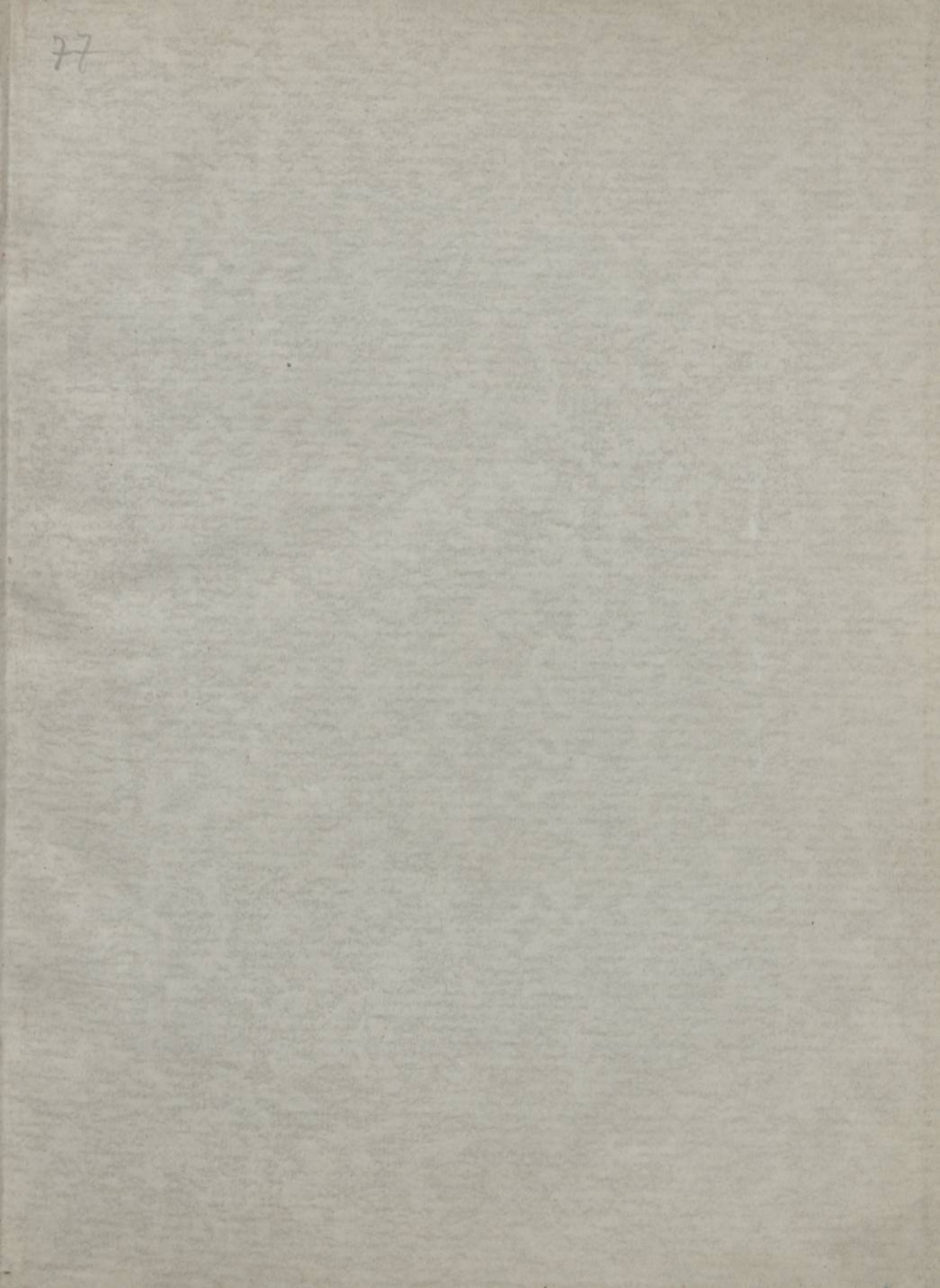
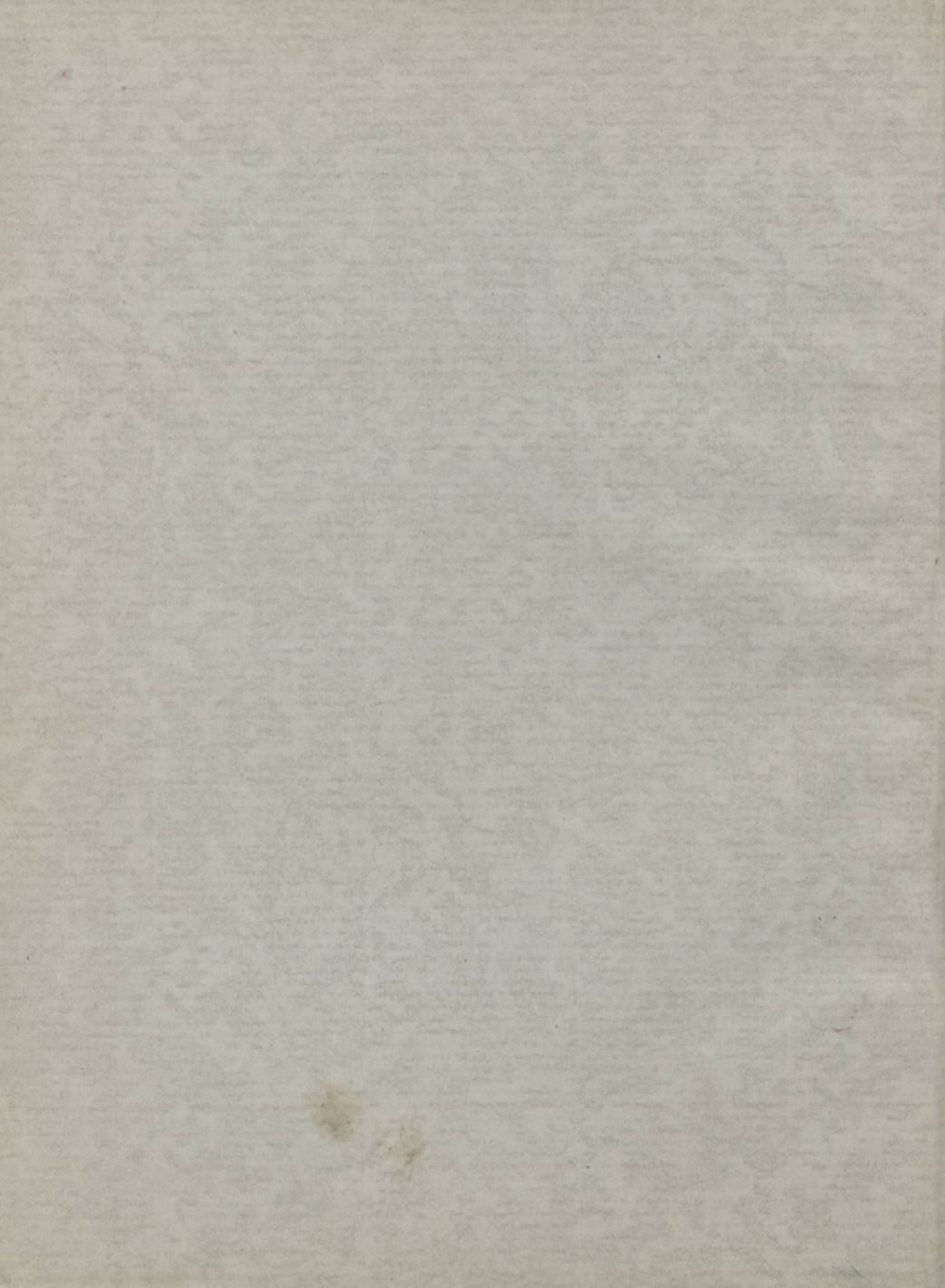




Geschichte von Reichenau

(Sachsen) und Umgebung





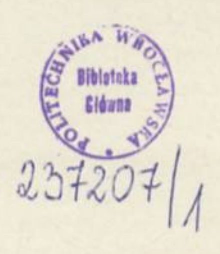
Geschichte von Reichenau

Bearbeitet von Ludwig Engelmann

Zweite (veränderte) Auflage

1930 —— 1932

Druck und Verlag von Alwin Marx, Buchdruckerei und
Zeitungsverlag G.m.b.H., Reichenau, Sa.



Dieses Werk wurde gesetzt in der Unger-Fraktur, geschaffen von Johann Friedrich Unger, aus der Schriftgießerei von D. Stempel A.-G., Frankfurt a. M.

Zum Geleit!

Nun ist es erreicht!

Die „Geschichte von Reichenau und Umgegend“ ist der Nachwelt überliefert!

Als ich im Januar 1930 daran ging, das Werk im Drucke erscheinen zu lassen, glaubte ich, es innerhalb Jahresfrist fertigstellen zu können. Wirtschaftliche Nöte unserer Zeit ließen jedoch die Herstellungszeit länger dauern — —, aber es wurde geschafft! Sechzehn umfangreiche Hefte mit insgesamt 1102 Seiten sind es geworden!

Welcher Glücksumstand war es, daß der Verfasser, Herr Oberlehrer Ludwig Engelmann, die schwierige und hoch zu bewertende Arbeit noch kurz vor seinem Hinscheiden am 18. September 1931 beenden konnte. Doch so manches mußte bis auf die Jetztzeit nachgetragen werden. Hunderte von Anfragen mußten in alle Gegenden gerichtet werden, um das Werk nach bestem Willen vollkommen zu beenden. In dieser Ergänzungsarbeit hat mir Herr Oskar Zimmermann, der in meiner Firma beschäftigt ist, wertvolle Dienste geleistet, wofür ich ihm an dieser Stelle herzlichen Dank ausspreche.

Gleichzeitig danke ich Herrn Oberlehrer Rudolf Geburtig, dem Freunde des verstorbenen Verfassers, für seinen gern gewährten Beistand mit Rat und Tat und allen denen, die mich in der Arbeit zur Vervollständigung des Werkes unterstützten.

Über allem aber leuchtet das Bild des Verfassers, dem die ganze Gemeinde Reichenau und die Umgegend ewig Dank schulden. Er war einer der Größten unseres Ortes, und er hat uns ein Werk gegeben, um das man uns beneiden wird.

Reichenau, Weihnachten 1932.

Otto Marx
als Inhaber der Firma Alwin Marx
Buchdruckerei und Zeitungsverlag GmbH., Reichenau.

Ludwig Engelmann

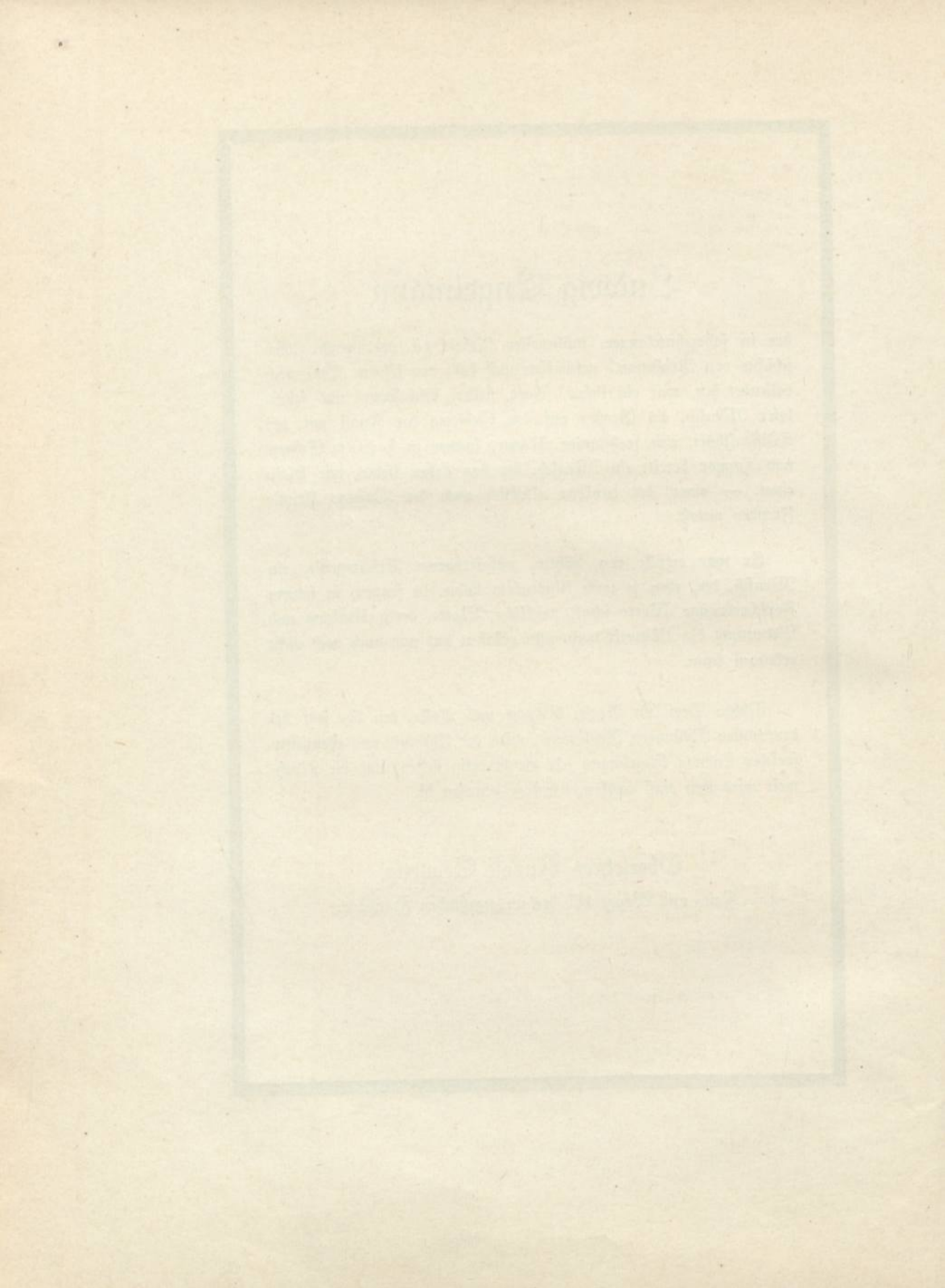
der in jahrzehntelanger, mühevoller Arbeit die vorliegende „Geschichte von Reichenau“ geschaffen und kurz vor seinem Tode noch vollendet hat, war ein lieber, feiner, stiller, bescheidener und selbstloser Mensch, ein Großer auf den Gebieten der Kunst und der Wissenschaft, eine frohsinnige Natur, immer zu feinem Scherze und Humor bereit, ein Mensch, der das Leben liebte, wie selten einer, — einer, der dankbar glücklich auch des Daseins kleinste Freuden genoß.

Er war erfüllt von zähem, unbeirrbarem Arbeitsgeiste, ein Mensch, der, ohne je nach klingendem Lohne zu fragen, in seinem Forscherdrange Werte schuf, wirkliche Werte, deren Umfang und Bedeutung die Mitwelt noch nicht erkannt hat und auch noch nicht erkennen kann.

Neben Prof. Dr. Apelt, Schicht und Rolle, den bis jetzt bedeutendsten Männern Reichenaus, wird der Chronist und Familienforscher Ludwig Engelmann als gleichwertig stehen, und die Nachwelt wird ihm einst danken, daß er gewesen ist.

Oberlehrer Rudolf Geburtig

Zeit- und Weggenosse des unvergeßlichen Freundes.



Inhalts-Angabe



Oberlehrer i. R. und Organist
Friedrich Ludwig Engelmann
der Verfasser der Geschichte von Reichenau
geb. am 26. Mai 1857 in Bernstadt a. d. E.

Aufnahme: Gliese, Reichenau

Vorwort zur 1. Auflage

Seit einer Reihe von Jahren widmet man der heimatlichen Geschichtsforschung große Aufmerksamkeit. In Städten und Dörfern ist ein reges Interesse erwacht, das Vergangene mit Hilfe von Urkunden, Akten, alten Chroniken und anderen Zeugnissen ans Licht zu bringen, um dem gegenwärtigen Geschlechte Kunde zu geben, wie unsere jetzigen Lebensverhältnisse nach und nach im Laufe der Jahrhunderte entstanden sind. Angeregt durch diese Bestrebungen und bestimmt durch die Tatsache, daß unser ansehnlicher Ort gegenüber vielen anderen Orten in der Nähe und Ferne einer eigenen Geschichtsdarstellung entbehrt, entstand der Gedanke, eine „Geschichte von Reichenau“[1] zu bearbeiten, die als ein erster Versuch zur Lösung dieser Aufgabe angesehen werden möge; denn obwohl in der „Chronik von Rößler“ manches Bemerkenswerte aus Reichenaus Vergangenheit zu finden ist, kann und will dieselbe (nach dem Urteile des 1903, 8. Febr., in Dresden verstorbenen Prof. Dr. Knothe, dem Altmeister der Lausitzischen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung) keinen Anspruch auf den Namen einer Ortsgeschichte machen. Gebührender Dank sei an dieser Stelle allen denen ausgesprochen, die in freundlichster Weise durch Überlassung von alten Büchern, Akten oder sonstigen gelieferten Notizen das Werk fördern halfen, insbesondere den Herren Gemeindevorstand Bischoff, Oberpfarrern Blüher und Böhme, Pfarrer Lange, Stadtbibliothekar Prof. Dr. Gärtner in Zittau, Pfarrer Doehler in Dresden und verschiedenen Geistlichen und Lehrern von nah und fern.

Das vorliegende Buch, für das alle einschlägigen Urkunden, soweit es möglich war, benutzt wurden, will seinen Lesern verständlich machen, wie sich auch im engen Kreise ihres Wohnortes auf den verschiedensten Gebieten das eine allmählich aus dem andern entwickelt hat und dadurch dankbares Erinnern an die Männer, die zur Entwickelung unseres Ortes auf irgend einem Gebiete beitrugen und neue Liebe und Anhänglichkeit an die heimatliche Scholle in den Herzen wecken, damit jeder an seinem Teile das Wort beherzige und betätige:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es,
um es zu besitzen.“

Reichenau, im März 1904.

Lud. Engelmann,
Lehrer und Organist.

[1] Engelmann: „Geschichte von Reichenau, Sa.“

Vorwort zur 2. Auflage

Seit dem Erscheinen der Geschichte von Reichenau ist ein Vierteljahrhundert vergangen. Die Nachfrage nach Exemplaren dieser Geschichte, die vergriffen ist, veranlaßte erfreulicherweise Herrn Buchdruckereibesitzer Otto Marx, eine neue Ausgabe des Buches in Erwägung zu ziehen und vorzubereiten. Ihm sei auch an dieser Stelle für seine vielen Bemühungen und für die Drucklegung in würdiger Form herzlicher Dank ausgesprochen.

Die vorliegende neue Ausgabe ist nach den von Pfarrer Doehler in Dresden aufgestellten Grundsätzen für neuzeitliche Ortsgeschichtsschreibung angelegt und umgearbeitet worden. Einige Kapitel sind naturgemäß unverändert geblieben, andere umgearbeitet und ergänzt worden.

Möge die Geschichte von Reichenau auch in dieser neuen Gestalt allen Geschichtsfreunden eine willkommene Gabe sein und mit dazu beitragen, Heimatgefühl und Heimatliebe zu stärken und zu befestigen!

Reichenau, im Februar 1930.

Der Verfasser.

Einleitung

Lage, Name, Besiedelung

Der ansehnliche Industrieort Reichenau, zum Unterschiede von anderen gleichnamigen Orten [1]) Reichenau i. Sa. genannt, liegt in einem breiten Tale im südöstlichsten Teile der sächsischen Oberlausitz, dicht an der tschechoslowakischen Grenze, 238,390 Meter über NN [2]), zwei Stunden östlich von Zittau und ebensoweit westlich von Friedland (in der Tschechoslowakei). Dieses Tal zieht sich in einem Bogen von S nach NW hin und wird vom Erlbache durchflossen. In der Zittauer Amtshauptmannschaft gelegen, gehört Reichenau zur Kreishauptmannschaft Bautzen. Seit dem Jahre 1898 bildet es mit den Dörfern seiner Umgebung einen eigenen Amtsgerichtsbezirk [3]) und gehört als solcher zum Landgerichte Bautzen. Mit den Nachbarorten Lichtenberg, Markersdorf und Hermsdorf ist Reichenau zu einer Pfarrgemeinde vereinigt.

Der Name Reichenau wird urkundlich zuerst im Jahre 1262 [4]) erwähnt: Richinowe; andere spätere Formen: Richnow, Reychnaw, Richinawe, Richenaw, Rychnaw, Rychenow, Richinow, Richenow, Richinowe, Reychenow, Reichenow, Reychenawe, Recheno [5]).

Reichenau grenzt im SO an Markersdorf, im S an die Fluren von Lichtenberg, im SW an die von Bad Oppelsdorf und Wald, im W an die Reibersdorfer und Türchauer, im N an die Seitendorfer und Dornhennersdorfer, und im NO an die Kunnersdorfer Fluren.

---

[1]) In Sachsen gibt es noch ein Reichenau bei Königsbrück und eins bei Frauenstein. Das letztere hieß in früherer Zeit nach dem in der Mitte des Dorfes sich erhebenden Colmberge „Colmenau". Aber als reiche Silberadern entdeckt wurden und der Silberbergbau blühte, bekam es den Namen Reichenau. In Deutschland, Österreich und in der Schweiz soll es gegen vierzig Orte dieses Namens geben.

[2]) Höhenmarke am Bahnhofs-Gebäude.

[3]) Schon von 1853 bis 1883 war Reichenau der Sitz eines Amtsgerichts.

[4]) R. Doehler: „Die Urkunden des Klosters St. Marienthal", Seite 21 im „Neuen Lausitzischen Magazin", Band 78, 1902.

[5]) P. O. Sauppe: „Die ältesten Ortsnamen im Weichbilde Zittau", S. 2. (Die Buchstaben „v" und „w" vertraten den Vokal „u"; man schrieb: „vnd", „new", „Ew. Majestät" usw.

Der Erlbach[1], der unterhalb Reichenaus den Namen Kipper[2] führt, entspringt in den Bergen des Jeschkengebirges bei Dittersbach (Tschechoslowakei). Meist ist er wasserarm, wälzt aber nach Schneeschmelze im Gebirge oder nach Wolkenbrüchen verheerende Fluten durch das Tal. Nach einem Laufe von ungefähr 3½ Stunden ergießt er sich vor Hirschfelde in die Neiße. In Oberreichenau fließen von links das Erlicht- und das Widemutwasser, in Niederreichenau von rechts das Feld- und Rotwasser, vor Türchau von links die Schläte[3], die von den nördlichen Hängen des Kahle- und Gickelsberges und des zwischen beiden gelegenen Sattels kommt, dem Dorfbache zu. An vielen Stellen sind die Ufer befestigt und höher gelegt worden, um bei Hochwasser die Anwohner zu schützen. Das Bachbett der Kipper unterhalb von Niederreichenau und auf der Strecke von Türchau bis Hirschfelde wurde vor mehreren Jahren verlegt, verbreitert und gerade gelegt.

Während in früherer Zeit mehrere große Teiche im Nieder-[4] und im Oberdorfe vorhanden waren, die der Fischzucht dienten und deren Ausbeute an Fischen dem Kloster Marienthal als der Ortsherrschaft gehörte, liegt jetzt in Oberreichenau der obere Teich (Mühlteich, erst in neuerer Zeit „See" genannt; unterhalb desselben lag ehedem ein zweiter Teich), in Mittelreichenau unterwärts der Brendlerschen Fabrik ein Teich und im Niederdorfe einer bei der Färberei von Lindemann[5].

---

[1]) Nach dem an den Ufern gestandenen Erlengebüsch oder nach den früher in ihm lebenden Erlen, einer Fischart, genannt.

Vergleiche dazu: A. Kessel: „Geschichte von Friedland", S. 145, Ziffer 5: „Das Erlewasser hinter Ringenhain hat kleine Ellerchen und Krebse." (1634).

„Neues Laus. Mag.", Bd. 63, S. 184: „Die Kipper von Dittersbach mit Erlitz."

[2]) Ist von kipry = frisch, eifrig = das frische, rasche Wasser, abgeleitet.

[3]) Um 1600 noch „die Schletten", erst später „die Schläte" genannt. Man unterscheidet die Hauptschläte, 1693 „die alte Schletten" genannt, vom Kahleberge und aus der westlich von diesem gelegenen Schlucht kommend, meist als „die vordere Schläte" bezeichnet; die „hintere Schläte" auf den Gütern Nr. 328, 329, 332, 333, 334 und 335 aus den Lichtenberger Gründen fließend und die „hintere Schläte" auf den Gütern Nr. 440, 470, 471, 496, 497 und 515 direkt von Lichtenberg kommend. Beide „hintere Schläten" ergießen sich in die „Hauptschläte", die letztgenannte hintere Schläte erst auf Ortsflur Reibersdorf. Der Name (slavisch: von zlec, tschechisch: sliti = zusammen- oder herabgießen) lautete wahrscheinlich ursprünglich: „Sletawa" oder „Slatawa". (Immisch: „Die slaw. Namen der Flüsse und Berge in der südl. Oberlausitz". Osterprogramm des Zittauer Johanneums 1874.)

[4]) Bei der 1854 entstandenen großen Wasserflut wurden am 8. Juli früh die Hofteichdämme durchgerissen, wodurch die Nieder-Reichenauer in große Gefahr kamen. Der Teichdamm am Dorfrande war mit Eichen bepflanzt, von denen die letzte am 18. Februar 1924 gefällt worden ist. Auf der neben dem Damm liegenden Wiese hielt bis vor dem Kriege die Nieder-Reichenauer Feuerwehr zur Kirmes das Adlerschießen und Ritterstechen ab. Nordöstlich von der jetzigen Teichfabrik (nach dem Walde zu) lagen noch zwei Teiche, deren Dämme ebenfalls mit Eichen bepflanzt waren.

[5]) Der bei der im Jahre 1885 vom Gutsbesitzer Reinhold Trenkler angelegten Wasserleitung hinter dem Gute gelegene Teich wurde 1921 trocken gelegt.

Dicht am Orte liegen der Spitz-, der Gruner- und der Steinberg. Sie bestehen aus verwittertem Granit.

Reichenau ist ungefähr eine Stunde lang und 1880 ha, 29,6 a groß. Nach der letzten Volkszählung vom Jahre 1925 hatte es 7377 Einwohner und 1151 bewohnte Gebäude mit 2255 Haushaltungen; Ende 1929 zählte es 7479 Einwohner.

Der Länge nach wird der Ort von der Hauptstraße, die in südöstlicher Richtung Anschluß über Hermsdorf und Dittersbach nach Friedland und Reichenberg, in nordwestlicher Richtung über Türchau nach Hirschfelde und weiter nach Ostritz und Görlitz findet, durchschnitten. Im Mitteldorfe durchquert die Bezirksstraße Zittau—Friedland das Dorf. Die Diebstraße, die eine Verbindung zwischen Grafenstein und Friedland vermittelt, mündet in Oberreichenau ein. Eine Schmalspurbahn schließt Reichenau seit 1884 an das sächsische Eisenbahnnetz an. Die Weiterführung dieser Strecke nach Hermsdorf (1900) brachte die Verbindung mit Friedland.

Gestaltung unserer Heimat durch Natur und Menschen

a) durch die Natur

Anmutig und lieblich ist die Umgebung von Reichenau. Nach Norden und Osten begrenzt ein großer Wald, der Tschau genannt, die Fluren von Reichenau. Im Süden und Südosten ziehen sich die bewaldeten Höhen der zum Isergebirge gehörigen Berge hin, von denen besonders der Gickelsberg und der Kahleberg durch ihre Aussicht berühmt und darum viel besucht sind. Nach Westen zu liegt die sanft ansteigende Reibersdorfer Höhe mit dem Schaf- und Hartbusche. In weiterer Ferne, nach Osten, Südwesten und Westen begrenzen die Berge des Iser- und Zittauer Gebirges den Horizont. Inmitten dieses herrlichen Naturrahmens liegt in einer Talmulde der ansehnliche Industrieort Reichenau. Die hochragenden Schornsteine der zahlreichen Fabriken und die nach Westen zu dicht in der Nähe des Dorfes gelegenen, jetzt nicht mehr im Betriebe befindlichen Braunkohlenwerke geben Zeugnis von der industriellen Tätigkeit seiner Bewohner. Die zu beiden Seiten des Dorfes liegenden wohlangebauten Felder zeigen immer noch die gesegnete Arbeit des alteingesessenen Bauernstandes. Wie hat sich nun diese Gegend zunächst durch die Natur gestaltet? In Bezug auf den inneren Aufbau unserer heimatlichen Scholle leben wir in einer sehr mannigfachen und interessanten Gegend. Sie wird umrahmt von dem Granit des Isergebirges, dem Schiefer des Jeschkengebirges; im Westen umwallt uns der Quadersandstein. Die ebenen Flächen sind von Sanden, Kiesen, Tonen und Lehmen bedeckt.

Die älteste Bildung unseres Erdbodens ist die G r a u w a c k e n f o r m a t i o n. Sie mag sich in der Urzeit unserer Erdbildungsgeschichte aus den erstarrten Schlammschichten gebildet haben. Reine Grauwacke tritt in unserer Gegend nur am Gickelsberge bei Oberwittig zu Tage. Daß aber auch der Untergrund unseres Gebietes von Grauwacke gebildet wird, das beweisen die Einschlüsse, die durch den Granit mit aus der Tiefe emporgebracht worden sind. Wenn auch die reine Grauwacke in unserer Gegend nicht in größeren Mengen zu Tage tritt, so tut dies ein dieser Formation zugehöriges Gestein, der T o n s c h i e f e r, welcher das gesamte Jeschkengebirge bildet.

Bei der Schrumpfung der Erdoberfläche, welche durch die verschiedenartige Erwärmung derselben von innen hervorgerufen wurde, hob sich das heutige Jeschkengebirge empor. Dabei bildeten sich Falten und Gänge, die sich mit Quarz ausfüllten. So entstand der widerstandsfähigere Quarzschiefer. Er bildet die steile, imposante Jeschkenkuppe. Sie blieb stehen, als das umliegende Tonschiefergebiet durch Verwitterung abgetragen wurde. Das Jeschkengebirge stellt also mit seinem Ton- und Quarzschiefer das älteste und zugleich gewaltigste Denkmal der Vorzeit in unserer Gegend dar. — Bei der Verwitterung lieferten Grauwacke und Tonschiefer einen guten Wald-, aber keinen Ackerboden, wie an den kärglichen Feldern am Fuße des Jeschkengebirges und an den prächtigen Wäldern, die seinen Rücken krönen, deutlich zu sehen ist.

Auf der Grauwacke liegt als zweites Gestein unserer Gegend der G r a n i t. Er ist in früheren Erdperioden auf eruptivem Wege — d. h. durch gewaltsames Empordringen feurig-flüssiger Massen — aus dem Innern der Erde emporgedrungen und gehört zu den massiven Gesteinen. Als breite Decke hat er sich über Grauwacke und Tonschiefer ausgebreitet und verschiedene Einschlüsse von ihnen mit emporgebracht. Er bildet den gesamten nachgewiesenen Untergrund unserer Gegend, dessen Tiefe noch unbekannt ist. Das ganze Gebiet rechts von der Neiße bis Dornhennersdorf, Reichenau und Seitendorf ist ein Granitgebiet. Höhen bildet der Granit in unserer Gegend nicht. (Die Granitlager in der Hirschfelde—Ostritzer Gegend sind beim Durchbruche und Abflusse des Zittauer Landsees von den sie überlagernden Bildungen befreit und bloßgelegt worden. [1])

Über dem Granit liegt der Q u a d e r s a n d s t e i n, welcher den Hauptbestandteil der Zittauer Berge ausmacht. In einer anderen Periode der Bildungsgeschichte unserer Erdoberfläche, die man die Kreidezeit nennt, wogte auch in unserer Gegend (wie in Mittel- und Süddeutschland) ein Meer. Die anderwärts durch Verwitterung der vorhandenen Gesteine entstandenen sandigen Teile wurden durch das Wasser fortgeführt und an den Rändern des Meeres abgelagert, durch Kieselsäure verbunden und gehärtet. So entstand der Quadersandstein. Die ganze Ablagerung bildete ursprünglich ein großes Plateau, das nach Rückgang des Kreidemeeres vielfachen Veränderungen ausgesetzt gewesen ist.

Zu den Kräften, welche Änderungen und Verwüstungen an diesem Sandsteinplateau anrichteten, gehören zunächst die gewaltigen Wasser-

---

[1]) Da der Granit erzführend ist, so sind im 16. Jahrhunderte bei W a l t e r s d o r f Stollen auf Kupfer- und Silbererz im Betriebe gewesen. Der Zentner Gestein lieferte 14 Lot Silber; der Bergbau ist aber nicht lange betrieben worden. — Bei Weißkirchen liegt das Dörfchen F r a u e n b e r g, welches von zahlreichen, jetzt umwaldeten Gruben vom ehemaligen ansehnlichen B l e i b e r g b a u umgeben ist.

massen, die aus dem nördlichen Böhmen noch lange den niedrigen Sandsteinwall überfluteten. Dadurch wurden Spalten gebildet und erweitert, einzelne Stücke unterwaschen und fortgeführt und so der Grund zu den heutigen Tälern gelegt. Heute wirken noch Tau und Regen, Frost und Sonne, Eis und Schnee in emsiger Arbeit an der Zerstörung des Sandsteines. Der Sand, welcher die Talsohlen ausfüllt, ist das Produkt dieser Arbeit. So sind auch die einzelnen wagerechten und schrägen Einschnitte, die man am Oybin und an anderen Sandsteinfelsen beobachten kann, durch Verwitterung entstanden. Der Verwitterung und Abwaschung haben nur die Sandsteine getrotzt, welche durch Kieselsäure und Eisenoxyd gehärtet waren. Sie ragen heute noch als Nadeln, Pfeiler und Türme empor und geben Zeugnis von der Mächtigkeit des Plateaus, das der Verwitterung zum Opfer fiel.

Nach der Bildung des Schiefers, des Granits und Sandsteins wirkte die Lausitzer Hauptverwerfung verändernd auf die Bodengestaltung unserer Heimat ein. Es ist dies eine Erscheinung, die in unserer Gegend am deutlichsten auftritt.

Zur Zeit nämlich, als sich durch Schrumpfung der Erdrinde die Alpen und mit ihnen das Erz- und Jeschkengebirge hoben, sank der nördliche Teil von Böhmen tief ab, wie man am besten an dem steilen Südabfall des Erzgebirges sehen kann. Auch unsere Gegend hat damals eine Senkung erfahren, die ungefähr 300 m betrug. Daraus erklärt sich der steile Nordabfall des Zittauer Gebirges. Das Sandsteinplateau, das auch den abgesunkenen Teil bedeckte, fiel natürlich der Verwitterung zum Opfer. Daß zur Zeit der Sandsteinbildung auch eine reiche Pflanzen- und Tierwelt vorhanden war, das beweisen zahlreiche Funde von Muschelabdrücken im Sandstein. Auch zahlreiche Pflanzen-, besonders Farnkrautabdrücke sind gefunden worden.

Auf dem Sandstein, teilweise in ihm, liegt die Kohlenformation.

Nach dem Rückgange des Kreidemeeres, das den Sandstein bildete, wogte auf unserem durch Senkung entstandenen Gebiete noch lange von Warnsdorf über Zittau, Grottau, Hirschfelde und Reichenau ein Binnensee. An den Rändern entwickelte sich auf den Schlammablagerungen eine reiche Pflanzenwelt. Laub- und Nadelbäume (Lorbeer-, Nußbäume und Koniferen) gediehen in großer Menge und Schönheit. Kleinere Säugetiere, Fische, Frösche und Vögel waren bereits vorhanden. Durch gewaltige Umwälzungen wurde diese Pflanzen- und Tierwelt unter Schlamm begraben. Sie entwickelte sich wieder und teilte das gleiche Schicksal. Das Ganze wurde mit ausgeworfenen vulkanischen Massen bedeckt. So entstand

die basaltische Kohlenformation in der Gegend von Warnsdorf, Leutersdorf, Spitzkunnersdorf und Schönlinde. Wichtig ist diese Formation durch die vielen Abdrücke von Tieren und Pflanzen. Diese Kohlenformation ist von jung-vulkanischen Massen überlagert, welche nach der Bildung des Sandsteins aus dem Erdinnern hervorbrachen. Mächtige Ausbrüche feuerflüssiger Massen, die den Schiefer, Granit und Sandstein durchbrachen, lieferten eine neue Decke der Oberfläche. So wurde zunächst der Basalt ausgeworfen, dessen Decken aber meistens zerstört sind. Basalt hat auch das Zittauer Becken bedeckt, ist aber weggeschwemmt worden und tritt nur noch an den Rändern hervor. Meist tritt der Basalt säulenförmig auf, so bei Dittelsdorf, Hermsdorf, Dittersbach und auf dem Gickelsberge. Nach dem Basalt floß aus den Krateröffnungen als jüngstes Gestein der Klingstein oder Phonolith. Er breitete sich ebenfalls deckenförmig über dem Basalte aus. Diese oberste Decke ist aber ebenfalls verschwunden; nur einzelne Kuppen sind erhalten. Klingstein bildet unsere höchsten Berge: Lausche, Hochwald, Jonsberg, Tannenberg u. a.

Auf diesen jetzt erwähnten emporgedrungenen Massen, die man die jung-vulkanischen Gesteine nennt, liegt die obere Braunkohlenformation, die jünger als jene von Seifhennersdorf—Warnsdorf ist, wie sich dies schon äußerlich aus dem Aussehen der Kohle ergibt.

Nach den vulkanischen Ergüssen muß eine längere Zeit der Ruhe eingetreten sein. In unserer Gegend wogte noch ein Binnensee. An seinen Ufern hatte sich eine gewaltige Vegetation entwickelt. Durch Erdumwälzungen und Überschwemmungen mögen oftmals große Mengen von Hölzern abgebrochen, fortgeführt und in dem ruhigen Seebecken unserer Gegend angeschwemmt worden sein. Zum großen Teil dürften diese Holzmassen auch durch den böhmischen Landsee über die niedrigen Pässe des Gebirges hergeführt worden sein. Die einzelnen Schichten kamen nach und nach zum Sinken. Sie wurden mit Verwitterungsprodukten der umliegenden Gebirge bedeckt und verkohlten. Zweige, Blätter und Früchte, besonders Zapfen und Nüsse, sanken zuerst; sie bilden daher auch immer die unterste Schicht der Kohlenlager, eine erdige, abbauunwürdige Kohle. Die eigentliche Braunkohle besteht nur aus den Stämmen, die durch den Gebirgsdruck bretterartig zusammengepreßt sind. Die Kohlen selbst liegen in mehrfachen Schichten oder Flözen übereinander. An manchen Stellen hat man 40 derselben durchbohrt, ehe man den Granit erreichte; ein Zeichen dafür, daß diese Ablagerungen in einem langen Zeitraume mehrfach vor sich gegangen sind, indem sich immer wieder eine neue Pflanzenwelt bildete, welche das Schicksal der vorhergehenden teilte. Die einzelnen Kohlenschichten werden durch Tone, Kiese und Sande getrennt. Die Tonmassen sind die Verwitterungsprodukte des Granits, Sandsteins, Basaltes und Phonolithes.

Ton tritt in tieferen Lagen als Letten, in höheren als reiner Ton auf, wie er bei uns in Reichenau verarbeitet wird. Die Sande und Kiese der Braunkohlenformation sind heller gefärbt als die später zu erwähnenden Schichten aus dem Diluvium. Das Seegebiet des Zittauer Beckens mit seinen Ausläufern nach Oberwitz und Reichenau birgt einen außerordentlichen Reichtum an Braunkohlen. Die Flöze liegen meist wagerecht. Die Tiefe, in der sie vorkommen, ist sehr verschieden. An einigen Stellen, wie im Walde bei Gießmannsdorf, Seitendorf und Reichenau, lagern sie fast zu Tage. Anderwärts sind sie von 3—12 m mächtigen Sand- und Tonschichten bedeckt. Für den Kohlenreichtum unserer Gegend diene folgendes zum Beweise: In dem ehemaligen Schubertschen Bergwerke bei Niederolbersdorf wurden bei 83 m Tiefenbohrung 41 Kohlenschichten von 60 m Gesamtstärke durchsunken; daneben bei 46 m Tiefenbohrung 43 m Kohle, an der Hospitalmühle in Zittau bei 45 m Tiefe 40 m Kohle. Anders sind die Verhältnisse bei uns, am Rande des Kohlenlagers. Der Durchschnitt der ehemals Robert Scholzeschen Schächte östlich von der Husarenschenke war folgender:

3,25 m	Gehängelehm,
13 m	Letten,
4 m	Letten, stark mit Kohle vermengt,
2,75 m	Braunkohle,
5 m	Letten,
1 m	Braunkohle,
	Letten.

Ganz Zittau steht auf einem Braunkohlenlager. Abgebaut wird die Kohle nur an den Rändern des Seebeckens, bei Hartau, Reichenau, Türchau, Seitendorf und Gießmannsdorf. Ungeheure Schätze harren noch der Hebung. Sie ließe sich ermöglichen, wenn größere Wasserhebemaschinen, wie solche in Hartau und Niederreichenau tätig waren, in Betrieb gesetzt würden.

In den Braunkohlen finden sich häufig glänzende Stücke von Eisen- oder Schwefelkies. Das Wasser einzelner Quellen im nahen Bad Oppelsdorf verdankt dem in den Braunkohlenlagern enthaltenen und dann aufgelösten Schwefelkiese seine Heilwirkung.

Auf die Ablagerung der Braunkohlen folgte die Diluvialzeit, d. h. die Zeit des Wassers und des Eises. (Diluvium = Sintflut.) An dem Ende dieser Zeit tritt auch der Mensch auf, mit kümmerlichen Feuersteinwaffen den Kampf ums Dasein führend. Die Diluvialzeit hat unserer Gegend, mit Ausnahme der Gebirge, die jetzige Oberflächenbeschaffenheit gegeben.

Fassen wir die Veränderungen jener Erdperiode genauer ins Auge. Das Klima, das einst ein heißes war, wurde nach und nach rauher. Die hochentwickelte Pflanzenwelt früherer Erdperioden verkümmerte mehr und

mehr, daher sind auch die obersten Kohlenschichten immer am schwächsten. Die reiche Tierwelt ging unter. Knochen von elefantenartigen Tieren hat man auch in der Lausitz gefunden. Nur d i e Geschöpfe blieben bestehen, die den Kampf mit den sich ändernden Temperaturverhältnissen überdauerten. Das ist in der Hauptsache unsere heutige Pflanzen- und Tierwelt und der Mensch. Noch vor der vollständigen Vereisung brachen gewaltige Wassermassen aus dem böhmischen Landsee über das Gebirge. Dieses wurde dadurch vielfach geändert und abgewaschen. Die Geröllmassen wurden fortgeführt und an tiefer liegenden Orten als Schotter angeschwemmt. So finden sich in der Nähe der Fichtelschenke, bei Dornhennersdorf und an anderen Orten bedeutende Ablagerungen von Jeschkenschiefer. Auch in Sandgruben kommen häufig sehr abgewaschene Stücke von Schiefer vor, welche in jener Zeit abgelagert worden sind.

Infolge der niedriger werdenden Temperatur bedeckten sich die höher liegenden Gebirge mit Schnee und Eis. Diese Eismassen drangen weiter in die Ebene vor, wichen wieder zurück und bildeten sich von neuem. Besonders erhielten sie sich, als gewaltige Eis- und Wassermassen von Norden her vordrangen. Fast das ganze Mitteldeutschland war vereist, und Süddeutschland war von den aus dem Alpengebiete vorgedrungenen Gletschern bedeckt. Das Vorhandensein des Eises läßt sich aus den gewaltigen Schottermassen konstatieren, die heute noch die Hochflächen unseres Gebietes teilweise bedecken und einen kärglichen Ackerboden geben. Solche Schotterflächen, welche einst die Seiten- und Endmoränen jener Gletscher bildeten, gibt es noch bei Zittel, Friedersdorf, Türchau, Reichenau und Dornhennersdorf; in kleinerer Ausdehnung auch sonst auf den Feldern, allerdings von der Ackererde bedeckt. Diese Ablagerungen bestehen aus Feuersteinen, schwedischem Granit und Porphyr. Diese Gesteine, die in unserer Gegend nicht vorkommen, verraten also ihre nordische Heimat. Aus den Geröllmassen ersieht man, daß das nordische Eis in unseren Gegenden sein Ende erreicht hat, da sich ihm das Gebirge als Wall entgegenstellte.

Während die Schottermassen die End- und Seitenmoränen des Eises bildeten, bestand die Grundmoräne oder das Grundgeschiebe aus zerriebenen Gesteinsmassen. Man nennt diese Bildung G e s c h i e b e l e h m.

In unserer Gegend ist der Geschiebelehm mehr vom L ö ß l e h m bedeckt. Dieser bildete sich beim Rückgange des Eises. Als schmutzige Schicht, aus zerriebenen Gesteinen bestehend, hatte er auf ihm gelegen, beim Abschmelzen des Eises sank er zu Boden. Er gibt fast überall heute den Ackerboden unserer Gegend. Nur an der Oberfläche ist er durch Düngung und jahrhundertelange Bearbeitung in fruchtbaren Ackerboden umgewandelt worden. An verschiedenen Stellen sind Lehmgruben erschlossen, deren Masse zu Ziegeln und Röhren verarbeitet wird.

Am Ende der Diluvialzeit stauten sich die Schmelzwässer ins Ungeheure an. Nun erfolgten die Durchbrüche der Flüsse, u. a. auch der Neiße, durch das Granitplateau. Die Seen flossen ab. Unsere Gewässer bildeten sich als Wasserläufe in den tieferen Erdrinnen. Natürlich waren die Flüsse viel wasserreicher, ihr Lauf ein wilder. Daher brachten sie immer noch gewaltige Massen von zerriebenen Gesteinen mit. Diese Massen wurden an den Ufern angeschwemmt und bilden die Sande und Kiese der Diluvialzeit. Sie ziehen sich längs der Flußläufe, allerdings jetzt oft Hunderte von Metern von ihnen entfernt, hin und werden vielfach abgebaut.

Auf das Diluvium folgte die Zeit des Alluviums, d. i. die Zeit der Anschwemmung, in der wir leben.

Nach dem Rückgange des Eises trug unsere Gegend bereits den heutigen Charakter. Nun bildete sich ein festes Klima aus. Pflanzen drangen aus unvereist gebliebenen Gebieten vorwärts und eroberten sich das Gebiet. Der Mensch trat auf, zerstörend und bildend, hemmend und fördernd. Noch änderte sich die Bodenoberfläche, aber in weit geringerem Maße als früher. Die Strecken an den Flüssen bedeckten sich mit Flußsanden, wie noch bei jeder Überschwemmung zu sehen ist. Auf den Auen lagerte sich und lagert sich heute noch fruchtbarer Au- und Wiesenlehm ab, der den Wiesenboden an den Wasserläufen der Neiße, Mandau und Kipper bildete. Diese Änderungen gehen fast unmerklich, aber stetig vorwärts, und mit ihnen arbeitet der Mensch an der Umgestaltung der heimischen Scholle.

Aus diesen Bodenverhältnissen ergeben sich folgende technisch nutzbare Stoffe:

1. Der grobkörnige Granit läßt sich fast nur zu Bruchsteinen für Häuserbau verwenden.

2. Der Basalt nimmt unter den Materialien zur Beschotterung von Straßen wegen seiner Dauerhaftigkeit die erste Stelle ein. Die Basaltsäulen erfahren vielerlei gelegentliche Verwendung. Man überbrückt mit ihnen Gräben, stellt aus ihnen Ziergruppen in Gärten her, verwendet sie zu Treppenstufen und Prellsteinen und benutzt sie zum Aufbau von Ufermauern.

3. Die Braunkohlenformation liefert eine ganze Reihe verwertbarer Stoffe. Zunächst benutzt man die Sande und Kiese, nachdem sie durch Siebe geworfen sind, als Bausand, als Deckmaterial für Straßen und als Gartensand.

4. Die reinen Tone sind das wertvollste Ziegelmaterial unserer Gegend und liefern in geeigneter Vermengung mit Lößlehm in erster Linie gelbe Verblendsteine, welche in ausgedehntestem Betriebe von der Dampfziegelei von E. A. Preibisch im Osten unseres

Ortes hergestellt werden. Die stark sandigen Tone werden in den Ziegeleien östlich von Reichenau zu einer besonderen Art von Mauerziegeln, den sog. Sand- oder Schweißziegeln, verarbeitet.

5. Die **Braunkohlen** wurden früher in sieben Schächten abgebaut. Zur Feuerung der Haushaltungsöfen bediente man sich der sog. starken Kohle, der Mittel- und Knochen- und Knorpelkohle. In den Kessel-Feuerungen der Fabriken, Brauereien, Ziegeleien, Bäckereien usw. verwendet man die Schütt- und Streichkohle.

6. Die verschiedenen diluvialen **Sande, Kiese** und **Schotter** liefern Bausand und Deckmaterial für Wege; Löß- und Gehängelehm eignen sich zur Herstellung von Mauerziegeln und werden in den Ziegeleien von Preibisch und Ehrentraut verarbeitet.

Lassen wir noch einmal in raschen Zügen die Entstehung unserer heimatlichen Gegend durch die Natur an unserem Geiste vorüberziehen: Aus erstarrten Schlammablagerungen entstanden zuerst geschichtete Gesteine, Grauwacke und Tonschiefer; beide werden als Untergrund unseres Gebietes vermutet und sind durch Eruptionen vielfach emporgebracht. Über diese geschichteten Gesteine ergossen sich deckenförmig die glutflüssigen Massen des Granits. Dieser ist als Untergrund unseres Gebietes vielfach erbohrt und tritt auch an sich mehrfach zu Tage. Über der Granitdecke setzte sich aus dem Kreidemeere der Quadersandstein als Massengebirge ab. Durch Abbrechen (die Lausitzer Hauptverwerfung) sank der nördliche Teil des Plateaus ab, es entstand ein Binnensee. Die Vegetation an seinen Ufern wurde von vulkanischen Massen bedeckt und als basaltische Braunkohlenformation von Warnsdorf—Seifhennersdorf—Leutersdorf überliefert. Vulkanische Ausflüsse durchbrachen Schiefer, Granit und Sandstein und breiteten sich deckenförmig darüber aus. Durch Abwaschung entstanden Basalt- und Phonolithberge. Gewaltige Mengen von Pflanzen wurden im Binnensee unserer Gegend zusammengeschwemmt und mit Verwitterungsprodukten, Tonen und Sanden, bedeckt; es bildeten sich die oberen Braunkohlenlager. Das Klima änderte sich; Eis und Wasser bedeckten die Gegend; Schotter, Geschiebe- und Lößlehme, Sande und Kiese sind die Produkte dieser Zeit. Es erfolgte der Neißedurchbruch, die Flußläufe sanken tiefer, Flußsand und Talkiese wurden abgelagert, die Niederungen mit fruchtbarem Au- und Wiesenlehm bedeckt. Der Mensch trat auf, zwar erst kümmerlich mit den Tieren den Kampf ums Dasein führend, dann aber als Herr der Schöpfung mit Hacke und Schaufel, mit Pulver und Dynamit, mit Dampf und Elektrizität und all den Errungenschaften seines Geistes vielfach die Natur ändernd, Flußläufe verlegend, Länder und Berge durchstechend und der gesamten Natur durch Schienen und Draht den Stempel seines Geistes aufdrückend.

b) durch Menschen *)

Zu welcher Zeit zuerst Menschen in die Gegend gekommen sind, die jetzt unser Fuß betritt, wissen wir nicht. Die historischen Nachrichten, welche über die Vergangenheit unseres Vaterlandes und seiner Bevölkerung berichten, reichen etwa ein Jahrtausend zurück.

Als wahrscheinlich darf hingestellt werden, daß die Südlausitz im 1. Jahrtausend vor Christi Geburt von keltischen Stämmen umgeben, aber nicht bewohnt war [1]). In den letzten vorchristlichen Jahrhunderten sind sicher die vor dem Zittauer Gebirge gelegenen Täler der Neiße [2]) und Mandau unbewohnt gewesen [3]). Es ist beachtenswert, daß Begräbnisstätten in dem engen Tale zwischen Marienthal und Hirschfelde und weiter flußaufwärts bis jetzt nicht gefunden worden sind. Hier begann ein unbewohnter Sumpf- und Bergwald, der sich in einer Breite von ungefähr 8 Stunden über den Kamm des Lausitzer Gebirges bis nach Böhmen

*) Das erste Auftreten der Menschen in Europa überhaupt fällt in eine Zeitperiode unserer Erdentwickelung, die der jetzigen vorangegangen ist und die man das Diluvium nennt. Der Kulturzustand dieser Menschen muß den von ihnen benutzten Gerätschaften nach ein niederer gewesen sein. Als Waffen und Werkzeuge dienten den Menschen zu der Zeit die Unterkiefer großer Raubtiere und Gerölle aus Flüssen, dem sie durch Zerschlagen die gewünschte Form gaben. Messer gewannen sie durch Abspalten langer Späne von Feuersteinen. Diese Zeit, in welcher der Mensch den Gebrauch der Metalle noch nicht kannte, heißt die Steinzeit. Sie erstreckt sich von den ältesten Zeiten bis etwa zum Jahre 1500 v. Chr. Geb. Geweihe von Hirsch und Renntier benutzte man als Hacken. Die Wohnstätten mögen während des Sommers Zelte aus Fellen gewesen sein; in Stunden der Gefahr aber oder bei den Unbilden der rauhen Witterung, besonders in der langen Winterszeit, werden die Menschen Schutz und Wohnung in Höhlen gesucht haben.

Die mit Pfeil und Bogen erlegten Tiere gaben den Höhlenbewohnern auch die Kleidung. Männer, Frauen und Kinder kleideten sich, wenn auch nur notdürftig, in Felle, die durch Riemen oder Fäden aus Renntiersehnen zusammengehalten wurden. Die weiblichen Personen trugen als Schmuck durchbohrte Schneidezähne von Pferd und Wildkatze. Vielleicht dienten diese Dinge zugleich als Amulette und wären dann ein Beweis für den Anfang religiöser Vorstellungen. Ackerbau und Viehzucht waren noch unbekannt. Von der bald darauf hoch entwickelten Töpferei fehlt in den ältesten menschlichen Niederlassungen noch jede Spur.

[1]) Dr. Wilisch: „Umstände und Vorgänge in der sächsischen Oberlausitz um die Zeit von Chr. Geburt". (Mitteilungen der Gesellschaft für Zittauer Geschichte 1911, S. 6, Heft 7.)

[2]) Wohl slavisch, abgeleitet von niz, Niederland oder vom Adjektivum nizki = niedrig (wegen der flachen Ufer).

[3]) Dr. Wilisch a. a. O., S. 7.

hinzog. Vereinzelte Funde (Steinbeile [1]) und Urnen [2]), wie sie bei Markersdorf, Türchau, Hirschfelde, Reibersdorf, Oybin und Herwigsdorf zu Tage gebracht worden sind, erinnern an vorübergehende Anwesenheit, aber nicht dauernde Ansiedelung von Menschen. Nur wo man Gräberfelder gefunden hat, kann man eine größere ständige Bewohnerschaft annehmen [3]). Da unsere Oberlausitz von deutschen Stämmen umgeben war, können wohl vereinzelte Siedler in ihr zu finden gewesen sein.

Im April 1928 gaben vorgeschichtliche Funde am Sandberg bei Reichenau Mutmaßungen über die frühesten Ansiedelungen. Hierüber schreibt Dr. Frenzel-Bautzen in Nr. 10 der „Oberlausitzer Heimatzeitung" vom 13. Mai 1928 unter der Überschrift „Die Eisenschmelzstätte von Reichenau bei Zittau":

> In den ersten Jahrhunderten des ersten vorchristlichen Jahrtausends tritt auch in der Oberlausitz das Eisen auf. Zunächst wird es als Schmuckmetall ob seiner Kostbarkeit verwendet, allmählich stellt man auch Werkzeuge daraus her (Äxte, Rasiermesser). Aber erst in nachchristlicher Zeit wird das Eisen in der Hand der Burgunden zum vorherrschenden Werkzeug- und Waffenstoff.
>
> Die Herkunft des Eisens in jener frühen Zeit war bisher noch dunkel. Wie Prof. Reinecke-München in der „Germania" der Römisch-Germanischen Kommission Mainz 1926 berichtete, erfolgte die Eisengewinnung in vorrömischer Zeit in Süddeutschland in sehr großem Umfange. Es bestand, nach den bisherigen Funden zu urteilen, ein lebhafter Ausfuhrhandel nach dem Norden. Während der ersten nachchristlichen Jahrhunderte beginnt auch in Norddeutschland die Eisenerzeugung, doch stammte der Rohstoff zu den norddeutschen Geräten der vorchristlichen Jahrhunderte aus südlicher gelegenen Gegenden.
>
> Auch in der Oberlausitz war bisher noch keine einzige der zahlreichen Eisenschmelzstellen als vorchristlich einwandfrei nachgewiesen worden. Der Aufmerksamkeit des Herrn Präparators Funke in Reichenau ist es zu danken, daß wir heute dazu in der Lage sind. Er benachrichtigte den Fundpfleger des Amtsgerichtsbezirkes Reichenau, Herrn Apotheker Carl

---

[1]) Hie und da hat man beim Bestellen der Felder oder beim Ausroden von Bäumen Steinbeile gefunden, die ihnen vielleicht auf der Jagd abhanden gekommen waren. Früher konnte man sich den Ursprung dieser Steinwerkzeuge nicht erklären. Man glaubte, sie seien beim Gewitter vom Himmel gefallen und nannte sie Donnerkeile. Schon die alten Römer trauten ihnen übernatürliche Kräfte zu, und bis in die neuere Zeit hinein wurden sie von abergläubischen Leuten als Schutzmittel gegen Blitzschlag und verschiedene Krankheiten sorgfältig aufbewahrt.

[2]) Dr. Wilisch a. a. O., S. 7/8.

[3]) Ebenda, S. 8, Anmerkung 2.

Schröder, von der Auffindung zahlreicher Eisenschlacken in der Sandgrube der Herren Klaus und Schwede am Hange des Sandberges, die ihrerseits in entgegenkommender Weise eine Grabung gestatteten, die am 29. und 30. April stattfand.

Beim Abdecken der Humusschicht stieß man auf „Ziegel" und „Schlacken". Da man annahm, daß in früherer Zeit hier der Brandschutt und ähnliches vergraben worden sei, schenkte man dem Vorkommen keine weitere Beachtung. Aus den Erzählungen der Beteiligten und den verstreuten Resten war bei unserer Ankunft zu entnehmen, daß mindestens vier im Durchmesser etwa 1,50 m breite und 1 m tiefe Schmelzöfen weggeräumt worden waren, in deren Mitte sich noch ein zylindrischer Eisenkern vorfand. Das Ganze war mit einem durch die Hitze verziegelten Lehmmantel umkleidet, der durch Pfosten und Flechtwerk, wie die erhaltenen Abdrücke beweisen, gefestigt gewesen sein muß. Es sollen sich auch bei einem solchen Ofen Tonröhren (Blasebalgdüsen) gefunden haben, und ein 2 m langer und fast metertiefer Spitzgraben sei mit verziegeltem Lehm ausgekleidet gewesen. Unter den beseitigten Resten fand ich noch einen kleinen Scherben der jüngsten Lausitzer Kultur.

An der Westseite der Sandgrube war die Abräumung noch nicht so weit vorgeschritten. Hier konnte nun über ein Dutzend kleiner Ofenanlagen gut beobachtet werden. Im Durchschnitt sind sie einen halben Meter in die Erde und den Kies eingetieft, ihr Durchmesser schwankt zwischen 30 und 60 Zentimetern, am häufigsten waren die Stellen 40 Zentimeter breit. Sie hoben sich vom dem scharfen gelben Sande tiefschwarz ab und waren erfüllt von gut erhaltenen Brandresten. Sehr häufig wurde noch Holzkohle darin festgestellt. Die flachen Mulden waren mit einer Lehmschicht ausgekleidet, die durch die Hitze verziegelte und teilweise sogar sinterte. Auch fanden sich oft zu grünlichem Glase umgeschmolzene Quarzkrusten. In den Brandresten steckten zahlreiche Eisenschlacken in traubiger Form. Oft auch sind Kügelchen, Wülste und ganz absonderliche Gestalten beim Tropfen entstanden. In mehreren Fällen wurde eine größere Schlacke in der Mitte festgestellt. Vom nicht erhaltenen Oberteil des Ofens fanden sich Lehmstücke, die mehr oder weniger gebrannt in den Unterteil beim Zerstören des Ofens hinabgesunken waren. Auch sie zeigen Flechtwerkabdrücke. Auch zersprungene Quarze und andere Steine wurden vorgefunden.

Die kleinen Gruben lagen in regelloser aber sehr dichter Verbreitung am Rande der Sandgrube. Wie eine Untersuchung der angrenzenden Felder ergab, zog sich das Gelände dieser Eisenschmelze weit über hundert Meter lang auf der Höhe hin, und es ist anzunehmen, daß mehrere 1000 solcher Ofenreste hier noch unter der Humusschicht ruhen.

Die Anlagen sind von den großen frühdeutschen Eisenschmelzen, wie wir sie in Ostritz fanden, durchaus verschieden. Sie sind viel kleiner und enthalten nur wenige Kilogramm Schlacke. Man wird also von einer technisch noch unentwickelteren Eisenbereitung sprechen dürfen.

Die Zeitbestimmung war durch glückliche Fundumstände bei der planmäßig betriebenen Notgrabung sehr einfach: Wir fanden an einer Stelle die kleinen Ofenreste gestört und verlagert. Es mußte also in späterer Zeit auf der Schmelzstätte irgend ein Bauwerk errichtet worden sein. Daß dies ein Haus war, ersahen wir sehr bald aus mehreren Pfostenlöchern, die sich deutlich im Sande abhoben und von denen auch wohlgelungene Bildurkunden angefertigt werden konnten. Weiterhin wurde ein durch den Pflug zerrissenes Steinlager aufgedeckt, das sich als ein Herd erwies. Die Zeitbestimmung selbst war uns dann dadurch möglich, daß wir in den Hausresten auch noch einige Scherben fanden, die durch ihre Formgebung und durch den Ton auf die Billendorfer Zeit hinwiesen. Da sie auffällig feintonig sind, könnten sie auch dem jüngsten Abschnitt dieser Kultur angehören. Dieser ist jedoch noch nicht klar herausgestellt, wir sind daher noch nicht in der Lage, entscheiden zu können, ob die hiesige Keramik nicht noch etwas jünger ist und der Frühlatenestufe angehört. Doch hat diese feinere Unterscheidung hierbei nichts zu besagen. Sicher ist, daß das Haus, durch dessen Anlage die kleinen Ofenreste gestört wurden, das also jünger ist als diese, aus vorchristlicher Zeit stammt und etwa auf 500 vor Christo anzusetzen ist. Dabei bleibt ein mehrhundertjähriger Spielraum, der aber das dritte vorchristliche Jahrhundert keinesfalls überschreitet.

Haben wir so durch diesen Terminus ante quem zunächst in einem Falle die Eisengewinnung in der Oberlausitz auf etwa die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends festgelegt, so wird man nach dem eingangs mitgeteilten Zeugnis des bekannten süddeutschen Forschers leicht ermessen können, welch hohe Bedeutung dieser Entdeckung inne wohnt. Ob sich die größeren Ofenreste auch in vorchristliche Zeiten datieren lassen werden, ist noch ungewiß, hier müssen wir erst eine Gelegenheit zu einwandfreier Beobachtung abwarten.

Auch über das Eisenerz kann noch nichts weiter gesagt werden, als daß höchstwahrscheinlich, wie in späteren Zeiten, noch der im Reichenauer Tale reichlich anstehende Raseneisenstein benutzt worden ist. Auch hier muß das Ergebnis weiterer Untersuchungen abgewartet werden.

* * *

Anfang November 1928 wurde von Herrn Apotheker Schröder eine weitere Grabung in der gleichen Sandgrube vorgenommen. Er schreibt dazu in Nr. 23 der „Oberlausitzer Heimatzeitung" vom 11. November 1928:

Ich bemerkte an der nach Norden zu liegenden Wand, und zwar etwas unter der Humusschicht in dem hellgelben Sande, eine schwarze Schicht von ungefähr zwei Meter Länge. Bei näherer Untersuchung wurde festgestellt, daß eine größere Masse Sand abgerutscht war und die schwarze Schicht mitgerissen hatte. Die Fundstätte befindet sich also nicht mehr an ihrem Ursprungsort, sondern in sekundärer Lagerung. Die Schicht wurde nun eingehend untersucht, und man fand in ihr im Sande eingebettet viele harte Lehmstücke von grauer Farbe, 28 Topfscherben und ein Stück geglühten Feuerstein. Als ich auf den Grund (in einer Tiefe von ca. 60 Zentimeter) des abgerutschten Sandes gekommen war, stellte ich in einem Durchmesser von ungefähr 25 Zentimeter eine feuchte ungefähr 10 Zentimeter hohe Schicht von rötlichem Lehm fest, in die mehrere faustgroße Steine hineingebettet waren, die an der einen Seite eine auffällige Schwärzung zeigten, und rote Stücken von gebranntem Herdlehm.

Die gehärteten grauen Lehmstücke stellen Hüttenbewurf dar. Es ist dies zu erkennen aus den Abdrücken auf denselben und außerdem an den Formen der Stücke, die zum Ausfüllen von Ritzen und Ecken gedient haben müssen. Unter den Lehmbrocken befanden sich verhältnismäßig viel dreieckig geformte Stücke. Breite der einzelnen Wandseiten durchschnittlich drei Zentimeter.

Die Gefäßscherben waren hergestellt aus sehr grobkörnigem Lehme. Die Wandstärke beträgt 6—9 Millimeter. Sie scheinen mit Ausnahme eines Stückes alle zu einem Gefäße zu gehören.

Dies eine Stück stammt aus dem Halsansatz eines ganz dünnwandigen Gefäßes, und zwar zeigt der Scherben dasselbe Aussehen wie die zwei Stücke, die seinerzeit bei der ersten Ausgrabung in derselben Sandgrube im April in einem Pfostenloch gefunden wurden; also stammt dieser Scherben aus der Billendorfer Zeit, und zwar aus dem jüngsten Abschnitt derselben. (Ungefähr 500 vor Christi.) Leider wurde trotz stärksten Suchens nur der eine Scherben dieser Art gefunden.

Der Feuersteinsplitter hatte im Querschnitt die Form eines flachen, im Längsschnitt eines gestreckten Dreiecks in Höhe von 6, Breite 15 und Länge 21 Millimeter.

* * *

Über vor- und frühgeschichtliche Funde und Fundstätten in Markersdorf berichtet Dr. A. Müller in den Mitteilungen des Zittauer Geschichts- und Museumsvereins (Nr. 10, Jahrgang 1927, Seite 16—18):

Steinzeit	Bronzezeit	Eisenzeit	Kolonisationszeit	5
ältere, jüngere	jüngere	vorchristliche		Perioden

1. 1 Feuersteinbeilchen; ein kl. Stück der stumpfnackigen Beile, leicht angeschliffen, ohne die Schlagfazetten immer zu überdecken. Es gehört dem Formenkreis des Kugelflaschentypus an. Spätneolithikum, um 2000 vor Chr. Staatliches Museum für Vorgeschichte, Zwinger, Dresden.

2. Das Schneidenstück eines Flachbeiles (grüner Schiefer), 4,6 Zentimeter lang, 4,5 Zentimeter breit, 1,5 Zentimeter hoch; jüngere Steinzeit; Stadtmuseum Bautzen.

3. 1876 auf dem Wachberge nw. Kuppe beim Einebenen einer „Steinrücke" von einigen Metern Länge gegen 30 Grabstätten (Brandstellen) in ziemlich regelmäßiger Anordnung gefunden, etwa 0,75 Meter tief und von Steinen viereckig umfaßt. Die Gefäße bestanden wie gewöhnlich aus der mit Asche gefüllten Haupturne, die von einer Anzahl kleiner Fläschchen (sogen. Tränenkrügelchen) umgeben war; leider zerschlugen die Arbeiter viele davon. Gleichzeitig wurden ein Handmahlstein aus Granit von flach elliptischer Form, 21 Zentimeter lang, 15 Zentimeter hoch, und ein langes schwertartiges Eisenstück gefunden. Ältere Eisenzeit. Billendorfer Typus, etwa 750—400 vor Chr. — Angaben nach dem Bericht über eingezogene Erkundigungen in Reichenau und Markersdorf vom 5. Mai 1892 (E. Koch) bei den Akten des Zittauer Stadtmuseums — sowie durch Apotheker Schröder in Reichenau. — Verbleib: Einige unbeschädigte Urnen soll der Arbeiter Scholze als Blumentöpfe in seiner Wohnung benutzt haben, andere wurden durch einen Hausierer in Markersdorf zum Kaufe angeboten; diese hat später ein Altertumshändler aus Zittau erstanden und nach Dresden verkauft, jetzt verschollen. Das Eisenstück soll Scholze zum Ofenkehren und Rußabstoßen benutzt haben, ebenfalls verschollen. Die Gefäßscherben kamen in den Bauschutt des Hauses Nr. 299 in Reichenau, an der Ecke nach dem Bache zu. Die Steine (Granitplatten) wurden im Hause des Schlossers Haselbach in Reichenau verbaut. Der Handmahlstein befindet sich im Reichenauer Heimatmuseum.

4. Vom Wachberge stammt ein runder Teller mit reibeisenartiger Oberfläche, 21,0 Zentimeter im Durchmesser, durch-

schnittlich 0,8 Zentimeter stark, mit zahlreichen reihenweise angeordneten Vertiefungen, die mit einem schmalen Instrumente in den früher noch weichen Ton gestoßen worden zu sein scheinen; Unterseite sauber geglättet. Jüngere Bronzezeit, zwischen 1000—700 vor Chr. Zittauer Stadtmuseum V 169.

5. Auf den Rittergutsfeldern des Wachberges wurden im Laufe der Jahre von suchenden Schulkindern 12 Knäufe von irdenen frühdeutschen Topfdeckeln, aus grauem Ton und auf der Drehscheibe hergestellt, sowie 61 Spinnwirtel gefunden. Einesteils handelt es sich um Wirtel aus apfelgrünem Glase von scheibenförmiger Gestalt mit gut abgerundetem Rande und senkrechter Innenbohrung. Dann aber sind darunter solche aus Ton mit einer schwachen gelben Glasur, wie ein ähnliches Stück im Kamenzer Schloßberge, Schicht III a (1300—1409), ausgegraben wurde. Dieselben scharf abgesetzten Riefen überziehen hier wie dort den Wirtel. Noch andere Stücke kommen vor, die durchaus neuzeitlichen Eindruck machen und sehr geschickt hergestellt sind. Dann aber fanden die kleinen Sammler Stücke, die roh aus gelblichem Ton von fast kugeliger Gestalt handgefertigt sind, eine verhältnismäßig kleine Durchbohrung haben und völlig den Eindruck vorgeschichtlicher Tonware machen. (Sammlg. Schwarz-Markersdorf.)

6. Am 31. August 1924 fand auf dem Wachberge eine planmäßige Grabung statt. Ein Versuchsgraben zeigte schon in 0,20 Meter Tiefe das anstehende Gestein (Basalt) ohne irgend welche Funde. Ein Versuchsgraben in dem Sattel zwischen den drei Kuppen zeigte eine starke Anreicherung des Humus, der in ein Meter Tiefe in Lehm überging. Gefunden wurde nur ein unzweifelhaft vorgeschichtlicher Scherben und ein kleines Stück weißgebrannten Feuersteins. Oberl. Heimatztg. 1924, Nr. 15, S. 209.

7. Die flache Eisenaxt mit großer Schneide und flachem Öhr, die 1892 nahe der böhmischen Grenze beim Verlegen eines Bachlaufes gefunden wurde, ist mittelalterlich und stammt aus der Kolonisationszeit um 1200 vor Chr. Zittauer Stadtmuseum V 44.

* *
*

Im 4. Jahrhundert nach Chr. Geburt begann die große Bewegung, welche die Völkerschaften bestimmte, die Scholle, auf der sie jahrhundertelang seßhaft gewesen waren, freiwillig oder vielfach gezwungen, zu verlassen und nach dem Süden zu ziehen. Zur Zeit der Völkerwanderung verließen ganze Stämme ihre Wohnsitze, und die früher reich besiedelten Gegenden wurden entvölkert oder es blieben nur schwache Überreste der ehemaligen Bewohner zurück. In diese Gebiete drangen nun von Osten her Völker ein,

welche einem anderen Menschenschlage angehörten als die Germanen. Es waren die Slaven, deren Urheimat besonders das Land zwischen der Wolga, dem Dnjestr und Dnjepr, den Karpathen, der Weichsel und der Ostsee ist. Wahrscheinlich am Anfange des 4. Jahrhunderts überschritten sie die Oder. In der Mitte bis Ende des 5. Jahrhunderts wanderten die Sorben, ein Stamm des großen Slavenvolkes, aus der Weichsel- und Odergegend in die späteren sächsischen und brandenburgischen Lande, nahmen von den entvölkerten Strichen mit Leichtigkeit Besitz und breiteten sich nach und nach bis über die Saale hinaus aus. Im waldumgürteten Böhmen setzten sich die Tschechen fest; die Milzener blieben in der Oberlausitz [1]); die Lusitzer oder Luzicaner in der Niederlausitz und die Sorben (Surbi oder Sorbi) im Meißnischen und den übrigen westlichen Strichen bis zur Saale seßhaft.

Träger einer höheren Kultur waren die neuen Ankömmlinge nicht. Roh und einförmig waren die Erzeugnisse ihrer Handfertigkeit, mangelhaft ihre Gerätschaften, zu deren Herstellung meist Knochen oder Holz gedient haben. Nur in der Bearbeitung des Tones zeigt sich bei ihnen ein wesentlicher Fortschritt: bei der Herstellung ihrer Gefäße verwendeten sie die Drehscheibe. In der ersten Zeit ihrer Einwanderung dienten einfache, mit Lehm beworfene Hütten als Wohnung, später ging man, wohl unter dem Einflusse der germanischen Nachbarn, zu geregelten Dorfanlagen mit festen Wohnhäusern über. Zum Schutze ihrer Ansiedelungen wurden Erdschanzen errichtet (Heiden- oder Schwedenschanzen im Volksmunde genannt), in welche man sich in Zeiten der Gefahr zurückzog.

Als fleißige Ackerbauer besiedelten sie gern diejenigen Gegenden, welche ihnen durch fruchtbaren Boden die Vorbedingungen für ihren Lebensunterhalt gewährten. Ihre Ackerbestellung erfolgte mit ihrem altnationalen Geräte, dem hölzernen Hakenpfluge, der höchstens eine eiserne oder eine beschlagene Spitze hatte und den Boden nur oberflächlich zu ritzen vermochte. Darum suchten sie solches Land auf, das locker und daher leicht zu bearbeiten war, am liebsten die Täler der Wasserläufe, unbekümmert um die Höhen, die von dichten Wäldern gekrönt wurden. Die Sorben waren fröhlichen und heiteren Sinnes. Musik und gesellige Vergnügen waren bei ihnen zu Hause. Gastfreundschaft übten sie mit großer Gewissenhaftigkeit, und selbst der Fremdling ward unter ihrem Dache zuvorkommend aufgenommen. Ihrem Glauben nach waren sie Heiden. Mit ihnen fanden auch andere Sitten und Gebräuche in unserem Vaterlande Eingang. An Stelle der Leichenverbrennung trat die Bestattung der Toten in Gräbern. Die Leichen wurden in tiefen Gruben unter Beigabe von Schmuck- und Gebrauchsgegenständen, sowie von Tongefäßen, beerdigt.

[1]) Die letzten Reste der Milzener sind heute die Sorben um Bautzen.

Ein kleiner Rest dieses alten Volkes ist heute noch in der Gegend von Bautzen ansässig, wiewohl sich auch hier der Einfluß des Deutschtums seit einigen Jahrzehnten immer mehr geltend macht.

Aber die Macht der Wendenfürsten war in unserer Gegend nicht von langer Dauer. Sie mögen wohl bis ums Jahr 800 nach Christi Geburt unbehelligt als Herrscher des Landes hier gelebt haben. In jener Zeit begannen von Westen her die Deutschen, welche ein großes Reich unter der Herrschaft der fränkischen Könige gegründet hatten, nach und nach erobernd in dem Wendenreiche vorzudringen. Von diesem Zeitpunkte an ist auch für unser Vaterland die Vorgeschichte zu Ende; denn die Ereignisse, welche sich nun abspielten, sind durch damals lebende Geschichtsschreiber der Nachwelt aufgezeichnet worden.

Ein Wendenstamm nach dem andern wurde unterworfen. Tapfere Heerführer und Ritter erhielten die eroberten Ländereien als Lehnbesitz. Karl der Große (768—814) drang mit seinem Heere im Jahre 805 über die Saale und Elbe vor und besiegte die wendischen Daleminzier und Milzener. Kaiser Heinrich I. (919—936) unterwarf sie gänzlich im Jahre 928. Er gründete die Grenzmark Meißen und machte die östlich von der Elbe wohnenden Lusitzer und Milzener tributpflichtig. Zu ihrer Niederhaltung gründete Kaiser Otto I. (936—973) die Ortenburg in Bautzen. Mit der Eroberung der wendischen Besitzungen seitens der Deutschen ging auch die Bekehrung der heidnischen Slaven zum Christentume Hand in Hand. Darum vermochten die Slaven der höheren Bildung der Germanen nicht Widerstand zu leisten, sondern unterlagen in diesem Kampfe. Unter Otto I. entstanden 965 verschiedene Bistümer (Bischofssitze). Der größte Teil der Oberlausitz gehörte zu dem im Jahre 967 entstandenen Bistum Meißen, während der kleinere, südöstliche Teil, Zittau und Umgebung, nie unter dem Bischof von Meißen, sondern von Anfang an unter dem Erzbistume Prag stand.

Immer weiter nach Osten ward das Heidentum verdrängt, die Freiheit den Slaven genommen, ihr Land von den eindringenden Deutschen als gute Beute an tapfere Krieger oder an neugegründete Kirchen verschenkt. Burgen und Kapellen wurden gebaut, der Slaven Sitte und Sprache von den einwandernden Deutschen verdrängt und in einigen Jahrhunderten die einstigen germanischen, dann slavischen Gaue endlich wiederum zu deutschen Ländern umgestaltet.

Die Germanisierung der eroberten slavischen Landstriche erfolgte hauptsächlich durch die im 12. und 13. Jahrhunderte einwandernden Bauern, welche von den deutschen Herren in unserem Vaterlande aus Franken, Sachsen, Schwaben und den Niederlanden in ihre Gebiete gerufen wurden,

damit sie Wald und Bruchländereien besiedelten und urbar machten. Diese deutschen Anbauer, die auf einer höheren geistigen Stufe als die Wenden standen, waren mit ihren eisernen Geräten geschickter dazu, Ödland in fruchtbares Ackerland umzuwandeln. Nun entstanden im Gebirge wie in den Gegenden des Flachlandes in Menge deutsche Dörfer und die wendischen, die schon vorhanden waren, wurden nach deutscher Weise umgestaltet. Als Zeugen der früheren slavischen Ansiedelungen blieben aus jener Zeit nur noch manche slavische Orts- und Familiennamen übrig, die aber im Laufe der Zeit ebensogut wie manche deutsche Namen vielfach umgewandelt worden sind [1]).

Diese Veränderungen, welche durch Ansiedelung deutscher Bauern entstanden, erstreckten sich auch über die Gaue Milcany und Sagost oder Zagost [2]). Der nordwestliche Teil des letztgenannten Gaues Zagost (d. h. Hinterwaldland, der nicht als böhmisches Land galt, ward von dem Weichbilde [3]) Zittaus [4]) gebildet. Als noch vor 1255 in der Mitte des großen Talkessels die Stadt Zittau entstand und in dieselbe der Sitz eines Landgerichts unter einem königlich-böhmischen Landvogte verlegt wurde, ward Zittau der Mittelpunkt des ganzen Bezirkes und Weichbildes. Seit dieser Zeit, also vom 12. Jahrhunderte bis in das 13. hinein, erhielt nun auch unsere Gegend das Aussehen, das sie im ganzen und großen noch heute hat.

Wann mag denn nun Reichenau entstanden sein? War es bereits als slavische Ansiedelung vorhanden, als die deutschen Bauern kamen, oder wurde es von diesen erst gegründet?

---

[1]) „Das Zittauer Land war nicht menschenleer, als im 13. Jahrhundert die Deutschen kamen. An den Gewässern gab es kleine sorbische Ansiedelungen. In ihnen wie bei neugegründeten Dörfern siedelten sich die Deutschen an; schon vorhandene Benennungen wurden meist übernommen. Es ist möglich, daß an Stelle eines sorbischen ein deutscher Name üblich wurde. Im 13. Jahrhundert und wohl zum Teile noch darüber hinaus hat sich an einzelnen Orten noch sorbisches Leben geregt, bis es dann in dem sich immer kräftiger entfaltenden Deutschtum aufging.“ (Privat-Doz. Dr. E. Schwarz, Prag—Gablonz a. N. in Nr. 10 der „Mitteilungen des Zittauer Geschichts- und Museums-Vereins“, Jahrgang 1927.

[2]) Provincia Zagost hieß 1144, Zagozd 1188, territorium Sagost 1228, terra Zagost und Zahost 1241 zu beiden Seiten der Neiße zwischen Böhmen, dem Lande Bautzen und Schlesien der Besitz des Meißner Bischofs, zu dem auch das Friedländische gehörte. (Heimatkunde des Bezirks Friedland, III, 1. Heft, S. 35.)

[3]) Das Wort „Weich“ bedeutet soviel wie Gericht, Gebiet; weil man an den Grenzen Bilder, Statuen, Malsteine von Holz und Steinen aufsetzte, um Streitigkeiten mit den Nachbarn zu vermeiden und um den Umfang der Gerichtsbarkeit einer Stadt zu bestimmen, entstand die Bezeichnung „Weichbild“.

[4]) Das Zittauer Weichbild zerfiel in die Herrschaften Zittau, Rohnau, Ostritz, Grafenstein und Hammerstein (bezw. Friedland). Die Herrschaft Hammerstein (nach der Burg gleichen Namens bei Kratzau so genannt) erstreckte sich als ein breiter Streifen Land über den Gickelsberg bis Gießmannsdorf herein. Sie gelangte später zum großen Teile an die Herrschaft Seidenberg-Friedland, aus deren sächsischem Teile 1815 die Standesherrschaft Reibersdorf gebildet worden ist. Grafenstein und Friedland schieden 1310 aus dem Weichbilde aus.

Dafür, daß Reichenau in frühester Zeit eine slavische Niederlassung gewesen seine könnte, ließe sich folgendes anführen: Slavische Ansiedelungen gab es, wenn man sich auf die slavischen Ortsnamen verläßt, in den Tälern der Neiße und Mandau genug, also in nicht zu großer Entfernung von Reichenau [1]). Bei ihren Niederlassungen suchten die Slaven Flußläufe oder deren Nähe auf. Reichenau liegt auch an einem fließenden Gewässer. Wenn die Sorben Türchau angelegt haben, konnte es da nicht nahe liegen, auch noch den weiteren langen Talkessel, der nicht unfruchtbar ist, zu besiedeln? Weiter ist bemerkenswert, daß das (außer dem Dorfbache) nächstliegende Gewässer, die Schlade oder Schläte, einen rein slavischen Namen trägt. Dieser kleine Zufluß unseres Baches hat seinen Namen von dem wendischen zlec, czech, sliti, d. h. zusammen- oder herabgießen. Der ursprüngliche Name des Baches ist gewiß Sletawa oder Slatawa gewesen [2]). Auch der Name Tschau, mit dem man einen Teil des nach Böhmen zu gelegenen Waldes benennt, ist ein slavischer und bedeutet soviel als Wald. Den nahegelegenen Gickelsberg könnte man als eine Stätte der slavischen Götterverehrung ansehen; denn bekanntlich dienten die Sorben ihren Göttern auf Bergen. Die später einwandernden Deutschen konnten dann leicht diesen Berg „Gaukelsberg" (von gaukeln = zaubern, gökln) in Erinnerung an seine frühere Bedeutung benennen. Ferner kommt in Betracht, daß Reichenau im Jahre 1384 pro Termin 13 Groschen Zehnten abzugeben hatte, folglich mußte es 2. 13. 10 = 260 Groschen Einkünfte = 4 Schock 20 Groschen haben. Das setzt einen Kulturzustand voraus, der binnen 200 Jahren nur unter außerordentlich günstigen Umständen zu erreichen war. Endlich besitzen wir noch heute in unserer Sprache eine Menge slavischer Wörter, die dem Wendischen entlehnt sind und deren Verwertung auf eine enge Verbindung mit den Sorben hinweist. Demnach fehlt es auch an einer Erklärung des Namens Reichenau aus der slavischen Sprache nicht. Bezüglich der Ableitung und Bedeutung des Namens „Rychnow" (so nennen die Lausitzer Wenden und die Tschechen heute noch unsern Ort) wird angenommen, daß er in die große Kategorie slavischer Ortsnamen gehört, die von dem Familiennamen des Gründers herzuleiten sind. Der erste Ansiedler müßte Rych oder Rychlo, d. h. der Rasche, Schnelle, Flinke, Behende, geheißen haben. Die Form Rychnow oder Rychlow ist das besitzanzeigende Eigenschaftswort dieses Personennamens. Rychnow würde demnach Sitz oder Ansiedelung des Rych heißen.

---

[1]) Als slavische Namen im Lande Zittau sind anzusehen: Lausitz, Zittau, Ostritz Grottau, Leuba, Trattlau, Reutnitz, Türchau, Hörnitz, Pethau, Luptin, Poritsch, Eibau, Radgendorf, Zittel, Wanscha, Neiße, Lauße, Kipper, Schlade, Kemmlitz, Oybin, Tschau.

[2]) Immisch: „Die slavischen Namen der Flüsse und Berge in der südlichen Lausitz." Osterprogramm des Zittauer Johanneums 1874.

Vorstehende Auseinandersetzungen lassen die Möglichkeit des slavischen Ursprunges unseres Ortes zu. Reichenau könnte dann auf eine tausendjährige Vergangenheit zurückblicken.

Als gewiß darf angenommen werden, daß das jetzige Reichenau bei der Aussetzung mit deutschen Bauern in unserem Lande gegründet worden ist, also eine deutsche Ansiedlung ist. Das erkennen wir aus seinem Namen, aus seiner Lage, Anlage und Einteilung, aus seinen Herrschaften und bäuerlichen Verhältnissen in früherer Zeit.

Der Name Reichenau wird gewöhnlich dahin gedeutet, daß es einen Ort „in einer reichen Au" bezeichnet. Urkundlich wird es zuerst im Jahre 1262, und zwar Richinowe oder Richnow, 1485 Rychenaw genannt [1]).

Die Bezeichnung „reiche Aue" kann jedenfalls nicht in dem Sinne von unserem Orte gelten, als wäre diese Gegend mit besonderen Gütern oder Bodenschätzen gesegnet oder ausgezeichnet gewesen. Unser Landstrich erfreute sich bei seiner Besiedelung andern in der Nähe gelegenen Flächen gegenüber keiner besonderen Ergiebigkeit des Bodens. Bei dem häufigen Vorkommen des Ortsnamens „Reichenau" in Deutschland, Österreich und in der Schweiz ist es wohl zu bezweifeln, daß die Gründer unseres Ortes den Namen „Reichenau" für den neuen Ort besonders erfunden und geschaffen haben. Jedenfalls nahmen die Ansiedler diesen Namen von einem schon vorhandenen Orte Reichenau, in dem sie ansässig gewesen waren, einfach mit und übertrugen in Erinnerung an die frühere, liebgehabte Heimat den ihnen bekannten und geläufigen Namen auf die neue Ansiedelung. So geschieht es heute noch bei der Anlegung neuer Niederlassungen in fremden Ländern. — Doch soll auch an dieser Stelle eine Deutung des deutschen Namens Reichenau nicht fehlen. Reichenau heißt „Ort zu der reichen Aue oder owe". Das mittelhochdeutsche Wort owe (althochdeutsch ouwa, owa) hängt mit dem althochdeutschen Worte â, âha, âka (lateinisch aqua, d. h. Wasser) zusammen und bezeichnet das ganze Rinnsal und Ufergelände, im weiteren Sinne eine feuchte Bodenfläche, wasserreiches Wiesenland, Aue. Leitet man „Reich" vom althochdeutschen rihhi, was im mittelhochdeutschen riche heißt und mächtig bedeutet, ab, so bezeichnet der Name Reichenau ein Stück Land, das mächtig oder reich an Wasser oder Feuchtigkeit ist. Wenn man bedenkt, daß zur Zeit der Gründung des Ortes in diesem Waldgebiete zahlreiche Sümpfe und Moräste, also Wasserreichtum, vorhanden gewesen sein mögen, so paßt der Name Reichenau = mächtiges, reiches Wasserland, recht gut als Bezeichnung eines in solcher Gegend gelegenen Ortes. Im weitesten Sinne könnte der Name Reichenau überhaupt ein Stück Land an einem Wasser bedeuten (rheog, rheig = Bach, rhe =

[1]) Doehler: „Die Urkunden des Stifts Marienthal", S. 21.

Rinne), wodurch das häufige Vorkommen dieses Namens in anderen Gegenden auch eine Erklärung fände.

Als ein deutsches Kolonistendorf, und sicher als eins der ersten in unserer Gegend, ist unser Reichenau schon durch seine Lage erkenntlich. Es liegt an einem fließenden Gewässer, also in einem Tale. Solche Dörfer sind gewöhnlich älter als die auf den Höhen gelegenen Orte. Das ist natürlich, daß man sich lieber in einer Gegend anbaut, die alle Bedingungen einer gedeihlichen Entwickelung bietet, als daß man sich auf wasserarmen und dürftigen Höhen niederläßt. Unser Tal bot Fluß- und Quellwasser, Raum zur Ausbreitung, Steine, Lehm, Sand und Holz als Bau- und Brennmaterialien und natürliche Erwerbs- und Nahrungsquellen, außerdem Berge und Wälder, woran der Deutsche besonders Gefallen fand. Auch die Anlage unseres Dorfes als Reihendorf mit Acker- und Waldhufen verrät die deutschen Siedler. In langer Doppelreihe, rechts und links vom Dorfbache, sind die Gehöfte aneinander gereiht, zwischen denen sich später vielfach an dem Dorfwege oder auf Querwegen Gärtner und Häusler angebaut haben. Von jedem Hofe zieht sich in langen Streifen die Ackerflur hinaus. Zwischen den Hufen laufen schmale Fahrwege. Dadurch sind die einzelnen Ackerstücke leicht zugänglich. Jeder Flurzwang fiel weg; jeder Besitzer konnte sich nach dem Maße seiner Einsicht und Unternehmungslust betätigen. Auf Karten größeren Maßstabes ergibt die Dorfstraße am Bache entlang mit den zahlreichen rechts und links abzweigenden Wirtschaftswegen ein Bild ähnlich dem von Fischgräten oder Blattrippen. Mit dem Dorfe zugleich, das gleich in seiner jetzigen Länge angelegt wurde, entstand die Hufeneinteilung der Feldflur. Reichenau besitzt 39½ Hufen Land. Noch zur Zeit des 7 jährigen Krieges wurden die Leistungen der Bauern, bestehend in Geld, Getreide, Stroh, Heu, Fuhren usw., nach „Hufen" bestimmt. Über die Größe einer Hufe, d. i. ein Gut, welches der Arbeitskraft einer Familie entspricht, sind die Ansichten geteilt. In der Zittauer Gegend rechnete man die Hufe zu 100—120 Scheffel.

Der Name unseres Baches, Erlichtbach oder Erlbach, ist ebenfalls ein echt deutscher. Von dem an seinen Ufern gestandenen Erlengebüsch oder von den früher in ihm lebenden „Erlen" (Fischart) trägt der Bach seinen Namen [1]).

Als deutsches Dorf unterscheidet sich Reichenau vom slavischen durch eine starke Bevölkerung und dadurch, daß es mehreren Herrschaften gehörte und daß die Bauern von Anfang an freie Eigentümer ihres Besitztums waren.

---

[1]) Unser Dorfbach heißt nach seinem Ausfluß aus Reichenau „Kipper", d. h. wahrscheinlich „Bach". (Tschechisch: kypry = elastisch, rasch; oberserbisch: = kipry = schwach; altslavisch = kypê, tschech. kypeti = überlaufen; altslavisch = kypru = löcherig.) Die slavische Benennung unseres Dorfbaches und des unterhalb Reichenau (dicht beim Gute Nr. 660) in die Kipper fließenden Schladebaches können die Annahme, daß Türchau eine slavische Siedelung ist, nur bestätigen.

Von dem Lande Budissin war das Zittauer Weichbild durch breiten dichten Wald getrennt. Es gehörte zum Lande Böhmen, und zwar zum Gaue Zagost. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts ward die Oberlausitz, welche damals Milska hieß, von den Markgrafen von Meißen erobert. Die vorhandenen slavischen Dörfer wurden deutschen Rittern als Lohn für geleistete und als Grundlage für ferner zu leistende Dienste zu Lehen gegeben. Bis zum ausgehenden 11. Jahrhundert sehen wir in unserem Vaterlande eine feindselig gesinnte, halb und ganz heidnische, unfreie sorbische Landbevölkerung, über die als herrschende Klasse zahlreiche deutsche Herren und Edle in den Burgorten und festen Höfen ihrer Dörfer über das ganze Land hin verteilt waren. Wir erfahren aus dieser Zeit nichts von einer freien deutschen Landbevölkerung bäuerlicher Art in unserem Gebiete. Weithin bedeckten Wald, Sumpf und Heide das Land. Noch unberührt von der Axt und dem Feuer des Siedlers ragte der dunkle Wald der Berge empor.

Anders wurden diese Verhältnisse seit den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts. Seit dieser Zeit begann die Einwanderung deutscher Bauern, welche die Fürsten Schlesiens und Böhmens aus dem Westen Deutschlands riefen. Für Tausende dieser Einwanderer war die Oberlausitz das Ziel der Wanderung. Der Osten war damals das Land der Sehnsucht und der Träume, für den Bauer so gut wie für die Söhne der Adeligen. Hier winkte ihnen Land in Menge und Freiheit. Und nicht mit leeren Händen kamen sie. Tatkraft, Unternehmungslust und Erfahrung brachten sie aus der Heimat mit. Auch an äußeren Mitteln durfte es nicht gänzlich fehlen. Diese Kolonisten kamen aus Thüringen, Sachsen, Franken, Schwaben und den Niederlanden.

Der Landesherr gab dem ritterlichen Grundherrn die Erlaubnis oder Vollmacht zur Anlegung eines Dorfes. Diese ritterlichen Grundherren haben sich damit neben den Bauern das größte Verdienst um die Kolonisierung auch unserer Gegend erworben, indem sie nicht nur durch Aus- und Umbau ihrer alten Besitzungen, sondern auch durch Ansiedlung von Bauern auf Wald- und Bruchländern tätig waren. Dörfer, von denen Ritter die Obereigentümer waren und die als solche den Genuß der Zinsen hatten, wurden häufig bald nach ihrer Anlage von den Grundherren mit allen Abgaben und Leistungen wieder veräußert, wie besonders aus den Erwerbsurkunden der Klöster ersichtlich ist.

Das Geschäft, Bauern anzuwerben, überließen die Grundbesitzer gewöhnlich einzelnen Unternehmern, den sog. Lokatoren. Diese waren entweder schon Führer einer Kolonistenschar, oder sie warben für eine in Aussicht genommene Gründung Leute an. Die Lokatoren vermaßen das ihnen übergebene Land nach Hufen, wiesen es für eine bestimmte dafür gezahlte Geldsumme den Kolonisten zu und leiteten so die erste Einrichtung der neuen

Dorfgemeinde. Gewöhnlich wurden 40—50 Waldhufen Land aufgemessen, deren Größe sehr verschieden war, etwa 12—20 ha. Darauf wurden 40 Landwirte als Vollhüfner angesetzt. Sie rodeten nun die Wälder, bauten aus den gefällten Stämmen Häuser und Höfe und machten den steinichten und wurzelreichen Boden mit Hilfe des mitgebrachten eisernen Pfluges urbar. Den Kolonisten war von dem Grundherrn eine Anzahl Freijahre zugesichert, während deren sie von allen Abgaben frei waren, bis die Felder urbar und ertragfähig gemacht und ihre Bauernhöfe aufgebaut waren. Dann zahlten sie an ihn einen jährlichen festen Zins, und zwar in barem Gelde und leisteten ihm, als Zeichen der Untertänigkeit, eine ebenfalls festgesetzte, aber geringe Anzahl von Spann- und Handdiensten. Da sie Grund und Boden für Geld rechtmäßig erwarben, hatten sie auch ein Eigentumsrecht daran erlangt. Sie besaßen ihn zu Erbe, konnten ihn auf männliche und weibliche Nachkommen vererben, auch sonst weiterverkaufen und vertauschen..

Zwei oder auch mehr von Abgaben freie Hufen erhielt der Lokator für seine Bemühungen. Ihm wurde auch zugleich in der Regel das Amt des Erbrichters oder Schulzen übertragen. Als solcher hatte er für die Einnahme der Abgaben zu sorgen, die Polizeigewalt im Dorfe zu führen und als Stellvertreter des Grundherren, welcher zugleich der Gerichtsherr innerhalb seines Gebietes war, auch die niedere Gerichtsbarkeit auszuüben. Dafür erhielt er den 3. Teil aller Gerichtsfälle. Außerdem ruhte auf seinem Gute die Schankgerechtigkeit (woher der Name „Gerichtskretscham" kommt, Kretscham = Wirtshaus), der Branntweinschank, der Salzverkauf, die Fleischerei und die Bäckerei.

Ein oder zwei abgabefreie Hufen wurden gleich bei Anlegung des Dorfes für die künftige Kirche und Pfarre bestimmt; denn die Deutschen wollten in ihrem Dorfe eine Kirche haben. Das Widemutgut (von widamo = Gabe) sollte mit seinem Ertrage den Unterhalt des künftigen Pfarrers bestreiten. Einige Hufen Land blieben als Weideland gemeinsamer Nutzung vorbehalten (Viehweg, Viebig). Ein zu beiden Seiten des Baches das ganze Dorf sich entlang ziehender Streifen Land wurde als Dorfaue bestimmt. Hier sollten später Häuser errichtet werden. Außer dem Zinse an den Herrn des Dorfes hatten die Bewohner noch den Decem, d. h. den 10. Teil von der vollen Ernte an die Kirche zu entrichten.

Die Aussetzung eines Dorfes muß für den Besitzer ein ganz einträgliches Geschäft gewesen sein, auch wenn er den Bewohnern für den Anfang Erlaß des Zinses gewährte. Hatte ein Dorf (wie Reichenau) eine Größe von 40 Hufen, so waren, abgerechnet das Widemut- und Lehnsrichtergut und die gemeinsamer Nutzung zugewiesenen Hufen, etwa 40 zinspflichtige Bauern vorhanden. Jeder entrichtete ½—1 Malter Weizen, Roggen

und Hafer, außerdem an barem Gelde 1 oder ½ Mark (damaligen Geldes = 42 oder 21 heutige Mark). Besaß nun der Grundherr auch nur ein einziges Dorf (manche Ritter hatten aber mehrere), so konnte er mit 360 Scheffel Getreide und 15—20 Mark oder 630—840 Mark heutigen Geldes sich und seine Familie ganz bequem erhalten. Dabei sind die ²/₃ Gerichtsgefälle und eine Anzahl kleinere Abgaben nicht mitgerechnet. Aber auch die anderen Beteiligten fanden ihren Vorteil. Der Unternehmer hatte für seine Mühewaltung eine Freihufe, das Erbrichteramt in dem neuen Dorfe nebst ⅓ von den Gerichtskosten erlangt. Die Ansiedler aber hatten auf billige Weise Grund und Boden, der sie und die Ihrigen nährte und somit das, was sie gesucht, eine neue Heimat, gefunden.

Die Dörfer wurden oft nach den Lokatoren benannt (Bertsdorf = Bertholdsdorf; Dittelsdorf = Ditlichsdorf; Eckartsberg = Eckardisdorf; Markersdorf = Marquartsdorf; Cunnersdorf = Conradsdorf; Seitendorf = Sibotindorf oder Seibtdorf). Manchmal bezeichnete der Name die besondere Lage des Dorfes (Lichtenberg, Wald, Reichenau); zuweilen wurden die Namen von vorhandenen Orten auf eine neue Anlage übertragen (Reichenau), seltener bekam ein Ort vom Grundherrn den Namen (Oppelsdorf von Opal).

Unter Berücksichtigung aller jetzt geschilderten Umstände ist leicht zu erkennen, daß Reichenau durch deutsche Ansiedler gegründet (ums Jahr 1200 oder 1210), mithin also eine Dorfaussetzung nach deutschem Rechte ist. Leider nennen uns keine Urkunden den Namen seines ersten ritterlichen Grundherrn, doch können wir aus der Kenntnis, die wir von den Herren von Zittau haben, vermuten, daß Reichenau durch Smil Smetlik (1188—1205) oder durch seinen Sohn Heinrich I. (1210—1255), Besitzern der Herrschaft Zittau, gegründet und der Herrschaft Rohnau, die einen Teil der Herrschaft Zittau bildete, unterstellt worden ist.

I. Teil

Geschichte der politischen Gemeinde

Kap. 1: Die Ortsherrschaften

Aus den bis jetzt bekannten ältesten Urkunden, die Reichenau erwähnen, ergibt sich, daß dasselbe schon ums Jahr 1260 zur Herrschaft Rohnau gehörte, welche Herrschaft zu jener Zeit, nebst der von Zittau und Oybin, das weitverzweigte, mächtige böhmische Herrengeschlecht der „Hronowice" als Lehen der Krone Böhmens inne hatte.

Von ihnen dürfte auch zu Anfang des 13. Jahrhunderts an der Grenze ihrer Besitzungen und an dem damals schon wichtigen Verkehrswege Zittau—Görlitz die Burg, oder wie sie meist genannt wird, der Burgstall Rohnau [1]), erbaut und gleich so vielen Orten desselben Namens [2]) nach einem unbekannten Stammvater des Geschlechts „Hron" benannt worden sein [3]).

Das Gebiet der Herrschaft Rohnau war jedenfalls ursprünglich nur ein Teil der großen Herrschaft Zittau. Erst zur Zeit der Errichtung des Burgstalles Rohnau mag es eine eigene Herrschaft geworden sein. Tatsächlich haben Zittau und Rohnau auch noch bis Ende des 14. Jahrhunderts stets dieselben Besitzer gehabt.

Erster urkundlich erwähnter Ahnherr der „Hronowice" war Smil Smetlik (1188—1205), der wohl schon Besitzer der Herrschaft Zittau gewesen sein dürfte, wenigstens schreiben sich schon seine beiden Söhne Heinrich I. (1210—1255) und Castolaus I. (1255—1269) nach der Zeit, wo auch in Böhmen feststehende Familiennamen gebräuchlich wurden, in Urkunden von 1238 und 1242 „de Zitavia" (von Zittau).

Heinrich I. hatte zwei Söhne: Smil II. (1243—1269) und Chenko (1235—1269), die sich anfangs auch noch „von Zittau", später aber nach neuerbauten Burgen im Innern Böhmens „Smil von Lichtenburg" und „Chenko von Ronow" nannten [4]).

---

[1]) Vergleiche W. Herrmann: „Geschichte der Burg Rohnau". (Verlag Buchdruckerei A. Marx, Reichenau.)

[2]) In Böhmen (jetzt Tschecho-Slowakei) werden von Beckler (nach Knothe) allein sieben Orte dieses Namens angeführt; Knothe fügt noch in der Lausitz Rohnau bei Königsbrück, und in Schlesien Rohnau bei Bolkenhayn hinzu.

[3]) Im 90. Lebensjahre starb in Dresden 1921 die Letzte des Geschlechts derer von Ronow und Biberstein, Gräfin Johanne Wilhelmine Louise.

[4]) „Smil" bedeutet: der Kühne; Qual oder Chwal: der Lobenswerte, Castolaw: der oft Jagende.

Castolaus I. dagegen hatte drei Söhne: Heinrich II. (1249—1264), Castolaus II. (1250—1264) und Qual (1253—1262); auch sie schrieben sich noch bis zum Jahre 1262 „von Zittau" und erst von 1254 nach ihrer neu erworbenen Besitzung auch „von Leipa".

Von diesen urkundlich bekannten drei Generationen der „Hronowice" sind es Chenko, welcher sich auch zeitweilig „de Moybin" (von Oybin) nannte, Castolaus II., der wohl mit Czaschlow von Ronow (1268) identisch sein dürfte, und Qual, der Erbauer der Burg Oybin, deren Namen uns im weiteren Verlaufe des Teiles, und zwar in Berührung mit der Herrschaft Rohnau, nochmals begegnen werden.

Zur Herrschaft Rohnau, die den Teil des Zittauer Talkessels umfaßte, der von der Wittgendorfer „Scheidebach" bis zum Eintritt der Neiße in das enge, dicht bewaldete Neißtal reicht und zugleich die Gebiete des Kipper- und Kemnitzbaches in sich schloß, dürften ursprünglich wohl außer der Burg Rohnau, dem Vorwerk zu Unterronow und der Schäferei Scharre, sowie dem Hauptorte Hirschfelde und außer unserem Heimatorte Reichenau noch die Ortschaften Dittelsdorf, Rosenthal, Burkersdorf, Schlegel, Türchau, Lichtenberg, Markersdorf, Seitendorf, Dornhennersdorf und Weigsdorf gehört haben.

Die oben erwähnten ältesten Urkunden aus Reichenaus Vergangenheit zeigen uns nun aber unsern Heimatort zu jener Zeit nur noch zum Teil direkt unter der Herrschaft Rohnau, zum Teil schon unter Vasallen (Lehnsmännern) dieser Herrschaft stehend.

Der Übersichtlichkeit halber sollen nachstehend die Notizen aus jener und der ihr folgenden Zeit über die Herrschaften Rohnaus und ihrer Reichenauer Vasallen, sowie deren Nachfolger, getrennt, aber, soweit möglich, zeitlich nebeneinanderstehend, folgen.

* *
*

Rohnau

1262 erfolgt die Bestätigung nebenstehenden Verkaufs durch König Ottokar II. von Böhmen. Zeugen waren u. a.: Conradius burchrasius de Ronowe (möglicherweise aus dem Geschlechte der Herren von Leipa oder aber nur ein ritterlicher Mann derselben als Verwalter der Burg und Herrschaft Rohnau) und Qualo de Sylhavia (der schon Obengenannte).

1268 residiert bestimmt ein Herr von Leipa, der obengenannte Czaschlow von Ronow mit seiner Gemahlin Agnes auf der Burg Rohnau (residens in castro Ronow) und wird hier nach eben seiner Burg Rohnau bei Hirschfelde als „de Ronow" genannt. Er gründete in demselben Jahre mit seiner Gemahlin das Franziskaner-Kloster in Zittau, zu dessen Bau ein Teil der Hofstatt [1]), des Schlosses der Herren von Leipa in Zittau, verwendet wurde.

1278 nötigt Markgraf Otto von Brandenburg als Vormund seines Neffen Wenzel II., des unmündigen Sohnes Ottokar II., welch letzterer in diesem Jahre im Kriege wider Kaiser Rudolf von Habsburg gefallen war, die Herren v. Leipa, ihm „die Stadt Zittau und die Burg Rohnau samt Zubehör" pfandweise abzutreten.

1283 erklärt Kaiser Rudolf von Habsburg diese Verpfändung als null und nichtig und übergibt Zittau und

[1]) Diese Hofstatt befand sich etwa da, wo heute die Baugewerkenschule in Zittau steht.

Reichenau

1262 verkauft Ritter Werner von Opal [1]) zehn Hufen Landes von Reichenau (Richinowe) ans Kloster Marienthal (1234 gegründet).

Aus diesen zehn Hufen soll später das hiesige Klostervorwerk (heute der „Hof" genannt) gebildet worden sein.

Schon von diesem Zeitpunkte ab datiert also nachweislich eine dritte Herrschaft in Reichenau: das Kloster Marienthal.

[1]) Dieser Werner von Opal kommt auch noch in einer Urkunde von 1261 als Zeuge beim Verkaufe des Dorfes Dittersbach a. d. Eigen an das Kloster Marienstern durch Ritter Barthol. Libinowe und seiner Geschwister vor.

Von weiteren Opals dieser frühesten Zeit werden 1287 die Brüder Wittko und Bernhardt als Lehnsmänner Johann von Michelsbergs erwähnt. Sie verkauften damals das Dorf Schlegel an das Kloster Marienthal.

Rohnau wieder den Herren von Leipa und zwar wahrscheinlich dem auf S. 31 genannten Czenko von Leipa (zeitweilig Czenko de Moybin genannt). Nach ihm finden wir Heinrich von Leipa (1292—1329), wohl den Sohn Czenkos, im Besitze Zittaus und Rohnaus.

1303 soll Heinrich von Leipa infolge eines bei einem Turnier in Zittau durch einen seiner Lehnsleute begangenen Mordes, der ihm mit zur Last gelegt wurde, haben flüchten müssen, und Zittau und Rohnau bis 1305 vom König eingezogen gewesen sein, doch erklärt Knothe diese Angaben als durchaus dunkel.

1310 erhielt Heinrich v. Leipa urkundlich die ihm von alters her gehörige Stadt Zittau und die Burg Rohnau vom römischen Kaiser Heinrich VII., wohl um ihn an sein, des Kaisers, unter seinem Sohne Johann II. neu begründetes böhmisches Königshaus zu fesseln, ausdrücklich zu „Erb und Eigen" wieder übergeben.

1319 löst König Johann von Böhmen Zittau und Rohnau, wie auch Oybin und Schönbuch [1]) nebst Zubehör von Heinrich von Leipa tauschweise wieder ein und gibt dieselben ebenfalls noch im Jahre

1319 an den schlesischen Herzog Heinrich von Jauer tauschweise und zugleich als Pfand für das Heiratsgut der Gemahlin Heinrichs, Agnes, der Tochter des Königs Wenzel II. von Böhmen.

---

[1]) Südwestlich von Rumburg.

Rohnau

Der nebenstehende Verkauf von 1332 wurde unterm 3. Juli 1332 von Heinrich von Jauer in Zittau bestätigt [1]), ebenso die Schenkung vom Jahre 1338 am 27. April d. J.

1346 stirbt Herzog Heinrich von Jauer kinderlos. Zittau und Rohnau fallen an die böhmische Krone zurück. Zittau wird königlich böhmische und Sechsstadt; Rohnau landesherrliche Burg, von Kastellanen oder Burggrafen verwaltet.

1346 stirbt auch König Johann von Böhmen. Ihm folgt sein Sohn Kaiser Karl IV. als König von Böhmen.

1348 wird Zittau von Karl IV. an Herzog Rudolf von Sachsen für dessen Anteilnahme an der Wahl Karls zum Kaiser verpfändet; ob zugleich auch Rohnau, ist nicht nachweisbar, aber wohl sehr wahrscheinlich.

[1]) Als Zeuge ist in dieser Urkunde auch ein Henricus de Opal milite genannt.

Reichenau

1332, den 1. Mai, verkauft Jeroslaus von Slieben, Castellanus in Ronow [1]) (vielleicht Vorfahr des heutigen Geschlechts von Schlieben) in villa Richenow 1/2 Mark Zins an das Kloster Marienthal für 10 Mark und 5 Fronen.

1338 schenkt Walther von Grießlau und sein Sohn Otto, Pfarrer zu Seitendorf, 4 Mark Zins in Reichenau (in Richinow) an das Kloster Marienthal, wahrscheinlich nach vorherigem Kauf von Jeroslaus von Slibin; oder sollten vielleicht Walther von Grießlau oder sein Geschlecht [2]) ebenfalls längere Zeit Besitzer eines Teiles von Reichenau gewesen sein?

1346, den 12. Juli, wird dem Kloster Marienthal der Besitz und die Obergerichtsbarkeit in den neu erworbenen Ortschaften, also auch in Reichenau, soweit es dasselbe besaß, vom König Johann von Böhmen bestätigt.

[1]) Ein Jarislaus de Ronow kommt auch schon 1311, am 29. April, und 1326, am 31. Mai, als Zeuge vor; Jereslaus de Zlieben desgl. 1329, am 16. August.

[2]) Die Grießlaus waren eine um Ostritz und Hirschfelde reichbegüterte Familie.

Rohnau	Reichenau
	1352, den 17. Mai, bestätigt König Karl von Böhmen dem Kloster Marienthal, nachdem er ihm schon 1347, 1348 und 1350 Besitzbestätigungen erteilt, nochmals ausdrücklich den Besitz der obenerwähnten 10 Hufen und noch 25 Mark Zins in Reichenau. Es müssen also schon weitere Erwerbungen seitens des Klosters außer den oben angeführten stattgefunden haben. Da anzunehmen ist, daß die Hufe 1 Mark Zins zu zahlen hatte, so würden zum Kloster, außer den 10 Hufen Landes, also bereits 25 Hufen zinsbar gehört haben. Das spätere Reichenau klösterlichen Anteils umfaßte aber nur 39 3/4 Hufen, mithin war 1352 bereits der weitaus größere Teil von Reichenau im Besitze des Klosters Marienthal.
1358 wird Zittau von Karl IV. wieder eingelöst. Von Rohnau gilt auch hier das vorher Gesagte.	1358, den 28. Oktober, verkauft Johann von Hirschfeld (Johannes de Hirsvelt), Bürger zu Zittau, 3 3/4 Mark Einkünfte Zitt. Gewichts in dem Dorfe Reichenau (Reychnov) für 48 2/3 Mark gleichen Gewichts. 1359. Bei diesem Jahre tritt uns ein neuer Besitzer eines Teiles von Reichenau entgegen, von dem wir aber leider ebensowenig wie von den Opals wissen, seit wann er oder seine Familie Besitzer eines Teiles von Reichenau gewesen sind und welches eben dieser Teil von Reichenau war. „Carpzow“ berichtet nämlich in seinen Anal. II 251 nach alten, jetzt leider nicht mehr vorhandenen Urkunden, daß ein Petrus (von) Hoberg

in Reichenau wegen Entleibung des Richters Herbrig daselbst in Zittau Landes verwiesen worden sei. Sollte dieser Petrus Hoberg vielleicht Besitzer des späteren Zittauer Anteils von Reichenau, der bei den vorerwähnten 39 3/4 Hufen eben nicht mit eingerechnet ist, gewesen sein? „Rößler" sagt, daß dieser Anteil seit dem 14. Jahrhundert im Besitze Zittaus sei, leider ohne Quellen-Angabe.

Die Erwerbung des Kahleberges 1375 [1]) und Lichtenbergs 1383 [2]) (also nur wenige Jahre später) durch Zittau ließe wohl möglich erscheinen, daß „Rößlers" Angabe richtig sei, und auch, daß Hoberg jenen Anteil im Besitze gehabt, ihn vor seiner Verweisung eventl. einem Zittauer Bürger verkauft und dieser ihn sodann seiner Vaterstadt abgetreten habe.

Das Geschlecht der Hoberge (auch Huberge, Hohberge und später Hochberge) war zu jener Zeit in Wilka und Bohra bei Radmeritz sowie in Küpper b. Seidenberg ansässig. Nach dem Orte Wilka dürfte sich auch genannter Petrus v. Hoberg nach seiner Verweisung zurückgezogen haben und dann mit jenem Petrus von Hoberg identisch sein, der 1394 „in seinen vier Pfählen" zu Wilka von Tiezmann v. Gersdorff erschlagen wurde.

1360, den 12. April, verkaufte Fritzo von Opal 4 Mark Einkünfte Zitt. Gewichts in Reichenau (Reichenow) für 52 Mark ebenfalls Zitt.

---

1) Carpzow II, Seite 310.

2) Ebenda II, Seite 310.

Gewichts an das Kloster Marienthal. Es wurde also hier, wie beim Jahre 1358, das dreizehnfache des Ertrages als Kaufpreis gezahlt. Als Zeuge steht in der Urkunde voran nobilis dominus Albertus de Opal. Seit diesem Jahre scheinen die Opals einen Besitz in Reichenau nicht mehr gehabt zu haben, wohl aber in der Umgegend [1]).

---

[1]) Die Opals, deren Hauptsitz Türchau gewesen zu sein scheint, kommen noch vor:

1357: Hans v. Opal, Unterhändler beim Verkaufe des Königsholzes durch seine Vettern — die Brüder von Reydeburg — an Zittau;

1362: Albrecht v. Opal und Nytze v. Opal als Zeugen;

1366: Anna v. Opal, Abbatissin zu St. Marienthal;

1387: Rampfoldus v. Opal, residens zu Türchau;

1390: Rampfoldus und Albrecht v. Opal (letzterer oben genannt);

1397: Albrecht v. Opal, als Bürge für Johann v. Gersdorf;

1404: Katharina verw. v. Oppeln, Patronin zu Türchau;

1416, 1430 und 1486: Franzko v. Opal zu Diehsa;

1471: Hans Opal zu Hirsfeld (Hirschfelde);

1520: Lukas Opal, Ratsherr in Zittau, gest. 1553;

1530: dessen Tochter Katharina (gest. 1598, 87 Jahre alt), verehel. mit Augustin v. Koslo, 1576 Erbherr in Türchau;

1552: Hanns v. Oppeln, königl. Hauptmann zu Friedland.

Nachkommen der Opals sind die Herren v. Oppell auf Friedersdorf bei Neusalza.

(Stammtafeln des Geschlechts derer v. Opal gab der Kammerherr v. Oppell auf Friedersdorf heraus.)

1366 verpachtet Kaiser Karl IV. die Stadt Zittau und den Zoll daselbst, sowie den auf der Gabler Straße und ebenso das königliche Gericht in Zittau und dessen Weichbild, auch die Vorwerke zu Hörnitz, Drausendorf und Unterronow (unter der Burg Rohnau gelegen) an den Rat zu Zittau und überweist den Pachtbetrag dafür dem Kloster zu Oybin. Die Burg Rohnau verblieb in den Händen des königlichen Kastellans.

1369 wird dieser Pachtvertrag auf weitere drei Jahre erneuert und dürfte die Verpachtung dann noch bis zum Jahre 1376 aufrecht erhalten worden sein.

1388 erhält Anshelm v. Ronow auf Sandau aus einer böhmischen Seitenlinie der Herren von Leipa die letzten, noch der Krone Böhmens verbliebenen Reste der einstigen Herrschaft Rohnau, d. h. Burg und Dorf Rohnau, den Hauptteil von Hirschfelde, Gericht und Patronatsrecht (wohl auch die Mühle nebst Zubehör) zu Reichenau und die Lehnsherrlichkeit einzelner Teile von Seitendorf und Dittelsdorf vom Könige Wenzel zu Lehn.

Anshelm hielt sich häufig zu Hirschfelde und auf der Burg Rohnau auf.

Auch die Herrschaft Rohnau selbst hatte wohl zu dieser Zeit außer dem Patronat über die Kirche, dem Gericht und der Mühle nebst Zubehör nichts mehr in Reichenau, was sie ihr Eigen nennen konnte.

1395 schon fiel er aber beim Könige Wenzel in Ungnade, wurde der zugleich innegehabten Zittauer Vogtei entsetzt und ging zu Wenzels erklärtem Feinde Markgraf Jobst von Mähren über.

1399 hat die Burg Rohnau der Getreue des Markgrafen Jobst, der Ritter Heinrich Berka v. d. Duba auf Stolpen, inne, und dieser wegelagert von ihr aus im Verein mit Jobst, sodaß in demselben Jahre die Sechsstädte auf Befehl König Wenzels die Burg zerstören.

Hierauf tritt Anshelm v. Rohnau alle seine Rechte, also auch die über Reichenau, an seinen Neffen Wentz II., Burggrafen zu Donyn auf Falkenstein in Schlesien, ab. Auf diesen folgt Wentz III., Burggraf zu Donyn auf Hörnitz, der

1420 u. a. das bei der Herrschaft Rohnau verbliebene Kirchlehn in Reichenau an Heinrich v. Kyaw, aus dem gleichnamigen Vasallengeschlechte der Bibersteine auf Friedland, zu Reibersdorf abgibt.

1467, den 20. Februar, schließen die Brüder Hans, Conrad und Adam von Kyaw (Keyo) zu Hirschfelde mit dem Kloster Marienthal einen Vergleich, wonach die genannten Brüder dem Kloster das Gericht, die Mühle, Gärten und Zubehör in Reichenau eigentümlich überlassen, wogegen sie vom Kloster Güter in Seitendorf erhalten.

1494 kauft dann Zittau den letzten Rest der Herrschaft Rohnau,

Rohnau

die Burgruine und das Dorf Rohnau, sowie den Hauptteil von Hirschfelde [1]).

[1]) Als auf Rohnau gesessen nannte sich 1422 noch ein Albrecht Wyker von Slieben und 1424 Mathis gen. Lapatsch. Sie haben wohl aber nicht auf Burgstall Rohnau, der ja in Trümmern lag, sondern in Zittau oder Hirschfelde gewohnt.

Reichenau

Reichenau war nunmehr bis auf den kleinen Zittauer Anteil gänzlich unter die Herrschaft des Klosters Marienthal gelangt, nur die Obergerichtsbarkeit gehörte Zittau und blieb dieser Stadt (vergl. „Gerichtswesen") bis zum Pönfalle, das ist bis zum Jahre 1547. Erst von da ab besaß Marienthal alle Herrschaftsrechte über Reichenau klösterlichen Anteils.

* * *

Es folgt nun noch eine Aufzeichnung der Abbatissinnen des Klosters Marienthal, die als solche zugleich die Herrschaft über einen beträchtlichen Teil Reichenaus schon seit 1262, über den bei weitem größeren Teil aber seit mindestens 1352 und über ganz Reichenau, mit Ausschluß des kleinen Zittauer Anteils, seit 1467 inne hatten. Dabei sind etwaige Nachrichten über sie, besonders mit Bezug auf unser Reichenau, mit angefügt.

Vorher aber sollen noch für diejenigen Leser, denen vorstehende urkundliche Nachrichten über die einzelnen Herrschaftsbesitzer Reichenaus gar zu kahl erscheinen und die wenigstens gern wissen möchten, welche Teile Reichenaus es etwa gewesen sein könnten, die jene besaßen, einige Mutmaßungen hierüber, die aber eben nur als solche anzusehen sind, eingeschoben sein.

Mutmaßlicher Besitz der bis jetzt bekannten ältesten Herrschaften Reichenaus in Reichenau

Wie schon mehrfach bemerkt, wird nach den ältesten bisher bekannten Urkunden, die Reichenau erwähnen, angenommen, daß dasselbe ursprünglich Besitz der Herrschaft Rohnau gewesen ist, um die Mitte des 13. Jahrhunderts aber nur noch zum Teil direkt unter der Herrschaft Rohnau stand, zum Teil bereits von ihr an die von Opals, deren Hauptsitz jedenfalls Türchau war, zu Lehen gegeben worden war. Es sind nun die betreffenden Urkunden der Übersichtlichkeit halber auch hier nochmals, und zwar wie ihr Inhalt nach den neuesten Feststellungen von Pastor Doehler angegeben wird, mit angeführt.

König Ottokar von Böhmen beurkundet, daß Ritter Werner von Opal 10 Hufen Landes in Reichenau (Richinowe) an das Kloster Marienthal verkauft[1]). Diese 10 Hufen scheinen noch unausgesetztes Land gewesen zu sein, denn andernfalls würde es doch wohl auch hier anstatt „10 Hufen Landes" wie sonst „so und soviel Mark Zins" heißen. Diese Vermutung würde allerdings bedingen, daß die Besiedelung wenigstens eines Teiles von Reichenau erst nach 1262 stattgefunden hat.

Das heutige Klostervorwerk, unterhalb des Viehweges im Niederdorfe und rechts des Erlbaches gelegen, darf sicher als ein Teil dieser 10 Hufen angesehen werden.

Nun ist doch aber auch anzunehmen, daß die 10 Hufen zunächst ein zusammenhängendes Ganze gebildet haben. Wenn man dann findet, daß unterhalb des Klostervorwerkes, direkt an dasselbe anschließend, bis ans untere Ende des Dorfes gerade noch 7 Hufen Bauerngüter liegen und daß am unteren Ende des Dorfes, rechts des Baches, auch heute noch eine große Wiese zum Klostervorwerk gehört, so liegt die Vermutung wohl sehr nahe, daß der ganze untere Ortsteil, vom Viehwege ab rechts des Baches einst von Opalscher Besitz gewesen und von den Opals in den 10 Hufen Landes an das Kloster Marienthal übergegangen ist.

Direkt an den Viehweg angrenzend, also zwischen Viehweg und Vorwerk, lag noch 1/4 Hufe = 3 Ruten, die das Kloster vielleicht deshalb nicht gleich mit übernahm, um einen Puffer gegenüber dem immer etwas in seiner Ausdehnung unsicheren Viehwege zu haben. Diese 1/4 Hufe wurde erst 1662 zum Vorwerk hinzugekauft[2]).

Sollte die Annahme, die 10 Hufen wären noch nicht ausgesetztes oder noch nicht begebenes Land gewesen, irrig sein, dann müßte angenommen werden, daß das Kloster drei Güter für sich in eigenen Besitz erwarb, aus denselben zwischen Viehweg und Hofgasse vielleicht die dort liegenden Gartennahrungen schuf, auf dem untersten der drei Güter aber ein Vorwerk errichtete und die Außenfelder von allen drei Gütern zu diesem Vorwerke schlug.

Johann von Hirschfeld (Johannes de Hirsvelt), Bürger zu Zittau, verkauft 3 3/4 Mark Zins Zitt. Gewichts in Reichenau (Reychynov) an das Kloster Marienthal für 48 2/3 Mark gleichen Gewichts[3]). In der Zittauer Gegend wird wahrscheinlich die ausgesetzte Hufe 1 Mark Zins

---

[1]) Urkunde von 1262: Doehlers Urkunden von Marienthal, Nr. 12.

[2]) Reichenauer Schöppenbuch.

[3]) Urkunde von 1358: Doehler Nr. 64.

gezahlt haben. Diese Annahme wird für Reichenau dadurch bestätigt, daß im Jahre 1617 für einen Garten, zu 1½ Ruten gerechnet, in das Gut von 6 Ruten = ½ Hufe, aus dem er genommen, immer der 4. Groschen Zins gezahlt werden mußte. Zahlten die 6 Ruten also ½ Mark = 28 g Zins, so hatten die 1½ Ruten 7 g Zins zu entrichten.

Im Jahre 1648 wurden diese 1 1/2 Ruten wieder verkauft. Hier wird nun der Zins mit 3 1/2 g einhalbjährlich = 7 g ganzjährlich angegeben, was also mit dem Vorstehenden übereinstimmt.

Die Hufe = 12 Ruten kämen demnach auf 8 mal 7 g = 56 g = 1 Zitt. Mark zu stehen.

Dieses Beispiel ist gerade deshalb von Wert, weil bei dem erwähnten zweiten Verkaufe der Hofemeister des herrschaftlichen Vorwerkes der Käufer war und dieser gewiß dem Bauer an Zins nur das zahlte, was recht war. Die Reichenauer Hufenbesitzer zahlten auch zu Anfange des 19. Jahrhunderts noch jährlich zweimal 11 g = 22 g Zins = 2,75 Mark heutigen Geldes, was wieder dem Werte einer Zitt. Mark entspricht. Der vorerwähnte Garten von nun 2 Ruten Größe (½ Rute war hinzugekommen) zahlte 3 g 8 Pfg., das ergibt mal 6 für die Hufe ebenfalls 22 g pro Jahr.

Der erwähnte Betrag von 3¾ Mark Zins dürfte somit für 3¾ Hufen gezahlt worden sein.

Nun grenzen aber an den früheren Zittauer Anteil in Reichenau, der unmittelbar unter dem Viehwege, links des Baches, liegt, niederwärts wiederum gerade 3¾ Hufen Bauerngüter, von denen das oberste Gut noch um 1600 mit ¾ Hufen auf klösterlichem und mit ¼ Hufe auf Zittauer Gebiete lag.

Nun ist 1359, wie schon erwähnt, Petrus von Hoberg aus Reichenau wegen Ermordung des Richters des Landes verwiesen worden.

Da wäre es wohl möglich, daß dieser von Hoberg den früheren Zittauer Anteil nebst den angrenzenden 3¾ Hufen von den Opals erworben und im Besitz gehabt und daß er sie, als er seine Verurteilung vor Augen sah, also vielleicht schon 1358, an Johannes de Hirsvelt verkauft habe, der dann den früheren Zittauer Anteil an den Rat zu Zittau und die 3¾ Hufen an das Kloster veräußerte. Die ¾ Hufen enthielten auch die Mittelmühle.

Nach „Rößler" (leider ohne Quellenangabe) soll der hiesige Zittauer Anteil aber, wie schon erwähnt, im 14. Jahrhundert an Zittau gekommen sein, was sich wieder mit vorstehender Annahme deckt. Der frühere Zittauer Anteil war möglicherweise das herrschaftliche Gut, die 3¾ Hufen von Hoberg oder schon von den Opals ausgesetzte Bauerngüter. (Mündliche

Überlieferungen behaupten nämlich, der Zittauer Anteil sei früher ein herrschaftliches Gut gewesen.) Es könnte dann wohl der Zittauer Anteil auch schon ein Vorwerk der Opals gewesen sein.

Friedrich von Oppell (Fritzo von Opal) verkauft 4 Mark Zins in Reichenau (Richenow) an das Kloster Marienthal für 52 Mark[1]). Unter vorgenannten 3¾ Hufen links des Baches bis ans untere Ende des Dorfes liegen nun aber noch 5 Hufen Bauerngüter. Es läßt sich wohl annehmen, daß die untersten 4 dieser 5 Hufen die von Fritzo von Opal sind, während die oberste eine Hufe vielleicht früher auch noch zum Hobergschen Besitze gehörte und möglicherweise durch den Pfarrer Nicol Hoberg zu Ostritz oder wegen desselben dem Kloster geschenkt worden ist.

Diese Mutmaßung wird noch dadurch bestätigt, daß in diesen untersten 4 Hufen links des Baches auch der sogen. Schläthenteich lag, der noch 1692 bestand und in jenem Jahre erst von der Klosterherrschaft an die damaligen Besitzer der oberen drei Güter verkauft wurde. Die Kaufurkunde enthält allerdings die Bemerkung, daß der Teich früher einmal aus den Gütern vom Kloster herausgekauft worden sein möge; doch dürfte die Annahme ebenso berechtigt sein, daß die Opals oder deren unbekannte Vorgänger diesen Teich sich bei der Aussetzung der Güter vorbehalten hätten und er von ihnen dann anläßlich des Verkaufes der letzten 4 Hufen in Reichenau eben mit an das Kloster übergegangen sei.

„Knothe" nimmt an, daß die erwähnten 4 Hufen wohl der letzte Besitz der von Opals in Reichenau gewesen sind.

Die unmittelbare Angrenzung jener 4 Hufen an die Türchauer Flur, den Hauptbesitz der von Opals, ist nur eine Bestätigung sowohl der Annahme Knothes, als auch unserer vorstehenden.

Derselbe Umstand spricht aber auch mit für das Gesamtergebnis unserer bisherigen Schlußfolgerungen, daß nämlich der ganze, Türchau nächstgelegene Teil von Reichenau, das Niederdorf, vom Viehwege ab, der Besitz derer von Opal gewesen ist.

Auch der fernere Umstand, daß der Ort Oppelsdorf, der doch wohl sicher als nach den Herren von Opal benannt angesehen werden darf, in der seitlichen Verlängerung gerade dieses Dorfteiles von Reichenau unterhalb des Viehweges liegt, läßt das Endergebnis der bisherigen Schlüsse als richtig erscheinen. Wir möchten selbst behaupten, daß sogar der ganze Komplex unterhalb des Reichenauer Viehwegs und einer von demselben aus nach beiden Seiten hin gedachten Verlängerungslinie gelegen, im Osten von dem

[1]) Urkunde vom Jahre 1360, Doehler Nr. 55.

Friedländischen Tschau, im Westen vom Reibersdorfer Schafbusch begrenzt und den ganzen niederen Teil des Reichenauer Talkessels ausfüllend, also auch Ort und Fluren von Oppelsdorf und Wald mit einschließend und im Norden die ganze Grenze der ehemaligen von Opalschen Türchauer Besitzung berührend, einst im Opalschen Besitz gewesen ist.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts ist dann vielleicht der ganze Landstrich südlich von den Niederreichenauer Fluren bis an den Schafbusch und die Reibersdorfer Höhe durch Kauf von den von Opal an die von Kyaw, von denen einer, Friedrich von Kyaw, mit an erster Stelle als Zeuge in der Urkunde von 1360 vorkommt, übergegangen, Oppelsdorf und Wald, besondere Teile der Reibersdorfer Herrschaft der Kyaws, der Keil Landes aber, der sich heute als Reibersdorfer Flur zwischen Wald und Oppelsdorfer einerseits und Reichenauer Flur anderseits einschiebt, unmittelbar mit der Reibersdorfer Flur vereinigt worden. Dieser Keil ist erst viel später den Reibersdorfer Bauergütern, und zwar fast zwangsweise und nur zu dem denkbar geringsten Entgelt, zugeteilt worden [1]).

Das bisher Ausgeführte als richtig vorausgesetzt, hätten wir nun wohl den oberhalb des Viehweges gelegenen Teil von Reichenau, das Oberdorf, als den Teil anzusehen, der seinerzeit noch unter der Herrschaft Rohnau verblieben war.

Für diese Annahme spricht zunächst, daß sich sowohl die Kirche nebst dem gesamten Pfarrlehen, der Kretscham, also die Gerichte, und ebenso wahrscheinlich auch die älteste Mühle, die eigentliche Grundherrschaftsmühle, in diesem Teile von Reichenau befanden.

König Karl von Böhmen (Kaiser Karl IV.) bestätigt dem Kloster Marienthal, außer den schon in den Urkunden von 1262 erwähnten 10 Hufen Landes auch noch den Besitz von 25 Mark Zins in Reichenau, dem Kloster nach und nach zugekommen [2]).

Nur in zwei Fällen leider sind Urkunden über weiteren Besitzzuwachs für das Kloster in Reichenau erhalten:

Herzog Heinrich von Jauer bestätigt, daß Jaroslaus von Schlieben (Slivein), Burgvogt von Rohnau, ½ Mark Zins in Richenov an das Kloster Marienthal abtrat [3]).

---

[1]) Vergleiche hiermit den Kauf des „Waldes bei Reibersdorf" im Jahre 1420 durch Jerusalem Becherer von Heinrich von Kyaw (Knothe).

[2]) Urkunde vom Jahre 1352: Doehler Nr. 49.

[3]) Urkunde vom Jahre 1332: Doehler Nr. 38.

Herzog Heinrich von Jauer bestätigt die testamentarische Überlassung von 4 Mark Zins in Richinow durch Walther von Grießlau und dessen Sohn Otto, Pfarrer in Seitendorf, an das Kloster [1]), wie „Knothe" vermutet, nachdem sie diese 4 Mark Zins ebenfalls erst von Jaroslaus von Schlieben, der als Zeuge mit unterschrieben ist, erkauft hatten.

Welche von den 25 Hufen diese 4½ Mark Zins zahlenden gewesen sind, läßt sich bis jetzt auch nicht einmal mutmaßen.

Mit vorstehend erwähnten sechs Urkunden sind zunächst die Besitzwechselnachrichten aus der ältesten Zeit von Reichenau erschöpft.

Stellen wir die darin erwähnten Hufenzahlen zusammen, als

24 Hufen im Oberdorfe 1 Hufe im Niederdorfe (die angenommene Hobergsche)	25 Mark Zins vom Jahre 1352
3 Hufen unmittelbar unter dem Vorwerke	aus den 10 Hufen Land vom Jahre 1262
4 Hufen unmittelbar unter den vorstehenden 3 Hufen bis ans Ende des Dorfes	die Grießlau'schen 4 Mark Zins [2])
3 3/4 Hufen unterhalb des Zittauer Vorwerkes und	die Hoberg-Hirsvelt'schen 3 3/4 Mark Zins vom Jahre 1358
4 Hufen, die untersten links des Baches, so ergeben sich	die 4 Mark Zins von Fritzo von Opal vom Jahre 1360.
30 3/4 Hufen,	

welche Hufenzahl Reichenau kl. Anteil zuletzt hatte. Der Zittauer Anteil umfaßt 1 5/12 Hufen, wovon 1 1/4 Hufe als Güter und 1/6 Hufe als Gärtner zuletzt gerechnet wurden.

So kann die Annahme „Knothes" bestätigt werden, daß 1360 sowohl der Besitz der von Opals, wie der der Herrschaft Rohnau, bis auf das Kirchlehen und Gericht nebst Zubehör, in Reichenau sein Ende erreicht hatte. Das Kloster Marienthal dagegen besaß zu dieser Zeit bereits außer den zuletzt erwähnten Rechten der Herrschaft Rohnau und außer dem Zittauer Anteil das ganze Dorf.

Über das Kirchlehen und über das Gericht nebst Zubehör, die also noch im Besitze der Herrschaft Rohnau geblieben waren, finden sich nun folgende Besitzurkunden vor:

---

[1]) Urkunde vom Jahre 1338: Doehler Nr. 43.

[2]) Die von Grießlau waren auch in Seitendorf begütert.

Burggraf Wenzel von Donyn auf Hörnitz beurkundet u. a. den Verzicht auf alle Ansprüche an das Kirchlehen mit dem Gerichte zu Rychnaw zu Gunsten Heinrichs von Kyaw[1]).

Landvogt Benedikt von Kolowrat bestätigt einen zwischen den Brüdern Hans, Konrad und Adam von Kyaw und dem Kloster Marienthal abgeschlossenen Vergleich, wonach erstere das Gericht in Reichenau nebst der Mühle, Gärtnern und anderen Zubehörungen dem Kloster überlassen[2]).

Was die in dieser zuletzt angeführten Urkunde unter den aufgezählten Herrschaftsgerechtigkeiten mit erwähnte Mühle betrifft, so neigen wir der Annahme zu, daß diese Mühle die jetzt nicht mehr vorhandene gewesen ist, die auf dem Grundstücke stand, wo heute der obere Teil der Hauptfabrik der Firma C. A. Preibisch liegt. Dazu gehörte um 1600 auch ein großer Garten, ebenfalls da gelegen und ein kleines Gütchen zwischen der Pfarrwiedemut und der Kirche[3]). Als älteste Mühle, als eigentliche Grundherrschaftsmühle in Reichenau, betrachten wir vor allem diese Mühle deshalb mit, weil ihr Besitzer stets außer der Reihe in der Müllerbank der hiesigen Kirche die erste Stelle einnahm und dann erst in richtiger Reihenfolge der Obermüller, der Steinmüller, der Mittelmüller und der Niedermüller ihre Plätze hatten. Gewiß hatte also der Besitzer jener Mühle sehr alte Vorrechte inne. Aber auch diese Mühle muß einst vom Kloster verkauft worden sein; denn um 1604 wurde sie vom Kloster aufs neue erkauft und wird da „ihre Gnaden öber Mühlen zu Reichenau" genannt, wohl zum Unterschiede von der damals auch schon im Besitze des Klosters befindlichen früheren Steinmühle.

---

[1]) Urkunde vom Jahre 1420, Doehler Nr. 78.

Hiller („Geschichte von Dittelsdorf") gibt die Urkunde vollständig wieder, und es heißt dort: „. . . vnd das Kirchlen mit dem Gerichte czu Rychnaw."

[2]) Urkunde vom Jahre 1467, Doehler Nr. 98. — Vergleiche hierzu Knothe, Lausitzisches Magazin 392, Anmerkung 19.

[3]) Jetzt mit im Emil Herwig'schen Gute (Nr. 398) enthalten.

Orientierungs-Skizze zu „Die ältesten Besitzer von Reichenau"

N

W

O

S

Seitendorfer Flur

Dornhennersdorfer Flur

Türchau

Seitendorfer Flur

Kipper

Wiese des Klosters

Türchauer Flur

Niedermühle

7 Hufen

10 Hufen

Nieder-

Opalfcher

Vorwerk des Klosters

Hof

ca. 3 Hufen

¼ Hufe

Tschau – Friedländisch

4 Hufen 1360

Reichenau

Besitz

1 Hufe in den 25 M. Zins

3 3/4 Hufen 1358

Mittelmühle

Dorfbach

Viehweg

Kunnersdorfer Flur

Ober-

Besitz

der

In den 25 M. Zins

13 52

Reibersdorfer Flur

Wald

Zittauer Anteil

1 5/12 Hufen

Steinmühle

3 Kirchgärtner

Kretscham

2 Kirchgüter

Kirche

2 Kirchgärten

Älteste Mühle

Herrschaft

Rohnau

In den 25 M. Zins

13 52

1 Kirchgut

1 Kirchgut

1 Kirchgut

1 Kirchgarten

Obermühle

Viehweg

Reichenauer Flur

Oppelsdorfer Flur

Oppelsdorf

Schafbusch

Reichenau

Pfarrwidemut

Lichtenberger Flur

Markersdorfer Flur

Dorfbach

Markersdorf

Eickelsberg

Kahleberg

Lichtenberger Flur

Abbatissinnen als Herrschaften von Reichenau *)

Die Klosterherrschaft zu Marienthal bestand aus der jeweiligen Abbatissin, der Priorin und allen geistlichen Jungfrauen oder dem ganzen Konvente.

Als Berater in allen geistlichen und weltlichen Angelegenheiten (das Justizwesen war früher größtenteils, später ganz ausgeschlossen und wurde von den Klostervögten verwaltet) war der Abbatissin ein Geistlicher ihres Ordens, anfänglich unter dem Namen Beichtvater, später mit dem Titel Probst, beigegeben.

Abbatissinnen waren:

1. **Adelheid I. von Donyn**, eine Tochter Ottos, Burggrafen von Donyn, eine Enkelin Heinrichs von Donyn. Sie wird 1238 urkundlich genannt und soll 1260 noch am Leben gewesen sein.

2. **Elisabeth I.**, Familie unbekannt, wenigstens seit 1267 Abbatissin. Sie muß also schon Besitzerin eines Teiles von Reichenau gewesen sein. Ob aber unter ihr oder unter Adelheid von Donyn oder unter einer unbekannten Zwischenregentin der vorher erwähnte Kauf der 10 Hufen von Reichenau von Werner von Opal stattgefunden hat, ist nicht zu bestimmen. Ebensowenig ist es nachweisbar, ob sie oder ihre Nachfolgerin Gut und Dorf Schlegel von den Rittern Vittko und Bernhard von Opal (1287) kaufte.

3. **Kunigunde I.**, kommt urkundlich 1289 vor, Familie und Amtsdauer unbekannt.

4. **Jutta (Judith) von Grießlau**. 1294 urkundlich erwähnt. Amtsdauer unbekannt [1]); sie war wahrscheinlich die Witwe eines Hermann von Grießlau, der in Königshain gelebt hatte.

5. **Adelheid II. von Rockelwitz**, eine Witwe von Rockelwitz aus Königshain; sie war 1304 Abbatissin, ihre Amtsdauer ist unbekannt.

6. **Sophia I.**, die 1311, 1315 und 1326 urkundlich vorkommt. Die beiden Brüder Heinrich und Johann von Donyn nennen sie ihrer Mutter Schwester.

*) Das Kloster St. Marienthal wurde 1234 von der Königin Kunigunde, der Gemahlin des Böhmenfürsten Wenzel, der Mutter des Städtegründers Ottokar, auf der Flur des Dorfes Seifers- oder Sifridsdorf (im Hussitenkriege zerstört und nicht wieder aufgebaut) errichtet. Von wilden Hussitenhorden wurde es 1427 geplündert und zerstört. Luthers Reformation machte einzelne Nonnen und sogar Abbatissinnen in ihrem Glauben wankend, doch blieb es bis auf den heutigen Tag erhalten.

[1]) Wie schon erwähnt, waren die Grießlaus in der Gegend von Ostritz sehr begütert.

7. **Klara I. von Salza** war nur wahrscheinlich, und dann nur kurze Zeit, Abbatissin.

8. **Kunigunde II. von Grießlau.** Sie wird urkundlich schon 1329 erwähnt. Sie kaufte 1332 die ½ Mark Zins in Reichenau von Jaroslaus von Slibein, Kastellan zu Ronow; auch erhielt sie 1338 die 4 Mark Zins, ebenfalls in Reichenau, von Hermann von Grießlau und seinem Bruder Otto, Pfarrer in Seitendorf, jedenfalls nahe Verwandte von ihr, für das Kloster geschenkt.

9. **Margarethe I. von Leipa.** Urkundlich ist weder ihre abteiliche Würde, noch wann und wie lange sie dieselbe bekleidet, bewiesen. Nur Vermutungen führen auf sie. Sie war die Tochter Heinrichs und Enkelin Czenkos, Herren von Leipa und Obermarschälle des Königreichs Böhmen. Unter ihrer Regierung würde dann dem Kloster Marienthal im Jahre 1346, 12. 7., vom Könige Johann von Böhmen u. a. auch der Besitz des Klosters in Richnow (Reichenau) und die Obergerichtsbarkeit daselbst bestätigt worden sein, wie auch die gleichen Bestätigungen des Sohnes König Johanns, Kaiser Karl IV., vom Jahre 1347, 1348 und 1350 unter ihre Regierung fallen würden [1]).

10. **Euphemia I.** dürfte um 1350 Abbatissin gewesen sein, wird aber urkundlich erst 1354 genannt. Unter ihre Regierung fällt jedenfalls die schon früher erwähnte Bestätigung des Klosterbesitzes in Reichenau durch Kaiser Karl IV. vom Jahre 1352 mit der besonderen Angabe der Größe desselben, nämlich 10 Hufen und 25 Mark Zins. Was diese 25 Mark Zins anlangt, so bestimmte der Kaiser, daß sie nur unter der Bedingung dem Kloster freigegeben werden sollten, als dadurch die königliche Vogtei zu Zittau in ihren Rechten nicht beeinträchtigt würde, wenn und soweit etwa dieser nach dem sicheren Wissen der Umwohner ein Recht irgend welcher Art auf jene Besitzungen zukäme.

11. **Elisabeth II.** Familie unbekannt. Urkundlich wird sie 1358 genannt beim Verkaufe der 3¾ Mark Zitt. Gewichts Einkünfte in Reichenau durch Johann von Hirschfeld (Johannes de Hirsvelt) aus Zittau an das Kloster, 1358, 28. Oktbr. Auch kaufte sie 1360, 12. April, die 4 Mark Zitt. Gewichts von Friedrich von Oppell (Fritzo von Opal).

12. **Anna I. von Oppal.** Sie gehörte ohne Zweifel der in Reichenau, Schlegel und Türchau ansässig gewesenen Familie von Opal an und legte die abteiliche Würde in den ersten Monaten des Jahres 1366 nieder.

---

[1]) Vielleicht ist gerade durch ihren Eintritt in das Kloster auch ein Teil der mehrfach erwähnten 25 Mark Zins in Reichenau an das Kloster gekommen, wie es bei Kunigunde von Grießlau der Fall war.

13. **Agnes I. von Grießlau** wird 1366 als Agnes I. urkundlich genannt, ebenso 1373 und 1379. Unter ihrer Regierung zerstörten trotz ihres und des Konvents persönlichen Erscheinens und erhobenen Widerspruchs die Zittauer und die Mannen der übrigen Sechsstädte 1368 das Rathaus und die Stadtmauern zu Ostritz, weil die Erbauung derselben nach Ansicht der Sechsstädter eine Anmaßung der Ostritzer gewesen sei.

14. **Euphemia II.**, urkundlich 1386, 1388, 1394, 1396, 1397 und 1399 erwähnt.

15. **Margaretha II. von Gersdorf**, eine Tochter des Nikolaus von Gersdorf auf Tauchritz; urkundlich 1399, 1404, 1405, 1407, 1408 und 1409 genannt; Amtsdauer unbekannt.

16. **Agnes II. von Glossen**; urkundlich 1417 und 1418 erwähnt; Amtsdauer unbekannt.

17. **Agnes III. von Gersdorf**; urkundlich 1426 erwähnt. Amtsdauer unbekannt. Unter ihrer Regierung wurde am 11. Mai 1427 das Kloster von den Hussiten überfallen, verheert, niedergebrannt und in einen Schutthaufen verwandelt. Die Abbatissin und die Nonnen hatten sich nach Görlitz geflüchtet und wohnten fast 30 Jahre in einem dort käuflich erworbenen Hause.

18. **Margaretha III. von Gebeltzig** wird 1452 urkundlich erwähnt.

19. **Veronika.** (Familie unbekannt.) Sie wurde wahrscheinlich 1453 zur Abbatissin erwählt, wird 1454 urkundlich erwähnt und lebte 1459 noch. Unter ihr wurden die zerstörten Klostergebäude wieder aufgebaut.

20. **Anna II von Luttitz.** Amtsdauer unbekannt. Sie und ihr Probst Nikolaus waren es, die 1467 das Gericht und die Mühle nebst Zubehör in Reichenau von den Gebrüdern Hans, Konrad und Adam von Kyaw (auf Hirschfelde, Gießmannsdorf und Friedersdorf) für das Kloster kauften und damit demselben die nunmehr alleinige Herrschaft über ganz Reichenau, mit Ausnahme des kleinen Zittauer Anteils, erwarben.

21. **Katharina I. von Nostitz** wird urkundlich 1473 und 1475 genannt. Sie ist nicht identisch mit

22. **Katharina II. von Nostitz**, der Tochter des George von Nostitz auf Gutta. Diese soll 1490 Abbatissin geworden und 1506 gestorben sein. Ihr wurden 1497 vom Könige Wladislaus alle Geschosse in Naturalien und alle Renten, die von den Stiftsdörfern (also auch von Reichenau, und zwar im ganzen Dorfe, der Zittauer Anteil aber jedenfalls ausgeschlossen) bisher an die Königliche Kammer entrichtet wurden, für das Kloster überwiesen und ihr auch die Selbsteinforderung dieser Geschosse und Renten gestattet.

23. **Margaretha IV. von Bresen.** 1506—1524. Unter ihrer Regierung zerstörte 1515 (Tag unbekannt) eine beim Schmelzen von Unschlitt entstandene Feuersbrunst das ganze Kloster, wobei die Jungfrau Martha Kurz ums Leben kam.

24. **Elisabeth III. von Talkenberg.** (Aus der schlesischen Familie von Talkenberg stammend.) 1524—1540. † 21. Juli. Sie hatte, wie schon ihre drei Vorgängerinnen, wiederholt Streitigkeiten mit Zittau wegen der Obergerichtsbarkeit in den Zittau näher gelegenen Stiftsdörfern, wozu auch Reichenau gehörte, welche Obergerichtsbarkeit Zittau für sich beanspruchte und auch ausübte. Auch wegen des Bierverkaufes an die Stiftsdörfer, also auch an Reichenau, kam es zwischen ihr und Zittau zu Zwistigkeiten. Im Jahre 1535, 13. Septbr., beurkundet sie einen Vergleich mit dem Rate zu Zittau wegen der Bierfuhren der Richter und Kretschmer zu Seitendorf und Reichenau. Darnach sollen die letzteren, „wie von Alters her geschehen, einzig und allein Zittauer Bier ausschenken und beim Holen desselben den Brückenpfennig nach wie vor entrichten. Es soll von ihnen kein anderes Bier verschenkt werden bei Verlust und poena (Strafe) eines weißen Schockes Groschen böhmischer Zahl. Dagegen sollen die Genannten das Bier in Zittau unverzollt und ohne alle Beschwernis holen dürfen. Jedoch ist ihnen untersagt, das Bier unverzollt aus dem Lande zur Sittau auszuführen, bei Verlust der Pferde und Wagen an den Rat der Stadt."

Trotzdem scheint dauernde Feindseligkeit nicht bestanden zu haben, denn 1531 lieferte sie in Ostritz, Königshain, Seitendorf, Reichenau und Oberseifersdorf gesammelte Steuern und Kriegsgelder an den Rat zu Zittau als Entschädigung dafür ab, daß die Bewohner der genannten Ortschaften zu Zeiten des Krieges Zuflucht in Zittau gesucht und gefunden hatten.

25. **Katharina III. von Nostitz.** 1540—1558. Sie stammte aus dem Hause Unwürde und war die Mutter Hartwigs von Nostitz und die Schwester des ersten Landeshauptmanns im Markgrafentum Oberlausitz. Eine Feuersbrunst, auf gleiche Weise wie 1515 durch Unvorsichtigkeit beim Schmelzen von Inselt entstanden, legte 1542 am 12. Oktober das ganze Kloster in Asche. Diese Abbatissin erlangte jedenfalls auch bald nach dem Pönfalle (1547) die Obergerichtsbarkeit in denjenigen Stiftsdörfern, wo sie bisher noch von Zittau ausgeübt worden war, also auch in Reichenau und kam damit auch in diesen Orten in den vollen Besitz aller Herrschaftsrechte, nur der kleine Zittauer Anteil in Reichenau verblieb oder stand doch bald wieder unter der Obergerichtsbarkeit von Zittau.

26. **Magdalena von Berge** (auch Magdalene Berger), 1558—1563, wahrscheinlich Tochter oder Nichte des ehemaligen Klostervoigts Christoph von Berge. Unter ihrer Regierung erschien auch das Edikt Kaiser Ferdinands I., das „denen von Land und Leuten", also auch den geistlichen Herr-

schaftsbesitzern, die Obergerichtsbarkeit in ihren Besitzungen endgültig zusprach. Magdalena von Berge mußte auch für Marienthal zu dem durch Kaiser Ferdinand I. von den geistlichen Stiften und Klöstern geforderten Darlehen beitragen und sah sich infolgedessen zu mehrfachen Veräußerungen von Klosterbesitzungen gezwungen.

27. **Margarethe V. von Bellwitz.** 1563—1573. † 25. Septbr.

28. **Ursula I. Laubig.** 1573—1583. Der Einfluß, den die Reformationsbewegung auch in der Zittauer Gegend schon seit 1520 auf alle Schichten der Bevölkerung ausübte, scheint schon seit der Herrschaft Katharinas III. von Nostitz sich auch mehr und mehr im Kloster Marienthal geltend gemacht zu haben, unter Ursula II. aber schon bis zu einer offenen Hinneigung zum Protestantismus gediehen zu sein, so daß sich sogar der Erzbischof von Prag zur Absetzung Ursulas entschloß. Bereits Katharina III. hatte bei einem Streite des Pfarrers zu Jauernick mit seinen meist schon protestantisch gewordenen Pfarrkindern schließlich dahin entschieden, daß diese zwar die Opferzinsen an den Pfarrer zu zahlen hätten, ihnen übrigens aber freigestellt sei, wie es auch schon beim Anzuge des Pfarrers ausbedungen, sich in Ansehung der Predigt und des Empfangs des Abendmahles unter beiderlei Gestalt in jede andere beliebige Kirche in der Nachbarschaft zu wenden. Ursula I. aber berief sogar ihren Bruder Valentin Laubig, kath. Pfarrer und Erzpriester zu Lähn in Schlesien, damit sich derselbe verehelichen konnte, zum protestantischen Pfarrer zu Niederseifersdorf. Sie wurde Ende Januar ihrer abteilichen Würde entsetzt, einige Zeit unter strenge Aufsicht genommen und endlich an die Stelle ihrer Amtsnachfolgerin zur Priorin ernannt. Sie starb am 15. Novbr. 1608 in dem Alter von 68 Jahren. Unter ihren Nachfolgerinnen

29. **Margarethe VI. Scholze,** 1583—1590, † am 17. Juli 1595 und

30. **Margarethe VII. Kolmaß,** 1590—1594, der die Reichenauer am 10. Juni 1592 huldigten, sollen dann aber auch noch Leichtsinn, Ungehorsam und Gesetzlosigkeit im Kloster eingerissen sein, wodurch auch die Absetzung Margarethens VII. am 10. März 1594 herbeigeführt wurde. Über ihre Wahl berichtet das Reichenauer Kirchenbuch: „Den 3. August (1590) ist die Jungfrau Margarethe Kolmasin, so nach der Gnädigen Abbatissin die nächste gewesen, zur Abbatissin erwehlet von den andern Jungfrauen im Kloster Marienthal und denselben Tag 3. August sind nach Prag gezogen der Herr Klostervoigt und Herr Martiny Jacobi, Archidiacon, die Sache wegen der gewehlten Abbatissin zu fördern. Es hatt aber diese Wahl bei Röm. Majestät nicht golten, haben nochmal eine erwehlen müssen, stehet bei Röm. Majestät, welche von diesen beyden Abbatissin werden soll."

Die Kolmaß ist aber doch noch als Abbatissin anerkannt worden. Bis zur Neuwahl ihrer Nachfolgerin stand die alte Domina Ursula Laubig

dem Kloster vor. Über ihre Absetzung bemerkt das Reichenauer Kirchenbuch: „1594 d. 6. July ist die Gnedige Domina Margarethe Colmaasin des Stifts Marienthal abgesetzt worden, die Ursache ist gegeben, weil Sie die Schlüssel dem Monacho (Mönche, gemeint ist der Ordensvisitator) für die Fuß geworfen, hatt also itzund das stift 3 Gnedige Frauen, Ursula Laubigin und Margarethe Kolmassin, so beyde abgesetzt worden und die itz regierends Domina und haben die Tag die Reichenauer hulden (huldigen) müssen."

31. **Martha I. Schwobe**, 1594—1600, † am 26. Mai [1]), scheint durch öftere Anwesenheit des Ordensvisitators in ihrem Amte unterstützt worden zu sein. Daß sich die öftere Anwesenheit desselben nötig machte, beweist wohl, daß Ruhe und Ordnung noch immer nicht ganz ins Kloster zurückgekehrt waren. „Im Jahre 1596 sind 3 Jungfrauen aus dem Kloster genommen und in andere Klöster getan worden." (Reichenauer Kirchenbuch.)

Martha I. kaufte am 7. Juni 1598 von Augustin Schönfelders Erben die erste Mühle mit Garten (die Niedermühle) in Reichenau wieder fürs Kloster an. Kaufpreis 625 Zitt. Mark. Über diesen Kauf findet sich im Kirchenbuch die Notiz: „Den 28. Juni ist die Mühle, so die Augustin Schönfeldern gehabt, erstlich von Matz Thomas erkaufft, aber die Gnädige Herrschaft in Kauf getreten. Nämlich Sie haben die Wiße (Wiese) so von Augustin Schönfelder aus Bartel Schultzen [2]) Gutt gekauft worden, noch zu sich gezogen, gaben für die Mühle 625 Mark und für die Wiese 300 Mark."

Nach ihrem Tode (in Reichenau wurden ihr zu Ehren an zwei Tagen je drei Pulse geläutet) hat bis zur Neuwahl die noch lebende frühere Domina Ursula I. Laubig kurze Zeit (aber nicht wie „Rößler" angibt: von 1600—1608) die klösterliche Regierung ausgeübt. Mit

32. **Ursula II. Queitsch**, 1600—1623, der am 3. Mai 1600 von den Reichenauern gehuldigt wurde, kam eine sehr energische Frau zur Herrschaft. Sie strebte vor allem auch darnach, den Besitz des Klosters zu erweitern. So kaufte sie u. a. um 1604 die früher erwähnte, nicht mehr bestehende, wohl älteste Herrschaftsmühle für 770 Mark von Martin Schöne, am 21. Januar 1609 von Simon Helwigs Erben in Reichenau die Mittelmühle mit drei Gärten, die dazu gehörten, um 1000 Zitt. Mark und die Obermühle, die damals auch Ölmühle und Brettschneide war, am 2. August 1622 nebst den dazu gehörigen 2 Ruten Acker, die Widemutgut

[1]) Die erste Abbatissin, die „Rößler" anführt.

[2]) Bartel Scholze besaß ein Gut, das aus den heutigen Gütern Nr. 681 (Edm. Simon) und 582 (Eduard Heidrich) bestand. Die Wiese ist aber nicht ans Kloster, sondern an Bartel Scholze zurückgekommen.

waren, von den Erben des Hans Jaudeß um 1300 Mark für das Kloster [1]) an. Damit waren die Reichenauer Mühlen sämtlich in den Besitz Marienthals gebracht.

Sie erließ auch am 18. Dezbr. 1616 an die Richter der Gemeinden Reichenau, Seitendorf, Königshain, Oberseifersdorf und Schlegel, um den Vertrieb des eigenen Bieres zu erweitern, wieder den Befehl, kein Zittauer Bier mehr zu verschenken, nahm diesen Befehl jedoch nach gütlicher Übereinkunft mit dem Rate zu Zittau zurück.

Nach dem Tode des Pfarrers David Fleischmann in Reichenau war sie es, die der Gemeinde den Pfarrer Schuricht, den dieselbe nicht haben wollte, mit der Andeutung aufzwang: „Entweder diesen oder einen katholischen Pfarrer!"

Da sie sich aber auch gegen den Ordensvisitator unbotmäßig bezeigte und man ihr nachweisen zu können glaubte, daß sie die Absicht gehabt habe, das ihrer Leitung anvertraute Kloster für ein weltliches Stift zu erklären, wurde sie ihrer Stellung entsetzt und am 4. Oktbr. 1623 abends in Begleitung von 6 Wagen und unter militärischem Schutze von Marienthal nach Prag und von da nach Mähren in ein dortiges Kloster abgeführt. (Sie soll bald nach Marienthal zurückgekehrt sein, wo sie im Januar 1638 gestorben ist.)

Mit ihr entfernte sich auch der bei der Sache wohl nicht unbeteiligt gewesene Stiftssekretär George Wagner, den wir später als Kretschambesitzer und Richter in Reichenau, allerdings nur für kurze Zeit, wiederfinden werden.

Über die Absetzung der Ursula Queitsch berichtet das Reichenauer Kirchenbuch: „Den 25. Sept. ist der Abt von Königssaal neben seinen zugegebenen Kaiserlichen Commissarien mit einer Confoi von 24 Reutern vndt etlich Musquetirern Im Kloster ankommen, haben volgende Tage die Strittigkeiten zwischen der Abbatißin vndt dem Archidiaconus zu Königshain In Verhör genommen, sindt darauf gen Budißin gezogen, sind den 4. Oktobris wiederkommen, haben die Abbatißin dieses abends aufn Wagen gesetzt vndt sie davon führen laßen. Herr George Wagner Secretarius ist entwichen. Folgenden 5. Oktobris haben der endtführten Abbatißin nachgeeilet etliche 50 Musquetirer, In Meinung sie zu endtledigen, haben sie aber nicht ereilen können."

(Der Archidiaconus zu Königshain hat jedenfalls die oben erwähnte Absicht der Ursula Queitsch zur Anzeige gebracht und damit vereitelt. Ohne

[1]) Von der Obermühle, von der schon der Besitzer Hans Jaudeß eine Baustatt mit Plänlein und etwas Acker oben am Wehre verkauft hatte, wurde das übrige Feld im Jahre 1622 gegen 475 Mark an Christoph Bischoff in Reichenau abgegeben.

sein Eingreifen hätten sich wohl die Konfessionsverhältnisse in hiesiger Gegend ganz anders gestaltet.)

Das Kirchenbuch fährt fort: „Hierauf ist eine andre Abbatißin erwöhlet vndt geweihet worden, welcher unsre Leute zu Reichenau den 7. Oktobris Im Kloster gehuldiget. Was weiter erfolget, öffnet die Zeit. Gott wende alles zum Besten. Die Neue erwöhlte Abbatißin heißt Sabina Sommerin von Liebethaal."

Ursula Queitsch war die erste Abbatissin, die unmittelbar vom Könige von Böhmen, und zwar von dem Kaiser Rudolf II. 1610 und von dem Kaiser Ferdinand II. 1622 bestätigt wurde.

33. **Sabine Sommer**, 1623—1649, † 29. Juli. Auch sie empfing die vorerwähnte Bestätigung, und zwar 1624 durch den Kaiser Ferdinand II., dem Könige von Böhmen. Bei dieser Bestätigung der Abbatissinnen durch die Krone Böhmens, der diese Bestätigung vermöge des im Traditionsreceß vom Jahre 1635 vorbehaltenen Schutz- und Oberaufsichtsrechtes über unsere Provinz zustand, ist es auch bis in die erste Zeit des 19. Jahrhunderts geblieben.

Unter ihrer Regierung brannten in Reichenau am 11. Januar 1625 die herrschaftliche Obermühle und am 12. Dezbr. 1639 das herrschaftliche Vorwerk mit allen Gebäuden und Vorräten ab.

Sabina Sommer hatte einen reichlichen Teil der Lasten und Leiden, die der 30 jährige Krieg auch über unsere Gegend brachte, zu tragen.

War schon in der letzten Zeit seiner Amtierung, nach dem Ausbruche der böhmischen Unruhen, der Pfarrer Schuricht in Reichenau vom Kloster aus sehr bedrückt und von ihm verlangt worden, sein Amt niederzulegen und einem Katholischen Platz zu machen (ihm war auch vom hiesigen Vorwerke und von den herrschaftlichen Mühlen der Decem verweigert worden), so versuchte Sabina Sommer nach seinem Tode 1626 einen katholischen Pfarrer anzustellen, welchem Versuche sich jedoch die Gemeinde entschieden widersetzte. (Vergl. Kirchengeschichtliches.)

34. **Katharina IV. Hennig**, 1649—1650, † im Februar. Bemerkenswertes aus der kurzen Amtszeit dieser Abbatissin ist nicht aufgezeichnet.

35. **Anna III. Friedrich**, 1650—1690, † 16. Juni, aus Liebenthal in Schlesien, 1650 von dem Kaiser Ferdinand III. bestätigt. Unter ihrer Regierung brannte am 22. August 1683 nicht nur fast das ganze Kloster, sondern gleichzeitig auch der größte Teil von Ostritz ab. Die Hauptgebäude des Klosters, wie sie heute noch bestehen, sind von ihr erbaut. Gegen die Protestanten zeigte sie sich vielfach hart und unduldsam. In der Gemeinderechnung von 1675 heißt es: Alß die Gerichten der Jungfrauen Abbatissin entgegengeritten und sie angenommen 1 Rthlr.

36. **Theresia I. Sommer**, 1690—1693, † 28. Januar (geb. 1639 in Reichenberg i. B.), 1690 von dem Kaiser Leopold bestätigt. Sie verkaufte wiederkäuflich ein Haus und einen Garten aus dem Vorwerke zu Reichenau.

37. **Martha II. Tanner**, 1693—1709, † 12. Novbr. (geb. 1634 in Liebenthal in Schlesien), 1693 von dem Kaiser Leopold bestätigt. Die Reichenauer huldigten ihr am 29. 4. 1698. Unter ihr brach am 4. Febr. 1703 der Reichenauer Drescherstreit aus, den die Gemeinde mit der Herrschaft führte. Sie flüchtete 1707 mit den Nonnen und Novizinnen vor den Schweden nach Reichstadt i. B. und kehrte erst im Februar 1708 nach Marienthal zurück. Der Gemeinde Reichenau bewilligte sie auf ihr Ansuchen 1705 einen zweiten Pfarrer.

38. **Agnes IV. von Hayn**, 1709—1720, † 8. August, 1710 von dem Kaiser Joseph I. bestätigt (aus Liebenthal in Schlesien). Sie löste das von der Abbatissin Theresia I. verkaufte Haus mit Garten aus dem Vorwerke wieder ein. Nach ihrem Tode wurde in allen Marienthaler Stiftsdörfern, also auch in Reichenau, eine Woche lang täglich eine Stunde geläutet.

39. **Klara II. Mühlwentzel**, 1720—1736, † 13. Dezbr., geb. in Eger i. B., bestätigt 1720 von dem Kaiser Karl IV. Unter ihr wurde 1727 der Reichenauer Drescherstreit, der also 24 Jahre gedauert hatte, durch einen Vergleich beendet. Im Jahre 1727 ließ sie in Reichenau die Stallgebäude und das sogen. Herrenhaus (heute „der Hof" genannt) neu aufführen. Am 7. 4. 1735, als am grünen Donnerstage, sind im Kloster Marienthal 180 Tische voll Gäste gespeiset worden.

Nach ihrem Tode durfte in allen dem Kloster untergebenen Ortschaften, also auch in Reichenau, ein ganzes Jahr lang keine öffentliche Tanzmusik abgehalten werden.

40. **Theresia II. Senftleben**, 1737—1753, † 4. Novbr., geb. am 17. Septbr. 1685 in Liebenthal in Schlesien, bestätigt 1737 von dem Kaiser Karl IV.[1]). Am 3. 4. 1738, als am grünen Donnerstage, speisete die Herrschaft im Kloster Marienthal 1700 Personen, aus ihrer Herrschaft 1000, aus Böhmen 700 Personen.

41. **Scholastika Walde**, 1754 — 1764, † 24. Mai, geb. am 27. Januar 1694 in Prischwitz bei Marienstern, 1754 von dem Kurfürsten von Sachsen und Könige von Polen Friedrich August bestätigt. Während der Regierungszeit dieser beiden Abbatissinnen erregte der Bauer-

[1]) Sie war die erste Abbatissin, die bei ihrer Installation ein goldenes Kreuz als Zeichen ihrer Würde erhielt. Seit dieser Zeit machen alle Abbatissinnen zu Marienthal ununterbrochen von dieser Auszeichnung Gebrauch.

und Häuslerstreit, der von 1742—1764, also 22 Jahre, währte, unsere Gemeinde Reichenau aufs heftigste. Nach ihrem Tode wurde 14 Tage lang geläutet.

42. Anastasia Rößler, 1764—1784, † 6. April, geb. in Eger i. B., 1764 von Xaver — Herzog von Sachsen, Vormund seines Vetters, des Kurfürsten Friedrich August von Sachsen — bestätigt. Von ihr schreibt Rößler: „Anastasia Rößler aus Eger kam als eine nahe Verwandte der Abbatissin Kl. Mühlwentzel in ihrer Kindheit nach Marienthal, wurde dort sorgfältig erzogen und unterrichtet und nachher unter dem Namen Anastasia in den Orden eingeweiht. Ihr Taufname war Ursula. Im Jahre 1765, den 15. September, erfolgte ihre feierliche Installation als Abbatissin, und im November gleichen Jahres erhielt sie dann den Huldigungseid von sämtlichen Stiftsunterthanen."

In den „Memor. Reichenaw." findet sich die Aufzeichnung: „Den 5. und 7. Nobr. ist die Huldigung gewesen der neuen Herrschaft mit Trommeln und Pauken, wie auch einer Fahne. Dabei auch 100 Reiter aufs Kostbarste ausmontiert bei uns."

Sie war eine sehr kluge und gutdenkende Herrschaft. Schönfelder berichtet von ihr: „Viele Hunderte von Dürftigen fanden sich daher in den Jahren 1771 und 1772 (es herrschte große Teuerung) alle Wochen mehre Male vor den Thoren des Klosters ein und da Abbatissin Anastasia Rößler befohlen hatte, daß kein armer Unterthan oder Fremder ungesättigt oder unbegabt entlassen werden dürfte, so verdiente sie vollkommen den Dank, welcher aus dem Munde der durch ihre Milde vom Hungertode Erretteten ihr mit freudigem Herzen dargebracht wurde."

Sie starb am 6. April 1784. Am Karfreitage geschah die Abkündigung ihres Todes in der Kirche, wobei noch überdies eine Ermahnung an die Anwesenden erfolgte, „dieser Vollendeten nachzuleben, weil es eine gnädige Domina gewesen sei und Gott bitten, wiederum eine treue Regentin zu geben." Das Ausläuten dauerte 14 Tage.

43. **Maria Theresia III., Gräfin von Hrzan und Harras**, 1784—1799, † 21. Dezbr., geb. in Prag am 31. Oktbr. 1730, eine Tochter des Grafen Ferdinand Maximilian Hrzan und Harras und Schwester des Kardinals Hrzan in Rom, 1784 von dem Kaiser Josef II. bestätigt. „Rößler" bemerkt: „Bei der Huldigung (1785) zeichnete sich unsere Gemeinde besonders aus, indem 2 neue große Fahnen geschafft, eine Kantate zu dieser Festlichkeit neu komponiert und gedichtet und im Klosterhofe aufgeführt wurde. Die Anzahl der beteiligten Eidpflichtigen betrug diesmal sogar 90 Mann zu Pferde und 750 Mann zu Fuß, wobei auch einige Chöre Musik vertreten waren."

Sie kam am 3. August 1785, von dem Propste und von zehn Jungfrauen begleitet, zum ersten Male nach Reichenau. Der Richter und die Gerichten ritten ihr bis Seitendorf entgegen; bei dem Hofe (in Niederreichenau) wurde sie mit Musik empfangen. Auf dem Schulplan stieg sie ab, wo sie von der Schuljugend mit dreifachem „Vivat" begrüßt und unter Glockengeläut in die Kirche geführt wurde. Nachdem auf dem Hofe gespeist worden war, erfolgte gegen abend die Rückfahrt. Die Schulkinder erhielten 2 Rtlr., die Gerichte und die Musikanten ebensoviel. — Abbatissin Maria Theresia III. starb am 21. Dezember 1799 an den Folgen eines Stickflusses im 70. Lebensjahre und wurde in der Klosterkirche begraben. — Ausgeläutet wurde 4 Wochen lang und die Trauer auf 1 Jahr festgesetzt, aber schon am 28. Januar 1800 wurde bei einer Hochzeit die Musik erlaubt.

44. **Apollonia Voigt**, 1800—1801, von dem Kaiser Franz II. im Jahre 1800 bestätigt, geb. am 21. Juli 1751 in Friedland i. B., wo ihr Vater Schuhmacher und Handelsmann war. Ihr wurde am 10. Septbr. 1801 von unserer Gemeinde in gleicher Weise wie im Jahre 1785 gehuldigt, nur zogen diesmal auch die Schützen mit Janitscharenmusik mit auf. Sie kam am Donnerstage nach dem 13. p. Trin. 1800 mit dem Propste und mit 10 Jungfrauen in drei Wagen zum ersten Male nach Reichenau. Die Gerichten gingen ihr bis in die Nähe des Vorwerkes entgegen, aber die Kutschen fuhren unmittelbar auf die Kirche zu. Vor der Schule wurde der hohe Besuch mit Musik empfangen und von dem Schulknaben Rößler bewillkommnet. Dann ging ein Zug unter Musik und Glockengeläut in die Kirche, wo eine Intrade aufgeführt wurde. Auf der Oberpfarre nahm die Abbatissin Schokolade ein, beim Unterpfarrer wurde sie mit Wein bewirtet. Nach 4 Uhr nachmittags kehrte die Abbatissin mit ihrer Begleitung nach Marienthal zurück. Sie starb plötzlich am 21. Februar 1801 im 50. Lebensjahre an einem Nervenschlage. Die Musik wurde auf 1 Jahr verboten, was „aber nicht gehalten" wurde. Das Läuten dauerte 4 Wochen.

45. **Josepha Gürth**, 1801—1810, † 15. Februar, bestätigt von dem Kaiser Franz II., geb. am 4. Oktbr. 1751 in Niemes i. B., wo ihr Vater Pfefferküchler war. Während dieser Amtszeit wurde 1805 das Justizwesen neu geordnet und der erste Stiftssyndikus angestellt. Sie kam am 16. Juni 1801 in Begleitung des Propstes und von 10 Jungfrauen nach Reichenau, besuchte die Kirche und wurde wie ihre Vorgängerin empfangen. — Am 19. Juli 1808 stattete sie mit dem neuen Propste den hiesigen Untertanen einen nochmaligen Besuch ab. — Die Huldigung erfolgte am 28. September 1802.

46. **Laurentia Knothe**, 1810—1827, bestätigt 1810 von dem Könige Friedrich August von Sachsen, geb. am 21. April 1765 zu Lobendau i. B., gestorben am 1. September 1827. Sie war am 28. Mai 1811 hierselbst zu

Besuch. Der Chronist berichtet hierüber noch, daß sie sich bei dieser Gelegenheit in der Kirche als Orgelspielerin betätigt habe. — Am 1. Juni 1818 wiederholte sie ihren Besuch. Vor ihrer Rückfahrt ins Kloster Besuch bei Frau Krusche, wo der Kaffee eingenommen wurde.

47. **Michaela Veronika Zocher**, 1827—1848, 1828 von dem Könige Anton von Sachsen bestätigt, geb. am 10. Juni 1785 in Wernersdorf bei Braunau i. B., † am 21. Dezbr. 1848. Am 27. April 1836 verkaufte die Klosterherrschaft die hiesigen Mühlen, die obere Mühle an Chr. Gottlieb Hennig für 5600 Tlr., die Steinmühle an den Kramer Seifried für 7200 Tlr., die Mittelmühle an den Bauer Joh. Gottfried Seifert 4300 Tlr. und die niedere Mühle an den Bauer Gottlieb Rolle für 3600 Tlr. (Summa: 20 700 Tlr.)

48. **Agnes Theresia Hain**, 1849—1856, geb. in Nixdorf i. B., † am 24. Mai 1856. Unter ihrer Regierung wurde im Jahre 1850 die hiesige katholische Schule ins Leben gerufen.

49. **Marie Gabriele Agnes Marschner**, 1856—1883, geb. am 6. Novbr. 1807 zu Hainspach i. B. Sie kam am 17. Mai 1858 mit dem Propste nnd mit 10 geistlichen Jungfrauen auf den Hof und wurde von den Geistlichen, Lehrern und Schulkindern begrüßt. Unter dieser Abbatissin wurde in den Jahren 1863—1868 die kath. Kirche auf dem Grundstücke des herrschaftlichen Vorwerkes erbaut. Am 16. März des Jahres 1883 ist diese Abbatissin gestorben.

50. **Anna Maria Novak**, 1883—1896, bestätigt 1883 von dem Könige Albert von Sachsen, geb. am 24. Oktbr. 1838 in Caseritz OL., † am 30. Mai 1896.

51. **Michaela Maria Waurik**, 1896—1915, bestätigt von dem Könige Albert von Sachsen, geb. am 15. Dezember 1846 in Miltitz bei Kamenz, gestorben am 17. Januar 1915.

52. **M. Roberta Reime**, geb. am 13. Oktober 1872 in Schirgiswalde. Sie wurde am 1. März 1915 zur Abbatissin gewählt und erhielt einige Tage darauf die königliche Bestätigung von König Friedrich August.

Reihenfolge der Pröpste:

1329: Theodorich und Petrus.
1334: Petrus Confessor Dominarum.
1337: Hartingus und Petrus.
1369: Michael.
1392: Matthias.
1409: Andreas.
1432—1468: Nikolaus.
1498: Matthäus.
1499: Siegmund.
1519: Johannes.
1536: Simon Hauk.
1566: Valentin Salzenbrodt.
Bis 1593: Nikolaus Schmidtschneider.
1594—1598: Christoph Hermann. Dieser verwaltete, nachdem der Klostervogt Franz von Schwanitz in der letzten Hälfte des Jahres 1594 sein Amt niedergelegt hatte, unter dem Namen „Verwalter des Gestifts Marienthal" auch die klostervogtlichen Geschäfte. Über ihn ist im Reichenauer Kirchenbuche folgende Bemerkung zu finden: „Der Münch, so da sich unterstanden das Stift Marienthal zu regieren, die evangelischen Pastoren wieder zu vertreiben und sonst groß Unglück angerichtet, ist von Gott gestürzt worden, daß er krank und seiner Sinne gar ohnmächtig worden." Ebenda wird unterm 8. März 1596 berichtet, daß der Propst des Stifts Marienthal zu Reichenau gewesen und den Leuten Kerbhölzer gegeben habe, damit sie in die Mühle fahren und wolle er die andern Mühlen alle abschaffen. Die 1596 schon im Besitze der Herrschaft gewesene Mühle war die „Steinmühle" (unter diesem Namen erst 1625, 24. Juli, als solche genannt).
1600—1603: Gregor Pillmann.
1604: Johannes Reinecker.
1605—1606: Johannes Großmann.
1615: Gandolphus Scheidinger.
1624: Jakobus Lagus.
1624—1636: Magnus Fahrenschon.
1637: Georgius Delangki.
1637—1663: Jakobus Lischet, geb. in Lorch a. Rh.

1663—1669: Dr. theol. Arnoldus Rhomberg, geb. zu Köln 1631. Profeß von Ossegg.

1669—1671: Karolus Freund. Unter ihm wurde die Propstei neu erbaut. Profeß von Ossegg, geb. zu Klostergrab 1635.

1671—1685: Eugenius Haumann, geb. in Oschatz.

1685—1695: Bernard Meyer, geboren 1643 in Kommotau. Profeß von Ossegg.

1695—1702: Engelbert Kraus, geb. in Kommotau.

1702—1714: Dr. theol. Rivardus Maschka, geb. in Kommotau.

1714—1740: Josef Malez, geb. in Raudnitz a. d. Elbe. Profeß von Plaß.

1740—1768: Dr. theol. Bonifazius Prohaska. Profeß von Saar

1769—1775: Johannes Nepomuk Briscen.

1776—1778: Dr. theol. Norbertus Seeliger.

1779—1780: Vitus Kobera.

1780: Servulus Rozvarzil.

1780—1801: Gottfried Wimmer, geb. in Budweiß 1735, 17. Februar, † 30. Oktober 1801. Geläutet wurde vom 7.—9. November je eine Stunde.

1802—1807: Marianus Nukh aus Neundorf bei Wittichenau, geb. am 16. Januar 1746. Profeß von Ossegg [1]).

1807—1826: Dr. theol. Laurentius Joh. Schlögl, geb. am 19. September 1751 in Politz i. B., war Ordensdoctor der Theologie.

1827—1828: Joh. Anton Kaaden aus Brüx i. B., geb. am 12. Novbr. 1785.

1828—1843: P. Hilarius Franziskus Hiecke, geb. am 13. November 1791 in Babina i. B.

1843—1853: Quirin Josef Kolomi aus Kommotau.

1853—1869: Konrad Preiß, geb. zu Großgrünau i. B. am 23. Novbr. 1809. Unter ihm wurde Tischnowitz (Porta Coeli) gekauft.

1869—1874: Wendelin Müller, geb. zu Böhm.-Leipa am 9. Januar 1814, resigniert auf sein Amt und kam nach Ossegg zurück. † am 26. Oktober 1887.

1874—1888: Rivard Joh. Köstler, geb. am 8. August 1836 zu Eger. † in Ossegg 1888.

1888—1889: Nikolaus Baumgarten, geb. am 27. Mai 1833 zu Weseritz bei Tepl. † am 19. September 1889 in Ossegg.

---

[1]) Vom Propste Marianus Nukh angefangen waren alle nachfolgenden Pröpste Professen des Stiftes Ossegg in Böhmen, das heißt, sie waren dort eingetreten und gehörten zu diesem Kloster.

1889—1898: Wenzel Toischer, geb. in Pobitz i. B. bei Tepl am 17. November 1843 — wurde 1898 im September Propst zu Marienstern und starb bei der Einweihung der Kirche zu Bernstadt 1901 am Schlagfluß.

1898—1911: Vincenz Vielkind, geb. in Kaaden i. B. am 4. Dezember 1842, zugleich Ordensrevisor über die beiden Klöster der Oberlausitz. † am 8. August 1911. Unter ihm wurde Porta Coeli in Mähren besetzt am 23. Mai 1901.

Von 1911 an Robert Turba, geb. zu Stift Tepl i. B. am 20. Oktbr. 1870, seit 1898 Kaplan und seit 20. August 1911 Propst in Marienthal, bis 1920 auch Visitator über die beiden Klöster.

* * *

Rechte der Herrschaften

Als die wichtigsten Rechte der Herrschaften sind das Recht der Gerichtsbarkeit und das Recht des Patronats über die Kirche zu nennen.

An dieser Stelle soll nur kurz auf die Entstehung dieser beiden Rechte hingewiesen werden.

Wie bereits aus dem Abschnitte über die Entstehung der deutschen Dörfer in unserer Gegend (S. 27 flg.) zu ersehen gewesen ist, mußten die Bauern bei der Besiedelung bisher unbebauter Landstriche für die ihnen zugewiesenen Hufen den Erbzins zahlen, dem Unternehmer der Ansiedelung aber, dem Lokator, wurde von der Grundherrschaft ein Stück Land abgabenfrei zugeteilt. Dafür mußte der Lokator die Vertretung der Herrschaft der Gemeinde gegenüber übernehmen und hatte demzufolge vor allen Dingen die Erbzinsen einzutreiben (zu heischen, weshalb er Schultheiß, auch Schulze, Scholze genannt wurde), alle ihm von der Herrschaft zugestellten Anordnungen der Landesfürsten zur öffentlichen Kenntnis der Gemeinde zu bringen, die Befolgung dieser Anordnungen zu überwachen, auch auf Ruhe und Ordnung in der Gemeinde zu achten und geringe Streitigkeiten zwischen Gliedern der Gemeinde zu schlichten, ja selbst bei unbedeutenderen Ordnungswidrigkeiten Strafen zu verhängen, aber auch den Obergerichten in jeder Weise an die Hand zu gehen.

Dadurch nun aber, daß die Herrschaften eben in diesen Personen den Obergerichten des Landesfürsten örtliche, niedere Organe zur Verfügung stellten, stand ihnen wohl auch mit vollem Rechte eine gewisse Aufsicht über

diese niedere Gerichtsbarkeit und eine Entschädigung aus den Einnahmen derselben zu. Ebenso hatten sie sich damit das Recht der jedesmaligen Bestätigung des neuen Richters erworben.

Der Anteil, den die Herrschaften in der Regel aus der niederen Gerichtsbarkeit bezogen, betrug $^2/_3$ der Gerichtseinnahmen, während der Richter selbst nur $1/3$, oder wie man sagte, den 3. Pfennig erhielt, doch war der Richter für die Gesamtheit seiner Dienste auch meist noch mit verschiedenen anderen Gerechtsamen, mit der Schankwirtschaft, mit dem Salzverkauf u. a. belehnt.

Anspruch auf die Obergerichtsbarkeit hatten anfangs nur die Besitzer der größten Herrschaften. Erst nach dem Pönfalle gelang es auch den übrigen Herrschaftsbesitzern, dieses Recht an sich zu bringen. Da die Bußen bei der Obergerichtsbarkeit viel größer als bei der niederen Gerichtsbarkeit waren, so war auch das Einkommen aus dieser Gerichtsbarkeit bedeutend höher. Deshalb war das Recht der Obergerichtsbarkeit viel begehrt.

Wie mit der Entstehung des Rechtes der Gerichtsbarkeit, verhielt es sich auch mit der des Patronatsrechtes. Auch für die künftige Kirche bewilligte die Herrschaft gleich bei der Ansiedelung den Baugrund und einige Stücke Land zum Unterhalte der Kirche und des Pfarrers, die Pfarrwidemut und die Pfarrlehen. Aus diesen Bewilligungen erwuchs der Herrschaft dann eben auch das Recht, die Pfarrer für die Kirche zu berufen oder zu bestätigen und in allen kirchlichen Angelegenheiten mitzusprechen.

Ein anderes Herrschaftsrecht war das Anrecht derselben auf die Erbuntertänigkeit der auf ihrem Grund und Boden Angesiedelten und deren Nachkommen und Nachfolger.

Das den Ansiedlern zugewiesene Land war nicht Eigentum im heutigen Sinne des Wortes. Die Bauern durften wohl ihre Güter frei verkaufen und vererben, aber die Nachfolger mußten den Erbzins weiterzahlen.

Auch war bei den Verkäufen die Genehmigung der Herrschaft notwendig. Das geht aus der Eingangsformel in den Kaufurkunden „mit Vergunst und Zulassung des usw. Klostervoigts, anstatt unserer gnädigen Herrschaft" deutlich hervor. Auch „der Herrschaft Abzug" bei Verkäufen (meist 2% des Kaufpreises) kann nur aus der Erbuntertänigkeit erklärt werden.

So waren bei einem Tausche des heutigen Schönfelderschen Gutes (Zittauer Anteil) gegen ein Gut im klösterlichen Anteil zwischen zwei Brüdern Sachse im Jahre 1585 neben dem Klostervogt als Vertreter der Klosterherrschaft auch „die Ehrenvesten, Erbaren und Weysen Herren Christoff Nesenus und Christoff Münch, Bürger und des Rathes zur Zitta Abgesandten" zugegen, und bei einem Tausche eines Markersdorfer

Gutes gegen ein Reichenauer Gut am 2. März 1587 findet sich die Bemerkung „mit Vergünstigung beiderseits Herrschaften“ (der Klosterherrschaft und der Friedländischen Herrschaft).

Die Übernahme von 6 Mark Erbegeld von einem Reichenauer Gute auf ein Gut in Dörfel wird von „Georg v. Jauernitz zu Priedtlandts, Hauptmann auf Friedtlandt“, in einem offenen Briefe „mit seinem angeborenen Petschaft amtshalber, seines Gnedigen Herren Zinsen, auch menniglichen beweislichen Rechts unschedlich, bekräftigt“.

Die Erbuntertänigkeit hinterlassener Waisen wird bei der Übersiedelung der beiden Waisen Paul Scholzes, des früheren Besitzers der jetzt nicht mehr vorhandenen Mühle und Garten mit „Gütel“, mit ihrem Stiefvater Andri Richter und ihrer Mutter von Reichenau nach Markersdorf im Jahre 1586 am 31. Dezember berührt. Dabei heißt es, „daß sie von dem Edlen Gestrengen vnd Ehrenvesten Christoff von Schwantz zur Wustungk, Anstadt der Ehrwirdig in Gott andechtig Gnedig Frawen Frawen Margarethe Eptißin zu Marienthal dem Wohlgeborenen Herrn Herrn Melchior von Redern, Freyherrn auff Friedtlandt (dem damals Markersdorf gehörte) Erbunterthänig übergeben worden seien.“

Bei der Auszahlung eines Erbegeldes der Tochter eines Melchior Seifert durch deren Vormünder, welche Auszahlung „auf Bevehl des Herrn Klostervoigts aus Guttwilligkeit“ geschah, aber ward bestimmt, „daß die Tochter Anna des gestiffts Marienthall Untertänerin sein und bleiben und sie der Vatter keiner Andern Herrschaft unterthänig zu machen, kein recht noch macht haben soll, in keinerley Wege, wie es Namen habe oder erdacht werden mag.“

Ein anderes Recht und eine Pflicht der Herrschaften war die Einziehung des Landgeschosses und der Landbede und deren Ablieferung an den Landesherren. Das Landgeschoß war die ordentliche, feststehende Steuer, die an Geld und Getreide von jeder bebauten Hufe (Schoßhufe) gegeben werden mußte. Die Landbede war eine außerordentliche Steuer bei Krönungen, Ausstattungen für Prinzessinnen pp. und wurde auch nach Hufen erhoben.

Schon in dem mehrerwähnten Bestätigungsbriefe des Königs Johann von Böhmen vom 12. Juli 1346 waren die Landvögte mit angewiesen worden, das Kloster Marienthal nicht mit dem Zwange zur Bestellung von Ländereien und mit Fuhren über die Burgen Rohnau und Oybin (Moywyn) zu beschweren. (Aus diesen Fuhrenpflichten ist späterhin der Hauptsache nach die Landgeschoßsteuer entstanden.)

Die Berna, die „Knothe“ mit der Bede (beda) gleichbedeutend hält, sollte auf den Stiftsdörfern im Zittauer Weichbilde zwar eingetrieben, aber

dabei so vorgegangen werden, daß das Kloster hierbei von seinen Untertanen keinerlei Ausfall an jährlichen Geld- oder Getreideeinnahmen erleide. Ähnliches ist in den Bestätigungsbriefen Karl IV. von Böhmen aus den Jahren 1347, 1348 und 1350 enthalten.

Am 14. April 1497 aber beurkundet König Ladislaus von Böhmen, daß er seinen Landvogt Sigmund von Wartenberg angewiesen habe, fürderhin von den Besitzungen des Klosters, darunter Reichenau, „im ganzen Dorfe" keinerlei Geschoß und Renten einzuziehen, vielmehr dieselben dem Stifte selbst zufließen zu lassen.

Die Klosteruntertanen wurden dadurch freilich von jenen Abgaben nicht frei, sie mußten sie nebst Fuhren, Diensten pp. nur anstatt den landesfürstlichen Beamten nun dem Kloster in der oder jener Form leisten.

Ein noch zu erwähnendes Herrschaftsrecht, das freilich wohl von den Herrschaften des Hauptteiles unseres Ortes in demselben nie ausgeübt worden ist, war das wichtige und einträgliche Recht der Braugerechtigkeit, das Braunrbar, wie man es nannte.

In früherer Zeit gab sich der Adel mit bürgerlichen Gewerben nicht ab. Das Braunrbar war sehr bald ein Vorrecht der Städte geworden. Auch Zittau hatte frühzeitig, wohl bald nach seiner Erhebung zur Stadt (1255), wenn nicht schon früher, mit dem Brauen von Bier begonnen. Da es in allen Gewerben das Recht der Bannmeile, d. i. Alleinberechtigung der Ausübung von Gewerben innerhalb einer Meile um die Stadt, besaß, so verlangte es diese Alleinberechtigung auch für das Bierbrauen und setzte, als sich später doch auch die Herrschaftsbesitzer des Weichbildes dieser guten Einnahmequelle für ihre Herrschaftsgebiete bemächtigen wollten, diesen Bestrebungen den zähesten Widerstand entgegen [1]).

Schon 1535 hatte auch die Abbatissin Elisabeth von Talkenberg, wie wir vorher sahen, versucht, das Privilegium Zittaus in den Zittau näher liegenden Stiftsdörfern zu brechen und gab, da ihr das doch nicht gelang, wenigstens nur dazu ihre Zustimmung, daß die Reichenauer und Seitendorfer Kretschmer kein anderes als Zittauer Bier schenken sollten, wobei sie aber bestimmte, daß der Rat zu Zittau bei dem Abholen des Bieres auf den Zoll, der bisher bezahlt worden war, verzichten müßte. Den Kretschmern war es aber untersagt, das Bier unverzollt „aus dem Lande zur Zittau" zu führen.

---

[1]) Nach einem alten Spottliede soll 1387 ein klösterlicher Brauer von Reichenau wegen Störung des Zittauer Bierurbars im Turme des böhmischen Tores zu Zittau gefangen gesessen haben. (Pescheck I, Seite 44.)

Dem Stile nach soll das Gedicht jüngeren Datums sein. (Moraweck, Friedersdorf, Seite 43.)

Ein Anlaß, an dem Rechte der Zittauer Bürgerschaft zu rütteln, wurde den Herrschaftsbesitzern das Auftreten der Pest, die im Jahre 1599 in Zittau ausbrach und wegen der man sich möglichst von einander abzuschließen suchte. Es entstanden in kürzester Zeit herrschaftliche Brauhäuser in Reibersdorf (damals Besitztum der Herren von Rädern auf Friedland), in Friedersdorf, in Gießmannsdorf (Besitz der Herren von Kyaw) und an anderen Orten.

Auch die Herrschaft Reichenaus, das Kloster Marienthal, an dessen Spitze die sehr energische Abbatissin Ursula Queitsch stand, versuchte, um den Absatz ihres eigenen Bieres zu erweitern, bald wieder die Zittauer aus dem Klosterherrschaftsgebiete Reichenau zu verdrängen, indem sie am 14. Dezember 1616, wie ebenfalls schon an anderer Stelle vermerkt wurde, u. a. auch an den Richter in Reichenau, als Kretschambesitzer, den Befehl erließ, fernerhin kein Zittauer Bier mehr zu verschenken. Dieser Befehl wurde aber, nachdem eine Deputation des Zittauer Rates mit der Abbatissin in Marienthal eine Übereinkunft getroffen hatte, schon am 23. Dezember desselben Jahres wieder zurückgenommen.

Weniger Glück hatten die Zittauer gegenüber den weltlichen Herrschaftsbesitzern. Besonders machte die Friedländer Herrschaft, die von Rädern, die in Reibersdorf für die ihnen ebenfalls gehörenden Orte Sommerau und Oppelsdorf und in Ullersdorf Bier brauten, den Zittauern viel zu schaffen. Im benachbarten Markersdorf bekam, nachdem die von Rädern die Belegung des Kretschams mit Zittauer Bier an den Rat zu Zittau verpachtet, diese Verpachtung aber wieder rückgängig gemacht hatten, die Stadt Friedland das Recht, ihr Bier dorthin zu liefern.

Die Reichenauer hatten also schon damals bequeme Gelegenheit, zum böhmischen Bier zu gehen [1]).

---

[1]) Eine hierher gehörende Notiz enthält das Reichenauer Kirchenbuch vom Jahre 1624: „Diß Jahr ist die Kirmeß zu Markersdorff auch fortgeleget worden auf den Sontagk vor Simon Juda zu halten, nur umb des Oppelsdorfer Bieres halber, damit deßen im Kretzschamb daselbst desto mehr möge außgesoffen werden.“ — Der Stadt Friedland war das Recht der Bierlieferung nach Markersdorf durch Katharina von Rädern inzwischen entzogen und Markersdorf an ihr eigenes Brauhaus in Oppelsdorf verwiesen worden.

1675: Bei Zusammenforderung der Gemeine wegen Bierholens — und: als der Befehl heraufgekommen, daß wegen Bierholens man ins Kloster sollte, ist von zwei Personen verzehret worden 2 gr. — Als der Befehl wegen des fremden Bierholens halber vorgelesen und da die ganze Gemeine fordert worden 15 gr 3 Pfg. — Als eine Gerichtsperson wegen des Bierholens halber abgeschickt worden, Zehrung 1 gr 7 Pfg. — Von einem Supplicate der Gemeine wegen des Bierholens 4 gr.

1681: Unter den Ausgaben für das am 13. November abgehaltene Eheding: Vor Friedersdorfer Bier, so von der Frau Pfarrerin (Theseus) vorn Herrn Klostervogt geholet worden 8 gg. (Vielleicht um sich zu überzeugen, ob es wirklich so gut sei, wie sein Ruf. — Gemeinde-Rechnungen.)

Es entspann sich mit diesen weltlichen Herrschaftsbesitzern ein über 100 Jahre dauernder Prozeß. Strenge Verbote erließen die Landesfürsten an die „Bierturbanten". Zittau erhielt sogar die Ermächtigung der „Bierausfälle", d. h. die Erlaubnis, den Neuerungen mit Gewalt zu steuern und nötigenfalls Bier und Braupfannen wegzunehmen und zum Besten der Armen und Hospitäler zu konfiszieren; aber alte Chroniken sagen, „die Turbanten haben nicht pariert."

Noch im Jahre 1709 versuchte auch die Herrschaft Gießmannsdorf, ihr Bier in Reichenau einzuführen. Sie hatte es gewagt, 2 Tonnen Bier nach Reichenau zu fahren. Doch der Stadtrat zu Zittau verklagte die damaligen Besitzer von Gießmannsdorf, Herrn Joh. Wilhelm v. Kyaws Erben, in Bautzen, und das Oberamt erklärte unterm 22. Juni desselben Jahres nach dem Mandat von 1675, daß, wenn es Gießmannsdorf noch einmal wage, Bier nach Reichenau zu bringen, es 100 Dukaten Strafe zahlen sollte.

Da man aber trotzdem Gießmannsdorfer Bier auf dem „Pfarrhofe" [1]) in Reichenau niederlegte, so drohte das Oberamt am 21. Februar 1726 nochmals, und zwar mit der Strafe von 200 Dukaten für künftige Fälle [2]).

Von 1709—1726 scheinen also die Reichenauer auch gelegentlich ihren Durst mit Gießmannsdorfer Bier zu stillen in der Lage gewesen zu sein.

Das Biermaß war das Zittauische. Die Eichung der Fässer geschah im Kretscham durch die Gerichte und durch die Gemeindeältesten.

Ein Bericht über eine derartige Eichung ist uns vom Jahre 1648 erhalten geblieben. Er lautet:

„Hierbey zu wiessen:

Als im Jahre 1648 den 10. Tag November von den gesambten Gerichten zu Reichenaw sowohl der dreyen Gemein Eltisten, wie Sie hernach benihmt: auff Begehr vndt Guttachten der gantzen Gemeinde Zur gewissen nachricht vnd Wissenschaft: Frauen Elisabethen, weilandt deß Ehrengeachteten George Ullrichs hindterlassenen Wittieben im Kretschamb Ein Bierfaß geächt vndt überschlagen worden: hat sich befunden an kleinen Fässeln: der Summa Neun vnd Siebentzig.

Dehren Erbare Gerichte, als" etc. (Folgen die Namen des Richters und der Schöppen sowie der Gemeindeältesten.)

---

[1]) 1868 erst wurde das bei Taufen übliche Biertrinken auf der Pfarre abgeschafft.

[2]) Eine Notiz in der Gemeinde-Rechnung von 1692 spricht von einem Vergleiche, der wegen des Pfarr-Bierschankes mit dem Richter geschlossen worden ist.

Als später die Gewerbefreiheit eingeführt worden war, da war bald die Einfuhr von Bier von allen Seiten in das Dorf Reichenau sehr groß. Unser Dorf selbst blieb noch lange Zeit ohne ein eigenes Brauhaus, denn erst im Jahre 1887 wurde von Hermann Mittenzwei ein Brauhaus eingerichtet, das nun unter dem gleichen Besitzer einen Teil des großen Bierbedarfs in Reichenau mit decken half.

Als letztes Recht wäre noch das Fischereirecht der Herrschaften zu erwähnen, das Recht des Fischens in den Bächen und Flüssen der Orte und Ortsfluren; ein Recht, das von der Herrschaft stets beansprucht und auch behauptet, von den Untertanen aber vielfach bestritten oder doch wenigstens angezweifelt worden ist.

Kap. 2: Flur- und Untertanen-Verhältnisse
a) Flurverteilung

Wie alle von deutschen Ansiedlern neuangelegten oder nach deutscher Weise umgestalteten Dörfer war auch Reichenau ursprünglich ein reines Bauerndorf. Zu beiden Seiten des Dorfbaches zog sich eine einfache Reihe von Bauerngehöften hin.

Das den Besiedlern zur Verfügung gestellte Land war in Hufen oder Huben [1]) zu 12 Ruten eingeteilt. Ein bestimmtes Flächenmaß ist die Hufe wohl nie gewesen. Bei jeder Abgrenzung, die dadurch geschah, daß man Löcher [2]) in die Bäume als Grenzmarken schlug, ist sicher die Beschaffenheit und die Lage von Grund und Boden berücksichtigt worden. So war z. B. das Gut Nr. 1 (jetzt der Firma Rolle gehörig), dessen Grundfläche 55 ha 34,2 a beträgt, nur 1 Hufe groß, während das Gut Nr. 19 mit 31 ha 55,8 a Flächeninhalt ebenfalls als 1 Hufe galt.

Ob das Besitztum jedes Neuansiedlers anfangs eine volle Hufe groß war oder ob es gleich von vornherein neben ganzen Hufen auch schon Teilhufen gab, läßt sich nicht feststellen. Es ist aber anzunehmen, daß frühzeitig auch schon halbe Hufen als Güter bestanden haben. In Reichenau mußte die Hufe der Herrschaft stets 1 Mark Zins geben; im Jahre 1332, also nur 70 Jahre nach der ersten Erwähnung unseres Ortes, erwarb das Kloster Marienthal bereits nur eine halbe Mark Zins für sich in Reichenau, was also einer halben Hufe entspricht. Um 1588, aus welcher Zeit die Reichenauer Schöppenbücher vorhanden sind, wurden nicht nur ganze und halbe Hufen, sondern sogar schon Viertelhufen als Güter verkauft.

Nach der Größe der Güter unterschied man Voll- oder Ganzhüfner, später Voll- oder Ganzbauern, Halb- und Viertelhüfner oder Halb- und Viertelbauern.

Der unter die sog. Rutenzahl gehörige, also bäuerliche Grundbesitz Reichenaus, umfaßte im früheren klösterlichen Anteile (mit dem später sog. Schön-Hans'schen Gute [3]), das zwischen Viehweg und Vorwerk lag und 1662 in seinen Feldern klösterlicher Besitz wurde) 39¾ Hufen = 477 Ruten [4]), im früheren Zittauer Anteile 1 5/12 Hufen = 17 Ruten, wäh-

---

[1]) Die Hufe gab manchem Besitzer den Namen: Hüfner, Hübner.

[2]) „In seinen Lochten, Rainen und Steinen" ist in alten Käufen eine regelmäßig vorkommende Grenzbestimmung.

[3]) Es hat seinen Namen nach dem letzten Besitzer Hans Schöne, von dem es das Kloster 1662 kaufte.

[4]) Bei der Abgaben-Berechnung scheinen immer 40 Hufen angenommen worden zu sein.

rend das Klostervorwerk, der Herrschaftsbesitz, ohne die Felder des erwähnten Schönschen Gutes 7 Hufen = 84 Ruten groß gewesen ist.

Außer dem bäuerlichen und herrschaftlichen Besitze war aber auch in Reichenau gleich vom Anfange an für die Erhaltung des Pfarrers ein Stück Land, allerdings nicht eben das beste, als Pfarrwidemut vorbehalten, und für den gemeinschaftlichen Viehaustrieb, den der Gemeindehirte besorgte, war der Viehweg (Viebig) als Besitz der ganzen Gemeinde ausgesetzt worden.

Von den 39 3/4 Hufen bäuerlicher Besitz des früheren klösterlichen Anteils liegen im Oberdorfe links des Baches bis zum Viehwege	15	Hufen
rechts des Baches bis mit dem Schön'schen Gute	9	"
im Niederdorfe links des Baches vom unteren Ende des früheren Zittauer Anteils ab	8 3/4	"
rechts des Baches vom unteren Ende des Vorwerkes ab	7	"
	39 3/4	Hufen.

In dieser Hufenzahl sind auch die schon erwähnten Kirchgüter mit enthalten, deren Besitzer Zins und Dienste der Kirche und dem Pfarrer anstatt der Herrschaft zu leisten hatte. Es waren folgende Güter: Nr. 278 (hinter dem Krankenhause gelegen, von der Gemeinde angekauft), ursprünglich 6 Ruten groß; Nr. 383 (Gemeinde Reichenau), unter der Pfarrwidemut, mit 3 Ruten; Nr. 406 (Schwarzbach), der untere Teil mit 3 Ruten; das erste unterhalb der Kirche gelegene, jetzt zerlegte Gut mit 6 Ruten und Nr. 496 (Karl Posselt), der obere Teil mit 6 Ruten. Sie betrugen zusammen also 24 Ruten = 2 Hufen, wie das auch sonst bei ähnlich großen Dörfern der Fall ist. Diese Güter waren von alters her zur Kirche gewidmet und hießen deshalb Kirchwidemut- oder bloß Widemutgüter.

Die Streifen Land, die zwischen dem bäuerlichen Besitze und den beiden Seiten des Baches lagen, hießen die Aue. Sie gehörte der Herrschaft [1]). Doch hatten die Bauern und der Besitzer der Pfarrwidemut das Angel- [2]) oder Angerrecht auf den vor ihrem Besitze gelegenen Auenstücken, d. h. sie hatten die Nutzung derselben, vor allem des darauf wachsenden Holzes (Erlen

[1]) Das geht einmal daraus hervor, daß die Bebauung derselben von der Bewilligung und Erlaubnis der Herrschaft abhängig war, daß die Häusler derselben einen jährlichen Zins geben mußten und endlich, daß 1860 der damalige Vorstand Pilz von der Herrschaft die letzten Teile der Aue für 20 Tlr. billig kaufte. (Protokollbuch der Gemeinderats-Sitzungen.) Schon 1854, 11. August, hatte die Herrschaft der Gemeinde den Kauf der Aue angeboten. — Ebenso geschah es in Leuba bei Ostritz.

[2]) Angel bedeutet soviel wie Aue; 1658 kommt die Bezeichnung „Awfriede" vor (Gemeinderechnung).

und Weiden), waren aber dafür verpflichtet, das anliegende Bachufer in gutem Zustande zu erhalten. Auch das Hüten des Viehes scheint zum Angelrechte gehört zu haben, denn in den Schöppenbüchern findet sich unterm 8. 6. 1591 bei einem Kaufe die Bemerkung: „es soll auch Käufer die gemeine mit großem Rindvieh in die Aue zu treiben nicht beschweren, sondern wie ein ander Nachbar obig und niedigk."

Auf den breiten Stücken der Aue, wo der Bach größere Bogen beschreibt, sind dann von der Herrschaft G ä r t e n ausgesetzt worden. Vor allem waren die K i r c h g ä r t e n solche Auengärten. Sie waren wie die Kirchgüter der Kirche und dem Pfarrer gewidmet und hatten wie diese an die Kirche Zins zu zahlen und für sie und den Pfarrer Dienste zu leisten.

Kirchgärten waren die Grundstücke: Nr. 424 (der mittlere Teil der Hauptfabrik von C. A. Preibisch), Nr. 443 (C. A. Preibisch), Nr. 168 (Alfred Reichelt), Nr. 169 (Oberlehrer Elm), Nr. 187 (Julius Engemann) und Nr. 113 (Josef Heil). Diese Gärten zahlten je 1 Gr. Zins an die Kirche. Ebenso mußten die gleichfalls in der Aue gelegenen Pfarr- und Kretschamgärten je 1 Gr. zur Kirche zinsen. Im Niederdorfe gab es nur einen Auengarten, das Grundstück Nr. 100 (Prof. Trenkler, Bautzen).

Aber auch aus Gütern waren im Laufe der Zeit Gartengrundstücke ausgesetzt worden. Dabei blieben die Güter in ihrer Rutenzahl unverändert. Solche Gärten sind Nr. 336 (Ernst Rösler), Nr. 350 (Hoffmanns Erben), Nr. 351 (Rich. Eduard Trenkler), Nr. 318 (Erich Schwede) und Nr. 455 (Gust. Scheibler). Diese Gärten werden in der ältesten Zeit fast stets als „in dem und dem Gute gelegen" bezeichnet.

Alle die bis jetzt aufgeführten Gärten bestanden bereits um 1588, wie aus den Schöppenbüchern zu ersehen ist.

Auch das Kloster Marienthal hat wohl frühzeitig schon aus seinem Vorwerke Gärten ausgesetzt. Als im herrschaftlichen Vorwerke gelegen werden folgende Gartengrundstücke bezeichnet: Nr. 87 (Robert Franz), Nr. 78 (Wagner & Co.) und Nr. 79 (Ernestine Herr). Die „hinter dem Vorwerke" liegenden Gärten Nr. 81 (Knospe) und Nr. 82 (Reinhold Riedel) sind erst während des 30 jährigen Krieges oder kurze Zeit nach demselben entstanden.

In gleicher Weise wurden erst im Jahre 1622 von der Klosterherrschaft aus der kurz vorher angekauften Obermühle, zu der 4 Ruten Land gehörten, die wie das anliegende frühere Apeltsche Gut zur Kirche gewidmet waren, noch ein Garten ausgesetzt, aus dem später ein Kirchgarten Nr. 300 (Walter Posselt), ein Erbgarten Nr. 306 (Erwin Wilhelm Kother) und ein Kirchhaus mit dazugehörigen Kirchäckern Nr. 302 (Agnes Hulda Schwede) gebildet wurden.

Der Ausdruck „Garten" bezeichnete also anfänglich nur ein Stück Land, das einen wesentlich geringeren Umfang als eine Rute hatte. Die Gärten lagen deshalb auch außer der Rutenzahl. Irgendwelcher Besitz von Feld in der Rutenzahl hatte mit der Bezeichnung „Garten" nichts zu tun. Später ist diese ursprüngliche Bedeutung der Bezeichnung „Garten" mehr und mehr verwischt worden, besonders deshalb, weil mit der Zeit viele Gartenbesitzer auch etwas Feld aus der Rutenzahl zu ihrem Gartengrundstücke hinzuerwarben. Es kommt häufig vor, daß man auf die Frage, ob ein Grundstück ein Garten sei, eine zustimmende Antwort erhält, mit der Begründung, es gehöre ja Feld dazu, was aber, wie erwähnt, keineswegs das Merkmal eines Gartens war.

Im Laufe der Zeit war es immer häufiger geschehen, daß bäuerliche Besitzer entweder an erwachsene oder auch an schon verheiratete Söhne oder, um sich in ihren pekuniären Verhältnissen etwas zu ordnen, an Fremde ganze oder halbe Ruten aus ihren Gärten abtraten oder sich beim Verkaufe ihres Besitztums eine ganze oder eine halbe Rute nicht nur als Gedinge, sondern als eigenen Besitz vorbehielten. Diese Art der Besitzer nannte man Rütner, anderwärts, wie in Lichtenberg und Markersdorf, auch Feldgärtner. Sie gehörten wie die Bauern zur Rutenzahl, steuerten aber nicht unmittelbar an die Herrschaft, sondern entrichteten ihre Beiträge an die Bauern, aus deren Gütern ihr Besitz genommen war. Diese führten die Zinse zusammen wie bisher für das Ganze an die Herrschaft ab.

Aus dieser Einrichtung läßt es sich auch erklären, warum die Herrschaft so wenig Kenntnis davon hatte, wieviel Besitzer von bäuerlichem, unter der Rutenzahl liegendem Grund und Boden eigentlich in Reichenau vorhanden waren.

Einzelne Rutengrundstücke führten auch die Namen „Rutgärten". Diese lagen gleich von der Aue aus im Gute hinaus und glichen also in ihrem innern Teile einem Gartengrundstücke.

Eine starke Vermehrung der Rütner trat ein, als während des 30 jährigen Krieges und zum Ende desselben einige Güter in bloße Rutengrundstücke zerlegt wurden. Das geschah mit den Gärten Nr. 355 (Karl Ernst Linke), Nr. 356 (Hermann Seifert), mit dem Gute, das gleich unter dem Robert Friedrichschen Gute lag und 8 Ruten groß war, mit dem Halbgute von 6 Ruten, das zwischen den Gärten Nr. 160 (Max Herwig) und Nr. 183 (früher Rob. Posselt) lag und vorher zu dem ersteren von beiden gehört hatte und mit einigen Gütern, die sich unterhalb der Güter Nr. 581 (Alwin Edm. Simon) und Nr. 582 (Franz Eduard Heidrich) befanden. Diese Güter wurden damals und in der darauffolgenden Zeit bis ins vorige Jahrhundert hinein oft bis zu halben und Viertelhufen zerstückelt und blieben bis

heute entweder Rütnerbesitz oder wurden wieder zu Gütern zusammen- oder zu solchen hinzugekauft.

Verheerend und verarmend hatte der 30 jährige Krieg auch in Reichenau gewirkt. Nach demselben wurden zerstörte und wüste liegende Güter vielfach von den Gerichten und von den Kirchvätern verkauft, um Steuerreste und Kirchgelderzinsen hereinzubekommen. Die Familien mancher Besitzer waren oft ausgestorben oder verdorben, die Besitzer selbst aber „dem Kriegswesen nachgezogen".

Längst war es aber auch schon nötig geworden, noch für solche Unterkunft zu schaffen, die weder Güter noch Rutengrundstücke oder Gärten zu erwerben vermochten. Das betraf anfangs die Kinder der bereits Angesessenen, später auch die Neuzugezogenen.

Für die Erbauung von H ä u s l e r w o h n u n g e n wurde zunächst die herrschaftliche Aue in Anspruch genommen. Hier wurden von der Herrschaft Bauplätze angewiesen, die je nach den Mitteln der Erbauer mit einem größeren oder kleineren Gärtchen umgeben wurden.

Vereinzelt errichtete man hin und wieder auch Häuser auf dem Grunde eines Gutes. Das geschah, wenn der sich zur Ruhe setzende Bauer nicht in das vorhandene Gedingehaus ziehen wollte oder wenn den Kindern langjähriger, verheirateter Dienstboten ein eigenes Heim geschaffen werden sollte. Die Herrschaft erteilte die Einwilligung zum Baue eines solchen Hauses nur unter der Bedingung, daß dasselbe als Bestandteil des Gutes nur solange zu gelten habe, als es im Besitze des betreffenden Eigentümers oder dessen Familie verblieb. Ging es in andere Hände über, dann wurde es wie jedes andere Auenhaus behandelt.

Ein ursprünglich auf bäuerlichem Besitze errichtetes Haus ist z. B. das Haus Nr. 277 (Reinhold Tietze), das aus dem früheren Apeltschen Gute Nr. 278 ausgesetzt worden ist. Kamen die Auenhäuser in unmittelbarer Nähe des Baches zu stehen, so wurde gewöhnlich auch auf sie das Angelrecht übertragen.

K i r c h h ä u s e r, also Häuser, die zur Kirche gewidmet waren, gab es 3, die Häuser Nr. 302 (Agnes Hulda Schwede), 1622 auf dem einstmaligen Obermühlengrundstücke erbaut, Nr. 371 (Rich. Böhm) und Nr. 441 (jetzt abgebrochen) aus dem Kirchgarten Nr. 443 (C. A. Preibisch) ausgesetzt.

F r e i h ä u s e r, die in anderen Orten oft in größerer Anzahl vorkommen, waren nur 2 vorhanden, die aber heute verschwunden sind. Das eine stand an der Stelle der alten Rohnauer Grundherrschaftsmühle, das andere lag im Garten derselben (oberer Teil der Hauptfabrik von Preibisch).

Im Besitze der Gemeinde war in älterer Zeit außer dem Viehwege nur ein Fleckchen Land (heute steht das Haus Nr. 415 b [Anna Lina Tietze] darauf), über dessen Erwerbung man noch um 1750 nur wußte, daß es von altersher der Gemeinde gehörte [1]). Von dem Auengrunde gehörte der Gemeinde das „Hirtenfleckel", das heute mit in dem Garten Nr. 100 enthalten ist. Von den Häusern waren die Gemeindeschmiede (Nr. 179, Edmund Scharf), das Toten- oder Totengräberhaus (an Stelle des Hauses Nr. 450), das spätere Gemeindehaus und das Hirtenhäusel Grundeigentum.

Infolge der steten Einwohnervermehrung und der dadurch veranlaßten Erbauung von neuen Häusern auf der Aue war auf dieser auch der Platz für Baustellen so gut wie ganz erschöpft worden. Die Überschwemmung im Mai des Jahres 1804 hatte aber auch gezeigt, daß man mit der Erbauung von Häusern in unmittelbarer Nähe des Baches doch wohl schon zu weit gegangen war. Deshalb mußte auf Mittel und Wege gedacht werden, dem fortwährenden Bedarfe an Bauplätzen, die zugleich gesichert lagen, auf irgend eine Weise Genüge zu tun. Man machte zunächst einen Versuch, die Herrschaft zur Überlassung geeigneten Baulandes zu bewegen. Über den Erfolg der zu diesem Zwecke unternommenen Schritte berichten die Memorabilien folgendes:

„Den 11. Juny 1804 ist der Gemein Elteste mit Etlichen von unsern Wasserverunglückten im Kloster Marienthal gewesen, welche angehalten haben, um ihnen einiges Feld aus dem sog. Schie-Hanschen (Schön-Hanschen) Güttgen zu verkaufen, welches sie auch nachhero erlanget, da denn den 25. August Ihro Hochw. der Herr Propst und der Hochedle Secretär aus dem Kloster aufkommen und die Baustellen absteckten, so wie alsdan den 15. Septbr. schon das erste Haus aufgesetzt, Gottfried Seffel hats im Oberdorf weggerissen und unten auf seine Baustelle gesetzt. Da nun ihrer so viel waren und ein jeder eine Stelle haben wollte, so mußten nun diese 3 Fleckchen in 13 Baustellen eingetheilt werden, so bekam ein jeder nicht mehr zu seiner Baustelle als 48 Ellen lang und 36 Ellen breit. Die Nahmen derer Wirte zu diesen Baustellen sind folgende: Gottlieb Gruner hat ihrer 2 zu seinem Garten angekauft, wie auch Christoph Rolle hat auch eine, Gottfried Herwig, Gottfried Bürger, Gottfried Weise, Seffel, Haselbach, Herwig, Gottfried Schwertner, Niederlein, Gottfried Seffel und Gottfried Rolle. Gottfried Niederlein hat auch den Berg dazu. Eine Stelle hat müssen mit 50 Thlr. bezahlt werden und einer Gnäd. Herrschaft jährlich 1 Thlr. 8 Gr. Zinß nebst den Hofedienssten und Gemeinschaftlichen Anlagen."

---

[1]) Vergleiche dazu unter „Kirchgebäude".

Bereits im Jahre 1820 bedurfte man schon wieder neuer Baustellen. Diesmal schaffte die Gemeinde selbst Rat, indem sie im Mai 1820 unter Zustimmung der Herrschaft Bauland auf dem Viehwege zur Verfügung stellte. So entstand die jetzige Schützenhausstraße. Für diese Stellen brauchte kein Kaufgeld bezahlt zu werden. Dagegen wurden die neuen Häusler zur Entrichtung von einem jährlichen Zinse von 1 Thlr. an die Gemeinde und zur Bezahlung eines jährlichen Beitrages von 7 Groschen (einschließlich des Wachegroschens) zu den herrschaftlichen Renten sowie zu allen der Herrschaft und der Gemeinde zu leistenden Diensten wie jeder andere Häusler verpflichtet.

Doch damit war noch immer nicht der Bedarf an Baustellen gedeckt. Darum entschlossen sich im Jahre 1822 die beiden Geistlichen unter Zustimmung der Herrschaft und Gemeinde, von ihrem an die Aue angrenzenden Widemutlande acht und im darauffolgenden Jahre noch drei Bauplätze herzugeben. Die Übernehmer erhielten auch diesmal das Bauland umsonst, verpflichteten sich aber, je nach der Größe der erhaltenen Plätze jährlich einen gewissen Zins an die beiden Pfarrer, an die Kirche und an die Grundherrschaft zu entrichten und jährlich einen Handdiensttag als Widemuthäusler zur Kirche und Pfarre zu leisten, auch die Dienste in der Gemeinde wie ein Widemutgärtner zu verrichten.

Schließlich wurde noch im September des Jahres 1840 von der Herrschaft Bauland auf der ihr gehörigen niedern Wiese unentgeltlich freigegeben, wofür sie einen jährlichen Zins und Dienstleistungen wie von den anderen Häuslern verlangte.

Mit dem Aufschwunge des wirtschaftlichen und industriellen Lebens in unserer Gemeinde wurde die Nachfrage nach Wohnungen immer größer. Die Grundstücksbesitzer ließen sich nicht bewegen, von ihrem Besitze Bauland abzutrennen. Da entschloß sich der Fabrikbesitzer C. A. Preibisch im Jahre 1875, auf dem von ihm um diese Zeit erworbenen Spänichschen Gute eine Wohnungskolonie für Beamte und Arbeiter zu erbauen. In demselben Jahre erwarb der Bauausführer Joh. Benj. Bischoff aus dem vormaligen Röhrbornschen Gute ein größeres Stück Land und erbaute darauf die Handtkekolonie (jetzt untere Bergstraße). Wie in rascher Aufeinanderfolge die anderen Kolonien unseres Ortes auf dem Besitze der Grundstücksbesitzer entstanden sind, ist aus nachstehender Übersicht zu ersehen:

1876 Röhrbornkolonie, erbaut durch Gottl. Röhrborn und Adolf Bischoff.
1878 Niederleinkolonie (jetzt Schellestraße), erbaut durch Gustav Göldner.
1883 innere Friedrichkolonie, erbaut durch Gustav Bischoff.
Brauhauskolonie, erbaut durch Adolf Bischoff und Gustav Göldner.
1884 innere Schwarzbachkolonie, erbaut durch Adolf Bischoff.
1888 Hofgasse, erbaut durch Adolf Bischoff.

1889 Bahnhofkolonie, erbaut durch Adolf Bischoff und Gustav Göldner.
1893 Widemutkolonie, erbaut durch Adolf Bischoff und Gustav Göldner.
1895 Schützenhaus- und Amtsgerichtskolonie, erbaut durch Adolf Bischoff und Gustav Göldner.
1896 äußere Friedrichkolonie (jetzt Queißerkolonie), erbaut durch Adolf Bischoff und Gustav Göldner.
1898 Apeltkolonie, erbaut durch Reinh. Wiedemuth und Gotth. Weikelt. Äußere Schwarzbachkolonie, erbaut durch Adolf Bischoff und Edm. Brendler.
1901 Grunerbergkolonie, erbaut durch Adolf Bischoff und Edm. Brendler.

Während der nächsten zwei Jahrzehnte trat dann ein gewisser Stillstand in dieser Hinsicht ein. Erst die Nachkriegszeit, die außer so vielen üblen Begleiterscheinungen auch eine bis ins grenzenlose gestiegene Wohnungsnot mit sich brachte, zwang wieder zu größerer Tätigkeit. Den Anfang machte 1920 die Bergmanns-Siedlungs-Genossenschaft, die auf dem Gelände zwischen der Firma E. W. Breuer und dem Sägewerke von Herbig & Klette einen völlig neuen Ortsteil erschloß, der dann in rascher Folge durch Wohnhäuser der Gemeinde, der beiden Kriegsbeschädigten-Verbände und auch solcher von Privatpersonen immer weiter ausgebaut wurde.

Auch an anderen Stellen entstanden in den letzten Jahren neue Wohngelegenheiten, so am Grunerberg, auf der Apelt-Kolonie, an der Oppelsdorfer und Lichtenberger Straße usw., ohne jedoch bis heute die starke Nachfrage nach Wohnungen auch nur im geringsten zu befriedigen. Außer kommunalen Bauten handelt es sich auch hier wieder in der Hauptsache um Neuansiedlungen von gemeinnützigen Verbänden (Bund der Kinderreichen, Handwerker-Baugenossenschaft usw.).

Die Größe der Ortsflur [1]) beträgt 1878 ha 93 a, und zwar an

Straßen und Wegen	40 ha,	63 a
Waldungen	206 „	95 „
Gewässern	6 „	67 „
Steinbrüchen und Lehmgruben	4 „	— „
Urland	1 „	— „
Haus- und Hofräumen	47 „	96 „
Wiesen	438 „	14 „
Gärten	17 „	69 „
Ackerland	1115 „	89 „
	1878 ha,	93 a (1880 ha, 29,6 a [2]).

[1]) Mit einer neuen Vermessung wurde 1929 begonnen.

[2]) Angaben im Verwaltungs-Berichte der Gemeinde Reichenau von 1929.

b) Die Flurnamen

Die Reichhaltigkeit der nachstehend aufgezählten gebräuchlichen Flurnamen aus früherer Zeit verdanken wir den Aufzeichnungen des einstigen Gemeindevorstandes Gottlob Leupolt, der ein vollständiges Verzeichnis der Flurparzellen mit besonderen Benennungen im März 1844 angelegt hat, das in dem Gemeindeamtsarchive aufbewahrt ist.

Bezeichnungen, die sich oft wiederholen, wie die Quiere, das Quierchen, die Grenzsträucher, die Querbeete, die Hutung, die Hutge, die Bornwiese, die Brunnenwiese, die vordere, hintere, große, kleine Wiese, die Berg- und Buschwiese, die lange, kurze Wiese und dergl. sind nicht besonders verzeichnet, Teichwiesen aber deshalb, weil die meisten Teiche eingegangen sind. Auch das Vorhandensein eines Kirchsteiges ist stets mit vermerkt.

Die der Bezeichnung voranstehende Nummer gibt die Parzelle, die folgende die Jahreszahl an, wo der Flurname vorkommt.

Nr. 1, Fa. B. G. Rolle: 1429 der Krausebrunnen, 1432 die Krausewiese, 1433 der Sandberg, 1434 das Geriethebüschel 1782, 1436 der Dreizippel, 1439 der dürre Teich, der nasse Teich, der Gänsehals, 1442 die tiefe Wiese, 1444 in den Teichen — Kirchsteig.

Zu den Gütern Nr. 646 und 647 (A.-G. Sächsische Werke) links des Baches, als die „wüste Hufe" bezeichnet 1702: 1401 das Hockschaar 1702, Hochschaar 1725, 1411 der Brüchtrig, die Brüchtrige 1702, die Teichwiese und im Loch, 1420 der schwarze Grund 1702, das Zippelgewände 1702 — Kirchsteig.

Nr. 19, Fa. B. G. Rolle: 1383 der schwarze Grund, 1385 die Laide, 1386 die Telle, 1388 der Brüchtrig, 1393 der Teich — Kirchsteig.

Nr. 29, dieselbe: 1362 der Teich, 1364 die Rotherde, 1366 das dürre Wiesel, Gedingesträucher, 1370 die Zippelwiese, 1372 beim schlimmen Wege, 1374 die Glasse, 1376 der schwarze Grund, die Pferdewiese 1765 — Kirchsteig.

Nr. 35, Gustav Adolf Herwig: 1343 der schwarze Grund, 1345 und 1347 die hintre und die vordre Glasse, 1349 die Platsche, 1356 die Rotherde, 1352 vor dem Teich.

Nr. 46 und 47, Ernst Engler und Rolles Erben: 1270 der Teich (der Spänich 1804, der Spantig 1846), 1281 das Buttermilchwiesel, 1288 und 1290 die Gedingewiese, 1292 die Tränktrogwiese, 1297 hinterm schlimmen Wege, 1299 der hohle Weg, 1304 der Kittelgrund, 1311 die Platsche, 1315 das Keilstück, 1317 die Glasse, 1322 der schwarze Grund, 1332 der Zippel, das Haferbüschel 1778 — Kirchsteig.

Nr. 70, Wagner u. Co.: 1219 der hintre Zippel, 1220 unter dem Kesselberge, 1224 und 1226 die Kiefern oder Birken am Rotwasser, 1232 der obere schwarze Grund, 1233 der niedre schwarze Grund, 1239 das Tölgenfleckel, 1249 der Kittelgrund, 1254 das Botheffleckel, 1255 das Bothewiesel, 1256 im Sauern, 1264 die Wiese im Teiche — Kirchsteig.

Das herrschaftliche Vorwerk: 1155 die Sträucher im Kesselberge, 1193 im jungen Holz, 1206 und 1207 Sträucher und Wiese im tiefen Teiche, 1211 die Scheibe, beim Tschauteich, die hintre Sandhöhe, 1156 die große Stockwiese, der Tschauteich, der Pfarkuchdunk, 1158 der dürre Hain, 1159 auf der Roterde, 1161 beim Kühteichel, 1163 der Brüchtrig, 1165 der Schindergraben, 1166 beim breiten und beim schlimmen Wege, 1168 auf dem neuen Teichdamm, 1169 auf Schön Hanses Gütchen, 1170 der neue, der mittle und der große Teich, 1173 die Hätschpfütze (Häckschpfütze), die Folge, die Weiberbornwiese.

Nr. 158 und 159, Fa. Lindemann: 1118 der schlimme Weg, 1119 der Haselberg und der Feldwasserberg, 1121 der Eichberg, 1122 im Grunde, 1129 Apothekerfleckel, 1135/36 die Salzwiese, 1139 die Schinderwiese, die Ochsenpfütze 1720.

Nr. 160, Max Herwig: 1093 die Gedingewiese, 1098 die Äcker zwischen Gründen, 1100 der Feldwasserberg, 1101 die Heideberglehne, 1102 die Kesselwiese, 1103 der Heideberg, 1104 das Fleckel am Rotland.

Nr. 194, C. A. Preibisch: 1007 das Fleckel vor dem Steinbruche, 1008 die Sträucher auf dem Steinberge, 1012 das Pfingstgründel, 1014 die Stachelwiese, 1016 der hintere und vordere Löchelgrund, 1020 das Zippelstück und vor dem Feldwasser.

Nr. 197, C. A. Preibisch (Rupprechts Gut): 992 die Löchelgrundwiese, 996 die Stachelwiese, 1001 der Spitzberg.

Nr. 203, C. A. Preibisch (Spänichs Gut): 965 die Stachelwiese und die Gedingewiese, 967 der Gänsehals und der Löchelgrund 1687, 970 die Mutterwiese, 974 die Teichwiese, 976 die Steinwiese, 978 die Birken hinterm Rondel (Rundteil), 973 und 977 die Feldwasserlehne, 979 die Tschauwiese, 981 der vordere Kieferberg und die Kiefernlehne — Kirchsteig.

Nr. 211, C. A. Preibisch (Röhrborns Gut): 928 das Stück hinter dem großen Steine, 929 die Feldwasserwiese, 930 die Sträucher am Feldwasserberge, 934 das Stück zwischen den vordern und hintern Gründeln, 937 der Gründelberg, 938 die Gedingewiese, 942 der Löchelgrund, 943 vor dem schlimmen Wege, 945 das Safferwiesel, 948 die Stachelwiese, 954 hinter dem Teichel, 955 der Berg.

Nr. 237, C. A. Preibisch (Felder): 863 das schwarze Gründel, 864 das runde Stück, 865 die Feldwasserwiese, 866 hinterm Hennersdorfer Wege, 868 der Löchelgrund, 872 die dürre Wiese, 874/75 die Großmutterwiese, 878 hinter und auf dem Hohlwege, 881 der Grunerberg.

Nr. 261, C. A. Preibisch (Stolles und Apelts Gut): 843 die große Wiese, die Gedingewiese, die Mühlwiese, 847 das Linkwiesel, 848 in den Lehmgruben, Sichelgrund 1686, 849 ober dem Löchelgrunde, 852 hinter dem Hennersdorfer Wege, 854 die Feldwasserwiese, 856 das runde Stück, 857 die Buschwiese, 858 das Buschstück.

Nr. 262, Alfred Queißer (Markersdorf): 817 der Feldwasserberg, 818 der Teichdamm, 819 der Teich, 821 der Sandweg, 822 vor dem Hennersdorfer Stege und der Sandberg, 823 die Sträucher im Löchelgrunde, 826 die Löchelgrundwiese, 827 hinterm Kirchstege, 829 das Zippelstück, der Berg, 832 der Steinbruch, 833 die Born- und Gedingewiese.

Nr. 278, Gemeinde Reichenau: 796 die Brotrahme, 797 die Bornwiese, 798 der Steinberg und Hutung, 800 auf dem Sandberge, 802 die Feldwasserwiesen, 806 die Teich- und Buschwiese, 810 der Torfstich.

Nr. 316, Reinhard Staub: 2305 der Grenzgraben, 2306 der Grenzweg und der Querweg, 2311 unter und am Schlätberge, 2324 die Glaßwiese (Kaßwiese), 2328 der Dreizippel, 2335 die Erlichtwiese.

Nr. 317, Walter Schwede: 2322 die Stegwiese, 2327 die Wechselwiese, 2333 auf dem Trenkhübel, 2337 die Erlichtwiese, 2343 der Dreizippel, 2345 die Roterde.

Nr. 321, Herbert Bührdel: 2287 das Runkelrübenfleckel, 2288 der hintere Eichberg, 2289 die Gedingewiese, 2292 die Erlichtwiese, 2294 die Steinbergwiese, 2297 die Steigwiese, 2298 der Schlätberg, 2302 der Grenzberg.

Nr. 328, Reinhard Edmund Israel: 2266 die hintre Schläte, 2267 zwischen den Schläten, 2269 die Vorderschläte, 2272 Hutung auf dem Steinberge, 2279 die Erlichtwiese.

Nr. 329, Robert Staub: 2249 der Trenkberg, 2250 der Steinberg, 2251 die kleine Seite, 2256 die vordere Schlätwiese, 2257 zwischen den Schläten, 2258 die hintere Schlätwiese, 2260 der Grenzberg.

Nr. 332, Rudolf Neumann: 2226 der Wiesezippel, 2227 der Grenzberg, 2229 die hintre Schläte, 2230 der Birkberg, 2231 zwischen den Schläten, 2232 die Vorderschläte, 2234 der Schlätberg, 2235 das kleine Glassel (Klassel), 2243 die Bornwiese, 2236 das Zippelstück.

Nr. 333, Ernst Preibisch: 2201 bei der Weide, 2202 die Roterde, 2205 die Erlichtwiese, 2214 der vordre Steinberg, 2215 der Steinberg, 2216 der hintre Steinberg, die Hagewiese 1700.

Nr. 334, Hermann Trenkler: 2170 die hintre Schläte, 2171 Acker zwischen den Schläten, 2172 die vordre Schläte, 2169 der hintre Schlätberg, 2175 der vordre Schlätberg, 2178 der Steinberg, 2184 Acker vor der tiefen Wiese und hinter der Teichwiese, 2187 die Roterde, 2188 die Stegwiese, 2181 das Keilstückel, 2194 der Vorderkeil.

Nr. 355, Ernst Linke: 2142 die Gärtwiese, 2143 das Wiesel auf dem Brüchel, 2147 die lange Baumwiese oder die alte Wiese, 2150 das rote Fleckel, 2151 die Teichwiese, 2156 die tiefe Wiese, 2159 der Steinberg, 2162 der Eichberg, 2166 die Grenzwiese, Schilfteich 1590, Sandhübel, distlige Fleckel, keuliche Wiese 1753.

Nr. 356, Hermann Seifert: 2115 die Grenzwiese, 2120 der vorder Schlätberg, 2193 der Steinberg, 2125 die Wiese im Hänichen, die Gedingewiese, 2132 bei der Bornwiese, die Liedelwiese 1763, 2137 das Pferdewiesel.

Pfarrwidemut: 2097 der Merzenplan, die Brunnenwiese, die Totengräberwiese, die Teichwiese oder die Dorfwiese.

Nr. 383, Gemeinde Reichenau: 2033 das Lateinische, 2055 die Heidelau.

Nr. 385, Edmund Heidrich: 2068 die Sumpfsträucher, 2079 das Zippelfleckel, 2080 die Platsche, 2092 die alte Gosse.

Nr. 386, Preibischs Erben: 2034 der Anger, 2070 in der Buch, 2076 die Georgswiese, 2084 der Kessel, 2058 die Lahnwiese, 2059 die Roterde, 2064/65 die vordere und hintre Semmleide.

Nr. 398, Emil Herwig: 2049 am Kirchsteige, 2047 das Hainichen (Hynchen), 2043 auf der Roterde, 2015 hinter der Diebstraße, 2012 die Bornwiese, 2008 die Gedingewiese.

Nr. 406 und 407 Ida Apelt geb. Schwarzbach: 2000 im Lerchberge, 1992 der Schlätberg.

Nr. 435, Scholzes Erben: 1977 die Gedingewiese, 1974 die hintre Dülke, 1968 der Gründelberg, 1964 der Lindenstrauch.

Nr. 436, Julius Leupolt: 1953 die Schlätwiese, 1951 die niedre Schlätlähn, 1949 in der Telle.

Nr. 444, derselbe: 1935 das Spitzstück, 1922 das Stück an der Lähn, hinter der Schletten 1601.

Nr. 470, Karl Gottlieb Leubner: 1913 die Laidewiese, 1906 das Vordergründel, 1903 das Brüchel, 1897 der alte Teich, 1888 die Dornwiese, 1898 das nasse Fleckel.

Nr. 471, Sellgers Erben: 1905 Acker im kleinen Teich, 1899 Acker im alten Teich, 1886 Acker vor dem Dornberge.

Nr. 479, Paul Trenkler: 1867 das Schadebeet, 1863 die Teichwiese, 1862 das Dreizippelstück, 1860 das Dornwiesel, 1859 das große Lattenfleckel, 1850 das Lateinische, 1839 die Lattenfleckel, Bornwiese 1681.

Nr. 480, J. T. Brendler: 1835 die Torf- und Teichwiese, 1834 das Stück zwischen der Stachelwiese und den Torflöchern.

Nr. 496, Karl Posselt: 1816 die Teichwiese, 1814 Acker in der Kuhpfütze, 1812 die Roterde, 1811 das Scheffelfleckel, 1809 das schwarze Fleckel, 1806 das Teichel, 1805 die Brunnenwiese, 1804 die Stachelwiese, 1799 die Ruthen.

Nr. 504, J. T. Brendler: 1790 die Hübelwiese, 1784 das Schilffleckel, 1782 das Weichhanfleckel, 1779 das Käsewiesel, 1776 die kleine Glasse (Klasse), 1771 das Lateinische, 1765 die Erlwiese und die Laide, 1761 die Kuhpfütze.

Nr. 515, Frau Mathilde verw Paul: 1759 das Pulverfleckel, die Sandkuppe, die vordre Quire am Kirchsteige, 1758 die Gedingewiese, 1757 das Krautfleckel, 1753 die Erlichtwiese, 1752 die hintre Waldstegquir, die Surgallenquür, 1749 das Schilf- und Apothekerfleckel, 1748 die Brüchtrig- und Schlätwiese.

Nr. 529, Erich Mittenzwei: 1719 die kleine Glasse.

Nr. 533, Robert Scholze: 1567 der Vogelberg.

Nr. 534, Robert Scheibler: 1709 der Töpferacker, das Fleckchen hinter den Kalköfen, 1708 die Lehmgrube, die nasse Quir, 1707 das Glassel, 1715 hinter dem schlimmen Wege.

Nr. 554, Emil Härtelt: 1687 der Kessel, 1685 das Glassel, 1676 das Kanonenfleckel, der Leutnant, 1674 das Fleckel vor und hinter dem Kirchsteige.

Nr. 561, Karl Schönfelder: 1657 und 1670 die Zuckerwiese und das Zuckerfleckel, 1662 und 1664 die hintre und vordre Klasse, 1659 die Mooswiese.

Nr. 569, Heinrich Lorenz: 1639 Wiese im Teich, 1635 das vordre und hintre Loch.

Nr. 581, Edmund Simon: 1611 die Teichwiese, 1610 im Schlung hinter der Teichwiese, 1598 die große Ruthwiese, 1597 auf der Ruthe an der hintern Straße, 1576 das Braunellwiesel, 1573 das Löchelwiesel.

Nr. 582, Eduard Heidrich: 1618 am schlimmen Wege, 1614 die Gedingewiese, 1609 auf der Teichhöhe, 1606 die Rollwiese.

Nr. 602, Oskar Krusche: 1543 auf der Surgall.

Nr. 604, Erwin Bührdel: 1548 die Gedingewiese, 1546 im Honigwiesel, 1544 die Zickelwiese, 1541 das Gerberfleckel.

Nr. 610—612, Robert Seifert: 1530 der Sandhübel, 1523 bei der Pfütze, Teichwiese 1593.

Nr. 624, A.-G. Sächsische Werke: 1520 das Hoffleckel, 1512 das Torffleckel, der Teichdamm, 1511 der Schlung, 1510 der Teich 1595.

Nr. 631, dieselbe: 1504 der Grenzzippel, 1493 der Torfstich, 1492 im Zuckerwiesel, 1490 die Lindelwiese.

Nr. 646, dieselbe: 1483 der Mühlberg, 1469 die Wiese beim Schlätsteige, 1466 die Torfwiese, 1458 die Ziegelwiese.

Nr. 647, dieselbe: 1479 der Teich, 1467 die Sträucher beim Torfloch, 1457 der Garnsack.

Nr. 660, dieselbe: 1449 der Küpperstreifen, der Teich, die Herfortwiese, die Friedrichwiese, die Eichelwiese 1679, 1450 das Kuckuckplänel, 1451 das Hochgewände, das Streitel, die Laide, die Roterde, 1452 die Pferdewiese.

Nr. 670, Hermann Schubert: 889 der Eichberg, 891 der Teich, 895 die Brotrahme, der Hofeberg, 896 das letzte Eichbergel, 897 die obere und die niedere Stachelwiese, 901 der Vogelherd, 903 der vordre Löchelgrund, 905 das Zuckerwiesel, 906 vor dem hintern Löchelgrundschlund, 908 die Hödeleidewiese, 909 das Semmfleckel, 910 der hintre Löchelgrund, 912 das Dreizippelge, 913 die Birkwiese, 914 die Roterde, vor dem Feldwasser, die Windmühle, 916 die Steinwiese, 917 die Haitschpfütze, 918 der Feldwasserberg, 919 beim Brunnen — Kirchsteig.

Nr. 671, Ernst Apelt: 1040 die Sträucher am Rotlande, 1045 die Feldwasserwiese, 1051 das Rotloch, 1052 die Schlüchze (Schluchze), 1053 das Dreizippelstück, 1055 der Löchelgrund, 1064 die Stachelwiese, 1065 der Pfingstgründelberg, 1066 das Pfingstgründel, 1068 das Grundwiesel, 1071 das nasse Stück.

c) Viehweg und Gemeindehirt

Gleich bei der Anlage des Dorfes war auch für den gemeinschaftlichen Viehaustrieb, den der Gemeindehirte besorgte, der Viehweg (Viebig) als Besitz der ganzen Gemeinde ausgesetzt worden. Er beginnt im Osten am Waldrande, durchschneidet die Ortsflur in der Mitte und endet an der Grenzflur Oppelsdorf, hier wie am Anfange in eine Spitze auslaufend.

Das Aus- und Eintreiben des Viehes sowie die Beaufsichtigung der weidenden Tiere war Aufgabe des Gemeindehirten, der im Gemeindehirtenhause wohnte und von der Gemeinde durch Naturalabgaben, Getreide und Brot, für seine Dienste entschädigt wurde. Ob er nebenbei noch andere Arbeiten zu leisten hatte, ist unbekannt [1]. Kam das Vieh von der Weide zurück, dann wurde es zunächst in den damals noch reinen Dorfbach getrieben, wo es die Furten, die ziemlich häufig waren, erlaubten. Sein Dienst hörte auf, als der Viehweg als Ackerstücke verpachtet wurde [2].

„Am 27. April 1612 ist der Herr Klostervogt so wol auch deß Stiffts Sekretär allhier gewesen, haben zwischen dem Viehwege und Christoph Herwigs gut gerainet. Als 1680 der Fiebig in Augenschein genommen und etliche Rainsteine gesetzt worden, ist auf Unkosten gegangen 13 gr. [3]." Im Jahre 1685 waren Widerwärtigkeiten und Irrungen wegen des Viehweges gewesen, weswegen die Klosteramtsleute und die Herren aus Zittau den Fiebig besehen haben [4]. Eine Berainung des ganzen Viehweges geschah 1817 und 1822 [5].

Schon im Jahre 1645 ist der Viehweg verpachtet gewesen. Für den Teil nach dem Tschau betrug der Viehwegzins 8 Schock = 8 Zitt. Mk. 32 gr., für den Teil nach Zittau 8 Schock 56 gr. = 9 Zitt. Mk. 32 gr.; im Jahre 1698: 12 Thlr. und 11 Thlr. [6]. Weitere Einnahmen der Gemeinde aus dem Viehwege bestanden in dem Ertrage des verkauften Viehwegreisigs.

---

[1]) In Leuba war der Gemeindehirte zugleich Totengräber und Nachtwächter und erhielt 1736 eine besondere Instruktion. (R. Doehler: „Geschichte von Leuba", Seite 54.)

[2]) Das Hirtenfleckel oder Hirtengärtel, das 1651 schon verpachtet war, verkaufte die Gemeinde am 4. Oktober 1750 an den Gartenbesitzer Hans Rolle (Nr. 100), da es bei seinem Garten lag, um 180 Tlr. (Schöppenbuch 8, 732.)

[3]) und [4]) Gemeinde-Rechnungen.

[5]) Protokoll im Gemeinde-Archive.

[6]) Die Gemeinde-Rechnung vom 19. Oktober 1654 verzeichnet die Namen der Pächter und die zu zahlenden Zinse: von dem Viehwege nach dem Tschau auf Mich. Ao. 1655 George Hellwigk, gemeineltister 1 Schock, Christ. Posselt 1 Schock, Hans Schönfelder 1 Schock, Nickel Eyffler 1 Schock, Thobiaß Schmidt 1 Schock, Christ. Weyse 1 Schock, George Heffter 1 Schock, Christ. Schönfelder 1 Schock; vom andern

Der Viehweg diente in älterer Zeit als Begräbnisplatz für Selbstmörder. Noch im 18. Jahrhundert wurden solche dort „eingescharrt".

Am 22. März 1660 hatte sich Hans Leupolt des Nachts erstochen und „weil er die Gurgel nicht recht troffen, hat er sich vollends ersäufet, deswegen in der Bach tot gefunden bei Lorenz Wagnern und hierauf den 26. nach Mittage von dem Ostritzer Henker auf den Fiebig geschleift und begraben werden [1])."

Am 28. Juni 1727 hing sich der alte Adam aus Wetzwalde, ein Mann von etlichen 60 Jahren, in der Scheune des Bauers Mich. Rolle an ein Strickteil über einem Haufen Stroh. Als aber von unvernünftigen Leuten das Stroh weggezogen wurde, fiel der Tote herunter und ward am 30. Juni abends in der 10. Stunde vom Henker hinausgeführt und auf dem Viehwege begraben.

Am 30. August 1739 erhing sich der etwa 55 Jahre alte Häusler Heinrich Wagner an einem Sonntage früh in der 7. Stunde in einer Kammer an einem Strähn Garn; als ihn seine Tochter loslösen wollte, war er bereits tot und wurde am 1. September durch den Henker auf dem Viehwege eingescharrt.

Am 15. Mai 1774 fiel bei Gottfried Seifert eine Magd in den Brunnen und wurde am 19. Mai auf den Viehweg gelegt.

* * *

Um der Wohnungsnot abzuhelfen, schaffte die Gemeinde dadurch Rat, daß sie 1820 Bauland auf dem Viehwege zur Verfügung stellte [2]). So entstand die jetzige S c h ü t z e n h a u s s t r a ß e [3]).

Das Vieh des herrschaftlichen Hofes wurde auf den Feldern der Güter Nr. 581/82 bis an die Wiesen bei Wald geweidet.

Viehwege nach Zittau zinsen Mich. Ao. 1655 von dato drey Jahre zu nutzen vnd gebrauchen: Friedrich Leubner, Schmidt, zinset vom fördern Theil biß an die Mittel Straßen deß Jahres 3 Schock, vom andern Theil hinter der Straße 45 gr, Lohrentz Wagner 45 gr, Hans Nauthe 45 gr, Michael Schmidt 45 gr, Christ. Rohdtmann 45 gr, Hans Wentzel von seinen Plänlein 1 Schock, Hans Leubener 45 g, Thobiaß Schmidt von seinen Plänlein 8 gr, Martin Weiße 18 gr, treget diese des Jahres am Zinß 9 Mk. 32 gr, beide Viehwege zusammen 18 Zitt. Mk. 8 gr.

[1]) Kirchenbuch.

[2]) Siehe vorher auf Seite 74.

[3]) So muß diese Straße heißen, da sie nach dem Schützenhause führt, aber nicht eine Straße nur für die Schützen ist, was der Name „Schützenstraße" besagt.

d) Frohnden und Dienste. Ablösungsrezesse

Auf den verschiedenen Bewohnern Reichenaus lagen auch verschiedene Pflichten und Lasten der Herrschaft gegenüber.

Erwähnt wurde bereits, daß die Bauern für ihre Grundstücke einen jährlichen Erbzins von 1 Zitt. Mark für jede Hufe an die Herrschaft zu entrichten hatten. Die eine Hälfte des Zinses wurde zu Walpurgis, die andere zu Michaelis abgeführt. Auch der weitern Belastung der Bauern mit der Landgabe ist bereits gedacht worden. Sie kam ursprünglich dem Landvogte zu, der dafür Landreiter halten mußte, die alle Straßen und unsichern Wege beritten und die Leute vor Mördern, Räubern und Gewalt schützten. Später wurde die Landgabe dem Kloster überwiesen. Nun wurde sie auch als Getreidezins bezeichnet und betrug für Reichenau 35 Scheffel 5 Metzen Roggen und 35 Scheffel 5 Metzen Hafer nach Dresdner Maß, wozu noch für die Fälle, wo der Abt von Ossegg Amtsverrichtungen im Kloster Marienthal hatte, wie bei der Wahl der Abbatissinnen, bei Visitationen, bei Einkleidungen von Klosterjungfrauen und dergl., der sog. Abthafer kam, der sich nach späterer Schätzung im Jahre durchschnittlich auf 4 Scheffel 6 Metzen belief. Bei dem Getreidezinse mußte auch noch ein bares Aufgeld gegeben werden.

Da die Kirchbauern zu diesen Abgaben an die Herrschaft nichts beizutragen hatten, ihr Besitztum zusammen aber 2 Hufen ausmachte, so waren diese Lasten anstatt von den in Reichenau vorhandenen 39¾ Hufen des bäuerlichen Besitzes nur von 37¾ Hufen zu tragen.

Aber auch zu Diensten waren die Bauern der Herrschaft verpflichtet. Die von ihnen zu leistenden Fuhren, die vordem für die königlichen Bürgen zu tun waren, wurden an anderer Stelle schon erwähnt.

Anfangs hatten die Bauern nur Kloster- oder Meilfuhren und Gemeinfuhren auszuführen. Zu den ersteren gehörte die Abfuhr von Getreide, Fischen und Kälbern vom hiesigen Vorwerke nach dem Kloster, von Brettklötzern und eichenen Stücken aus der herrschaftlichen Waldung in die Brettschneidemühlen, wobei jedoch, wenn die Stücke zu groß waren, die Herrschaft Wagen und Zeug zu stellen hatte, ferner die Anfuhr von Baumaterialien, wie Bretter, Schindeln, Ziegeln und Kalk, vom Kloster herauf auf das Vorwerk, sowie das Abholen der Samenfische aus Marienthal. Zuweilen, jedoch nur in seltenen Fällen, mußten auch Stroh und Schauben vom Grunauer nach dem Reichenauer Vorwerke gefahren werden.

Die Gemeinfuhren bestanden in der Herbeischaffung aller für das Vorwerk nötigen Baumaterialien, des Holzes aus der Vorwerkswaldung, der Steine aus den nächstgelegenen Steinbrüchen, des Lehmes aus den

Lehmgruben des Vorwerkes und der Rasenstücke aus den Herrschaftsfeldern zum Baue der Teichdämme.

Erst als die Herrschaft um 1600 die Mühlen von Reichenau erworben hatte, mögen die schweren Fuhren, die im Fahren von Werkstücken und Mühlsteinen bestanden, zu den vorher genannten Arten von Fuhren hinzugekommen sein. Sie wurden anfänglich nur auf die Bitte der Herrschaft hin, „einige Wagen auszurüsten und sich wegen dieser Leistung unter sich zu vergleichen," von den Bauern freiwillig ausgeführt, blieben aber schließlich als Last bestehen. Bei diesen schweren Fuhren war ausgemacht worden, daß die Bauern, wenn sie die Werkstücke (wohl meist von Waltersdorf) nach dem Kloster brachten, Essen und Trinken und etwas Futter für die Pferde erhielten.

Aber auch Schirrholz und andere Baumaterialien aus dem Kloster nach den Mühlen zu fahren, wurde durch die Herrschaft nun den Bauern als zu den Kloster- und Meilfuhren gehörigen Arbeiten mit auferlegt. Nur sollte es dabei möglichst so eingerichtet werden, daß die für die Mühlen zu holenden Sachen als Rückfrachten bei den Fuhren ins Kloster geleistet werden konnten.

In gleicher Weise wurden auch die Gemeinfuhren auf das Holen von Holz zu Reparaturen der Mühlen und der Schleuse, von Steinen für die Mühlengebäude und von Rasen für die Mühlgrabendämme ausgedehnt. Das Holz wurde erst auf die sog. Treebe oder Treibe vor dem Vorwerke gefahren, hier zugerichtet und dann erst den Mühlen zugeführt. Das Abfallholz verblieb dem Vorwerke.

Zu allen diesen Fuhren waren nur 37 Hufen verpflichtet, da ¼ Hufe des Richters und die ¼ Hufe des von der Herrschaft nach 1600 erworbenen Schönschen Gutes in Wegfall kamen.

Mit Handdiensten für die Herrschaft scheinen die Bauern nur beim Schlämmen der Teiche beschwert gewesen zu sein. Doch machte die Herrschaft im Jahre 1608 den Versuch, sie, wie auch die Gärtner und Häusler, zum Spinnen des von ihr gewonnenen Flachses und Werges heranzuziehen.

Das Kirchenbuch berichtet: „22. 3. 1608 hat die gn. Herrschaft dehn Bauern und gärtnern Flachs und Werrgk zu spinnen heraufgeschickt, darwieder für sich erstlich gesetzet, aber hernach den 24. dasselbe annehmen müssen" — und „11. 2. 1616 hat die gn. Herrschafft den Leutten allier zu spinnen geschickt." In späterer Zeit scheint das Spinnen wieder mehr und mehr in Wegfall gekommen zu sein.

Auch die Landessteuern wurden bis lange nach dem 30 jährigen Kriege nur von den Bauern aufgebracht. So war auch die Rauchsteuer, für die in den Jahren 1567 und 1568 die Rauchfänge auf den Dörfern und in

den Städten gezählt wurden und die bald darauf an die Stelle der ursprünglichen Besteuerung nach Hufen trat, noch immer eine Abgabe der bäuerlichen Besitzer.

Ebenso trafen die Kriegssteuern, die nach den Hufen entrichtet wurden, nur den Bauer.

In Kriegszeiten und bei Durchmärschen von Soldaten hatten die Bauern die Einquartierung zu übernehmen und Gespanne und Reitpferde zu stellen, wofür sie jedoch, wenigstens in späterer Zeit, nach Beendigung des Krieges eine Entschädigung erhielten, die aber selten eine solche war.

Zu allen diesen Lasten hatten die Rütner nach der Größe ihres Besitzes beizutragen. Von einzelnen Lasten waren manche entbunden. Im Kaufbriefe war das angegeben.

Die Gärtner und Häusler waren für ihr Besitztum ebenfalls zur Zahlung eines Erbzinses an die Herrschaft verpflichtet. Die Höhe dieser Abgabe war bei den Gärtnern je nach der Größe des Grundstückes und nach der Zeit der Aussetzung verschieden. Die Häusler zahlten durchweg 2 Gr. 4 Pf.

Während die Bauern mit ihren Gespannen der Herrschaft Dienste verrichteten (Spanndienste), mußten die Gärtner und Häusler solche mit den Händen leisten (Handdienste).

Die Handdienste waren mannigfacher Art. Beim Dörren des Heues und Grummets verrichteten Weiber Handlangerdienste. Die Männer hatten bestimmte Schnittertage, an welchen sie mit ihrer Sense das Getreide mähten. Jedem Schnitter mußte ein Abraffer gestellt werden. Beim Einernten des Getreides mußten auf dem Vorwerke Ablade- und Pansendienste getan werden. Ebenso gehörte das Hauen der herrschaftlichen Wiesen, das Seileknüpfen, das Ausdreschen des herrschaftlichen Getreides zu den Handdiensten. Bei diesen Arbeiten war auch die Arbeitszeit festgesetzt. Früh um 8 Uhr hatte der zum Dienste Verpflichtete seine Wohnung zu verlassen. Zu Mittage trat 1 Stunde und zur Vesper ½ Stunde Pause ein. Um 6 Uhr war Feierabend. Es gab also achtstündige Arbeitszeit.

Diese Dienste brauchten jedoch die Gärtner und Häusler nicht ohne Entschädigung zu leisten. Für die verschiedenen Arbeiten waren gewisse Gegenleistungen der Herrschaft eingeführt. Bei den Handlangerdiensten gab die Herrschaft Brot, auch zum Einbrocken mittags und abends (bei der Ablösung 1838 auf 4 Pfund 2 Lot geschätzt), zu Mittage jeder Person 1 Seidel Milchsuppe, 1 Seidel Graupen in Milch gekocht und 1 Seidel Mehlpappe in Milch gekocht und zum Abendessen genau dieselben Speisen.

An den Schnittertagen gab es 6½ Pfund Brot, 2 Käse und 1 Gr. 2 Pf. baren Lohn. Die Kost war mittags und abends dieselbe wie bei

den Handlangerdiensten. Die Abraffer erhielten dasselbe Essen wie die Schnitter, aber nur 8 Pf. täglichen Lohn.

Bei Ablade- und Pansentagen wurde an Brot 8 Pfund 4 Lot für den ganzen Tag gereicht. Die Kost wurde wie bei den Arbeitstagen gegeben.

Für das Seileknüpfen war eine summarische Entschädigung von 2 Scheffeln guten Kornes nach Zittauer Maß bestimmt. Den Seileknüpfern verblieben auch die Seile von den verwendeten Strohschütten.

Beim Dreschen wurde der 13. Scheffel als Hebe von guten Körnern, überdies auch noch 1½ Scheffel gutes Korn, gehäuft gemessen, gewährt und sämtliche Seile, mit denen die Garben gebunden waren, den Dreschern überlassen. Auch standen den 8 Dreschern jährlich 8 Vorwerkswiesen gegen billige Pacht zu.

Beim Mähen der Wiesen waren die Gegenleistungen fast bei jeder Wiese anders. Die Arbeiter erhielten für das Mähen der Niederwiese vom Heue 4 Thlr. Lohn, vom Grummet 2¼ Scheffel gutes Korn; bei der Wiese auf dem Hofegute bei Heu und Grummet der Mann täglich 3 Gr. 4 Pf. Lohn, Brot und Lohn wie bei den Handlangerdiensten; beim neuen Teiche außer Brot und Kost wie sonst noch im Sommer 26 Pfund Brot und 16 Käse; bei der Wiese „im jungen Holze" Zehrung wie sonst und im Sommer noch 1 Brot und 8 Käse; bei der „die neue Mäderei" genannten Wiese einen Gesamtlohn von 14 Thlr.; bei der Wiese „im alten Grase" Kost und Lohn wie an den Schnittertagen.

Daß auch die Gärtner und Häusler nach 1600 gezwungen wurden, eine neue Last, die des Spinnens, auf sich zu nehmen, haben wir vorher erfahren.

In Kriegszeiten hatten die Gärtner und Häusler die Pflicht, Boten zu stellen, wofür sie aber keinerlei Entschädigung erhielten.

Doch auch den Hausleuten, die weder Güter noch Häuser ihr Eigentum nannten, auch keinen Grund und Boden der Herrschaft besaßen, war frühzeitig die Leistung eines Zinses auferlegt worden. Außerdem wollte ihnen die Herrschaft auch noch Dienste aufbürden, wie aus folgenden Notizen aus den Kirchenbüchern ersichtlich ist: „8. 1. 1597 hat die Gemeinde einen Brief an die gnädige Herrschafft geschickt wegen der Frohndienste, so sie ihr will auflegen, ist aber nichts darauf erfolget, denn sie nicht willig wollen" und „16. 5. 1597 sind alle Hausleute in Reichenau vor die Herrschaft gefordert worden und wird ihnen angemutet, Hofetage zu thun. Es ist blieben bei dem Zins, daß ein Hausgenosse mit einem Weibe 8 Gr. und eine einzelne Person 4 Gr. geben soll. Ist also bewilliget worden."

Es ist verständlich, daß diese Lasten und Dienste von den Untertanen immer unwilliger geleistet und als drückender Zwang empfunden wurden.

Darum wurde das Erscheinen des sächsischen Ablösungs- und Gemeinheitsteilungen-Gesetzes vom 17. März 1832 mit großer Freude begrüßt und sein Inkrafttreten im Laufe der darauffolgenden Jahre als Segen empfunden.

Auch in Reichenau mußte die Ablösung der verschiedenen Verpflichtungen von den Herrschaften vorgenommen werden. Der Abschluß der ersten Ablösungsverhandlungen fand, wie aus dem darüber angefertigten Rezesse ersichtlich ist, unter der Leitung einer Spezialkommission zu Bautzen für Reichenau in den Tagen vom 23. bis zum 27. November 1840 im Gerichtskretscham statt. Die Gutsherrschaft, Abbatissin Michaela Zocher, war durch ihren Bevollmächtigten, Kommissar Ernst Moritz Herrmann aus Bautzen, vertreten, die Gemeindeangesessenen waren persönlich anwesend oder bei minderjährigen Besitzern deren Vertreter.

Die Gemeindemitglieder bestanden damals aus 52 Bauergutsbesitzern, unter denen einer (heute Nr. 496) außer seinem Erbgute noch ein Widemutgut besaß, aus 4 Kirch- und Widemutbauern, aus 1 Kretschambesitzer, der zugleich Erbbauer und Gärtner war, aus 14 Gärtnern, aus 22 Rütnern, aus 1 Kirchrütner, aus 6 Halbrütnern und aus 489 Häuslern, worunter 2 Frei-, 2 Kirch- und 11 Widemuthäusler waren, zusammen aus 596 Wirten.

Um zu zeigen, wer damals noch als Gärtner, Kirchgärtner, Rütner usw. angesehen wurde, möge zunächst eine Zusammenstellung dieser Wirte nach den alten und neuen Katasternummern folgen, da sich die Kenntnis dieser Unterschiede im Gedächtnisse der Leute immer mehr verwischt hat. Es galten als

Gärtner Kat.-Nr.										
alt	56	58	59	60	64	73	172	221	233	238
neu	87	79	81	82	90	100	238	306	318	322
							247	261	262	351
							335	350	351	455

Kirchgärtner Kat.-Nr.							
alt	87	106	108	119	218	322	342
neu	113	168	169	187	300	424	449

Rütner Kat.-Nr.										
alt	57	104	122	132	144	153	219	223	231	284
neu	78	165	171	195	207	225	302	303	317	385
	288	394	396	399	401	414	434	435	436	443
	390	508	510	513	516	567	?	595	596	602

Kirchrütner alte Nr. 374, neue Nr. 488.

Halbrütner Kat.-Nr.						
alt	96	107	240	285	348	597
neu	153	167	336	386	461	163

Freihäusler Kat.-Nr. alt 318 325
neu 419 429

Kirchhäusler Kat.-Nr. alt 577 604
neu 371 441

Widemuthäusler Kat.-Nr. alt 574 575 576 578 579 580 581
neu 330 378 368 377 375 376 370
582 583 584 592
369 373 872 374

Bei der Ablösung kamen die Pflichten und Leistungen der Ortsbewohner den Herrschaften gegenüber und die Rechte und Gegenleistungen der Herrschaft in Betracht.

Unter I 1 a—d und II 1 a—d der Ablösungsakten fielen folgende Bewohner:

die Bauern Nr. 1—52, auch die Widemutbauern Kat.-Nr. alt 54 u. 56
neu 383 485,
weil sie gleichzeitig Rütnerbesitzer waren, und der Kretschambesitzer wegen seines Erbgutes; ausgenommen waren aber hierbei die andern Widemutbauern Nr. 53 und 55
278 406

die Gärtner Kat.-Nr. alt 58 61 63 64 66 (aber nicht die Gärtner
neu 87 82 100 238 318
Nr. 59 60 62 weil sie aus dem herrschaftlichen Vorwerke frei
79 81 90,
ausgesetzt waren, Nr. 65 weil aus dem Obermühlengrundstücke
306,
stammend, Nr. 67 68 69 70 71 als gewesene Gärtner der
322 335 350 351 455
alten Rohnauischen Grundherrschaft und die Kirchgärtner
Nr. 72 73 74 76 77)
113 168 169 300 424

die Kirchgärtner Nr. 75 und 78 als gleichzeitige Rütnerbesitzer und
187 449

die Rütner Nr. 80—100 und 102—107 (aber nicht der Kirchrütner Nr. 101 und der Rütner Nr. 79 weil er aus dem herr-
488 78,
schaftlichen Vorwerke frei ausgesetzt war);

unter I 2 und II 2 gehörten:

die Gärtner Nr. 59, 60, 62, 65, 67, 68, 69, 70, 71 (siehe vorher),

der Rütner Nr. 79 (siehe vorher) und

die Häusler Nr. 108—192, 194—355, 357—361, 363—568, 579—585, 587—595 (aber nicht Nr. $\frac{193}{179}$ die alte Gemeindeschmiede, Nr. 356, ein heute nicht mehr vorhandenes Gebäude, das an der Stelle der alten, abgebrannten Grundherrschaftsmühle stand — an seinem Platze steht jetzt der obere Teil des Preibischschen Hauptkontors —, ferner Nr. 362, auch nicht mehr vorhanden, war im alten grundherrschaftlichen Mühlgarten erbaut, die Widemuthäuser Nr. 569, 570, 572—578 und 586, wozu eigentlich auch Nr. 568 gehörte und endlich die zwei Kirchhäuser Nr. $\frac{571}{371}$ und $\frac{596}{441}$.

Das einstige Kirchhaus Kat.-Nr. 302 scheint nicht mehr als solches angesehen worden zu sein.

Die unter I 1 in den Rezeßakten aufgeführten Pflichten bestanden

a) in Spanndiensten aller Art, gemessenen und ungemessenen, wie solche in dem zwischen dem Kloster St. Marienthal und den verpflichteten Rustikal-Grundstücksbesitzern zu Reichenau unterm 14. April 1767 abgeschlossenen und amtlich konfirmierten Vergleiche in ihrem vollen Umfange namhaft gemacht worden sind (Kälber-, Werkstück-, Getreidefuhren aller Art; Scheitholz-, Schirrholz-, Langholz- und Klötzerfuhren; Bretter-, Schwarten- und Pfostenfuhren; Streu-, Sand-, Lehm-, Stein- und Ziegelfuhren; Karpfen-, Samenfisch- und Fischgerätefuhren, auch Baufuhren mit Ausnahme der besonders gedachten Mühlsteinfuhren);

b) in Garnspinndiensten;

c) in der jährlichen Abgabe von 35 Scheffel 5 Metzen Korn und der gleichen Quantität Hafer und

d) in dem in vorkommenden Fällen zu entrichtenden Abthafer.

Weitere Pflichten der Gemeindeglieder (unter I 2 aufgezählt) bestanden darin, dem Kloster St. Marienthal Männer- und Weiberhanddienste aller Art, namentlich Handlangerdienste bei dem Dörren des herrschaftlichen Heues und Grummets, Schnitter- und Abraffdienste in der Ernte, Ablade- und Pansendienste, Handdienste zum Mähen der Wiesen, zum Seileknüpfen und Ausdreschen des herrschaftlichen Getreides, sowie sonstige Dienste zu verrichten.

Die Gegenleistungen der Herrschaft unter II bestanden

a) in Karpfen bei Verrichtung der Fischfuhren;

b) in Brot bei Verrichtung der Ziegel-, Kälber-, Schirrholz- und Fischgerätfuhren;

c) in Brot und Bier bei Verrichtung der Getreidefuhren;

d) darin, die Auflader bei Verrichtung der Rasenfuhren gestellt zu erhalten;

unter II 2

e) in Brot und Kost, bestehend in Milchsuppe (in Milch gekochten Graupen) und Mehlpappe zu Mittage und Abend bei Verrichtung der Handlangerdienste;

f) in Brot, Käse und Kost, wie unter e angegeben, auch in barem Geldlohne an Schnittertagen;

g) in Brot und derselben Mittag- und Abendkost bei Verrichtung der Ablade- und Pansendienste;

h) in Korn und Strohseilen beim Seileknüpfen;

i) in barem Gelde, Korn, Brot, Käse und Kost (wie vorher) bei Verrichtung der Handdienste zum Mähen der Wiesen;

j) in dem sog. 13. Hebescheffel, Korn und Strohseilen bei Verrichtung der Drescherdienste und endlich

k) in der von acht jährlich abwechselnd zu Drescherdiensten Verpflichteten beanspruchten Berechtigung, acht herrschaftliche Wiesen gegen eine billige Pacht überlassen zu erhalten.

Außer diesen Pflichten und Gegenleistungen wurden aber noch die von beiden Seiten beanspruchten Hutungsberechtigungen mit abgelöst, und zwar 1. das von der Gutsherrschaft beanspruchte Recht, die Grundstücke sämtlicher 596 Wirte mit ihrem Schafviehe und 2. das von den 596 Wirten beanspruchte Recht, die herrschaftlichen Grundstücke mit ihrem Schaf- und sonstigem Viehe zu behüten.

Ausgeschlossen von der Ablösung waren und „in der früheren Maaße" bestehen blieben

1. die Verbindlichkeit der 596 Wirte, an das Kloster bare Geldgefälle, „soviel deren einem Jeden derselben bisher obliegt", zu entrichten;

2. die Verbindlichkeit, den Reichenauer 4 Mahlmühlen Mühlsteinfuhren zu verrichten und

3. alle auf den betr. Dominial- und Rustikalgrundstücken bisher zu gegenseitiger Benutzung bestehenden Kommunikation- und Feldwege, Treiben und Übertriften.

Nach dem Ablösungsgesetze hatten

die Bauern Nr. 1—23, 26—51, 53, 55—57 für den Wegfall des Erbuntertänigkeitsverhältnisses in Berücksichtigung, daß der Gesindedienstzwang [1]) nicht stattgefunden, jeder jährlich 2 Ngr. 7 Pf.;

die Bauern, Gärtner und Rütner Nr. 24, 25, 54, 58, 62—65, 67—70, 76, 83, 84, 88—90 und 93 aus gleichem Grunde und in Berücksichtigung, daß vom Kloster mehreren der erbuntertänigen Wirte ein Teil der Erbuntertänigkeitsrente erlassen worden sei, jährlich 5 Ngr. 1 Pf. und

die Bauern, Gärtner, Rütner und Häusler Nr. 52, 59, 60, 61, 66, 71, 72—75, 77—82, 85—87, 91, 92, 98, 100 und 102—596 jährlich 2 Ngr. 6 Pf. an das Kloster zu entrichten, welche Renten zu den für die abgelösten Dienste zu zahlenden Renten hinzuzurechnen oder, falls solche nicht vorhanden wären, allein anzusetzen waren.

Die Rentenzahlungstermine wurden mit je einem Viertel des ganzen Betrages auf den 31. März, 30. Juni, 30. Septbr. und 31. Dezbr. festgesetzt. Der neue Rentenlauf beginnt mit dem 1. Januar 1839, da die

---

[1]) Von der Herrschaft ist der Gesindedienstzwang immer als zu Recht bestehend geltend gemacht worden, wie es scheint, nicht immer mit Erfolg. In der Gemeinderechnung von 1658 ist bemerkt: „Auf Befehl einer gn. Obrigkeit: drey Dienstgesinde zu erfordern, wegen etzlicher Zusammenkünfte die gerichten vnd gemein Eltisten vertrunken 12 gg.“ und: „zwey verzeichnusse, wegen der Dienstgesinde aufgesetzet 6 gg.“ Eine Verordnung vom Jahre 1800 lautet: Von Seiten des löbl. Königl. Klostergestifts findet man nöthig, auf dem herrschaftlichen Hofe in Reichenau für heuriges Jahr einiges Dienstgesinde aus Reichenau aufzunehmen. Nun sollten zwar auch in dieser Hinsicht, wie es mit denen andern hiesigen Oberen Kloster Gemeinden gehalten wird, von der Gemeinde Reichenau zu der auf den 16. dieses Monaths Hornung bestimmten herrschaftlichen Gesinde Schau alle dienstfähige Personen beyder Geschlechts zur Auswahl in herrschaftl. Dienste gestellet werden, weil es ein für alle mahl der jungen untertänigen Dienstbothen gesetzliche Schuldigkeit ist, zuförderst in die herrschaftl. Dienste zu treten, bevor sie sich anderwärts wohin vermieten wollen und dürfen. Da man aber gleichwohl für dismal mit der Gemeinde Reichenau, ferner jedoch nur insoweit mit der persönlichen Gestellung aller diensttauglichen jungen Dienstboten dispensieren soll, daß dermalen bloß ein richtiges Verzeichniß dererselben dahin eingebracht werde und hier nebst nur 3—4 weibliche Dienstbothen erscheinen sollen, von welchen eine oder die andere zum herrschaftlichen Hofe vielleicht gebraucht werden könnte. Als ergehet an Richter und Gerichten in Reichenau hiermit die obrigkeitliche Verordnung, die ungesäumte Veranstaltung zu treffen, daß erstens eine pflichtmäßige Consignation über alle männlichen und weiblichen unterthänige Dienstbothen mit deren Nahmen und der ausdrücklichen Bemerkung, wo jeder von ihnen verwichenen Jahres in und außer der Klosterherrschaft gedienet, angefertigt und solche durch einen Gerichts Schöppen mit drei oder vier Dienstmägden zum 16. January 1800 Nachm. um 2 Uhr anhero zu Herrschaftl. Händen eingebracht werde. Hiernächst ist sich zu halten.

Kloster Stifts Amts Kanzley zu Marienthal 4. Jan. 1800.
Anton Glückselig, Stifts-Sekretär.
(Gemeinde-Archiv.)

Naturalverbindlichkeiten mit diesem Tage weggefallen waren. Die Renten aber wurden vom Kloster an die Königl. Sächs. Landrentenbank gegen Gewährung von Rentenbriefen und, soweit zur Erfüllung nötig, gegen Barzahlung, beides zum 25 fachen Betrage der Rentenbeträge, überwiesen. Demgemäß hatten die Rentenpflichtungen

a) die Beiträge nur so lange noch unmittelbar an das Kloster abzuliefern, bis der Rezeß bestätigt und die Rentenüberweisung an die Landrentenbank erfolgt war, dagegen aber

b) von diesem Zeitpunkte an dieselben an die Landrentenbank und nur die Restbeträge (Rentenspitzen von 1—3 Pf.) an das Kloster fortzuentrichten.

Bei der Vollziehung des Rezesses vom 23.—27. Novbr. 1840 gab es unter 608 Personen 178 des Schreibens unkundige (30 Prozent). Als Zeugen für die Handzeichen (3 Kreuze) derselben waren der Gemeindeälteste und Gutsbesitzer Gottlieb Trenkler, der Gutsbesitzer Scholze, der Gemeindevorstand Gottlob Leupolt, der Gemeindeälteste Joh. Karl Gottlieb Pilz und Christian Friedrich Simon an den verschiedenen Tagen anwesend.

Am Abende des 26. Novbr. erklärten die inzwischen erwählten Deputierten der Rütner, Gärtner und Häusler vor der Kommission, daß die von ihnen Vertretenen nach reiflicher Erwägung und Rücksprache beschlossen hätten, sämtliche Renten, die nicht mehr als 2 Ngr. 6 Pf. betrügen, durch Zahlung des 25 fachen Betrages am 31. März 1841 bei der Klosterherrschaft zu tilgen, daß diese geringen Renten also nicht erst an die Landrentenbank überwiesen werden sollten.

Der Rezeß wurde in vier gleichlautenden Exemplaren ausgefertigt, von denen das erste dem Archive der Königl. Generalkommission für Ablösungen und Gemeinheitsteilungen, das zweite den Klostergerichten zu Marienthal, das dritte dem Klosterstifte und das vierte den Reichenauer Grundstücksbesitzern zugewiesen wurde.

Die Kosten des Ablösungs-Geschäftes trugen das Kloster Marienthal und die Gemeinde zu gleichen Teilen.

Wohl im Anklange an die frühere Bezeichnung der Untertanen als „Bauern" wurden alle Grundstücksbesitzer Reichenaus, auch die Häusler, in dem Rezesse als „bäuerliche" Besitzer bezeichnet.

Die Bestätigung des Rezesses durch die Königl. Sächs. Generalkommission erfolgte am 1. Februar 1841.

* *
*

Die Ablösung des Stuhlzinses und zweier anderer kleiner Geldgefälle.

Der im 17. Jahrhunderte eingeführte Stuhlzins der Weber war stets eine widerwillig geleistete und darum jedenfalls oft hinterzogene Abgabe, deren Einführung wohl nur ein Willkürakt der Herrschaft gewesen ist.

Der schlechte Geschäftsgang in der Weberei und der infolgedessen herabgedrückte Verdienst der Weber in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts machte die Zahlung der Stuhlzinsen immer unerträglicher. Schon im Oktober des Jahres 1843 wurde von den oberen Stiftsdörfern des Klosters Marienthal, auch von Reichenau, das gemeinsame Ansuchen an die Abbatissin gerichtet, „angesichts des fast beispiellosen Elendes und der noch nie dagewesenen Dürftigkeit und Armuth derjenigen Personen, welche sich lediglich durch die Weberei ihr Brod verdienen müssen und bei aller Anstrengung täglich höchstens 2½ Ngr. verdienen", die Stuhlzinsen für das laufende Jahr entweder ganz oder doch zum Teil erlassen zu wollen.

Das Gesuch wurde vom Stiftssyndikus Auster befürwortet und von der Abbatissin genehmigt.

Am 30. Juli 1846 gab die Gemeinde Reichenau der Herrschaft gegenüber dem Wunsche Ausdruck, daß 1. das sog. An- und Aufgeld, welches die Berutzahlten an die Herrschaft zu leisten hatten und dessen Einnahme, nur 4 Thlr. 1 Ngr. 5 Pf. ausmachend und auf 477 Ruten zu verteilen, sehr beschwerlich war, sowie daß 2. das sog. Hausleute(Unangesessenen-)geld, das jeder Inwohner mit 2 Ngr. 9 Pf. zu leisten hatte und das sich in den letzten 7 Jahren durchschnittlich auf 30½ Paare à 2 Ngr. 9 Pf., in Summa also auf 2 Thlr. 28 Ngr. 4½ Pf., stellte und dessen Einnahme ebenfalls wegen der vielen Veränderungen durch Ab- und Zuzug lästig fiel und daß schließlich 3. der Stuhlzins zur Ablösung gebracht werden möge.

Am 4. August 1847 schon erhielt die Gemeinde den Bescheid, daß die Herrschaft im allgemeinen nicht abgeneigt sei, dem ausgesprochenen Wunsche zu willfahren, nur sollten die Verhandlungen nicht vor der Ablösungskommission, sondern in der Justizkanzlei des Klosters gegen die taxmäßigen Gebühren und Kosten erfolgen.

Der gleichzeitig zum Berichte über die Abgaben aufgeforderte herrschaftliche Renteneinnehmer Brendler gab an, daß der Hausleutezins nicht 2 Ngr. 9 Pf., wie von der Gemeinde angegeben worden war, sondern 2 Gr. 4 Pf. = 3 Ngr. betrage und daß die Zahl der Stühle tatsächlich im Abnehmen begriffen sei, auch von den Gerichten nicht alle Stühle angegeben würden, weshalb es notwendig sein würde, ein Verzeichnis sämtlicher Stühle von dem Gemeinde- und Personensteuereinnehmer Leupolt ein-

zufordern, die Unkosten der Einnahme des Stuhlzinses aber für die Herrschaft 9 Thlr. 29 Ngr. betragen.

Die Gemeinde erbat nun die Abhaltung der Ablösungsverhandlungen im hiesigen Kretscham, was von der Herrschaft bewilligt wurde.

Die Unterlagen für die Verhandlungen ergaben folgende Aufstellung:

a) für das H a u s l e u t e g e l d

1 Ablieferung an Michaelis

für 1841	von 30 Paaren	à 2 Gr.	4 Pf.	= 3 Ngr.	= 3 Thlr.	— Ngr.
„ 1842	„ 30 „	„	„	„	= 3 „	— „
„ 1843	„ 24 „	„	„	„	= 2 „	12 „
„ 1844	„ 31 „	„	„	„	= 3 „	3 „

b) für den S t u h l z i n s

für 1840 für 294 gangbare Stühle	110 Thlr.	8 Ngr.	— Pf.
„ 1841 „ 309½ „ „	102 „	17 „	1 „
„ 1842 „ 288½ „ „	93 „	2 „	5 „
„ 1843 „ 277½ „ „	54 „	27 „	9 „
„ 1844 „ 258½ „ „	79 „	2 „	5 „
„ 1845 „ 239 „ „	83 „	7 „	5 „
zusammen	523 Thlr.	5 Ngr.	5 Pf.
durchschnittlich auf 1 Jahr	87 „	5 „	— „
nicht eintreibbar waren 1840	36 „	16 „	— „
„ „ „ 1841	52 „	5 „	4 „
„ „ „ 1842	51 „	5 „	— „
„ „ „ 1843	83 „	24 „	6 „
„ „ „ 1844	47 „	5 „	— „
„ „ „ 1845	36 „	22 „	5 „
zusammen	307 Thlr.	18 Ngr.	5 Pf.
durchschnittlich auf 1 Jahr	51 „	8 „	— „

Jeder Angesessene hatte für 1 Stuhl 15 Ngr., jeder Unangesessene 7 Ngr. 5 Pf. zu zahlen.

Die erste Ablösungs-Verhandlung fand am 15. Oktbr. 1846 unter der Leitung des Stiftssyndikus Just aus Zittau statt. Als Gemeindevertreter waren der Gemeindevorstand, die 3 Gemeindeältesten und 15 Ausschußpersonen anwesend. Dabei wurden folgende Vereinbarungen getroffen:

1. Für den Wegfall des An- und Aufgeldes von jährlich 4 Thlr. 1 Ngr. 5 Pf. sollten die Berutzahlten den 25 fachen Betrag = 101 Thlr. 7 Ngr. 5 Pf., zahlbar binnen 14 Tagen, geben; doch sollte für 1846 das An- und Aufgeld nicht mehr erhoben werden.

2. Für die Abtretung des herrschaftlichen Rechtes der jährlichen Zinsen von 2 Gr. 9 Pf. der Unangesessenen an die Gemeinde sollte von dieser ein für allemal in Bausch und Bogen zu Ende des Jahres ein Kapital von 60 Thlr. an die Herrschaft gezahlt werden, doch für 1846 schon kein Zins erhoben werden. (Zu diesem Kapitale von 60 Thlr. sind von vermögenden Hausleuten 20 Thlr. aufgebracht, 40 Thlr. aus der Gemeindekasse genommen worden. Dienste haben Unangesessene nicht zu leisten gehabt.)
3. Für die Abtretung des herrschaftlichen Rechtes des Stuhlzinses an die Gemeinde sollte von den gangbaren Stühlen ein Kapital von 1500 Thlr. gegeben werden, wovon die Zinsen zu 4 vom Hundert bereits für das Jahr 1846 zu leisten sein sollten, wogegen die Stuhlzinserhebung für dieses Jahr in Wegfall kommen sollte.
4. Sämtliche Kosten der Ablösung übernimmt die Gemeinde.

Diese Vereinbarungen empfahl der Stiftssyndikus der Herrschaft zur Annahme, weil

1. Verteilung und Einnahme des An- und Aufgeldes für die Gemeinde wirklich sehr umständlich sei, übrigens die Herrschaft auch über diese Abgabe keinen Rechtstitel nachzuweisen vermöge;
2. auch die Einhebung des Hausleutegeldes bei dem fortwährenden Schwanken durch Ab- und Zuzug der Gemeinde tatsächlich viel Unbequemlichkeit und Verdrießlichkeit bereite, gerade den Hausleuten aber auch einige Erleichterung geschafft werden solle;
3. der Stuhlzins fast allenthalben nur mit Widerstreben entrichtet wird, im Jahre 1830 zu den dringendsten Beschwerden Veranlassung gegeben habe und nur durch große Nachsicht der Berechtigten und durch vermittelndes Einschreiten der Behörden höchst betrübende Unruhen beseitigt worden seien, seitdem die Petitionen um gesetzliche Aufhebung des Zinses nicht aufgehört hätten, solchen Anträgen hin und wieder stattgegeben worden wäre und von Gemeinden die Stuhlzinserhebung durch billige Entschädigung der Herrschaften an sich gebracht worden sei. Außerdem habe die Herrschaft nicht bei den ersten beiden Gefällen, wohl aber beim Stuhlzins die Kosten der Einnahme, die an Ort und Stelle stattgefunden habe, selbst zu tragen.

Dem bisherigen durchschnittlichen Betrage des Stuhlzinses würde allerdings bei Annahme des 25 fachen ein Kapital von 2019 Thlr. 5 Ngr. entsprechen, während die Gemeinde nur 1500 Thlr. anbiete; wenn die

Herrschaft aber die Erhebungskosten mit in Anschlag bringe, wäre das Angebot der Gemeinde schließlich doch nicht ganz unangemessen.

Eine schließlich doch einmal erfolgende gesetzliche Ablösung könnte aber, bei dem fortwährenden Zurückgehen der Weberei, ein eher ungünstigeres Resultat für die Herrschaft ergeben. Die nicht sofortige Zahlung des Kapitals würde nur im Interesse der Herrschaft sein, da das Geld bei der Gemeinde sicher stehe und mit 4% Zinsen erwünschten Nutzen bringe.

Von der Herrschaft wurde zunächst für den 16. Novbr. 1846 ein neuer Verhandlungstermin im Kretscham anberaumt und in demselben der Gemeinde die Mitteilung gemacht, daß Punkt 1 und 2, An- und Aufgeld und Hausleutezins, ersterer jedoch nur unter der Bedingung der Zahlung der Abgabe noch für Michaelis 1846, die Zustimmung der Herrschaft finde, daß die Entschädigungssumme für den Stuhlzins von 1500 Thlr. nicht als genügend anerkannt werde. Der Durchschnitt dieses Zinses auf ein Jahr sei 87 Thlr. 5 Ngr., die Erhebungskosten betrügen 12 Thlr., folglich verblieben 75 Thlr. 5 Ngr., was bei Annahme des 25 fachen Betrages ein Kapital von 1875 Thlr. ergebe; die Herrschaft wolle sich aber mit 1750 Thlr. begnügen.

Nach langen Beratungen erklärten die Vertreter der Gemeinde der Herrschaft, in ein Ablösungskapital von 1600 Thlr. willigen zu wollen, ein Mehr aber nicht bieten zu können.

Die Herrschaft nahm dieses Angebot am 2. Dezbr. 1846 an. Am 23. Juni 1847 wurde der Vertrag von der Generalkommission bestätigt.

Damit schien die Angelegenheit der Stuhlzinsabgabe erledigt zu sein. Doch sehr bald sollte eine nochmalige Änderung erfolgen.

Das unruhige Jahr 1848 war gekommen. Am 27. März reichte der Gemeinderat von Reichenau folgendes Gesuch bei der Herrschaft ein:

„Hochwürdige Hochwohlgeborne Gnädigste Frau Abbatissin!

Die Ereigniße der jetzigen Zeit, die gänzliche Stockung der Weberei haben auch in unser sonst so friedlichen Gemeinde eine große Spannung der Gemüther verursacht, und Vorfälle zu wege gebracht, die jeden ordnungsliebenden rechtlichen Einwohner ängstlich und besorgt für die Zukunft macht, besonders aufmerksam war Jeder, als es zur Kenntniß kam, daß der Stadtrath zu Zittau sich bewogen gefunden hat, den Wegfall der Stuhlzinsen für immer zu genehmigen. Demzufolge wagen auch wir in dieser Beziehung an Ihro Hochwürden und Gnaden, die unterthänigste Bitte, den im vorigen Jahre abgelößten Stuhlzins, Kapital nebst Zinsen, mit ihren dießfallsigen Verpflichtungen Gütigst auf immer zu entlassen und zu entbinden, was wir gewiß Lebenslang mit den tiefgefühltesten Danck

und herzlicher Liebe anerkennen werden, wir hoffen durch die Gewährung unser herzlichen Bitte, die Ruhe und Ordnung in der Gemeinde dadurch zu erhalten. Einen Beweis, um Ruhe und Ordnung in der Gemeinde zu erhalten, hat heute den 25. Merz die Bauerschaft gegen die Häußler gegeben, indem dieselben sich bereitwillig gefunden und erklärt haben, in Zukunft die Gemeindeanlagen nach den Steuer Einheiten zu entrichten, wodurch den Häußlern eine große Erleichterung zu theil wird, wir knüpfen daran die Hoffnung, daß Ihre Hochwürden und Gnaden hieraus ermeßen werden, daß Jeder, der es nur irgend kann, das bedeutungsvolle der gegenwärtigen krittischen Verhältniße fühlt und es zu beseitigen sucht, und sehen um so mehr der Gewährung unser unterthänigsten Bitte ehrfurchtsvoll entgegen.

Die wir Vertrauungsvoll in tiefster Verehrung verharren Ew. Hochwohlgeb. Ehrwürden und Gnaden aller Unterthänigst

Gottlob Leupolt, Gemeindevorstand, Gottlieb Trenkler,
Christian Friedrich Simon, Gemeindeältesten."

Diese Bitte der Gemeinde wurde von der Abbatissin (Michaela Veronika Zocher) durch Bescheid vom 29. März 1848 erfüllt. Gleichzeitig wurde der Gemeinde auch die Bereitwilligkeit der Herrschaft bekanntgegeben, wegen Ablösung des Lehngeldes in Reichenau in Unterhandlung treten zu wollen [1]).

Im früheren Zittauer Anteile erfolgte die vom Zittauer Rate beantragte Ablösung am 8., 9. und 10. März 1836 in Gegenwart des Ablösungskommissars Fuhrmann, der Deputierten des Stadtrats zu Zittau Advokat Just und Advokat Happach und der Gemeindevertreter Joh. George Hausmann, Richter, Joh. Gotthelf Rolle, Bauer, und Gottlieb Niebecker, Häusler. Den Vorsitz führte Advokat Döring. Abzulösen waren 3 Bauern und 22 Häusler. Am 29. Juli 1839 wurde im Gasthofe „zur Stadt Zittau" im Beisein der Spezialkommission aus Bautzen der Rezeß vollzogen. Ein Häusler mußte jährlich 9 Gr. 4 Pf. Hoferente und 4 Gr. Dienst- und Untertänigkeitsrente in 4 Raten, ein Bauer 6 Thlr. 16 Gr. in allem entrichten; 3 Rütner und 4 Häusler gaben nur Dienst- und Untertänigkeitsrente. Die Kosten für die Ablösung betrugen 66 Thlr. 7 Gr. 9 Pf. Endlich erfolgte laut Gesetz vom 15. Mai 1851 die Ablösung der von mehreren Grundstücksbesitzern (166 Hausbesitzern) im klösterl. Anteile an das Kloster zu entrichtenden jährlichen Geldgefälle im Jahre 1858. Die in den Käufen als Mundgutsteuer bezeichneten Beträge wurden gänzlich erlassen, aber die als Erb- oder Grund-

[1]) Nach den Ablösungsakten des Klosters Marienthal.

zins, Wachegeld und dergl. aufgeführten Abgaben gelangten zur Ablösung, und zwar durch Barzahlung in der Höhe des 25 fachen Betrages oder durch eine fortlaufende, in vier Terminen an die Landrentenbank in Dresden zu zahlende Rente.

Von dieser Zeit an konnte nun jeder Ortsbewohner seine Kräfte in den Dienst der eigenen Bewirtschaftung von Haus und Feld stellen. Gleichzeitig verschwand der alte, lange Gegensatz zwischen Herren und Untertanen. Die frühere Scheidung der Bewohnerschaft ist gefallen. Reichlich aufgewogen sind die bei den Ablösungsgeschäften verwendeten Arbeiten und Kosten durch den daraus entstandenen Segen.

---

e) Die Bewohner

Von der Einwanderung deutscher Bauern bis in die Zeit des 30 jährigen Krieges bildeten die Bauern mit ihren Familien die Bewohnerschaft unseres Ortes. Häusler waren bis zu dieser Zeit nur wenige vorhanden. Ihre Zahl wuchs erst mit der Einwanderung vieler Exulantenfamilien, die hier Aufnahme und eine neue Heimat fanden. Gewerbe, die zu einer rascheren Vermehrung der Häuser beigetragen haben würden, durften bis 1547 (Pönfall) auf den Dörfern so gut wie gar nicht ausgeübt werden [1]. Schon frühzeitig war das Mühlengewerbe, das ursprünglich ein Herrschaftsrecht war, auf den Dörfern, wo Wasserkraft vorhanden war, vertreten. Auch ein Schmied und ein Schuhflicker trieben ihre Arbeit im Dorfe. Der Stand der Unansässigen, der heute so groß ist, war bis zum 30 jährigen Kriege nur durch die Dienstboten und Kinder der Bauern vertreten und gehörte durchgängig in den landwirtschaftlichen Betrieb. Das Äußere der Wohnstätten, die meist niedrig und dürftig waren, hatte sich bis in das 18. Jahrhundert wenig verändert.

Zu beiden Seiten des Dorfes zog sich eine einfache Reihe von Bauerngehöften hin, die der Überschwemmungsgefahr wegen mehr oder weniger weit vom Bache entfernt waren. Die schmucklosen, nur aus Holz und Lehmfachwerk erbauten und mit Stroh gedeckten Gebäude waren nebst einer kleinen, in gleicher Weise hergestellten Kirche, der Pfarrwohnung, dem Kretscham die einzigen Baulichkeiten der neuen Ansiedelung gewesen. Später wurde die Aue mit Häuslerwohnungen bebaut. Die meisten Häuser waren einstöckig, nur manche hatten zwei Stockwerke. Ein Fortschritt in der Bauart mag es gewesen sein, als man F a c h w e r k - häuser [2]) errichtete. Bei dem Fachbaue bestand das Gerippe der Häuser aus vierkantig gezimmerten Balken. Durch schräg gehende oder wagerecht liegende Riegel waren diese miteinander verbunden. Die Zwischenräume oder Fächer waren mit Hölzern ausgesetzt oder „ausgestackt", um die man mit Lehm umhüllte Strohseile wand. Darüber kam sodann eine Lehmschicht, die man manchmal mit einem Kalkanstriche tünchte. Im 18. Jahrhunderte waren bereits Häuser mit B l o c k w ä n d e n , die heute noch zu sehen sind, vorhanden. Dabei wurden die Balken auf einer steinernen Unterlage wagerecht aufeinander gelegt und durch hölzerne Pflöcke an den Enden miteinander ver-

---

[1]) Vergleiche unter „Gewerbe".

[2]) Redensart: „Unter Dach und Fach bringen".

bunden. Ist noch ein zweites Stockwerk vorhanden, so ruht dasselbe auf senkrecht stehenden Balken oder Stützen, die die Ecken des Hauses bilden. Bindewerk- und Blockwandhäuser haben im Laufe der Zeit Veränderungen erfahren [1]). Das Haus Nr. 482 am Schulplane ist nicht nur das schönste Dorfhaus aus älterer Zeit in Reichenau, sondern wohl auch in Sachsen.

Die Bauernhöfe zeigen heute noch die fränkische Hofanlage. Haupthaus und Nebengebäude umschließen einen Gevierthof. Der Kuhstall ist mit in das Wohnhaus eingebaut. Gegenüber steht die Scheune, links der Pferdestall, rechts der Geräteschuppen. Ein Hoftor schließt den Hof ab. Unsere heute meist stattlich aussehenden Güter sind im vorigen Jahrhunderte nach Bränden oder der Zeit entsprechend in ihrer jetzigen Gestalt aufgebaut worden.

Noch im Jahre 1784 hatte ganz Reichenau das Aussehen eines gewöhnlichen Dorfes. Fast alle Wohnhäuser, Scheunen und Ställe waren von „Holz und Leimen (Lehm) ausgefacht und mit Stroh gedeckt". Nur ein Gebäude, die Kirche, war „von Werkstücken und Steinen um und um gemauert bis ans Dach". Ganz wenige Gebäude waren mit Schindeln gedeckt: Die Kirche, die Pfarrhäuser, die Apotheke, das Beinhaus auf dem Kirchhofe, Wohn- und Gartenhaus des Kretschams und das Haus des Magisters Trautmann (Nr. 482).

Einen Einblick in das Aussehen der Häuser vor 1785 gewährt folgende Übersicht: Die kleinsten Häuslerwohnungen hatten damals folgende Größenverhältnisse:

frühere Nr.	jetzige Nr.	Höhe	Länge	Breite in Ellen
167	234	3	8	5
182	253	3	10	6
286	388	3	11	6
291	392	3	14	6
301	404	3	11	6
338	439	3	12	5
339	445	3	12	6
344	452	3	11	5
{ 356		3	12	6
{ 357	469			
375		3	8	4
381	494	3	9	6
389		3	11	6

[1]) Vergleiche dazu: „Haus und Hausrat, Heimatkunde des Bezirkes Friedland i. B." III, 4. Heft.

Etwas größere Häuser hatten folgende Ausdehnungen:

frühere Nr.	jetzige Nr.	Höhe	Länge	Breite in Ellen
18	36	4	16	8
41	58	4	15	8
62	88	4	9	5
71	98	4	15	7
75	103	4	15	7
78	106	4	13	6
80	108	4	16	7
82	110	4	14	7
83	111	4	16	7
88	114	4	10	6
89	115	4	14	6
121	185	4	10	6
137	200	4	14	7
168	4	10	6	
178	248	4	10	5
179	247	4	11	5
208	288	4	11	6
212	292	4	12	6
255	344	4	14	6
256	345	4	12	6
258	348	4	10	6
271		4	10	6
279	381	4	14	6
283	384	4	14	6
287	389	4	10	6
290	391	4	10	6
302	405	4	10	6
311	416	4	15	6
345	454	4	12	6
362	472	4	14	7
385	501	4	15	6
415	571	4	15	7
428	587	4	16	7
452	618	4	10	6

Da viele von diesen Häusern die Bemerkungen „alt und baufällig" oder „alt und böse" in dem im Jahre 1784 angelegten Kataster-Verzeichnisse tragen, so ist anzunehmen, daß früher meist solche Häuslerwohnungen in unserem Dorfe gestanden haben.

Häuser von 7 und 8 Ellen Höhe waren gewiß zweistöckig. Gebäude von 7 Ellen Höhe kamen bei Bauern und Häuslern öfter vor, dagegen waren solche von 9 und mehr Ellen eine Ausnahme: Apotheke 9. 20. 20; Pfarrhäuser 10. 48. 32; Steinmühle 10. 34. 17; Mittelmühle 9. 23½. 15½; Niedermühle 9. 34. 7.

Waren bei Halbgärtnern und Häuslern mit dem Wohnhause Stall und Scheune vereinigt, dann hatten die Häuser eine bedeutendere Länge [1]):

frühere Nr.	jetzige Nr.	Höhe	Länge	Breite	in Ellen
57	78	7	24	11	(Garten)
58	79	7	26	11	"
59	81	7	26	11	"
60	82	7	24	10	"
87	113	7	26	11	(Ställe)
218	300	8	26	10	(Scheune)
219	302	8	22	10	(Ställe)
220	305	7	22	10	"
221	306	8	20	10	"
228		8	22	10	(Stall u. Scheune)
231	317	8	20	10	(Halbgärtner)
238		8	20	10	(Scheune)
243	332	7	30	11	(Halbgärtner)
247	335	7	22	11	(Stall u. Scheune)
275	365	8	24	14	(Obere Schänke)
284	385	7	24	12	(Halbgärtner)
285	386	8	18	10	(Scheune)
288	390	7	30	11	(Stall u. Scheune)
315	412	7	24	10	(Stall)
318		7	30	15	(Stall u. Scheune)
322	424	7	32	10	"
351	455	7	20	10	(Stall)
378	492	7	30	10	(Stall u. Scheune)
419	574	7	22	10	(Scheune)
434		7	21	12	(Stall)
437	594	8	24	12	"
443	602	7	34	12	"
463	625	7	28	10	"

[1]) Vergleiche verschiedene Häuser im benachbarten Markersdorf, Türchau, Wald.

Von den im Jahre 1784 vorhandenen 486 Gebäuden waren aus *Fachwerk* und mit *Stroh gedeckt*: 372 Wohnhäuser. Abweichungen von dieser Bauart zeigt folgende Übersicht:

Die *Stube gemauert*, das andere Fachwerk und Strohdach: 2 Wohnhäuser Nr. 109 und Nr. 310. Die *Stube „von Holz ausgeschroten"* (Blockwand), das übrige Fachwerk und Strohdach:

frühere Nr.	2	6	8	11	13	14	16	19	21	26	32	33	34	36	37	43
jetzige Nr.	13	22	24	25	27	28	32	37	39	44	49	50	51	53	54	64
															53	91
															75	119

Der Unterstock von *Mauer*, der Oberstock Fachwerk und Strohdach:

frühere Nr. 30 (Niedere Schänke)
" 105
" 222 jetzige Nr. 301
" 347 jetzige Nr. 460 (Gewerbebank)

Die *Stube und der Unterstock von Holz aufgeschroten*, der Oberstock Fachwerk und Strohdach:

frühere Nr.	46	52	55	76	77	85	86
jetzige Nr.	68	77	86	104	105	117	118

Das Wohnhaus mit *gemauertem Stalle*, die Stube geschroten, das obere Stockwerk aus Fachwerk, das Dach mit Stroh gedeckt: frühere Nr. 73, jetzige Nr. 100.

Die *Stube* des Wohnhauses *gemauert*, das andre wie sonst:

frühere Nr. 365, jetzige Nr. 473
" 394, " 508
" 401, " 516

In einigen Wohnhäusern war ein *Gewölbe*:

frühere Nr.	342 (Gärtner)	383	392	393	400	414
jetzige Nr.	449	498	507	506		567

Wohnhäuser der Bauern: Kuh- und Pferdestall gemauert, die Stube von Holz geschroten, das übrige *Fachwerk* und *Strohdach*:

Nr. 1 und Nr. 9, frühere Nr. 28, jetzige Nr. 46.

Das Wohnhaus mit den Ställen aus *Fachwerk* mit *Strohdach*:

frühere Nr.	10	27	145	148	190	230	232	240	244	245	264	265	281
jetzige Nr.	29	35	211	214	261	316	321	336	333	334	355	356	383

frühere Nr.	303	304	360	361	379	421	422	467
jetzige Nr.	406	407	470	471	496	581	582	647

Das Wohnhaus mit gemauertem Stalle, das übrige von Fachwerk und das Dach mit Stroh gedeckt:

frühere Nr.	102	123	131	135	141	144	169	191	202	241	242	289
jetzige Nr.	160	183	194	197	203	207	237	262	278	328	329	398

frühere Nr.	305	334	368	374	395	402	435	436	446	447	454
jetzige Nr.	435	444	479	488/89	509	515	595	596	604	610	612
								462	466	468	479
								624	631	646	660

Stube, Pferde- und Kuhstall von Holz aufgeschroten, das andere Fachwerk und Strohdach:

frühere Nr. 29, jetzige Nr. 47
" 50, " 70.

Die Stube gemauert, das andre wie gewöhnlich: frühere Nr. 333, jetzige Nr. 436.

* * *

Zum Schlusse soll noch die Bauart der wichtigsten Gebäude aus jener Zeit angeführt werden:

Kirche: massiv, mit Schindeln gedeckt: 17. 64. 24. Turm: massiv, mit Blech gedeckt: 70. 12. 12.

Pfarrhäuser: unten gemauert, oben Fachwerk, mit Schindeln gedeckt: 10. 48. 32.

Schule: mit Stall, Gewölbe und Keller, die Stuben von Holz aufgeschroten, Fachwerk, Strohdach: 7. 28. 13.

Kretscham: das Wohnhaus mit Ställen gemauert, oben Fachwerk, Schindeldach: 8. 52. 20. Pferdestall: Fachwerk, Strohdach: 4. 16. 6. Scheune: ebenso, 5. 52. 11. Des Boten Gedingehaus: ebenso, 7. 15. 10. Gartenhaus mit Keller: ebenso, Schindeldach: 6. 10. 16.

Apotheke: unten gemauert, oben Fachwerk, Schindeldach: 9. 20. 20.

Die obere Mühle: Die Stube von Holz aufgeschroten, Fachwerk, Strohdach: 8½. 27. 21.

Die Steinmühle: von einer Seite 6½ Ellen untermauert, Stube von Holz geschroten, Fachwerk, Strohdach: 10. 34. 17.

Die Mittelmühle: die Stube geschroten, Fachwerk, Strohdach: 9. 23½. 15½.

Die niedere Mühle: die Stube geschroten, Fachwerk, Strohdach: 9. 34. 7.

Übersicht der Gebäude vom Jahre 1784: Wohnhäuser 487, Pferdeställe 59, Kuhställe 105, Schafställe 2, Schuppen 44, Scheunen 123, Gedingehäuser 29, Holzhäuser 23, Gartenhaus 1, Kohlhaus 1, Kirche 1, Beinhaus 1, Backhaus 1.

Noch bis in die Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren einzelne Ortsteile gegen die Aue durch Tore abgeschlossen. Die Anwesenden waren verpflichtet, diese Holzlattentore im baulichen Zustande zu erhalten. Es gab ein niederes Tor, ein Viebig-, ein Widemuttor, eins bei der Steinmühle, auch der Viehweg „nach der Zittau" [1]) (der nach W. gelegene Teil) war mit einem Tore versehen.

Ein eigentümliches Aussehen mögen die in alter Zeit vorhanden gewesenen Stangenbrunnen den Gehöften gegeben haben. Solche waren z. B. auf der Pfarre (1596 erwähnt), bei Aug. Horn Nr. 119 (1660) auf dem Gute Nr. 479 u. a.

Auf manchen Gütern waren Badestuben [2]) vorhanden, auf dem Gute Nr. 479 (1588 erwähnt), auf Nr. 612 (1590), auf Nr. 70 (1600) und im Kretscham. Unter dem Dache mußten Leiter und Feuerhaken vorschriftsmäßig angebracht sein.

Früher hatten die Häuser keine Hausnummern. Die Bezeichnung eines Grundstückes geschah auf die Weise, daß man die Lage eines Gutes zwischen den benachbarten Gütern angab, bei Häusern diese vor einem Gute auf der Aue oder zwischen den Nachbarhäusern oder noch als „am Bache" oder „am Mühlgraben" bezeichnete. Erst im Jahre 1784, 20. Okt., wurden die Gebäude mit Katasternummern versehen. Trotzdem findet man in den Schöppenbüchern noch längere Zeit nachher die alte übliche Bezeichnung der Häuser der Lage nach. Nach dem ersten Katasterverzeichnisse [3]) hatte Reichenau 426, im Jahre 1823: 565, 1849: 662 Nummern. Eine neue Katastrierung wurde im Jahre 1849 vorgenommen.

Bei Verkäufen von Häusern war es von altersher Brauch, dem neuen Besitzer gewisse Gegenstände in Haus und Hof zu überlassen (daher „Beilaß" genannt), auf Gütern das Vieh und alle Ackergeräte, Wagen und Ketten, im Hause den Kessel, das Topfbrett, Tisch und Bänke, den Dünger „soviel im Höfell und im Stalle" vorhanden war, den Backtrog in der Stube und 1 Beute, „die Brotrahme", die Brotschossen, 1 Schemel,

---

[1]) In der Gemeinde-Rechnung vom 19. Oktober 1654 steht eine Ausgabe von 1 Mk. 46 gr. 6 Pfg. „wegen des Viehweg Thoreß nach der Zittaw".

[2]) Ob diese der Allgemeinheit dienten, läßt sich nur vermuten, aber nicht, wie z. B. in Zittau, nachweisen. (Pescheck: „Geschichte von Zittau", 1834, I., S. 630/31.

[3]) Im hiesigen Gemeinde-Archive aufbewahrt.

die Streu in dem Gärtlein und auf dem Saustalle, der Kloben, da man das Heu auf das Haus daran zieht (1605, 14. 2. [1]). Als Beilaß der Häuser wird genannt: ein Tisch, ein kupferner Kessel, das Backzeug, eine Holzaxt, eine Düngergabel, ein Düngerhaken, eine Dachleiter, ein Feuerhaken und 2 Kirchenstände. (1817, 12. 9.) Im Jahre 1815, 31. 7., wird unter dem Beilaß des Hauses Nr. 382 eine große Bibel erwähnt.

Bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein (1817) gehörte zum Beilasse eines Hauses „ein Spieß- zum Hausgewehr"; ganz ausnahmsweise werden 1764 statt des Spießes eine Flinte und ein Degen aufgezählt.

Im Mai des Jahres 1783 wurden auf hohen Befehl die Wurzeln aufgeschrieben. Es handelte sich dabei um die Einführung der Landesbrandversicherung. Die Gebäude mußten abgeschätzt werden. Die Beträge wurden dann in Einheiten zu 20 Thlr. zerlegt, die man Wurzeln nannte. Nach der auf einem Gebäude liegenden Anzahl von Wurzeln wurden die Versicherungsbeiträge gezahlt und die Entschädigungen bemessen. Das erste daraufhin angelegte Brandkataster ist noch vorhanden [2]).

Das Innere und die Einrichtung der alten Wohnhäuser war von den heutigen Wohnungen ganz verschieden. Die einfache hölzerne, meist niedrige Haustüre wurde mit einer Schnur aufgeklinkt und innen mit einem hölzernen Riegel verschlossen. Zu beiden Seiten der Haustüre waren kleine Hausfenster, oft zum Schieben eingerichtet, angebracht. Auf dem der Stubentüre zunächst gelegenen Hausfenster stand als wichtiges Hausgerät eine Laterne, deren man benötigte, wenn jemand abends oder nachts auf die unbeleuchteten, daher finsteren Wege hinausgehen mußte. In einem Winkel, ebenfalls neben der Haustüre, stand der Feuereimer mit der Handspritze. Die Hausflur war mit festgestampftem Lehm (Estrich) bedeckt. Durch die Stubentüre gelangte man in die Wohnstube. In Bauernhäusern betrat man die große und geräumige Gesindestube, deren Boden ebenfalls aus Lehm bestand. Als Stubendielen aufgekommen waren, wurden diese am Sonnabend gescheuert und dann mit Sand und Stroh bedeckt, um der Stube an Sonn- oder Festtagen ein sauberes Aussehen zu geben. Die kleinen Stubenfenster hatten nur vier Scheiben, von denen eine verschiebbar war, um zuweilen der Stube frische Luft zuzuführen. In der einen Ecke oder an der einen Seite stand der mächtige Kachelofen (später mit angebautem Kochherde) mit dem großen Ofentopfe und der Brandröthe [3]), welche beiden Dinge stets dem Hause bei Verkäufen als Beilaß

[1]) Reichenauer Schöppenbuch.

[2]) Im Gemeinde-Archive aufbewahrt.

[3]) Ein eisernes Gestell in dem Feuerraume, um das man das Holz legte, damit es besser brenne, da man Roste noch nicht kannte.

verbleiben mußten. Hinter dem Ofen war „die Hölle", ein Platz mit einem Sitze für die Großeltern, die die behagliche Wärme liebten. Vor der Ofenbank standen die großen Milchtöpfe, deren Inhalt zum Buttern dadurch angewärmt wurde. Oft ragte der Backofen ein gut Stück in die Stube hinein und gab einen willkommenen Platz zum Abtrocknen nasser Kleidungsstücke und der großen Stiefeln. In einer anderen Ecke der Stube stand ein großer hölzerner Tisch, der Gesindetisch, mit mehreren dauerhaften Holzschemeln. An diesem saßen die Gesindeleute früh, mittags und abends beim Essen, und zwar wohlgeordnet der Dienststellung nach und verzehrten die Suppe aus Mehl, in die die kleine Magd vorher das Brot schneiden mußte, aus der gemeinschaftlichen Schüssel. Die dabei benutzten Blechlöffel wurden nach dem Gebrauche an die untere Seite des Tisches durch einen dort befestigten Lederstreifen gesteckt. Zum Hausrate gehörte der neben der Stubentüre stehende Geschirrschrank, der Stolz der Hausfrau, mit den in Reihen aufgestellten blinkenden Zinntellern. Die an zwei Wänden unter den Fenstern hinlaufenden Holzbänke vervollständigten die Stubeneinrichtung. Eine Uhr war bis zum 17. Jahrhundert ein seltener Schmuck der Wohnstube [1]). Zur Zeit der Hausweberei füllten noch Webstuhl (Gezehe) und Spulrad die Stube, während an den Winterabenden das Gesinde, am Spinnrade sitzend, den Flachs spann. Ähnlich, nur meist zusammengedrängter, sah es in den Wohnstuben der Häusler aus.

Neben der Gesindestube lag das Stübchen für den Bauer und seine Familie, das noch ein hartes Kanapee außer Tisch und Stühlen enthielt. Neben beiden Stuben liegt, wohl erst bei Neubauten eingerichtet, die große, meist schwarz geräucherte Küche.

Das Schlafgemach war meist im oberen Stockwerke oder unter dem Dache in einer besonderen Kammer. Hier stand das buntbemalte Himmelbett, in dem die Eltern und die Kinder schliefen. Das Kleinste ruhte in der Wiege. Wäsche, Geld und Schmucksachen barg die Lade oder Truhe, die jetzt meist auf dem Boden unbeachtet und verlassen, mit altem Gerümpel gefüllt, steht.

Die Beheizung der Wohnräume und des Kochofens geschah anfangs nur mit Holz, das der Bauer aus seinem Busche gewann. Zum Entzünden des Holzes bediente man sich des Pinkzeuges. Mit Stahl und Feuerstein schlug man Funken, die man auf Zunder oder Feuerschwamm fallen ließ. In den glimmenden Zunder steckte man ein Schwefelhölzchen, von denen immer ein selbstangefertigter Vorrat vorhanden war. Erst um 1848 benutzte man die Kohle als Brennmaterial.

---

[1]) 1613 wird eine hölzerne Schlaguhr erwähnt. (Schöppenbuch.)

Die Beleuchtung von Stube, Haus und Stall war recht ärmlich und dürftig. Wir können uns heute kaum vorstellen, wie dunkel es früher in den Häusern aussah. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts gebrauchte man buchene Späne, die in einer Mauerspalte oder auf einem besonderen Gestelle befestigt wurden. Daß die Feuersgefahr bei der Verwendung der Späne und bei der nicht immer vorhandenen Vorsicht sehr groß war, leuchtet ein, und manches Haus und Gehöft mag dadurch ein Raub der Flammen geworden sein. Das Schleißen der Späne besorgte häufig der Großvater, um im Sommer wenigstens eine leichte Beschäftigung zu haben. Daneben war die kleine rußige Rüböllampe im Gebrauche. In der Mitte des 19. Jahrhunderts kamen Inseltlichter in Gebrauch, die man mit Hilfe blecherner oder eiserner Röhren in den Häusern selbst anfertigte. Aber auch diese Beleuchtung war nicht hell und angenehm, denn dieses Licht bedurfte steter Pflege und Aufmerksamkeit, weil es bei rascher Verdüsterung oft geputzt werden mußte. Darum lag neben dem Lichte in einem Blechschiffchen die Lichtputzschere. Wurde sie ungeschickt gehandhabt, dann erlosch das Licht, und man saß im Finstern. Oft mußte ein „Dieb" oder ein „Räuber" vom Lichte genommen werden. Jahrhundertelang hat diese einfache Beleuchtung mit Holz, Öl und Talg unsern Vorfahren große Dienste erwiesen. Um 1858 wurde das Petroleum als Beleuchtungsmittel angewendet.

Im Jahre 1868 wurden einige Häuser mit Gas beleuchtet. Seit 1905 verdrängte die Elektrizität die bisherigen Beleuchtungsmittel.

Das Feueranzünden war keine leichte Sache. Meist suchte man im Ofen oder auf dem Herde eine Kohle glühend zu erhalten, an der man einen Schwefelfaden oder ein Schwefelhölzchen entzünden konnte. Brannte bereits eine Flamme, so konnte man mit einem aus Papier gefalteten Fidibus Licht und Tabakspfeife leicht in Brand setzen. Neben dem bereits erwähnten Pinkfeuerzeuge gebrauchte man auch chemische Feuerzeuge. Dabei tauchte man Schwefelhölzchen in ein mit einer Säure gefülltes Fläschchen und zog es brennend heraus. Die um 1830 aufgekommenen Streichhölzer, die noch den üblen Schwefelgeruch und große Feuersgefahr im Gefolge hatten und die etwa 20 Jahre später erfundenen „Schweden" brachten eine wahre Erlösung von dem umständlichen Feueranmachen.

Die Kleidung war, wenn auch schon und immer der Mode unterworfen, einfach. Man trug Kleider aus Wolle und Leinwand. Einer gewissen Abwechselung entbehrte die bäuerliche Kleidung nicht. Der Bauer trug eine Kniehose aus Leder oder Tuch, lange Strümpfe und Schnallenschuhe, eine mit blanken Knöpfen besetzte Tuchjacke, eine lange rote Weste und ein buntes Halstuch. Den Kopf bedeckte ein dreieckiger Hut (im 18. Jahrhundert) oder eine mit einem großen Lederschirme versehene Tuch-

mütze. Die Haare wurden nach altdeutscher Sitte als Zeichen des freien Mannes lang getragen und über der Stirn mit einem Messingkamme zusammengehalten. Im Jahre 1656 erschien ein obrigkeitliches Gebot [1]), nach dem „alle langen Haare haben müßen bey großer Straff abgeschnitten werden."

Auch früher mag die Mode schon ihren Einfluß selbst auf die Landbevölkerung ausgeübt haben. In dem im 18. Jahrhundert ausgefochtenen langwierigen Prozesse zwischen den Bauern und Häuslern bemerken die ersteren in einer Eingabe vom 25. November 1746 an das Oberamt in Bautzen, daß aus dem bei Ehrentagen und sonst in der Kirche habenden Aufputz und Pracht der Häusler nichts von ihrer so übergroßen Armut ersehen werden könne, wogegen diese in ihrer Eingabe schreiben, sie wollten die abgeschmackten Historchen, die die Bauern von der Auhäusler Hochmut einstreuten, mit großmütigem Stillschweigen übergehen, aber nur vom Gegenteil so viel gedenken, daß man nicht meinen sollte, einen Reichenauer Bauer zu sehen, wenn man in Reichenau Leute in Roqueleurs [2]) und Peruquen [3]) alltäglich einhergehen sähe.

Mit dem Anfange des 19. Jahrhunderts kamen in der Kleidung der Männer mancherlei Veränderungen auf. Die Hüte wurden mit breitkrempigen Filzhüten vertauscht. Aus der kurzen Jacke wurde der langschößige Rock. Neben den niedrigen Schuhen kamen lange Stiefeln in Mode. Im Winter trugen die Bauern Schafpelze ohne Überzug und Kragen.

Gegenwärtig unterscheidet sich die Männerkleidung nicht von der städtischen Tracht. Überall herrscht die Mode.

Abwechselungsreicher, wie leicht erklärlich, war die Kleidung der Frauen und Mädchen. Die Bauersfrauen besaßen eine reichere Auswahl in Kleidungsstücken als andere Frauen. Die Röcke waren kurz, aber faltenreich. Den Oberkörper bedeckte eine Jacke mit engen Ärmeln. Als Kopfbedeckung dienten Kappen und Hauben, die hinten mit breiten Bändern verziert waren. Jungfrauen und Mädchen trugen buntseidene Spencer mit Puffärmeln. Beim Kirchgange hüllten sich die Frauen in Tücher (im 17. Jahrhundert), bei Regenwetter schützte das Regentuch. Als Schmuck verwendete das weibliche Geschlecht Ketten von Granaten, Korallen, Bernstein und Silber.

---

[1]) Solche Gebote erfolgten zu wiederholten Malen.

[2]) Nach seinem Erfinder benannte Reisemäntel oder Reiseröcke.

[3]) Perücken.

Beim Ankaufe eines Gutes am 29. Januar 1588 verpflichtete sich die Witwe (von Michael Hetig Nr. 444) als Käuferin ihren Kindern zu geben, wenn sie es bedürftig sein würden, „der Tochter 1 Beltzell mit Zschamlott überzogen, Sammet darauf, wie ietziger Zeit landesbrauch ist, 1 Baar Beltzen Ermel mit Macheyer uber Zug, 1 Halskoller machen zu lassen, von Damaschken Sammet darauf wie itz Landesbrauch, 1 Fullen vnd Rockstuck (oder 12 Zitt. Mk.), 1 Mutzen umb 4 Zitt. Mk., 4 vmbnehmetücher, 2 gestreifft vnd zwey Zwylich Schurtze, 2 von flechserner Leinwath mit gestelten ? wie brauchlich machen zu lassen [1])."

Unter dem Erbgute einer verstorbenen Bäuerin werden 1740 folgende Stücke genannt: 3 Seidentücher und 3 Tscharschen Röcke (für 3 Töchter).

Unter dem Erbe eines Rütners sind 6 mal Korallen, 2 mal Granaten und 1 Schnur Bernstein genannt (1750). Ein anderer Rütner vererbt an seine Kinder 4 alte Weiberbrustlätze, ein zwilliches Tragetuch, einen grün sarganen Rock, einen grünseidenen Brustlatz und eine Bernsteinschnur (1758).

Eine Häuslerfamilie hinterließ den Kindern 24 Kittlichen [2]), leinwandne Kirchtücher, Regentücher aus Zwillich und Leinewand, Schürzen, Hauben und Halstücher (1748).

Im Jahre 1761 hinterließ ein Vater seinen Kindern den Trauanzug, wozu Ober- und Unterrock, Hut, Brustlatz, Hose, Strümpfe, Schuhe und Handschuhe gehörten.

Die Kinder eines Häuslers erbten 8 weiße Hauben, 15 Halstücher, 2 Schnüre Granaten, 5 mal Korallen, 5 Schnüre Granatspitzen, 6 Brustlätze, einige Weiberjacken und tuchene Röcke (1762).

Daß auch der im 17. und 18. Jahrhundert in bescheidenen Formen vorhandene Reifrock (Krinoline), der in der Mitte des 19. Jahrhunderts seine auffallendste Gestalt annahm, bei den Reichenauerinnen Verwendung gefunden hat, läßt sich vermuten, aber nicht entscheiden.

Im 19. Jahrhundert bestand die Kleidung der Frauen aus Kattunkleidern, einem hohen Leibchen mit kurzen Ärmeln, einer weiten Kattunschürze, farbigen Strümpfen, niedrigen Schuhen und einer Haube. Auch Umhängetücher, mit Fransen besetzt, gebrauchte man. Die Haare waren in Zöpfe geflochten und auf dem Scheitel zusammengelegt.

---

[1]) Reichenauer Schöppenbuch 2, 230.

[2]) Eine Art Untertaille aus Leinwand.

Bei Maskenbällen und Trachtenfesten kann man zuweilen noch Kleidungsstücke aus der Vergangenheit zu Gesichte bekommen.

Zu allen Zeiten hat es übertriebenen Aufwand in der Kleidung gegeben, so daß die Obrigkeiten zu wiederholten Malen Kleiderordnungen erließen, in der guten Meinung, helfen zu können, die Hoffahrt zu unterdrücken. Schon 1462 und 1548 waren Kleidergesetze gegeben worden. Daß sie in der Folgezeit öfter wiederholt werden mußten, beweist, daß sie trotz angedrohter Geld- und Freiheitsstrafen unwirksam geblieben sind. In Zittau erschien 1353 eine Polizeiordnung, die schon Kleiderverbote enthielt [1]). Zittau gebot 1616 den Bauern auf den ihr gehörenden Dörfern, sich aller neuen Trachten zu entäußern und sich an die alte Manier mit Hüten, Röcken, Beingewand und Stiefel zu halten. Das Gesinde auf den Dörfern, sowie die Häusler, Handarbeiter und Tagelöhner sollten sich mit einem Schafpelze und einer Mütze genügen lassen. Noch 1750 erhielt die Lausitz eine mehrmals eingeschärfte Kleiderordnung [2]).

Als „freien Leuten" stand ihnen aber auch das Recht zu, Waffen zu tragen. Dafür mußten sie bei allgemeinen Heerfahrten Mannschaften stellen. Besonders hatten die Bauern in Kriegszeiten für Fuhrwerke, die Häusler für Boten zu sorgen. Der Landvogt legte jedem Dorfe nach der Hufenzahl die Stellung einer gewissen Menge von Bewaffneten und Heerwagen auf.

Im 16. Jahrhunderte suchten die Herrschaften ihren Untertanen die Waffen vielfach zu entziehen. Reichenau scheint davon nicht betroffen worden zu sein, oder es hatten sich die Verhältnisse mit Beginn des 17. Jahrhunderts wieder geändert. Das Kirchenbuch berichtet: „1611, 23. 3. hatt ein Jeder Wirt allhier zu Reichenau mit seiner besten Wehr und Rüstung Ins Kloster vndt forder nach Ostritz gestehen müssen, do die gn. Herrschafft durch den Herrn Klostervoigt vnter Ihnen Heerschawen gehalten. Ist einen Jeden bevohlen worden, sich mit eignen gewehr gefaßt zu machen vndt der gn. Herrschafft zu vorfallender Noth beizuspringen." Unterm 10. 10. 1618 heißt es wieder: „hatt der Herr Klostervoigt zu Ostritz Heerschau gehalten vnter vnsern Reichenauern. Die Bauern haben lange Röhre, die andern Helleparten oder spießen neben den Seitten Wehren tragen müssen" — und schließlich: „1619, am 27. Mai, hatt Herr Georg Wagner, Kloster Sekretär, anstadt der gn. Herrschafft Heer-

---

[1]) Peschek: „Geschichte von Zittau", 2. Teil, S. 133 flg. Zu dieser Zeit müssen bereits kurze Kleider modern gewesen sein, da in der genannten Polizeiordnung verboten war das kurze Gewand, das niemand tragen soll zu Kirchen, noch zu Straßen, noch zu Hochzeiten, noch zu Tanze, sonst 4 Mark Strafe.

[2]) A. a. O. S. 140.

schau allhier gehalten vnd sind etliche Personen über die 50 außgehoben vndt aufgeschrieben worden mit dem Bevehl, daß sie sich mit ihrem besten gewehr, wenn sie begehret würden, gefaßt halten vnd an Orth vnd stelle, so Ihnen würde benennet werden, erscheinen sollen. Woher dieses kommen und wohin es ahngesehen, weiß niemand ohne daß der Priester zu Ostritz den andern Sonntagk her nach innahmen der gn. Herrschafft verbothen hatt, eß sollte niemand bei ernster Straff außsagen, das er geschrieben wehre. Dieweillen dieses Heerschauen auch zu Ostritz den 25. May gehalten worden."

In den Schöppenbüchern findet sich von dem Jahre 1680 an ganz regelmäßig bei den Verkäufen die Angabe eines Hausgewehres neben dem Feuergeräte. Daraus und aus einer Bemerkung in einem Kaufe vom Jahre 1690, „daß es der hochlöbl. Amtsdecision anheimgestellt bleibe, ob Verkäufer oder Käufer den fehlenden Feuerhaken, Dachleiter und Hausgewehr anzuschaffen habe," läßt sich erkennen, daß es geradezu für jeden Hauswirt behördliche Vorschrift war, auch ein Hausgewehr zu besitzen.

Diese Hausgewehre bestanden bei den Bauern in „Carabinern, Musquetten, Büchsen, Feuerröhren und Schrotbüchsen," bei den Häuslern in „Partisanen, HellepartHen und Spießen."

Die Ernährung war früher einfach. Schwarzes Brot, Mehl- und Milchsuppe waren die täglichen Speisen. Hirse- und Reisbrei zählten zu besonderen Gerichten. Hülsenfrüchte, wie Erbsen, Linsen und Bohnen, kamen auch auf den Tisch. Die Hauptgetränke waren Milch und Wasser. Bei festlichen Gelegenheiten bereitete man Warmbier. Kartoffeln wurden als Nahrungsmittel erst um 1778 allgemein [1]). Fleisch aß man nur an Sonn- und Festtagen. Seit dem Jahre 1847 gehört der Kaffee [2]) zu den unentbehrlichen Getränken. Mit dem Aufschwunge der wirtschaftlichen Verhältnisse sind die Ernährungsmittel reichlicher und besser geworden.

Wes Geisteskinder mögen wohl unsere Altvorderen gewesen sein? Die Eigenart eines Menschen prägt sich in seinem Charakter aus, und dieser kommt in seiner Sprache und in seinen Handlungen zum Ausdrucke. Es ist natürlich nicht möglich, ein vollständiges Charakterbild von den Altreichenauern zu zeichnen, doch vermögen wir einzelne Seiten ihres Wesens deutlich zu erkennen.

Unsere Heimat wurde im 13. Jahrhunderte durch deutsche Ansiedler aus Franken, Sachsen, Schwaben, Thüringen und den Niederlanden dem

---

[1]) Infolge der vorhergegangenen Teuerung und Hungersnot.

[2]) Der erste Kaffeetrinker in Europa soll der Venezianer Martesani 1686 gewesen sein. (Zeitungsnotiz.)

Deutschtume wiedergewonnen. Obwohl der slavische Bewohner als minderwertig angesehen wurde, ja unter Haß und Verachtung zu leiden hatte, ging doch ein Teil der slavischen Bevölkerung durch Verheiratung in den Deutschen auf. Darum hat sich das Deutschtum der Einwanderer nicht rein und nicht in der ursprünglichen Stammesart erhalten. Auch unsere Bevölkerung können wir als Mischung deutscher und slavischer Elemente ansehen. Vielleicht kann man aus der meist vorkommenden dunklen Farbe des Haares und der Augen die slavische Beimischung erkennen. Auch Ober- und Niederdeutsche, die sich hier und dort mit angesiedelt haben, mögen in gegenseitigem Verkehre ihre Stammeseigentümlichkeiten ausgetauscht oder eingebüßt haben.

So ist es nicht zu verwundern, daß von einem besonders scharf ausgeprägten Charakter unserer Bevölkerung, wie der Oberlausitzer überhaupt, keine Rede sein kann. Wir treffen bei uns nicht die knorrige und zähe sowie klare und zuverlässige Volksart, die uns in den bayrischen Alpenländern oder in Norddeutschland entgegentritt. Unsre Bewohner zeigen im großen und ganzen dieselben Charakterzüge wie die Oberlausitzer überhaupt. Der Lausitzer ist rauher und derber als der Erzgebirger. Schon aus seiner Mundart geht das hervor. Diese Mundart mit ihrem rollenden R-Laute, mit ihren dumpfen Vokalen, mit ihrer ganzen poltrigen Art, wie sie besonders an öffentlichen Orten, bei Markttagen, in Wirtshäusern, auch bei der Aussprache über gleichgültige Dinge hervortritt, hat etwas Rauhes und scheinbar Hartes. Das auch bei uns geläufige „Kumm ock har" (komm nur her) klingt ebensowenig wie eine freundliche Einladung wie jene bekannte Frage: „Aßt'r oh no mie?" (Eßt ihr auch noch mehr?) Aber die Härte ist nur scheinbar. Derb und zugehackt wie seine Sprache ist wohl die Art des Lausitzers, aber die rauhe Schale birgt in der Regel einen guten Kern.

In den Jahren der böhmischen Gegenrevolution erkämpften die Reichenauer mutig und unerschrocken und ohne Rücksicht auf ihre katholische Herrschaft den vertriebenen böhmischen Glaubensgenossen Schutz und Heimatrecht.

Wenn es galt, Unglücklichen zu helfen, dann hatten sie ein williges Herz und eine offene Hand. In 23 Jahren (1797—1820) betrugen die Almosen für Arme und Abgebrannte in der Nähe und Ferne die ansehnliche Summe von 11 197 M.

Wenn man dem Oberlausitzer auch im allgemeinen große Innerlichkeit nicht zuschreiben kann, so ist doch sein Gemütsleben nicht arm; nur verschmäht er es, seinen Gefühlen Ausdruck zu geben. An seiner Heimat mit ihren „schienen Bargen" hängt er mit treuer Anhänglichkeit und mit fast schwärmerischer Sehnsucht. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist stark entwickelt, so daß er sich in der Fremde gern an seine Landsleute hält.

Zu harter Arbeit ist er gezwungen. Das macht ihn ernst und still. Große Sangeslust bei der Arbeit besitzt er nicht, obwohl er ein großer Freund der Musik ist. Dagegen tritt sie bei geselligen Zusammenkünften hervor. Zu ausgelassener Lustigkeit kommt der Lausitzer nicht, doch ist er ein Freund von launigen und witzigen Gesprächen. Dabei ist er phlegmatisch und Freunden und Fremden gegenüber zurückhaltend, oft geradezu verschlossen. Wird er aber gereizt oder gestichelt, dann kocht er über, und es hält sehr schwer, den einmal Erregten wieder zu besänftigen. Leider muß auch gesagt werden, daß er gegen Beleidiger nachtragend ist, nicht immer ohne heimliche Gedanken an Rache. Er vergibt zwar, aber nicht gern und nicht leicht, weil er dabei immer etwas zu verlieren fürchtet. Sein Recht geht ihm über alles. Bei ihm soll auch womöglich alles so bleiben, wie es ist und wie es einmal gewesen ist, ausgenommen, daß sein eigener Vorteil dabei in Frage kommt.

Das erkennt man, wenn man die Streitigkeiten und Prozesse verfolgt, die in vergangenen Zeiten die Reichenauer untereinander und mit der Herrschaft geführt haben. Es sei hier an die Streitigkeiten erinnert, die die Gemeinde nach der Einführung der Reformation mit der Klosterherrschaft wegen der Besetzung des Pfarramtes ausfocht, an die der Bauern und Häusler nach dem 30 jährigen Kriege wegen Zahlung von Kriegssteuern, an den beinahe 25 Jahre lang die Gemüter bewegenden Drescherstreit und an den Prozeß zwischen den Bauern, Gärtnern, Rütnern und Häuslern in der Zeit des 1. schlesischen Krieges, der erst nach 22 Jahren 21 Wochen zum Austrage kam.

Die Liebe zur Natur zeigt sich in der Anlage von kleinen oder größeren Gärten, wo wenigstens einige Blumen den Sinn für die schönsten Kinder der Pflanzenwelt zeigen. Auch auf den oft niedrigen Fenstern ist doch ein Plätzchen für einige „Stäckl". Der Hang zu Geselligkeit und Lebensgenuß tut sich in den zahlreichen Vereinen und Festlichkeiten und auch in der Feier der Kirmes mit Kuchen und Tanz, in den Schlachtfesten, Bockbierfesten usw. kund.

Bei der gleichmäßigen täglichen Arbeit im Hause und auf dem Felde mag das Leben ziemlich einförmig verlaufen sein. Zu diesem meist stillen Verleben der Jahre trug auch der Mangel an Verkehrsmöglichkeiten mit der großen Welt das seinige bei. Post und Eisenbahn sowie Zeitungswesen und Bücherverkauf waren nicht vorhandene oder unbekannte Sachen. Lesen und Schreiben [1]) waren wenig geübte Künste, zu deren Ausübung am Tage keine Zeit, abends infolge schlechter Beleuchtung keine Neigung vorhanden

[1]) Noch im Jahre 1840 waren bei der Vollziehung des Ablösungsrezesses unter 608 Personen 178 des Schreibens unkundige, reichlich 30 Prozent, vorhanden.

war, und die durch körperliche Ermüdung der Ruhe bedürftigen Leute waren gewöhnt, zeitig das Nachtlager aufzusuchen.

Einige Abwechselung in dieses eintönige, der Arbeit zugetane Leben brachten besondere Ereignisse freudiger und ernster Art in Familie und Gemeinde.

Anlaß zur Feier einiger willkommener fröhlicher Stunden brachte die Taufe des Neugeborenen. Es ist jahrhundertelang Gepflogenheit gewesen, die kleinen Kinder gleich am Tage nach der Geburt taufen zu lassen. Welche Bedeutung dieser Handlung beigemessen wurde, erhellt daraus, daß man in die Kirchenbücher den Tauftag, nicht den Geburtstag, der Kinder einschrieb, von welcher Sitte erst mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts (wohl auf Verordnung der Kirchenbehörde hin) Abstand genommen worden ist. Die Zahl der Taufzeugen oder Paten betrug in der Regel 3—5, bei vornehmen Leuten und bei unehelich geborenen Kindern findet man 7, 9, 10 bis 17 Taufzeugen, wahrscheinlich um den letzteren später eine reichliche Unterstützung zu ihrem Fortkommen zu sichern. Ein Enkelsohn des Pfarrers Johann Fleischmann (Joh. George Kindermann) hatte 15 Paten. Das Kind des Joh. George Klepsch, eines Dragoners vom Wrangelschen Regimente, wurde 26. 3. 1710 in Gegenwart von 31 Paten getauft. Bei der Taufe eines Söhnchens des Dragoners Conrad Geiling, in Lichtenberg im Quartiere, waren 26. 4. 1710 von 37 Paten 30 zugegen. Am 24. 12. 1730 wurde ein Sohn des Musketiers Gottfried Helwig getauft, wozu 18 Paten geladen waren; am 6. 5. 1733 ließ derselbe ein Töchterchen mit 17 Taufzeugen zur Taufe bringen.

Allgemein üblich war dabei das Einbinden, d. h. die Paten legten nach der Taufe den Patenbrief mit einem darin liegenden Geldgeschenke (zuweilen 1 Dukaten mit Henkel zum Tragen als Schmuck) in das Bette des Täuflings. Arme Leute nahmen deshalb gern reiche Nachbarn oder höhergestellte Personen zu Paten ihrer Kinder, da beim Manne aus dem Volke das Wort galt: Patenschaft darf nicht ausgeschlagen werden. Manchmal kommen in früheren Zeiten Kinder von 12—14 Jahren als Taufzeugen vor.

Auffällig ist in vergangener Zeit die geringe Abwechselung in den Tauf- oder Vornamen. Man begnügte sich mit nur einem Vornamen, den man biblischen Personen entlehnte: Adam, Bartholomäus (Bartel), Jakob, Abraham, Matthäus (Matz), David, Elias, Benjamin, Johannes (Hans), Simon, Balthasar (Balzer), Melchior, Caspar (16. Jahrhundert); Michael (Michel), Christoph (sehr häufig), George, Heinrich, Martin, Friedrich (im 17. Jahrhundert); Gottfried, Gottlieb, Gottlob und die Doppelnamen Johann George, Johann Gottlieb, Hans Heinrich, Johann Friedrich (im 18. Jahrhundert). Mit dem Beginn des

19. Jahrhunderts kamen die heute noch üblichen Vornamen zur Anwendung: Karl, Ernst, August, Theodor, Wilhelm usw. und deren Gebrauch zu Doppelnamen. Für die Mädchen waren am gebräuchlichsten: Barbara, Anna, Elisabeth, Judith, Justina, Maria, Helena, Katharina, Ursula, Sabina; dann Rosina, Christina (Christiane), Anna Rosina, Anna Maria, Anna Regina, Anna Elisabeth, Maria Rosina, Maria Dorothea, Martha Elisabeth, Johanna Eleonora, Johanne Juliane.

Noch mehr Freude und Abwechselung brachte eine Hochzeit in der Familie. Wie einfach und bescheiden waren dabei die Ausstattungen an Geräten, Kleidern und Wäsche der Bräute! Der Bauer gewährte einer Tochter zur Ausstattung in der Regel 50 Zitt. M. oder 50 Thlr., nur in seltenen Fällen gab er 100 Thlr. Weniger erhielten die Töchter von Kütnern und Gärtnern. Eine Häuslertochter mußte sich mit 15 Thlr. begnügen.

Nach dem Grundsatze: Gleichheit ist das festeste Band der Liebe — wählte der Freier seine künftige Frau nicht nur aus den heiratsfähigen Mädchen seines Heimatortes, sondern gewöhnlich auch aus dem gleichen Stande, so daß der Bauerssohn zumeist eine Bauerstochter, der künftige Häusler eine Häuslertochter zum Altare führte. Selbstverständlich kamen Ausnahmen vor, wenn das Herz den Verstand überwog. Aber zu den Seltenheiten gehörte es, wenn ein Einheimischer eine Fremde ins Dorf brachte. Daraus ergibt sich die Tatsache, daß die Reichenauer Familien alle mehr oder weniger in einem verwandtschaftlichen Verhältnisse zueinander standen und zum Teil noch stehen, was die meisten Leute aus Unkenntnis ihrer Familiengeschichte nicht wissen. Warum die meisten Ehen früher im Herbste (Oktober) geschlossen worden sind, wissen wir nicht. War es Aberglaube, altes Herkommen, waren es wirtschaftliche Verhältnisse? Wir können es nicht entscheiden.

Das Hochzeitsmahl wurde an einzelnen Tischen gehalten. Größere Hochzeitsfestlichkeiten dauerten mitunter 2 und 3 Tage. Am letzten Festtage setzte die neben der Braut sitzende Frau, die Salzmeste genannt, jener während des Essens eine Haube auf, zum Zeichen ihrer Frauenwürde.

Eine wichtige Rolle bei beiden Familienfesten, bei Kindtaufe und Hochzeit, spielte der Schulmeister der alten Zeit. Vor der Taufe mußte er die Patenbriefe schreiben, dann die Paten einladen, „zu Gevatter bitten", in die Kirche das Taufwasser besorgen und in das Taufbecken eingießen. Er gehörte gewöhnlich zu den Gästen [1]) beim Taufschmause.

[1]) Dem Totengräber war es verboten, bei Hochzeiten und Trauer-Mahlzeiten uneingeladen sich einzustellen, „wie es früherhin geschehen ist". (Aus dem Kontrakte von 1828.)

Bei Hochzeiten durfte er erst recht nicht fehlen. Häufig mußte er zu Verlobung und Hochzeit die Gäste einladen. An dem Hochzeitsmahle nahm er mit seiner Frau teil. Dabei hatte er das Vorschneiden der Fleischspeisen zu besorgen, die Hochzeitsgeschenke an Geld oder Wirtschaftsgegenständen einzusammeln, anzusagen und dem Brautpaare zu überreichen. Außerdem mußte er die Hochzeitsgesellschaft durch allerhand Späße und Schnurren unterhalten. Beim Einladen der Gäste mußte ihm die Braut ein Schnupftuch und 1 gr. verehren. Für das Einhändigen der Brautgeschenke zahlte sie ihm gewöhnlich 2 gr. Für das Hochzeitsbitten und Aufsicht beim Mahle erhielt er „die Auflage vom Vatertische“, vom Brauttische den Brautgroschen. Neben ihm gab es auch noch besondere Hochzeitbitter oder Brautführer. Bekannt sind Christoph Neumann 1662, Friedrich Seelger, der am 24. April 1657 auf dem Kirchturme beim Läuten plötzlich hingefallen und gestorben ist, Hans Säliger 1683, Friedrich Püschel jun. 1707—1713, Johann Heinrich Walter 1786, Gottfried Altmann 1828—1835, Benj. Gottlieb Wehle 1833, Joh. Gottlieb Rolle, Joh. Gottfried Menzel, Ernst Wilhelm Linke von 1860 an [1]).

Zur Erhöhung der Festfreude gehört die Musik [2]). Darum fehlten bei den genannten Festen auch die Musikanten oder Spielleute nicht. Bei den üblichen Bierzügen in den Kretscham, die mit zu Kindtauf- und Hochzeitfeiern gehörten und auf deren Veranstaltung der Kretschambesitzer aus Geschäftsinteressen ängstlich bedacht war, schritten die Spielleute voran. Beim Tanze [3]), der auch in vergangenen Zeiten ein Hauptvergnügen von

---

[1]) Linke war der letzte Hochzeitsbitter, da es mehr gebräuchlich wurde, den Brautzug von dem Kirchendiener in die Kirche führen zu lassen.

[2]) Im Jahre 1616 erschien in Zittau eine erneute Polizeiordnung für Bürger, Untertanen und Gesinde, wie sich diese bei Verlobungen, Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen verhalten sollten. Verlobungen durften nichts abends in Anwesenheit von Gästen geschehen, sondern zu früher Tageszeit „ohn all Speiß und Trank“. Vermögenden war es erlaubt, dabei Malvasier und Konfekt, aber nicht über 3 Thlr., zu verabreichen. Bei Hochzeiten sollte niemand nach dem Kirchgange zur Mahlzeit eingeladen oder behalten werden (bei 8 Mark Strafe). Am dritten Tage durften nur fremde Gäste oder Personen, die „die Hochzeit über bemüht gewesen“, bewirtet werden (bei 12 Mark Strafe). Die Braut verehrte nur noch dem Bräutigam, dessen Eltern und Geschwistern „ein ziemlich Schnupftuch“, der Bräutigam nur der Braut, deren Eltern und Geschwistern die Schuhe. — Ein „stattlicher“ Bürger konnte an 6 Tischen mit 16 Jungfrauen, ein „gemeiner“ an 5 Tischen mit 12 Jungfrauen, ein Handwerker an 4 Tischen mit 10 Jungfrauen, ein Gärtner an 3 Tischen mit 8 Jungfrauen, und ein Hausgenosse an 2 Tischen mit 6 Jungfrauen Gäste setzen. Der Zulauf gebetener und ungebetener müßiger Frauen bei Kindtaufen war verboten. Den Gevattern und den eingeladenen Personen soll ein Trunk Wein oder Bier gereicht werden. (Carpzow IV, S. 179/181.)

[3]) Wegen des Drehens, Aufwerfens (?), Schwenkens und anderer leichtfertiger Tänze erschienen allerorten Tanzgesetze, so z. B. in Zittau 1567 mit Androhung von Gefängnisstrafen bis zu 14 Tagen oder einer Geldbuße von 1 Schock. (Pescheck: „Geschichte von Zittau“, I. S. 715.) — Die Görlitzer Tanzgesetze verboten, die Jungfrauen auf die linke Seite zu nehmen und also mit ihnen zu tanzen. (Ebenda II, S. 881.)

Jung und Alt war und wegen der beschränkten Raumverhältnisse im Hause in den Kretscham verlegt wurde, spielten sie wacker auf und tranken ebenso fleißig, da Musikmachen durstige Kehlen erzeugt [1]). Im Jahre 1689 kommt als Musikant Caspar Holz, Glaser, vor. Als am 18. Juli 1652 nach gehaltener Kirchrechnung die Vertreter der Herrschaften im Pfarrhause bewirtet wurden, fehlten auch die Spielleute nicht, die mit 51 gr. 3 Pf. bezahlt wurden. Schon bei der Trauung reicher Leute wurden solche Spielleute zur Erhöhung der Feier verwendet. Besondere Hochzeitskantaten wurden mit Begleitung von Musikinstrumenten (Violine, Bratsche, Baß, Oboe, Fagott, Hörner und Trompeten) aufgeführt [2]).

Daß mit dem Wirtshausgehen auch früher schon manchmal des Guten zu viel geschah, erfahren wir aus einer Verordnung vom Jahre 1764 an den hiesigen Richter, worin es heißt: „Da aber in dem (7 jähr.) Kriege die Leute zum Theil sehr verwildert und alß ein ungezogenes und wüstes Leben fast allgemein werden will, so ist von unterschiedlichen in der Gemeine bey einem hochlöbl. Amte und regierenden Priorin (da zu der Zeit die Gn. Herrschaft verstorben — es ist die Abbatissin Scholastika Walde gemeint —) darüber Klage geführt worden, worauf von Einem hochlöbl. Amte ein Befehl unter der regierenden Priorin und gantzen Konvente an den H. Richter ausgefertigt, welcher also lautet: Nachdem alhier Beschwerdeführend angebracht worden, was maßen sich in Reichenau eine Zahl böhmischer Musikanten zeither aufgehalten, welche in der neuerbauten Schenke nicht nur Nachts und bis gegen den lichten Morgen Musik halten, sondern überdieß im Dorfe zu dieser Zeit allerhand Unfug treiben sollen, als wird dem geordneten Lehnsrichter hiermit ernstlich anbefohlen" usw.

Ernste Tage in der Familie waren die Begräbnistage. Die drei Hauptbeerdigungsklassen Heimholung, Leichenpredigt und Danksagung sind bis in die jetzige Zeit erhalten geblieben, nur die Zeitdauer derselben ist, den Verhältnissen Rechnung tragend, bedeutend gekürzt worden.

Daß man früher totgeborenen und kleinen Kindern Leichenpredigten gehalten hat, erscheint uns Menschen einer anderen Zeit mehr als auffällig. Die bei Leichenpredigten verlesenen Lebensläufe der Verstorbenen sind seit etwa 40 Jahren in Wegfall gekommen. Das Absingen ganzer langer Begräbnislieder durch „die Schule" [3]) vor dem Hause und in der

---

[1]) „Gabriel Helwig war ein Bierfiedler, der in Niederseifersdorf, da er aus dem Kretscham in sein Quartier gehen wollen, im Wasser ertrunken 1734. Seine ? waren Fiedeln, Herumvagieren, Saufen und Zanken." (Kirchenbuch.)

[2]) Spielleute waren 1697: Hans Jakob Hübner, George Pültz, Hans Neumann, George Weise, George Hoffmann.

[3]) Diese Sitte der Leichenbegleitung durch Schulkinder soll durch den Rektor Mylius in Görlitz um 1600 eingeführt worden sein.

Kirche ist auf ein entsprechendes Maß eingeschränkt worden. Bei Heimholungen gehen die Schulkinder aller Schulen mit ihren Lehrern nicht mehr mit im Trauerzuge. Als Zeichen der Trauer gilt immer noch die schwarze Kleidung. Witwer und Witwen durften vor Ablauf des Trauerjahres keine neue Ehe schließen. Nach der Beerdigungsfeier wurde die Trauermahlzeit gehalten [1]).

Besondere Bestimmungen ordneten die Begräbnisse der Selbstmörder. Diese wurden auf dem Viehwege, wohin sie geschleift wurden, ohne jegliche Zeremonien verscharrt. Bei Zittauischen Untertanen besorgte dieses Geschäft der Orgelmann oder die Orgelfrau, die die Leiche auf den Viebig „hinausorgelten". Später wurden diese Toten nachts an einem besonderen Orte an der Kirchhofmauer eingegraben. Vermeintliche Selbstmörder oder Personen, deren Lebenswandel zu Ärgernis Anlaß gegeben hatte (z. B. durch Trunksucht) wurden im 18. Jahrhundert mit einer Bußpredigt oder nur unter Absingen eines Bußliedes, um andere von bösem Leben abzuschrecken, begraben, ihnen aber der ordentliche Kirchhof als Ruhestätte gewährt. — Die Unsitte, die Leichen im offenen Sarge auf den Friedhof zu tragen, wurde im Jahre 1840 auf behördliche Verordnung abgeschafft.

Als die Weberei Eingang und Verbreitung gefunden hatte, brachten die Rocken- und Lichtengänge Gelegenheit zur Geselligkeit und Unterhaltung von Nachbarn und Freunden. Mit Spindel und Rocken eilten die Mädchen an den langen Winterabenden in das Haus einer Freundin. Beim trübe flackernden Öllämpchen oder beim düster brennenden Kienspane wurde bei der Spinnarbeit erzählt, gesungen, gescherzt und gelacht, zuletzt wohl auch in der großen Gesindestube getanzt; denn auch junge Burschen fanden sich ein und knüpften eine Liebschaft an, die manchmal zu einem dauernden Bunde wurde. Wahrscheinlich wurde bei solchen Zusammenkünften der Jugend beiderlei Geschlechts nicht immer Anstand und gute Sitte gewahrt und darum sind gesetzliche Verbote der Rocken- und Spinnstuben erklärlich [2]).

[1]) Nach Rösler (S. 59) bestand um 1823 eine Sterbekasse, die über 300 Mitglieder zählte. Bei einem Sterbefalle wurden 2 Gr. ein- und 26 Thlr. ausgezahlt. Pastor Arlt und Zolleinnehmer Bähr waren die Vorsteher der Gesellschaft.

[2]) In den Oppelsdorfer Dingsartikeln der gräfl. Herrschaft (leider ohne Jahreszahl) heißt es unter Nr. 76 und 77: „Die ins Land publicirten Churfürstl. Ambts Patente wegen der Plackereyen, Bettler, Ziegainer, Nächtlichen Sitzens und Freyen im Finstern der Knechte und Mägde, Abgötterey und Spiegelsehens (?), Rocken- und Spinnstuben und dergl. sollen bei Vermeidung derer ausgesetzten Straffen wol beachtet werden. Und sonderlich waß daß unordentliche gepöfel (?), Rockengange und dergl. leichtfertiges Beginnen betrifft, daß sol dahero gäntzlichen und bey Straffe der im Churfürstl. gedruckten Neu angeschlagenen Ambts Patente enthaltenen 50 Rthlr. gäntzlichen nochmals verboten und steif und fest darüber gehalten werden. iedoch ists nicht dahin gemeinet, daß am Tage niemand zum andern gehen solte, sondern nur Nachts daß Gottlose gepöfel und unzüchtige Freyen im Finstern zu verhindern."

Gelegenheit zu Schmaus und Tanz bot natürlich auch das Kirchweihfest, das bekanntlich stets an dem Montage derjenigen Woche gefeiert wird, in die Luthers Geburtstag fällt. Im Jahre 1614 wurde auf Ansuchen des Richters Thomas in Lichtenberg die Kirmes auf den Sonntag vor Simon Judä (Ende Oktober) verlegt. Die Kirmes der Markersdorfer wurde 1624 auf denselben Sonntag verlegt. Endlich verlangten 1786 die Hermsdorfer eine eigene Kirmespredigt am 22. Sonntage nach Trin., die bis 1793 gehalten wurde.

Aber noch andere Veranlassungen gab es, einen Teil oder die Gesamtheit der erwachsenen männlichen Bevölkerung der gleichmäßigen Arbeit auf eine wenn auch nur kurze Zeit zu entziehen. Bei Kaufverhandlungen, die vom Richter in Gemeinschaft mit den Gerichtsschöppen im Kretscham geführt wurden, war es alter Brauch, den bei dem Kaufe beteiligten Personen und der anwesenden Gemeine männlichen Geschlechts das Wissebier[1]), auch Leihkauf (Leinkauf im Volksmunde) genannt, zu verabreichen.

Feierlicher waren für die Männer der Gemeinde die öffentlichen Gerichtstage, Jahr- oder Ehedinge genannt, deren Ursprung in das alte germanische Gerichtsverfahren zurückreicht[2]).

Zu den leiblichen Genüssen kam mit der Zeit auch das Tabakrauchen hinzu. Länger als 300 Jahre ist diese Gewohnheit (um 1686 Tabaktrinken genannt) auch bei uns üblich. Zuerst soll es von den englischen Hilfstruppen, die 1620 für Friedrich von der Pfalz in Deutschland waren und von denen Teile in Olbersdorf bei Zittau einquartiert waren, gelernt worden sein[3]). Man rauchte den Tabak aus kurzen und langen Tonpfeifen, deren Herstellung von den Tabakpfeifenmachern besorgt wurde. Solche waren in Reichenau Gottfried Herwig (1725), Christoph Trenkler (1729), Gottfried Geißler (1733), Hans George Pelz (1736). Unter den Ausgaben für die im Jahre 1765 hier weilende Kommission, die den Streit zwischen den Lichtenbergern und Reichenauern klösterl. Anteils wegen des Orgelbaues entscheiden sollte, stehen 4 gr. für Tabak und Pfeifen. Da bei der früheren Bauart der Häuser die Feuersgefahr stets groß war, war das Rauchen auf der Straße verboten. Noch im Jahre 1847 mußte Gottfried Sellger wegen Übertretung dieser Vorschrift eine Strafe von 1 Thlr. 20 Gr. erlegen[4]).

---

[1]) Der Ausdruck kommt wohl daher, daß die Gemeinde Kenntnis oder Wissen von dem Verkaufe eines Grundstückes im Dorfe erhielt. Das Leihkaufbier wurde nach der Bestätigung des Kaufes getrunken.

[2]) Siehe unter: „Die niedere Gerichtsbarkeit".

[3]) Pescheck: „Geschichte von Zittau", II, Seite 361.

[4]) Dem Manne, der zuerst in Europa das Rauchen eingeführt hat, weihte kürzlich seine dankbare Vaterstadt, eine kleine Ortschaft in Südspanien, eine Gedenktafel. (Zeitungsnotiz.)

Der Lausitzer ist zum Grübeln und zur Einsamkeit geneigt. Gern denkt er über religiöse Dinge nach und hält sich darum für aufgeklärt. Wie es mit der Frömmigkeit und mit dem Lebenswandel der Reichenauer im 18. Jahrhundert bestellt gewesen ist, ersieht man aus einer im Jahre 1753 vom damaligen Oberpfarrer G. Trautmann verfaßten und in den Turmknopf eingelegten Schrift, in der es u. a. heißt: — „Dem unangeachtet lebten die meisten Menschen nur in Hoffahrt, Üppigkeiten und jeder nach seinen Gelüsten, es war wenig christliche Liebe und Aufrichtigkeit zu finden." Die Zahl der Kommunikanten betrug aber in den vorangegangenen Jahren 9600 und 9900, im Jahre 1753 sogar 10 000 bei 2669 erwachsenen Einwohnern in Reichenau. In der im Jahre 1787 in den Knopf des Turmes eingelegten Schrift heißt es: „Bei allen diesen Genuß göttlicher Gnade wäre nun freilich zu wünschen, daß die Sitten der gegenwärtigen Menschen besser wären, als sie wirklich sind und daß man nicht häufige Klagen über Gleichgültigkeit in der Religion, über Stolz, Pracht, Wollüste, Betrügereien, Widerspenstigkeit der Dienstboten gegen ihre Herrschaft, über Ungehorsam und Verachtung der Kinder gegen ihre Eltern pp. hören dürfte." In jener Zeit war aber auch der Abendmahlsbesuch ganz bedeutend groß, 9800 und 10 000 Personen gingen im Jahre zum Tische des Herrn. Diese Höhe ist später nie mehr erreicht worden. Wenn man die Klagen über den schlechten Lebenswandel der Menschen und die große Zahl der Abendmahlsbesucher gegenüberstellt, so kommt man zu dem Ergebnis, daß auch früher schon recht viel äußeres Christentum vorhanden gewesen sein muß.

Die Eigenart eines Volkes, eines Stammes, eines Menschen kann man am besten aus der Sprache erkennen. Eine Haupteigentümlichkeit der Lausitzer ist ihre Mundart. Sie ist vom Hochdeutschen sehr verschieden, der schlesischen Mundart dagegen nahe verwandt, obwohl der Oberlausitzer diese nahe Verwandtschaft nicht allzusehr empfindet. Wohl mag die Ausdrucksweise vielfach ungeschminkt und derb sein; denn wir reden am liebsten, „wie uns der Schnabel gewachsen ist" und „nehmen uns nicht gern ein Blatt vor den Mund"; trotzdem heimelt es doch an, nach langer Trennung von der Heimat bei der Rückkehr in diese die alten, von Kindheit an gehörten Laute wieder zu vernehmen.

Die Mundart, die viel älter als die Schriftsprache ist, ist ein nicht zu unterschätzendes Vermächtnis unserer Väter. In ihrer Wortfülle, in ihrer kernigen und oft treffenden Ausdrucksweise und in ihrer frischen, ungekünstelten Gedankenbewegung ist sie ein Schatz, der der Schriftsprache, ihrer jüngeren Schwester, manchen Schmuck leihen kann. Eigentümlich ist es, daß die Mundart der Lausitzer nicht überall übereinstimmt. Die Bewohner mancher Dörfer haben so auffallende sprachliche Eigentümlichkeiten,

daß sie sich dadurch von ihren Nachbarn wesentlich unterscheiden. Der bekannte Dialektdichter Joh. Renatus (Freiherr von Wagner) sagt darüber „dos's abselut ne migl'ch is, ei an Dialekte zu schreibn, dar de fer oalle Ortschoften dar Aeberlausitz uff amol passe thutt. Ei dr Aeberlausitz rädn se oalle zu verschiedn."

Georg Oertel sagt in seinem in oberlausitzer Mundart geschriebenen Heftchen „Wies Vulk redt" in der Einleitung: „Wer wissen will, wie das Volk im Innersten seines Herzens denkt, wie es weint und lacht, wie es flucht und betet, der darf es nicht hochdeutsch reden lassen."

Dem Lausitzer sind außer seinem quirlenden „R" und „L" gewisse Redewendungen eigentümlich, durch die er sich sofort als Lausitzer verrät. So fällt dem Nichtlausitzer das „ock", das dem hochdeutschen „doch" und „nur" entspricht, sofort auf. „Hurrtch ock" (hört nur), „Sieh ock" oder „Sattch ock" (seht doch) hört man so häufig, daß der Volksmund — als Zittau noch Garnison war — die Soldaten mit dem Namen „Siehocker" belegte. Doch brauchen wir uns dieses „ockes" keineswegs zu schämen; denn es hat das ehrwürdige Alter von über 1000 Jahren. Dieses „ock" ist gerade ein Beispiel dafür, welche Kraft die Mundart hat, altes Sprachgut lebendig zu erhalten. Früher hieß dieses Wort vollständig ekordi, vor dem Jahre 900 echert, nachdem ockert. Folgende Wendungen sind fast zu geflügelten Worten geworden: „Gieh ock" (geh nur), „Kumm ock rei" (Komm doch herein), „Hinte ne" (heute nicht, auch überhaupt als Abweisung in dem Sinne gebräuchlich: „nein, es gibt nichts") oder die Frage: „Aßt'r oh no mie?" (Eßt ihr auch noch mehr?). Auch der Ausdruck „a brinkl" (ein kleiner Brocken) für „ein bißchen" (ein kleiner Bissen) fällt ohne weiteres auf. Kaum verständlich dürften für Nichtlausitzer die bei uns häufig gebräuchlichen Ausdrücke: „fart'n" (ebenfalls ein uraltes Wort) für „in vergangener Zeit" und „naicht'n" für „in voriger Nacht" sein. Eigentümlich ist auch die Anwendung „a Negl" (eine Neige) für feste Dinge (Kohlen, Heu, Getreide u. a.).

Neben diese Dialektworte treten Sprachneckereien, mit denen sich verschiedene Dörfer gegenseitig hänseln. Die besorgte Ehefrau gibt ihrem Eheherrn die wohlmeinende Mahnung mit auf den Weg: „Gieh ock ne erne no wu nei!" (Geh nur nicht etwa noch wo hinein!) „Ei Rächenä un Wäßdorf (Reichenau und Weigsdorf) dun se gägn, pfäfn, Baß strächn, olls zu glächer Zät, un drummeln dun se oh" (geigen, pfeifen, Baß streichen, alles zu gleicher Zeit, und trommeln tun sie auch). In „Sädndorf (Seitendorf) giehts hingnim bä dr Kopal vorbä" (geht es hintenrum bei der Kapelle vorbei) oder: „Drävirtl drä kumm de Sädndorfer bä dr Kopal vorbä."

In den Dörfern östlich vom Neißetale verschleifen sich die E-Endungen derart, daß die Rede sehr schnell klingt: „'s gieht bal z' gschwind, wie anne Sach brett, 's dirr Futtr gwant, 's Lasbichl bzoahlt und at Körch gang wird.“ Eigentümliche Wortformen entstehen oft durch Zusammenziehung mehrerer Silben oder Wörter und durch Weglassung von Selbst- und Mitlauten. Da heißt es: „Ar soite“ für „er sagte“, die „Moid“ für „Magd“, „'s leit“ für „es liegt“, „hirschte“ für „hörst du“, „hoich gsoit“ für „habe ich gesagt“, „soit'r“ für „sagte er“.

Die Endungen werden oft vollständig verschliffen in Labsl (Labsal), Kratschn (Kretscham), Sparlch (Sperling), Harch (Hering), Omße (Ameise), Wiednt (Wiedemut), Uderz (Oderwitz), Viebch (Viehweg), Leimt (Leinewand), Walpr (Walpurgis), meiladche (mein Lebtag) usw.

Besonders bezeichnend für unsere Mundart ist die enge Verbindung von „voll“ mit verschiedenen Hauptwörtern: Hampfl, (eine Hand voll), Armfl, Korbfl, Toppfl usw.

Das polternde Gepräge unserer Mundart wird mit hervorgebracht durch die Vorliebe für Bildungen auf el, ern, sen, zen, schen, tschen. Da hören wir fitscheln, hudeln, bruzln, trampln, quengln, zatschen, natschen, gacksen, grapsen, mucksen, stenzen, gerschn, braschn, mantschen, pantschen, bietschen u. a. m.

Von manchen Wörtern werden ohne weiteres Tätigkeitsformen gebildet. Kleine Kinder werden „geboit“ (von Boie = Wiege); verworrenes Gespinst „host“ (ist in Verwirrung, auch von verwirrten, verrückten Menschen gebraucht); in der Thomasnacht wird „gedomst“; der Acker wird „gefurchtelt“; der Umständliche „marakelt“ viel (von Mirakel, er schwatzt Unglaubliches).

Umgekehrt werden Hauptwörter von Tätigkeiten gebildet, wobei Begriffe ganz anders als im Hochdeutschen ausgedrückt werden. So hören wir für Schrei „Gal“, für Kraft „V'rmuk“ (Vermögen), für Appetit auf etwas haben „en Sehner haben“ (von sehnen, davon „sehnerch“), für Trunk Wasser „ein Schlunk (von schlingen) Wasser“.

Eine Menge Wörter wird in der Mundart mit ganz anderer Bedeutung als im Hochdeutschen angewendet. Die Leute haben bei Zahn- und Kopfschmerz „Angst“. Sie reden wirklich von „Zahn- und Kopfangst“. Hier bedeutet dieses Wort den körperlichen, im Hochdeutschen dagegen den seelischen Schmerz. Wer sich entleibt, „beleidigt sich“. Wenn man um eine Person trauert, „ärgert“ man sich. Schildert man einen Menschen, dann „malt man ihn ab“. Wenn es an irgend etwas fehlt und mangelt, „da plagts“. „Ich bie ne su bekimmert wie andre Loite“, d. h. ich bin nicht so neugierig. Das Pferd ist „herrlich im Fressen“, wenn es wählerisch ist.

„Das soll mich verlangen" entspricht dem Ausdrucke: „Da bin ich neugierig". Früher nannte man unehrliche Menschen „Schälke", heute bezeichnet man damit necklustige Personen. Eine Krankheit ist ein „Schaden". „Ar hoats Woasen", d. h. er hat eine verrückte Stunde oder er ist ganz verdreht. Der Arzt hört den Satz oft: „'s gieht mr ne arnd stoatlich (gut), Angst (Schmerzen) hoich keene, oaber kenn Vrmuk (Kraft)."

Gar manches slavische Wort ist in unsern Sprachschatz aufgenommen worden. Die Gans wird häufig „Husche" genannt (wendisch kuzo = Gans). Mit „Husche, Husche" locken wir die Gänse an uns. Die Kuh wird von den Kindern gern mit „Mutsche" bezeichnet, wobei man gleichzeitig an die Nachahmung ihrer Stimme denken kann, wiewohl dies eine Ableitung von dem wendischen muca = Kuh ist. Ein Gerüst zum Aufbewahren von Früchten, Gemüse und dergl. heißt „Bobelatsche", anklingend an das tschechische povlac = Gerüst, Gestell. Ein schlechtes, stumpfes Messer ist eine „Nusche" (wend. noz). Die Tasche heißt „Gabse" (wend. kapsa). „Ich hoa's uff dr Blauze", ruft der, dessen Atmungs-Werkzeuge nicht in Ordnung sind, und macht damit Gebrauch von dem wendischen Worte pluco = Lunge. Einzelne Speisen benennen wir heute noch mit wendischen Lehnworten: Eine Bäbe oder Babe = ein Napfkuchen, wend. baba = altes Weib. Geronnene Milch heißt Quark (wend. tvaroh); Abernmauke ist Erdäpfelmus, vom wendischen muka = Mehl, Mehlbrei. — Die am meisten verbreiteten slavischen Reste sind „Kretscham" = Dorfwirtshaus, wend. krcma (der Familienname Kretschmar bedeutet also Gastwirt) und „pomadg" oder „bumäle" für langsam und bedächtig, wend. pomalu = langsam.

Beziehungen zu altem Aberglauben haben die bekannten Ausdrücke „verwichseln" und „verpopeln". Man spricht von „verwichselten" Haaren und Garnfäden, d. h. „verwichteltes" Haar und Garn. Von den dem Aberglauben bekannten Wichtelmännchen, die den Kobolden glichen, nahm man an, daß sie den Menschen die Haare verfilzten. Der „bobo", unser deutsches „Popl" war eine Schreckgestalt der Slaven. (Einpopeln, Popelmann, verpopeln, Krautpopel.)

Eigentümliche und altertümliche Ausdrücke versetzen uns in das Haus des Webers. In der Haustür sehen wir das „Bruthoisl" (Brotschrank), in der Wohnstube den Ofen mit dem „Ufnstängl" zum Aufhängen feuchter Wäsche und die „Hölle" (Raum hinterm Ofen), sowie als größten Schmuck das „Braat", ein Tellerbrett mit Porzellan- und Glasgegenständen. In der Wohnstube, die zugleich Arbeitsstätte war, stand das „Gezeh", d. i. der Webstuhl mit seinem „Trittschemelgeschlinge" (Tretewerk), das „Treibrad" u. a. m.

Eine besondere Eigenart unserer Leute ist es, Eigennamen für Personen zur Unterscheidung von anderen gleichnamigen zu bilden.

Nach der Lage der Wohnung: Schißhaus-Trenkler, Viebch-Apelt, Feld-Linke, Winkel-Pilz, Ploan-Trenkler, Erl-Woiner (Wagner in den Erlen = Bachuferweg), Gaß-Krusche, Wahr-Leuplt (am Wehre), Bargel-Preibscht (Preibisch auf einer kleinen Anhöhe im Dorfe), Brickl-Herbch (Herwig an der Brücke);

nach dem Besitze: Goarten-Loiplt, Stoal-Loiplt (Besitzer eines Wohnhauses, das aus einem ehemaligen Stallgebäude umgebaut war), Sand-Roll' (Rolle, Besitzer einer Sandgrube);

nach der Profession des Vaters: Guldschmiedkoarl, Farberkoarl, Dreßlerkoarl (aus einer Drechsler-Familie), Fleescherkoarl (eines Fleischers Sohn);

nach der eigenen Beschäftigung: Kattun-Trenkler, Roll-Mucker (von Makler), Bürstel-Herm (Bürstenmacher Herrmann), Blaatl-Scholz (Zeitungsausträger Scholze), d' Schul-Hann (gewesene Dienstmagd auf der Schule mit Namen Johanna), Läuter-Kraus (Glöckner Krause), Wehlt-Huchstbitter (Hochzeitsbitter Wehlt), Fiesch-Pilz (Fischhändler Pilz), dr Hiemer-Jager (ehem. Soldat Hübner), Stroaßen-Scholz (Straßenarbeiter Scholze), Sallger-Pachter (ein Sellger, der noch Feld pachtete), Trummel-Pilz (baute Trommeln), Kleppel-Pilz (fertigte Klöppel für Jaquardmaschinen), Kleeber-Menzel (stellte das Lehmfachwerk an Häusern her), Schnür-Woiner (ein Bandweber Wagner), dr Kirch-Tischlr (ein Tischler bei der Kirche), Roll-Märker (markierte die Schüsse an der Schützenscheibe);

nach Vorbesitzern: Kriegel-Herbch (der Vorbesitzer seines Hauses hieß Krügel), Leukerts-Roll (Vorbesitzer Leukert), Weis-Apelt (Vorbesitzer Weise);

durch Zusammenziehung der Vornamen: Hannlieb = Johann Gottlieb, Koarllieb = Karl Gottlieb, Christlieb = Christian Gottlieb, Hanshennerch = Hans Heinrich, Christfried = Christian Gottfried, Hansjorgel = Hans George, Apeltlob = Gottlob Apelt, Schadliebl = Gottlieb Schade, d' Richterlotte = Charlotte geb. Richter, Herbchhansgottfried = Johann Gottfried Herwig.

Spitznamen: Karlhirschtekarl (die Mutter rief ihn stets: Karl, hörst du, Karl), der bloe Böffschg = der blaue Bischoff (vielleicht vom vielen Blaumachen = wenig arbeiten), Riesenscholz (ein Mann, der sich gern seiner Arbeit rühmte, tatsächlich auch keine Arbeit scheute, der z. B. Klafterholz nicht zersägte, sondern gleich spaltete und hackte, übrigens auch der Finder der Urnen auf dem Wachberge bei Markersdorf), Gackelhelbg (Helwig, ein Stotterer).

Sonstige Personenbezeichnungen: dr äberlausitzer Gottlieb (Gottlieb Knauthe, der unter dieser Benennung als Händler mit Reichenauer Weberwaren sehr gereist war), dr woahre Jakob (eine von mehreren als Jakob Leupolt bezeichnete Person), dr polsch Loiplt (wohl einmal in Polen gewesen), wendsch Kräusel (wohl aus dem Wendischen stammend), dr gruhßögche Kraus (der großäugige Krause), dr sittsche Richter (Richter des Zittauer Anteils oder „onnern Sittschen"), Dörnerscholz, Wachtelscholz (beschäftigte sich viel mit Wachtelfang), Schiener Trenkler (wohl aus Schönau stammend), Paruckpilz (trug eine Perücke).

Die Anschaulichkeit der Mundart tritt uns besonders in bildlichen Ausdrücken entgegen, die dem Leben entnommen sind und die darum ihre Frische behalten haben. Weil sie dem Volksleben entstammen, entbehrt diese Ausdrucksweise nicht einer gewissen Derbheit. Treffend wird der habgierige Esser mit den Worten: „Ar hoat de Ogen grüsser als's Maul", der Prahlhans mit: „Der leeft uffn Braatlloatschen" (Holzpantoffeln, macht viel Lärm von sich) bezeichnet. Hat sich jemand mit wohlfeilen Versprechungen abfüttern lassen, dem „han se a Schwaartl durchs Maul gzoin". Will man bei passenden Gelegenheiten jemandem seine Meinung sagen, da heißt es: „Daan willchs stecken." Forderungen, auf die man nicht eingeht, weist man mit „Ja, Kuchn" ab. Mißglückt eine beabsichtigte „Veralberung" einer Person, so spricht diese: „Ja, ban Bäckn backn se Wurscht un a dr Schmiede Sammeln!"

Der Reichtum an bildlichen Redensarten unserer Volkssprache zeigt sich in den vielen Ausdrücken, die man für „jemand tadeln" hat: heruntermachen, herunterputzen, abkanzeln, auseinandernehmen, ihm die Leviten lesen, die Wahrheit geigen, ein Licht aufstecken, die Cour machen, seinen Däzen (Dezem) geben, ein Kapitel anhangen.

Die Dummheit geißelt man mit den Redensarten: „Du bist a brinkl fichten" oder „Du findst dich ne aus drei Birkn raus, wenn glee zwee wegghackt sein."

Die besondere Länge eines Menschen wird gar mannigfach bezeichnet. Man hört: a Treeml, a Knittel, a boomlanger Karl, ene Stelze, Latte, Hopfen-, Bohnenstange, ene Lärmlatte oder Lärmstange (vielleicht mit Beziehung auf den Richterstab in den Dörfern), e langer Zengstnaus, ene Standaare (Standarte, langes Frauenzimmer), e langes Loaster. Einer starken und langen Person ruft man zu: „Du bist a Karl, könntst Kirchn feel troin (feil tragen)." Soll der Begriff „nicht" recht anschaulich zum Ausdrucke kommen, so erwähnt man den Mangel vom Kleinsten und Feinsten und spricht: nicht die Bohne, soviel wie eine Stecknadelkuppe, bis auf ein Haar. Gleichgültige Dinge bezeichnet man mit den Redensarten: „Das ist mir Wurscht, Pomade, Pipe (Pfeife)."

Sehr reich ist die Volkssprache an Worten, um die Gleichheit zweier Personen oder Dinge auszudrücken: Doas is Jacke wie Hose oder Hocke wie Hose, gehuppt wie gesprungen, das schlägt sich und verträgt sich, der ene is 30, der andre e halbes Schock, hat der Teufel die Kuh geholt, mag er auch das Kalb holen.

Höchst bezeichnende Antworten hört man auf die vielgebrauchte Frage: „Wie gehts?" Der Zufriedene antwortet: „'s gieht immer no e Been ims andre"; der Unzufriedene äußert: „'s gieht mr arne ne goar fürnahm (oder stoatlich) oder: 's is mr goar ne extra, goar ne schiene."

Das Bestreben, dem Unangenehmen und Schlimmen seine Schärfe durch oft derben Humor zu nehmen, schwierige und peinliche Lagen und Verhältnisse im Leben durch einen komischen Ausdruck zu lösen, tritt in der Volkssprache häufig auf. Die allzudünne Suppe tadelt man scherzhaft mit den Worten: „Do sahn mihr Ogen rei als raus." Einen Bettligen nennen die Leute einen „Bettelvogt"; von einem Knauser heißt es: „Dar is ne vu Gabersdorf", von einem Habgierigen: „Dar is aus Niems".

Mit anschaulichen Bildern aus dem Tierleben (die dem Lausitzer nicht eigen sind, die er aber gern anwendet), geißelt der Volksmund den Verblüfften: „Dar stieht do, wie dr Uchse an Barge" oder „wie de Kuh vurm neue Thure" oder „aar macht a Gsicht, wie de Goans, wenns dunnert". Wer seine Schulden nicht bezahlen kann, „hot Loise und kenn Koamm". Der Säumige, der lange „mährt", „is gutt non'n Tude z' schicken."

Große Vorliebe hat das Volk für anschauliche Umschreibungen wie: „Dar is narrsch Koarls sei Bruder" und „Teer is Woinschmiere", wenn jemand statt des Eigennamens einer Person einfach „der" sagt.

Aus dem Liebesleben entnehmen wir die Redensarten: „Gieh ock heem, dich froist (friert)." Damit weist das Mädchen den ihr nicht passenden Burschen ab. Aber er tröstet sich bald und sagt: „Hupp hieh, 's gibtr mieh!" Trost und Unverzagtheit verrät das Scherzwort: „'s is a Laben, wie a Saidenlabn mit Zwirne geflickt." Eine weise Beobachtung aus dem Eheleben liegt in dem Sprichworte: „De irschte (erste) Frooh scheuerts Bänkl, di zweete setz'sch druf." Ein Trunkenbold „liegt hoch in der Tranksteuer" oder „säuft wie eene Blindschleeche" oder „wie e Mäuseluch".

Poetisch sind oft die volkstümlichen Ausdrücke für „bald sterben" oder „sterben". Von einem Todkranken heißt es: „Dar hiert de Stoare ne mi pfeifn" oder „dan is 's letzte Brutl gbackn" oder „dem wern se baale d' Brettr oamassn, dem wird dr Tischler baale 's Kleed oamassn, dar hot oh schunn mitn Tutengraber gredt"; der Wassersüchtige „hot de Reesestiefln oan", der Schwindsüchtige „hot de Kirchhofbelle (Husten)" und wird sich

„baale uff de buckelge Wiese lähn (legen)". Diese letzteren Redensarten zeigen deutlich, wie die Volksseele selbst im Angesichte des Todes ihren Humor nicht verliert, sondern gerade durch ihn das Schmerzliche zu verhüllen und zu verhöhnen sucht.

Es wäre für den Volks- und Vaterlandsfreund eine betrübende Erscheinung, wenn auch die Volkssprache mit ihrer Derbheit, Ursprünglichkeit und poetischen Anschaulichkeit, die ein Zeichen der Volkskraft sind, den Gleichmachungs-Bestrebungen der Zeit zum Opfer fiele [1]).

Wenn wir bedenken, daß es vor der Reformation doch in den meisten Dörfern keine Schulen gab, nachher aber der Unterricht in den von Handwerkern gehaltenen Winkelschulen und in der behördlich geordneten Ortsschule bei dem unregelmäßigen Schulbesuche der Kinder höchst mangelhaft war und sich auf das Lesen und Lernen des Katechismus und der Gesangbuchlieder, auf Schreiben und etwas Rechnen erstreckte, so darf es uns nicht wundern, wenn Unwissenheit die Köpfe und krasser Aberglaube die Herzen gefangen hielt und von einer geistigen Ausbildung der Dorfbewohner keine Rede sein kann. Bibel, Gesang- und ein Predigtbuch bildeten den Bücherschatz der Leute. Wenige kamen in die Welt hinaus. Das Leben der meisten Dorfbewohner verfloß innerhalb des Heimatortes.

Zu allen Zeiten lagerte ein dunkler Schatten über der Menschenseele und beherrscht noch heute das Herz des Volkes, der Aberglaube.

Er ist immer eine große Macht über die Herzen gewesen, ja, er ist so alt, wie die Menschen, nur seine Erscheinungsformen haben gewechselt. Zu manchen Zeiten hat er erschreckende Gestalten angenommen. Obwohl er zu jeder Zeit bekämpft und niedergetreten worden ist, wucherte er doch stets von neuem wieder empor und suchte sowohl in den Perioden der Barbarei wie der höheren Geisteskultur seine Zaubergewalt über die Gemüter zu behaupten.

Aus dem großen Bereiche des Aberglaubens in früherer Zeit soll zunächst hier nur erwähnt werden, daß besondere Himmelserscheinungen, deren Entstehen man noch nicht kannte, eine Hauptrolle im Aberglauben gespielt haben. Kometen und Nordlichter waren Anzeichen für allerhand Not, namentlich für Krieg. „Was darauf folget, eröffnet die Zeit" oder „Was es bedeutet, weiß Gott" sind stehende Bemerkungen, die man bei den Aufzeichnungen der Naturerscheinungen durch die Geistlichen in den Kirchenbüchern findet. Am 5. Oktbr. 1624 „sind

[1]) Zur Erhaltung der Volkssprache haben in der letzten Zeit Werke in mundartlicher Sprache verfaßt und herausgegeben: Wilhelm Friedrich † (Reichenau), Oberlehrer Matthes („Bihms Koarle", Zittau), Richard Blasius (ebenfalls ein Reichenauer Kind), Rudolf Gärtner (Dresden-Hellerau), Oskar Schwär (Dresden) u. a.

hier und anders wo ahn vielen orten feurige Drachen in der Luft gesehen worden. Etliche meinen, eß sei ein fliehender Komet gewesen. Wirdt abermals ohne Bedrückung nicht abgehen." Auf den im Dezember des Jahres 1681 erschienenen „erschröcklichen und überauß lang geschwänzten Cometen" setzte der Schulmeister Bartholomäus folgendes „Sonett":

„Schau an, du sichre Welt, das große Himmelszeichen,
Sieh an, du Sünder du, die grosse Zornes Ruth,
Damit der Höchste Gott dir zornig dräuen thut.
Ach, spiegel dich hieran, o Mensch; laß dich erweichen
Dein Felsenhartes Herz; ach schau, ist auch dergleichen
gesehen worden je? Ach, fällt Dir nicht der Muth,
Du freches Sündenvolck, o zittre Fleisch und Blut,
für dem erzürnten Gott. Wie bald müßn erbleichen,
durch seines Zornes Grimm. Vielleicht ist dieses eben
Ein blaßes Todtenbild, daß der gerechte Gott
Dich bald hinreißen dürfft durch Pest und sterbensnoth,
Drumb bessre dich o Mensch, ach bessre doch dein Leben,
Dem Höchsten fall zu Fuß, befiehl in seine Händ
Dein Seel und Leib und bitt nur umb ein selig Endt."

Auch zufällige Begebenheiten mußten ihre Bedeutung haben: „1619 den 26. Novbr. hält Hochzeit Hans Schöne mit Michael Leubners Tochter. An diesem Tage früh bald nach Mitternacht stirbt sein Vater Martin Schöne, derowegen die Hochzeit fortgelegt worden zu den nächsten Nachbarn. Den Tag hernach stirbt Michael Thomasses jüngstes Söhnlein, in dessen Hause den Tag zuvor der Braut war Ausgabe gemacht worden. Was darauf folgen möchte, wird die Zeit geben." „Den 25. März 1683 geschah es, daß vor der Predigt gleich bey ablesung des Evangelii vor dem Altar in der Kirche die angezündeten 2 Wachskerzen, so gantz licht und hell brenneten, allebeyde in einem Moment zugleich ausloschen. Die Bedeutung solches ist dem Höchsten allein bekannt."

An dieser Stelle soll auch eine „Wundergeschichte", die in einem Reichenauer Kirchenbuche enthalten ist, ihren Platz finden.

Eine Wundergeschichte, so sich 1658 hier in Reichenau begeben.

Christoph Trenkler, Schuster im Niederdorfe, ein Häusler, hatte zwei Töchter, eine Maria, so 14, die andere Sabina, 11 Jahre alt. Als er die älteste Michael Hermann [1]) unterm Sittischen vermietet, geht sie einstmals bei der Abenddämmerung an den durch den Hof laufenden Mühlgraben, Wasser zu schöpfen, siehet vor ihr her als ein altes Weib, doch

[1]) Gut Nr. 561, Besitzer Karl Julius Schönfelder.

ohne Kopf, und über das Wasserstegel gehen und indem sie die Wasserkannen schöpfet, fähret ihr in des Mundes Schlund so sie achtet einer Erbse gleich und groß zu seyn, etwas ein (so geschehen den 23. Tag Februar), welches durch keine Mittel weder heraus noch weiter in den Leib hinein hat können gebracht werden, bis den 27. in Genuß gebackener Birnen eingeschlungen worden, davon sie 2 Stunden ein starkes, bis 3, 4 Stunden ohne Aufhören währendes Niesen empfunden, welches in großer Angst 4 Wochen nach einander gewähret; nach Ablauf derer in etwas nachgelassen, doch ist solches Niesen des Tages gewesen, zu Nacht unterwegs blieben. — Weil nun hierdurch das Mägdlein aller abkräftig und zum Dienst untüchtig worden, haben sie die Eltern zu sich nach Hause genommen, bis welche die Niesenangst wieder angefangen hat. Nach 4 Wochen wieder aufgehört, bald wieder continuiret und solches durch den Sommer bis gegen den Herbst, da hat sie auf 3 Tage lang ein sehr hartes Erbrechen, auf welches doch nichts aus dem Leibe erfolget, müssen ausstehen. Darauf ist kommen ein heftiges Nasenbluten, eine lange Zeit während, weiter wieder ein erschütterndes heftiges Niesen: wiederum ein sehr ängstliches Erbrechen, welche Plage bald in Aufhören, bald stärkeren Ansetzen unter, in und nacheinander den Sommer und folgenden Winter durch bis 1659 des andern Jahres an Lichtmeß mit großen Schmerzen des Mägdleins gewähret.

Acht Tage nach Lichtmeß am Sonnabend hat die andere und kleinere Schwester Sabina Schmerzen in der Seite vom Leibe geplaget, an welcher man doch zeither das geringste nicht verspüret, darauf 2 Stunden in den Abend Wasser von ihr erbrochen. Folgenden Montag aber hat sie im Leibe ein heftiges Aufstoßen und unaufhörliches Schlucken bis zu Mittage und bald darauf ein Naseblnten ausstehen müssen; aber auch bald die größere Schwester, mit welcher es bis dato innegehalten, anfangen zu bluten und diese beide wechselweise nunmehr geschlukket und geblutet.

Als sich nun hierauf der Vater der kranken Kinder halber in Sittau bei dem Pistillator Christoph Richter Raths erholet, hat die verordnete Arznei gewirket und nach beschwerlich sehr harten Husten beide Schwestern mit unglaublicher Angst und Schmerzen aus ihren Leibern, doch succesive haben müssen herausbringen folgende Stücke:

(: NB. Zu merken, daß sie in die 1 1/2 Stunde oft über einem Stücklein sich würgen und ängstigen haben müssen. Solche Herz-schmerzliche Erbrechung (so ohne allen Speichel und Feuchtigkeit geschehen) hat den Sommer fast durch gewähret, worauf es endlich von sich selber gänzlich aufgehöret. Die Kinder aber aller abgemattet und gemergelt einem Leichname ähnlich gesehen als lebendige Menschen.

Penes te Lektor sit judicium :)

Viel groß und kleine Kohlen, Brändel Holz, so theils in etwas angebrannt, theils ganz durchgebrennet gewesen, harte, verdorrte Brotrinden, so wegen Härte nicht haben mögen zerbrochen werden, alte Spillen, daran beide Spitzen abgebrochen; große, kleine, starke, breite, spitzige, von allerhand töpfernen Gefäßen, sonderlich von Milchreimeln, harter, rother Backofenlehm, allerhand Steine, mehrentheils Feuersteine, deren einer gewesen als ein Hühnerei groß, sehr viele große und kleine Stücke Glas, darunter große als eines fünfjährigen Kindes Handteller kann sein; Fensterblei; viel große und kleine, gerade und krumme Brettschindel- und Hufnägel, unter andern ein zusammengebogenes Hufeisschen mit 2 Nägeln, wie dergleichen der Bauer bisweilen unter den Schuhen zu tragen pflegt; viele Stücklein Holz und Späne in die 1½ Finger lang; viel und sehr große Wische von Haaren, Strohhalmen, leeren Ähren, Ähren voller Korn, grünes Moos. Endlich auch Läuse, als sie in Büchslein verschlossen und verwahret worden, des Nachts den Boden aufgesprenget und statt selbge Staub gefunden worden; so man sie in Scharmützel gethan, haben sie sich gar durchgefressen, wie an den gebissenen Löchern zu sehen — und keine mehr vorhanden gewesen. Da im übrigen per superiora nichts folgen wollte, geschahs per inferiora: an Spillen, Steinen, Glas usw. mit unvergleichlichen Schmerzen. In ihren Schuhen und Strümpfen, wenn sie solche angezogen, Steine, Holz, Glas usw., auch wo sie gesessen, Haare, Steine, Glas, Nägel usw. neben ihnen liegend gefunden. Wenn sie zum Essen vor Tisch gebetet, sind ihnen etliche mal Nägel in die Schuhe, daß sie nicht mehr darauf haben stehen können, kommen. Es drückte und schmerzte einmal die ältere Schwester etwas in einem Schenkel, so Tag und Nacht gesund war, da es endlich in die Kniekehle kommen, ist es am Beine empfindlich in der Haut heruntergefahren und in den Schuhen gefunden worden, ein von zwei ledigen Strohähren zusammengefügtes Kreuz. — Höchst zu verwundern war, daß, wie die Kinder auf den Bänken, Schranken, Hitscheln gesessen und gelegen, gepochet, wie man mit einem Finger an ein Brett oder Stubenthür hart klopfen kann; sind sie gestanden, hats unter der Diele auch geklopfet. Dies ist den Eltern in der Nacht unter ihrem Bette auch widerfahren, davon sie voll Furcht worden. Vom Geschwüre der Maria, davon ein Loch durch die Nase worden und doch bald wieder geheilet, it. von den ausgebrochenen Sachen, verschiedene Rettiche und andere sonderbare Seltsamkeiten will ich geschweigen.

1717, den 19. August, ward George Hayners, eines armen Mannes Weibe, das Mus, das sie für ihr kleines Kind gekocht hatte, zu aller Entsetzen in Blut verwandelt[1]).

[1]) Kirchenbuch 1704—1724.

Wir lächeln wohl über solchen Aberglauben und sind schnell fertig mit dem beruhigenden Urteile: Wir sind doch andre Menschen, Kinder einer aufgeklärten Zeit.

Ist dem wirklich so? Sind wir trotz der riesigen Fortschritte auf allen Gebieten des Wissens und in dem Zeitalter gewaltiger Erfindungen frei von allem Aberglauben?

Daß auch heute noch bei Gebildeten und Ungebildeten, in allen Schichten des Volkes ein gut Teil Aberglaube zu finden ist, lehrt ein Blick in den Aberglauben unserer Zeit.

Aberglaube ist Überglaube, also eine Annahme, die über den wahren Glauben hinausgeht, und zwar insofern, als er eine andere Vorstellung von Gott, Welt und Mensch und deren Verhältnis zueinander hat, als der Glaube, der für den wahren gilt, sofern er auf Bibel und Vernunft beruht. Der Glaube gibt Gott, was Gottes und der Welt, d. h. dem Natürlichen, ist. Der Unglaube verweltlicht das Göttliche, der Aberglaube vergöttlicht das Weltliche. Dabei vermengt er das Natürliche und Übernatürliche, und zwar nach diesen beiden Möglichkeiten: a) er leitet natürliche Wirkungen von übernatürlichen Ursachen ab und b) er erwartet von natürlichen Ursachen übernatürliche Wirkungen.

Der Aberglaube äußert sich zunächst darin, daß ein Geschehen, das rein natürliche Ursachen hat, auf göttliche Einwirkung zurückgeführt wird. Diese Art des Aberglaubens begleitet den Menschen durchs ganze Leben hindurch.

Schon an das Bett des neugeborenen Kindes treten manche Eltern mit Aberglauben. Ist das kleine Kind ein Knabe, so muß der Vater demselben den ersten Kuß geben, damit dem Knaben später ein kräftiger Bart wachse. Ist es ein Mädchen, so muß es die Mutter zuerst küssen, damit alle Tugenden der Mutter auf dasselbe übergehen. So lange der kleine Erdenbürger nicht getauft ist, so lange muß in den Nächten ein Licht im Zimmer brennen, sonst stören böse Geister das Kind. Bald kommen gute Freundinnen, um das kleine Wesen in Augenschein zu nehmen und um seine Vorzüge zu loben. Dabei dürfen sie aber nicht vergessen, „unberufen" zu sagen, sonst gedeiht das Kind nicht oder sieht dem Tode entgegen. Das erste Hemdchen darf nicht aus neuem Stoffe gefertigt sein, sonst zerreißen die Kinder später zu viel Kleider. Nach einiger Zeit wird das Kind zur Taufe gebracht. Während derselben muß die Mutter daheim neunerlei Arbeiten verrichten. Dadurch wird das Kind fleißig und geschickt. Dabei soll sie wenig reden, nicht aus dem Fenster sehen und nicht essen und trinken. Das bewahrt das Kind vor Geschwätzigkeit, Neugierde und Verschwendung. Als ein böses Omen gilt das Schreien der Täuflinge in der

Kirche. Nach dem herrschenden Aberglauben sterben solche Kinder in den ersten Lebensjahren.

Die Jahre fliehen pfeilgeschwind. Die Zeit der Liebe kommt. Des Lebens schönste Feier, die Hochzeit, endet des Lebens Mai. Der Hochzeitstag ist gekommen. Das junge Paar fährt zur Trauung. Nicht gern haben es die Brautleute, wenn vorher ein Begräbnis gewesen ist, weil sie dann der Trauer nachlaufen. Hoffentlich passiert auf der Fahrt zur Kirche nichts am Wagen; denn Unglück im neuen Heime ist dann unausbleiblich. Während des Ganges zur Kirche sowohl als auch in derselben darf sich keins von den Brautleuten umsehen; es sieht sich dann schon nach einem zweiten Gatten um und die danebengehende Person muß sterben. Die Braut tut gut, sich in einen Schuh ein Stück Geld zu legen, dann bleibt sie im Wohlstande oder kommt in denselben. Beim Jasagen darf sie nicht zu laut sprechen, muß aber dem Bräutigam leise auf den Fuß treten. Das sichert ihr die Herrschaft im Hause. Bei dem Eintritte in die neue Wohnung geht die Frau voran. Sie darf dabei nicht auf die Schwelle der Tür treten, sondern muß über diese hinwegschreiten. Ein Stückchen Brot von der Hochzeitstafel wird beim Brautkranze aufbewahrt. Das bewirkt, daß die Eheleute später immer Brot haben. Um bösen Geistern den Eintritt ins Haus zu wehren, nagelt man ein gefundenes Stiefel- oder Hufeisen auf die Türschwelle.

Auch im ferneren Leben begleitet uns der Aberglaube. Eine Spinne am Morgen bringt Kummer und Sorgen. Einmal nüchtern geniest, läßt für den Tag Unannehmlichkeiten, zweimaliges Niesen dagegen Freude erwarten. Da sitzt die Familie am Mittagstische. Plötzlich verstummt das fröhliche Gespräch. Das Auge blickt ernst; denn der Hausfrau passierte das Malheur, das Salzfaß umzustoßen, was ja Tränen bedeutet. Ein Spaziergang soll die trüben Gedanken verscheuchen. Beim Ankleiden werden sie leider durch den herabfallenden Trauring verstärkt. Beim Verlassen des Hauses trifft die Hausfrau die Magd an, die eben Staub und Schmutz zusammengekehrt hat. Nun muß die verstimmte Gattin wohl oder übel über den Kehrichthaufen steigen, was ihr sicher neuen Ärger bringen wird. Um das Unglück voll zu machen, läuft ihr nun auch eine schwarze Katze über den Weg. Mittlerweile hat der Hausherr sein Mittagsschläfchen beendet. Er schickt sich an, einen wichtigen Geschäftsgang zu machen. Wie fatal, daß ihm da beim Austritte aus dem Hause eine alte Frau in den Weg laufen muß. Lieber wäre ihm eine junge Person oder eine Herde Schafe gewesen.

Bei einer Familienfeier oder bei einem Gastmahle dürfen niemals 13 Personen am Tische sitzen, weil sonst eine Person baldigst sterben muß. Unverheiratete Leute sollen die Butter nicht schneiden, weil sie dann noch

7 Jahre bis zur Verheiratung warten müssen. Ein noch nicht geleertes Glas läßt man nicht durch Zugießen füllen; die Folge davon ist die Gicht. Beim Anstoßen kündet es Unheil an, wenn ein Glas zerspringt. Katzen, die sich putzen, Strohhalme, die in der Stube liegen [1]), und fallende Gegenstände, die spießen, künden Besuch an. Brennen drei Lichter in einer Stube, so ist eine Braut im Hause. Die Wohnung darf nie an einem Montage gewechselt werden. Dienstboten treten nie an einem Donnerstage bei den neuen Herrschaften an. Hochzeiten und Reisen sollen nie an einem Freitage vorgenommen werden. Vierblättriger Klee bringt Glück.

Bekanntlich haben auch die Träume bei abergläubischen Leuten ihre Bedeutung. Der erste Traum in einer neuen Wohnung oder am Thomasabende und die Träume in den Zwölfnächten gehen in Erfüllung. Zahlreiche Traumbücher, die oft genug von Lotteriespielern befragt werden, deuten die Träume. Gold, helles Feuer und Wasser bedeuten Glück, Kuchen, Eier und geistliche Personen dagegen Unglück.

Wenn das rechte Auge juckt, so wird man etwas gerne sehen. Ohrenklingen bedeutet gute oder üble Nachrede. Weiße Flecken auf den Nägeln der rechten Hand bedeuten Glück. Niest jemand beim Reden, so hat er die Wahrheit gesagt, „er hat es beniest!" Hat jemand den Schlucken, so denkt eine Person an ihn. Kalte Hände, warme Liebe. Verliert eine weibliche Person die Schürze, so wird sie bald Gevatter. Bei Fremden muß man sich wenigstens eine kurze Zeit niedersetzen, sonst nimmt man die Ruhe mit. Fällt ein Bild von der Wand, so ist das ein Anzeichen von einem Todesfall in der Familie. Wird ein Kranker totgesagt, so lebt er noch lange. Bleibt eine aufgezogene Uhr stehen, so tritt in der Familie ein Todesfall ein. Durch dreimaliges Ausspucken kann eine schädliche Wirkung aufgehoben werden. Warzen an der Hand zählt man ab. Bei abnehmendem Mond soll man nicht säen, pflanzen, Haare schneiden lassen. Sonntagskinder sind Glückskinder. Wenn es am Siebenschläfertage regnet, so regnet es 7 Wochen. Die Stunde von 12—1 Uhr nachts ist die Geisterstunde.

Wichtig im Leben des Landmannes sind die bekannten Wetterregeln: Grüne Weihnachten — weiße Ostern; Januar warm, daß Gott erbarm; Märzenstaub ist Saatengold; Donnern über den kahlen Busch (Gewitter im Februar oder März) bedeutet einen langen Nachwinter. Wie das Wetter in den Zwölfnächten und am Dreikönigstage, so soll es in den zwölf Monaten des Jahres sein. — Wie der Freitag, so der Sonntag. — Auf einen trüben Morgen folgt ein schöner Tag usw.

---

[1]) Früher wurde der Lehmboden der Stuben mit Stroh bestreut. Zu Festzeiten oder wenn man Besuch erwartete, wurde das alte Stroh entfernt und neues gestreut.

Unter den Himmelserscheinungen sind Sternschnuppen, Nordlichter und Kometen vom Aberglauben noch immer mit Beschlag belegt. Ein Wunsch, der beim Fallen des leuchtenden Meteors getan wird, erfüllt sich. Die häufigen Nordlichter des Winters 1869 kündigten den großen Krieg, das Nordlicht im Herbste des Jahres 1898 den Tod der Kaiserin Elisabeth an. Viel Kopfzerbrechen und Sorge machte abergläubischen Leuten das Jahr 1899, das den großen Kometenschwarm, aber nicht den gefürchteten Weltuntergang brachte.

Auch der alte Hexenglaube scheint noch in manchen Köpfen zu spuken. Noch vor wenigen Jahren wurden hier Leute als Hexenmeister angesehen, die außer andern Hexenkünsten auch den „bösen Blick" besaßen, durch den Krankheiten an Menschen und Tieren hervorgebracht wurden. Solche Hexenmeister erzeugten durch Berühren Beulen am Körper, aus denen Haare, Nägel und Nadeln herausgenommen werden konnten.

Endlich naht dem Menschen der Tod. Wie dieser für das schlichte Gemüt etwas Geheimnisvolles ist, so wird auch alles, was mit ihm zusammenhängt, geheimnisvoll behandelt. Bei Sterbefällen gibt es der abergläubischen Gebräuche sehr viele. (Vergleiche unter Sitten und Gebräuche.) Wird einem Todkranken das heilige Abendmahl gereicht, so beobachten die Angehörigen peinlich den Rauch der nach der feierlichen Handlung ausgelöschten Kerzen. Geht er nach dem Kranken zu, dann ist alle Hoffnung auf Genesung vorüber, geht er aber in entgegengesetzter Richtung, dann stirbt der Kranke noch nicht. Kann einer nicht sterben, wie die Leute sagen, dann holt man vom Düngerhaufen etwas Stroh, legt es dem Sterbenden unter den Kopf, und bald ist er erlöst. Ist dann der Augenblick des Sterbens gekommen, so öffnet man schweigend Türe oder Fenster, damit die Seele einen Ausweg habe. Auf den Toten darf keine Träne fallen, sonst hat er im Grabe keine Ruhe. Schemel und Bänke, worauf der Sarg stand, müssen umgestürzt werden, weil sonst bald wieder eine Leiche im Hause ist. Geht der Leichenzug zum Kirchhofe, so deutet man aus den letzten Personen der Leichenbegleitung, ob eine alte oder eine junge Person zunächst sterben wird.

Noch erschreckender äußert sich der moderne Aberglaube dadurch, daß viele Menschen von natürlichen Ursachen übernatürliche Wirkungen erwarten.

Hierher gehört das Wahrsagen, das Kartenschlagen aus Karten, aus dem Kaffeesatze, aus einem in ein Glas Wasser geschlagenen Ei usw. seitens geschäftstüchtiger Personen allerorts, während Zigeuner aber mit Vorliebe mit Deutungen aus den Linien der Hand ihrer „Kundschaft" operieren, welch einträgliches Geschäft namentlich unter dem weiblichen Geschlechte zahlreiche Verehrerinnen und gläubige Anhängerinnen findet.

In hohem Ansehen stehen auch noch die Wunderheilkuren. Noch immer gibt es Leute, die Krankheiten „durch Versprechen" zu heilen vorgeben. (Vergleiche unter Sitten und Gebräuche.) Auch Sympathiekuren, bei denen man sich vertrauensvoll an den Mond oder an eine Leiche wendet, dürften unter alten Leuten noch nicht ganz verschwunden sein.

Seinen Höhepunkt hat der moderne Aberglaube sicher im Spiritismus erreicht. Dieser sogar unter Gelehrten und Gebildeten verehrte Aberglaube wurzelt in dem alten, bei allen heidnischen Völkern vorkommenden Glauben an gute und böse Geister, auf die geeignete Menschen, welche man Medien nennt, Einfluß haben könnten. In das Gebiet des Spiritismus gehören bedeutsame Träume, hervorgerufen durch höhere Einwirkungen, das Hören von mancherlei Stimmen, Erscheinungen von Engeln oder Verstorbenen, Erscheinungen, die Sterbende haben oder hervorbringen, Anzeichen, Loslösen gefesselter Menschen durch Geisterhände, Kundgebungen der Geister im Dunkeln, Hand- und Fußabdrücke von Geistern, Geisterschrift, Tischrücken, Hellsehen, Gedankenlesen und Geisterzitieren.

Es ist hier nicht der Platz, auf alle diese Erscheinungen des Spiritismus näher einzugehen. Doch soll seine Entstehung und seine Haltlosigkeit erwähnt werden. Der Spiritismus stammt aus Amerika. Ein ehemaliger Schusterlehrling Jackson Davis war 19 Jahre alt, als er bereits, in magnetischen Schlaf versetzt, in 157 Sitzungen ein Werk diktierte, dessen Belehrungen sich als „Geisteroffenbarungen aus dem Jenseits" kundgaben. Denselben Anspruch machten aber auch seine späteren, in wachem Zustande abgefaßten Schriften. Diese erlebten zahlreiche Auflagen und wurden auch ins Deutsche übersetzt. Schon im ersten Werke hatte er großartige Kundgebungen aus der Geisterwelt angekündigt. Sie sollten nicht lange auf sich warten lassen. In einem von einer Familie Fox angekauften Hause vernahm man ein spukhaftes Klopfen. Die beiden jüngsten Töchter des Hauses im Alter von 9 und 12 Jahren traten, da sie sich als Medien erwiesen, mit den Klopfgeistern in Verkehr, und im Jahre 1848 wurde dadurch das im Keller vergrabene Skelett eines vor 5 Jahren ermordeten Hausierers entdeckt. Als die Familie bald darauf das Haus verließ, zogen die Klopfgeister mit aus und setzten ihre Kundgebungen in Tischrücken, Tischklopfen und Tischschreiben fort.

Diese ersten Erscheinungen des Spiritismus hielten gar bald auch in Deutschland ihren Einzug. Das Tischrücken wurde damals fast epidemisch. Eigentlich waren die Klopfgeister in Deutschland nichts Neues. Im Jahre 1767 hatten sie sich bereits in Dibbesdorf bei Braunschweig hören lassen, wie aktenmäßig festgestellt ist. Aber noch früher, schon im Jahre 1658, hatten sie unser Reichenau zum Schauplatze ihrer Tätigkeit erwählt, wie aus der schon erwähnten „Wundergeschichte", die im Kirchenbuche ver-

zeichnet steht und darum glaubwürdig ist, zu ersehen ist. Also auch für den Spiritismus gilt das bekannte Wort: „Nichts Neues unter der Sonne!"

Unter allen Blendwerken des spiritistischen Lügenbaues sind die Verkörperungen der Geister das zerbrechlichste Machwerk und das gewagteste Experiment. Die handgreiflichen Entlarvungen solcher Gestalten liefern uns die natürlichste und überzeugendste Aufklärung über die modernen Blendwunder. Sie sind von wohlmeinenden Menschenfreunden wiederholt mit Erfolg vorgenommen worden. Aufsehen erregte die Enthüllung des von Bastian betriebenen Geisterschwindels durch den Erzherzog Johann in Wien.

Andere Medien, die von ihrem unsauberen Gewerbe abließen, haben später selbst bekannt, daß sie leuchtende Gewänder, die mit Phosphoröl getränkt waren, dünne Masken, leichte Bärte, kleine Tücher und dergl. benutzt hätten.

Aus der Reihe der Entlarvungen seien noch zwei Erfolge erwähnt: Am 18. April 1885 wurde das berühmte Wilhelmsburger Medium Betty Tamke in Gegenwart eines der bekanntesten Spiritistenführer, des Dr. Cyriax, als Betrügerin entlarvt. Die Entdeckung des Betruges gelang dadurch, daß zwei anwesende Damen auf ergangene Aufforderung des Mediums, sie zu untersuchen, aus dem Korsett des Mediums zum Gaudium der anderen zwei Bettücher und ein Handtuch zutage förderten. — In ähnlicher Weise gelang in Leipzig am 26. Juni 1886 die Entlarvung der Frau Valeska Töpfer. Als bei der Sitzung der dritte Geist erschien, reichte sie unvorsichtiger Weise einem Zuschauer die Hand und wurde nun ergriffen. Bei der Untersuchung fand man ein großes weißes Mullhemd und verschiedene von ihr abgelegte Toilettenstücke. Später hat sie ausdrücklich eingestanden, daß die Geistermacherei reiner Schwindel sei.

Eine große Rolle spielt der Aberglaube immer noch bei der Vertreibung und Heilung von Krankheiten. Solche kann man an Bäume und Tiere abgeben. Bei Zahnschmerzen macht man mit einem Hölzchen den bösen Zahn bluten und bringt das mit Blut benetzte Spänchen unter die Rinde eines Baumes, wo es verwachsen soll. Enge Berührung mit gewissen Tieren läßt die Krankheit verschwinden. Darum halten manche Leute Meerschweinchen in der Stube, damit diese den Rheumatismus an sich ziehen sollen. Manche Krankheiten kann man unter die Erde bringen. Warzen, Kropf, Muttermal und Halsdrüsen verschwinden, wenn man sie mit der Hand eines Toten überstreicht. Trinker sollen von ihrer Leidenschaft geheilt werden, wenn man den Branntwein durch ein auf das Gesicht eines Toten gelegtes Tuch gießt. Einen breiten Raum im Heilen von Krankheiten nehmen die Sympathiemittel ein, die zum Glück meist unschädlich sind. Bei abnehmendem Monde werden Dinge angewendet, durch

die sich ein vorhandenes Übel verringern soll. Dabei wird (bei Warzen, Sommersprossen, Flechten) das sog. „Versprechen“ angewendet, das die Formel benutzt: „Was ich sehe, nehme zu, was ich fühle, nehme ab.“

Sagen.

Es ist auffällig, daß unser Ort fast keine Sagen besitzt. Nur die Sage vom Husaren, die sich auf die Wiesen an der Schläte bei dem Gasthause zum Husaren bezieht, war früher mehr als jetzt im Munde der Leute. Der Husar trieb in Gestalt von Irrlichtern dort sein Wesen und soll sich in dieser Form auch im Niederdorfe gezeigt haben. In einer sumpfigen Niederung können wohl Sumpfgase durch die Verbindung mit der Luft entzündet und in früherer Zeit als Irrlichter (die in der finstern Nacht den Wanderer irre führten) bezeichnet worden sein. Wie und warum diese mit einem Husaren in Verbindung gebracht worden sind, läßt sich nicht erkennen [1]).

Denkart und Gemütsleben der Leute erkennt man auch an ihren

Sitten und Gebräuchen.

Durch unser ganzes Leben hindurch, von der Wiege bis zum Tode, ja bis über diesen hinaus, begleiten uns mancherlei Sitten und Gebräuche. Jedes Fest, das wir im Laufe des Jahres feiern, hat seine besonderen Sitten und Gebräuche, aber auch im gewöhnlichen Leben treffen wir sie an. Weil wir sie von Kindheit an kennen und mitmachen, sind sie uns zur Gewohnheit geworden. Daraus erklärt es sich, daß selten jemand darnach fragt, wie diese Sitten und Gebräuche entstanden sind, wem wir sie verdanken und was sie bedeuten. Fragen aber denkende Menschen einmal nach dem Woher und Warum solcher Sitten und Gebräuche, so bleibt häufig die Antwort aus oder die Auskunft entbehrt der geschichtlichen Wahrheit; oft ergeht man sich auch nur in allerhand wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen Vermutungen.

Die bei uns im Laufe des Jahres vorkommenden Sitten und Gebräuche sollen nach ihrer Entstehung und Bedeutung beleuchtet werden.

Eine Reihe wichtiger Erscheinungen in unserem Volksleben ist der Ausdruck der deutschen Volksseele. In den Sitten und Gebräuchen spiegeln sich das ganze Sinnen und Trachten, die Dankbarkeit gegen Gott und Mitmenschen, die Freude, der Glaube, das Hoffen des Deutschen wider. Sie sind nicht von heute oder gestern, sondern sie haben sich von Geschlecht

---

[1]) „Wie der Husar kam.“ Alte Geschichten, nacherzählt von S. S., Reichenau. („Oberlausitzer Heimatbeilage“ Nr. 30/1925 und Nr. 17/1926.)

zu Geschlecht fortgeerbt und sind die Poesie in dem arbeitsreichen und mühseligen Leben des schlichten Mannes, an der er sich nach getaner Arbeit freut und durch die er Lust zu neuer Tätigkeit schöpft. Weil das unser Volk fühlt und weiß, hält es mit der ganzen, dem deutschen Charakter eigenen Zähigkeit an diesen alten Bräuchen fest und sucht sie zu schirmen, wo es nur kann.

Wohl zu keiner Zeit läßt der Mensch seinen Blick so in die Zukunft schweifen, als am ersten Tage eines neuen Jahres, am Neujahrstage. Wie ein unbekanntes Land liegt das neue Jahr vor uns und nur zu gerne möchten wir den dichten Schleier, der die Zukunft verhüllt, ein wenig lüften. Aber statt die beruhigende Gewißheit von dem, was es bringen wird, zu besitzen, müssen wir uns mit der Hoffnung begnügen, daß uns auch fernerhin Gesundheit und Wohlergehen beschieden sein mögen. Solche zuversichtliche Hoffnung drücken wir am Neujahrstage in Glückwünschen für Verwandte, Freunde und Bekannte aus. Diese Neujahrsgratulation, deren Wert in den letzten Jahren leider nur zu oft durch das Schicken sinnloser oder beleidigender Witzkarten beeinträchtigt worden ist, ist ein uralter Brauch. Unsere heidnischen Vorfahren empfanden in ihrem Gemüte tief, daß ihr Wohl und Wehe und die Wirksamkeit eigener langer Arbeit von dem segenspendenden Sonnenlichte abhing. Wenn nun nach der Zeit der kurzen Tage und der langen Nächte endlich die Wintersonnenwende (am 21. Dezember) kam, so beglückwünschte man sich gegenseitig in diesen Tagen, daß nun die alles belebende Sonne wiederkehren und die tote Erde zu neuem Leben erwecken werde, was ja den Deutschen als fleißigen Ackerbauer mit besonderer Freude und Hoffnung erfüllen mußte.

Ursprünglich kannten unsere Vorfahren nur zwei Jahreszeiten, Sommer und Winter, die sie sich als Personen vorstellten, die sich gegenseitig bekämpften. Im Norden zählte man die Lebensjahre nach Wintern, im Süden nach Sommern. Am Neujahrstage ward das Jahr geboren und mit einem Freudenschreie empfangen. Daran erinnert heute noch der Straßenlärm in der ersten Stunde des neuen Jahres mit seinem „Prosit Neujahr!" (wohl bekomm das Neujahr). Es ward aber auch, wie bei einem neugeborenen Kinde, ein Segensspruch gesungen und Glück gewünscht, weshalb heute noch Kinder ihren Eltern am Neujahrsmorgen Verse aufsagen, die Glückwünsche ausdrücken. Als die Deutschen Christen wurden, behielt man diese Sitte bei, verlegte aber das Glückwünschen auf den Neujahrstag und erbat die Erfüllung der Wünsche für Gesundheit, Glück und Wohlergehen von Gott.

In den ersten Tagen des neuen Jahres verzehrt man den letzten Stollen. An seine Stelle treten nun die bekannten Brezeln, die schon

immer Gegenstand des Handels gewesen sind. Während vor einigen Jahren noch der Verkauf dieses Gebäckes durch die Brezeljungen ziemlich geräuschlos vor sich ging, konnte man ganz früher den Brezelmann mit der knarrenden Brezelschnarre in der Hand die Straßen durchwandern sehen. Die Brezel scheint aus romanischen Ländern zu uns gekommen zu sein; denn das Wort „Brezel" ist italienischen Ursprungs und bedeutet „verschlungene Arme". Am Anfange des 12. Jahrhunderts fand sie in Sachsen (im Meißnischen) Eingang. Vielfach begegnet man der Meinung, daß uns die Brezel an die aus Dornen geflochtene Krone des leidenden Heilandes und damit an diesen selbst erinnern soll. Die Ansicht, daß die Brezel die Stricke bedeuten, mit denen Jesus ans Kreuz gebunden wurde, hat gewiß auch ihre Berechtigung. Da nun die Brezel gerade nur in der Fastenzeit als Speise auftritt, kann sie mit Recht als Erinnerungszeichen an den Heiland gelten. Nach anderer Meinung stammt sie aus der heidnischen Zeit unserer Vorfahren. Sobald im Frühlinge die Tage länger und wärmer wurden und die Erde aus dem Winterschlafe erwachte, jubelten unsere Vorfahren der wiederkehrenden Sonne entgegen und begrüßten sie und mit ihr das neue Leben, das sich in der Natur und in den Geschöpfen regte, mit allerlei sinnbildlichen Handlungen. Die Sonne, die man sich als ein rollendes Feuerrad vorstellte, versinnbildlichte man in den Brezeln, die ihrer Form nach ganz leicht an ein Rad mit seinen Speichen erinnern können. Zu den erwähnten sinnbildlichen Handlungen, mit denen man die wiederkehrende Sonne begrüßte, gehörte das uralte Kornaufwecken, das in einem Umzuge der Leute um die Felder unter Glockengeläute oder mit Fackelbeleuchtung bestand. Auch „das Gras läutete man aus", d. h. man machte es durch Läuten wachsen und hielt deshalb mit Schellen und Kuhglocken einen Umzug durch das Dorf. In allerhand Scherzen machte man dieser Freude über das Wiederaufwachen des Naturlebens Luft. Buntgekleidet, mit Besen und Peitschen lärmend und Begegnende neckend, liefen junge Leute umher, damit der Flachs gedeihe. Zur Erhöhung des Scherzes wurde das Gesicht geschwärzt oder vermummt. Jeder trug eine Spitzhaube mit Glöckchen und Schellen, eine Larve vor dem Gesicht und einen buntbebänderten Stock. Tobend und jubelnd liefen diese Verkleideten durch die Gassen und in die Häuser, da dieses Laufen und Springen ein gutes Erntejahr brachte. So stellte man die abziehenden, unfreundlichen Winternächte und den Einzug des Frühlings dar. In allen germanischen Ländern waren diese Umzüge Sitte. Auch das Christentum änderte daran nichts.

Verkleidungen, Maskeraden und Karnevalsvergnügen sind heute noch — wenngleich auch in etwas anderer Form — Überreste solcher kindlichen Lust aus alter Zeit. Ihren Höhepunkt erreichten diese Vergnügungen am Fastnachtstage, wo man noch einmal, ehe nach der

Vorschrift der Kirche die strenge Fastenzeit begann, des Lebens Freude in vollen Zügen genießen wollte. Dabei rief man sich zu: „Carne vale", d. h. „Fleisch, lebe wohl!" In größeren Städten gestaltete man derartige Vergnügungen zu prunkhaften Umzügen, namentlich in den Städten katholischer Länder, während sich in protestantischen Ländern diese Vermummungen und Verkleidungen in Form unserer Maskenbälle in die Säle der Gasthöfe zurückzogen. In dem gegenseitigen „zum Fastnachtsnarrenmachen" der Kinder haben wir auch noch einen schwachen Überrest von alten Scherzen aus früherer Zeit.

Als Fastnachtsgebäck galt früher auch der Pfannkuchen, den man jetzt zu jeder Zeit haben kann. Ähnlich wie die Brezeln, sollte er den Leuten eine Mahnung an den verstorbenen Erlöser sein. Seiner weichen Beschaffenheit und runden Form nach stellt der Pfannkuchen den Schwamm dar, der, mit einem Gemisch von Essig und Myrrhen getränkt, zur Betäubung dem am Kreuze unter schrecklichen Qualen langsam Dahinsterbenden gereicht wurde.

Der Einfluß der immer länger scheinenden Sonne macht sich bald bemerkbar. Unter ihren milden Strahlen schmelzen Schnee und Eis. Die harte Erdrinde wird wieder weich, und überall regt sich nun Bildung und Streben. Schon künden Schneeglöckchen und Primel den Schaffenstrieb der Mutter Erde an, und bald zieht sich der ohnmächtige Winter vor dem siegreich eindringenden Frühlinge zurück. Star und Kuckuck begrüßen wir als seine Boten, und mit dem Eintritte des Frühlings feiern wir das Auferstehungsfest, im doppelten Sinne das Osterfest, das auch wieder seine besonderen Sitten und Gebräuche hat. Es hat seinen Namen von der Ostara, der Frühlingsgöttin der alten Deutschen, erhalten. Unter ihr dachte man sich die Erde als mütterliche Gottheit, die Beschützerin des Ackerbaues und des auf demselben beruhenden Haus- und Familienlebens. Sie hieß auch noch Freia (unser Freitag trägt ihren Namen; denn dieser Tag war ihr geweiht), Hulda, d. h. die milde, freundliche Göttin, und Bertha, d. h. die Leuchtende, Glänzende. Ihr Fest feierte man unter Jubel und Lustbarkeit. Ihr war der Kuckuck als Bote des Frühlings heilig. Er galt darum als prophetischer Vogel, den man um die Zukunft befragte. Wer ihn im Frühjahre zum ersten Male schreien hört, zählt die Rufe des Kuckucks nach, um zu erfahren, wie lange er leben werde. Wer sich nicht zu raten und zu helfen weiß, spricht: „Das weiß der Kuckuck!" oder „der Kuckuck mag es wissen!" Von seiner Heiligkeit hat der Kuckuck nichts behalten. Als die Sendboten des Christentums die holde Frühlingsgöttin zu des Teufels Großmutter stempelten, um den alten Glauben auch an diese Göttin auszurotten, ward auch der Kuckuck zum Unglücksvogel. Man glaubte sogar später, der Teufel selbst erscheine in der Gestalt des neckischen

und wunderlichen Vogels, um Unheil anzurichten. Man sagte daher, wie heute noch: Geh' zum Kuckuck! Hol' dich der Kuckuck! Hat dich der Kuckuck hergebracht! womit man also eigentlich den Teufel meint. Aus dem Freitage wurde ein Unglückstag, der auch heute noch diese ungerechtfertigte üble Bedeutung selbst bei aufgeklärten Leuten hat.

Nach dem alten Volksglauben kamen mit der wiederkehrenden Sonne auch die schädlichen und krankheitbringenden Dämonen oder bösen Geister in das Land. Diese mußten gleich bei dem Eintritte des Frühlings abgewehrt werden, damit sie auch auf den Feldern keinen Schaden anrichteten. Mit Hilfe des verzehrenden und dadurch reinigenden Feuers glaubte man, die Dämonen unschädlich zu machen. Wenn unsere Vorfahren von Grund und Boden Besitz nahmen, dann umgingen sie das neu zu bebauende Gebiet mit Feuer, um dadurch alle schädlichen Dämonen zu vertreiben. Aus dieser einmaligen Handlung ist eine regelmäßig wiederkehrende Sitte geworden. Jedes Jahr ritt oder ging man in feierlichem Zuge um das Saatfeld. Gegen diese Flurgänge eiferten schon die ältesten Synoden der Geistlichen immer und immer wieder, aber vergeblich. Als die Kirche bald einsehen mußte, daß dieser Brauch nicht auszurotten sei, nahm sie ihn unter ihre Fittiche. Von nun an wandelte der Geistliche mit dem Bilde des Ortsheiligen oder der Maria in feierlicher Prozession und unter Gesang durch die Ackerfluren und segnete die Felder. Zugleich wurde diese Feierlichkeit auf ein kirchliches Fest, auf Ostern, verlegt. Bei uns hörten diese Umgänge mit der Einführung der Reformation auf, aber in unseren katholischen Nachbarorten wie anderwärts blieben sie bestehen und sind bekannt unter dem Namen Oster- oder Saatreiten[1]). Als schwacher Rest der Sitte, die Luft durch Feuer von bösen Geistern zu reinigen, dürfte das auch bei uns übliche Schießen in der Osternacht anzusehen sein.

Andere volkstümliche Gebräuche zur Osterzeit sollen das Erwachen der Natur, den frischen Zeugungstrieb der Erde, der Pflanzen, der Tiere und der Menschen sinnbildlich darstellen. In der Zeit der erweckenden Lebenskraft der Erde geben junge Pflanzen, gibt fließendes Wasser neue Kraft. Dazu kommt, daß bei den Germanen jedes Element, also Feuer, Wasser, Wind, Sinn und Bedeutung hatte, wenn es einer Gottheit geweiht war, die dann in ihnen wirkte und Zauber schuf, d. h. übernatürliche Wirkungen hervorbrachte. Darum galten auch diese Elemente als heilig. Das lautere, rinnende, fließende, stets lebendige Wasser war heilig und ehrwürdig und gehörte zu den ewig wirkenden Mächten, die der Mensch

---

[1]) In Seitendorf kommt 1672 in der Kirchrechnung eine Ausgabe für Saatreiter-Bier vor. Ausgefallen war die Prozession nur 1815 zufolge eines bischöflichen Verbotes wegen eingeschlichener Mißstände.

nie und nirgends entbehren kann. Ihm wendete der Mensch seine Bewunderung und Verehrung zu. Daher brachte man den Quellen auch Opfer. Heilig war die Stelle, wo das belebende Wasser aus der Erde hervortritt. Wasser, zu heiliger Zeit schweigend vor Sonnenaufgang geschöpft, besaß wunderbare Heilkraft, und darum holt man noch heutzutage Osterwasser am frühen Morgen des Ostersonntages. Wunderbare Kraft soll ja auch das Weihwasser besitzen, das, wie bekannt, in der katholischen Kirche eine wichtige Rolle spielt.

Früher sammelte man während des ganzen Frühlings junge Pflanzen. Als aber unter dem Einflusse der Kirche der Donnerstag vor Ostern den Namen „Tag der grünen Kräuter" erhalten hatte und diese Bezeichnung um das Jahr 1200 mit „grüner Donnerstag" vertauscht wurde, da legte man die Sitte des Kräutersammelns auf diesen Tag.

Eine besondere Sitte unserer engeren Heimat ist das Gründonnerstagsgehen der Kinder, das trotz polizeilicher Verbote immer wieder geduldet wird. Mit lautem Gründonnerstagsgruße eilen die Kinder von Haus zu Haus, um allerhand kleine Gaben in Empfang zu nehmen, die sie in einem Säckchen im friedlichen Durcheinander sammeln und freudestrahlend nach Hause tragen. Dieses Gründonnerstagslaufen der Kinder ist ein schwacher Rest des uralten, heidnischen Todaustreibens, das am Sonntage Lätare vorgenommen wurde. Eine Strohpuppe, die den Tod darstellte, wurde auf eine lange Stange gebunden, durch das Dorf getragen und dann ins Wasser geworfen. Das nannte man „den Tod austragen". Der Ort sollte dadurch vor ansteckenden Krankheiten geschützt werden [1]). An Stelle dieser Sitte trat an vielen Orten eine andere. Größere und kleinere Trupps von Knaben und Mädchen zogen am Sonntage Lätare von einem Hause zum andern und sangen ein auf die Wiederkehr des Frühlings bezügliches Lied. Durch kleine Spenden von Geld, Zuckerwerk, Pfefferkuchen, Brezeln u. a. belohnte man die Singenden. Aus diesen Umgängen, die man auch vielfach am Gründonnerstage abhielt, wurde das uns wohlbekannte Gründonnerstagsgehen.

Am Osterfeste fehlen die Ostereier nicht. In früheren Zeiten war es eine Pflicht der Männer, im Frühlinge vor dem Beginn der Feldarbeit Eier zu genießen und die Schalen auf die Felder zu streuen, um sie durch diese sinnbildliche Handlung fruchtbar zu machen. — Heutzutage sind die Eier nur die Freude und Sehnsucht der Kinder, die zur Osterzeit draußen und drinnen die Eier suchen, die, wie die Sage erzählt, vom Osterhasen gelegt werden. In der Neuzeit hat sich die Spekulation auch der Ostereier bemächtigt. Diese Sinn-

[1]) Noch um 1770 war diese Sitte in vielen wendischen Dörfern der Oberlausitz gebräuchlich.

bilder neuen Lebens, aus Schokolade, Marzipan usw. gefertigt, liegen zur Augenweide von alt und jung in den Schaufenstern der Zuckerbäcker und in denen anderer Geschäfte aus. Die Sitte, Ostereier zu essen, ist schon sehr alt. Sie läßt sich bereits im frühen Mittelalter nachweisen. Aber auch damals war sie das, was sie noch heute ist: Eine Handlung, durch die die Fruchtbarkeit des Geschöpfes geweckt werden soll.

Seltener als früher trifft man noch die Sitte an, in den Ostertagen die Stämme der Obstbäume mit einem Strohseile zu umwickeln. Auch diese Sitte ist uralt. Bei den alten Deutschen tat man dasselbe zur Weihnachtszeit, um auf diese Weise all die Bäume fruchtbar zu machen.

Mächtiges Leben waltet nach Ostern in der Natur. Die Saat sprießt kräftig empor. Bäume und Sträucher schwellen verheißungsvoll ihre Knospen. Die ersten Blumen färben die Wiese. Auch im grünen Walde pulsiert neues Leben. Welche Freude muß es für den Landmann sein, aus der Kerkerhaft des einförmigen Winterlebens zu entrinnen und wieder in der frühlingsgrünen Natur zu wandeln! Der Deutsche hängt nun einmal an der freien Natur, die ihn umgibt, und der alte Abscheu vor den einschließenden Mauern ist ihm heute noch eigen. Der Winter, der ihn in die Stube bannt, ist ihm verhaßt. Frohen Herzens jubelt er dem Maien entgegen, wo die Arbeit im Freien wieder im vollen Umfange aufgenommen werden kann. Das ist die Zeit, die die Dichter des Mittelalters als die schönste des ganzen Jahres begrüßen. Den Eintritt solcher Wonnezeit konnte ein Volk, wie das deutsche, das alle wichtigen Ereignisse im Leben durch Handlungen und Poesie auszeichnete, nicht ohne Sang und Klang vorübergehen lassen und so entstand das Maifest, dessen Grundton durch all die Jahrhunderte stets der gleiche geblieben ist, wenn sich auch die Form der Feier geändert hat. Aber auch hier hat die Kirche ihre Hand im Spiele gehabt. Sie hat die alten, volkstümlichen Maienfestsitten auf das Pfingstfest verlegt, das ja oft in den Mai fällt. Im Laufe der Zeit ist vieles von den alten Maifesten verloren gegangen. Heute haben wir nur noch einen blassen Schein von den alten Sitten.

Mit Festlichkeit wurden vor Zeiten schon die Frühlingsboten empfangen. Als solcher galt besonders der Maikäfer. Wer den ersten fand, trug ihn singend und tanzend im Dorfe herum. Man glaubte, der Maikäfer stamme aus dem Lande der Elfen, das im Kinderliede zum Engellande geworden ist, und sei eine verzauberte Menschenseele. Vom Finger ließ man ihn auffliegen und wahrsagte aus seinem Fluge die Zukunft. Noch vor 200 Jahren war es in Schleswig Sitte, den ersten Maikäfer auf einem grünen Zweige in festlichem Aufzuge auf das Rathaus zu tragen, wofür ein Labetrunk verabreicht wurde.

Noch heute ist es ein besonderes Vergnügen für die Kinder, an Maiabenden dem Maikäfer nachzujagen, ihn zu fangen, auf die Hand zu setzen und ihn unter Absingen des bekannten Verschens:

Maikäfer, fliege!
Dein Vater ist im Kriege,
Deine Mutter ist in Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt.
Maikäfer, fliege!

zur eiligen Rückkehr nach Engelland, d. i. Elfenland, anzutreiben.

Wohl prangt heute noch ziemlich allgemein die Pfingstmaie, d. i. die Birke, die ja sehr zeitig ihre Kätzchen als Zeichen neuen Lebens aushängt, am Pfingstmorgen in Stadt und Land, aber die ausgelassene Freude, die mit dem Hereinholen des Baumes aus dem Walde verbunden war, ist längst verschwunden. Unter entsprechenden Festlichkeiten brachte man das frische Grün des Waldes in die Stadt, in das Dorf, in die Häuser. Seit dem 13. Jahrhunderte werden die Pfingst- oder Maibäume erwähnt. Die Leute zogen geschlossen in den Wald, um den Mai zu suchen, der sich in Gestalt eines jungen Burschen dort versteckt hatte und den man endlich unter großem Jubel aus seinem Verstecke herausholte. Dabei brachte man junge Bäume, besonders Tannen und Birken, nach dem Wohnorte und pflanzte sie vor den Türen der Häuser auf. Junge Burschen errichteten sie vor der Kammer ihrer Mädchen. Auch in der Mitte des Dorfes oder auf dem Markte der Stadt wurde ein großer Maibaum oder die Pfingststange aufgepflanzt. Die ganze Gemeinde hatte sie ausgewählt und ließ sie in der Nacht sorgfältig bewachen. Meist war der Baum der Zweige und Blätter beraubt; nur oben war die Krone geblieben. Hier hingen bunte Tücher, Würste, Bänder und dergl. Dinge. Die Jugend mühte sich nun ab, diese Sachen zu erlangen. In der Kletterstange, die wir zuweilen noch bei manchen Festen aufgestellt finden, sehen wir den Maibaum wieder. Natürlich fehlten beim Maifeste auch die Umzüge nicht. Der blumenbekränzte Maigraf oder Maikönig hielt mit großem Gefolge in Stadt und Land seine Umzüge. In unsern Schützenfesten zu Pfingsten leben diese Umzüge des Maikönigs noch fort. Andere Maifestbelustigungen haben in Vogelwiesen, Wettläufen, Topfschlagen und ähnlichen Vergnügungen ihre Spuren hinterlassen.

Die alte Sitte der Pfingstfeuer ist bei uns seit etwa 90 Jahren verschwunden. Am 1. Pfingstfeiertage nach dem Nachmittagsgottesdienste wurde am Walde unter Beteiligung einer großen Volksmenge das Pfingstfeuer angezündet. Für Ober- und Mittel-Reichenau war der Platz dazu an der Berglehne am Walde unterhalb der Preibisch-Ziegelei (heute noch

Pfingstgründel genannt) und auf dem sogen. Steinberge. Auch diese Sitte dürfte in den Freudenfeuern, die nie bei den Festen unserer heidnischen Vorfahren fehlten, ihren Ursprung gehabt haben.

Wie bereits aus verschiedenen Erläuterungen ersichtlich gewesen ist, erschienen den alten Germanen die gewaltigen Naturkräfte als Götter, und alle Naturerscheinungen und alles Naturleben wurden nach ihrem Glauben von hohen und niederen Gottheiten, die in der Natur lebten und schafften, bewirkt. Bei solcher Auffassung der Natur mit ihren vielseitigen Erscheinungen kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn auch die Pflanzen, die mächtigen Bäume so gut wie auch die zarten Blumen, von Gottheiten belebt gedacht wurden. Das Leben und Weben in und über Feld, Wiese und Wald schrieb man niedern Göttern zu, die man Elfen nannte. Das eigentümliche, geheimnisvolle Leben des Waldes, das Wachsen der Bäume und Kräuter, das Brausen der Baumwipfel, das Rauschen in den Zweigen, das Flüstern der Blätter, das Klingen der Waldbäche, das Schimmern der Waldweiher — der ganze Zauber der Waldeinsamkeit ward nach dem Glauben der Alten von den Waldelfen geschaffen. Ists uns nicht auch in der Stille des Waldes zu Mute, als „ginge der Herrgott durch den Wald"? Waldelfen waren nach altem Glauben auch die Seelen und die Lebenskraft der Bäume. Die Pflanzen mit ihrem Wachsen, Grünen und Welken gaben den alten Völkern ein lebendiges Bild des menschlichen Lebens, weshalb unsre Vorfahren meinten, die ersten Menschen wären aus Bäumen erschaffen. Da die Pflanze zur rechten Zeit in Übereinstimmung mit Witterung und Jahreszeit keimt, grünt, blüht und reift, so scheint sie eine selbständige Seele zu besitzen, die auch als Elfe außerhalb des Baumes erscheinen kann. Entstanden nun die Menschen aus Bäumen, so waren Menschenseelen ihrem Wesen nach nur umgewandelte Baumseelen, und man konnte menschliche Eigenschaften, aber auch menschliche Gebrechen durch Verbohren und Bannen auf Bäume übertragen, indem man in den Baum ein Loch bohrte und dieses unter Zaubersprüchen zupflöckte. Auf dieser Ansicht beruhen die früher so gerühmten Heilungen durch Sympathie, die bei uns immer noch vereinzelt vorkommen mögen. Bekannt ist das Heilen von Zahnschmerzen auf folgende Weise: Mit einem Nagel wird das Zahnfleisch des kranken Zahnes bis zum Bluten geritzt und dieser Nagel wird unter Anrufung des dreieinigen Gottes bei abnehmendem Monde in einen Baumstamm geschlagen.

Nebenbei sei bemerkt, daß selbst in unserm heutigen Sprachleben der erwähnte Glaube zum Ausdrucke kommt. Wir sprechen heute noch von einem blühenden, reifen, welken Alter, von Sprößlingen, von Stammbäumen und vergleichen Frauen gern mit Blumen, Mädchen mit Knospen usw.

Weil unter allen Pflanzen die Bäume am deutlichsten ein lebendiges Bild des Menschen geben, war früher der Glaube an den Lebensbaum, an den das Schicksal der Menschen, namentlich der Eheleute, geknüpft war, allgemein. Verheiratete verpflanzten ihr Leben gemeinsam in den Boden der neuen Heimat. Deshalb schmückte man früher den Wagen, der die Ausstattung der Braut trug, mit einem grünen Baume. Bei der Geburt eines Kindes pflanzten die Eltern „Geburtsbäume" als Schicksalsboten. Ward der Baum dürr, so mußte der Geburtsgenosse sterben.

In neuerer Zeit pflanzt man an Stelle solcher Lebensbäume zur Erinnerung an große Männer oder besondere Begebenheiten Erinnerungsbäume. Die Dorflinden, die noch oft anzutreffen sind, versinnbildlichen das Dorfleben als Gesamtheit. Unter der Dorflinde versammelten sich die Dorfbewohner zu ernster Beratung und zu Fröhlichkeit und Lust. Noch im Jahre 1100 erließen niederdeutsche Könige strenge Verbote gegen die Verehrung von Waldbäumen. Kirchenversammlungen beschäftigten sich wiederholt mit dem Verbote der Baumverehrung. Wie tief mochte die Verehrung der Bäume im Gemüte des Volkes wurzeln! Hieraus erklärt sich eine jetzt noch allgemein vorkommende Sitte. Ist ein neues Haus von Maurern und Zimmerleuten fertig gemacht, so wird die geschmückte und mit Tüchern behangene Richtmaie oder Richttanne auf dem Dache aufgestellt und die herkömmliche Heberede gehalten. Auch hier wird der Baum ein Abbild des Menschenlebens und tritt sinnbildlich in das Familienleben ein.

Mit dem Ende des Monats Juni hat die Sonne ihren Höhepunkt erreicht. Die Saaten gehen der Reife entgegen. Noch heute schaut der Landmann mit bangem Herzen nach dem Himmel. Von ihm, vom Wetter, hängt seine Hoffnung ab. Im Sommer vernichten oft Gewitterregen und Hagelschauer die Saaten. In dieser Zeit treten auch oft unter dem Vieh böse Seuchen auf. Nach altem Glauben aber sind die bösen Geister und Hexen daran schuld, wenn schlechtes Wetter und Krankheiten kommen. Es galt darum, jene zu bannen oder fern zu halten, um vor diesen verschont zu bleiben. Alte Erfahrung hatte das Volk gelehrt, wie das am besten geschehen könnte. Schon früher hatte man die luftreinigende Kraft des Feuers erkannt. Selbst heute noch zünden manche Leute in Krankenzimmern Feuer an, um die Luft zu reinigen und um Ansteckung zu verhüten. Die Beobachtung der reinigenden Kraft des Feuers hat in vorgeschichtlichen Zeiten bei unsern Vorfahren das Notfeuer veranlaßt. Solche Feuer, die durch Reiben entzündet wurden, kannte man schon im 8. und 9. Jahrhunderte; sie haben sich bis in unsere Zeit erhalten. Im Jahre 1855 wurde in einem braunschweigischen Dorfe ein solches Feuer durch Reiben

erzeugt, um damit eine ausgebrochene Schweineseuche zu vertreiben. Das kranke Vieh wurde durch das Feuer getrieben und dann wieder in den Stall gebracht.

Mit eiserner Zähigkeit hat das Volk an diesem Notfeuer bis in unsere Zeit festgehalten. Es ist der Vorläufer unserer Johannisfeuer gewesen. Gewöhnlich brannte man im Hochsommer Notfeuer an. Durch die Kirche wurden sie auf den Tag Johannes des Täufers verlegt. So erhielten sie den uns geläufigen Namen Johannisfeuer. Der ursprüngliche Zweck derselben trat auch hier in den Hintergrund. Sie wurden zur Volksbelustigung, an der namentlich die Jugend teilnimmt. Auch bei uns versammeln sich große Mengen Schaulustiger am Johannisabende um die hellodernden Feuer.

Früher hielt man am Johannistage Volksversammlungen und Reichstage ab. Singend und betend umstanden jung und alt, vornehm und gering das vom Priester gesegnete Feuer, sprangen dann jubelnd und singend über dasselbe und umtanzten es unter Gesang. In Augsburg eröffnete im Jahre 1497 Kaiser Max mit der schönen Susanne Neithard den Tanz um das Feuer. Zu München tanzte 1401 der Herzog Stephan mit seiner Gemahlin auf dem Markte um das Johannisfeuer, und im Jahre 1578 war der Herzog von Schlesien mit seinem Gefolge beim Johannisfeuer auf dem Kynaste zugegen.

Vielfach hört man heute noch die Johannisfeuer mit dem Namen „Sonnenwendfeuer" bezeichnen. Am 21. Juni haben wir bekanntlich den längsten Tag und die kürzeste Nacht. Von diesem Zeitpunkte an nehmen die Tage wieder ab, da sich die Sonne in ihrem scheinbaren Laufe von da ab mehr und mehr von uns abwendet. Man meint, die Johannisfeuer stünden insofern mit der Sonne in Verbindung, als sie dem von den Germanen verehrten Sonnengotte Fro zu Ehren entzündet worden seien. Doch hat solche Deutung mancherlei Bedenken. Obwohl die Germanen bei ihren heidnischen Volksfesten gern Freudenfeuer anzündeten, so wäre doch in diesem Falle bei der Aussicht auf den kommenden Winter wahrlich keine Veranlassung zu Freudenfeuern zu suchen. Jedenfalls ist die Deutung der Johannisfeuer aus den alten Notfeuern viel leichter zu verstehen.

Unsere Höhenbeleuchtungen als Freudenfeuer an Erinnerungstagen wichtiger Siege oder zu Ehren gekrönter Häupter, unsere Fackelzüge und die Illuminationen der Häuser bei festlichen Gelegenheiten dieser oder jener Art sind Überbleibsel uralter Feuerverehrung unserer Vorfahren.

Andere im gewöhnlichen Leben vorkommende Sitten und Gebräuche sind zum Teil mit abergläubischen Vorstellungen verbunden.

Um viele dieser Erscheinungen im Volksleben zu verstehen, sei folgendes vorausbemerkt. Zwei Dinge unseres Erdenlebens haben von jeher einen tiefen Eindruck auf das menschliche Gemüt gemacht und den Glauben an höhere Wesen erzeugt und groß gezogen: das sind auf der einen Seite der Tod und sein Bruder, der Schlaf, und auf der andern Seite sind es die Erscheinungen im Reiche der Natur. Man hat hier etwas gefühlt, was der natürliche Mensch nicht begreifen und nicht erklären kann, darum hat man sich diesen höheren Gewalten untergeordnet, hat ihnen Eigenschaften, Neigungen und Gefühle zugeschrieben, wie sie der Mensch selbst hat, und die Phantasie hat zu erzählen gewußt, wie sie persönlich handeln und ihren Neigungen den Menschen gegenüber Ausdruck geben. So ist der Glaube an übernatürliche Wesen entstanden. Dieser Glaube ist, wie alles, auch dem Wechsel der Zeiten unterworfen gewesen, aber der alte Glaube ist doch in den Herzen geblieben. Wenn auch sein Inhalt vergessen wurde, so ist doch noch seine Form übrig geblieben.

Zu der Zeit, wo unser Volk uns in der Geschichte klar vor Augen steht, ist es über die Stufen des kindlichen Seelen- und Dämonenglaubens hinaus. Es glaubt bereits an persönliche Götter, die den Menschen bei allen Handlungen zur Seite oder ihnen auch entgegenstehen. Trotzdem lebte der alte Seelen- und Dämonenglaube bei der großen Menge in alter Frische fort, wenn er auch staatlich nicht mehr anerkannt wurde. Auch in christlichen Zeiten wucherte der alte Aberglaube fort. Die Hauptaufgabe der christlichen Heidenbekehrer war die, in erster Linie den Glauben an die höheren Gottheiten auszurotten, was ihnen auch zum großen Teil gelungen ist. Dem Volksglauben gegenüber aber drückten sie ein Auge zu. So erklärt es sich, daß wir noch bei ziemlich abergläubischen Handlungen, die sich bis in unsere Zeit erhalten haben, die Wurzel wahrnehmen können, aus der sie hervorgewachsen sind.

Wie bei allen Naturvölkern sind auch bei unsern Vorfahren Tod und Schlaf Erscheinungen gewesen, die immer die Seele bewegt und den Geist zum Schaffen besonderer Vorstellungen angetrieben haben. Mit dem Tode hört alle Kraft des leiblichen Handelns auf. Ein gewisses Etwas verläßt dabei den Leib, das bisher seine Glieder bewegt und seine Handlungen bestimmt hatte. Das war das zweite „Ich", das während des Lebens den Menschen begleitete, die Seele, die auch während des Lebens den Leib verlassen und diesem gegenüber bald freundlich, bald feindlich auftreten konnte. Diese Freiheit der Seele hatte dem Menschen der Traum bezeugt; denn in dem willenlosen Zustande des Schlafes war seine Seele selbst in ferne Gegenden wandern gegangen und hatte vergangene Zeiten oder Verstorbene gesehen, oder eine fremde Seele hatte den Leib geängstigt, indem sie sich auf ihn gesetzt oder gelegt hatte. Noch heute erzählt man

davon, daß der Alp, der die Menschen im Schlafe drückt, der Geist, die Seele eines andern ist, die sich dem Schlafenden auf die Brust setzt, ihm so das Atmen erschwert und ihn am Sprechen hindert. Schon im Mittelalter erklärte man dieses Alpdrücken aus den schweren Träumen, die den Menschen infolge von Blutstockungen befallen. Man wollte aber diese Tatsache begründen und kam so auf jene Seelenwesen.

In dem Zustande voller Freiheit konnte die Seele auch die Gestalt mancher Tiere annehmen und sich als Maus, Kröte, Schlange oder Wiesel zeigen. Aber auch mit den Geistern der Abgeschiedenen kann die Seele in dem Zustande solcher Freiheit verkehren und durch sie die Zukunft erfahren. Hieraus erklärt sich das Auslegen der Träume in den Zwölfnächten.

Verschieden waren bei unsern Vorfahren die Vorstellungen von dem Leben der Seele nach dem Tode: bald war es dem Erdenleben ähnlich, bald lebte sie in der Nähe ihrer irdischen Wohnstätte und erschien den Menschen als Gespenst oder in Tiergestalt, bald befand sie sich in dem Seelenheere, das durch die Lüfte sauste und besonders in den Zwölfnächten sein Wesen trieb, bald weilte sie in Bergen, Flüssen oder Teichen.

Welche Sitten und Gebräuche lassen sich aus diesen alten Vorstellungen erklären? Den Toten gibt man allerhand Gegenstände mit in den Sarg: Seife, Geld, Wäsche und dergl.; Kinderleichen legt man Spielsachen bei.

Bei manchen Leuten ist es noch Brauch, Türen und Fenster sofort nach dem Hinscheiden einer Person zu öffnen, damit die Seele hinausfliegen kann. Stühle, Tische, Töpfe und Kannen werden umgelegt, Uhr und Spiegel mit Tüchern verhangen, daß die Seele nicht hängen bleibt oder verweilen kann. Solange der Tote noch nicht begraben ist, wird alles in seiner Umgebung sorgfältig beobachtet, weil man glaubt, die Seele hält sich noch in der Nähe des toten Leibes auf.

Ob die Zitrone, die man bei Begräbnissen einzelnen Personen (Trägern, Lehrern, Geistlichen) verabreicht, ein Sinnbild der Unvergänglichkeit der Seele oder ein Schutzmittel gegen ansteckende Krankheit, der der Tote erlegen ist, sein soll, weiß man nicht bestimmt zu sagen.

Auch die noch öfters zu findende Sitte, nach dem Begräbnisse einen Leichenschmaus, der bei uns Trauermahlzeit heißt, zu halten, hat in dem Seelenglauben ihren Ursprung. Schon aus Berichten aus dem 9. Jahrhunderte erfahren wir, daß diese Leichenmahlzeiten zu Ehren der Toten stattfanden, die man sich gegenwärtig dachte und für die man auf einem für sie bestimmten Platze ihre Lieblingsspeisen aufstellte. Je mehr dabei gegessen und getrunken wird, um so größer ist die Ehre für den Toten.

Erwähnt wurde bereits der Glaube, daß sich die Seele in Tiergestalten verwandele und in diesen sich den Menschen kundgeben könne. Daraus erklärt sich die eigentümliche Tatsache, daß nach einer großen Anzahl vorhandener Zeugnisse in den Ländern aller germanischen Völker während des Mittelalters gegen Tiere in aller Form rechtlich verhandelt wurde, daß ihnen sogar Strafen auferlegt wurden wie Menschen. Natürlich waren es die in den Tieren wohnenden Menschenseelen, denen der Prozeß gemacht wurde.

Auch heute noch werden manche Tiere bedeutungsvoll beobachtet. Selbst Gebildete machen eiligst Kehrt, wenn ihnen eine Katze oder ein Hase über den Weg läuft; denn das bedeutet Unglück. Begegnet man Schafen oder Schweinen, so achtet man darauf, auf welcher Seite sie erscheinen; denn

„Schafe zur Linken, Freuden dir winken!
Schafe zur Rechten, bringt Streiten und Fechten."

Die Menschen, die vor allem die Kraft besitzen, während des Schlafes ihre Seelen auszusenden und dann andern Leuten Schaden zuzufügen, bezeichnet der Volksmund als Hexen. Der Glaube an sie ist noch nicht geschwunden. Zu allen Zeiten hatte das Volk eine doppelte Auffassung von den Hexen. Man sah in diesen Wesen lebende Frauen, die während des Schlafes ihre Seelen umherschweifen ließen und den Menschen schadeten oder man hielt sie für die Geister Verstorbener, die zu gewissen Zeiten ihr Wesen in der Luft trieben. Diese sind es besonders, die immer noch in den Köpfen der Leute fortspuken.

Das Schießen zu Ostern und Walpurgis hat den Zweck, die Hexen zu vertreiben. Zu Walpurgis werden die bekannten Feuer entfacht, um diese Geister abzuwehren. Allerhand Schutzmittel, die man auf der Türschwelle oder an der Türe anbringt, sollen zum Fernhalten der Hexen dienen. Wirkungsvoll sollen besonders Hufeisen und tote Eulen sein. Unter dem Einflusse der Kirche sind an die Stelle dieser heidnischen Abwehrmittel die drei Kreuze getreten. Ihnen zur Seite hat sich der aus dem Morgenlande eingewanderte Drudenfuß oder das Pentagramm (fünfzackiger Stern) gesellt.

Die freie Seele wird körperlos gedacht. Sie gelangt nach dem Tode in die Scharen der umherziehenden Geister, die sich im Winde und namentlich im Heulen des Sturmes bemerkbar machen. Noch lange in christlicher Zeit hat im Volke der engste Zusammenhang zwischen den Seelen der Abgeschiedenen und dem Winde bestanden.

Nicht immer können die Seelen ihr Wesen in der Luft treiben. Sie brauchen auch, wie der Mensch, Ruhe. Darum mußten sie auch feste Auf-

enthaltsorte haben. So entstand die Frage: Wo weilen die Geister, wenn sie ausruhen? Auf diese Frage hat unser Volk seit alter Zeit die gleiche Antwort gegeben: sie weilen in Bergen und Gewässern, in den Bäumen der Wälder, auch in Feld und Flur, wo sie sich durch das Wogen der Halme und durch aufsteigende Nebel zu erkennen geben. Seelen von Jungfrauen wuchsen als Lilien oder Rosen aus dem Grabe hervor. Wer sie pflückte, machte dem Leben der Seele ein Ende. Wir halten es heute noch für Roheit, Grabgewächse zu schädigen.

Der alte Glaube, daß die Seelen im Wasser fortleben, hat bis heute dem Storche das ehrenvolle Ansehen verschafft, die kleinen Kinder ins Haus zu bringen. Bekanntlich kommen die Kinder aus Brunnen und Teichen; hier holt der Storch die Seelen, die sich nun mit dem Körper verbinden. Es ist leicht begreiflich, wie der Storch, der am Wasser dem Froschfange nachgeht, zu solchem kindlichen Glauben die äußere Veranlassung gegeben hat.

Auf diese Weise sind unsere Gedanken auf den Anfang des menschlichen Lebens, auf die Geburt, hingelenkt worden. Bei der Taufe lassen die Eltern den neuen Erdenbürger durch die Paten in die Kirche bringen. Dabei binden die Paten ein, d. h. sie legen eine Geldsumme in den Patenbrief und mit diesem in das Taufbett. Je nach dem Verwandtschaftsgrade, nach dem Range oder nach der Gesinnung der Taufpaten ist das Geldgeschenk klein oder groß. Ehemals bevorzugte man einzelne, wertvolle Münzen, später nahm man hie und da auch alte, wertlos gewordene Patenmünzen als Patengeschenke. Oft werden jetzt die Eingebinde durch wertvolle Jahrgeschenke ersetzt. Kommt alljährlich der Geburtstag wieder, dann wird, je nach den Geldmitteln der Eltern, ein mit Geburtstagsgeschenken belegter Geburtstagstisch hergerichtet. Bei kleinen Kindern werden oft so viel brennende Lichter aufgestellt, als das Kind Jahre zählt. Zuweilen wird das Geburtstagskind in einem unbewachten Augenblicke mit einem Bindfaden angebunden.

Auch diese Sitten entstammen uralter Zeit. Wenn in heidnischer Zeit einem Vater ein Kind geboren wurde, so stand es ihm frei, dasselbe als das seinige anzunehmen oder nicht. Wollte er das erstere, so besprengte er es mit Wasser und nahm es dadurch in seine Familie auf. Dabei pflegte er dem Kinde ein Geschenk zu geben. So bekunden auch die Paten mit der Übernahme des Patenamtes, daß sie dem Kinde mit Vater sein wollen, weswegen wir ja auch die Paten unserer Kinder Gevatter, d. h. Mitvater nennen.

Nach altem Herkommen war es Sitte, dem ein Geschenk zu verleihen, dem man einen Namen gab, weshalb das Beschenken am Namens-

tage bis heute üblich geblieben, nach und nach aber auf den Geburtstag übertragen worden ist.

Die brennenden Lichter sind Sinnbilder des Lebens. Unsere Vorfahren glaubten, daß eine Norne (Göttin) dem Kinde bei der Geburt eine Kerze anzündete, die eine andere Norne auslöschte, wenn der Mensch sterben sollte. Das Wort „Lebenslicht" finden wir noch im Sprachgebrauche. Unter den Nornen dachten sich die alten Deutschen drei Jungfrauen, die dem Menschen die Lebenszeit bestimmten, den Schicksalsfaden drehten und das Gewand des Lebens webten.

Bei allen festlichen Gelegenheiten zeigt sich der Deutsche nicht nur als Freund einer gutbesetzten Tafel, sondern er leistet auch im Trinken etwas Ordentliches, was wohl ein Erbteil von unseren Vorfahren sein mag. Eine Festtafel ohne Toast und Gläserklang können wir uns gar nicht denken. Der Ursprung dieser Sitte ist im sogen. „Minnetrunke" unserer heidnischen Vorfahren zu suchen. Jeder Festschmaus, den man diesem oder jenem Gotte zu Ehren feierte, begann mit einem Lobliede auf den zu verehrenden Gott und mit dem Minnetrunke, d. h. mit einem Opfertrunke, indem man zum Andenken und zur Verherrlichung der Gottheit unter Lobsprüchen das Trinkhorn leerte.

Einige Gebräuche haben sich sogar unverändert aus grauer Vorzeit bis zur Gegenwart erhalten. Niesen und Ohrenklingen galten schon unsern Urvätern für bedeutungsvolle Anzeichen. Man hielt sie für Vorboten eines Schlaganfalls und heute noch rufen wir wie ehemals dem Niesenden zu: „Gott helf!" oder „Zur Genesung!"

Selbst die Art und Weise, wie wir beten, ist noch urgermanisch. Wenn der Verehrer Wodans, des Allvaters, seinen Gott um Beistand anflehte oder ihm für geliehenen Schutz dankte, neigte er demütig den Kopf vorwärts, entblößte das Haupt und erhob die gefalteten Hände. Wörtlich, wie unsere Vorfahren redeten, sagen wir heute noch: guter, lieber, gnädiger Gott, Herr Gott, der alte Gott lebt noch, Gott bewahre, segne, behüte dich, grüß dich Gott, geh mit Gott!

Aber wir fluchen auch noch bei den alten Göttern wie unsere Urahnen, die dann aus Scheu vor dem Namen Gottes diesen abänderten, sodaß aus Gott Potz, aus Donner aber Blitz und Donnerwetter wurde. Wir sagen noch: Potz Blitz! Potz Element! Potz Wetter! Potztausend!

Diese Fluchwörter erinnern an den von den Germanen verehrten Gott Thor oder Donar, der in den Elementen wirkte und sie für den Anbau des Bodens nutzbar machte; denn er war der Schutzherr des Ackers und seiner Bearbeiter. Er versinnbildlichte aber auch das Gewitter mit seinen Segnungen und Schrecknissen und wurde als Schirmherr der Bauern

überall verehrt, auch dann noch, als man dem alten Götterglauben bereits entsagt hatte. Die Bezeichnung dieses Gottes mit „der gute, alte Gott" wollten die bekehrten Germanen nicht hergeben, sondern übertrugen diesen trauten Namen auf den Christengott.

Thor schleuderte als Gewittergott den zermalmenden Blitz, der die Kreuzform eines Hammers hatte. Diese Waffe ward auch als Ausdruck beim Fluchen gebraucht: zum Donnerwetter, da soll ein Donnerwetter drein schlagen! Da der Hammer Thors Kreuzform hatte, fluchte man auch: Kreuzdonnerwetter! Kreuzschwerenot! usw., wie wir es genau so noch heute hören. Nebenbei sei bemerkt, daß die Sendboten des Christentums diesen Gott zum Teufel umwandelten. Weil die alten Deutschen glaubten, Thor fahre, wenn es donnerte, auf einem mit Ziegenböcken bespannten Wagen durch die Lüfte, so erhielt der Satan den Bocksfuß, den Bocksgeruch und die Bockshörner, von dem Gotte aber die roten Haare, die heute noch samt seinem Träger im Volksmunde gebrandmarkt sind.

Einst wurden mit dem Hammer, dem Sinnbilde Donars, Verträge, namentlich Ehebündnisse geweiht (es war auch üblich, Hochzeiten an dem Donar geweihten Donnerstage abzuhalten). Darum wird heute noch *bei Auktionen* das Höchstgebot durch *Hammerschläge* als gültig erklärt.

Die *Reformationsbrötchen* mit vier Spitzen deuten die vier Zipfel einer Bischofsmütze an.

Am Schlusse des wirtschaftlichen Jahres erhebt sich noch einmal der Volksgeist zu Lust und Freude: am *Erntefest* und an der *Kirmes*. Erst unter dem Einflusse der Kirche ist das Erntefest als Ernte*dankfest* auf einen Sonntag verlegt worden. Besondere Sitten und Gebräuche sind bei uns nicht mehr mit dem Erntefeste verbunden. Jetzt haben die Gastwirte die Leitung der Feier in die Hände genommen.

In der Kirmes feiert das Volk den Schluß des wirtschaftlichen Jahres. Wenn die Herden von der Weide in den Stall getrieben waren, wenn die Feldfrüchte geborgen in der Scheune lagen und das Getreide ausgedroschen war, dann war bei unseren Vorfahren das wirtschaftliche Jahr zu Ende, der Jahresschluß war da. Dieser fiel in die erste Hälfte des Novembers. Jetzt mußte in Rücksicht auf die Nahrung des Viehes und auf den eigenen Hausstand der Viehbestand vermindert werden. Es begann das Schlachten der Tiere, weshalb der November der Schlachtmonat hieß. Fleisch war genügend vorhanden. Dadurch wurden die großen Schmausereien veranlaßt, wozu Verwandte von nah und fern als Gäste erschienen. Zum Essen gehört auch das Trinken. In alter Zeit trank man Met und Bier. Aus dem neuen Getreide buk man Kuchen. Schlachttage

sind auch bei unsern Landleuten noch Tage der Schmauserei. Nachbarn und Freunde fehlen dabei nicht.

In diesen altdeutschen Winterfesten ist der Ursprung unserer Kirmes zu suchen. Daß sich diesen Schmausereien alle möglichen Lustbarkeiten zugesellten, ist bei dem Drange unseres Volkes nach Poesie des Lebens selbstverständlich. Als das Christentum in germanischen Ländern Eingang fand, da war das deutsche Jahresschlußfest so fest gewurzelt, daß die Geistlichen bald einsahen, daß an eine Ausrottung desselben nicht mehr zu denken war. So setzten sie denn, den Vorschriften des römischen Bischofs gehorchend, in die ersten Tage jener Zeit die Feier zum Gedächtnisse an die Einweihung der Kirche, die Kirchweih, die mit besonders feierlicher Messe verbunden war. (Kirmes = Kirchmesse.)

Auch bei uns wird die Kirmes in gehöriger Weise gefeiert. Wie in alter Zeit wird ein Schwein geschlachtet. Kuchen werden gebacken. Einladungen ergehen an Verwandte und Freunde. Bier und Schnaps dürfen nicht fehlen. Schon lange vorher werden Vorbereitungen zu Volksbelustigungen getroffen. Umzüge, Ritterstechen, Adlerschießen, Verkleidungen und tolle Streiche sind die Vergnügungen der Jugend. Am Abende gehts nach alter Sitte zum lustigen Tanze.

Adlerschießen und Ritterstechen finden aus der Vergangenheit ihre Erklärung. Die Bekehrung der heidnischen Deutschen ging langsam vorwärts. Die Heiden suchten die Christen wegen ihres Abfalles vom alten Glauben, wo sie irgend konnten, zu verspotten. Deshalb schossen sie bei Volksfesten nach einer aus Holz gefertigten und an einer Stange befestigten Taube, dem Sinnbilde des Christengottes. Die Christen fanden sich damit ab, daß sie nach einem Adler, dem Feinde der Taube, schossen und damit eigentlich die Vernichtung der Feinde des Christengottes ausdrücken wollten. Das Ritterstechen stellt eine Verspottung der Ritter dar, die bekanntlich früher die Herren der Bauern waren.

Ist die Kirmes vorüber, so fliegen die Gedanken hin zum letzten und schönsten aller Feste, die wir feiern, zum Weihnachtsfeste. Bald läuten die Glocken die Adventszeit und mit ihr die fröhliche Weihnachtszeit ein. In der Kinderstube droht die Mutter dem unfolgsamen Kinde mit dem Knechte Ruprecht, der bald kommen und die kleinen Sünder in den Sack stecken wird. Oder man macht die Kinder auf das Christkindchen aufmerksam, das des Abends heimlich zum Fenster herein nach artigen Kindern umschaut. Das ist die Zeit, auf die sich mit den Kindern das ganze deutsche Volk freut und wo sich auch Alte zurückträumen in die Tage goldener Kindheit. Unsere Weihnachtssitten und -gebräuche sind ein Gemisch von alten volkstümlichen und von kirchlichen Elementen, die mit der Einführung des Christentums gekommen sind. Daraus hat sich im Laufe der

Zeit das deutsche Gemüt ein Familienfest geschaffen, in dessen Mittelpunkte die Kinderwelt steht. Wie sehr unterscheidet sich doch das Weihnachtsfest von seinen Brüdern, von dem Oster- und Pfingstfeste! Welcher Zauber hält schon wochenlang vorher die Herzen gefangen! Ohne diesen ist kein deutsches Christfest denkbar. Noch nicht allzu lange ist es her, daß wir das Fest der Geburt Jesu in der uns bekannten Weise feiern. Im 17., ja noch im größten Teile des 18. Jahrhunderts hat man eine Weihnachtsfeier, wie wir sie jetzt haben, nicht gekannt.

Früher glaubte man, in unserem Weihnachtsfest das nordische Julfest aus der Heidenzeit wiederzufinden. Unser Weihnachtsfest deutete man als das altgermanische Fest der Wintersonnenwende. Da sah man in den Lichtern des Christbaumes den Glanz des neuerwachten Sonnengottes. Der Ruprecht war zum Begleiter eines alten deutschen Gottes, des Fro, gemacht worden. Der Christstollen galt als Sinnbild des Ebers, der in heidnischer Vorzeit von unsern Vorfahren zu Ehren des Gottes Fro gegessen worden sein soll.

Die historische Tatsache, daß man um das 17. Jahrhundert eine Weihnachtsfeier, wie wir sie haben, noch nicht kannte, macht die Ansicht von dem altgermanischen Feste der Wintersonnenwende hinfällig und lehrt, daß unser Christbaum, unser Weihnachtstisch und andere Bräuche, die mit diesem Tage verbunden sind, Erzeugnisse der neuen Zeit sind. Unsere Vorfahren haben die wiederkehrende Sonne erst dann begrüßt, als sie ihre Einwirkungen auf die Natur wahrnahmen. Das geschieht aber nicht am Ausgange des Dezembers, wie wir aus Erfahrung wissen. Gleichwohl leben unstreitig auch in der Weihnachtszeit noch alte Bräuche unserer Vorfahren fort, die aber nicht in ihrem Götterglauben, sondern im Seelenglauben wurzeln.

Wenn bei unsern Voreltern das wirtschaftliche Jahr zu Ende ging, dann begann, wie wir bereits wissen, die Zeit des Einschlachtens und damit die Zeit der Schmausereien und Gelage. Diese Beschäftigung und der reichliche Genuß von Speise und Trank dauerte meist wochenlang, zumal das entbehrliche Vieh nur nach und nach geschlachtet wurde. So füllten diese Arbeiten und Freuden den Schluß des bürgerlichen Jahres. Das war zugleich die Zeit, wo die ganze Natur ruhte, in der die Winde mehr heulten als sonst. In diesen Wochen feierten unsre Vorfahren ihr großes Totenfest. Das *Allerseelenfest* der römischen Kirche und das *Totenfest* am letzten Sonntage des Kirchenjahres der evangelischen Glaubensbekenner mögen vielleicht daraus hervorgegangen sein.

In jenen Wochen trieben die Geister der Abgeschiedenen ihr Wesen. Die Heere der Seelen sausten durch die Lüfte, bald ohne Führer, bald geleitet von dem Wind- und Totengotte Wodan oder von irgendeinem

anderen Dämonen. Auch diese seelischen Wesen nahmen nach dem Glauben des Volkes an den Gelagen teil. Man bereitete ihnen an besonderen Orten das Mahl. War jemand in der Familie im Laufe des Jahres gestorben, dann wurde ihm an seinem Platze der Tisch gedeckt.

Diese Seelen konnten auch, wie wir ebenfalls schon an anderer Stelle hörten, menschliche oder tierische Gestalt annehmen und sich so den Menschen zeigen. Diese ahmten sie dann nach, und so entstand daraus Vermummung und Scherz, was ja heute noch in der Weihnachtszeit eine große Rolle spielt. Als nun in Deutschland das Christentum eingeführt worden war und die Geistlichen vergeblich gegen den heidnischen Brauch eiferten, da hing man ihm ein christliches Mäntelchen um, und so nahmen diese alten Geister bestimmte Gestalten an. An ihre Stelle traten Heilige der Kirche, besonders Martin und St. Nikolaus, die sich in der Adventszeit zeigten. Nach der Einführung der Reformation wurden in protestantischen Ländern diese katholischen Heiligen durch Jesus, durch seine Apostel und durch die Engel verdrängt. Jene Heiligen erschienen nun als die schwarzen, strafenden Begleiter des Christkindes. Im 17. Jahrhunderte traten dann Martin und Nikolaus mehr in den Hintergrund. An ihre Stelle trat der Knecht Ruprecht, der ums Jahr 1650 von Franken aus seinen Eingang in Sachsen gehalten hat. Bei dem gemeinsamen Auftreten des Christkindes und des Ruprechts spendet jenes die Gaben, zu denen schon frühzeitig Äpfel und Nüsse gehörten, dieser dagegen schwingt die Rute. Bei uns erscheint Petrus mit dem Christkinde zusammen und trägt für die unfolgsamen Kinder die Rute bei sich, die in seiner Hand oft größere Erfolge bewirkt, als Eltern und Lehrer zusammen vermögen.

Durch den römischen Bischof Liberius war im Jahre 354 der Tag der Menschwerdung Christi auf den 25. Dezember festgelegt worden. Bald finden wir in dem ganzen Gebiete der römischen Kirche Darstellungen von Krippen in den Gotteshäusern. In Form von lebenden Bildern versinnbildlichte man die Geburt Jesu. Später kamen dramatische und theatralische Darstellungen hinzu. Im Laufe der Zeit sind diese wie jene Bilder aus der Kirche verschwunden und in die Häuser gedrungen. Meist sind sie wieder verschwunden, aber sie haben sich ein bescheidenes Plätzchen unter dem Christbaume gesucht. In einzelnen Orten, wie in Bautzen und Bernstadt, baute man „Krippel" in großem Maßstabe auf. Außer der Geburt Jesu sah man das ganze Leben des Heilandes dargestellt. Manchem Leser ist gewiß noch das Rollesche Krippel, das in dem Hause des Fabrikdirektors Leubner (Nr. 184) in den Weihnachtstagen aufgebaut war, eine liebe Jugenderinnerung. Hierbei wurden sogar Blitz und Donner und die Stimme des krähenden Hahnes „wirklich" vorgeführt.

Heute ist das Weihnachtsfest in erster Linie ein Familien- und Kinderfest. Den Glanzpunkt des Festes bildet der Christbaum mit seinen Lichtern, Äpfeln und Nüssen und die Bescherung der Gaben, die unter ihm ausgebreitet liegen. Diese Feier steht im größten Gegensatze zu einer Christfeier im Mittelalter. Damals feierte man das Weihnachtsfest nur kirchlich. In den Familien gab es Schmausereien und Gelage, die aus heidnischer Zeit übrig geblieben waren, und gegen die die Kirche darum mit allen Mitteln kämpfte. Gerade so war es auch zur Reformationszeit. Es ist zwar ein schönes Bild, das uns Luther mit seiner Familie unter einem Christbaume zeigt, aber geschichtlich wahr ist es nicht, weil es damals noch keinen Christbaum gab.

Alter Glaube und deutsches Gemüt bilden den Boden, auf dem der Christbaum Wurzel geschlagen hat und gewachsen ist. Viele Völker, darunter auch unsere Vorfahren, lebten seit uralten Zeiten in dem Glauben, daß einige Bäume zweimal blühten und Früchte trügen. Die Zeit der zweiten Blüte und Ernte wurde in den Winter versetzt. Dieses Glaubens bemächtigte sich auch die Kirche. Sie nahm, wie so manches andere aus dem Heidentume, auch diese Überlieferung mit auf und erzählte, wie diese Bäume in den Weihnachtstagen ihre zweiten Früchte brächten. Zu solchen Bäumen gehörte vor allem der Apfelbaum, und daraus erklärt sich die wichtige Rolle, die die Äpfel noch heute auf und unter dem Christbaume spielen.

Nach ähnlichem Glauben sollte in der Christnacht die ganze Natur grünen und sprießen. Darum pflückte man am Andreastage Kirsch- oder Apfelzweige ab und trug sie in das Zimmer, das sie am Christtage schmücken sollten. Solche Hoffnung ward aber zu oft getäuscht. Sie mag es im Vereine mit der Freude der Deutschen am Walde wohl gewesen sein, die auf den Gedanken führten, den grünen Baum des Waldes, den Tannen- oder Fichtenbaum, in die menschlichen Wohnungen zu tragen. Im 17. Jahrhunderte sollen in der Gegend von Straßburg zu Weihnachten Tannenbäume mit Äpfeln, Nüssen, Zuckerzeug und Puppen, aber ohne Lichter und Flittergold, in der Wohnstube gestanden haben.

Die Verwendung von Äpfeln und Nüssen als Christbaumbehang kann man ihrer Haltbarkeit und Dauer wegen als Sinnbilder der unvergänglichen Liebe Gottes, die sich in der Geburt Jesu bekundete, deuten. Die Sterne aus Papier von verschiedenen Farben erinnern an den Stern von Bethlehem, die brennenden Lichter an Jesu Ausspruch: „Ich bin das Licht der Welt". Die bunten Figuren aus gebackenem Teige weisen auf die alten Göttergestalten der germanischen Vorzeit zurück. Der Pfefferkuchenreiter ist Wodan auf seinem weißen Hengste; der Pfefferkuchenmann und die Pfefferkuchenfrau, einzeln oder als Paar, stellen Wodan und seine Gemahlin Freia dar. Zur Winter-

Sonnenwende jagte der Göttervater durch die Lüfte; in den Zwölfnächten hält das Götterpaar Einkehr bei den Menschen. Selbst die kleineren Pfefferkuchenfiguren, die man auf den Christbaum hängt, erinnern an das Heidentum. Da sind die Gestalten des Mannes und der Frau mit den Henkelarmen, auch Vögel, Hunde, Kannen und Krüge. Jene erinnern an Wodans Raben und Wölfe, diese an das Julbier, das man den Göttern zum Willkommen trank. Die zackigen Sterne aus Pfefferkuchen erinnern wohl an die Sonne. Solche Figuren wurden immer gebacken, und es gibt noch Gegenden in Deutschland, wo man sie bäckt und ißt, ohne den Lichterbaum damit zu schmücken [1]). Aller anderer Christbaumschmuck, wie Glaskugeln, Ketten usw., ist, weil ohne Sinn und Bedeutung, überflüssig.

Noch war aber der Baum nicht der Mittelpunkt der Bescherung. Als solchen finden wir ihn zum ersten Male in Sachsen, und zwar ganz in unserer Nähe, in Zittau im Jahre 1737. Hier wurde damals jedem Gliede der Familie ein Christbäumchen aufgestellt und dieses auch mit Lichtern geschmückt. Bald verschwinden diese Einzelbäumchen und machen einem großen Baume Platz, unter dem sich die ganze Familie versammelt, der nun auch in vollem Putze, wie heute noch, prangt und unter dessen Zweigen die Gaben für groß und klein ausgebreitet liegen. Dieser Familienlichterbaum, der sich vor dem Ausgange des 18. Jahrhunderts nicht nachweisen läßt, verbreitete sich über alle Länder germanischer Zunge mit einer Schnelligkeit, die in der Geschichte volkstümlicher Sitten fast einzig dasteht.

Heute prangt der Christbaum mit seinem Lichterglanze wohl in jedem Hause. Aber diese Sitte mag in unserer Gegend nur sehr allmählich allgemein geworden sein. Noch vor reichlich 100 Jahren fand man den Christbaum nur vereinzelt in den Häusern.

Auf einem andern Boden als unser Christbaum ist die Sitte der Bescherung gewachsen. Schon im alten römischen Reiche war es Sitte, sich gegenseitig am Neujahrstage zu beschenken. Dieser römische Gebrauch hat sich auch bei den germanischen Völkern eingebürgert. Im Mittelalter war er ziemlich verbreitet. Nach und nach verlegte man diese Gabenverteilung auf Weihnachten. Aber nur Erwachsene erhielten etwas. Von einer Bescherung für Kinder war vor der Reformation keine Rede. Die ältesten Kinderbescherungen finden wir in protestantischen Ländern im 16. Jahrhunderte. Die Art und Weise der Bescherung war freilich noch die alte. Die Gaben wurden in einem Bündel gebracht, in dem neben dem Spielzeuge auch die Rute lag. Später wurden die Geschenke in Schüsseln

[1]) „Deutsche Jugendblätter", Nr. 7/1902, Seite 55.

dargereicht. Erst aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts haben wir aus Sachsen Zeugnisse, daß die Gaben auf den Tisch gelegt wurden.

Zu Weihnachten werden als Festspeise die Stollen verzehrt. Ihre Form ist schon sehr alt. Was die Veranlassung zu ihrer eigentümlichen Gestalt gegeben hat, ist schwer zu entscheiden. Ob der Stollen eine sinnbildliche Darstellung des Christkindes ist, oder ob er sinnbildlich als Windeln angesehen werden und damit an Jesu Geburt im Stalle zu Bethlehem erinnern soll, oder ob die Herstellung dieses Gebäcks in das Heidentum zurückgeht, kann nicht mit Gewißheit entschieden werden.

Die Zeit vom heiligen Abende bis zum hohen Neujahre, diese letzte Zeit in unserem bürgerlichen Jahre, bekannt unter dem Namen der Zwölfnächte, ist im Volksglauben sehr wichtig. Was das Volk an diesen Tagen denkt und tut, das hängt auch mit dem alten Seelenglauben, von dem schon mehrfach die Rede war, zusammen. Besonders gelten diese Tage und Nächte als Zeiten der Weissagung und dadurch als echte Geisterzeiten. Heute ist das alte Fragen nach dem Schicksale zum unschuldigen Zeitvertreibe junger Mädchen und Kinder geworden, das besonders die Stunden am Silvesterabende kürzt. Bald wird Blei gegossen, bald werden Apfelschalen und Pantoffeln geworfen, bald werden auch Nußschalen mit brennenden Lichtern auf das Wasser gestellt. Die Männer beteiligen sich immer seltener an solchen Gebräuchen. Selten stellt noch jemand am Silvesterabende 12 Näpfchen mit Salz auf den Tisch, um zu erfahren, welche Monate des neuen Jahres trocken oder feucht sein werden. Die Träume erfahren eine ganz besondere Beachtung, weil sie gewiß in Erfüllung gehen. Weht ein heftiger Wind, so gibt es ein fruchtbares Jahr. Tragen die Bäume viel Schnee, so wird viel Obst.

So sind durch den Seelenglauben die Zwölfnächte zu Schicksalstagen geworden. Freilich können nicht alle diese Erscheinungen aus dem Seelenglauben abgeleitet werden. Kein Mensch denkt und glaubt heute noch daran, daß ihm die Geister die Zukunft künden. Nur das Endergebnis ist übrig geblieben: die Zwölfnächte künden dir dein Schicksal.

Die verschiedenen Sitten und Gebräuche bei Festen und andern Gelegenheiten, freilich auch manchen abergläubischen Brauch, verdanken wir also dem heidnischen Glauben unserer Vorfahren, der Verehrung der allnährenden Natur und der lebendigen Poesie unseres Volkes. Unsere Vorfahren standen der Natur viel näher, empfanden deren Segnungen viel tiefer und fühlten das Wunderbare des Naturlebens viel inniger als wir. Uns trennt die Kultur, unser Wissen, unser vielfach gekünstelter Bedürfnisreichtum von der ehrfurchtsvollen Betrachtung der Natur, und die

Poesie, jene Lichtgestalt im Leben unserer Vorfahren, wird in unserer nüchternen und praktischen Zeit immer weniger verstanden und darum immer mehr in den Hintergrund gedrängt. An solcher Poesie hat sich aber unser Volk Jahrhunderte lang erfrischt und ist dabei natürlich und gesund geblieben. Und was Jahrtausende hindurch unser Volk sein Eigentum genannt hat: Zufriedenheit, Gottesfurcht, Freude an der Natur und an der Poesie des Lebens, Liebe zur heimischen Erde und zum Vaterlande, worin die Wurzeln deutscher Kraft bleiben werden, ist mit dem Schwinden volkstümlicher Sitten und Gebräuche auch mehr und mehr geschwunden.

War der Hausvater alt geworden oder wollte er die Arbeit jüngeren Kräften überlassen, dann erhielt das Gut oder Haus in der Regel der jüngste Sohn. Die Eltern blieben als Gedingeleute in der Wohnung des neuen Besitzers, diesem anfangs noch mit Rat und Tat zur Seite stehend und sich freuend an den heranwachsenden Enkelkindern.

Wie sorgfältig und alles bedenkend die künftigen Gedingeleute ihre Zukunft sicherstellten, ersieht man aus den ausführlichen Bestimmungen, die bei den Verkäufen in den Kaufbriefen festgesetzt wurden, gleichviel, ob der Käufer verwandt oder fremd war. Um den Lebensunterhalt zu sichern, wurden, wenn ein Gut oder Garten verkauft wurde, alle die Naturalbezüge ausbedungen, die an die Gedingeleute abgeliefert werden mußten: 3—4 Scheffel Korn, 1—2 Scheffel Gerste, wöchentlich 1—1½ Seidel Butter (im Sommer), 20 Seidel Winterbutter, täglich „vor ein Gröschel Milch, 1 Schock Eier, ½ oder 1 Schock Ziegenkäse, dazu den 3. Teil des Obstes". Dazu kam die Benutzung bestimmter Beete im Garten (Küchenbeete) und auf dem Felde (Kraut- und Leinbeete), die zu düngen und regelmäßig zu bestellen der neue Hausherr verpflichtet war. Nicht selten kam dazu „eine Kuh frei zu halten". Als Herberge mußte den Gedingeleuten ein Platz in der Wohnstube und eine Kammer „zur Lagerstatt" zugestanden werden. Freie Beholzung (Beheizung), Beleuchtung, freies Backen und Waschen gehörte ebenfalls zum Gedinge. Sollte der Auszügler „von Gott mit Krankheit beleget werden", dann hatte er „freie Macht, ein Bette in die Stube hineinzusetzen". Auch der Fall war vorgesehen, daß unter den Alten und Jungen die Eintracht im Hause fehlen könne; dann wurde den ausziehenden Gedingeleuten eine jährlich zu zahlende Entschädigung in der Höhe von 2 Zitt. Mk. gezahlt.

Einfacher waren die Gedingebestimmungen bei Rütnern und Häuslern; bei letzteren wurde nicht selten ein bestimmtes Fenster bezeichnet, das in der Wohnstube der Gedingeperson als Platz angewiesen wurde.

So notwendig und gut alle diese Feststellungen für alternde Leute sein mochten, so wird freilich oft genug in kinderreichen Familien die Anwesenheit der Gedingeleute als Last und Unbequemlichkeit empfunden worden sein, zumal alte Leute oft „wunderlich“ werden, aber ebenso dürfte umgekehrt der Lärm und Trubel der Kinder den Alten verdrießlich geworden sein.

War die Lebensuhr der Alten abgelaufen, dann ehrte man die heimgegangenen Eltern und Großeltern durch ein Begräbnis erster Art und durch den darauffolgenden üblichen Leichenschmaus mit dem Besten, was die Küche bot.

Da infolge des 30 jährigen Krieges die Güter der Bauern zerstückelt wurden, stieg die Zahl der Bauern, Rütner und Gärtner auf ungefähr 132. Es müssen also um diese Zeit gegen 270 Häusler im klösterlichen Anteile und 6 Bauern, Rütner und Gärtner und 12 Häusler im Zittauer Anteile vorhanden gewesen sein. Diese Annahme wird dadurch bestätigt, daß im Jahre 1704 285 Häusler vorhanden waren.

Zu dieser außerordentlichen Vermehrung der Häusler hatte besonders die in Böhmen vorgenommene Gegenreformation beigetragen, die diesem einst so blühenden Lande Tausende treuer, fleißiger und begabter Bewohner raubte und den verwüsteten, verarmten und entvölkerten Ortschaften der Oberlausitz durch Zuzug neuer brauchbarer und tüchtiger Bewohner zu raschem Wiederaufblühen verhalf.

Es ist darum wohl am Platze, von der Einwanderung dieser neuen Bewohner etwas ausführlicher zu berichten:

Die Gegenreformation, wie sie Ferdinand II. nach der Schlacht am Weißen Berge durchzuführen dachte, war zu Ende des 30 jährigen Krieges trotz aller angewendeten harten Zwangsmittel doch nur in einem Teile des Landes vollständig durchgeführt, und zwar nur in den größeren Städten, unter dem Adel und der Geistlichkeit. Ein großer Teil der kleineren Landstädte, besonders längs der Grenze, und die umliegenden Dorfschaften waren beinahe noch ganz lutherisch. Ein Erlaß der böhmischen Statthalterei vom 1. Februar 1650, an die Hauptleute des Bunzlauer Kreises gerichtet, sprach die höchlichste Verwunderung darüber aus, daß besonders an der Grenze der Protestantismus noch immer nicht zur Gänze ausgetilgt sei und daher den Einwohnern daselbst ein letzter Termin bis spätestens den 24. Februar oder 3. März zur Bekehrung gestellt werden sollte. Aber entschlossen, den Glauben ihrer Väter nimmermehr zu lassen, gingen Tausende von armen und reichen Leuten über die Grenze, um eine neue

Heimat zu suchen. Die um ihres Glaubens willen vertriebenen Protestanten heißen Exulanten. Mit dem Anfange des März des Jahres 1650 begann auch in der Friedländer und Reichenberger Umgegend eine kleine Völkerwanderung. Der Hauptstrom der Auswanderung nahm die Richtung nach Zittau und Umgegend. Aus Reichenberg, Friedland, Gabel, Aicha und vielen anderen Städten und Dörfern längs der böhmischen Grenze strömten die vertriebenen lutherischen Gewerbetreibenden und Bauern mit ihren Familien, mit ihrer Habe, mit ihrem Fleiße, mit ihrer Arbeitskraft in die vom 30 jährigen Kriege her stark entvölkerten sächsischen Grenzorte, um sich hier dauernd niederzulassen, oder, wenn das aus irgendwelchem Grunde nicht möglich war, weiter ins Innere von Sachsen und nach Brandenburg hinein zu ziehen.

Die Gegenreformation in Friedland und Reichenberg wurde in den Jahren 1651—1654 vollendet. Bäuerliche Exulanten verloren ihr Eigentum an die Herrschaften von Friedland und Reichenberg. Beglaubigten Registern nach wanderten von der Herrschaft Friedland (mit Einschluß der ehemaligen adeligen Lehnsmänner) 3180, von der Herrschaft Reichenberg aber mehr als 3800 Personen ins Ausland.

Als zuerst die protestantischen Geistlichen Böhmens in den Jahren 1623 und 1624 ihren Wirkungskreis verlassen und den Wanderstab ergreifen mußten, um außerhalb Böhmens eine Zufluchtsstätte zu suchen, ließen sich in Reichenau und Umgebung folgende von ihnen nieder:

Basilius Sartorius, gew. Pfarrer von Reinowitz, in Lichtenberg; Paul Hartmann [1]), gew. Pfarrer „zur Weißkirchn", ebenda; Martin Krause, gew. Pfarrer zu Lußdorf, in Markersdorf und Jonas Scultetus, gew. Pfarrer zu Hirschberg i. B., in Reichenau. (Er lebte von 1624—1633, also 9 Jahre, hier „im Exil", starb im letztgenannten Jahre und wurde am 22. März „allhier ehrlich begraben".)

In Reichenau fanden dann nicht nur die Hermsdorfer, die 1652 wegen drückender Religionsverfolgung hierher und nach Markersdorf flüchten mußten, eine Zeit lang gastliche Aufnahme (sie konnten im folgenden Jahre wieder zurückkehren), sondern auch viele Exulanten aus weiter Ferne eine neue Heimat, während viele andere von ihnen wenigstens für kürzere oder längere Zeit hier ihren Aufenthalt nahmen. In einem Dekret des Reichenberger Hauptmanns Wagner von Wagenau heißt es u. a.: „Wann ich denn die gewisse Nachricht, daß sich viel unterschiedliche hiesige ausgewichene Bürger und Unterthanen zu Reichenau, Stadt Zittau, Hirschfelde und dieser Orten in Lausitz aufhalten" usw.

[1]) Er starb mit Frau und drei Kindern am 12. September 1633 an der Pest.

Es ist nicht möglich, jetzt noch mit Sicherheit alle festzustellen, die sich hier und in den andern Orten des Kirchspieles niederließen, da die vorhandenen Notizen zum großen Teil zu ungenau sind, doch sollen nachstehend wenigstens alle die Exulanten aufgeführt werden, von denen entweder ihre Niederlassung oder doch wenigstens ihr längerer Aufenthalt hier sicher nachgewiesen werden kann.

Zunächst sollen diejenigen Exulanten genannt werden, die sich nach den hiesigen Schöppenbüchern hier ansässig gemacht haben und dabei ausdrücklich als Exulanten bezeichnet sind.

Mathes Pülz von Ringenhain (heutige Schreibweise Pilz). Er kaufte 1653 ein Gut, das die jetzigen beiden Güter Nr. 329 (Robert Staub) und 332 (Rudolf Neumann) umfaßte. Das Gut war 1642 von den Gerichten für 150 Zitt. Mark verkauft worden. M. Pülz mußte aber schon 655 Zitt. Mark dafür zahlen.

Michel Apold[1]) von Cunnersdorf (später Appelt, jetzt Apelt). Er kam im Jahre 1655 über Scharre, von wo er ein Verhaltungszeugnis „von den Gerichten, Bürgermeister, Voigt und Geschworenen des Städtleins in Hirschfeldt" mitbrachte, nach Reichenau und erwarb einen Garten (jetzt Nr. 353, Max Linke) nebst etlichen dazu gehörigen Ackerstücken und „Wiesefleckeln", sowie 4 Ruten aus dem damals „ganz öde und wüste" liegenden Gute, jetzt Nr. 355 und 356 (Ernst Linke und Hermann Seifert), das vom Vorbesitzer Jakob Leubner verlassen worden war; nach und nach erwarb er noch weitere 4 Ruten aus demselben Gute hinzu.

Georg Pältz von Gränzendorf (der Name kommt heute in Reichenau nicht mehr, wohl aber noch in Zittau als Pelz vor). Er kaufte 1657 ein Haus, vor dem erwähnten Neumannschen Gute gelegen (jedenfalls Nr. 362, Anna verw. Gäbler), mit 2 Ruten Feld aus Maths Thomas hinterlassenem „wüsten" und ganz zerteiltem Gute, das direkt unter dem Gute Nr. 383 (jetzt der Gemeinde Reichenau gehörig) lag. Diese 2 Ruten waren die beiden untersten des Gutes und sind jetzt im Besitze von Gustav Preibisch (Nr. 390). Der Kaufpreis war 250 Zitt. Mark.

Jacob Hännig von „Dittrspach außm Friedtländischen" (später Hennig geschrieben). Er brachte 1656 den untern Teil (3 Ruten) des heutigen Gutes Nr. 398 (Emil Herwig) für 400 Zitt. Mark an sich.

Jacob Haynisch „von Jabluntze" (Gablonz) — später wohl in Hänisch übergegangen — erwarb 1652 das jetzt sog. „kleine Gut" der Firma C. A. Preibisch Nr. 436 (jetzt Julius Leupolt), damals „öde und wüste Brandstelle mit 5 Ruthen Feldes" für 410 Zitt. Mark.

---

[1]) Ein Vorfahre des Prof. Dr. Apelt.

Haynisch muß ein sehr angesehener Mann gewesen sein. Ein Schwiegersohn von ihm war der bekannte Johann Schürer von Waldtheim, Glashüttenmeister vom Grunewalde in Böhmen. Von diesem findet sich noch eine eigenhändige Quittung mit Siegel im Reichenauer Schöppenbuche.

Jakob Apolt „vom Olberßdorff" (Wüste Ullersdorf) erkaufte 1653 das mittelste von den drei heute der Firma J. T. Brendler gehörigen Gütern, dessen Gebäude seitlich hinter der Linkeschen Schmiede lagen. Kaufpreis 690 Zitt. Mark.

Paul Hildebrandt „vom Olberßdorff" (wie oben) wurde 1655 Hausbesitzer, kaufte dann aber 1670 das jetzige Gut Nr. 470 (Karl Gottlieb Leubner) für 440 Zitt. Mark.

H ä u s e r erwarben oder erbauten folgende Exulanten:

George Riedel „von Ditterspach ein Emigrant" 1655.

Michael Gabriel „von Eycha auß Böhmen" 1655, Schuhmacher.

Christoph Große „von Reichenbergk ein Emigrant" 1655, Seiler.

Michael Brockoff ein „Exulant auß Böhmen" 1655, Büttner.

Caspar Brockoff, sein Sohn, 1660.

Christoph Weyse „von Ditterspach ein Exulant" 1656.

Jacob Oelßner „vom Einsiedel außen Friedtländischen" 1657.

George Worm „von der Jablunke auß Böhmen" 1657, Bäcker.

Heinrich Worm, sein Sohn, 1660.

Christoph Gähler „von Ober-Bärtzdorff außm Gräffensteinschen" 1657.

Matthäus Siegmund „von Seiffersdorf auß Böhmen" 1657.

George Hermann „von Ditterspach außm Friedtländischen" 1659.

Hans Pültz „von Ditterspach außm Friedtländischen 1659.

Anton Guttbier „von Gräntzendorff auß Böhmen ein Emigrant" 1658 (neuaufgebautes Haus).

Georg Richter „ein Exulant auß Böhmen gewesen unter der Herrschaft Lämbergk" 1661, Schuhmacher (neuaufgebautes Haus).

Christoph Pültz „von Dittersspach außen Friedtländischen" 1661 (neuaufgebautes Haus).

Georg Klingner „von der Jablunke" 1662 (neuaufgebautes Haus).

Christoph Krause „von Ditterspach außen Friedtländischen" 1662 (neuaufgebautes Haus).

Christoph Sitte „von der Reinowitz auß Böhmen" 1662, Müller (neuaufgebautes Haus).

Von den folgenden, den Kirchenbüchern entnommenen Namen von Exulanten kommen viele auch in den Schöppenbüchern bei Guts-, Gärten- oder Häuserkäufen vor, ohne daß dabei aber auf die Eigenschaft der Käufer als Exulanten ausdrücklich Bezug genommen wird, weshalb sie auch nicht unter den Vorstehenden verzeichnet sind.

Der Übersichtlichkeit halber sind sie nach ihrem Herkunftsorte geordnet:

Aus Hohenwald: Matthes Apelt.

" Wittig: Hans Krause.

" Kratzau: Friedrich Schwertner.

" Neundorf: Christoph Riedel, Hans Apelt.

" Einsiedel: Christoph Elsner, George und Christoph Horn, George Lochmann.

" Wüsteolbersdorf: Hans, Christoph und Jacob Krause, Christoph Hildebrand, Christoph Peuker.

" Voigtsbach: Georg Morche, Georg Riedel, Hans Riemer.

" Schönborn: Martin Riedel.

" Maffersdorf: Hans Wandscher, Michael Hauser.

" Luxdorf: Christoph Helwig.

" Rochlitz: Michael Hübner.

" Hainichen: Hans Simon.

" Aicha: George Günther.

" Grunewald: Elias Möller, Caspar Hetze (Glaser).

" Gablonz: Christoph, Hans und Elias Klingner, Christoph Elliger.

" Seiffersdorf: Christoph Hirt.

" Reinowitz: Lorenz Jäger, Christoph Hübner, Christ. Pfeiffer.

" Proschwitz: Adam Jäger, Simon Jäger.

" Schönwalde: Christoph Neumann.

" Hollundergrund: Sigmund und David Burgoldt, George Richter, George Hirt.

" Catharinenberg: George Peltz.

" Capellenberg: Merten Kother.

" Dittersbach: Hans Riemer, Hans und Georg Hennig, Merten Krause, Christoph Glaser, Jakob und Merten Weise, Hans Seemann (Simon?), Hans Herwig.

" Raspenau: Jakob, Hans und Christoph Zimmermann, Georg Säliger, Matthes Krause, Michael Gruner, George Heinel.

" Heinersdorf: Josef Bergmann.

" Kunnersdorf: Hans Christoph, Christoph Bischoff.

Aus Ringenhain: George und Michael Herrmann, Hans Görlach, Merten Wildner, Merten Weise.

Als hier aufhältlich gewesene Exulanten, deren Herkunftsort aber nicht vermerkt ist, seien noch erwähnt:

Hans Lautzsch, Hans Rößler, Lorenz und Jakob Meusel, Hans und Michael Weber, Hans Deutzsch, Michael Neukirch, Martin Lange, Christoph Wießner, Balthasar Bart, Adam Krause, Hans Thum, Gottfried Elßner, Caspar Weise, Michael Schnabel, Merten Scholze.

Allen diesen um des Glaubens willen Vertriebenen oder freiwillig Ausgewanderten hat Reichenau dauernden Wohnsitz oder doch längeren oder kürzeren Aufenthalt gewährt. Doch auch bis hierher verfolgte sie noch Unduldsamkeit und Verfolgungssucht der heimatlichen Behörden. Immer und immer wieder wurde die Herrschaft von Reichenau, das Kloster Marienthal, angegangen, die Eingewanderten in ihren Besitzungen nicht zu dulden, doch die Reichenauer nahmen sich ihrer Glaubensgenossen und neuen Mitbewohner kräftigst an. Erfreulicherweise ist hierüber ein Dokument erhalten geblieben, das von dem wackeren Verhalten der Reichenauer zu jener Zeit getreulich Kunde gibt und das deshalb auch als ein ehrendes Denkmal für dieselben hier in seinem vollen Wortlaute wiedergegeben werden soll:

„Churfürstl. Durchl. zu Sachsen des Marggraffthumbs Oberlausitz Hochwohlverordneter Herr Landvogt vnndt Obristen Hochwohlgeborner Herr, Gnädiger Herr, Ew. Gnd. sind vnsere vnterthänigst gehorsambste Dienste in euserster Demut nebst wünschung aller Freiherrlichen prosperitälen anvor, vnndt Können Ew. Gnad. wir armen Leute höchst nothdringend nicht verhallten, wie das vns so wohl von vnser Gnädigen Herrschafft vnndt Domina, Abbatißin des Jungfräulichen Stiffts Marienthal, als auch von dem Herrn Klostervogt Gr. Gestreng. zu vnterschiedenen mahlen anbefohlen worden, das wir die aus Böhmen entwichene Exulanten Keinerley wege hospitiren vnndt beherbergen, sondern dieselbn fortzuziehen vnndt anderweit sich hinzubegeben, anermahnen sollten. Wiewohl wir vns nun zu bescheiden gewußt, das Unterthanen zustehe vnndt obliege, Ihrer Herrschafften billichen anordnungen nachzuleben, so haben wir doch in diesem fall, welcher die Christliche liebe vnndt des Gewissens freyheit betrifft, vns verbunden geachtet, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, vnndt derowegen vnsern armen vnndt vmb des wordtes Gottes willen bedrengten Glaubensgenoßen beherbergung nicht versagen, geschweige selbige außstoßen, vnndt von vns mit gewalt jagen können. Zumahl weil Ihre Churfl. Durchl. zu Sachsen wie auch Ew. Gnd. selbsten durch dero Gnädigste Rescripta in diesem ganzen Marggraffthumb, vnndt allso bey vns auch solchen bedrengten Emigranten auffenthalt vnndt herberge Gnädigst

verstattet: vnndt in specie dem Rath zur Zittav anbefohlen /: deßen Güter nicht weniger als Reichenav an den Böhmischen Grentzen vnndt noch neher als das dorff Reichenaw gelegen :/ die umb der Religion willen vertriebene Leute auff Ihren Grundt vnndt Boden zu dulden vnndt auffenthalt zu verstatten, Gestalt denn auch diejenigen Exulanten, welche sich bei vns auffhalten, von Ew. Gnd. ein gnädiges Rescript sub dato Mußkaw den 29. Juli Ao. 1651 erhalten, das da ihnen oder den Ihrigen zu Reichenaw etwas wiedriges angethan wehre oder werden sollte, sie bey Ew. Gnd. sich gebührenden Schutzes sollten zu versehen haben. Ob nun aber Ihnen nicht wiedriges würde begegnet sein, wenn wir sie von uns gestoßen hetten, wollen zu Ihr Gnd. gnädigen erwegung wir gestellet sein laßen. Derohalben denn wir in den gedanken gestanden, was die hohe Landes Obrigkeit in ihrem Lande gnädigst und gnädig vergönnet, daßelbe die Untergebene Herrschafft nicht wohl werde mutiren Können Vngeachtet aber dieses vnsern vorwendens, hat wohlgedachter Herr Klostervogt Gr. Gestr. mit mandatis poenalibus continuirt, auch endtlichen des 3. Januarÿ dieses itztlauffenden 1653 ten Jahres 12 Personen aus vnser Dorffschaft für sich ins Ambt beschieden, als sie sich nun gehorsamlich gestellet die ihnen angedeutete geldstraffe aber nicht erlegen können, sindt sie alsbaldt von dem Herrn Klostervogt in gefängliche hafft genommen worden. Weil aber wir damals, weil zu besorgen, das die gefangenen bey selbiger Zeit anhaltender großer Kälte schaden an ihren leibern vnndt gesundheit nehmen würden, an das Churf. Ambt zu Görlitz vns gewendet [1]), vnndt vermittels einer demütigsten supplication gebeten, daß doch die armen Leute aus dem gefängnüs gelaßen werden möchten. Darauff haben Ihr Hochedl. Gestr. der Herr Ambtshaubtmann an vnsere Gnädige Herrschafft die Verordnung [2]) gethan, das sie die gefangenen des gefängnußes sollte entledigen, welche Ambtsverordnung dann von vnser Gnädigen Herrschafft nicht so beobachtet worden, denn obzwar die gefangenen aus selbigem gefängnüs gelaßen, so sind sie doch in einem Kalten gemach nochmals gefänglich gehalten worden, bis auff vnsere andere supplication [3]) vndt darauff erfolgten Ambtsbefehl die Gnädige Domina die gefangenen aus dem gefängnüs gelaßen, vnndt ihren gegenbericht auff Ihr Hochedl. Gestr. des Herrn Haubtmanns verordnung vnndt begehrs ins Churf. Ambt eingeschicket. Als solches geschehen, hatt wohlgedachter Herr Haubtmann Gr. Hochedl. Gestr. den 29. Apr. verstrichen, zur Verhör anberaumet, welcher aber wegen gewisser vrsachen damals seinen fortgang nicht hat gewinnen können: da dann die Sache also

---

[1]) Das Schreiben ist vom 17. Januar 1653 datiert und unterschrieben von dem ganzen Gerichte und 93 weiteren Personen. (Gemeinde-Archiv.)

[2]) vom 21. Januar 1653;

[3]) vom 27. Januar 1653.

verblieben, bis abermals der 26. September verwichen, anberaumet, da beyde parteyen mit ihrer Nohtdurfft von munde in die Feder versezet. Wiewohl wir nun der festen Hoffnung lebeten, sambt würde die Sache von dem Herrn Haubtmann Sr. Hochedl. Gestr. also decidiret vnndt verabschiedet werden, das wir keines ferneren berichts würden von nöthen haben, zumalen weilen Ihr Gnd. gnädigst sich resolviret, das der Herr Haubtmann die leute deßwegen von der straffe sollte loßzehlen, so hatt doch der Herr Haubtmann Sr. Hochedl. Gestr. solches zu thun in bedencken gehabt, vnndt wird Ew. Gnd. den ganzen Verlauff der sachen, wie er von beyden parteyen Coram judicio ordinario vorbracht mit ehnsten remittiret vnndt vbersendet werden.

Derowegen wir dann höchst genohtdrenget worden, an Ew. Gnd. vns in aller demut zu wenden, derselben alle vmstände der sachen beyzubringen, vnndt allso zu bitten, das Ew. Gnd. vns mit Hülffe vnndt Schutz zu versehen geruhen wollte. Dieweil wir sehen vnndt verspüren müßen, das der Herr Klostervogt Sr. Gestr. wegen der straffe von vns abzulaßen nicht gesonnen, sondern nunmehr einstrewet sambt er vns nicht wegen der Exulanten besondern wegen vnseres vngehorsambs straffen wolle. Da wir aber ganz von Keinem vngehorsam wißen, als das wir vnsere verwichenen Glaubensgenoßen auffgenommen, vnndt gehauset haben. Ob nun dieses ein vngehorsamb zu achten sey, wollen wir eines jedes hochvernünftigen judicio anheim gestellet sein laßen. Ferner giebt auch der Herr Klostervogt Sr. Gestr. vor, sambt die vor höchst angezogene gnädigste rescripta dahin zu verstehen wehren, das nur Herrschafften die Exulanten möchten auffnehmen, nicht aber die vnterthanen, so befinden wir zwar das dem allso sey, wollen auch nicht verhoffen, das vns wird beybracht werden Können, als hetten der Gnäd. Herrschafft wir hierinnen nicht gebührlichen respect gegeben, vnndt dieselbe darumb begrüßet, denn ia zwey an Statt der Gemeine zu vnser Gn. Herrschafft abgeschicket worden, zu fragen, wie wir vns verhalten sollten, weil der Leute ziemlich viel zu vns kämen, darauff die antwort erfolget, wir sollten sie eine nacht beherbergen vnndt alsdann wieder fortziehen heißen, welches wir auch den Exulanten angedeutet, allso das darauff ihrer viel ihren fuß weiter gesezet, die vbrigen aber weil sie nicht gewußt wohin, haben wir ia wieder Gottes vnndt vnser hohen Obrigkeit Verbot nicht von vns stoßen Können. Vnndt wann auch dieses, das nur Herrschafften solche verwichene Leute auffnehmen sollten, allso simpliciter zu verstehen wehre, so würde gewißlich bey vns zu Reichenaw nicht ein einziger sein vnterkommen, weil vnsere Gnädige Herrschafft Keinen hatte auffnehmen wollen, wir aber Keinen hetten auffnehmen dürffen. Da denn dergestallt so wohl Ihr Churf. Durchl. Gnedigstes Rescript, als auch Ew. Gnd. außgefertigtes patent, wo nicht ganz cassiret, doch restringiret sein

würde, welches aber Ew. Gnd. nimmermehr gestatten vnndt zulaßen werden, sondern es werden Ew. Gnd. vielmehr bey dero gnädigen resolution, welche auff der Exulanten demütiges suppliciren erfolget, gnädig beruhen laßen. Ob aber auch der Herr Klostervogt Gr. Gestr., wie Ew. Gnd. aus des Herrn Ambtshaubtmanns Gr. Hochedl. Gestr. bericht vernehmen werden, vorschützet, das wir die Dreydings Ordnung vbertreten hetten, in dem das wir die Exulanten länger als vber nacht beherberget hetten, so wollen wir doch verhoffen, das, wie niemand Ihr Churf. Durchl. wie auch Ew. Gnd. gnädigsten resolutionen wegen der Exulanten bey höchster straffe wiederstreben darff, allso auch die Dreydings Ordnung, wo von diese als eine Religions vnndt gewißens sache eximiret selbige nicht auffheben wirdt, sondern ist mit gedachter Dreydings Ordnung vielmehr dahin angesehen, das man nicht einen jeden frembden ohne vnterschied beherbergen solle wegen vermeidung allerhand gefahr vnndt Schadens.

Weil demnach Ew. Gnd. hieraus sehen, das der Herr Klostervogt Gr. Gestr. intention auff schlechten fundament beruhet, vnndt das er keine vrsache habe vns zu straffen. Als gelanget an Ew. Gnd. vnser aller demütiges gehorsames flehen vnndt bitten, Ew. Gnd. wollten gnädig geruhen, vnsere Gnädige Herrschafft vnndt den Herrn Klostervogt dahin zu weisen, das wir so wohl von der vns angedeuteten gefängnüs- als auch gelldtstraffe, wie vns täglich wieder gedrewet wirdt, vnndt von vns gar in der Churf. Ambtstelle vor Rebellen, welches lasters vnndt beschuldigung wir vns niemalen theilhafftig gemacht, noch machen werden, sondern vns iederzeit als gehorsambe Unterthanen, außer in den Geboten, so wieder Gott, vnsere Religion vnndt Gewißen lauffen, verhallten wollen, geschollten, genzlich möchten befreyet werden vnndt bleiben, vnndt weil die gnädigsten patenta vnndt gnädigen resolutiones wir gehorsambst vnndt Christlich beobachtet, vnndt sonsten nichts böses verwircket oder vns vngehorsam erzeiget, dero Gnädigen Schutzes genießen, vnndt von der mehr bemellten gelldt- vnndt gefängnüsstraffe gnädig zu absolviren. Diese große Gnade werdten wir mit höchstem Danck nicht allein erkennen, sondern auch Vrsach nehmen, täglich für Ew. Gnd. vnndt dero Wohlgebornes Fräwlein, vnndt das ganze Callenbergische Hauß bey Gott zu bitten.

Gorlitz am 3. Oct. Ao. 1653.

Ew. Gnd. Gehorsambste
Gerichten vnndt ganze Gemeine des Dorffs Reichenaw.
Heinricius Dictus
der Gemeine von dem Herrn Haubtmann Gr. Hocheb. Gestr.
Zugeordneter Advokatus[1])."

[1]) Auch die Exulanten gaben selbst unter dem gleichen Datum eine Bittschrift (im Gemeinde-Archive) an den Landvogt ein.

Haben wir eben ein Beispiel von treuem Zusammenhalten der Bewohner Reichenaus zu verzeichnen gehabt, so müssen wir nun leider auch von einem Z w i s t e derselben berichten. Er war eine Folge des steten Anwachsens der Häuslerzahl und des dadurch erreichten größeren Einflusses in den Gemeindeangelegenheiten.

Bei der Regelung der durch den 30 jährigen Krieg entstandenen Lasten suchten die Bauern den Häuslern statt einer einfachen eine doppelte Anlage aufzuzwingen. Sie fanden aber bei diesen ganz energischen Widerstand, wovon die nachstehenden Urkunden ein beredtes Zeugnis geben. Diese sind vollständig hier aufgenommen worden, weil die gleiche Angelegenheit auch im 18. und 19. Jahrhunderte noch Veranlassung zu langwierigen, die ganze Gemeinde aufs heftigste erregenden Streitigkeiten gegeben hat.

* *
*

„Churfürstl. Durchl. zu Sachßen
Hochbestellter Rath und des Fürstenthumbs Görlitz
Hochverordneter Amts-Hauptmann
Hoch Edelgebohrener, Gestrenger, Vester und Hochbenahmder
Insonders Hochgeehrter Herr.

Dem H. Amts-Hauptmann gehorsaml. zu berichten, kan ich Amtswegen, im Nahmen der Fr. Abbatißin zu S. Marienthal nicht umbhin, daß sich ohngefähr vor 1/4 Jahr zwischen denen Bauern und Gärtnern zu Reichenau und denen Häußlern ein Streit um die Comissen erhoben, da nehmlich die Bauern und Gärtner über die Häußler daselbst sich beklaget, daß diese sich der Comissen gänzlich entbrechen und sie nicht mit übertragen helfen wolen, die Häußler aber sich ihrer vermeinten Immunität halber, beydes auf einen Auffsatz, welche Ihnen der verstorbene Kloster-Sekretarius H. Tobias Seiffert hierüber erteilet hatte, sich beruffen als auch dieses vorgeschützet: Weil sie, die Häußler, keine Aecker hetten, dahero könnten sie auch zur Abgabe einiger Commissen nicht angehalten werden, die Bauern aber hergegen zum Fundamento Ihrer Intention erstens den allgemeinen und gleichdurchgehenden Landesbrauch gesezet, da nicht nur die Bauern, sondern auch die Häußler die Comissen abzuschütten und wo nicht ein gewisses in natura, doch an Gelde darzu zu geben pflegeten.

2. daß solcher des gewesenen Kloster-Sekretarii Auffsatz und vermeinter Befreyungs-Brieff nicht allein ohne Dero gnäd. Herrschafft Wust und Willen, sondern auch hinter Ihrer der Bauern und Gärtner Rücken und zu dero merkl. prejudiz bloß ad Instantium uniuspartis und von ge-

dachten Kloster-Sekretario, der als ein Diener des Stiffts hierinnen nichts zu disponiren gehabt, sondern ganz nulliter verfahren hätte, deswegen denn die Bauern und Gärtner um befürchtender künfftigen Streits und Wieder-Wertigkeit von mir begehret, daß die Häusler zu Edirung sothanen nichtigen Auffsatzes von mir angehalten, solcher cassiret und aufgehoben, und daß die Häusler gleich denen Bauern die Commissen abzugeben schuldig wären und allezeit 4 Häußler vor eine Hube gerechnet werden möchten, zugleich zu erkennen gebeten: Wenn Ich denn insonderheit dieses erwogen, daß mehrbesagter Auffsatz an und vor sich selbst null und nichtig, auch höchst verdächtig und wieder den gemeinen Landesbrauch leufft: so habe Ich auf Ihro Hochw. und Gnd. der Frau Abbatißin Verordnung von denen Häußlern den Auffsatz mir einzuhändigen injungirel. welche sich aber ganz freventlich darwieder gesetzet, worauf ich ezliche einstecken lassen, die haben es aber auf die andern geschoben und keine Parition leisten wollen, habe derowegen denen gesammten Häußlern 50 Thlr. Strafe dictiret, binnen 14 Tagen mehrerwehnten Auffsatz ins Kloster-Amt einzuhändigen und als sie hierauf nicht parieren wollen, die vornehmsten 2 durch den Richter zu Reichenau in Gehorsam bringen laßen, die aber dem Richter 200 Thlr. Caution gestellet, daß er sie nicht zum Gehorsam bringen sollen. Indem sie nun weder die 50 Thlr. Straffe erleget noch den so offtmahliges Ihnen zu ediren auferlegten Auffaz extradiren wollen, sondern auff die ganze Gemeine der andern Häußler provociret habe ich vergangenen Freytage alle inngesammt vor mich erfordert und von ihnen beydes, die verfallenen 50 Thlr. Straffe, als auch die extradition des dick allegirten Auffazes exigiret, sie aber einen Weg als wie den andern auf ihren Ungehorsam beruhet, daß ich bey die 80 Personen nach Ostritz ins Städtel in Verhafft nehmen laßen, alldort sie auch noch bis dato behalten werden und nicht einmahl Gehorsam zu leisten, sondern vielmehr mit der Obrigkeit zu Rechten sich verlauten: Wenn denn solches ein Hohn und großer Frevel und hochstraffbare Begünstigung ist, so habe ich den He. Amts-Hauptmann Amtsgehorsaml. hiermit imploriren und denselben höchsten Fleißes bitten wollen, derselbige geruhe ein in dergl. Ungehorsam Bezeigungen gewöhnlich ernstlich Amts-Patent ausferttigen und darinnen besagten Ungehorsamen des Stiffts Unterthanen andeuten zu laßen, daß sie bey Straffe des höchsten Land-Rechts, nehml. Leibes und Lebens, meinen an sie ergangenen Verordnungen schleunige parition leisten, die verfallenen 50 Thlr. Straffe alsbald nach Verlesung abführen und mehrbesagten Auffsatz in derjenigen Form, als solcher ihnen von oberwehnten verstorbenen Kloster-Sekretario nulliter ertheilt worden, bey dem Kloster-Amt einbringen, oder daß angedrohter maßen mit Leib und Lebens-Straffe wieder sie ihres großen gegen den Kloster-Amt verübten Ungehorsambs halber unnachläßlich procediret werden gewärttig

seyn sollen, keinen Advokaten auch zulaßen, daß er in dieser unbilligen Sache ihnen assistiren und sie verleiten möchte.

Das alles ist (in) der Höchsten Billigkeit gegründet und Ich getröste mich schleuniger großgünst. deferirung und verharre

Meines Hochgeehrtesten H. Amts-Hauptmanns

M. Pilz, Stiffts adv. conc. 21. 7 ten 1667.

Amtsgehorsamer

Hans Nicol von Gerßdorff."

* * *

Der vielerwähnte Auffsatz, den die Häusler vom verstorbenen Klostersekretär M. Tobias Seyffert erhalten hatten und auf den sie sich stützten, war vom 6. August 1664 und lautete folgendermaßen:

„Danach am nächst vergangenen Monathe Februar des Stifftes Dörffern eine Getreyde Commiss zum Lande einzubringen eingebothen worden, bey solcher sich in der Gemeine zu Reichenau zwischen denen Bauern und Rüthnern wieder die Auen-Häußler ein Zwiespalt ereignet, also, daß die Häußler zu dieser Commiss mit einer doppelten Geld-Anlage von denen Bauern haben wollen gezogen werden, solches denen Häußlern als ein ungewöhnliches vorkommen und sich darzu nicht willigen können, worauf die Sachen vor mich gelanget, welche ich Amtshalber verglichen und beygeleget, derogestalt, daß bloß um Erhaltung Fried und Einigkeit willen, nicht aus Rechte, sondern aus guten Willen, die Häußler ein einfache Geld-Anlage zu Hülffe dieser Commiss vor diesmahl geben wolten.

In Erwegung, daß sonsten selbige auf die Inwohner, welche Huben- und Ruthenzahl haben, oder den Acker-Bau pflegen, zu verstehen sey. Dagegen ich den Häußlern, daß es ihnen zu keinen praejudiz oder Nachtheil gereichen soll, mein Amts-Erkänntnuß schrifftl. ertheilen, und dadurch versichern wollen.

Wie denn zu allen Ueberfluß ich über diesen Abschied des Stiffts Rechts Bestalten H. Johann Wendten, Burgermeister zu Görlitz, gerathfraget und sein Gutachten eingehohlet, welches also lautet:

„Daß die Bauern zu Reichenau zu Erleichterung ihrer Commiss. Anlage von denen Häußlern, welche keine Bäthe zu besäen haben, auch ein bahr Anlagen haben wollen /: welches der Herr aus angeführten Ursachen :/: wie es den recht und billig :/ nicht erkennen können noch vor Recht befinden und Christoph Seeliger sich deshalben sehr ungebührl. erzeiget etc."

Ein Erkenntnuß und Abschied dahmals beyderseits Abgeordneten beliebet, und darauf die Bauern von denen gutwilligen Häußlern Eine Einfache Anlage angenommen, als von jeden Häusel zwey Gröschel; Hierauf Ich nun Amtshalber diesen meinen Abschied von mir gegeben, daß iezo und ins künfftige bemelte Häußler zu Reichenau /: außer etlichen die sich freywillig von denen andern getrennet und hierinnen nicht verstanden worden, noch dieses benefizii genüßen solten Sondern bey dero ihnen selbsten aufgebundenen Rutten verbleiben mögen, so lange als der liebe Gott diese Gemeine bey ihren Wohlstande erhalten würde, :/ aus keinen Rechte der Schuldigkeit zu einiger Comiß weder am Getreyde, noch Futter, weder am Gelde, solches alles zu bezahlen, nicht das wenigste beyzutragen verbunden seyn sollen.

Es wolte denn /: welches der gnäd. Gott abwenden wolle :/ diese Gemeine an den Bauern, und welche Ruttenzahl haben, durch den leidigen Krieg in merkl. Abnehmen kommen, vor Eins oder anderes, wenn die Commissen außerhalb des Zittau. und Görlitz. Creyßes müsten geliefert werden, auf den ersten Fall solten die Häußler die Comissen nach Gleichheit und pro quota helffen abschütten, anderer Unkosten aber verschont bleiben. Auf den andern Fall aber sollen sie bloß und alleine die Fuhre und billige Zehrungs Unkosten nach denen Anlagen, nebst den Bauern und Rüttnern helffen ertragen und gut machen, hiernach sich iezo und ins künfftige, oder einmahl vor allemahl zu achten.

Und solchen Abschied thue ich hiermit Ambtshalber corroboriren bekräftigen und ad perpetuam rei memoriam aushändigen. So geschehen

Marienthal den 6. August 1664

Mag. Tobias Seyffert

Sekretarius und Amtmann der Renthen und Contributionen-Verwalter."

* * *

Das Gutachten des Bürgermeisters Wendt in Görlitz lautete:

„Hochgeehrter Herr etc. P. P.

Demnach ich aus dem heutigen Schreiben anders als von mir verstanden worden, informiret werde und vornehmlich, daß von Jhro Gnaden der Jungfr. Abbatissin die Commiß anzusagen und einzufordern Er mündlich nicht befehliget worden wäre, sondern er solches Amtswegen gethan. Und dann daß die Bauern zu Reichenau und Christoph Seeliger daselbst, zu Erleichterung ihrer Commiß von den Häuslern, welche keine Bäde zu besäen hätten, auch ein paar Anlagen haben wollen, welches der Herr aus

angeführten Uhrsachen /: wie es denn recht und billig :/ nicht erkennen und befinden können und genannter Christoph Seeliger sich deshalber sehr ungebührlich erzeiget. Den ersten passum belangende, ist nichts daran gelegen, ob auf gedachten Ihr Gn. Befehl oder Amtshalber Er Ihnen, den Unterthanen, die Einbringung des Commißes angesagt habe. Nichts desto weniger, zumahle der Seeliger gröblich gesündiget, denn wer sich in solchen Sachen, so die Herrschafft angehet, wieder die Beamten ungebührlich erzeiget, ist so viel, alß wenn es der Herrschafft selber wiederführe. Derowegen viel gemeldeter Seeliger, und wer sich sonsten des Respekt gebrauchet, andere zum Abscheu mit Gelde seinem Vermögen nach mit Fünff und Zwantzig, auch wohl dreißig Thalern zu bestraffen sein würde. Jedoch daß meinem vorigen Gutachten gemäs, etliche Personen darüber gefraget, ihre Aussage dem Seeliger abgelesen und darauf verfahren würde.

Görlitz in Eile

d. 24. Martv 1664. Meines großgünstigen Herrns

williger

Johann Wendt.

Dem tit. Herrn Mag. Tobia Seifferten des Jungfr. Gestiffts zu Ostritz wohlverordneten Amtmanne und Sekretario Meinem groß. Herrn und werthen lieben Freunde."

* *
*

Die Häusler erhielten infolge des vom Klostervogte Hans Nicol von Gerßdorff an den Amtshauptmann in Görlitz gesandten Berichts folgende Verfügung:

„Ich Otto von Nostitz auf Neundorff und Ober-Spree, Churfürstl. Sächß. Rath und Hauptmann zu Görlitz füge E. E. Stiffts Marienthal unterth. Häußlern zu Reichenau hiermit zu wißen, daß im Churfürstl. Sächß. Amte allhier der E. E. Hanseß Nicol v. Gerhsdorff auf Alt-Seidenberg Obr-Wachtmeister und des Stiffts verordneter Voigt, klagende wegen eurer Wiedersetzlichkeit Vorlegung eines Auffaczes, welcher von dem abgelebten Kloster-Secretario Mag. Tobias Seifferten von denen Comissen ertheilet worden und diesfalls auch dictirten 50 Thlr. Straffe einkommen und um scharffe Verordnungen an euch angehalten. Wann Ihr denn hierdurch euren Pflichten und Eyden zuwider gehandelt und verdienet, daß ihr mit nachdrücklichster Straffe beleget werdet, indem ihr den schuldigen Respect und Gehorsamb gegen eure von Gott vorgeseczten Obrigkeit außer Augen geseczet, so thun im Nahmen des Durchl. Churfürstens zu Sachsen von Amtswegen von eurer angemaßten Ungehorsamb und Wiedersetzlichkeit hiermit in allen Ernst abmahnen und benebst gemessen anbefehlen, daß ihr bey Wett und Buß des Höchsten Land-Rechts, das ist Leib- und Lebens-

Straffe von solchen höchst straffbaren Ungehorsamb und Wiederspenstigkeit abstehen, die verwürkten 50 Thlr. Straaffe dem Klostervoigt also bald erlegen, den gerügten Auffatz oder Befreyungs-Brieff ihn nicht weiter vorenthalten, noch vorzulegen verweigern, hierunter schuldigen Gehorsambs auch verhalten und nicht Ursach geben, daß mit Exequirung des angeführten höchsten Land-Rechtens wieder euch verfahren werden müssen.

Wornach ihr euch zu achten und vor Ungemach und schärffern Einsehen Euch zu hütten wissen werdet.

d. 24. Sept. 1667."

* *
*

Trotz dieser für sie ungünstigen Verfügung des Amtshauptmannes und trotz des weitern scharfen Vorgehens des Klostervogtes gaben aber die Häusler ihren Widerstand durchaus noch nicht auf, wie aus folgendem Berichte des Klostervogtes an den Amtshauptmann hervorgeht:

(Anrede wie früher.)

„Denen H. Amts Haupt Manne praesentire ich meine Amtsgehorsame schuldige Dienste.

Und berichte demselbigen Amtsgehorsamlich, daß demnach ich diese tage vermittelst H. Lic. Martin Piltzens bei der löbl. Amts-Cantzley Nachforschung gehalten, wessen sich die 7 Closter-Unterthanen und Häußler zu Reichenau, welche als die angemerckte Rädelsführer nunmehro bey die 14 Tage wegen eines gerühmten Auffatzes oder vermeinten Befreyungs Brieffes von denen Commiß- Anlagen im finstern Gewölbe zu Görlitz und andern Gefängnissen zu dem Ende behalten worden, hiermit sie in solchen Gefängniß Ihren der gnädigen Domina und mir ihren vorgesetzten Closter-Voigte, erwiesenen allzugroßen Ungehorsamb und Wiedersetzlichkeit büßen, sie in ihrer Boßheit und Halsstarrigkeit und begangenen Mein-Eydt erkennen, zum Zweck sich legen und besagten Auffatz des vermeinten hinter der gnädigen Dominae und meinem des Closter Voigts Rücken gantz nulliter und dolose expracticirten Befreyungs Briefes vorlegen und extradiren möchten, erklähret hätten, So habe ich mit höchster Verwunderung und Bestürtzung vernehmen müssen, daß sie ihren Frevel, Muthwillen und Wiedersetzlichkeit nicht allein nicht erkennet, sondern auch des Herrn Ambts Hauptmanns anstatt ihrer Churfürstl. Durchl. zu Sachsen und dero Hochverordneten Herrn Ober-Hoff-Marschalls und Land Voigts des Marggraffenthums Ober-Lausitz, seiner freyherrlichen Gnaden Ihnen bey Wette und Buße des höchsten Land-Rechtens das ist: Leib und Lebensstraffe, gethanen Befehl gäntzlichen in Wind geschlagen, verächtlichen gehalten, und bis dato demselbigen weder in extraditione des gemeldten Auffatzes noch in

Abführung der 50 Thlr. Straffe die geringste parition geleistet, sondern vielmehr bei dem Herrn Amts Hauptmanne eingekommen: Darinnen sie noch dazu ihre Wiedersetzigkeit, welche sie bey dem Churfürstl. Hochlöbl. Amte, als auch der vorgesetzten Obrigkeit nunmehr vielfältig bezeiget, zu rechtfertigen und um Entlassung der gefänglichen Hafft zu bitten sich erkühnen dürfen, zweyerley gantz ungegründet vorschützende, alß ob 1. die 7 incarcerirten bloß und allein wegen einer zur Getreyde-Commiß doppelter Geldanlagen incarceriret worden, zum 2. daß ihnen der abgelebte Stiffts-Secretarius M. Tobias Seiffert in Anno 1664 den 6. August einen dergestaltigen Abschied ertheilet, in dessen Krafft die Häußler zu Reichenau nicht aus Recht, sondern aus guten Willen eine einfache Geld Anlage zu Hülffe einer Commiß einmahl vor alle mahl zu geben, hinführo aber weil sie gleich den Gärtnern Huben und Ruthenzahl nicht hätten, auch keines Acker Baues pflegten, zu dergleichen Commiß-Anlagen nichts beyzutragen schuldig sein sollten, da doch so viel dem erstern passum anbetrifft, sie nicht wegen der Commiß-Anlagen, sondern als die vermerckten Rädelsführer bloß und allein wegen ihres so wohl gegen E. Hochlöbl. Chur-Fürstl. Amt. als gegen ihre Obrigkeit in Vorenthaltung ihres gerühmten nichtigen Befreyungs-Brieffes und säumiger Abgaben, der ihnen und ihren Consorten dictirten 50 Thlr. Straffe, verübten großen Ungehorsams bis dato gefänglichen behalten worden; den andern passum aber betreffende, diese böse aufrührerische Leute in diesen schändlichen aufwieglerischen und ungerechten Irrthumb und falschen praesupposito begriffen sind, als ob ihnen der verstorbene Stieffts-Secretarius zuwieder des allgemeinen notorischen Landes-Gebrauchs, da alle und jedwede Inwohner pro quota zu allen Anlagen und consequenter auch zu denen Comissen das ihrige beyzutragen schuldig seind und dergleichen auch in den andern Stiffts-Dörfern gewöhnlichen und Herkommens ist, vor seine bloße privat Person, bloß in Krafft seines Amtes, alß welches eine dergleichen Macht im geringsten in sich nicht beschleust, und zwar ohne eintzigen Vorbewust mit verächtlicher Hintansetzung und praeterition der gnädigen Dominae und meines als des Closter-Voigts zu augenscheinlichen praejuditz, der andern Inwohner zu Reichenau, benanntlichen der Bauern und Gärthner, welche die Häußler auf solchen Fall der Befreyung übertragen müssen, dergleichen Actum die Obrigkeit selbsten nicht vornehmen, und einen mit des andern Schaden zumahl von dergleichen communibus oneribus und noch auf ewiges befreyen kan, eine dergleichen beständige Befreyung ertheilen können. Weilen denn nun aus solchen ihren jüngsten Memorial, und daß sie mit der Zeit, da die etliche Rädelsführer ihren Verdienst nach incarceriret gewesen, nichts als lauter reiterirten Ungehorsamb zu höchster Verkleinerung des Churfürstl. hohen Amts und der Frauen Abbatißin Obrigkeitlichen Respects augenscheinlichen zu verspühren,

und dahero zu Verhüttung anderer Mißhelligkeiten andern dergleichen Frevelern zu Abscheu im Ernst zu bestraffen, der hohen Nothwendigkeit sein will: Als thun dem Herrn Amts-Hauptmann, Amtsgehorsamlichen ersuchen, weil besagte Reichenauische Häußler nicht allein ihrer vorgesetzten Obrigkeit Mandata, sondern auch des Hochlöbl. Churfürstl. Amtes Görlitz allerschärfestes Mandatum, so jehmahls zu ergehen pflegt, nehmlichen bey der Wette und Buße des höchstens Landrechts, gantz verächtlichen hinten angesetzet, und denen selbigen gantz freventlicher bis dato wiederstreben, und derowegen ungestrafft nicht verbleiben können, E. Hoch. Edel Gestrg. geruhe mir die verhafften 7 Häußler, wenn dieselbige zu vorhero die veruhrsachte Gefängnis expensen dem Stockmeister und Bittel zu Görlitz entrichtet haben werden, in das Closter Amt zum Gefängiß wieder anhero zu remittiren, damit ich inquisitorie wieder selbige legitime verfahren, und was auf ergangene ordentliche inquisition und diesfalls an den Churfürstl. Schöppenstuhl zu Leipzig zu verschickende Acta der Bestraffung halber vor ein Urthel eingeholet, an Ihnen exequiret werden könnte. Das bin nun den Herrn Amts-Hauptmann mit Amtsgehorsamen Diensten zu verschulden, stets befließen und verbleibe

des Herrn Amts-Hauptmanns
Amtsgehorsamer
H. Nicol von Gerßdorff."

Sign. St. Marienthal
den 22. October 1667.

* *
*

Die Häusler hatten, wie aus vorstehendem Berichte zu ersehen ist, auf die erhaltene ungünstige Verfügung des Amtshauptmannes eine Gegeneingabe an denselben eingereicht. Aber auch an den Kurfürsten selbst wandten sie sich mit folgendem Bittschreiben:

„Durchlauchtigster, Hochgebohrener Churfürst,

Euer Churfürstl. Durchl. sind unsere unterthänigst gehorsamste, demüthigste Dienste, so Tages als Nachts, stets bereit zuvor.

Gnädigster Churfürst und Herr.

Euer Churfürstl. Durchl. unterthänigst gehorsamst und demüthigst zu suppliciren, können Wir arme bedrängte unter Ihr Hochwürd. und Gn. die Jungfr. Abbatißin und Closter zu Marienthal gehörige Unterthanen und Häusler keinen Umgang halten, und solches aus folgenden Uhrsachen:

Es hatt nebst beygefügter Copia in Anno 1664 dem 6. August der dahmalige in besagtes Stifft und Closter Marienthal verordneter Stiffts Secretarius und Commiß-Verwalter, Mag. Tobias Seiffert mit Zuziehung Herrn Johann Wendens seel. weyl. Bürger Meister in Görlitz, als be-

meldten Stiffts zu der Zeit gebrauchten Consiliary und Rechts-Bedientens Gutachten, in Sachen zwischen Uns und denen in dem Dorffe Reichenau sich befindlichen Bauern, wegen einer zu Getreyde Commiß an uns gesonnene doppelte Geld-Anlage, und deshalber von bemeldten Bauern erregten unnötigen und unbegründeten Streitigkeiten halber, einen dergestaltigen Stiffts Abschied ertheilet:

Daß bloß um Erhaltung Fried und Einigkeit willen, nicht aus Recht, sondern aus guten Willen, wie die in solchen Dorff Reichenau sich befindlichen Häußler eine einfache Geld Anlage zu Hülffe einer zu der Zeit angelegten Commiß vor diesmahl geben wolten, In Erwegung, daß sonsten selbige auf die Inwohner, welche Huben und Ruthen Zahl haben, oder den Acker-Bau pflegen /: nicht aber auf uns die Häußler, die wir keine Bethe zu besäen :/ zu verstehen sey; Bey welchen uns ertheilten Abschiede denn wir auch, solange vermeldter Stiffts-Sekretarius am Leben gewesen in aller Ruhe verblieben, haben auch die Uns wiewohl nur gesetzt vor diesmahl dictirte einfache Anlage jederzeit, und so offte es an uns begehret worden, willigst abgetragen; Nach Absterben aber desselben werden Wir auf besonderes Anhalten Unsrer Müßgünstigen Nachbarn derer unruhigen Bauern zu Reichenau, von unsrer lieben Obrigkeit in neue, und gedoppelte Anlagen wiederum zu willigen, und den verhoffentlich aller Billigkeit nach, uns ertheilten Amts- und Stiffts Abschied aus den Händen zu geben, dermaßen harte angestrengt, und vermittelst incarcerirung arger und schwerer Gefängnis zur edition gezwungen. Gestalt denn ungefehr vor etlichen Wochen von dem Herrn Closter Voigte uns hart anbefohlen worden, solchen Abschied und gar wohl bedächtig ertheiltes Recht auszuantworten. Als wir uns aber ein solches zu thun verweigert und befürchtet, daß wenn wir in dieses willigen, würden wir um unser dahmahls erlangte Gerechtigkeit kommen und gebracht, und also zur doppelten Geld Anlage wiederum angehalten werden würden, derohalben wir ganz demütigst gebethen, uns bey viel ermeldten Abschiede geruhig verbleiben zu laßen, dessen ungeachtet aber sind anfänglich Unsrer neun Häußler in das im Closter S. Marienthal sich befindliche Gefängniß geleget, hernachmahls aber in die 120 Personen in das darbey gelegene Städtlein Ostritz Gefängnisse gesteckt und enthalten worden, nach ferner gehaltenen Verhör aber sind unsrer Sieben Personen /: als gleichsam Uebelthäter und die das Leben verwürkt :/ an Hand und Füße angeschloßen, und in die ärgsten und unflätigsten Gefängnisse so in Euer Churfürstl. Durchl. löbl. Stadt Görlitz sich befinden, daselbst hingebracht und elendiglichen geworffen worden, in welcher wir uns nun bis in die 3 te Woche gantz kümmerlichen, und biß noch höchst beträngt und ohne alle Hülffe befinden.

Nun haben gnädigster Churfürst und Herr, wir armen bedrängte, elende und in höchster Armuth gefänglich sitzende Häußler die tröstliche Zuversicht gehabt, und vermeinet, bey Euer Churfürstl. Durchlaucht löb. Amte in Görlitz einige Hülffe und Rettung aus unsern itzigen elenden Zustande und schweren Gefängniß zu kommen und bey dem offtbemeldten Abschiede geruhig zu verbleiben, zu erhalten, haben uns auch in solcher Hoffnung an dasselbe supplicando gewendet, und um mächtigen Amtsschutz gehorsamlich imploriret; Wir werden aber darauff über alles Verhoffen dessen beschieden: wir würden und solten aus dieser Gefängniß eher nicht gelassen werden, wir hätten denn den von dem Stiffte uns in Anno 1664 ertheilten Abschied und noch dazu eine von Unser gnädigen Obrigkeit der Jungfer Abbatissin und dem Herrn Closter Voigte uns dictirte hohe Geld-Straffe von 50 Thlr. Item ein hohes Löse, und noch besonderes Sitze-Geld ausgeantwortet, erleget und abgetragen.

Wenn aber gnädigster Chur-Fürst und Herr uns, als ohnedies hochverderbten und in höchster Armuth schwebenden, und itzo sehr bedrängten Leuten, wenn wir zu Abführung einer solchen hohen Geldstraffe, und noch höher geforderten Löse, und noch besondern Sitze-Geldes, und welches das unerträglichste und wichtigste, wenn der vielmahl berührte Amts und Stiffts Abschied /: welcher doch mit Genehmhaltung und Gutbefinden unserer gnäd. Obrigkeit dahmaligen, und zu dem Justiz Sachen gebrauchten Consilarii und Rechtsbedienten verhoffentlich gar recht und billig mäßig ergangen :/ von uns ediret und consequenter wir nach beschehener edition solches Abschiedes /: welches eben das eintzige Absehen ist :/ zur doppelten Geld Anlage wiederum angestrenget werden solten, würden wir unumgänglich das unsrige wenige zu verlassen, unsre armseelige Häuserlein mit dem Rücken anzusehen, und endlich an Bettelstab zu gerathen gezwungen werden.

Wir leben aber der allerunterthänigsten Hoffnung, Euer Churfürstl. Durchl. werden sich unser als armer bedrängter, und aller Hülffe mangelnder Leute gnädigst erbarmen, und in dero hohen Landesväterlichen Schutz gnädigst befohlen sein lassen; Gelanget derowegen an Euer Chur Fürstl. Durchlaucht unser unterthänigstes, gehorsamstes, demüthigstes flehentliches Bitten, Sie geruhen gnädigst, an dero wohlbestellten Rath und Amts Hauptmann zu Görlitz in Churfürstl. Gnaden gnädigst zu rescripiren, und demselben anzubefehlen, daß er uns bey viel gedachten Abschiede erhalten, und der schweren fast unerträglichen Gefängniß zu entkommen, auch zur nicht Erlegung einer so hohen Geld Straffe, bey Unsrer gnädigen Obrigkeit und wo sonsten von nöthen mit einer vielgültigen Vorbittschrift und Intercession einkommen, auch wieder Unsre wiederwärttigen alle benöthigte Amts Hülffe wiederfahren lassen und in allen, was der Billigkeit gemäß schützen solle.

Solches wollen von Euer Churf. Durchl. wir armen Leute vor eine sonderbahre hohe Churf. Gnade Lebenslang erkennen und vor Euer Churf. Durchlaucht glückliche Regierung, gute beständige Leibes Gesundheit und alles Churf. hohe Wohlergehen Gott dem Allmächtigen inbrünstiglich zu bitten wollen wir in andächtigen Gebeth jederzeit demüthigst uns erfinden lassen.

Datum Budißin den 26. Okt. 1667.

Euer Churfürstl. Durchl. unterthänigst gehorsamst demütigste N. N.

Sämtliche arme in dem Dorfe Reichenau unter des Stiffts und Closter St. Marienthal sich befindlich und gehörige Unterthanen und Häußler."

* * *

Diese Eingabe der Häusler scheint bei dem Kurfürsten keine ganz ungünstige Aufnahme gefunden zu haben, wie aus dem an den Amtshauptmann zu Görlitz gerichteten kurfürstlichen Erlasse hervorgeht:

„Von Gottes Gnaden, Johann Georg der andere, Hertzog zu Sachßen, Jülich, Cleve und Berg, Chur-Fürst.

Bester Rath und lieber getreuer, Was die Unterthanen und Häußler im Dorffe Reichenau, unter das Closter Marienthal gehörig, wegen auferlegter doppelter Geld-Contribution, dazu Sie wieder innhabende Documenta von ihren Nachbarn, denen Hüffnern, gezogen werden wolten, und deswegen vom Kloster Voigt Beyfall erhalten, auch daß Sie ihrer Verweigerung halber mit Gefängniß nicht allein angesehen, sondern auch etliche aus ihnen mit Ketten und Banden nacher Görlitz zur Hafft bringen, und eine Straffe von Funffzig Thalern ankündigen lassen, beschwerende angebracht, und an euch zu verordnen gebethen haben, das ist aus der Inlage mit mehreren zu ersehen.

Nun wird euch, wie Wir verspühren, der Sachen Bewandniß allbereit bewust sein.

Begehren demnach gnädigst, Ihr wollet der Supplicanten Sachen erwegen, und da ihr es angezogenermaßen befindet, Sie wieder Recht und Billigkeit nicht beschweren lassen, auch es bey der Abbatissin zu Marienthal dahin vermitteln, daß Sie die sieben verhaffeten, im Fall sie sonst nichts peinliches erwürket, wieder auff freyen Fuß stelle. Wofern es aber eine andre Beschaffenheit in der Sache, den Rechten gemäß verfahren, oder auch, da ihr es nöthig befindet, wie es umb der Supplicanten Anbringen eigentlich bewandt mit Wiedersendung der Beyfuge euern unterthänigsten Bericht einsenden.

Daran geschieht Unsere Meynung, und Wir seyend Euch mit Gnade gewogen.

Datum Dreßden am 30. Octbr. anno 1667

Johann Georg Churfürst
Heinrich Frh. v. Friesen."

* * *

Daraufhin fand am 23. Dez. 1667 eine Verhandlung dieser Angelegenheit vor dem Amtshauptmanne in Görlitz statt. Das darüber aufgenommene Amtsprotokoll lautet:

Amts-Protocoll
in Sachen derer Gärthner und Häußler zu Reichenau
und E. E. Stifft Marienthal.

Vor 1) thut sich gegen E. G. der H. Closter Voigt im Nahmen der Frau Abbatissin a. g. bedanken, daß E. K. G. zu Folge dem Chur-Fürstl. Gnäd. Rescriple des Closters rechtmäßige Sache aus dem hinc inde von den Partheyen eingezogenen Bericht hochvernünfftig befinden, und sonderlich daß die Frau Abbatißin und Herr Closter Voigt genugsame Uhrsache gehabt hätte, wieder die rebellirende Gärthner und Häußler zu Reichenau mit härterer Straffe die an Haut und Haar gegangen wäre, zu verfahren, dennoch aber das Churfürstl. Amt selber in Erbarmung ihres Unverstandes und rusticitaet ihnen Gnade zu bezeigen sich interponiret, alß hat der Herr Closter-Voigt zu gehorsamen Ehren des Amts sich folgender Gestalt erklähren wollen, wenn besagte Häußler und Gärthner 1) der Frau Abbatissin vermittelst des Herrn Closter-Voigts ihr hochstraffbares Verbrechen hertzlich abbitten 2) mit Hand und Mund vor sich und die abwesenden angeloben werden, und zu ewigen Zeiten dergleichen nicht beginnen, vielmehr was den Beytrag zu den Commißen anlangt, sich der vorigen uhralten Observanz gemäß bezeigen wollen, 3) die Straffe derer 30 Thlr. binnen Sächs. Frist zum Closter-Amt unfehlbar einbringen, 4) die zu Görlitz veruhrsachte Stock-Gebühren und was sie verzehret im Gefängniß, nebst des Land-Reuthers Gebühr und 5) den nichtigen und hinter des Stiffts Rücken böslichen expracticirlen Brieff binnen Sächs. Frist ins Closter Amt bringen wollen, will wohlgedachter Herr Closter-Voigt ihnen an der dictirten 50 Thlr. Straffe 20 Thlr. remittiren, ingleichen auch sie mit andern vorgehabten Bestraffungen und inquisitions process vor diesmahl aus Gnade und Barmherzigkeit verschonen, und weil die Gärthner und Häußler, und allesammt convocato consilio bey dieser Sache mit interessiret und consequenter auch alle delinquiret, sollen sie auch alle zusammen solche Straffe zu gelten und hierzu, wie auch allen Unkosten ihr Contingent bey-

zutragen schuldig seyn, bittet solches alles zu protocolliren und dem Stifft in forma probante eine zweyfache Recognition zu ertheilen.

Worauff die Deprecation würklich erfolget und der Herr Closter-Voigt das Amt gebethen, weil die Stock-Gebühren sehr hoch und auf etliche 50 Thlr. lauffen bey einem E. Rathe zu Görlitz vor die Gefangenen umb Moderation zu intercediren, und sich hierauf vor die gehabte Mühewaltung bedanket.

Demnach endete dieser erste Streit zwischen Bauern und Häuslern mit einer Niederlage der letzteren.

* * *

Dem Streite innerhalb der Gemeindemitglieder sollte schon nach Ablauf weniger Jahrzehnte ein neuer folgen, der diesmal zwischen Gemeinde und Herrschaft entbrannte und als Reichenauer Drescherstreit bezeichnet wird.

Der Prozeß dürfte wohl nur seines Anfanges halber so genannt worden sein. Bald hat es sich dabei um eine ganze Reihe von Streitfragen gehandelt, vor allem auch um einen Überschuß der Rauchsteuer, den die Herrschaft stillschweigend in ihre eigene Kasse hatte fließen lassen.

Leider sind die Nachrichten über die Verhandlungen in diesem Streite ganz dürftig. Die ersten Notizen darüber finden sich in den Kirchenbüchern und lauten: „1703, 1. Febr., sollte die Gemeinde an die Herrschaft Dreschergeld zahlen, worüber ein großer Prozeß entstand" und „1703 hat in Reichenau alhier sollen Dreschergeld gegeben werden, allein weil dieses eine neue Sache war, so hat sich die Gemeine geweigert und nicht einen Dreyer gegeben, wiewohl es zu einem Prozeß gekommen ist."

Bei diesem Streite muß die Gemeinde zunächst in arge Nöte geraten sein, wie aus den folgenden Aufzeichnungen hervorgeht: „1710, 8. 11. kam Major Bitterbeck mit Cavallerie und Infanterie auf Exekution hier an wegen des Prozesses, welchen die Gemeinde mit der Herrschaft führte. Dabei wurde die Schöppenlade fortgeschafft und 10 Personen geschlossen nach Dresden geführt." Über denselben Vorgang berichtet eine andere Bemerkung: „1710, 8. 11. in aller Frühe kam Bitterbeck, Major, mit etlichen Compagnien Reuterei und Fußvolk auf Exekution alhier in Reichenau, um die Schöppenlade zu holen, welche 3 Tage hier blieben; auch mußten wir eine 10 fache Anlage geben. Es wurden 10 Personen aus ihren Häusern geholt und geschlossen nach Dresden geführt."

Im Jahre 1711 mußte die Gemeinde 400 Thaler für die nach Dresden Abgeführten zahlen, doch wurden sie nicht befreit, sondern nach Görlitz ins Gefängnis gebracht. Am 15. Januar 1712 wurden etliche von diesen Gefangenen sogar des Landes verwiesen, die andern kamen auf 4—10 Jahre ins Zuchthaus. Vergleiche hierzu: „1712, 15. 1. wurden von diesen Arrestanten verwiesen Etliche auf 2, Etliche auf 4 und einer auf 10 Jahre, nachdem sie schon in Dresden und Görlitz zusammen 1 Jahr und 20 Wochen Arrest gelitten."

Nur eine wirkliche Urkunde ist über diesen Streitfall vorhanden, das Schlußprotokoll. Es lautet:

1. Des Aller durchlauchtigsten: Großmächtigsten: Königs in Pohlen, Churfürstens zu Sachsen, Marggrafens in Ober- und Niederlausitz, auch Burggrafens zu Magdeburg, Bestalter Ambts-Hauptmann, deß Fürstenthums Görliz und Rath, auch dieser Sache, Allergnädigst geordneter Commissarius, Ich George Ernst von Gerßdorff, auff Reichenbach, Ober- und Niederdorff und Deliß, Uhr Kunde hiermit, und bekenne wo von Nöthen, nach dem zwischen E. Ehrwürdigen Stieft zu Marienthal an Einem, und denen unter selbiges gehörigen, Unterthanen Zu Reichenau, und Seitendorff, am andern Theile, in puncto, deß Steuer Abtrags, und denen Bißherigen Excurentis, oder übermaße (oder daß das Closter Marienthal zu Aufbringung, derer rauchsteuere Ein Mehreres, als daß Contingent, nach Proportion, deßen so zur Land Steuer Cassa zu liefern betrüge denen Unterthanen, abfordern laßen) bereits gegen Außgang, deß 1706 ten Jahres, verschiedene Streitigkeiten sich Er eignet, und sowohl bey Sr. Königl. Mäyst. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Selbst, als auch Bey dero alhiesigen, Churfürstlichen Ambte, Klagende, angebracht folgende lange Zeit daher fort gestellet, und vor dartzu Allergnädigst Beordneten Commission Zu mehr mahlen Tractiret, und untersuchet worden, welcher Sache und Klage-Beschwere auch die übrigen unters Closter Marienthal gehörigen so benannten Ober- und Niederdörffer Adhäriret (beigetreten) haben, daß Endlich Allerhöchst gedachte Sr. Königl. Mäy. und Churfürstl. Durchl. weilen Sie diese, ohne dem bereits so Lange gedauerte Differentien, so viel möglich, ohne alle fernere Weiterung Zu Endlicher Richtigkeit gebracht wißen wollen, in Einer Sub dato dem 12 ten February jetzigen 1727. Jahres an mich abgelaßenen höchsten Königl. und Churfürstl. Rescripto und Commissoriali über daß Jenige, welches sowohl E. Ehrwürdigen, Stieft als auch denen unter selbiges gehörigen Dorffschafften und Unterthanen, Sub dato auffen Voigts hoffe in Görlitz dem 17. April Anni currentis = vermittelst deß Extracts = weise zu gefertigten Königl. Allergnädigsten Rescripti bereits bekandt gemacht worden, und gemeßenst anbefohlen haben, daß ich vor allen Dingen, nach mahlen

die Güte versuchen, und ob die gantze Sache, auff die in meinen von mir Erforderten Allerunterthänigst Erstatteten Berichte vorgeschlagene Arth: geendigt werden Könne, allen Fleiß anwenden, widrigenfalls aber Sie nach der zu gleich beigefügten Höchsten Königl. Resolution Entscheiden solle. Weiln den nun hier auff in dem heute unten gesetzten Acto, zu nochmahliger Tentirung Güttlicher Composition der Sache und Eventualiter zu Commissarischer Entscheidung, angesetzten Termino jene, die Güttliche Composition, denen vor mir sowohl von Seiten derer Klagenden Dorfschafften Erschienenen abgeordneten Bevollmächtigten Syndicis, fleißig angerathen worden, dennoch aber aller angewendeten Bemühung ohn geachtet zwischen ihnen nicht zu erreichen gewesen, So habe demnach im Nahmen mehr Allerhöchst Bemelte, Sr. Königl. Maist. in Pohl. und Churfürstl. Durchl. Zu Sachsen, Krafft der Allergnädigst mir aufgetragenen Commission hiermit vorbemelte Zeitherige Differentien, und was denen selben anhängig worden, dergestalt Entschieden. Daß nehmlich Zum 1. dem Closter Marienthal alle Einkünffte, so nicht nach denen Rauch Steuer Terminen und nicht auf dieselbigen gesetzet sind, sondern andern nahmen und Termine haben, (worunter auch die von denen Syndicis, der unterthaner in Actis angegebenen auff zwei Termine: Walpurgis und Michaelis zu erhebenden Zinsen, von neugebauten Häusern, so bis zum Augusto des 1719 ten Jahres 1336 Thlr. 16 Gr. 8⅓ Pf. betragen sollen, mit zu verstehen sind) vor wie nach verbleiben. 2. Demselbigen, wen in Zukunft mehrerer Häußer außgesetzet würden, solche mit der gleichen Proportionirten Zinsen auff ebene diese Termine zu belegen frei stehen. 3. An statt der vorhin von allen und ieden Rauch Steuern erhobenen übermaße, und soviel als daß Excurrens von acht steuern beträgt, von denen sowohl in als außer der ruthen Zahl liegenden Grundstücken, so nach der Abbatissin Eigner ad Acta gegebener Rechnung iedes mahl 133 Thlr. 21 Groschen 11 2/9 Pfg. außmachet, nach dem quanto wie solches bey anfange des Prozesses Ao. 1706 gewesen, in folgenden 8 Terminen, als an Pauli Bekehrung (25. Jan.), Fastnachten, Ostern, Pfingsten, Johannis, Bortholomei, Simon Jud. und Weynachten, unter dem Nahmen eines Erbzinses, und ohne absehen, auff die Anzahl derer Künfftigen ausgeschriebenden Steuern dem Kloster abgeführt und gelaßen werden. 4. Der Terminus solcher perception (Einnahme) adquo von Monath December Ao. 1706 angehen. 5. Aber wen auch gleich Künfftig hin auff ein Jahr mehr oder weniger rauchsteuern außgeschrieben, und auffgebracht würden, dennoch dem Klostr beständig der Beitrag von acht Terminen, ohne jemahligen Zusatz oder Abzug Zu kommen, dabei aber dennoch 6. daß Klostr diese acht Termine, bei unter Bleibung oder abführung nicht durch Execution, wie die ordentlichen Landsteuern, sondern nur wie etwan wegen verseßener Jährlicher Erb-Zinsen Zu gebahren Bräuchlich ist, Ein Zutreiben befugt sein, in

Gleichen 7. sich aufm fall die unterthaner durch Brandt Waßer oder Wetter-Schaden, und ander Unglücksfälle mit der Abgabe auff die Bestimmten acht Termine praecise in einem Jahre auff Zu kommen außer vermögen gesetzet würden, denen selben nach befinden auf Bittliche Zeit Etwaß nach Zusehen bescheiden, und daß 8. alles dieses vorher recensirte alle und iede unters Clostr Marienthal gehörige Dorffschafften, Sie sein Zeit hero in Lite mit begriffen gewesen oder nicht, gleich durch gängig zu genißen haben, 9. Solche gesambte Dorffschafften auch hinführo die rauch steuern noch deß Görlitzschen Steuer Ambts Catastro. jeder mit 360 Thlr. 5 Gr. nach der in obbemelten, Königl. Allergnäd. Rescripto angeordneten Catastrirung ihre quotas Zusammen Zutragen, und wie vorhin und bißhero geschehen ins Clostr Zu bringen Continuiren sollen, allwoselbst selbige Steuern dergestalt von denen Dorffschafften anzunehmen und für die weitr Ueber Schickung ins steuerambt gegen Quittung ferner behörig zu sorgen, daß auch 10. Nach diesen numero praecedente gesetzten Anschlage derer Dörffer, auch die Einquartierungen, Commiss und Fourage Lieferung eingetheilet werden, 11. daß Clostr, die Unterthanen an Nutzung und gebrauche derer Pläne-Zinsen gepflantzten Weyden, Erlen, obst Bäume, hüttung, und dergleichen, auff einige Weise zu hinderlich nicht befugt sein, und 12. Wen in dener Unterthaner Gütter oder Gärthen, neue Häußer gebauet und besetzet würden, zwar dem Stiffte, als Gerichts Herrschafft, einigen Zinß darauff zu legen, und davon zu nehmen, wie ad. No. 1 permittiret sein, daß Jenige aber waß von Steuern, auß der Hauptrechnung deß Dorffes darauff geschlagen wird, nebst übrigen, davon zur Gemeinde Praestationibus und abgaben solcher Commun über laßen werden. 13. Aber daß Clostr Marienthal, daß Jenige was es von Zeit deß erhobenen Prozesses, nehmlich vom Monath December Ao. 1706 an, mehr als daß Excurens jährlich von acht Steuern beträgt, erhoben denen Unterthanen und Dorff Schafften herauß gegeben, so viel ihme aber davon bei denen Beiden Dörffern, Reichenau und Seitendorff abgehet, entweder aušn Deposito zu erheben, oder von denen noch ins Depositum restirenden geldern, solchen Unterthanen abzurechnen, die übrigen Clostr Dorffschafften hin gegen an denen Künfftigen Terminen deß Excurentis oder Zinses ihre Befriedigung, durch abrechnung zu erlangen sein, übrigens 14. Wen irgend auf denen Clostr Dorffschafften, eines Lehn Guth etwa apert würde und an das Clostr als Gerichts Herschafft verfiele, solchen fals selbiges Clostr waß auf deß Lehn-Guthes Contingent kömbt, so wohl zur steuer, ins steuer Ambt abzugeben, als auch sich selbst dessen Proportionirten Beitrag, von denen nunmehro auß gesetzten acht Terminen abzurechnen laßen, und Endlich 15. Im Fall sich caducen ereigneten mit gleicher Billigkeit der Jenigen so den caducum fundum brauchen wird, so wohl die steuern als dem Terminlichen Zinß Zu entrichten schuldig und verbunden bleiben soll und werden, Schlüßlich

die Unterthaner derer Dorffschafften Reichenau und Seittendorf, mit ihren gesuch, daß ihm einige ad depositum gebrachte überschußgelder zu ihren Proces-Kosten abgefolget werden möchten hiermit abgewiesen, Zu uhr Kundt ist diese Commisarische Entscheidung und Decret zu Pappier gebracht, denen Actis einverleibet, und denen Intressenten unter meinen von Amts wegen führenden Secret und Eigen händige Unterschrift außgefertigt, gegeben und Publiciret aufm Voigts Hoffe in Görlitz,

den 23. Mej deß 1727 Jahrs

George Ernst von Gerßdorff.

* * *

Über das Ende des Streites stehen in den Kirchen- und Gemeindebüchern folgende Bemerkungen:

1727, 23. 5. ist der Rechtsprozeß, der auf die 25 Jahre gewährt, vor einem Hochlöbl. Königl. und Churf. Sächs. Amte güttlich beygeleget worden und werden nunmehro von der Gemeine in besagtes Churf. Amt nach Görlitz an Steuern abgeführt 42 Thlr. 18 Gr. 8 Pf., da sonst voriger Zeit von der Gemeine 94 Thlr. und etliche Groschen gegeben worden.

1729, 20. 10. wurde die Schöppenlade, welche 19 Jahre auf dem Landhause zu Görlitz gestanden, von den Gerichten wieder abgeholt und hierher gebracht.

1738, 4. Sept. sind die Gemein Elsten, als nehml. George Herwig, wie auch Hans George Rolle, Bauer, hingegen Hans George Leubner wie auch Gottfried Löffler, Häusler, ein Zitt. Unterthaner, umb das Dorff gegangen, nehml. zu diesen Prozesse wie auch auf die auffgelauffenen Unkosten einen guttwilligen Betrag (zu sammeln).

* * *

Infolge von Durchmärschen preußischer Truppen und der dadurch verursachten Einquartierungslasten kam es im Jahre 1742 aufs neue zu argen Zwistigkeiten zwischen den Bauern und Rütnern einerseits und den Gärtnern und Häuslern andrerseits.

Am 19. Juni 1742 erhoben die Bauern und Rütner bei der Herrschaft schriftliche Beschwerde in der Angelegenheit. Sie verwiesen zunächst auf den Streit vom Jahre 1668, wo es sich ebenfalls um die Anlagen zur Bestreitung des Quartiergeldes bei Standquartieren und Durchmärschen

gehandelt habe, die Häusler sich aber auch noch durch Verweigerung des Gehorsams, Respekts und Schuldigkeit gegen ihre Herrschaft vergangen hätten und deshalb Lebensstrafe beantragt, an 80 Personen in Ostritz inhaftiert, den gesamten Häuslern ein Geldstrafe von 50 Thlr. auferlegt und ihnen schließlich noch das Versprechen abgenommen worden wäre, ihren sog. Freibrief herauszugeben und sich der Leistung der Contingente der Häusler zu den Anlagen nach Landesbrauch unterwerfen zu wollen. Dieser bestände aber darin, daß den Bauern die Standquartiere ordonnanzmäßig nebst 1 Kgr. Quartiergeld, bei Durchmärschen aber täglich für 1 Mann 6 ggr., gelegentlich auch nur 4 ggr. und für 1 Pferd täglich 6 ggr. aus der Gemeindekasse gezahlt würden. Dann würden Anlagen erhoben, wobei die Hufe Acker 6 ggr., die dazu gehörige Baustätte 1 ggr., die Häusler aber 6 Pf. zu geben hätten. In der Weise sei es auch seit 1668 gehandhabt worden. Als letzthin aber preußische Truppen durchmarschiert, 5 Tage Standquartier gehalten hätten und zu verpflegen gewesen wären, hätten die Häusler die obige Vergütung aus der Gemeindekasse wieder verweigert. Der Gemeindeälteste Christoph May habe die Gemeinde aufgehetzt, für jeden Mann nur 2 Kgr. zu vergüten. Als sich die Bauern dagegen gewehrt, hätte er die Gemeinde in eigenmächtiger Weise im Kretscham zusammenkommen lassen und sie gefragt, was sie vergüten wolle. Die Bauern hätten des lieben Friedens wegen für diesmal für den Mann täglich 4 ggr. angeboten, doch sei auch dies von den Häuslern zurückgewiesen worden und ein Tumult entstanden, daß es bald zu Mord und Totschlag gekommen wäre. Da die Bauern allemal mit mehr Abgaben beleget seien, auch 4 Steuern mehr als die Häusler gäben, diese auch keinen Leihkauf zahlten und den Viebig zu sehr leidlichem Zinse genössen, so wolle die Herrschaft die Häusler zur Entrichtung ihrer Anlagen zwingen, damit den Bauern täglich für die einquartiert gewesenen Truppen für den Mann 6 ggr. und für das Pferd auch 6 ggr. vergütet werden könnte. Die Tumultanten und rebellischen Rädelsführer aber wolle die Herrschaft erstlich inquiriren und nach Befinden mit nachdrücklicher Leibesstrafe belegen, weitere Tumulte aber strengstens verbieten.

Was auf diese Eingabe von der Herrschaft erfolgt ist, läßt sich nicht sagen, da Schriftstücke darüber nicht vorhanden sind.

* * *

Der nächste noch erhaltene, ebenfalls von den Bauern an die Herrschaft gerichtete Schriftsatz ist vom 5. Oktbr. 1743. Sie erwähnen darin zunächst eine ihnen durch die Herrschaft übermittelte Eingabe der Häusler

vom Mai 1743 wegen der Einquartierungsgelder, nach der sie unter Hinweis auf einen Königshainer Rezeß vom Jahre 1717 zu einem gütlichen Vergleiche bewogen werden sollten.

Die Bauern lehnten diesen Vergleich ab, dabei vor allem die uralte Observanz (Gepflogenheit) betonend.

In einer Gegeneingabe vom 3. Dezbr. 1743 beschwerten sich die Häusler und Gärtner in der Aue bei der Herrschaft, daß sie bei Standquartieren, Märschen und Fourage-Lieferungen von den Bauern gezwungen würden, zur Ration (Leistung für das Pferd) und zur Portion (Leistung für den Mann) beizutragen, und daß dabei auch noch jeder Häusler für 1 Rute gerechnet werde.

Als auf der Aue, der Herrschaft steuerfreiem Territorium, Ausgesetzte hätten sie doch auch keine Grund- und Landessteuern, sondern nur Gewerbesteuer zu entrichten und etwas Erbzins zu zahlen. Es sei doch in der Oberlausitz unumstößlicher Grundsatz, daß, wie einer nach Proportion der Rauche oder Hufen- und Rutenzahl zu den Steuern zu contribuiren habe, er eben auch nach der Proportion zu den Milizoneribus (Militärlasten) contribuire. Obwohl die Häusler zu den Steuern nichts beizutragen hätten, umsoweniger, als sie auf freier herrschaftlicher Aue säßen, für die auch die Herrschaft nie etwas zu Milizverpflegungen beigetragen habe und der König auch nur von dem die Ration für die Cavallerie verlangte, dem sie zuwächst, sie aber doch weder Hafer noch Heu baueten, sollten sie von den Bauern dennoch zur Mitbestreitung der Ration gezwungen werden. Zu der Portion eine billige mäßige Proportion beizutragen, wären sie bereit, doch nicht so, wie die Bauern wollten, daß der Gärtner oder der Häusler einer Rute gleich gerechnet würde. Da 396 Gärtner und Häusler in der Aue wohnten, hätten diese nach der von den Bauern gewollten Berechnung für 396 Ruten aufzukommen, während die Bauern nur für die noch übrigen 81 Ruten zu zahlen haben würden, ein Bauer also nur für etwa 1¾ Rute zu rechnen wäre, während doch ihre Güter 1, ¾ oder ½ Hufe (= 12,9 oder 6 Ruten) groß wären, der Häusler aber oft kaum um sein Haus herumgehen könne, weil so wenig Grund und Boden dazu gehöre. Wenn die Häusler in der Weise weiter belastet würden, müßten sie schließlich ihre Häuser verlassen und ihr Brot außer Landes suchen. Sie bäten, die Herrschaft möge anordnen, daß sie zur Ration überhaupt nicht mehr, zur Portion aber nur in dem Verhältnisse von 24 Häuslern = 1 Hufe oder 2 Häusler = 1 Rute herangezogen würden. So gut, wie sich die Bauern des Botendienstes in Kriegszeiten und dergl. entzögen, sie den Soldaten die Fuhren auch nicht umsonst leisteten, so gut könnten die Häusler auch verlangen, nur in mäßiger Weise zur Portion mit in Anspruch genommen zu werden.

Ein am 31. Januar 1744 im Klosteramte abgehaltener Termin verlief resultatlos. Die Bauern schützten vor allem wieder die bisherige Observanz vor, nach der sie im Rechte wären. Die Häusler machten u. a. geltend, daß z. B. gerade jetzt in Reichenau 4 Reuther (Reiter) im Quartiere lägen, von denen jeder 2 Gr. Portion, 3 Gr. Ration und 1 Kaisergr. Quartiergeld bekäme, was monatlich 29 Thlr. ausmache. Zahle nun jeder Häusler 1 ggr., so trügen die 400 Häusler 16 Thlr. 16 Gr. bei; das Hilfsquartiergeld mache 2 Thlr. 3 Gr. aus, mithin fehlten zu den 29 Thlr. noch 10 Thlr. 5 Gr., die die Bauern und Rütner zu leisten hätten; folglich kämen auf die Rute nur $6^{26}/_{159}$ Pf.

Vom Klosteramte wurde den Bauern aufgegeben, ihre Beantwortung vorstehender Beschwerde binnen einer sächsischen Frist [1]) einzubringen, den Häuslern aber, ihre Restanten zu veranlassen, die rückständigen 4 ggr. unverweilt abzuführen.

* • *

Die Bauern stützten sich in der darauf von ihnen unterm 31. 10. 1744 eingebrachten Entgegnung immer wieder auf die uralte Gepflogenheit, daß die Häusler zu jeder Gemeindeanlage 6 Pf. beizusteuern verpflichtet wären; sie, die Bauern, hätten doch mit diesem Modus auch zufrieden sein müssen, als die Häusler an der Zahl noch viel geringer waren; es käme also auch bei dem Reichenauer Modus nicht auf die natürliche Billigkeit, sondern auf das Primiz an. Übrigens würden doch auch die 6 oder 7 ggr. der Bauern und die 6 Pf. der Häusler nicht nur für die militärischen Rationen und Portionen, sondern auch zu vielerlei andern gemeinschaftlichen Lasten (als was vertrunken würde, des Schulmeisters Gebühr, dem Gerichtsboten, an abgebrannte Leute, Reisekosten der Gerichte usw.) aus der Gemeindekasse verwendet. Aus der mit beigelegten Gemeinderechnung wäre auch zu ersehen, daß die unter der Rutenzahl liegenden Bauern und Gärtner zusammen für eine Anlage 13 Thlr. 1 Gr. 6 Pf., die 354 Häusler aber nur 7 Thlr. 8 Gr. zahlten. Dabei seien von diesen 354 Häuslern noch 34, die in den Grundstücken der Bauern lägen und diesen dafür nichts guttäten. Die übrigen 320 Häusler aber wohnten auf der Gemeindeaue, von der die ganze Gemeine Nutzen habe. Wenn darauf gebaut würde, müßten auch die betr. Häusler zu den allgemeinen Kosten beitragen. Die aufgewandten Militärlasten kämen aber, was Ruhe, Frieden und Güterbesitz anbelangt, jedem wieder zu gute, nicht nur dem, der Feld besäße. Auch könnten die

[1]) Es handelt sich um eine Zeit von sechs Wochen und drei Tagen, die in den Gerichtsterminen, wo das sächsische Recht in Brauch war, eingehalten zu werden pflegte.

Weber in ihren kleinen Häusern und mit ihren oft 2—3 Webstühlen ebenso vermögend sein, wie die Bauern; von ihrem Eingezäunten in der Aue aber hätten die Häusler auch Nutzen von Obst, Futter usw. In ihren Käufen sei aber die Verrechtung ihrer Häuser wie bei den Vorbesitzern ausdrücklich angeführt und sie blieben auch bei Neubauten bei der Gemeine, als der Herrschaft der Aue, 1 Jahr von Dienst und Zinsen frei. Wenn die Ansicht der Häusler, daß nur der, dem Rauch- und Hartfutter zuwüchse, zu den Rationen beizutragen hätte, richtig wäre, dann würden die Bauern bei Mißwachs auch nichts zu leisten haben. Uraltes Herkommen aber sei es, daß die Häusler die Milizboten, die Bauern dagegen die Vorspann- und Reitpferde zu stellen hätten, wobei die den Bauern gezahlte geringe Entschädigung aber in die Gemeindekasse komme.

* *
*

Die Abgaben der Bauern wegen der Aue werden allerdings durch die beigelegte Beweisurkunde nicht unbedingt bestätigt. Sie lautet:

„Dem Hannß Christoph Richter wird Obrigkeitlich vergünstiget, daß er auf einem Plan vor Michel Helbichs von 16 lang und 9 Ehlen breit ein Auen-Hauß bauen möge, Jahr und Tag ist er frey sowohl bey der Gemeinde als Herrschaft nach Ausgang des Jahres soll es gleich wie ein ander Auenhauß an Diensten und Zinsen verrechnet werden, zu jeder Steuer soll er unserm Mundguth zu Hilffe sieben gute Kreutzer entrichten.

Dieser Consens soll in der Schöppen Lade geleget oder in das Schöppen-Buch zur Nachricht eingeschrieben werden.

Datum Marienthal d. 6. Mart. 1700.

Martha, Abbatissin."

* *
*

In ihrer Gegeneingabe an die Herrschaft vom 18. 6. 1744 erwähnen die Häusler, daß sie nie etwas davon gewußt hätten, daß von den Gemeindeanlagen außer dem Quartiergroschen, dem Portionsgelde, den Kosten für Wege- und Brückenbau, Reisegebühren und dergl. den Bauern auch noch ihre Ration bezahlt würde. Erst jetzt bei den preußischen Durchmärschen wäre es offenbar geworden, daß aus den Gemeindeanlagen auch die von den Bauern den Soldaten zu gebende Ration mit gedeckt würde. Selbst wenn sie von jedem Häusler 6 Pf. Anlagegebühr zu fordern das Recht hätten, dürften sie sich doch davon die Rationen nicht mit vergüten lassen. Der Hinweis auf das Görlitzische Amtsprotokoll vom Jahre 1667 sei hinfällig, da es damals die Rationsleistung noch gar nicht gegeben habe. Die spätere Königliche Decision vom 23. 5. 1727 erkläre aber ausdrücklich, daß Ein-

quartierung, Commiß- und Fouragelieferung nach dem Anschlage, wie einer in der Huf- oder Rutenzahl liege, eingerichtet werden solle. Sie lägen aber auf herrschaftlicher Aue, was die Bauern freilich jetzt auch zu bestreiten wagten, und nicht in der Huf- und Rutenzahl, somit könnten ihnen auch keine Commiß- und Fouragelieferungen angesonnen werden. Die Ration sollen die Bauern also allein zahlen, zu Portions- und Einquartierungsgeld wollten die Häusler gern mit beitragen, jedoch nur in dem Verhältnisse, daß 24 Häusler = 1 Rute gerechnet würden. Gänzlicher Mißwachs träte nicht ein, und in wirklichen Notfällen erhielten ja die Bauern von den Herrschaften und Landständen Zuschüsse. Ohne den Bauern das Handwerk legen oder sie denunzieren zu wollen, müßten sie übrigens noch bemerken, daß die Bauern im Winter nebenbei auch weberten, ohne zur Gewerbesteuer herangezogen zu werden. „Die Bauern sagen auch: es sey ein altes Herkommen, daß wir Häusler, die Bothen allein geben müßten, dagegen thäten sie ohne unsern Beystand die Vorspannung, und was sie dafür bezahlt erhielten, käme in die Gemeindekasse. Ew. Hochwürden und Gnaden werden hieraus ersehen, wie die billigsten Leute von der Welt nicht anders reden können, als die Bauern, wenn es nur von der Wahrheit begleitet würde. Wo stehet in irgend einer Gemeinde-Rechnungs-Einnahme, daß die Bauern die Vorspannungs-Vergüthung zur Gemeinde-Cassa gebracht? oder mit was ist derselben gerühmtes Herkommen erwiesen? Und gesetzt auch, die Bauern wären so treuherzig und brächten ihr Fuhrlohn zur Gemeinde-Casse, so sind wir immer noch praegraviret (überlastet). Denn ihre Vorspannung kommt in 20 Jahren einmal, hingegen die Ordonnanzen kommen bald täglich, und mithin müssen wir beständig auf der Straße liegen und die Bauern bey ihrer Arbeit ungestört lassen." Da es durch die Schriften und Gegenschriften zu keinem Ende komme, bäten sie, die Sache durch eine klostervogteiliche Amtsweisung erledigen zu wollen.

Diese erfolgte am 8. Oktbr. 1744 durch den Klostervogt George Adolf v. Heldreich dahingehend, „daß die Häußler als Landesherrliche Unterthanen sowohl Ration wie Portion mit zu tragen hätten, es auf den eignen Zuwachs (an Hafer, Heu usw.) nicht ankäme, daß aber wie in andern Stiftsdörfern 24 Häusler auf die Hufe zu rechnen wären. Die Entscheidung von 1667 sei obscur (dunkel), der modus collectandi auch nicht bestimmt, Rationes seien zu jener Zeit auch noch nicht gewesen, und so wäre es nothwendig, um Unordnungen zu vermeiden, daß zur Miliz-Verpflegung besondere Anlagen gemacht und von den Gemeindeanlagen, wozu ein Häusler 6 Pf. giebt, wenn die Hufe 6 Gr. zahlt, getrennt behandelt würden. Die Botengänge haben wie bisher die außer der Ruthzahl liegenden Gärtner und Häusler, die Fuhren aber die Bauern und zwar nur gegen die aus der Landescasse geschehende Bonificirung zu leisten."

Diese Entscheidung war nun aber durchaus nicht im Sinne der Bauern. Darum reichten sie unterm 17. Oktbr. 1744 ein Schreiben bei der Abbatissin ein, worin sie angaben, daß die Häusler sehr wohl von der Verwendung der Anlagen zur Ration und Portion gewußt hätten, da sie doch durch einen besonderen Gemeindeältesten vertreten wären. Der jetzige Häuslergemeindeälteste Christoph May habe ja die letzten 3 Jahre die Ration und Portion selbst aus der Gemeindekasse bezahlt und sie seien doch auch in der ersten Entscheidung der Herrschaft insofern geschützt worden, als für die ersten Durchmärsche der preußischen Truppen den Häuslern die Zahlung der einfachen Anlage von 6 Pf. vorgeschrieben und die Bonificirung der Ration mit 4 Pf. angeordnet worden sei. Nochmals machen sie auch die uralte, durch die Entscheidung von 1667 bestätigte Observanz des Einzugsmodus geltend und sagen, unter den Comissen seien doch eben sowohl Rationes wie Portiones zu verstehen. Wegen der Proportion 24 Häusler = 1 Hufe führen sie an, daß die Häusler bei ihren Gärten freie Hutung und die einträglichsten Obstbäume hätten, mit deren Pflanzung und Einzäunung sie die Bauern von dem allgemeinen Gebrauche der Aue völlig ausschlössen, daß sie ihre Nahrung viel leichter und mit weniger Unkosten als die Bauern und Gärtner betrieben, keine Wege und Wasserbrüche auf ihre Kosten zu bauen verpflichtet und weder Wetterschäden noch andern Landeskalamitäten unterworfen seien. Schließlich melden die Bauern noch ihre Absicht, bei dem Oberamte in Budissin eine Appellation wider die Entscheidung des Klosteramts einbringen zu wollen.

In dieser Appellation vom 15. Dezember 1744 stützen sich die Bauern aufs neue auf den von ihnen wiederholt angeführten uralten Brauch der Erhebung der Abgaben (civil und militär), wonach sie für die Hufe 6 Gr., die Gärtner für das Haus 1 Gr. und die Häusler 6 Pf. beizutragen hätten und also eine einfache Anlage 20 Thlr. 10 Gr. 6 Pf. ausmache, wovon auf die Bauern und Gärtner 13 Thlr. 1 Gr. 6 Pf., auf die Häusler 7 Thlr. 9 Gr. entfiele. Auch des von Mag. Tob. Seiffert im Jahre 1664 den Häuslern gegebenen vermeintlichen Freibriefes, dessen Gültigkeit der Klostervogt auch nicht anerkannt und darum dessen Herausgabe verlangt habe, gedenken sie, wie auch des von den Häuslern im Amte zu Görlitz am 22. Dezbr. 1667 gegebenen Zugeständnisses, die uralte Observanz einzuhalten. Seitdem sei es auch dabei geblieben und z. B. in den Jahren 1704—1706 bei den Commissen zu den Fuhren in das Lager sowie des Holzes aus der Muskauer Heide nach der Festung Königstein zu dem königlichen Weinfasse so gehalten worden. Bei den Durchmärschen 1742 hätten sich die Häusler nun wieder geweigert, die 6 Pf. zu jeder einfachen Anlage zu geben, und auf die von den Bauern erhobene Beschwerde beim Klosteramte sei von diesem auch die Verpflichtung der Häusler, zu allen

Anlagen beizutragen, ausgesprochen, jedoch wider alles Erwarten das Verhältnis von 24 Häuslern = 1 Hufe festgestellt worden, weil diese Streitsache ad politicam gehöre und es deshalb weder auf die posses noch auf die praescription, sondern auf die Billigkeit ankomme. Endlich erwähnen sie noch den Steuerbeitrag des Zittauer Anteiles zu den Militärlasten, wiewohl dieser Ortsteil doch zu einer andern Herrschaft gehöre.

In einer zweiten Eingabe an das Oberamt vom 10. Mai 1745 beschweren sich die Bauern darüber, daß ein Teil der Häusler den Ausfall der Appellation nicht abgewartet, sondern auf Anstiften ihres Gemeindeältesten May sowie Friedrich Mildners und George Krusches schon für die Monate November und Dezember 1744 wie Januar bis April 1745 nur nach dem Verhältnisse von 24 Häuslern = 1 Hufe gezahlt habe, während die Bauern nach altem Modus 109 Thlr. richtig deponiert hätten. Weil sie aber den Beitrag der Häusler nicht anzunehmen in der Lage gewesen seien, wäre der Gemeinde bereits am 29. April der Landbote und am 8. Mai der Görlitzische Landreiter auf Exekution zugeschickt worden, wofür sie an den erstgenannten 3 Thlr. 18 Gr. hätte zahlen müssen.

Hierauf erfolgte unterm 13. Mai 1745 ein Erlaß des Oberamtshauptmannes zu Bautzen an die Herrschaft, sie möge während des Prozesses die Bauern und Gärtner nicht zur Ungebühr beschweren lassen und binnen acht Tagen Bericht erstatten, wie die Sache stehe.

Dazu schickten die Häusler am 17. Mai 1745 folgende Erläuterung ihres Standpunktes in der streitigen Angelegenheit ein: Da das Vorgeben der Bauern in der Hauptsache darauf hinlaufe, das als ihr Besitzrecht zu beanspruchen, daß die Häusler zu jeder Milizanlage 6 Pf. beitragen sollten, was aber doch gerade erst durch den Prozeß erwiesen werden müßte, so würden sie, wenn sie die Anlage jetzt gäben, jenes Recht der Bauern anerkennen, diese aber dann von der Entscheidung der Sache einfach absehen. Dabei wären die Häusler aber auch in so elendem Zustande, daß sie kaum ihr Leben hinbrächten, viele Häuser leer stünden und einfielen, andere zwar noch bewohnt wären, die Besitzer aber nicht mehr contribuiren könnten, noch andre aber gar betteln gingen, wie die Beilage ausweise. Die Vergütung für die preußischen Durchmärsche hätten sie in den Gerichten zusammengebracht, der Bauerrichter habe aber davon 60 Thlr. vertan und noch nicht wieder herbeigeschafft, wofür sie nichts könnten. Die etwaigen Restanten wären solche Häusler, die eben nichts aufzulegen vermöchten, die ihre Häuser herzlich gern subhastiren lassen und ihren Bettelstab außerhalb der Klosterdörfer weiter fortsetzen würden.

* * *

Die weiteren Schriften an das Oberamt enthalten wenig Neues. Aus der Eingabe der Bauern vom 20. Juli 1745 ist zu ersehen, daß wiederum Exekution stattgefunden hat, wodurch der Gemeinde nun zusammen 22 Thlr. Unkosten entstanden, zu deren Deckung 24 Thlr. aufgenommen worden sind. Ferner beantragen die Bauern, daß noch vor der Entscheidung des ganzen Streitfalles die Häusler unter Strafandrohung oberamtlich aufgefordert werden möchten, innerhalb 14 Tagen die einfache Gemeindeanlage mit 6 Pf. zu zahlen, die Milizverpflegung, Marsch- und Standquartiere, Fouragelieferungen u. a. einrechnen zu lassen und die aufgenommenen 24 Thlr. zu ersetzen.

Aus der am 9. August 1745 eingegangenen Gegenschrift der Häusler soll nur folgendes angeführt werden: „Zu deutlicher Erörterung wird vorauszuschicken nöthig seyn, wie die Klosterherrschaft zu St. Marienthal in Reichenau eine vortrefflich große Aue besitzet, welche zu dem herrschaftlichen Mundguthe gehört, die sie, um das Leinwand-Commerzium verbessern zu helffen, seit 100 und mehr Jahren durch Leinweber mit bloßen Wohnhäusern anbauen lassen und von solchen Häußlern sich jährlich einen gewissen canonem zu Uebertragung des Mund-Guthes hat reichen laßen, indeßen aber denen selben auferlegt, daß sie in Gemeindesachen als Brücken und Stege, auch Gemeinde-Schmiede und andere dergl. Gebäude-Bau, Armenverpflegung usw. mit der Reichenauer Gemeinde, welche dermahlen aus lauter in der Ruthzahl und Rauchsteuer liegenden Bauern und Gärtnern bestund, hegen und legen solten. — Es fängt also die Reichenauer Gemeinde an, aus zweyerlei collegiis zu bestehen, nehmlich aus Bauern und Gärtnern, die in der Rauchsteuer und Ruthzahl liegen, und aus Häußlern, welche auser der Ruthzahl und auf Herrschaftlicher freyer Aue ausgesetzt sind."

Neu ist in dieser Schrift der Häusler die Angabe ihrer Zahl mit 416. Dabei erwähnen sie, wenn die Vermehrung der Häusler so weiter fortschreite, würden sie in 30—40 Jahren die ganze Gemeindeanlage allein zu zahlen haben. Den früher von den Bauern gebrachten Einwurf, die Gemeinderechnungen seien stets der Gemeinde vorgelesen worden, weisen sie mit dem Bemerken zurück, das Vorlesen habe aber immer inter pocula (beim Trunke) stattgefunden.

Es folgte hierauf eine Replik der Bauern vom 23. August 1745 und daraufhin eine solche der Häusler vom 31. August 1745.

Ein für den 6. Septbr. 1745 angesetzter Termin vor dem Oberamte war ohne Erfolg. Von beiden Seiten wurde ein neuer Verhandlungstag erbeten und derselbe auf den 8. Dezbr. 1745 angesetzt. Aber „wegen der dazwischen gekommenen bekannten calamitösen Zeiten" konnte die Besprechung nicht abgehalten werden.

Am 28. März 1746 forderte das Oberamt die Gemeinderechnungen seit 1706 sowie eine amtliche Bescheinigung über die Anzahl der Bauern, Gärtner und Häusler ein. Darnach betrug die Zahl der Häusler am 20. Juli 1746 359. (13 andere Häuser waren wegen Armut der Besitzer von diesen verlassen worden, einige von diesen Häusern, weil sie nicht an den Mann zu bringen gewesen waren, schon gänzlich verfallen.) Die Zahl der Bauern konnte vom Klosteramte nicht angegeben werden, weil die Güter oft 2 bis 4 Wirte hätten. In den Käufen stehe nichts darüber, was jeder zu den Gemeindeanlagen beizutragen habe.

Der verpflichtete Gerichtsschreiber Jeremias Geißler bestätigt unterm 25. April 1746, daß seit den 30 Jahren, wo er Gerichtsschreiber, Schulmeister und Organist sei und die Gemeinderechnungen gemacht habe, in Reichenau stets zu allen Lasten von den unter der Rutenzahl liegenden Wirten 6 oder 7 Gr., von den andern 1 Gr. zu einer einfachen Gemeindeanlage gegeben worden sey, daß eine solche Anlage 20 Thlr. 10 Gr. 8 Pf. (13 Thlr. 1 Gr. 6 Pf. von den Bauern, Gärtnern und Rütnern, 7 Thlr. 9 Gr. von den Häuslern) eingebracht habe und daß es auch unter seinem Vorgänger für 40 Jahre zurück so gewesen sei; auch die Häusler hätten einen Gemeindeältesten, Gerichte und Bauern hätten mit der Aufstellung der Gemeinderechnung nichts zu tun, die Verlesung derselben sei stets im Kretscham erfolgt.

Vor dem vom Oberamte für den 25. Novbr. 1746 bestimmten Termine richteten noch die Bauern und Gärtner unter der Rutenzahl eine Eingabe an das Oberamt. Darin machen sie u. a. geltend, die Auenhäusler zahlten der Herrschaft allein und außer den 6 Pf. Gemeindeanlagen und sonst gar nichts, die von der Herrschaft als verlassen angegebenen Häuser seien reißend abgegangen und alle wieder besetzt, aus dem bei Ehrentagen und sonst in der Kirche habenden Aufputz und Pracht der Häusler könne nichts von ihrer so übergroßen Armut ersehen werden und wegen der 6 Pf. Anlage brauchten sie ihre Häuser nicht zu verlassen [1]).

Vom Schulmeister Jeremias Geißler bemerken sie, daß er als gleichzeitiger „Rauchbefängter" (er war zugleich Bauergutsbesitzer) natürlich auf der Seite der Bauern stünde.

Nach nochmaliger Aufforderung des Oberamts gibt die Herrschaft die Zahl der Bauern mit 77 Wirten (Bauern und Gärtnern) auf 37 Hufen 10⅓ Ruten und 21 Wirten (Gärtnern und Häuslern) auf 1 Hufe 10⅔ Ruten, zusammen 98 Wirte auf 39¾ Hufen an. Früher ist bereits darauf aufmerksam gemacht worden, wie schwer es für die Herrschaft war,

---

[1]) Vergleiche hierzu die Ausführungen auf Seite 110.

genau festzustellen, wieviel Wirte unter der Rutenzahl vorhanden waren, da die Rütner in die Güter steuerten, woraus sie ihren Besitz erworben hatten und die Herrschaft also nur die die ganze Steuer abführenden Restgutbesitzer kannte.

Die geringe Zahl von Wirten zeigt, daß bereits wieder viel Rütnerbesitz zu den Gütern zurückerworben oder zu neuen Gütern zusammengekauft worden war.

Nachdem nun die Streitsache an die Königl. Poln. und Kurf. Sächs. Schöppen zu Leipzig verschickt worden war und diese sich zu Gunsten der Häusler ausgesprochen hatten, erging am 7. Septbr. 1737 vom Oberamte zu Bautzen der Bescheid, „daß die eingewandte Appellation in ihren vormahligen beständig und zu gebührender rechtfertigung anhero erwachsen, der Materialien halber erscheinet auß denen Acten so viel, daß in erster Instanz wohl verabschiedet (zu Recht gesprochen) und übel appellieret, derowegen diese Sache an vorige Richter billig remittiret wird."

Damit war der Prozeß zu Gunsten der Häusler entschieden. Doch sollte der Streit damit noch lange nicht erledigt sein.

Unterm 26. März 1749 bringen die weiter vorhandenen Akten bereits ein neues Urteil des Oberamts, worin das Urteil vom Jahre 1747 bestätigt, jedoch den Bauern eine sächsische Frist gegeben wird, um nachzuweisen, daß sie wirklich berechtigt seien, einen Beitrag von 6 Pf. von jedem außer der Rutenzahl liegenden Häusler und Gärtner zu einer einfachen Anlage, auch bei sog. Commissen, zu verlangen.

* * *

Hierauf scheint eine längere Pause in den Streitigkeiten eingetreten zu sein. Erst 5 Jahre später berichtet wieder eine Notiz in den Reichenauer Memorabilien von dem Fortgange des Streites folgendes: „Anno 1754 im Herbste erhub sich ein neuer Streit unter den Bauern und Häußlern wegen der Anlagen, indem jene von ihren Baustellen (wofür sie, wie wir oben sahen, den 7. Groschen zahlten) fernerhin frey seyn und solche nicht wie bishero mehr vergeben wollen. Die Sache kam alsobald wieder an das Oberamt und die Zeit wird es lehren, wer Recht behalten wird."

Das hierauf ergangene Urteil des Oberamts vom 6. April 1756 enthält nun das Gegenteil des vorigen, in dem nun den Gärtnern und Häuslern in der Aue eine sächsische Frist eingeräumt wird, den Nachweis zu bringen, daß sie tatsächlich nur den 24. Teil von dem Betrage, der auf eine Hufe kommt, beizutragen haben.

Der Abschrift dieses Urteils in den Memorabilien ist die Bemerkung beigefügt: „So lang als der Nachbar will, kann man in Frieden leben, länger nicht, es geht wieder von Neuem an 1759."

Im nächsten Urteile vom 7. Septbr. 1761 wird vor Recht erkannt, daß die Häusler den ihnen in dem jüngst eröffneten Urteile auferlegten Beweis zu führen nicht verbunden, noch die Bauern zu dem ihnen vorbehaltenen zuzulassen, (noch) weniger die Häusler den erkannten Beitrag in militaribus zu tun schuldig, sondern es seien dieselben mit diesen letzteren sowohl als auch mit dem ersterwähnten Beweise gänzlich zu verschonen.

* * *

Damit hatte sich nun der Streit ganz entschieden zu Gunsten der Häusler gewendet, doch gaben auch jetzt die Bauern noch immer nicht nach, sondern verfolgten den Rechtsweg weiter und suchten auch bei Gelegenheit ihr vermeintliches Recht trotz des Urteiles durchzusetzen.

So melden die Memorabilien: „1762 sollten die Häusler die Einquartierung bekommen, was schon eine überlegene Sache war von denen richter und gerichten in Reichenau."

Am 27. Januar 1762 mußten neue Vertreter (Sindici) der Häusler ernannt werden, was im Klosteramte geschah.

Die Memorabilien bemerken hierzu, „daß die Ersten bis auf einen (wohl Christ. May) abgestorben seien" und „daß es nun Andreas Weichan, Christoph Kruschen, beide Gärthner, Hans George Krusche, Hans Heinrich Apelt, Gärthner, Christoph Schweden, Hans George Helwig und Christoph Bergmann getroffen habe, welche sich der Sache schon annehmen werden, daß Niemand wird darwider seyn, weil es itzunde in unsrer Gemeinde zugehet, da die Ungerechtigkeit so überhand nimbt und wir Häußler es bald nicht ertragen mögen, waß wir haben müßen geben von 1756 an, da unsre Vorgesetzten wird etwaß in die Karthe gesehen werden, weil sie es gar zu grob gemacht haben bei den großen Kriegszeiten."

Weiter heißt es ebenda unterm 24. Juli 1762: „Von Anno 1761 vom 20. July (an) ist bey uns in Reichenau keine Anlage gegeben worden, daß ist wegen der Rechnung halber, die Gemeinde will wissen, wo das Geld hinkommt, da wir immer 8 fache Anlage gehabt, welcher Gemein Elster ist gewesen Johann Gottfried Kretschmer, Becker in Reichenau" und „26. Aug. 1762 haben bey uns die Bauern den Anfang gemacht, geld anzulegen, wegen der Kosten der Soldaten halber, welches sie alleine übertragen müssen, was auf die Miliz angewandt wird, weil ihnen von den

Häuslern nichts zu Hilfe gegeben wird; hätten sie den vergleich zu 24 Häußlern angenommen, so hätten wir ihnen Ration und Portion mitte gegeben, weil sie ihn aber nicht angenommen, so bekommen sie gar nichts dartzu. Sie haben das Erste mahl angelegt die Hube 12 Thlr., welches beträgt 480 Thlr."

Nach mehrfachen Beschwerden der Bauern bei Herrschaft und Oberamt, daß die Häusler vor dem endgültigen Austrage der Sache schon nach der letzten Entscheidung vorgingen, und der Häusler, daß die Bauern dem Urteile von 1761 nicht nachkommen wollten und nach wiederholten Ermahnungen des Oberamts und der Herrschaft zu Frieden und Ruhe, kam am 13. Januar 1763 wenigstens ein vorläufiger Vergleich zwischen den beiden streitenden Parteien im Klosteramte zustande.

Das Protokoll darüber lautet:

„Stifts Canzlei Kloster Marienthal den 18. Jan. 1763.

In Gegenwart Sr. Hochwohlgeb. dem H. Kloster Voigt von Ziegler und Klipphausen ferner H. Stifts Sekretair von Hochward Erscheinen die Bauern aus Reichenau Michael Rolle, Hans Kießling, Gottlob Schönfelder, Friedrich Scholze, Heinrich Hilscher, Gemein Elster, ingl. die Häusler Sindici Christoph May, Hans Georg Krusche, Christian Rolle, Hanß Gottfried Kretschmer, Gemein Eltester und bringen vor, was maßen in der Gemeinde Reichenau wegen der Anlagen und bestreitung des nothwendigen Aufwandes in Ansehung des Beitrages zwischen den Häußlern und Bauern sehr viele Schwierigkeiten zum Schaden sämtlicher Gemeinde sich äußerten. Auf geschehenes Zureden ein Mittel zu treffen, wie Sie beiderseits unbeschadet des obschwebenden Prozesses und ihrer Rechte dennoch die nöthigen Anlagen der Gemeine, so unentbehrlich sind, besonders während des jetzigen Kriegsprocesses und ihrer Rechte unbeschadet, indeßen richten können. Wie den endlich die Schwierigkeiten Punct vor Punct durchgegangen und darüber unterdeßen folgendes verglichen worden:

1. Alle und jede Fourage und Holzlieferungen tragen die Bauern ganz alleine.
2. Die Gerichtlichen Gänge wollen Häußler und Bauern gemeinschaftlich tragen helfen.
3. Soldaten Einquartierungen tragen die Bauern alleine.
4. Brandwein, Bier und was den Patrollen im Kretscham gereicht wird z. B. Licht und dergleichen träget die sämtliche Gemeine.
5. Bothen in Gemeine Angelegenheiten, ingleichen der Gerichtsbothe, er gebiethe was er wolle, wird aus der ganzen Gemeine bezahlt.

6. Ordonnanzen, Bothen, Mehlstampen, Schanzen und dergleichen tragen die Häußler alleine.

7. Reith Pferde aber geben die Bauern auch alleine.

8. Bey Ueberfällen und Einquartierung ohne Ursach und Ordnung der Gerichten tragen die Bauern den Häußlern nichts bey, in Winter- und Standquartieren aber, wenn ein Häußler Einquartirung bekömmt, so soll es ihm aus der Gemeinde Anlage gut gethan werden.

9. Douceurs und Spendeyen so zum Nutzen der Bauern alleine gemacht werden, tragen die Bauern alleine, so es aber zum Nutzen der gantzen Gemeinde gereichet wird, tragen die Häußler auch mit daß Ihrige bey.

10. Holz, so vor die Piquetten geliefert wird, von wem solches gegeben werden solle, bleibet indeßen ausgesetzet.

11. Und wollen also von nun an, der bisherigen Verfassung gemäß, alles und jedes wie sie einig geworden, zu den Unkosten in die Gemeinde ohne Weigerung beitragen. Jedoch soll sie dieser Interims Vergleich als den, wenn in ihren obschwebenden Proceße eine anderweite Entscheidung und Urthel erfolgen sollten, ferner nicht binden, sondern wollen bloß wegen Festhaltung nöthiger Ordnung bis dahin sich darzu verbindlich machen, welches allerseits Anwesende (folgen die Namen) zu halten versprechen und wegen des Holzes sich noch unter einander bereden wollen, so noch anhero Registrirt und Sindici und Gemeinde Eltesten auferleget worden, solches der Gemeinde zu Hauße vorzutragen und ob sie mit diesem Vergleiche zufrieden, nächstens wieder ad acta sich zu erklären.

Anton Hockauf, Actuar."

Endlich erfolgte am 10. Septbr. 1764 das letzte Urteil, das dahin lautete, „daß es eingewandter Leuterung ungeachtet bei dem jüngst (1761) eröffneten Urteile billig bleibe von Rechts wegen."

Der Hauptkämpfer auf Seite der Häusler in diesem Streite, Christoph May, gibt in den Memorabilien unterm 7. Januar 1765 über den Verlauf eine gedrängte Zusammenstellung und sagt dort zum Schlusse: „Da wir nun von allen (und) ieden frey und loß gesprochen, nehmlich waß die militaribus anbelanget, damit es ein iedes wohl faßen und behalten möge, welches in Protogol soll eingetragen werden und ieden Theil eine abschrift zu geben, welcher Prozeß gestanden nehmlich 22 Jahre 21 Wochen, hierbey kan sich ein ieder einen über Schlag machen, waß wir vor Nutzen

errechtet haben, den vor der Zeit haben wir müßen geben ieden Monath 1 Gr., auch wohl 1 Gr. 6 Pf., da wir nun können in einem Jahre mit 3 oder 4 Gr. außkommen, welches vormahls beträgt 260 Thlr. itzo aber nur 52 Thlr., welches uns zu gutt deß Jahres beträgt 208 Thlr., welches von denen Häußlern ist gefordert worden, welches nunmehro von uns und unsern nach Kommen niehmals kan und wird gefordert werden."

* * *

Aber noch immer muß es zu wirklichem Frieden in der Gemeinde nicht gekommen sein; denn es erfolgte am 13. Juli 1770 noch eine kurfürstliche Bestätigung und Ergänzung des letzten Urteils:

„Friedrich August Churfürst zu Sachsen usw.

Vester Rath, lieber Getreuer, Uns ist aus dem von dem Oberamte zu Budißin unterm 3. März a. c. erstatteten Unterthänigsten Berichte geziemend vorgetragen worden, welcher Gestalt, die in der Ruthenzahl liegenden Bauern und Gärtner zu Reichenau — unter Beziehung auf daß, wegen derer zwischen der Aebtißin des Klosters zu Marienthal und denen unter die Gerichtsbarkeit dieses Klosters gehörigen Gemeinden zu Nieder-Seifersdorf, Ottendorf und noch einigen Consorten über den modum der Subrepartition derer Militär-Praestationen entstandenen Differentien unterm 19. Juni 1767 ergangenen Decisiv-Rescript und die in demselben mit enthaltene Disposition, daß es bey dem von denen Steuerfreyen Einwohnern und Kloster Lehn Leuten ad Militaria geleisteten billigen Beytrage noch ferner verbleiben soll, — denen außer der Ruthenzahl liegenden Gärtnern und sog. Auen Häußlern zu Reichenau ebenfalls einen Beitrag ad militaria ansinnen wollen und ihr ersehet auch aus dem Original Beischluße in mehreren, was bey uns obgedachte Bauern und Gärtner unterm 10. April a. c. noch besonders unterthänigst vorgestellet haben. Gleichwie aber eines Theiles diese zwischen denen in der Ruthenzahl liegenden Häußlern entstandenen Irrungen schon längst, besonders rechtlich erörtert und diese Häußler durch die Appellations Gerichts Urthel in denen Jahren 1761 und 1762 von allen Beytrag ad Militaria loßgesprochen worden, andern Theils aber auch obenangezogene Decisiv-Rescripts auf diese Differenz zu Reichenau ausdrücklich nicht mit gerichtet ist. Als lassen wir es bey solhaner denen Häußlern zu erkennenden Exemption von denen Beiträgen ad militaria um so mehr bewenden, als dieselben nicht allein außer der Ruthenzahl gelegen und auf Herrschaftlichen Fundo erbauet, auch dieserhalb weder mit Rauchsteuern noch andern Abgaben beleget sind, sondern auch dargegen gewiße Erbzinßen an ihre Herrschaft, welche die vom Domi-

nis zu bezahlenden Jährlichen Mund Guthsteuern abzuführen hat, präsliren müssen und begehren dahero nebst Remiss Fol. 12 und zwar bey des Land Voigts dermaligen Abwesenheit an euch hirmit gnädiglich, Ihr wollet die in der Ruthenzahl liegenden Bauern und Gärtner zu Reichenau mit ihrem Suchen abweisen.

Geben zu Dresden am 13. July 1770.

An den Herrn Amts Hauptmann Johann Traugott von Schönberg zu Budißin.	Grf. von Stubenberg Gottlieb August Retzsch."

Dazu berichtet ein Eintrag vom 27. August 1770 in den Memorabilien noch: „ist ein Eingeboth in Reichenau gehalten worden und darinnen verlesen, daß der Prozeß mit den Bauern und Häußlern, welcher über 20 Jahre gedauert, ein Ende hat und die Häußler nicht mehr unter die Rutenzahl gehören, daß die Bauern nicht das Geringste von den Häußlern wegen Soldatengeldern mehr zu fordern haben."

* * *

Die Einigkeit zwischen Bauern und Häuslern wurde abermals gestört, als am 15. Juni 1813 28 Offiziere, 341 Mann, 343 Pferde vom 11., am 16. Juni 5 Offiziere, 60 Mann und 66 Pferde vom 3. polnischen Ulanenregimente einquartiert wurden. Die Häusler beider Ortsteile aber nahmen keine Soldaten auf, sich dabei auf ein ihnen zugestandenes Recht vom Jahre 1770 stützend, Einquartierung nicht aufnehmen zu brauchen. Dem vom Landeskommissar Wolf von Gersdorf ergangenen Befehle, daß die Faktoren und wohlhabenden Häusler mit Einquartierung belegt werden sollten, war man nicht nachgekommen. Einer abermaligen behördlichen Verfügung vom 24. Juli hatte man Folge geleistet, aber die Einschränkung der oberamtlichen Anordnung, nur Faktoren und wohlhabende Häusler zu belasten, war nicht beachtet und darum dem Richter Tobias Helwig und den Gemeindeältesten der Vorwurf gemacht worden, eigenmächtig und ungerecht gehandelt zu haben, als sie 84 Einquartierungsbillets auf Häusler ausgeschrieben hätten. Diese ihnen aufgezwungene Einquartierung dauerte von Ende Juli bis zum 15. August. Daraufhin verlangten die Häusler von den Bauern eine Entschädigung ihrer Unkosten und die Zusicherung, künftig aus diesem Einzelfalle keine für die Zukunft bleibende Einrichtung befürchten zu müssen, was aber die Bauern ablehnten. Die Häusler wählten aus ihrer Mitte drei Vertreter: Gottfried Schade, Johann Gottfried Schade und Gottfried Bischoff, die nun in den folgenden Jahren mit großer Ausdauer die Rechte der Häusler verteidigten. In einer ihrer Eingaben an die Klosterherrschaft heißt es: „Es ist ein großes Glück für eine

Gemeine, wenn ihr in bedrängten Zeitumständen ein rechtlicher selbständiger und unparteiischer Mann als Richter vorsteht; doppelt traurig aber ist ihre Lage, wenn dieser ihr Vorsteher bei der Schwäche seines Geistes noch jene Eigenschaften aus den Augen setzt, wenn er schwach den Eingebungen einiger unruhiger Menschen folgt, und selbst die Belehrungen der ihm nachgesetzten Gerichten nicht achtet und partheiisch nur den einen Theil begünstigt, den andern unterdrückt; dessen Unbesonnenheit so weit geht, daß er bei Mißverständnissen der Gemeine, in Fällen, wo er sich keinen Rath mehr weiß, seine vorgesetzte Behörde zurücksetzt, weil er vielleicht eine Zurechtweisung ahndete, die seinen Plänen nicht entspricht, und sonach die durch allerhöchste Befehle geheiligten Vorrechte des einen Theiles muthwillig niederdrückt." In einem Schreiben vom 22. Oktober 1819 heben die Häuslervertreter hervor, daß Richter und Gerichten nicht einmal Einquartierungslisten, die von ihnen einzusehen von der Herrschaft bewilliget worden sei, nicht geführt und darum pflichtwidrig gehandelt hätten. Die Häuslerpartei übergab bald darauf ein Verzeichnis der mit Einquartierung belegten Häusler und ihrer gehabten Unkosten von 1688 Thlr. 15 Gr., wohingegen die von dem Richter gemachten Aufstellungen nur 478 Thlr. 18 Gr. betrugen.

Um einen Rechtsstreit zu vermeiden, boten die Häusler in einer Verhandlung am 29. August 1820 einen gütlichen Vergleich an, der zustande kommen konnte, wenn das ihnen zustehende Recht der Befreiung von aller Einquartierung aufs neue anerkannt und ihnen die Versicherung, daß künftig eine Verletzung dieser Gerechtsame nicht mehr vorkommen solle, erteilt, die Kosten aber, welche die bisherige Verhandlung dieser Angelegenheit ihnen verursacht, ihnen wiedererstattet würden, worauf aber die Bauern nicht eingingen. Schließlich wurden die behördlichen Bestimmungen aus den Jahren 1761, 1763, 1764 und 1770 zur Bekräftigung der Ansprüche der Häusler von Befreiung der Einquartierung zum Vortrage gebracht.

In dem umfangreichen, 240 Seiten umfassenden Aktenstücke wird zuletzt noch von einer am 18. September 1822 in Bautzen stattgefundenen Verhandlung berichtet, an der der Stiftssekretär Joh. Bernhard Gulitz, der Gemeindeälteste Gottlieb Schönfelder, der Bauer Gottfried Staub und die Häusler Gottfried Bischoff und Gottfried Schade teilnahmen. Dabei werden die Pflichten der Bauern, Gärtner und Häusler nochmals festgesetzt („bei Einquartierungen in Friedenszeiten sowie auch bei Kriegszeiten genießen die Häusler in der Regel völlige Befreiung, und gründet sich solches sowohl auf rechtliche Erkenntnis, als ins besondere auf ein allerhöchstes Rescript vom 13. Juli 1770" [1]).

[1]) Akten Nr. 44 im Gemeinde-Archive.

Die mit dem Jahre 1515 beginnenden Kirchenbücher und die seit dem Jahre 1588 vorhandenen Schöppenbücher von Reichenau führen bereits Vor- und Familiennamen zusammen auf. Nach diesen Büchern waren im 16. Jahrhunderte und zu Anfange des 17. Jahrhunderts in der Hauptsache folgende Familiennamen vertreten:

Andres, Arnolt (auch Arlett), Bymer (1533), auch Behmer (heute Böhmer), Bischoff, Burger (heute Bürger), Börner, Bergmann, Botte (heute Bothe), Bormann, Bultz, auch Pultz (heute Pilz), Brandt, Borste, Buchwalt, Bottig, Benisch, Crawse (1538 — heute Krause), Czirrig (1538 — heute Tschirrig), Döring (1538), Dittrich, Drümel, Dreßler, Engelmann, Funke, Eyfler, Ellger, Ebermann, Fünfstück, Förster, Gärtner (1515), Geißler, Güntzel, Gehbeler (heute Gäbler), Heffter (1515), Helbigk (1515), Hoffmann (1531), Hentschel, Hultzsch, Heydrich, Hanspach, Haberlandt, Heuttig, auch Heuptig und Hetig, Herrmann, Herwig, Jaudeß, Ilgener, Jehrisch, Ihrentraut (heute Ehrentraut), Kretschmer (1531), Koitt, Kracker (heute Krocker), Kleinert, Kresse, auch Kreisse, Kittel, Kümmel, Kohler, auch Koler (1531 — heute Köhler), Krusche, Lochmann (1538), Lange, Lybig (heute Liebig), Ladisch, Lorenz, Leubener, Lippelt, Lymann (heute Lehmann), Müller (1531), Mosigk (1515), Münch, Mennig, May, Neumann (1531), Niesener, Nautze, Offermann, Posselt (1533), Paseler, Prescher, Pradel, Pirner, Pitsch, Rydiger (1531), auch Rüdiger, Richter (1533), Rolle, Renger, Rothmann, Schubert (1515), Sachse (1533), Scholtze (1533), Streitt, Schrotter (heute Schröter), Seyfarth, Schmitt, Stertz, Steinitz, Schwertner, Schönfelder, Seeliger, auch Seliger (heute meist Sellger), Seffel, Sitte, Scheffer oder Schäffer, Schindeler, Seyboth, auch Seiboth (heute Seibt), Schöne, Trenkler (1531), Thomas (1533), Talowetz, Tholhofen, Ulbrich, Voigt, Valz, Wentzel, Weber, Walterstein (kurz Walter), Wintzsche (heute Wünsche), Wilder, Wahner (heute Wagner), Zimmermann (1531), Zippel.

Zu den am wenigsten beliebten und doch notwendigen Ausgaben gehören von jeher die Steuern. Die Landessteuern wurden bis lange nach dem 30 jährigen Kriege nur von den Bauern aufgebracht. Auch die Rauchsteuer, für die in den Jahren 1567/68 die Rauchfänge auf den Dörfern und in den Städten gezählt wurden und die bald darauf an die Stelle der ursprünglichen Besteuerung nach Hufen trat, war immer eine Abgabe des bäuerlichen Besitzers [1]).

„Anno 1718 ist auf jeden Rauchfang 18 Gr. ausgeschrieben worden, weil nun Reichenau 119¾ Rauche noch bis dato angelegt wird, so ist lt. Quittung ins Kloster auf 2 Termine zusammen abgeführt worden 9 Thlr. 20 Gr." Im Jahre 1747 betrug die ausgeschriebene Rauchsteuer (Zahl der Rauche 88⁴¹/₇₀) 43 Thlr. 1 Gr. 5 Pf.

Im Jahre 1822 zählte Reichenau 81 Rauche; bei Lieferungen wurden 39¾ Ruten berechnet. Der Ort gab zu jeder Rauchsteuer 43 Thlr. 1 Gr. 6 Pf., zu 8 Terminen Mundgutsteuer [2]) zu jedem 50 Thlr. 20 Gr. 2 Pf. Zur letzteren trugen die verhuften Grundstücke 14 Thlr. 21 Gr. 9 Pf., die Häusler 35 Thlr. 22 Gr. 5 Pf. bei.

Ebenso trafen die Kriegssteuern, die nach den Hufen entrichtet wurden, und die Lieferungen nur den Bauer.

Zur Landessteuer gaben 1718 die Hausleute jeder 6 Gr., Schutzuntertane 12 Gr., die Gedingeleute von einem ganzen Gute 1 Thlr., von einem halben 16 Gr., von einem Garten 12 Gr., von einem Hause 8 Gr.; ein junger Bursche 4 Gr., hat betragen in Summa 64 Thlr. 16 Gr. 3 Pf. Im Jahre 1747 zahlte der Rauch 11 Gr. 8 Pf., in Summa 39 Thlr. 9 Gr.

Alle Grundstücksbesitzer zahlten jährlich einen mäßigen Erbzins an die Herrschaft, die Häusler jede Person 2 Gr. 4 Pf. Die Gastwirte hatten außerdem den Inseltzins zu entrichten. Die Bedürfnisse der Gemeinde wurden durch Anlagen gedeckt (14 Häusler für 1 Hufe gerechnet). Am 28. Juli 1766 wurde zum ersten Male die Gewerbesteuer eingenommen. Ob das durch die Gerichte oder durch die Gemeindeältesten geschah, läßt sich nicht feststellen. Später wählte man dazu zwei Einwohner.

Durch Gesetze wurde in den Jahren 1843 und 1846 eine geregelte Steuereinnahme festgesetzt. Durch das neuerlassene Grundsteuergesetz kamen die Steuereinheiten zur Einführung. Unter einer Steuereinheit versteht

---

[1]) Rauchfang = Haus und Herd. 1667 heißt es ausdrücklich: „Rauchfang- oder Hubengeldt".

[2]) Mundgutsteuern waren die Steuern für Rittergüter.

man den für jede Mark abgeschätzten Reingewinn eines Grundstückes. Die bisher auf manchen Grundstücken liegende Steuerfreiheit wurde aufgehoben.

Im Jahre 1850 betrugen in Reichenau die Steuereinheiten 62 740,81 (einschließlich der 5453,18 des Klostervorwerkes). Durch den Bau von Häusern und Fabrikanlagen ist die Zahl der Steuereinheiten stetig gewachsen. Reichenau hatte

1884:	69 708,05	Steuereinheiten
1894:	81 654,85	"
1904:	95 648,74	"

Seit dem Jahre 1846 bestand ein Gewerbe- und Personalsteuergesetz. Dieses Gesetz hat bis zur Einführung des Einkommensteuergesetzes vom 2. Juli 1878 bestanden. Aus folgenden Zahlen ist die Steuerkraft unserer Gemeinde zu ersehen. Reichenau zahlte an Staatssteuer

1879:	28 600,—	M.
1889:	25 364,50	"
1899:	40 730,—	"
1903:	73 586,40	"

Anteile der Gemeinde an den Reichssteuern 1929:

Einkommensteuer	89076,00	Mk.
Körperschaftssteuer	3517,00	"
Umsatzsteuer	16978,00	"
Gesamtsumme:	109571,00	Mk.

Die Gemeindesteuern waren in früheren Zeiten unbedeutend. Später machte sich infolge der gesteigerten Anforderungen, die durch Wegebauten, Schulhausbauten usw. an die Gemeinde gestellt wurden, die Erhebung von Anlagen notwendig. Als sich die Ausgaben der Gemeinde vergrößerten, wurden besondere Regulative für die Erhebung der Anlagen aufgestellt und herausgegeben, so am 6. August 1878 und am 10. März 1887. Nachträge dazu wurden am 13. Dezember 1898 geschaffen.

Auch die Gemeindesteuern sind durch die Vergrößerung der Gemeinde bedeutend gewachsen. Sie betrugen:

1889:	26182	Mk.,	1897:	35872	Mk.,
1891:	27854	"	1900:	44484	"
1893:	29015	"	1903:	51672	"
1895:	32011	"			

Im Jahre 1910 wurden an Steuern eingenommen:

Einkommensteuer	68 580,48 Mk.	Wasserzins	6 615,17 Mk.
Ergänzungssteuer	8 325,25 „	Schulgeld	4 579,00 „
Gemeindesteuer	78 724,10 „	Viebigpacht	590,90 „
Grundsteuer	4 256,79 „	Handels- u. Gewerbekammer-Beiträge	1 274,82 „
Brandkassen-Beiträge	12 752,97 „		188 231,24 Mk.
Rente	2 621,76 „		

An Steuern und Abgaben wurden ferner im Rechnungsjahr 1924 bei der Gemeinde vereinnahmt:

Aufwertungssteuer	139 850,65 Mk.	Handels- u. Gewerbekammer-Beiträge	1 346,00 Mk.
Grundsteuer	33 934,97 „	Landwirtsch. Berufs-Genossenschaft	2 576,60 „
Gewerbesteuer einschl. Arbeitgeberabgabe	52 252,13 „	Viehseuchen-Entschädigung	3 842,00 „
Anteil an der Grunderwerb-Steuer	5 017,45 „	Zugtier-Steuer	6 250,50 „
Brandversicherung	19 832,97 „	Landeskulturratsbeitrag	1 573,43 „
Wasserzins (n. Uhr)	10 126,28 „	Tanzsteuer	3 738,27 „
„ (n. Schätzung)	8 380,70 „	Eintrittskarten- u. Vergnügungs-Steuer	10 701,18 „
Ascheabfuhrgebühren	3 063,90 „	Wanderlager-Steuer	105,00 „
Pacht	557,15 „	Getränke-Steuer	14 915,54 „
Hundesteuer	4 732,30 „	Gesamtsumme	337 049,79 Mk.
ev.-luth. Kirchensteuer	9 777,25 „		
röm.-kath. „	3 531,15 „		
Gebühren	944,37 „		

Das Rechnungsjahr 1929 zeitigte folgendes Resultat:

Aufwertungssteuer	139 929,97 Mk.	ev.-luth. Kirchensteuer	16 846,29 Mk.
Grundsteuer (Staat)	22 700,26 „	röm.-kath. „	3 197,70 „
„ (Gemeinde)	22 790,66 „	Gewerbekammer-Beitrag	2 105,80 „
Gewerbesteuer (Staat)	17 800,02 „	Landwirtschaftskammer-Beitrag	2 686,42 „
„ (Gemeinde)	16 827,88 „	Schlachtvieh-Versich.	5 358,60 „
Grunderwerbsteuer	19 128,65 „	Landwirtsch. Berufs-Genossenschaft	4 467,95 „
Brandversicherung	22 990,68 „	Tanzsteuer	2 348,50 „
Wasserzins (n. Uhr)	11 875,32 „	Eintrittskarten u. Vergnügungs-Steuer	3 348,86 „
„ (n. Schätzung)	8 734,40 „	Gebühren	504,84 „
Ascheabfuhrgebühren	4 203,09 „	Gesamtsumme:	344 299,54 Mk.
Pacht	2 642,74 „		
Hundesteuer	3 683,50 „		
Wertzuwachssteuer	3 095,60 „		
Biersteuer	7 031,90 „		

Einwohner- und Häuserzahl

1555: 76 Wirte (Bauern, Rütner und Gärtner);

1600: 59 Wirte und 17 Gärtner = 76 Wirte unter der Rutenzahl liegende Besitzer;

1647: 14 Vollhüfner, 7 Dreipferdige, 9 Halbhüfner; an Wüstungen 11 Vollhüfner, 3 Halbhüfner;

1648: 54 Bauern und 88 Gärtner und Häusler = 148 Wirte;

1650: außer den Bauern 106 Wirte, 17 Gärtner und 89 Häusler;

1696: klösterl. Anteil 398 Wirte (273 Häusler), Vorwerk, Pfarre, Schule, Gemeindeschmiede und 5 Gedingehäuser nicht mit gerechnet;

1704: klösterl. Anteil 132 Bauern, Rütner und Gärtner, 273 Häusler = 405 Wirte;

1715: klösterl. Anteil 65 Bauern, 33 Gärtner, 356 Häusler = 454 Wirte.

1728: 71 Bauern, 30 Gärtner, 365 Häusler = 466 Wirte.

1755: Personen unter 14 Jahren männl. 377, weibl. 371
„ von 14—60 „ „ 778, „ 940
„ über 60 Jahre „ 72, „ 106
männl. 1227, weibl. 1417
Pfarre und Schule 25 Personen = 2669 Pers.

1788, den 20. Oktober, wurden 479 Hausnummern gezählt.

1798: Personen unter 14 Jahren männl. 348, weibl. 399
„ von 14—60 „ „ 840, „ 949
„ über 60 Jahre „ 84, „ 101
männl. 1272, weibl. 1449 = 2721 Pers.

1805: Personen unter 14 Jahren männl. 364, weibl. 439
„ von 14—60 „ „ 857, „ 997
„ über 60 Jahre „ 98, „ 101
männl. 1319, weibl. 1537 = 2856 Pers.

1822: 579 Hausnummern. Klösterl. Ant.: 10 Ganzbauern, 35 Halbbauern, 15 Viertelbauern, 1 Kretscham = 1 Viertelbauer, 32 Gärtner, 456 Häusler;

1823: 598 Feuerstellen, 160 Gebäude mit Ziegeln, 572 Wirte klösterl. Ant.: 10 Ganzbauern, 35 Halbbauern, 15 Groß-, 32 Kleingärtner, 480 Häusler; klösterl. Ant.: 567 Hausnummern: über 3000 Einwohner;

1833: klösterl. Ant. 2867 Einwohner;

1836: 3500 Einwohner;

1843: klösterl. Anteil 3477 Einwohner;

1849: seit 1706 180 Neuhäusler;

1850: neue Numerierung: 661 Hausnummern;

1867: 4204 Einwohner.

Im Jahre 1871 wurden im klösterl. Anteil 4698 Personen (2164 männl. und 2534 weibl.) in 1158 Haushaltungen gezählt.

Die Zählungs-Ergebnisse der nächsten fünfzig Jahre finden ihre Fortsetzung in nebenstehender tabellarischer Übersicht.

Volkszählungs-Ergebnisse seit 1875:

Jahr	Bewohnte Gebäude		Haushaltungen		Einwohner männlich		Einwohner weiblich		Kinder		Erwachsene		Staatsangehörigkeit Deutsche		Staatsangehörigkeit Österreich.		Staatsangehörigkeit andere Ausländer		Religion evangel.		Religion kathol.		Andersgläubige
	Klöst.	Zitt.	Klöst.	Zitt.	Klöst.	Zitt.	Klöst.	Zitt.	Klöst.	Zitt.	Klöst.	Zitt.	Klöst.	Zitt.	Klöst.	Zitt.	Klöst.	Zitt.	Klöst.	Zitt.	Klöst.	Zitt.	
1875	633	36	1235	81	2202	133	2589	157	1167	77	3624	213	4184	253	594	37	13	—	3942	224	827	66	22
	669		1316		5081				5081				5081						5081				
1880	687	40	1340	80	2336	127	2729	166	1351	78	3714	215	4501	268	545	25	19	—	4199	227	861	66	5
	727		1420		5358				5358				5358						5358				
1885	699	47	1414	101	2558	168	2994	197	1420	97	4132	268	4957	325	575	40	20	—	4628	288	911	77	13
	746		1515		5917				5917				5917						5917				
1890	761	64	1563	135	2651	231	3107	273	1439	121	4319	383	5076	435	664	67	20	—	4705	392	1044	112	9
	825		1698		6262				6262				6262						6262				
1895	801	64	1665	131	2912	232	3320	241	1783	124	4449	349	5521	434	698	39	13	—	5161	358	1055	115	16
	865		1796		6705				6705				6705						6705				
1900	875	79	1832	171	3222	300	3643	308	1994	161	4871	447	5952	533	895	73	18	2	5515	486	1311	122	39
	954		2003		7473				7473				7473						7473				
1905	1025		2094		3492		3987		2278		5201		6478		977		24		6202		1234		43
					7479*)				7479				7479						7479				
1910	1045		2157		3497		3954		2155		5296		6473		956		22		6115		1290		46
					7451				7451				7451						7451				
1916	—		2054		2410		3638																
					6048																		
1919					3115		3642																
					6757																		
1925	1101		2255		3468		3909												5875		1110		374
					7377**)														7359				

*) Erwähnung verdient hierbei die Alters-Zusammensetzung. Danach waren am 1. Dezember 1905 vorhanden: 1 Person über 100 Jahre (Privatier Gottfried Apelt, Schützenstraße Nr. 126 wohnhaft), 4 Personen über 90 Jahre und 34 Personen über 80 Jahre.

**) Nach den Berechnungen des statistischen Landesamtes sollen es 7359 Einwohner sein (siehe gleiche Spalte, rechts).

Die Bedürfnisse des Menschen werden von diesem durch Arbeit gewonnen. Die Erzeugnisse der Land- und Forstwirtschaft, der Viehzucht und des Bergbaues gehören in das Gebiet der Urproduktion. Gewerbe und Industrie beschäftigen sich damit, Rohstoffe auf mechanische oder chemische Weise mit den Händen oder mit Hilfe von Maschinen umzugestalten oder zu veredeln. Handel und Verkehr sorgen für den Umtausch der Güter und Waren.

Landwirtschaft

Die Landwirtschaft ist die älteste Beschäftigung der Bewohner von Reichenau, denn die Ansiedler waren (fränkische) Bauern. Auf ihren Feldern bauten sie Getreide, Rüben und Flachs.

Die Größe der jetzt bebauten Felder beträgt über 1081 ha. Die Äcker des Vorwerkes sind seit dem Jahre 1831 verpachtet. Der Ackerboden, der nicht tief ist, ist sehr verschieden. Er besteht aus lehmigem, der dem Anbaue von Feldfrüchten weniger günstig ist, und aus sandigem Boden, der viel Düngung verlangt.

Von den Halmfrüchten wird besonders Roggen und Hafer, weniger Weizen und Gerste angebaut. Das Aufsetzen des Getreides in Puppen wurde erst vor reichlich 100 Jahren eingeführt. Kraut und Runkelrüben bedecken ebenfalls viele Felder. Die Stoppelrübe ist von unsern Feldern seit einer Reihe von Jahren ganz verschwunden. Eine Hauptfeldfrucht ist auch bei uns die Kartoffel, die gut gedeiht. Nur bei anhaltend trockener oder bei sehr nasser Witterung liefert sie geringen Ertrag. Erst zur Zeit der schlesischen Kriege (um 1750) ward die Kartoffel in unserer Gegend bekannt. Nach dem 7 jährigen Kriege und infolge der großen Hungersnot 1771/72 begann man mit ihrem Anbaue. Um das Jahr 1770 werden in den Schöppenbüchern die Kartoffeln bei uns Erdbohnen (das im Volksmunde gebräuchliche „Abun“ mag wohl davon herkommen), um 1802 aber Erdbirnen („Abern“) genannt.

Die Entwässerung nasser Felder wird durch Drainageanlagen bewirkt. Die Gutsbesitzer Karl Apelt, Christoph und Gottfried Trenkler machten in den 50 er Jahren des vorigen Jahrhunderts den Anfang, ihre Felder durch Drainierröhren trocken zu legen. Jetzt ist diese Einrichtung allgemein zu finden.

Als Futterpflanze ist der Klee am wichtigsten. Erst zu Anfange des 19. Jahrhunderts wurde diese für die Viehzucht wichtige Pflanze bei uns bekannt.

Während man früher allgemein nur die Zwei- und Dreifelderwirtschaft kannte, befolgt man jetzt die Fruchtwechselwirtschaft.

Jede Pflanze verlangt zu ihrem Gedeihen ihren eigenen Boden. Darum kann auch eine Feldfrucht nicht immer auf demselben Ackerstücke gebaut werden. Jede Ackerpflanze entzieht dem Boden eine Menge von Nährstoffen, sodaß die Erde nach und nach erschöpft wird. Die entzogenen Stoffe müssen dem Boden entweder durch Düngung zurückgegeben werden, oder man muß andere Pflanzen darauf bauen, die von noch vorhandenen Nährstoffen leben können.

In alten Zeiten wußte man von solchen Nahrungsbedürfnissen der verschiedenen Pflanzen noch nichts. Der Landmann baute sorglos seine Felder. Die noch nahrungsreiche Erde gab willig Ernten in langer Folge. Endlich mußte sich der Boden erschöpfen, da man die Verwendung des Düngers auch noch wenig kannte. Der Bauer teilte nun seine Felder in zwei Hälften. Die eine bepflanzte er, die andere ließ er unbepflanzt oder „brach" liegen. Diese Zweifelderwirtschaft, die heute nirgends mehr befolgt wird, verbreiteten vor 2000 Jahren die Römer. Da aber auf solche Weise ein Acker nur im zweiten Jahre Ernten liefern konnte, so führte Karl der Große ums Jahr 800 nach Christi Geburt die etwas ergiebigere Dreifelderwirtschaft ein. Ein Ackerstück wurde erst mit Wintergetreide, dann mit Sommergetreide bepflanzt und blieb im dritten Jahre brach liegen. Auch diese Art der Feldbestellung hatte ihre Nachteile; denn sie erzeugte zu wenig Futter und Dünger und ließ für eine durchgreifende Bodenbearbeitung zu wenig Zeit. Als die Kartoffel und der Klee allgemeiner bekannt wurden, ließ man diese und andere Pflanzungen als Brachfrüchte an die Stelle der reinen Brache treten, und so entstand die besömmerte oder verbesserte Dreifelderwirtschaft. Eine weit vorteilhaftere Bodenbenutzung erzielt die Fruchtwechselwirtschaft. Hierbei werden die Eigentümlichkeiten der einzelnen Kulturpflanzen, ihre Ansprüche an Dünger, Bodenbearbeitung und Vorfrucht berücksichtigt und dadurch die Erträge sichergestellt. In der Regel wird nur die Hälfte der Felder mit Getreide bebaut, die andere trägt Futter- und Handelspflanzen. Die Brache kommt nicht mehr in Anwendung; an ihre Stelle tritt ein ausgedehnterer Hackfruchtbau, durch den der Boden gut durchgearbeitet und vom Unkraute gereinigt wird. Der Fruchtwechselbau erfordert viel Dünger.

Neben dem natürlichen Dünger verwendete man auch Kalk und Knochenmehl als Düngemittel. Die Kalkdüngung wird in den Schöppenbüchern schon beim Jahre 1802 erwähnt; in einem Pachtvertrage wird dem Pächter bei nicht ausreichendem Strohdunge Kalkdünger zugelassen. Wie bedeutend der Verbrauch von Kalk in der Landwirtschaft gewesen ist, geht daraus hervor, daß um das Jahr 1843 laut Bewilligung der Steuerbehörde jährlich 1610 Scheffel zollfrei aus Böhmen eingeführt werden

durften. Um diese Zeit legten einige Landwirte in Reichenau Kalköfen an, so auf dem früheren Posseltschen Gute Nr. 183 und auf dem sogen. Zittauer Gute.

Eine im Jahre 1755 von der Regierung verlangte Aufstellung über Aussaat und Ernte ergab für Reichenau folgendes Resultat:

	Aussaat		Ernte	
Korn	900	Scheffel	2654	Scheffel
Gerste	98	„	339	„
Hafer	702	„	2113	„
Weizen	28	„	96	„
Erbsen	14	„	39	„
Lein	28	„	28	„

Der Schreiber, Schulmeister Voigt, der im Gemeindebuche dieses Ergebnis eingetragen hat, scheint von der Richtigkeit dieser Angaben nicht überzeugt gewesen zu sein; denn er bemerkt dazu: „Es hieß, Jhro Maj. der König wollten nur gern wissen, ob auch im Lande so viel Getrayde könnte erbaut werden als die sämtlichen Einwohner zu ihres Leibes Nahrung und Nothdurfft bedürffen, allein das glaubten die Bauern nicht, sondern glaubten, es möchte was anders dahinter stecken, sagten dannenhero quid pro quo und vielleicht an manchen Orten kaum die Hälffte an.

Vom Korne blieben in allem 442 Scheffel übrig, was die Bauern nicht selber brauchten, sondern verkaufen konnten, allein möchten nicht bey solchen Umständen so viele Häusler sorgen und sagen: „Was werden wir essen, wie will der kleine Vorrath zureichen, was ist das unter so viele?"

Vom Jahre 1805 ist folgende Aufstellung:

	Aussaat				Ernte	
Korn	1018	Scheffel	12	Metzen	2227	Scheffel
Weizen	76	„	6	„	166	„
Gerste	116	„	—	„	215	„
Hafer	675	„	—	„	1133	„
Erbsen	10	„	—	„	16	„
Wicken	38	„	—	„	55	„
Erdbirnen		?			2523	„

Nach der im Jahre 1878 von der Regierung veranlaßten Erhebung über die Bodenbenutzung wurden in Reichenau klösterl. Ant. bebaut:

52 ha 50 a mit Winterweizen,		15 ha 50 a mit Runkelrüben,
17 „ 30 „ „ Sommerweizen,		13 „ — „ „ Kraut,
399 „ — „ „ Winterroggen,		28 „ — „ „ Lein,
8 „ — „ „ Sommerroggen,		196 „ 58 „ „ Klee,
15 „ — „ „ Gerste,		380 „ — „ waren Wiesen,
250 „ 50 „ „ Hafer,		9 „ — „ waren Weide,
5 „ 25 „ „ Wicken,		1455 ha 43 a.
65 „ 80 „ „ Kartoffeln,		

Da mit der Ausdehnung der Industrie die Arbeitskräfte immer geringer und teurer geworden sind, benutzen die Landwirte für den landwirtschaftlichen Betrieb seit einigen Jahrzehnten verschiedene Maschinen. Die ersten Dreschmaschinen mit Pferdebetrieb führten die Gutsbesitzer Stolle und Burghardt im Jahre 1857 ein. Seit dem Jahre 1870 ist die Verwendung landwirtschaftlicher Maschinen allgemeiner geworden.

Eine der ältesten von den in der Landwirtschaft verwendeten Maschinen ist wohl die Siedebank (1591 Sydebank mit Schneide erwähnt). In ihrer einfachen Form hat sie sich bis in unsere Zeit erhalten. Das unbequeme Nachschieben des zu schneidenden Strohes mit dem einen Knie fiel bei der sogen. Gabelbank weg. Jetzt besorgt ein mit mehreren Messern versehenes Rad das Zerkleinern des Strohes.

Die zu den Bauerngrundstücken gehörigen Wiesen haben eine Gesamtfläche von 420 ha. Sie werden gewöhnlich zweimal gemäht. Eigentliches Weideland ist nirgends mehr zu finden. Der der Gemeinde gehörige Weideplatz (Viebig) ist teils urbar gemacht, teils zu Baustellen verwendet worden [1]).

Zu den auf der rechten Dorfseite gelegenen Gütern gehört auch Wald, der aus Kiefern und Fichten besteht und von den Eigentümern selbst bewirtschaftet wird. Auch der an die Hoffelder angrenzende „Hofbusch" steht unter eigner Verwaltung des Klosters. Das Holz wird hauptsächlich als Brennholz verwendet. Früher hatte der Wald durch Wildobst, Eicheln und Bucheckern noch eine besondere Bedeutung für die Landwirte. Das Einsammeln von allerhand Beeren ist noch in unsern Bauernbüschen allen Leuten erlaubt. Die nach Lichtenberg zu liegenden Grundstücke sind an einigen Stellen mit Erlen- und Eichengesträuch bewachsen.

Mit der Landwirtschaft ist die Viehzucht verbunden. Obenan steht die Rindviehzucht. Die Erträgnisse derselben an Milch und Butter

---

[1]) Siehe unter „Viehweg", Seite 82/83.

finden bei der starken Bevölkerung unseres Ortes genügenden Absatz, können aber den Bedarf nicht decken, sodaß von auswärts (von den Rittergütern Markersdorf, Türchau und Dornhennersdorf) große Mengen von Milch eingeführt werden müssen, zumal verschiedene Güter von Industriellen angekauft worden sind. Pferde, die eigentümlicherweise in unserer Gegend von den Bauern ausschließlich zur Bestellung der Felder Verwendung finden, werden meist angekauft, Schafe nur wenig gezüchtet. Gänse- und Entenzucht ist unbedeutend. Tauben werden meist zum Vergnügen gehalten. Bienenstöcke finden wir in größerer Anzahl im Orte.

Viehzählungen, die jetzt öfter vorgenommen werden, sind früher nur vereinzelt erfolgt. Nach einer solchen vom Jahre 1648 waren vorhanden

bei den Bauern	89 Zugtiere, 107 Kühe, 75 Kälber, 56 Ziegen,
bei Gärtnern und Häuslern	— „ 98 „ 20 „ 40 „
	89 Zugtiere, 205 Kühe, 95 Kälber, 96 Ziegen.

Die Geflügelzucht muß früher ganz unbedeutend gewesen sein. Bis spät in das 18. Jahrhundert hinein waren auf den Gütern höchstens zwei Hühner und zwei bis drei Gänse vorhanden.

Es werden erwähnt: 1587 auf dem Gute Nr. 46: 1 Ganser, 1 Gans;
1591 auf Nr. 515: 2 Gänse, 1 Ganser, 1 Hahn, 2 Hennen;
1604 auf Nr. 604: 2 Hühner, 1 Hahn;
1609 auf demselben Gute: 2 Gänse, 1 Ganser, 3 Hühner;
1677 auf einem Gute: 1 Hahn und 1 Henne;
1693: 1 Hahn und 1 Henne; — 1700: 1 Hahn und 3 Hühner;
1702 auf Nr. 315/16: 2 Hühner, 3 Gänse.

Über die Aufwärtsentwickelung auch in dieser Hinsicht geben folgende Zahlen Aufschluß:

	1900[1])	1904	1908[2])	1. 12. 1928
Pferde	326	330	298	265
Rinder	693	730	806	926
Schweine	246	213	251	418
Schafe	104	52	103	9
Ziegen	116	90	105	123
Esel	2	1		
Gänse	441			275
Enten	198			187
Hühner	2311			3602
Perl- u. Truthühner	49			75
Bienenstöcke	194			74

[1]) Bezieht sich nur auf den klöst. Anteil. — [2]) Zählung betraf 154 Viehbesitzer.

Zur Förderung der heimischen Geflügelzucht besteht ein Geflügelzüchterverein, der im Jahre 1869 durch Ortsrichter Ernst Scholze gegründet wurde und dessen Vorsitzender jetzt der Landwirt Ferdinand Herrmann ist. Der Verein veranstaltet von Zeit zu Zeit Geflügelausstellungen, die mit Prämiierungen und mit einer Verlosung ausgestellter Tiere verbunden sind.

In früheren Zeiten waren fast auf jedem Gute kleine Teiche für die Fischzucht vorhanden. Gedingeleute baten sich oft auch Karpfen für bestimmte Festzeiten aus. Die großen herrschaftlichen Fischteiche sind bereits an anderer Stelle erwähnt worden [1]). Fast alle diese Teiche sind längst eingegangen, und auf ihrem Grunde breitet sich jetzt Wiesenland aus. Die herrschaftlichen Teiche müssen für manchen Reichenauer zur Versuchung geworden sein, das 7. Gebot zu übertreten. Im Kirchenbuche wird berichtet: „1616, 15. April hat die Gn. Herrschafft Jun die 50 Mann heraufgeschickt und die Fischer fangen und herunterführen lassen und sind deren nicht mehr alß 2, nähmlich Adam Gäbeler und Georg Schmiedt heruntergeführt worden. Der alte Christoph Gäbeler samt seinen 2 söhnen Christophen und Jacoben sind entlaufen und hernach citieret worden; Adam Gäbeler und Hans Koitt haben etliche Wochen inne sitzen und darnach Grund und Boden nimmermehr zu berühren verschwären müssen."

Die Jagd durften die Bauern auf ihren Feldern früher nicht ausüben. Das war nur ein Recht der Herrschaft. Von den von der Herrschaft mit der Jagdbefugnis beauftragten Personen sind folgende bekannt: 1685 Christoph Püschel, Schütz; 1687 Jakob Hübner, Gärtner und Wildschütz; 1688 Christoph Klinger; 1702 Hans Jakob Hübner, Schütz. Durch königliche Bewilligung wurde vor etwa 75 Jahren den Bauern die Jagd freigegeben. Doch mußten der Ordnung wegen bald die Fluren in größere Jagdbezirke eingeteilt werden. In Reichenau bestehen fünf solche Bezirke (einschließlich des herrschaftlichen Jagdgebietes), die auf mehrere Jahre verpachtet werden.

Obschon auch früher ertragreiche Obstgärten vorhanden gewesen sind, so verwendete man doch wenig oder keine Mühe auf die Pflege der Obstbäume, und doch gewährt ein richtig betriebener Obstbau in klimatischer, privater und volkswirtschaftlicher Hinsicht großen Nutzen. Um den Obstbau hat sich in Reichenau der Bleicher Christian Friedrich Simon dadurch verdient gemacht, daß er in den Jahren 1788, 1789 und 1790 eine große Baumschule anlegte und für 100 Schock erzeugter guter Obstbäumchen eine landesherrliche Prämie von 50 Thlr. erhielt.

---

[1]) Siehe Seite 4.

Während sich in früheren Jahren der Gebirgsverein emsig bemühte, das Interesse für den nutzbringenden Obstbau zu heben, ist in neuerer Zeit der Obst- und Gartenbau-Verein an dessen Stelle getreten. Beiden Vereinen ist es zu danken, daß auf den Anbau edlerer Sorten immer mehr Wert gelegt wird. Dazu haben nicht nur die von Fachleuten gehaltenen Vorträge über den Obstbau, sondern auch wohlgelungene Obstausstellungen und die Kurse über das Einlegen der Gartenfrüchte beigetragen. Auch die Gemeindevertretung fördert durch Bepflanzen der Straßenränder mit Obstbäumchen den Obstbau.

Von dem Fortschritte in der Anpflanzung von Obstbäumen zeugt folgende Übersicht: Obstbäume zählte man

	1878:	1900:	1913*)	1913**)
Äpfelbäume	1771 Stück	3460 Stück	7585 Stück	2458 Stück
Birnbäume	1395 „	1595 „	2326 „	367 „
Pflaumenbäume	2364 „	3110 „	1901 „	265 „
Kirschbäume	424 „	670 „	976 „	151 „
Aprikosenbäume	— „	— „	16 „	9 „
Walnußbäume	— „	— „	40 „	21 „
Pfirsichbäume	— „	— „	120 „	38 „
	5954 Stück	8835 Stück	12964 Stück	3309 Stück

Obstbaum-Besitzer waren im Jahre 1913: 946 (1900: 681) vorhanden.

	1925 *)	1925 **)
Äpfelbäume	5801 Stück	1529 Stück
Birnbäume	1774 „	338 „
Pflaumenbäume	1423 „	320 „
Kirschbäume	734 „	309 „
Walnußbäume	29 „	13 „
Pfirsichbäume	10 „	38 „
Aprikosenbäume	2 „	4 „
	9773 Stück	2551 Stück

Die Zahl der Straßenbäume betrug im Jahre 1925 1129 Stück, 1929 dagegen nur noch 939 Stück.

Gewinnbringend für die Gutsbesitzer sind auch die auf verschiedenen Grundstücken liegenden Steinbrüche, Sand- und Lehmgruben. Die Ausbeutung der vorhandenen Kohlenlager wurde

*) Tragfähige Bäume. — **) Noch nicht tragfähige Bäume.

ebenfalls von den Landwirten in die Hände genommen [1]), was für die heimische Industrie von nicht zu unterschätzendem Werte war. Nach dem Weltkriege wurde jedoch die Ausbeutung dieser Kohlenlager durch den weiteren Ausbau der Staatlichen Braunkohlenwerke Hirschfelde unwirtschaftlicher, und so wurde im Jahre 1925 das Bergwerk des Gutsbesitzers Robert Scholze, im gleichen Jahre das des Viehhändlers und Landwirts Reinhold Friedrich und im Jahre 1926 das der Firma Seifert & Rolle stillgelegt.

Außer den bis jetzt angeführten verschiedenen Tätigkeiten trieben die Bauern auch noch manche Nebenbeschäftigungen. Einzelne fuhren die hier erzeugten Leinwandwaren auf die Messen nach Leipzig und Magdeburg und brachten andere Stoffe als Rückfracht zurück. Im großen betrieb Gottfried Trenkler (Fuhrmanntrenkler genannt) das Fuhrwesen mit 20 Pferden. Andere fuhren nach Böhmen. Die Herstellung von Webwaren und Ziegeln gehörte auch zur Beschäftigung mancher Landwirte.

Im Jahre 1876 riefen eine Anzahl Gutsbesitzer aus Reichenau, Markersdorf und Lichtenberg den Landwirtschaftlichen Verein ins Leben. Er besteht zur Zeit aus 7 Ehrenmitgliedern und 95 Mitgliedern unter dem Vorsitze des Gutsbesitzers Reinhard Staub und gehört dem landwirtschaftlichen Kreisvereine der Oberlausitz als Zweigverein an. Nach Bedarf werden Dienstbotenauszeichnungen vorgenommen, für welchen Zweck der verstorbene Rittergutsbesitzer Ernst Julius Queißer auf Markersdorf im Dezember 1904 den Betrag von 1000 M. testamentarisch vermacht hat. Im gleichen Jahre überwies auch Herr Geheimrat Oskar Preibisch aus Anlaß seiner 25 jährigen Mitgliedschaft dem Verein 300 M. Im Januar des Jahres 1902 feierte der Verein sein 25 jähriges Stiftungsfest, wobei der im Jahre 1904 verstorbene Rittergutsbesitzer Julius Queißer auf Markersdorf die silberne Medaille für Verdienste um die Landwirtschaft erhielt. Bei dem späteren 40- bezw. 50 jährigen Stiftungsfeste konnte eine größere Anzahl weiterer langjähriger, treuverdienter Mitglieder in entsprechender Weise geehrt werden, u. a. der einzige noch lebende Gründer Herr Gemeindevorstand a. D. Bischoff. — Um die Errungenschaften der Berufswissenschaft den Mitgliedern zu übermitteln, werden in jedem Winterhalbjahr belehrende Vorträge gehalten, deren Zahl seit Bestehen inzwischen auf 122 angewachsen ist und die vieles mit dazu beigetragen haben, den Beruf des Landmannes zu dem zu machen, was er sein soll: Der Urquell des Lebens und die Stütze des Staates, also der Nährstand des Volkes.

---

[1]) Siehe später unter „Kohlenbergwerke".

Weberei

Schon die alten Germanen, unsere Vorfahren, die vor 2000 Jahren in unserer Gegend ihre Wohnsitze hatten, beschäftigten sich mit Spinnen und Weben. Diesen Arbeiten mögen sich meist nur Frauen und Kinder gewidmet haben. Ihre Vorrichtung zum Weben war sehr einfach. Auf zwei senkrecht stehenden Pfählen ruhte ein Querbaum, von dem die Fäden, durch Tongewichte beschwert, herabhingen. In diese Fäden wurden andere wagerecht eingezogen.

In der Lausitz werden noch jetzt oft kleine, ringförmige Tonsteine aufgefunden, die von unsern Vorfahren als Spinnwirtel an die Spindel befestigt wurden, damit die Drehung derselben erleichtert würde. Auf dem Wachberge bei dem benachbarten Markersdorf sind beim Pflügen des Ackers solche tönerne Wirtel zu verschiedenen Malen ans Tageslicht gekommen [1]).

Aber auch die Slaven, die nach den Germanen die hiesige Gegend bewohnten, verstanden und betrieben das Spinnen und das Weben. Die Leinwand verwendeten sie zur Anfertigung ihrer Kleidung. Im 10. Jahrhunderte mußten die Slaven eine Abgabe, die in Leinwand bestand, an die Deutschen entrichten.

Bei den neuen deutschen Besitzern geschah das Weben und Spinnen wie bei den Germanen und Slaven zunächst für den eigenen Bedarf, dann wohl auch zu Tauschzwecken und erst später zum Verkaufe.

Schon im 13. und 14. Jahrhunderte wurde die Leinweberei schwunghaft als zünftiges Gewerbe in Zittau betrieben. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verpflanzte sich die Leinweberei auch auf die zittauischen Dörfer. Um diese Zeit hat die L e i n w e b e r e i als Gewerbe gewiß auch in R e i c h e n a u E i n g a n g gefunden. Im Jahre 1615 wird bei einem Reichenauer Weber der Besitz z w e i e r Webstühle und das Vorhandensein eines Gesellen angeführt.

Dadurch erlitten aber die Meister in Zittau Nachteil, weshalb sie wiederholt beim Rate nachsuchten, daß er die Weberei auf dem Lande ganz verbiete. Die Landbevölkerung dagegen machte geltend, da damals die Nachfrage nach Leinwand gerade sehr groß war, daß die Zittauer alle Leinwand außer Landes führten und die Landleute deshalb gezwungen seien, sich selber zu helfen und Leinweberei zu treiben.

---

[1]) Siehe Seite 20. — Eine Anzahl wird im hiesigen Ortsmuseum aufbewahrt.

Die Zittauer Innungen aber hatten innerhalb der nächsten Umgebung der Stadt „das Recht der Bannmeile", in welcher kein Handwerker sein Gewerbe ausüben durfte. Auch das Weben und Bleichen war früher ein Vorrecht der Stadtbewohner, und lange Zeit durften die Dorfbewohner nur spinnen. Darum versuchten auch die Webmeister in Zittau alles, den Vorteil dieses Vorrechts zu erhalten.

Zwar verlor Zittau durch den Pönfall im Jahre 1547 fast alle seine Rechte, doch gelang es der Stadt, die verloren gegangenen Gerechtsamen nach und nach doch wieder an sich zu bringen. So geschah es im Jahre 1627, daß Meister aus Zittau, von Gerichtsdienern begleitet, auf die Ortschaften ihrer Umgebung zogen, den Webern die Stühle zerschlugen und das Garn wegnahmen.

Von diesen Gewaltstreichen der Innungsweber aus Zittau dürften in Reichenau wohl nur die Bewohner des Zittauer Anteils zu leiden gehabt haben. Die übrigen Weber werden als Untertanen des Klosters solche Angriffe zurückgewiesen haben. Möglich wäre es, daß der Rat zu Zittau, gedrängt von den Innungsmeistern, versucht hätte, das Kloster Marienthal „freundnachbarlichst" zu bewegen, das Weben in den Stiftsdörfern auch zu verbieten oder doch wenigstens einzuschränken. Als aber im 30 jährigen Kriege die Bestellungen besonders von Nürnberg aus, das anfangs das Hauptabsatzgebiet für Zittau war, massenhaft nach Zittau gelangten, sodaß man die Aufträge nicht mehr allein ausführen konnte, erlaubte man die Weberei auf den zu Zittau gehörenden Dörfern gegen einen jährlich zu entrichtenden Stuhlzins [1]).

Wiewohl das Kloster Marienthal durch die Weberei auf den Stiftsdörfern keinen Nachteil hatte, führte es eben auch sehr bald diesen Stuhlzins nebst der Anmeldepflicht für die Webstühle auf seinen Besitzungen ein. Bei der zu Michaelis des Jahres 1725 geschehenen Zinseinnahme waren in Reichenau 615 Leinweberstühle vorhanden. Die Stuhlabgabe der Reichenauer Weber an das Kloster war geringer als die nach Zittau zu zahlende Steuer. Im Jahre 1745 gaben die Weber in Reichenau vom Stuhle 3 Gr., für ein Gesinde 2 Gr., für eine Dienstmagd 6 Pf. Später muß der Stuhlzins erhöht worden sein; denn im Jahre 1774 zahlte jeder Stuhl 12 Gr. Zins. Die Zahl der Stühle betrug 417. Im Jahre 1831 betrug der Stuhlzins 101 Thlr. 13 Gr.

Als am 9. und 11. April des Jahres 1759 der Stiftsaktuar Hockauf mit seinem Sohne und mit dem Förster nach Reichenau kam, um eine Visitation wegen der Webstühle zu halten, „da trafen sie ziemlich viele,

---

[1]) Mandat des Rates zu Zittau vom 5. Januar 1638.

welche nicht aufgeschrieben waren, auch keinen Consens (Erlaubnis) hatten. Diese wurden aufgeschrieben. Am 18. April mußten 16, am 19. 23 und am 20. wieder 23 Weber ins Kloster", wo sie einen oder zwei Thlr. und den Zins auf ein Jahr zahlen mußten.

Neben dem Stuhlzinse waren aber auch die Weber an die Vorschriften, die Zittau über den Verkauf der Waren erlassen hatte, gebunden. So durfte die fertige Leinwand von den Dorfwebern in Zittau nur am Sonnabende in einem besonders dafür bestimmten Gebäude, in dem Leinwandhause, feilgehalten und verkauft werden. (Gewandhauszwang.) Außerdem hatten sich die Zittauer da noch den Verkauf ihrer Waren bis um 10 Uhr früh vorbehalten. Dabei mußten die Weber von Dörfern, die nicht zu Zittau gehörten, ein doppeltes Meßgeld von 6 Pfg. zahlen.

Das Einkaufen von Leinwand auf den Dörfern durch Händler suchten die Innungsmeister durch erkämpfte Verbote des Rates unmöglich zu machen. Alle diese Maßregeln mögen mit dazu beigetragen haben, daß die Weber in Reichenau bald andere Absatzgebiete suchten und daß sich einzelne Weber nun auch mit dem Handel von Leinwand befaßten.

Die Waren, die die Handelshäuser und Niederlagen in Zittau vertrieben, waren Damast (aus Großschönau), gemusterter Zwillich (aus Waltersdorf) und glatte Leinwand, die auch in Reichenau fast ausschließlich angefertigt wurde.

Die Leinwand von grober und feiner Art war nur aus rohem Garne gearbeitet. Eine Änderung trat in dieser Herstellung erst ein, als im Jahre 1684 die französischen Reformierten von Ludwig 14. vertrieben wurden. Unter ihnen waren viele Weber, die feine Leinwand aus weißen Garnen nach England geliefert hatten. Die Engländer wandten sich nun mit der Frage nach Zittau, ob die hiesige Gegend auch solche feine, weiße Leinwand liefern könne. Man machte Versuche, und sie gelangen. Die Leinweberei in der südlichen Oberlausitz kam dadurch zu einer höheren Entwickelung. Die Zittauischen Großhandlungen gründeten Zweiggeschäfte in Augsburg, Triest, Venedig, Rom, Neapel, Palermo und auch in überseeischen Ländern und brachten durch ihren Handel ungeheuern Reichtum nach Zittau.

Auch in Reichenau waren einige Leinwandhändler durch Erweiterung ihrer Absatzgebiete zu Vermögen gekommen: Gottfried Sieber, David Krause, Heinrich Stenzel um 1735. Schon der Vater des Letztgenannten, Johann Stenzel, hatte entfernte Handelsverbindungen gesucht und gefunden; denn im Jahre 1679 brachte er aus Hamburg eine Walfischschulter als Seltenheit mit und schenkte sie der Kirche [1]).

---

[1]) Siehe unter „Kirche".

Andere Reichenauer Geschäftsleute aus alter Zeit waren:

1682 Hans Christoph Hübner, Leinwandhändler,
1682 Hans Paul, Leinwandhändler,
1688 Hans Bischoff, Gärtner und Leinwandhändler,
1688 Georg Hermann, Zwillichweber,
1689 Christoph Hermann, Zwillichweber,
1690 Michael Leupolt, Bauer und Garnhändler,
1690 Christoph Zimmermann, Blattbinder,
1695 Georg Hildebrand, Gärtner und Leinwandhändler,
1695 Hans Pilz, Leinwandhändler,
1700 Friedrich Rößler, Garnhändler.

Von besonderer Bedeutung für die Leinwandindustrie Reichenaus ist der Leinwandhandelsmann Gottfried Krusche gewesen. Er wurde am 26. Mai 1727 hier geboren. Seine Eltern waren George Krusche, Häusler und Leinweber, und Rosina geb. Herwig. Am 16. Oktober 1747 verheiratete er sich mit Rosina Gäbler, einer Tochter des Häuslers und Leinwebers Hans Gäbler in Reichenau. Diese Ehe, aus der vier Söhne und zwei Töchter hervorgingen, dauerte 36 Jahre. Am 21. April 1783 starb G. Krusche im Alter von 55 Jahren, 10 Monaten und 26 Tagen. Er hinterließ einen Sohn und eine Tochter.

Sein Sohn Gottfried Krusche brachte das Geschäft seines Vaters zur höchsten Blüte. Er war am 20. Juli 1749 geboren. Verheiratet war er 1. mit Maria Dorothea geb. Engler aus Olbersdorf seit dem 21. November 1769 (10 Kinder, 4 Söhne und 6 Töchter), 2. mit Christiane Erdmute geb. Schüller, der ältesten Tochter des Unterpfarrers Schüller in Reichenau, seit dem 27. Oktober 1789 (2 Kinder, 1 Sohn und 1 Tochter) und 3. mit Rahel Dorothea geb. Ender aus Hörnitz, der jüngsten Tochter des Gärtners und Leinwandhandelsmanns Andreas Ender, seit dem 16. September 1794 (15 Kinder, 8 Söhne und 7 Töchter). G. Krusche starb am 16. März des Jahres 1818.

Seine Waren verkaufte er unmittelbar nach Italien, nach Sizilien und nach der Insel Malta. Man erzählt, Krusche habe sogar für die Beförderung seiner Waren ein eigenes Schiff gehabt. Darauf deutet wohl der Schiffsanker über dem Namenszuge an dem Eisengeländer des Erbbegräbnisses hin. Beide Krusche, Vater und Sohn, sind große Wohltäter unseres Ortes gewesen. Vielleicht war das auch mit ein Grund, daß am 28. August 1817 die Abbatissin Laurentia Knothe mit dem Propste und zwei Jungfrauen bei Krusche zu Gaste waren und am 1. Juni 1818 dieselbe Abbatissin mit zehn Nonnen die Witwe Krusche besuchte.

Aber auch andere Handelsleute aus Reichenau bemühten sich, ihre Erzeugnisse auswärts unterzubringen. Bedeutende Posten von Waren wurden 1754 auf die Messe zu Frankfurt a. O. gebracht. In den Jahren von 1772—1798 versandten die Handelsleute Stäritz und Hermann sehr viel Leinwand nach Polen. Zugleich brachten viele Weber aus Reichenau ihre angefertigten Waren selbst zum Verkaufe. Allein oder in Begleitung von Familienmitgliedern begaben sie sich mit beladenen Wagen oder Schiebekarren auf die Reise, um ihre Abnehmer in Schlesien und in der Niederlausitz selbst aufzusuchen.

Von großer Wichtigkeit für die Leinenfabrikation in Reichenau war es, daß sich im Jahre 1750 der Färber Johann Josef Rupprecht hier niederließ und eine Schwarz- und Schönfärberei mit Mangel und Druckerei auf einem aus dem Kretschamgrundstücke angekauften Gelände gründete (Nr. 516, Firma August Thomas), und daß im Jahre 1786 der Bleicher Christian Friedr. Simon aus Ebersbach eine Leinwandbleiche mit Walke einrichtete.

Johann Josef Rupprecht, Schwarz- und Schönfärber, auch der löbl. Zunft Ältester in Görlitz, war am 23. Januar 1719 in Obschwitz in Böhmen geboren. Sein Vater war Johann Christoph Rupprecht (aus Thüringen), Bürger, Schwarz- und Schönfärber, auch Ratsverwandter, seine Mutter Margarethe geb. Steyr, eines Seifensieders Tochter aus Wartenberg i. B. Bis zum Jahre 1731 ward er in der katholischen Religion erzogen. Dann wanderte er als Jüngling von 12 Jahren mit seinen Eltern und noch fünf Geschwistern, die der Religion wegen Haus und Vermögen zurücklassen mußten, nach Sachsen. Sie kamen ungeachtet vieler Gefahren glücklich in Zittau an. Bald darauf richtete sein Vater in Reibersdorf eine Färberei ein. Hier wurde der junge Rupprecht auch in der evangelischen Religion erzogen. Nachdem er die Profession seines Vaters erlernt hatte, ging er im Jahre 1740 in die Fremde und kehrte im Jahre 1746 nach Reibersdorf zurück. Am 26. November des Jahres 1748 verheiratete er sich in Zittau mit Maria Rosina Preiß, der ältesten Tochter des Gärtners und Bleichers Gottfried Preiß. Von seinen fünf Kindern überlebten ihn ein Sohn, Adam Gottlieb, der ebenfalls Schwarz- und Schönfärber hier war, und eine Tochter, Maria Rosina, die sich am 12. Juni des Jahres 1775 mit dem Apotheker Johann Gottlieb Otto in Reichenau verheiratete.

Im Jahre 1750 kam Rupprecht nach Reichenau und erhielt nach vielen Schwierigkeiten endlich doch die Erlaubnis, eine Färberei und eine Mangel zu errichten. Er kaufte vom Richter Glathe ein Stück von dem Kretschamgarten für 300 Thlr. Während der ganzen Zeit seines Hierseins erfuhr er in seiner Arbeit außerordentliches Glück und den göttlichen

Segen, was er oft selbst mit gerührtem Herzen erkannt und gerühmt hat. Obschon er einen gesunden und starken Körper hatte, litt er in den letzten Jahren seines Lebens große Schmerzen durch die Gicht, konnte dabei aber seine vielen Geschäfte bis fast an sein Ende besorgen. Am 24. April des Jahres 1788 bekam er mitten in seiner Arbeit starkes Erbrechen und heftige Leibschmerzen, die trotz aller angewandten Mittel nicht beseitigt werden konnten. Schon am 26. April erfolgte durch einen Schlagfluß sein Ende. Am 1. Mai wurde sein Leib unter großer Begleitung der Ortsbewohner zur letzten Ruhestätte gebracht, wobei Mag. Trautmann die Leichenpredigt über Jes. 57, 1 und 2 und Mag. Schüller die Parentation über Ebr. 4, Vers 14, hielt.

Aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind als bedeutende Leinwandhandelsleute noch folgende Reichenauer zu nennen: Johann Gottlieb Böhmer, Johann Heinrich Scholze, Gottfried Krause, Johann Gottlieb Lehmann und Johann George Krusche.

So hatten in jener Zeit die Reichenauer Arbeit und Verdienst, und „Handel und Wandel ging in gutem Flor [1])". „Daher denn die Einwohner, die nur arbeiten wollen, bei gegenwärtigen Zeiten keine sonderliche Not und Bedrängnisse empfinden, man vielmehr sieht, wie bei täglicher Vermehrung des Volkes theils auf ganz neuen Plätzen Häuser erbauet, theils auf die alten Stellen verschönerte Gebäude errichtet werden, sodaß sich gegenwärtig die Anzahl der Häuser in hiesiger Gemeinde über 500 beläufft [2])."

Überall regten sich fleißige Hände. Der Anbau des Flachses nahm immer mehr zu. Selbst Häusler pachteten Ackerbeete, um darauf Flachs zu säen. Die langen Fasern band man mit bunten Bändern an einen Stab, den man Rocken nannte. Unter emsiger Arbeit, einfacher Lebensweise und steter Aufsicht der Eltern wuchsen die Kinder auf und lernten von frühester Jugend an Tätigkeit und Freude an getaner Arbeit. Zu dieser Zeit munterte die Mutter ihre Kinder, wenn das Tagewerk nicht mehr so recht von Händen gehen wollte, wohl mit dem noch heute bekannten Sprüchlein zum Fleiße bei der Arbeit an:

„Spinnt, Kinder, spinnt!
Ihr wißt ne, wenn dr Gornmoan kimmt;
Ar hoat sei Geld im ladern Säckel,
War ne spinnt, dar kriegt e Dr . . . .!"

---

[1]) Vergleiche die Inschrift, die im Jahre 1753 in den Turmknopf der ev.-luth. Kirche gelegt wurde.

[2]) Desgleichen die vom Jahre 1787.

Wie Frauen und Mädchen heutzutage mit der Handarbeit zu Freunden und Bekannten „zum Kaffee" gehen, so gingen sie damals „zum Rocken" und „zu Lichten". Wie gern eilten an den langen Winterabenden die jungen Mädchen mit Spindel [1]) und Rocken in das Haus einer Gefährtin! Welch reges Leben entwickelte sich in den „Spinnstuben" bei einem trübe flackernden Öllämpchen oder bei einem düster brennenden Kienspane! Märchen wurden erzählt, fröhliche und ernste Lieder angestimmt, dazwischen wurde gescherzt und gelacht; denn auch junge Burschen fehlten nicht in den Spinnstuben.

Manchmal kamen auch ernste Zeiten, wenn die Garnpreise hoch und der Verdienst der Weber klein war. So kostete im Jahre 1759 das Stück Garn (5—6 Strähn) 14—16 Gr., die Werfte, der Schuß 16—22 Gr., eine Leinwand 30 er 9 Thlr. 6 Gr., 32 er 10 Thlr. 12 Gr., 36 er 14 Thlr. 21 Gr., 38 er 15 Thlr. 18 Gr., 46 er 16 Thlr. „Nur klagen Weber und Handelsleute (1787) bei allem Abgange der Waren, weil nehmlich die Garne hoch zu stehen kommen und das Stück mit 11—12 Gr. und das feinere mit 16 Gr., auch noch höher, bezahlt wird, über geringen Verdienst."

Leider war mit dem Ausgange des 18. Jahrhunderts auch die Blütezeit der Leinwandweberei in Reichenau vorüber. Schon im Jahre 1787 war die Leinwandfabrikation „einigermaßen in Verfall gekommen und waren nicht mehr soviel Webstühle wie vorher vorhanden, weil in Schlesien und Böhmen dergleichen Fabriken sehr befördert und unterstützt werden [2])."

In einem Berichte vom 8. August 1813 [3]) heißt es: „Ob wir mehrenteils Leinweber nicht schon seit undenklichen Jahren durch die Folgen des Krieges gelitten haben? Aller und jeder Meßverkehr, alle Versendungen ins Ausland haben aufgehört, unsere Faktore müssen eine höhere Kontribution wie die Feldbesitzer zahlen und mußten vor einigen Jahren eine Separat-Kontribution von ca. 1000 Rthlr. entrichten. Wer in seiner Umgebung den Weberstand nur einigermaßen zu würdigen weiß, überzeugt sich mit Wahrheit, daß wir insgesamt nur Lohnweber für das benachbarte Böhmen sind, denn alles, was bei uns jetzt gewebt wird, ist wahrlich nichts als Lohnarbeit; wir erhalten Garne und liefern Ware und bekommen nur ein notdürftiges Weberlohn. Dadurch gewinnt allenfalls die königl. Zollkasse, und die Armut wird vorn Hunger gesichert, die ohnedies kaum mehr

---

[1]) Obschon das Spinnrad bereits im Jahre 1530 von dem Braunschweiger Johann Jürgen erfunden worden war, spannen die Leute bis weit in das 19. Jahrhundert hinein den Flachs mit der hölzernen Spindel.

[2]) Reichenauer Memorabilia.

[3]) Akten Nr. 44.

das teure Brot zu verdienen vermag. Außerdem durch den Krieg von den hiesigen Quartierstand Lasten: Backen, Mehlstampfen, Botengänge, Ordonanzen, Schanzen. Durch Einquartierung mußten die Webstühle müßig stehen, denn das Wirkgesinde ist jetzt größtenteils weiblichen Geschlechts, die vor dem Militär sich nicht sehen lassen dürfen."

„Am Anfange des Jahres 1821 stockten bei ausgebrochenen starken Bankerotten und anderen Hemmungen die Handelsgeschäfte ganz und die Aussichten für den Weber waren bedenklich. Ware genug, nur kein Geld und keine sichern Abnehmer. Erst so nach und nach fing der Handel wieder an, aber mit wenig Verdienst [1])." Wegen des schlechten Geschäftsganges wanderten in den Jahren 1824—1827 verschiedene Personen nach Polen aus, so 1824 der Einwohner Kaiser mit seiner Frau nach Transtewoll, der Gärtner Weichhayn mit Familie nach Dorek, 1825 Anton Lorenz zu seinem Schwiegersohne Kaiser, Gottlieb Krusche mit einer Haushälterin [2]) und zwei Söhnen und dem Weber Frinker nach Dorek, Gottlieb Hausmann mit Frau und zwei Töchtern nach Lodz (ein Sohn war schon ein Jahr früher nach Dorek gezogen [3]). Unter diesem Rückgange der Geschäfte mag auch das große Handelshaus Gottfried Krusche gelitten haben, doch behauptete es seine Stellung bis zum Tode des Inhabers (1818).

Krusches Erben und später sein Nachfolger Gottlieb Benjamin Krusche, der zugleich der Besitzer der weitberühmten Englerschen Großhandlung in Zittau war, setzten zwar das Geschäft fort, konnten aber nicht verhindern, daß durch die eingeführte Baumwollenverarbeitung und durch das eingetretene Siechtum des Besitzers der Handel des einst so bedeutenden Hauses immer geringer wurde und beim Tode G. B. Krusches im Jahre 1832 das einstmalige größte Leinwandhaus von Reichenau nur noch sehr wenig Bedeutung hatte.

Auch andere Leinwandhandelsleute mußten nach und nach ihre Geschäfte einstellen und entweder zur Herstellung von Baumwollwaren übergehen oder ihre Tätigkeit ganz aufgeben. „Leider ist die Leinwandmanufaktur durch die Zeitverhältnisse wie im allgemeinen so auch hier gar sehr

---

[1]) Rößlers Chronik, S. 127.

[2]) Da seine kränkliche Frau nicht mit dahin übersiedeln wollte, ließ sie sich am 28. Mai 1825 einen Revers ausstellen, nach dem ihr Sohn Johann Gottfried versprach, der 58 Jahre alten Mutter gegen eine vom Vater gegebene Entschädigung von 62 Thlr. in seinem Hause das Gedinge zu geben. Den künftigen Lebensunterhalt bestritt ihr Mann mit 160 Thl. (Schöppenbuch 18, 786.) — Die Enkelsöhne dieses Gottlieb Krusche, Karl Ernst und Johann Gotthelf, machten sich mit ihrem Vater ebenfalls in Polen ansässig, deren Nachkommen, Fabrikbesitzer in Lodz, im letzten Kriege das Land verlassen mußten und nach Bayern verzogen.

[3]) Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts übersiedelten die drei Brüder Johann Gottlieb, Johann Gottfried und Ernst Gottlieb Ehrentraut nach Pabianice (Polen).

geschwächt worden, und es wird nur noch ein geringer Theil von Herrn Kaufmann Krusche nach Italien und von einigen Faktoren auf die Leipziger Messe versandt[1])." Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war die Leinwanderzeugung in Reichenau erloschen.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde in Reichenau neben der Leinwandweberei die Bandweberei (hier Schnürweberei genannt) betrieben. Wer diese Beschäftigung hier eingeführt hat, läßt sich nicht feststellen. Als Bandweber können Nauthe und Schnür-Geißler genannt werden. „Anbei ist es vor hiesige Gemeinde ein nicht geringer Nahrungszweig, daß seit einigen Jahren das Schnür- und Bandwürken sehr emporgekommen, wodurch viele Menschen, besonders Kinder, ihren Unterhalt finden und sich ihr Brod verdienen können[2])." Im Jahre 1794 waren 176 Stühle für Bandweberei vorhanden, im Jahre 1802 noch 126 Stück.

Ums Jahr 1823 scheint diese Beschäftigung in Reichenau ziemlich aufgehört zu haben[3]). Die letzten Bandweber waren Höhnel und Schnür-Wagner. Der zuletzt Genannte machte die Bandweberei dadurch für sich gewinnbringend, daß er einen Webstuhl einführte, auf dem er gleich eine Anzahl von Bändern auf einmal weben konnte. Um das Jahr 1840 betrieb die Witwe Marie Elisabeth Zimmermann mit ihrer ältesten Tochter in dem Hause Nr. 98 noch die Bandweberei.

Mit dem Rückgange der Leinwandfabrikation fand die Verarbeitung der Baumwolle ihren Eingang (1798). Kattun und Nanking wurden nun angefertigt. Um das Jahr 1810 war der Handel mit diesen Stoffen am blühendsten. Binnen 10 Jahren versendeten die Reichenauer für 500 000 Thlr. Kattun und Nanking ins Ausland. Im Jahre 1810 wurden über 22 000 Schock Kattun und Leinwand verschickt. Reichenau war wie Ebersbach ein Mittelpunkt für einen Bezirk, in dem baumwollene Waren auf vielen Stühlen gearbeitet wurden. Ein trauriges Jahr für die Kattunweberei war 1843. Die Löhne waren sehr heruntergedrückt, so daß die Leute davon kaum leben konnten, sondern Geld zusetzen und hin und wieder hungern mußten. Von einem $^5/_4$ breiten Stück Kattun von 170—175 Wiener Ellen Länge, woran ein Weber 14 Tage zu arbeiten hatte, betrug der Lohn 1 Thlr., wovon er 12 Gr. auf Spulen und andere Kosten abrechnen mußte. Von Lebensmitteln kostete ein Brot von 6¾—7 Pfund 4 Gr., 1 Scheffel Kartoffeln 16 Gr., Butter 4½—5 Gr., Schweinefleisch 3 Gr., Rindfleisch 2¼ Gr.

[1]) Rößlers Chronik, Seite 8 und 9.

[2]) Vergleiche die Inschrift, die 1753 in den Turmknopf gelegt wurde.

[3]) Vergleiche Rößlers Chronik, Seite 9.

Kattunfabrikanten waren Gottfr. Leupolt, sein Sohn Karl Benjamin Leupolt, David Preibisch und sein Sohn Carl August Preibisch, Gottlob Apelt und sein Sohn Karl Apelt, Jakob Leupolt, August Trenkler, Gottlieb Schade, Johann Gottfried Krusche, Christ. Gottl. Leupolt, Joh. Benj. Lange u. a. Die Kattune wurden nach Berlin und Böhmen versandt.

Die Herstellung von rohen Kattunen wurde vom Jahre 1845 an durch die Halbwollenweberei, bei der Schaf- und Baumwolle verarbeitet wurde, verdrängt. Um diese Zeit fing man an, schwarzen Orleans zu weben. Die ersten Unternehmer in der Fabrikation dieser Stoffe waren Johann David Preibisch und sein Sohn Carl August Preibisch, die die Waren in den Häusern weben ließen. Ihnen folgten bald darauf andere Fabrikanten. So setzte im Jahre 1847 der Fabrikant Gottfried Hermann (Nr. 288, Bürstel-Hermann genannt) die ersten Jaquardstühle zur Orleansweberei. Diese wurden mit 7½ und 5 Ngr. Zins belegt. Bis zum Jahre 1852 wurden die Jaquardketten von auswärts bezogen. Von dieser Zeit an hatte der genannte Chr. Gottl. Leupolt einen eigenen Musterzeichner und Kartenschläger. Auch andere Fabrikanten stellten nach ihm auf Handmaschinen Karten her. Für viele Fabrikanten in Reichenau, Weigsdorf, Dornhennersdorf, Seitendorf, Ostritz und Zittau stellte Ernst Förster auf einer großen mechanischen Schlagmaschine bis zum Jahre 1874 Jaquardkarten her. Um Jaquardstühle aufstellen zu können, mußten die Stuben ausgegraben werden, damit Raum für die Tretevorrichtung gewonnen wurde. Auf diesen Stühlen fertigte man auch baumwollene und halbwollene Damaste, die als rohe Ware nach Chemnitz verschickt wurden. — Der schon erwähnte Leupolt gründete auch bald die erste Färberei in Reichenau, der bald neue folgten. Im Jahre 1859 entstand die von C. A. Preibisch und die von A. Thomas; 1860 legten Karl Apelt und Christlieb Krause eine Färberei an (Gelatinefabrik); 1861 baute Gottlob Krause eine im Oberdorfe (heutige obere Fabrik von Preibisch); Gotthelf Leupolt und Karl Friedrich errichteten in der Hofgasse eine Färberei und 1862 gründeten Weber und Friedrich das Etablissement der heutigen Fa. Karl Lindemann (Teichfabrik).

Die Kattunweberei nahm immer mehr ab und verschwand um das Jahr 1863 gänzlich. In diesem Jahre waren für die Orleansweberei 1600 Handstühle im Gange, die jährlich gegen 200 000 Warenstücke lieferten.

Orleansfabrikanten, die ihre Waren hier und auswärts von Handwebern anfertigen ließen, waren Karl Leupolt sen. und sein Sohn Karl Leupolt, Karl Pilz (Fischhändler), Gottfried Apelt, Karl Apelt, C. G. Menzel, C. G. Schöne, Ferdinand Krause, Eduard Hildebrand,

Adolf Weber, Julius Kind, Ernst Leupolt, Ernst Leubner, Julius Brückner, C. G. Bischoff, Gottlieb Augustin, Ernst Hartig, Karl Pilz, J. T. Brendler, Wilhelm Emler, Ernst Tannert, Karl Bürger u. a.

Sie brachten ihre Waren auf die Messen nach Leipzig, Frankfurt a. O. und Breslau. Mit der Einführung der mechanischen Weberei ist der Geschäftsbetrieb ein ganz anderer geworden.

Neben Orleans wurde von einigen Fabrikanten, wie von Ernst Förster, Gottlieb Scholze (auch Musiker und Komponist), Helwig, Ernst Gottlieb Krusche und Ernst Bischoff türkischer Köper, d. i. ein bunter, baumwollener Kleiderstoff, hergestellt, der an Ebersbacher Fabrikanten geliefert und von diesen in die Türkei verschickt wurde.

Im Jahre 1856 kam durch C. A. Preibisch der erste mechanische Webstuhl nach Reichenau, der seinen Platz in einer Scheune fand und von zwei Arbeitern bedient wurde. Einer setzte den Stuhl in Bewegung, damit der andere darauf weben konnte.

Bald stellte man aber die Dampfkraft in den Dienst der Menschen, und nun entstanden die mechanischen Webereien, die seit ungefähr 70 Jahren Reichenau zu einem angesehenen Industrieorte umgestaltet haben.

Die Ausdehnung, die unser Ort erfahren hat und die große Einwohnerzahl, die er aufweist, überhaupt das Emporblühen unserer Gemeinde verdankt Reichenau der bedeutenden Entwickelung der Industrie.

Durch die im vorigen Jahrhunderte erfundene Dampfmaschine sind auch die Beschäftigungs- und Erwerbsverhältnisse unserer Ortsbewohner umgestaltet worden. Das Spinnen und Weben ist zur Fabriktätigkeit geworden. Webstühle, Spul- und Treibräder, die früher in den meisten Häusern Erwachsenen und Kindern Arbeit und Verdienst gaben, sind nur noch selten zu finden. Das Klappern der Webstühle ist aus den Häusern verschwunden. Nur wenige alte Leute sitzen noch daheim an den Treibrädern. Scheren und Färben als Beschäftigung in den Familien sind unbekannte Arbeiten. Dagegen hört man jetzt von früh bis abends das Geräusch der durch Dampf oder Elektrizität bewegten Maschinen, die in den Fabriken geschäftig arbeiten. Ein großer Teil der Ortsbewohner, sowie eine große Anzahl von Leuten aus den Nachbarorten verdienen in den Fabriken den Lebensunterhalt. Was würden wohl die Männer heute sagen, die im Jahre 1843 in Ebersbach zusammenkamen und eine Eingabe an die Regierung gelangen ließen mit der Bitte um ein gänzliches Verbot gegen Einfuhr und Verkauf englischer baumwollener Stuhlwaren, gescherter Werften und fertiger Spulen in den Zollvereinsstaaten, um eine strenge und gewissenhafte Beaufsichtigung des Transitohandels und um gänzliche Aufhebung der Maschinenweberei!

Man muß mit Anerkennung und Dankbarkeit der Männer gedenken, die mit Verständnis und Tatkraft die gemachten Erfindungen benutzten, um den mühsamen Handbetrieb in lohnenderen mechanischen Betrieb umzuwandeln. Die Bahnbrecher waren die Inhaber der Firma Lange u. Co., die um 1859 die erste mechanische Weberei einrichteten.

Andere Männer, wie C. A. Preibisch, folgten nach. Im Laufe der Jahre sind durch Verwendung der besten Maschinen, durch Benutzung der technischen Fortschritte, durch Hinzunahme der nötig gewordenen Nebenbetriebe (Tischlerei, Schlosserei usw.), durch Um- und Neubauten der erforderlichen Räume kleine Anlagen zu großen Fabriken herangewachsen.

Die Erzeugnisse der einheimischen Textilindustrie sind halbwollene und kunstseidene Kleiderstoffe sowie Dekorationsstoffe. Die gesponnene Wolle wird aus England bezogen.

Folgende Übersicht gewährt einen Einblick in die industrielle Tätigkeit der Ortsbewohner.

Im Jahre 1875 waren 11 Fabriken mit 23 Dampfkesseln und 19 Dampfmaschinen mit 363 Pferdekräften im Gange. Beschäftigt waren 44 Beamte und 1232 Arbeiter. Auf 667 mechanischen Webstühlen wurde Orleans fabriziert. Außerdem arbeiteten noch 398 Hausweber auf 401 Handstühlen. Ihr Zahl war im Jahre 1880 auf 233 zurückgegangen. Seit einigen Jahren ist die Hausweberei ganz verschwunden.

Die später regelmäßig vorgenommene Zählung der in den hiesigen größeren industriellen Betrieben beschäftigten Personen (Arbeiter und Angestellte) gibt ein getreues Spiegelbild von dem jeweiligen Beschäftigungsgrad. Es standen in Arbeit bei den Firmen:

	1904	1906	1909
C. A. Preibisch	1036	1047	934
J. T. Brendler	870	850	642
Ferdinand Gutte	700	242	
Karl Lindemann			143
C. G. Friedrich	146	195	97
E. W. Breuer	140	133	131
August Thomas	125	122	102
Wilibald Lichtner		164	157
Ernst Leubner		55	47
G. Engler		30	32
E. Wünsche		21	
Gebrüder Wagner			95
Julius Brückner			24
	3017	2859	2404

Die Arbeiter- und Angestellten-Zählung in den folgenden Jahren zeitigte nachstehendes Ergebnis:

1910: 2819 Personen
1911: 2737 „
1912: 2643 „
1913: 2588 „ (1282 männl. und 1306 weibl.)

1926: 2910 Pers.:	1031 männl.,	1242 weibl.	über 21 Jahre,
	99 „	166 „	von 16—21 J.
	55 „	29 „	von 14—16 J.
Angestellte:	252 „	5 „	über 21 J.
	23 „	8 „	von 16—21 J.
1928: 2727 Pers.:	1252 „	1116 „	über 21 J.
(in 168 Betrieben)	165 „	104 „	von 16—21 J.
	63 „	27 „	von 14—16 J.
Angestellte:	261 „	31 „	über 21 J.
(in 54 Betrieben)	30 „	23 „	von 16—21 J.
1929: 2727 Pers.:	1106 „	1024 „	über 21 J.
	128 „	94 „	von 16—21 J.
	52 „	21 „	von 14—16 J.
	1 „	1 „	unter 14 J.
Angestellte:	250 „	26 „	über 21 J.
	16 „	18 „	von 16—21 J.

Folgende **Fabriken** bestehen zur Zeit in Reichenau:

C. A. Preibisch

Der Gründer der Firma C. A. Preibisch, **Carl August Preibisch**, geb. am 21. März 1819 in Reichenau, beschäftigte im Vereine mit seinem Vater Johann David Preibisch hier und in den umliegenden Ortschaften eine größere Anzahl Handweber für Baumwollwaren, und zwar für Kattune, die zu jener Zeit in großen Massen in hiesiger Gegend hergestellt wurden.

Der Fabrikation dieser rohen baumwollenen Kattune bemächtigten sich jedoch immer mehr und mehr die süddeutschen mechanischen Webereien. Darum war es dringend geboten, andere Artikel für die Beschäftigung der hiesigen Weberbevölkerung zu schaffen.

Nach dem Tode des Johann David Preibisch (1850) wandte sich die Firma C. A. Preibisch der Fabrikation sog. englischer Ware, Orleans und Lustres, zu, nachdem bereits in Zittau und Reichenau kleine Anfänge damit gemacht worden waren. Dieser Stoff wurde bisher nur in Bradford (England) in größeren Mengen fabriziert.

Zunächst wurden diese halbwollenen, lustrereichen Kleider- und Futterstoffe nur auf Handstühlen in Reichenau und Umgegend hergestellt. Der neue Artikel gewann immer mehr an Verbreitung, sodaß auch neben den glatten Stoffen allerhand Mode- und fassonierte Jaquardgewebe gearbeitet wurden. Sehr bald war mit der Erzeugung dieser Ware eine neue Industrie für unsern Ort geschaffen, der sich in der Hauptsache die Firma C. A. Preibisch bemächtigte.

Damals ging aber das Geschäft dieser Firma nicht auf eigene Rechnung, sondern C. A. Preibisch betrieb die Fabrikation als Faktor der Firma S. M. Friedheims Söhne in Berlin. Die Ware wurde hier ausgerüstet und zum Verkaufe gebracht.

Im Jahre 1859 hörte die geschäftliche Verbindung mit der genannten Berliner Firma auf. C. A. Preibisch unternahm die Herstellung der gleichartigen Waren auf eigene Rechnung. So geschah in diesem Jahre die eigentliche Gründung des selbständigen Geschäfts.

Auf dem früheren Bährschen Grundstücke Kat.-Nr. 424 entstand eine eigene Weberei und Appretur. Damit war der Anfang zu dem jetzigen umfangreichen Unternehmen geschaffen. In einem kleinen Nebengebäude waren 10 Arbeiter beschäftigt. Eine kleine Dampfmaschine von 6 Pferdekräften, die später in dem inzwischen entstandenen großen Elektrizitätswerke aufgestellt war, wurde aus einer Fabrik in Kratzau gekauft, und von dort wurden auch einige ältere Farbmaschinen nach hier überführt.

Bereits im Jahre 1861 mußte die Färberei umgebaut werden. Eine neue Dampfmaschine wurde aufgestellt, die auch 30 mechanische Webstühle trieb. Hierbei sei erwähnt, daß der erste Versuch, einen mechanischen Webstuhl durch Dampfkraft zu bewegen, auf dem Kohlenwerke des Prof. Apelt in Bad Oppelsdorf gemacht wurde.

In den Jahren 1863/64 wurde ein neues Webereigebäude für 200 mechanische und 68 Handstühle errichtet und der 70 m hohe Schornstein, der längere Zeit als der höchste in Sachsen galt, gebaut. Durch den Ankauf von verschiedenen in der Nähe gelegenen Grundstücken erfuhr die Anlage eine weitere Vergrößerung.

Im Jahre 1866 wurde die große Wasserleitung, die eine Länge von 3 Kilometer hat, hergestellt. Für die damalige Zeit war die Ausführung eines solchen Werkes von einem Privatmanne ein hervorragendes Unternehmen, da die Leitung nicht nur für die Fabriken diente, sondern auch einem Teile der Einwohner Reichenaus zugute kam, was damals bereits als große Wohltat anerkannt wurde.

Durch die angelegte Wasserleitung wurde im Jahre 1867 die Einrichtung einer Badeanstalt ermöglicht, die in den Monaten Mai bis September den Beamten und Arbeitern der Firma zu Diensten steht und von diesen fleißig benützt wird.

Hier sei noch erwähnt, daß die im Jahre 1864 errichtete Gasanstalt früher auch andere Fabriken und bis zur Einführung der elektrischen Straßenbeleuchtung im Jahre 1904 auch einen Teil der Dorfstraßen im Mitteldorf mit Licht versorgte, wodurch Reichenau in dieser Beziehung manchem andern Dorfe der Oberlausitz voraus war. Im Jahre 1887 betrug die Produktion an Gas in den drei zur Verfügung stehenden Öfen gegen 150 000 Kubikmeter. Zur Aufnahme des Gases dienten Gasometer mit einem Rauminhalte von 340 Kubikmeter. Im Jahre 1929 betrug die Produktion 89 954 Kubikmeter; zur Aufnahme des Gases dient jetzt nur ein Gasometer.

Im Jahre 1865 wurde eine Fabrikfeuerwehr geschaffen, eine für unsere Gegend damals ganz neue und eigenartige Einrichtung. Ein im Feuerwehrfache Sachkundiger wurde eigens aus Leipzig berufen und mußte die aus der Beamten- und Arbeiterschaft sich freiwillig meldenden Mannschaften, gegen 80 an der Zahl, einexerzieren und für den Feuerwehrdienst einrichten. Diese Feuerwehr, die der Allgemeinheit manchen guten Dienst erwiesen hat, besteht heute noch.

Im Jahre 1869 hatte die Fabrik schon einen bedeutenden Umfang. Eine Dampfmaschine von 80 Pferdekräften und vier Kessel lieferten die Kraft für die sich immer mehr entwickelnde Weberei, Färberei und Appre-

tur. Eine große Anzahl neuer Maschinen fand Aufnahme. Auch kamen Schlosserei, Tischlerei und Schmiede in Betrieb. Neben der Fertigstellung der eigenen Waren wurde in Färberei und Appretur auch für andere Fabriken gegen Lohn gearbeitet.

In demselben Jahre wurde auch das neue große Fabrikgebäude aufgeführt, und zu den neu hinzugekommenen 176 Webstühlen wurde eine neue Kettenschererei, eine Spulerei und eine Winderei eingerichtet.

Gleichzeitig wurde auch die sog. Obere Fabrik von Johann Gottlob Krause angekauft. Hier wurden Baumwollfärberei und Baumwollkettendruckerei eingerichtet und der neue Hartmannsche Garntrockenapparat aufgestellt.

Bis zum Jahre 1872 bestand auf dem Spänichschen Gute, das auch von C. A. Preibisch erworben worden war, eine kleine Ziegelei mit Handbetrieb. Dieselbe wurde im Jahre 1877 in eine Dampfziegelei mit maschinellem Betriebe umgewandelt. (Vergleiche hierzu unter „Ziegeleien".)

In den Jahren 1872/73 kam die Weftspinnerei in Betrieb, eine Einrichtung, die besonderer Erwähnung bedarf, weil es damals in Deutschland nur zwei derartige Spinnereien gab und weil durch diese Anlage ein erweitertes Feld für die Weberei geschaffen wurde. Zwei Jahre später wurde die Herstellung von englischen Weftgarnen dadurch zu einem umfangreichen und selbständigeren Betriebe, daß eine Sortiererei, eine Wäscherei und eine Kämmerei für die aus England bezogene rohe Wolle eingerichtet wurde. Die Spinnerei erfuhr im Jahre 1894 eine Vergrößerung, indem drei neue Maschinen hinzukamen, die mit den schon vorhandenen über 4000 Spindeln besitzen, von denen manche in der Minute 4000 Umdrehungen machen.

Ein neuer Fabrikationszweig wurde im Jahre 1873 mit der Herstellung von Gerb- und Farbholzextrakten eingeführt.

Mit welcher Fürsorge der Gründer der Firma stets auf das Wohlergehen seiner Beamten und Arbeiter bedacht war, ist aus der im Jahre 1875 errichteten Wohnungskolonie für Beamte und Arbeiter zu ersehen. C. A. Preibisch verfügte damals durchaus noch nicht über große Mittel und hatte schwere Kämpfe und pekuniäre Sorgen zu bestehen, dennoch entschloß er sich, unter Leitung des Baumeisters Poppe aus Zittau, die Beamten- und Arbeiterwohnungen zu erbauen, deren praktische Einrichtungen vielfach für gleichartige Unternehmen als Vorbild gedient haben. Diese Wohnhäuser zeichnen sich besonders dadurch aus, daß jede Mietpartei ihren eigenen Eingang zur Wohnung und zu den Kellern hat. Außerdem verfügt jeder Mieter über ein Gärtchen, deren jedes in

gleicher Weise angelegt und gehalten werden muß, wodurch der Kolonie ein schmuckes Aussehen gegeben wird. Die Wohnungen werden gegen billigen Zins vermietet.

Am 16. September 1877 erfolgte, leider viel zu früh, der Heimgang des Gründers der Firma, des Kommerzienrates Carl August Preibisch. Seiner unermüdlichen Arbeitskraft und Tätigkeit, seiner weitschauenden Intelligenz und seiner soliden Bedienungsweise in seinem geschäftlichen Gebahren hat Reichenau vieles zu verdanken.

Nicht nur die vorstehend erwähnten, zum Teil großartigen Schöpfungen, sondern auch das Nachstehende möge den Gründer der Firma Preibisch in der Größe seins Geistes und seiner Herzensgüte erkennen lassen und zu seiner Charakteristik dienen.

Im Jahre 1866 kaufte derselbe sein Geburtshaus, das inzwischen in andere Hände übergegangen war, wieder an und errichtete hier zu Ehren seines Vaters eine Unterkunftsstätte für alte und gebrechliche Leute. Welchen großen Segen diese Johann-David-Preibisch-Stiftung[1]) unserm Orte und seiner Umgebung gebracht hat, braucht hier nicht besonders erwähnt zu werden. Hierzu gesellte sich im Jahre 1879 das C. A. Preibisch-Krankenhaus, das zu Ehren ihres Vaters von den beiden Söhnen, den Herren Geheimrat Oscar Preibisch und Kommerzienrat Dr. Reinhard Preibisch, dem Stifte geschenkt wurde.

Im Jahre 1872 gründete C. A. Preibisch einen Kindergarten[2]), der verschiedentliche Wandlungen durchgemacht hat und in dem nicht nur Kinder von Arbeitern der Firma Preibisch, sondern auch solche von Arbeitern aus anderen Fabriken ohne Ansehen der Konfession Aufnahme gefunden haben. Derselbe wurde im April des Jahres 1898 von Frau Geheimrat Marie Preibisch durch Übernahme der Pfleglinge des Frauenvereins wieder ins Leben gerufen. Die größeren schulpflichtigen Kinder werden bei Anfertigung ihrer Schularbeiten beaufsichtigt, die kleinen lernen alle die Spiele und Beschäftigungen, die ein Kinderherz erfreuen.

Als die Weftspinnerei eingeführt wurde, stellte man für das Abnehmen und Aufstecken der Spulen in der Feinspinnerei 12—14 jährige Kinder ein. Damit diese regelmäßigen Schulbesuch genießen konnten, die Arbeit in der Spinnerei aber nicht gestört werden sollte, wurde im Jahre 1876 für die 80 Kinder die bereits im Jahre 1872 geschaffene, aber wieder eingegangene höhere Landschule als Fabrikschule[3]) eingerichtet. In-

[1]) Siehe unter „Wohltätigkeits-Einrichtungen“.
[2]) Ebendort.
[3]) Siehe unter „Schulen“.

folge gesetzlicher Bestimmung, daß Kinder unter 14 Jahren nicht mehr in Fabriken beschäftigt werden durften, mußte diese Anstalt aufhören. In denselben Räumlichkeiten wurde nun eine Privatschule eröffnet, die in vielfacher Weise durch die Firma C. A. Preibisch unterstützt wurde und zu deren Besuch die Kinder der Preibischschen Beamten besondere Vergünstigungen durch die Inhaber der Firma erhielten.

Erwähnt seien hier noch die mancherlei Einrichtungen in dem Geschäfte, die später erst durch gesetzliche Bestimmungen getroffen werden mußten, von C. A. Preibisch aber bereits früher ins Leben gerufen wurden, wie Verkürzung der Arbeitszeit für die Frauen, Schaffung von Kranken- und Unterstützungskassen und Gründung einer Sparkasse, die später wieder eingegangen ist.

Hervorgehoben sei weiter, daß Reichenau schon im Jahre 1869 eine Privattelegraphenleitung erhielt, die auf Kosten der Firma C. A. Preibisch hergestellt wurde und deren Benutzung der Einwohnerschaft unseres Ortes gestattet war.

Auch der unermüdlichen Tätigkeit sei gedacht, die Kommerzienrat C. A. Preibisch entfaltete, um den Bau einer Eisenbahnverbindung Zittau—Reichenau—Friedland—Greiffenberg—Löwenberg—Liegnitz zu erreichen. Dieses Projekt kam aber, obschon die Genehmigung von den in Frage kommenden Staaten Sachsen, Preußen und Österreich bereits erteilt war, durch die Ungunst der damaligen Verhältnisse nicht zur Ausführung.

Nach dem Tode des Gründers und bisherigen Chefs der Firma ging das Geschäft an seine beiden Söhne Carl Oscar und Dr. Karl Reinhard Preibisch über.

Im Jahre 1877 erwarb die Firma ein eigenes Kohlenwerk in der „Johanneszeche" in Bad Oppelsdorf. Dasselbe wurde 1895 außer Betrieb gesetzt.

Im Jahre 1881 wurde durch einen Neubau die Färberei der Hauptfabrik vergrößert, 1888 wurde ein großes Gebäude zur Unterbringung der Webereiexpedition und der Treiberei erbaut.

Im Jahre 1882 wurde die Mühle in Wald erworben.

Die obere Fabrik erfuhr im Jahre 1883 verschiedene Erweiterungen, indem ein neuer Saal gebaut und 1887 das große mit einem Turme geschmückte Gebäude errichtet wurde, das später mit einer Lohnweberei in halbseidenen Waren für die Firma Ernst Engländer in Krefeld belegt wurde.

Während seit dem Jahre 1865 das in einer eigenen Gasanstalt erzeugte Gas die Beleuchtung ausschließlich lieferte, erfolgte seit dem Jahre

1883 die Beleuchtung der Färberei, des Kontors und eines Teiles der Weberei durch elektrisches Licht.

Am 24. September 1884 konnte die Firma Preibisch auf ihr 25 jähriges Bestehen zurückblicken. Bei diesem Geschäftsjubiläum wurden vier Beamte und fünf Arbeiter, die über 25 Jahre, und 51, die 20—25 Jahre in der Fabrik tätig gewesen waren, geehrt und beschenkt. Dabei wurde eine Jubiläumsmedaille geschlagen, die jeder Arbeiter zur Erinnerung an diesen Tag erhielt.

Im Laufe der Jahre wurden weitere Gedenktage der Firma zum Anlasse genommen, Beamten und Arbeitern, die 25 Jahre und länger in dem Geschäfte waren, Auszeichnungen und Gratifikationen zukommen zu lassen. So wurden zum 30 jährigen Geschäftsjubiläum am 16. Februar 1890 8 Beamte und 41 Arbeiter, am 8. November 1892 5 Beamte und 25 Arbeiter, beim 25 jährigen Chef-Jubiläum des Herrn Geheimrat O. Preibisch am 3. Dezember 1896 2 Beamte und 87 Arbeiter und am 6. Dezember 1903 9 Beamte und 151 Arbeiter ausgezeichnet.

Ausgezeichnet wurden 1909, 20. Oktober, ein Beamter und ein Arbeiter für 40 jährige Arbeitszeit mit der goldenen Verdienstmedaille, sechs Beamte mit der silbernen Medaille und 69 Arbeiter und Arbeiterinnen mit der bronzenen Handelskammermedaille.

Besonders sei noch erwähnt, daß der Prokurist Hermann Fritzsche, der Webereileiter Josef Neumann, der Musterschneider Eduard Rolle, der Schlichter Karl Gampe und die Weberin Pauline Frenzel 50 Jahre und noch darüber hinaus ihre Dienste der Firma Preibisch gewidmet haben.

Unerwähnt kann nicht bleiben, daß fünf Beamte königliche Auszeichnungen erhielten, und zwar

der Webereileiter Josef Neumann am 12. März 1876 ein Belobigungsdekret und am 26. Juli 1899 das Allgem. Ehrenzeichen,

der Prokurist Hermann Fritzsche am 12. März 1876 ein Belobigungsdekret und am 23. April 1900 das Albrechtskreuz,

der Webereileiter Ernst Trenkler am 6. August 1904 das Allgem. Ehrenzeichen,

der Fabrikdirektor Julius Rohleder am 6. August 1904 das Albrechtskreuz und

der Appreturobermeister Ernst Apelt am 6. August 1904 das Allgem. Ehrenzeichen.

Beim 25 jährigen Geschäftsjubiläum am 24. September 1884 wurde eine Alters- und Invalidenunterstützungskasse begründet, die aus den später verzeichneten Stiftungsgeldern besteht. Die

damals festgesetzten Statuten sind mit der Zeit mehrfach geändert und den jeweiligen Verhältnissen angepaßt worden. Die Verwaltung der Kasse war einem Ausschusse von sechs Arbeitern, die nach fünf Jahren von der Generalversammlung der Fabrikkrankenkasse gewählt wurden, überwiesen, und als Beisitzer fungierten gleichzeitig die Vorstandsmitglieder der erwähnten Kasse. Das Gesamtvermögen der Alters- und Invalidenunterstützungskasse betrug im Jahre 1903 134 701 M. In diesem Jahre wurden 33 männliche und 38 weibliche Personen mit 4554 M. unterstützt.

Die von Frau Geheimrat Marie Preibisch im Jahre 1895 ins Leben gerufene Kochschule hatte den Zweck, junge Arbeiterinnen in der einfachen bürgerlichen Küche zu unterrichten. Die Kochkurse, an denen immer vier Mädchen teilnahmen, umfaßten durchschnittlich acht Wochen. In dieser Zeit hatten die Teilnehmerinnen für das Verständnis einer einfachen Speisenbereitung einen guten Grund gelegt. An zwei Abenden in der Woche versammelten sich die Kochschülerinnen in der Kochschule, um sich unter Anleitung in Handarbeiten, wie Nähen, Stopfen und Flicken, auszubilden.

Bis 1905 haben 166 Fabrikmädchen die Kochschule besucht. Die Zahl der Portionen, die wöchentlich an Fabrikarbeiter abgegeben wurden, betrug 150—160. Der Preis einer Portion stellte sich auf 9—24 Pf. und durfte in einer Woche durchschnittlich nicht über 1 M. betragen. Auch jungen Mädchen und Frauen, die nicht in die Fabrik gingen, war der Eintritt in die Kochschule gestattet.

Für solche Arbeiter, die in größerer Entfernung von der Fabrik wohnen, ist in der Fabrik ein Speisesaal eingerichtet, in dem sie sich ihre mitgebrachten Speisen kochen und wärmen können.

Im Jahre 1900/01 wurde ein neues Shedgebäude für die mechanische Weberei gebaut. Dieser Bau brachte insofern eine große Umwandlung und Erweiterung des Fabrikterrains hervor, als dafür sieben nach und nach angekaufte Nachbargebäude weggerissen wurden und der früher hinter der Fabrik liegende Weg verlegt wurde. Um diesen Weg zu verbreitern und um den dahinter liegenden Bewohnern auf dem Berge einen Zugang zum Dorfe zu schaffen, wurde die große Betonmauer aufgeführt.

Dem sich immer mehr erweiternden Geschäftsumfange konnte auf die Länge der Zeit auch das schon mehrfach vergrößerte Kontor im alten Stammhause nicht mehr genügen. Darum wurde im Jahre 1897 mit dem Baue des jetzigen stattlichen Kontor- und Lagergebäudes begonnen, das im Mai 1899 bezogen wurde. Auch durch diesen Umbau machten sich große Terrainverschiebungen nötig. Eine weitere Anzahl von Häusern mußte angekauft und weggerissen werden. Die Dorfstraße wurde bis an

das Bachufer verlegt und von der Firma auch eine neue steinerne Brücke gebaut.

Die von Anfange an in Tätigkeit gewesenen Kessel und Dampfmaschinen wurden betriebsunfähig, und nach jahrelangem Überlegen und Studieren kam die Firma dazu, sich im Betriebe der Elektrizität zu bedienen. So wurde am 5. Juni 1902 mit dem in der Nähe der Beamten- und Angestellten-Kolonie stehenden Baue einer elektrischen Zentrale begonnen, die für sämtliche Preibisch'schen Betriebe in Reichenau, einschließlich der Ziegelei, die elektrische Kraft schafft und das Licht liefert.

Die günstigen Resultate, die die Firma mit den neuen Kläranlagen nach Art des biologischen Verfahrens zur Reinigung der Färbereiabwässer in der Fabrik in Dittersbach seit dem Jahre 1902 erzielt hatte, veranlaßten sie, ähnliche Anlagen auch für ihre Fabriken in Reichenau herzustellen.

Für die Hauptfabrik wurde die Zuleitung zu dem ungefähr 500 m davon auf ansteigendem Terrain liegenden Klärbassin im Herbste 1904 gelegt; der Ausbau des Bassins erfolgte von Mai bis August 1905 und seine Füllung am 9. September dieses Jahres.

Die Anlage besteht aus zwei Systemen von je vier stufenartig angeordneten Filtergruben, denen je ein Sammelbehälter vorgelagert ist. Zur Unterstützung der beiden obersten Gruben, die die meisten Schmutzstoffe zu beseitigen haben, ist auf der gleichen Stufe eine dritte Filtergrube angefügt worden, damit eine derselben immer zur Oxydation (Verbindung mit Sauerstoff) freisteht. Die Gruben haben bei 1 m nutzbarer Höhe gegen 240 Kubikmeter Rauminhalt und sind mit sortierter Braunkohlenschlacke, die Gruben der beiden oberen Stufen mit gröberer, die der beiden unteren mit feinerer Schlacke, gefüllt. Die zu klärenden Abwässer der Färberei und Appretur betragen täglich gegen 400—500 Kubikmeter. Diese werden durch eine Pumpe aus der in der Fabrik liegenden Senkgrube in einer 200 mm starken gußeisernen Leitung nach dem überdachten Sammelbehälter geschafft. Die beiden oberen Stufen der Anlage werden innerhalb von zwei Stunden gefüllt und entleert, während die beiden unteren Stufen anhaltend arbeiten. Das Wasser fließt dabei durch die Schlacken von oben nach unten, sammelt sich in einem am Boden befindlichen Kanale und steigt in einem Standrohre empor, um in die nächste Grube und zum Abflusse zu gelangen.

Die Anlage für die obere Fabrik, wo täglich 100—120 Kubikmeter Färbereiabwässer entstanden, wurde im Sommer 1906 erbaut. Bis Ende April 1909 wurden von der Hauptanlage gegen 380 000 Kubikmeter Abfallwässer, von der der oberen Fabrik gegen 55 000 Kubikmeter gereiniget.

Durch Schaffung dieser Kläranlagen laufen nun dem Dorfbache keine schmutzigen Färbereiabwässer mehr zu. Es ist das besondere Verdienst des Kommerzienrates Dr. R. Preibisch, diese Erfindung und Neuerung geschaffen zu haben. Der Firma C. A. Preibisch sind für ihr Verfahren zur Reinigung von Färbereiabwässern in Deutschland unter Nr. 194 127 und in Österreich unter Nr. 35 839 Patente erteilt worden [1]).

Außer dem Hauptzweige der Weberei, Spinnerei, Färberei und Appretur, der Herstellung von seidenen und kunstseidenen Geweben und halbwollenen Damen- und Herrenkleiderstoffen besitzt die Firma noch als Nebengeschäfte die Gasanstalt und Ökonomie. Dem Betriebe sind ferner angegliedert Schlosserei, Tischlerei, Klempnerei und Schmiede.

Bemerkt sei noch, daß im Jahre 1885 die Firma ein Patent auf eine Oxydationsmaschine zur Erzeugung von Anilinschwarz auf halbwollene, baumwollene und seidene Gewebe erhielt, sich mit der Herstellung dieser Maschine befaßte und davon eine größere Anzahl nach Deutschland, Rußland, England und Frankreich verkauft hat.

Zweiggeschäft Dittersbach bei Friedland (Tschecho-Slowakei)

Neben der Haupt- und Stammfabrik in Reichenau unterhält die Firma C. A. Preibisch in Dittersbach i. B. ein Zweiggeschäft.

Der Beginn dieses Geschäftes, das sich nach und nach zu einem großen Etablissement für Weberei und Färberei entwickelt hat, fällt in die Jahre 1864/65. Damals unterhielt der in Dittersbach wohnhafte Anton Scholz eine Faktorei für Handweberei. Mit einigen 20 Handstühlen, die im Orte verteilt standen, wurde angefangen.

Im Jahre 1868 erwarb C. A. Preibisch das Grundstück Nr. 58 des Florian Hannig. Die Handweberei wurde auch jetzt noch beibehalten, doch wurde nun außer den im Orte und in der Umgebung vorhandenen Handstühlen in diesem Hause noch eine Handweberei eingerichtet.

Nach den damals bestehenden gesetzlichen Bestimmungen über den sog. Veredelungsverkehr war es zulässig, die in Österreich hergestellten Waren zur Appretur und Färberei nach Reichenau überzuführen, ohne mit Zoll belegt zu werden.

---

[1]) Festschrift zum 50 jährigen Bestehen der Firma C. A. Preibisch am 24. September 1909, Seite 27/28.

Das Geschäft in Dittersbach gewann auch eine immer größere Ausdehnung. Neben der Handweberei in Dittersbach wurden in Habendorf bei Reichenberg über 50 mechanische Webstühle aufgestellt. Im Jahre 1877 entschloß sich C. A. Preibisch, in Dittersbach eine mechanische Weberei zu errichten. Nicht lange sollte sich Kommerzienrat C. A. Preibisch dieser neuen Schöpfung erfreuen; denn, wie schon vorher erwähnt, ist er in demselben Jahre gestorben.

Seine beiden Söhne nahmen sich auch des österreichischen Geschäfts in allen Teilen an und wirkten auch hier im Geiste ihres Vaters.

Die im Jahre 1880 erfolgte Aufhebung des Veredelungsverkehrs war für die Fabrik in Dittersbach von großem Einflusse. Die Inhaber mußten sich entschließen, das bestehende Geschäft entweder in den bisherigen Grenzen zu belassen und die Ware in andern Fabriken färben und appretieren zu lassen, oder sie mußten auch in Österreich eine eigene Färberei schaffen. Die Entscheidung war deshalb sehr schwer, weil so bald nach dem Tode des Vaters vielerlei andere Ansprüche an die neuen Inhaber der Firma gestellt wurden. Es kam dennoch zur Erweiterung des Geschäfts durch einen Neubau für Färberei und Appretur. Da sich voraussichtlich die Geschäftsverhältnisse in Böhmen durch die Aufhebung des Veredelungsverkehrs ändern mußten, sollte der neue Betriebszweig in größerer Ausdehnung angelegt werden, um auch für fremde Firmen Lohnarbeit aufnehmen zu können.

Da sich der Geschäftsgang immer lebhafter entwickelte und genügender Absatz für die Erzeugnisse der Fabrik gefunden wurde, so entstand bereits im Jahre 1886 ein neuer Anbau (Shedgebäude) für die Weberei.

Die Vergrößerung der Weberei und Färberei machte auch eine Erweiterung der Kesselanlage notwendig, und mit ihr wurde gleichzeitig der neue, 68 m hohe Schornstein an der Straße aufgeführt. Im Jahre 1895 fand wieder eine Vergrößerung der Appretur und der Presse statt, womit die Herstellung des Warenlagergebäudes verbunden war.

Der Segen war auch hier den Söhnen beschieden; das Unternehmen wuchs immer mehr. Die bestehende Dampfmaschinenanlage genügte nicht mehr den an sie gestellten Anforderungen, und die Firmeninhaber, bestrebt, die neuesten Errungenschaften der Technik auch in ihrem hiesigen Geschäfte zu verwenden, sahen sich veranlaßt, in Dittersbach im Jahre 1899 ein Elektrizitätswerk, das im nächstfolgenden Jahre in Betrieb kam, zu errichten.

Die Zahl der Beamten, Meister und Arbeiter war auch in Dittersbach beständig gewachsen. Für ihre Unterbringung machte sich der Bau von Wohnhäusern nötig. Diese kamen in den Jahren 1882, 1891 und 1896 zur Benutzung.

Um für die verschiedenen Bauten das erforderliche Bauland zu beschaffen, erwarb die Firma die angrenzenden Bauernwirtschaften von Franz Siegmund und Josef Nessel und mehrere Häuser. Diese wurden teils abgebrochen, teils zu Wohnungen eingerichtet.

Zum Zwecke der Wasserbeschaffung kauften die Gebrüder Preibisch im Jahre 1880 die Mahlmühle Nr. 23 von Wilhelm Hübner und im Jahre 1886 die Brettschneide Nr. 201 von Julius Hübner. Die erstere brannte im Jahre 1900 gänzlich nieder, wurde aber in demselben Jahre wieder aufgebaut und mit den neuesten Einrichtungen und Maschinen versehen. Im Jahre 1903 erhielt diese Mühle auch elektrischen Antrieb von der Fabrik aus.

Als Dittersbach im Jahre 1900 durch Eröffnung der Lokalbahn Hermsdorf—Friedland Eisenbahnanschluß erhielt, ließ die Firma für den Transport der ankommenden und abgehenden Güter und Waren ein eigenes Gleis vom Bahnhofe bis zur Fabrik legen. Der Betrieb erfolgt durch eine elektrische Lokomotive. Im Jahre 1902 wurden ein größeres Magazin und ein Lagerhaus für das Geschäft am Bahnhofe erbaut.

Am 7. Mai 1904 erwarb die Firma das Leubnersche Kretschamgrundstück. Der Wald und die Felder waren bereits vorher in andern Besitz übergegangen. Die alte, baufällige Scheune wurde abgebrochen. An Stelle des früheren Kuhstalles wurde ein großer Saal erbaut, der mit dem Hofe und der angrenzenden Wiese dem Turnvereine zu Dittersbach zur freien, unentgeltlichen Benutzung überlassen wurde [1]).

Die Leitung des Geschäfts lag seit dem Bestehen desselben bis zum Jahre 1922 in den Händen des Fabrikdirektors Julius Rohleder (gest. am 10. Juni 1922), der am 22. Mai 1911 sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte und am 6. August 1904 durch Verleihung des Albrechtskreuzes ausgezeichnet worden war.

Erwerbung von Grundstücken durch die Firma C. A. Preibisch

1840, 21. 5.	Bährs Auenhaus	Kat.-Nr.	202
1859, 18. 3.	Rolles Gartengrundstück (ehem. Wohnung des Geheimrats O. Preibisch)	„	424
1863, 20. 10.	Karl Niederleins Schankwirtschaft, abgetr.	„	419
1867, 21. 2.	Wagners Haus, abgetragen	„	440
1869, 20. 7.	die obere Fabrik	„	258

[1]) Seit einigen Jahren ist dieses Grundstück in anderen Besitz übergegangen.

1870,	15. 1.	die obere Mühle	Kat.-Nr.	279, 280, 283
1871,	13. 8.	Spänichs Gut	Kat.-Nr.	203
„	28. 10.	Traugott Scholzes Gut	„	436
1872,	31. 12.	Haus von Haselbachs Erben	„	201
1874,	4. 8.	Julius Brückners Haus, abgetragen	„	438
„	24. 1.	Goldschmied Leupolts Haus „	„	429
„	1. 2.	Ed. Leupolts Haus „	„	430
„	1. 2.	Spettlacks Haus „	„	431
1866,	30. 1.	Stellmacher Härtelts Haus „	„	439
„	21. 2.	Gottl. Hermanns Haus (Preibischstift)	„	339
1874,	1. 5.	Spänichs Garten	„	449
1875,	30. 7.	Robert Brendlers Haus	„	259
1876,	31. 7.	Schuhmacher Rolles Haus, abgetragen	„	446
„	20. 5.	Röhrborns Gut, abgetragen	„	211
„	8. 8.	Gählers Haus, abgetragen	„	434
„	1. 4.	Hildebrands Haus, abgetragen	„	437
1877,	7. 5.	Sellgers Garten	„	207
„	7. 11.	Johanneszeche in Oppelsdorf, aufgelassen	„	42
„	17. 7.	Marienzeche in Reichenau (25. 8. wieder verkauft)		
„	29. 1.	Hermann Fritzsches Haus	Kat.-Nr.	205
„	19. 7.	Bischoffs Haus in Oppelsdorf	„	16
1878,	1. 10.	Fellers Feld in Reibersdorf		
1879,	1. 4.	Krusches Haus in Oppelsdorf	„	30
„	24. 10.	Donaths Parzelle in Reibersdorf		
1880,	15. 4.	Mühle in Dittersbach		
1882,	31. 3.	Dr. Barths Haus	„	198 b
„	1. 8.	Ed. Pfeiffers Gut	„	194
„	15. 11.	Leupolts Haus, abgetragen	„	433
„	16. 12.	Karl Rupprechts Gut	„	197
„	3. 11.	Mühle in Wald	„	44
„	16. 1.	Donaths Felder in Oppelsdorf		
„	16. 12.	Karl Benjamin Leupolts Waldparzelle		
1883,	15. 12.	Karl Benjamin Leupolts Parzelle am Spitzberge		
1884,	1. 3.	Tischler Kupkys Haus, abgetragen	Kat.-Nr.	206
1886,	23. 6.	Reinhold Bischoffs Haus, abgetragen	„	425
„	17. 2.	Schuhmacher Böhmers Haus	„	197 e
1888,	18. 7.	Kroschwalds Haus	„	443
„	7. 11.	Wwe. Krauses Haus, „	„	427
„	5. 12.	Bertha Niederleins Haus, abgetragen,	„	423
„	5. 12.	Wwe. Geißlers Haus, „	„	421/22
1889,	27. 3.	Wwe. Korselts Haus, „	„	428

1892,	1. 3.	Streits Haus,	abgetragen	Kat.-Nr.	432
1893,	9. 8.	Moritz Apelts Güter		„	261
1894,	25. 8.	Genthes Haus	„	„	204
1895,	30. 12.	Tschau in Kunnersdorf			
1897,	9. 6.	Karl Weiß's Haus,	„	„	420
„	9. 6.	Maurer Härtelts Haus,	„	„	420 b
„	11. 7.	Siegmunds Güter in Dittersbach			
1899,	30. 4.	Hanzigs Haus,	„	„	426
1901,	25. 10.	Sattler Altmanns Haus		„	442
„	31. 5.	Oskar Leupolts Haus		„	250
1904,	7. 5.	Kretscham in Dittersbach			

Nach dem Weltkriege und der Inflation machten sich, wie überall, auch die schlechten wirtschaftlichen und finanziellen Nachwirkungen des verlorenen Krieges bemerkbar, und so wurden in den letzten Jahren verschiedene Grundstücke wieder verkauft.

Stiftungen

1. Die Alters- und Invalidenunterstützungskasse wurde am 24. September 1884 gegründet. Folgende Beträge wurden von der Firma gestiftet:

25 000	Mark	am	24. September	1884,	
1 500	"	"	24. September	1889,	
25 000	"	"	3. Dezember	1896,	
5 000	"	"	19. Mai	1899,	
25 000	"	"	30. August	1901	(Walther-Preibisch-Stiftung),
25 000	"	"	15. September	1902	(beim 25 jährigen Geschäftsjubiläum des Herrn Kommerzienrats Dr. Preibisch),
20 000	"	"	30. August	1903	(Walther-Preibisch-Stiftung),
20 000	"	"	30. August	1904	desgl.,
20 000	"	"	30. August	1905	desgl.,
15 000	"	"	30. August	1906	desgl.

Eine gleiche Kasse besteht für die Dittersbacher Fabrik seit 1886.

2. Im Jahre 1888 erhielt die Kirche in Dittersbach auf Kosten der Herren Preibisch einen neuen Turm, 1898 zur Renovierung der Kirche 1000 Gulden und einen Kronleuchter, 1901 zu einer neuen Turmuhr 1000 Kronen. Außerdem wurden im Jahre 1896 der Gemeinde Dittersbach 1000 Gulden als Armenfonds und im Jahre 1899 als Beihilfe zum Baue einer neuen Schule 3000 Gulden zugewiesen.

3. Elisabeth- und Marie-Preibisch-Stiftung (20. April 1901). Die Zinsen von 10 000 M. (für Dittersbach von 4000 Kronen) wurden an Fabrikmädchen, die vier Jahre lang in der Fabrik tätig waren, bei ihrer Verheiratung verteilt.

4. Die Sedanstiftung. (Siehe später unter „Krieg 1870/71".)

5. Am 2. September 1899 überwies Herr Geheimrat Oscar Preibisch der Gemeinde eine Turnhalle als Eigentum.

6. Bei der Vermählung von Fräulein Marie Preibisch mit Herrn Hauptmann Bleyl am 15. Januar 1905 stiftete Herr Geheimrat Preibisch ein Kapital von 10 000 Mark (für Dittersbach 4000 Kronen), wovon die Zinsen zu einer Wöchnerinnenunterstützungskasse für Frauen, die bei der Firma in Arbeit stehen, verwendet werden sollten.

7. Oscar-Preibisch-Stiftung 1906. Die Zinsen von 22 000 Mark sollten zur Unterstützung unbemittelter talentvoller Knaben und Mädchen mit besonderer Berücksichtigung des Handwerkerstandes Verwendung finden.

C a r l A u g u s t P r e i b i s c h ,

Gründer der Firma, Kommerzienrat, geb. am 21. März 1819 in Reichenau als jüngster Sohn des Hausbesitzers und Blattsetzers Johann David Preibisch und dessen zweiter Frau Maria Rosina geb. Walter, gest. am 16. September 1877. Sein ältester Sohn:

C a r l O s c a r P r e i b i s c h ,

Geheim. Kommerzienrat, Ritterkreuz 1. Klasse vom Albrechtsorden, geb. am 3. Dezember 1842 in Reichenau, gest. am 26. August 1910 in Wien, beigesetzt in der hiesigen Familiengruft; erhielt seine weitere Ausbildung, nachdem er die hiesige Volksschule und nachher die Stadtschule in Lauban besucht hatte, an der neugegründeten Realschule in Zittau und legte Ostern 1859 sein Maturitätsexamen ab. Zu seiner kaufmännischen Ausbildung kam er dann in die Lehre nach Köln a. Rh., blieb dort 2½ Jahre, innerhalb welcher Zeit ihn sein Vater zu einer großen Reise nach Belgien und England abholte. Dann besuchte er die Webschule in Chemnitz, trat im Jahre 1862 in das Geschäft des Vaters ein, in welchem er alle Abteilungen durchmachen mußte, um mit allen Zweigen des Betriebes vertraut zu werden, unternahm später Geschäftsreisen, besuchte, wegen Garneinkäufen und um sich zu orientieren, was in der Weberei, Färberei und Spinnerei Neues vorgekommen sei, regelmäßig Bradford (England) und leitete neue Geschäftsverbindungen wegen Bezuges von roher Wolle mit Holland ein. Als Vertreter der Zittauer Handelskammer war er 1869 Zeuge der Eröffnung des Suezkanals und Teilnehmer des Handelskongresses in Kairo. Später unternahm er eine Karawanenreise durch Kleinasien über Jaffa, Jerusalem und Damaskus und weiter bis Beirut, Athen und Konstantinopel. Von 1878—1903 war er Mitglied der Handels- und Gewerbekammer, 17 Jahre lang Landtagsabgeordneter der 2. Kammer und gehörte 20 Jahre lang dem Bezirkstage in Zittau und dem Bezirksausschusse in Bautzen an. Am 22. April 1886 wurde er zum Königl. Sächs. Kommerzienrate und am 6. August 1903 zum Geheimen Kommerzienrate ernannt. Die Ehrenurkunde der Deutschen Turnerschaft wurde ihm am 3. August 1906 verliehen. Am 22. Oktober 1909 wurde ihm das Offizierkreuz zum Albrechtsorden überreicht. Seit 1909 führt die Straße vom alten Zollamte bis zur König-Johann-Brücke den Namen C. A. Preibisch-Straße. Verheiratet war er seit dem 2. November 1871 mit M a r i e L e o n t i n e g e b. S t r o h n , geb. am 20. Juni 1851 in Hamburg, gest. am 5. Juli 1928 in Taubenheim im Hause ihrer Tochter Frau Marie Bleyl. Sie war eine der bedeutendsten Frauenpersönlichkeiten unserer Lausitz. Die von ihr ins Leben gerufenen Wohlfahrtseinrichtungen zeugen von dem sozialen Sinne der Gründerin. Sie erhielt im August 1908 die Carolamedaille. Mit großem Interesse widmete sie sich in Zittau, wo sie jahre-

lang als Witwe ihren Wohnsitz hatte, der Frauenbewegung und gründete hier mit einer Anzahl gleichgesinnter Frauen im Jahre 1908 den Verein zur Förderung der Frauenbestrebungen. Sie gab damit in Zittau den Auftakt zur Beschäftigung mit der Idee der Frauenbestrebungen und fand darin ein Feld der Betätigung für ihre starke, schöpferische und organisatorische Kraft und Leistungsfähigkeit. Viele gemeinnützige Einrichtungen sind unter ihrer Führung durch den Verein entstanden; es sei nur an die Gründung des technischen Lehrerinnenseminars, die Frauenrechtsschutzstelle, die Frauenberufsauskunftsstelle, die Errichtung von Wanderkochküchen u. a. m. erinnert. In der Kriegszeit betätigte sie sich rege an der Ausgestaltung der von den Zittauer Frauenvereinen eingerichteten Frauenabende und übernahm dann den Vorsitz der Ortsgruppe des damals gegründeten Frauendanks, die sie mit gleicher Umsicht und Hingabe leitete. Sie erhielt im März 1916 die Spange zur Carola-Medaille. Im Jahre 1917 legte sie aus Gesundheitsrücksichten den Vorsitz im Verein zur Förderung der Frauenbestrebungen nieder, worauf dieser sie in Anerkennung ihrer vielen Verdienste zu seiner Ehrenvorsitzenden ernannte. Ihre Taten werden unvergessen bleiben [1]).

Carl Reinhard Preibisch,

Dr. phil., Kommerzienrat, Ritterkreuz 1. Klasse vom Albrechtsorden, zweiter Sohn von C. A. Preibisch, geb. am 9. Januar 1846, gest. am 15. September 1912, besuchte bis zu seinem 12. Jahre die Volksschule, wurde durch Privatunterricht für das Gymnasium vorbereitet und trat Ostern 1858 in die Quarta des Zittauer Gymnasiums ein. Nach Ablegung des Maturitätsexamens besuchte er von Ostern 1866 bis Ostern 1867 die Polytechnische Schule in Dresden, diente hierauf als Einjährig-Freiwilliger beim Gardereiter-Regimente mit Ablegung des Offiziersexamens und bezog Ostern 1868 die Universität zu Leipzig, um Chemie zu studieren. Der Feldzug 1870/71 gegen Frankreich, an dem er als Secondeleutnant teilnahm, unterbrach seine Studien bis Juli 1871. Dann nahm er seine Studien wieder auf und wurde im Februar 1874 auf Grund einer Abhandlung über Nitrocarbol zum Doktor der Philosophie ernannt. Hierauf trat er in das väterliche Geschäft ein und wurde nach dem Tode seines Vaters mit seinem Bruder Inhaber der Firma C. A. Preibisch. Im Mai 1890 erhielt er das Ritterkreuz 1. Klasse des Albrechtsordens, und im Juli 1903 wurde er zum Königl. Sächs. Kommerzienrate ernannt. Am 11. Mai 1891 verehelichte er sich mit Elisabeth Guthmann aus Marklissa. Sie erhielt am 22. Mai 1913 den Maria-Anna-Orden 2. Klasse in Anerkennung ihrer Mitarbeit und Unterstützung auf dem Gebiete der allgemeinen Nächstenliebe und unter besonderer Hervorhebung der Zuwendungen an das Preibischstift.

---

[1]) Nachruf in den „Zittauer Nachrichten".

Carl Eugen Walther Preibisch, geb. am 27. Juli 1873 als einziger Sohn von Carl Oscar Preibisch, gest. am 30. August 1900, wurde bis zu seiner Konfirmation zu Hause unterrichtet und besuchte dann das Realgymnasium in Zittau. Nach bestandenem Abiturientenexamen besuchte er zwei Jahre lang die Webschule in Crefeld. Darauf diente er als Einjährig-Freiwilliger beim Karabinier-Regimente in Borna und ging zu seiner weiteren Ausbildung nach Bradford (England) und Roubaix (Frankreich). Hieran reihte sich eine Reise mit seinen beiden Schwestern nach dem Orient und Jerusalem gelegentlich des Besuches des deutschen Kaisers in Palästina. Zum Abschlusse seiner praktischen Ausbildung war er in einem großen Berliner Manufakturwarengeschäfte tätig. Alle Hoffnungen, die die Seinen und die Firma in berechtigter Weise auf ihn als den Fortführer des Geschäftes gesetzt hatten, wurden durch ein längeres Leiden und Kranksein, dem er in der Blüte seines Lebens erlag, zunichte gemacht.

Sein gründliches Wissen, seine gediegenen Charaktereigenschaften und menschenfreundliche Gesinnung machten sein frühes Hinscheiden für die Familie, für die Firma, sowie für den ganzen Ort zu einem tiefschmerzlichen Verluste.

Zu Ehren seines Andenkens ist eine Walther-Preibisch-Stiftung ins Leben gerufen worden, die 100 000 M. betrug und deren Zinsen für Unterstützung arbeitsunfähig gewordener Arbeiter der Firma benutzt wurden, um ihnen ihren Lebensabend erleichtern zu helfen [1], [2].

* *
*

Nach dem Tode des Kommerzienrates Dr. Preibisch 1912 ging die Fabrik an dessen Schwäger Erich, Oskar und Rudolf Guthmann über, die laut Testament zu alleinigen Erben der Firma bestimmt worden waren. Mit behördlicher Genehmigung nahmen sie, einem Wunsche des Verstorbenen folgend, den Namen Preibisch an in der Form: Erich Preibisch, Dr. Oskar Preibisch-Guthmann und Rudolf Preibisch-Guth-

---

[1]) Die Lebensbeschreibungen sind der Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Firma C. A. Preibisch (1909) entnommen.

[2]) Die Familie Preibisch stammt aus Walddorf bei Eibau. 1562 kommt in Eibau ein Clemendt Pr., 1596 ein Bauer Jorge Preybisch vor. Im Jahre 1765 machte sich Johann David (ein Sohn des Häuslers und Webers David Pr. in Walddorf) als Blattbinder in Ober-Reichenau ansässig; geb. am 17. Januar 1745 in Walddorf, gest. am 30. Juni 1808. — (Eintragung im Kirchenbuch: „Er hatte seit 20 Jahren seinen Verstand nicht ordentlich gehabt und jahrelang an der Kette gelegen.") — Er ist der Stammvater der Familie Preibisch in Reichenau. Carl August Preibisch war dessen einziger Enkelsohn.

mann (seit 1913 Mitglied der Handelskammer Zittau). Bei der Mobilmachung am 2. August 1914 wurden die drei Inhaber der Firma, neun Beamte und 31 Arbeiter zum Heeresdienste einberufen; im Dezember des 1. Kriegsjahres kehrte Erich Preibisch aus dem Felde zurück, um die Firma weiter zu leiten.

Am 2. April 1916 fiel Dr. Oskar Preibisch-Guthmann als Flugzeugbeobachter in Frankreich und wurde vier Wochen später in Reichenau beigesetzt.

Nach Kriegsausbruch mußte der Betrieb stark eingeschränkt werden. Später übernahm das Geschäft Heeresaufträge und stellte den Betrieb auf Papiergarnverarbeitung um. Zum Vorsitzenden des Papiergarnweber-Verbandes in Zittau wurde Erich Preibisch gewählt.

Im Felde sind 46 Angehörige der Betriebe gefallen, 27 aus Reichenau und 19 aus Dittersbach.

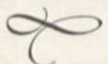
Nach dem Kriege konnte die Firma allmählich zur früheren Fabrikation zurückkehren und den Verkehr mit den früheren Wollieferanten (über Holland) wieder anknüpfen. Die Spinnerei wurde durch Aufstellung von 14 Feinspinnmaschinen vergrößert, die Webereivorbereitung durch neue Zwirn- und Spulmaschinen ausgebaut, eine Schlichterei mit Schlichtmaschinen neu erbaut und eine Kettenbaumfärberei eingerichtet. Ein neuer Websaal für 44 breite Stühle wurde 1920 gebaut. An Stelle der früheren Kochschule wurde 1921 ein neues Speisesaalgebäude mit zwei großen hellen Sälen, Küche und Wascheinrichtung errichtet. In den alten Speisesaal wurde die Garnfärberei aus der oberen Fabrik verlegt. In allen Betrieben wurden Kontrolluhren eingeführt.

Infolge der Inflationszeit und trotz aller Verbesserungen stellte sich eine schwankende Beschäftigung ein, die mit einer grundlegenden Änderung der Arbeitsverhältnisse verbunden war (Tarifvertragswesen, Achtstundentag). Da die hiesige Arbeiterschaft im Gegensatze zu anderen Gegenden Deutschlands ruhig und einsichtig ist, sind nur ganz vereinzelt Protest-Kundgebungen vorgekommen: am 15. März 1920 Arbeitsniederlegung infolge des Kapp-Putsches; am 13. September infolge Aufreizung durch kommunistische fremde Elemente im Orte; am 9. November 1921 wegen des Revolutionstages; 2. bis 7. Dezember wegen Lohnstreitigkeiten allgemeine Aussperrung der Arbeiter in der ostsächsischen Textilindustrie; am 27. Juni 1922 Arbeitsniederlegung wegen der Ermordung des Reichsaußenministers Dr. Rathenau.

Die wechselnde Mode und die schwankende Preislage auf dem Rohmaterialienmarkte bedingten einen ständigen Rückgang der Umsätze in althergebrachten Halbwollartikeln und machten eine Umstellung auf kunstseidene

Kleider- und Futterstoffe erforderlich, die im Laufe der Jahre mit Erfolg durchgeführt worden ist. Trotz des allgemeinen wirtschaftlichen Rückganges, der Darniederlage der Textilindustrie und der dadurch bedingten Einschränkungen beschäftiget die Firma zur Zeit in Reichenau 500 Arbeiter und 60 Angestellte und steht damit an der Spitze der Reichenauer Betriebe [1]).

Für Arbeiter und Beamte richtete die Firma im April 1920 auf dem sog. kleinen Gute (Nr. 436) Schrebergärten ein. Gegen 20 Besitzer haben hier eine Gartenkolonie mit reichem Blumenflor und schmucken Gartenhäuschen geschaffen.



[1]) Nach gefälligen Mitteilungen von Herrn Rudolf Preibisch-Guthmann.

Johann Benjamin Lange & Co. (jetzt Wilibald Lichtner)

Gegründet wurde diese Firma von den Söhnen des Gartenbesitzers, Rütners und Webers Christian Leupolt: Karl Gottlieb und Ernst Eduard Leupolt in Reichenau, die erst Hausweberei für Orleansstoffe betrieben. Die rohe Ware, die auf 60 Handstühlen in den oberen und unteren Räumen des Hauses Nr. 230 hergestellt wurde, wurde an Jul. Dannenberg, an C. F. Könitzer, beide in Zittau, und an die Druckerei von Liebermann u. Sohn in Berlin geliefert. Später richteten sie auf dem genannten Grundstücke neben dem Hause eine eigene Appretur und Färberei ein und fertigten nun die Waren auf eigene Rechnung unter der Firma Gebrüder Leupolt.

Als Karl Leupolt die Tochter des Kattunfabrikanten Johann Benj. Lange (geb. 1826, 21. Juli, gest. 1878, 4. August, verh. 1851, 28. Oktober) heiratete, trat dieser mit in das Geschäft der Gebrüder Leupolt ein, und nun hieß die Firma Joh. Benj. Lange u. Co. Bald wurde die Appretur vergrößert und um 1859 eine mechanische Weberei, die erste in Reichenau, eingerichtet. In den Jahren 1866 und 1869 wurden Vergrößerungen der Fabrik vorgenommen, 1895 ein neuer Schornstein erbaut und die Zahl der Webstühle auf 300 erhöht.

Nach dem Tode des Vaters trat Ernst Wilhelm Lange (geb. 1835, 3. September, gest. 1891, 8. Februar) als Teilhaber und nach dessen Tode traten Eduard Oskar Leupolt (geb. 1861, 22. Oktober, gest. 1927, 12. Mai) und Ernst Edmund Lange (geb. 1858, 4. Mai, gest. 1893, 16. November) als Mitinhaber in das Geschäft ein. Seit 1893 verblieb Eduard Oskar Leupolt als alleiniger Inhaber der Firma. Gegen Ende des Jahres 1897 wurde das Geschäft in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung unter dem Namen „Mechanische Weberei Reichenau" umgewandelt.

Die Fabrik übernahm 1899 die Löbauer Bank, die sie 1900 an die Firma J. T. Brendler verkaufte, von der sie 1906, 1. April, Wilibald Lichtner durch Kauf erwarb. Beschäftigt werden normalerweise 250 Arbeiter; die Zahl der Stühle beträgt 411.



Johann Tobias Brendler

Der Gründer dieses Geschäfts, Joh. Tobias Brendler, wurde am 18. November 1815 in Seitendorf geboren, wo sein Vater Tagearbeiter war (gest. 4. November 1896). Bereits mit 12 Jahren erlernte er die Weberei und ersparte sich bis zu seinem 18. Jahre, wo sein Vater starb, 30 Thaler. Alsdann war er 9 Jahre lang Webergeselle beim Gemeindevorstande Gottlieb Rönsch in Seitendorf. Mit einem in dieser Zeit ersparten Kapitale von 300 Thlr. fing er ein Geschäft an und gründete am 13. Februar 1844 die Firma J. T. Brendler in Seitendorf.

Bis zum Jahre 1859 wurden rohe Kattune hergestellt, von da ab aber die Fabrikation von Orleans aufgenommen. Im Jahre 1865 erfolgte die Verlegung des Geschäfts nach Reichenau.

Der Sohn Ernst Wilhelm Brendler und der Schwiegersohn des Inhabers, Adolf Paul[1]), erhielten am 26. Mai 1868 Prokura; am 26. Januar 1875 traten beide als Teilhaber in die Firma ein.

Bis dahin wurde die Fabrikation als Handweberei betrieben. Am 12. Oktober 1876 wurde der Grundstein zur Fabrik gelegt, die zunächst für 112 mechanische Webstühle eingerichtet wurde. Im August des Jahres 1877 kam sie mit 60 Webstühlen in Betrieb. Bis zum Januar 1878 waren alle Stühle in Tätigkeit. Die erste Vergrößerung der Anlage, der im Laufe der Jahre immer weitere folgten, geschah bereits im Jahre 1882. Besonders hervorgehoben seien hiervon der Bau der Stückfärberei 1887/88, die Aufstellung einer neuen Dampfmaschine und Einrichtung des elektrischen Lichtes für das ganze Etablissement 1892 (die Kontorräume waren schon viele Jahre zuvor elektrisch beleuchtet), der Bau des neuen Kontors 1897, die bedeutende Vergrößerung der Färberei 1900, der Bau eines zweiten Kesselhauses für vier Dampfkessel mit einem dazu gehörigen siebzig Meter hohen Schornsteine und die Aufstellung einer neuen Dampfmaschine.

Im Jahre 1900 erfolgte auch der Ankauf der Mechan. Weberei Reichenau (G. m. b. H., früher Joh. Benjamin Lange u. Co.), wodurch der Betrieb eine bedeutende Erweiterung erfuhr.

Am 18. Februar 1894 feierte die Firma ihr 50 jähriges Bestehen, am 21. April desselben Jahres wurde der Senior des Geschäfts, Johann Tobias Brendler, durch die Verleihung des Ritterkreuzes 2. Klasse vom Albrechtsorden ausgezeichnet.

Am 31. Mai 1895 starb der um das Emporkommen der Firma hochverdiente Mitinhaber derselben, Adolf Paul. Ihm folgte am 29. No-

[1]) Seine Gattin — Frau Mathilde Paul geb. Brendler —, bekannt und geschätzt als Wohltäterin, erhielt im August 1914 die Carola-Medaille in Silber.

vember 1896 der Gründer der Firma nach einem an Mühen, aber auch an Erfolgen reichen Leben in die Ewigkeit nach. Als alleiniger Inhaber des Geschäfts verblieb Ernst Wilhelm Brendler, der am 11. Februar 1900 sein 25 jähriges Jubiläum als Mitinhaber der Firma feiern konnte und am 21. April desselben Jahres das Ritterkreuz 1. Klasse vom Albrechtsorden erhielt.

Am 11. Oktober 1895 verschickte die Firma ihren 50 000. Ballen, und am 9. Januar 1904 war bereits die Ballennummer 100 000 erreicht.

Von den Einrichtungen für das Personal des Geschäfts seien die Badeeinrichtung für Arbeiter, die Arbeiterunterstützungskasse und die Beamtenpensionskasse genannt.

Die Fabrik wird durch vier Wasserleitungen mit dem nötigen Wasser versorgt. Erbaut wurden dieselben in den Jahren 1886 (vom Amtgute), 1887/88 (aus dem herrschaftlichen Walde), 1890 (von der Steinmühle nach dem Fabrikgrundstücke) und 1902 (von der jetzt der Firma Lichtner gehörigen Fabrik nach der Hauptfabrik).

Am 1. Februar 1907 wurden Alfred Paul und Walter Brendler Geschäftsteilhaber, die seit dem Jahre 1918 Inhaber der Firma sind. Die Fabrikation erstreckt sich auf Orleans, halbwollene Kleiderstoffe und kunstseidene Damenkleider- und Dekorationsstoffe. Beschäftigt werden zur Zeit 500 Arbeiter.

Eine große Anzahl von Arbeitern und Arbeiterinnen, die 25—40 Jahre in der Fabrik tätig waren, sind mit dem tragbaren Ehrenzeichen „Für Treue in der Arbeit" ausgezeichnet worden. Ebenso haben viele Beamte und Angestellte lange Jahre dem Geschäfte treu gedient.

Erwerbung von Grundstücken

1870	Nr. 509,	Bauerngut.
1875	„ 515,	Bauerngut.
1877	„ 480b,	Restgut (früher Amtsgericht).
1883	„ 508,	Garten.
1887	„ 507,	Haus.
1887	„ 635,	Niedermühle (1903 verkauft).
1892	„ 170,	Steinmühle (1902, 24. April abgebrannt und in demselben Jahre wieder aufgebaut); der Mühlenbetrieb wurde 1922 eingestellt und das Gebäude zu fünf Wohnungen eingerichtet; in einem Nebengebäude wurden außerdem noch sechs Wohnungen eingebaut.

1895	Nr. 505,	Haus (1903 abgetragen).
1899	„ 497,	Haus.
1900		frühere Gärtnerei von Gareiß.
1901	„ 506,	Haus.
1919	„ 510,	Steudners Restauration (jetzt Altdeutsche Bierstube).

Stiftungen

1875	700 M.	als Kronleuchter- und Laternenfonds für die kath. Kirche.
	236 „	der kath. Schule, wovon die Zinsen zum Ankaufe von Schulbedürfnissen für arme Kinder verwendet wurden.
1891	600 „	Von den Zinsen erhielten arme Schulkinder zu Weihnachten warme Kleider.
1894	3 000 „	für die Armen von Seitendorf.
	1 000 „	für die Johann-David-Preibisch-Stiftung.
	500 „	für das kath. Kinderheim in Ostritz.
	15 000 „	für die Arbeiterunterstützungskasse.
1896	3 000 „	zur Errichtung eines kath. Kinderheims.
	220 „	für arme kath. Schulkinder zur Weihnachtsbescherung.
1899	2 180 „	zu demselben Zwecke.
1900	3 000 „	zu demselben Zwecke.
	3 000 „	für arme Kinder der hiesigen evangelischen Schulen zu einer Weihnachtsbescherung.
	3 000 „	für den Militärverein in Reichenau.
	3 000 „	für den kath. Männerverein.
	1 000 „	für den Militärverein in Seitendorf.
	20 000 „	für die Arbeiterunterstützungskasse.
1903	10 000 „	zur Verbesserung der Wasserleitung im Niederdorfe.
1904	50 000 „	zur Erbauung eines Kinderheims für die Gemeinde Reichenau.
	10 000 „	zur Errichtung des kath. Kinderheims.
	30 000 „	zur Errichtung einer Beamtenpensions- und Witwenkasse.
	2 000 „	für das kath. Kasino in Seitendorf.
	1 000 „	für den Militärverein in Seitendorf.
	1 000 „	für arme kath. Schulkinder zur Weihnachtsbescherung.

* * *

Ernst Wilhelm Brendler,

Kommerzienrat, Inhaber des Ritterkreuzes 1. Klasse vom Albrechtsorden, geb. am 21. April 1847 in Seitendorf, gest. am 28. März 1918, genügte als einer der ersten sächsischen Einjährig-Freiwilligen 1867 seiner Militärpflicht beim Leib-Grenadier-Regimente in Dresden und nahm im Zittauer Regimente am Feldzuge 1870/71 gegen Frankreich teil. Dem väterlichen Geschäfte, das 1865 von Seitendorf nach Reichenau verlegt worden war, widmete er seine ganze Tätigkeit. Mit seinem früh verstorbenen Schwager Adolf Paul war er am 25. Januar 1875 Teilhaber der Firma geworden, der er 43 Jahre lang als Chef angehörte und deren Emporblühen zum großen Teile seinem kaufmännischen Weitblicke und seiner unermüdlichen Arbeitsfreudigkeit und Schaffenskraft zu verdanken ist, so daß die Firma zu einem der angesehensten Textilbetriebe der sächsischen Oberlausitz zählt. Nebenbei widmete er sich gemeinnützigen Bestrebungen. Ihm verdankt Reichenau die Einrichtung von zwei Kinderheimen. Lange Jahre gehörte er dem Gemeinderate, zuletzt als Gemeindeältester, dem katholischen Kirchen- und Schulvorstande, letzterem als Vorsitzender, an. Ferner war er fast 25 Jahre Mitglied des Bezirkstages der Amtshauptmannschaft Zittau. Seine Verdienste um das Gemeinwohl wurden im Jahre 1900 durch Verleihung einer hohen Auszeichnung anerkannt; 1907, 25. Mai, erfolgte seine Ernennung zum königl. sächs. Kommerzienrate [1]). Seine erste Ehe schloß er am 26. Mai 1877 mit Marie geb. Schallometz, geb. am 5. September 1855, gest. am 8. April 1880; seine zweite am 28. Juli 1881 mit Leontine geb. Salice. Sie wurde für ihre Verdienste im Weltkriege mit dem Ehrenkreuze für freiwillige Wohlfahrtspflege und in Anerkennung ihrer vielseitigen Verdienste um die Unterstützung Bedürftiger mit dem Carolaorden ausgezeichnet.



---

[1]) Nachruf in den „Reichenauer Nachrichten" vom 30. März 1918.

Die frühere Firma Ferdinand Gutte

hat bis zum Jahre 1909 bestanden. Die erste Anlage zu dieser Fabrik war von Krause u. Apelt geschaffen worden. Den noch kleinen Betrieb übernahm im Jahre 1871 Carl Gottlieb Friedrich, der am Anfange der 60er Jahre die Teichfabrik gegründet hatte und diese sodann Samson Lee überließ. Am 1. Januar 1873 pachtete Franz Ferdinand Gutte die Fabrik der Firma Friedrich u. Lee. Er war am 19. Januar 1839 in Seitendorf, wo sein Vater Kattunfabrikant war, geboren. Am 22. August 1861 übernahm er das Geschäft des Vaters und verlegte es 1873 nach Reichenau. Durch rastlose Tätigkeit und weitschauenden Blick brachte er die von ihm gegründete Firma zu bedeutender Höhe.

Im Herbste des Jahres 1876 wurde der Betrieb durch den Bau eines Shedsaales und durch Aufstellung von 120 Webstühlen vergrößert.

Ein entsetzliches Unglück trug sich am 15. Oktober 1877 zu. Kurze Zeit vor früh 6 Uhr explodierte ein Dampfkessel, wodurch außer den angerichteten Verwüstungen an den Gebäuden auch ein Verlust von Menschenleben herbeigeführt wurde. Sofort getötet wurde der Fabrikwächter Gottlieb Müller mit seinem zufällig anwesenden 11 jährigen Sohne. Schwer verwundet wurden der Feuermann Böhmer, der Kohlenfahrer Trautmann und der Fabrikarbeiter Fengler, während vier andere Personen mit weniger erheblichen Verletzungen davonkamen. Die durch die Explosion verursachte Erschütterung war so furchtbar, daß sogar die in bedeutender Entfernung von der Unglücksstätte stehenden Häuser erzitterten. Viele Leute vermuteten im ersten Augenblicke einen Erdstoß. Dem durch den Luftdruck herbeigeführten furchtbaren Knalle folgte ein heftiger Windstoß und ein Hagel von zerrissenem Gebälk, Ziegeln, Schutt und Kesselteilen. Die in der Nähe der Fabrik stehenden Wohnhäuser wurden mehr oder weniger beschädigt. Durch den Luftdruck wurden selbst in entfernter liegenden Häusern Fensterscheiben eingedrückt. Die Dampfpfeife flog über das Dorf herüber und wurde auf den hinter dem ev. Kirchhofe liegenden Feldern aufgefunden. Ein beinahe drei Zentner schweres Kesselstück wurde hoch über den Fabrikhof, über ein Nachbargebäude und über die Straße hinweg in den Dorfbach geschleudert. Bei einigen Gebäuden schlugen Sparren senkrecht durch die Dächer. An und in den Fabrikgebäuden, besonders in den Websälen, gab es arge Verwüstungen. Ein großes Glück war es, daß die Arbeiter noch nicht in den Arbeitsräumen anwesend waren, sonst wäre unsägliches Elend und Unglück herbeigeführt worden.

Im Jahre 1881 kaufte die Firma die seither gepachtete Fabrik von C. G. Friedrich, dem diese bei der Trennung der Inhaber Friedrich und

Lee zugefallen war. Erweiterungen der Fabrikanlage fanden statt in den Jahren 1882, 1883 und 1884 durch Ankäufe von benachbarten Grundstücken, z. B. der vormals Gottlieb Röhrbornschen Brettsäge und Bindfadenfabrik, des Karl Benjamin Leupoltschen Gartengrundstückes, des Ernst Genthesche Hauses und durch den Neubau eines neuen großen Webereigebäudes. Am 1. Februar 1885 ging die Leesche Färberei, die sog. Teichfabrik, durch Kauf in den Besitz der Firma Gutte über. Hier erfolgte ein vollständiger Um- und Neubau der Anlage, wozu das nötige Areal aus dem Gotthelf Rolleschen Gartengrundstücke erworben wurde.

Im Herbste 1887 wurde der Grundstein zu dem neuen Wohnhause gelegt, das 1889 bezogen wurde. In den folgenden Jahren wurden weitere Veränderungen und Erweiterungen der Färberei vorgenommen; im Jahre 1893 wurde das vormals Würksche Haus angekauft.

Am 22. August 1886 feierte der Chef der Fabrik sein 25 jähriges Geschäftsjubiläum, 20 Jahre lang gehörte er dem Gemeinderate an, am 23. April 1898 erhielt er das Ritterkreuz 1. Klasse vom Albrechtsorden.

Nach seinem am 22. August 1899 erfolgten Tode wurde sein einziger Sohn Moritz Adolf Gutte, der am 1. Juni 1896 als Mitinhaber in das Geschäft eingetreten war, alleiniger Inhaber der Firma F. Gutte.

Im Herbste des Jahres 1899 wurde das alte Kontorgebäude abgebrochen und an dessen Stelle im Jahre 1900 ein neues großes Gebäude errichtet.

Zum Zwecke der Errichtung einer Filialfabrik in Österreich wurde gegen Ende des Jahres 1900 im benachbarten Hermsdorf das Ernst Linkesche Bauerngut und die Reinhold Menzelsche Mahlmühle angekauft. Nach dem Abbruche der alten Wirtschaftsgebäude erfolgte 1901 der Neubau der Fabrikanlage, im Winter 1901/02 die innere Einrichtung und Montage der Maschinen, so daß der Betrieb im Frühjahre 1902 aufgenommen werden konnte. Erzeugt wurden baumwollene Kongreßstoffe.

Die Reichenauer Fabrik bestand aus einer mechanischen Weberei, in der auf gegen 400 Webstühlen halbwollene Kleiderstoffe hergestellt wurden, aus Appretur und Färberei. Überdies wurde Lohnfärberei in größerem Umfange betrieben.

Gegen 30 Beamte und 700 Arbeiter fanden Arbeit und Erwerb. An Wohlfahrtseinrichtungen standen denselben Arbeiterkantinen, eine Badeanstalt und eine Unterstützungskasse zur Verfügung.

Zu wiederholten Malen sind im Laufe der Jahre Beamte und Arbeiter des Betriebes für ihre langjährige Treue ausgezeichnet worden.

Im Jahre 1909 geriet die Firma Gutte in Konkurs. Die Fabrikgebäude gingen an die Handelsgesellschaft von der Heydt, Karsten u. Söhne in Elberfeld für 160 000 M. über, das Haus (Blatt 736) erwarb die Staatseisenbahn-Verwaltung, und den Obstgarten erstand die Firma C. A. Preibisch.

In dem genannten Jahre kaufte Johann Gottfried Kraus aus Ilm in Thüringen (gest. 1920, 1. April) die Fabrik und richtete sie am Anfange 1910 zur Herstellung von Gelatine ein, wobei anfangs 30, später 60 Arbeiterinnen beschäftigt wurden. Im November 1923 wurde der Betrieb stillgelegt.

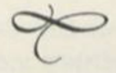
In einem Saale des großen Webereigebäudes fertigten Oswald Priebs u. Co. aus indischer Kokosfaser Matten und Läufer, welcher Betrieb am 26. Juni 1926 an die Firma Mechanische Kokosweberei Reichenau G. m. b. H. überging und seit dem 3. Dezember 1928 an die Firma Ernst Hartdorf verpachtet war. Die Waren wurden auf 23 Stühlen hergestellt. Am 12. Juli 1930 wurde der Betrieb eingestellt.



Karl Lindemann G. m. b. H.

Am 1. September 1905 ging die sogen. Teichfabrik in den Besitz von Karl Lindemann (geb. am 15. Juli 1857) über, der seine Tätigkeit am 1. Dezember 1871 in der am 2. September 1862 von Friedrich und Weber gegründeten „Orleans- und Halbwollwaren-Appretur und Färberei", die seit dem im Jahre 1868 erfolgten Eintritt des englischen Färbermeisters Samson Lee „Friedrich & Lee" zeichnete, begann und dort eine harte Lehrzeit bei täglich 14—16 stündiger Arbeit durchmachen mußte. Als am 1. Februar 1885 die Mechanische Weberei Ferdinand Gutte die Färberei von Lee, der seit 1880 alleiniger Inhaber war, erwarb, wurde Karl Lindemann die gesamte Leitung übertragen. Gestützt auf seine reiche Erfahrung, wurde der Betrieb unter seiner tatkräftigen Leitung leistungsfähig und neuzeitlich eingerichtet. Am 1. September 1905 erwarb Karl Lindemann die Färberei käuflich und führte sie als Lohnfärberei weiter. Durch sein unermüdliches Schaffen gelang es ihm, die sich ihm anfangs entgegenstellenden Schwierigkeiten zu überwinden und den Kundenkreis ständig zu erweitern. Im Jahre 1912 wurde der Betrieb durch die Einrichtung der Baumwoll-Abteilung, die mit den modernsten Maschinen und Kalandern ausgestattet wurde, vergrößert, nachdem bereits einige Jahre vorher die Ausrüstung halbwollener Futterstoffe aufgenommen worden war. Durch den Weltkrieg wurde die weitere Entwickelung des Geschäftes unterbrochen. An die Stelle der halbwollenen, baumwollenen und kunstseidenen Gewebe traten Papiergewebe aller Art. Als anerkannter „Höchstleistungsbetrieb" wurde während der Kriegszeit ausschließlich für den Heeresbedarf gearbeitet. Der durch die schweren Kriegsjahre unterbrochene Ausbau des Betriebes wurde nach Friedensschluß mit allen Kräften wieder aufgenommen, sodaß den vielseitigen Ansprüchen der Kundschaft jederzeit nachgekommen werden konnte. Am Tage des 50 jährigen Jubiläums des Chefs der Firma 1921 waren 15 Beamte und 300 Arbeiter, von denen 30 auf eine 20 jährige ununterbrochene Tätigkeit zurückblicken konnten, beschäftigt [1]).

Seit seinem Tode am 3. November 1928 leiten das Geschäft die beiden Söhne, Dipl.-Ing. Albrecht und Georg Lindemann.



[1]) Aus der Gedenkschrift anläßlich der 50 jährigen Tätigkeit des Inhabers, gewidmet von seinen beiden Söhnen Albrecht und Georg.

August Thomas

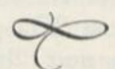
Gegründet wurde diese Firma von August Thomas, geb. am 12. November 1821 in Gerlachsheim. Der Anfang des Geschäfts war die im Jahre 1859 geschehene Einrichtung einer Färberei, die im Jahre 1863 mit Dampfbetrieb versehen wurde. Im Jahre 1882 erfolgte eine Erweiterung der Anlage durch Errichtung einer mechanischen Weberei, in der auf 120 Stühlen halbwollene Kleiderstoffe verfertigt wurden. Nach dem am 31. Januar 1887 erfolgten Tode des Gründers übernahmen seine Söhne Wilhelm und Reinhard Thomas das Geschäft und führten es unter dem Namen ihres Vaters weiter. Nach dem Ableben des erstgenannten Bruders verblieb Reinhard Thomas als alleiniger Inhaber der Firma A. Thomas, in der 6 Beamte und 125 Arbeiter beschäftigt wurden. Im Jahre 1897 wurde eine elektrische Lichtanlage geschaffen.

Am 13. Januar 1905 erfolgte durch einen Schlaganfall schnell und unerwartet der Tod des Geschäftsinhabers, und es wird nun das Geschäft von den Erben unter der alten Firma weitergeführt.

Der Prokurist Ernst Wilhelm Hildebrand, gest. am 14. Januar 1909, der über 50 Jahre lang im Dienste dieser Firma gestanden hatte, erhielt 1907 das Albrechtskreuz. Im August 1910 wurden drei Arbeiter für ununterbrochene 30 jährige Tätigkeit mit dem Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit ausgezeichnet.

* *
*

In einem Teile der Fabrik stellt die Firma Heise u. Co. (Heise in Hirschberg, Wilhelm Scholze und Max Kern, Reichenau) seit 1925 kunstseidene Gewebe her.



„Concordia"-Spinnerei und -Weberei

Im Jahre 1883 erbaute Carl Gottlieb Friedrich mit seinem Bruder Ernst Wilhelm im Oberdorfe das Fabrikgebäude Nr. 276 b unter der Firma Gebrüder Friedrich. Als sich die Brüder 1886 trennten, erlosch diese Firma, und das Geschäft wurde von C. G. Friedrich allein weitergeführt. Die Zahl der Webstühle betrug 150. Eine Vergrößerung des Betriebs erfolgte durch den Ankauf der im Niederdorfe gelegenen Leupoltschen Rotgarnfärberei im Jahre 1900.

Nach dem Tode des Gründers der Fabrik 1907 führte dessen jüngster Sohn Max Friedrich das Geschäft weiter, das am 1. Juli 1913 in den Besitz von Gustav Knoll überging. Am 1. Januar 1918 erwarb die Aktiengesellschaft Concordia-Spinnerei und Weberei in Marklissa [1]) die Fabrik (104 Stühle) und kaufte am 1. März 1927 die Bürgersche Fabrik (268 Stühle) in Markersdorf hinzu. Die Fabrikation erstreckt sich auf die Herstellung halbwollener Kleider-, Futter-, Hemden- und kunstseidener Stoffe.

Der Betrieb steht unter der Leitung des Direktors Ehrhard Wettley. Die hiesige Fabrik wurde am 15. Mai 1930 stillgelegt.



Vereinigte Deutsche Textilwerke, A.-G., Abtlg. Wagner & Co.

Die ersten Besitzer dieser Färberei waren Ernst Wilhelm Friedrich und Johann Gotthelf Leupolt, die dieselbe im Jahre 1861 anlegten. Der Fabrikant Karl Benjamin Leupolt kaufte sie 1864, um seine Waren selbst färben und appretieren zu können. Er richtete 1883 eine Rot- und Buntgarnfärberei ein. Sein Sohn Karl Julius war Leiter der Färberei, ein anderer Sohn, Karl Konstantin, Disponent und Prokurist des väterlichen Geschäfts. In einem Gebäude der Färberei wurden von 1893 an Kokosläufer und -Matten auf mechanischen und Handstühlen hergestellt.

Die Färberei kam 1900 in den Besitz von C. G. Friedrich [2]), 1906 wurde sie von der Firma Wagner u. Co. in Zittau übernommen und durch Einrichtung einer Appreturanstalt und Bleicherei erweitert. Beschäftigt werden zur Zeit 191 Personen. Fünf Arbeiter konnten 1927 für langjährige treue Dienste durch die Zittauer Handelskammer ausgezeichnet werden.

---

[1]) Die Firma „Concordia-Spinnerei und -Weberei" konnte Mitte Oktober 1930 auf ein 75 jähriges Bestehen zurückblicken. Im Jahre 1855 unter der Firma „Gebr. Woller" gegründet, hat sich das Unternehmen im Laufe der Jahrzehnte aus kleinen Anfängen heraus zu einem der bedeutendsten Textil-Unternehmen Deutschlands entwickelt. Die Erzeugnisse der Firma genießen nicht nur im Inland, sondern in allen Teilen der Welt einen ausgezeichneten Ruf. Sie beschäftigt in ihren Fabriken in Marklissa, Bunzlau, Steinkirch, Friedersdorf, Reichenau, Markersdorf und in den übrigen ihrem Konzern angeschlossenen Werken mehr als 3000 Arbeiter und Angestellte.

[2]) Siehe unter „Concordia-Spinnerei und -Weberei" (auf voriger Seite).

C. W. Breuer

Dieses Geschäft wurde von Ernst Wilhelm Breuer zu Anfange des Jahres 1874 gegründet und im Februar dieses Jahres zum ersten Male die Messe in Frankfurt a. d. O. bezogen. Anfangs wurden schwarze und bunte Orleansstoffe auf Handstühlen von Hauswebern hergestellt. Seit dem Jahre 1877 wurde die Fabrikation auf 12 mechanischen Stühlen, die in der damals neu errichteten Weberei von Friedrich u. Bürger in Markersdorf (später Karl Bürger, jetzt Concordia) gepachtet waren, betrieben. Das Geschäft befand sich in dem Hause Nr. 415, in dem durch verschiedene Anbauten der Platz dazu geschaffen werden mußte. Im Jahre 1887 wurde das jetzige Fabrikgebäude auf dem damals dem Güteragenten Adler in Zittau gehörenden Grundstücke Nr. 529 erbaut. Außer verschiedenen Hilfsmaschinen waren 140 Webstühle aufgestellt, auf welchen halbwollene Kleider-, Unterrock- und Futterstoffe hergestellt wurden. Beschäftigt wurden 6 Beamte und 140 Arbeiter.

Im Jahre 1906 wurde der Betrieb mit elektrischer Licht- und Kraftanlage versehen; 1907 wurde das Fabrikgebäude durch einen Anbau vergrößert und die Zahl der Webstühle auf 200 erhöht. In diesem Jahre erfolgte auch die Neuaufnahme und Umstellung eines Teiles des Betriebes auf 140 cm breite halbwollene und baumwollene Herren- und Damenfutterstoffe und gleichzeitig die Einführung des Mehrstuhlsystems.

Als Mitinhaber der Firma traten 1909 die beiden Söhne Hermann und Oskar Breuer ein. Am 1. November 1924 beging die Firma die Feier ihres 50jährigen Bestehens. Ausgezeichnet wurden an diesem Tage 6 Beamte und 10 Arbeiter und Arbeiterinnen für langjährige Dienste und Arbeit.

Für langjährige Verdienste um die Firma wurde gleichzeitig der Buchhalter August Schütze zum Prokuristen ernannt; auch erhielt der Enkel des Gründers, Rudolf Breuer, Prokura.

Zeit und Mode brachten es mit sich, daß in der Herstellung der Waren eine Umstellung geschehen mußte. Neben den früheren Stoffen werden auch baumwollene und kunstseidene Dekorationsstoffe angefertigt, die der Firma einen besonders guten Ruf eingebracht haben.

Einen schweren Verlust erlitt das Geschäft durch den am 23. April 1929 erfolgten Tod des ältesten Sohnes des Gründers, Wilhelm Hermann Breuer, der am 26. April unter zahlreicher Beteiligung aus allen Schichten der Bevölkerung zu Grabe getragen wurde und der an der Seite seines Vaters und seiner zwei Jahre früher heimgegangenen Gattin in dem Familienerbbegräbnisse auf dem hiesigen ev. Kirchhofe ruht.

Er war 1910 zum 1. Gemeindeältesten und stellvertretenden Gemeindevorstand gewählt worden.

Zur Zeit verfügt die Firma über 240 Webstühle für glatte und gemusterte Waren, an denen 100 Arbeiter beschäftigt werden. Mit dem derzeitigen Inhaber Oskar Breuer leiten 12 Beamte das Geschäft.

Im Nebenbetriebe besteht eine landwirtschaftliche Abteilung mit 14 ha Landbesitz.

Ernst Wilhelm Breuer,
geb. am 5. Dezember 1841 in Mittel-Gerlachsheim (Kreis Lauban in Schlesien), kam am Anfange des Jahres 1862 als reisender Weber nach Sachsen. Die damals mißlichen Verhältnisse in seinem Geburtsorte veranlaßten ihn, als den Ältesten von 6 Geschwistern, das Vaterhaus zu verlassen und in der Fremde Arbeit und Verdienst zu suchen. Als Spuler arbeitete er zuerst in der Hirschfelder Flachsspinnerei. Später kam er nach Reichenau und fand als Weber bei der Firma C. A. Preibisch Arbeit und Stellung als Webmeister. In den Jahren 1872/73 war er in gleicher Stellung bei der Firma Kindler in Pabianice (Polen) tätig, um hier eine Weberei mit einrichten zu helfen. Als er 1874 nach Reichenau zurückgekehrt war, machte er sich selbständig und gründete die Firma E. W. Breuer. Rastlos und mit größtem Fleiße widmete er sich seinem Geschäfte, immer bestrebt, dasselbe weiter auszubauen. Am 2. Juni 1870 verehelichte er sich mit Auguste Ernestine geb. Seifert, der einzigen Tochter des Hausbesitzers und Webers Joh. Gottlieb Seifert in Reichenau, geb. 26. Februar 1852; am 2. Juni 1920 konnten sie das Fest der goldenen Hochzeit feiern. Mitten in der Arbeit erlitt er 1912 am Schreibtische einen Schlaganfall, von dem er sich nie wieder ganz erholte, weswegen er die Leitung und Führung des Geschäftes mehr und mehr seinen beiden Söhnen überlassen mußte. Im fast vollendeten 80. Lebensjahre ist er nach einem an Arbeit reichen Leben am 28. Juli 1921 gestorben [1]).



[1]) Nach gefälligen Mitteilungen von Herrn Fabrikbesitzer Oskar Breuer.

Hermann Engler

geb. in Hirschfelde, war, ehe er sein Geschäft gründete, Webereileiter in Zittau gewesen. In dem ehemaligen Gutteschen Fabrikgebäude richtete er am 1. Juli 1905 eine eigene Weberei ein, verlegte diese aber ein Jahr später in ein Gebäude des Dampfsägewerkes von Herbig u. Klette. Durch eingehende Fachkenntnis und unermüdliche Schaffenskraft des Inhabers wurde der Betrieb mehr und mehr ausgebaut, so daß zur Zeit 130 Personen, Angestellte und Arbeiter, Beschäftigung in dieser Firma finden. Das Kontor und die Lagerräume sind in dem im Jahre 1922 angekauften früheren Hotel „Phönix" untergebracht. Im April 1930 kaufte die Firma das in Hirschfelde gelegene Fabrikgrundstück von Holzweißig und verlegte im Juni den Betrieb dorthin. Prokurist ist Reinhard Engler, der Bruder des Geschäftsinhabers.

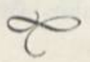
Groß ist die Zahl der Beamten, Arbeiter und Arbeiterinnen, die 25—50 Jahre einer der vorstehenden Firmen treu gedient haben und mit Diplomen oder mit dem tragbaren Ehrenzeichen „Für Treue in der Arbeit" ausgezeichnet worden sind.

Scheuertuch-Fabrik von Posselt & Richter

Auf dem Grundstücke der Mittelmühle richteten im Jahre 1908 Adam und Weber eine Weberei für Scheuertücher mit 40 Stühlen ein. Am 1. Juni 1912 wurde dort die Firma Posselt u. Richter eröffnet. Durch einen Saalneubau wurde 1916 die Anlage vergrößert. Als im November 1923 Hermann Posselt gestorben und Adolf Richter im Februar 1924 aus der Firma ausgetreten war, führte Frau Auguste verw. Posselt das Geschäft auf eigene Rechnung weiter, geriet aber im Sommer 1929 in Konkurs.

Von Adolf Richter wurde mit seinen Söhnen Adolf und Rudolf am 1. März 1924 die Firma Richter u. Söhne eröffnet. Der Betrieb wurde in dem oben erwähnten Saalneubau der Firma Posselt u. Richter eingerichtet.

Von der neuen Firma wurde 1927 das neuerbaute Mühlengrundstück im Oberdorfe erstanden und nach Um- und Anbau am 1. Oktober bezogen. Durch die zur Zeit herrschenden mißlichen Geschäftsverhältnisse gezwungen, kam im November 1929 auch diese Firma in Konkurs.



Ernst Schwarzbach

Johann Ernst Schwarzbach, geb. am 28. Mai 1833 in Dornhennersdorf, Gartenbesitzer daselbst, verehelicht seit 1858 mit Johanna Juliane Leubner (Brüderhäuser), errichtete im Jahre 1862 in Dornhennersdorf eine Handweberei und ließ seine Firma am 20. Januar 1869 handelsgerichtlich eintragen.

Im Jahre 1878 wurde durch den Ankauf der Reichenauer Bauerngüter Nr. 406 und 407 der Wohn- und Geschäftssitz nach hier verlegt. Seit 1883 ist der Betrieb mechanisch. Während man anfangs auf gemietete Räume (in der Max Friedrich'schen Weberei in Ober-Reichenau) angewiesen war, siedelte das Unternehmen 1902 nach dem eigenen Grundstück in Markersdorf über.

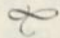
Am 1. Oktober 1900 wurde sein Sohn Ewald Schwarzbach als Teilhaber in die Firma aufgenommen, der nach Ableben des Gründers, im Jahre 1910, das Geschäft allein weiterführte.

In den Jahren 1925/1927 wurden verschiedene Neubauten ausgeführt, sodaß die Firma jetzt ca. 100 Webstühle für gemusterte und glatte Waren besitzt.

Seit 1. Januar 1929 ist der einzige Sohn des derzeitigen Inhabers, Kurt Schwarzbach, Mitchef. Beschäftigt werden gegen 80 Beamte und Arbeiter.

Ernst Gustav Schönfelder

geb. 1852, 3. Mai, hier, verh. 1874, 20. August, mit Marie Luise Dalowitz, gründete sein Geschäft im Jahre 1875. Durch 155—160 Handweber in Reichenau und in den umliegenden Dörfern wurden halbwollene Kleiderstoffe hergestellt. Bis zum Jahre 1910 wurden regelmäßig die Messen in Leipzig und Frankfurt a. d. O. besucht. Seit einer Reihe von Jahren werden in einigen Häusern von Reichenau auf elektrisch betriebenen Stühlen die Waren angefertigt. Prokurist der Firma ist der älteste Sohn Edmund Schönfelder.



Die in den Fabriken bei der Weberei verwendeten Kämme und Blätter werden auf Kammstrick- und Blattbindermaschinen von Ernst Gustav Scheibler (Inhaber Edmund Scheibler) und August Robert Böhmer hergestellt.

Gewerbe

Die Ausübung von Gewerben war früher ein Vorrecht der in den Städten angesessenen Handwerkerinnungen. Bis zum Pönfalle (1547) der Sechsstädte, zu denen bekanntlich auch Zittau gehörte, gab es auch auf unsern Dörfern außer den Müllern, die ein ursprünglich herrschaftliches Gewerbe betrieben, außer einem Schmiede, der nur alte Pflugeisen schärfen sollte, aber als Gemeindeschmied wohl auch manche andere Arbeiten seines Berufes unter dem Schutze der Gemeinde ausführte, und außer einem Flickschuster, „einem Altputzer alter Schuhe", keine Gewerbetreibenden.

Als die Städte nach dem Pönfalle ihre alten Rechte zurückzuerwerben vermochten, suchten ihre Innungen natürlich auch sehr bald wieder die Ausübung von Gewerben auf dem Lande unmöglich zu machen. So erlangte die Stadt Zittau durch den Prager Vertrag vom Jahre 1534 die Verordnung, daß „unter der Meile um die Stadt kein Handwerk solle getrieben werden [1])", ebenso bestimmte ein kurfürstliches Reskript vom 4. Oktober 1678, daß auf dem Lande kein Schwarz- und Schönfärber, auch kein Lohgerber sein solle.

In Reichenau bestanden früher fünf Mühlen, von denen jetzt nur noch eine, die Niedermühle, vorhanden ist. Wann diese Mühlen errichtet worden sind, darüber fehlt jede Kunde. Die älteste, jetzt nicht mehr vorhandene Mühle, die als die ursprüngliche Herrschaftsmühle angesehen werden muß, ist bereits erwähnt [2]) worden. Sie wurde im Jahre 1467 von den Kyaws mit an das Kloster Marienthal verkauft. Es dürfte sich bei diesem Verkaufe wohl nur um das Herrschaftsrecht über die Mühle gehandelt haben; im Jahre 1584 wenigstens befand sie sich als „Mühle mit 2 Gängen" bereits in Privatbesitz. Erst 1604 kam sie in den eigenen Besitz des Klosters. Im Jahre 1702 wird sie als abgebrannte Mühle bezeichnet und scheint darnach nur noch als Brettschneide benutzt worden zu sein. Das Wasser muß diese Mühle von der Pfarrwidemut, wo auch ein Teich war, erhalten haben. Der Wassergraben hatte früher einen andern Lauf als jetzt. Er ergoß sich nicht wie jetzt vor dem Gute Nr. 383 (Robert Friedrich) in den Bach, sondern umfloß den Berg, ging durch die Mühle, durchschnitt den Mühl- sowie den anstoßenden Kirchgarten (Hauptfabrik von C. A. Preibisch) und mündete erst unterhalb der Gärten in den Dorfbach. Zu dieser Mühle gehörte noch ein Gut von 3 Ruten Größe, das heute mit in dem Gute Nr. 398 (Emil Herwig) enthalten ist und der dicht bei ihr gelegene große Mühlgarten.

---

[1]) Pescheck: „Geschichte von Zittau", II, Seite 49.

[2]) Siehe Seite 38/39.

Die Obermühle wird zuerst im Jahre 1586 erwähnt. Sie befand sich damals ebenfalls in Privatbesitz. Ursprünglich war sie wohl auf dem Gute Nr. 278 (jetzt der Gemeinde gehörig) errichtet worden. Erst später mag sie mit 2 Ruten Feld davon abgetrennt worden sein. Als sie im Jahre 1622 in den Besitz des Klosters überging, bestand sie als Mahlmühle mit einem Gange und war zugleich Öl- und Brettschneidemühle. Am 11. Januar 1625 wurde sie durch Feuer zerstört. Im Jahre 1785 wurde ein zweiter Gang zum Mahlen eingebaut.

Auch die Steinmühle muß bis zum Jahre 1585 eigene Besitzer gehabt haben. Erst um diese Zeit ist sie vom Kloster erworben worden. An der einen Mauer trägt sie heute noch ein Wappen des Klosters Marienthal.

Die Mittelmühle ging mit drei Gärten im Jahre 1609, die Niedermühle mit dem Garten schon im Jahre 1598 in den Besitz des Klosters über. In der Mittelmühle wurde im Jahre 1847 eine Brettschneide eingerichtet.

Im Jahre 1659 „den Möllern Kerbhölzer von der Obrigkeit zu geben den Mühlgästen verordnet worden. Obs der Gn. Obrigkeit oder andern Mühlgästen zum besten oder den Möllern giebt die Zeit erfahrung und veränderung.“ Es mögen wohl Mißhelligkeiten zwischen den Bauern und den Müllern wegen der gegenseitigen Abrechnung entstanden sein. Durch die Verordnung der Herrschaft sollte jedenfalls mehr Ordnung geschaffen werden. Denselben Zweck verfolgte gewiß auch ein kurfürstliches Mandat vom Jahre 1772, dem zufolge „die Gemeine sollte Waagen in die Mühle schaffen, daß die Müller bey 10 Thlr. Strafe sollten danach mahlen, auch die Metze vor 6 Gr. bezahlt nehmen, worauf die Herrschaft den 23. März die Gemeine bitten ließ, sie sollten ihr die Metze geben, weil sie das Getreide nothwendig im Convent brauche, welches ihr auch verwilligt worden.“

Die Mühlen müssen bis 1836 im Besitze der Klosterherrschaft gewesen sein; denn am 27. April wurden von ihr die Mühlen verkauft: die obere für 5410 Thlr. an Christ. Gottlieb Hennig (aus Kunnersdorf bei Löbau), die Steinmühle für 7200 Thlr. an den Kramer Christian Gottlieb Seifried, die Mittelmühle für 4300 Thlr. an Joh. Gottfried Seifert und die niedere Mühle für 3600 Thlr. an Joh. Gottfried Rolle.

Die Gemeindeschmiede (heute Nr. 179, Edmund Scharf) war eigner Besitz der Gemeinde und nur pachtweise an Schmiedehandwerker überlassen. Es ist nicht ganz gewiß, ob sie auch in der ältesten Zeit an dieser Stelle gelegen war. Um 1590 aber stand sie da, wo sie heute steht, gegenüber dem ältesten Doppelhause Reichenaus (Nr. 181 und 182). Die Inhaber dieser Schmiede hießen „Gemeinschmiede“. Als solche sind

aus älterer Zeit bekannt Adam Schnabel (von Berna) 1668—69, Christoph Zschoppe 1673, Johann Brückner 1677 und Christoph Strohbach 1682—1693.

Als man zum Baue der neuen Schule Geld brauchte, wurde die Gemeinschmiede im Jahre 1751, da sie „wenig eintragend war", dem damaligen Gemeinschmiede David Kürschner für 150 Zitt. Mark käuflich überlassen, doch behielt sich die Gemeinde das Vorkaufsrecht vor.

Dem David Kürschner folgten im Besitze der einstigen Gemeinschmiede
1787 Gottlob Ehrentraut, ein Verwandter Kürschners, Kaufpreis 150 Thlr.
1795 die Witwe David Kürschners, derselbe Kaufpreis,
1796 Regina Bischoff geb. Ehrentraut, Ehefrau Gottfried Bischoffs, Kaufpreis 255 Thlr.,
1798 Joh. Gottlieb Tietze, deren Schwiegersohn, Kaufpreis 300 Thlr.,
1824 Johann Gottlieb Tietze, dessen Sohn, derselbe Kaufpreis.

Dieser war zugleich als Tierarzt tätig und wurde deshalb „Kurschmied" genannt. Im Jahre 1859 nahm ihn Graf Einsiedel auf Reibersdorf mit nach London, um ihn den englischen Hufbeschlag erlernen zu lassen. Nach seiner Rückkehr im Jahre 1860 wurde die Schmiede „Landständische Lehrschmiede" genannt; denn hierher kamen nun andere Schmiedemeister, um sich die Fertigkeit in dem neuen Beschlage unter Tietzes Anleitung anzueignen.

Schon einige Zeit vor 1600 muß eine andere Schmiede, und zwar in der Nähe des Kretschams, entstanden sein. Möglicherweise stand sie an derselben Stelle, die heute das Schmiedegrundstück Nr. 514 (Reinhold Linke) einnimmt. Um jene Zeit und lange nachher war sie im Besitze einer Familie Leubner.

Im 30 jährigen Kriege, um das Jahr 1629, wurde von Hans Macht, vordem Schmied in Markersdorf, auf dem von ihm erworbenen Gute Nr. 383 (Robert Friedrich) ebenfalls eine neue Schmiede angelegt.

Aus jener Zeit werden von andern Gewerbetreibenden ein Bäcker 1600, ein Fiedler 1602 und ein Weinbrenner (Christoph Bischoff, Weinbischoff) 1618 erwähnt.

Viele Handwerker, Schuhmacher, Schneider, Glaser u. a., waren unter den nach 1650 in unsern Ort eingewanderten Exulanten, die selbst als Gärtner oder Bauern noch ihre Profession weiter betrieben.

Schon um das Jahr 1656 wird auch ein Bleicher genannt, Christoph Rothmann. Vielleicht besaß er eine Bleiche einfachster Art im sog. Mühlgarten, wo einmal eine Bleiche erwähnt wird.

Auch ein Töpfer (Lange) findet sich um jene Zeit aufgeführt.

In einem Verzeichnisse vom Jahre 1649 werden folgende Gewerbetreibende genannt:

1 Rademacher (Christ. Krause),
17 Leinweber (Bauer Mich. Friedrich, Nickol Eifler, Christ. Rothmann, David Häntzsch, George Wagner, Hans Krocker, Adam Weikkelt, Hans Menzel, Matthes Schuster, Friedrich Weber, George Sachse, Peter Weber, Friedrich Scholze, Matthes Steinitz, Mich. Hoffmann, Melchior Zimmermann, Jakob Ladisch).
3 Schuhmacher (ein Sohn des Bauers Mich. Rösler, Christ. Trenkler, Lorenz Wagner).
2 Schneider (George Herrmann).
2 Fuhrleute (sie hatten acht Pferde).
1 Branntweinbrenner (Bauer Caspar Benedix),
2 Zimmerleute.
1 Garnhändler.
2 Bäcker (George Heffter, Matthes Thomas).
2 Fleischer (Mich. Helwig, Gregor Püschel).
1 Handelsmann (George Wünsche).
1 Schmied (Friedrich Leubner).
4 Müller.

1684 wird ein Löffelmacher (David Burgold), 1689 ein Glaser (Caspar Holz) und 1690 ein Büchsenmacher (Hans Klinger) erwähnt.

Nach Rößler [1]) soll am 28. Juli 1766 zum ersten Male die Gewerbesteuer eingenommen worden sein. Dem gegenüber steht ein Verzeichnis vom 28. April 1697 [2]), „was zu der auß dem Chur-Fürstl. Sächß. Ober-Ambt zu Budissin im Marggraffthum Ober-Lausitz publicirten Extraordinar-Anlage oder Gewerb-Steuer unter deß Geistl. Jungfräul. Stiffts und Closters St. Marienthal gehöriger Dorffschaft Reichenau nach Innhalt deß Ober-Ampts-Patents von denen daselbst sich befindenden respective Handels-Handwercks und andern Gewerbs-Leuten contribuiret worden, als:

1. Handelsleute oder Kramer, item Buttenträger, so in der Mitleidung [3]) liegen:

1 Leinwandhändler (Hans Stenzel)	1	Rthlr.	— Gr.
1 Garnhändler (Michael Leupolt)	1	„	— „
1 Eisenkramer (Friedrich Leubner)	1	„	6 „
			(nicht in der Mitleidung)

[1]) „Chronik von Reichenau", Seite 104.

[2]) Im Gemeinde-Archive aufbewahrt.

[3]) Vergl. später die Ausführungen hierüber im 4. Kap. (Gemeinde-Verwaltung).

1 Buttenträger (Christoph Peuker) — Rthlr. 8 Gr.
1 Spitzenträger (Hans Leubner) — „ 8 „

2. Handwerker, so in der Mitleidung liegen:
1 Wagner (Christoph Krause) — Rthlr. 4 Gr.
4 Zimmerleute jeder — „ 4 „
2 Tischler, jeder — „ 4 „
2 Glaser, jeder — „ 4 „
1 Büttner (Melchior Hänsel) — „ 4 „
2 Töpfer, jeder — „ 4 „
1 Siebmacher — „ 4 „
1 Sättler — „ 4 „
6 Schneider, jeder — „ 4 „
2 Schneider (nicht in der Mitleidung) jeder — „ 12 „

3. Bäcker: 12, jeder — „ 8 „

4. Fleischhauer: 5, jeder — „ 12 „

5. Der Herrschaft Müller am hiesigen kleinen Wasser:
1 Obermüller von 1 Gange — Rthlr. 12 Gr.
1 Steinmüller von 2 Gängen 1 „ — „
1 Mittelmüller von 2 Gängen 1 „ — „
1 Niedermüller von 2 Gängen 1 „ — „
2 Mühlscher, jeder — „ 6 „

6. Oel-Schlager:
1 (Michael Rolle von seiner Oelpoche) — „ 16 „

7. Frei-Gärtner und Häusler, so keine Dienste thun:
1 Gärtner (George Donath) 1 Rthlr. — Gr.
1 Häusler (Friedrich Leubner) — „ 8 „
1 Gartenpachter (Mich. Trenkler) — „ 6 „

8. Schmiede, so eigene Schmiede haben:
2, jeder 1 „ — „
1 Pachtschmied — „ 12 „

9. Spielleute: 4, jeder — „ 12 „
1 (nicht in der Mitleidung) 1 „ — „

10. Schuster: 5, jeder — „ 6 „
3 (nicht in der Mitleidung), jeder — „ 12 „

11. Leineweber: 270, für jeden Webstuhl — „ 6 „
2 mit 4 Stühlen (Hans Bischoff sup., Gottfried Leuckert),
42 mit 3 Stühlen,

130 mit 2 Stühlen,

96 mit 1 Stuhle). Hausgenossen und arme Leute: 30.

Summa von den Weberstühlen 118 Rthlr. 18 Gr.

12. Branntweinbrenner, die nicht privilegieret, doch halbe Töpfe haben, aber nicht continuirlich brennen:

2, jeder 1 Rthlr.

13. Gedingeleute, so von Bauerngütern ihr Ausgedinge genießen:

3, á — Rthlr. 12 Gr.

Summa der Gewerbesteuer 151 Rthlr. 12 Gr."

Demnach gab es im Jahre 1697 schon 372 erwachsene männliche Personen, die ein Gewerbe betrieben.

Die Hebung der Leinweberei hatte die Niederlassung von Blattbindern zur Folge, aber auch der Kleinhandel, die Krämerei, stellte sich ein (1681: Grieskramer Christoph Illgener; 1683: Johann Stenzel, Kramer bei der Kirche). Im Jahre 1852 waren 24 Krämer vorhanden.

Im 18. Jahrhunderte gab es eine Anzahl Pfeifenmacher in Reichenau, die tönerne Tabakspfeifen herstellten (Gottfr. Herwig um 1725, Christoph Trenkler um 1729, Gottfried Geißler, gest. 30. Juni 1733, Hans George Peltz um 1736).

Weiter konnten sich die Gewerbe entfalten, als im Jahre 1862 durch neue Gesetze Handels- und Gewerbefreiheit eingeführt wurde. Auch die Industrie trug das ihre dazu bei, daß Handel und Gewerbe sich immer mehr entwickelten. Große und kleine Geschäfte mit allerlei Handelsartikeln entstanden und versorgen die Bewohner von Reichenau und Umgegend mit allen Bedürfnissen.

Über die Aufwärts-Entwickelung von Handwerk, Handel und Gewerbe und sonstiger Berufe in den nächsten Jahrzehnten geben folgende Zahlen Aufschluß[1]). Danach waren in unserm Orte vorhanden:

	1901	1905	1926
Agenten	20	23	7
Architekten			1
Auktionator	1	1	1
Bäcker	23	24	25
Barbiere und Friseure	8	9	9
Baumeister bez. Bauunternehmer	9	9	9

	1901	1905	1926
Bauarbeiter			23
Bergarbeiter			84
Beutler	1	1	—
Bildhauer	2	3	2
Blattbinder	3	2	4
Blumenfabrikanten	1	1	1
Böttcher	4	4	5

[1]) Nach dem „Adreßbuch von Reichenau", Jahrgänge 1901, 1905 und 1926.

	1901	1905	1926
Brettschneider			1
Buchdruckereibesitzer	1	1	2
Buchbinder	5	4	2
Buchdrucker	1	1	3
Buchhändler	1	4	3
Bücherrevisoren			1
Bürstenmacher	2	2	2
Dachdecker	5	7	9
Desinfektoren			2
Destillateure	3	2	2
Destillations-Arbeiter			9
Drechsler	2	1	
Drogisten	1	1	2
Elektriker			8
Fleischer	18	18	24
Fleischbeschauer	2	2	1
Garndrucker	1	2	
Gärtner	6	6	15
Gelbgießer	1	2	1
Gemeinde-Arbeiter			8
Glaser	1	1	1
Gold- und Silberarbeiter	2	2	1
Hebammen	3	3	3
Heimbürginnen	2	2	2
Heizer			19
Ingenieure			2
Installateure			1
Kammstricker	2	2	2
Kellermeister			1
Kolporteure	1	1	4
Konditoren (Zuckerbäcker)	4	4	4
Korbmacher	2	3	3
Kraftwagenführer			15
Kränzebinder	8	7	
Klempner	6	6	10
Kutscher			32
Kupferschmiede	2	2	2
Kürschner (Hut- und Mützenmacher)	2	2	2
Laboranten			1
Landwirtschaft. Arbtr.			18

	1901	1905	1926
Lohnfuhrwerksbesitzer	20	20	12
Lotterie-Kollekteure	2	1	1
Maler und Anstreicher	5	7	15
Markthelfer			1
Maschinenbauer		1	2
Masseure	2	3	3
Maurer		72	55
Mechaniker		2	4
Melker			2
Mineralwasser-Fabrikanten			1
Monteure			8
Musikmeister			1
Müller	3	3	1
Naturheilkundige	2		3
Nachtwächter			5
Ofensetzer	3	6	5
Pförtner bezw. Hausmänner			10
Photographen	1	1	2
Porzellanmaler	1	1	1
Prozeßagenten		1	
Restaurateure	21	20	31
Sattler	7	10	10
Schachtmeister			1
Schirrmacher	1		
Instrument.-Schleifer	1	1	2
Schlosser	5	8	23
Schmiede	9	8	22
Schneider	15	19	17
Schneiderinnen	26	30	12
Schornsteinfeger	1	1	2
Schriftsetzer	5	7	9
Schuhmacher	22	33	26
Seifensieder	1	1	1
Seiler	2	2	4
Spediteure	3	3	1
Steindrucker			2
Stellenvermittler	1		
Stellmacher	5	5	5
Strumpfwirker	2	3	3
Techniker		1	1
Tiefbau-Unternehmer		2	1

	1901	1905	1926
Tierkonservatoren			1
Tischler	20	18	43
Totenbettmeister	2	2	2
Töpfer		2	
Tütenmacher	1	1	—
Uhrmacher	4	4	3
Vulkanisierer			1
Webschützenmacher	1		—
Wohlfahrts-Pflegerinnen			2
Wickelbrettmacher	1	3	
Zahntechniker	2	2	3
Zementsteinfabrikant.	2	2	2
Ziegelei-Arbeiter			8
Zigarrenmacher	3	2	3
Zimmerer	3	41	29

An Ladengeschäften zur Deckung des täglichen Bedarfs und aller sonstigen Gebrauchsartikel waren folgende Handlungen vertreten:

	1901	1926
Altwaren-	4	1
Bettfedern-	1	1
Bier-	2	1
Blumen-	1	3
Brennmaterialien-	4	3
Butter-	5	1
Bürsten-	1	1
Dachpappen-	2	
Darm-		1
Delikatessen-	2	2
Drogen-	3	3
Düngemittel-	1	1
Eisen-, Stahl- und Küchengeräte-	11	4
Farbwaren-	5	3
Fell-		1
Fischwaren-	4	4
Fahrrad-	6	6
Galanteriewaren-	12	1
Gartenmöbel-	1	2
Getreide-	1	1
Gemüse-	5	5
Handarbeiten-		2
Holz-		2
Kalk-	2	1
Kleider- und Konfektions-Handlungen	9	4
Kokos-Webwaren-		1
Lebensmittel-		3
Leder-	2	
Manufakturwaren-		4
Materialwaren-	35	19
Milch-	1	1
Möbel-		2
Musikinstrumenten-		1
Nähmaschinen-	2	4
Porzellanwaren-	4	4
Rohprodukten-	3	3
Samen-	2	1
Sarg-	1	1
Schnitt- und Modewaren-	21	2
Schokoladenwaren-		4
Seifen-	1	5
Spielwaren-		7
Textilwaren-		5
Töpferwaren-	3	4
Vieh-	3	4
Wein-	4	4
Wild- und Geflügel-		1
Wäsche-		2
Wollwaren-Hdlgn.		2
Zementhändler	5	2

Eine Vereinigung von 93 Handwerksmeistern zur „Allgemeinen Innung" geschah im Jahre 1883. (Vergl. hierzu unter „Vereinswesen".)

Am 1. September 1904 wurde ein Gewerbegericht für Reichenau, Markersdorf und Lichtenberg errichtet.

Einige Gewerbe, die zum Teil eine größere Bedeutung für unsern Ort erlangt haben, sollen angeführt werden.

Ziegeleien

Die Herstellung von Ziegelsteinen ist erst im vorigen Jahrhunderte in Reichenau in Aufnahme gekommen. Beim Erweiterungsbaue der evangelisch-lutherischen Kirche im Jahre 1691 wird nichts erwähnt, daß die verwendeten 30 700 Stück Mauerziegeln hier erzeugt worden seien. Die zur Eindeckung des Kirchdaches verwendeten 60 000 Stück Dachziegeln wurden im Winter des Jahres 1788 aus Olbersdorf bei Zittau geholt. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts hat hier keine Ziegelei bestanden; denn bei dem Bedarfe von Ziegeln für öffentliche Gebäude der Gemeinde würde man doch vor allem einheimische Produzenten berücksichtigt haben.

Als die erste Ziegelei ist die anzusehen, die im Jahre 1819 vom Bauer Gottfried Rolle auf dem Gelände des Gutes Nr. 158/159 (Besitzer Fa. Lindemann) nahe am Tschau angelegt wurde, um Dach- und Mauerziegeln zu brennen. Als das dortige Lehm- und Tonlager erschöpft war, wurde die Ziegelei nebst der Scheune etwas weiter nach dem Dorfe zu verlegt. Die Fabrikation von Dachziegeln wurde nach einiger Zeit wieder eingestellt. Dagegen stellte der Enkel des Gründers, der spätere Gemeindevorstand Christlieb Bischoff, im Jahre 1852 in dieser Ziegelei eine Maschine zum Anfertigen von Drainierröhren auf. Seit dieser Zeit wurden Mauerziegeln und Drainierröhren hergestellt. Der früher als Ziegelmeister angestellte Johann Gottfr. Bischoff übernahm die Ziegelei als Pächter im Jahre 1878 und nach ihm sind sein Sohn Ernst Bischoff, ferner Hermann Karbmann und Gotthelf Weickelt die Pächter der Ziegelei gewesen. Gearbeitet wurde mit zwei Öfen und einer Röhrenpresse. Seit dem Jahre 1904 ist der Betrieb eingestellt worden, weshalb die Ziegelei später völlig abgetragen worden ist.

Eine zweite Ziegelei entstand in den 40 er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Der Gründer war Gottlob Apelt. Nach ihm waren Besitzer der Gutsbesitzer Wilhelm Posselt und Paul Edmund Ehrentraut. Bis zum Jahre 1898 wurden Mauer- und Dach-

ziegeln durch Handstreicher hergestellt. Seit 1899 wurden durch Dampfbetrieb aus Ton und Lehm Mauerziegeln, Verblendsteine und Drainierröhren in vier Kammeröfen mit überschlagender Flamme angefertigt. Nach dem Tode des Besitzers Edmund Ehrentraut (19. Juli 1925) ging die Ziegelei in den Besitz seiner Gattin, Pauline verw. Ehrentraut über.

Eine kleine Ziegelei bestand ferner seit dem Jahre 1864 auf dem früheren Schlegel'schen Gute (Nr. 660) in Nieder-Reichenau. Wegen Baufälligkeit der Öfen und weil überdies der Handbetrieb nicht mehr rentabel war, wurde 1907 die Produktion eingestellt. Die Anlage wurde im Jahre 1925 gelegentlich der Schläte-Regulierungsarbeiten durch ein Schadenfeuer (Funkenflug der Lokomotive) zerstört und die noch stehengebliebenen Reste dann vollends abgetragen.

Die größte Ziegelei ist die der Firma C. A. Preibisch. Sie wurde im Jahre 1872 durch Kommerzienrat Carl August Preibisch auf dem im Jahre 1871 erworbenen Spänichschen Bauerngute an der Friedländer Straße in der Nähe des Waldes angelegt.

Zuerst wurde der Versuch gemacht, die Ziegeln in offen stehenden Haufen, in sogen. Ziegelmeilern, zu brennen. Doch davon kam man bald ab und erbaute im Jahre 1873 einen kleinen Ziegelofen, der jetzt noch unbenutzt an der Straße steht.

Im Juli des Jahres 1875 begann man mit dem Baue eines Ringofens, der im Mai des Jahres 1876 fertiggestellt war. Dieser mit ununterbrochenem Betriebe eingerichtete Ofen enthält 14 Kammern, wovon jede gegen 8500 Stück Ziegeln faßt.

Die Ziegeln wurden nach dem in Deutschland seit vielen Jahren vereinbarten Normalformate von 25 cm Länge, 12 cm Breite und 6,5 cm Dicke oder Höhe angefertigt.

Der auf dem Grundstücke vorgefundene Lehm eignet sich allein nicht zur Fabrikation von Ziegelsteinen, weil er zu mager ist. Aber in Verbindung mit dem vorhandenen Tone liefert er Steine von schöner gelber Farbe, die zu Rohbauten benutzt wurden und wegen ihrer Wetterfestigkeit guten Absatz fanden. Auch die Fabrikation von Dachziegeln ist früher eine Zeitlang betrieben worden.

Erzeugt wurden jährlich ungefähr zwei Millionen Steine, wovon die eine Hälfte gewöhnliche Mauerziegeln, die andere Hälfte Verblend- und Formsteine und Drainierröhren war.

Die Herstellung der Ziegeln geschah mit einer Ziegel- und mit einer Verblendsteinpresse, die zuerst von einer 35 pferdigen Dampfmaschine in

Betrieb gesetzt wurden. Ein Dampfkessel mit 6 Atmosphären Druck lieferte den nötigen Dampf. Um die Jahrhundertwende wurde der elektrische Betrieb eingerichtet.

Im Jahre 1877 wurde ein Modelleur angestellt, damit verschiedene Formsachen, wie Konsole, Kapitäle, Ornamente, hergestellt werden konnten. Dieser Fabrikationszweig wurde indessen wieder eingestellt, weil dergleichen Bauteile aus Zement billiger ausgeführt werden können.

Beschäftigt wurden durchschnittlich 50 Arbeiter, die unter der Leitung eines Ziegelmeisters standen. Die gegenwärtige Wirtschaftskrise, unter der das Baugewerbe ganz besonders leidet, hatte zur Folge, daß der Betrieb seit Dezember 1929 ruht. Pächter der Ziegelei ist zur Zeit der frühere Ziegelmeister Wilhelm Kiebach.



Obst- und Beerenwein-Kelterei Likör- und Konserven-Fabrik B. G. Rolle

Dieses ansehnliche Unternehmen ist aus einer im Jahre 1855 von Christian Gottlieb Neumann auf dem Hausgrundstücke Nr. 542 eingerichteten Destillation hervorgegangen, die dann im Jahre 1861 in den Besitz seines Schwagers Benjamin Gotthelf Rolle gelangte. Am 1. Januar 1882 übernahm dessen Sohn Wilhelm Robert Rolle das väterliche Geschäft, das durch Errichtung einer Obstweinkelterei im Jahre 1884 erweitert wurde. Der immer größer werdende Absatz der erzeugten Waren machte einen gänzlichen Neubau nötig, und so entstand in den Jahren 1897/98 die jetzige Fabrikanlage, die von Jahr zu Jahr vergrößert werden mußte, sodaß das Unternehmen sich bald zur größten Obst- und Beerenweinkelterei Deutschlands entwickelte.

Nach dem am 14. Dezember 1910 fern von der Heimat erfolgten plötzlichen Tode Wilhelm Rolles, der auch verdienter Gemeindeältester und stellv. Gemeindevorstand war, übernahmen dessen Söhne Kurt und Max den Betrieb, der verschiedentlich vergrößert wurde und im Jahre 1912 durch Angliederung der Fabrikation von Obstkonserven und Marmeladen eine wesentliche Bereicherung erfuhr. Diesem Umstand ist es besonders zu verdanken, daß auch im Kriege das Unternehmen beschäftigt war. Wurden doch zuletzt täglich bis zu 1500 Zentner Marmelade hergestellt. Hierbei sei auch besonders in dankbarer Erinnerung des inzwischen verstorbenen

Prokuristen, Herrn Kurt Kluge, gedacht, der, während die beiden Inhaber im Felde standen, in umsichtiger und aufopferungsvoller Weise für das Unternehmen tätig war.

Erzeugt werden Obst- und Beerenweine, Fruchtschaumweine, alkoholfreie Getränke und Fruchtsäfte, Spirituosen, Liköre, Punschessenzen, sowie Obstkonserven und Marmeladen. Die Bereitung von Fruchtweinen, sowie Säften ist bei weitem die wichtigste und verdient eine kurze Schilderung:

Die erforderlichen Früchte gelangen auf einer eigenen Gleisanlage, die auch zum Abtransport des größten Teiles der Fertigerzeugnisse benutzt wird, in die Fabrik. Die Äpfel werden in große Bunker abgeladen und rollen ohne weitere Arbeit in eine Transportschnecke, die sie in eine große Waschmaschine bringt. Hierauf werden sie durch einen Elevator in die dritte Etage befördert und fallen in eine Mühle, in der sie zerkleinert werden. Das Pressen erfolgt in verschiedenen Stufen, zuletzt in großen hydraulischen Pressen, in denen durch eine Druckanwendung von 300 Atmosphären die weitestgehende Ausbeute erzielt wird. Die abfließenden Säfte werden, nachdem sie von noch vorhandenen Unreinigkeiten befreit sind, in große Bottiche von 4—5000 Liter Inhalt gepumpt, die in zwei Räumen aufgestellt sind. Nachdem dort die Gärung eingeleitet ist, wird der gärende Wein in einem der Gärräume in Fässern mit einem Inhalte von 3—5000 Liter untergebracht. Nach mehrmonatlichem Gären, während welcher Zeit die Fruchtweine mehrmals umgefüllt und von den sich ablagernden Trübstoffen befreit werden, erfolgt die Lagerung in den Kellern, in denen sich der Wein allmählich ausbaut. Frühestens nach ¾ Jahren sind dann die Fruchtweine soweit, daß sie, nachdem sie durch Filtration gereinigt und durch Zucker versüßt wurden, zum Versand an die Kundschaft gelangen können. Diese ganze Fabrikation erfordert eine ganz außerordentliche Sorgfalt und große praktische, sowie wissenschaftliche Erfahrungen, um die in ganz Deutschland berühmten Qualitäten zu erzielen. Die Verarbeitung der Beerenfrüchte ist ähnlich.

Die für eine so langwierige Fabrikation benötigten Räume sind natürlich von ganz gewaltiger Ausdehnung. Insgesamt sind etwa für 5 Millionen Liter Lagerräume vorhanden, die zur größeren Hälfte aus Holzfässern und zur kleineren Hälfte aus Zementbassins, welche innen mit Glas ausgelegt sind, bestehen. Letztere erregen das Staunen jedes Besuchers infolge ihrer Größe und nicht zu übertreffenden Sauberkeit, die sie gewährleisten. Es sei unter anderem erwähnt, daß allein sieben Behälter ein Fassungsvermögen von je 100 000 bis 120 000 Liter besitzen. Von der Leistungsfähigkeit des Betriebes zeugt auch der Verbrauch von Obst und Beeren in einem der verflossenen Geschäftsjahre. Es wurden insgesamt verarbeitet:

58 000 Zentner Äpfel,
15 000 „ Heidelbeeren,
4 000 „ Johannisbeeren,
1 000 „ Stachelbeeren,
3 000 „ Erdbeeren,
500 „ Himbeeren.

In Fässern und Korbflaschen gehen die verschiedenen Getränke weit über die Grenzen Sachsens an über 70 000 Kunden hinaus.

Es würde zu weit führen, auf die Fabrikation der übrigen Fabrikate näher einzugehen. Natürlich fehlen auch die verschiedenen Nebenbetriebe nicht, wie Böttcherei, Tischlerei, Schlosserei, Schmiede, Autowerkstatt, Trocknerei usw. Beschäftigt werden 37 Angestellte, 68 Arbeiter und 37 Arbeiterinnen.

Um gute Fabrikate zu erzielen, wurden auf den Gütern Nr. 1, 19 und 29 in Nieder-Reichenau, die in den letzten Jahren erworben worden sind, umfangreiche Obst- und Beerenplantagen angelegt. Die Firma ist bemüht, soweit dies möglich ist, alle Beerenfrüchte selbst anzubauen, um völlige Gewähr für frische und beste Qualität zu erhalten. Die Obstplantagen, die bis jetzt eine Größe von etwa 150 Scheffel besitzen, sollen in den nächsten Jahren auf das Doppelte vergrößert werden. Angebaut werden Erdbeeren, Kirschen, Stachelbeeren, Johannisbeeren und Himbeeren. Die Ernte auf der bis jetzt voll ertragsfähigen Fläche von 60 Scheffel betrug im Jahre 1930 1800 Zentner Erdbeeren und 350 Zentner Himbeeren. Die Zahl der in der Plantage beschäftigten Personen betrug zeitweise 3 Arbeiter und 150 Arbeiterinnen.

* * *

Im Jahre 1926 wurde die Kosa, Kakao- und Schokoladen-Fabrik A.-G. in Niederoderwitz gegründet und die Grundstücke der damals in Konkurs geratenen Firma Sachsenmühle A.-G. in Niederoderwitz erworben. Die direkt an der Bahnlinie Zittau—Dresden gelegenen modernen Gebäude mit einem Flächeninhalt von ca. 8000 Quadratmeter boten für die in Aussicht genommene Fabrikation die denkbar besten Voraussetzungen. Eigener Gleisanschluß und umfangreiche Kessel- und Maschinenanlagen bildeten wertvolle Grundlagen für einen großzügigen Betrieb. Die Gründung erfolgte mit einem Kapital von 200 000 RM., und es machte sich notwendig, dieses inzwischen auf 1 500 000 RM. zu erhöhen. Das gesamte Kapital befindet sich im Besitz der Firma B. G. Rolle.

Alleiniges Vorstandsmitglied und Direktor der neuen Firma ist der Diplom-Kaufmann Karl Rolle. In schwieriger Arbeit wurde in einem Zeitraum von vier Jahren die leerstehende Fabrik zu einem Groß-

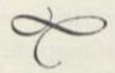
betrieb der Süßwarenbranche ausgebaut. Alle neuzeitlichen Hilfsmittel und Maschinen fanden Anwendung, um der heutigen Zeit entsprechende hochwertige Erzeugnisse zu allerniedrigsten Preisen in den Verkehr zu bringen. Eine Absatzorganisation aus 100 eigenen Verkaufsstellen nimmt den größten Teil der Produktion von monatlich etwa 5000 Zentner auf und sorgt dafür, daß die Vorteile der modernen Herstellungsweise auch restlos dem Verbraucher zugute kommen. Zurzeit werden etwa 500 Angestellte und Arbeiter beschäftigt, ein Beweis, welche große Bedeutung die Firma für das Wirtschaftsleben der Oberlausitz schon heute besitzt [1]).



Brauerei von Hermann Mittenzwei

Die Brauerei mit Mälzerei und einem größeren Eiskeller wurde im Jahre 1887 von Hermann Mittenzwei (gest. am 10. April 1919) erbaut, wobei die neuesten Maschinen aufgestellt wurden. Am 25. September desselben Jahres wurde das erste Mal gebraut. Die im Brauhause aufgestellte Braupfanne, der Maischbottich und das Kühlschiff faßten zusammen 187 Hektoliter. Gebraut wurde untergäriges einfaches Bier, Lagerbier (nach böhmischer Art), bayrisches und Bockbier. Eine Maschine von acht Pferdekräften unterhielt den Betrieb, in dem sieben Arbeiter beschäftigt waren. Im Jahre 1889 wurde der Eiskeller vergrößert und ein Kühlhaus für die Fleischer eingebaut.

Die eigenartig gelegenen Wirtschafts-Verhältnisse der Nachkriegszeit haben es mit sich gebracht, daß der Betrieb im Februar 1922 eingestellt werden mußte [2]). Seit dem Jahre 1919 ist der Sohn Erich Mittenzwei Pächter und führt seit der Einstellung der Eigenproduktion die Firma als Biergroßhandlung weiter.



---

[1]) Mitgeteilt von Herrn Fabrikbesitzer Kurt Rolle.

[2]) Von dem gleichen Schicksal ereilt wurden auch die Brauereien in den Nachbarortschaften Reibersdorf, Hirschfelde, Gießmannsdorf, Kloster St. Marienthal usw., sodaß es in der südlichen Oberlausitz zurzeit überhaupt nur noch drei im Betriebe befindliche Brauereien gibt: Zwei in Zittau (Fa. Jentsch und die „Societät") und eine in Eibau (Fa. Krampf).

Buchdruckerei und Zeitungs-Verlag Alwin Marx (G. m. b. H.)

Die Firma verdankt ihr Entstehen der Herausgabe des „Reichenauer Wochenblattes". Das Erscheinen einer Ortszeitung ist das Werk des Kommerzienrates C. A. Preibisch, der der erste Verleger unserer Zeitung gewesen ist. Die Probenummer erschien am 9. Dezember 1871. Der erste Redakteur war Dr. med. Barth. Den Druck des wöchentlich zweimal erscheinenden „Reichenauer Wochenblattes" besorgte die Firma R. Menzel in Zittau. Im Jahre 1873 übernahm den Druck der Buchdrucker Friedrich Wilhelm Rößler, der im Jahre 1874 auch die Redaktion und den Verlag der Zeitung erwarb. Bis zu seinem am 26. Februar 1891 erfolgten Tode befand sich die Druckerei in dem Hause Nr. 473/74 (Besitzer: Gutsbesitzer Max Herwig). Durch Kauf ging das Geschäft am 1. Juli 1891 in den Besitz von Alwin Marx über, der die Druckerei nach einigen Wochen in das Haus Nr. 450 (Besitzerin: Frau verw. Anders, Nr. 463) verlegte. Am 3. Oktober 1891 erschienen zum ersten Male die „Reichenauer Nachrichten" in größerem Formate und zugleich von nun an dreimal in jeder Woche. Weil aber für das immer umfangreicher werdende Geschäft die Räume nicht mehr ausreichten, siedelte im Februar 1895 die Druckerei in das Grundstück Nr. 516 (Fa. August Thomas) über. Gleichzeitig erfolgte hier die Umwandlung des Handbetriebes in Kraftbetrieb.

Im Sommer des Jahres 1906 wurde das neuerbaute Geschäftshaus an der Bahnhofstraße bezogen. Das Erdgeschoß ist vollständig den Bedürfnissen des Geschäfts angepaßt. Hier ist die Ausgabestelle der Zeitung, das Kontor, der Falzraum, das Verteilungs- und Wartezimmer für die Zeitungsträger, die Buchbinderei, das Formularmagazin, das Papierlager und der Setzmaschinenraum; die Setzerei, der Maschinensaal und die Stereotypie sind in dem westlich gelegenen Anbaue untergebracht. Die oberen Stockwerke dienen Wohnungszwecken.

Nach dem am 4. Januar 1916 erfolgten Hinscheiden von Alwin Marx wurde dessen Witwe, Frau Ida Marx, Inhaberin, von der am 1. Juli 1919 der Sohn Ernst Otto Marx (geb. 2. Juni 1890) die Firma erwarb.

Seit dem 1. Januar 1919 führt die Zeitung den Titel „Südlausitzer Nachrichten". Am 6. Januar 1922 feierte das Geschäft das 50jährige Bestehen der Zeitung. Am 1. Juli 1922 wurde die Firma in eine G. m. b. H. umgewandelt, und ist seit diesem Tag die Ehefrau des Besitzers, Frau Gertrud Marx geb. Bornowska, Mitbesitzerin des Unternehmens.

Otto Marx rief am 5. Oktober 1919 die „Oberlausitzer Heimatzeitung", vierzehntägig erscheinende Zeitschrift für Heimatforschung und Heimatpflege, ins Leben. Das Verbreitungsgebiet dieser kulturellen Schrift erstreckt sich über die ganze sächsische Oberlausitz und angrenzende Gebiete der preußischen Oberlausitz.

In eigenem Verlage erscheint auch in den Monaten April—Oktober die „Kurliste von Bad Oppelsdorf" seit 1896 und das „Adreß-Buch von Reichenau und Umgegend" (Ausgaben: 1901, 1905, 1919 und 1926).

Die Marxsche Druckerei kann sich in Bezug auf ihre Leistungsfähigkeit zur Herstellung von Drucksachen aller Art in neuestem und modernstem Stile mit bedeutend größeren Betrieben dieses Geschäftszweiges messen. — Auf der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik (Leipzig, 1914) wurde ihr für die auf der Ausstellung gezeigten Leistungen der Silberne Preis zuerkannt.

Alwin Marx,

geb. am 8. September 1856 in Althen bei Leipzig, gest. am 4. Januar 1916, unternahm, nachdem er die Kunst Gutenbergs erlernt hatte, nicht nur Reisen in Deutschland, sondern in verschiedene Auslandsgebiete, bald hier, bald dort arbeitend und seine technischen Kenntnisse erweiternd. Vor seiner Niederlassung in Reichenau war er in Zittauer Druckereien tätig gewesen. — Viele Vereine, denen er als treues Mitglied angehörte oder in denen ihm Ehrenämter übertragen worden waren, fanden in ihm einen tätigen Förderer. Besonderes Interesse brachte er dem Turnen entgegen, das er in seinen jungen Jahren mit regem Fleiße betrieben hatte; sein Stolz waren die schlichten Eichenkränze, die er sich wiederholt als Sieger bei Turnfesten errungen hatte. Er erhielt u. a. auch den Ehrenbrief der Deutschen Turnerschaft. Der 1. Oberlausitzgau des Kreises Sachsen der Deutschen Turnerschaft verlor in ihm ein langjähriges Vorstandsmitglied. Bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse bekleidete er viele Jahre hindurch das Amt des 1. Vorsitzenden. Viele Jahre lang war er Vorstandsmitglied des Deutschen Buchdruckervereines und des Vereins Deutscher Zeitungsverleger, deren große Tagungen er regelmäßig besuchte. Gleichzeitig war er Vorsitzender des Bezirksvereins Oberlausitz dieser beiden Körperschaften. Eine tückische Krankheit zwang ihn, von einer weiteren Betätigung im Berufe und in seinen Ehrenämtern abzusehen. Sein ältester Sohn, der Ingenieur Karl Marx, ist seit Jahren in den Vereinigten Staaten Nordamerikas ansässig [1]).

[1]) Aus dem Nachrufe in den „Südlausitzer Nachrichten".

Buchdruckerei von Ewald Zosel

In dem Hause Nr. 167 (J. T. Brendler-Straße) richtete Walter Clemens (aus Hirschfelde) im Jahre 1918 eine Buchdruckerei ein, die am 1. Februar 1922 Ewald Zosel übernahm und das Geschäft am 1. Juli desselben Jahres in das an der Hirschfelder Straße gelegene Haus Nr. 574 verlegte. Besonders werden Akzidenzarbeiten geliefert.



Oberlausitzer Luxuskartonnagen-Fabrik (G.m.b.H.) Reichenau

Im Juli 1923 wurde die Firma von den Herren Max Fiedler und Otto Lommatzsch ins Leben gerufen. Nach gütlicher Auseinandersetzung und restloser Befriedigung seiner Einzahlung schied Herr Max Fiedler am 31. Dezember 1923 aus der Firma wieder aus. Seitdem ist sie im alleinigen Besitze des Mitbegründers Otto Lommatzsch, der Fachmann der Kartonnagenbranche ist.

Aus den kleinsten Anfängen heraus hat sich das immerhin noch junge Unternehmen gut entwickelt. Es beschäftigt zur Zeit dieser Niederschrift 38 Kartonnagenarbeiter und -Arbeiterinnen, 6 Druckereiarbeiterinnen, 21 Heimarbeiter und 3 Angestellte. Ursprünglich in den Räumen der früheren Blumenfabrik von Reinhold Gärtner untergebracht, siedelte die Firma am 1. August 1927 in das frühere Bahnhofshotel (jetzt der Gewerbebank gehörig) über.

Hergestellt werden Kartonnagen für alle Industriezweige, insbesondere solche besserer Aufmachung für Geschenkzwecke. Daneben Papierwaren verschiedener Art, Druckerei-Erzeugnisse und seit 1930 auch Spielwaren.



Dampfsägewerk von Herbig & Klette

an der Zittauer Straße gelegen, wurde im Jahre 1897 von dem ehemaligen Besitzer der Mittelmühle, Robert Jäkel, erbaut und am 4. Mai 1903 vom Kaufmann Herbig aus Niederlößnitz für 55 000 Mark erworben. Im Jahre 1913 wurde Otto Posselt (geb. in Gablonz i. B., gest. am 24. September 1929 in den Karpathen) Besitzer des Werkes. Unter seiner Leitung war der Betrieb immer mehr ausgebaut, auch eine große Möbeltischlerei eingerichtet worden, kam aber dann ins Stocken und wurde auch ein Opfer der augenblicklichen mißlichen Wirtschaftsverhältnisse. Inhaber sind zur Zeit die Posseltschen Erben.

Blumenfabrik von G. Reinhold Gärtner

In dem Jahre 1887 fing der Maurer Ernst Gustav Gärtner einen Handel mit künstlichen Blumen an. Nach seinem Tode im Jahre 1889 siedelte sein Bruder Gustav Reinhold Gärtner von Sebnitz, wo er die Herstellung künstlicher Blumen und Blätter erlernt hatte, nach Reichenau über und betrieb seit dieser Zeit in seinem Geburtshause die Fabrikation künstlicher Blumen für Bukett- und Kranzbinderei. Im Jahre 1908 siedelte er in das neu errichtete Eigenheim Nr. 282 v (Apelt-Kolonie) über, das Raum bot für einen größeren Geschäftsumfang. Blumen und Blätter werden aus Stoff und Papier mit der Hand hergestellt. Die Form der Blätter wird durch verschiedene Stanzen erzeugt. Durch Pressen erhalten die Blätter plastische Gestalt. Seit Gärtners Tode (16. April 1928) führt die Witwe das Geschäft weiter. Abgesehen davon, daß diese Branche schon von jeher den Schwankungen der Mode unterworfen gewesen ist, hat die augenblicklich völlig darniederliegende Wirtschaft allerdings auch hier den Umsatz lähmend beeinflußt und die Zahl der beschäftigten Personen, auch der Heimarbeiter, gegen früher stark herabgedrückt.



Leimfabrik von Wilhelm Scholze

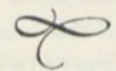
Dieser Betrieb bestand seit dem Jahre 1869, gegründet von dem Gutsbesitzer Ferdinand Scholze. Knochenbrecher und Stampfwerk wurden durch eine Dampfmaschine bewegt. Da das Geschäft nur in kleinem Umfange betrieben wurde, waren nur vier Männer und zwei Frauen beschäftigt. Der Betrieb wurde im Jahre 1906 ganz eingestellt.

In der früheren Leimfabrik fertigte von 1911—1913 Wilhelm Scholze (Sohn des Vorigen) bunte Zementplatten an. Im letztgenannten Jahre richtete er eine Firnis- und Ölfabrik ein, deren Betrieb beim Kriegsausbruche 1914 eingestellt werden mußte. Von 1919—1920 beschäftigte er sich mit Stuhlfabrikation. In den Räumen war dann von 1928—1930 die mechanische Zwirnerei, Klöppelei und Seilerwarenfabrik von Bertram & Häbler untergebracht. (Siehe nächste Seite.)

Das Grundstück mit dem Wohngebäude ging 1930 in den Besitz der Firma Willy Böhmer (aus Großschönau) über, die dort jetzt eine mechanische Weberei für Frottierwaren eingerichtet hat.

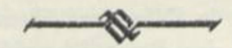
Julius Scholze Nachflg.

Seit dem Jahre 1890 betrieb Ernst Julius Scholze in seinem Hausgrundstücke Nr. 66 in Nieder-Reichenau die Herstellung von Selterswasser, Limonade und Essig. Nach seinem am 10. Juni 1923 erfolgten Tode übernahmen seine beiden Söhne Willy und Emil Scholze den Betrieb unter der Firma Jul. Scholze Nachfolger und erweiterten durch umfangreiche Neubauten und Aufnahme der Fabrikation von Mostrich, Malzkaffees und div. Seifen das Geschäft, das seit 1922 mit den modernsten Maschinen eingerichtet ist. In Schönbach bei Löbau und in Bischofswerda bestehen Filialen der Fabrik. — (Laut Bekanntmachung des hiesigen Amtsgerichts vom 3. September 1930 befindet sich die Gesellschaft in Liquidation.)



Mech. Zwirnerei, Klöppelei, Seilerwaren-Fabrik von Bertram & Häbler (G. m. b. H.)

Die zu diesem Betriebe nötigen Maschinen wurden im Spätherbste 1925 von Zittau aus abgeholt und in dem Grundstücke des Sägewerkes O. Posselt aufgesetzt. Hergestellt wurden technische Schnüre, besonders für die Textilindustrie und Kordelflechtwaren. Die handelsgerichtliche Eintragung der Gesellschafter Erich Bertram und Frau (Zittau) und Kurt Häbler (Reichenau) erfolgte im Februar 1926. Für den weiteren Ausbau der Fabrikation wurden vom Juni bis August 1927 die Maschinen abgebrochen und in dem Grundstücke Nr. 70 e (früher Wilh. Scholze, jetzt Böhmer) an der Seitendorfer Straße aufgebaut. Hier wurde nun auch die Schnurendreherei und Seilerei betrieben. Bei gutem Geschäftsgange wurden 15—20 Personen beschäftigt. Infolge der allgemein herrschenden Wirtschaftsnot wurde am 1. April 1930 das Geschäft aufgelöst [1]).



[1]) Nach frdl. Mitteilungen von Herrn Kurt Häbler.

Braunkohlen-Bergwerke

Bevor man die vorhandenen Kohlenlager ausbeutete, versuchte man die im Frühjahre 1798 von dem Apotheker Otto in der Gegend des Schlätebaches auf dem Grundstücke des Bauers Gottfried Burghart gegen Türchau zu entdeckten Torflager zu benutzen, um den hier lagernden bröckeligen Torf von rötlicher, schwarzgrauer und schwarzer Farbe in Gestalt von in Ziegelformen gepreßten und getrockneten Torfziegeln als Feuerungsmaterial zu benutzen [1]). Die Versuche sollen sehr glücklich ausgefallen sein.

Während man in der nächsten Umgebung von Reichenau, in Türchau (1800), Oppelsdorf (1800), Seitendorf (vor 1812), schon vor mehr als 100 Jahren die vorhandenen Kohlenlager ausbeutete, wurden bei uns erst seit etwa 70 Jahren Versuche gemacht, die unterirdischen Schätze zu heben.

Vorerst wurden die Kohlen (die man in Oppelsdorf, Reibersdorf, Olbersdorf förderte) als Düngemittel wegen ihres großen Schwefelkies- und Vitriolgehaltes empfohlen und verwendet. An eine weitgehende Verwendung der Braunkohle als Brennmaterial war aus dem Grunde zunächst nicht zu denken, weil die für Holzbrand eingerichteten Öfen gar nicht geeignet waren, Braunkohlen, insonders die erdhaltigen, zu verfeuern [2]), auch fehlte damals die industrielle Verwertung der Kohle.

Im September des Jahres 1855 legte Karl Christoph Trenkler (Besitzer des Gutes 496) hinter seinem Gute ein Bergwerk an, wo man Kohlen fand, die er auch unter dem Namen „Schwefelkohle" an hiesige und böhmische Landwirte zum Verkaufe brachte. Aber der Besitzer des Oppelsdorfer Bergwerkes, Prof. E. Apelt, ließ diese Reichenauer Schwefelkohle von dem Apotheker Kinne in Herrnhut untersuchen. Dieser stellte in seinem Gutachten [3]) fest, daß nach der vorgenommenen chemischen Untersuchung diese Kohle keineswegs mit dem Namen Schwefelkohle zu bezeichnen und als Düngemittel zu empfehlen, sondern mehr als Brennmaterial zu benutzen sei.

Der Gutsbesitzer Ferdinand Scholze errichtete im Mai des Jahres 1861 im Niederdorfe ein Kohlenbergwerk, das der Kohlenwerksbesitzer Adolf Schubert in Olbersdorf übernahm, das aber wieder einging, und an dessen Stelle eine Brettschneide kam. — In der Mitte des vorigen Jahrhunderts entstand im Niederdorfe die Marienzeche,

---

[1]) „Laus. Monatsschrift", 1798, S. 250.

[2]) Der Zittauer Stadtrat erließ 1800 an die Bürger und Untertanen besondere Vorsichtsmaßregeln bei der Feuerung mit Braunkohlen. („Zitt. wöchentl. Nachrichten", 44. Stück.)

[3]) Abgedruckt in „Bad Oppelsdorf", von J. Palme, S. 10.

später Philippinenzeche genannt. Sie gehörte der Witwe Scholze (Gut Nr. 29) und wurde samt dem Gute im Jahre 1872 von dieser an einen Herrn von Schönberg in Naumburg verkauft. Bald ging dieses Bergwerk in den Besitz einer Nürnberger Aktiengesellschaft über, die aber wegen des vielen Wassers um 1876 den Betrieb einstellen mußte und den Besitz an den Gutsbesitzer Gotthelf Rolle (Gut Nr. 19) verkaufte; 1890 versuchte man nochmals, den Betrieb zu eröffnen, freilich nur auf kurze Zeit. Fr. Oskar Heinicke aus Zittau setzte das über 20 Jahre lang außer Betrieb gewesene Kohlenwerk unter dem Namen Philippinenzeche wieder in Tätigkeit. Der Besitznachfolger wurde 1900 Louis Abel in Berlin, der zugleich das Gut Nr. 19 ankaufte. Reiche Lager von 20—30 m Mächtigkeit harrten des Abbaues. Aber die zu bewältigenden großen Wassermengen erschwerten die Arbeit derart, daß im September 1904 das Werk zum Stillstande kommen mußte. Die Schächte waren 21 m tief. Die Ausbeute an Kohlen betrug gegen 300 000 Hektoliter. Eine Wasserhaltungsmaschine von 45 Pferdekräften sorgte für Entleerung der Strecken vom Wasser. Eine Förderzwillingsmaschine von 35 und eine Sortiermaschine von 2 Pferdekräften halfen bei der Förderung der Kohlen. Drei Beamte und 40 Arbeiter waren tätig. Lange Zeit zeugte ein dort stehender Schornstein, der am 30. Juni 1922 niedergelegt wurde, von dem einstigen Vorhandensein dieses Bergwerkes. Im Frühjahre 1927 wurden die starken Fundamente gesprengt; die Fläche wurde zu Ackerboden umgewandelt.

Mit dem Aufschwunge der Industrie in unserm Orte hob sich auch der Bergbau. Die gegrabene Kohle in den zwischen dem Dorfe und dem Gasthause zum Husaren nach und nach entstandenen Förderwerken war nur von geringer Qualität, weshalb die Rostanlagen in den Fabriken bedeutend größer gemacht werden mußten, als beim Verbrauche besserer Kohlensorten. Der Absatz der Kohle war hauptsächlich auf Reichenau und seine Umgebung beschränkt.

Der frühere Gutsbesitzer Ernst Wilhelm Scholze legte im Jahre 1884 auf den Feldern seines zweiten Gutes (Nr. 631) ein Bergwerk an. Am Anfange des Jahres 1885 wurde zur Beseitigung des Grubenwassers eine Wasserhaltungsmaschine von 25 Pferdekräften aufgestellt, die bis 1903 im Betriebe gestanden hat. Das Wasser wurde durch einen 40 m langen unterirdischen Stollen abgeleitet. Ein neuer massiver Wasserschacht von 32 m Tiefe und 160 m Länge wurde 1903 an der Zittauer Straße angelegt und hier eine Dampfmaschine von 80 Pferdekräften aufgestellt. Durch eine zweistufige Turbinenpumpe, die mit einem Elektromotor verbunden war, wurden in jeder Minute 5 Kubikmeter Wasser gehoben.

Am 1. September 1896 ging das Bergwerk an Robert Scholze, den ältesten Sohn des Gründers, über. Der Kohlenförderschacht wurde 1898 abgeteuft und in Betrieb gesetzt. Die Förderung geschah durch eine Dampfmaschine von 8 Pferdekräften. Das ganze Werk war mit elektrischem Lichte versehen. Während bis zum Jahre 1898 bei der Haspelförderung täglich nur 35 — 40 Tonnen Kohlen gewonnen wurden, konnten nun 80—90 Tonnen geliefert werden.

Am 20. August 1897 mußte des Hochwassers wegen der ganze Betrieb eingestellt werden; am 16. Dezember desselben Jahres konnte die Wasserhaltungsmaschine wieder in Tätigkeit treten, aber erst im März 1898 mit der Arbeit begonnen werden. Seit 1925 ruht der Betrieb [1]).

Im November 1886 eröffnete der Gutsbesitzer Ernst Eduard Scholze (Nr. 624) auf den Feldern seines Gutes ebenfalls ein Bergwerk. Auch hier waren ergiebige Flöze von 3,85—6 m Stärke vorhanden. Der Förderschacht hatte eine Tiefe von 22½ m. Tiefer liegende Schichten waren noch nicht angebohrt worden. Die Kohle war sehr unrein und besaß darum wenig Heizkraft. In diesem Betriebe arbeiteten zwei Beamte und 19 Bergleute. Der jährliche Ertrag an Kohlen belief sich auf 140 000—160 000 Hektoliter. 1917 ging das Werk ein.

Als drittes Kohlenwerk entstand das vom Gutsbesitzer Karl Ernst Eduard Pfeiffer (Nr. 604), angelegt am 4. April 1892 und unter die Leitung des Steigers Joh. Gotthold Krause aus Türchau gestellt. Die Mächtigkeit der in einer Tiefe von 22—30 m liegenden vorhandenen zwei Flöze betrug 2—3 m. Die Kohle wurde durch eine Haspelvorrichtung gefördert. Jährlich wurden durchschnittlich bis 63 000 Hektoliter oder 5250 Tonnen Kohlen gewonnen. Mit dem Gute kam dieses Bergwerk am 31. August 1904 in den Besitz von Robert Erwin Bührdel. Am 1. Juli 1910 wurde der Betrieb eingestellt.

Robert Seifert (Nr. 611/612) und Wilhelm Rolle (Schwager) begründeten am 14. Januar 1895 das an der Zittauer Straße gelegene Werk. Die Kohlenflöze waren 3—4½ m mächtig. Aus dem 23 m tiefen Schachte wurden jährlich 150 000 — 200 000 Hektoliter Kohlen durch 24 Grubenarbeiter gefördert [2]). Der Betrieb wurde im Juni 1926 stillgelegt, da große Wassermassen in die Stollen eingedrungen waren.

---

[1]) Der in der Nähe des Gasthauses „Zum Husaren" stehende Schornstein wurde am 11. Juli 1927 niedergelegt.

[2]) Einer Sage nach sollten unter einem Baume auf den Seifert'schen Feldern Schätze liegen, die einmal einige Nieder-Reichenauer in mitternächtlicher Stunde ausgraben und heben wollten, aber aus Furcht davonliefen. Nun sind diese schwarzen Schätze doch noch ans Tageslicht gekommen.

In dem seit April 1896 bis 1911 in Betrieb gewesenen Kohlenwerke von Oskar Krusche wurden in 24 m Tiefe von 14 Arbeitern die 2½—4½ m dicken Kohlenlager abgebaut. Zur Förderung der jährlich 6000 Tonnen betragenden gewonnenen Kohle diente eine Dampflokomobile. Die Arbeit mußte wegen Grubenfeuers eingestellt werden.

Als letztes Bergwerk entstand am 15. Oktober 1900 durch Bläsche u. Lange aus Arnsdorf und Jäkelsthal bei Friedland i. B. die Grube „Glückauf". Hier konnten drei Flöze, die eine durchschnittliche Stärke von 3½ m hatten, abgebaut werden. Ein Sauggasmotor trieb die Förderungsanlage. Ein Steiger und 18 Grubenarbeiter bildeten die Belegschaft. Im Jahre 1903 konnten 11 511 Tonnen oder 143 921 Hektoliter Kohlen gewonnen werden. Spätere Besitzer waren Klempnermeister Heinrich Lorenz (Nr. 567) und Edm. Reinhold Friedrich (Nr. 546). Zum Zwecke des weiteren Kohlenabbaues wurden im März 1921 gegen 13 Scheffel Land, die an die Friedrichsche Kohlengrube grenzten, enteignet. Nach erfolgter Ausbeute sollte das Land wieder in dem übernommenen Zustande an die Eigentümer Edmund Simon, Gustav Schnabel und Oskar Krusche zurückgegeben werden. Während des Abbaues erhielten diese eine Entschädigung von 600 M. für den Hektar. Seit 1924 ruht der Betrieb.

Die in dem Braunkohlenwerke Hirschfelde, Aktiengesellschaft Sächsische Werke, hergestellten Briketts, die ein bequemeres Heizmaterial als die Kohle sind, haben diese aus den Haushaltungen fast verdrängt. Die früher bei den Häusern in Haufen stehenden Kohlen sind verschwunden, und die aus dem Staube derselben selbstverfertigten sogen. „Batzen" gehören der Vergangenheit an [1], [2].

---

[1]) Um das Jahr 1850 standen 26 unterirdisch betriebene Werke und 19 Tagebaue in der sächsischen Oberlausitz im Betriebe.

Bis 1870 kamen noch 37 Betriebs- und Versuchsbaue hinzu.

Von 1871 bis 1890 wurden 15 neue Betriebe eröffnet; von 1890 bis 1910 traten 20 neue Betriebe ins Leben; 1911 blieben von allen nur noch 20 Werke belegt.

1914 standen 14 Werke, 1917 11 Gruben und 1929 nur noch 10 Gruben in Betrieb.

In der sächsischen Oberlausitz sind in 125 Jahren, von 1790—1915, 127 Abbau-Betriebe angelegt worden, von denen nur noch 10 fördernde Werke bestehen, von denen 4 staatlich, 1 im Besitze der Stadt Dresden und 5 in Privathänden sind. In der Zeit von 100 Jahren sind rund 175 Millionen Hektoliter Kohle im Gesamtwerte von rund 43 Millionen Mark gefördert worden. (Aus einem Vortrage des Baumeisters Roth, gehalten in der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Zittau.)

[2]) Die in Nieder-Reichenau liegenden Güter Nr. 624 (Karl Scholze), Nr. 631 (Robert Scholze), Nr. 646/47 (Walter Giersch) und Nr. 660 (Gustav Schlegel) sind bereits vor mehreren Jahren vom sächsischen Staate angekauft worden, um sich den Abbau der Kohle zu sichern.

Vereine und Verbände

Von den im Reichenauer Einwohnerbuche vom Jahre 1926 verzeichneten 99 Vereinen und Ortsgruppen von Verbänden sollen an dieser Stelle nur einige, und zwar die ältesten Vereine, erwähnt werden.

Privilegierte Schützengesellschaft

Wenn sich auch in den Städten schon sehr frühzeitig die Bürger damit vergnügten, mit Armbrust und später mit Büchsen auf einen an einer Stange befestigten Vogel zu schießen, wobei an die besten Schützen Preise verteilt wurden, und sich zu Schützengilden vereinigten, die von den Landesherren mit mancherlei Privilegien bedacht wurden [1]), so dürften Schützenvereine erst viel später auf dem Lande entstanden sein, weshalb es zweifelhaft erscheint, daß Reichenau bereits 1586 eine uniformierte Schützengilde gehabt haben soll [2]). Jedenfalls hätten doch die Gesuchsteller 1789 bei der Klosterherrschaft zur Begründung ihrer Eingabe um Genehmigung einer zu bildenden Schützengesellschaft das frühere Vorhandensein eines solchen Vereins gebührend hervorheben müssen, was aber nicht geschehen konnte, auch hätte es dann in einer Zuschrift der Abbatissin nicht heißen können: „bei dieser neu errichteten Schützengesellschaft" [3]).

Die von den Gründern entworfenen Statuten bestanden aus 28 Artikeln, die man an die damals regierende Abbatissin des Klosters Marienthal, Frau Maria Theresia geb. Gräfin von Hrzan und Harras, als eine untertänige Vorstellung mit der Bitte schickte, das überreichte Memorial gütigst zu autorisieren. Unterm 30. Juli erfolgte die Genehmigung durch die Klosterherrschaft. Die Konfirmationsurkunde nennt auch die ersten Vorsteher und Ältesten der neuen Schützengesellschaft: Gottfried Schönfelder, Joh. Gottlieb Otto, Apotheker, Gottfried Krusche, Joh. Gottlieb Lehmann, Jeremias Trenkler, Johann Christoph Nolle, Johann Christoph Trenkler und Johann Gottfried Leupolt.

Die genannte Abbatissin hatte den Schützen jährlich zwei Scheibenschießen mit festlichem Aus- und Einzuge gestattet. Am 25. August 1789 wurde das erste (Bartholomäus-) Schießen abgehalten. Bis zum Jahre 1800 wurden die jährlichen Schießen ungestört ausgeführt, aber nun von der Abbatissin Apollonia geb. Voigt aus unbekannten Gründen verweigert. Möglicherweise hatten die auf einigen Dörfern entstandenen Unruhen zu diesem Verbote Anlaß gegeben. Da aber in Reichenau bei dem Schießen

---

[1]) Carpzow IV, Seite 203 flg.

[2]) Schützenfest-Zeitung anläßlich des 140 jährigen Bestehens der Priv. Schützengesellschaft Reichenau 1929, Seite 3.

[3]) Ebenda, Seite 3.

nichts Ungehöriges vorgekommen war, erteilte das Oberamt zu Bautzen, an das man sich gewendet hatte, unterm 9. März 1803 die Erlaubnis, das Pfingstschießen in gewöhnlicher Weise mit Aus- und Einzug der Schützen abzuhalten, was der Schützengesellschaft von der Klosterherrschaft unterm 9. Mai mitgeteilt wurde.

In demselben Jahre mußte von hier aus sowie auch von andern Orten von den abgehaltenen Schießen ein Bericht an die Ortsherrschaften eingereicht werden. Die Schützenältesten berichteten über das Bartholomäusschießen vom Jahre 1803 an den Klostersekretär, daß das Schießen in bester Ordnung abgelaufen sei und der Häusler und Faktor Christian Herbig den Königs- und Gotth. Traugott Haselbach den Marschallschuß getan habe. Die Gewinnsumme, 16 Posten, betrug 21 Thlr. 6 Gr.

Aber noch war das weitere Bestehen der Schützengesellschaft in Frage gestellt. Am 5. August 1817 wurde dem Vereine vom Kloster eine oberamtliche Verfügung zugestellt, daß, wenn diese Gesellschaft ihr Schießen fortstellen zu können wünscht, sie solches zum Behufe nochmaliger Supplikation vorher geziemend anzuzeigen und darum nachzusuchen habe. Schon am 11. Juni desselben Jahres war den Schützen aus Bautzen mitgeteilt worden, daß der Frau Abbatissin (Laurentia Knothe) erklärten Entschließung, die Schützengesellschaft in Reichenau wiederum aufzuheben, nunmehr behörig nachzukommen sei.

Am 17. August 1817 wurde den Mitgliedern der Schützengesellschaft durch ein Rundschreiben bekannt gemacht, daß zufolge hohen Befehls die Gesellschaft aufzulösen sei. Gleichzeitig wurde von den 40 unterzeichneten Mitgliedern darin der Wunsch ausgesprochen, die Schießen „ohne irgend eine Beschränkung in der Kleidung oder sonsten" fortbestehen zu lassen und solches durch ein untertäniges Supplic um Erteilung einer königlichen Concession zu erlangen. Zur Begründung des Gesuches wurde angeführt, daß das Verbot bloß von einem 1801 entstandenen Mißverständnisse, das beim jetzigen allgemeinen Aufheben der Landschießen erst zur Sprache gekommen zu sein schiene, herrühre, und daß Reichenau bei seiner Volksmenge, ansehnlichen Fabrikgeschäften und bedeutender Leistung von öffentlichen Abgaben gewiß gegen andere Dorfschaften nicht zurückgestellt werden würde.

Ein günstiger Bescheid wurde auch schon deshalb erwartet, weil ein Schießhaus und die zum Schießen nötigen Inventarienstücke vorhanden waren und darauf noch 411 Thlr. 2 Gr. 5 Pf. Schulden hafteten, die in 5 Jahren durch vierteljährliche Raten gedeckt werden sollten, wozu Älteste und Offiziere 12, Unteroffiziere 8 und Gemeine 6 Gr. zu zahlen hatten.

Diese Bemühungen um Fortbestand der Gesellschaft waren von Erfolg. Schon am 26. August wurden die Satzungen von der Abbatissin

unterzeichnet und am 14. September vom Kreishauptmanne Ernst Karl Gotthelf von Kiesewetter bestätigt. Am 19. Oktober 1818 wurden diese Beschlüsse der Schützengesellschaft publiziert.

Seit dieser Zeit sind die alljährlich wiederkehrenden Schießfeste zu Pfingsten und Bartholomäus (24. August) nicht nur Freudentage für die Schützen, sondern auch Volksfeste im wahren Sinne des Wortes geblieben. Statutenveränderungen und Nachträge erfolgten in den Jahren 1869, 1877, 1881, 1883, 1884 und 1885. Am 9. Oktober 1887 wurden die Statuten in das Genossenschaftsregister der Kgl. Amtshauptmannschaft zu Zittau eingetragen.

Die Uniformen waren 1789 von dunkelblauer Farbe. Seit dem Jahre 1863—1905 bestand eine Jägerkompanie, die grauen Waffenrock trug; eine Abteilung „Deutsche Schützen" mit Joppe und Hut, aber ohne Waffen, hatte sich 1885 angegliedert. Zum Pfingstschießen 1877 trugen die blauuniformierten Schützen das erste Mal Pickelhauben. Seit 1906 tragen alle Schützen die bequeme deutsche Schützenuniform, bestehend aus schwarzer Hose, graugrüner Joppe und ebensolchem Hut.

Fahnenweihen wurden 1789, am 29. August 1864, am 8. Oktober 1871 und am 13. Juni 1880 vollzogen. Die zuletzt geweihte Fahne ist ein Geschenk des Geh. Kommerzienrates O. Preibisch.

Im Jahre 1831 wurden acht neue Feuermörser angeschafft. Drei Vereinsmitglieder erklärten sich zur unentgeltlichen Herstellung von 100 kleinen Mörsern bereit, die bei den seit dem 27. August 1878 eingeführten Lauffeuern benutzt wurden. An Stelle derselben wird seit 1891 zum Schlusse des Herbstschießens ein Feuerwerk abgebrannt, das gewöhnlich eine große Zuschauermenge anlockt.

Mitglieder der Schützengesellschaft werden nach militärischer Weise beerdigt.

Im Jahre 1879 feierte der Tambourmajor Rolle sein 60 jähriges Schützenjubiläum. Kürschnermeister Karl Sommer wurde 1895 nach 60 jähriger Mitgliedschaft, der Hauptmann Karl Tietze 1898 nach 50 jähriger Vereinszugehörigkeit, der Musiker Ernst Gähler nach 60 jähriger Mitgliedschaft zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft ernannt und erhielten 1905 Anerkennungsurkunden; weitere Ehrenmitglieder wurden 1906 nach 50 Jahren der Major Edmund Trenkler und 1907 ebenfalls nach 50 Jahren Musikdirektor Ernst Förster. Für 40 jährige Mitgliedschaft wurden Robert Bührdel, Gottfried Schäfer, Julius Engemann und Heinrich Frommelt vom sächs. Wettinschützenbunde ausgezeichnet. Gegenwärtiger Vorstand ist seit 1915 Kaufmann Robert Mittag.

Geschenkt wurden von Geheimrat O. Preibisch 1894 500 M. für ein Stiftungsschießen und 1910 1000 M. Ein neuer Scheibenstand, ein Geschenk von Jul. Engemann, wurde der Gesellschaft am 10. April 1894 übergeben.

Der Schützengesellschaft gehörte das Schießhaus mit einer angrenzenden Wiese, auf der die Feste abgehalten werden. Das erste Schießhaus wurde im Jahre 1789 hinter dem Sommerberge, der längst verschwunden ist, erbaut und am 25. August zum ersten Male benutzt, wobei der Propst und die Offizianten aus dem Kloster zugegen waren. „Dieser Spektakel hat die ganze Woche bis Freitag gedauert, da aus Nacht Tag und aus Tag Nacht gemacht wurde!" Als dieses alte Schießhaus im März des Jahres 1810 vom Sturme umgeworfen wurde, errichtete man im Jahre 1812 ein massives Gebäude. Aber es entsprach in späterer Zeit nicht mehr den Anforderungen der Gesellschaft. Die Ansichten darüber, wie diesem Übelstande abgeholfen werden sollte, waren geteilt. Ein Teil der Schützen war für einen Neubau, ein anderer entschied sich für Umbau und Erweiterung des alten Hauses. Endlich einigte man sich und beschloß einen Neubau. Das dazu erforderliche Baukapital, das man auf 6000—6500 Thlr. veranschlagte, sollte durch Aktien aufgebracht werden. In einer Versammlung am 20. Januar 1869 wurden 287 Stück Aktien à 10 Thlr. und bei einer weiteren Zusammenkunft am 21. März desselben Jahres 299 Stück, in Summa für 5860 Thlr., gezeichnet. Das alte Schießhaus ließ die Gesellschaft abtragen, da der für dasselbe gebotene Preis von 125 Thlr. zu niedrig war. Das alte Schützenzelt wurde für 60 Thlr. verkauft. Der Bauvertrag wurde am 7. Mai 1869 mit den Maurermeistern Stübner und Bischoff und mit den Zimmermeistern Funke und Wiedemut abgeschlossen. Am 22. Juli konnte die Hebefeier des neuen Hauses erfolgen; am 7. November wurde die Restauration eröffnet. Für die Beleuchtung waren 50 Gasflammen vorgesehen. Für einen Kronleuchter im Saale waren 160 Thlr. 20 Gr. durch freiwillige Beiträge gesammelt worden (er kostete 171 Thlr. 20 Gr.). Am 19. Juni 1870 fand die Einweihung des neuen, jetzigen Schießhauses statt.

Durch einen Saalanbau im Jahre 1892 und durch Vergrößerung des Gewerbevereinszimmers im Jahre 1902 erhielt das Schützenhaus seine jetzige Gestalt.

Das Schützenhaus kam im November 1917 in den Besitz der Firma B. G. Nolle (130 000 M.).



Männer-Gesangverein

Am 17. Februar des Jahres 1838 kam eine Anzahl Männer zusammen, um sich unter der Leitung des Lehrers Kother der Pflege des Männergesangs zu widmen. Die ersten Mitglieder des Vereins waren Fabrikant Christlieb Friedrich Simon, Fabrikant Benjamin Brückner, Gutsbesitzer Gottlieb Mönch, Rentier Friedrich Puschmann, Schneider Gustav Horschke, Weber Christlieb Schönfelder, Fabrikant Carl August Preibisch, Weber Karl Scholze, Blattbinder Gottfr. Taubmann, Makler Christl. Geißler, Schmiedemeister Karl Holz, Weber Albert Schönfeld, Fabrikant Karl Herwig, Blattbinder Ernst Preibisch, Weber Ernst Rolle, Lehrer Friedrich Gähler (Hermsdorf), Dr. med. Schönfeld und Schneider Gottlieb Rolle.

In dem Hause, wo heute das Preibischstift ist, wurde die erste Gesangsstunde abgehalten. Im Jahre 1839 feierte man daselbst auch das erste Stiftungsfest, wobei der Vorstand und Leiter des Vereins, Kother, einen großen silbernen Pokal für seine Mühewaltung erhielt.

Der Verein entwickelte sich im Laufe der Jahre immer mehr, so daß er sich dem Oberlausitzer Sängerbunde anschließen konnte. Dadurch wurde der Verein Mitglied des großen Deutschen Sängerbundes.

An den Oberlausitzer und an den Deutschen Sängerfesten (1865 in Dresden, 1874 in München, 1882 in Hamburg, 1890 in Wien, 1896 in Stuttgart, 1902 in Graz, 1907 in Breslau, 1912 in Nürnberg, 1924 in Hannover und 1928 in Wien) ist der Verein beteiligt gewesen.

Bei dem am 26. Juni 1898 abgehaltenen 60jährigen Jubiläum, das mit einem Kreissängertage des 1. Kreises der Oberlausitz verbunden war, wurde eine neue Fahne, ein Geschenk der Frauen der Mitglieder des Vereins, geweiht.

Das Vereinslokal, das die Bilder von Schicht (Geschenk von Edm. Lange im Juli 1890), des Dirigenten E. Bischoff, des Liederkomponisten Julius Otto und verschiedene Ansichten von Deutschen Sängerfesten zieren, und ehedem im Gerichtskretscham und später im Hotel „Phönix" war, ist seit dem 22. Februar 1923 im Gasthofe „Stadt Zittau".

Im Januar 1923, 21. September, vereinigte sich der „Sängerbund", der 1880 aus Mitgliedern des Militärvereins entstanden war und seit seinem Bestehen unter der Leitung von Wilhelm Förster gestanden hatte, mit dem Männergesangvereine.

Der 12 Ehrenmitglieder [1]), 60 aktive Sänger und 34 passive Mitglieder zählende Verein, der durch Beitritt von Frauen und Mädchen zu einem gemischten Chore erweitert worden ist, tritt alljährlich mit Gesangsaufführungen an die Öffentlichkeit. Eine reiche Notensammlung bietet Stoff für die Gesangsübungen.

Vorstände:	Dirigenten:
Lehrer J. G. Kother;	Eduard Helwig, bis 1860;
Lehrer E. J. Pollack;	Ernst Förster, 1860—1869;
Fabrikant E. Förster;	Fabrikant E. Bischoff, 1869—1891;
Klempnermeister Wilhelm Linke, bis 1882;	Gustav Preibisch, 1891—1892;
Fabrikbes. Edm. Lange, 1883—1893;	Kantor Hermann Ludwig (Türchau), 1892—1898;
Fabrikdir. E. Leubner, 1893—1908;	Lehrer Neumann (Aushilfe), 1898;
Maschinen-Fabrikant Ernst Ullrich, 1908—1919;	Kantor Karl Bernet, 1898—1902;
Kaufmann Rob. Mittag, seit 1919.	Lehrer Neubauer;
	Kantor Meschke;
	Oberlehrer Alfred Peuker, seit 1919.



[1]) Das älteste Ehrenmitglied ist der frühere Gutsbesitzer Julius Kunack, der seit dem 2. Mai 1861 dem Vereine angehört.

Militär- und Krieger-Verein

Dieser am 23. März 1862 gegründete Verein verfolgt einen dreifachen Zweck: 1. gegenseitige Unterstützung der Mitglieder in Krankheits- und Sterbefällen, 2. das Band treuer Kameradschaft auch im Zivilstande zu erhalten, sowie die Liebe zum Vaterlande zu pflegen und 3. erheiternde und gesellige Unterhaltung.

Die Geschäfte des Vereins werden jährlich in einer Generalversammlung, in Monatsversammlungen und in den Vorstands- und Ausschußsitzungen erledigt, wobei die Vereinssatzungen als Richtschnur dienen.

Zum Inventare gehören eine Fahne, zwei Fahnenbandeliere, 12 Gewehre, ein Säbel, zwei Schränke, Vereinszeichen und mehrere Bilder.

Die Vereinsfahne wurde im Jahre 1871 aus freiwilligen Beiträgen von Mitgliedern, Gönnern und Freunden des Vereins angeschafft und am 8. Oktober desselben Jahres feierlich geweiht. Dazu waren 30 Kriegervereine aus der Umgegend eingeladen. Der Festzug wies 16 Fahnen und 11 Musikchöre auf.

Der Verein gehört dem Militärvereinsbunde und der Invalidenstiftung Sachsens an.

Die Kriegsjahre 1866, 1870/71 und der Weltkrieg gaben dem Vereine wiederholt Gelegenheit, sich seiner für das Vaterland kämpfenden Kameraden zu erinnern, sie mit Liebesgaben zu bedenken und die großen Ereignisse festlich zu begehen.

Im Jahre 1880 erfolgte die Gründung eines Gesangvereines aus Mitgliedern des Vereines unter dem Namen „Militärgesangverein" unter Leitung von W. Förster. Da für die Dauer nicht genug Sänger vorhanden waren, Nichtmitglieder des Militärvereins aber nicht aufgenommen werden durften, löste sich dieser Gesangverein auf und der „Sängerbund" wurde gegründet.

Die 1884 gegründete Krankenkasse zahlt an Mitglieder Kranken- und Sterbegeld.

Am Tage seines 25jährigen Chefjubiläums, am 11. Februar 1901, schenkte Fabrikbesitzer Wilhelm Brendler dem Vereine 3000 M. Der Rittergutsbesitzer Julius Queißer in Markersdorf, Ehrenmitglied des Vereins, vermachte testamentarisch die Summe von 1000 M.

Eine aus 16 Mitgliedern des Vereines gebildete uniformierte Trägerabteilung, die auch bei Begräbnissen von Nichtmitgliedern oft und gern in Anspruch genommen wird, besteht seit dem Jahre 1900.

Vereinsvorstände:
Zolleinnehmer Händel, 1862—1867;
Zolleinnehmer Kuntsche, 1867—1868;
Tischlermeister Thomas, 1868—1876;
Schmiedemeister Hartmann, 1876—1884;
Drogist Friedländer, 1884—1892
(erhielt 1908 die Friedrich-August-Medaille);
Schuhmachermeister Schwarz, 1892—1928;
Kaufmann Fritz Rohleder, seit 1928.



Turnverein (D. T.)

Am 13. September 1862 erließ der damalige Gerichtsaktuar Emil Forbiger ein Rundschreiben, in dem er zur Gründung eines Turnvereins aufforderte. Seine Werbung hatte Erfolg; denn bereits am 23. September desselben Jahres konnte die gründende Versammlung abgehalten werden, bei der 56 Personen ihren Beitritt zu dem neuen Vereine erklärten. Der in dieser ersten Versammlung gewählte Turnrat bestand aus den Mitgliedern Wilhelm Lange, Emil Forbiger, Carl August Preibisch, Ludolf Dahmen, Carl Benjamin Leupolt, J. G. Krusche, Albert Kalhof, Wilhelm Linke und Friedrich Krug. Am 2. Oktober wurden die Statuten festgesetzt und Carl Aug. Preibisch zum Vorsitzenden, Emil Forbiger zum Schriftwart, Friedrich Krug zum Kassenwart und Wilhelm Linke zum Zeugwart ernannt. Die ersten Leiter der Turnübungen waren Ludwig Entel, Ernst Genthe und Julius Helwig.

Geturnt wurde im Saale des Gasthofes „Stadt Zittau". Am Himmelfahrtstage 1863 wurde ein Sommerturnplatz, für den ein Stück Feld in der Nähe des Vereinslokales gepachtet worden war, in Gebrauch genommen, wobei sich auch Turner aus Zittau und Friedland beteiligten.

Die von den Frauen und Jungfrauen Reichenaus gestiftete Fahne wurde am 24. Juli 1864 geweiht und dem Vereine übergeben.

Der Krieg von 1866 mit seinen Truppenmärschen durch unsere Gegend und die Besetzung Sachsens durch preußische Truppen lähmte die Tätigkeit des Vereins fast gänzlich. Erst das 4. Gauturnfest des Turngaues der Sächs. Oberlausitz am 22. und 23. August 1869, das auf dem Platze abgehalten wurde, wo jetzt die Paulsche Villa steht, vermochte neue Begeisterung und Freude an der Turnsache zu wecken. Nach dem Kriege

von 1870/71 fand die Siegesfreude einen mächtigen Widerhall in den Herzen und in der Tätigkeit der Turner. Um 1876 war die Mitgliederzahl außerordentlich gering geworden und der Ertrag der Vereinssteuer kaum nennenswert. Deshalb gab man den Turnplatz und das Vereinslokal auf, und letzteres wurde am 5. November 1878 in den Kretscham verlegt.

Im Mai 1881 wurde dem Vereine von der Firma C. A. Preibisch ein Sommerturnplatz neben dem Kretscham unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Da sich dieser aber bald als zu klein erwies, wurde er 1895 auf eine Wiese in der Nähe der Preibischschen Kläranlagen verlegt und bis zum Jahre 1899 benutzt. Nach vielen vergeblichen Versuchen gelang es, 1883 eine heute noch bestehende Männerriege zu gründen.

Am 7. und 8. August 1887 feierte der Verein sein 25 jähriges Bestehen in Verbindung mit dem 11. Oberlausitzer Gauturnfeste, wobei insgesamt 1845 Turner anwesend waren. Der Festplatz, der abends elektrisch beleuchtet war, war die Wiese, wo jetzt das Elektrizitätswerk der Firma C. A. Preibisch steht.

Das Vereinslokal wurde am 12. Oktober 1887 in das Schützenhaus verlegt. In derselben Zeit wandte sich der Verein dem Zöglingsturnen zu, das seitdem mit großem Fleiße gepflegt wird.

An der Wettinfeier im Juni 1889, bei der von den Turnern Sachsens überall im Lande auf den Höhen Freudenfeuer angezündet wurden, beteiligte sich der Verein und brannte diese Feuer auf dem Wachberge, auf dem Spitzberge und auf der Sandhöhe ab.

Den 1887 von dem Ehrenmitgliede Fabrikbesitzer Wilhelm Lange gegründeten Turnhallenbaufonds suchte man aus den Erträgnissen öffentlicher Aufführungen zu stärken und zu vermehren, doch wuchsen die Mittel sehr langsam, und das Bedürfnis nach einem eigenen Heime wurde immer dringender. Da entschloß sich der für die Turnsache begeisterte Vorsitzende, Kommerzienrat Oscar Preibisch, eine Turnhalle aus eigenen Mitteln zu bauen, sie der Gemeinde Reichenau zu schenken und dem Turnvereine das Mitbenutzungsrecht zu sichern. Im Herbste 1898 wurde der Grundstein gelegt, und am 2. September 1899 wurde die Turnhalle geweiht[1]). Zugleich fand am 3. und 4. September das 17. Gauturnfest des 1. Sächs. Oberlausitz-Turngaues statt; an dem Festzuge waren gegen 2000 Personen beteiligt, darunter 74 Turnerinnen und 1300 Turner, 19 Ehrengäste, die Mitglieder der geistlichen und weltlichen Behörden und 21 Ortsvereine. Der Festplatz oberhalb der Turnhalle umfaßte 25 000 Quadratmeter.

---

[1]) Siehe unter „Wohlfahrts-Einrichtungen".

Im Frühjahre 1899 entstand die Mädchenturnabteilung, die zum Gauturnfeste im selben Jahre zum ersten Male auftrat.

Am 26. August 1910 verstarb unerwartet der Geh. Kommerzienrat Oscar Preibisch, der langjährige Vorsitzende, seit 1888 Ehrenmitglied, seit 1906 Ehrenvorsitzender des Vereins und hatte testamentarisch dem Vereine ein Legat von 1000 M. vermacht. Zu seinem bleibenden Andenken wurde im Frühjahre 1911 auf dem Spielplatze neben der Turnhalle eine Erinnerungseiche gepflanzt.

Im Sommer 1911 erfolgte die Erwerbung eines 8300 Quadratmeter großen Stückes Acker, an die Turnhalle angrenzend, von der Firma C. A. Preibisch. Die Eintragung beim Amtsgerichte erfolgte am 30. Juni 1911, und damit erlangte der Verein die Rechte einer juristischen Person. Der Kaufpreis betrug 1686 M. Die Planierung des vergrößerten Spielplatzes besorgten die Turner selbst.

Im Vereine bildete sich im Sommer 1911 ein Fußballklub, dessen Kämpfe mit auswärtigen derartigen Vereinigungen gewöhnlich viele Zuschauer anlocken. Der bereits bestehende Reichenauer Fußballklub wurde am 18. Januar 1912 in den Verein aufgenommen. Während des Krieges kam der Spielbetrieb zum Erliegen, um aber dann im Jahre 1919 in verstärktem Maße aufzuleben, so daß gegenwärtig drei Herren-, zwei Jugend- und eine Knaben-Mannschaft bestehen. Unter dem Namen Ballspielklub bildet er, wie die Männerriege, eine selbständige Abteilung.

Zum Kriegsdienste wurden im Weltkriege 170 Mitglieder einberufen, von denen 37 ihr Leben im Kampfe lassen mußten. Zum ehrenden Gedächtnis dieser Kriegsopfer wurde in der Turnhalle eine Tafel angebracht, die am 25. Juni 1922 geweiht wurde [1]).

Seit 1927 besteht eine Frauenabteilung.

Vergrößert wurde der Spiel- und Turnplatz abermals 1929 durch den Ankauf eines Stückes angrenzenden Landes vom ehemaligen Preibischschen Obstgarten von 38,9 a Fläche für den Preis von 7786 M. Für die Umzäunung mit einer Bretterwand zahlte der Verein 1/3, der Ballspielklub 2/3 der Herstellungskosten. Der Gesamtwert des Eigentums an Grund und Boden beträgt 11 372 M.

Die Liebe zur Natur und zu fröhlichem Wandern wird durch Turnfahrten gepflegt, die jede Abteilung des Vereins (die Mitglieder, die Zöglinge, die Turnerinnen, die Männerriege, die Frauen) im Sommer und im Winter jeden Jahres regelmäßig unternimmt.

---

[1]) Siehe unter „Weltkrieg".

Gern und willig hat sich der Turnverein an allen Festlichkeiten hiesiger Ortsvereine durch wohlgelungene Aufführungen beteiligt und diese mit verschönern helfen.

Verliehen wurden für besonders ersprießliche Leistungen oder für langjährige Mitgliedschaft:

Die höchste Auszeichnung, die die Deutsche Turnerschaft zu vergeben hat, die Ehrenurkunde der D. T., Geheimrat Oscar Preibisch 1907.

Die Kreisehrenurkunde Oberturnwart Reinhold Hewert 1928.

Den Ehrenbrief der D. T. erhielten: Alwin Marx 1908, Gustav Scheibler 1912, Reinhold Hewert, Reinhold Franz 1926.

Die Ehrenurkunde des Sächsischen Oberlausitz-Turngaues erhielten: Reinhold Hewert, Reinhold Franz 1919, Oskar Breuer 1925.

Die Vereinsehrenurkunde für langjährige Verdienste erhielten: Bruno Brendler, Alwin Müller, Edmund Richter, Adolf Schubert 1922.

Die Siegerurkunde des Deutschen Turnfestes in München von 1923 erhielt Reinhold Hewert.

Das Deutsche Turn- und Sportabzeichen (Deutscher Reichsausschuß für Leibesübungen in Berlin) erwarben sich:

in Gold: Reinhold Hewert 1922;

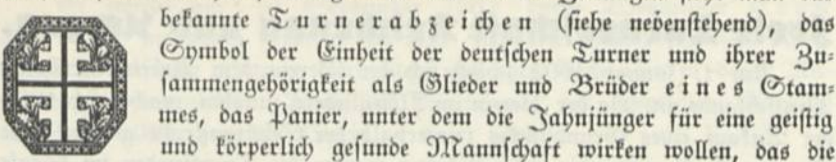
in Silber: Ernst Trepte, Ferdinand Ebermann 1922;

in Bronze: Willy Arnhold, Walter Fabian 1922; Karl Gärtner, Max Gärtner, Ferdinand Lindemann 1923; Erich Schumann, Herbert Seibt, Kurt Eiselt, Martin Zimmermann 1924; Erich Pfennigwerth, Manfred Schindler, Erich Walkstein, Max Linke 1929; Walter Raschel 1930; Gertrud Scheibler, Gertrud Rönsch 1925.

Der Turnverein beteiligte sich

am 3. Deutschen Turnfeste in Leipzig 1863,
" 5. " " " Frankfurt a. M. 1880,
" 6. " " " Dresden 1885,
" 7. " " " München 1889,
" 8. " " " Breslau 1894,
" 9. " " " Hamburg 1898,
" 10. " " " Nürnberg 1903,
" 11. " " " Frankfurt a. M. 1908,
" 12. " " " Leipzig 1913,
" 13. " " " München 1923,
" 14. " " " Köln 1928.

Auf Fahnen, Bannern, Festabzeichen, Medaillen und Urkunden, selbst auf Turnbüchern, Mitgliedskarten und in Zeitungen sieht man das



bekannte Turnerabzeichen (siehe nebenstehend), das Symbol der Einheit der deutschen Turner und ihrer Zusammengehörigkeit als Glieder und Brüder eines Stammes, das Panier, unter dem die Jahnjünger für eine geistig und körperlich gesunde Mannschaft wirken wollen, das die Erfindung des Kupferstechers Heinrich Felsing in Darmstadt (1800—1875) ist, der es 1846 auf einer Turnversammlung zu Heilbronn zum allgemeinen Gebrauche vorschlug: Frisch, fromm, fröhlich, frei, das Andre Gott befohlen sei (Jahns Wort). Trotzdem man es damals ablehnte, ist es doch zum Gemeingute der Turner geworden [1]).

Leiter der Turnübungen sind zur Zeit: Reinhold Hewert, 1906 zum Gauturnwart vom Gauturntage in Zittau gewählt, der außer den vorher erwähnten Auszeichnungen auf Kreisturnfesten 3 und auf Gauturn- und Bergfesten 41 Siege errang, und Willy Arnhold.

Dem Vereine gehören zur Zeit an: 3 Ehrenmitglieder, 15 Vereinsälteste und 263 Turner, 58 Turnerinnen (einschließlich der Jugendturnerinnen), 52 Frauen, 22 Jugendturner und 132 Kinder (70 Knaben und 62 Mädchen).

Vorsitzende:
1. Kommerzienrat Carl August Preibisch, 1862—1868,
2. Geh. Kommerzienrat Oscar Preibisch, 1868—1910,
3. Kommerzienrat Dr. Reinhard Preibisch, 1910—1912,
4. Fabrikbesitzer Oskar Breuer, seit 1912, 5. Oktober.



[1]) Vorstehende Ausführungen sind Berichten aus der Festzeitung zur 50-Jahrfeier des Turnvereins im Jahre 1912 entnommen.

Ein Teil der Turner, 28 an der Zahl, zweigte sich 1901 vom D. T. ab und gründete am 18. September die

Freie Turnerschaft Reichenau und Umgeg.

Am 1. Januar 1902 schloß sich der Verein dem Arbeiterturnbunde Deutschlands an. Da der Verein an Mitgliedern zunahm, machte sich 1903 der Ankauf eines Grundstückes (unterhalb der Schützenstraße gelegen) als Turnplatz notwendig. Im Winter werden die Turnstunden im Saale des Gasthofes „Stadt Zittau" abgehalten. Bei dem Kreisturnfeste in Dresden 1921 und bei dem 1. Deutschen Arbeiter-Turn- und -Sportfeste in Leipzig 1922 waren 54 Turner und Turnerinnen vertreten. Seit dem Jahre 1919 besteht ein Spielmannszug.

Für seine im Weltkriege gefallenen 22 Mitglieder weihte am 18. Mai 1920 der Verein einen auf dem Turnplatze aufgestellten Gedenkstein ein[1]).

Für sportliche Betätigung richtete der Verein am Waldrande neben der Fichtelschenke einen Platz ein, der am 25. August 1926 mit Gesang, Freiübungen der Turner und Reigen der Radfahrer seiner Bestimmung übergeben wurde.

Die Freie Turnerschaft zählt gegenwärtig 157 Mitglieder; eine Turnabteilung für Kinder, Turnerinnen und Frauen (seit 1928) ist angegliedert; außerdem bestehen Abteilungen für Fußball, Faustball und Leichtathletik. — Hinzu kommt noch eine Theaterabteilung, die im Jahre 1930 auf ein 10 jähriges Bestehen zurückblicken konnte.

Vorsitzende:

1. Adolf Wagner, 1901, 18. September bis 1910, 23. Januar;
2. Edmund Blumrich, 1910, 23. Januar bis 1914, 18. Januar;
3. Adolf Krusche, 1914, 18. Januar bis 1915;
4. Reinhold Seifert und Gustav Scholze, 1915—1919;
5. Edmund Ehrentraut, 1919, 6. Januar bis 1923, 6. Januar;
6. Paul Ludwig, 1923, 6. Januar bis 1925, 23. Januar;
7. Alfred Kroschwald, seit 1925, 31. Januar [2]).

Am 23. Oktober 1919 wurde ein Gesangverein, der sich in Männer-, Frauen- und gemischten Chor gliedert, gegründet, der seit dem 19. Januar 1927 Volkschor heißt und Mitglied des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes ist. Dirigenten: Robert Krause, Oskar Franz, seit 1927.

---

[1]) Siehe unter „Weltkrieg".

[2]) Nach gefälligen Mitteilungen von Herrn Alfred Kroschwald.

Stenographen-Verein „Gabelsberger"

Er wurde am 10. September 1862 durch Webmeister Ernst Meier[1]) ins Leben gerufen, mit dem Ziele, die Gabelsbergersche Kurzschrift in unserem Orte zu verbreiten und ihre Anhänger in deren Anwendung weiterzubilden. Nach der Einführung der Deutschen Einheitskurzschrift 1924 ging der Verein zu dieser über.

Bei der Gründung beteiligten sich 17 Personen. Im ersten Jahre seines Bestehens stieg die Mitgliederzahl auf 49. Heute zählt er 300 stenographiekundige und 30 unterstützende Mitglieder. Im Jahre 1863 schloß sich der junge Verein dem Sächsischen Gesamtverbande an, trat aber bereits 1865 zum Oberlausitzer Verbande über, der im Jahre 1870 in Reichenau eine Wanderversammlung im Kretschamsaale abhielt. Dabei war das Rednerpult mit einem mit eingewebten stenographischen Inschriften versehenen Stoffe verziert, der aus der Fabrik von C. A. Preibisch stammte und auf der Pariser Weltausstellung ausgezeichnet worden war. In den Jahren 1870—1879 ruhte die Vereinstätigkeit fast ganz, bis sich Fabrikdirektor Ernst Leubner des Vereins in regster Weise annahm und ihm durch Gewinnung neuer Schüler frische Lebenskraft zuführte. Damals zählte der Verein 36 ordentliche und vier Ehrenmitglieder und verfügte über eine Bücherei von 95 Bänden. Im Jahre 1883 bezog der Verein ein eigenes Zimmer in der Scheiblerschen Gastwirtschaft, übersiedelte 1907 infolge Kündigung in den damaligen Gasthof zum Bahnhof von August Beier, zog im Oktober 1908 mit seinem Wirt in das neuerbaute Bahnhofshotel um und besitzt seit 1919 sein Vereinsheim in Rolles Restaurant (R. Augustin). 1900 wurde erstmalig vom hiesigen Schulvorstand dem Verein für Unterrichtszwecke ein Schulzimmer zur Verfügung gestellt; gegenwärtig findet sämtlicher Unterricht in Schulräumen statt. Als nach 11 jähriger Tätigkeit Ernst Leubner sein Amt als Vorstand niederlegte, trat Moritz Rohleder an die Spitze des Vereins. Nach ihm übernahmen noch Buchhalter A. Reichelt, Lehrer Holland und Buchhalter R. Behnisch auf kurze Zeit den Vorsitz. 1895 trat dann E. Robert Trenkler an die Spitze des Vereins. Unter seiner tatkräftigen Führung entfaltete sich ein reges Leben, so daß dem Vereine 1905 auf der Hauptversammlung in Bautzen durch den Sächsischen Landesverband die höchste stenographische Auszeichnung, die silberne Häpe-Denkmünze für die Pflege und Ausbreitung der Gabelsbergerschen Stenographie verliehen wurde. Die gleiche ehrenvolle Auszeichnung in Bronze erhielten 1912 Robert Trenkler und

---

[1]) Ernst Meier, geb. 1837 in Reichenau, war 1862 Webmeister in der Fabrik von C. A. Preibisch, verzog im März 1872 nach Ronneburg und von da bald nach Deuben bei Dresden, wo er am 5. März 1880 gestorben ist. (Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum des Stenographen-Vereins „Gabelsberger", Reichenau, Seite 27.)

1924 Moritz Zückner für besondere Verdienste auf stenographischem Gebiete. 1897 trat der Verein dem Deutschen Stenographenbunde bei. Im Juli 1905 wurde von 14 weiblichen Mitgliedern eine Damenabteilung gegründet, die sich bis heute auf die fünffache Zahl entwickelt hat. An ihrer Spitze steht gegenwärtig Fräulein Gertrud Krause. Nach 11 jähriger Tätigkeit legte 1906 Robert Trenkler den Vorsitz nieder. Sein Nachfolger war bis 1907 Paul Grunewald. In diesem Jahre wurde der Vorsitz Moritz Zückner übertragen, der ihn heute noch führt. Nachdem der Verein bereits dem Ortsverbande der Stenographenvereine von Zittau und Umgebung angehört hatte, schloß er sich 1902 dem aus diesem hervorgegangenen Südlausitzer Grenzverbande Gabelsbergerscher Stenographen an. Unstimmigkeiten mit diesem führten aber 1920 zum Austritte und Übertritte in den Oberlausitzer Stenographenverband Gabelsberger. 1925 wurden beide Unterverbände zu dem Ostlausitzer Stenographenverbande zusammengeschlossen, dem der Verein nunmehr noch angehört.

Die seit dem Jahre 1883 regelmäßig abgehaltenen Lehrkurse (Anfängerkurse für Erwachsene und Schulkinder, Fortbildungskurse und schnellschriftliche Übungen) erfreuen sich meist reger Beteiligung. Seit einigen Jahren wird auch alljährlich mindestens ein Vereinswettschreiben veranstaltet. Rechtschriftliche Monatsarbeiten sollen die Teilnehmer daran in der systemgerechten Anwendung der Kurzschrift fördern. Die besten Leistungen in allen diesen Einrichtungen werden in der Regel durch Bücherpreise und dergleichen ausgezeichnet. Nebenbei pflegt der Verein die Geselligkeit jährlich durch zwei größere Vergnügen, durch Ausflüge und dergl.

Vorsitzende: Jakob Eifler, 1862—1863;
Ernst Meier, 1863—1864;
Eduard Pilz, 1864—1865;
Ernst Meier, 1865—1872;
Ernst Leubner, 1872—1882;
Reinh. Behnisch, 1882—1883;
Moritz Rohleder, 1883—1890;
Alfred Reichelt, 1890—1891;
Reinh. Behnisch, 1891—1894;
Richard Holland, 1894—1896;
Robert Trenkler, 1896—1906;
Paul Grunewald, 1906—1907;
Moritz Zückner, seit 1907
(schenkte dem Vereine am 30. Septbr. 1911 100 Mark, deren Zinsen zu Preisen verwendet werden).

Gewerbe- und Gebirgsverein

Gegründet am 1. September 1871 durch Webmeister Meier im Vereine mit 48 Personen. Der Verein bezweckt, durch Vorträge aus dem Gebiete gemeinnütziger Kenntnisse nebst Besprechung über dieselben sowie durch Erwerbung zweckdienlicher Schriften und Darleihung derselben an die Mitglieder deren Belehrung, Aus- und Fortbildung zu erzielen.

Während der ersten 25 Vereinsjahre wurden 439 Versammlungen abgehalten, in welchen 22 579 Teilnehmer 437 Vorträge und 89 Berichte und Referate hörten. Außer den seit dem Jahre 1882 nur im Winterhalbjahre abgehaltenen Vereinsabenden veranstaltet der Verein seit 1874 jährlich einen Frauenabend, zu dem die Frauen und Töchter der Mitglieder eingeladen werden und wobei außer Theater, Konzert und Tanz gewöhnlich auch ein belehrender Vortrag gehalten wird.

Zur Besichtigung von größeren gewerblichen Etablissements und verschiedener Gewerbe- und Industrie-Ausstellungen ist eine große Anzahl von Exkursionen unternommen worden.

Um den Bewohnern ein Bild von den Erzeugnissen seiner Gewerbetreibenden zu geben und diesen zugleich Gelegenheit zu bieten, ihre Waren zur Schau stellen zu können, veranstaltete der Gewerbeverein von 1872 an Gewerbeausstellungen, die vom Jahre 1874 an zu Weihnachtsbazaren erweitert wurden und von 1878—1881 mit einer Ausstellung von Lehrlingsarbeiten verbunden waren. In den Jahren von 1874—1880 waren die Ausstellungen mit einer Verlosung von Ausstellungsgegenständen verbunden. Seit dem Jahre 1881 wurden von der Allg. Innung Weihnachts-Ausstellungen im Saale des Gasthofes „Stadt Zittau" veranstaltet.

Die Interessen des Ortes hat der Gewerbeverein durch eine Anzahl von Petitionen vertreten: am 21. April 1876 Petition an den Reichstag, die Kinderarbeit in den Fabriken betr.; im November 1881 Petition an das Ministerium des Innern und an die Ständeversammlung in Dresden um Errichtung eines Landgerichtes in Zittau; im September 1885 Petition an die Generaldirektion der sächs. Staatseisenbahnen um Gewährung eines vierten Zuges von Reichenau nach Zittau; am 4. Dezember 1891 Petition an dieselbe Verwaltung um Einstellung eines Wagens für Nichtraucher und um Änderung des Namens Haltestelle Markersdorf in Haltestelle Ober-Reichenau.

Bald nach Gründung des Vereins wurden demselben von mehreren Mitgliedern Bücher zum Zwecke der Anlegung einer Vereinsbibliothek geschenkt, und bereits am 22. Juni 1872 konnte dieselbe eröffnet werden. Um die vorhandene Büchersammlung erweitern zu können, wandte sich der Verein am 30. September 1876 mit einem Gesuche um Unterstützung

aus Staatsmitteln zu Zwecken der Bibliothek an die kgl. Amtshauptmannschaft zu Zittau. Diese sagte dem Vereine Unterstützung zu, wenn er sich bereit erklärte, seine Bücher auch Nichtmitgliedern zur Benutzung zu überlassen. Darauf beschloß der Verein am 7. Dezember 1876, seine Bibliothek in eine öffentliche Volksbibliothek umzuwandeln. Die vorhandenen Jugendschriften wurden 1893 den hiesigen Schulen geschenkweise überwiesen. Kataloge der Sammlung wurden in den Jahren 1880, 1893, 1903 und 1927 herausgegeben; Katalog-Ergänzungen erschienen 1929/30. Die Bibliothek des Gewerbevereins zählte Ende 1930 rund 3000 Bände.

Eine von dem vormaligen Oberpfarrer Schelle gegründete Fortbildungsschule für Erwachsene fand durch den Gewerbeverein durch Beiträge, Darleihung von Utensilien und Stiftung von Prämien tatkräftige Unterstützung. Als nach dem Wegzuge des Oberpfarrers Schelle das Bestehen dieser Einrichtung sehr fraglich wurde, übernahm der Gewerbeverein diese Schule auf eigene Rechnung. Die Schülerzahl betrug 1872 100, 1873 70, 1874 36, 1875 25. Im Herbste des Jahres 1875 wurde die gewerbliche Fortbildungsschule mit der obligatorischen verschmolzen.

Als im Jahre 1882 die Innungsfrage auftauchte, nahm der Gewerbeverein sofort dazu Stellung und förderte durch Berichte, Vorträge im Vereine, wozu die Handwerksmeister besonders eingeladen wurden, sowie durch öffentliche Versammlungen die Angelegenheit so, daß bereits am 1. April 1882 die Statuten entworfen waren und die ganze Sache in die Hände der Meister gelegt werden konnte. Diese vereinigten sich zu der „Allgemeinen Innung“.

Im Oktober des Jahres 1878 wurde ein Lehrlings-Vermittelungs-Büro eröffnet, das allerdings wenig benutzt worden ist. Ebenso hat die im Jahre 1881 gewählte technische Deputation zur Auskunfterteilung in technischen Fragen wenig Gelegenheit gehabt, tätig zu sein.

Am 6. März 1885 erfolgte durch den Gewerbeverein auf Anregung des Kommerzienrates Dr. Preibisch die Gründung des Gebirgsvereins Lusatia, Sektion Reichenau, eines zwar selbständigen, aber mit dem Muttervereine eng verbundenen Vereines; er pflegt die Interessen der Gebirgsvereine, wirkt zugleich als Verschönerungsverein und vermittelt durch geeignete Vorträge naturwissenschaftliche Kenntnisse.

Ein eigenes Vereinslokal besaß der Verein im Hause Nr. 531 d, wo zugleich das Archiv und die dem Vereine gehörenden Sammlungen untergebracht waren, die später dem Ortsmuseum übergeben wurden. In den Jahren 1902 und 1903 veranstaltete der Gebirgsverein reichhaltige und gut besuchte Obstausstellungen und richtete 1903 ein öffentliches Plakatinstitut ein. Eine Obst- und Gartenbau-Ausstellung, verbunden mit einer Ausstellung für Hausfleiß, fand vom 8.—12. Oktober 1910 statt.

Vorstände: Oberlehrer Albert Wagner, 1900—1926; Lehrer Oskar Leupolt, seit 1926.

Im September 1871 trat der Gewerbeverein dem Oberlausitzer Zentralgewerbevereine, im August 1881 dem Verbande sächsischer Gewerbevereine und im Februar 1883 dem Zittauer Zweigvereine zur Verbreitung von Volksbildung bei.

Der Verein beteiligte sich im Jahre 1878 an dem Geschenke der Gewerbevereine der Lausitz zum 25 jährigen Ehejubiläum des sächsischen Königspaares und 1888 an der Stiftung einer Bronzetafel durch die Gewerbevereine Sachsens für unser Königshaus bei der Wettinfeier.

Bei dem 25 jährigen Stiftungsfeste überwies Kommerzienrat Dr. Preibisch dem Vereine ein Kapital von 3000 M., dessen Zinsen Einheimischen, die Vorträge hielten, zugewiesen wurden.

Am 24. Oktober 1903 konnte Fabrikdirektor Ernst Leubner auf eine 30 jährige Tätigkeit als Schriftführer des Vereins zurückblicken.

Der Verein zählt 436 Mitglieder und besitzt eine Büchersammlung von zirka 3000 Bänden.

Vorsitzende: Ludolf Dahmen, 1871—1872;
Emil Trummler, 1872—1874;
Emil Hofmann, 1874—1877;
Dr. Reinhard Preibisch, 1877—1912;
Fabrikbesitzer Hermann Breuer, 1912—1926;
Dipl.-Ing. Albrecht Lindemann, seit 1926.



Allgemeine Innung

Schon im frühen Mittelalter vereinigten sich in den Städten Handwerker in Zünften, Innungen oder Zechen auf Grund gewisser Gesetze und Artikel, die auch von der Obrigkeit bestätigt wurden, in der Erkenntnis, daß Einigkeit stark mache. Zuerst schlossen sich Tuchmacher, Schuhmacher, Fleischer und Bäcker in Zünften zusammen, weil diese Gewerbe für die nötigsten Lebensbedürfnisse sorgten und die diese Ausführenden in größerer Anzahl vorhanden waren. Andere Handwerker folgten ihrem Beispiele. Zünfte waren schon im 13. Jahrhunderte vorhanden. An der Spitze einer Zunft stand der Zunftmeister. Schenkende Zünfte gaben durchreisenden Handwerksgesellen eine bestimmte Geldgabe. Bei den Zusammenkünften (Quartalen) der Innungsmitglieder bestanden gewisse Feierlichkeiten. In besonderen Strafbüchern waren Verhaltungsmaßregeln für Meister und Gesellen für Kleidung, Benehmen im Wirtshause und in der Familie des Meisters, bei der Arbeit u. ä. festgesetzt, deren Übertretung mit Geldstrafen belegt wurde. Bedingung zur Aufnahme in ein Handwerk war eheliche Geburt und Abstammung von nicht slavischem Stamme[1], [2].

---

[1]) Der am 24. Oktober 1668 geborene Friedrich Rolle, Sohn des Bauers Christoph Rolle (Nr. 160 wohnhaft), erhielt, weil er das Töpferhandwerk erlernen wollte, folgenden Geburtsbrief ausgestellt:

Wier Anna Friedrichin, des jungfrälichen Stieffts und Closter St. Marienthall Abbatissin und Domina, entbitten allen und jeden, denen dieser unser Brieff zu lesen vorkommen wirdt, unsern gebührenden Ehrengruß, und fügen denenselben hiermit zu wissen, daß vor uns erschienen sei unser und unseres Stieffts Unterthan Christoph Rolle, ein Bauersmann aus unserm Dorff Reichenau, und gehorsamblich zu vernehmen geben, wie daß sein Sohn Friederich Rolle zu Erlernung eines Handwerks und zu seiner Beförderung ein glaubhafftiges Gezeugnis seiner ehelichen Geburth und Herkommens von Nöthen habe und uns dahero gehorsambst gebetten, solches an kräftiger Ambtsstelle aufnehmen zu lassen und darüber in gewöhnlicher Form ihme seinen ehelichen Geburthsbrieff zu ertheilen, inmaßen er dazu Zeugen vorgestellet hat zwey glaubwürdige Männer Hanns Schmieden, Bauern und Gerichtsgeschworenen zu Reichenau, und Christoph Tzschoppen, Huffschmiedt daselbst, beyde des Stiefftis Unterthane. Wann wier dann solch sein gehorsames suchen nicht vor unzümblich erachtet, sondern der Wahrheit zu steuer, indeme waß recht und billich ist, stadtfinden lassen sollen und ihme seine Beförderung: Idoch, daß er der Unterthänigkeit, wormit uns und unserm Stieffte er verwandt, dardurch nicht erlassen, gerne gönnen. Alß haben wier obernanndte zwey Zeugen vor unserm Ambte rechtmäßig examinieren lassen, welche dann mit entblößten Häubtern und aufgereckten Fingern bey ihrem Eyd und Pflichten, damit sie zuförderst Gott und dann uns als ihrer Obrigkeit verbunden sein, einhelliglich ausgesaget und bekannt, wir daß ihnen wohl wissende, daß obgedachter Friederich Rolle von ehelichen und ehrlichen Eltern gebohren und erzogen sey. Der Vater heiße Christoph Rolle und die Mutter Elisabeth Ulrichin, sein Eheweib, welche noch beyde am Leben zu Reichenau wohnen und des Stiefftis Unterthanen seyen.

Am 2. Juli 1883 wurde in Gegenwart des Regierungsassessors Dr. von Meyer als Vertreter der Amtshauptmannschaft im Kretscham von 28 Handwerksmeistern die Gründung einer Allgemeinen Innung beschlossen und zugleich die Wahl des Obermeisters, zweier Mitglieder für das Gesellen- und Herbergswesen und eines Mitgliedes für das Lehrlingswesen vorgenommen.

Über die Aufgaben der Innung besagen die Statuten vom 1. April 1899, die an Stelle der vom 19. Mai 1883 traten: Aufgabe der Innung ist: 1. die Pflege des Gemeingeistes, sowie die Aufrechterhaltung und Stärkung der Standesehre unter den Mitgliedern; 2. die Förderung eines gedeihlichen Verhältnisses zwischen Meistern und Gesellen (Gehülfen), sowie die Fürsorge für das Herbergswesen und den Arbeitsnachweis; 3. die nähere

---

Diese beyde Eheleute hatten ihren ordentlichen Kirchgang gehalten in der Kirchen zu Reichenau, alwo sie von dem damahligen Herrn Pfarrer ehelich copulieret worden, wie solches nicht weniger daß Kirchenbuch bezeuget, welches zugleich bey diesem gehaltenen Examine durch glaubwürdigen Extract vom jetzigen Herrn Pfarrer producieret worden, darinn der Tag der Trauung der zwölfte Juny Anno 1646 exprimieret, hernacher sie in wehrender Ehe diesen ihren Sohn Friederich Rollen aus einem untadelhaften rechten Ehebett gezeuget und gebohren und in der Kirchen Reichenau denselben tauffen lassen. Die Paten waren gewesen weyl. Martin Schönfelder, gewesener Richter zu Reichenau. Item Meister Tobias Vetters, jetziger Möller in Ostritz, und Frau Anna Friederich Rolles, Bauers in Reichenau, Ehewürthin, wie dann solches obenmeßig daß hierüber producierte Kirchenbuch von Reichenau Meldung thut und den Tag der empfangenen Tauffe den 24. Oktobris Anno 1668 aufweisset, auch alle die jetztgenannte Paten darinn beschrieben und exprimiert. Weiln dann die producierte Zeugen derogestaldt, als wie in diesem offenen Brieffe geschrieben stehet, ihre Aussage beschlossen und des Friederich Rollens eheliche Geburth und Herkommen rechter deutscher Nation genugsamb neben dem Kirchenbuche testificieret haben. Als gelanget hiermit an Jedermänniglichen und sonderlichen an diejenige Zunfft und Zeche desselben Gewerks, wozu er Friederich Rolle sich künfftig begeben möchte, unser in ehren gebührendes ersuchen die geruhen, diesem Gezeugnis vollkommenen Glauben beyzumessen und mehrmal gemelten Friederich Rollen auff und anzunehmen, alle willige Beförderung zu erzeigen und denselben dieser unser Intercession fruchtbarlich geniſſen zu lassen, welches wir hinwiederumb auff allen begebenden Fehl zu verschulden erbötig sein.

Zur Uhrkundt dessen haben wir diesen Geburthsbrief eigenhändig unterschrieben und mit unserem abbteilichen größeren Insiegel bekräftigt.

So geschehen zu St. Marienthal, den dreizehnden Jannuary des Ein Tausendt Sechshundert und dreyundachtzigsten Jahres.

Anna, Abbatissin.

(Pergament-Urkunde, Größe 32×40 cm, in deutscher Schrift, mit Siegel in einer Holzkapsel.)

[1]) Über Innungen, Zünfte und Handwerker in Zittau siehe Carpzow IV, S. 168—171 und Peschek II, S. 46—95.

Regelung des Lehrlingswesens und die Fürsorge für die technische, gewerbliche und sittliche Ausbildung der Lehrlinge vorbehaltlich der Bestimmungen der §§ 103 e, 126 bis 132 a der Gewerbeordnung; 4. die Entscheidung von Streitigkeiten der im § 3 des Gewerbegerichts-Gesetzes vom 29. Juli 1890 und im § 53 a des Krankenversicherungsgesetzes bezeichneten Art zwischen den Innungsmitgliedern und ihren Lehrlingen. Außerdem wird die Innung folgende Zwecke verfolgen: 1. die Vervollkommnung des Gewerbebetriebes der Innungsmeister und der Gesellen derselben durch Veranstaltung von Vorträgen; 2. die Abhaltung von Meister- und Gesellenprüfungen und Ausstellung von Zeugnissen darüber.

Die von der Innung ins Leben gerufene Zeichenschule wurde am 16. April 1903 mit 50 Teilnehmern in den Räumen der Schule zu Ober-Reichenau durch Obermeister Bierlich eröffnet und die Leitung der neuen Anstalt in die Hände des Lehrers Alfred Peuker und des Technikers Max Ullrich gelegt. Als sie 1906 eingegangen war, wurde durch die Innung eine Handwerkerklasse der allgemeinen Fortbildungsschule angegliedert und der Unterricht am 5. Juli 1906 begonnen. Der Besuch dieser Schulabteilung befreite von dem Fortbildungsschulunterrichte. Der Unterrichtskursus erstreckte sich auf drei Jahre, anfangs mit 18, von 1912 an mit 24 wöchentlichen Unterrichtsstunden. Nach einer Bestimmung des Ministeriums führte seit 1914 die Handwerkerschule den Titel Gewerbeschule, deren erster Leiter der Lehrer Kurt Frenzel war. Sie wurde am 31. März 1929 aufgelöst und mit der Berufsschule verbunden [1]).

Den Bemühungen der Innung gelang es, durchreisenden Handwerksburschen eine Unterkunftsstätte zu schaffen. Am 25. Juli 1903 konnte die Herberge eröffnet werden [2]).

Die Ausstellung von Gesellenstücken und Lehrlingsarbeiten wird regelmäßig am Palmsonntage in einem Zimmer der Schule zu Mittel-Reichenau veranstaltet. Damit ist die Freisprechung der ausgelernten Lehrlinge verbunden.

Die Innung besteht aus drei Ehrenmitgliedern und 64 Mitgliedern (1929).

Obermeister:

1. Karl Bierlich, Tischlermeister, 1883—1912;
2. Wilhelm Geißler, Malermeister, 1912, 15. Jan., bis 1919, 5. März;
3. Edmund Scharf, Schmiedemeister, 1919, 5. März, bis 1924;
4. Heinrich Lorenz, Klempnermeister, seit 1924.

[1]) Siehe später unter Kapitel 5: „Schule und Lehrer".
[2]) Siehe unter „Wohlfahrts-Einrichtungen".

Dramatische Vereinigung „Thalia"*)

Das Theaterspiel wurde schon vor Jahrzehnten in den verschiedenen Vereinen, besonders von den Feuerwehren zu Ober- und Nieder-Reichenau, als beliebte Unterhaltung bei Vergnügungen gepflegt. Dadurch angeregt, entstand im Jahre 1907 der Dilettantenverein „Thalia", in der Absicht, durch Aufführungen volksbildend zu wirken, aber auch die Reinerträge der Vorstellungen zu wohltätigen Zwecken zu verwenden. Anfangs bevorzugte man zur Darstellung mit Recht die in Reichenauer Mundart geschriebenen Dichtungen von Wilh. Friedrich, wodurch diese Dialektstücke bekannt und beliebt wurden, später versuchte sich die Vereinigung auch mit der Aufführung von Werken in hochdeutscher Sprache. Im Jahre 1923 schuf die „Thalia" durch gütige Überlassung des Grund und Bodens von Gutsbesitzer Max Herwig die am Rande des Tschaues idyllisch gelegene Freilichtbühne, auf der am 22. Juni „D'r Engelkreuzer" als erste Aufführung gespielt wurde. Die Urbarmachung und der vollständige Ausbau des Freilichttheaters erfolgte durch Mitglieder der „Thalia".

Am Beerdigungstage des Mundartdichters Wilhelm Friedrich (12. Januar 1928) veranstaltete die „Thalia" nach der Beisetzungsfeierlichkeit eine Trauersitzung für ihre Mitglieder, sowie hiesige und auswärtige Freunde des Verstorbenen. Hierbei gab der Vorsitzende Julius Palme das Gelöbnis ab, bemüht zu sein, zum ehrenden Andenken an den für die Erhaltung oberlausitzer Volkstums verdienstvollen heimatlichen Schriftsteller im „Thalia"-Waldtheater einen Gedenkstein zu errichten. Durch Bemühungen des Bürgermeisters Grunewald wurde es ermöglicht, daß die Firma Polster & Diesner in Kubschütz bei Bautzen einen Gedenkstein aus Lausitzer Granit kostenlos lieferte. Die Maurer- und Aufbauarbeiten wurden durch die hiesige Baufirma Brendler & Döring unentgeltlich ausgeführt. Bereits am 3. Juni 1928 fand im „Thalia"-Waldtheater die feierliche Enthüllung des Gedenksteines statt, der außer einer nach vielen Hunderten zählenden Besucherzahl u. a. Ehrengästen auch Kreishauptmann Richter-Bautzen und Amtshauptmann Kahmann-Zittau beiwohnten. Der schlichte Stein trägt die Aufschrift: „Wilhelm Friedrich, 1863—1928."

Die mundartlichen Heimatspiele der „Thalia" haben ihr einen guten Ruf in der Lausitz und darüber hinaus verschafft. In den letzten Jahren erhielt die Heimatspielschar den ehrenvollen Ruf nach Zittau, Bautzen, Dresden, Meißen, Leipzig und nach verschiedenen anderen Orten.

Vorsitzende: Kaufmann Oskar Ehrentraut, 1907—1922;
Buchdruckermeister Julius Palme, seit 1922.

*) Nach einem Bericht in der „Oberlausitzer Heimat-Ztg." vom 20. März 1927.

Ortskapellen

Kleine Vereinigungen von Dorfmusikanten oder Spielleuten, die bei den Einzügen in den Kretscham, beim Tanze oder bei festlichen Veranstaltungen mit Musik aufwarteten, waren schon in älterer Zeit vorhanden. Unter den Ausgaben bei der 1652 abgehaltenen Kirchrechnung sind 51 Gr. 3 Pf. für die Spielleute verzeichnet. Nach der Gewerbesteuer-Aufstellung vom Jahre 1697 waren fünf Spielleute vorhanden, von denen jeder 12 Gr. Gewerbesteuer zu entrichten hatte. Sie hießen Hans Jakob Hübner, George Pülz, Hans Neumann, George Weise, George Hoffmann; 1689 Caspar Holz, Musikus [1]).

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bestanden zwei kleine Kapellen, das Gottfried Pilzsche und das Gottlieb Scholzesche Musikkorps. Dem ersteren gehörte Ernst Förster als Baßposaunist an. Diese aus 10 Musikern bestehende Kapelle übernahm im Jahre 1849 die Ausführung der Schützenmusik. In diesem Jahre wurde auch E. Förster zum Dirigenten der Musik ernannt. Seine musikalischen Kenntnisse hatte er sich bei dem Lehrer E. Schelle in Nieder-Reichenau, der im Jahre 1839 aus einigen Musikschülern ein Knabenmusikkorps bildete, erworben. In dem im Jahre 1841 aus acht Schülern eingerichteten neuen Korps war Ernst Förster als Posaunenbläser vertreten. Es muß den kleinen Musikanten große Freude bereitet haben, wenn sie unter der Leitung ihres Lehrers hinaus auf das Feld zogen und unter den großen Eichen des früheren „Seeteiches“ [2]) die vom Lehrer Schelle komponierten neuen Märsche einübten. Zuweilen gab es auf dem Rückmarsche in der „Liese“, dem heutigen „Albertschlößchen“, für die ausgetrockneten Musikantenkehlen eine von den hier anwesenden Eltern der Musikschüler gespendete Erfrischung. Bei den Schulfesten der Nieder-Reichenauer Schuljugend führte die jugendliche Musikerschar die Marschmusik aus.

---

[1]) Musiker aus Reichenau waren (nach Rößler, S. 64/67): Johann Gottfried Bischoff, gest. als Stadtmusikus in Görlitz 1812;
Johann Gottfried Horschke;
Johann Gottlieb Apelt, Hautboist in Warschau, gest. 1822;
Gottlob Schicht, Musikus der königl. Kapelle in Kopenhagen, gest. 1820;
Friedrich Schicht, Hautboist in Frankreich, Bruder des vorigen;
Johann Gottlob und Johann Gottlieb Böttger, Musiker in Görlitz;
Johann Gottlieb Holz, Hautboist beim preußischen Militär, Musiker in Görlitz;
Johann Christian Holz, Hautboist bei der preußischen Garde.

[2]) Ein nach dem Walde zu gelegener, jetzt nicht mehr vorhander Teich östlich vom Klostervorwerke.

Als sich im Laufe der Jahre der Mangel an Musikern fühlbar machte, übernahm E. Förster die Ausbildung von 10 Musikern, die nach beendeter Lehrzeit meist Mitglieder des neuen Musikkorps wurden. Auf einer Reise nach Tirol im Jahre 1864 hörte E. Förster in Innsbruck ein neuerfundenes Baßinstrument, das Helikon. Im Jahre 1867 wurden bei einer Auktion in Reichenberg zwei solcher Instrumente von dem Leiter des hiesigen Musikkorps angekauft.

Im Dezember 1875 legte E. Förster sein Amt als Leiter der vorher genannten Musikervereinigung nieder. Sein reichhaltiges Notenmaterial stiftete er der Gemeinde, die es später an die Musiker für 50 Thlr. abtrat.

Im Jahre 1877 machte sich ein Mangel an Musikkräften fühlbar, weshalb einige Mitglieder des Gemeinderates den früheren Musikdirektor Förster aufforderten, Knaben in der Erlernung von Instrumenten auszubilden. Mit 22 Schülern begann am 15. Oktober 1877 der Unterricht. Sie bildeten später die Mitglieder des Försterschen Musikkorps. In den Jahren 1878/79 wurde wieder eine aus Knaben bestehende Kapelle eingerichtet, aus der die Lichtenberger Musikkapelle (unter Rothes Leitung) hervorgegangen ist.

Im Jahre 1878 schenkte Geheimrat O. Preibisch dem Musikverbande eine große Trommel mit Becken, der Grenzaufseher O. Würk eine Violine, sowie ein französisches Es-Piston.

Bei den verschiedensten Festlichkeiten in Reichenau und Umgegend hat im Laufe der Jahre das Förstersche Musikkorps mitgewirkt. Auch selbständige Konzerte sind unternommen worden. Vom Jahre 1879 an wurde auch die Ausführung der Tanzmusiken übernommen. In dem Jahre 1880 wurde auch Streichmusik eingeführt.

Im Jahre 1894 übergab der bisherige Dirigent E. Förster seinem Sohne Wilhelm Förster (gest. 7. Mai 1922) die Leitung der Kapelle, die zuweilen bis 50 Mitglieder stark war. Während 1875—1897 die Schützenkapelle unter verschiedener Direktion gestanden hatte, wurde von da an von der Schützengesellschaft die Förstersche Kapelle zur Übernahme der Schützenmusik gewonnen.

Am 15. Oktober 1902 feierte die Kapelle im Saale des Gasthofes „Stadt Zittau" das Fest ihres 25 jährigen Bestehens, wobei auch wertvolle Geschenke überreicht wurden. Die Feier des 50-Jahr-Jubiläums ging am 16. Oktober 1927 im gleichen Lokale vor sich und bestand aus einem erstklassigen Konzert mit anschließendem Ball. Bei dieser Gelegenheit wurden die ältesten Mitglieder der Kapelle, Gustav Linke, Reinhold Kroschwald (je 50 Jahre Zugehörigkeit), Robert Hartmann (34 Jahre) und Reinhard Linke (26 Jahre), ehrend ausgezeichnet. —

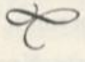
Den Saaldarbietungen abends war vormittags die Abhaltung einer Platzmusik auf dem Schulplane vorausgegangen, welche Festveranstaltungen sich beide eines großen Zuspruchs erfreuen konnten.

Ernst Förster, geb. am 13. Februar 1829, gest. 12. September 1909, der Sohn des Häuslers und Webers Karl Gottfr. Förster, erlernte bei seinen Eltern die Kattunweberei, war später als Weber bei Karl Leupolt beschäftigt, machte sich mit Musterzeichnen und mit dem Jacquardmusterschlagen vertraut, welche Beschäftigung er bis zum Jahre 1874 betrieb, war dann bis 1880 Webereifaktor für die Firmen Gebrüder Hoffmann in Gersdorf und Hermann Wünsche in Ebersbach und beschäftigte gegen 250 Handweber, die zum größten Teile im benachbarten Böhmen wohnten, war Gemeinderatsmitglied von 1876—1899, zugleich Armenkassenverwalter bis 1895, stellv. Standesbeamter, 2. Vorsitzender des Gewerbevereins, Ehrenmitglied der Schützengesellschaft und von 1865—1903 Lotterie-Kollekteur.

Eine zweite Kapelle unter Leitung von Ernst Gähler bestand seit 1875, die zugleich die Schützenkapelle bildete, sich aber 1897 auflöste.

Im Jahre 1899 richtete Gustav Pischel ein Musikkorps ein, das später unter dem Namen „Reichenauer Musik-Quartett" bestand, 1914 aber wieder zu einem Orchester erweitert wurde und dem sich mehrere Musiker der Försterschen Kapelle anschlossen. Als sich 1919 diese Kapelle aufgelöst hatte, schuf Gustav Pischel ein neues Musikkorps, dem er bis November 1924 als Leiter vorstand.

Nach einer mehrmonatlichen Pause übernahm der Konzertmeister des Pischelschen Korps, Paul Brendler (geb. am 22. Mai 1894 in Reichenau), die Leitung im Mai 1925. Seine musikalische Ausbildung hatte er durch einen vierjährigen Besuch der Musikschule in Tharandt und durch Violinunterricht bei dem Kammermusiker W. Reiner in Dresden erworben. Das Musikkorps hat eine Stärke von 30 Mann [1]).



[1]) 50 Jahre Ortsmusik in Reichenau („Südl. Nachr". vom 15. Oktbr. 1927).

Die jüngste Vereinigung ist der

Bund „Königin Luise"

Bei einem vom Bund „Königin Luise" Zittau-Land am 2. November 1929 im hiesigen Kretschamsaale veranstalteten Deutschen Abende wurde die hiesige Ortsgruppe gegründet. Der Sitz dieses am 15. Mai 1923 entstandenen Bundes Königin Luise ist Halle a. d. Saale. Deutschgesinnte Frauen und Mädchen aller Klassen und Stände schließen sich unter Ausschaltung aller Parteipolitik in diesem Bunde, dem bereits 70 000 Mitglieder angehören, zusammen. In monatlichen Zusammenkünften wird deutsche Art und deutsches Wesen durch Wiederbelebung alter guter Sitten und Gebräuche gepflegt, worin auch das deutsche Lied eingeschlossen ist. Im Erinnern an Deutschlands große Vergangenheit will er den Glauben an eine deutsche Zukunft, religiösen Sinn, Liebe zu Heimat und Vaterland und Freude an der Natur wecken und stärken. Unter dem Vorsitze von Frau Gertrud Marx zählt die Reichenauer Gruppe 35 Mitglieder.



Das Ortsmuseum

Seit dem 15. August 1926 ist in den Zimmern Nr. 27—30 im oberen Stockwerke des Gemeindeamtes, die in entgegenkommender Weise von dem Gemeinderate zur Verfügung gestellt worden sind, von dem Apotheker Carl Schröder in mühevoller und zäher Arbeit ein Museum eingerichtet worden, in dem die vielen und vielerlei Gegenstände aus alter und älterer Zeit in fünf Zimmern, wohlgeordnet und übersichtlich, untergebracht worden sind.

Schon vorher hatte der frühere Oberlehrer Albert Wagner Gegenstände aller Art in der Absicht gesammelt, ein Ortsmuseum zu schaffen. Aus diesen bescheidenen Anfängen ist unser jetziges ansehnliches Museum, dem fremde sachkundige Besucher das beste Zeugnis ausgestellt haben, herausgewachsen. Die in demselben aufbewahrten Gegenstände sind Geschenke und Leihgaben von Einheimischen. Ein Teil des Bodenraumes ist durch einen Lattenverschlag, der mit grauem Packpapier verdeckt ist, in der letzten Zeit abgetrennt und zu weiterer Unterbringung von Altertümern in Gebrauch genommen worden [1]).

[1]) Siehe „Oberlausitzer Heimat-Zeitung" 1929, Heft 23, S. 361/62: Ein Rundgang durch das Reichenauer Ortsmuseum.

Seit dem Wegzuge des Gründers im Juni 1930 verwaltet Lehrer Erich Sprenger das Museum, das in der Regel jeden ersten Sonntag im Monat — sonst aber nur nach vorheriger Anmeldung — für die breite Öffentlichkeit zur Besichtigung offengehalten wird.

Eigentümer ist der Gebirgsverein, der Ende Oktober 1930 der Sammlung den Namen „Heimatmuseum für den Amtsgerichts-Bezirk Reichenau" gab. Man will damit erreichen, wertvolle Gegenstände auch aus anderen Orten der Umgebung zu erhalten, die sonst vielleicht verloren gingen. Deshalb werden auch zweckdienliche Sachen angekauft, wann und wo sich nur immer Gelegenheit dazu bietet, wie es ja Zweck und Ziel der Museumsleitung ist, alles für spätere Zeiten geschichtlich wertvolle Volksgut zu erhalten zu suchen; ein Dienst, der in heimatkundlicher Hinsicht garnicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Aus zweckdienlichen Gründen ist für unser Museum auch der Anschluß an den „Reichsverband deutscher Heimatmuseen" bewirkt worden.

Als Zeichen treuer Anhänglichkeit zur alten Heimat überwies am 10. September 1919 der Buchdruckereibesitzer Hermann Scheibler in Christiania (ein Reichenauer Kind) dem Museum 1000 Mark.



Kap. 3: Das Gerichtswesen

a) Die Obergerichtsbarkeit

Die Gerichtspflege war in alter Zeit auch in unserer Gegend noch bei weitem nicht so geordnet und dabei so sorgfältig und menschenfreundlich, wie sie es erst nach und nach im Laufe der Jahrhunderte geworden und heute ist.

Sie zerfiel in die obere oder Kriminal-Gerichtsbarkeit (Bestrafung schwerer [Kapital-] Verbrechen) und in die niedere Gerichtsbarkeit (Ahndung nur geringer Vergehen).

Die Obergerichtsbarkeit unterstand bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts einem eigens dafür bestellten königlichen Landrichter. Nach dieser Zeit gehörte sie mit zu den Gerechtsamen der Landvoigte als Stellvertreter der Markgrafen.

Reichenau gehörte mit zum Weichbilde des Landkreises Zittau, der 39 Orte umfaßte [1]) und somit der Landvogtei Zittau unterstand. Dem Zittauer Landvogte ward auf Anordnung Karls 4. die Burg Karlsfriede oder Neuhaus, an der Gabler Straße vor Lückendorf gelegen, im Jahre 1357 erbaut und ihm als Sitz und Wohnung angewiesen [2]). Von dem Schlosse aus ging quer über die Straße bis an den Turm ein Torbogen, durch den alle Wagen fahren und einen Zoll, der dem Landvogte gehörte, entrichten mußten. Außerdem erhielt er den Judenzoll aus Zittau und etliche Malter Getreide von den Bauern deswegen, weil er Land-Reuter halten mußte, die alle Straßen und unsicheren Wege beritten und reine hielten und die Leute vor Mördern, Räubern und Gewalt schützten [3]), [4]).

---

[1]) Ein Verzeichnis dieser Orte vom Jahre 1396, „Landtafel" genannt, stammt von dem Zittauer Stadtschreiber Conrad Weißenbach von Eschwege. (Carpzow II, § 1, Seite 247.)

[2]) Carpzow II, Seite 248.

[3]) Ebenda I, Seite 155.

[4]) Das Schloß wurde im Hussitenkriege am 25. Januar 1424 ausgebrannt. (Ebenda I, S. 155.) — Später wurde der Rest von Raubrittern bewohnt, daher „Raubschloß" genannt. 1442 kauften die Lausitzer Städte den Karlsfrieden von John von Wartenberg auf Blankenstein. Im Sommer desselben Jahres wurde das Schloß abgebrochen und sein Platz mit der Ruine kam an Zittau. Nur der untere Teil des Turmes und wenig Gemäuer ist noch vorhanden, weil man 1721 die Mauern weiter abgebrochen und die Bausteine nach Zittau gebracht hat. — (Peschek II, S. 501/02.)

Die Zittauer Landvogtei ist 1412 mit der Bautzner vereinigt worden [1]).

Als sich dann jedoch die Oberlausitzer Städte immer mehr zu größeren, reicheren und damit mächtigeren Gemeinwesen emporarbeiteten, regte sich in ihnen sehr bald auch der Wunsch, das Recht der Obergerichtsbarkeit zu besitzen. Die Erfüllung dieses Wunsches konnte ihnen, besonders nachdem sie sich im Jahre 1346 auch noch zur gemeinsamen Wahrung ihrer Interessen zum Sechsstädtebund vereinigt hatten, kaum mehr verweigert werden.

So erhielt denn auch Zittau, zu eben dieser Zeit königlich böhmische Stadt geworden (von 1319—1346 war sie, wie wir früher sahen, nebst ihrer ganzen Herrschaft wie auch die Herrschaft Rohnau im Pfandbesitze des schlesischen Herzogs Heinrich von Jauer gewesen), zunächst die Obergerichtsbarkeit für die Stadt selbst zuerkannt, während das Weichbild der Stadt, wozu auch Reichenau gehörte, vorläufig noch unter der Obergerichtsbarkeit der königlichen Landvögte verblieb, die dieselbe unter Zuziehung Zittauer Ratsmitglieder, auch wohl Einzelner vom Lande [2]), über den ganzen Kreis, über Adel, Geistlichkeit und Bauern ausübten.

So wurden z. B. im Jahre 1359 Peter, Erasmus und Konrad Isenberg, Heyne Wenzla und Heyne Kindermann vor dem Zittauischen Landgedinge (Landgerichte) des Landes verwiesen, weil sie bei des Plebanen oder Pfarrers von Reichenau, Petri, Ermordung beteiligt gewesen waren. Ihre Ausweisung wurde von Bartholomeo advocato (dem Vogt Bartholomeus), Nikol Romberger, Hermann von Reichenau [3]) und Nikol Vierdungen, Ratsschöppen, beschlossen [4]).

Ebenso wurde in demselben Jahre Petrus Hoberg von Reichenau wegen begangener Entleibung Herbrigs, des Richters daselbst, des Landes verwiesen [5]).

---

[1]) E. A. Seeliger: „Das Land Zittau, ein alter Bestandteil der Oberlausitz." Mitteilungen des Zittauer Geschichts- und Altertumsvereins 1927, Seite 61.

[2]) Als solche werden u. a. in einer Zusammenstellung von Carpzow (Anal. II, 266/68) auch ein Lucas von Reichenau 1330, ein Conrad von Reichenau 1348, wieder ein Lukas von Reichenau 1362, ein Herwardt von Reichenau 1393 und ein Laurenz von Reichenau 1411 erwähnt.

[3]) Ein Hermann von Reichenau wird in obiger Zusammenstellung Zittauer Ratsmitglieder von Carpzow nicht erwähnt, wohl aber ein Hermann von Lichtenberg, und zwar beim Jahre 1339. Vielleicht hat an der einen oder andern Stelle eine Verwechselung der Ortsnamen stattgefunden.

[4]) Carpzow, Anal. II, 250.

[5]) Carpzow, Anal. II, 251.

Im Jahre 1366 erhielt Zittau von Kaiser Karl 4. auch noch die königliche Obergerichtsbarkeit über das Weichbild der Stadt pfandweise verliehen. Dieselbe übte nun ihre Gewalt in gleichem Umfange (lange Zeit wenigstens auch über den Adel) wie bisher die königlichen Landvögte, und zwar durch die zum Rate gehörenden Schöppen (Scabini) und durch den Stadtrichter aus.

Eine Berufung gegen die Urteile dieses Gerichts gab es nicht. In schwierigeren Rechtsfällen wandten sich Richter und Schöppen durch Boten anfangs nach Leitmeritz, später nach Magdeburg und Halle, wo größere Gerichte (Schöppenstühle) und gelehrtere Richter waren und baten dort um Aufschluß und Rat.

Die Strafen, die man verhängte, waren meist grausamster Art: Rädern, Lebendigbegraben, Pfählen, Vierteilen, Reißen mit glühenden Zangen usw. Weniger grausame Strafen waren das Henken, Enthaupten, Ertränken, Stäupen, am Pranger stehen und dergleichen [1]).

---

[1]) 1514 hat ein Weib ihr neugeborenes Kind erwürgt und in einen Teich geworfen. Der Rat von Zittau hat die Mörderin von dem Nonnenhofe (Vorwerke) holen und sie nach ihrem Verdienste lebendig begraben lassen. (Carpzow V, S. 299.)

1630 haben Straßenräuber bei Reichenau einem Kaufmann 100 Thlr. genommen. Dem einen Täter wurde später in Ostritz der Kopf abgehauen, der Körper aufs Rad gelegt.

1668, den 26. April, hatte die Schließerin auf dem Schlosse Grafenstein, eine Witwe, ihr neugeborenes Kind in der Nacht den Schweinen vorgeworfen, worauf sie in Cratzau am 5. Juli enthauptet und ein langer Pfahl zur Herzgrube hinein geschlagen wurde. (Reich. Kirchenbuch, 1667—1703.)

1716, den 23. Januar, bekam in Ostritz ein Mühlknecht von Rengersdorf (bei Görlitz) 48 Streiche Staupschläge, weil er dem Obermüller zu Nieder-Seifersdorf 170 Thlr. Geld entwendet hatte. (Kirchenbuch, 1704—1724.)

1718, den 10. August, wurde ein Dieb, Hans Christoph Herrmann aus Dittersbach i. B., hier arrestiert, 20 1/2 Jahre alt, von Gesicht und Statur ein feiner Mensch, hat zu Ulbersdorf bei Zittau zu zwei Malen in die 50 Thlr. entwendet, bekam am 26. Sept. 60 Staupstreiche, ward an Martini 1719 in Hirschberg gehenket. (Ebenda.)

1722, den 15. und 18. Septbr., wurden drei Diebe in Friedland gehangen und fünf der Galgen auf den Rücken gebrannt. Einer aber, der Schinder von Neundorf, Gabriel, wurde wegen seiner Gotteslästerung an der Zunge gestraft, so ihm aufgeschnitten und drei Markttage am Pranger gestellet, mit Wagenpech auf der Zunge beschmiert und wegen großer Marter seines Diebstahls geängstigt, daß er an Kröppeln aus seinem Gefängnis gehen müssen. (Ebenda.)

1746, den 18. Oktober, wurde in Ostritz Hans Chr. Gucht, ein Schenke von Bellmannsdorf, wegen begangenen Kirchenraubes lebendig gerädert. (Kirchenbuch, 1725—1750).

In einem 1630 aufgestellten Kontrakte mit dem Scharfrichter in Friedland sind folgende Gebühren für diesen festgesetzt:

1. Von gütlichen Fragen, sie geschehen an der Person drei- oder viermal 1 Schock.
2. Von peinlichen, scharfen Fragen (Torturen), sie geschehen drei- oder viermal 4 „

Die Geständnisse suchte man bei Verweigerung derselben ebenfalls durch grausame Mittel, wie durch Foltern, Brennen mit Lichtern, Verrenken der Glieder usw. herauszubringen.

Wie so vieles in jener Zeit hart und grausam war, so war es eben auch die Gerichtspflege und blieb es leider auch recht lange noch.

Was nun unsern Heimatsort Reichenau anlangt, der zu jener Zeit, als die Obergerichtsbarkeit auch im Weichbilde der Stadt an diese überging, nur mit einem kleinen Teile (Gerichts- und Kirchlehn, Mühle und Gärten) noch direkt unter der Herrschaft Rohnau, mit einem zweiten kleinen Teile (dem früheren Zittauer Anteile) wohl aber schon unter dem Rate zu Zittau stand, mit dem dritten größten Teile dagegen bereits zu dem im Jahre 1234 gegründeten Kloster Marienthal gehörte, so dürfte, besonders wegen dieses letzteren Teiles, die nunmehrige Obergerichtsbarkeit Zittaus, wenn nicht schon die der königlichen Landvögte, von dem Kloster sehr bald angefochten worden sein.

Schon im Jahre 1346, 12. Juli, hatte das Kloster Marienthal zu der ihm bereits in seiner Stiftungsurkunde vom 22. Februar 1238 [1]) von König Wenzeslaus mit verliehenen niederen Gerichtsbarkeit [2]) auch noch die Obergerichtsbarkeit im Kloster selbst wie in den von ihm erworbenen und noch zu erwerbenden Besitzungen von König Johann von Böhmen zu-

---

3.	Vom Stäupenschlagen, Zeichenbrennen, Ohrenabschneiden, Hand oder Finger abzuschlagen	3 Schock
4.	Mit dem Schwerte den Kopf abschlagen und nach Erkenntnis des Urtheils den Kopf auf die Stange stecken oder einen Pfahl durch den Leib treiben oder todt aufs Rad legen	10 "
5.	Wenn aber der Körper verbrannt wird, dazu noch	5 "
6.	Vom lebendig Verbrennen, entweder aufs Kreuz setzen oder auf der Erde schleifen oder auf dem Scheiterhaufen verbrennen	10 "
7.	Vom Zangenzwicken auf dem Platz oder Markt und auf der Schädelstätte, Riemen schneiden und lebendig aufs Rad legen	10 "
8.	Vom lebendig begraben und einen Pfahl durch den Leib schlagen	10 "
9.	Von Einem, der sich selbst entleibt, entweder mit dem Strange, im Wasser oder mit Waffen	10 "
	weiter dem Scharfrichterknecht von jeder Person Trinkgeld	1 "
10.	Vom Henken mit dem Strange allhier allezeit gegeben	10 "
	Wann solche Personen wieder abgenommen werden, von jeder	2 "

[1]) Doehler: „Urkunden von Marienthal", Seite 12.

[2]) „Die Vögte (advocati) von Budesin (Bautzen), Görlitz, Lubavia (Löbau), Richenbach (Reichenbach) und Witzenburch (Weißenberg — Zittau wurde erst 1255 zur Stadt erhoben — oder etwaige andere Richter sollen, außer bei Kapital-Verbrechen, nur auf Berufung der Abbatissin in den jetzt dem Kloster späterhin gehörenden und im Weichbilde genannter Städte gelegenen Dörfern ihres Amtes walten."

erkannt erhalten [1]), und es wurde ihm auch auf seinen, des Klosters, Wunsch im Jahre 1352 das Recht dieser Obergerichtsbarkeit von Kaiser Karl 4. aufs neue bestätigt.

Zittau war aber durchaus nicht gewillt, sein soeben erst erhaltenes Recht der Obergerichtsbarkeit auch für das Weichbild der Stadt sich von irgendeiner Seite schmälern zu lassen. Es hat dieses Recht jedenfalls auch noch ausgeübt, als im Jahre 1389 die Landvogtei Zittau, soweit es das Weichbild der Stadt betraf, von König Wenzel von Böhmen an dessen Günstling Anshelm von Ronow verpfändet und diesem sogar die Einnahme der 2/3 des Erbgerichts zu Zittau [2]) gestattet, derselbe auch ausdrücklich mit dem „Gerichte in Reichenau" belehnt wurde.

Dem Anshelm von Ronow haben während dieser Zeit sicher nur die gedachten Einkünfte aus dem Erbgerichte zu Zittau und aus der niedern Gerichtsbarkeit zu Reichenau zugestanden, auf alle Fälle aber ist die Obergerichtsbarkeit im ganzen Weichbilde der Stadt und damit auch über unser Reichenau, nachdem Anshelm von Ronow schon im Jahre 1395 beim Könige Wenzel in Ungnade gefallen war und 1396 auf Befehl des letzteren die Landvogtei Zittau sowie die 2/3 des Erbgerichts in Zittau durch den Rat der Stadt von Anshelm hatten zurückgekauft werden müssen, wieder im Besitze der Stadt gewesen und wahrscheinlich auch weiter im Besitze derselben geblieben.

Wohl wurden schon damals von Zittau, wie vom Kloster Marienthal bei seinem Besitze in Reichenau und in den übrigen Stiftsdörfern und auch von den weltlichen Herrschaftsbesitzern alle möglichen Anstrengungen gemacht, das Recht der Obergerichtsbarkeit für seinen Besitz zu erlangen, doch hat Zittau sicher auch den weltlichen Herrschaftsbesitzern gegenüber für weiterhin das Recht der Obergerichtsbarkeit über das ganze Weichbild der Stadt entschieden in Anspruch genommen und in der Hauptsache auch tatsächlich weiter ausgeübt.

So hat sich auch, als nach mannigfachem Besitzwechsel die Herrschaft Rohnau in den Besitz Wentz 3. von Dohna auf Hörnitz gekommen war und dieser sie 1420 „mit dem Gerichte in Reichenau" an Heinrich von Kyaw auf Gießmannsdorf verkaufte, diese verkaufte Gerichtsgerechtsame

[1]) Volle Obergerichtsbarkeit (plenarie judicium in superioribus causis). „Das über Klosterunterthanen etwa vorzubringende Anklage- oder sogen. „Zetergeschrei" ist nicht vor den königlichen Vögten, sondern vor den Gerichtsbeamten des Klosters zu erheben und an letztere allein ist auch die für einen Todschlag übliche Gerichtsbuße von dreißig Schilling zu entrichten." — (Zetergeschrei = ein Weheruf, der ursprünglich bei einer gewaltsamen Rechtsverletzung erhoben wurde.)

[2]) Diese 2/3 der Gerichts-Einnahmen flossen sonst in der Regel zur königlichen Kammer. Das Erbgericht bildete eben auch nur die niedere Gerichtsbarkeit der Städte.

sicher wieder nur auf das Einkommen aus der niedern Gerichtsbarkeit daselbst bezogen.

Als im Jahre 1467 die Brüder Hans, Konrad und Adam von Kyaw „das Gericht in Reichenau" nebst Gärten, Mühle und Zubehör an das Kloster Marienthal verkauften und dieses damit Besitzerin des größten Teiles von Reichenau geworden war, dürfte das Kloster wohl seinen Anspruch auf die Obergerichtsbarkeit in Reichenau aufs neue und mit allem Nachdruck geltend gemacht haben, jedoch gelang es ihm auch jetzt noch nicht, Zittau zu einem Rücktritte von seinem bisher ausgeübten Rechte zu bewegen.

Daß Zittau sich noch im Jahre 1469 von Matthias 1. von Ungarn, dem damaligen Könige von Böhmen, das Recht erwarb, rotes Siegelwachs zu führen [1]), beweist auch, daß der Rat zu Zittau noch immer in jeder Weise darauf bedacht war, seinem Gerichte das Ansehen einer höchsten Gerichtsbarkeit im Kreise fort zu bewahren; denn rotes Siegelwachs durfte damals nur der führen, der das Recht hatte, selbst unter fremder Jurisdiktion stehende Personen zu laden und deren Erscheinen bei Strafe zu verlangen, während Städte, die unter ihrer eigenen Gerichtsbarkeit Stehende als Zeugen vorladen konnten, nur grünes, nicht aber rotes Siegelwachs führen durften [2]).

Übrigens schloß der Rat zu Zittau auch noch im Jahre 1497 mit der Ritterschaft einen Vertrag, durch welchen ihm u. a. ausdrücklich mit das Recht der Obergerichtsbarkeit im Weichbilde der Stadt auch für fernerhin zugestanden wurde.

Ebenso vermelden alte Urkunden, daß im Jahre 1487 der Richter Maier aus Reichenau verschiedener Mißhandlungen halber „ohne Ersuchen der Abbatissin von Marienthal" nach Zittau eingebracht und gehenkt, sowie daß im Jahre 1512 vom Rate zu Zittau die Stadtgerichte nach Reichenau gesandt und von ihnen der Mörder Linke daselbst „ohne männiglichen Einhalt oder Widerrede [3])" und ebenso 1514 eine Kindesmörderin von Reichenau nach Zittau gebracht und Linke gehenkt, die Kindesmörderin lebendig begraben worden sei.

---

[1]) Carpzow II, Seite 197.

[2]) Peschek I, Seite 350.

[3]) Ebenda I, Seite 347/48. — Auch in den übrigen klösterlichen Besitzungen im Weichbilde der Stadt war das der Fall. So soll die Abbatissin nicht haben gestatten wollen, daß ein Selbstmörder in Seitendorf im Jahre 1527 von den Zittauischen Gerichten aufgehoben würde, und soll sich eine Nonne aus dem Kloster geradezu auf den Entleibten gesetzt haben, um dessen Aufnahme zu verhindern und die vermeintliche Jurisdiktion des Klosters zu schützen. Die Zittauischen führten den Leichnam aber doch hinweg. (Carpzow II, 280.)

Aus diesen Aufzeichnungen ergibt sich jedenfalls soviel mit Gewißheit, daß auch zu dieser Zeit noch zwischen dem Rate zu Zittau und dem Kloster Marienthal wegen der Obergerichtsbarkeit in Reichenau Streit bestand[1]) und daß auch zu dieser Zeit noch die tatsächliche Ausübung der Obergerichtsbarkeit der Hauptsache nach durch den Rat zu Zittau erfolgte.

Sogar über den Adel behauptete Zittau noch immer sein Recht der Obergerichtsbarkeit im Weichbilde der Stadt. Zum Beweise dafür sei der folgende, unser Reichenau besonders mit berührende Fall aus dem Jahre 1515 angeführt:

„Ein merkwürdiges Exempel aber solcher exercirten Gerichtsbarkeit trug sich Ao. 1515 zu, da Mittwochs nach Erasmi am Abend zwischen Nicoln und Casparn, Gebrüder Weigsdorf zu Reibersdorf und Michel Gärtnern zu Reichenau[2]) wegen einer Gräntze Streit entstunde, worüber Junker Nicol sich dergestalt entrüstet, daß er Gärtnern auf freyer Aue anfiel und ihn vielleicht umbs Leben gebracht hätte, daferne sich dieser nicht mit Mühe und Not entrissen und entrunnen wäre. Ob nun gleich besagte beyde Gebrüder hierauf bey E. E. Rath behörige Satisfaction gesucht, ihnen auch dieselbe versprochen worden, haben sie doch nachgehends sich selbst zu helfen gesucht und mit Zuziehung des Klostervoigts und seiner Leute Gärtnern von neuem überfallen, mit einem Javelin zweymahl durch den Arm gestochen und übel zugerichtet, worüber Richter und Schöppen von Reichenau dazwischen kommen und die beyden Brüder sammt des Kloster-Voigts Knechten zu Arrest gebracht, der Kloster-Voigt selbst aber ist ins Kloster Marienthal entflohen. Als solches E. E. Rath in Zittau erfahren, hat er die Arrestanten gebunden in die Stadt hohlen und ihnen den Proceß formiren lassen, doch sind sie durch Hansen von Rechenberg, des Königs in Pohlen Rath, und N. Reybergen, Herzog Carls Hofmeister, im Nahmen Frauen Annen Hertzogin von Münsterberg losgebeten worden, nachdem sie durch gestellte Bürgen, Melchior von Kyaw, des Herrn von Gräfen-

[1]) Carpzow II, 260.

[2]) Michel Gärtner dürfte Besitzer des jetzigen sog. „Zittauer Gutes“ (Scheiblers Gasthof „Stadt Zittau“) gewesen sein, wenigstens wird bei diesem Gute 1586 einer Witwe Michael Gärtners Erwähnung getan. (Reichenauer Schöppenbuch.)

Bei Christoph Gärtner, einem Nachkommen des erwähnten Michel Gärtner, stand ein Herr von Weigsdorf, der „Edle Job von Weigßdorf bei der Gabel“ (soll wohl heißen: „von Weigstdorff zu Markersdorf bei der Gabel“), Pate. Vielleicht hat sich die Familie Gärtner die von Weigsdorf zu Danke verpflichtet, weil es zu einer Bestrafung der beiden adeligen Übeltäter nicht gekommen war.

Der genannte Job von Weigsdorf dürfte übrigens derselbe Hiob von Weigsdorf sein, den Rößler anführt und der sich zu Anfange des 17. Jahrhunderts in unserm Nachbarorte Markersdorf aufgehalten haben soll. — Knothe hat die Angabe stets als zweifelhaft angesehen.

stein Gesandten, Hans Mauschwitzen und George Gerßdorffen von Wetzwalde angelobet Friede zu halten und dergleichen Begünstigungen ferner nicht zu begehen [1]).

Im Jahre 1527 stritt Marienthal wegen der Obergerichtsbarkeit mit dem Zittauer Rate, dem dieses Recht über Reichenau, Seifersdorf und Seitendorf zugesprochen wurde [2]).

Als dann freilich im Jahre 1547 der für Zittau sowie für alle Sechsstädte und Sechslande so verhängnisvolle Pönfall [3]) eintrat, durch welchen auch Zittau fast aller seiner Güter und Gerechtsame verlustig ging, hat jedenfalls auch das Kloster Marienthal seinen alten Anspruch auf die Obergerichtsbarkeit in allen seinen Besitzungen, mithin auch in Reichenau, aufs neue und mit aller Entschiedenheit geltend gemacht. Es gelang ihm auch, nachdem inzwischen Burggraf Christoph von Dohna auf Königsbrück als Landvogt eine Zeitlang auch die Obergerichtsbarkeit im Zittauer Weichbilde inne gehabt hatte, wie den weltlichen Herrschaftsbesitzern in deren Ortschaften vermöge eines kaiserlichen Edikts vom 12. März 1562, worin „denen von Land und Leuten" die Obergerichtsbarkeit zuerkannt wurde, eben diese wie in seinen übrigen Besitzungen, so auch in Reichenau, endgültig an sich zu bringen, doch mußte das Recht der Oberlausitz von dieser Zeit an und wohl bis dieselbe sächsisch wurde, anstatt in Magdeburg oder Halle, in Prag geholt werden.

Nur der im Besitze des Rats zu Zittau befindliche Zittauer Anteil von Reichenau dürfte unter der Obergerichtsbarkeit Zittaus geblieben oder doch bald wieder unter dieselbe gekommen sein.

Die Obergerichtsbarkeit über das ganze übrige Reichenau, die somit durch fast zwei Jahrhunderte (1366—1547) von Zittau ausgeübt worden war, hat dann das Kloster Marienthal durch ziemlich drei Jahrhunderte (1560—1853) besessen.

---

[1]) Carpzow II, Seite 260.

[2]) Pescheck I, Seite 347, Anmerkung 4.

[3]) Pönfall = Straffall. Als der schmalkaldische Krieg (1546/47) zwischen Kaiser Karl 5. und dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen (beide waren die Führer des zum Schutze der Reformation geschlossenen Schmalkaldischen Bundes) geführt ward, beschuldigte man die Lausitzischen Städte der Untreue gegen ihren Landesherrn, den König Ferdinand 1. von Böhmen, der seinem Bruder Kaiser Karl beistehen wollte. Schwer mußten die Städte dafür büßen; denn die Folge war der traurige Pön- oder Straffall. Da in der böhmischen Landesordnung dem, der sich weigern würde, gegen Böhmens Feinde streiten zu helfen, ein Pönfall des Verlustes seiner Ehre, Leibes und Gutes gedroht war, so wurde die harte Züchtigung der Lausitzischen Städte der „Pönfall" genannt.

Die Verwaltung dieser Obergerichtsbarkeit durch das Kloster geschah ursprünglich durch den Klostervogt und seinen Amtsschreiber, als sich die Geschäfte häuften, durch einen Sekretär und einen Amtsschreiber, während sich der Klostervogt nur die Oberleitung und den Vorsitz bei Rechtsverhandlungen vorbehielt. Vom Jahre 1805 an aber mußte, nachdem 1804 eine Revision von Seite des Staates (seit 1623 oder 1635 war die Oberlausitz sächsisch) stattgefunden hatte und eine veränderte Organisation angeordnet worden war, ein Stiftssyndikus angestellt und demselben neben einem Stiftssekretär und einem Stiftsaktuar ein Kassierer, zwei Kopisten, ein Kanzleidiener und ein Kanzleibote zur Verfügung gestellt worden.

Als Klostervögte[1]) haben seit dem Beginne der tatsächlichen Ausübung der Obergerichtsbarkeit über Reichenau durch das Kloster Marienthal bis zur Neuorganisation des Gerichtswesens im Jahre 1805 ihr Amt verwaltet:

Adam von Penzig zu Wilkau, 47 Jahre lang, gest. 24. November 1576, in Nieda beerdigt.

Franz von Schwanitz zu Neundorf und Weigsdorf, 1576—1582, gest. 25. Dezember, in Weigsdorf beerdigt.

Christoph von Schwanitz auf Wustung (des Vorigen 2. Sohn), 1583—1594.

Franz von Schwanitz (Neffe des Vorigen), 1594—1595.

Das klostervogteiliche Amt verwaltete der Propst Christoph Herrmann 1595; er wurde in der 2. Hälfte des Jahres 1595 irrsinnig.

Balthasar von Gersdorf auf Tauchritz und Niederrudelsdorf, 1596—1612; gest. 9. Januar 1614.

Ernst von Sommerfeld und Falkenhayn auf Bellmannsdorf, 1612—1614; starb in seiner Wohnung in Marienthal am 17. Juni 1614 (Schlag).

Nicolaus von Salza und Heidersdorf auf Linda, 1614—1616; starb auf der Reise von Görlitz nach Linda am 12. Jan. 1616 (Schlag).

Abraham von Haugwitz auf Gruna und Altseidenberg, 1616—1636; gest. 20. Februar.

---

[1]) Die Schirmvogtei wurde während der Hussitenkriege den Landvögten von den Landesherren übertragen, woraus sich das Amt des Klostervogts gebildet hat, das von einem angesehenen Herrn adeligen Standes in der Umgegend des Klosters verwaltet wurde. Seit der Reformation ist dieses Amt stets einem adeligen Herrn protestantischer Konfession übertragen worden. (Alte Kirchengalerie, Seite 350.)

Heinrich von Rabenau auf Wendisch-Paulsdorf und Neu-Hammerstadt, 1636—1661.

Johann Nikolaus von Gersdorf auf Altseidenberg, 1662—1672; gest. 25. November 1685.

Hans Ulrich von Nostitz auf Ruppersdorf und Oderwitz, 1672—1680; gest. 3. Juni.

Hans Adolph von Maxen auf Quitzdorf, 1680—1719.

Johann Christian von Heldreich auf Liebstein und Schönbach, 1719—1731.

Johann George Adolph von Heldreich (der Sohn des Vorigen), 1731—1751. Seine Strenge verursachte viele Klagen und bewirkte endlich seinen Abgang von seinem Amte.

Wolf Rudolph von Ziegler und Klipphausen auf Wersdorf, dann auf Nieder-Küpper, 1751—1756; gest. 2. Dezember.

Karl Friedrich Traugott von Ziegler und Klipphausen auf Niederrudelsdorf und Ostrichen (des Vorigen Sohn), 1756—1793, geb. 29. April 1726, gest. in Bautzen 24. März 1793.

Karl Ernst George von Ziegler und Klipphausen auf Nieder-Holtendorf (des Vorigen Sohn) 1793—1823; gest. 1. Juni 1823 in Görlitz (Schlag).

Julius Gottlob v. Nostitz auf Jänkendorf und Nieder-Oppach (um 1827).

Der jetzige ist der Legationsrat von Salza in Berlin.

Als Sekretäre waren in derselben Zeit tätig:

George Wagner, 1588—1623, anfangs noch Schreiber des Klostervogts, dann Sekretär; er kaufte im Jahre 1622 den hiesigen Gerichtskretscham aus dem Erbe seines Vaters Zacharias Wagner und war kurze Zeit Richter in Reichenau.

Christoph Scholz, 1623—1624.

Thomas Möller, 1625—1628 (Sekretär und Scholteß).

Samuel Widemeyer, 1628—1630.

M. Tobias Seyffert, 1635—1663 (auch Klosteraktuarius genannt).

Chr. Gg. Albert Schubelius, 1668
(unter ihm Michael Posselt Amtsschreiber).

Joh. George Augustin Lankisch, 1670.

Martin Pilz, 1671.

Wenzel Adelbert Barthel von Weidenthal, 1693—1717.

Joh. Mich. Mühlwenzel, 1723.
Gottfried Ignaz Kretschmer, 1727.
Franz Karl Seibt, 1730—1754.
Johann Karl von Peyern, 1754—1759.
Karl von Hochwart, 1759—1769.
Johann Franz Gulitz, 1769—1782.
Anton Glückselig, 1784—1804.

Aktuarien:
Johann Gottlieb Huckauf, 1736—1760.
Johann Franz Gulitz.
Anton Glückselig, 1773—1784.
Johann Bernhard Gulitz, 1786—1804.

Die vom Jahre 1805 an amtierenden Stiftssyndici waren:
Ernst Wilhelm Friedrich Just aus Zittau, 1805—1832, dann Bürgermeister in Zittau.
Friedrich Aug. Auster, 1832—1853, dann Gerichtsamtmann in Zittau.

Alle diese Personen sind seinerzeit für die Geschicke unseres Ortes gewiß von recht wesentlicher Bedeutung gewesen, so daß ihre namentliche Aufführung an dieser Stelle sicher nicht unberechtigt ist.

Wie nach dem Vorstehenden das Gerichtswesen im Laufe der Zeit immer mehr geordnet und damit wohl auch eingehender und sorgfältiger geworden war, so hatten auch, besonders seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, mildere Anschauungen in der Gerichtspflege Eingang gefunden.

So wurde z. B. 1761 für ganz Sachsen die Strafe des Säckens und Ertränkens aufgehoben und in Schwertstrafe umgewandelt und 1770 vom Kurfürsten Friedrich August auch die Tortur und die Strafe der Landesverweisung abgeschafft. Galgen, Rad und Schwert, für welche übrigens um 1547 zu ihrer Erhaltung vielfach die Verlassenschaften erbenloser Leute bestimmt waren, blieben jedoch noch in Kraft [1]).

Zu den Urteilsvollstreckungen wurden ferner auch schon seit dem Ende des 16. Jahrhunderts Geistliche als Beistände für die Verurteilten auf ihrem letzten Gange zugezogen, wie das auch unter der Obergerichtsbarkeit

[1]) Die Kosten der Hinrichtungen mußten von den Gemeinden aufgebracht werden. Eine Quittung vom Jahre 1648: „Neune Thaler Gerichts- oder Hänkergeld, das das Dorf Reichenau bezahlet hat."

Marienthals, bei der die Hinrichtungen meist in Ostritz stattfanden, der Fall war. Hierbei wurden in der Regel die Geistlichen der Stiftsdörfer abwechselnd und je nach der Konfession der armen Sünder in Anspruch genommen.

Die Reichenauer Memor., die freilich nur bis ins Jahr 1715 zurückreichen, erwähnen 1746 am 18. Oktober das erste Mal eine solche Zuziehung, und zwar die der beiden Geistlichen Trautmann und Marche anläßlich einer Exekution in Ostritz, wobei der Delinquent gerädert, „des armen Sünders seine Frau auch mit stille verwiesen ward, sie ward bis zum Gerichte geführt".

Die beiden obengenannten Pfarrer wurden auch am 18. August 1748 nach Ostritz berufen, um einem Verbrecher das letzte Geleit zu geben. Demselben wurde der Kopf abgeschlagen, der Körper aufs Rad gelegt und der Kopf aufgenagelt. Die Verbrecher waren in beiden Fällen nicht aus Reichenau, sondern Angehörige anderer Ortschaften.

Von Verurteilungen und Bestrafungen Angehöriger Reichenaus oder hier aufhältlich gewesener Personen in Marienthal oder Ostritz fanden sich die folgenden aufgezeichnet:

1707, 28. April, erstach Hans Seifert von hier den Richter aus Reibersdorf. Beide hatten Streit miteinander und Seifert entfloh. Der Richter verfolgte ihn bis an die Schläte, wo dann jener sich wehrte und ihm einen tödlichen Stich beibrachte. Seifert saß 17 Wochen im Arreste, dann wurde er freigelassen.

1709, den 12. April, erhing Christoph Seffels Ehefrau allhier ihren 5 jährigen Stiefsohn. Die Mörderin kam zwar in Arrest, erhielt aber bald wieder ihre Freiheit.

1715, 23. Januar, ward Friedrich Seifert von hier, 27 Jahre alt, wegen begangenen Straßenraubes in Ostritz enthauptet.

1725, 18. Mai, ward George Trenkler, ein Grieß- und Mehlhändler aus Reichenau, ein Mann von 72 Jahren, zu Ostritz verwiesen, darum daß er bey Hans Burghardten, Bauer in Reichenau, Korn gestohlen hatte.

1725 (oder 1726) hat sich der bisherige Schaffner Milcher im Gefängnisse zu Ostritz mit einer Spille erstochen.

1743, 1. April, haben drei Jungen von hier, Hans Thomas, Heinrich Schmidt und Hans Bräuer, wegen Diebstahls am Pranger stehen müssen, sind auch nach diesen geschmissen worden.

1744, 5. Juni, haben die Gerichten Hans Georg Seiferten in Arrest gezogen, drauff ins Kloster geführt, wie auch dieselbige Nacht Hans Georg Pilzen und die Mutter, wie auch Hans Krausen in Verhafft genommen,

wegen Diebstahls halber von Gottfried Dörichs Leinwand. In diesem Monath ist an vielen Orthen die Dieberey auffgeführt worden und in Arrest gezogen worden, es hat kein gut Zeichen vor sie regiert.

1744, 18. Juni, hat Hartig und die Mäußeln in Ostritz den staub Besen bekommen und sind aus Oberlausitz auf Ewig verwiesen worden, sind auch an der Visitation bey Hans Piltzen angetroffen worden, haben gesessen 21 Wochen.

1745, 16. September, haben unsre Schälke in Ostritz den Staupbesen bekommen, sind auf ewig verwiesen worden. Hans G. Pilz, Hans Gg. Seifert und die Anna Helene.

1746, 18. Oktober. Eben dergleichen hat auch ihr Recht bekommen Frau Anne Marie Apelten, welche in Unehren ein Kind gezeuget mit ihrem Stiefsohn. Sie hat den Staupbesen bekommen, 15 Streiche und ist auf ewig verwiesen worden, sie ist aber in etlichen Jahren wiedergekommen.

1754, 3. September, wurde in der Lade der Marie Nickelsohnin von hier ein Kind gefunden. Nach ihrer Aussage war es tot zur Welt gekommen und schon einige Jahre verflossen, seitdem sie es geboren. Es wurde zwar seciert, aber weil es schon verweset war, so konnte nicht mit Gewißheit bestimmt werden, ob es lebendig gewesen sei. Sie kam hierauf ins Gefängniß, erhielt aber nach 20 Wochen die Freiheit wieder.

1787, 31. Dezember, früh gegen 6 Uhr entstand bei Johann George Hillscher, Bauer im Niederdorfe (heute Nr. 47, Rolles Erben), eine Feuersbrunst, welche dessen Wohn- und Wirtschaftsgebäude sowie seines Nachbars Gottlieb Spänichs (heute Nr. 46, Ernst Engler) ganz in Asche legte. Das Feuer hatte Hillschers Dienstmagd namens Schwarzbachin aus Seitgendorf angelegt. Sie wurde nach ihrer Verhaftung und Eingeständnis 1790, den 10. September, zu Ostritz hingerichtet und ihr Körper verbrannt [1]).

Über diesen Fall berichten die Memor. Reichenaus ausführlicher, zugleich das Vorgehen der Gerichte, das nach solcher Tat erfolgte, schildernd.

„Gleich in allen Feuer war die Magd Anna Rosina Schwarzbach aus Seitgendorf in Verdacht gebracht, als wenn sie es angelegt hätte und ward alsgleich denselbigen Tag arretiert und in unsre Gerichte geschafft und in Verhafft genommen worden, den 2. Januar 1788 ins Kloster St. Marienthal geführt, worauf sie alsbald ins Verhör gezogen wurde

[1]) Noch im Jahre 1842 forderte der Scharfrichter von Ostritz von jedem Bauer in Reichenau eine Schütte Stroh. Es scheint dies eine Abgabe an ihn, altem Herkommen gemäß, gewesen zu sein.

und sie gestand auch, daß sie 3 mal aus Bosheit herausgegangen und die ersten 2 mal ihre Bosheit nicht gelungen, das 3 te mal sie mit einem Spanlichte herausgegangen und ins Backofenloch gestecket und alsbald ihre Bosheit gelungen. Und sogleich ins Urtheil geschickt. Das erste eingeholte Urtheil hat sie, wie man hört, mit Feuer vom Leben zum Tode gerichtet und alsdann ward es zum 2 ten male verschicket und kam wieder wie das erste mal und danachen ward es zum 3 ten Male verschickt und das 3 te eingeholte Urtheil hat sie, wie man hört, mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode gerichtet und darnach ihren Körper auf den Scheiterhaufen zu legen und verbrannt werden sollte und diese Exekution ist in Ostritz vollzogen worden 1790 den 10. September."

1843, 7. Juni, abends 12 Uhr zündete Gottlob Seifert sein eigenes Haus an und starb im Zuchthause.

Über Verbrechen, von klösterlichen Untertanen Reichenaus im Zittauer Anteile begangen, wurde in Zittau und umgekehrt, Verbrechen Zittauer Untertanen im klösterlichen Anteile verübt, wurden im Kloster Marienthal abgeurteilt. So wird in den Memor. Reich. unterm 11. November 1755 berichtet:

„Am 11. November, als am letzten Kirchweytage, hat Hans George Apelt, Häusler allhier und bisheriger Erster und vornehmster Syndicus in der bekannten Schulrechnungs-Zwistigkeit [1]) des Andreas Weichhayns Knaben, welcher bei Friedrich Rollen sen. als Viehjunge gedienet, gegen Abend mit einem Beile vorsätzlich und boßhafter Weiße sehr gefährlich am Haupte laediret, daß er vor todt liegen blieben. Weil Apelt nun geglaubt, der Junge sei wirklich todt, so ist er alsobald zu seinem guten Freunde Gottfried Löffler gegangen und hat sich allda arretieren lassen, weil er mit allem Fleiße und guten Vorbedacht das Factum auf Zittauische Jurisdiction verübet, nur damit er nicht ins Kloster möchte gebracht werden. Folgenden Tages ist eine Kommission beyderseits resp. Herrschaften anher gekommen, den Knaben zu besichtigen. Apelt aber hat mit dem Zirkelmeister [2]) nach Zittau wandern müssen, da er denn unterschiedene mahl bedauert, daß der Junge nicht ganz todt wäre. Das erste eingeholte Urtheil hat ihn, wie man hört, den Staupenschlag und die ewige Landesverweisung (ist nur auf Zeit Lebens zu extendiren) zuerkannt, dawider er jedoch appelieret. Der Knabe ist inmittelst wiederum glücklich curieret worden und lebet Apelten zum Trotze noch bis dato."

---

[1]) Wegen der über den Neubau der Schule geführten Rechnungen wurde etliche Jahre gestritten. (Vergleiche die späteren Ausführungen über „Schulwesen".)

[2]) Der „Zirkelmeister" war eine Hauptperson bei der Handhabung der Polizei in Zittau. Er mußte bei Verhaftungen auf dem Lande Hilfe leisten, bei der Tortur gegenwärtig sein, Aufträge an den Scharfrichter besorgen u. a. m.

„Die Ursache dieser barbarischen That mag wohl Rache gewesen sein, weil er mit des Knaben Vater einen großen Streit gehabt. Gott bekehre ihn."

Nachbemerkt von anderer Hand findet sich dabei folgende Notiz: „1757, 31. März, ist er wieder nach Hause gekommen in Reichenau; nach diesem hat ihn Weichhayn wieder bald Arm und Bein entzwey geschlagen bei Frinkern."

Wie in diesem und auch bei dem vorher erwähnten Falle von 1746 geschah es sehr häufig, daß „die ewige" Landesverweisung von den Verwiesenen, ohne daß dagegen von den Gerichten eingeschritten worden wäre, eigenmächtig in eine „zeitliche" verwandelt wurde. Die Verwiesenen kehrten einfach nach Verlauf einiger Jahre in ihren alten Wohnort zurück [1]).

Für geringere Vergehen, wie für Beleidigungen des Richters und der Gerichtspersonen, gab es auch gelindere Strafen. Im 17. Jahrhunderte werden als Strafen dafür verhängt, daß der Übeltäter „in den Storch, in den Wolf oder in die Jungfrau [2]) gehen mußte". Auch Reichenauer haben mit dieser Art der Bestrafung Bekanntschaft gemacht.

Auch bei Selbstmördern und Verunglückten hatten die Obergerichte einzuschreiten, Untersuchungen anzuordnen usw., wie schon bei dem vorn angeführten Falle vom Jahre 1527 (s. S. 322) zu ersehen ist.

Wie hart und lieblos Selbstmörder, ja selbst nur Verunglückte, noch im 18. Jahrhunderte beurteilt und behandelt wurden, mögen die nachfolgenden Beispiele aus dem Memor. Reich. zeigen:

„1607, 12. Mai ist ein toder Mensch auf Christoph Herwigs Gute im Teiche gefunden worden, weiß niemandt umb ihn, den 14. hernach hat

---

[1]) In früheren Zeiten scheint die Landesverweisung allerdings schärfer aufrecht erhalten worden zu sein; denn das Reichenauer Kirchenbuch meldet beim Jahre 1626: „Den 16. Januar ist Christoph Arnold allhier gegen Ostritz geführt worden. Er ward in den Gerichten allhier gefragt, wer ihm sicher geleitte wiederumb einzugehen gegeben hätte. Sie hätten den Bevehl von der Herrschaft empfangen Ihme angezeigt, daß er das Dorff meiden und sich anderswoh aufhalten solte. Hätt er nun waß anders vor vnd aufzulegen, so solte ers thun, oder im widrigen Falle sich des Befehls halten. Darauf er lose Worte von sich gegeben: es wehre ja der Kretschamb niemand gewehret, man würde Ihme ja seinen Trunk umbs Geld auch gönnen, er begere die gemeine wider Ihren Willen nicht zu beschweren. Es hätte woll schälke im Dorffe ärger als er wehre. Darauf in Haft genomben, zu Ostritz mit der Tortur beleget vnd bekenet, daß er Hans Rollen zwei Pferde vnd dem alten George Predeln auch seine zwei Pferde hatte stelen helffen Item Gänße, ochsen, Kühe. Darauf er den 11. Februar aldo decolliret, Jakob Haberland aber, dehn er beständigklich biß an sein ende wiedersprechen wieder auf freien Fuß gestellet worden. Es seind Ihrer auch zwei allhier außgetreten, alß George Kleinert vnd Christoph Seifferts sohn Jakob genannt, haben sonder Zweifel auch böser Liebe sorge gehabt."

[2]) Bezeichnung für Zittauer Gefängnisse.

ihn der Todtengräber auf Befehlich des Herrn Klostervogt herausziehen und neben die Mauer begraben müssen [1]).

1752, 6. Mai hat sich Tobias Streits, Kleinbauers in Markersdorf gewesenes Eheweib, welche vorher geraume Zeit in einem verstockten Sinn gelebt und immer getrachtet, sich das Leben zu nehmen, früh Morgens ohngefähr zwischen 3 und 4 Uhr in einem kleinen Teichel auf George Apelts allhier in Reichenau, nahe am Pusche, ins Wasser gestürzet und ersäuft. Die Herren Geistlichen allhier gaben sich viele Mühe, dieses verirrte Schaf auf andre und bessere Gedanken zu bringen, sie wollte aber nichts hören und nahm keinen Trost und Zuspruch aus dem göttlichen Worte an. Ihren Kadaver wollte Niemand aus dem Wasser ziehen und begraben, blieb also bis zum 10. Mai liegen, welches dann bis 20 Rthlr. Unkosten verursachte, bis sich endlich ein gewisser fremder Mann aus der Nachbarschaft fand, welcher sie des Nachts auf einem Schubkarren auf hiesigen Kirchhof brachte und in das vom Todtengräber gemachte Loch nahe beim Beinhause im Winkel einscharrte, vor welche Arbeit ihm alsobald 10 Rthlr. bezahlt werden mußten [2]).

1760, 21. August ist Gottfried Hellwig des Nachts fortgegangen, des Morgens ist er todt gefunden worden auf Hans George Löfflers (heute Nr. 554, Emil Härtelt) in den Wassergraben bei der Straße, da sind die Zittauischen Herren herausgekommen, habens besehen, da ist er den 25. begraben worden, wo er ist gefunden worden, durch die Zittauer Orgelfrau [3]).

1761, 23. Juni hat sich wieder eine Frau erhenkt allhier in Reichenau, nämlich des Hans Christoph Apelts, Vormittag etwa in der 8. Stunde in der Schlafkammer, der Mann ist abwesend (gewesen) nach Dresden gegangen. Sie ist auf den Kirchhof Abends geschafft worden. Der liebe Gott gebe einem Menschen bessre Gedanken.

1815, 28. September Abends in der 10. Stunde entschlüpfte menschlicher Obhut aus seiner Wohnung und dem Zirkel seiner bedauernswürdigen Familie Gottlieb Scholze, Häusler und jüngster Sohn des ehemaligen Gemeindeältesten Gottlob Scholze allhier, ungleich hat selbiger

---

[1]) Vergleiche die Ausführungen hierüber unter „Viehweg", Seite 83.

[2]) Diesen Bericht schrieb der damalige Oberschulmeister Adam Erdmann Voigt nieder.

[3]) Das „Orgelhaus" in Zittau war ein im Jahre 1585 auf der „Queckwiese" (zwischen der Frauenkirche und der Schießwiese gelegen) erbautes Pesthaus; es wurde im Dreißigjährigen Kriege verwüstet, 1697 wieder mit sieben Stuben aufgerichtet, 1709 bei Pestgefahr erweitert und 1828 verkauft. Ihm stand der „Orgelmann" vor, der seinen Namen davon erhalten hatte, daß er Pestleichen, Selbstmörder usw. zu Grabe schaffen mußte, die er, wie das Volk sagte, „hinausorgelte", d. h. auf einer Radbahre fortschaffte. (Pescheck: „Geschichte von Zittau": I, S. 163 und 640; II, S. 250.

einige Jahre an der peinlichsten Melancholie gelitten und zwar nun so heftig, daß selbiger ohne Stab und menschliche Beihülfe nicht auszugehen vermochte, nach etlichen Stunden wurde selbiger bei zwar finstrer Nacht im oberen Mühlgraben bei Gottlieb Böhmers ohngefähr wo sich die beiden Teiche scheiden ertrunken gefunden und den 1. Oktober Abends nach landesüblicher Verordnung bei Nacht und stille auf hiesigem Kirchhofe beerdigt. Allgemein wurde ihm das beste Zeugniß religiöser Frömmigkeit ertheilt.

1818, 28. März hat sich Johann Christoph Leupolt, freiledigen Standes auf Gottlieb Rolles, Bauer, seinem Felde gehenkt und ist den 30. auf dem Kirchhofe begraben worden."

Die vorstehend wiedergegebenen Aufzeichnungen lassen zugleich deutlich erkennen, wie auch bei der Beurteilung von Selbstmördern nach und nach mildere Anschauungen Eingang fanden.

Im Jahre 1853 ging schließlich sowohl von den geistlichen wie auch von den weltlichen Herrschaftsbesitzern die gesamte Gerichtsbarkeit an den Staat über. Reichenau, klösterlicher und Zittauer Anteil, erhielt in diesem Jahre ein eigenes Königliches Gerichtsamt, dessen Bezirk noch die Ortschaften Ober- und Neudornhennersdorf, Friedersdorf, Friedreich, Gießmannsdorf, Lichtenberg, Markersdorf, Maxdorf, Mittelweigsdorf, Neugersdorf-Weigsdorf, Oberweigsdorf, Oppelsdorf, Reibersdorf, Sommerau, Türchau, Wald und Zittel umfaßte.

In dieses neue Königliche Gerichtsamt, untergebracht in einem ehemaligen Bauerngutsgebäude (dem jetzigen Geschäftshause von Brückners Wwe. Nachf.), das der Staat dazu erkaufte, wurden Beamte des bisherigen Patrimonialgerichts der Standesherrschaft Reibersdorf und des Klosters Marienthal übernommen.

Zur Rechtseinholung für das neue Gerichtsamt wurde das Bezirksgericht zu Zittau, zur Berufung das Appellationsgericht zu Bautzen bestimmt.

Die Leiter des neuen Gerichtsamtes hießen Gerichtsamtmänner, vom Jahre 1878 an Amtsrichter, wie auch von da ab das bisherige Gerichtsamt den Namen Amtsgericht erhielt.

Es amtierten hier:

von 1853—1855 Julius Wilhelm Roßtäuscher, königl. Justitiar;

„ 1855—1864 Gerichtsamtmann Flor, vorher Kanzleidirektor in Reibersdorf;

„ 1864—1873 Gerichtsamtmann Caspari;

Juni 1873—1877, 1. April, Gerichtsamtmann Richter;
„ 1877—1879, 1. Oktbr., Gerichtsamtmann oder Amtsrichter Böhm;
„ 1879—1881 Amtsrichter Dr. Krenkel und
Mai 1881—1883, 30. Juni, Amtsrichter Müller.

Die Bewohner Reichenaus hatten die Errichtung des Gerichtsamtes, wie wohl erklärlich, mit vieler Freude begrüßt und sein Bestehen als große Wohltat empfunden; waren doch damit alle bisherigen Unannehmlichkeiten der großen Entfernung vom Sitze der Obergerichtsbarkeit usw. in Wegfall gekommen.

Um so schmerzlicher mußte es deshalb auch für Reichenau sein, als im Jahre 1883 das Amtsgericht Reichenau, trotz vielfacher Gegenbemühungen, wieder aufgehoben und Reichenau mit den übrigen Ortschaften seines bisherigen Gerichtsbezirkes vom 1. Juli genannten Jahres an das Königl. Amtsgericht in Zittau verwiesen wurde.

Als teilweiser Ersatz des verlorenen Amtsgerichts wurde die Abhaltung von Amtstagen in Reichenau bewilligt, wo alle Kauf- und Erbschaftsregulierungen, Vormundschaftssachen usw. erledigt werden konnten, während Straf- und Prozeßsachen vor dem Amtsgerichte zu Zittau zum Austrage kamen.

Diese Amtstage fanden aller 14 Tage in einem dafür von der Gemeinde Reichenau gestellten Lokale des Gerichtskretschams statt. Es entschieden sich außer Reichenau klösterlichen und Zittauer Anteils auch die Gemeinden Dornhennersdorf, Friedreich, Lichtenberg, Markersdorf, Maxdorf, Mittelweigsdorf, Neugersdorf, Weigsdorf, Oberweigsdorf und Oppelsdorf für diese Gerichtstage in Reichenau.

Als Leiter derselben waren hier vom 1. Juli 1883 bis zum 30. Juni 1898 abwechselnd Oberamtsrichter Lachmann, Amtsgerichtsrat Meyer und Kommissionsrat Gössel aus Zittau tätig.

Zugleich war für diese Amtstage Ortsrichter Carl Ernst Scholze als Hilfsbeamter des Gerichtsschreibers und Gerichtsvollziehers beim Amtsgerichte in Zittau mit dem Wohnsitze in Reichenau in Pflicht genommen worden.

Das bisherige Amtsgerichtsgebäude wurde noch im Jahre 1883 vom Staate an den Kaufmann Richard Schröder (in Firma Brückners Wwe. Nachf.) hier verkauft.

Erst im Jahre 1896 gelang es endlich nach vielen Bemühungen, vor allem auch von Seiten des damaligen Landtagsabgeordneten Geheimrat O. Preibisch, für Reichenau wieder ein eigenes Amtsgericht bewilligt zu

erhalten, für welches dann in den Jahren 1897/98 auf einem Flurstücke des Gemeindevorstandes Alexander Bischoff ein prächtiges, dem Orte zu großer Zierde gereichendes Heim erbaut wurde, von dem aus seit dem 1. Juli 1898 die Obergerichtsbarkeit über unsern Heimatort Reichenau und über die zu dem neuen Gerichtsbezirke gehörenden Ortschaften Dornhennersdorf, Gießmannsdorf, Lichtenberg, Markersdorf, Bad Oppelsdorf, Reibersdorf mit Wald, Türchau und Weigsdorf (einschl. Neugersdorf, Maxdorf, Friedreich und Brüderhäuser) verwaltet wird.

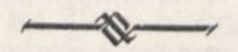
Leiter dieses neuen Amtsgerichts seit seiner Errichtung:

1. Feodor Max Neumann, 1898, 1. Juli, bis 1903, 31. August (gest. 29. Mai 1905 in der Nervenheilanstalt Dösen bei Leipzig).
2. Guido Robert August Bierling, Amtsgerichtsrat, 1903, 1. Oktober, bis 1923, 30. September.

   Vertreter: Assessor Joh. Wilhelm Riedel von 1923, 1. Oktober, bis 30. September 1924.
3. Karl Otto Kriegel, Amtsgerichtsrat, 1924, 1. Oktober, bis 1926, 15. Januar (ging als Rechtsanwalt nach Großschönau).

   Vertreter: Assessor Dr. Raupach.
4. Dr. jur. Karl Hermann Kemnitzer, Amtsgerichtsrat, seit 1. Februar 1926, vorher Amtsgerichtsrat in Sebnitz.

Erwähnt sei noch, daß das neue Amtsgerichtsgebäude unter eigener Regie des Staates durch Regierungsbaumeister Otto Kluge aus Dresden erbaut wurde und insgesamt 210 000 Mark kostete, sowie daß zu diesem Baue die Gemeinde den Bauplatz schenkte und eine Anzahl Fabrikbesitzer und Gutsbesitzer Baufuhren leisteten.



b) Die niedere Gerichtsbarkeit

Die niedere Gerichtsbarkeit, das Dorfgericht, befand sich schon im 13. Jahrhunderte allgemein in den Händen der Herrschaft. Es bestand aus dem Richter als Vorsitzenden und einer Anzahl Schöppen als Beisitzer.

a) Der Richter.

Gewöhnlich wurde der Lokator, der mit der Neuansiedelung beauftragt gewesene Vertrauensmann der Herrschaft, von dieser unter Belehnung mit dem Kretschamgrundstücke zum ersten Richter des neubegründeten Ortes bestellt. Die Bezeichnung „Richter" ist erst später, nachdem sie in den Städten Eingang gefunden hatte, auch auf das Land verpflanzt worden. Ursprünglich war gewiß in der deutschsprechenden Oberlausitz die allgemein übliche Bezeichnung „Schulze" oder „Scholze". Nach seiner Belehnung mit dem Kretschamgrundstücke nannte sich der Richter auch „Lehnsrichter". Hatte er aber zugleich von der Herrschaft ein Stück Land in derselben Weise wie die Bauern in Erbe und gegen Zins erhalten, so wurde er dementsprechend als Erb- und Lehnsrichter bezeichnet [1]).

Der Reichenauer Richter war ein Lehnsrichter, einige Richter waren Lehns- und Erbrichter. Nach dem Tode einer Abbatissin hatte er für die Aushändigung des neuen Lehnbriefes jedesmal 10 Thaler zu entrichten. Bei dem Verkaufe des Lehngerichtes waren 100 Thaler zu zahlen und außerdem nach je drei Jahren für die in Geldrente umgewandelten Lehnfuhren 8—10 Thaler abzugeben [2]). Er war verpflichtet, ein Lehnpferd zu halten. Das Lehn bestand in den Kretschamgebäuden, in einer Badestube (ein kleineres Haus mit Badeeinrichtung auch für warme Bäder; denn in der Badestube stand ein Kessel) unterhalb der Kretschamgebäude, sowie in einem großen Garten, heute Nr. 511 b (Lina Stelzig) und 516 (Fa. A. Thomas), ebenfalls unterhalb des Kretschams gelegen, während drei Ruten Feld, oberhalb des westlichen Viehweges gelegen (heute Nr. 515, der Firma J. T. Brendler gehörig), Erbbesitz waren.

---

[1]) Vergleiche dazu Dr. Mitter: „Die Grundlagen der Gerichts-Verfassung und das Eheding der Zittauer Ratsdörfer". 1928. S. 25 flg.

[2]) Dr. Knothe: „Die Stellung der Gutsuntertanen", Lausitzer Magazin, Band 61, S. 207/208.

Als Lehnsherrschaften[1]) des Kretschams müssen angenommen werden:

bis 1278 die Herren von Zittau, später von Leipa und deren Burggrafen von Rohnau,

1278—1283 Markgraf Otto von Brandenburg oder dessen Vögte,

1283—1319 in der Hauptsache wieder die Herren von Leipa,

1319—1346 Herzog Heinrich von Jauer,

1346—1388 die Krone Böhmen oder deren Kastellane zu Rohnau,

1388 Anshelm von Ronaw auf Sandau,

1399—1420 Wentz 2., Burggraf zu Donyn auf Falkenstein in Schlesien und Wentz 3., Burggraf zu Donyn auf Hörnitz,

1420—1467 die Herren von Kyaw zu Reibersdorf, Friedersdorf, Gießmannsdorf und Hirschfelde und

von 1467 an das Kloster Marienthal.

Das Kretschamlehen wird in den meisten Fällen gleich als „mit für die Söhne, vorhandene, oder noch zu erwartende, genommen" in den Käufen angeführt.

Zu den ältesten Lehnsgerechtsamen des Kretschams gehörten jedenfalls der Bierschank und Salzhandel.

Die Lieferung des Bieres hat sicher schon seit frühester Zeit Zittau in seiner Eigenschaft als Weichbildort als sein Recht beansprucht und ausgeübt. Nur zeitweilig ist von den Lehnsherrschaften, wie z. B. 1535 und 1616 vom Kloster Marienthal, versucht worden, die Bierlieferungen an sich zu bringen. Darüber, wie es sich mit der Lieferung des Salzes in frühester Zeit verhielt, ließ sich eine Nachricht nicht finden, jedenfalls kann aber, nachdem das Kloster Marienthal schon 1364 die Salzzufuhr und den Salzverkauf für sich und Ostritz erlangt hatte, wohl mit Sicherheit angenommen werden, daß das Kloster, sobald es 1467 auch das Gerichtslehn Reichenaus an sich gebracht hatte, dann auch das Recht der Salzzufuhr und des Salzverkaufes für Reichenau, und zwar für seinen Kretscham daselbst in Anspruch genommen und ausgeübt hat.

Wenn der Ort mehrere Herrschaften besaß, so war für jeden Ortsteil ein besonderer Richter bestellt. Reichenau hat wohl auch schon frühzeitig mehrere Richter, einen herrschaftlich Rohnauischen und einen von Opalschen Richter gehabt; seit Mitte des 14. Jahrhunderts aber neben dem noch immer Rohnauischen schon einen Zittauischen und schließlich seit

[1]) Vergleiche Seite 30 und flg.: „Die Ortsherrschaften".

1467 einen Klösterlichen (Marienthalschen) und einen Zittauischen Richter besessen.

Erb- und Lehnsrichter war aber nur der frühere Rohnauische, dann klösterliche Richter Reichenaus. Der Richter des Zittauer Anteils ist stets nur einfacher Richter gewesen.

War der Besitzer des Kretschamgrundstückes infolge langer oder schwerer Krankheit an der Ausübung des Richteramtes verhindert oder verblieb der Kretscham längere Zeit im Erbe oder kam er in weiblichen Besitz, dann wurde von der Herrschaft einer der Ortsangesessenen zum Richter ernannt und hatte als „verordneter Richter" die Geschäfte des Dorfgerichtes zu führen. Bei kürzerer Behinderung aber übernahm einer der Schöppen als „erbetener Richter" die Gerichtsangelegenheiten.

Als bekannte älteste Richter von Reichenau sind schon vorn, und zwar noch zur Zeit der Obergerichtsbarkeit der königlichen Landvögte beim Jahre 1359 der Richter Herbrig und zur Zeit der Zittauer Obergerichtsbarkeit beim Jahre 1487 der Richter Maier erwähnt worden.

Dem Dorfrichter war für seine richterliche Tätigkeit, zu der außer der Aufrechterhaltung der Ordnung im Dorfe die Verhaftung und vorläufige Verwahrung von Verbrechern (also die Handhabung der Polizei), auch die Verhängung von Strafen für geringere Vergehen, vor allem auch die sog. „freiwillige Gerichtsbarkeit" gehörte, ein Drittel der Gerichtskosten (der 3. Pfennig genannt) zugebilligt, während die andern zwei Drittel der Herrschaft zufielen.

Für die Verwahrung von Verbrechern bestand die Vorschrift, dieselben so rasch als möglich an die Obergerichte abzuliefern. Geringe Vergehen wurden damit bestraft, daß der Täter in den „Stock" geworfen wurde. Diese Strafe ist auch in Reichenau hauptsächlich in Anwendung gekommen. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunders hat sich ein derartiger Stock im Kretscham befunden. Er bestand aus zwei mit Löcherausschnitten versehenen, zum Zusammenlegen und Verschließen eingerichteten starken Holzstücken, in welche der Verhaftete die Beine, bisweilen auch die Arme legen mußte [1]). Ebenfalls um die Mitte des vorigen Jahrhunderts soll auch noch ein des Diebstahles überführter Reichenauer an

---

[1]) „Auf Anordnung und Befehl des Herrn Klostervogts S. Hoch. Ed. gestr. sind zwei Fässer (Fesseln) mit Ketten, eines so ums Bein, das andere um die Hand, wann böse Leute einkommen, geleget und geschlossen und fest sollen gehalten werden, verfertiget und gemacht worden, müssen nebst zweien eisernen Bügelchen auf den Stock und Haspen aufzuschlagen, beträgt zusammen 1 Rthlr. 23 Gr. Dem Zimmermann wegen Arbeit des Stockes, anzurichten 5 Gr.; wegen obgedachter Eisen zwei Gänge in die Zittau tun müssen, darum von beiden Gängen 4 Gr.; für zwei Anlegeschlössel zu den zwei Fässern 4 Gr." (Gemeinde-Rechnung vom Jahre 1666.)

einer der Steinsäulen des Kretschams angeschlossen und auf diese Weise mit „am Pranger stehen" bestraft worden sein.

In den Bereich der Tätigkeit des Dorfgerichtes gehörte noch die Aufnahme der Personen in die Gemeinde, die von auswärts kamen, um sich dauernd im Dorfe niederzulassen. Ebenso hatte das Dorfgericht Wegziehenden Leumundszeugnisse (Geburtsbriefe genannt) auf Verlangen auszustellen und Reisepässe zu erteilen. Ein Reichenauer Reisepaß [1]), sogar ein in Reimen ausgestellter, lautete:

Johann Christoph Hellwig von Reichenau,
der reiset heute nach Bertsdorf bei Zittau,
seines Alters 46 Jahr,
trägt eine Paruque von braunem Haar,
dazu einen gelben Oberrock,
geht in Degen und mit einem Stock.
Nachdem es jedermann bekannt,
daß Gott sey Dank im ganzen Land
gar keine Contagion grassirt,
auch sonst dergleichen man nicht spührt,
dazu die Luft auch weit und breit
von aller Pest und Gift befreit,
so wird auch freundlich gebeten hier
Respektion nach Standes Gebühr,
Passiren lassen hin und her.
Damit der Paß auch habe Kraft
ist hier des Richters sein Petschaft,
sein Nam und Unterschrift dabei,
daß es der Wahrheit ähnlich sei.
Gegeben da noch ein Tag fehlt
bis man 1710 zählt.

31. Dez. 1709 Christoph Hellwig, Richter.

Der hauptsächlichste Teil aller Geschäfte des Dorfgerichts ist wohl immer, besonders in späterer Zeit, die „freiwillige Gerichtsbarkeit" gewesen. Sie bestand in den vor Gericht erfolgenden Abschlüssen von Grundstücksverkäufen und Grundstückstauschen (früher Freimargkden oder Beuten genannt), in den vor Gericht geschehenen Zahlungen und darüber erteilten Quittungen (Lossagen genannt), in Erbsonderungen, Vergleichen und sonstigen Verträgen aller Art.

[1]) Die gesperrten Worte im Passe wurden schriftlich eingetragen.

Als Richter, die zur Zeit noch nachweisbar sind, waren in Reichenau klösterlichen Anteils tätig:

1359	Herbrig,	
1487	Maier,	
1530—1534	Gregor Schubert,	Erb- und Lehnsrichter,
1538	Valten Posselt,	" " "
1538—1552	Matths Döring,	" " "
1553—1561	Lorenz Heffter,	" " "
1567—1570	Georg Seeliger,	" " "
1573	Matthes Hoffmann,	" " "
1575	Hans Arnold, verordneter Richter,	
bis 1585	Michael Zimmermann,	Erb- und Lehnsrichter,
1585—1591	Caspar Sachse,	" " "
1591—1603	Georg Heffter,	" " "
1603—1610	Heinrich Heffter,	" " "
1610—1621	Hans Jehrisch,	" " "
1621—1622	Georg Wagner,	" " "
1622	Christ. Schönfelder, Gerichtsverwalter,	
1622—1624	Hans Bergmann,	Erb- und Lehnsrichter,
1624—1631	Elias Koch,	" " "
1631—1635	Hans Burchardt,	" " "
1635—1641	Peter Härtelt,	" " "
1641—1648	George Ullrich,	" " "
1648	Caspar Benedict, Gerichtsverwalter,	
1649	Matthes Hoffmann,	"
1651—1661	Elias Zippel,	Erb- und Lehnsrichter,
1661—1665	Hans Burghardt,	" " "
1670—1674	Christoph Burghardt,	" " "
1674—1677	Gottlob Möller,	" " "
1677—1689	Caspar Weise,	" " "
1689—1692	Christoph Gäbel,	" " "
1693—1708	Christoph Helwig, erst verordneter, dann Erb- und Lehnsrichter,	
1708—1717	Tobias Burghardt,	Erb- und Lehnsrichter,
1717—1732	Christian Schönfelder,	" " "
1732—1748	Gottfried Schönfelder,	" " "

1748—1762 Joh. Friedrich Glathe [1]), Erb- und Lehnsrichter,
1749 Hans Hübner, Gerichtsverwalter,
1762—1793 Gottfried Schönfelder, Erb- und Lehnsrichter,
1793—1810 dessen Witwe,
1776—1778 Michel Rolle, Gerichtsverwalter,
1778—1780 Christian Rolle, „
1793—1800 Johann George Frinker, verordneter Richter,
1801—1823 Tobias Helwig (Bauer), „ „
1823—1828 Gottlieb Leupolt, „ „
1810—1866 Johann Gottlieb Trenkler,
1866—1876 Carl Eduard Trenkler (dessen Sohn).

Als im Jahre 1838 die neue Gemeindeverfassung ins Leben trat, verblieben dem früheren Richter nur die Befugnisse der freiwilligen Gerichtsbarkeit (Kaufhandlungen und dergl.). So entstand das Amt der Ortsrichter. Die Polizeisachen gingen an den Gemeindevorstand über.

Ortsrichter waren im klösterlichen Anteile:
1838—1866 Johann Gottlieb Trenkler,
1866—1877 Carl Eduard Trenkler, Sohn des Vorigen,
1877—1918 Carl Ernst Scholze,
1918—1927 Curt Lange,
seit 1927 Ernst Liedtke.

Im Jahre 1877 wurde noch auf Grund des neuen Gerichtsverfassungsgesetzes das Amt der Friedensrichter neugeschaffen, die als Vergleichsbehörde für die in der deutschen Strafprozeßordnung vorgeschriebenen Sühneverhandlungen bei Beleidigungen zu fungieren haben. Das Amt des Friedensrichters ist ein Ehrenamt.

Es untersteht der Beaufsichtigung des betr. Amtsrichters und Justizministers. Die jemalige Amtsdauer beträgt drei Jahre. Vom Amtsrichter empfohlen, werden die Friedensrichter vom Justizminister ernannt.

Friedensrichter für beide Anteile Reichenaus waren:
1879—1883 Christian Gottlieb Bischoff, Gemeindevorstand,
1884—1918 Carl Ernst Scholze, Ortsrichter,
1918—1928 Hermann Meschke, Kantor,
seit 1928 Alfred Reichelt.

[1]) Glathe scheint nicht sofort aus Herwigsdorf nach Reichenau gekommen zu sein; denn im Jahre 1749 und bis zum Februar des Jahres 1750 fungierte Hans Hübner, Besitzer des heutigen Gutes Nr. 436 (jetzt J. Leupolt gehörig), als Gerichtsverwalter.

b) Die Gerichtsältesten.

Neben dem Richter saßen auf der Schöppenbank die Schöppen, später Elteste, in letzter Zeit Gerichtsälteste genannt. Am Anfange oder am Ende von Verhandlungen findet man häufig als Bezeichnung des Ortsgerichtes: vor Richter und Schöppen oder am Schlusse: Geschehen im Beysein der Ehrsamen (Namen des Richters) Richter, (Namen der Ältesten) geschworenen Schöppen. Sie wurden ursprünglich von den Ortseingesessenen aus ihrer Mitte gewählt, in späterer Zeit aber von der Herrschaft ernannt. Ihre Wahl erfolgte auf ein Jahr. Bei der Einweisung in ihr Amt wurden sie, wie der Richter, vereidigt. Ihres Amtes hatten sie ursprünglich als eines Ehrenamtes ohne jede Entschädigung zu walten. Ihre Anzahl war verschieden, und ein bestimmtes Gesetz darüber war nicht vorhanden. Bekannt sind, so weit schriftliche Aufzeichnungen zurückgehen:

1530 Peter Zimmermann; Paul Rudiger;

1534 Hans Helwig; Hans Trenkler;

1551 Michel Seiffarth; Simon Hoffmann; Jocof Donik usw.

c) Die Schöppenbücher.

Eine schriftliche Aufzeichnung der geschlossenen Käufe usw. hat wohl bis gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts in den Dorfschaften der hiesigen Gegend selten stattgefunden. Aus diesem Grunde waren bei den Kaufverhandlungen der Vorzeit auch die Kerbhölzer allgemein in Gebrauch. Selten nur vermochte der Käufer die ganze Kaufsumme bar zu erlegen. Der noch abzuzahlende Teil der Summe wurde in der Regel in einer größeren Anzahl von Terminen bezahlt. Da sich dieselben auf eine Reihe von Jahren erstreckten und oft auf die Kinder vererbten, so nannte man das zu zahlende Geld „Erbegeld". Jede Partei erhielt ein mit dem Namen des Schuldners bezeichnetes Stück Holz, auf dem mittelst eingeschnittener Ringe die Anzahl der Termine „eingekerbt" war. Bei jeder Ratenzahlung wurde vom Gläubiger vor Gerichtsstelle von beiden Hölzern ein Ring abgeschnitten, was als Quittung galt. „Wie die Kerbhölzer ausweisen" ist daher eine häufig wiederkehrende Formel in alten Schöppenbüchern und Kirchrechnungen. Die heute noch übliche Redensart: „Er hat viel auf dem Kerbholze" erinnert an jene Zeit.

Erst nach der Mitte des 15. Jahrhunderts[1]) wurden Schöppenbücher eingeführt (manche Gemeinden erhielten sie erst im 16. Jahrhunderte[2]), in die Niederschriften von Käufen usw. Aufnahme finden konnten.

---

[1]) Olbersdorf b. Zittau 1483, Hirschfelde 1490, Reibersdorf 1500, Türchau 1512.

[2]) Oberherwigsdorf 1523, Rosenthal 1542, Seitendorf 1545, Weigsdorf 1555, Mittelherwigsdorf 1571, Friedersdorf 1590.

Es bezeichnete einen bedeutsamen Fortschritt, wenn eine Dorfgemeinde ein eigenes Schöppenbuch erhielt; denn dann mußte es in derselben schon eine Anzahl Leute geben, die lesen konnte.

Die Verleihung eines Schöppenbuches war zugleich ein Gunstbeweis der Herrschaft gegen die Gemeinde. Für diese erwuchs daraus eine Menge von Bequemlichkeiten und für die Schöppen von nun an mancherlei Einnahmen, da für jeden Eintrag ins Schöppenbuch eine bestimmte Gebühr erhoben wurde. Die Eintragung geschah aber nur auf Verlangen. Gesetzlich vorgeschrieben und notwendig war sie nicht. Nur in besonderen Fällen, wie bei Erbschaftsabhandlungen, wo es sich um Waisen handelte, bei Vormundschaftsrechnungen und dergl. wurde der Eintrag vom Obergerichte vorgeschrieben.

So kommt es auch bei uns häufig vor, daß Kaufabschlüsse und dergl. sich erst nach Jahren, wenn bereits ein weiterer neuer Besitzwechsel stattfand, und wohl auch nur auf besonderen Wunsch des neuen Käufers, in die Schöppenbücher eingetragen finden. Doch ließ sich, was die Reichenauer Bauerngüter, Ruten und Gartengrundstücke anlangt, bis auf die Zeit des 30 jährigen Krieges, wo nur ganz vereinzelt Einträge vorgenommen worden sind, immerhin eine fast ununterbrochene Reihe der sich folgenden Besitzer feststellen. Bei uns sind demnach die Käufe von obengenannten Grundstücken vollständig in die Schöppenbücher eingetragen worden. Ob dasselbe auch beim Verkaufe von Hausgrundstücken geschah, ließ sich nicht feststellen, da eine derartige Arbeit gar zu umfangreich geworden wäre.

Reichenau erhielt im Jahre 1545 jedenfalls vom Kloster Marienthal sein erstes Schöppenbuch. In diese Schöppenbücher sind bis 1761 auch alle Käufe usw. des Zittauer Anteiles eingetragen worden. Von dieser Zeit an hatte dieser Ortsteil sein eigenes, ihm von Zittau verliehenes Schöppenbuch.

Das jetzt vorhandene älteste Reichenauer Schöppenbuch reicht von 1583—1616. In Wirklichkeit ist es das zweite [1]), das erste ist zur Zeit noch nicht aufzufinden gewesen.

In ihm werden die Beisitzer des Ortsgerichts ausnahmslos noch als Schöppen aufgeführt, während sie später stets als Gerichtsälteste (Eldiste) bezeichnet werden.

Außer dem erwähnten jetzt ältesten Schöppenbuche sind noch 20 Schöppenbücher Reichenaus erhalten, und zwar umfaßt

---

[1]) Es heißt auf Seite 87 des jetzigen ältesten Schöppenbuches: „im andern Schöppenbuche".

Nr. 3 die Jahre 1616—1667
„ 4 „ „ 1667—1696
„ 5 „ „ 1696—1720

Am Anfange dieses Buches liest man: Dieses Buch gestehet (kostet) in allem 2 rthlr. 20 gg.

In Gottes Namen ist dies Buch nun angefangen,
Ihr, die Ihr nach uns kommt, nehmt wahr, was ist vergangen,
Wir sind vor euch gewest und sind als dann nicht mehr,
denkt, daß Ihr folgen müßt und gebet Gott die Ehr.

C. B. [1]), den 11. Sept. 1696.

Nr. 6 die Jahre 1721—1733
„ 7 „ „ 1734—1744
„ 8 „ „ 1745—1753
„ 9 „ „ 1754—1762
„ 10 „ „ 1763—1770
„ 11 „ „ 1771—1778.

Mit diesem zuletzt angeführten Schöppenbuche hätten die Reichenauer Schöppenbücher beinahe ihr Ende gefunden, und zwar infolge der neuen Sportel- und Gerichtskostentaxe, die im Jahre 1768 von dem Prinzen Xaver für die Gerichtshalter und Gerichten auf dem Lande ergangen war. Gegen die erhöhten Gebühren protestierten die Gemeinden der klösterl. Stiftsdörfer und verlangten höheren Ortes die Beibehaltung der alten Gerichtstaxen. Während solcher Verhandlungen forderte der Richter in Reichenau bei dem Kaufe des Bauers Friedrich Posselt um 1 Rute Feld 1772 die Gebühren nach der alten Taxe [2]), aber der Käufer weigerte sich, diese zu zahlen. Damit begannen nun langwierige Verhandlungen mit dem Kloster und dem Landvogte in Bautzen; denn diese Angelegenheit hatte sich auf die ganze Gemeinde klösterl. Anteils ausgedehnt. Um die Gerichtskosten zu verringern (der Richter oder Schöppe erhielt 6 gr. für die Überbringung des Kaufs ins Klosteramt, 4 gr. 8 Pfg. wurden für den Eintrag ins Schöppenbuch gezahlt, der Klostervogt erhielt 1 Thlr. Confirmationsgebühr), kam vom Oberamte in Bautzen die Verordnung, die Kaufhandlungen sollten im Kloster vorgenommen werden. Ein vielumstrittener Punkt in den Verhandlungen war die Verreichung des Wisse- und des Leih- (Leu-) kaufsbieres (im Kretscham wurde Zittauer Bier verzapft), wobei den Gerichten ein Fäßchen Bier im voraus wegzunehmen war.

[1]) Der damalige Gerichtsschreiber war der Oberschulmeister Chr. Bartholomäus.

[2]) Nach der alten Taxe deshalb, weil der Richter nach dieser beim Wissebier und Leihkauf mehr Bier los wurde, während nach der neuen Taxe aber nur nach Willkür und Vermögen der Käufer solches Bier verabreicht werden sollte.

Die Gemeinde verlangte, daß das Wisse- und Leihkaufbier eine freiwillige, den Verhältnissen der Spender angemessene Gabe sein und bleiben solle und nur die Gerichten, nicht aber die Gemeinde, die bei den Verhandlungen gar nicht anwesend zu sein brauchte, sondern vielmehr aus Trinkbegier sich einfände, einzuladen seien. Dieser bis zum Jahre 1776 währende Streit endete damit, daß nach einer im Jahre 1775 eingereichten Bittschrift der Gemeinde, die Verschreibungen weiterhin in den hiesigen Gerichten zu machen, am 12. April 1776 ein Oberamtsbericht bekannt gegeben wurde, nach dem die Kauf- und Quittierhandlungen auf den weiten Gemeinden in den Ortsgerichten gemacht werden sollten, Wisse- und Leihkaufbier nach Willkür gegeben, den Confirmationsthaler dem Klostervogte von der Gemeinde zu zahlen sei, bei Kaufhandlungen und in bürgerlichen Sachen nach Nr. 7 der neuen Sporteltaxe zu verfahren sei und den Gerichten 6 gr. tägliche Auslösung zu entrichten wäre [1]).

Die folgenden Schöppenbücher umfassen

Nr. 12 die Jahre 1779—1785
„ 13 „ „ 1786—1795
„ 14 „ „ 1796—1801
„ 15 „ „ 1802—1806
„ 16 „ „ 1807—1812
„ 17 „ „ 1813—1818
„ 18 „ „ 1819—1826
„ 19 „ „ 1827—1831
„ 20 „ „ 1832—1836
„ 21 „ „ 1837—1840
„ 22 „ „ 1841—1847.

Von diesem Jahre ab wurden die Kaufurkunden usw. im Kloster angefertigt, und damit endeten die örtlichen Schöppenbücher.

Um dem Leser von dem Inhalte der Schöppenbücher ein Bild zu geben, mögen einige Beispiele aus der ältesten Zeit, aus der solche noch erhalten sind, hier folgen.

„Erbkauff Michel Hetiges nachgelassene Wittfraw, von den verordneten Vormunden Ihrer Kinder.

Anno 1588 den 29 January Ist in Gerichten zu Reichenaw, ein auffrichtiger, vnwiederrufflicher Kauf gehalten worden, zwischen Michel Hetiges seeligen nachgelassen Witbe neben Ihr als Beystand Peter Schmidt, Jacob Weber, Peter Pradel an einem Theil als Käuffer, vnd

[1]) Nr. 50 der Gemeinde-Akten.

wiederumb Georg Hetig vnd Matz Bischoff verordnete Vor-Munden Michel Hetigs seligen hinterlassen zwey Wesen (Waisen) anderntheils als Verkäuffer. Auff Vergunst vnd Zulassung des Edlen Gestrengen vnd Ehrenvesten Christoph von Schwantz (Schwanitz) zur Wustungk vnd Klostervogt zu Marienthal [1]).

Es verkaufen obgedachte Michel Hetiges seeligen hinderlassen zwen Wesen, verordnete vor Munden, das Guth [2]), von Michel Hetig seeligen verlassen vnd zwischen Melcher Trenklers vnd Georg Hoffmanns auch seeligen Gütter gelegen in seinen alten Zinsen, Rechten vnd gerechtigkeit, Reinen vnd Steinen, mit Erdt Nagel vnd nidtfest, aller Massen wie er Michel Hetig seeliger solch Gut Ihm erkauft vnd in Brauch gehabt Annen, Michel Hetiges nachgelassen Witbe vor sie vnd Ihren künfftigen Ehemann, als Käuffer In der Summa vmb 622 Zittische Mark [3]) zum baren geldt 450 Mark vnd sollen von baren gelden gezahlet werden, alle Schulden so vorhanden vnd ferner ergehen, als der Herrschaft abzug vnd bey diesen Kauff verschreibung gerichtliche vncost vnd was verbleiben wird, wil vnd sol die Mutter mit Ihren zwey Kindern, nach landesbrauch theylen, vnd was den Kindern in der Theylung zustendig, sol der Mutter oder Ihren künfftigen Ehemann beim Gutte geliehen werden ohne Zinse, Erstlich des Sohnes von Frawen Tag an dieses 88 Jahr biß auff Marialichtmeß oder Frawen Tag Ao. 92 vnd der Tochter Ihren Zustandt soll beim Guth geliehen werden, ohne Zinse von Frawen Tag an dieses 88 Jar uber Sieben Jhar. Mittler Zeit aber sollen die Kinder beim Gutte mit Essen vnd ziemlicher Kleidung vnd trinken versorget werden.

Die Erbegelder anlangent tritt der Käuffer an die Alte bezahlung, Bey diesen Guth lassen die Verkäuffer dem Käuffer pferdt Wagen pflug vnd Eden (Eggen) sammt allen Hausrath wie es itz stedt vnd leit nichts ausgeschlossen Ohne zwen Stock Bynen, soll Jedem Kinde einer oder Ihren Vormunden auffn künfftigen Außmertz geweret werden.

Es verwilliget auch Käufferihn, vor sie vnd Ihren künfftigen Eheman den Kindern zuvor vom Guth zu geben, der obgedachte Hauptsumme ohne schaden, wen sies bedürfftig seyn werden.

---

[1]) Später findet sich an dieser Stelle meist noch der Zusatz: „Unser hochgeehrter, gebittender Junker“.

[2]) Es war das heutige Gut Nr. 444 (Julius Leupolt), oberhalb der Kirche. Melchior Trenkler war Besitzer der heutigen Güter Nr. 470 (Karl Gottlieb Leubner) und 471 (Sellgers Erben), die damals ein Gut bildeten, und Georg Hoffmann war Besitzer des heutigen Scheiblerschen Gartens.

[3]) 1 Zittische Mark galt zuletzt zirka 2 Mk. 72 Pfg. heutigen Geldes. Das Geld hatte damals natürlich einen bedeutend höheren Wert als heute.

Erstlich der Tochter 1 Beltzell mit zschamlott uberzogen, Sammet darauf, wie itzigerzeit landesbrauch ist.

1 Baar Beltzen Ermel mit Macheyer uber Zog, 1 Halskoller machen zu lassen, von Damaschken Sammet darauf auch wie itz landesbrauch, 1 Hullen vnd 1 Rockstuck oder 12 Zittische Mark, 1 Mutzen umb 4 Zittische Mark 4 vmbnehmtücher, 2 gestreifft vnd zwey Zwylich 4 Schurtze, 2 von flechserner Leinwath [1]) mit gestelten (?) wie brauchlich machen zu lossen. Das Bettgewandt, 2 Bette vnd 1 pfuhl Jedes mit zweyen flechsernen Zichen, 3 Leylach [2]), 1 kleines, 1 mittles vnd ein grobes, 1 Heusell, 1 Schrein, 1 Laden. Die Wirtschaft zu machen auff 1 Tisch oder 1 Mark dafür. Item zwo Khue.

Dem Sohne zur Kleidung zwon Rocke zu einem 7 ele vnd zu einem Rock die Ele vmb 15 g [3]). Zum andern Rock die Elle vmb 12 g vnd sollen gedachte Rocke mit Futtertuch wie sichs gehort gemache werden. 1 Baar Stieffeln vmb 30 g, zu Ein bar Hosen 4 ele die Ele vmb 14 g. 1 Hutt vmb 30 g, 1 Wehr vmb 30 g. Auff 7 Tisch die Wirthschafft oder 7 Mark Zittische dafür vor die Wilkuhr 10 Zittische Mark, 1 Wammest von Barchent dazu 7 ele, 1 ele vmb 12 g mit Futter vnd machen zu lassen wie sichs gehort.

Geschehn im Beysein der Ehrsamen Caspar Sachse, Richter, Simon Helwig, Hans Sachse, geschworne Scheppen."

Folgender Vertrag dürfte wegen seines außergewöhnlichen Inhalts interessieren.

„Vortrag Simon Helwiges mit Hanns Saxen [4])
wegenn des Tottschlages.

Demnach wegen des Leidigen vnfalls welcher sich in Einen Tumult zu Markersdorf vnter dem wolgebornen Herrn Herrn Melchior von Rädern Freiherrn auf Friedland, Reichenberg vnd Seidenbergk, Röm. Kay. Maj. Reichshofrath vnd Ihrer Gnaden Botmäßigkeit gelegen [5]) den 14 Juni deß ablaufenden 1600 Jahres zugetragen, Simon Helbigs

---

[1]) Damalige Bezeichnung für Leinwand.

[2]) Bettücher.

[3]) 1 g (kleiner Groschen) = 5 Pfg. heutigen Geldes. 56 kl. Gr. à 7 kl. Pfg. = 1 Zitt. Mk. 60 kl. Gr. à 7 kl. Pfg. = 1 Schock = 2 Mk. 92 Pfg. heutigen Geldes.

[4]) Simon Helwig war Besitzer des einstigen Gutes Nr. 569 (heutige Gärtnerei von Carl Haase), und Hans Sachs war Besitzer des Gutes unterhalb der Kirche, wozu das spätere Amtsgerichts-Gebäude gehörte.

[5]) Markersdorf gehörte damals den von Rädern auf Friedland als Besitzer der Herrschaft Seidenberg.

so zum Theil unter dem Kloster Marienthal vnd zum Theil unter Einem Ehrenvesten wolweisen Rathe zu Zittau ahngesessen vnd behörig, alda zu Reichenaw Söhne Nicoln vnd Gregor Helbigen schuld gegeben werden wollen, alß hätte sie in solchen Tumult Hanns Sachsen des Elteren zu Reichenaw des Gestifts Unterthanen Hanns Sachsen den Jüngeren geschlagen, daß er hernach am Eilften Tage gestorben, Alle Umstände aber bey fleißiger Inquisition so viel nachrichtung geben, das kein bestendig vnd zu recht erheblich Zeignus furbracht werden können, als wehre solche Schade vonn des benannthen Simon Helbigs Söhnen geschehen, oder daß derselbe Schade tödlich zu vermutten gewesen Sondern vielmehr befindlichen vnd glaubwürdig erschienen daß ehr Hanns Sachse der Jüngere aus endrer Verwarlosung vnd vnordentlichen Verhalten vnd anderer Incident Krankheiten der fallenden Seuche mit Tode übereilet worden. Alß haben sich öbberürte Partten Allerseits Hans Sachse der Elter vnd sein Sohn Matz Sachse, sowohl Simon Helwig vnd seine Söhne Nicol vnd Gregor Helwig Alß freunde, Vettern vnd Blutsverwandte dieser gestalt mit einander vertragen vnd ausgesönnet Nemlich das Simon Helwig als der Vatter nicht aus Pflicht sondern vmb gutter Freundschaft vnd vetterlichen Vortrags willen dem Hans Sachsen wegen seines vor seinem Sohn Hanssen seeligen aufgewendetten Begrabnis Kosten Zehrungen vnd Verseumnis wird geben Zwantzigk Schock vnd der Kirche zu Reichenaw fünff Schock überdieß noch dartzu sich, was billich sein wird mit dem Bader deßgleichen den Gerichten zu Markersdorf was recht vnd Landesbräuchlich der Zehrung halber vortragen, auch mit ob vnd wolgedachten Herrn von Redern Ihren Gnaden wegen der Obergerichte, aufn Fall in uber Zuversicht Ihm was zu erkannt werden sollte ohne einigen entgeld vnd zu thun Hans Sachsens vergleichen will.

Hierrunter aber vnd in diesem Vortrage sol Georg Sachse [1]) mit seinem sohne Siemon Sachsen, der den Tumult angefangen, nicht gemeint sein. Sondern soll diß, was billich vnd in Obrigkeit erkennen wird, abzutragen schuldig sein.

Auch soll dieser guttliche Vortrag Keinen Theile zum praejudicio vnd nachtheil Viel weniger Siemon Helbigs Söhnen alß ob sie sich zu dieser Thatt bekennet, gedeuttet werden.

Hierauf vnd derentwegen der Hans Sachse vnd seine Kinder ausdrucklich vor ihrer Herrschafft erklärett, daß sie mit diesen Vortrage zufrieden, Ihren verstorbenen Sohn vnd Bruder noch alles was hierbey vorgelauffen weitterm nicht eiffern noch zu vergutten bei straffe Einhundert Schock gedenken, sondern als liebe Vettern vnd Freunde so wol alß vorhin

---

[1]) Georg Sachse war Besitzer des heutigen Gutes Nr. 561 (Karl Schönfelder).

sein vnd bleiben wollen. Zu welcher mehrer Bestättigung beiderseits Vättern Hans Sachse vnd Siemon Helbig, auch deroselben Kindern Matz Sachse vnd den Nicol vnd Gregor Helbig alles das, was zwischen ihnen wiederwerttiges entsprungen sein mochte, Einander mit Hand vnd munde Christlich verziehen vnd abgebetten, Welches geschehen zu Reichenau den 22 Tagk Monats August diß 1600 Jahres. Im beysein des Edlen Gestrengen vnd Ehrenvesten Baltzer von Gerßdorfs zu Tauchritz, Klostervogts zu Marienthal, vnd der Ehrenvesten Hochachtbaren Wolweisen vnd wolgelartten Herrn Magistry Procopy Nessen, Burgermeisters vnd Syndicy zur Zittaw vnd Herrn Christoph Munchs Rahtsverwandten daselbsten als Eines Ehrenvesten hochweisen Rahts der Stadt Zittau Abgesandten [1]).

Wie dan zu mehrer beglaubigung vnd Zeugnus Er Herr Klostervogtt sein ahngeboren Petzschafft anhero vorgedruckt vnd sich mit eignen Handen unterschrieben: vnd wolgedachter Raht Ihr der Stadt Innsiegel wissentlich auch vordrucken lassen.

Actum die Anno. et loco. ut supra."

Auf diesen Vertrag beziehen sich folgende beiden Lossagungen:

„Lossagunk."

„Hans Sachsen des Eltern, Simon Helbigen gethan. Anno 1601 den 12 Decembris Ist in Gerichten zu Reichenau erschienen Hans Sachse der Elter hat bekannt vnd ausgesaget, daß ihm Siemon Helbig Nach Außweisung des Vortrages die Zwantzig Schock wegen des Todtschlages ganz vnd gar zu gutten Dank entrichtet vnd bezallet. Welche er Hans Sachse auch zu seinen Handen bahr empfangen, Saget der wegen vor sich, seine Erben vnd Erbnehmer wegen gutter vnd richtiger Zahlung Solcher zwantzig Schock von nun an bis Inn Ewigkeit gantz frey, quitt ledig vnd loß.

Geschehen im beysein der Ehrsamen Georg Hefftер, Richter, Michel Rolle, Jacob Ehrentraut vnd Paul Walterstein, Geschworne Schöppen."

„Lossagung."

„Melchior vnd Nicol Trenklers die Zeitt Verordnette Kirchen Vätter, Siemon Helbigen gethan. Anno 1601 des 12. Decembris Sein Inn den Gerichten zu Reichenau Erschienen, Melchior vnd Nicol Trenkler die Zeitt Kirchen Vätter, haben bekannt vnd außgesaget, das Ihnen Siemon Helbig die 5 schock So er nach Außweisung des Vertrages der Kirchen

---

[1]) Diese waren zugegen, weil 3 Ruten von Simon Helbigs Gut auf Zittauer Gebiet lagen, während die übrigen 9 Ruten des Gutes zum klösterl. Anteile gehörten.

schuldig gewesen, zu gutem Dank bahr bezalet, welche sie zu ihren Handen empfangen, Sagen derwegen anstadt der Kirchen, Gedachten Siemon Helbig wegen solcher 5 schock, von nun an biß Inn Ewigkeit gantz frey, quitt ledig vnd loß.

Geschehen Inn beysein der Ersamen Georg Heffter, Richter, Michael Rolle, Jacob Ehrentraut vnd Paul Walterstein, Geschworne Schöppen."

Noch einer dritten Lossagung nicht gewöhnlichen Inhalts sei hier Erwähnung getan: Dieselbe datiert vom 3. Februar 1599 und wird darin der Empfang von 6 Zittauer Mark als einer Entschädigung für erfolgte Schwängerung bestätigt.

Noch mögen einige Einzelheiten aus den hiesigen Schöppenbüchern hier Platz finden.

An Abgaben bei Verkäufen wurde erhoben: der Herrschaft Abzug, Leynkauf, Verzehrung, Gerichtsgeld und Schreibergeld. — Der Herrschaft Abzug betrug z. B. in einem Falle bei einem Verkaufsbetrage von 900 Zittauer Mark 25 Mark 41 Gr. 6 Pf.; meist betrug er ca. 2% vom Kaufpreise.

Als Ausgedinge findet sich bei Gutsverkäufen usw. vor allem fast regelmäßig „Freye Herbrige, auch freye Beholtzung (= Feuerung, die damals aber nur mit Holz geschah) vnd Beleuchtung, sambt freyen Waschen vnd Backen, wie es die Notturfft erfordert" erwähnt. Auch wurden meist ein paar Küchenbeete im Garten und einige Obstbäume ausbedungen, unter denen schon Ende des 16. Jahrhunderts der „Honigbirnenbaum" wiederholt vorkommt.

Den Witwen stand zu jener Zeit nicht, wie später, ¼, sondern ⅓ des Nachlasses zu.

Ein Recht, das jetzt ganz in Vergessenheit gekommen zu sein scheint, das sog. Angelrecht [1]), findet sich bei den Verkäufen wiederholt erwähnt. So heißt es z. B. in einer Lossagung vom 20. März 1585: „Heusel so auf der Auen zunächst Melchor Trenklers (Besitzer der heutigen Güter Nr. 470 und 471 im Mitteldorfe) Angelrecht gelegen"; und am 1. Febr. 1593 überläßt Michael Schmidt „einen Appelbaum so in seinem Angelrecht stehet" Franz Wünschen, auch die Weyden, so vor dessen Heusel am Wasser stehen, bedinget sich aber Instandhaltung des Ufers vor seinem eignen Garten am Wasser in baulichen Wesen.

[1]) „Angel" jedenfalls für „Anger" = freier Platz am Wasser.

Seit 1620 finden sich bei Verkäufen auch öfters Strafen (Poenen) für Nichtinnehaltung des Kaufabschlusses und bestehen dieselben bei Gütern meist in 50 Mark, an die gn. Herrschaft zu zahlen. 25 Mark dem haltenden Teile (dem, der den Kauf hält) zu geben und 1 Faß Bier für die Gemeinde.

Auch werden seit dieser Zeit öfters Bürgen für die Haltung des Kaufvertrages sowohl vom Käufer wie vom Verkäufer gestellt. Die Zeiten scheinen schon unsicher geworden zu sein; der 30 jährige Krieg hatte begonnen. Ums Jahr 1620 finden sich auch die ersten Zwangsverkäufe durch Gerichte und Gemeindeältesten vermerkt.

d) Die Schöppenbuchschreiber.

Wo ein Schöppenbuch vorhanden war, da bestand auch sicher schon eine Schule; denn stets versah auf dem Dorfe der Schulmeister das Amt des „Schreibers" oder, wie es später hieß, des „Gerichtsschreibers". Auch in Reichenau ist es so gewesen. Nachweislich sind vom Schulmeister Melchior Fleischmann an die Schöppenbücher durchweg vom Schulmeister, seit 1672 von dem jeweiligen ersten Lehrer und seit 1828 von dem Kirchschullehrer geführt worden. Der Name des Schöppenbuchschreibers kommt in den Schöppenbüchern nicht vor; denn der Schreiber gehörte nicht zum Dorfgerichte, er saß folglich auch nicht auf der Schöppenbank. Nur, wie oben erwähnt, schrieb bei Benutzung des neuen Schöppenbuches 1696 der Schreiber die Anfangsbuchstaben seines Namens hinzu. Er erhielt für seine Arbeit gewisse Schreibgebühren. Daß er die Form der Aufzeichnungen nach einer gegebenen behördlichen Verordnung inne zu halten hatte, könnte man aus den fast gleichlautenden Einleitungen, die den Namen der Herrschaft betreffen, schließen; es ist aber auch möglich, daß sich der neue Schreiber an die Form seines Vorgängers hielt, wodurch auch die Gleichmäßigkeit des Wortlautes bei Verkäufen pp. erklärlich wäre.

e) Die Schöppenlade.

Zur Aufbewahrung der Schöppenbücher, der Gemeinderechnungen nebst Quittungen, wichtiger Schriftstücke der Gemeindeverwaltung und gewisser Geldbeträge war eine Truhe oder Lade, aus dauerhaftem Holze gearbeitet, vorhanden, die man Schöppenlade nannte. Sie stand im Hause des Richters. Die Reichenauer Schöppenlade wurde 1710 wohl infolge des 24 Jahre dauernden Prozesses zwischen Herrschaft und Gemeinde auf das Landhaus nach Görlitz gebracht [1]). Am 20. Oktober 1729 kam die Schöppenlade wieder nach Reichenau [2]). Sie steht im hiesigen Ortsmuseum.

---

[1]) In einer noch vorhandenen Spezifikation verschiedener Dokumente (ohne Datum, jedenfalls aber kurz nach 1710 geschrieben) wird aufgezählt, was in ihr enthalten war. An erster Stelle das Schöppenbuch, umfassend die Jahre 1545—1584.

[2]) Rößlers Chronik von Reichenau, Seite 99.

f) Der Ort des Dorfgerichtes.

Die Dorfgerichtsverhandlungen, auch die der freiwilligen Gerichtsbarkeit, fanden stets öffentlich im Kretscham unter der Leitung des Richters und unter dem Beisitze mehrerer Schöppen statt. Dabei war der Gerichtstisch meist zechfrei. Doch sollte ein gewisses Maß nicht überschritten werden. An den übrigen Tischen aber ließ der Käufer für die Zeugen, die meist Nachbarn oder andere gute Bekannte des Käufers waren, nach Vermögen und Willen desselben eine Anzahl Krüge und Gläser Bier auf seine Kosten anschreiben. Das war das sogen. „Wissebier" oder der „Leihkauf" [1]).

Eine alte Bestimmung besagt darüber: „Bei Käufen und Verkäufen soll es also gehalten werden: Bei Verschreibung eines Gutes von einer Hufe und darüber sollen absonderlich bei der Handlung vor Gerichten 6 Fässel Bier (oder achte) jedes vor 2 gg dem Lehnkauf ohne Schaden passiret werden. Was aber unter einer Huben bis auf eine halbe Hufe sollen solche 6 Fässel Bier vom Lehnkaufbier abgezogen und einem Garten 4 Fässel zu geben verstattet sein. So aber die Parten mit stärkerem Beistande kommen und handeln möchten, haben sich selbige nach ihrem Beutel zu richten. Wie vor Alters soll von einem Bauergute ein Viertel Bier zum Lehnkaufe, von einem kleinen bis auf eine halbe Hufe dergleichen Ein Viertel, waß aber darunter und von einem Garten Eine Tonne gegeben werden. Von einem Häusel soll auch wie vorher billich maße gehalten werden" [2]).

---

[1]) Dieser Brauch wird in der Oberlausitz schon 1424 urkundlich erwähnt.

[2]) Siehe S. 121. Die Darreichung des Wisse- und Leihkaufbieres scheint nach einer von der Ortsherrschaft gegebenen Bestimmung festgesetzt gewesen zu sein.

Die neuangekauften Bauern Gottlob Kother, Gottfried Trenkler und Gottlieb Schäfer in Markersdorf hatten das Leihkaufbier noch nicht gegeben und entschuldigten sich vor der Amtsstelle Reibersdorf am 4. Februar 1792 damit, daß das Bier teurer als gewöhnlich und die Ernten schlecht gewesen seien und bitten deshalb, ihnen die Hälfte des zu entrichtenden Bieres zu erlassen. Nach dem Urbario sei von einem Bauerngute 1 Bautzner Faß oder 1 1/2 Dresdner Viertel = 3 Tonnen zu geben, außerdem seien an den Pachtschenken (damals Gottfried Krusche) von 1/4 Leihkaufbier 8 Gr. Ausschankgeld (für Licht, Gefäße und Aufwartung) zu zahlen. Nach der vom Standesherrn gegebenen Resolution ist es geblieben, wie es vordem gewesen.

Auf ein Gesuch des Richters Christoph Bischoff erließ die Standesherrschaft auch den Markersdorfern (wie es in andern zur Herrschaft gehörenden Dörfern geschehen war) am 16. April 1798 den dritten Teil des zu gebenden Leihkaufbieres. Die Bauern gaben nur 1 Viertel oder 2 Tonnen, die Gärtner 1 Tonne und die Häusler 1/2 Tonne.

g) Das Eheding.

Außer den regelmäßigen Sitzungen des Dorfgerichtes gab es aber auch noch gewisse feierliche Gerichtstage, zu welchen die Herrschaft sich entweder persönlich oder durch Vertreter einzustellen pflegte. Diese Gerichtstage wurden verschieden benannt: Dreidinge oder Dreigedinge, weil sie ursprünglich dreimal im Jahre stattfanden; Jahrdinge, weil sie später mindestens jährlich einmal abgehalten, Echedinge, Ehedinge, Edinge, weil sie anfangs zu den „echten", d. h. feststehenden Zeiten vorgenommen wurden; endlich Rügengerichte, weil dabei regelmäßig die Dorfrügen zur Sprache kamen. Das Eheding war außer der Miterledigung der gewöhnlichen Rechtsgeschäfte (Käufe, Lossagen usw.) vor allem zur Vorbringung von allerhand Klagen von Einheimischen und Auswärtigen bestimmt. Darum heißt es auch häufig „offenes" Jahrding oder „gemeiner Gerichts- und Rügetag". Häufig erschienen bei demselben auch Personen aus anderen Dörfern, um über etwaige Beeinträchtigungen durch die betr. Dorfgemeinde vor deren Herrschaft öffentlich zu klagen und Abstellung vorhandener Mißstände zu beantragen. Wohl um diesen Auswärtigen größere Unparteilichkeit zu sichern, pflegte die Herrschaft in der Regel zum Dingrichter nicht den Dorfrichter, sondern eine andere geeignete Person zu ernennen.

Die Hegung des Ehedings erfolgte nach einem feststehenden, altertümlichen Zeremonielle, dem sog. Ehedingsprozesse. An dem Gerichtstische saß der Dingrichter nebst den Schöppen, an einem andern Tische die Herrschaft oder deren Vertreter nebst ihren Gästen. Die gesamte, zu diesem Zwecke besonders eingebotene, d. h. durch einen Boten bestellte Gemeinde füllte stehend den übrigen Raum des Gerichtslokales. Jede Waffe war streng verboten. Der Dingrichter ergriff den weißen, von der Rinde entblößten Stab und eröffnete mit den üblichen Formalitäten das Ding.

Zuerst mußte der Gerichtsschreiber die Gemeindemitglieder verlesen, worauf die Neukäufer den Untertaneneid leisteten. Hieran schloß sich die Vorlesung und Erklärung der Ehedingartikel. Endlich kamen etwaige Beschwerden zur Sprache. Nach erledigten Verhandlungen hob der Dingrichter das Eheding in Gottes Namen auf. Er erhob sich nebst den Schöppen von seinem Platze, ergriff wieder den Stab, hielt ihn aufrecht über den Tisch, die Schöppen berührten den Stab, den der Richter dem Klostervogte und dieser dem Lehnsrichter zurückgab.

Daran schloß sich für die Herrschaft und für die Gerichtspersonen eine festliche Mahlzeit, deren Kosten anfangs der Dorfrichter, später die ganze Gemeinde zu bestreiten hatte. Der ziemlich bedeutenden Ausgaben wegen wurden die Ehedinge immer seltener abgehalten. Die Klosterherr-

schaft Marienthal bestimmte im Jahre 1699, daß in allen ihren Ortschaften mindestens die mit dem Ehedinge stets verbundene Vorlesung der Rügen regelmäßig einmal im Jahre erfolgen sollte.

Leider finden sich über hier abgehaltene Ehedinge nur noch seit dem Ende des 16. Jahrhunderts, und zwar meist auch nur recht dürftige, Notizen vor. Sie enthalten anfänglich in der Hauptsache nur Angaben über die anwesend gewesenen Herrschaftsvertreter, über die Dingesrichter und über den Ausfall der stattgefundenen Wahlen, während über etwa verhandelte Streitsachen wenig oder nichts berichtet wird.

Trotzdem soll nicht unterlassen werden, auch diese unvollständigen Aufzeichnungen — oder sollte es damals wirklich so wenig Streitfragen zwischen Herrschaft und Untertanen gegeben haben? — im Nachstehenden sämtlich mit anzuführen, vielleicht daß sie trotzdem für den Freund der Ortsgeschichte noch das oder jenes Interessante enthalten und ihm das Bild der Vorzeit des Ortes zu vervollständigen vermögen.

Die folgenden Ehedingnachrichten bis 1653 sind den Reichenauer Kirchenbüchern entnommen, da erst nach 1653 die betr. Aufzeichnungen in den Schöppenbüchern beginnen.

Ein Erbegeldverkauf an die Kirche Mittwoch nach Lätare 1554 ist geschehen vor gehegtem Dinge, wobei Nicol Brendler Dingrichter war.

1592, den 5. Mai hatt Christoph Schwantz Clostervoyt Ding gehalten zu Reichenav vnd ist Herr Peter Lachiß anstatt eines Erbaren Ratts (zu Zittau [1]) dabey geweßen. Dingrichter Matts Thomas junior. Newe (neue) Schöffen Michael Hoffmann, Martin Richter vnd Martin Trenkler.

1597, den 15. April hat der Herr Klostervoyt Balthasar von Gersdorf zu Oberrudelsdorf in Beisein der Herren von der Zittaw Eheding gehalten. Sind zu neuen Schöppen geordnet worden Michel Hentschel, Paul Walter und Thomas Seifert, sonst Schneider Thomas genannt.

1600, den 11. Juli hatt der Herr Klostervoyt Kirchrechnung vnd Eheding zugleich gehalten vnd ist auf Anhalten der gemeine zu Reichenaw beschlossen worden, daß eine Huffe (Hufe) zum Leinkauff geben soll 1 schock vnd unter dem Kauff soll nicht mehr verzehrt werden den (denn) 30 Gr.

1606, den 21. Februar hat der Herr Klostervoyt Balthasar von Girßdorff Ehding gehalten in beysein Herr Christophen Münchs stattrichters (Stadtrichters) anstatt eines Erbaren Ratts von der Zittaw. Sein die Eltesten erwehlet Wenzel Bischoff, Lorenz Schmit, Hanß Weiße.

---

[1]) Die Ehedinge fanden also zusammen für die Gemeinde klösterlichen wie für die des Zittauer Anteils statt.

1608, den 29. Mai hatt der Herr Klostervoigt Balthasar von Gerßdorff auf Tauchritz allhier Inn den Gerichten Ehedingk gehalten In Beysein Herrn Zacharien Kindles Syndici der Stadt Zittaw vnd des Stifts Secretery der Michael Rolle vndt George Hofmann aus der scheppenbank genomben worden vndt an ihre stell Hans Bischoff vndt Matthes Heffter zusammen scheppen seind geworden. Es ist auch Nickel Trenkler an Marten Schmiedes stadt zum gemein ältisten erwälet worden. Es sind auch damahls Michael und George Sachsens söhne vertragen worden, vnd muß George Sachse wegen seines Sohnes dem Christoff Sachsen 12 Mark Zittisch heraus geben.

1613, den 5. September, ist Inn den gerichten allhier vom Herrn Klostervoigt Eheding geheget worden Inne Beisein H. Peter Schulteßen des Rahts zur Zittau, des H. George Wagners (damals Klostersekretär) Ding Richter H. Gregor Riese aus Zittau. 3 alte schöppen sind abgesetzt alß Matthes Thomas, Martin Trenkler vnd Hans Wünsche. Wiederumb seind 5 Neue geordnet, welche zu dem Gerichte schweren müßen. Melchior Trenkler, Michael Thomas hinderm Kretschamb, Hans Helwigk, Simon Sachße, Adam Nautze.

1616, 19. Mai hatt der Herr Klostervoigt Inn Gerichten Eheding gehalten In Beiwesen Herrn George Schnitters Rahtsverwandten zur Zittaw vnd George Wagners. Dings Richter war Herr Gregor Rieße, Bürger zu Zittaw. Nicol Trenkler ist seines ambts auf sein Regeso entledigt vnd an seine stadt zum gemein eltisten dem andern zugegeben worden Michael Thomas hinderm Kretschamb. Neue eltisten (Gerichtsältesten) sind worden vnd haben zu den Gerichten schweren müssen George Seifert, George Schultze, Michael Thomas der Ober vnd Michael Helwigk.

1618, 13. Juni Ist Inn den Gerichten allhier gedinget worden. Michel Helwigk weill er verkaufft, ist lohßgeworden. Michael Offmann aber ist zum schöppen bestätiget.

(Es haben also nur Besitzer Anrecht auf das Schöppenamt gehabt.)

1619, 23. May hatt der Herr Klostervoigt allhier Inn gerichten Kirchrechnung gehalten vnd den folgenden Tag alß 24 May das Jahrdingen gehäget. Christoph Schulteß von Ostritz Dingsrichter. Hatt beide Tage der Kirchrechnung so wol alß dem Eheding beigewohnet Herr George Schnitter, Stadtrichter zur Zittau, anstadt eines erbaren Raths vnd bei der Kirchrechnung ist anstadt der Herrschaft Friedland zugegen gewesen Herr Hanß von Gierßdorff, Haubtmann zu Friedlandt.

1620. 4. Juni ist In gerichten allhier Ehedingk geheget worden von dem Herrn Klostervoigt Inn welchen Dingsrichter gewesen Christoph Schulteß vonn Ostritz. Hans Bischoff ist damal seiner Pflicht mit welcher

er den Gerichten verbunden gewesen entledigt hingegen an seine stell zum schöppen erwehlet worden Marten Bischoff allhier. Sonst ist Nicol Hellwigk zum Gemeinältesten gesetzt vnd Michael Thomas hinderm Kretschamb davon loßgelassen worden.

1625, den 15. July hat der H. Klostervoigt das Jahrdingen gehegt in Beisein Herrn Nicol Schnitters, Rahtsfreundes zur Zittau vnd Herrn Thomas Möllers, Closter Schultzen vnd Herrn Christoph Maurers (Sohn des früheren hiesigen Pastors M. Markus Maurer) Stadtrichters zur Zittau. Dingsrichter war Herr Christoph Schultz, Bürgermeister zu Ostritz. Neue eltisten Friedrich Thomas vnd Mattes Hofmann. Sonst ist mann auf allen seiten wol sonlent gewesen, als daß das Religionswesen bißweilen aufgeprudelt vnd den Catholischen Magen nicht hat bekommen wollen. Gott helfe ferner mit gnaden.

Von 1626—1637 sind keine Aufzeichnungen über Ehedinge in Reichenau gemacht worden. Es sind die Jahre, in denen unser Ort am meisten unter den Drangsalen des 30 jährigen Krieges zu leiden hatte. Entweder sind der unheilvollen Zeiten wegen während dieser 11 Jahre gar keine Ehedinge abgehalten worden oder Pfarrer Schuricht, der ganz besonders von allen Seiten ärgster Bedrängnis ausgesetzt war, hat, wie von anderem, so auch von den etwa stattgefundenen Ehedingen, keine Notizen machen können.

1638, den 27. Oktober war von den Wohledlen Gestrengen Herrn Henrich von Rabenaw auf Wendisch Polsdorf dazumal verordneten Klostervogt in Beysein Herrn D. Christian Hartiges, Herrn Christian Justens, beyde Stadtrichter zur Zittau, Herrn Albiny Ulrichs des Raths zur Zittau ehding gehalten vnd zu newen Eltisten verordnet: Michel Hilscher, Friedrich Scholtze, Christoph Vietze, George Leschke, Jakob Nautte. Newe gemeine Eltisten waren auß der Schöppenbank genommen vnd bestätigt: Hans Schmied vnd Christoph Hilscher.

Auch jetzt folgt wieder eine große Lücke. Die Kriegsdrangsale scheinen unsern Ort von neuem schwer heimgesucht zu haben. Erst 1653 findet sich wieder eine Nachricht von einem Ehedinge, aus der hervorgeht, daß tatsächlich von 1638—1653 Ehedinge n i c h t stattgefunden haben.

1653, 18. Juli Ehedinge gewöhnlich vnd gebührlich gehalten vnd geheget worden. In den letzten 15 Jahren nicht mehr, Heinrich von Rabenau auf Hammerstadt vnd Wendisch Paulsdorf Klostervogt. Magister Tobias Seiffert, Secretario, Licentiat Heffter vnd Johann Eichler vom Rath zu Zittau.

Eine erste ausführlichere Nachricht, und zwar über ein Eheding vom Jahre 1659 bringt dann das zweite vorhandene Schöppenbuch:

1660. „Andtwordt Auff eingegebene Rügungs-Puncta von der Gemeinde Reichenaw."

„Anna (III. Friedrichin) Domina vnd Abbatissin zun St. Marienthal."

„Was vnß Eine gantze Gemeine zur Reichenav an jüngst abgewichenen 6. November Ao. 1659 nach gehaltenen Jahr- vnd Ehedingen In vnterschiedene Puncta gehorsambst vnd vnterthänigst vorbracht vnd gerüget. Hierauf ergehet folgender bescheidt vnd vnsre Resolution:

1. deß Richterß Lehenß Freyheiten, wie dieselben Nahmen haben mögen vnd soviel Er dehrer vnß darthun vnd erweyßen kan, sollen in Ihren würdten vnd Zustande verbleiben wie solche von Vnß vnd vnßren Seeligen vohrfahrinnen Ihme vnd vorigen Lehenß Besitzern vergünstiget vnd zugelassen worden.

2. Mit dem Trinkenschenken Sol eß auch Sein bleiben haben, wie vorhin, vnd da eß Jemandt Pflegen wird, Sol Er es bey vnß aufs Newe suchen vnd die gunst darzu erlangen das eß nicht eben auf deß Trenklerß gutt muß vnd sol verbleiben. Es möchte sonsten vor eine Gerechtigkeit angezogen werden.

3. Waß anlanget die gänße vnd Hüner so vonn den Heußlern in grosser antzahl wieder alle gewohnheit gehalten werden Können wir freylich selbsten wohl abnehmen, daß hierauß vndter den Nachbarn Streidt vndt uneinigkeit entstehet dannenhero zu verhüttung dessen Ist vnßer befehl vors Erste: daß alßbalt nach gethaner Publication, die Heußler Ihre Gänße, Junge vnd Alte, gentzlichen abschaffen sollen, die Hüner aber, vorß andere belangende, Mag ein Heußler dehren eine oder zwo am meisten halten, doch darbey sich also in acht nehmen, daß von seinen Nachbar Keine Klage alhier möge einkommen, daß widrigen (Falles) sol vor Jeder Hänne 1 schreckenberger zur straffe gegeben werden.

4. Wir verstatten auch nicht vnbillich weil Eß der gerechtigkeit vnd alten Herkommen gemäß, daß die Gemeine durch Ihre verordneten Eltisten dem Richter daß gefässe besichtigen vnd mässen lassen mögen. Denn wir gebitten in vnserer Dingsordnung Rechtmehß: Sollte aber deß Richterß gefässe nicht aufrichtig befunden werden vnd Selbiges nach dem Ostritzer gebinde die Rechte ächte nicht haben, vngeachtet Eß daß ostritzer Zeichen eingebrennet haben möchte Sol eß zu vnßerer bestraffung vnß angemeldet werden.

Gleichergestalt sol eß künfftig, da Ihme der Richter, Newe gefässe schaffen müsse, mit Selbigen gehalten werden.

5. Es sol ohne einzigen undterschiedt der Unterthanen die strassen wege vnd stäge zum fahren vnd gehen, in beständigen vnd bavlichen weßen gehalten werden. Ein Jeder soll vor vnd auff der Seinigen solche außzubessern vnd annzurichten schuldig sein, damit die Reisenden vnd wer auf solchen zu schicken vnd zu schaffen hat, nicht gehindert, Auch wir mit Klagen nicht möchten belästiget werden. Hierbey die gerichten ein wachsames aufmerken haben sollen vnd auffn Fall die nachlässigen mit Zwange zum gehorsamb anhalten.

6. Es sol einen Jeden freistehen zu Seinen Ehren, Es Sey zu Hochzeitten, Eheverlöbnissen oder sonsten, Pauersleute oder Hofe Leute anzunehmen. Es seindt gleich solche, Einheimbische oder außländisch, nurt (nur) daß eß Ehrliche Leute seindt.

7. Letzlichen waß außer dieser Runuge (Rügung) sonsten vermöge der Artikel vnßerer Dingsordnung gebohten vnd verbohten worden, darüber Ermahnen wir Richter vnd Gerichten bey Ihrer Pflicht vnd Eyde vor vnverbrüchlich steiff vnd feste zu halten.

Actum Marienthal, den 28 tzigsten April 1660."

Weitere, zum Teil ausführliche Nachrichten über hier abgehaltene Ehedinge konnten aus den Akten des Klosterarchivs entnommen werden. Aufzeichnungen sind vorhanden über Ehedinge vom 3. Februar 1655, vom 19. Oktober 1691, vom 19. Oktober 1694, vom 27. November 1712, vom 27. Oktober 1715, vom 19. Oktober 1718, vom 13. Dezember 1728, vom 14. Februar 1743, vom 16. Februar 1756, vom 23. Oktober 1769, vom 30. Oktober 1787.

Die Aufzeichnungen über das im Jahre 1694 abgehaltene Eheding lauten:

Anno 1694, den 19. octob. wurde auf anordnung der gnd. Herrschaft das Ehedinge in Reichenau gehalten, durch (Titel) H. Johan Adolph von Maxen auf Quitzdorf d. Z. verordneter Herr Closter Voigt, H. Adelbert Barthely von Weidenthl., Secr. und Amt Schreiber, in gegenwart der (tit.) H. George Ernst Eisner, und H. Johan Martin Eichler, beyde Rathsverwandte, als abgeordnete von Einem Hochweisen Rathe von Zittau.

1. übergabe der Richter die gerichte, welche dem Dings Richter von (tit.) H. Closteryoigt, umb das Ehedinge zu hegen, zu halten, und wiederumb zu heben, übergeben wurde.

2. wurde die gerichtsbank besetzet, und anstatt des entlassenen Hanß Rollens der Martin burckart zur Schöppenbank genommen, der den gewöhnlichen Schöppen Eid auch abgeleget.

3. wurden die wirthe an der Zahl 390 Stiftsunterthanen, und 18 Zitt. verlesen, worunter 40 Closter Neukaufer und 4 Zitt. gewesen, so ihren Eid zur gemeine abgeleget.

4. Ist das Ehedinge geheget und die articel verlesen worden.

5. Ist von etlichen Bauern ein memorial wegen beschwerlicher nebenwegen eingegeben und verlesen worden, worauf alle beschuldigte interessenten ernstlich hiervon abzustehen gewarnet werden.

6. hat der Richter wegen des Bierhollens gerüget, so anderwerths hergehollet und eingeschleppet würde. Item wegen des Essig Schancks. Concl. Keiner soll frembdes bier, als von Zittau oder der Stifftsobrigkeit bier auf Kindestaufe und Hochzeit etz. einführen. Der Essig Schanck ist totaliter verbothen, es geschehe denn mit Consens der gn. Obrigkeit.

7. Ferner hat der Richter wegen des Bierschenckens an der Kirmes gerüget, daß die Zitt. unterthanen sein verglichenes contingent, nemlich einen Thlr., nicht geben thäten, worauf anbefohlen worden, daß Er iederzeit entweder 1 Thlr. geben oder das schencken lassen solle, und haben die Zitt. H. Commissarien dem Richter die hilfr. Hände zu reichen versprochen.

8. Erinnert und befohlen worden, die pflantz-gärtel zu gewissen Zeiten offen zu halten.

9. Letztes ist das gedinge wieder (auf-) gehoben worden und dem Richter die gerichte wieder (?) worden mit befehl, die verlesenen artikel wohl zu observiren.

Folgende Punkt, so die Gemein Reichenaw zum demütigsten rüget und beibringet [1]):

1. Wegen Strafe der Emigranten oder vertriebenen armen Leute;

2. Wegen Überschub der Steuern, so eine Gemein nebst den obern Dörfern jedesmal mehr erlegen und abführen muß; denn die Niederdörfer [2]), welches vorhin etzliche Jahre bei dem löbl. Amte Görlitz, auch in aller Demut gerüget werden;

---

[1]) Ohne Zeitangabe; wiedergegeben in der jetzt üblichen Rechtschreibung.

[2]) Die Stiftsdörfer des Klosters Marienthal teilte man in obere und niedere — ihrer Lage nach — ein.

3. Wegen Notwendigkeit der Gemeineltisten, so eine Gemein wegen vorfallender Not, als zur Zeit der Pest-Sterbensgefahr und Kriegswesen samt anderer oft einkommenden Notdürftigkeit zu heben, ganz nicht entbrechen kann;

4. An neuen Fuhren, Teichschlämmen, darbei Handlanger, derer Gärtner und Häuselleute, welche oft sich derer gebrauchen und arbeiten müssen, und vormals nicht gewesen:

bittet hierauf eine Gemeine den Herrn: bei dem löbl. Amte ein treuer Vorbitter und Beförderer zu sein und demütig anzuhalten: was eine arme Gemeine doch bei ihren alten Gebräuchen und Gewohnheiten, wie vor Alters geschehen, und in der geleisteten Landesholdunge (Huldigung) zum gnädigsten versprochen worden, konnten und möchten verbleiben und erhalten werden.

Ein vollständiges Bild über den Verlauf eines Ehedinges gibt uns ein Bericht vom 23. Oktober 1769.

An den Richter zu Reichenau.

Wir Anastasia, Abbatissin und Domina des Königl. Stifts und Closters S. Marienthal, Geben euch Unserm Richter und Gerichten zu Reichenau hiermit zu vernehmen: was gestalten wir zu Aufrechterhaltung der Gesetze und Beobachtung Unserer Herrschaftl. Regalien und Rechten, ein öffentliches Eheding durch Unsern Herrn Probst und Herrn Amts-Officianten, und zwar den 23 ten Oct. hegen zu laßen, entschloßen.

Befehlen euch dannenhero Krafft dieses, daß Ihr solches denen Gemeinden bey Zeiten andeutet, auf daß bemelden Tages, zu rechter früher Gerichts-Zeit ein jeder in Unsern Gerichten des Ortes, persönlich erscheinen, und Unsrer Obrigkeitl. Anordnungen und Befehlen anhören und vernehmen sollen. Wie denn auch sämtliche Bauern, Gärtner und Häußler, auch Neu-Käuffer ingleichen die ausländischen Unterthanen richtig zu verzeichnen und die Specifikation zu übergeben, auch sonst alles zu beobachten, was in dergleichen Fällen Herkommens ist und erfordert wird, wornach sich zu achten, und soll diese Unsere Verordnung der Insinuation wegen, gebührend unterschrieben werden.

Dat. in Closter Marienthal d. 2 ten octobris 1769

Anastasia, Abbatissin.

An E. E. Rath in Zittau.

Pm. Pm.

Insbesonders Hochgeehrten Herren und Nachbahrliche Freunde.

Nachdem Wir zu Aufrechthaltung der Gesätze und Abstellung eingeschlichener Mißbräuche, das unter hiesigem Stiffte eingeführte sogenannte Eheding in Reichenau halten zu laßen, Uns entschloßen haben, zu dem Ende aber den 23 ten Octobris bestimmt worden; Als haben wir Unsere Insbesonders Hochgeehrte Herren und Nachbahrl. Freunde der bisherigen Observanz gemäß in Ansehung deren in gedachter Gemeinde angehörigen Städtischen Unterthanen hierzu Dienstfreundlichst einzuladen nicht ermangeln wollen, mit dem Ersuchen: daß Dieselben dem zu haltenden Ehedinge durch einige aus dero Raths-Collegio zu denominirende Herren beyzuwohnen, an die zu der Stadt des Orts gehörigen Unterthanen aber dieserwegen die nöthige Verfügung bey Zeiten ergehen zu laßen, belieben wollen. Die wir in vollkommener Hochachtung Unserer usw.

Ehren-Dienstwillige

Dat. Closter S. Marienthal
d. 2 ten Octobris 1769.

Anastasia
Abbatissin.

Actum im Lehn- und Gerichts-Kretscham zu Reichenau
den 23. Octobris 1769.

In Praesent. Sr. Hochwürden Herrn Probsten Nepomucem Briscen.
Herrn Closter Voigts Carl Friedrich Traugott v. Zieglers und Klipphausen.
Herrn Stifts-Secretarii Carl d. Hochwarts mei Stifts-Actuarii subscripti.
Herrn Verwalters Anton Loewenbergs zittau. Seits.
Herrn Doct. Gottfried Kretschmanns Senat.
Herrn Emanuel Gottlob Grossers Scabini und
Herrn Ernst Herzogs Raths-Actuarii.

Nachdem vermöge Actorum priorum seit Anno 1756 dahir in Reichenau kein Eh-Geding gehalten worden; Als sind Ihro Hochwürden und Gnaden Frau Frau Anastasia des Königl. Stifts und Jungfräulichen Closters zu St. Marienthal zu Beybehaltung guter Ordnung den heutigen Tag zu Haltung des gewöhnlichen Eh-Gedings dahir obrigkeitlich anzuberaumen, und zugleich E. Edlen Rath der Churfürstl. Sächsischen Sechs-Stadt Zittau, um hierzu einige Herren Mittels-Freunde ad Locum hierzu zu bestimmen, requiriren zu laßen, bewogen worden worden, worauf dann auch Eingangs aufgeführte Herren Commissarii Clösterlicher Seits sowohl, als auch die von Seiten E. Edlen Rats in Zittau darzu delegirten Herren Deputati in termino praefixo sich ad locum begeben und dahir allerseits freundschaftlich zusammen kommen.

Nach erfolgter Zusammenkunft wurde dem hiesigen Schulmeister und Gerichts-Schreiber aufgegeben, die versammelten Gemeinde-Mittglieder sowohl, als auch gegenwärtige Neu-Käuffern Clösterlichen und Zittau. Antheils Mann für Mann zu verlesen und leztere, um von ihnen das zur Gemeinde gewöhnlich zu leistende Eyd um so distincter abnehmen zu können, von Ersteren einigermaßen zu separiren.

Hoc Facto eröffneten Sr. Hochwürden Herr Probst das Eh-Geding, und erklährten der sämbtlich anwesenden Gemeinde mit einer kurzen Anrede, was eigentlich ein Eh-Geding in sich sey, und worinnen die wahren Pflichten treuer Unterthanen versirten.

Nach Beendigung deßen las der H. Stifts Actuarius denen gegenwärtigen Neu-Käuffern deren Clösterlicher Seits 172, Zitt. antheils aber 8 waren, das gewöhnliche Eyd zuförderst deutlich vor, machte davon unter nachdrücklicher Wahrnung des Meineydes eine kurze Erläuterung, und nahm sodann sub ceremoniis consvetis zu früher Zeit dasselbe von ihnen actu corporali ab.

Nach deßen Geschehen übergab der Herr Kloster Voigt den von dem Erb- und Lehn Richter Schönfelder erhaltenen Stab mir Stifts Actuario als Gedings-Richtern, worauf denn nach besezter Schöppen Banke von dem Gedings-Richter das gewöhnliche Gedinge geheget, so nach aber die vorgeschriebenen Articuln von Wort zu Wort vorgelesen wurden.

Es wurde dahero

1. der abgelesene Articul sub. Nr. 1 der sämbtlichen Gemeinde auf das nachdrücklichste eingeschärffet in denen Sonn- und vorgeschriebenen Festägen der knechtlichen Arbeit sich gänzlich zu enthalten, widrigenfalls bey Anzeigung eines dergleichen spezial Falls der Denunciat die in diesem Articul festgesezte Strafe unnachläßig zu gewärtigen haben solle;
2. ad Art. 2 wird die Gemeinde auch ermahnet in Abtragung Herrschaftlichen Renten und Zinßen sowohl, als auch Steuern und was deme anhängig sich keineswegs saumseelig zu bezeigen; sondern dergleichen Abgaben zur bestimmten Zeit prompt und acurat zu praestiren.
3. ad Art. 6 wird hierbey verordnet, daß alle Viertel Jahre in der Kirche für die Armen, und Nothleydenden eine Collecta gehalten, welche jedoch aber 8 Tage vorher dem Volcke in der Kirche verkündiget werden solle;

Und da Hiernächst 4. ad Art. 7 von Gerichten angezeiget worden, daß öfters, wann ein Todesfall, wo unmündige Kinder hinterlaßen würden, solcher nicht gehörig gemeldet werde, So wurde denen

sämbtl. Gemeinde Innwohnern ernstlich aufgegeben, dergleichen sich ereignende Fälle dem Richter ohne Zeitverlust anzuzeigen bey Vermeidung der in Unterlaßungsfalle ausgemeßenen Strafe.

Desgleichen wird auch 5. ad Art. 13 obrigkeit, anbefohlen, daß kein wittiber oder Wittib, wo Kinder vorhanden, sich nicht ehender anderweit verehenligen sollen, bis zuförderst ratione Paternae oder Maternae vollkommene Richtigkeit gepflogen worden;

Und weil auch 6. ad Art. 15 die Fortpflanzung nuzbahrer Bäumer in Landesherrl. Befehl beruhet, So wird Richter und Gerichten aufgetragen, an denen Orten, wo dergleichen Bäumer sich befinden, zu deren Schonung öfentliche Taffeln aufführen zu laßen, auch Vorkehrung zu machen, daß das Vieh dergleichen Bäumern keinen Schaden zufügen möge.

7. ad Art. 17 und 18 werde beyde diese Articul aufs nachdrücklichste eingeschärft, mit dem Befehl dem Inhalte dieser Articuln in beyden Fellen bey Vermeidung der dabey angesezten Strafe pünktlich nachzuleben. Wie dann auch

8. ad Art. 21 auf angebrachtes Beschwerführen ernstlich eingeboten wurde, das schüßen im Dorfen, woraus unersezlicher Schaden, und Unglück sich gar leicht ereignen, ja wohl gar die ganze Gemeinde zu Grunde gehen kan, außer der nachgelaßenen Zeit, bey Hochzeiten und anderen Gelegenheiten gänzlich zu unterlaßen;

9. wurde von dem Richter und Gerichten vorgestellt, daß die sogenannte Kipper-Bache zwischen Clösterl. u. Zittau. Jurisdiction untereinst zu räumen die unumgängliche Nothwendigkeit erfordere, worauf dann sowohl von denen Closterlichen, als auch Zittau. Herren Commissariis einhelliglich beschloßen worden, disfällige Räumung bey convenabler saison untereinst vorzunehmen.

10. ad Art. 28, 31 und 34. Ferner wurde von denen Gerichten beschwerdeführende angezeiget, daß dem Art. 28, 31 und 34 nicht pflichtmäßig nachgelebet werde, worauf von Seiten der Obrigkeit obspecificirte Articuln wiederholter eingeschärft und die Gemeinde Inwohner zu deren gehorsamen Befolgung nachdrücklich ermahnet wurden, wiedrigenfalls sie dabey bestimmte Strafe unausbleiblich zu gewärtigen haben werden.

Endlich 11. ad Art. 35 wird Jedermann ermahnet, das benötigte Salz von demselben, wo er es abzunehmen verbunden ist, jederzeit zu holen, und kein frembdes bey Vermeidung der ausgesezten Strafe einzuführen.

Nach verlesenen Articuln, und nachdrücklich geschehenen Ermahnung, denenselben pünktlich in Zukunft nachzuleben, stellet der Erb- und Lehn-Richter Schönfelder entgegen den Gerichts Eltesten Leffler zittauischen Antheils beschwerdeführende vor: daß derselbe seine Jurisdiction und Authoritaet allzu weit zu extendiren, und alles dasienige was vormahls von langen, und undencklichen Jahren her observantiae gewesen, in andere Verfaßung zu sezen suchen wolle, wie dann auch Hanns Christoph Bischoff Clösterlicher Unterthan entgegen gedachten Leffler in Specie anzuzeigen sich genöthiget befindet, daß nemlich derselbe erst kürzlich ihn auf Clösterlichen Jurisdiction aretiret, und dardurch die hiesige Jurisdiction ipso facto zu violiren sich unterstanden; Und da dergleichen wiederrechtliche Handlungen ihm nicht zustünden, So wolle er solches hiermit Eines wohllöbl. Closter Ambts Guttbefinden, und Remedur gehorsamst submittiret haben.

In Ansehung des ersten Passus wird dem Erb- und Lehn Richter Schönfelder hiermit zur Resolution ertheilet: daß derselbe besondere Fälle, worinnen der Gerichts Elteste Leffler der vorherigen Observans sich nicht beypflichten wolle, gehörig anzeigen, worüber sodann die Sache nach dem wahren Befund rechtlich entschieden, oder amicabili modo beygeleget werden solle; welchem Resoluto denn auch die Herren Raths Deputati sich vor der Hand conformieren.

Ratione der wiederrechtlich unternommenen Aretirung des Hanns Christoph Bischoffs aber wird ermeldten Leffler disfälliges Attentatum von Seiten des löbl. Raths Deput.

Hiernächst zeiget auch der Erb- und Lehn Richter Schönfelder erinnernd an: daß bey einfallender naßen Witterung der Weg in dem Dorfe Zickel (Zittel), wordurch er, wann er aus Zittau Bier abholen zu laßen genöthigt wäre, fahren müße, öfters so impassable sey, daß es fortzukommen fast nicht möglich sey, wolle alßo gehorsamst gebethen haben, Eine wohllöbl. Raths Deputation wolle die nöthige Vorkehrungen zu machen belieben, womit der Weg quaest. in Zickel untereinst verbeßert werde, damit er nicht dardurch genöthiget würde, bey forthdauernden diesen impassablen Wege das nöthige Bier anderwerts her herbey fahren zu laßen.

Herren Raths Deputati nehmen die angebrachte Erinnerung des zu reparirenden Weges vorläufig ad referendum an: und versichern, daß sie zu wiederherstellung ernennter Straße durch ihre Vorstellung alles mögliche beyzutragen suchen würden.

Ferner bringet der Gerichts-Elteste Leffler Zittau. Antheils vor, daß die Zittau. Unterthanen von der Zeit als der H. Sibilsky dahir in quartier gestanden von der Gemeinde Clösterlichen Antheils noch einige Bonification rechtlich zu fordern habe, bittet dahero, womit dieselbe gehörig ausgeglichen und berichtet werden möge.

Die Gemeinde Clösterl. Antheiles erwiedert hierauf, wie derselben hiervon nichts bekand sey, indeßen wann die Forderung gegründet, So würde sie auch dasienige, was recht und billich, beyzutragen nicht entbrechen. Es wurde hierauf sowohl Clösterlich- als Zittauscher Seits zur Resolution ertheilet: daß beyde Theile zuförderst in der Gütte sich behörig berechnen sollen, nach deßen Erfolg sich disfalls das weitere ergeben und so dann was Rechtens erfolgen würde.

Uebrigens stellet der Gottfried Rolle Bauer und Zittau. Unterthan gehorsamst vor: daß er bey gegenwärtiger Einquartirung mercklich praegraviret sey, wolle daher gehorsamst gebethen haben, die Sache in solche Wege zu leiten, womit die gehörige Gleichheit beobachtet werden möge.

Der Richter regeriret hierauf wie der Rolle von seiner vermeintlichen Einquartierungs praegravation nichts mit Grunde anführen könne, weil derselbe ein vor allemahl das quartir in gehörigen Standt zu sezen verbunden sey, welches aber bisher noch nicht geschehen.

Resol.: Dem Rolle wird aufgegeben, vor allen andern das quartier in vollkommenen Stand zu sezen, hoc facto aber seine Rechnung darüber zu produciren, wo sodann weiter, was Rechtens erfolgen soll.

Da nun nächst diesem weiter nichts zu erinnern vorgekommen, So wurde das Gedinge beschloßen, von mir Gedings-Richtern der Stab dem Herrn Closter Voigt, von diesem aber dem Erb- und Lehns Richter wiederum zurückgegeben: mit der gewöhnlichen Ermahnung an letzteren, sein obhabendes richterliches Ambt fernerweit pflichtmäßig zu verwalten.

Actum ut supra.

Johann Franz Gulitz,
Stifts Actuar: jur.

Nach Abschluß des Ehedings versammelten sich die Amtspersonen nebst dem Richter zu einem Festmahle, dessen Kosten anfangs der Richter, später die Gemeinde bezahlen mußte. Was dabei verzehrt wurde, ersieht man beispielsweise aus der Rechnung für die Ausgaben bei dem Ehedinge vom 3. Februar 1655, die die Gemeinde bezahlte:

Für 1 Kalb gezahlet 5 Thlr. 1 ggr., davon zu schlachten 4 ggr., für ½ Schwein 1 Thlr. 6 ggr., Schlächterlohn 3 ggr., für ein Kalb 1 Thlr. 14½ ggr., dem Schlächter 1 ggr., für 7 Hühner 9½ ggr., für 40 Eier 5 ggr. 1 Pf., für 1 Viertel Weizenmehl 4 Thlr. 1 gr., für Butter 10½ ggr., für Hechte 7½ ggr., für Karpfen 5 ggr., für Safran 3 ggr., für Ingwer und Pfeffer 2 ggr., für ganzen Ingwer, für 1 Muskatnuß, Muskatblüten und Nelken 1½ ggr., für Essig 5 ggr., für Petersilie ½ ggr., für Majoran und Salbeiblätter 3

Gröschel, für ? 2 ggr., für Weißbrot 4 ggr., Botenlohn 2 ggr., für Pflaumen 1 ggr., für Pfefferkuchen 3 Gröschel, für 1 Faß Bier mit Fuhrlohn 4 Thlr. 20 ggr., für 2 Eimer Wein 6 Thlr. 8 ggr., für 1 Pfd. Lichte 3½ ggr., für Nüsse 1 ggr., den Hofeleuten 16 ggr., für Holz und Kohlen 3 ggr., für Weintrauben 4 Gröschel, für 4 Gebund Heu 2 ggr. 2 Pf., den Herren Beamten 3 Thlr. 20 gr., für Salz 4 ggr. 3 Pf., für Brot und Semmel 14 ggr., für Kuchen 5 ggr., dem Gerichtsboten 3 ggr. 1 Pf., Aufwärter, Handlanger und Aufwäscher 10 ggr., an Gläsern zerbrochen 3 ggr., Schaden an einer zinnern Schüssel 3½ ggr., für Käse 2 ggr., für Hafer 20 ggr., dem Koch (Hans Wenzel) 12 ggr., die Gerichte vertrunken 1 Thlr. 4 ggr.

c) Der Kretscham und seine Besitzer

Der jetzige Kretscham dürfte wohl nicht das ursprüngliche Kretscham-Grundstück unseres Ortes sein. Dagegen spricht vor allem die Lage des Kretschams.

Der Unternehmer, der bei Aussetzung eines Dorfes die Bauern anzuwerben und den Grund und Boden zu verteilen hatte, erhielt für sein Geschäft ein oder zwei von Abgaben freie Hufen Land, gewöhnlich auch das Amt des Erbrichters und für sein Gut die Schankgerechtigkeit (Kretscham-Wirtshaus).

Gewöhnlich liegt das Kretschamgrundstück mit in der Reihe der Bauerngüter, bei uns ausnahmsweise auf der Aue, dem zwischen den beiden Güterreihen links und rechts am Bache befindlichen Geländestreifen, dessen Bebauung doch ganz sicher erst in späterer Zeit erfolgt ist.

Aber auch die geringe Größe des Lehns- und Erbbesitzes unseres Kretschams ist nicht geeignet, denselben als das ursprüngliche Kretschamgrundstück Reichenaus erscheinen zu lassen. Anderwärts gehörte meist eine der größten und besten Hufen (1 Hufe = 12 Ruten) des Ortes zum Lehns-, Erb- und Gerichtskretscham, wenigstens als Erbbesitz. Bei uns bestand das Lehn des jetzigen Kretschams, wofür anstatt des Erbzinses, den die Erbgüter zu zahlen hatten, für den Kriegsfall ein Lehnspferd zu stellen war, außer in den Kretschamgebäuden und der Kretschamgerechtigkeit nur in einem größeren Auengarten unterhalb des Kretschams bis mit dem Grundstücke Nr. 516 (Fritz Thomas, früher „alte Farbe") und das Erbe nur in einer Viertelhufe (= 3 Ruten), jetziges Grundstück Nr. 515 (Fa. J. T. Brendler). Eine Folge dieses geringen Lehns- und Erbbesitzes war es wohl auch, daß die Kretschambesitzer fast stets noch ein Gut „im Erbe" für sich hinzuerwarben, dies dann aber immer getrennt davon verkauft wurde.

Wo könnte nun aber das erste Kretschamgrundstück gelegen haben?

Sehen wir uns in andern Orten um, so finden wir meist den herrschaftlichen Hof, die Kirche, den Kretscham und die Herrschaftsmühle in möglichster Nähe beisammen liegen, wie das in deutlichster Weise unser Nachbarort Türchau zeigt.

Leider ist uns von allen den erwähnten Grundstücken und ihrer Lage in Altest-Reichenau fast gar nichts bekannt. Einzig und allein die Lage der alten Herrschaftsmühle läßt sich heute mit ziemlicher Sicherheit bestimmen. Sie lag unmittelbar vor dem sogenannten „Berge" oberhalb der Preibisch-schen Hauptfabrik, unterhalb der Fleischerei und Restauration von Oskar Scheibler (Haus Nr. 412), und dem Hause Nr. 417, also im obersten Teile des genannten Fabrikgrundstückes; ihr Mühlgraben ging durch einen Teil dieses Grundstückes hindurch. Daß diese Mühle jedenfalls die alte Herrschaftsmühle war, geht daraus hervor, daß sie die erste Mühle war, die nach den Schöppenbüchern im Besitze der Herrschaft, des Klosters Marienthal, war und daß ihre späteren Besitzer noch in der Müllerbank der Kirche (hinter der Richterbank) den ersten Platz inne hatten und dann erst die Sitze des Ober-, Stein-, Mittel- und Niedermüllers kamen.

In der unmittelbaren Nähe der alten Mühle stand auch das einzige „Freihaus" Ober-Reichenaus.

Wäre nun auch bei uns das erste Kretschamgrundstück in der Nähe der Herrschaftsmühle in der Reihe der Bauerngüter gelegen gewesen, dann würden wir es ganz sicher in der Reihe der Güter von Nr. 444 (Julius Leupolt) bis Nr. 383 (Robert Friedrich) zu suchen haben. Diese Reihe besteht in folgenden Gütern:

Erbgut Nr. 444 Julius Leupolt, einst 12 Ruten; die Gebäude lagen früher mehr nach dem Dorfe zu,

Erbgut Nr. 436 Julius Leupolt, 5 Ruten,

Erbgut Nr. 435 Julius Scholzes Erben, 5 Ruten,

Erbgut Nr. 407 } 6 Ruten,
Kirchgut Nr. 406 } Apelts Erben, 3 Ruten, anstatt der Herrschaft dem Pfarrer zu Diensten gewidmet,

Erbgut Nr. 398 Emil Herwig, 5 Ruten,

Erbgut, 3 Ruten, früher mit im Besitze des Müllers } jetzt Rütnerbesitz
Erbgut, 6 Ruten }

Kirchgut Nr. 383 Gemeinde Reichenau, 3 Ruten, dem Pfarrer zu Diensten gewidmet.

Oberhalb des letztgenannten Gutes liegt die „Pfarrwidemut", der für den Pfarrer bestimmte Grundbesitz, natürlich nur zu dessen jeweiliger Nutzung ausgesetzt.

Gerade auf die vorher genannte Güterreihe zu führt nun aber die in den Schöppenbüchern noch um 1650 als „Zittauische Straße" bezeichnete, von dem diesseitigen Schläteberge hinterm Kirchhofe heraufführende Straße, und zwar, wenn man sich die Gebäude des Gutes Nr. 444 (Julius Leupolt) mehr dem Dorfe zu gelegen denkt, direkt auf das frühere Preibisch'sche sogenannte „kleine Gut" Nr. 436 zu.

Nun wird in einem Streite der Rütner (Besitzer ein oder mehrerer Ruten einst auseinandergerissener Güter) gegen die Bauern, in welchem die Herrschaft die Angabe der einzelnen Hufen für die Gespannsleistung verlangte und wobei die Bauern als eine der 40 Hufen bäuerlichen Besitzes des Dorfes klösterlichen Anteils die 3 Ruten Erbe des jetzigen Kretschams, jetzt Nr. 515, ferner 6 Ruten in Rütnerbesitz oberhalb des Herwigschen Gutes Nr. 160 (jetzt fast gänzlich zu diesem wiedererkauft) und 3 Ruten von den 5 Ruten des Gutes Nr. 436 als zusammen 12 Ruten = 1 Hufe angaben, von den Rütnern geltend gemacht und schließlich auch von den Bauern zugegeben, daß die letztgenannten 3 Ruten nie Fuhren geleistet oder dazu beigetragen hätten.

Sollten diese 3 Ruten da vielleicht gar kein ursprünglicher, zu Fuhren und dergleichen verpflichteter Erb-, sondern ein Lehnsbesitz gewesen sein, sollte darin nicht möglicherweise ein Teil des Lehns des ersten Kretschamgrundstückes oder dieses selbst erkannt werden können? Dasselbe würde dann ganz richtig in der Nähe der Herrschaftsmühle und am Straßenzuge der alten Zittauischen Straße gelegen haben, der doch sicher am Kretscham vorbeiging, und es hätte auch wirklich in der Güterreihe und nicht auf der Aue gelegen.

Die in den Schöppenbüchern um 1650 noch erwähnte Zittauische Straße ist jedenfalls ein Teil der uralten Straße von Hirschberg über Friedland nach Zittau oder Grafenstein—Gabel, und bei der Entfernung Reichenaus von Friedland, angesichts des wenig günstigen Zustandes der Straßen damaliger Zeit, der Reichenauer Kretscham eine ganz geeignete Raststelle gewesen.

Die Straßenstrecke Friedland—Zittau dürfte der damaligen Gewohnheit nach auf der Höhe führend, von Friedland aus den sogenannten „Grenzen" zwischen Kunnersdorf und Dittersbach entlang gegangen, auf dem Verbindungswege Dittersbach—Kunnersdorf den Grenzen zwischen Hermsdorf—Kunnersdorf gefolgt, an der Grenze Markersdorf—Hermsdorf weitergelaufen, dann aber noch eine Strecke auf Markersdorfer Flur

geblieben sein, um schließlich auf Reichenauer Flur fortzuführen. Sie soll den Erlbach oberhalb des Schellschmidthauses (Nr. 363, jetzt Johannes Neumann) durch die Furt daselbst passiert haben, um die obere Schenke herum, dann aber nicht über, sondern vor Robert Friedrichs Gute, wo noch eine Parzelle die „alte Gasse" heißt, gegangen sein und auf dieser die Höhe nach dem von uns angenommenen alten Kretscham zu erklommen haben.

Als eine weitere Bestätigung der Annahme, daß der erste Kretscham in der vorhin genannten Güterreihe lag und sein Lehn in den 3 Ruten des Gutes Nr. 436 bestanden habe, könnte auch ein Eintrag im ältesten Reichenauer Schöppenbuche anzusehen sein. Nach diesem verkaufte Jorge Hoffmann, Besitzer eines Teiles des Leupoltschen Gutes Nr. 444, an den Schulmeister Melchior Fleischmann 1584, 10. Februar, „zwey gewende Ackers vor der Krätschen Straße von seinem gutt, welches zwischen Melcher Trenklers (jetzt eben Nr. 436) und Michel Heutigs (der übrige Teil des Gutes Nr. 444) gelegen."

Es könnte mit dieser „Krätschenstraße" gewiß eine vielleicht aus dem Dorfe hinaus nach dem nunmehr schon ehemaligen Kretscham führende Straße gemeint sein, die also nach dem Gute, das das vermutete Lehn enthalten haben könnte, gegangen sei. Ein weiterer Eintrag im Schöppenbuche scheint dieser Ansicht zu widersprechen. Der oben genannte Melchior Fleischmann verkaufte seine „2 Gewände Acker so auff der einen Seitten vnd hinden zu an Georg Hetigs Gut (Nr. 444) vnd auff der andern Seiten an Melchior Trenklers (Nr. 436) fornen zu an der Kretzischen Straßen gelegen" an Michel Gärtner. Hierbei könnte man an eine nach Kratzau führende Straße denken, die aber auch von der betreffenden Stelle aus das Dorf verlassen und die Zittauische Straße gekreuzt haben würde. Es kommt aber die Bezeichnung „Krätzische" oder „Kratzauische" Straße sonst nirgends vor, obwohl sicher eine solche bestanden haben dürfte, die wohl auch einmal, und zwar als „die Straße, die von dem alten Schletten kommt," erwähnt wird. Immerhin wäre es aber auch möglich, daß der Schreiber und Schulmeister M. Fleischmann, der die Eintragung jedenfalls selbst geschrieben hat, als nicht von hier stammend, zunächst die erste Ortsangabe genau, wie er sie hörte, niederschrieb, dann aber bei dem Verkaufe, da er auch nichts mehr von einem „Krätschen" in der Nähe wahrgenommen und mit der Bezeichnung also nichts anzufangen wußte, sie einfach in die näherliegende „Kretzische Straße" umwandelte.

Nach einer weiteren Notiz, aus der man ebenfalls auf die Richtigkeit der Annahme, daß in den 3 Ruten des Gutes Nr. 436 das ursprüngliche Kretschamlehn Reichenaus zu suchen sei, schließen kann, sei hier gedacht. In dem Protokolle eines Ehedinges vom 6. November 1659 lautet Punkt 2 daselbst: „Mit dem Trinkenschenken Sol eß auch Sein bleiben haben, wie

vorhin, vnd da eß Jemandt Pflegen wird, Sol Er es bey vns aufs Newe suchen vnd die gunst darzu erlangen, das eß nicht eben auf deß Trenklerß gute muß vnd sol verbleiben. Es möchte sonsten vor eine Gerechtigkeit angezogen werden [1])." Nun ist aber zu jener Zeit das Gut Nr. 436 im Besitze eines Trenklers als Alleinbesitzer. Da liegt doch der Gedanke recht nahe, daß wohl auf diesem Gute, als dem vormaligen Kretschamlehn, sich das Trinkenschenken auch nach Errichtung des neuen Kretschams erhalten haben könnte. Das entspräche auch dem erwähnten Fortbestehen des Befreitseins vom Fuhrenzwange bei eben seinen 3 Ruten.

Nun wäre noch zu erforschen, ob sich auch in der Nähe der Herrschaftsmühle und des vermuteten Kretschamlehns auf dem Gute Nr. 436 noch eine Stelle finden ließe, die als Standort einer ersten Kirche oder Kapelle angesprochen werden könnte. Es dürfte mit Recht zu vermuten sein, daß die 10 Hufen Land, die nach einer Urkunde des Klosters Marienthal ein Werner von Opal (Oppel) im Jahre 1262 an das Kloster verkaufte, noch nicht ausgesetztes, noch nicht an Bauern vergebenes Land gewesen sind, da es andernfalls in der Urkunde statt 10 Hufen Landes = 10 Mark Zins heißen würde. Der größere Teil dieser 10 Hufen Landes dürfte zur Bildung des herrschaftlichen Vorwerkes verwendet worden sein. Wären sie bereits an Bauern vergebene Hufen gewesen, so hätte das Kloster diese Güter doch erst auch noch eigentümlich an sich bringen müssen, ein Vorgehen, das zu jener Zeit wohl nicht üblich gewesen sein dürfte.

Der Durchgang eines sicher nicht unbedeutenden Straßenzuges durch das höher gelegene Gebiet, vielleicht auch das Vorhandensein einer wichtigen Wegeteilung (nach Kratzau, Grafenstein, Zittau) in demselben, ließe eine frühere Besiedelung des Oberdorfes erklärlich erscheinen, während das mehr sumpfige Terrain des tiefer gelegenen Gebietes die spätere Besiedelung (nach 1262) veranlaßt haben könnte. Bestätigt wird diese Vermutung dadurch, daß alle Kirchgüter und Kirchgärten, mit Ausnahme eines einzigen Kirchgartens, der direkt unter dem Viehwege lag, nur im Oberdorfe liegen, das Niederdorf also völlig unberücksichtigt blieb.

Nach dieser Wahrscheinlichkeit dürfte der erwähnte Berg oberhalb der ältesten Herrschaftsmühle, ziemlich in der Mitte des oberen Dorfteiles gelegen, der geeignetste Platz für die erste, älteste Kirche oder Kapelle gewesen sein, da man gern Kirchen an erhöhten Orten anlegte. Damit würde auch die heute so weitab gelegene Pfarrwiedemut der ersten Kirche näher gerückt sein. Ist aber nach 1262 das Niederdorf besiedelt worden, dann wäre es sehr erklärlich, daß sich dann die alte, nur für das Oberdorf berechnet gewesene Kirche oder Kapelle zu klein erwies, daß man an den Bau

[1]) Siehe Seite 357, Punkt 2.

einer größeren Kirche dachte und diese mehr nach dem Niederdorfe zu verlegte. Die am Turme angebrachte Jahreszahl 1300 würde der Besiedelung des Niederdorfes bald nach 1262 nur entsprechen.

Es ist nun ein ganz bestimmter Platz des Berges, den wir als Standort des ältesten Gotteshauses in Anspruch nehmen möchten. Die Gemeinde besaß außer dem Viehwege und dem sogen. Hirtenfleckel (jetzt mit in Rolles Gartengrundstücke Nr. 100 enthalten) an Grund und Boden n i c h t s als sonderbarerweise gerade nur auf dem Berge ein kleines Fleckchen Land, in einem Kirchgute gelegen, ohne zu wissen, als sie dieses Fleckchen nebst dem Hirtenfleckel im Jahre 1750 verkaufte, woher sie dieses Fleckchen auf dem Berge eigentlich habe. Nur ein längerer Zeitraum könnte ein solches völliges Vergessen erklärlich erscheinen lassen, und es kommen ja auch, wenn man eben dieses Fleckchen Land als den Standort der ältesten Kirche annimmt, 400—450 Jahre Zwischenzeit in Betracht. Das Fleckchen liegt im vordersten, nördlichen Teile des Kirchgutes Nr. 406 und gehört jetzt mit dem darauf erbauten Hause Nr. 415 b der Frau Lina verw. Tietze. Ein Nachbar erklärte, daß der nach dem Felde zu gelegene Teil früher voller Vertiefungen gewesen sei, also einst der Begräbnisplatz gewesen sein könnte. Morawek hebt in seiner Geschichte von Bertsdorf, wo er auch auf eine als Standort einer ältesten Kirche in Betracht kommende Stelle hinweist, das „Gehrunebensein" derselben hervor.

Sollte es nun wirklich bloßer Zufall sein, daß gerade auf dieses Fleckchen der sogen. „Lichtenberger Leichenweg" (unterhalb der Überbrückung die Schläte kreuzend) zuführt, den man in gleicher Richtung über die Lichtenberg—Reichenauer Straße hinüber und auf dem jetzt fast verschwundenen Raine zwischen Apelts oberem Kirch- und seinem darunter gelegenen Erbgute weiter verfolgen kann? Sicher ist der Schluß berechtigt, in diesem Wege zugleich den Lichtenberger K i r ch weg zu finden. Das betr. Fleckchen liegt also in einem K i r ch gute; ein anderes (Nr. 383) grenzt an die Pfarrwidemut, zwei Kirchgärten liegen unmittelbar unter dem Berge (der mittlere Teil der Hauptfabrik von Preibisch und der dieser Firma gehörige Garten Nr. 449 oberhalb der Phönixbrücke): genug Anhalte zur Begründung des Standortes der ältesten Kirche Reichenaus. Dazu kommt noch eins: An Stelle des Hauses Nr. 450 stand früher das in den Schöppenbüchern zunächst als „Todtenhaus", später als „Todtengräberhaus" bezeichnete Häuschen, das zuletzt Gemeindearmenhaus war, von wo aus der Aufgang zu dem oft genannten Berge erfolgte. Als man 1300 für die größer gewordene Gemeinde die größere Kirche baute, wandelte man in tunlichster Nähe zwei weitere Bauerngüter und drei Gärten in Kirchgüter und Kirchgärten um. (Das obere Gut, einst 6 Ruten groß, ist heute zerteilt, das untere, ebenfalls 6 Ruten groß, ist mit im Gute Nr. 496 ent-

halten. Die drei Kirchgärten, auf der Aue gelegen, sind die Gärten Nr. 168, 169 und 187.)

Nach den vorstehenden Ausführungen könnten also in Altest-Reichenau Kirche, Kretscham und Herrschaftsmühle in nächster Nähe auf und unterhalb des Berges gelegen haben.

Noch wäre zu erwähnen, daß beim Kirchenbaue 1300 möglicherweise ganz oder teilweise ein Herrschaftsgut (Nr. 444—479) vorhanden gewesen sein könnte. Einer Sage nach soll auf dem Gute Nr. 444 Geld vergraben sein, im Garten unterhalb des Pferdestalles sollen große Keller vorhanden sein und ein außerordentlich tiefer Brunnen (jetzt zugedeckt) soll unmittelbar beim Eingangstore des Gutes nach dem Felde zu liegen.

Urkundlich wird der Reichenauer Kretscham (wohl der älteste) im Jahre 1420 erwähnt: Wenzel von Donyn zu Hörnitz übergibt „das Kirchlen mit dem g e r i c h t e zu Rychnaw" und wohl auch die „mol" (Mühle) an Heinrich von Kyaw. In einer weiteren Urkunde vom 20. Februar 1467 wird ein Vergleich zwischen den Brüdern Hans, Conrad und Adam von Kyaw und der Abbatissin Anna von Marienthal vom Landvogte bestätiget, wonach die genannten Brüder dem Kloster „das G e r i c h t zu Reichenau, nebst der Mühle, Gärtnern und andern Zubehörungen daselbst" eigentümlich überlassen, wogegen sie vom Kloster dessen Güter in Seitendorf erhalten. Mit dieser Erwerbung war, außer dem Zittauischen Anteile, der letzte Rest des Ortes in den Besitz des Klosters übergegangen, und nun dürfte wohl sehr bald die Auflassung des bisherigen und die Neuschaffung des jetzigen Kretschams erfolgt sein.

Der Reichenauer Kretscham war „ein Lehn- und Erbguth, soll halten ein Lehnpferd und giebt dafür dem Kloster Marienthal jährlich ein Görlitzer Schock, zahlbar auf Tag Michaelis."

* * *

Besitzer des Kretschams, die erst seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit Sicherheit, und zwar nach den aus dieser Zeit noch vorhandenen Schöppen- und Kirchenbüchern, nachgewiesen werden können, waren:

M i c h a e l Z i m m e r m a n n , bis 1585. Schon bei diesem ersten nachweisbaren Besitzer des Kretschams zeigt sich der gleichzeitige Besitz eines Bauerngutes im Niederdorfe, wie das auch später noch vielfach vorkommt, so daß es fast den Anschein hat, als ob sich die Richter dadurch einen größeren Einfluß auch im Niederdorfe haben sichern wollen. Michael Zimmermann besaß mit dem Kretscham zugleich das heutige Gut Nr. 624

(A.-G. Sächsische Werke, früher Reinhold Scholze [1]). — Er vertauschte im Jahre 1585 am 14. Januar den Kretscham an

Caspar Sachse, 1585—1591, gegen dessen Gut (heute Nr. 19, der Fa. B. G. Rolle gehörig) zum Schätzwerte von 1530 Zitt. Mark. In dieser ersten noch vorhandenen Kaufurkunde des Kretschams wird derselbe als „Lehns- und Erbkretschamb zusampt 3 Rutten Ackers, der Herrschafft gantz vnd gar Lehn ohne die 3 Rutten Ackers, die der Herrschafft nicht leen" bezeichnet. Die Gerechtsame des Kretschams werden darin einzeln noch nicht aufgeführt, sondern es heißt dort nur „mit seinen Rechten und Gerechtigkeiten". Caspar Sachse besaß noch das heutige Gut Nr. 554 (Luise Bertha Adam, Pächter Emil Härtelt) im Zittauer Anteile [2]). — Am 13. Juni 1591 verkaufte er den Kretscham an

Georg Heffter [3]), 1591—1603, geb. 1550 in Gabel, wo sein Vater Matthias H. Weinschenke war; er zog zuerst nach Neustädtl (Neustadt a. d. T.) und dann nach Reichenau, wo er den Kretscham für 1550 Zitt. Mark erwarb; verheiratet war er mit Helena Herrmann, gest. 1600, Tochter des Jakob H. in Friedland, aus welcher Ehe acht Kinder hervorgingen. Heffter ist am 9. März 1603 gestorben. Aus seinem Erbe kaufte den Kretscham am 13. Mai 1603 sein Sohn

Heinrich Heffter, 1603—1610, geb. 1579 in Gabel, erlernte in Bunzlau das Schuhmacherhandwerk, weil er nicht studieren wollte, was seine Eltern wünschten, und kam nach seinen Wanderjahren nach Reichenau [4]) und übernahm den Kretscham für 2050 Zitt. Mark. In seinem Kaufbriefe findet sich auch die ausdrückliche Bemerkung, daß er sich einen Lehnsbrief auszulösen habe. Zum ersten Male wird in diesem Kaufbriefe auch eines Kegelplanes beim Kretscham Erwähnung getan.

---

[1]) Zu jener Zeit hatten ebenfalls Träger des Namens „Zimmermann" das heutige Grundstück Nr. 197 (das sogen. Rupprecht'sche Gut der Firma C. A. Preibisch) sowie die Mittelmühle im Besitze.

Die heutigen Familien namens Zimmermann sind jedenfalls keine Nachkommen des obengenannten Richters, sondern Abkömmlinge der als Exulanten in den Jahren 1650—1660 von Raspenau nach hier eingewanderten „Zimmermänner".

[2]) Der Name „Sachse", heute als Einheimischer in Reichenau nicht mehr vorkommend, hatte zu und nach der Zeit des Richters Sachse große Verbreitung hierorts; waren doch in der Zeit von 1585—1618, also bis zum Beginne des Dreißigjährigen Krieges, allein 13 Güter zeitweilig für längere oder kürzere Zeit im Besitze von Gliedern der Familie Sachse. Nach dem Dreißigjährigen Kriege findet man den Namen nur noch auf einigen Gärten und bei den Häuslern wieder.

[3]) Der Name Heffter kommt schon früher hier vor: Lorenz Heffter war von 1553—1561 Richter; Matthes Heffter besaß im Niederdorfe ein Gut (Nr. 646/47).

[4]) Hamburger: „Geschichte von Gabel", S. 144 b, wo irrtümlich als Geburtsjahr 1597 angegeben ist.

Heinrich Heffter scheint ein unruhiger und händelsüchtiger Mann gewesen zu sein. Rößler bemerkt von ihm: „Heffter wurde im Mai 1610 wegen Schmähungen gegen die Herrschaft seines Dienstes als Richter entsetzt und mußte endlich sogar das Dorf räumen."

Das Reichenauer Kirchenbuch berichtet über ihn, daß er im Jahre 1607 die Gemeinde wider den Pfarrer Valentin Schuricht erregt habe, und daß ebenfalls 1607 auf sein, des „weißen Herrn Heinrich Heffters, des Richter allhier, einraunen und gutdünken die Hochzeitpredigten zum ersten abgeschafft worden."

Wie er auf seinen Vorteil bedacht war und selbst Rechte, die, wie wir später sehen werden, nicht einmal so unzweifelhaft begründet waren, durchzusetzen sich erlaubte, davon gibt folgende Kirchenbuchnotiz Kunde: „1609, den 16. Februar ist Mathes Bürger, Jacobs zu Reichenau nachgelassen Sohn mit Jungfer Ursula, Michel Schultzes von Türchau Tochter nach christ. Ordnung Inn der Kirche zu Wetzwalde öffentlich getraut worden. Ist gegenwärtig gewesen Adam Michael, diß ist das Zeugnis des pfarrers zu Wetzwalde. Weil gemelter Mathes Bürger diese endtfüret, hat ihn der Richter gezwungen, das er entweder Hochzeit machen oder ihm einen Thaler geben solte. Hat den 1. Marty hernach Hochzeit gehalten."

In sehr ungünstigem Lichte läßt den Richter Heffter aber folgende Kirchenbuchnachricht erscheinen: „1609, 25. Oktober ist Michael Leubner der eisenschmiedt allhier Im gefängnuß der Gerichte zu Reichenau ca. 12 media noctis (um etwa 12 Uhr nachts) wieder Billigkeit vonn einen vntreuen Bösewicht gefehrlich geschlagen vnd an seinem Leibe gedehnet vnd zerrißen worden. Vonn dem Thäter will niemandt wissen. Der Richter hatt nicht Bürgen ahnnehmen wollen, ist auch dieselbe ganze nacht nicht In den gerichten gewesen, sondern andertwoh geherbrigt. Was daraus werden wirdt, wirdt die Zeit geben."

Endlich beleuchtet folgende Kirchenbuchnachricht Heffters Charakter: „1614, 6. Mai hat der Herr Klostervogt Kirchrechnung allhier Inn Gerichten gehalten Inn Beisein eines Ehreng. Rathes abgesandten von der Zittau, alß Herrn Doctoris Nicolai Rhodoxen vnd Peter Schulteßen, sowohle auch H. George Wagners, Schuleteß vorm Kloster. Nach dem eßen Ist der alte Richter Heinrich Heffter mit trotzigen Geberden vor den Tisch getreten, hat den Herrn Klostervoigt wegen des gekündigten geldes aufm Kretschamb zu rede gesetzt, Ihn Lügen gestrafft vnd sich mit ihm balgen wollen. Darauf er in Haft gesetzt vnd den 7 May folgendes nach Ostritz (ungeacht seiner Herrn Vorbitter) geführt worden. Was sich weiter vorläufft, eröffnet die Zeit."

In einer darauffolgenden Notiz, in der von dem plötzlichen und unerwarteten Tode des Klostervogtes infolge Schlages berichtet wird, heißt es zum Schlusse: „Dieses schrecklichen Todesfalles halber Ist die gnedige Herrschaft sehr bestürzt, die Heffterischen aber fröhlich worden."

Weil er die Herrschaft beschimpft hatte, mußte er sich in Prag stellen und zur Strafe den Kretscham verkaufen, worauf er nach Zittau zog und 1610 einen Bierhof am Markte kaufte. Er war seit 1602 mit Elisabeth Thomas, geb. 1582, gest. 1628, verheiratet und ist am 11. November 1632 in Zittau gestorben [1]). — Von ihm erwarb den Kretscham

H a n s J e h r i s c h, 1610—1621, am 8. Oktober 1610 für 3700 Zitt. Mark. Jehrisch kam von Reibersdorf nach Reichenau, doch waren Familien dieses Namens schon vorher hier, und zwar auf dem früheren Robert Posseltschen Gute Nr. 183, ferner auf einem Gütchen, das heute mit in dem Gute Nr. 398 (Emil Herwig) enthalten ist, dann auf dem schon einmal erwähnten heutigen Gute Nr. 554 (Luise Bertha Adam, Pächter Emil Härtelt, Zittauer Anteil) und auf dem Gute Nr. 197 (Rupprechtsches Gut der Firma Preibisch) angesessen. Hans Jehrisch selbst aber war schon vorher Besitzer des Gutes Nr. 197 (jetzt C. A. Preibisch, zuletzt mit zu Nr. 183 gehörig) geworden [2]). Jehrisch war es, der 1615 am 14. Dezember gleich den Kretschmern von Seitendorf, Königshain, Schlegel und Oberseifersdorf vom Kloster Marienthal den Befehl erhielt, kein Zittauer Bier mehr zu führen, doch wurde auf Vorstellungen des Rats von Zittau der Befehl bereits am 23. Dezember zurückgezogen.

Über diesen Richter enthält das Kirchenbuch noch folgende Notiz: „1621, 3. Dezember hat Hans Jährisch Richter allhier wegen seiner Schulden der gn. Herrschafft zu thun seinen Kretschamb verkaufen müssen. Darzu denn zugleich Ursach gegeben, daß er bei der Michel Offmannin, so sich hierbevorn mit Michel Hillischern allhier verredet, zu Freihe sich einlaßen wollen, darzu vonn der Georg Hefflerin Ihrer Mutter auff-

---

[1]) „Familien-Verzeichnis der Heffter" (von einem unbekannten Verfasser): Heinrich Heffter, der zweite Sohn Heinrich Heffters auf Ober-Ullersdorf, geb. 13. September 1604, studierte in Jena, Wittenberg und Rostock die Rechtswissenschaft, ward 1636 Licentiat, kam 1646 in den Zittauer Ratsstuhl, war 1647, 1648, 1650 und 1653 Stadtrichter und 1658 und 1681 regierender Bürgermeister daselbst, ward 1654 von Kaiser Ferdinand 3. in den Adelsstand erhoben und 1661 sächsischer Gegenhändler des Markgrafentums Oberlausitz. Am Tage Mariä Heimsuchung 1663 erkrankte er in der Kirche und ist am 16. Juli desselben Jahres gestorben. (Carpzow II, S. 282.) Verheiratet war er 1. seit 1642 mit Juliane Gärtner, Tochter des Dr. jur. Heinrich Gärtner, Gegenhändlers in Bautzen; 2. seit 1652 mit Anna Sophia verw. Winkler geb. Hübsch, Tochter des Caspar Hübsch, Bürgermeisters in Bautzen, und Witwe von Georg Winkler, Ratsherrn in Bautzen.

[2]) Jetzt ist dieser Name in Reichenau nicht mehr vorhanden; er hat hier den Dreißigjährigen Krieg nicht überdauert.

gesprenget. Käuffer und neuer Richter zu Reichenau ist Zacharias Wagner, gewesenen Amtsschreiber Inn Stift Herrn Georgen (Wagner) sohn, hatt gedachten Kretschamb erkaufft in der Summa 3200 Zitt. Mark, vnd ist den 10. dss. eingeholt worden [1])." Gestorben 1622, 5. Mai. — Jehrisch verkaufte also den Kretscham am 3. Dezember 1621 an

Zacharias Wagner, 1621—1622, um 3200 Zitt. Mark. Bei diesem Kaufe werden zum ersten Male die einzelnen Kretschamgerechtsame angeführt: „Freyer Bierschanck, Saltzschank, Brant Weinschanck, frey schlachten vndt backen." Als „Beylaß" wird u. a. „das Backgezeugk, 10 Tische, Siedeln vnd Benke Inn der stuben, daß Schanckgefäß, 8 Bierhanne vnd Schrotleitern so viel vorhanden" erwähnt.

Zacharias Wagner (gest. 1622, am 3. Mai) besaß den Kretscham nur fünf Monate; aus seinem Erbe übernahm ihn bereits am 28. Mai 1622 sein Vater

Georg Wagner, 1622, vorher Sekretär im Kloster und, wie früher schon bemerkt, mit dem Abgange der Abbatissin Ursula Queitsch ebenfalls von seinem Posten zurückgetreten, für 3300 Zitt. Mark.

* * *

Über die nächsten Besitzwechsel sind keine Kaufurkunden in den Schöppenbüchern enthalten, und man ersieht nur aus den Kirchenbüchern folgende Besitzer während des 30 jährigen Krieges:

Hans Bergmann von Ostritz, 1622—1624, Kaufpreis 3208 Zitt. Mark. Zu diesem Kaufe bemerkt das Kirchenbuch: „1624, den 25. April ist auff anordnung des Herrn Klostervoigts der Kretschamb allhier taxiret worden pr. 3208 Zitt. Mark. Neben vnsern eltisten haben solches verrichtet dreier Dorfffschaften erbetne Richter vnd eltisten. Die Ursach ist, weill Herr Georg Wagner solchen Kretzschamb itzigen Richter Hansen Bergkmann bei der verwirrten neuen zahlung [2]) verkaufft hatt pr. 6000 Zitt. Mark vndt aber solches nach altem gelde abzutragen unmöglich, so ist gedachter Kretzschamb nach alter zahlung auff Bevehlich der Herrschafft anderweit taxirt worden." — Im Jahre 1624 am 15. Dezember erwarb den Kretscham

Elias Koch, 1624—1631, gewesener Wundarzt zu Bernstadt, für 3200 Zitt. Mark. Gest. 1631, 13. April. — Im Jahre 1631 wurde

[1]) Ob dieses „Einholen" des neuen Kretscham-Besitzers und Richters auch sonst stattfand oder nur bei dem Sohne des Herrn „Ambtsschreibers" läßt sich nicht feststellen.

[2]) Nach Rößlers Angaben „fing im Jahre 1620 die Erhöhung des guten Geldes an und es entstand dadurch eine große Verwirrung und Hungersnot."

Hans Burchardt, 1631—1635, Besitzer des Kretschams. (Kaufpreis unbekannt.) Mit diesem Richter (auch Burkert geschrieben) tritt in Reichenau eine Familie auf, deren Nachkommen noch heute unter uns leben. Er besaß auch, und zwar wohl schon seit 1626, das heutige Gut Nr. 1 (Fa. B. G. Rolle), das später seine Söhne Hans und Christoph erkauften, während ein 3. Sohn Merten die Hälfte des heutigen Gutes Nr. 604 (Erwin Bührdel) erwarb. — Nach Hans Burchardt wurde 1635

Peter Härtelt, 1635—1641, der Burchardts Witwe heiratete, Besitzer des Kretschams. (Kaufpreis unbekannt.) Er besaß ebenfalls im Niederdorfe ein Bauerngut, und zwar den untersten Teil der heutigen Güter 611/612 (Max Robert Alfred Seifert), Später lebte er in Eckartsberg. — Auf Härtelt folgte

Georg Ullrich, 1641—1648 oder 1651, und nach dessen Tode seine Witwe als Kretschambesitzer. (Kaufpreis unbekannt.) Auch Ullrich war Besitzer eines im Niederdorfe gelegenen Gutes, des Grundstückes Nr. 604 (Erwin Bührdel), welches Gut aber nach seinem Tode in mehrere Teile zerlegt wurde und dessen untersten Teil eben der vorher erwähnte Merten Burchardt erwarb.

Unter Ullrichs Witwe fand eine Neu-Eichung von Bierfässern im Kretscham statt, wovon eine leider nur recht undeutlich abgefaßte Notiz im Schöppenbuche berichtet: „Hierbey zu wiessen: Als im Jahre 1648 den 10 Tag November von den gesambten Gerichten zu Reichenau sowohl der dreyen Gemeine Eltisten, wie Sie hernach benihmet: auf Begehr vndt Guttachten der gantzen Gemeinde zur gewissen nachricht vnd Wissenschaft Frauen Elisabethen, weilandt deß Ehrengerechten George Ullrichs hinterlassene Wittiben im Kretschamb Ein Bierfaß geächt vndt überschlagen worden: hat sich befunden an kleinen Fässeln der Summa Neun vnd Siebentzig." — Im Jahre 1651 wurde der Kretscham von

Elias Zippel, 1651—1661, gewesener Schullehrer in Friedersdorf bei Zittau, für 2600 Zitt. Mark erkauft. Er brachte 3 Ruten Feld im Niederdorfe aus dem eben erwähnten Gute seines Vorgängers an sich; es war vom obersten Teile dieses Gutes das Feld von der „hintern Straße" [1]) bis an die Grenze gelegen.

Elias Zippel scheint streng auf seinen Gerechtsamen bestanden zu haben und war wohl auch der Veranlasser des folgenden im Schöppenbuche verzeichneten herrschaftlichen Befehles vom 17. Mai 1652: „Es

[1]) Gemeint ist die Straße hinter dem evangel. Friedhofe bis zur Einmündung in die Zittauer Staatsstraße, die heutige „Hintere Dorfstraße".

wirdt dem Hans Schöne [1]) durch dieses gebothen Bey 10 weiß Schock Straffe keine Brandtwein gäst zu setzen: Geben zu Marienthal den 17. Mai 1652. Anna, Abbatissin."

Wie seinerzeit Heinrich Heffter, so verlangte auch Zippel, daß bei Hochzeiten die damals üblichen Bierzüge nach dem Kretscham stattzufinden hätten. Er mußte sich aber folgende Berichtigung durch die Herrschaft gefallen lassen:

„Belangende

Auff der Gemeine Supliciren wie vornen zu befinden darauff (gibt) Eine Gnädige Obrigkeit vnd Herrschafft den Richter Eliaß Zippeln wegen Seiner Lehnsbefreyung deß Kretschambß sowohl der Gemeinen zur gewiessen nachricht (daß) die angeschaffte Ordnung, wie die von Einer Gnädigen Obrigkeit wohlbedächtig angesetzet vnd geordnet (worden) Kräfftig derwegen soll gehalten (werden) und verbleiben.

Zu welchen (hier fehlt wohl ein Wort) oder Bierzügen oder Zusammenkünften in Kretzschamb die Inwohner nicht mögen noch sollen gezwungen werden.

Hierüber habt Ihr unsre absonderliche Verordnung, welche wir hiermitte Also erklären. Daß waß Hochzeiten anbelanget Wir daß Jenige gantz nicht abschaffen. Noch Unsere Lehngerichte Schwächen viel weniger Alß Andre geringer achten wollen. Sondern Eß sollen Bey Hochzeiten die Sämbtlichen Bierzüge vnd Ehrentäntze in unsern Lehns Kretzschamb Bey Itzigen Alß Künfftigen Scholtzen wie vormahlße nach eines Jeden vermögen gehalten werden So ist auch Niemandeß verbothen Bey verlöbnissen, Kindtauffen, Gevatter Essen oder andern Mahlzeiten in den Kretzschamb zu ziehen vnd aldan einen Ehrentrunk zu thun, darbey unsere Gerichte zu respectiren vndt die Ehre anzuthun Sondern Eß ist Unsere Meinung dahin zu ziehen, daß außer Hochzeiten Niemandeß zu solchen gezwungen sein soll.

Ist demnach solcher angesetzte Punct, wie Eine gnädige Obrigkeit solchen in Gnaden verordnet zur Künfftigen nachricht Inß gerichtsbuch einverleibet vnd eingeschrieben worden. Alß in beywesen der Ehrengeachten Martin Krusche, Nikel Thomas vnd Christoff Seeliger geschworne Eltisten Sowohle Richter Elias Zippel. Solches begehrtermaßen inß Schöppenbuch einzuverleiben."

---

[1]) Hans Schöne hatte Georg Ullrichs Witwe geheiratet und scheint daraus ein Recht zum Branntwein-Schenken haben herleiten wollen. Er war Besitzer des heute noch sogen. „Schön-Hans'schen Gutes", das er 1662 an das Kloster verkaufte, das dann die dazu gehörigen Äcker zum Vorwerke schlug, die Gebäude aber nebst Garten verkaufte (heutiges Wohngebäude Nr. 119, Besitzer Hermann Zimmermann).

Der Richter Zippel scheint sich aber noch immer nicht haben fügen wollen, so daß sich die Herrschaft wiederholt zum Einschreiten veranlaßt sah. Das zeigt deutlich folgender neuer Befehl:

„An die Gerichten vnd gantze Gemein Reichenau.

Wir Anna Abbatissin vnd Domina des Geistlichen Jungfräulichen Gestiffts vnd Klosterß St. Marienthal Geben Euch Gerichten vndt gantzen Gemein zur Reichenaw hierdurch zu vernehmen: wie daß unß mit grosser Verwunderung vorkommen, daß vnser jüngst beschehene Befehl wegen der langen Haare auch andrer im Kretschamb begangner vnd noch begehender leichtfärttigem Muthwillen vnd Ueppigkeiten vngeachtet der Herren Landeßstände Schlusse noch, sogar liederlich, zu mahle vom Richter Selbsten Indem er gesaget, eß nicht so böse gemeint sein würde, in windt vnd vergessen gestellet wirdt, so wir zwar an Itzo, bieß zu andrer gelegener Zeit, an Seinen Orth gestellet sein lassen. Jedoch aber weile Zeithero, ehe gedachten befehlß von der ganzen Gemein Klage vnd beschwer eingelauffen, daß der Richter daselbst sich vndrnimbt die Jenigen, so freytten, Hochzeiten, Kindelbrodt oder Gefatter Essen machen, Sie zu zwingen, daß biere bei Ihme zu nehmen, nachmahlß in Kretzschamb zu Ihme zu kommen Auch bereits dießes wegen Ein befehl Im Nahmen vnser vom Herrn Klostervoigt ausgeferttiget worden, ein solches zu erthun hiemit wir gar nicht zufrieden, weiln hierdurch ein großer Mißverstandt vnd Kein gründlicher bericht geschehen Sondern ist vnßer hiedurch endliche Meinung vnd befehl, daß ein Jedwede würth vnd Einwohner bey Tractirung Seiner gebethnen Ehrengäste zu wahß Mahlzeiten wie obgedacht Es auch beschehen möchte, an welchem Orthe Es Ihme beliebt Bier holen möge (doch aber absonderlich vmb Zahlung Keine Gäste zu setzen) den andern geladenen Ehrengästen freystehet, in Kretzschamb zu kommen oder nicht. So der Richter oder Scholtze hierzu Niemanden zwingen soll. Hiernach Sie sich allerseitß gehorsamlich zu achten vnd vor Unglück zu hütten haben.

Actum St. Marienthal den 23. März Ao. 1656.

Anna Abbatissin [1]."

Diese Verordnung geht in der Beschränkung der vermeintlichen Rechte der Kretschambesitzer bedeutend weiter, indem selbst bei Hochzeiten und den dabei veranstalteten Bierzügen jeder Zwang, sie nach dem Kretscham zu unternehmen, verneint wird. — Nach dem Tode des Elias Zippel am 25. August 1661 ist

[1]) Im Gemeinde-Archive aufbewahrt.

Hans Burghardt, 1661—1665, Saltzer[1]) und Bauer hier, Besitzer des Kretschams geworden, den er für 3000 Zitt. Mark erwarb. Er war jedenfalls der schon obenerwähnte eine Sohn Hans des ersten Kretschambesitzers Burchardt, der mit seinem Bruder Christoph zusammen das heutige Gut Nr. 1 (Fa. B. G. Rolle) gekauft hatte. — Nach nunmehr wieder vorliegenden Schöppenbuchaufzeichnungen kaufte den Kretscham am 24. April 1665

Martin Schönfelder, 1665—1670, „vornehmer Gastwirth, Bürgermayster vnd gewesener Ehrlicher Inwohner zu Hirschfeldt" für 3000 Zitt. Mark. Hans Burghardt hat wohl dafür Schönfelders Wirtshaus in Hirschfelde übernommen, da er später als Wirt zu Hirschfelde vorkommt.

Die Gerechtsame des Kretschams werden bei diesem Besitzwechsel wie folgt angegeben:

„Freier Zittauischer Bierschanck, freier Weinschanck, freier Branntweinschanck und freies Brennen, freien Saltzschanck, freie Einfuhr des Saltzes, frei Schlachten vndt Backen sambt andrer Notturft So zu diesem Kretscham Lehn gehöret oder Sich dazu ereignen möchte vnd dem Lehn untergeben."

Der Beilaß ist u. a. durch „die Saltzwägen, 10 Bierfassel nebst So viel Bierhennen auch zwey Bierfasse Hannen, 30 Bierkannen, nebst dem Biermasse, wie eß vorhanden, 15 Leuchter auf die Tische, das Brandtweinzeug, an Eymern vnd den andern, wie vorhanden" ergänzt.

Schönfelder kaufte sofort 3 Ruten Land im Niederdorfe aus dem heutigen Gute Nr. 604 (Erwin Bührdel). Er starb am 22. April 1670. In dem Totenregister steht bei seinem Namen der Vermerk „ein Ertzbube". — Von ihm erwarb den Kretscham

Christoph Burghardt, 1670—1674, der andere Sohn des ersten Hans Burchardt, zum Preise von 2850 Zitt. Mark. Vorher hatte er auch die zweite Hälfte des heutigen Gutes Nr. 1 von seinem Bruder Hans an sich gebracht, verkaufte aber, nachdem er den Kretscham erworben, das ganze Gut an seinen Sohn Hans und an seinen Schwiegersohn Hans Engler von Seitendorf. — Aus dem Besitze Ch. Burghardts ging der Kretscham am 27. November 1674 kaufweise an

Gottlob Möller, 1674—1677, aus Zittau für 3300 Zitt. Mark über. Unter dem Beilasse wird in der Kaufurkunde auch eine

[1]) Die Salzverfrachtung scheint vergeben gewesen zu sein, denn Burghardt hatte sie schon, ehe er Richter wurde und noch Bauer war. Im Kirchenbuche kommen noch vor: Matthäus Schade aus Schlegel, Salzfuhrmann 1694, und
George Burchard (Bruder des Richters), Salzfuhrmann 1700.

„Brautkanne" mit erwähnt. — Schon am 11. August 1677 wurde der Kretscham nach Möllers Tode am 18. Januar 1677 von dessen Erben an

Caspar Weise, 1677—1689, bisherigen Besitzer des Gartens Nr. 306 (Wilhelm Erwin Kother), für 2850 Zitt. Mark verkauft. Gerechtsame und Beilaß sind wie in den früheren Käufen angegeben. Dieser Richter scheint auch für seine Gerechtsame kräftig eingetreten zu sein; denn in einer Verordnung wird ausdrücklich mit auf eine Beschwerde von ihm Bezug genommen:

„Befehl auß dem Bürgermeisterambt Zittau wegen des Brantwein-einschleiffens vnd Schenckens unterm Zittauischen in Reichenau.

Es wird hiermit Melchior Schustern [1]), Seiner Frauen und auch der Friedrich Weikelten nochmals in Nahmen E. E. E. Hochweisen Raths der Brantweinschank gänzlich und auch das Gästesetzen verbothen, weil dadurch allerhandt Ungemach entstehet und der Richter sich darob beschweret, es auch inn vergangnen Ehedinge öffentlich gerüget, Wird es nicht nachbleiben und vom Richter Haußsuchung geschehen, auch der Brantwein weggenommen werden, haben sie sichs selber zuzuschreiben und wenig Hülffe zu getrösten. Wornach sie sich endlich gehorsambst zu achten [2]).

Zittau, 31. Oktober 1682. Bürgermeisterambt."

Caspar Weise verkaufte den Kretscham am 18. Mai 1689 an

Christoph Gäbel, 1689—1692, „Bürger und Gastwirt in der Kayserlichen Stadt Hirschberg in Schlesien" für 3450 Zitt. Mark. Für den Salzverkauf wird hierbei zum ersten Male als Beilaß „der Saltzkasten auf der Laube und der Kleine Saltzkasten in der „Stuben" erwähnt. Unter der „Laube" ist jedenfalls der Vorbau am Kretschamgebäude gemeint, wie er heute noch dort vorhanden ist; nur war jener im Jahre 1689 erwähnte Vorbau nicht massiv wie der jetzige, sondern sicher nur Fachwerk auf Holzsäulen, wie ein solcher noch am alten Lichtenberger Kretscham in den 60 er Jahren des vorigen Jahrhunderts zu sehen war.

Ob auf dieser „Laube" des Reichenauer Kretschams ursprünglich die Gerichte ihre Sitzungen abhielten und also die Laube mit Recht als die einstige „Gerichtslaube" anzusehen ist, muß dahingestellt bleiben.

Zum Branntweinschanke wird als Beilaß „ein Zinnern Brantwein Seydel, ein Viertelgen und 6 Brantweingläser," zum Bierschank aber „ein Küpffern Biermaß, 8 Zweygroschen-Fässel, 2 Viergroschenfässel, 8

---

[1]) Besitzer des einstigen Gutes Nr. 567 (jetzt Klempnerei von Heinrich Lorenz).

[2]) Also auch für den Zittauer Anteil hatten die Gerechtsame des Kretschams Gültigkeit.

Achtgroschen Kannen, 8 Zweygröschel Kannen, 2 Schenckfässer im Keller, 3 Untersetzgefäße, Ein halb Bierfaß, Eine Tonne, Ein Sechstel, Ein Schock Biergläser" und zum Weinschank „2 Weingläser" aufgeführt.

Mit diesem Richter lebte die Gemeinde in großem Streite „wegen daß er ein Halseisen in die Kretschen Stube hatte machen lassen, welches sich in Stillen wieder verloren."

Zu Ende des Dezember 1692 oder zu Anfang des Januar 1693 hat dann, aus welchem Grunde ist nicht ersichtlich, die Abbatissin Theresia Sommer den Besitz des Kretschams „krafft des Ihr zustehenden Jus Retractus" für das

Kloster Marienthal, 1693, „angetreten und von Christoph Gäblern vorigen Richter erkauffet" für 3650 Zitt. Mark; aber schon am 24. April 1693 wurde er durch die neue Abbatissin Martha Tanner dem inzwischen darauf gehabten Pachter

Christoph Helwig, 1694—1708, bisherigen Gärtner [1]) und Fleischhauer hier für 3700 Zitt. Mark verkauft. Die am 31. Juli 1703 entstandene „große und bei Menschengedenken hier niemals gesehene großmächtige Wasserflut" richtete auch am Kretschamgebäude große Zerstörung an. Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr war die Flut hier durchgebrochen und floß nun auf den Kretscham zu, wobei das Wasser „den oberen steinernen Stock am Stübel und den Bierkeller unterwaschen, daß die ganze steinerne Wand gegen dem Fahrwege, als auch hernach das Haus und die große Schankstube samt dem ganzen Obergebäu alles über Haufen gefallen. Die Bierviertel samt dem Bier, Brantweinfässer, Kannen, Schenk- und andere Gefäße aus dem Keller und Hause, die Tisch und Bänke aus den Stuben, auch alle vorhandenen Mobilien aus dem Obern Stübel mit hinweggeführt, daß nichts gerettet werden können, weil nur jeder das Leben zu salviren bedacht sein müssen, es ist auch das wenigste von Mobilien und Hausrat wiederbekommen worden [2]). Dann hat der

---

[1]) Besitzer des Gartengrundstücks Nr. 165, wo heute das frühere Zollamtsgebäude steht.

[2]) Am Schlusse des Berichtes über diese Wasserflut heißt es im Schöppenbuche Nr. 5:

„Ach, Reichenau, bedenk, daß du mit deinen Sünden
die Strafe hast verdient, laß dich bußfertig finden
und bitte Gott, daß Er dich fort durch seine Gütt
für Feuer- und Wassersnoth, für Krieg und Pest behüt.
Ihr, die Ihr nach uns kommt, Euch sey diß hier geschrieben
Zur Wissenschaft und Lehr. Die Zeit hat uns vertrieben.
Ihr müsset folgen nach. So geht es fort und fort,
so lang die Welt noch steht. Nun Gott bleib unser Hort.

Chr. Bartholomäus, p. h. Schulmeister, Organist,
auch Gerichts-Actuarius bey der Gemeinde Reichenau.
Mense octobris 1703."

Richter Chr. Helbig alle möglichen Anstalten gemacht, den verfallenen Kretscham wieder zu erbauen, hat auch zu dem Ende die gn. Herrschaft umb einige Assistenz an Handarbeitern, auch umb etwas an Bauholz käuflich zu überlassen unterthänigst ersuchet, so beides gnädig ihm willfahret und 20 Stämme an Bauholz aus dem Hofebusche allhier ihm ohne Entgeld geschenkt worden. So hat auch ein wohledler und hochweiser Rath der Stadt Zittau mit hilfreicher Handbietung an Fuhren und Handarbeitern von dero Unterthanen und den benachbarten Dorfschaften zu diesem Bau sich geneigt und beförderlich erwiesen. Da es dann mit dem Mauerwerk in allem so weit kommen, daß am 19. Oktober und folgenden Tage darauf das Gebäude am Holzwerk gehoben und folgends nach und nach mit dem Einbaue fortgefahren, auch sofort am 7. November (Mittwochs) an dem einfallenden Kirchweihfeste zum ersten Male wiederum der Bierschank (doch nur in dem obern Stübel) gehalten worden [1])." — Am 14. März 1708 verkaufte Helwig den Kretscham für 4800 Zitt. Mark an

Tobias Burghardt, 1708—1717, gewesenen Gerichtshalter in Zittel. In der Kaufurkunde wird u. a. auch der „Brantweinküche" und zweier Tische in der „Pohr-Läube" (gleiche Verstümmelung durch den Volksmund wie bei „Porkirche" statt Emporkirche = Empore in der Kirche) und „einer langen rothen Tafel" daselbst Erwähnung getan. Das Vorhandensein der „langen rothen Tafel" in der Laube dürfte die Vermutung, daß die Laube zu dieser Zeit zu den Gerichtssitzungen benützt worden sei, mit bestätigen. Am 19. Oktober 1715, nachmittags gegen 3 Uhr, ward der Kretscham nebst der Badestube durch Feuer zerstört, „durch einen Valetschuß eines Wachtmeisters, nicht aus Rache, sondern weil derselbe grade in die Höhe schoß, der Wind das glimmende Papier aufs Dach trieb" und dasselbe anzündete [2]).

Zur Zeit des Richters Burghardt versuchte die Herrschaft Gießmannsdorf, ihr Bier in Reichenau einzuführen, indem sie es wagte, 1709 zwei Tonnen Bier hierher zu fahren und ein andermal solches auf dem hiesigen Pfarrhofe niederlegte, was den Gießmannsdorfer Herren aber in beiden Fällen unter Androhung hoher Geldstrafe verboten und dadurch der Richter in seinem Rechte geschützt wurde [3]). — Am 8. Dezember 1717 kaufte den Kretscham von Tobias Burghardt dessen Schwiegersohn

Christian Schönfelder, 1717—1732, für 4600 Zitt. Mark. Er war ein Sohn Gottfried Schönfelders, gewesenen Erbrichters

---

[1]) Bericht aus dem Schöppenbuche: „kund und vornehmlich der lieben Posterität und unsern Nachkommen zu wissen."

[2]) Gleichzeitig brannten noch zwölf Häuser und eine Scheune „auf der gnädigen Herrschaft Garten" mit ab.

[3]) Vergleiche unter „Rechte der Herrschaften", Seite 66.

in Türchau. Der Schwiegervater behielt sich aber die Führung des Kretschams noch für 1 Jahr vor [1]). Der neue Richter hatte die Chirurgie erlernt und 7 Jahre als Feldscheer bei dem Militär gedient. Er erwarb im Jahre 1730 auch das Gartengrundstück von 2 Ruten Feld Nr. 509 (J. T. Brendler), auf das er sich nach Verkauf des Kretschams an seinen Bruder am 26. März 1732 zurückzog.

Gottfried Schönfelder, 1732—1748, aus Türchau kaufte von seinem Bruder Christian den Kretscham um 5000 Thaler. Nach seinem im Oktober 1748 erfolgten Tode verkauften seine Erben den Kretscham an ihren Miterben und an den Schwiegersohn Schönfelders

Johann Friedrich Glathe, 1749—1762, aus Herwigsdorf für 5200 Thaler. Der von der Abbatissin Theresia ausgefertigte Lehnsbrief [2]) lautete:

Wir Theresia Abbatissin und Domina des Königl. Stifts und Closters S. Marienthal, und neben Uns Priorin und gantzes Convent daselbst zur Zeit des Hochedelgebohrenen Herrn Johann George Adolph von Helderich auf Liebstein und Bolbitz, Unsers bestallten Closter Voigts, Thun hiermit kund und bekennen, daß Wir Unsern lieben getreuen Unterthan Johann Friedrich Gladen und seinen Männlichen ehel. Leibes Erben die er künfftig erzeugen möchte das Gerichte und freye Lehn Guth in Unserm Dorffe Reichenau allermaßen wie er daßelbe am 18. Martii 1749 lauth Contract: Buch No. 33 fol. 272 von seines verstorbenen Swieger Vaters Gottfried Schönfelders hinterlassenen eheleibl. Erben erkauffet hat, auf sein unterthäniges Bitten und in Ansehung derer getreuen Dienste so Unserem Stiffte bißhero gethan, er auch noch ferner thun und leisten will, soll und kan, und daß bey Uns er die Lehn zu rechter Zeit gebührende gesuchet, aufs neue gereichet und verliehen haben. Reichen und verleihen ihm das, wie sein Kaufbrief lautet und ausweiset, als die Gerichte, Hauß und Hof, den Garten in der Aue, Bade-Stube und was zum Lehen gehört, mit freyen Bier, freyen Wein und Brandwein Schanck, welchen letzteren er auch selbsten ohne jemandes Hindernüß brennen mag /: jedoch daß Uns ?, noch andern Brandweintöpfe aufzurichten jederzeit unbenommen sein soll :/ freyen Saltz Schanck, und Einführung deßelben /: wovor ? und dem Stiffte

[1]) Es handelt sich hierbei um eine Abmachung, wie sie bis dahin in den Reichenauer Schöppenbüchern nicht vorkommt und also bis dahin hier auch nicht üblich war. Nach dieser Zeit findet sie sich aber für bestimmte und unbestimmte Zeit häufig bei Bauerguts-, Gartennahrungs-, ja selbst Hausverkäufen.

[2]) Pergament, mit an schwarz-gelben Bändern angehängtem Siegel in einer Holzkapsel. Diese Urkunde befindet sich gegenwärtig im hiesigen Heimat-Museum (Nr. 184) und stammt aus dem Besitze der Familie Hippner.

er Jährl. 20 Virtel oder Fünf Scheffel Saltz Zinß Zittauisches Maaß zu geben schuldig :/ auch frey Schlachten und Backen, wie dieses alles seine Vorfahren und er bishero gehabt und gebrauchet haben samt denen andern zu obbemeldten Gerichte gehörenden Freyheiten und Gerechtigkeiten, und wie es sonsten in seinen vier Reinen und Gräntzen begriffen und gelegen. Es soll aber gemeldter Unser Lehn Richter Johann Friedrich Glade, seine Männl. ehel. Leibes Erben und ein jeder künfftiger Lehns Richter zu Reichenau Uns und allen Unseren Nachkommenden die Zinße wie vor alters laut des Urbary oder Dorff Registers jährl. zu geben auch Lehns-Fuhren so offt es nöthig jährl. zu thun oder Uns dafür gerecht zu werden, schuldig seyn. Wobey Wir Uns und Unserem Stifte auch auf diesem Lehn Guthe, alle Gerechtigkeit so sich Fälle begeben, gleich andern freyen Lehn Güthern vorbehalten. Und wenn es sich begäbe, daß mehr gemeldter Johann Friedrich Glade mit Tode abgienge, und also dieses Lehn und Gerichte alle seinen Söhnen zufiele, so soll Uns alsdann, auch Unseren Nachkommenden Abbatißinnen und dem Stiffte einem seiner Söhne, der zu solchem Richter-Ambte tüchtig seyn möchte, das Gerichte und Lehn einzugeben, und für andern /: jedoch auf getroffen Gleichheit :/ zu reichen und zu lassen frey stehen, wo aber solcher unfähig oder inhabilis (ungeschickt, untüchtig) befunden würde, soll Uns und Unseren Nachkommen, einen andern tauglicheren anzunehmen vorbehalten seyn. Und weil bey diesem Lehn Kretscham und Gerichte auch drey Ruthen Feldes erblich geachtet und befunden sind, und jederzeit, wenn Käuffe geschehen, — Bedencken getragen worden, so soll es hinführo bey dieser Condition verbleiben und sein Bewenden haben, daß wenn gedachter Kretscham verkaufft werden oder sonsten ein Fall sich begeben sollte, der halbe Theil allezeit Erbe seyn soll. Im übrigen soll auch mehr offtgemeldter Johann Friedrich Glade schuldig seyn, dem Lehn so oft sich Fälle zutragen, Folge zu thun nach der Lehns-Güther dieses Stiffts Recht und Gewohnheit, und sich in allen der Gebühr nach gehorsammtlich und gewärtig erzeigen und verhalten, als es einem getreuen Unterthan und Lehns-Manne zukommet, eignet und gebühret, — — — Uns und Unserem Stiffte auch sonst an Unseren Lehnherrl. Regalien und Rechten ohne Schaden und Nachtheil Zu Uhrkundt — diesen Lehn-Brief mit eigenhändiger Unterschrift bekräfftiget und das größere Abtey Insiegel anhängen lassen. So geschehen in Unserem Stifft und Closter Marienthal den 25 Juny Ao. 1749.

Theresia, Abbatissin. Priorin und gantzes Convent.

* * *

Dieser neue Kretschambesitzer war ein sehr unternehmender Mann, der selbst die schwere Zeit des 7 jährigen Krieges zu seinem Vorteile auszunützen verstand. Er übernahm Lieferungen, vielleicht für Freund und Feind, in der Hauptsache wohl aber für die österreichische Armee, und er scheint dabei recht günstig weggekommen zu sein; denn nach dem Kriege konnte er sich in Gerlachsheim „ein adlich oder Rittergut" kaufen, wodurch er Erb-, Lehns- und Gerichtsherr wurde, außerdem erwarb er sich den Titel Kommerzienrat.

Daß er während der Kriegszeit infolge seiner amtlichen und geschäftlichen Tätigkeit auch hin und wieder in Bedrängnis geriet, geht aus folgenden Notizen im Reichenauer Gemeindebuche hervor:

„1756 am 21. Februar Muste der richter nach den österreicher General, alswo er scharf angeklagt war, wegen der Preuschen halber, Tages darauf mußte er wieder nach rosenthal zum preußischen General;" und

„1756 am 22. Dezember holeten sie wieder unsern richter mit einem Commando bis nach reichenberg mit 15 Mann Husaren, rothe und Grüne."

Seine Lieferungsgeschäfte aber müssen recht bedeutend gewesen sein, wie aus zwei weiteren Bemerkungen ebendaselbst erhellt:

„1761 am 18. März brachten viel hundert Fuder und radfeln (Radebern) Heu allhier in Reichenau ins Magazin, welches der Richter Hans Friedrich Glate einkauffen thut vor die Oestreicher Armee, welche hier steht um unsere Gegend" und „1762 In währender Kriegszeit Ist Er ein starker Lieferant an die Kayserlichen gewesen."

Nicht gerade zu seinen Gunsten lautet eine Notiz vom Jahre 1762, ebenfalls im Reichenauer Gemeindebuche enthalten: „Unter seinem währenden Richterambte allhier hat Er vielerlei der Gemeine zum Nachtheil aufgebracht, worunter die beiden Schenken, den Krieg über an Bothen und Wachen ohne waß sonsten vor Beschwerlichkeiten diesertwegen vorgefallen (die) in Andenken bleiben werden."

Es scheint darnach, als ob Glathe kraft seines Richteramtes manches angeordnet und verlangt habe, was eigentlich meist nur seinen eigenen Zwecken diente. Die Gemeindeältesten waren jedenfalls mit seinem Tun nur selten einverstanden.

Dem Richter Glathe verdanken d i e b e i d e n S c h e n k e n, die „Obere", Gasthaus zum Hirsch, und die „Niedere" Schenke, Gasthaus zur Stadt Görlitz benannt, ihre Entstehung, der zunächst gegen Erlegung von 1 Thlr. für das Viertel Bier auf je ein Haus im Ober- und Niederdorfe Schankgerechtigkeit gab.

Über diese Neueinrichtung berichtet das Reichenauer Gemeindebuch folgendes: „Er (Glathe) hat solchen Schank erstlich denen Wirthen (Hauswirten), welche sowohl im Ober- als Niederdorffe am Besten gelegen, um einen gewissen Preis als Einen Thlr. von Zittauer 4 tel Bier verpachtet, biß erstlich Christian Helwig, Häusler und Fleischhauer allhier (der betr. Hauswirt im Niederdorfe) sein besessenes Auenhauß hat wollen verkaufen an Leopold Hermann, Einen getauften Juden, wohnhaft zu Seitendorf, welchen aber die Gemeine nicht Gerne wollen annehmen, da hierauf der Richter Glathe das Hauß erkauft, doch hat die Gemeine zur Kaufsumme etwaß beygetragen, weil der Richter nicht so viel geben wollen als jener.

Die Obere Schenke hat erstlich Hans Christoph Piltz, Häußler und Becker, wie auch Musicant gehabt, aber wegen gar zu liederlicher aufführung ist solcher Schank hierauf Gottlob Schönfeldern inf. (dem Niedern), Häußler und Leinweber, von dem Richter verliehen worden um obenangesetzten Pacht, biß endlich des alten Michael Gruners Haus von dem itzigen Besitzer Hans George Schmiedten an den H. Richter Gottfried Schönfeldern verkauft, welcher selbiges Hauß neuerbaut und mit den zu benöthigten ställen nebst Brantwein Brennerey versehen, welches nunmehro als ein Gast- und Wirtshaus wie auch zum Tantz und Tummelplatz nebst Kegel Schub vor Jung und alte Jacken da stehet.

Es sind alß beide Schenken ordentliche alte Häuser, welche der Gn. Herrschaft sowohl als ein andres Hauß den gebührlichen Erbzinß jährlich ? mahl, jedes mahl mit 2 Gr. 4 Pf. wie auch die beiden Walpurgis und Michaelis Zinß und weil die Niedre Schenke noch ein aparte plänel dabey hat, jeden von diesen beiden letzten Termin allemal noch Einen Groschen dazu entrichten muß. Die Herrschaftlichen Hofedienste sind in ansehung der Gemeine auch nicht davon zu separiren, die Gemeineanlagen, auch alles und jedes waß in der Gemeine zu entrichten vorfället, müssen Sie tragen, wie ein andres Gemeines Hauß."

Der Chronist des Reichenauer Gemeindebuches fügt noch bei: „Da aber in dem Kriege (7 jähriger Krieg) die Leute zum Theil sehr verwildert und alß ein ungezogenes und wüstes Leben fast allgemein werden will, so ist von unterschiedlichen in der Gemeine bey Einem Hochlöbl. Amte vnd regirenden Priorin, da zu der Zeit die Gn. Herrschaft verstorben, darüber Klage geführt worden, worauf auch von Einem Hochlöbl. Amte Ein Befehl unter der regierenden Priorin und gantzen Convent unterschrift mit vordruckung deß Kleinen Convent Siegel an den H. Richter außgefertigt, welcher also lautet: Nachdem allhier Beschwerdeführend angebracht worden, waß maßen Sich in Reichenau eine Zahl böhmischer Musicanten zeithero aufhalten, welche in der neuerbauten Schenke nicht nur deß Nachts und biß gegen den lichten Morgen Music halten, sondern überdieß im Dorf

zu dieser Zeit allerhand unfug treiben sollen, Als wird dem geordneten Lehns Richter in Reichenau hiermit ernstlich anbefohlen, womit Er Sich bei schwerer Strafe und ernster Verantwortung nicht durch dergleichen gestattung der in denen Churfürstl. Sächsischen Patenten darauf gesetzten und in Ehedings-Articuln stabilirten Strafe schuldig mache, vielmehr bey 5 Thlr. Strafe in denen neu erbauten Schenk Häusern keine dergleichen Zusammenkunft dulde und wenn ja eine Music in der Gemeinde gehalten wird, solche in seinem Kretscham und biß zu der Abends gesetzten Zeit verstatte, wornach sich zu achten.

Datum Kloster St. Marienthal d. 1. August 1764

Adelheid, Priorin und gantzes Convent.

Dieser Befehl ist hernach dem Richter zugestellet, die Music in denen Schenken eingestellet, biß hernach auf anderweiter Herrschaftliche Erlaubniß wie solche in denen Landesherrlichen verordnungen Sonntags zu winters Zeit biß 9 Uhr, Sommerszeit aber biß 10 Uhr frey gelassen worden."

Aus den gewöhnlichen Auenhäusern mit Bierschankgerechtigkeit vom Kretschambesitzer waren also sehr bald Pachtschenken im Eigentum des Kretschambesitzers geworden. Zwar kaufte sich Johann Friedrich Glathe das Haus mit Schankgerechtigkeit im Niederdorfe im Jahre 1755 am 20. Januar von Christian Helwig noch nicht für sich, sondern aber, wohl nur der Form halber, für seinen Sohn Johann August Glathe. Doch schon der nächste Kretschambesitzer Gottfried Schönfelder erwarb die Niedere Schenke im Jahre 1762 am 30. April von J. A. Glathe als eigenen Besitz. Dieser hatte für das Haus nebst Plänlein und einem bereits von Chr. Helwig erbauten Stalle 180 Thlr. gezahlt, während Gottfried Schönfelder 200 Thlr. dafür geben mußte.

Vor etwa 80 Jahren sind die Schenken verkauft worden.

Andere vorhandene Wirtshäuser, wie das „Roß", der frühere „Phönix", Scheiblers Restauration, Gasthof „Deutsches Haus" u. a. sind früher Branntweinhäuser gewesen, wo Branntwein hergestellt und verkaufte wurde [1]). Doch hatten die Inhaber dieser Brennereien nicht das Recht, Gäste in ihren Häusern zu setzen. Erst nach der Einführung der Gewerbefreiheit kamen der Bierschank und die Erlaubnis hinzu, hier Gäste zu bewirten.

Bei Glathes Weggange am 30. April 1762 heißt es im Gemeindebuche: „Der Richter ist 24 Jahre hier gewesen, nun mag er in Gottes Namen ziehen, wir wollen ihm Glück wünschen immer auf Gerlachsheim."

[1]) Als erster „Weinbrenner" wird Christoph Bischoff am 2. Juni 1621 erwähnt.

Sollte sich aber die nicht ganz unbegründete Vermutung bestätigen, daß Glathe auch zu einem guten Teile mit Veranlasser der für die damalige hiesige Leinwandfabrikation sehr wertvollen Errichtung der Rupprechtschen Schwarz- und Schönfärberei gewesen sei, zu deren Erbauung er wenigstens einen Teil des Kretschamgartens käuflich abließ, so würde er immerhin auch für die Hebung des Ortes nicht ohne allen Einfluß gewesen sein.

Übrigens hat er sich auch als Wohltäter der Kirche bewiesen; denn das Reichenauer Gemeindebuch berichtet wieder: „1758, 24. Dezember hat der Herr richter auch eine Liebe gethan und hat den Fußboden wie auch die Knien Boden bey dem altar laßen mit rothen Tuch überziehen, wie auch ein Paar Kertzen 3 Ellen lang dartzu geschenket."

Es sei noch erwähnt, daß Glathe 1756 auch die eine Hälfte der beiden Güter Nr. 646 und 647 (Aktien-Gesellschaft Sächsische Werke) kaufte und damit dem früher erwähnten alten Brauche der Kretschambesitzer, gleichzeitig Besitzer eines Gutes im Niederdorfe zu sein, wieder gerecht wurde. — Glathe verkaufte den Kretscham samt Beibehaltung der beiden Schenken im Jahre 1762 am 20. April an seinen Schwager.

Gottfried Schönfelder, 1762—1793, Bespannten in Hirschfelde, um 4800 Thaler, bedang sich aber aus, daß nach 16 Jahren seinem Sohne Johann August Glathe das Recht zustände, den Kretscham zum gleichen Preise an sich zu bringen und also bis dahin voller Lehnserbe des Kretschams zu sein, außer der Schwager Gottfried Schönfelder besäße dann auch männliche Leibeserben, in welchem Falle dem Sohne Glathes 500 Thaler Abstand zu zahlen wäre. Stürbe aber der Schwager vor der Zeit, dann müsse sich der Sohn Glathes unverzüglich für die Übernahme des Kretschams bereit erklären oder aber auf sein Vorkaufsrecht gänzlich verzichten.

Im Jahre 1766 verpachtete Schönfelder den Kretscham. Beim Umräumen ereignete sich folgender Unglücksfall: „Nachdem Ao. 1766 im Monath Juny d. H. Richter Gottfried Schönfelder Seinen Lehns- Erb- und Gerichts Kretscham mit allen dazu gehörigen Ackerbau, Schank- und Fleischgerechtigkeit an Gottlob Burgharten, Bauer, Häußler und Fleischhauer allhier, zu der Zeit aber als Pachtinhaber der Ober-Schenke, verpachtet, so sind unter andern d. 25 Juny bey Zusammenräumung des Richters Sachen von ohngefähr auf dem Stalle 2 Pistolen, davon die Eine Scharf geladen gewesen, durch des Richters Brantweinbrenner Nahmens Nießner, Einen Mann auß Seitendorf gefunden worden. Da unterdessen an obbemeldten Tage bey reparirung der Kammern und Stübchen die Mäurer und Kleiber Frühstück halten, so kömmt Ein Mäurerpursch

Heinrich Seffel, deß Georg Seffels, Häuslers und Beckers ältester Sohn, dazu und nehmen (nicht auß verdruß, sondern auß vorwitz) jeder Eine Pistole und ziehlen auf einander. Da der Brantweinbrenner die geladene Pistole bekombt und trifft obgedachten Seffel in den Leib, daß Er zu Boden fällt, der Thäter lauft sogleich in die Stube und meldet beyn Richter, Er hätte Seffeln erschossen, worauf er sogleich arretiert wurde und diesen Tag noch dem Kloster Ampte überliefert wurde. Seffeln ist sogleich die Kugel durch H. Tietzen auß Markersdorf (prakt. Arzt daselbst) und H. Genten von hier (Bader) außgeschnitten und verbunden worden, woran Er drauf deß andern Tages als d. 26 ten früh in der 5 ten Stunde gestorben. Da um 9 Uhr der Hr. Actuarri außn Kloster, in Gleichen der Gnädigen Herrschafft Medicus und zugleich Stadt und Land Phisicus Dr. Heffter, wie auch dem Chirurgo Thierbach auß Zittau angekommen, hierauf im Beysein des H. Apothekers Otto allhier, H. Tietzen und H. Genten wie auch des H. Richter und etlichen Gerichts Personen der Körper secirt wurde, da Es dann befunden, daß die Kugel durch die Leber hindurch, dem rechten Nieren daß Häutchen gestreifft habe."

Am 23. August 1793 starb der Richter Gottfried Schönfelder und hinterließ den Kretscham seiner Witwe Anna Rosina Schönfelder geb. Böhmer.

Eine Urkunde über diesen Besitzwechsel findet sich in den Schöppenbüchern nicht, dagegen kommt hier der einzige in denselben verzeichnete sog. „Heergeräthekauf" vor. Unter Heergeräthe (richtiger Heergewäte = Gewand, irrtümlich auch noch oft Heergewedde genannt) verstand man die zum persönlichen Gebrauche des Mannes bestimmten Gegenstände. Ihm gegenüber stand die „Gerade", d. i. alles das, was zum persönlichen Gebrauche der Frau gehörte. Beides bildete stets einen besonderen Teil der Erbschaftsmasse, der sich selbständig vererbte.

Dieser einzige in den hiesigen Schöppenbüchern verzeichnete Heergräthekauf möge hier im vollen Wortlaute eine Stelle finden:

„Frau Annen Rosinen verw. Schönfelderin Heergeräthe Kauf um ihres Ehegatten Gottfried Schönfelders Erb und Lehn Richters Heergeräthe d. 11. 8. 1793.

Bis auf Gnädigen Consens und Ratihabition der Hochwürdigen hochgeb. und in Gott andächtigen Frauen Frauen Marien Theresien Gr. von Hrzan Hocherwehlten Abbatißin und Dominian des Königl. Geistl. Stifts und Jungfr. Klosters St. Marienthal. Ihrer Hochwürden und hochgeb. Gnaden.

Unsrer Gnädigen Hochgebiethenden Herrschafft Ist heute untergesetzten dato in den ordentlichen Gerichten zu Reichenau zwischen Gott-

fried Schönfeldern Erb- und Lehnrichter und seiner Ehefrauen Anna Rosina geb. Böhmerin ein aufrichtiger und zu Recht beständiger Heergeräthe Kauf abgehandelt, beschlossen und dergestalt wie hernach folget gerichtl. verschrieben worden.

Es verkauft Gottfried Schönfelder an seine Frau Anna Rosina Schönfelderin sein gesamtes Heergeräthe, es bestehe nun worinnen es nur immer wolle und was unter dem Worthe Heergeräth nach gemeinen Sächsischen und des hiesigen Marggrafthums Oberlausitz provincial Rechten und Gewohnheiten nur immer vor Heergeräth gehalten und anerkannt wird, ietziges und künftiges nichts überall davon ausgeschlossen sowie solches bey seinem dereinst erfolgenden Ableben vorhanden und zu befinden sein wird vor und um ein Kaufgeld von Zehn Reichsthalern. Er bedinget jedoch den freyen und ungehinderten Besitz und Gebrauch desselben auf seine Lebenszeit so wie die Freyheit solhanes Heergeräthe nach seinem Gefallen zu vermehren und zu vermindern aus.

Frau Maria Rosina Schönfelder geb. Böhmerin hat mit Rath und Beystand ihres verordneten Curat diesen Kauf nicht allein angenommen und in die von ihrem Ehegatten als Verkäufer sich vorbehaltenen Bedingungen gewilliget, sondern auch das bestimmte Kaufgeld derer 10 Thlr. in Conventions gelde sogleich baar bezahlt.

Sowie nun Verkäufer solhanes Kaufgeld in Empfang genommen und seine Ehegenossin als Käuferin darüber mit ausdrücklicher Zugebung der Exeption des nicht erhaltenen Geldes auch alle andern dieserwegen zu machenden An- und Zusprüchen beständigst quittiret Also sind auch von demselben seiner oft ernannten Ehegenossin zum Zeichen des ihr an dem Heergeräthe zustehenden Eigenthums die Schlüssel zu den Behältnissen, worinnen solches befindlich, übergeben, solche von der Käuferin zwar auch angenommen, dahingegen aber ihrem Ehegatten zum Beweis des ihm auf seine Lebenszeit zustehenden freyen und ungehinderten Gebrauchs, sowie der eingeräumten Freyheit solhanes Heergeräthe nach seinem Gefallen zu vermehren und zu vermindern himwiederum zurückgegeben worden.

Nachdem nun Verkäufer solche zu sich genommen übrigens aber beide Theile ihre gegenseitige Zufriedenheit einander versichert, auch allen ihren darwieder zustatten kommenden Ausflüchten und rechtlichen Behelfen als der Ausflucht gebrauchter List und Gefährde, des Scheinhandels, des Nicht- oder Mißverständnisses, des Irrthums, der Verletzung der Ueberordnung der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand und wie sie sonst Nahmen haben oder erdacht werden mögen, kräftigster Maaßen entsaget und solches alles auf gegebenen Handschlag bestätigt haben.

Als ist solcher Heergerethe Kauf abgehandelter Maaßen ausgefertigt und niedergeschrieben in den Gerichten in Gegenwart Johann George Frinker und Gottfried Apelt, Gerichtsschöppen und mit dem hies. Gerichts Insiegel besiegelt worden. So geschehen zu Reichenau d. 11. May 1793."

Während der Kretscham im Besitze der Witwe Gottfried Schönfelders war (1793—1810), waren der Häusler Johann George Frinker 1793—1801 und der Bauer Tobias Helwig (auf dem früheren Robert Posseltschen Gute Nr. 183) 1801 — 1823 zu Gerichtsverwaltern in Reichenau von der Herrschaft verordnet. Von 1809—1813 war der Kretscham an den Inwohner Friedrich Klein für die jährliche Summe von 450 Thlr. verpachtet.

Im Jahre 1810 am 18. Juli verkaufte Frau verw. Schönfelder den Kretscham für 4800 Thlr. ihrem Enkelsohne

Joh. Gottl. Trenkler, 1810—1866, dem Sohne des gleichnamigen Gutsbesitzers Trenkler in Eckartsberg. Aus der ausgefertigten Kaufurkunde sei folgendes erwähnt: Das Kaufobjekt umfaßte „den bei dieser Gelegenheit in ein bloßes Erbgrundstück umgewandelten Kretscham nebst den beyden Schenken, die obere und niedere genannt, mit allen dazu gehörigen Gebäuden an Scheunen, Ställen, Schuppen, nebst der Badestube, so unterhalb des Kretschamb stehet, mit herumliegenden Garten und den drey Ruthen Feldes — samt allen und jeden darauf zeithero gehafteten und ferner darauf beyzubehaltender Rechten, Nutzungen, Regalien und Freyheiten, bestehend in freyen Wein- und Bierschank, freyen Schlachten und Backen, freyen Brandtweinbrennen und Ausschank desselben, freyer Salz-Einfuhr und Verkaufen desselben und 4 Kirchenstände."

Als Lasten und Abgaben sind verzeichnet: „Erb- und Grundzinß, Mundguth-Beyträge und Wachegelder nach alter Verfassung sowohl vom Kretscham und den beyden Schenken, Inselt-Zinß Termin Martini jeden Jahres von der oberen Schenke einen Stein und von der niedern Schenke einen Stein in natura, auch über dieses 16 Gr., von den beyden Schenken Recognitions Zinß zu Walpurgis und Michaelis jeden Jahres à 2 Thlr., zusammen 4 Thlr., alljährlich zum neuen Jahre Salzzinß fünf Scheffel in Geld gesetzt 17 Thlr. 12 Gr., den bey dem jetzigen Abkommen vom 14. November 1809 unter Wegfall der ehemaligen Lehnsfuhrengelder festgesetzten alljährlichen Canon mit 9 Thlr. halb zu Walpurgis und halb zu Michaelis, ohne alle Weigerung zur jedesmaligen Verfallzeit richtig abzuführen, indem er wegen der übrigen auf diesen Kretscham ehemals gehabten einzelnen Abgaben mit gnädiger Lehnsherrschaft sich besonders rechtsverbindlich verglichen und alle übrigen oben nicht begriffenen Leistungen gegen ein erhaltenes Aequivalent für immer erlassen werden."

„Bei Besitzveränderungen von der Kaufsumme 2½ % Abzug, welche eigentlich Aufzug zu nennen [1]) und die gesetzlichen Verrechnungsgebühren." Ferner: „Haltung des Gerichtsboten aus eigenen Mitteln des Richters und dem etwa zu stellenden Gerichtsverwalter jährlich ein Aequivalent von „höchstens" Zwanzig Thalern, wobei nachgelassen, sich auf eine geringere Summe zu vereinigen."

Der Vater des neuen Besitzers bedang sich bis zur Rückzahlung des Kaufgeldes, das er dem Sohne vorgestreckt, eigene Bewirtschaftung des ganzen Kretschamgrundstückes aus. Da der Sohn auch noch minderjährig war, so wurde ihm in Johann Gottfried Trenkler, Besitzer des Gutes Nr. 496 (Karl Posselt) ein Spezialvormund bestellt.

Als Gerichtsverwalter amtierte an Stelle des neuen Kretschambesitzers der schon erwähnte Tobias Helwig von 1810—1823 weiter.

Carl Eduard Trenkler, 1866—1876, geb. am 8. Mai 1829 in Reichenau, übernahm nach dem Tode seines Vaters den Kretscham. Er starb am 20. November 1876. — Am 24. Juni 1876 kaufte

Karl Ernst Hippner, 1876—1898, geb. am 4. Mai 1835 in der Windmühle bei der Windschenke zu Dornhennersdorf, für 67 500 M. den Kretscham und nahm 1896 eine Vergrößerung des Saales und deshalb eine Verlegung der Gaststuben vor [2]). Er ist am 10. Februar 1907 gestorben. Von ihm übernahm sein ältester Sohn

Karl Robert Hippner am 14. April 1898 den Kretscham für 60 000 M., den er bis 1911 bewirtschaftete; er ist am 23. März 1926 in Zittau gestorben. — Der nächste Besitzer war

Alexander Franz Christian Kühn (aus Greiffenberg in Schlesien), 1911, 29. August bis 1912, gestorben im Dezember 1912. Seine Witwe, wiederverheiratet mit dem Kaufmanne Karl Brietze,

Gertrud Kühn geb. Kellner übernahm am 8. Januar 1914 den Kretscham und überließ ihn an

Anna Liesbeth Nitschke geb. Kellner am 18. März 1920. Von ihr erwarb den Kretscham

Otto Emil Stephan (aus Pohla bei Bischofswerda), 1921, 13. April bis 1930, für 250 000 M., gestorben am 29. Januar 1930. Die jetzige Besitzerin ist dessen Witwe

Minna Martha Stephan geb. Otto (seit 1930), die ihn im März 1931 an den Kellner Alfred Augst aus Oybin verpachtete. Vorher hatte — seit Vaters Tode — ihr Sohn die Bewirtschaftung pachtweise inne.

---

[1]) Bemerkung des Schreibers.

[2]) Am 9. Januar 1893 brannte die im Hofe stehende Scheune nieder.

Kapitel 4
a) Die Gemeinde

Der Ursprung der heutigen Gemeinde ist in der altgermanischen Markgemeinde zu suchen. Ihre Grundlage bildete die gemeine Mark, d. i. das zwischen den Höfen eines germanischen Siedelungsdorfes und um diese herum liegende, den Markgenossen gemeinsam gehörende Land [1]). Die ursprüngliche und hauptsächliche Aufgabe der Markgemeinde bestand darin, die Bewirtschaftung der Mark zu regeln und die daraus entstehenden Nutzungen und Lasten zu verteilen.

Als Mitglieder gehörten der Markgemeinde nur die Hofbesitzer an, die zur Bewirtschaftung der Mark die nötigen Mittel, Gespanne und Gerätschaften, besaßen. Ursprünglich wurde als Besitz eine Hufe festgesetzt. Später wurden aber auch Besitzer von kleineren Gütern als Markgenossen anerkannt, jedoch blieben die Vollhüfner im Vorrechte.

Die Aufgaben der Markgemeinde erweiterten sich im Laufe der Zeit. Zu den wirtschaftlichen Obliegenheiten kamen andere hinzu, die durch das Zusammenleben der Mitglieder bedingt waren, und so entwickelte sich die Markgemeinde zugleich zu einer politischen Körperschaft. Die wachsende Macht der Grundherren, die diese bisher freien Gemeinden unter ihre Herrschaft unterwarf, brachte diese Entwickelung ins Stocken, weil die politische Verwaltung in die Hände der Grundherren und ihrer Richter überging. So wurde die Tätigkeit der Gemeinden wieder besonders auf die wirtschaftlichen Aufgaben beschränkt.

Die Gemeindemitgliedschaft wurde durch Aufnahme durch die Gemeinde erworben, die aber der Genehmigung des Grundherren bedurfte. Dabei machte sich das Bestreben geltend, die Aufnahme Fremder, um sie fernzuhalten, zu erschweren [2]). Daraus erklärt sich die der Landgemeinde eigentümliche Klasseneinteilung der Gemeindemitglieder nach dem Besitze

---

[1]) Die zum Ackerbaue bestimmten Felder wurden, je nach der Anzahl der Bebauer größer oder kleiner, von der ganzen Gemeinde als Gesamtbesitz angesehen und nach Schätzung unter die Mitglieder verteilt. — (Tacitus, der römische Geschichtsschreiber, schrieb um das Jahr 100 nach Chr. Geb. für seine Landsleute ein Buch über: „Land und Sitten der Deutschen".)

[2]) Im März 1824 wurden Brandbriefe gefunden, in denen geschrieben stand, daß die fremden „Neupreußen" fort sollten, sonst würde „das ganze Dorf an den vier Ecken brennen".

(Bauern, Gärtner, Rütner, Häusler). Nur zögernd und schrittweise, dem Zuge der Zeit folgend, verstanden sich die Gemeinden dazu, die Gemeindemitgliedschaft auf weitere Kreise auszudehnen, aber dabei immer im Auge haltend, die alten Rechte möglichst zu behalten.

In späterer Zeit ließ man als Voraussetzung der Zugehörigkeit zur Gemeinde jede Art des Besitzes, also auch halbe und Viertel-Hufen, Gärten und Häuser gelten. Aber viele Personen, die sich in der Gemeinde niederließen und auch Gemeindeabgaben entrichteten, standen außerhalb des Gemeindeverbandes.

Im 16. und 17. Jahrhunderte begannen die Landesherren, die Landgemeinden ihrer Gewalt und Beaufsichtigung zu unterwerfen. Bestimmungen aus dem 18. Jahrhunderte setzen fest, wer als Gemeindemitglied anzusehen sei und welche Rechte ihm zustünden.

Am Ausgange des 18. Jahrhunderts beruhte die Organisation der Gemeinden noch auf der Gesellschaftsordnung des Mittelalters, war aber, weil den Forderungen der Zeit nicht mehr entsprechend, lebensunfähig geworden. Die Selbständigkeit der Gemeinden vertrug sich nicht mehr mit den Anschauungen des Staates. So mußte eine neue Zeit auch für das Gemeindeleben entstehen.

Die Landgemeinden waren reine Grundbesitzergemeinden. Die Ansässigkeit, ganz gleich, welcher Art, bedingte die Zugehörigkeit zur Gemeinde. Unansässige, die Hausgenossen, zählten nicht dazu. Sie bedurften zur Niederlassung in der Gemeinde der besonderen Erlaubnis der Grundherrschaft und wurden gewöhnlich nur als Geduldete angesehen. Nach einer gesetzlichen Bestimmung sollte kein Hausbesitzer mehr als ein Paar oder zwei einzelne Personen als Hausgenossen aufnehmen.

Infolge des den Gemeindemitgliedern zustehenden Stimmrechtes hatten sie Anteil und Einfluß auf ihre Kommunangelegenheiten. In den Gemeindeversammlungen hatte jeder Grundbesitzer Sitz und Stimme.

Von großer Bedeutung für die Verhältnisse der Gemeindemitgliedschaft war das Heimatgesetz vom Jahre 1834, weil dadurch die Freizügigkeit, d. i. die allgemeine Niederlassungsfreiheit, gesetzlich anerkannt wurde. Eben so wichtig war die Landgemeindeordnung vom Jahre 1838. An die Stelle der früheren Grundstücksgemeinde trat die Ortsgemeinde, die Gemeinde, die aus allen Personen besteht, die durch Zusammenwohnen in demselben Orte zu einer Gemeinde verbunden sind.

Nach der Landgemeindeordnung sind als Mitglieder einer Landgemeinde die selbständigen Personen, die entweder Grundstücke im Gemeindebezirke besitzen oder innerhalb desselben ohne Grundbesitz ihren blei-

benden Wohnsitz haben, anzusehen. Neben der Pflicht, zu den Gemeindelasten beizutragen, stand das Recht zur Teilnahme an der Gemeindeverwaltung, das Gemeindewahlrecht [1]).

b) Die Gemeinde-Verwaltung

An der Spitze der Gemeinde stand von allem Anfange der Richter [2]). Er war der Vertreter der Herrschaft. Als solcher hatte er die Anordnungen des Landesherrn oder der Herrschaft der Gemeinde bekannt zu geben und die Ausführung zu überwachen. Wie diese aber vorgenommen oder wie andere aus der Mitte der Gemeinde heraus gewünschte Verbesserungen an Straßen, Wegen und Stegen u. ä. ausgeführt und wie die dadurch veranlaßten Arbeiten und Kosten auf die einzelnen Arten der Gemeindemitglieder verteilt werden sollten, darüber beschloß die Gemeinde allein in öffentlichen Versammlungen. Jeder Besitzende hatte dabei Wort und Stimme. Die zur Teilnahme berechtigten Männer wurden „eingeboten", d. h. durch einen Boten eingeladen. Diese Versammlungen wurden stets im Kretscham und unter Leitung des Richters abgehalten. Dabei wurden auch vor allem die Gemeindeältesten („Gemeineltesten") gewählt, die dann die Ausführung der gefaßten Beschlüsse in die Wege zu leiten, die Aufsicht bei den Arbeiten zu führen und die Berechnung der Kosten zu besorgen hatten. In ältester Zeit fanden diese Berechnungen wohl von Fall zu Fall statt. Erst nach der Reformation, wo auch auf den Dörfern schreibkundige Personen vorhanden waren, dürften fortlaufende Rechnungen geführt worden sein. Die Anfertigung derselben war meist dem Schulmeister des Ortes übertragen, während die Gemeindeältesten die Belege zu besorgen und deren Richtigkeit zu prüfen hatten. Die Bezeichnung aller Gemeindemitglieder als Gemeinde kommt erst seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts vor, zu einer Zeit, wo die Bewohnerschaft des Ortes schon nicht mehr nur aus bäuerlichen Besitzern bestand, sondern wo das Gemeindewesen durch das Hinzukommen von Gärtnern und Häuslern erweitert und gemischt worden war.

Bis zur Zeit des 30 jährigen Krieges gab es immer nur zwei aus der Bauernschaft gewählte Gemeindeälteste, obgleich die Zahl der Häusler vor dieser Zeit schon 150—200 betragen haben kann. Erst nach 1700 scheint es diesen gelungen zu sein, auch aus ihrer Mitte einen Vertreter zu erhalten, der als Häuslergemeindeältester bezeichnet wurde.

---

[1]) Die Ausführungen sind entnommen aus: „Dr. jur. Hans Vollprecht: „Die geschichtliche Entwicklung der Gemeindemitgliedschaft in Sachsen vor dem geltenden Recht."

[2]) Die Namen der Richter siehe Seite 340/41.

Von einem Gemeindeausschusse ist um 1650 dann und wann die Rede. Doch dürfte dieser keine dauernde Einrichtung, sondern nur bei besonderen wichtigen Anlässen jeweilig für diese geschaffen worden sein. „Mehr an eine gn. Obrigkeit und den Herrn Klostervoigt zwei Suppliken [1]), so etliche Bogen belanget hat und die Zusammenkunft zwei Tage die Gerichte, Gemeineltisten und des Gemeindeausschusses beisammen gewesen wegen der Bemühungen 10 ggr. [2]).“ Besonders bei Streitigkeiten (mit dem Richter) oder bei der Wahl eines neuen Gemeindeältesten mag die Bildung eines Gemeindeausschusses üblich gewesen sein. Bestätiget wird das durch folgende Notiz: „Als ein Ausschuß der Gemeinde erfordert worden wegen eines neuen Gemeinältesten verzehret worden 10 ggr. [3]).“

Nun sollen die Gemeindeältesten, soweit sie auch aus älterer Zeit festgestellt werden konnten, aufgeführt werden. Wie aus den beigefügten Bemerkungen [4]) ersichtlich ist, war ihr Amt nicht immer leicht und angenehm.

1608 Martin Schmied, Nickel Trenkler;
1620 Michael Thomas, Nikol Helwig;
1638 Hans Schmied, Christoph Hillscher;
1647 George Schönfelder, Barthel Scholze, Hans Wenzel;
1649 George Schönfelder, Martin Seyffert, Hans Wenzel;
1652 George Schönfelder, — Hans Wenzel;
Hans Wenzel übergibt die Rechnung am 10. August 1652 an die zwei neugewählten
1652 Hans Schöne, George Helwig;
1657 Hans Schöne, Hans Rolle;
1662 Heinrich Seyffert, Hans Rolle;
1664 Heinrich Seyffert, Hans Schmidt, Bauer;
1665 Jakob Apelt, Hans Schmidt,
1667 Hans Rolle, Hans Schmidt;
1670 Christoph Rolle, Christoph Hillscher;
1678 George Schönfelder, Christoph Drönnel;
1685 George Schönfelder, Friedrich Rolle;
1686 George Schönfelder, Michael Helwig;
1688 George Schönfelder, Michael Helwig;

---

[1]) Bittschriften, Gesuche.

[2]) Gemeinderechnung vom Jahre 1655.

[3]) Ebenda, 1678. (Die Wiedergabe der beiden Notizen ist in der jetzt üblichen Rechtschreibung erfolgt.)

[4]) Aus den von den Gemeindeältesten geführten Reichenauer Memorabilien.

1691 Hans Bischoff, Bauer, Friedrich Helwig;
1692 Hans Bischoff, Bauer, Tobias Spänich, Bauer;
1695 Hans Bischoff, Bauer, Matthäus Tränkler, Bauer;
1701 Hans Bischoff, Bauer, Matthäus Tränkler, Bauer;
1726 Christian Rolle, Bauer, Christoph Schmied, Gärtner;
1732 Heinrich Helwig, Christoph Trenkler;
1733 Heinrich Helwig, George Herwig;
1734 Tobias Helwig, Bauer, George Herwig;
1736 Hans George Rolle, Bauer, George Herwig, vom Klosteramte gesetzt worden;
1740 Hans George Rolle, Bauer, Christoph May = hat sich losgemacht 8. Mai 1741;
1741 Hans George Rolle, Bauer, Christoph Sellger;
1746 Christoph Sellger, Christoph May[1]) = bin ich hinter wärts abgesetzt worden vom Gemein Elsten Dienste, bin 66 Monath gequält worden. M. N. B. Wollte hierauf die Brüche des Landes heilen und alles klar sieben, allein es geschah nicht (von anderer Hand bemerkt);
1746 Friedrich Rolle, Bauer, Christian Rolle;
1747 Friedrich Rolle, Christian Rolle = sich wieder losgemacht; Hans Herzmer, Häusler;
1748 Friedrich Rolle, Gottfried Rolle = bin ich zum Gemein Elsten gemacht worden bei Einem hochlöbl. Amt. Der liebe Gott gebe mir gesundheit und ruh und Frieden. Ich habe auch als Häußler Gemein Elster 1749 zum ersten Mahl die Gemeine Anlage Eingenommen und der Bauern gemein Elste als Friedrich Rolle die Anlage zur Ration und Portion zu sich genommen, doch haben mir wohl Einandert helffen Einnehmen, nur das ich die gemein anlage beyrechte und der Bauer gemein Elste berechte die zur Ration und Portzion anlage.
1749 Friedrich Rolle, da habe ich Abgedangt Friedrich Rolle, drey Jahr geweßen gemein Elste. Daß Ampt hat richtig und treu verrichtet.
1749 Heinrich Naumann, Bauer, Gottfried Rolle;
1754 Gottlob Schicht, erhielt auf sein Anhalten seine Demission, nachdem er diesem Amte 2 Jahre und 2 Monate rühmlich vorgestanden hatte. Die jetzige Zeit ist so schlimm, vor manchen Gemein Elsten als solche fast noch nie gewesen.
Hans George Gärtner, Häusler;

---

[1]) Siehe Seite 201.

1756 Hans George Gärtner, Häusler, suchte und erlangte seine Demission und legte 26. Februar 1756 der Gemeine seine Rechnung ab.

1757 Johann George Krusche, Häusler, ein im Rechnen und Schreiben wohl erfahrener Mann. Schicket sich sehr wohl dazu.

Gottfried Schönfelder, Bauer, Johann George Krusche, Häusler, von einem hochlöblichen Amte wegen solhaner Funktion in Pflicht genommen, welches wohl das erstemahl sein mag und vorher nicht erfordert worden ist.

Friedrich Schönfelder, Bauer, Johann George Krusche, Häusler, welcher in diesem Amte gewesen 28 Wochen 3 Tage.

Michael Helwig, Bauer, Johann George Krusche, Häusler, es ist, als wenn Sie kein gedeihen bey diesen Ambte hätten.

1760 Michael Helwig Bauer, Johann George Krusche, Häusler = 29. Januar seine Demission erhalten, 4 Jahre vorgestanden, bey diesen Kriegerischen Zeiten ist ihm manchmal warm gemacht worden, bey Solcher Unruhe wie hier in Reichenau.

Johann Gottfried Kretschmar, itziger Zeit Becker und Schuhmacher, dem ansehen nach ist es ein feiner man, der sich in die Sache wird schicken.

Heinrich Hillscher jun., Johann Gottfried Kretschmar; er wird auch nicht alt dabey werden.

1762 2. Januar wurden die gemein rechnungen von bald 6 Jahren her von Hans George Kruschen wie auch von Joh. Gottfried Kretschmarn gehalten, es waren aber keine unterschrieben, daß sie vorrechts kräfftig erfunden würden, sondern die noch waren, sollten noch herauß gesucht werden in Bautzen.

1763 Christoph Hillscher, Häusler, am 15. September angenommen worden, da mir besser Vertrauen zu diesem als auf den vorigen Kretschmar haben.

1769 Heinrich Bischoff, Bauer;

1771 Heinrich Bischoff, Bauer, Hans George Apelt, Häusler [1]);

1773 Gottlob Richter, Häusler;

1774 Friedrich Scholze, Bauer, Gottlieb Richter, Häusler;

1775 Friedrich Scholze Bauer, Gottlieb Richter, Häusler, am 12. April seine Entlassung erhalten;

---

[1]) Urgroßvater des Prof. Dr. Ernst Friedrich Apelt.

1776 Friedrich Scholze, Bauer, Gottfried Schröter;
1777 Friedrich Scholze, Bauer, Gottfried Schröter;
1778 Friedrich Scholze, Bauer, Gottfried Schröter = am 12. Februar seine Loslassung erhalten;
1779 Friedrich Scholze, Bauer;
1780 Friedrich Scholze, Bauer, Joh. Heinrich Neumann, Häusler;
1789 Friedrich Scholze, Bauer, Gottlob Scholze;
1790 Joh. George Apelt [1]) Häusler und Leineweber = zum Gemein Ältesten gezwungen;
1792 Gottfried Trenkler, Bauer, Gottfried Schönfelder;
1795 Gottfried Trenkler, Bauer, Christoph Krusche, Häusler;
1799 Gottlob Spänich, Bauer, Johann Christoph Bischoff; 8. Februar hat Bischoff durch seine klugen und weisen Anstalten seine Demission erhalten, hat am 12. März die gemeinschaftlichen Sachen übergeben, aber kein Geld dazu, sondern Schulden;
Gottfried Helwig = 8. Februar zum Gemein Altesten gezwungen worden;
1801 Gottlob Spänich, Bauer;
1802 Gottlob Spänich, Bauer, Gottfried Helwig = 18. Februar abgegangen, hat seinen Dienst mit großen Beschwerden verrichtet, weil er sich alles hat müssen lassen schreiben;
1803 Gottlob Spänich, Bauer, Johann Friedrich Helwig;
1804 Gottlob Spänich, Bauer, Johann Friedrich Helwig;
1805 Gottlob Spänich, Bauer, Johann Friedrich Helwig = 1805, 24. April abgegangen;
1806 Gottlob Spänich, Bauer, Joh. Gottlob Richter, Schneider;
1808 Gottlob Spänich, Bauer, Gottlieb Hülse, Böttcher = im Amte genötigt und verpflichtet;
1810 Gottlob Spänich, Bauer, Joh. Gottfried Schade, Leineweber, im Amte gezwungen verpflichtet;
1812 Gottfried Scholze, Bauer, Joh. Gottfried Schade. Als im Monat Oct. bei Erbauung des Schulzaunes vom Spritzen Hauße bis zum niedern Schulhauße durch 2 Kluge Männer veranstaltungen es so weit gebracht wurde, das am 12. Nov. der Abraum, welchen sonst die Gemeindeältesten von uralten Zeiten her bekommen, verkauft werden mußte, derer Namen, welche der Gemeinde dadurch viel Nutzen einbrachten, verdienen hier mit verzeichnet zu werden, als:

[1]) Großvater des Prof. Dr. Ernst Friedrich Apelt.

Gottlob M . . . . . aus Nr. 501 und Gottlieb H . . . . . . aus Nr. 172.

1813 Gottfried Scholze, Bauer, Gottlieb Krause, Häusler und Schuhmacher;
Gottfried Engler, Bauer;

1814 Gottlob Leupolt, Gottfried Bischoff, Häusler;

1817 Gottlob Seifert, Joh. Gottlieb Starke, Häusler und Schlosser;

1818 Gottlieb Schönfelder, Bauer;

1820 Gottlieb Hausmann, Häusler und Leineweber, wider meinen Willen verpflichtet;

1823 Johann Gottfried Burghardt, Bauer, Gottfried Schade, Häusler;

1825 Gottlieb Linke, Bauer, Gottlieb Bergmann, Häusler und Weber;

1828 Gottfried Rolle, Häusler und Weber;

1830 Gottlieb Rolle, Bauer;

1831 Joh. Gottfried Anders, Häusler und Weber;

1832 Gottfried Metzig, Bauer, Christian Gottlieb Hennig, Häusler und Weber;

1835 Gottlieb Trenkler, Bauer, Joh. George Herwig, Häusler und Weber;

1836 Gottlieb Trenkler, Bauer, Joh. Karl Gottlieb Pilz, Häusler und Bäcker;

1837 Gottlieb Trenkler, Bauer;
Karl Heinrich Ruprecht, Bauer;

1839 Gottlieb Trenkler, Bauer, Joh. Karl Gottlieb Pilz, Häusler und Bäcker;
Christian Gottlieb Spänich, Bauer;

1845 Christian Gottlieb Spänich, Bauer, Christian Friedrich Simon, Faktor und Kramer;

1846 Christian Friedrich Mönch, Bauer;

1850 Christian Friedrich Mönch, Bauer, Joh. Karl Pilz, Mühlenbesitzer und Bäcker;

1851 Karl Christoph Trenkler, Kirchbauer, Joh. Karl Pilz, Mühlenbesitzer und Bäcker;

1863 Christian Gottlieb Bischoff, Bauer, Ernst Gotthelf Lehmann, Häusler;
Karl Burghardt;
Ernst Leupolt;

1869—1904 Karl Benjamin Sommer, Kürschnermeister, stellv. Standesbeamter, seit 1876, 1. Januar, stellv. Ge-

meindevorstand, erhielt an seinem 90. Geburtstage das Allgemeine Ehrenzeichen.

Karl Trenkler;
1878—1890 Friedrich Mönch;
1878—1897 Ernst Apelt;
1881—1908 Johann Bührdel;
1897—1910 Dr. Reinhard Preibisch (wurde 1904, 13. Januar, auf Lebenszeit gewählt);
1904—1910 Wilhelm Rolle, Fabrikbesitzer;
1908—1918 Robert Friedländer, Drogist;
1910—1929 Hermann Breuer, Fabrikbesitzer;
1912—1918 Wilhelm Brendler, Fabrikbesitzer;
1918—1929 Wilhelm Schwarz, Schuhmachermeister;
1918—1924 Robert Niederlein, Kaufmann;
1920—1924 und 1929 Wilhelm Klemmt, Maurer;
seit 1920 Robert Friedrich, Kaufmann;
1920—1924 Adolf Wagner, Naturheilkundiger;
1924—1929 Paul Zeißig, Schlosser;
seit 1930 Friedrich Häßler, Gewerkschafts-Angestellter.

Die Hauptveränderung im Gemeindeleben brachte die Einführung der neuen Landgemeindeordnung.

Am 15. April 1839 fand im Kretscham die erste Versammlung der Gemeinde wegen der Einführung der neuen Landgemeindeordnung statt. Dabei sollte unter dem Vorsitze des Stiftssyndikus Friedrich August Auster und des Stiftsaktuars Heinrich Riedel der Gemeinderat gewählt werden. Zunächst wurde darüber beraten, wieviel im Gemeinderate besonders zu vertretende Hauptklassen der Gemeindeglieder den örtlichen Verhältnissen nach anzunehmen seien, wieviel Gemeindeausschußpersonen aus jeder dieser Klassen in den Gemeinderat zu setzen wären und ob diese durch Wahlmänner oder sofort durch die ganze Gemeinde gewählt werden sollten. Unter allgemeiner Zustimmung wurde festgesetzt, daß in der Gemeinde Reichenau fünf Hauptklassen, nämlich Bauern, Rütner, Gärtner, Häusler und Inwohner zu vertreten wären (die Rütner seien als eine Mittelklasse zwischen Bauern und Häuslern anzusehen), daß aus der Klasse der Bauern vier, der Rütner zwei, der Gärtner eine, der Häusler sechs und der Inwohner zwei Personen, also 15 Gemeindemitglieder, in den Gemeinderat gewählt und daß die Wahl gleich von der ganzen Gemeinde durch Stimmzettel vorgenommen werden sollte. Am 16. April wurde mit dem Auszählen der Stimmzettel begonnen. Die Wahl ergab folgendes Resultat:

von den Bauern: Johann Gottlieb Trenkler,
Christian Gottlieb Spänich,

Gottfried Burghardt,
Gottfried Scholze;

von den Rütnern: Christian Gottlieb Leupolt,
Gottlob Klingsohr;

von den Gärtnern: Gottlieb Friedrich;

von den Häuslern: Gottfried Bischoff,
Gottlob Leupolt,
Gottfried Schade,
Karl Pilz,
Christian Friedrich Simon,
Gottlieb Franz;

von den Inwohnern: Benjamin Helwig,
Gottfried Herwig.

An Stelle Gottfried Schades, der wegen seiner seit 30 Jahren der Gemeinde geleisteten Dienste und aus Gesundheitsrücksichten die Wahl ablehnte, wurde der Häusler Benjamin Lange gewählt.

Diese Männer mußten nun den Gemeindevorstand und die Gemeindeältesten wählen. Als Gemeindevorstand ging aus der durch Stimmzettel geschehenen Abstimmung der Erbrichter und Kretschambesitzer Johann Gottlieb Trenkler hervor, doch lehnte dieser in Rücksicht auf sein Gewerbe und den zu verwaltenden Richterdienst die Wahl ab.

Bei der darauf erfolgten Neuwahl wurde mit 130 Stimmen der Hausbesitzer und Goldschmied Gottlob Leupolt zum 1. Gemeindevorstande unserer Gemeinde ernannt.

Zu seinem Stellvertreter und zum 1. Gemeindeältesten wurde der Hausbesitzer und Bäcker Karl Pilz, zum 2. Gemeindeältesten der Gutsbesitzer Gottlieb Trenkler und zum 3. Gemeindeältesten der Gutsbesitzer Christian Gottlieb Spänich ernannt.

Außerdem wurde der Gemeinderat durch die Ersatzwahl der Gutsbesitzer Karl Ruprecht und Gottlieb Rolle an Stelle von Trenkler und Spänich und der Häusler Christian Gottlieb Hennig und Gottfried Seffel für Pilz und Schade ergänzt.

Am 18. April wurde der Gemeinderat, in dessen Hände vom 1. Mai an die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten gelegt wurde, der versammelten Gemeinde vorgestellt und zu seinem Amte verpflichtet. Die vorhandene Gemeindelade wurde von dieser Zeit an außer Gebrauch gestellt, dafür aber ein Schrank zur Aufbewahrung der Schriftstücke angeschafft. Der Gemeindevorstand erhielt ein Siegel mit der Aufschrift: „Gemeinde zu

Reichenau". Alle Amtshandlungen der Wohlfahrtspolizei gingen mit dem 1. Mai des Jahres 1839 auf den Gemeinderat über, während die der Sicherheitspolizei bei dem Ortsgerichte verblieben.

Die erste Gemeinderatssitzung wurde am 28. April in der oberen Stube des Gemeindevorstandes Leupolt abgehalten. Dabei wurde bestimmt, daß die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten durch fünf Deputationen geschehen sollte, eine zur Führung der Kasse, eine für die Bauangelegenheiten, eine für die Besorgung der Armen, eine für Schulangelegenheiten und eine für Durchsicht und Prüfung der Rechnungen.

„So ging eine Verfassung, die seit Jahrhunderten bestanden und welche, sehen wir unsere Gemeinde und deren Einrichtungen, doch auch gewiß ihr Gutes gehabt, zu Ende. Der Herr sei allen, welche in dem langen Zeitraum dieser Verfassung der Gemeinde den heilgen Eid der Treue in der Verwaltung schwören mußten und welche alle, vielleicht aus Schwachheit oder Unwissenheit, gefehlt, ein gnädiger Richter. Amen."

Mit den Worten schloß Joh. Karl Gottlob Pilz als letzter Gemeindeältester am 30. April 1839 das Gemeindebuch ab.

Als Entschädigung für seine Leistungen wurden dem Gemeindevorstande im Januar 1846 jährlich 10 Thlr. bewilligt.

Vom Jahre 1867 an leitete der Gemeinderat die Neuwahlen selbständig ohne Zuziehung des Gerichtsamtes.

*

Ein wichtiger Tag in der Geschichte der Reichenauer Gemeinden war der 1. Juli 1904; denn an diesem Tage erfolgte die Vereinigung der Gemeinde klösterlichen Anteils mit der Gemeinde Zittauer Anteils zu einer Gemeinde.

Die Anregung zu einer Verschmelzung beider Gemeinden zu einer Gesamtgemeinde gab der Gemeinderat des Zittauer Anteils im März des Jahres 1903. Er richtete an den Gemeinderat des klösterlichen Anteils ein Schreiben, in dem gesagt war, daß es nach eingehender Beratung und sachgemäßer Prüfung von allgemeinem Interesse sein würde, wenn eine Einverleibung des Zittauer Gemeindeanteils in die Gemeinde klösterlichen Anteils stattfände. Die Verwirklichung dieses seit Jahren gehegten Wunsches war damit begründet, daß beide Gemeinden bisher schon einen Schul-, Polizei- und Standesamtsbezirk und einen Hebammen- und Feuerlöschverband bildeten, und daß der Zittauer Anteil im klösterlichen Anteile liegt. Außerdem mußte die kleine Gemeinde Zittauer Anteil aus Mangel an den erforderlichen Mitteln von kostspieligen Neuerungen und Verbesserungen absehen. In einer am 31. Dezember 1903 vom Amtshauptmann von Beschwitz mit den Gemeinderäten beider Anteile ab-

gehaltenen Verhandlung wurden die zur Aufstellung eines Ortsstatutes maßgebenden Bestimmungen beraten und hiernach ein Ortsstatut abgefaßt, das die Bestätigung der Königl. Amtshauptmannschaft und des Königl. Ministeriums des Innern, sowie die Zustimmung der Provinzialstände fand.

Am 1. Juli 1904 legten Gemeindevorstand Apelt und Gemeindeältester Hildebrand ihre Ämter nieder, auch löste sich der Gemeinderat des Zittauer Anteils auf. Alle bisherigen Mitglieder beider Landgemeinden wurden Mitglieder der Gesamtgemeinde Reichenau. Das Stimmrecht der Gemeindebewohner und die Erwerbung der Gemeindemitgliedschaft richtet sich nach den Bestimmungen der revidierten Landgemeinde-Ordnung. Die Vermögensverhältnisse beider Gemeinden wurden zusammengelegt. Die Gemeinde klösterlichen Anteils trat in alle Rechte und Verpflichtungen der andern Gemeinde ein und ward Eigentümerin aller beweglichen und unbeweglichen Wertgegenstände.

Alle Regulative, Statuten, Bestimmungen und Anordnungen, die für die Zittauer Gemeinde von ihrem bisherigen Gemeinderate erlassen worden waren, erloschen mit dem Tage der Vereinigung beider Gemeinden. An ihre Stelle traten alle Satzungen des Gemeinderats klösterlichen Anteils. Die einzuverleibende Gemeinde übergab ihre Schriften, Bücher, Journale, Belege, das Archiv, alle Dokumente, Wertpapiere und bares Geld unter Beifügung eines genauen Verzeichnisses.

Um Weiterungen zu vermeiden, ist der frühere Zittauer Anteil stadtmitleidend, der klösterliche Anteil landmitleidend geblieben. Die Gemeindemitglieder des Zittauer Anteils sind voll mitberechtigt und mitverpflichtet an dem Vermögen der Gesamtgemeinde nach der aktiven und passiven Seite.

Gemeindevorstände und Bürgermeister:

1. Gottlob Leupolt, Hausbesitzer und Goldschmied, 1839—1849.
2. Gottlieb Trenkler, Gutsbesitzer, 1849 — 1862, geb. am 25. November 1803, gest. am 2. April 1862.

   Vizevorstand Karl Pilz vom 2. Februar 1851 bis 25. April 1851, stellvertretender Vorstand von 1862—1866, gest. 4. März 1866.
3. Christian Gottlieb Bischoff, 1866 — 1883, geb. am 27. April 1820 in Markersdorf, gest. am 31. Oktober 1883 hier.
4. Alexander Bischoff (des Vorigen Sohn), 18. November 1883 bis 31. Dezember 1923, Inhaber des Ritterkreuzes 2. Klasse vom Albrechtsorden, trat nach 40 jähriger Amtszeit in den Ruhestand, verwaltete aber noch bis zum 4. Februar 1924 das Amt, an welchem Tage sein Nachfolger seine Tätigkeit begann. An seinem 75. Geburtstage wurde er zum Ehrenbürger von Reichenau ernannt.

5. Karl Gustav Grunewald, Bürgermeister, seit dem 3. Febr. 1924, geb. am 19. Februar 1884 in Großschönau, war vom 1. April 1912 bis 31. Dezember 1914 Gemeindevorstand in Spremberg (Amtsh. Löbau), vom 1. Januar 1915 bis 31. März 1920 desgleichen in Lausa bei Dresden und vom 1. April 1920 bis 31. Januar 1924 in gleicher Eigenschaft in Claußnitz (Bez. Leipzig).

Seit dem Jahre 1866 waren die Amtsräume des Gemeindeamtes in dem Gute des Vorstands Gottlieb Bischoff eingerichtet (Nr. 159, jetzt der Fa. Lindemann gehörig). Öffentliche Sitzungen des Gemeinderates wurden am 19. Juni 1903 eingeführt und bis 1914 im Vereinszimmer des Kretschams abgehalten. Bei jener ersten öffentlichen Sitzung waren acht Personen im Zuhörerraume anwesend.

Mit der Zunahme der Amtsgeschäfte erwiesen sich die vorhandenen Amtsstuben als ganz ungenügend, weshalb man 1913 den Ent- und Beschluß faßte, ein der Neuzeit in allen Teilen entsprechendes selbständiges Gemeindeamt zu erbauen. Zu diesem Zwecke waren sechs Baupläne eingereicht worden, von denen fünf von Reichenauer Baumeistern und Bauunternehmern und einer von einem Zittauer Architekten entworfen waren. Das Gebäude wurde nach dem Plane des Architekten Gerlach (Zittau) auf dem vom Kommerzienrate Dr. Preibisch geschenkten Platze hinter der Apotheke errichtet. Die Maurerarbeiten wurden von dem Baumeister Max Weickelt, die Zimmerarbeiten von dem Bauunternehmer Edmund Brendler ausgeführt. Arbeiten und Materiallieferungen wurden von 46 hiesigen Gewerbetreibenden besorgt. Am 20. August 1913 konnte die Hebefeier stattfinden; am 30. Juli 1914 erhielt das neue, stattliche Gemeindeamt seine Weihe [1]).

---

[1]) Der bei dem Festmahle im Saale des Hotels „Zum Phönix" von Oberpfarrer Blüher gehaltene Toast soll hier einen Platz finden, weil darin alle damaligen Beamten, Gemeinderats-Mitglieder und Angestellte genannt sind:

„Toast
anläßlich der Einweihungsfeier
des neuen Gemeindeamts am 30. Juli 1914.
Oberpfarrer Johannes Blüher.

„Wenn Du's im Ganzen betrachtest, ist nur Entsagung das Leben,
darum genieße das Glück, wie es die Stunde Dir beut!"
So ruft mit Emphase ein Enthusiast, vergessend des Lebens Getriebe und Last,
er ruft's beim schäumenden Becherklang und jubelndem Lied und Kommers-Gesang.
Möchten wir nicht wider solch Gebahren sittlich entrüstet uns verwahren?
Bitter ernst sind jetzt die Zeiten. — Wenn die Völker grollend streiten
in Eifersucht und Rassenneid, ist wohl zu Festen keine Zeit.
Gewiß, wir alle fühlen — auf Ehre — der Zeit verhängnisvolle Schwere,

und nicht nach Jubel und nach Lust steht das Sehnen unserer Brust;
in engen Grenzen blieb auch heute bei allem Anlaß unsere Freude.
Indes der Anlaß ist zu groß, als daß man ihn notiere bloß
und in der Chronik still vergrabe; hat man nicht der Gemeinde Habe
mit dem „Amt", wie's steht und liegt, ein Juwel hinzugefügt?
Stieg damit nicht das Renommee von Reichenau auf eine Höh',
da nur der schwindelfreie Mann gefahrlos sich bewegen kann?
Wird nicht beim Blick auf dieses Haus der Steuerrat, o Schreck und Graus,
schmunzelnd, zielbewußt und kühn, die Steuerschraube fester ziehn?
Wird nicht manch Paar, ohn lang Verdrießen, nun zur Ehe sich entschließen,
nur um die Stühle zu probieren, die das Standesamt jetzt zieren?
Einen Wettlauf wird es geben, und ein Gedränge auch daneben,
auf dem steinbedeckten Pfad, wenn der Termin, der nächste, naht,
und Reinhold Scholze als Kassenwart sehnlich all der Steuern
und ohn langes Federlesen mit seinem „einnehmenden Wesen" [harrt
die Silberlinge still versenkt und dann den Blick zum Nächsten lenkt,
indes Herr Hänsch den „Fall" notiert und in dem Foliobuch quittiert.
Denn schon das schöne Bild zu schauen, zieht Männer, Kinder sowie
mit mag'scher Kraft zur Kasse hin. Dies ist sein ethischer Gewinn. [Frauen
Doch halt — wer kreuzt da unsern Pfad, mit güldner Kette, im Ornat,
das Lockenhaupt chic und kokett geziert mit einem Samt-Barett?
Des Hauses Chef und der Gemein', Vorstand Bischoff wird es sein.
Sinnend schreitet er empor; wie David auf zum höhren Chor,
er wartet auf die Senatoren, die die Wähler auserkoren,
die Gemeinde zu verwalten und auf Zucht und Sitt' zu halten
und auf Ordnung und auf Recht, bei dem Herrn wie bei dem Knecht.
Er schaut zur Uhr, die Zeit vergeht; auf der Tagesordnung steht
ein wicht'ger Punkt: „Familienbad". Wo bleibt nur der Gemeinde-
rat?
„Die Uhr im Saal" — hört man ihn klagen — „hat ja längst halb acht
geschlagen."
Schon will die Ungeduld ihn fassen. Da nahen sie aus allen Gassen,
hier einzeln, dorten gruppenweise, in feierlich geschloss'nem Kreise.
Voran die Herren Senioren, zum Rang der „Ältesten" erkoren,
Wilhelm Brendler, der Herr „Rat", den niemand wohl vergeb-
lich bat,
der sich als Kinderfreund bewährte und uns das Kinderheim bescherte,
Friedländer, Breuer, alle beide geben still ihm das Geleite.
Da hat Friedländers Aug' entdeckt einen Stein — der windschief steckt,
er notiert das winz'ge Ding für Straßenmeister Tannenbring.
Dem Dreibund folgt in langen Reih'n, zu zweien oder auch zu drei'n,
mehr oder wen'ger disputierend oder stille meditierend
die Schar der Ratsherren allgemach in feierlichem Zuge nach,
charakteristische Gestalten, die bisher treue Wacht gehalten
und der Gemeinde Wohl erstrebten, nicht immer Dank dafür erlebten,
dafür manchen Widerspruch fanden, wie's so ist in allen Landen.
Da wir die Herren alle kennen, brauch nur die Namen ich zu nennen:
Bührdel, Kertscher, Mittenzwei, Trenkler, Rolle I
und II,
Schönfelder, Wagner, Schwarz und Schütze mit frisch ge-
schärfter Bleistiftspitze,
an Buchwald, Schnabel, Zimmermann, schließt Krusche,
Scholze, Schmidt sich an,
den Benjamin in diesem Kreis stellt Herr Bürger, wie ich weiß,
da er wohl erst vor Jahresfrist Mitglied des Rats geworden ist.
Behäbig läßt man seine Glieder auf die Ledersessel nieder,
der eine — Trenkler — streift den Bart, kampfbereit, nach seiner Art,

der andere — Schütze — schnell notiert, worüber jener debattiert,
ein dritter sinnt, dem Referenten Lob oder Widerspruch zu spenden,
der Vierte schaut im Saal herum und kontrolliert das Publikum,
das mit erwartungsvoller Miene füllt die Sitze der Tribüne.
Indes Herr Registrator Franz zu Protokoll nimmt voll und ganz,
was pro und contra wird betont und für die Nachwelt sich verlohnt.
Oft muß in Bach- und Baufach-Dingen Baumeister Ulbricht
wozu der Gute jederzeit freundlich lächelnd ist bereit. [Klarheit bringen,
Den Sparsinn aber kontrollieren Schramm und Müller und stu-
emsig, wie es könnt gelingen, den Zinsfuß höher noch zu bringen [dieren
als die Kollegen im böhm'schen Revier, von 3½ auf — reichlich 4.
Bis heute freilich bewahrten sie Schweigen, weil sie Verschwiegenheit
sollen bezeigen,
wie auf den Plakaten jedermann in fetten Lettern es lesen kann.
Vielleicht kommt doch einmal die Stund', da sie bringen die freudige Kund',
daß Reichenau 5% gewährt dem, der es mit seinem Vertrauen beehrt.
Dann wird auch Herr Weigelt — nicht verlegen — ein neues Ein-
wohner-Kataster anlegen
und niemand wird, wie in diesen Tagen, mehr über Geburten-Rückgang
Reichenau wäre mit einem Male das Eldorado im Erlbachtale. [klagen.
Dann würden auch des „Gesetzes Augen", Pietsch und Paetz, nicht
fürder brauchen
die Restanten zu mahnen, wie's Brauch war schon bei unseren Ahnen.
In dieser Hoffnung grüß' ich zur Stunde die Damen und Herren in
feiernder Runde
und bitte, mit mir das Glas zu erheben: „All' die Bewährten sollen leben,
die in dem jungfräulichen Haus im Dienste gehen ein und aus:
Gemeinderat, Beamtenschar und der sie geleitet dreißig Jahr',
der wackere Vorstand der Gemein. Gott mag ihr Schutz und
Schirmherr sein,
sie segnen im Haus mit Kind und Frau, zum Wohle von ganz Reichenau!"

* * *

An Geschenken waren überwiesen worden: Ein Bild ihres Gemahls von Frau Kommerzienrat E. Preibisch, ein Bild seines Vaters von Vorstand A. Bischoff, ein Bild des ehemaligen Gemeindeältesten Karl Sommer von den Geschwistern Sommer, bunte Treppenfenster von den Gemeinderatsmitgliedern, zwei Stühle für das Brautpaar im Standesamtszimmer von den Gemeindebeamten, die bunten Fenster im Standesamte von den Frauen der Gemeinderatsmitglieder, die Deckenbeleuchtungskörper vom Elektrizitätswerke Oberlausitz, ein Sessel für den Vorsitzenden des Gemeinderates von Jul. Engemann, eine Glocke von Karl Schmitt (Zittau), zwei Kronleuchter für das Vorstandszimmer von den Firmen Kraus und Thomas, das Bild der evang. Kirche von Oberpfarrer Blüher, das Bild der kath. Kirche von der Gutsherrschaft Reichenau, zwei Monarchenbilder für den Sitzungssaal von Frau Mathilde Paul, Alfred Paul und Walter Brendler, ein buntes Treppenfenster mit dem Bilde von dem alten Gemeindeamte von Karl Lindemann, die Treppenhausleuchter von der

Firma B. G. Rolle, ein Gesamtbild von Reichenau von 37 hiesigen Ortsvereinen, ein Schreibzeug für das Standesamt von der Lehrerschaft, eins desgleichen für den Sitzungssaal von Buchdruckereibesitzer Marx, eine Standuhr für den Sitzungssaal von Frau Geheimrat M. Preibisch, mit der Widmung:

„Der Gemeinde Reichenau
zum Andenken an ihren Gatten,
Herrn Geh. Kommerzienrat Oscar Preibisch,
den warmen Freund und eifrigen Förderer seiner Heimat"

ferner eine Linde im Hofraume, von Gutsbesitzer Reinhold Trenkler.

Das Standesamt, mit Markersdorf und Lichtenberg vereinigt, bestand 1926 fünfzig Jahre. Während dieser Zeit sind 12 384 Geburten, 3812 Eheschließungen und 10 544 Sterbefälle in die Register eingetragen worden.

Vom Gemeindeamte werden die für die Schule und für die Armenkasse gemachten Stiftungen verwaltet [1]).

Der frühere Zittauer Anteil *)

Wann und wie dieser Teil von Reichenau an die Stadt Zittau gekommen ist, kann geschichtlich nicht nachgewiesen werden [2]). Der Besitz muß für uralt gehalten werden.

Der bäuerliche Grund und Boden umfaßt $1^5/_{12}$ Hufen [3]); (1 Hufe 3 Ruten [4]). Die ältesten Grundstücksbesitzer nennt ein Verzeichnis der an das Zittauer Hospital St. Jacob abzuführenden Inselt- und Geldzinse vom Jahre 1391. Herbard [5]) zinste 4 steyne vusslet (Inselt) jährlich; 1416 zinste diese Menge die Frau Herffartynne, wohl seine Witwe. 4 Steine = 88 Pfund.

[1]) Siehe die späteren Ausführungen hierüber.

*) Vergleiche dazu S. 41/43.

[2]) Pescheck I, S. 228. — Carpzow erwähnt im Kapitel II, S. 10: „Wie die Dorfschaften nach und nach zur Stadt kamen" nichts von Reichenau.

[3]) In der Lausitz. Monatsschrift 1791, S. 353 sind (wohl irrtümlich) 2 Hufen 6 Ruten angegeben.

[4]) „Diensturbarium der der Stadt Zittau gehörigen Dörfer."

[5]) Er war 1393 Ratsmitglied, gehörte 20 Jahre lang dem Rate an, 13 Jahre im sitzenden Rate, siebenmal als feiernder Herr. Er besaß eine Bank in den Fleischbänken; vielleicht gehörte er zur Fleischerzunft, die seit 1370 einen Meister in den Rat als Mitglied entsendete. (O. Sauppe: „Zittauer vom Dorfe." Heimatbeilage 1922, Nr. 33.)

Peter Deneser 23½ Gr. „Michaelis auch alz vil von 8 ruthen und dirselben 8 ruthen hot Niclos Stange die helfthe."

Pache Kemmel 3 gr.

Kirsten Geber

Heinrich Molner 3 gr. Michaelis auch alz vil von 3 Ruthen.

Cynil Arnuld 16 gr. weniger 3½ Heller, Michaelis auch alz vil von 8 Ruthen.

Schilling 8 gr. weniger 1½ heller, Michaelis auch alz vil von 8 Ruthen.

1416. Hannus Arnold czynst 16 gr weniger 3½ Heller off Walpurgis, off Michaelis auch alz vil von 5½ ruttin.

Barbara (Pansopin). Noch gotis gebort virzenhundirt jor ist Hannus Pachmann vor vns komen mit Barbara (pansopin) vnd hot ir abe gekawfft eyn erbe czu richnow gelegen, das haben mir em offgereicht mit allen rechten alz es vor alders gelegen ist, alzo das her sal haben vir jor freyunge: factum anno 61 dominica post trium regum, dorczu ir fatter mit ir kommen vnd hot sich seyn teyl vorczogen vnd en los vnd ledig gesagit.

.... Scholcze. Hannus Helwig[1]).

Simon Helwigk.

Petir Schilling czynst 8 gl weniger 3 Hellir uff Walpurgis, vff Michaelis, alz vil von 2½ Ruttin.

Beniß iam habet agrum.

N. Berwigk.

Peter Denes czynst 12 gr weniger 3½ hellir uff Walpurgis, off Michaelis alz vil von 4 ruttin.

Scholcze[1]), Jorge Jocoff, N. Teicher, Hertil Hentzl, Paul Vlman, Gost gerolt, Hannos Burger[1]) czynst 3 g uff Walpurgis, off Michaelis alz vil von 1 ruttin; Caspar Schawlze[1]), Paul wlman, Clement mollen, Wenczil Helwyg[1]) czinst 12 g ane 3½ hellir uff Walpurgis, vff Michaelis alz vil von 4 ruttin; Hertil Hanczel, Wenzel Ditterich.

---

[1]) Die Familien Scholze, Bürger und Helwig gehören demnach zu den ältesten eingesessenen Bewohnern von Reichenau. Wenn Rößler in seiner Chronik auf S. 10 schreibt: „daß der erste von dem aus Böhmen abstammenden Scholzischen Geschlecht ein Bauerngut um 15 Mark und zwei Brote erkaufte und dieses Kaufgeld nach und nach in jährlichen Terminen bezahlte," wofür er aber keine Quelle angibt, so beruht diese Nachricht auf Irrtum und Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse.

Die früher erwähnten Mitglieder des Zittauer Rates Conrad (1348), Lukas (1362) und Laurentz (1411) waren gewiß Bewohner des Zitt. Anteils und somit Ratsuntertanen.

Der Richter des Zitt. Anteils war nur ein einfacher Richter, der vom Rate der Stadt ernannt und verpflichtet, aber nicht mit einem Grundstücke belehnt wurde. Ob ein eigenes Dorfgericht bestand, ist nicht nachweisbar. Lange Zeit hindurch wurden Käufe pp. vor dem Richter des klösterl. Anteils abgeschlossen. Ein vorhandenes Schöppenbuch umfaßt die Jahre von 1810 bis 1845. Es war für den Zitt. Anteil besonders angelegt worden, aber die Käufe pp. wurden nach wie vor im Kretscham, jedoch unter dem Vorsitze des Richters und des Gerichtsältesten des Zitt. Anteils, verschrieben.

Richter waren:

Joh. Gottlieb Löffler, Gerichtshalter und Acciseeinnehmer, 1756;

Tobias Geißler, Gerichtsverwalter, 1786/88 (gewes. Korporal);

Gottlieb Sellger, Gerichtsverwalter, 1810—1829;

Traugott Rolle, Gerichtsverwalter, 1829—1836;

Joh. George Hausmann, Richter, 1836—1839.

Wie im klösterlichen Anteile, so waren auch die Bewohner des Zittauer Anteiles ihrer Herrschaft, der Stadt Zittau, zur Leistung von Zins und Diensten verpflichtet. Diese Dienste wurden im Jahre 1790 für alle Ratsuntertanen auf den verschiedenen Dörfern und Dorfanteilen einer endgültigen Feststellung unterzogen. Das Ergebnis wurde im Jahre 1794 auf Antrag des Gutsbesitzers Zücker in Dittelsdorf unter dem Namen „Diensturbarium der Stadt Zittau" in Druck gelegt. Exemplare davon sind hie und da noch vorhanden [1]).

Das Diensturbarium führt für die damals vorhandenen drei Bauern, drei Gärtner und 19 Häusler folgende Dienste auf:

---

[1]) Schon 1613 veröffentlichte der Zittauer Rat eine Ordnung, durch die die Zeit der Arbeit und Ruhe, sowie der Lohn für Tagelöhner, Drescher, Schnitter u. a. festgesetzt wurde. (Carpzow IV, Seite 177.)

Über die Dienste, welche die Bewohner der Zittauischen Dörfer der Stadt zu leisten hatten, waren um 1790 mancherlei Irrungen entstanden, die beseitigt werden sollten. Darum wurden die Dienstbeschwerden der stadtmitleidenden *) Dörfer (zu denen auch der frühere Zittauer Anteil gehörte) untersucht, worauf ein Vergleich zustande kam und ein Diensturbarium ausgefertigt wurde, das am 23. August 1792 die oberamtliche Bekräftigung erhielt. (Pescheck I, Seite 266.)

*) Hinsichtlich der Entrichtung der Abgaben unterschied man stadtmitleidende und landmitleidende Dörfer, von denen die ersteren zu den Steuern der Stadt beitrugen und diese dahin ablieferten, die anderen ihre Steuern an die Kasse des Landkreises Bautzen oder Görlitz zahlten. Der Zittauer Anteil von Reichenau war stadtmitleidend. (Pescheck I, Seite 267.)

Die Bauern verrichten jährlich zusammen

A. Klafterholzfuhren, indem sie 6 Klaftern weiches Holz $^9/_4$ lang oder statt dessen 9 Klaftern $^6/_4$ langes aus dem Lichtenberger Forste in den budissinischen Zwinger abfahren;

B. 6 zweispännige oder 3 vierspännige Zimmerholz- und Baufuhren;

C. 6 zweispännige oder 3 vierspännige Röhrkieferfuhren, jedoch diese beiden Arten Fuhren lediglich nach der später bestimmten Zeche mit denen in gleicher Verbindlichkeit stehenden Dorfschaften, folglich auch nur insofern jährlich, als die Zeche in einem Jahre in Reichenau zu stehen kommt:

D. Vorwerksackerfuhren, 6 Tage, als jeder Bauer 2 Tage auf das Türchauer Vorwerk. Sie bringen dabei bloß 1 Pflug, aber keine Egge mit, erhalten weder Kost noch Futter und müssen von früh 7—11 und nachmittag von 1—5 Uhr arbeiten.

E. Dienst- und sog. Schuttfuhren zur Stadt, jeder Bauer jährlich 3 Tage und wird der Dienst sowie auch bei den leichten in der Stadt zu leistenden Baufuhren in den Sommermonaten vom St. Georgentage bis St. Galli früh ½8 Uhr, in der übrigen Jahreszeit aber früh ½9 Uhr angetreten und nachmittag ½5 und ½4 Uhr beendet.

Die Gärtner haben der Commune zu Zittau keine Handdienste zu thun, sondern geben, weil sie aus Bauerngütern ausgebaut sind, ihren Beitrag an Diensten und Geld den Bauerngütern, wozu sie gehören.

Die Häusler haben jeder jährlich 3 sog. Schuttage und 1 Röhrtag zur Stadt zu verrichten und wird dabei die An- und Abtrittszeit wie oben bei den Bauern festgesetzt. Außer diesen Schutt- und Röhrtagen und ohne Abrechnung auf selbige sind sie schuldig, mit Zuziehung der dazu geschlagenen Ortschaften bei den Teichen in Draußendorf Graben zu heben und den Schlamm auszufahren, wohingegen sie bei Teichreparaturen nichts zu thun haben.

Übrigens liegt Bauern, Gärtnern und Häuslern ob, nach diesfalls hergebrachter Observanz (Gebrauch) ihre Kinder ein Jahr lang um Zwanglohn auf das Türchauer Vorwerk in Dienst zu stellen [1]).

Auch im Zittauer Anteile brachte die Einführung der neuen Landgemeindeordnung eine bedeutsame Veränderung. Am 10. April 1839 schritt man im Hause des Fabrikanten Carl Gottlieb Apelt unter dem Vorsitze des Zittauer Stadtrates Stremel zur Wahl des Gemeinderates.

[1]) Über die vom Zittauer Rate beantragte Ablösung siehe Seite 98.

Aus den angenommenen drei Klassen der Ortsbewohner, der Bauern und Rütner, Häusler und Inwohner, sollte für jede Klasse eine Ausschußperson gewählt werden. Zu dem gewählten Gemeinderate gehörten:

Gotthelf Rolle, Gemeindevorstand,
Christian Gottlieb Geldner, Gemeindeältester,
Abraham Schäfer, Bauer,
Johann George Hausmann, Häusler und Richter,
Benjamin Wehle, Inwohner.

Am 11. Mai wurden diese Männer durch den bereits genannten Stadtrat Stremel in ihre Ämter eingewiesen und verpflichtet.

Gemeindevorstände:

1. Joh. Gotthelf Rolle, Gutsbesitzer, 1839—1844;
2. Gottlieb Benj. Helwig, Hausbesitzer und Uhrmacher, 1845—1846;
3. Joh. Gottlieb Niebecker, Hausbesitzer und Bäcker, 1847—1851;
4. Hermann Alois Kind, Hausbesitzer und Gold- und Silberarbeiter, 1852—1856;
5. Karl Gottlieb Apelt, Gutsbesitzer, 1857—1862;
6. Wilh. Oswald Simon, Gutsbesitzer, 1863—1865;
7. Ernst Moritz Apelt, Hausbesitzer und Zimmermann, 1866—1904.

Gemeindeälteste im Zittauer Anteile:

1785/88 Joh. George Herrmann, Häusler und Leineweber;
1803 Joh. Gottlieb Fünfstück;
1810/14 Gottlieb Rolle, Hausbesitzer;
1822 Traugott Rolle, Hausbesitzer;
1832 Joh. George Hausmann, Hausbesitzer und Weber;
1833 Tobias Scholze, Hausbesitzer, Weber und Kramer;
1839 Christian Gottlieb Geldner;
1848 Joh. Gottlieb Niebecker, Hausbesitzer und Bäcker;
1851/52 Karl Gotthelf Morche, Hausbesitzer, Faktor und Chausseegeldeinnehmer;
1853—1904 Ernst Wilhelm Hildebrand, Hausbesitzer und Buchhalter.

Als Acciseeinnehmer sind bekannt:

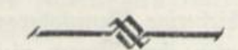
Hans Christoph Helwig, 1717—1734;
Gottfried Löffler, 1753;
Joh. Gottlieb Löffler, 1783—1795.

Am 1. Juli 1904 wurden beide Reichenauer Gemeinden zu einer Gemeinde vereiniget. Der bisherige Gemeindevorstand Apelt und der Gemeindeälteste Hildebrand legten ihre Ämter nieder, und der Gemeinderat löste sich auf.

Größe:

1696: 18 Wirte;
1704: 6 Bauern, Rütner und Gärtner, 12 Häusler;
1715: 22 Bauern, Gärtner und Häusler;
1772: 19 männl., 24 weibl. unter 14 Jahren; 29 männl., 36 weibl. von 14—60 J.; 5 männl., 8 weibl. über 60 J. = 53 männl., 68 weibl. = 121 Personen;
1790: 22 männl., 13 weibl. unter 14 J.; 45 männl., 62 weibl. von 14—60 J.; 3 männl., 1 weibl. über 60 J. = 70 männl., 76 weibl. = 146 Personen;
1794: 3 Bauern, 3 Gärtner, 19 Häusler;
1823: 3 Bauern, 2 Gärtner, 25 Häusler, 1 Gemeindehaus;
1834: 182 Bewohner, 83 männl., 99 weibl.; 66 Haushaltungen;
1836: 28 Hausnummern;
1843: 136 Einwohner;
1871: 71 Haushaltungen, 140 männl., 147 weibl. Einwohner = 287 Einwohner;
1875: 36 bewohnte Gebäude, 81 Haushaltungen, 133 männl., 157 weibl. Einwohner; 77 Kinder, 213 Erwachsene; 224 Evangelische, 66 Katholiken;
1880: 40 bewohnte Gebäude, 80 Haushaltungen, 127 männl., 166 weibl. Einwohner; 78 Kinder, 215 Erwachsene; 227 Evangelische, 66 Katholiken;
1885: 47 bewohnte Gebäude, 101 Haushaltungen, 168 männl., 197 weibl. Einwohner; 97 Kinder, 268 Erwachsene; 228 Evangelische, 77 Katholiken;
1890: 64 bewohnte Gebäude, 135 Haushaltungen, 231 männl., 273 weibl. Einwohner; 121 Kinder, 383 Erwachsene; 392 Evangelische, 112 Katholiken;
1895: 62 bewohnte Gebäude, 134 Haushaltungen, 225 männl., 245 weibl. Einwohner; 126 Kinder, 544 Erwachsene;
1900: 79 bewohnte Gebäude, 171 Haushaltungen, 300 männl., 308 weibl. Einwohner; 161 Kinder, 447 Erwachsene.

Früher gab der Zittauer Anteil zu allen Gemeindebedürfnissen den 21., vom Jahre 1841 an aber den 23. Teil. Von 1855 an zahlte dieser Anteil das Schulgeld nach der Kinderzahl. Die bisher bestandene Schulkasse wurde mit der des klösterlichen Anteils vereinigt.



Kapitel 5
Wohlfahrts-Einrichtungen

Armenwesen

Als Anfang einer Armen- und Waisenkasse können wohl drei in der Gemeinderechnung von 1669 aufgeführte Vermächtnisse angesehen werden: 1. von der Frau Jornin, die bei Christ. Hentscheln in Gott verschieden und eine Exulantin von der Cratzau gewesen 10 Rthlr., 2. von Hans Macht testiert und von Christ. Thalowetz von Reichenberg 6 Zitt. M., zusammen 28 Zitt. M. 2 gr. 2 Pf.

Über die Geldbeträge wurde von den Gemeindeältesten besondere Rechnung geführt. Im Jahre 1683 betrug das Kapital der Kasse mit den Zinsen des ausgeborgten Geldes 51 Zitt. M. 15 Kgr. 5 Pf. Es waren bis dahin nur drei Personen unterstützt worden: Christoph Bischoff (der eine Zeit lang irre war) und zwei arbeitsunfähige weibliche Personen. „Am 29. Juni 1746 ist die Armutsrechnung gehalten worden, welches Kapital beträgt auf 70 M., welche Rechnung die neuen Gemeindeältesten übernommen haben, Christoph Mayen und Christoph Sellgern [1])."

Wie sich schon früher arme und arbeitsscheue Leute durch Betteln bei wohlhabenden und besitzenden Familien Brot und Geld verschafften, so mag trotz der erwähnten Armenfürsorge die Bettelei noch weiter betrieben worden sein [2]).

Laut landesherrlichen Befehls mußten Anstalten getroffen werden, dem Bettler- und Landstreicherunwesen Einhalt zu tun. Im Juni 1715 war ein königl. Patent ins Land publicieret worden, wegen der überhäuften liederlichen Bettler und Landstreicher mit dem Ermahnen und Befehl, daß jede Gemeine ihre armen greßhaften Leute versorge. Diesertwegen wurde am 16. Juli Christ. Schwarzbach zum Reichenauischen Dorfwächter angenommen, dem Christ. Kirchhoff folgte.

Um solchem Bettelunwesen zu steuern, gründete man im Jahre 1838 einen Armenverein. In den Beratungen über die Gründung dieses Vereines heißt es: „Es wurde erwogen, daß bei uns an Arbeit niemals

---

[1]) Gemeinde-Rechnung.

[2]) Bei dem im Jahre 1769 abgehaltenen Ehedinge wurde verordnet, daß „alle Vierteljahre in der Kirche für die Armen und Nothleydenden eine Collecta gehalten, welche jedoch aber acht Tage vorher dem Volcke in der Kirche verkündiget werden solle." (Vergleiche Seite 362, Punkt 3.)

Mangel ist und sozusagen jedes Haus ein Arbeitshaus in der Art bildet, da die kleinsten Kinder in der Weberei Arbeit verrichten und sich etwas verdienen können und die Alten und Schwachen auch noch bei ihrer Unvermögenheit eine Arbeit finden, die sie verrichten und sich etwas Unterhalt verschaffen können, so daß an Arbeitslose bei uns nicht zu denken ist. Arbeitsscheue giebt es bei uns fast gar keine, nur einzelne, welche durch Trunk und Unordnung unfähig zum Arbeiten sind, indem jedes in dem Fabrikorte von Kindheit an Arbeit gewöhnt, dieselbe selten verläßt und diejenigen, die arbeitsscheu und unfähig zur Arbeit sind, haben gewöhnlich ihre Wohnung im Gemeindehause, wo sie, unter Aufsicht, von der Gemeinde erhalten werden. Es war daher nur auf Mittel zu denken, denjenigen, die nicht vollkommen ihr Brot verdienen und das Mangelnde durch Betteln sich suchten, auf eine Art Unterstützung zu verschaffen, und es beschloß der Gemeinderath, durch einen Privatarmenverein ihnen nach Umständen in ihrer Dürftigkeit Unterstützung zu reichen und sie vom unbefugten Betteln abzuhalten."

Die Vereinssatzungen enthielten 12 Bestimmungen. Jedes Mitglied zahlte monatlich wenigstens 2 Groschen. An den Häusern der Vereinszugehörigen war ein Schild mit den Worten „Beim Armenverein" angebracht. Bettler wurden hier abgewiesen. Im Orte wurden 10 Tafeln mit der Inschrift: „Das Betteln ist hier untersagt" befestiget. Auf den am Kretscham, an der obern und niedern Schenke aushängenden Tafeln standen außerdem noch die Worte: „Handwerker auf ihrer Tour begriffen erhalten eine Unterstützung in Nr. 409."

Völlig besitzlose Leute waren in dem Armenhause untergebracht. Als solches diente schon vor 1748 das Haus Nr. 450, an dessen Stelle jetzt das Haus der Frau verw. Anders steht. Zur Vergrößerung und Verschönerung des Gemeindehauses schenkte 1862 C. A. Preibisch 100 Thlr.

Im Jahre 1868 wurde das neugebaute Gemeindearmenhaus Nr. 529 b bezogen, das jetzt noch diesem Zwecke dient.

Die Ortsarmen wurden aus der Armenkasse unterstützt. An Stelle der früher von der Klosterherrschaft gelieferten vier Scheffel Getreide zahlte dieselbe 37,60 M. Gründonnerstagsgeld für die Armen.

Vermächtnisse für die Armenkasse von

1842, 30. 7. a) Rahele Dorothea verw. gew. Apelt und Krusche geb. Ender.: 1500 M., die Zinsen wurden am 26. Juni jährlich an Ortsarme zu je 50 Pf. verteilt.

1869, 25. 9. b) Johann Gottlieb Herrmann: 1200 M.; die Zinsen wurden an Herrmanns Todestage an Ortsarme zu je 50 Pf. verteilt.

c) Johann Benjamin Lange: 600 M.; die Zinsen wurden zur Anschaffung von Feuerungsmaterial für Bedürftige im Armenhause verwendet.

1873, 2. 2. d) Johanne Rosine verw. Apelt geb. Trenkler (Zitt. Ant.): 600 M.; die Zinsen wurden nach Abzug der Unterhaltungskosten für das Erbbegräbnis an Arme verteilt (vom Zitt. Ant. übernommen).

1875, 6. 7. e) Joh. Christ. Hornig geb. Herrmann hier, Nr. 119: 30 M.

1880, 10. 8. f) Ernst Gottfried Rolle hier, Nr. 653: 15 M.

1898, 15. 9. g) Christian Gottlieb Neumann (Zitt. Ant.): 300 M.; zu Weihnachten wurden die Zinsen an Arme verteilt.

h) Carl Benjamin Leupolt: 300 M.; die Zinsen wurden zum Ankaufe von Heizungsmaterial für Armenhausbewohner verwendet.

1901, 10. 8. i) August Engelmann (Dresden): 2,50 M.

1901 j) Johanne Juliane Rolle hier, Nr. 653: 15 M.

1902, 11. 9. k) Maria Rosine verw. Siegmund geb. Herrmann hier, Nr. 308: 500 M.

1905, 8. 1. l) Geh. Kommerzienrat Oscar Preibisch: 5000 M.

1919, 10. 9. m) Fabrikbesitzer Paul Cares in Hainichen-Berthelsdorf vermachte aus Anlaß seiner Verehelichung mit Fräulein Annemarie Kertscher 1000 M.

Neben der Gemeindefürsorge für die Armen ist auch die private Wohltätigkeit gepflegt worden. Die evangelische Kirche besaß ein ansehnliches Legatvermögen [1]), dessen Zinsen jährlich an die Ortsarmen verteilt wurden. Auch dem Preibisch-Stifte ist manche Summe für seine Insassen zugeflossen [2]). Außerdem besteht in unserm Orte ein Frauenverein, der hilfsbedürftigen Familien durch Geld, Kleider und Kohlen eine Unterstützung gewährt, allen armen Leuten aber zu Weihnachten durch Verabreichung von Kleiderstoffen und Wäsche eine Freude bereitet.

Schon 1871 bestand unter Leitung von Frau Clara Preibisch ein Frauenverein mit 114 Mitgliedern. Seine Haupttätigkeit bestand in der Veranstaltung einer öffentlichen Christbescherung für arme Schulkinder. Im Jahre 1876 löste sich dieser Verein auf. Der jetzt bestehende Frauen-

[1]) Siehe unter „Kirchenvermögen der evangel. Kirche".

[2]) Siehe unter „Preibisch-Stiftung".

verein ist aus einer aus mehreren Frauen bestehenden Abendgesellschaft, bei deren wöchentlichen Zusammenkünften ein Betrag von 10, später von 50 Pf. zu wohltätigen Zwecken in eine Kasse gespendet wurde, herausgewachsen. Dieser kleine Frauenverein, seit 1879 bestehend, erweiterte sich infolge einer öffentlichen Beitrittsaufforderung bald zu einer Vereinigung von über 100 Frauen. Ein Komitee von acht Damen leitet den Verein. Die vorher von Frau Gemeindevorstand Emma Bischoff geleiteten Christbescherungen wurden dem Frauenvereine überwiesen. Durch regelmäßige Beiträge der Mitglieder, durch Konzert- und Theateraufführungen sowie durch Wohltätigkeitslotterien suchte man die Mittel für Unterstützungen und Bescherungen zu erhalten und zu vergrößern.

Am 19. Mai 1895 eröffnete der Verein im Hause und unter Leitung der Frau verw. Hafftendorn ein Kinderheim mit 20 Zöglingen. Aufnahme fanden Kinder vom 4. Lebensjahre an, deren Eltern in den Fabriken beschäftigt waren und darum ihren Erzieherpflichten nicht genügend gerecht werden konnten. Als die Zahl der Zöglinge auf 50 gestiegen war, ward eine zweite Pflegerin, Frau Becker, angestellt. Der zu gleicher Zeit bestehende Kindergarten des Herrn Kommerzienrat Preibisch ging infolge andauernder Krankheit der treuverdienten Kindergärtnerin Fräulein Laura Fritzsche ein. Das dadurch freigewordene Lokal bezogen die Zöglinge des Kinderheims, das nun auch auf Kosten des Herrn Kommerzienrat Preibisch weitergeführt wurde. Die Kasse des Frauenvereins erfuhr dadurch eine bedeutende Entlastung.

Auf Veranlassung des Frauenvereins wurden im Jahre 1913 Kochkurse für erwachsene Mädchen eingerichtet. Der erste wurde von Mitte Juli bis Ende August in einem Nebenraume der Turnhalle abgehalten. Veranstaltet wurden Früh- und Abendkurse von je sechswöchentlicher Dauer. Die nötigen Küchengeräte waren von der Amtshauptmannschaft Zittau beschafft worden und von dieser als Leiterin Fräulein Senta Thriemer bestellt worden. An jedem Kursus nahmen 12—15 Mädchen teil. Das fertiggestellte Essen wurde teils von den Schülerinnen verzehrt, teils von Ortsbewohnern nach vorangegangener Bestellung abgeholt. Weitere Kochkurse sind in den Kriegsjahren 1915, 1916 (3) und 1917 (5 für Schulkinder) und 1921 abgehalten worden. Nach Abschluß des ersten Kursus wurde im Saale des früheren Hotel „Phönix" von den Teilnehmerinnen in einer öffentlichen Prüfung gezeigt, welche Kenntnisse sie sich in der Zubereitung der Speisen erworben hatten. An drei Kursen vom 27. September 1915 bis 11. Februar 1916 haben 95 Schülerinnen, 87 junge Mädchen und 8 junge Ehefrauen teilgenommen. Jeder Kursus umfaßte 27/28 Tage. Theoretisch und praktisch erlernt wurde für die bürgerliche Küche die Zubereitung von 27 verschiedenen Gerichten. Von den

4808 hergestellten Portionen wurden 2160 nach auswärts verkauft. Trotz der Bezugsschwierigkeiten, der mancherlei Spesen und der hohen Lebensmittelpreise konnte ein Überschuß von 15 M. dem Wohltätigkeitsvereine überwiesen werden.

Mit der Einführung der Berufsschule [1]) für Mädchen an Ostern 1921 wurden die Kochkurse eingestellt, der Kochunterricht als Unterrichtsfach mit dieser verbunden und Fräulein Thriemer mit diesem Unterrichte weiter betraut.

Vorsteherinnen:

1. Frau Auguste Lange, Inhaberin der Carola-Medaille (5. August 1906), 1879—1915, gest. am 21. März;
2. Frau Elisabeth Blüher, 1915—1926, gest. 24. November;
3. Frau Gertrud Frenzel, 1927—1928, gest. 19. April;
4. Frau Elisabeth Preibisch, 1928 bis Ende 1930. Seit diesem Zeitpunkte steht die zweite Vorsitzende,

Frau Lina Niederlein, bis zur endgültigen Neubesetzung bei den Neuwahlen im Herbste d. J. an der Spitze des Vereins.

Am 2. Januar 1882 bildete sich ein aus männlichen Mitgliedern zusammengesetzter Wohltätigkeitsverein unter der Leitung von Oberpfarrer Blüher und Apotheker Büttner. Der jährliche Mitgliederbeitrag betrug 50 Pf. Die in Geldbeträgen bestehenden Unterstützungen wurden an kranke und bedürftige Glieder der Gemeinde verteilt. Der aus 136 Personen bestehende Verein hat sich nach einer Reihe von Jahren aufgelöst.

Obschon beide Vereine an Armen und Kranken viel Gutes getan haben, konnten sie doch den Kranken durch Pflege und Wartung keine Hilfe gewähren. Der Wunsch, diesem Übelstande durch Einrichtung einer Gemeindediakonie abzuhelfen, war berechtigt und dringend. Es wurde in der Gemeinde mit großer Freude begrüßt, als am 29. September 1895 die erste Gemeindediakonissin, Schwester Katharina Brösel (geb. in Rennersdorf bei Herrnhut), in ihr Amt eingewiesen und verpflichtet wurde. Diese segensreiche Einrichtung bewährte sich so, daß bald darauf eine zweite Schwester angestellt wurde. Wie manchem armen Kranken ist durch Hilfeleistungen, Nachtwachen und dergl. große Erleichterung in schweren Tagen zu teil geworden! Da die Gemeinde noch zu wenig Mittel zur vollständigen Erhaltung dieser Einrichtung besitzt, gewährt die Verwaltung des Preibischstiftes in hochherziger Weise den Schwestern, deren Dienste unentgeltlich von jedermann in Anspruch genommen werden können, freie Wohnung

---

[1]) Siehe unter Kapitel „Schulwesen".

und Verpflegung. Zur Unterstützung unserer Gemeindediakonie stiftete Kommerzienrat Dr. Preibisch 1000 M., Appreteur George Mitchell 200 M., außerdem gaben noch andere Personen 130 M. Viele und tüchtige Schwestern sind als Gemeinde-Diakonissinnen tätig gewesen. Leitende Schwestern waren:

Katharina Brösel, 1895—1901;
Auguste Huhn, September 1901 bis November 1901;
Hedwig Heinemann, November 1901 bis Mai 1904;
Hedwig Heinrich, Mai 1904 bis Februar 1909;
Amalia Mätzler, Februar 1909 bis Juni 1918;
Gabriele Menzel, Oktober 1918 bis Dezember 1918;
Hedwig Unger, Dezember 1918 bis September 1919;
Hedwig Wild, September 1919 bis Januar 1921;
Martha Herrmann, Januar 1921 bis Januar 1923;
Katharina Steglich, Februar 1923 bis 12. März 1928;
Frida Neumann, seit 13. März 1928.

Die schweren Erschütterungen, die der Weltkrieg und die Nachkriegsjahre auch in unserer Gemeinde hervorgerufen haben, brachten auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete erhebliche Veränderungen mit sich und schufen Probleme, die dringend einer Lösung bedurften. Eine Ausdehnung und ein weiterer Ausbau bereits vorhandener Fürsorgeeinrichtungen war unbedingt erforderlich. So zeigte sich auch unsere Gemeindevertretung mit anerkennenswertem Weitblicke bereit, sich wohlfahrtspflegerischer Aufgaben besonders anzunehmen und dafür auch größere finanzielle Opfer aufzubringen. Es reifte 1924 der Plan, die bei dem Bezirksfürsorgeverband der Amtshauptmannschaft Zittau zentralisierte Wohlfahrtspflege durch örtliche Maßnahmen und Einrichtungen wirksam zu ergänzen, sowie ein eigenes Wohlfahrtsamt zu schaffen. Die Gemeinde wurde in 10 Pflegebezirke eingeteilt; für jeden Bezirk wählte man zwei freiwillige Helferinnen aus dem hiesigen Frauenverein und der Arbeiterwohlfahrt, die dem Wohlfahrtsamte uneigennützig mit Rat und Tat zur Seite stehen. Auf einmütigen Beschluß des damaligen Gemeindeverordnetenkollegiums wurde am 1. Juli 1925 für unsere Gemeinde eine eigene Wohlfahrtspflegerin, Schwester Frida Dörschel (geb. 6. April 1900 in Großenhain) angestellt.

Ihr lag nun ob, die Pflegekinder, Säuglinge und Kleinkinder, sowie die Krüppel und Tuberkulösen zu betreuen, Hilfsbedürftige möglichst rechtzeitig und vollständig zu erfassen und eine planmäßige und vorbeugende Fürsorge zu treiben.

Ferner gehört zu ihren Aufgaben die bis ins Einzelne gehende Behandlung der Sozial- und Kleinrentner, die Heranziehung der unterhaltspflichtigen Angehörigen und Versicherungsanstalten zu Ersatzleistungen, damit dadurch Gemeindemittel entlastet werden und in den gegenwärtigen schweren Zeiten die Fürsorgetätigkeit in einem verhältnismäßig weiten Umfange durchgehalten werden kann.

Sie hat außerdem Kranken- und Kindertransporte durchzuführen und erledigt auch den Schriftwechsel auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege und Jugendfürsorge.

Auch hält sie regelmäßig orthopädische Turnstunden ab, die von einer großen Anzahl mit Haltungsfehlern und Rückgratverkrümmungen behafteter Kinder mit sichtlich gutem Erfolge besucht werden. Es ist dies eine überaus wichtige Fürsorgeaufgabe, da bei rechtzeitiger Erfassung der gefährdeten Kinder schweren gesundheitlichen Schädigungen und später notwendigen Fürsorgelasten vorgebeugt werden kann.

Gerade die Gegenwart mit ihrem Anschwellen der Erwerbslosigkeit stellt das Wohlfahrtsamt täglich vor neue schwierige Aufgaben, die gelöst werden müssen. Es gilt vor allem, sich derer anzunehmen, die durch die Zerrüttung der Wirtschaft aus den geraden, gleichmäßigen Bahnen geordneter Erwerbstätigkeit herausgerissen worden sind und nun dringend der Hilfe bedürfen, bis einmal unserer Gemeinde, deren soziale Lage in so reger Wechselwirkung mit dem Schicksale der Textilindustrie steht, bessere Tage beschieden sein werden.

Schon seit Jahrzehnten war es der Wunsch der katholischen Pfarrgemeinde, eine eigene Schwester für die Krankenpflege zu besitzen. Den Bemühungen des Seelsorgers, Pfarrer Posselt, der sich verpflichtete, für die Erhaltung der Krankenpflegerin aufzukommen, gelang es, vom Mutterhause in Trebnitz in Schlesien eine Schwester für diesen Zweck zu erhalten; am 1. April 1924 wurde Schwester Remberta als Krankenschwester angestellt. Sie entfaltete bald eine rege und segensreiche Tätigkeit, die sich nicht nur auf Angehörige der katholischen Gemeinde, sondern, wenn sie gewünscht wurde, auch auf Andersgläubige erstreckte. 1925 konnte sie bereits im Jahresberichte verzeichnen: 2003 Krankenbesuche, 32 Ganztagspflegen, 53 Nachtwachen (bei insgesamt 64 Kranken). In Anerkennung dieser ersprießlichen Wirksamkeit für das Wohl aller Gemeindemitglieder bewilligte der Gemeinderat eine Beihilfe zum Unterhalte der Schwester (jährlich 200 M.), außerdem wurde der Schwester zur Erleichterung ihres Dienstes an den Kranken ein Fahrrad zur Verfügung gestellt. Die selbstlose, zu jeder Tages- und Nachtzeit hilfsbereite Tätigkeit der Krankenschwester wird auch weiterhin als große Wohltat für die ganze Gemeinde empfunden werden.

Sanitätswesen

Schon der höchste Gott der Germanen, Wodan oder Odin, galt als heilkundig. Es wird erzählt, er habe, als er in den Wald ritt, durch Besprechen die Verrenkung eines Pferdes geheilt. Bei den alten Deutschen lag die Heilkunst vorwiegend in den Händen der weisen Frauen. Unseren Vorfahren galt eine Krankheit als Verzauberung oder als Strafe einer erzürnten Gottheit. Zur Heilung von Krankheiten benutzten die weisen Frauen Besprechungen mit Liedern und Sprüchen, mit Runen bedeckte Stäbe und Opfer, die an heiligen Stätten dargebracht wurden. Alle diese Künste wurden nach Einführung des Christentums für heidnische Zauberei und Teufelsunfug erklärt und die Walen, wie man die weisen Frauen nannte, als Hexen verfolgt.

Im frühesten Mittelalter waren in Deutschland nur an den Höfen der Könige wirkliche Ärzte zu finden, die ihre Ausbildung an den Schulen des oströmischen Reiches erworben hatten. Später fand die deutsche Arzneiwissenschaft eine Pflegestätte in den Klöstern. Durch Auflegen der Hände und durch Salben mit geweihten Ölen glaubte man Krankheiten, die oft als eine Züchtigung Gottes angesehen wurden, zu vertreiben. Besondere Erfolge erhoffte man von Gebeten zu bestimmten Heiligen der katholischen Kirche.

Viele Krankheiten galten als durch böse Geister (Dämonen) verursacht. Gegen Geisteskrankheiten und auch gegen körperliche Leiden wandte man Gebete und Beschwörungen (Exorcismus = Teufels-, Geisteraustreibung) an.

Die geistlichen Ärzte gebrauchten später zu ihren Kuren besonders den Arzneischatz und die Heilmethoden des Altertums und der Schule zu Salerno, studierten auch selbst vorhandene Arzneibücher oder erhielten ihre Arzneikenntnisse aus den Klosterschulen. Durch Karl den Großen veranlaßt, wurde in den höheren Klassen dieser Schulen Physica, d. h. Heilkunst, gelehrt.

Bei dem 816—837 entstandenen Kloster St. Gallen bestand ein Arzneikräutergarten, in dem auf 16 Feldern 16 Pflanzen als heilsame Kräuter gezogen wurden. Am Anfange des 13. Jahrhunderts verbot der Papst (Honorius 3.) allen Geistlichen die Ausübung der Heilkunst.

Da es bis zum 14. Jahrhunderte in Deutschland keine Hochschulen gab, suchten die deutschen Ärzte ihre Ausbildung bis ins 15. Jahrhundert in Italien und Frankreich.

Bei der Bestimmung der Krankheit wurde der größte Wert auf das Fühlen des Pulses und auf die Besichtigung des Harns gelegt. Auf den Bildern, die den Arzt darstellen, ist dieser meist mit einem kelchartigen

Glase, dem Urinal, gekennzeichnet. Weil das aus Lumpen gefertigte Papier während des ganzen Mittelalters noch sehr teuer war, übergab der Arzt seine Verordnungen noch nicht schriftlich auf Rezeptblätter, sondern er teilte seine Arzneiverordnungen in den Apotheken mündlich mit. Später schrieb er in ein besonderes Buch, das in der Apotheke lag, seine Rezepte ein. Die Behandlung der Geisteskranken war sehr vernachlässiget. Man ließ sie frei umherlaufen, so lange es ohne Bedenken geschehen konnte. Um Schaden zu verhüten, wurden solche Irre ins Gefängnis gesperrt oder, wenn sie tobten, an die Kette gelegt.

Am Anfange des 15. Jahrhunderts erhielten die deutschen Universitäten Lehrstühle für Medizin.

Eine wichtige Rolle spielten früher die Badestuben[1]), Räume, in denen warme Bäder genommen wurden. Das Baden zählte im Mittelalter zu den sieben Seligkeiten. In jener Zeit gab man den Dienstboten statt des Trinkgeldes ein Badegeld. So stifteten wohlhabende Leute z. B. für arme Mitmenschen sogen. „Seelenbäder", um diesen die Wohltat eines Bades zu verschaffen.

Die Inhaber von Badestuben hießen Bader.

Aus den Ständen der Bader und Barbierer, die sich auch mit Aderlassen, Schröpfen, Anlegen von Verbänden bei Verletzungen, Wunden, Knochenbrüchen, Verrenkungen und mit der Heilung von Stich-, Hieb- und Schußwunden beschäftigten, gingen in der Vorzeit die Chirurgen hervor.

Zur Behandlung der Truppen wurden vom Mittelalter an besondere Ärzte als Feldscheerer angeworben[2]).

Zur Betäubung Kranker benutzte man Einatmung von narkotischen Mitteln durch einen Schwamm, der mit dem Safte von Opium, Bilsenkrautsamen, Alraunblättern, unreifen Maulbeeren, Schierling u. a. getränkt war. Erst 1846 entdeckte man Äther- und Chloroformdämpfe als betäubende Stoffe.

Auch fahrende, d. h. umherziehende Heilpersonen gab es, die sich Starstecher, Okulisten, Bruch- und Steinschneider und Zahnbrecher nannten, und die die deutschen Länder bis ins 18. Jahrhundert durchzogen. Mit großem Geschrei lockten sie die Kranken an sich. Von dem Geschwätz dieser Marktschreier ist das Wort Charlatan (vom ital. ciarlare

---

[1]) Vergleiche hierzu Seite 106.

[2]) Der Kretschambesitzer Christian Schönfelder, gest. 1752, hatte sieben Jahre als Feldscheer im Oderweyerschen kaiserlichen Regimente gedient (siehe Seite 384).

= schwatzen) abgeleitet. Eine Marktbude oder eine Tribüne, die mit Teppichen, ärztlichen Werkzeugen und Arzneigefäßen ausgeputzt war, diente den Heilkünstlern als Schauplatz.

Auch fahrende oder reisende Ärzte gab es in Deutschland. Der berühmteste und bekannteste von ihnen ist Dr. Joh. Andreas Eisenbart (1661—1727). Er reiste gern mit einer Gesellschaft von Gauklern. Das bekannte Lied: „Ich bin der Doktor Eisenbart" — verherrlicht ihn.

Die ländliche Bevölkerung ließ sich in Krankheitsfällen durch Quacksalbereien, abergläubische Mittel, Beschwörungen und Zauberkünste heilen, was alte Weiber, fahrende Schüler, Scharfrichter u. a. vornahmen.

Für die Heilung lieferte die Pflanzenwelt die meisten Mittel. Kräuterbücher wurden allenthalben herausgegeben. Auch für den Haushalt gab es außerdem solche Bücher mit Angaben über die Anwendung der Arzneistoffe.

Im Mittelalter trat Philippus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, als Reformator der medizinischen Wissenschaft auf, indem er besonders einheimische Stoffe zur Verwendung brachte und daraus Tinkturen, Extrakte und Metallsalze schuf.

Im 17. Jahrhunderte wurden *anatomische Schulen* an den deutschen Hochschulen eingerichtet.

Ein besonderes Ereignis in der Geschichte der Heilkunde war die Einführung der *Impfung* gegen die Blattern. Eine Engländerin lernte in Konstantinopel die bei den Orientalen schon seit alten Zeiten gebräuchliche Schutzimpfung kennen und verschaffte ihr bei ihrer Rückkehr in die Heimat auch Eingang in England (1719[1]).

Am Ende des 18. Jahrhunderts brachte Samuel Hahnemann der Welt ein neues Heilmittel und nannte es 1805 Homöopathie, nach dem Grundsatze: „Ähnliches durch Ähnliches" (vertreiben) und „Je kleiner die Gabe, desto größer die Wirkung". Erst in neuerer Zeit spielen *Naturheil-Verfahren* und *Kaltwasser-Kuren* eine große Rolle.

Der bekannteste Arzt der alten Schule war Chr. Wilhelm Hufeland (1762—1836), Professor der Medizin und Leibarzt des preußischen Königs in Berlin. Sein Buch: „Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern" — wurde in alle europäischen Sprachen übertragen[2]).

[1]) Nach Fritz Kahn: „Das Leben des Menschen", Band II, Seite 331, hat der englische Arzt Jenner, der beobachtet hatte, daß Kuhmelker, die sich an den Eiterpusteln pockenkranker Kühe angesteckt hatten, am leichtesten mit den Pocken fertig wurden, nach zwanzigjährigem Studium am 14. Mai 1796 den ersten Knaben mit dem Lymphsafte der Pockenpustel einer an den Kuhpocken erkrankten Melkerin geimpft.

[2]) Vorstehende Ausführungen sind entnommen aus Hermann Peters: „Der Arzt und die Heilkunst in der deutschen Vergangenheit", 1900.

Sanitätspersonen:

Thomas Modler, Okulist, Stein- und Bruchschneider, 1689.

George Stricker, Wundarzt, gest. 1710, 33 Jahre alt.

Johann Andreas Walter, med. pract., geb. in Zittau, gest. 1718, 19. Mai (42½ Jahre alt), seine Witwe Maria Magdalena verh. 1721, 26. November, mit Hans George Neumann in Reichenau.

Michael Stöcker, Wundarzt, gest. 1715.

Heinrich Menzel, Bader und Chirurg, 1719—1746, Sohn des Häuslers Friedrich M. in Reichenau, verh. 1719, 16. Oktober, mit Anna Maria Besser, Tochter des Christoph B., Häusler und Leinwandhändler in Voigtsdorf (Schlesien).

Johann Daniel Kirchhof, Steinschneider, 1736.

Christoph Genthe, Bader, 1748—1779, gest. 24. Februar.

Gottfried Schubert, Chirurg, 1793 erwähnt.

Johann Josef Wehlt, Okulist, 1767—1770 erwähnt.

Johann Christian Benjamin Schubert, Chirurg, 1795; verh. mit Johanne Christiane Hellmuth aus Zittau; Kinder: Joh. Ernst Samuel, get. 1795, 21. Januar, begr. 1795, 31. Januar.

Gustav Heinrich Krippendorf, geb. 1733, 12. Juli, in Loßdorf b. Mühlberg, gest. 1800, 8. September (66 J. 2 M. 19 T. alt), war 1753—1758 Feldscheer beim Militär;

Kinder (hier geboren):

1. Christiane Charlotte Friederike, get. 1774, 14. Dezember, begr. 1774, 26. Dezember;
2. Gustav Heinrich Immanuel, get. 1776, 28. Februar, begr. 1776, 15. März;
3. Johanne Friederike Ernestine, get. 1777, 25. November, begr. 1777, 28. Dezember;
4. Ernst Heinrich, get. 1780, 28. September, städt. Beamter in Dresden.

Immanuel Gottlob Rauchfuß, Chirurg, einziger Sohn von Joh. Christian R., Bürger, Biereichner und Oberältester der Seifensieder in Bautzen, verh. 1801, 10. November, mit Friederike Charlotte Tugendreich Flössel, älteste Tochter von Joh. Traugott Fl., Pfarrer in Niederoderwitz; 1797—1801.

Johann Friedrich Balkow, Chirurg, 1804, verh. mit Joh. Christiane Friederike Rauchfuß aus Bautzen. Kinder: Ernst Wilhelm, geb. 1804, 23. April.

Anton Bernhard Lange, Chirurg, verh. mit Sidonie Christiane Ferdinande Noltz aus Sängerhausen (Thüringen). Kinder:
Karl Bernard Sidon, geb. 1815, 30. Mai; Pfarrer in Seitendorf [1]);
Moritz Sidonius, geb. 1818, 27. November;
Emilie Sidonie, geb. 1820, 14. Februar;
Adolf Sidon, geb. 1821, 22. Dezember;
Gustav Franz Sidon, geb. 1826, 24. April.

Johann George Randau, Hausbesitzer und Chirurg, geb. 1780, 5. März (einziger Sohn des Hausbesitzers und Zimmermanns Gottfried R. in Kiesdorf), gest. 1822, 5. Mai (42 J. 2 M. alt), verh. 1811, 23. April, mit Maria Elisabeth Lange, Witwe des Carl Gotthelf L., Medizinlaborant und Arzneihändler in Dittersbach a. d. E.; sie verheiratete sich wieder 1823, 2. Juni, mit Gottfried Knauthe, Hausbesitzer und Leineweber in Reichenau (Witwer).

Dr. med. Ernst Kummer, Chirurg, seit 1822, geb. 1793, 5. Januar, Sohn des Gutspachters K. in Neundorf b. Kratzau, gest. 1829, 24. Juni (35 J. 5 M. 18 T. alt, Gehirnentzündung), ledig.

Dr. med. Johann Ernst Gottlob Kummer, Chirurg (Vetter des Vorigen), geb. 1800, 26. August, in Reibersdorf, wo sein Vater Joh. Gottfried K. herrschaftl. Brauer war, besuchte das Gymnasium in Zittau von 1812—1818, von 1818—1820 in Dresden, studierte von 1820—1823 in Leipzig, wo er mit einer Dissertation de selewsi in Doctorum promovierte, wirkte dann als Arzt von 1823—1829 in Weigsdorf, wo er sich im Jahre 1826 mit Charlotte Zille aus Ullersdorf verehelichte und von 1829 an, als sein Vetter hier starb, Reichenau zu seinem Wohnsitze wählte und am 2. Juni 1834 nach kurzem Krankenlager an einem gastrisch nervösen Fieber gestorben ist [2]).

Friedrich Eduard Palm, Wundarzt, geb. 1802, 6. Juni, in Lückendorf (ältester Sohn des Wundarzts und Apothekers Christian Friedrich P. in Markersdorf), gest. 1855, 17. Mai, verh. 1831, 2. Januar, mit Brigitte Wetzlau, einzigen Tochter des Schauspieldirektors Joh. Andreas W. aus Teichstadt b. Schönlinde.
(Kath.) Kinder:

---

[1]) Siehe unter Abschnitt: „In Reichenau wurden geboren".

[2]) „Neues Lausitzisches Magazin", Band 12, 1834, Seite 271.

1. Julius Edmund, geb. 1831, 12. Dezember, in Königswartha, studierte Theologie und Philologie, trat zur kath. Kirche über, war Zögling des Priesterseminars in Hildesheim, dann Superior des bischöfl. Seminars in Zillisheim b. Mühlhausen, Ehrendomherr der Kathedrale zu Straßburg [1]).

2. Maria Theresia, geb. 1834, 25. April, verh. I. 1857, 19. Febr., mit Ernst Eduard Brüchner, Hausbesitzer und Faktor in Reichenau; II. 1870, 15. November, mit Eduard Josef August Hillebrandt, Kaufmann in Reichenau (aus Görlitz).

Carl Fürchtegott Schönfeld, Chirurg und Wundarzt, geb. 1785, 20. Oktober, in Zittau (Sohn des Kürschners Joh. Friedrich Sch. in Zittau), gest. 1848, 8. März, verh. I. mit Christiane Sophie Werner aus Roßwein, Witwe des Chirurgen Palm in Waltersdorf, gest. 1833, 23. Januar (53¾ J. alt); II. 1834, 31. Juli, mit Christiane Maria Großmann, 3. Tochter von August Gr., Ökonomieverwalter in Gersdorf und Brauschankgutpachters in Nieder-Wartha. Kinder:

1. Karl Albert Julius Theobald, geb. 1814, 9. Juni, gest. 1880, 2. Februar, Hausbesitzer und Weber in Reichenau, verh. 1841, 23. September, mit Joh. Christiane Seffel, geb. 1820, 21. September, gest. 1866, 3. Juni;

2. Natalie Ottilie Laura Thuiska, geb. 1815, 16. Dezember, in Lichtenberg, gest. 1816, 2. Oktober, in Lichtenberg;

3. Robert Theodor Hanno, Hausbesitzer und Weber in Markersdorf, geb. 1817, 16. Februar, in Lichtenberg, verh. I. 1849, 15. November, mit Johanne Rahele, Witwe Joh. Gottlieb Linkes, Hausbesitzer und Weber in Markersdorf; II. 1851, 27. April, mit Joh. Friederike Bischoff in Markersdorf.

Dr. med. Friedrich August Schramm (oder Schammer), 1835, verh. mit Henriette Jeanette Goldmann aus Herrnhut; 6. Kind: Maria Franziska, geb. 1835, 29. Mai.

Dr. med. Hermann Hartlaub, 1837—1851; verh. 1837, 17. Oktober, mit Clara Hering, älteste Tochter des Mag. Karl Gottlieb H., Oberlehrer in Zittau. Er war der jüngste Sohn des Dr. med. Philipp Ehrhardt H., Amtssyndikus in Stollberg, und ist 1886, 18. August, in Schlitz (Oberhessen) im 79. Jahre gestorben. Kinder: Helene, geb. 1838, 6. September.

---

[1]) Album des Gymnasiums zu Zittau, 1886, Seite 109.

Dr. med. Adolf Hermann Hüttel, 1847 (aus Nimptsch), verh. 1847, 22. September, mit Amalie Luise Agnes Damas, Tochter des Kaufmanns Karl Heinrich D. in Nimptsch. Kinder:

1. Paul Gustav Heinrich, geb. 1849, 8. November;
2. Anna Helene Amalie, geb. 1851, 9. Juni.

Dr. med. Karl Ludwig Theodor Ernst, verzog am 9. April 1857 nach Kühren bei Wurzen, verh. mit Hedwig Reimann aus Leipzig. Kinder: 1. Arthur Robert Woldemar, geb. 1856, 7. Januar;
2. Georg Emil Theodor, geb. 1857, 8. April.

Johann Gottlob Großmann, med. pract., Wundarzt, geb. 1814, 19. Juni, in Seifersdorf b. Radeburg, gest. 1879, 17. Februar, hier; verh. I. mit Amalie Karoline Reichert aus Dresden; II. 1868 1. September, mit Johanne Ernestine Wendler aus Dittelsdorf.

Kinder: 1. Margarete Elisabeth Dorothea, verh. mit Gustav Stuhr, Kaufmann in Newyork;
2. Julius Kamillo, Apotheker in Brasilien;
3. Emilie Virginia Henriette, verh. mit Albert Löwenthal, Kapitän in Hamburg;
4. Max Heinrich Friedrich, Fabrikschlosser, verh. 1872, 18. Juli, mit Emma Auguste Böhmer;
5. Marie Gertrud, geb. 1860, 6. Februar, verh. mit Schneidermeister York in Dresden;
6. Anna Marie, geb. 1866, 17. August;
7. Elsbeth Margarethe, geb. 1868, 4. Oktober;
8. Erich Freund, geb. 1870, 4. Januar.

Dr. med. Ernst Hermann Weickart, geb. 1829, 24. Mai (Sohn des hiesigen Apothekers Karl Ernst W.), wurde am 16. Dezember 1868 auf dem Acker des Gutsbesitzers Gotthelf Rolle tot aufgefunden; er war am 10. Dezember nach Zittau gegangen und auf dem Rückwege bei heftigem Schneesturme verunglückt.

Dr. med. Robert Barth, Ritter des sächsischen Albrechtsordens, geb. 1837, 5. Juli, in Steinpleis, gest. 1881, 23. Dezember.

Dr. med. Berner, 1880—1881.

Dr. med. Ferdinand Otto Leonhardt, Sanitätsrat, von 1879—1918, geb. 1844, 26. September, in Königsberg, gest. 1918, 21. Dezember; verh. 1879, 19. September, mit Martha geb. Weineck. Kinder:

1. Erich, geb. 1881, 6. März, Privatlehrer;

2. Charlotte, geb. 1882, 27. Juni, verh. I. 1910, 6. Dezember, mit Heinrich Koch in Mühlheim a. d. Ruhr; II. 1921, 22. August, mit Ernst Liedke;
3. Theodor Herbert, geb. 1885, 16. Juli, Schauspieler.

Dr. med. Viktor Kertscher, Sanitätsrat, 1882—1914, geb. 1854, 5. November, in Zürchau bei Altenburg, gest. 1914, 25. November, verheiratet 1883, 13. September, mit Auguste Anna Leupolt aus Reichenau. Kinder:

1. Viktor Johannes, geb. 1884, 29. Juli, Kaufmann in Berlin;
2. Auguste Therese Erna, geb. 1889, 7. Januar; verh. 1920, 8. Juli, mit Franz Geißberg, Kaufmann in Chemnitz;
3. Anna Maria, geb. 1891, 24. Januar; verh. 1919, 20. September, mit Ernst Paul Cares, Fabrikbesitzer in Hainichen;
4. Viktor Albert, geb. 1897, 30. Januar, Fabrikbesitzer in Chemnitz.

Dr. med. Hermann Brauer, 1889—1929, geb. 1861, 23. Januar in Pochow (Oberschlesien). Er gab wegen vorgeschrittenen Alters seine Praxis auf und verzog nach Zittau.

Dr. med. Gustav Hermann Otto Hauptmann, seit 1903, 1. Februar, geb. 1872, 11. November, in Sohland a. d. Spree, war Schüler des Gymnasiums in Bautzen, studierte in Leipzig und Greifswald, promovierte 1897 zum Doktor, war von 1898—1903 als Arzt in Reibersdorf tätig, stand im Heeresdienste als Arzt im Reserve-Lazarett in Löbau (Sa.), dann als Bataillonsarzt beim Grenadier-Regiment Nr. 101 in Frankreich, beim Jäger-Bataillon Nr. 12 in Galizien, später nochmals in Frankreich, zuletzt beim Grenzschutz-Bataillon in Zittau. Im Jahre 1911 gründete er eine Beratungs- und Fürsorgestelle für Alkoholkranke (e. V.) in Reichenau; am 3. März 1912 wurde im Zusammenhange mit dieser Arbeit die Guttempler-Loge „Wille schafft Wege" Nr. 1540 des Deutschen Guttemplerordens J. O. G. T. gegründet, die bisher, auch durch den Krieg hindurch, ihre Aufgabe, Trinkerrettung und Kampf gegen den Alkoholismus, erfüllt hat. Der Bewahrung der Jugend dienen die Jugendloge „Unser die Zukunft" und die Wehrloge „Kämpfen, nicht unterliegen". Verh. seit 1898, 16. Mai, mit Maria geb. Wetzke (Tochter des Past. prim. P. Wetzke in Bautzen). Kinder:

1. Annemarie, geb. 1899, 28. Februar, verh. 1921 mit dem Lehrer Walter Rentsch in Bautzen;
2. Johannes, geb. 1900, 18. Februar, Dr. med. in Reichenau;
3. Elisabeth, geb. 1901, 28. Januar, verh. 1924 mit Dipl.-Ing. Franz Boening in Berlin;

4. Paul Hermann, geb. 1902, 9. November;

5. Christine, geb. 1904, 12. September, verh. 1928 mit Hans Löpple, Dipl.-Ing. in Berlin;

6. Magdalene, geb. 1905, 10. Dezember;

7. Heinrich, geb. 1910, 22. April.

Dr. med. Robert Hugo Lorenz, seit 1915; geb. 1868, 20. November, in Leipzig, legte 1894 das Staatsexamen ab, fuhr in demselben Jahre als Schiffsarzt nach Amerika, war dann Assistent in Deuben, diente als Militärarzt bei dem Jäger- und Gardereiter-Regiment, war von 1895—1900 in Wehlen (Sächsische Schweiz) und von 1901—1914 Badearzt in Oppelsdorf; verh. seit 1913 mit Else Lätzsch (Plauen).

Dr. med. Bruno Günther Wilhelm Siegfried Ebeling, Stabsarzt d. Res., seit 9. November 1919 hier ansässig, geb. 1883, 1. Mai, in Wilsnack (Prov. Brandenburg), besuchte die Gymnasien in Seehausen (Altmark) und Salzwedel (desgleichen) von Ostern 1895 bis Ostern 1904, studierte auf den Universitäten zu Jena 1904 bis Michaelis 1906, München und Kiel 1906 bis Pfingsten 1909, war prakt. Arzt im Kreiskrankenhause in Britz-Berlin 1909 bis 31. Juli 1910, dann einjähriger Militärarzt 1910, 15. August, bis 1911, 15. Februar, Schiffsarzt 1911, 12. April, bis 1912, 1. Juni, Assistent am Schiffskrankenhause Hamburg-Dorkenhuden 1912, 15. August, bis 1912, 15. September, mit Kriegsbeginn im Krankenhause Helmstedt (Braunschweig), seit Juli 1915 leitender Chirurg bei verschiedenen Formationen in Frankreich und wurde 1919 als Leiter des hiesigen Krankenhauses nach Reichenau berufen; verh. 1919, 5. Dezember, mit Anneliese Baumann. Kinder:

1. Hanna Sabine, geb. 1921, 4. März;

2. Wolfgang Wilhelm Christoph, geb. 1923, 27. April.

Dr. med. Johannes Ernst Hauptmann, seit 1929, 1. Dezember; geb. 1900, 18. Februar, in Reibersdorf, weilte von Ostern 1909 bis Herbst 1914 in dem Internate der Brüdergemeine in Niesky, besuchte bis Ostern 1917 das Realgymnasium in Zittau, erhielt als Freiwilliger bis Januar 1918 seine militärische Ausbildung, wurde an die Ostfront kommandiert, besuchte nach seiner Entlassung aus dem Heeresdienste 1919 das Annen-Realgymnasium in Dresden bis Ostern 1920, studierte an den Universitäten zu Jena, Leipzig und Hamburg, begann im Oktober 1928 sein medizinisches Praktikum, war bis 1. März 1929 auf der Abteilung für innere Medizin im Krankenhause St. Georg in Hamburg und bis zum

15. Juni 1929 in der Frauenklinik in Dresden und zuletzt im Stadtkrankenhause in Zittau tätig. Verh. am 16. Juni 1930 mit Elisabeth Hesse (Nixdorf i. B.).

Dr. med. Franz Max Cohn, seit 1. November 1930; geb. 1893, 2. Oktober, in Breslau, besuchte das Johannes- und König-Wilhelm-Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte an den Universitäten zu München und Breslau, war Assistent an der Universitäts-Frauen-Poliklinik und am Allerheiligen-Hospital in Breslau, homöopath. Arzt in Stuttgart, Ruhla (Thüringen) und Hanau; verh. 1918 mit Ernestine Guttfeld (Liegnitz). Kinder:

1. Martha Emilie, geb. 1920, 8. April, in Breslau;
2. Klaus Peter, geb. 1921, 18. November, in Ruhla;
3. Eva Friedel, geb. 1929, 24. Februar, in Ruhla.

Freunde des Naturheilverfahrens werden beraten von Heinrich Tannert und Adolf Wagner.

Zahnbehandlung pflegen am Orte der Zahnarzt Dr. med. dent. Ernst Hirsch und die Dentisten August Stemplowsky, Anton Kraus und Hugo Siegel.

Tierärzte: Joh. Gottlieb Tietze, Schmiedemeister.

Otto Kramer (im Oktober 1908 nach Zittau verzogen).

Karl Max Schütze, seit 1908, 6. Oktober; geb. am 7. Juni 1875 in Berlin-Köpenick, studierte auf der tierärztlichen Hochschule in Berlin von 1895—1900 und war von 1903—1908 in Lieberose (Mark) tätig; verh. 1903, 30. März, mit Pauline geb. Liese. Kinder: Carl Friedrich Wilhelm August, geb. 1907, 6. Oktober, Student der Naturwissenschaften.

Die Apotheke*)

Von größter Wichtigkeit für die Heilkunst waren die Apotheken, deren Vorkommen in Deutschland bis zum 12. Jahrhunderte zurückreicht. Im nächsten Jahrhunderte bezeichnete man die Arzneimittelhandlungen als Apotheken. Die ersten deutschen Apotheken wurden vielfach von Klöstern, Fürsten und Städten auf eigene Rechnung betrieben. Vom Ende des

*) Der römische Arzt Galen verwahrte Knochen und Arzneimittel in einem Nachbarhause, das er Ablegestätte, „Apotheke" nannte, wodurch dieser Ausdruck für Ablagestellen von Heilmitteln in Aufnahme kam. (Fritz Kahn: „Das Leben des Menschen", II. Band, Seite 50.

15. Jahrhunderts an sind Abbildungen von Apotheken vorhanden. Einfache „Spezereien“ und gemischte Arzneien, „Konfekten“ wurden in den Apotheken hergestellt. Ein gesetzlich eingeführtes Kräuterbuch fehlte durchs ganze Mittelalter hindurch. Heilpflanzen, deren Anbau in Deutschland möglich war und deren Bedarf durch wildwachsende Arzneikräuter nicht gedeckt war, wurden in besonderen Kräuter- oder Apothekergärten gezogen. Fremde Arzneistoffe kamen über Venedig nach Europa. Die mit diesen Dingen handelnden Großkaufleute [1]) verkauften besonders die zur Bereitung des Theriaks (Gegenmittel gegen tierische Gifte) nötigen Stoffe (Teile von giftigen Schlangen).

In den größeren Städten Deutschlands gab es im 16. Jahrhundert schon genügend Apotheken. Die Apotheker verkauften nebenbei auch Gewürze, Schreibmaterialien u. a. Um 1552 ward die Einrichtung neuer Apotheken von einer behördlichen Genehmigung abhängig gemacht, ebenso die Revision in allen deutschen Ländern angeordnet. Die Apotheken waren gewöhnlich in gewölbten Räumen untergebracht, die außer den Regalen noch mit ausgestopften Tieren und merkwürdigen Naturdingen ausgestattet waren. Die Apotheker, die die lateinische Sprache verstehen mußten, waren angehalten, sich des Arzneibuches zu bedienen. Bei der Herstellung der Mischungen gebrauchten sie den Mörser. Noch bis ins 17. Jahrhundert gab es unter den Mitteln Kot von Kühen und Ziegen, Vipern zur Theriakbereitung, Bocksblut, Wolfsleber, Fuchslunge u. a. Schon früh hörte man darüber klagen, daß man den Leuten zu hohe Preise abfordere, weswegen allgemein Arzneitaxen eingeführt wurden.

Im 18. Jahrhundert waren Tinkturen, Extrakte und Chemikalien allgemein eingebürgert. Am Anfange des 19. Jahrhunderts wurde das Morphium entdeckt. Von eben dieser Zeit an wurde der Besuch einer Hochschule für den künftigen Apotheker gesetzlich. Seit 1820 erteilt die Landesregierung die Konzessionierung der Apotheken.

In der Oberlausitz waren bis 1820 die Gerichtsherrschaften (in den Sechsstädten der Rat) dazu berechtigt, Konzessionen und Privilegien zur Errichtung von Apotheken zu erteilen [2]). Gesetzliche Bestimmungen über das Apothekenwesen fehlen bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts. Bis dahin sind die Apotheken nicht anders als andere Kauf- und Kramläden angesehen und behandelt worden [3]).

---

[1]) Sie wurden nach dem Hauptstoffe Trochisci de viperis „Trogisten“ genannt, woraus die jetzige Bezeichnung „Drogist“ entstanden ist.

[2]) „Laus. Magazin“, 1908, Band 84, 1. Heft, Seite 1: „Die Gerechtsame der Apotheken in der Oberlausitz“.

[3]) Ebenda, Seite 10.

Die Städte [1]) besaßen natürlich viel früher Apotheken als die Dörfer, wo bis um 1700 keine vorkommen. Die älteste Dorfapotheke in der Oberlausitz ist die im Jahre 1713 gegründete Apotheke in Reichenau [2]).

Apotheker

Johann Christoph, med. pract., der im Jahre 1713 am 17. Juni auf dem Grundstücke des Bauers Gottfried Sellger die hiesige Löwenapotheke gründete und für den Grund und Boden 56 Thlr. zahlte, wird die Erlaubnis dazu vom Kloster Marienthal als der Ortsherrschaft erhalten haben („aus obrigkeitlicher Erlaubnis" [3]), worüber eine Urkunde nicht mehr vorhanden ist. Er war 1662, 1. Januar, in Drausendorf geboren (Sohn des Häuslers Andreas Chr.) und ist 1733, 15. Mai, gestorben. Der Kirche hatte er ein Legat von 308 M. 33 Pf. ausgesetzt [4]). Verheiratet war er seit 1715, 17. September, mit Marie Tugendreich Redlich, Tochter des Pfarrers Christoph R. in Horka.

Am 16. September 1735 kam die Apotheke in den Besitz von Daniel Christian Körnig um den Preis von 800 Thlr. Er ist am 23. Mai 1743 (32¾ Jahre alt) begraben worden. Seit dem 29. Oktober 1737 war er verheiratet mit Johanne Sophia Schumann, der ältesten Tochter des Bürgers, Kauf- und Handelsmannes Adam Sch. in Zittau, die sich 1744, 16. Juni, mit dem Besitznachfolger ihres Mannes Joh. Christoph Otto verehelichte.

Seine Kinder:

1. Carl Christian, get. 1738, 2. Oktober, begr. 1743, 9. Juni;
2. Anna Eleonora, get. 1740, 29. Mai, verh. 1760, 5. November, mit Joh. Gottlieb Thieme, Bürger, Kauf- und Handelsmann in Marklissa, Sohn von Joh. George Th., Bürger und Pachter des Rittergutes Niederlinda;
3. Christiana Dorothea, get. 1742, 15. Juni, verh. 1758, 29. November, mit Gottlob Ehrius, Syndikus und Stadtschreiber in Greiffenberg, Sohn des Bürgermeisters und Amtsschreibers der Schaffgotschen Herrschaft in Greiffenstein.

---

[1]) Bautzen schon vor 1441 — „im September 1441 verbrannten die Häuser bei der Apotheke" (Cod. dipl. Lus. sup. IV) —, während im oben angeführten „Laus. Magazin" auf S. 14 das Jahr 1542 angegeben ist. Kamenz hatte 1515 eine Apotheke, Löbau 1677, Zittau vor 1615; Bernstadt vor 1760. Die älteste Apotheke in der Oberlausitz ist die Görlitzer, die schon 1305 erwähnt wird.

[2]) „Laus. Mag." a. a. O. S. 36/37. Die Apotheke in Markersdorf wurde im Jahre 1768 eingerichtet. (Ebenda, Seite 29/31.)

[3]) Rößler: „Chronik von Reichenau", Seite 96.

[4]) Siehe unter „Legate der Kirche".

Vom 10. Mai 1744—1774 war Johann Christoph Otto Besitzer der Apotheke, die er für 800 Thlr. kaufte. Für Apothekersachen und für den Branntweintopf zahlte er 700 Thlr. Er war der einzige Sohn des Stallmeisters Joh. Gottlieb O. in Dresden, dessen Witwe Anna Rosina ? hier am 23. März 1755 beerdigt wurde (alt: 68 J. 3 M. 3 T.); er war seit dem 16. Juni 1744 mit Johanna Sophia Körnig geb. Schumann verheiratet und ist am 31. Januar 1813 gestorben.

Seine Kinder:

1. Johanne Friederike, get. 1745, 4. April, begr. 1747, 3. September;
2. Johann Adam, get. 1747, 11. Juni, begr. 1753, 5. Oktober;
3. Johanna Rosina, get. 1748, 25. November, begr. 1753, 19. Oktober;
4. Johanna Sophia, get. 1751, 25. August, begr. 1751, 1. September;
5. Johann Gottlieb, get. 1752, 29. September;
6. Johann Benjamin, get. 1754, 26. September, begr. 1754, 21. Oktober.

Sein einziger Sohn Johann Gottlieb Otto übernahm die Apotheke am 2. September 1774 für 1000 Thlr. und war Besitzer derselben bis zum Jahre 1802. Er war getauft am 29. September 1752 und ist am 31. März 1814 gestorben. Seine drei Ehefrauen waren 1. seit 12. Juni 1775 Maria Rosina Rupprecht, get. 1754, 14. Februar, begr. 1793, 11. August (39 J. 5 M. 22 T. alt), einzige Tochter des Färbers Johann Josef R. in Reichenau; 2. seit 1794 Karoline Theresia Möller aus Rohnau, gest. 1801, 25. März (38 J. 1 M. 15 T. alt); 3. seit 1804, 12. April, Anna Elisabeth Rolle geb. Frantze, gest. 1820, 16. März (59 J. 3 M. 22 T. alt), Witwe des Hausbesitzers und Zimmermanns Gottfried Rolle in Reichenau. Seine Kinder:

I. 1. Juliane Sophia, get. 1776, 22. April, begr. 1776, 10. Dezember;
2. Juliana Rosina, get. 1777, 4. Oktober, begr. 1778, 1. Februar;
3. Johanna Viktoria, get. 1779, 28. Januar, begr. 1785, 28. August;
4. Ernst Gottlieb Adam, get. 1781, 4. Januar;
5. Martha Christiane, get. 1784, 27. April, verh. 1802, 3. August, mit Joh. Gottlob Leupolt, Hausbesitzer und Leineweber in Reichenau (Eltern des Missionars Karl Benjamin L.).

II. 6. Christoph Friedrich, get. 1795, 5. Juni, begr. 1795, 9. September;
7. Christian Gottlieb, get. 1796, 12. Juli, Weber in Reichenau, verh. 1825, 13. September, mit Maria Rosina Wehle, mittlere Tochter des Hausbesitzers und Webers Joh. George W. in Reichenau;
8. Christoph Friedrich, get. 1798, 6. April, begr. 1798, 15. Juli;
9. Christiana Sophie, get. 1799, 24. Juli, gest. 1800, 22. Juni.

Sein Nachfolger war der Sohn **Ernst Gottlieb Adam Otto** von 1802—1826, der für Haus und Apotheke 4000 Thlr. zahlte. Er war 1781, 4. Januar, getauft und ist 1826, 10. September, gestorben (46 J. 8 M. 9 T. alt); verheiratet war er seit dem 21. Juni 1802 mit Johanne Rosina Lehmann, gest. 1827, 23. September (43 J. 1 M. 19 T. alt), der einzigen Tochter des Rütners und Leinwandhandelsmannes Johann Heinrich L. in Reichenau. Wie sein Vater und Großvater, betrieb auch er nebenbei Landwirtschaft; er kaufte 1802, 26. Februar, 3/4 Acker und Wiese (in dem Gute 158/59 gelegen, Flurname „Apothekerfleckel") von seiner Mutter für 100 Thlr.[1]), welchen Besitz sein Sohn Friedrich Wilhelm 1827, 30. Juli, um 100 Thlr. übernahm[2]). Von seinem Vater kaufte er 1802, 20. Februar, 2/4 Ruten (aus dem Gute Nr. 160) für 900 Thlr.[3]), die 1827, 23. Juli, die Mutter für 510 Thlr. erwarb[4]). Bei der am 30. Juli 1827 erfolgten gerichtlichen Erbsonderung betrug das Vermögen 8317 Thlr. 7 Gr.[5]). Seine **Kinder**:

1. Johanna Juliana, geb. 1803, 21. April, gest. 1825, 5. Dezember, verh. 1822, 5. November, mit Karl Friedrich Genthe, Hausbesitzer und Schneider in Reichenau. Ihr unehelicher Sohn: Carl August, geb. 1821, 18. September;
2. Carl August, geb. 1805, 22. Juni, gest. 1806, 30. Mai;
3. Carl Eduard, geb. 1810, 27. Juni, Hausbesitzer und Rütner in Reichenau;
4. Friedrich Wilhelm, geb. 1812, 3. April, Gartenbesitzer und Weber in Reichenau, verh. 1833, 3. September, mit Johanne Eleonore Eisler, jüngste Tochter des Gutsbesitzers Gottlieb E. in Reichenau;
5. Johanna Amalia, geb. 1814, verh. 1835, 12. Mai, mit Christian August Hanspach, Mühlenbesitzer in Kunnersdorf a. d. E.

Am 12. Juli 1826 verkaufte Otto „die Apotheke nebst Wohnhaus, Scheune, Branntweinbrennerei, Kegelbahn, Garten, vorhandenen Materialien, Vasen und allen dazu gehörigen Gerätschaften, sowohl in der Offizin als auch im Laboratorio" an **Karl Ernst Weickart** für 9200 Thlr., und zwar 5000 Thlr. für die Gebäude und 4200 Thlr. für die sämtlichen Utensilien. Der Apothekenbesitzer sollte bei vorkommenden Kriegen, Märschen und Einquartierungen gänzlich befreit und nicht verbunden sein, zu den Verpflegungskosten etwas beizutragen[6]).

W. war am 13. März 1800 in Zittau als Sohn des Bürgers und Uhrmachers Friedrich Wilhelm W. geboren und ist 1836, 7. Oktober,

---

[1]) Schöppenbuch 15, S. 102. — [2]) Ebenda 19, S. 180. — [3]) Ebenda 15, S. 98. [4]) Ebenda 19, S. 58. — [5]) Ebenda 19, S. 92 flg.

[6]) Schöppenbuch 19, Seite 53—55.

gestorben; verehelicht war er seit dem 12. September 1826 mit Theresia Veronika Wendschuh, der einzigen Tochter des Bürgers und Seifensiedemeisters Josef W. in Rumburg, die sich 1838, 25. November, mit Julius Casimir Otto, dem Besitznachfolger ihres verstorbenen Mannes, verheiratete.

Als sie nach dem Tode ihres Mannes die Apotheke übernommen hatte, forderte die Kreisdirektion zu Bautzen von dem Klostergerichte Marienthal, als der Herrschaft, Auskunft über die Begründung der Apothekergerechtsame der Reichenauer Apotheke. Eine Urkunde darüber war nicht vorhanden und ein Gesuch der Witwe vom Jahre 1836 wurde abschlägig beantwortet. Doch sollte es ihr unbenommen bleiben, das Geschäft durch verpflichtete Provisoren fortzusetzen, oder im andern Falle dasselbe auf einen andern Apotheker gegen eine ihr zu zahlende Abfindungssumme zu übertragen, der aber für seine Person um Konzession nachzusuchen habe. Nach ihrer Wiederverheiratung erneuerte sie im Jahre 1847, 2. Juli, ihr Gesuch um Anerkennung des Realrechts ihrer Apotheke, worauf unterm 6. Oktober 1847 die gewünschte Zustimmung der Kreisdirektion Bautzen erfolgte [1]). Seine K i n d e r :

1. Emma Theresia, geb. 1827, 25. Juni, gest. 1829, 17. Juli;
2. Ernst Hermann, Dr. med. in Reichenau (siehe unter Ärzte, S. 428);
3. Maria Adelma, geb. 1830, 20. Juni, verh. 1855, 27. November, mit Karl August Eduard Rudolph (aus Oderwitz), Aktuar in Chemnitz;

Ihr Administrator war J u l i u s C a s i m i r O t t o, geb. 1801, 15. November (Sohn des Mag. Christian Gottlob O., Professor zu St. Afra in Meißen, in Bautzen), gest. 1864, 12. Februar, verh. 1838, 25. November, mit Theresia Veronika verw. Weickart geb. Wendschuh, geb. 1803, 4. April, gest. 1866, 4. August. Das einzige Kind: Olga Therese, geb. 1840, 12. September, gest. 1865, 29. März.

Von 1866—1869 war Apotheker W i c h m a n n Pächter der Apotheke.

Der nächste Besitzer war K a r l M o r i t z S c h u b e r t von 1869—1872, der in 2. Ehe 1869, 18. April, mit Alma Sidonie Irmer aus Grumbach bei Wilsdruff verheiratet war.

K i n d e r : Emmy Elisabeth, geb. 1870, 26. Januar.

Sein Nachfolger war E r i c h J o h a n n e s A d a l b e r t P u t z k e von 1872—1876, geb. 1849, 27. August, in Lauenburg (Pommern), gest. 1876, 30. Oktober (beerdigt in Berlin), verh. 1875, 19. Oktober, mit Anna Henking (Berlin), kinderlos.

---

[1]) „Neues Lausitzisches Magazin", Band 84, Heft 1, Jahrg. 1908, Seite 36/37 (nach Akten der hiesigen Apotheke).

Der nächste Besitzer der Apotheke war **Hugo Rößner** vom 1. Juli 1877 bis Mai 1880. (Innerer Umbau der Apotheke.)

Von ihm erwarb **Karl Herrmann** die Apotheke und war Besitzer von 1880—1890; er starb 1890, 27. November, in Görlitz.

Kinder: Paul Daniel Walther, geb. 1884, 12. Januar [1]).

Nach des Letztgenannten Tode erwarb die Apotheke **Ewald Büttner** um den Preis von 150 000 M., geb. 1857, 7. November, in Meißen, verh. 1892, 22. September, mit Frida Paul, geb. am 26. Oktober 1871, Tochter des Fabrikbesitzers Adolf P. in Reichenau. Er richtete die Apotheke der Neuzeit entsprechend ein, führte den Verkauf von homöopathischen Arzneien, von Drogen und medizinischen Instrumenten ein und verschönerte sie außen. Die Familie verzog 1913 nach Dresden.

Seine Kinder:

1. Eleonore, geb. 1893, 3. August;
2. Susanna, geb. 1896, 24. Januar, verh. mit Medizinalrat Dr. Noebel in Zittau.

Von ihm kaufte im Jahre 1913 **Gerhard Schaefer** das Apothekengrundstück für 325 000 M., geb. 1883, 18. November, in Niwka (Rußland), verh. I. 1913, 6. Juni, mit Sofie geb. Flebbe, gest. am 8. Oktober 1913 (27 Jahre alt); verh. II. 1917, 10. November, mit Charlotte geb. Ziegler.

Kinder: Rosemarie, geb. 11. September 1918.

Vom 1. Juni 1920 bis zum Juni 1930 verwaltete die Apotheke **Karl Emil Schröder**, geb. am 30. März 1887 in Rummelsburg bei Berlin, Sohn des Kreisphysikus Karl Sch. in Zeven (Hannover), verh. 1914, 2. Mai, mit Ida Johanna Rietzel, geb. am 16. September in Eibau, Tochter des Kaufmanns Paul R. in Eibau. Schröder hat sich als Leiter des hiesigen Heimat-Museums sehr verdient gemacht. — Kinder:

1. Carl Paul, geb. 1917, 11. Oktober, in Bautzen;
2. Hans Joachim, geb. 1920, 30. August, in Reichenau.

Nach dem Wegzuge Schröders von hier nach Bautzen übernahm Apotheker Schaefer die Verwaltung seines Besitztums wieder selbst und vergrößerte es im Herbste 1930 durch Angliederung einer homöopathischen Abteilung. In Verbindung mit dieser Neueinrichtung hat diese Apotheke eine erfolgreiche Verjüngungskur durchgemacht. Lichte und freundliche Farben, Fußbelag, Gardinen und Glasscheiben in den Türen, geschmackvoll verteilt und durch kleine Kunstgegenstände ergänzt, haben den einst so unfreundlichen alten Flur zu einem empfangshallenartigen Raume werden

---

[1]) Siehe den späteren Abschnitt: „In Reichenau wurden geboren".

lassen, in welchem Ausstellungsschränke (u. a. mit ausländischen Drogen in ihrem Urzustande, wie Süßholz, Quassiaholz usw.) so angebracht sind, daß der Raum einen Hauch wohnlicher Wärme erhielt. Dieser Raum verbindet in idealer Weise die beiden Offizinen der Wissenschaftszweige, die seit altersher zur Pharmazie gehören: nämlich die Allopathie (die von der herrschenden Medizin vertretene Heilmethode) mit der neu geschaffenen Offizin der Homöopathie. Der Ort Reichenau hat damit eine Arznei-Versorgungsstätte, wie sie wohl in vielen Städten nicht vorhanden ist.

* * *

Unbemittelte und alleinstehende Kranke finden Aufnahme in dem mit dem Preibischstifte verbundenen Krankenhause. (Siehe unter Preibischstift.)

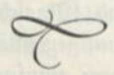
* * *

Da es erfahrungsgemäß leichter ist, Krankheiten zu verhüten als zu heilen, hat man seit einigen Jahrzehnten besondere Aufsicht über gewisse Nahrungsmittel, besonders über das Fleisch, eingeführt. Seit dem 1. Januar 1883 wird das Fleisch der geschlachteten Schweine auf das Vorhandensein von Trichinen von einem geprüften Trichinenbeschauer untersucht. Die ersten Trichinenbeschauer waren der Barbier Emil Hafftendorn und der Uhrmacher Arthur Maximilian Leopold Haugwitz.

Die seit 1. Juni 1900 eingeführte allgemeine Fleischbeschau für alles geschlachtete Vieh wird durch die Tierärzte ausgeübt. Das dabei nicht bankwürdig befundene Fleisch kommt in der im Spritzenhause zu Mittel-Reichenau eingerichteten Freibank zum öffentlichen Verkaufe.

* * *

Um bei den nötigen Überführungen Kranker nach Zittau den Transport zu erleichtern und zu beschleunigen, beschaffte die Gemeinde im März 1909 einen Krankentransportwagen, der von Mannschaften der Freiwilligen Sanitätskolonne bedient wird und zuerst im Spritzenhause beim Kretscham stand, aber von 1914 ab im Nebengebäude des Gemeindeamtes untergebracht ist.



Allgemeine Ortskrankenkasse

Mit Einführung der reichsgesetzlichen Krankenversicherung im Jahre 1883 wurde hier die Allgemeine Ortskrankenkasse gegründet. Sie ist eine öffentlich rechtliche Körperschaft und hat eigene, von der Gemeinde völlig unabhängige Verwaltung durch Vorstand und Ausschuß. Nur wenn die gesetzlich zulässigen Höchstbeiträge nicht mehr zur Deckung der gesetzlichen Mindestleistungen zulangen, muß die Gemeinde die erforderlichen Mittel zur Verfügung stellen. Von diesem Zeitpunkte an geht aber der Vorsitz an einen Gemeindevertreter über. Seit dem Inkrafttreten der Reichsversicherungsordnung 1914 gehören die Gemeinden Lichtenberg und Markersdorf mit in den Kassenverband.

In die Ortskrankenkasse gehören alle gegen Gehalt oder Lohn beschäftigten Personen (außer Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten), die nicht in einer Betriebs- oder Ersatzkasse versichert sind. Sie erhalten in Krankheitsfällen freie ärztliche Hilfe und Arznei, sowie kleinere Heilmittel, Brillen, Bruchbänder und dergleichen. Wöchnerinnen bekommen die Entbindungskosten und Stillgeld, ebenso wird auch Sterbegeld gewährt. Für nichtversicherte Ehegatten und Kinder bis zum erfüllten 15. Lebensjahre ist auf Grund der Familienhilfe durch Gewährung von ärztlicher Hilfe und Arznei gesorgt. Besondere Beiträge sind hierfür nicht zu entrichten.

Nachstehende Angaben aus dem Geschäftsbericht für das Jahr 1930 geben Aufschluß über Bedeutung und Umfang der Kasse: Mitglieder-Stand am Jahresschlusse 3589, darunter 1269 freiwillig Versicherte. Krankenscheine wurden 2737 ausgestellt (einschl. 120 für nichtversicherte Ehefrauen und 472 für Kinder). Die Gesamteinnahmen beliefen sich auf 199 854,81 Mk., während die Ausgaben 189 059,39 Mk. betrugen.

Von schwerwiegender Natur waren die Notverordnungen der Reichsregierung vom 26. Juli und 1. Dezember 1930, die mit harter Hand in den Kassenbetrieb eingriffen (Herabsetzung des Krankengeldes, Einführung von Krankenschein-Gebühren usw.) und an die Verwaltung hohe Anforderungen stellten, da die neuen Vorschriften möglichst rasch in Kraft treten mußten.

Kassenvorsitzende:

Baumeister Albert Stübner, 1883—1894;
Buchdruckereibesitzer Alwin Marx, 1895—1915;
Baumeister Max Weickelt, 1916—1920;
Fabrikbesitzer Wilibald Lichtner, seit 1921.

Geschäfts- und Rechnungsführer:

Paul Eifler, 1883—1898;
Reinhold Behnisch, 1898—1902;
Edmund Kliemt, seit 1902.

Fürsorge für Alte, Kinder und Reisende

Johann-David-Preibisch-Stiftung u. Krankenhaus

Im Mai 1866 kaufte der Fabrikbesitzer C. A. Preibisch das Gottlieb Herrmannsche Haus Nr. 339 in Ober-Reichenau, das früher seinem Vater Johann David Preibisch gehört hatte und errichtete in demselben eine Armenversorgungs-Anstalt unter dem Namen „Johann-David-Preibisch-Stiftung", in der 38 Personen, 16 männliche und 22 weibliche, ohne Unterschied der Konfession, des Alters und der Herkunft Unterkommen finden können. Der Stifter dieser segensreichen Anstalt bezweckte insonderheit, den darin Versorgten die drückenden Bürden des Lebens zu erleichtern und sie vor leiblichem Elende zu bewahren, ihnen die meist entbehrte Ordnung, Ruhe und Pflege angedeihen zu lassen, den Schwächlichen und Gebrechlichen ein Asyl zu schaffen, das sie vor Spott und Rücksichtslosigkeit schützt und ihre geringe Arbeitskraft sich und andern zu Nutzen verwerten läßt, Verkommene an Geist und Körper zu kräftigen, der Liebe zu Gott und den Menschen, der Tätigkeit und dem geregelten Leben wieder zu gewinnen, überhaupt allen denen eine Stätte zu gründen, an der sie sich wohl fühlen und, ohne dem Verkehre mit anderen Menschen entzogen zu sein, doch auch Veranlassung und Anregung zu einem gottesfürchtigen Leben und Wandel ohne Frömmelei und Heuchelei finden sollen.

Am 6. November 1866 wurde diese Heimstätte eröffnet und nahm 15 Frauen und 4 Männer in ihren Räumen auf. Die Verwaltung behielt sich der Stifter zunächst selbst vor. Zur Verpflegung der Insassen setzte er einen Hausvater ein (Gottlieb Bischoff von 1866—1871, Schneider Ernst Gottlieb Ende von 1871—1881), während vom 1. Oktober 1881 an die häusliche Verwaltung der Stiftung Diakonissinnen übertragen wurde. Im Jahre 1869 gab der Stifter die Absicht kund, die Anstalt völlig der Öffentlichkeit zu übergeben. Am 11. November genannten Jahres konstituierte sich unter dem Vorsitze des Dr. med. Barth ein Verwaltungsrat, von welchem Statuten und Hausordnung festgesetzt wurden. Bald nach Eröffnung der Stiftung wurde in derselben auch eine Krankenstube eingerichtet, deren Raum aber den Anforderungen bald nicht genügte. Es machte sich deshalb die Erbauung eines besonderen Heims für die Kranken nötig, doch ließen die Mittel der Anstalt einen solchen Wunsch als unausführbar erscheinen. Da schaffte auch hier Kommerzienrat C. A. Preibisch Rat und Hilfe, indem er auf eigene Rechnung den Bau in Angriff nahm. Leider erlebte er die Vollendung des Baues nicht. An seiner Stelle führten seine Söhne, die gleich ihrem Vater treue Beschützer und Förderer der Stiftung gewesen sind, den Bau weiter, so daß am 16. September 1879 das stattliche Krankenhaus durch Oberpfarrer Böhme in Gegenwart des Amtshauptmanns von Zahn, des Be-

zirksarztes Dr. Hesse sowie eines zahlreichen Publikums feierlich geweiht und seiner Bestimmung übergeben werden konnte. Es wurde der Stiftung gegen eine jährliche Pachtsumme von 500 Mark zur Benutzung überlassen. Bei der Feier des 25 jährigen Bestehens der Preibischschen Fabrik überließen die Gebrüder Preibisch in hochherziger Weise das Krankenhaus schenkungsweise der Stiftung und nannten es zum ehrenden Andenken an den Erbauer „C. A. Preibisch-Krankenhaus". Am 25. Sterbetage des Kommerzienrats C. A. Preibisch, am 16. September 1902, wurde im Krankenhause eine Gedenktafel enthüllt, wobei Oberpfarrer Blüher die Weiherede hielt. In demselben versorgten anfangs katholische Schwestern aus dem Krankenhause in Grunau bei Ostritz die Krankenpflege, seit dem Jahre 1881 aber sind Diakonissinnen angestellt.

Leitende Ärzte:

Dr. med. Barth, 1869—1879;
Dr. med. Berner, 1880—1881;
Dr. med. Kertscher, 1882—1914;
Dr. med. Ebeling, seit 1920.

In den ersten 25 Jahren nach der Gründung des Krankenhauses haben 2492 Kranke, und zwar 1332 männliche und 1160 weibliche Personen Aufnahme gefunden, die an 144 142 Tagen verpflegt wurden. Unter den Kassen, die für die Verpflegungskosten aufzukommen haben, steht die Landeskreiskasse in Bautzen oben an, die jährlich mehrere tausend Mark für die auf ihre Rechnung verpflegten Kranken zahlte.

Erwähnt sei noch, daß im August 1877 die Stiftung einen Leichenwagen ankaufte, dessen Ingebrauchnahme gegen entsprechende Bezahlung jedermann freisteht.

Im Laufe der Jahre sind der Johann-David-Preibisch-Stiftung von verschiedenen Wohltätern durch Legate und Schenkungen manche Unterstützungen zugewiesen worden. Außer dem Stiftungskapitale von 18 000 M. des Gründers der Anstalt und den jährlichen Beiträgen von 600 M. der Gebrüder Preibisch sind folgende Stiftungen zu erwähnen:

1871	Hausvater Bischoff	75 M.
1873	Gerichtsamtmann Caspari	150 "
1874	Gartenbesitzer Scholze	300 "
	Frau verw. Pilz	216 "
1875	Frau verw. Seifert geb. Rolle	250 "
1877	Dr. med. Barth	300 "
	Agent Streit	150 "
	Steudner	75 "

1878	die Hildebrandschen Eheleute	225	Mk.
1880	Johanne Eleonore Hamann geb. Liebig	600	"
	Insasse Apelt	100	"
1883	Gartenbesitzer Gottfried Schwede	1500	"
	Ernst Friedrich Linke	400	"
1886	Carl Gottlieb Wagner	6000	"
	Joh. Rahele verw. Schäfer geb. Altmann in Markersdorf	200	"
	Kirchschullehrer Vollprecht	75	"
1889	Gutsbesitzer Burkhardt	1000	"
	Frau verw. Eifler geb. Lorenz	150	"
1890	Gottlob Schwede	1500	"
	Johanne Juliane Wagner geb. Hausmann	400	"
	Fabrikbesitzer Carl Benj. Leupolt	600	"
	Frau Joh. Rahele verw. Göldner geb. Wagner	150	"
1894	Fabrikbesitzer J. T. Brendler	1000	"
	Josef Neumann	100	"
	Frau Schlappack geb. Neumann	300	"
1898	Fabrikdirektor O. Vollprecht (als Kirchschullehrer-Ernst-Friedrich-Vollprecht-Stiftung)	500	"
	Friedrich August Richter	300	"
1899	Frau verw. Wagner	400	"
	Fabrikbesitzer Carl Leupolt	600	"
1900	Fabrikbesitzer Adolf Gutte	500	"
1902	George Mitchell	250	"
	Dr. Reinhard Preibisch	1000	"
1904	Ernst Trenkler, Spinnereiaufseher	200	"
	Fabrikdirektor O. Vollprecht (Frau-Bertha-Emilie-Vollprecht-Stiftung)	300	"
	Oberfärber Josef Neumann	600	"
1905	Rittergutsbesitzer Julius Queißer	1000	"
	George Mitchells Erben	1200	"
	Frau Gutsbes. Joh. Jul. Rolle geb. Leubner	300	"
1906	Reinhold Trenkler	300	"
	Prokurist Hermann Fritzsche	620	"
1908	Frau verw. Gäbler	150	"
	Privatier Schellschmidt	2000	"



Kindergarten und Kinderheime

Der Kindergarten von C. A. Preibisch

Um den Kindern solcher Eltern, die ihre Arbeit den Tag über in der Fabrik zu leisten haben, Aufsicht und angemessene Beschäftigung nach den Grundsätzen Fröbels, des Vaters der Kindergärten, zu ermöglichen, wurde im Jahre 1872 durch Kommerzienrat C. A. Preibisch ein Kindergarten eröffnet. Die Einrichtung desselben war zunächst so getroffen, daß die Kinder den ganzen Tag über bis zum Ende der Arbeitszeit in dem Kindergarten verblieben und hier auch die Mahlzeiten einnahmen. Nach Jahresfrist beschränkte sich der Aufenthalt auf die Nachmittagsstunden von 1—5 Uhr. Die durchschnittliche Kinderzahl betrug jährlich 30—40. Im Jahre 1896 wurde der Kindergarten geschlossen. Das im Mai 1895 vom Frauenvereine eingerichtete Kinderheim wurde in das freigewordene Lokal des früheren Kindergartens verlegt und im Jahre 1898 von Geheimrat O. Preibisch auf eigene Kosten übernommen und der Leitung von Frau Beckert unterstellt.

Kindergärtnerinnen:

Olga Lösch (aus Gotha), Ostern 1872 bis Ostern 1874 (zugleich Lehrerin an der höheren Landschule);

Melanie Kahle (aus Weimar), von Ostern 1874—1875 (zugleich Lehrerin an der höheren Landschule);

Lina Steinmann (aus Gotha), Ostern 1875—1876 (zugleich Lehrerin an der höheren Landschule);

Hedwig Dahmen, Ostern 1876 bis August 1881;

Laura Fritzsche, vom September 1881—1896;

Johanne Juliane verw. Beckert geb. Hillebrand, 1898—1916;

Anna Gruner, von 1911—1930.

Während dieses langen Zeitraums war das Heim mit seinen treuen Helferinnen für so manches Elternhaus in unserer Gemeinde ein großer Segen, weshalb es zu bedauern ist, daß dieser Kinderhort Ende 1930 seine Pforten schließen mußte. Gleich der Firma, deren Namen er trug, wurde er das Opfer der unsagbar traurigen Wirtschaftsverhältnisse, unter denen unser Vaterland gegenwärtig so schwer zu leiden hat.



Das öffentliche Kinderheim

Bei dem 60 jährigen Bestehen der Firma J. T. Brendler überwies der Fabrikbesitzer Wilhelm Brendler am 13. Februar 1904 der Gemeinde Reichenau die Summe von 50 000 M. zur Erbauung eines öffentlichen Kinderheims, dessen Zweck sein soll, Kinder, deren Eltern oder Erzieher durch Arbeit außer dem Hause, Krankheit oder sonstige häusliche Verhältnisse behindert sind, für die Erziehung ihrer Kinder selbst zu sorgen, den Tag über unter mütterliche Obhut zu stellen. Der Bau dieses Fürsorgeheims wurde dem Baumeister Bruno Reichner übertragen. Die Einweihung des an der Amtsgerichtsstraße unter Nr. 159 b gelegenen Gebäudes, über dem Haupteingange mit einer Widmungstafel, die die Inschrift „Wilhelm-Brendler-Stiftung" trägt, geschmückt, erfolgte am 26. Juni 1906. Außer dem Stifter nebst Angehörigen, dem Gemeinderate, den Geistlichen beider Konfessionen, dem Kirchenvorstande, den Schulvorstandsmitgliedern und den Schwestern des Krankenhauses waren als Ehrengäste anwesend Rektor Pastor Mollwitz, der Leiter des Diakonissenhauses in Dresden, Regierungsrat Dr. Ostermayer (Zittau), Medizinalrat Dr. von Mücke (Zittau) und Amtsgerichtsrat Bierling. Nach dem Gesange des Kirchenchores „Hör uns, unser Gott" von Mehul begrüßte der Stifter die Anwesenden, worauf Oberpfarrer Blüher die Weiherede hielt, die in den Worten ausklang, daß dieses Haus eine Stätte sein möge, da Glaube und Liebe die Hand sich reichen sollen zur Pflanzstätte christlicher Gottesfurcht und echter deutscher Tugend und Sittsamkeit, eine Pflegestätte kindlicher Heiterkeit und treuer Bewahrung und Bewährung, ein Segensquell für das jetzt lebende Geschlecht und für die Nachwelt. — Am 2. Juli wurde die Anstalt mit 30 Pfleglingen eröffnet und die Leitung in die Hände einer Diakonissin gelegt. Der Stifter hat sich durch diese segensreiche Einrichtung ein dauerndes Denkmal gesetzt!

Am 22. September 1906 erfolgte die Anerkennung als rechtsfähige Stiftung unter dem Namen „Öffentliches Kinderheim Reichenau".

40 000 M. sollten zum Bau und 10 000 M. zur Unterhaltung des Heimes dienen, außerdem wurde das Bauland unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

Die Stiftung besteht aus einem Vorstande, der den Namen „Verwaltungsrat" führt. Dem Verwaltungsrate schließt sich der Frauenausschuß an.

Vorsitzende des Verwaltungsrates:

1. Fabrikbesitzer Wilhelm Brendler, von 1906 bis 23. März 1918;
2. Gemeindevorstand Bischoff, vom 24. März 1918 bis 31. Januar 1924;
3. Bürgermeister Grunewald, vom 1. Februar 1924 bis jetzt.

Das Heim hat folgende Bestimmungen: 1. in der Hortabteilung sollen alle die Kinder tagsüber Aufnahme finden, deren Eltern auf Arbeit gehen und 2. soll es ein Heim sein für Waisenkinder und Fürsorgezöglinge, die hier dauernd — bis zur Schulentlassung — Aufnahme finden. Kinderdurchgang: 1906: 8 Waisenkinder (dauernd), 70 Hortkinder;

1930: 27 Waisenkinder etc., 43 Hortkinder.

1931: 20—22 Waisenkinder und 25—35 Hortkinder.

Von den Waisenkindern waren verschiedene nur einige Monate im Jahre da.

Am 26. Juni 1931 fand die Jubelfeier des 25jährigen Bestehens in schlichter aber würdiger Weise statt.

Leiterinnen des Heims:

1. Diakonisse Lina Brückner, vom 15. Juni 1906 bis 1. Juli 1911;
2. Diakonisse Felizitas Bohrisch, vom 16. März 1911 bis 9. April 1915 (einige Zeit vorher bereits da);
3. Diakonisse Hermine Schimmel, vom 10. April 1915 bis 1. Mai 1917;
4. Diakonisse Adele Hofmann, vom 24. April 1917 bis 15. Februar 1923 (auch einige Zeit vorher);
5. Diakonisse Margarethe Scharfe, vom 16. Februar 1923 bis 17. Juni 1924 und
6. Diakonisse Lisbeth Tannert, vom 15. Juni 1924 bis jetzt.



Das katholische Kinderheim (Josefsheim)

Seit dem Anfange des Jahres 1904 war auch die Einrichtung eines katholischen Kinderheimes gesichert. Gestiftet hatten Fabrikbesitzer J. T. Brendler 3000 M., Fabrikbesitzer Wilh. Brendler 10 000 M., Frau Mathilde verw. Paul 5000 M. und Frau Ida Gutte 6000 M. und die Einrichtung im Werte von 1000 M. Am 26. Januar 1904 wurde das Grundstück des Schermeisters Andreas Hoffmann 182 b erworben; am 6. April geschah die Grundsteinlegung, neben inneren baulichen Veränderungen wurde 1905 ein 90 Quadratmeter großer Saal angebaut, der über 100 Kinder faßt. Der hiesige Baumeister Edmund Brendler führte die Bauarbeiten aus. Die Weihe und Eröffnung des Heims mit 70 Kindern erfolgte am 27. Oktober 1904. Vormittags 9 Uhr leitete ein Hochamt in der Pfarrkirche die Feier ein; hieran schloß sich die äußere Weihe des Hauses durch den Domkapitular Scholastikus Scala aus Bautzen. Nach dem Chorgesange „In Gott seis begonnen —" begrüßte Kantor Bernet im Auftrage des erkrankten Pfarrers Heduschke die im Saale Versammelten, worauf Domkapitular Scala die Weiherede über das Thema „Lasset die Kindlein zu mir kommen" hielt. Mit einem Weihegebete und dem Gesange „Großer Gott, wir loben dich" wurde die Feier beschlossen. Die Leitung und Verwaltung des Kinderheimes wurde Schwestern vom hl. Borromäus aus dem Mutterhause Trebnitz übertragen, nachdem das Ministerium in Dresden ihre Berufung genehmigt hatte.

Der Fabriktischler Julius Schmidt vermachte im Jahre 1906 dem Kinderheime den Betrag von 400 M.

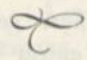
Oberinnen des Kinderheimes waren:
von 1911—1920 Schwester Raimundina;
von 1920—1926 Schwester Antonina;
von 1926 bis Dezember 1929 wiederum Schwester Raimundina;
seit Dezember 1929 Schwester Anastasia.

Kinderbestand 1931: 18—20 Waisenkinder und 30—35 Hortkinder.



Die Herberge

Diese verdankt der Allgemeinen Innung und dem Gesellenvereine ihr Entstehen. Schon seit einigen Jahren waren die Bemühungen dieser Vereine darauf gerichtet, durchreisenden Handwerksgesellen ein Obdach zu schaffen. Die Herberge wurde im Hause des Töpfermeisters E. Nähder eingerichtet und am 25. Juli 1903 eröffnet. Dieser leitete und bewirtschaftete dieselbe bis zu seinem Tode; seitdem ist sein Sohn Edmund Nähder Inhaber. In der Zeit vom 26. Juli 1903 bis 31. Dezember 1930 wurden 18 976 Personen beherbergt.



Feuerlöschwesen

Bis ins Mittelalter hinein entbehrten Städte und Dörfer eines Feuerschutzes. Die Bauart der Häuser gab einem ausgebrochenen Feuer reiche Nahrung. Macht- und hilflos standen die Menschen dem verheerenden Elemente gegenüber und waren froh, das eigene Leben und das ihrer Familien retten zu können. Zu der Furcht vor Feuerausbrüchen gesellte sich der Aberglaube. Durch Feuersegen [1]) und Feuerbesprechen [2]) erhoffte man Verschonung von Feuersgefahr. An die Türen der Häuser malte man die Buchstaben „C. M. B." (die Anfangsbuchstaben der Namen der heiligen drei Könige Caspar, Melchior, Balthasar) oder drei Kreuze, die Dreieinigkeit bedeutend. Auch glaubte man, das Feuer ersticken zu können, wenn man dreimal um dasselbe herumreite, oder wenn man mit Feuersegen bemalte hölzerne Teller in den Brand würfe. Solche abergläubische Einbildungen waren der Entwickelung des Feuerlöschwesens aber sehr hinderlich.

Die ersten behördlichen Vorschriften in Form von Feuerordnungen ergingen in den Städten [3]). Darin wurde angeordnet, daß der Wirt, bei

---

[1]) Ein Feuersegen lautete: „Feuer, du heiße Flamme, dir gebeut Jesus Christ, der wahre Mann, daß du sollst stille stahn und nicht weiter gahn! Im Namen der † † †."

[2]) Bei dem großen Brande in Zittau am 22. Juli 1473 bemühten sich die Mönche vergeblich, das Feuer zu besprechen. (Pescheck II, Seite 424.)
Eine Formel zum Versprechen des Feuers lautete: „X X C P E A R J A X E V A X M A T J J X X X cundu mundu vest X X X. Im nahmen Gottes des † Vaters und des † Sohnes und des † Heiligen Geistes Versprechе Jch dieses Feuer, daß es nicht weiter brand noch kleme. Ach ab † Laß Gott." (Aus dem Nachlasse eines Reichenauers.)

[3]) Zittau erhielt 1675 eine Feuerordnung, die 1697 verbessert und sehr ausführlich (in 4 Kapiteln mit 53 Paragraphen und 1703 Instruktionen) für die Feuerherren, für die Spritzenverordneten, für die Gastwirte und für die Ratsdörfer herausgegeben wurde. (Carpzow IV, Seite 184—198.)

dem das Feuer auskommt, ein Geschrei machen und Haus und Tor öffnen solle, damit die Nachbarn das Feuer dämpfen und löschen könnten [1]). Zur Verhütung von Feuersbrünsten mahnte allabendlich der Nachtwächter die Ortsbewohner mit dem bekannten Verse:

Bewahrt das Feuer und das Licht,
daß auch in der Nacht kein Schaden geschicht.

Daß auch Reichenau früher öfter von verheerenden Bränden heimgesucht worden ist, ist nicht auffällig, da die Häuser meist hölzern und mit Stroh und Schindeln gedeckt waren, auch war das Feuerlöschwesen eben noch ganz unentwickelt. Da nach alten Bestimmungen über die Pflichten der Ortsbewohner jedem Hausbesitzer geboten war, Feuerhaken, Leitern, Handspritze und Eimer jederzeit in gutem Zustande zu erhalten (diese Gegenstände gehörten immer mit zum Beilasse des Hauses), so waren die Leute verpflichtet, bei ausgebrochenen Bränden einander Hilfe und Rettung zu leisten.

Um durch schadhaft gewordene Feueressen [2]) die Gefahr eines Brandes zu verhüten, wurden früher die Schornsteine durch Gerichtspersonen zweimal im Jahre, im Frühlinge und im Herbste, besichtiget. Als 1649 die Feuerstätten von den Gerichten in Augenschein genommen wurden, betrug die Ausgabe dafür 12 ggr.; 1635 20 ggr. für die Gerichten und Gemeindeältesten [3]). Eine Ausgabe 7 gr. 5 Pf. „von der Feuer Mauer auf der Pfarre zu reinigen" kommt erstmalig 1652 vor [4]). Infolge ergangener

[1]) Carpzow IV, Seite 190, III, 1 und Seite 197.

[2]) Bis ins Mittelalter hinein waren im allgemeinen die Wohnhäuser ohne Schornsteine. Der Rauch der Feuerstätten, die in der Mitte des Hauses standen, entwich durch eine Öffnung am First des Daches. Jedenfalls sind in den Klöstern die ersten Schornsteine eingebaut worden, später in den Burgen und Schlössern. Der Herd in Gestalt eines Kamins wurde an die Wand verlegt und darüber ein Rauchfang errichtet, der durch ein Rohr den Rauch in die Esse führte. Da man früher nur mit Holz feuerte, bildete sich im Schornsteine der leicht entzündliche und darum feuergefährliche Glanzruß, der deshalb von Zeit zu Zeit entfernt werden mußte, was anfangs die Hausbewohner selbst taten. — In Italien, wo Schornsteine früher als in Deutschland vorhanden waren, wird wahrscheinlich das Schornsteinfegerhandwerk seinen Ursprung gehabt haben. Die Ausrüstung (Leiter, Besen, Kugel und Kratze) und die Kleidung (Lederkappe, Lederhose, Wams und Lederpantoffel) des Schornsteinfegers ist so alt, wie sein Gewerbe.

Literatur über dieses Gewerbe: Dr. Wustmann: „Aus der Geschichte der Schornsteinfeger-Innung in Leipzig";

„Regelung und Aufbau des Schornsteinfeger-Gewerbes im Königr. Sachsen", Vorstand der Innung für Sachsen, 1908;

Amos Comenius in seinem Buche: „Die gemalte Welt";

Christ. Weigel: „Abbildung der gemeinnützlichen Hauptstände".

[3]) Gemeinderechnung.

[4]) Kirchrechnung 1652/53.

Weisung vom königl. Gerichte hier gab 1854, 21. Dezember, der Gemeinderat bekannt, daß fernerhin das Kehren und Reinigen der Feueressen bei den Hausbesitzern in Anbetracht der neuen Gestaltung der Öfen und Essen sowohl, als im besondern des Feuerungsmaterials als der Kohlen wegen nicht mehr nur zweimal alljährlich, sondern dreimal, und zwar unter folgenden Sätzen dafür geschehen sollte: Bei Bauergutsbesitzern bleibt es wie früher; Rütner entrichten dafür jedesmal 12 Pf.; Besitzer größerer Häuser 10 Pf.; Häuser zu 1½ Geschoß 8 Pf., von 1 Geschoß 6 Pf., besondere Züge waren extra zu bezahlen [1], [2].

Feuerkommissar war 1851 Carl Gottlieb Apelt, Bauer und Gerichtsältester.

Schornsteinfegemeister: 1862 E. Löwe (vorher in Reibersdorf), 1867 Friedrich Hermann Sussig, E. Schwarzmeier, seit 1905 Arthur Dittrich.

Feuersgefahr durch Gewitter suchte man durch Läuten der Glocken abzuwehren [3]. Blitzableiter sind bei uns erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Aufnahme gekommen.

Zur besseren Bekämpfung des Feuers baute und verwendete man fahrbare Spritzen, Wasserkünste genannt [4]. Zu welcher Zeit man die erste Spritze in Reichenau zum Löschen des Feuers angeschafft und gebraucht hat, ist unbekannt. Vor 1751 muß eine solche vorhanden gewesen sein, da in diesem Jahre eine neue gekauft wurde, die in Seifhennersdorf gebaut worden war und 150 Thlr. kostete [5]. Sie wurde in das alte Holzhaus, das sonst dem Schulmeister gehörte, gestellt. Zwei neue Spritzen kamen am 16. März 1779 ins Dorf; deshalb baute man im Juni desselben Jahres die beiden „Spritzenhäusel" im Ober- und Niederdorfe. Spritzenmeister waren 1822 die Schmiedemeister Holz und Tietze und Joh. Gottfried Göldner. Die neuen Spritzen waren vom Glockengießer Körner in Lauban angefertigt. Die größere war auf Kosten der Gemeinde für 350 Thlr., wozu auf besondere herrschaftliche Resolution aus der Kirchkasse 50 Thlr. und aus der Schulkasse 40 Thlr. gegeben werden mußten, beschafft worden, die kleinere dagegen hatte Gottfried Krusche sen. für sein Geld machen lassen (240 Thlr.). Am 17. März

---

[1]) Gemeindeakten.

[2]) 1825 wurden von der Kirche auf hohen Befehl für die Schulen 50 Stück „Feuerkatechismen" für 20 Groschen angekauft. (Einbinden 1 Thlr. 1 Gr.)

[3]) Siehe unter „Glocken"; dieses Wetterläuten war z. B. noch 1898 in Südbayern (in Kochel) üblich.

[4]) Zittau kaufte bereits 1604 eine große Spritze für 200 Mfl; (Pescheck II, S. 147). Markersdorf ließ 1797 eine neue Spritze von Mstr. Seffel in Herrnhut bauen, die 150 Rthlr. kostete, wozu der Standesherr 40 Thlr. schenkte.

[5]) Rößler, Seite 101.

wurden beide Spritzen auf dem Kirchhofe probiert. Am 2. April 1851 kaufte die Gemeinde eine neue Spritze für 310 Thlr. vom Schmiedemeister Franz in Ullersdorf und im Jahre 1882 eine neue für Ober-Reichenau für 1000 M. Das alte, hölzerne am Schulplane stehende Spritzenhaus wurde 1884 abgetragen und dafür ein neues, massives dem Kretscham gegenüber erbaut.

Folgende Bestimmungen wurden im Jahre 1840 getroffen: Zu jeder Spritze mußten die nächstgelegenen sechs Bauern ihre Pferde immer in guter Bereitschaft halten. Die obere und die niedere Spritze fuhr auch auf die Nachbardörfer; zwei Bauern waren verpflichtet, bereit zu sein, gleich anzuspannen. Jede Fuhre mit vier Pferden auf eine Viertelmeile Entfernung wurde mit 18 Gr., bei einer halben Meile mit 1 Thlr. 12 Gr. und bei einer Meile mit 4 Thlr. aus der Gemeindekasse bezahlt. Von der Prämie sollte der Spritzenmeister den 3. Teil bekommen. War Feuer im Dorfe, so wurde den Bauern, die die Spritze fuhren, ein Tag von den gemeinschaftlichen Fuhren erlassen. Die Spritzenmeister erhielten ein bestimmtes Honorar mit Ölgeld halbjährlich von 1 Thlr. 6 Gr., außerdem bei jedem Feuer bei einer Meile Weges 12 Gr., bei einer halben Meile 8 Gr. sowie bei einem Feuer im Dorfe Erlaß von einem Tage gemeinschaftlicher Handdienste. Eine alte Gemeindespritze wurde im Jahre 1905 für 150 Mark verkauft.

Eine gänzliche Umwandlung im Feuerlöschwesen erfolgte durch die Einrichtung von Feuerwehren, deren älteste die C. A. Preibisch-Fabrikfeuerwehr ist. Sie wurde im Jahre 1865 durch Kommerzienrat C. A. Preibisch ins Leben gerufen und besteht gegenwärtig aus 47 Mitgliedern. Ihr erster Kommandant war Kaufmann Plätschke, 1865—1867; ihm folgten Prokurist Hermann Fritzsche, 1867—1887, Moritz Rohleder, 1887—1902, Sigismund Barthel, 1902—1915, Stellvertreter Paul Grabs, 1915—1920; seit 1920 ist Direktor Gustav Lodder Hauptmann der Wehr.

Als im Jahre 1872 für Nieder-Reichenau eine neue Spritze in Gebrauch kam, wählte man zur Bedienung derselben die bei der alten Spritze angestellt gewesenen Leute, die am 15. April 1875 zum größten Teile wiedergewählt wurden und den Stamm der in demselben Jahre durch Schmiedemeister Gustav Hartmann gegründeten Freiwilligen Feuerwehr zu Nieder-Reichenau bildeten. Im Jahre 1887 trat dieselbe dem Bezirksverbande der Feuerwehren in der Amtshauptmannschaft Zittau bei. Als im Jahre 1886 die Mannschaft 40 Personen zählte, teilte man sie in Spritzen-, Rettungs- und Wachmannschaften. Später wurde ein vollständiger Steigerzug ausgerüstet. Im Herbste des Jahres 1898 schaffte die Wehr eine Oederaner Stützenleiter

an. Von den Erträgnissen der durch Mitglieder dieser Wehr veranstalteten Theater-Aufführungen wurden Ausrüstungen für Steiger und verschiedene Leitern angeschafft und der 1897/98 neuerbauten Schule im Niederdorfe ein Harmonium verehrt. Im Jahre 1907 wurde ein neues Spritzenhaus mit Steigerturm aus eigenen Mitteln der Wehr erbaut. Eine neue Spritze zum Preise von 1778 Mk. von der Firma Schöne in Dresden erhielt die Wehr 1913. Sie wurde am 28. September durch eine Schulübung das erste Mal in Gebrauch genommen. Zum Kriegsdienst wurden 56 Kameraden eingezogen, von denen neun Mann ihr Leben dem Vaterlande opferten. Führer der Wehr waren: Von 1872—1892: Schmiedemeister Gustav Hartmann; von 1892 bis Ende 1913: Töpfermeister und Gastwirt Ehrenfried Rähder; seit 1914: Prokurist Edmund Schönfelder.

Die Guttesche freiwillige Feuerwehr wurde am 18. Juni 1877 durch Ferdinand Gutte gegründet. Nach 32 jährigem Bestehen unter Leitung des Hauptmanns Paul Hartmann wurde diese 70 Mann starke Wehr im Juli 1909 infolge Konkurs der Firma aufgelöst.

Durch den Schmiedemeister Johann Hoffmann, der schon seit dem Jahre 1868 Spritzenmeister war, wurde am 1. Oktober 1882 die Freiwillige Feuerwehr zu Ober-Reichenau ins Leben gerufen, damals 25 Mann zählend und Freiwillige Spritzenmannschaft zu Ober-Reichenau genannt. Am 1. Oktober 1885 wurde der Mannschaftsbestand auf 40 erhöht, und am 1. Februar 1886 trat die Wehr unter dem Namen Freiwillige Feuerwehr Ober-Reichenau dem Zittauer Bezirksverbande und dem Landesverbande freiwilliger Feuerwehren in Sachsen bei. Ein neues Spritzenhaus wurde dieser Wehr am 4. Mai 1890 übergeben, 1908 abgebrochen und ein neues, vorn mit einem zweistöckigen Steigerturme versehenes Spritzenhaus neben dem Gasthause zum Roß errichtet. Seit 1905 hat jedes Mitglied die gedruckten Satzungen der Vereinigung in der Hand. Die passiven Mitglieder schenkten im Januar 1913 dem Musikchore eine große Trommel. Am Anfange des Weltkrieges stellte die Wehr Sicherheitswachen an den Straßenkreuzungen Reichenau—Lichtenberg—Oppelsdorf und Reichenau—Wald—Türchau aus. Zum Kriegsdienste wurden 84 Mann, von denen fünf fielen, einberufen. Für die gefallenen Kameraden wurde am 6. Januar 1920 eine Gedenktafel im Vereinslokale angebracht. Alljährlich wird kurz vor dem Feste eine Weihnachtsfeier veranstaltet, wobei diejenigen Kinder der Mitglieder, die kommendes Ostern die Schule verlassen, mit einem Gesang- oder Gebetbuch beschenkt werden. Die Leitung der Wehr hatten inne: Vom 1. Oktober 1882 bis 20. November 1908 Schmiedemeister Johann Hoffmann; ihm folgte vom 6. Januar 1909 bis heutigen Tags Betriebsleiter i. R. Hermann Rolle, der am 7. Oktober 1924 zum Orts-Branddirektor ernannt wurde.

Seit Juli 1920 besteht auch bei der Firma Karl Lindemann eine Betriebs-Feuerwehr. Ursprünglich nur für den Bereitschafts- und Abwehrdienst bei Gefahr im eigenen Unternehmen gedacht, erfolgte am 1. September desselben Jahres die Einkleidung der Mitglieder und am 10. September 1922 als weiterer Ausbau der Anschluß an den Sächsischen Feuerwehr-Verband, dem eine Prüfungs-Übung vorausging, die mit der Zensur „Gut" bestanden wurde. Der Mannschaftsbestand hat sich von 24 am Anfange auf jetzt 34 erhöht. Kommandant ist seit Bestehen Expedient Reinhard Richter.

Schon lange Zeit hatte die Gemeindevertretung den Wunsch geäußert, die Freiwilligen Feuerwehren von Ober- und Nieder-Reichenau zu vereinigen und unter einheitliche Leitung zu stellen. Seit 1929 besteht demnach nur noch die Freiwillige Feuerwehr Reichenau, I. und II. Zug. Am Ende des Jahres 1930 bestand die Freiwillige Feuerwehr aus 200 Mitgliedern; davon waren 12 Führer, 36 Steiger und Pioniere, 79 Spritzen- und Rettungsmannschaften, 46 Wach- und 14 Hydrantenmannschaften, 8 Hornisten und 5 Samariter. Mitglieder der Wehren, die 20 Jahre und länger gedient haben, werden mit einem Diplome oder mit dem tragbaren Ehrenzeichen ausgezeichnet.

Im Oktober 1928 wurde von der Gemeinde die Motorspritze „Nixe" von der Firma Schöne in Dresden-Hellerau für 8000 M. angekauft. Sie liefert in einer Minute 600 Liter Wasser und wird von 22 Mann bedient.

Möchten sich auch künftighin recht viele Männer bereit finden lassen, in uneigennütziger und opferwilliger Weise einer dieser Wehren beizutreten, „Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr!"

* * *

Auf eine 20 jährige Tätigkeit im Dienste uneigennütziger, hilfsbereiter Nächstenliebe konnte die Samariterabteilung, die unter dem Wahlspruche: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut" steht, am 20. April 1929 zurückblicken. Von dem Gedanken geleitet, Verunglückten und Bewußtlosen, ehe ärztlicher Beistand in Anspruch genommen werden kann, die erste Hilfe zu leisten, sollte eine selbständige Samariterkolonne gebildet werden, obschon in jeder der bestehenden Wehren ausgebildete Samariter vorhanden waren. Unter dem Vorsitze des früheren Gemeindevorstandes, jetzigen Ehrenbürgers Alexander Bischoff und im Beisein der Hauptleute und der Samariter der vier freiwilligen Feuerwehren wurde am 20. April 1909 im hiesigen Kretscham der Beschluß gefaßt, eine Samariterkolonne ins Leben zu rufen, wozu 14 Feuerwehrmänner ihren Beitritt erklärten,

von denen heute noch Hermann Rolle, Gustav Wollermann, Paul Tietze, Adolf Genthe, Robert Ehrentraut und Robert Jähne der Vereinigung angehören. Im Jahre 1926 wurde eine Frauenabteilung dem Vereine angegliedert. Die Kolonne zählt jetzt 36 Mitglieder. An erster Stelle hat Dr. med. Kertscher als Oberleiter sich um die Ausbildung der Samariter große Verdienste erworben. Sein Nachfolger, Dr. med. Hauptmann sen., leitet bis heute in vorbildlicher Weise die Unterrichtsabende, deren 12 im Jahre abgehalten werden. Gute Dienste leisten dabei einige anatomische Tafeln, die von der Gemeinde beschafft worden sind. In einigen Schränken sind die mancherlei Geräte, die zur Krankenpflege benötigt werden, untergebracht. Ferner stehen einige Tragbahren zur Verfügung, von denen eine im Spritzenhause in Nieder-Reichenau, die zweite beim Gruppenführer Fröhlich Nr. 137, die dritte beim Gruppenführer Döring Nr. 445 und die vierte im Spritzenhause in Ober-Reichenau steht. Auf ein Gesuch der Samariterabteilung beim Sächsischen Landes-Samariterverband in Leipzig erfolgte im November 1929 die kostenlose Überlassung einer weiteren Krankentragbahre, die im Hause des Gruppenführers Frinker Nr. 227 b steht.

Der Krankenwagen wurde 606 mal zum Transporte erkrankter Personen nach auswärts und innerhalb des Ortes gebraucht. Wohl über 2000 kleinere Hilfeleistungen sind von Samaritern ausgeführt worden. Bei verschiedenen Veranstaltungen werden Sicherheitswachen unentgeltlich gestellt, wofür die Vereinigung „Thalia" in Anerkennung oft geleisteter Dienste Geldmittel überwies, damit der Krankenwagen Gummibereifung erhalten konnte. Ehrenführer der Kolonne ist der Feuerwehrhauptmann Hermann Rolle, Ehrenmitglied der 92 jährige Adolf Genthe, wohl der älteste Samariter Deutschlands [1]).



[1]) Nach gefälligen Mitteilungen des Samariters Herrn Paul Frinker.

Wasserleitungen

Zu den ersten Geschäften der Ansiedler gehörte das Graben von Brunnen [1]), um das nötige Trinkwasser zu beschaffen. In älterer Zeit waren Stangenbrunnen [2]) vorhanden. An einem hebelartigen Balken hing an einem Seile ein Eimer, den man in den Brunnen hinabsenkte und mit Wasser gefüllt heraufbewegte. Als man sich zur Heraufbringung des Wassers der Kraft des Luftdruckes bediente, entstanden die Pumpen. Die Einrichtung von Wasserleitungen in unserm Orte, die in bequemer Weise den Haushalt mit Wasser versorgen, war der neueren Zeit vorbehalten [3]).

Die erste Wasserleitung erbaute C. A. Preibisch im Jahre 1865. Er ließ die sog. „Sandquelle" ins Dorf hereinleiten. Diese Quelle nebst einigen andern in der Nähe gelegenen, auf einer Waldwiese und im Walde auf Kunnersdorfer Revier (Clam Gallas gehörig) entspringend, wird an der sächsischen Grenze behufs Ablagerung von Sand, Laub etc. in einem Bassin aufgefangen, das 10 Ellen lang, 3 Ellen tief und ebenso breit ist und das durch eiserne Platten in fünf verschiedene Abteilungen getrennt ist. Von hier aus wird das Wasser in einem 106 mm weiten eisernen Rohrstrange von 7100 Fuß Länge in das Sammelreservoir geleitet, auf welcher Strecke die Leitung ca. 30 Ellen Gefälle hat. Das Reservoir, hinter der Preibisch-Kolonie in einem Steinbruche eine gute Fundation findend, umfaßte vor seiner Vergrößerung einen Raum von 36 Ellen Länge und 24 Ellen Breite bei 8½ Ellen Höhe. Die Gewölbe werden von acht Stück ¾ Ellen starken Granitpfeilern getragen. Zum Baue dieses Sammelbeckens wurden 118 000 Ziegeln, 285 Fuhren Sand und 251 Tonnen Zement verwendet. Das Bassin faßte bei einer Wasserhöhe von 5½ Ellen ca. 860 cbm oder 37 500 Kubikfuß Wasser, à Kubikfuß vier Wasserkannen = 150 000 Kannen. Der Zulauf beträgt durchschnittlich in einer Stunde 815 Kubikfuß = 3260 Wasserkannen, was im Durchschnitte ungefähr 2⅞ " Höhe beträgt. Vom Bassin wird das Wasser in einem 130 mm weiten eisernen Rohrstrange von 3200 Fuß Länge bis ins Dorf und ins Fabrikgrundstück geleitet, wobei diese Strecke 40 Ellen Gefälle hat. Nachdem sich die Rohrleitung den verschiedenen Zwecken entsprechend geteilt, wurde im Sommer und Herbste eine 2000 Fuß lange, jedoch nur 3½ " weite Strecke zum Privatgebrauche ins Dorf gelegt. In 32 ver-

[1]) Nach einer im November 1904 von der Amtshauptmannschaft angeordneten Aufzeichnung der vorhandenen Brunnen waren hier 268 vorhanden, von denen 104 außer Betrieb waren, weil ihr Wasser infolge des Eisengehaltes ungenießbar war.

[2]) Siehe unter „Bewohner", Seite 106.

[3]) Zittau hatte schon 1374 eine Wasserleitung (Pescheck II, S. 204). Dazu war aber obrigkeitliche Erlaubnis erforderlich. (Carpzow II, S. 182, Anno 1387.)

schiedenen Häusern und Grundstücken wurden Wasserleitungen eingerichtet. Das Legen der Röhren unter dem Bache hindurch war mit ziemlichen Schwierigkeiten verbunden. Zur Gesamtleitung mit Zubehör wurden ca. 1700 Zentner eiserne Rohre und 140 Zentner Blei verwendet, unter welch letzteren sich auch vier Zentner auf den böhmischen Schlachtfeldern gesammeltes und von Händlern zum Verkaufe gebotenes Kugelblei befindet. Außerdem wurden 50—60 Zentner Bleirohre zu den verschiedenen Wasserleitungseinrichtungen in den Häusern verbraucht. Die Eröffnung der Dorfleitung fand am 26. September 1866 statt. Die Gesamtkosten der Anlage beliefen sich auf ca. 60 000 M. Die Arbeiten leitete der Maurermeister Christlieb Bischoff.

Im März des Jahres 1895 erkauften die Gebrüder Preibisch vom Grafen Clam Gallas auf Friedland ein Stück Wald jenseits der Grenze, auf dem das Hauptquellgebiet der Wasserleitung liegt. Noch in demselben Jahre wurde mit dem Fassen der Quellen begonnen. Sieben Brunnen konnten angelegt werden; noch weitere sechs Brunnen wurden 1899 gegraben. Da die alte Leitung im Laufe der Zeit innen stark oxydiert war, schritt man im Jahre 1900 zur Legung einer neuen Rohrleitung. Neben das alte Hochreservoir wurde 1901 nach dem Entwurfe des Prof. Schmidtgen aus Zittau ein zweites erbaut, das 382 cbm Wasser faßt. Beide Wasserbehälter sind miteinander verbunden. Die neue Rohrleitung hat bis zum Klärbassin 200 mm, von da bis zum Hochreservoir 175 mm im Lichten. Von hier aus wurde ebenfalls eine neue Leitung bis zum Dorfbache gelegt und vorläufig an die alte angeschlossen. Alle diese Arbeiten wurden unter der Leitung des Technikers der Firma C. A. Preibisch, Ferdinand Trenkler, ausgeführt.

Die Trenklersche Wasserleitung wurde im Jahre 1885 vom Gutsbesitzer Reinhold Trenkler angelegt. Eine einzige Quelle mit vorzüglichem Wasser, auf einer Wiese in der Nähe der Oppelsdorfer Straße gelegen, wird in einer 980 m langen Leitung ins Dorf hereingeführt und versorgt 112 Haushaltungen mit Wasser. In einem hinter dem Gute gelegenen Bassin, das 110 cbm Wasser faßt, 3½ m hoch und 6 m breit ist, sammelt sich das Wasser der Leitung. Die Quelle spendet in 24 Stunden 102 000 Liter Wasser. Diese Leitung wurde 1921 von der Gemeinde angekauft.

In Anbetracht der schlechten Trinkwasserverhältnisse wurde von der Gemeinde für Nieder-Reichenau im Jahre 1894 eine Wasserleitung gebaut. Das Wasser dazu lieferten drei Quellen, die auf dem früheren Burghardtschen, jetzt der Firma B. G. Rolle gehörigen Grundstücke (Nr. 1) liegen. Die Firma erhält eine jährliche Entschädigung von 300 M. Die Quellen liefern in einer Minute 85,5 Liter, in einer Stunde

5130 Liter, in einem Tage 123 120 Liter Wasser. Die Leitung reicht bis zur Friedländer Straße. Die Kosten betrugen 60 000 M. (Hochreservoir 11 508,44 M., Eisenrohre 32 765,38 M., Erdarbeiten 8945,17 M., Rohrlegungsarbeiten 7033,02 M.) Der Erbauer dieser Leitung war Prof. Schmidtgen aus Zittau.

Gegen das Ende des Jahres 1903 mußten zwei Brunnen der Benutzung entzogen werden, weil sich in dem Wasser derselben gesundheitsschädliche Bestandteile zeigten. Außerdem wurden durch den stetig weiter heranrückenden Abbau in dem Kohlenwerke „Philippinenzeche" die Quellen erst kaum merkbar, später aber um so rascher abgezogen. Die Gemeindevertretung mußte sich darum zum Ersatze der alten Quellen nach neuen umsehen. Sie kaufte die auf der Markersdorfer Rittergutsflur unweit der Landesgrenze östlich von der Zittau—Friedländer Staatsstraße und auf dem früher Apeltschen, jetzt der Gemeinde gehörigen Grundstücke gelegenen Quellen an. Die chemische Untersuchung ergab, daß das Wasser zum Trinken geeignet sei und daß Eisengehalt gar nicht und freie Kohlensäure nur in ganz geringen Mengen in dem Wasser vorhanden sind.

Die Firma August Loeffler in Freiberg wurde mit der Ausarbeitung eines Planes für eine Wasserleitung beauftragt und ihr der Bau derselben übertragen. Am 4. Oktober 1903 wurde der Bau begonnen und am 13. April 1904 in allen seinen Teilen vollendet. An diesem Tage übernahm die Gemeinde die neue Quellfassung und Zuleitung in ihre Verwaltung.

Die Fassung der Quellen, deren Wasser, soweit es im Walde zu Tage tritt, aus feinem weißen Schwimmsande kommt, geschah durch Steinzeugsickerröhren mittelst Quellschroten und Sammelköpfen, von denen fünf vorhanden sind. Verwendet wurden von gelochten und geschlossenen Steinzeugröhren 24,70 m mit einer Lichtweite von 100 mm, 920 m mit 125 mm, 428 m mit 150 mm und 345 m mit 175 mm Lichtweite. Die 23 Schrote, die teils als Quellschrote, teils als Sammel- und Revisionsschrote eingebaut sind, haben verschiedene Tiefen. Sie sind aus 800 mm weiten Zementbetonringen hergestellt, durch gußeiserne, verschließbare Abdeckungen geschützt und durch angebrachte Steigeisen zugängig. Ein Hauptsammelschrot von 2,10 m Tiefe und 1 m Weite auf den der Firma C. A. Preibisch gehörenden Wiesen vereinigt alles gefaßte Wasser, das von hier aus in 150 mm weiten gußeisernen Röhren dem Orte zugeleitet wird. Die Leitung liegt in dem linken Graben der Straße und hat eine Länge von 3085 m. Drei selbsttätige Lüftventile besorgen die Entlüftung dieser Rohrstrecke, während drei Unterflurhydranten zu Spülzwecken eingebaut worden sind. Vor dem Amtsgerichtsgebäude wurde der Zusammenschluß der neuen mit der alten Leitung hergestellt. Der Behälter in der

Nähe der früheren Philippinenzeche faßte in zwei Kammern 300 cbm Wasser. Der tägliche Wasserzulauf schwankte nach der Jahreszeit, betrug aber ungefähr 400 cbm. Die Kosten betrugen 46 000 M. Zur Verbesserung der Wasserverhältnisse im Niederdorfe und zur Aufstellung von Hydranten stiftete Fabrikbesitzer W. Brendler im Juli 1903 10 000 M. Der Bau eines neuen, 300 cbm Wasser fassenden Sammelbehälters mit zwei Kammern durch die Firma Loeffler (Freiberg) erfolgte 1904 und war nötig geworden durch die Erweiterung der Gemeindewasserleitung, die nach der Zittauer Straße hinaus verlängert wurde. Der neue Wasserbehälter liegt an der Friedländer Straße unweit der Fichtelschenke. Das Gefälle bis ins Dorf hinein beträgt 40 m.

Um einem fühlbaren Wassermangel abzuhelfen, sicherte sich die Gemeinde Wasserrechte in Hermsdorf (Tschechoslowakei) auf dem Grunde des Gutsbesitzers Edmund Simon. In den Jahren 1921 und 1922 wurde das Wasser gefaßt und an die Wasserleitung auf Rittergutsflur Markersdorf angeschlossen. Der Hochbehälter brauchte nicht vergrößert zu werden.

Die Ober-Reichenauer Wasserleitung[1]). Dieses Wasserwerk verdankt sein Entstehen der Tatkraft und dem Weitblick eines Privatmannes, des Professors F. A. Schmidtgen, weil. Ingenieur und Lehrer an der ehem. Königl. Tiefbauschule zu Zittau. Von der damaligen Gemeindevertretung zunächst mit der Ausarbeitung eines Entwurfes beauftragt, entschloß er sich, nachdem die Gemeinde aus Mangel an genügenden Mitteln die Ausführung auf unbestimmte Zeit hatte verschieben müssen, das ihm lieb gewordene Projekt mit eigenen Mitteln auszuführen und damit den Bewohnern des oberen Ortsteiles den Segen einer einwandfreien Trinkwasserzuführung zu verschaffen.

Der Bau wurde am 10. Oktober 1895 begonnen und im August 1897 beendet. Die Inbetriebnahme erfolgte am 21. August 1897.

Die das Wasserwerk speisenden Quellen liegen auf Markersdorfer Flur, und zwar zum größten Teile auf dem Grundstücke des ehem. Gemeindevorstandes E. E. Herwig (Nr. 109), teils im sogen. Grunde am Hochbehälter (zwei Brunnen), teils im Schlätegrunde (drei Brunnen und ein Sammelbrunnen). Da in dem trockenen Sommer des Jahres 1904 die Quellen nicht ganz ausreichten, wurden weitere Quellen auf den Schlätewiesen des Gutsbesitzers Oswald Schnabel hinzugenommen (vier Brunnen). Durch insgesamt 10 Brunnen von 3—6 m Tiefe wird das Quell- oder Grundwasser erschlossen. Das Wasser kommt aus dem Urgebirge (Granit) und hat eine Temperatur von + 7° Celsius.

[1]) Nach freundlichen Mitteilungen des Herrn Regierungsbaumeisters Schmidtgen-Dresden.

Die Ergebnisse regelmäßig wiederholter chemischer und bakteriologischer Untersuchungen sind in jeder Beziehung günstig. Das Maß an Chlor, Salpetersäure und organischen Stoffen ist als mustergültig zu erklären. Der Härtegrad sowie der Gehalt an Eisenoxyd bewegen sich in sehr bescheidenen Grenzen. Daraus ist eine gute Verwendbarkeit des Wassers für die Wäsche, Bleiche pp. herzuleiten. Hierzu gesellt sich eine so hohe mikroskopische und bakteriologische Reinheit, wie sie nur bei Grundwässern bester Art gefunden wird. Darum ist das Wasser als trefflich geeignet für Genußzwecke und für den sonstigen häuslichen Gebrauch zu erklären.

Der Sammelbrunnen im Schlätegrunde liefert nach Maßgabe des Durchmessers und Gefälles der Abflußleitung unter normalen Verhältnissen 8,2 Sekundenliter, d. i. täglich 708,48 cbm Wasser, der Sammelbrunnen im Grunde mindestens einen Sekundenliter, d. i. täglich 86,4 cbm Wasser.

Der Hochbehälter des Wasserwerkes liegt auf dem Grundstücke des früheren Gemeindevorstandes Herwig (Markersdorf) in einer mittleren Terrainhöhe von 302,87 m über der Ostsee und enthält zwei voneinander getrennte Reinwasserkammern und eine Ventilkammer. Der Nutzinhalt des Hochbehälters beträgt 300 cbm bei 2,40 m nutzbarer Wassertiefe. Bei gefülltem Hochbehälter liegt der Wasserspiegel 302,88 m über der Ostsee.

Gegen Ende des Jahres 1930 hatte das gesamte Rohrnetz eine Länge von 12 km. Die Leitungen sind in gußeisernen Röhren, die neueren Stränge in nahtlos gewalzten Stahlmuffenrohren ausgeführt. Beide Arten haben sich bis jetzt vorzüglich bewährt. Da die Leitung durchschnittlich 1,50 m tief liegt, sind auch selbst im harten Winter 1928/29 keinerlei Rohrbrüche durch Zufrieren erfolgt.

Die Zahl der aufgenommenen Anschlüsse betrug am 31. Dezember 1930 zusammen 434, der geschätzte Tagesverbrauch 200—250 cbm.

Das Rohrnetz im Dorfe erstreckt sich vom Gutsbesitze Ewald Schnabels (Nr. 101) in Markersdorf bis zum Amtsgerichts-Gebäude in Reichenau.

Das Werk ist immer noch im Privatbesitze der Erben des verstorbenen Professors Schmidtgen.

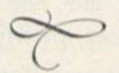
* * *

Infolge größeren Wasserverbrauchs durch Haushaltungen wie industrieller und gewerblicher Betriebe mußte die Gemeindevertretung immer weiter bemüht bleiben, sich Wasserrechte zu sichern. Nach Anhörung namhafter Sachverständiger wurden im Jahre 1925 im Schlätetale in Ober-

wittig (Tschechoslowakei) von der Reichsgrenze bis zum Wege zur Riegerschenke Wasserrechte gesichert und Bohrungen und Schürfungen in den Jahren 1926 und 1927 vorgenommen. Leider war der Erfolg sehr bescheiden; denn man konnte als aushaltend nur 1½ Sekundenliter messen. Bei Fassung und Ausbau dieses Gebietes mit der geringen Menge an Wasser wäre der Kostenaufwand zu hoch geworden, und aus diesem Grunde wurden im Jahre 1930 die Wasserrechte wieder aufgegeben. Die Gemeindevertretung blieb aber nicht untätig und sicherte sich im Jahre 1928 Wasserrechte auf dem Grunde des Landwirts Gustav Neuhäuser in Dittersbach (Tschechoslowakei). Da die Gemeinden Christiansau, Dittersbach und Hermsdorf und auch die Mühlenbesitzer von Hermsdorf gegen die Ableitung des Wassers Einspruch erhoben hatten, machten sich umfangreiche Verhandlungen mit der politischen Bezirksbehörde in Friedland (Tschechoslowakei) notwendig, die im Jahre 1930 zu einer Einigung führten, und im Juli 1930 erhielt die Gemeinde die Genehmigung zur Ableitung dieses Wassers.

Infolge des Ankaufs der gesamten Preibisch-Wasserleitung durch die Gemeinde Ende Mai 1931 ist augenblicklich an den Ausbau des Wasserleitungs-Projektes in Dittersbach nicht zu denken, da in der jetzigen katastrophalen Notzeit die Gemeinde dazu finanziell zu schwach ist.

In dem sehr trockenen Sommer 1929 waren ganze Ortsteile zeitweise ohne Wasser. Die Schmidtgensche Wasserleitung hatte gänzlich versagt.



Die Turnhalle

Wie bereits erwähnt wurde [1]), besteht seit dem Jahre 1862 in unserem Orte ein Turnverein, dem aber bis 1899 eine Turnhalle fehlte.

Den Grund zu einem Turnhallenbaufonds legte der im Jahre 1891 verstorbene Fabrikbesitzer Wilhelm Lange, der zu diesem Zwecke dem Turnvereine 150 Mark schenkte. Wohl noch lange hätte der Verein warten müssen, sich im Besitze einer Turnhalle zu sehen, wenn nicht der für die Turnsache begeisterte Geh. Kommerzienrat Oscar Preibisch aus seinen Mitteln eine Turnhalle erbaut und sie der Gemeinde Reichenau als Eigentum überwiesen hätte.

Der Bau wurde im Jahre 1899 ausgeführt. Das stattliche Turnhallengebäude, hinter der Bahnhofkolonie gelegen, hat eine Länge von 37 m und eine Breite von 12 m; der innere Raum hat eine Fläche von 276 Quadratmetern. Die Turngeräte wurden von der Fabrik Dietrich u. Hannack in Chemnitz geliefert. Die Beheizung wird durch zwei eiserne Öfen bewirkt. Außer Garderoberäumen enthält die Halle noch zwei Wohnungen, davon eine für den Hausmann. Über dem Haupteingange des Turnsaales stehen innen die Worte:

„Der Jugend und der Turnerei,
Dem Wahlspruch Frisch, Fromm, Fröhlich, Frei
Geweiht dies Heim sei! Deutsche Art
Und deutscher Sinn sei treu gewahrt.

Zwei Widmungstafeln tragen folgende Aufschriften:

„Der Gemeinde Reichenau und dem Turnverein zu Reichenau
gewidmet von Carl Oscar Preibisch, 2. Septbr. 1899."

„Erbaut 1899. Herrn Kommerzienrat Carl Oscar Preibisch, dem Stifter dieser Turnhalle, dem allzeit treuen Freund und Förderer des Turnens, aus Dankbarkeit und zu bleibender Erinnerung gewidmet von der Gemeinde
Reichenau und dem Turnverein zu Reichenau."

Über der anderen Eingangstüre ist ein bronzenes Medaillonbild des Stifters angebracht.

Die Einweihung der Turnhalle [2]) wurde am 2. September 1899 vollzogen. Gleichzeitig wurde am 3. und 4. September das 17. Gauturnfest des sächsischen Oberlausitzgaues abgehalten. Nachdem Kommerzienrat O. Preibisch die im Saale anwesende stattliche Versammlung begrüßt und sein Geschenk der Gemeinde übergeben hatte, hielt Schulrat Dr.

[1]) Siehe unter „Vereine", Seite 207 flg.

[2]) „Reichenauer Nachrichten" 1899, Nr. 106 und Beilage dazu.

Müller aus Zittau die Festrede, darin ausführend, daß die Turnhalle eine Erziehungsstätte für die Jugend, eine Übungsstätte für Jungfrauen und Frauen, für Jünglinge und Männer sein, der Gemeinde dienen und eine Pflanzstätte nationaler Gesinnung sein solle. Bei dem abends abgehaltenen Kommerse sprachen Kommerzienrat Oscar Preibisch, Dr. R. Preibisch, Oberpfarrer Blüher, Gauturnwart Rösler (Zittau), Dr. Kahl (Reichenberg) und Kreisvertreter Bier (Dresden).

Am Sonntage nachmittags bewegte sich ein ansehnlicher Festzug, an dem 60 Vereine mit 20 Fahnen (auch zwei Damenturnvereine: Reichenau und Ostritz) und fünf Musikchören teilnahmen, durch das mit Fahnen, Guirlanden und Ehrenpforten geschmückte Dorf. Der Festplatz bei der Turnhalle, der mit Zelten und Buden reichlich besetzt war, faßte 25 000 Quadratmeter und war mit fünf großen elektrischen Bogenlampen versehen. An den Freiübungen beteiligten sich 408 Turner.

Am 3. Festtage wurden auch von Schulkindern Turnübungen vorgeführt.

Geschenkt wurde die Büste des Königs Albert vom Militärvereine, die des Kaiser Wilhelm 2. von verschiedenen Ortsvereinen und vier Reckständer für den Turnplatz von der Männerriege.

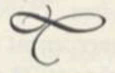
Außer vom Turnvereine wird die Turnhalle von allen hiesigen Schulen benutzt.



Das Preibisch-Schwimm-, Luft- u. Sonnenbad (Volksbad)

Man konnte es als einen Notstand bezeichnen, daß es unserm ansehnlichen Orte an einer öffentlichen Badeanstalt mangelte. Um Abhilfe zu schaffen, errichteten Geh. Kommerzienrat Oscar Preibisch und Kommerzienrat Dr. Reinhard Preibisch im Jahre 1908 unmittelbar neben der Turnhalle ein Schwimm-, Luft- und Sonnenbad auf einem Areal von 1800 Quadratmeter Fläche nach den Plänen der Baumeister Reichner (Reichenau) und Roth (Neugersdorf). Mit dem Baue wurde im Juli des genannten Jahres begonnen; am 20. Juni 1909 wurde das Bad eingeweiht und von den Stiftern der Gemeinde übergeben und am folgenden Tage der öffentlichen Benutzung überwiesen.

Das Bassin ist in Eisenbeton ausgeführt und hat eine Länge von 35 m und eine Breite von 12 m. Die Wasserfläche beträgt 420 Quadratmeter, der Wasserinhalt 520 Kubikmeter, die Wassertiefe für Nichtschwimmer 0,75—1 m, für Schwimmer 1,8—2,2 m. In das Wasserbad, das durch zwei Drahtseile in drei Abteilungen für Kinder, Erwachsene und Schwimmer geteilt ist, führen drei Zementtreppen und drei Ein- und Aussteigeleitern. Das zum Betriebe nötige Wasser kommt aus dem Teiche der früheren Obermühle und wird in einer gußeisernen Rohrleitung von 250 m Länge von der Zentrale der Firma aus dem Bade zugeführt. Um warmes Wasser zum Abseifen und Duschen zu haben und an kalten Tagen das Wasser temperieren zu können, wird von der Fabrik aus in einer zweiten gußeisernen Rohrleitung warmes Wasser zugeführt. Zum Entleeren des Bassins ist an der tiefsten Stelle ein Ablaßschieber eingebaut. Für den Durchfluß des Wassers dienen sieben Schwapplöcher, die in der Höhe des Wasserspiegels in den Umfassungswänden angebracht sind und mit der Schleuse in Verbindung stehen. Zum Auskleiden sind über 30 verschließbare Einzelzellen und vier große offene Hallen vorhanden; zum Abseifen dient ein Raum von 8 m Länge. Dieser Waschraum ist mit drei Duschen und zwei Entnahmestellen für kaltes und warmes Wasser ausgestattet. Eine Anzahl Waschbecken steht zur Benutzung. Der Aufenthaltsraum für den Bademeister liegt ungefährt in der Mitte der vorhandenen Zellen; am Haupteingange befindet sich die Kassenstelle, die auch zur Aufbewahrung der Wäsche dient. Wünschenswerte Vergrößerungen und Verbesserungen des Bades sind 1930 geschehen. Das Areal der früheren Gemeindegärtnerei in der Größe von 1500 Quadratmetern ist hinzugenommen worden. Ein zweites großes Badebecken für Kinder und Nichtschwimmer ist dort, wo das Gewächshaus stand, angelegt worden. Die Hallen und Zellen neben dem Duschraume sind nach der südlichen Seite des Gartens versetzt worden. Zur Aufbewahrung der Kleider dienen jetzt auch Schränke. Die Auskleidehallen sind nach vorn zu abgeschlossen. Eine gegen den neuen Turnplatz zu gelegene, mit Rasen bewachsene Böschung dient als Liegeplatz. Neu hinzugekommen sind zwei abgeschlossene Duschezellen.



Die Sparkasse

Verhältnismäßig zeitig andern Gemeinden der Amtshauptmannschaft Zittau gegenüber hatte sich die Gemeinde Reichenau entschlossen, um den Minderbemittelten und Dienenden Gelegenheit zu geben, ihre Ersparnisse sicher und zinsbar anzulegen und jene Ersparnisse zur Zeit des Bedarfs ganz oder teilweise wieder erheben zu können, eine Sparkasse unter Verwaltung der Gemeinde zu gründen. Zur Ausarbeitung der Statuten, die am 28. Oktober 1869 vom Ministerium des Innern als Sparkassenordnung genehmigt wurden, wurde eine aus sechs Mitgliedern des Gemeinderates bestehende Delegation gewählt. Am 2. Januar 1870 konnte die Sparkasse eröffnet und der Verkehr aufgenommen werden. Anfangs war der Betrieb nur bescheiden, da die Kasse wöchentlich nur Montags von 8—12 und von 2—6 Uhr und Sonntags von 11—1 Uhr dem Publikum offen stand. Später mußte die Geschäftszeit erweitert werden, um endlich die tägliche Amtszeit zu erreichen. Am ersten Geschäftstage wurden neun Sparkassenbücher mit 118 Thlr. 10 Ngr. Einlagen ausgestellt.

Das erste Geschäftslokal war im Hause Nr. 505 (abgebrochen, im Grundstücke der Frau Kommerzienrat Brendler) eingerichtet worden und wurde später in das Haus Nr. 485 (Frau Antonie Apelt) verlegt. Am 1. August 1914 wurden im neuerbauten Gemeindeamte geeignete Räume für die Geschäfte der Sparkasse zur Verfügung gestellt. In einer 140 Schließfächer enthaltenden Stahlkammer konnten Mieter für eine geringe Gebühr Sparkassenbücher, wichtige Schriftstücke u. ä. in einem feuer- und diebessicheren Gelasse aufbewahren. Seit dem 7. April 1924 ist die Sparkasse mit im Grundstücke Nr. 460 (früher Hotel z. Phönix) untergebracht.

Die Sparkasse vermittelt alle Arten von festverzinslichen Wertpapieren.

Für die Kriegsanleihen wurden bei der Sparkasse einschließlich der eigenen Beiträge gezeichnet:

zur 1. Kriegsanleihe:	50 000	M.
" 2. "	512 400	"
" 3. "	423 000	"
" 4. "	436 100	"
" 5. "	266 100	"
" 6. "	330 000	"
" 7. "	363 200	"
" 8. "	558 600	"
" 9. "	329 200	"
Sa.	3 268 600	M.

In der Zeit von 50 Jahren sind 24 558 Sparkassenbücher ausgegeben worden, von denen am Ende dieses Zeitraumes 14 145 Stück erloschen waren. Von den 961 265,58 M. betragenden Überschüssen gelangten 430 000 M. zur Verwendung für gemeinnützige und wohltätige Zwecke, der Rest wurde dem Reservefonds zugeführt.

Dem Sächsischen Sparkassen-Verbande gehört sie als Mitglied an.

Die Gemeinde Reichenau ist auch Mitglied des Giroverbandes sächsischer Gemeinden. Die im April 1917 eröffnete Girokasse befindet sich seit Anfang 1924 mit der hiesigen Gewerbebank e. G. m. b. H. in einer Arbeitsgemeinschaft.

1886 wurde die Sparkasse durch einen ungetreuen Beamten schwer geschädigt.

Nachfolgende Übersicht gibt Auskunft über die erfreuliche Entwickelung unserer Sparkasse.

Jahr	Einlagen Posten	Einlagen Betrag	Rückzahlungen Posten	Rückzahlungen Betrag	Einleger-Guthaben	Reingewinn
1870	502	38 790.61	45	4 221.54	36 176.91	380.82
1880	1319	133 028.29	1071	107 522.24	829 274.62	3 115.02
1890	3145	251 632.61	1746	200 931.78	1 664 359.39	13 942.04
1900	5187	429 147.90	2911	483 652.75	2 930 139.44	21 030.45
1905	5402	479 365.33	3148	469 035.77	3 959 809.81	30 173.96
1910	6416	595 552.04	3305	141 644.32	4 656 778.80	36 054.78
1912	5987	611 496.18	3890	635 332.05	4 989 608.67	43 966.05
1915	6093	725 950.35	5221	1 028 981.88	5 247 624.10	48 087.54
1920	8578	2 851 567.35	4300	1 569 607.12	8 721 008 44	16 981.32
Reichsmark-Konten:						
1925	927	103 330.78	145	23 890.57	107 653.39	3 920.36
1930	2981	392 571.66	1125	300 387.49	1 194 528.20	26 631.36

Sparkassenbücher sind ausgestellt worden:

bis Ende 1886: 6 965;
" " 1892: 9 928;
" " 1900: 14 898;
" " 1903: 16 787;
" " 1910: 20 501;
" " 1920: 26 019;
1925: 407 (Reichsmarkkonten);
" " 1930: 2 485.

Von der Einrichtung, Neugeborenen Geschenkbücher mit einer Einlage von 3 M. zu geben, wurde im Jahre 1929 57 mal Gebrauch gemacht; 1930 gelangten 61 Sparbücher zur Ausgabe.

Nebenstellen der Sparkasse bestehen in Weigsdorf, Seitendorf und Reibersdorf.

Das Gemeindeverordnetenkollegium beschloß auf Vorschlag des Sparkassenausschusses die Einführung des Kleinsparsystems. Zu diesem Zwecke werden Heimsparbüchsen leihweise zur Verfügung gestellt.

a) Sparkassenleiter: Oskar Schramm, seit 1923, 1. Januar.

b) Kassierer: Gustav Helwig, 1870—1886;
Bernhard Eifler, April 1886—1892;
Reinhold Apelt, Ende 1892 bis Juni 1911;
Oskar Schramm, 1. Juni 1911 bis 31. Dez. 1922;
Walter Einbock, seit 31. Dezember 1922.

Kontrolleure: Bernhard Eifler, 2. Januar 1870 bis Januar 1886;
Reinhold Apelt, Januar 1886 bis Ende 1892;
Ernst Stäritz, Ende 1892 bis 31. März 1908;
Oskar Schramm, 1. April 1908 bis 30. Mai 1911;
Willy Müller, 1. Juni 1911 bis 14. April 1916;
Richard Schoppe, 15. April 1916 bis 31. Okt. 1922;
Walter Einbock, 1. Nov. 1922 bis 31. Dez. 1922;
verschiedene Hilfskräfte, 1. Januar 1923 bis 6. April 1924;
Max Breuer, seit 7. April 1924.



Gewerbebank e. G. m. b. H. und Girokasse in Arbeitsgemeinschaft.

Am 22. Juli 1912 wurde durch Beschluß der nach dem Schützenhaus Reichenau einberufenen Generalversammlung die Gewerbebank zu Reichenau e. G. m. b. H. gegründet. An diesem Tage traten ihr 10 Mitglieder bei. Der Geschäftsanteil wurde auf 200 Mark festgesetzt.

Erster Aufsichtsrat:

Rechtsanwalt Dr. Wenig, Reichenau;
Kaufmann Robert Friedrich, Reichenau;
Kaufmann Oscar Rolle, Reichenau;
Ofensetzmeister Julius Hänsel, Reichenau.

Erster Vorstand:

Kaufmann Curt Georg Lange, Reichenau, Geschäftsführer;
Kaufmann Max Kern, Reichenau;
Kaufmann Wilhelm Brietze, Reichenau.

Die Geschäftsstelle wurde im Hause des Herrn Curt Lange, Reichenau Nr. 145 c, eröffnet.

Am 7. März 1920 wurde Herr Willy Kohl in den Vorstand gewählt und als Geschäftsführer berufen.

Dem Vorstand haben angehört:

Curt Lange, vom 31. Juli 1912 bis 8. April 1920;
Max Kern, vom 31. Juli 1912 bis 6. Mai 1929;
Wilhelm Brietze, vom 31. Juli 1912 bis 24. April 1915;
Hermann Engler, seit 18. April 1913;
Willy Kohl, seit 8. April 1920;
Max Rolle, vom 21. Mai 1920 bis 6. Mai 1929;
Wilhelm Hunger, vom 21. Mai 1920 bis 6. Mai 1929;
Oskar Schramm, seit 8. Mai 1924.

Am 2. April 1923 wurden die Geschäftsräume in das von Herrn Hermann Engler erworbene Grundstück Nr. 460 (früher Hotel „Phönix") verlegt.

Am 31. März 1924 wurde eine Arbeitsgemeinschaft mit der hiesigen Girokasse, die am 7. April 1924 mit in die Räume der Gewerbebank übersiedelte, geschlossen.

K a s s e n s t e l l e n wurden eröffnet:

im April 1920 in M a r k e r s d o r f
im Hause des Herrn Max Weidner Nr. 134;

im August 1920 in W e i g s d o r f
im Hause des Herrn Ewald Sterz Nr. 78;

im Juni 1928 in S e i t e n d o r f
im Hause des Herrn Johannes Riedel Nr. 20;

im November 1928 in R e i b e r s d o r f
im Hause des Herrn Max Richter Nr. 36.

Die günstige Entwickelung der Gewerbebank geht aus folgender Übersicht hervor:

Jahr	Zahl der Konten	Höhe der Spareinlagen	Höhe der Einlagen in laufender Rechnung	Höhe der Kredite	Höhe des Wechselobligo
1912	31	11 971.75	954.52	19 355.22	8 316.72
1916	197	130 288.79	43 873.08	147 661.82	22 141.50
1920	524	1 283 148.69	1 288 428.15	2 401 913.39	82 084.10
B e t r ä g e i n R e i c h s m a r k					
1924	1348	92 295.89	151 776.45	780 451.19	37 141.85
1928	1899	561 194.38	668 677.07	1 894 782.27	266 843.65
1931 (30. 6.)	2112	622 361.53	857 218.83	1 897 246.42	267 574.59

Jahr	Zahl der Mitglieder	Zahl der Geschäftsanteile	Geschäftsguthaben	Reserven
1912	47	47	5 859.—	55.—
1916	112	118	23 600.—	2 318.43
1920	277	1605	160 500.—	20 264.65
B e t r ä g e i n R e i c h s m a r k				
1924	489	557	55 700.—	40 000.—
1928	566	1620	162 000.—	54 390.—
1931 (30.6.)	577	1852	185 200.—	66 160.—



Kapitel 6

Verkehr

Wir neuzeitlichen Menschen, die wir Verkehrsmöglichkeiten kennen, wie sie die Geschichte bisher noch nicht zu verzeichnen hatte, die wir uns mit Eisenbahn, Auto und Fahrrad in alle Gegenden des Landes schnell und bequem befördern lassen können, die wir über Luftschiffahrten über Erdteile und Weltmeere nicht sonderlich mehr staunen, haben keine Ahnung davon, wie vor 100 und mehr Jahren das Reisen umständlich, unbequem kostspielig und gefährlich gewesen ist, und darum konnte dieses Vergnügen nur von wenigen Menschen genossen werden. An Verkehrswegen mangelte es, oder vorhandene waren in schlechtem Zustande. Im Schneckentempo fuhr man in schwerfälligen Wagen auf meist holperigen Straßen, die bei Regenwetter und im Winter kaum passierbar waren, tage- und wochenlang seinem Ziele zu. Oft machten Leute, die eine Reise nach einer ferngelegenen Stadt unternehmen mußten, vorher ihr Testament. Wer gar aus fernem Lande wieder glücklich heimkehrte, erregte Staunen und Bewunderung seiner Landsleute.

a) Straßen *)

---

*) Die älteste Handelsstraße aus Deutschland (Nürnberg) lief über Zittau, Friedland, Heinersdorf, von hier in einer Gabelung durch die Niederung von Schwerta nach dem untern Queis, Marklissa und Rengersdorf, Friedersdorf und zweitens von Heinersdorf aus gerade auf Friedeberg und Hirschberg zu.

Die Friedensnamen von Zittau her: Friedersdorf, Friedland, Friedeberg und Friedersdorf bei Greiffenberg verdanken wahrscheinlich den Handelsstraßen ihren Ursprung. (Schönwalder im „Lausitzer Magazin" 1885, Band 61, Seite 4.)

Auch die älteste Handelsstraße aus Deutschland nach Polen lief am Gebirge von Hirschberg über Friedland, Zittau, Budissin. Das Privilegium auf allen Wegen aus Deutschland nach Polen hat Görlitz erst 1341 von König Johann erhalten. Die Straße am Gebirge von Zittau über Friedland wurde für den ausländischen Warenverkehr untersagt und also diese Straße zum Vincinalweg herabgesetzt. Früher fuhr man von Zittau über Friedland, Seidenberg und Schönberg nach Lauban bis Heinrich von Jauers Tode 1346. Dann entstanden zwischen Zittau und Görlitz über diese Straße Zerwürfnisse, die Karl 4. in der Art geschlichtet hat (1378), daß er den internationalen Verkehr auf dieser Straße ganz untersagte und denselben allein über Görlitz wies. (Ebenda, Seite 34.)

Die Verkehrswege haben sich für den auswärtigen Handel seit der Luxemburgischen Zeit mehr nach der Ebene gezogen und man hat sich gewöhnt, den Gebirgsstrich als abgelegene Landschaft anzusehen. Unter den drei Straßen aus dem Reiche nach Polen (obere, mittlere über Bautzen, Görlitz, untere über Spremberg) war die obere am Gebirge die älteste. Sie lief über Zittau, Friedland,

Nach Carpzow [1]) ist nach ältesten Nachrichten „die Landstraße aus Pohlen (Rußland), der Mark Brandenburg, den beiden Markgrafthümern Ober- und Niederlausitz nacher Böhmen gen Prag jederzeit durch das Zittauische Weichbild gegangen. Bey der Stadt (Zittau) theilte sich die Straße und gieng die eine über das Gebürge nach Jabbel (Gabel), Niems, Weißwasser auf Prag, die andre über Leippe, Daube nach der Elbe zu. Zu ihrer Sicherheit hatte Karl 4. für die eine an der Jäbbelschen Straße das feste Haus (Burg) Neuhaus oder Karlsfriede, für die andere an der Leipischen Straße die Burg Mahlstein (Molstein) erbaut [2]). Über

Seidenberg, Schönberg auf Lauban und von Friedland über Friedeberg auf Hirschberg, über Schwerta nach Marklissa. Ehe die Städte aufkamen, hielten sich die Straßenzüge an die befestigten Burgwarde. (Ebenda, Seite 66.)

Die Zittauer Straße, welche, wie berichtet wird, die älteste Straße von Gabel über Ringelshain nach Sachsen war, führte über das Dorf Paß nach Zittau. (Bürger: „Geschichte von Lämberg und Chronik von Ringelshain", Seite 48.)

Von Zittau aus teilte sich die königl. Landstraße in zwei, das Zittauer Gebiet durchschneidende Arme. Der eine derselben, die böhmische Straße, ging in ältester Zeit bei Hartau durch den unter dem Namen Weißbachtal allbekannten Felseinschnitt und durch das an seinem Ausgange noch mit alten Wappen und Jahreszahlen versehene felsige „böhmische Tor" auf Ringelshain zu und mündete unweit der im Jahre 1241 neuerrichteten Burg Lämberg auf die ebenfalls uralte, von Weißkirchen über den sog. Paß nach Gabel führende Handelsstraße und setzte sich von der damals schon bedeutenden Stadt Gabel über Wartenberg fort nach Prag. (Moschkau: Oybin-Chronik, S. 29.)

Im 14. Jahrhundert wurde diese Straße auf die Höhe gelegt und führte nun von Zittau nach Eichgraben, Stoß, Gabler Paß, Lückendorf, Petersdorf und Gabel. Der zweite Arm hatte die Richtung Zittau, Nieder-Oybin, zwischen Jons- und Ameisenberg nach Schanzendorf, Krombach, Großmergthal, Zwickau, Bürgstein, Leipa, von hier einerseits nach Prag, anderseits nach Tetschen a. d. E. führend. (Feistner: „Geschichte der Zittau—Prager Straße". Mitteilungen dieses Verfassers für Geschichte der Deutschen 1879 und „Laus. Magazin", Band 53, Seite 221 und 243).

Die Oberlausitz war ein wichtiges Durchgangsland für den Verkehr. Zu den ältesten Wegen gehören die, die in Halle ihren Ausgang nahmen. Diese uralten, von Halle ausgehenden Salzwege führten einmal in die Lausitz selbst, in den Gau Milsca. Noch mehr die südöstliche Richtung verfolgte die andere Reihe von Straßen, die den Zagost und das nördliche Böhmen mit Salz versorgten. Sie überschritten das Lausitzer Bergland.

Alle diese Salzstraßen überragte bei weitem an Bedeutung die Hohe Straße. Von Leipzig kommend, berührte sie bei Königsbrück die Oberlausitz, führte über Kamenz, Bautzen, Weißenberg und Reichenbach zur Neißefurt Görlitz. Später bildeten sich zwischen Bautzen und Görlitz mehrere Abzweigungen aus, so auch eine über Löbau. Von hier aus zog eine alte Straße über Strahwalde nach Ostritz und Seidenberg, eine andere über Strahwalde und am Königsholze vorüber nach Zittau. Durch diese Wege wurde der Zagost an die Hohe Straße angeschlossen. Auf dieser Straße drangen im 11.—13. Jahrhunderte die deutschen Eroberer und Kolonisatoren nach Osten vor. (Beyer, Förster und März, „Die Oberlausitz." Meißen b. Schlimpert 1906.)

Die Zittau—Prager Straße war bereits im 13. Jahrhunderte mit einem Kretscham versehen, „doryne die vurlüte und andere Lüte die do wandirten ober daz gebirge in die marke haten ir nachtlager". (Heimatkunde des Bez. Friedland II, 3. Heft, S. 162.)

[1]) Carpzow IV, 146.

[2]) Überreste der Burg Karlsfried im Walde vor Lückendorf an der Straße. — Trümmer der Burg Molstein bei dem Dorfe Hoffnung unweit Mergenthal (Pescheck, Zittau, II, Seite 218.

solche h o h e Straßen nun haben die Könige von Böhmen als höchste Landesherrschaft jederzeit Schutz gehalten und alle Bey- und Nebenwege ernstlich verboten, damit denen Königlichen Zöllen kein Abbruch geschehe und der Stadt Nahrung nicht entzogen würde."

Nach Zittau kam die Straße von Görlitz her über Ostritz und Hirschfelde. Die Görlitzer sahen es als ein ihnen von alter Zeit her zukommendes Vorrecht an, daß die Reisenden ihre Stadt passieren mußten.

Als Friedland und Reichenberg entstanden, bildete sich ein neuer Verkehrsweg: Görlitz—Friedland—Reichenberg. Dieser Weg paßte den Zittauern durchaus nicht. Sie setzten alles daran, ein Verbot dieses neuen Verkehrsweges vom Könige zu erlangen oder doch wenigstens die Benutzung des Teiles der neuen Straße Friedland—Reichenberg unmöglich zu machen. Sie erreichten auch endlich von Karl 4. die Ausfertigung eines Briefes vom 2. März 1351, worin den Görlitzern verboten wurde, die neue Straße über Friedland nach Böhmen zu reisen; sie hätten auf der ordentlichen Straße über Zittau—Weißwasser zu bleiben.

Infolge dieses Briefes mag dann ein anderer neuer Weg: Görlitz--Friedland—Zittau entstanden sein, der von Friedland über Kunnersdorf, Seitendorf nach Hirschfelde führte und der, wie der direkte Weg Görlitz—Zittau, bei Rohnau den königl. Zoll zu passieren hatte. Natürlich ist der einmal entstandene Verkehrsweg Friedland—Reichenberg trotz des königlichen Verbotes fernerhin nicht ganz unbenutzt geblieben.

Es ist möglich, daß auch die neue Straße Friedland—Seitendorf—Hirschfelde, wenigstens eine Zeit lang, als h o h e Landstraße angesehen und bezeichnet worden ist. Dann wäre es erklärlich, daß ein noch kürzerer Weg nach Zittau, nämlich der von Friedland über Markersdorf, Reichenau, Sommerau, Haderberg, Kleinschönau (hier war wohl eine Furt über die Neiße) nach Zittau führende, und vielleicht ältere Verkehrsweg im Gegensatze zur hohen Landstraße als Diebstraße = T i e f s t r a ß e bezeichnet worden wäre [1]). Fast gleichlaufend mit der Diebstraße bildet der D i e b s t e i g eine Verbindung zwischen Friedland und Grafenstein über Markersdorf und Lichtenberg. Einer mündlichen Überlieferung nach soll einst Kaiser Josef 2. auf diesem Wege unsere Gegend berührt haben. Da nur das mittlere Stück der alten Straße Friedland—Reichenau—Zittau den Namen Diebstraße führt, so könnte sie auch nur ihrer t i e f e n Lage wegen gegenüber der h ö h e r liegenden Straße Friedland—Seitendorf oder auch gegenüber ihrer eigenen Anfangsstrecke Friedland—Markersdorf und der ebenfalls hochgelegenen Fortsetzung über Sommerau—Haderberg als Tiefstraße bezeichnet worden sein.

[1]) Die Bezeichnung „Diebsstraße" bei Rößler, „Chronik von Reichenau", S. 8, ist wohl kaum haltbar.

Daß auch eine Umgehung der Stadt Görlitz von Reichenberg aus über Seidenberg—Schönberg versucht und dadurch den Görlitzern viel Kummer und Sorge bereitet wurde, möge nebenbei erwähnt sein. Das gleiche Leid geschah auch der Stadt Zittau durch die Waltersdorfer Straße.

Einer Urkunde aus der Zeit jener Görlitzer und Zittauer Straßenrechtsbedrängnisse soll hier noch gedacht sein, weil sie mit geeignet sein dürfte, unsere Diebstraße als einen sehr alten Verkehrsweg erscheinen zu lassen. Es ist der Begnadigungsbrief, den Karl 4. am 28. Juni 1378, nur wenige Wochen vor seinem Tode, erteilt hat. Der 4. Punkt lautet: „Es möge von Hirschberg Eisen vor das Gebirge (vor dem Gebirge?) auch Hopfen gegen Zittau zu und wieder Zittauer Bier nach Hirschberg geführt werden. Wer aber Hopfen aus andern Ländern bringt, soll auf Görlitz fahren." Es war also schon ein sehr alter Verkehrsweg Hirschberg—Zittau vorhanden, der wohl über Friedland—Reichenau und mit über unsere Diebstraße geführt haben kann. Möglicherweise kann dieser Weg schon vor der Gründung unseres Ortes bestanden und einen Anschluß der Hirschberger Gegend an die alte Zittau—Prager Straße gebildet haben. Sollte der alte Turm des Friedländer Schlosses, dessen Erbauung man ums Jahr 1000 n. Chr. annimmt, wirklich nach der Deutung seines Namens Indica eine Art Wegweiser gewesen sein, so könnte er als solcher für die Wege Hirschberg—Friedland—Zittau und Görlitz—Friedland—Reichenberg in Anspruch genommen werden [1]).

Dort, wo die alte Straße Hirschberg—Friedland—Zittau das Reichenauer Tal durchschneidet, also in der oberen Hälfte vom jetzigen Oberdorfe, könnten sehr wohl für die Fuhrleute einige Herbergen gestanden haben. Daraus ließe sich die Möglichkeit herleiten, daß Ober-Reichenau (wie schon an anderer Stelle bemerkt ist), als ein bereits an einem Verkehrswege gelegenes Gebiet zuerst besiedelt, Nieder-Reichenau aber erst später ausgesetzt worden wäre [2]).

Die alte Zittau—Reichenau—Friedländer Straße kann man heute noch nach Friedland verfolgen bei Beobachtung folgender Strecke: Diebstraße, durch die Furt in Ober-Reichenau rechts von der oberen Fabrik von C. A. Preibisch den Weg entlang über die Markersdorfer Straße, den Feldweg links von Schumann auf die Höhe, dann rechts abbiegend und ein Stück weiter links nach der Feldscheune von Queißer zu, hier links nach dem Walde zu, denselben links lassend, rechts ab nach dem kleinen

[1]) „Heimatkunde des Bezirks Friedland" II, 3. Heft, S. 162.

[1]) Die Zittau—Friedländer Straße führte über Kleinschönau, Reichenau und den Tschau. 1480 wurden Zittauer mit Leinwand im Tschau beraubt. Zwischen Zittau und Kleinschönau mag sie bei Hochwasser wegen der Neißeniederung schwer gangbar gewesen sein. („Heimatkunde des Bezirkes Friedland" III, 4. Heft, S. 81.)

Wäldchen zu, durch dieses hindurch bis an die Dittersbacher Straße, diese überquerend und den ersten breiten Feldweg links einschlagend fortgehend bis zum Ringenhainer Friedhof und Friedland. (Ein im Sommer lohnender Spazierweg!)

Ums Jahr 1600 wird die Krätzische Straße genannt. Sie ging von Ober-Reichenau aus über die jetzige Riegerschenke und Wittig nach Kratzau.

Die alte Zittauer Straße (jetzt Hintere Dorfstraße) ist der Weg, der hinter dem Kirchhofe weg nach dem Gasthause zum Husaren geht. Am Harthbusche links vorüber führte diese Straße über Friedersdorf nach Zittau.

Die am Ein- und Ausgange des Ortes angebrachten Ortstafeln wurden im November 1921 dahin geändert, daß die Bezeichnungen „Bezirkskommando" und „Landwehrbezirk" wegfielen.

Die Dorfwege waren früher in schlechtem Zustande, dazu abends unbeleuchtet und finster. Die Dorfstraße, die das ganze Dorf durchzieht, wurde als solche in den Jahren 1845/46 angelegt, und seit dieser Zeit wird bis heute an der Verbesserung derselben in bezug auf ihre Breite und Festigkeit gearbeitet. Im August 1820 sind auf hohen Befehl Ortstafeln angebracht und Wegweiser errichtet worden. Einzelne Strecken der Hauptstraße sowie Teile von Nebenstraßen sind mit nicht unbedeutenden Kosten gepflastert und verbreitert worden. An gefährlichen Stellen von Straßenkreuzungen wurden 1929 Verkehrssäulen gesetzt. Außerdem wurden zu derselben Zeit auf Grund des Reichsgesetzes vom 15. Juli 1927 und der sächsischen Verordnung vom 15. Dezember 1927 auf den Straßen Verkehrs-, Warnungs- und Gefahrenschilder aufgestellt. Die 1926 eingeführte Benennung der Straßen war erwünscht und notwendig, ist aber in einzelnen Fällen nicht glücklich gewählt. Im September wurden Emailletafeln als Straßenschilder angebracht.

Am 19. Oktober 1868 wurde die vom Gasthofe „Stadt Zittau" bis zur Lichtnerschen Fabrik eingerichtete Gasbeleuchtung, die Dr. R. Preibisch 1898 durch Anbringung von Glühstrümpfen auf seine Kosten verbessern ließ, zum ersten Male benutzt. Die anderen Ortsteile wurden durch aufgestellte Petroleumlampen beleuchtet, wodurch die früher an verschiedenen Häusern angebrachten und benutzten Privatlaternen außer Gebrauch kamen.

Im Jahre 1904 wurde der Bau eines Elektrizitätswerkes beschlossen, die Ausführung dem Bauunternehmer Edmund Brendler übertragen und 1905 der Betrieb eröffnet. Bisher war der Ort mit 102

Petroleumlampen und 32 Gaslaternen beleuchtet gewesen. Seit dem Januar 1906 erglänzen die Straßen im Lichte der elektrischen Lampen.

Die eigene Krafterzeugung wurde in Reichenau, Sa. am 1. März 1910 stillgelegt. Von diesem Tage an erhält das Werk den Strom von der Aktiengesellschaft Sächsische Werke, Hirschfelde, und zwar zuerst als Drehstrom in einer 20 000-Volt-Hochspannungsleitung, der in Reichenau in Gleichstrom umgeformt wurde. Jetzt wird der gelieferte Strom in Reichenau durch Gleichrichter in Gleichstrom umgewandelt.

Während früher nur hölzerne Stege über den Dorfbach führten, die nur dem Fußverkehre dienten, durchfuhr man mit dem Wagen an seichten Stellen des Baches das Wasser. Solche Furten waren an verschiedenen Orten des Dorfes, meist in der Nähe von Gehöften, vorhanden. Noch 1843 beschwerte sich die Standesherrschaft Reibersdorf beim hiesigen Gemeinderate darüber, daß man auf dem Wege von Reichenau bis Markersdorf 4—5 mal den Bach zu passieren hätte.

Im Jahre 1657 waren 13 Stege über den Dorfbach vorhanden. Eine Bachstegordnung aus diesem Jahre gibt den Ort und den Namen des Mannes an, der den Steg „in obacht" zu halten hatte:

den 1. Steg zur Obsicht Martin Krusche (Gut Nr. 646/47);
den 2. Steg bei der Nieder-Mühlen in Obacht Caspar Benedicteß;
den 3. Steg bei Christ. Hillschers hält in Obacht Christ. Hillscher (Gut Nr. 611);
den 4. Steg bei Peter Sachsen hält in Obacht Friedrich Thomas;
den 5. Steg bei Michel Herrmann hält in Obacht Michel Herrmann (Gut Nr. 561);
den 6. Steg beim Viehwege nach Friedland hält in Obacht Michel Rolle;
den 7. Steg bei dem Kretscham hält in Obacht der Richter Elias Zippel;
den 8. Steg bei der Schulen hält in Obacht Nickel Thomas (Gut Nr. 193);
den 9. Steg bei Christ. Seeliger hält in Obacht Christ. Seeliger (Gut Nr. 203);
den 10. Steg bei Christ. Jäntsch hält in Obacht Christ. Linke (Gut Nr. 211);
den 11. Steg bei Michel und Christ. Drümel halten in Obacht gedachte zwei Drümel (Gut Nr. 261, 262);
den 12. Steg bei des obern Friedr. Scholzen hält in Obacht gedachter Friedr. Scholze (Gut Nr. 333);
den 13. Steg gelegen vor Michel Scholzen hält in Obacht gedachter Michel Scholze (Gut Nr. 321);

Brücken wurden erst im vorigen Jahrhunderte erbaut. Im September 1826 wurde eine hölzerne Brücke beim Kretscham an Stelle des dort angebrachten Steges gelegt, die bei der Bachverlegung 1877 [1]) abgetragen und durch eine steinerne oberhalb des Hauses Nr. 167 auf Staatskosten ersetzt wurde. Andere Brücken wurden erbaut 1845 bei der oberen Schenke für die dort 1831 errichtete hölzerne Brücke mit einem Kostenaufwande von 800 Thlr., 1846 bei der niederen Schenke, 1849 bei dem Preibischstift, 1851 im Zittauer Anteile, 1856 die obere neuerbaut, 1857 vor der Schützenstraße (bei Schwertner). Die eiserne Brücke vor dem Preibisch'schen Wohnhause ließ 1869 Kommerzienrat C. A. Preibisch auf seine Kosten erbauen. Der am 15. August d. J. hier anwesende König Johann fuhr zuerst über diese neue Brücke, weshalb sie den Namen „König-Johann-Brücke“ erhielt. Die steinerne Brücke bei der Gewerbebank entstand 1885. Schon im Jahre 1804 war in der Nähe der Apotheke, wo vorher der „große Steg“ gelegen hatte, eine Brücke angelegt worden. Als im genannten Jahre das Hochwasser die Brücke zerstört hatte, erbot sich der Fleischer Gottlieb Burghart, eine ganz neue Brücke zu bauen, wenn ihm die Gemeinde 40 Thlr. zu Hilfe gäbe. Das geschah unter der Bedingung, daß der Erbauer diese Brücke immer auf seine Kosten im Stande zu halten habe.

Brücken-Um- und Neubauten erfolgten 1897 bei der Höherlegung der Dorfstraße in der Nähe des Preibisch'schen Fabrikkontors (auf Rechnung der Firma Preibisch), 1905 im Niederdorfe bei dem Hause Nr. 650, 1907 bei dem Hause Nr. 58 und 1908 bei Nr. 45.

Von dem im Mai 1916 aufgetretenen Hochwasser sind, vom Oberdorfe angefangen, die Prade-, Bührdel-, Stifts-, Schwerdtner-, Unger- und Hübnerbrücke beschädigt und zerstört worden. Diese Brücken waren ihrer Bauart nach sogen. Knüppelbrücken mit Schotterbelag und Holzgeländer. Die Prade-, Schwerdtner- und Hübnerbrücke wurden sofort nach der Zerstörung 1916 von Pionieren des ehem. 1. Kgl. Pionier-Batl. Nr. 12 behelfsmäßig als Holzbrücken mit doppeltem Bohlenbelage wieder hergestellt. Die Stiftsbrücke wurde von Gemeindearbeitern wieder als Knüppelbrücke ausgebessert. Die Bührdelbrücke wurde von Zimmerleuten in eine hölzerne Hängewerksbrücke ebenfalls mit doppeltem Bohlenbelage umgewandelt. Die Haltbarkeit dieser behelfsmäßigen Brücken war keine lange. Die Brücken mußten dem gesteigerten Verkehre entsprechend umgebaut werden. So begann man zuerst im Jahre 1916 die Ungerbrücke, 1917 die Pradebrücke in Eisenträgerbrücken mit doppeltem Bohlenbelage

---

[1]) Der Bach hatte früher seinen Lauf bei der Hungerschen Restauration und oberhalb des Kretschams vorüber, wurde aber nun durch die Grundstücke Nr. 167 und 169 geführt.

und eisernem Geländer umzuändern. Später, im Jahre 1922 bezw. 1925, erhielten beide Brücken an Stelle des Bohlenbelags eine Eisenbetonplatte. Im Jahre 1924 wurden die Schwerdtnerbrücke und 1925 die noch nicht erwähnte Seibtbrücke im Niederdorfe als Eisenträgerbrücken mit Eisenbetonplatten umgebildet. Dann wurden 1925 die Stiftsbrücke, 1926 die Hübnerbrücke und 1928 die Bührdelbrücke in moderne Eisenbetonbrücken umgebaut. Die Seibtbrücke war vor ihrem Umbaue eine hölzerne Hängewerksbrücke mit Bohlenbelag, vorher eine Knüppelbrücke. Die Eisenkonstruktionen der Prade-, Schwerdtner und Ungerbrücke wurden von der Fa. Ullrich u. Co., Reichenau, und die der Seibtbrücke vom Schlosser Max Reiche, Reichenau, hergestellt. Die Betonplatten der vorgenannten ersten zwei Brücken und die der Seibtbrücke stellte die Gemeinde mit ihren Leuten selbst, die Betonplatte der Ungerbrücke Baumeister Reichner, Reichenau, her. Die Ausführung der Eisenbetonarbeiten der Stifts-, Hübner- und Bührdelbrücke hatte man der Fa. J. W. Roth, Neugersdorf, übertragen. Die sämtlichen vorgenannten Brückenumbauten standen unter der Leitung des Gemeindebaumeisters Karl Ulbricht.

Eine Anzahl Straßen führt aus dem Dorfe heraus. In der Mitte wird unser Ort von der Zittau—Friedländer Chaussee durchquert, deren Bau als Landstraße von der Reibersdorfer Grenze an im Jahre 1839 in Angriff genommen und im Jahre 1840 bis zur böhmischen Grenze vollendet wurde. Diese Straße ist auf Anordnung der Oberamtsregierung von der Gemeinde mit einem Kostenaufwande von 1227 Thlr. 5 Gr. 5 Pf. gebaut worden. In dem Gedingehause des damals Johann David Preibisch gehörenden Zittauer Gutes (jetzt Gasthof „Stadt Zittau") wurde die Wegegeldeinnahme eingerichtet. Der erste Chausseegeldeinnehmer war der Uhrmacher Benjamin Helbig. Die Einnahmen flossen in die Gemeindekasse. Von der Reibersdorfer Grenze bis an das Dorf herein setzte man an die Straßenränder 162 Stück Pappeln, die später den nützlicheren Obstbäumen weichen mußten.

Weitere Straßenbauten führte man in folgenden Jahren aus:

1841 baute die Herrschaft die Straßenstrecke über die herrschaftliche Flur mit der Brücke über das Rotwasser.

1841 ein Stück Straße nach Oppelsdorf = 272 Thlr. 1 Gr. 4 Pf.

1842 ein Stück Straße von der Seitendorfer Grenze und von der Lichtenberger Grenze bis zur Schlätebrücke = 254 Thlr. 25 Gr.

1843 die Straße nach der Windschenke = 476 Thlr. 15 Gr. 1 Pf.

1844 die Lichtenberger Straße vom Schulplane bis zur Diebstraße = 530 Thlr. 11 Gr. 9 Pf.

1847 von der Oppelsdorfer Grenze bis zur Lichtenberger Straße = 376 Thlr.

1848 Straße nach Türchau und vom Gute des Bauers Rolle bis zur Lichtenberger Straße, sowie die Straße nach Lichtenberg = 500 Thlr.

1872 wurde die fiskalische Straße Zittau—Reichenau gebaut, die 1874 vom „Husaren“ bis zur Landesgrenze vollendet wurde. Dabei kamen die an den Rändern stehenden Pappeln und Eschen weg, und an ihre Stelle wurden Obstbäume gepflanzt.

1900 Verbesserung einer 870 m langen Strecke der Kirchstraße nach Lichtenberg bis zur Diebstraße; gleichzeitig wurden an Stelle der an den Rändern stehenden wilden Bäume Äpfelbäumchen angepflanzt.

Verbesserung einer 400 m langen Strecke der Windschenkstraße und einer 360 m langen Strecke der Dorfstraße vom alten Zollamte bis zur Phönixbrücke (C. A. Preibisch-Straße). Kostenaufwand dieser drei Wegeverbesserungen 9670 M.

1902 a) Verbreiterung und Befestigung von der sog. Hübnerschen Brücke bis zum Hause Nr. 58. Kosten 4150 Mk.

b) Befestigung eines 305 m langen Stückes der Dorfstraße von der Schule zu Mittel-Reichenau bis zur Fabrik von C. A. Preibisch. Kosten 4400 M.

c) desgleichen von der früheren oberen Schule (Nr. 337) bis zur sogen. Schenkbrücke. Kosten 3970 M.

d) Verbreiterung einer 236 m langen Strecke der Oppelsdorfer Straße vom Gasthofe zum Hirsch an für 2250 M.

1904 Verbreiterung und Befestigung der Straße von Nr. 58 bis Nr. 20.

1909 Desgl. von der Ungerbrücke bis Nr. 122.

1912 wurde die hintere Dorfstraße, von der Lichtenberger Straße bis zur Schwarzbach-Kolonie, verbreitert und ausgebaut.

1920/21 wurde die Bergmannsiedlung, jetzige Neue Siedlung, auf den Flurstücken des ehem. Friedr. Wilh. Lehmannschen Bauerngutes angelegt und dort die Straßen mit Kanal- und Wasserleitung gebaut.

Es wurden mit Granitkleinpflastersteinen gepflastert:

1924 die Straße vom Schützenhaus bis zur Färberei von Karl Lindemann;

1925 die Amtsgerichts-Straße von der Staatsstraße nach Friedland bis zum Schützenhaus;

1926 die Schützenstraße;

1927 die Staatsstraße vom Kretscham bis zur neuen Post;

1928 die Bahnhofstraße und die Hauptstraße vom Kretscham bis zur Gewerbebank (früher Hotel „Phönix“);

1929 die Hauptstraße von der Gewerbebank bis zum Hauptkontor der Fa. Preibisch und von Rolles Restaurant (542) bis zur sog. Ungerbrücke.

Zollamt

Zoll wurde jedenfalls vom Jahre 1635 an erhoben, als die Oberlausitz an Sachsen kam. Oft waren die Richter zugleich Zolleinnehmer. Vom Jahre 1749 an ernannte man besondere Beamte dazu. Als am 1. Januar 1834 der deutsche Zollverein ins Leben gerufen wurde, erhielt Reichenau ein Nebenzollamt 2. Klasse, dessen Amtsräume mit der Wohnung des Amtsleiters in dem Hause Nr. 165 (am Bischoffwege) gelegen waren. Seit dem Jahre 1900 führt die Hauptzollstraße über Markersdorf. Das neue, an der Friedländer Straße erbaute Zollamtsgebäude besteht seit 1926. Das Gebäude wurde von dem Bauunternehmer Geißler in Hirschfelde errichtet, im Juli gehoben und am 1. November in Gegenwart des Regierungsrates Dr. Ehrismann vom Hauptzollamte Zittau übergeben und für den Betrieb eröffnet.

Zolleinnehmer und Amtsvorsteher waren seit 1723:

Christian Schönfelder, Erb- und Lehnsrichter, 1723—1737;

Gottfried Schönfelder, desgl., 1737—1749;

Johann Spottke, 1749—1765;

Gottlob Hehlemann (geb. 1725 in Breslau, gest. am 13. Juli 1810), 1765—1810;

Karl Gottlieb Bähr, 1810—1842;

Johann Gottlieb Händel (geb. am 12. Mai 1776 in Skäßchen bei Großenhain, gest. am 12. September 1866 hier), 15. November 1842 bis Ende März 1866;

Karl Gottlieb Kuntsche, 1. Mai 1866 bis Ende März 1874;

Karl Traugott Richter, 1. April 1874 bis 31. Dezember 1875;

Friedrich Wilhelm Baumann, 1. Januar 1876 bis 21. Januar 1883;

Friedrich Eduard Loos, 1. April 1883 bis 30. November 1895;

Karl Emil Rodig, 1. Dezember 1895 bis 28. Februar 1899;

Heinrich Moritz Neumann, 1. März 1899 bis 31. August 1902;

Karl August Hermann Henne, 1. September 1902 bis 1. Oktober 1912, gest. am 20. August 1917 in Zittau (Kriegsteilnehmer von 1866 und 1870/71);

Gotthard Eduard Gustav Weiße, 1912—1916;

Julius Schwatlo, von Januar 1917 bis April 1924 (gest. am 24. Mai 1928 hierorts);

Zollsekretär Franz Lange, von April 1924 bis 25. August 1930;

Zollsekretär Otto Steudte, seit 25. August 1930.

Die Accise, d. i. die Steuer von Lebensmitteln, ist in der Lausitz 1705, in Reichenau am 30. Mai 1708 eingeführt worden [1]) und „die Fleischer und Bäcker haben Eide ablegen müssen". Die letzte Accisordnung für die Oberlausitz erschien am 15. April 1826. Als 1834 der Anschluß an das preußische Zollsystem erfolgte, fiel die Accise, die auch gegen Erlegung einer bestimmten Summe gepachtet werden konnte, weg und das System der indirekten Abgaben wurde vollständig umgearbeitet [2]).

Acciseeinnehmer waren im klösterlichen Anteile:

George Apelt, Bauer und Gerichtsältester, 1708—1709;
Jeremias Geißler, Oberschulmeister, 1711—1714;
Heinrich Richter, Accisepachter, 1713;
Zacharias Mey, Accisepachter, 1714;
Heinrich Rothmann, 1745—1746;
Joh. Gottfried Oettel, Schmied, 1773—1779;
Joh. Gottfried Leupolt, Bauer, 1782—1795;
Joh. Gottlieb Krusche, Gärtner, 1800—1815;
Gottfried Krusche, 1821;
Carl Gottlieb Bähr, Zolleinnehmer, 1833.



[1]) Peschek II, Seite 293.
[2]) Ebenda, Seite 295.

Postamt

Wie sich alle jetzt vorhandenen großen Errungenschaften der Technik und des Verkehrs aus kleinen Anfängen heraus entwickelt haben, so ist auch das Postwesen unserer Oberlausitz erst nach und nach das geworden, was es heute ist, ein Institut des Weltverkehrs.

Ganz früher boten sich vielleicht seltene und zufällige Gelegenheiten, um eine Nachricht befördern zu können. Nach der Gründung des Sechsstädtebundes (1346) entstand, wohl zunächst für diesen, ein Botendienst zu gegenseitiger Nachrichtenübermittelung. Das bezeugen die in den Ratsrechnungen und Urkunden, z. B. der Stadt Görlitz, häufig vorkommenden Ausgaben: item einem botin 4 gr.[1]). Diese Boten gingen, ritten oder fuhren freilich nur in die Nachbarschaft und in Nachbarländer.

Das Jahr 1678 brachte für die Oberlausitz Anschluß an vorhandene Posteinrichtungen der Städte Dresden und Leipzig. Im September des genannten Jahres entstand eine Postverbindung mit Zittau durch einen wöchentlich zweimal kommenden Fußboten von Bautzen her[2]), 1689 kam eine fahrende Post, die nach Prag weiter fuhr, in unsere Nachbarstadt. Diese Postverhältnisse waren aber staatlich noch nicht geordnet. Erst 1712 kam in ganz Sachsen, also auch in der Oberlausitz, das Postwesen unter staatliche Verwaltung durch Erlaß des ersten sächsischen Postgesetzes. Auf allen Haupt- und Landstraßen wurden durch den Pfarrer Friedrich August Zürner (in Scassa bei Großenhain) die Meilen abgemessen und Postsäulen aus Sandstein mit genauen Entfernungsangaben aufgestellt[3]).

Ein Fortschritt in der Entwickelung des Postwesens war die Beförderung von Personen in den Fahrposten und die Einstellung von Eilposten von 1827 an. Eine Annehmlichkeit war eine Reise mit dem Postwagen keineswegs. Ein mit einer Leinwanddecke überspannter Holzkasten ruhte auf den Radachsen. Auf einer Leiter stieg man in den Postwagen. Mitunter wurden auch Pakete unter und zwischen den Füßen der Reisenden untergebracht. Später sorgte man für größere Bequemlichkeit der Fahrgäste, indem man den Paketen auf den festeren Verdecken einen Platz gab.

---

[1]) Görlitzer Ratsrechnungen von 1375 bis 1419 in Codex dipl. Lus. sup. II. Mehrfach wird dort auch ein Botenhaus erwähnt, III, 1, Seite 138.

In Zittau wird 1699 ein angestellter Bote erwähnt.

[2]) Carpzow IV, Seite 165.

[3]) In den Städten sind jetzt noch Zürnersche Postsäulen zu finden.

Vom Jahre 1850 an wurden in der Oberlausitz die Briefmarken verwendet. Mit der Einführung der Eisenbahnen [1]) erweiterte sich auch der Postbetrieb. Nach der Gründung des Deutschen Reiches entstanden neue Postämter, und auf dem Lande wurden Postagenturen geschaffen. Die Errungenschaften des Postwesens im 19. und 20. Jahrhunderte: Postkarte, Postanweisung, Postnachnahme, Zeitungswesen, Postscheckverkehr, Einrichtung von Schließfächern dürften jedermann bekannt sein.

Die im Jahre 1850 in Sachsen eingerichtete Telegraphie ging 1876 auf die Postämter über. Die Oberlausitzer Fernsprechnetze bestehen seit den 80 er Jahren. Der Selbstanschlußbetrieb begann 1925. Wirtschafts- und Unterhaltungsrundfunk haben wir seit Ende 1923 [2]).

Raum und Zeit spielen im heutigen Verkehrsleben keine Rolle mehr. Länder und Meere können die Menschen nicht mehr voneinander trennen.

Bevor Reichenau eine eigene Postanstalt erhielt, wurden die Postsachen in Zittau durch Boten abgeholt und dahingebracht. Als solche Briefträger sind bekannt Gottlieb Herzmer, Häusler, von 1832—1844, und Joh. Andreas Tschirnt, Häusler und Weber, von 1845—1851.

Diese zeitraubende Briefbeförderung hörte auf, als in Reichenau 1852 eine Postexpedition eingerichtet und auf das Zollamt gelegt wurde. Der damalige Zolleinnehmer Händel war zugleich Posthalter. Die ersten Briefträger waren Friedrich Wilhelm Mühle, Schneider, Friedrich Oskar Mühle (Sohn) und Ernst Gustav Franz. Die Botenpost zwischen Reichenau und Zittau blieb bestehen, eine Fahrpost zwischen Zittau, Reichenau und Friedland, die bis zur Eröffnung der Bahnlinie Zittau—Reichenau (1884) bestanden hat, wurde am 1. Februar 1852 eröffnet [3]).

Als Händel 1866 pensioniert wurde, verlegte er die Postexpedition in seine Wohnung, die im Hause Nr. 486 (Privatier J. Engemann gehörig) war. Nach seinem Tode 1866 wurde die Poststelle in das der Steinmühle gegenüberliegende Haus Nr. 169 (Oberlehrer Kurt Elm) verlegt. Im

[1]) Eröffnung der Eisenbahnlinie Zittau—Löbau 1848, Zittau—Reichenberg 1859, Zittau—Großschönau 1868, Zittau—Görlitz 1875.

[2]) Friedrich Frank: „Entstehung und Entwickelung des Postwesens in der Oberlausitz". („Oberlaus. Heimatbeilage" Nr. 13, 1930.) — Pescheck II, Seite 221/23.

[3]) Die letzte Post von Friedland nach Zittau fuhr am 11. November 1884; der Postillion Johann Gottfried Hyronimus hatte seinen Dienst 32 Jahre lang versehen. Ein vom Postmeister Schulze verfaßtes Gedicht: „Der scheidende Postillion" erschien in Nr. 132 der „Reichenauer Nachrichten" vom 9. November 1909.

Die gelbe Farbe der Postkutschen und der Postkarren ist die letzte Erinnerung an die alte deutsche Post, die bis 1867 Privilegium der Fürsten v. Thurn und Taxis war. Das Postgelb ist die Farbe dieses Geschlechtes. (Aus 1000 Miscellen von H. Stahl.)

Jahre 1878 baute die Firma Preibisch für die Post ein eigenes Postgebäude (Nr. 168 b) mit Amtswohnung für den Postvorsteher, das am 16. November dem Verkehre übergeben wurde, im Juli 1927 aber durch Kauf an die evangelische Kirchgemeinde überging.

Mit dem Aufschwunge des Geschäftslebens ist der Postverkehr stetig gewachsen; darum ist auch das Postamt manchen Veränderungen unterworfen gewesen. Aus der Postexpedition wurde ein Postamt 3. Klasse, dessen Leitung einem Postmeister unterstellt wurde; am 1. November 1877 wurde es in ein Amt 2. Klasse umgewandelt. Am 1. Juli 1876 wurde mit dem Postamte ein Reichstelegraphenamt verbunden [1]). Eine Fernsprecheinrichtung besteht seit dem 12. August 1885. Im Sommer 1900 wurde diese der öffentlichen Benutzung übergeben. Die Zahl der Beamten hat sich stark vermehrt. Die Diensträume erwiesen sich in den letzten Jahren als ungenügend, weshalb im Jahre 1926 von der Baufirma Brendler u. Döring das jetzige an der Friedländer Straße gelegene neue Postamt erbaut wurde. Das dazu erforderliche Bauland wurde von der Gemeinde geschenkt. Der Grundstein wurde am 29. Mai gelegt, und am 1. April 1927 wurde das Amt dem Verkehre übergeben. Die Postdirektion zahlt an die Baufirma eine jährliche Miete.

Seit dem 25. Juli 1931 lautet die amtliche Bezeichnung „Reichenau, Amtshauptmannschaft Zittau" (vordem „Reichenau, Sachsen").

Von dem umfangreichen Betriebe des hiesigen Postamtes seien nur einige Beispiele angeführt:

1879:

Briefsendungen:

eingegangen: 68 040 Briefe, 20 142 Postkarten, 15 210 Drucksachen;
aufgegeben: 79 380 Briefe, 18 990 Postkarten, 2 988 Drucksachen.

Pakete und Geldsendungen:

eingegangen: ohne Wertangabe 8208, mit Wertangabe 270 mit 226 692 M., Briefe und Kästchen mit Wertangabe 1656 mit 1 241 622 M.;
aufgegeben: ohne Wertangabe 18 918, mit Wertangabe 90 mit 4806 M., Briefe u. Kästchen m. Wertangabe 1584 mit 580 824 M.

Nachnahmesendungen:

eingegangen: Pakete 522, Briefe 306 mit 7326 M.;
aufgegeben: Pakete 54, Briefe 54 mit 5164 M.

---

[1]) Die erste Telegraphenleitung im Orte richtete die Firma C. A. Preibisch im September 1869 vom Geschäftskontor nach Zittau ein; das erste Telephon legte dieselbe Firma am 4. Dezember 1877 von der Fabrik nach dem Postamte an.

P o s t a u f t r ä g e : eingegangen: 314 mit 26 171 M.;
aufgegeben: 291.

P o s t a n w e i s u n g e n : eingezahlt: 5048 mit 268 511 M.;
ausgezahlt: 5527 mit 414 656 M.

Zahl der durchschnittlich t ä g l i c h bestellten Postgegenstände: 272;

Zahl der durchschnittlich t ä g l i c h abgeholten Postgegenstände: 207.

Z e i t u n g s v e r k e h r : nach auswärts: 2 244;
von auswärts: 53 549.

T e l e g r a m m e : aufgegeben: 1326, angekommen: 1463.

1 9 0 9 :

B r i e f e : eingegangen: 700 200, aufgegeben 478 600.

P a k e t e : eingegangen: 26 628, aufgegeben 27 694.

P o s t n a c h n a h m e n : eingegangen 6953.

P o s t a n w e i s u n g e n : eingezahlt: 24 943 mit 1 146 145 M.;
ausgezahlt: 16 618 mit 1 073 843 M.

T e l e g r a m m e : aufgegeben: 2690, eingegangen: 3355.

T e l e p h o n g e s p r ä c h e : im Ortsfernsprechnetze: 78 876;
im Fernverkehre: 8817.

1 9 2 9 [1]:

Gewöhnliche B r i e f s e n d u n g e n (einschl. Postkarten, Drucksachen, Päckchen, Zeitungen):
eingegangen: 1 887 800, aufgegeben 1 225 100.

P a k e t e u n d G e l d s e n d u n g e n :
eingegangen: 36 390 ohne Wertangabe,
100 mit Wertangabe.

B r i e f e u n d K ä s t c h e n : aufgegeben: 46 960 ohne Wertangabe;
500 mit Wertangabe.

N a c h n a h m e s e n d u n g e n : eingegangen: 20 000 Stück.

P o s t a u f t r ä g e : 820 mit 116 375 M. eingegangen.

E i n s c h r e i b e b r i e f s e n d u n g e n :
eingegangen: 9800, aufgegeben: 8950.

Z e i t u n g s v e r k e h r : nach auswärts 34 000 Stück, von auswärts 200 000 Stück (mitgezählt unter gewöhnliche Briefsendungen).

---

[1]) Nach gefälligen Mitteilungen von Herrn Oberpostmeister Fleischer.

Postanweisungen und Zahlkarten:
eingezahlt: 41 600 mit 2 329 600 M.;
ausgezahlt: 12 600 mit 609 260 M.

Telegramme: aufgegeben: 1025, angekommen 1550 (zurückgegangen infolge der fortschreitenden Fernsprechtechnik).

Telephongespräche: im Ortsfernsprechnetze: 68 675;
im Fernverkehre 7100.

Leiter des Postamtes:

Posthalter: Johann Gottfried Händel, 1852 bis 30. Septbr. 1866.

Postverwalter:
Karl Adolf Weyngärtner, 1. Oktober 1866 bis 30. April 1871;
Heinrich Oskar Winter, 1. Mai 1871 bis 31. Mai 1877;
Schobert, 1. Juni bis 31. Oktober 1877.

Postmeister:
Risse, 1. November 1877 bis 30. April 1883;
Friedrich Wilhelm Schulze, 1. Mai 1883 bis 30. April 1887;
Franz Höppner, 1. Mai 1887 bis 30. Juni 1900;
Theodor Jentsch, 1. Juli 1900 bis 31. Dezember 1901;
Ernst Günther (Rechnungsrat), 1. Januar 1902 bis 30. April 1915.

Oberpostmeister: Otto Fleischer, seit 1. Mai 1915.

Personal des Postamtes: 1 Postinspektor, 3 Oberpostsekretäre, 1 Postsekretär, 1 Postassistent, 4 Oberpostschaffner, 7 Postschaffner, 1 Hilfspostschaffner, 1 Telegraphenoberleitungsaufseher, 3 Arbeiter.



Eisenbahn

Lange hat Reichenau warten müssen, ehe es an das sächsische Eisenbahnnetz angeschlossen wurde. Erst im November des Jahres 1884, als die Sekundärbahn Reichenau—Zittau eröffnet wurde, ist dieses langersehnte Ziel erreicht worden. Gerade 20 Jahre lang hatte man mit Aufwendung unendlicher Mühe und großer Opfer, aber vergeblich, die tatkräftigsten Bestrebungen unterhalten, durch eine Eisenbahnlinie Zittau—Friedland—Liegnitz eine Verbindung Reichenaus mit Zittau zu gewinnen. Im Oktober 1864 bildete sich ein Komitee, dem u. a. der auch in dieser Beziehung für Reichenaus Wohl eifrig besorgte Kommerzienrat C. A. Preibisch, Inspektor Schneider in Reibersdorf und Bürgermeister Haberkorn in Zittau angehörten, um das genannte Eisenbahnprojekt zu verwirklichen. Im Jahre 1872 wurden Vermessungen vorgenommen, 1873 schien die Bahn gesichert, da auch der preußische Handelsminister seine Förderung zugesagt hatte; aber die Hoffnung, daß Reichenau eine Eisenbahnverbindung erhalten sollte, war vergeblich, die Ausführung erwies sich als unmöglich. Immer neue Petitionen gingen an die Behörde; 1877 wurde die Linie Reichenau—Hirschfelde vermessen, endlich wurde zur größten Freude der Bewohnerschaft von Reichenau der Bau einer Bahn nach Zittau vom Landtage beschlossen, leider aber nur eine schmalspurige Zweigbahn nach Zittau zur Ausführung gebracht. Die Vermessungsarbeiten erfolgten im Mai 1881, der Bau begann im Oktober 1883. Die Länge der Strecke von Zittau bis Ober-Reichenau (fälschlicherweise Markersdorf genannt) beträgt 13,6 km. Davon liegen 2862 m = 23,64% unmittelbar neben Straßen und Wegen, 8539,7 m = 70,55% in gerader Linie und 3565,3 m = 29,45% in Kurven, 3112,7 m = 25,7% horizontal, 5412,8 m = 44,71% in Fall und 3580 m = 29,58% in Steigung. Die erste Probefahrt (Lokomotive und ein Personenwagen) geschah am 17. Oktober 1884, während die Eröffnung am 11. November stattfand. Im Jahre 1899 wurde die Sekundärbahn Reichenau—Hermsdorf—Friedland gebaut, am 25. August 1900 eröffnet und damit eine Verbindung nach der nahen Tschechoslowakei geschaffen.

Am 1. Juli 1896 wurde die Bahnverwalterei von hier nach Zittau verlegt und mit der Verwaltung der Linie Zittau—Jonsdorf—Oybin vereinigt. Allein diese Einrichtung erwies sich infolge vieler entstandener Unzuträglichkeiten auf die Dauer nicht als haltbar, und darum erhielt unsere Bahn am 1. Januar 1911 wieder eine eigene Verwaltung.

Eine Verbindung mit Hirschfelde ist aus verschiedenen Gründen unterblieben, wiewohl die Strecke bereits im Jahre 1900 abgesteckt wurde. Nachdem ein Jahr lang nach allen Richtungen hin Vermessungen stattgefunden hatten und ebensolange mehrere Beamte in dem hier eingerichteten Baubüro tätig gewesen waren, was einen Kostenaufwand von ca. 21 000 Mark verursachte, wurde in einer am 28. August 1901 abgehaltenen Versammlung, der die Interessenten, über deren Grund und Boden die Bahn führen sollte, sowie mehrere Herren Finanzräte aus Dresden und Herr Amtshauptmann von Beschwitz aus Zittau beiwohnten, der Beschluß gefaßt, die Bahn nicht zu bauen. Die Ursache lag hauptsächlich darin, daß die Regierung für den Baugrund nicht den Preis zahlen zu können erklärte, der von den Besitzern verlangt wurde. Da dieser Bahnbau bereits zweimal bewilligt und zweimal sich zerschlagen hat, dürfte dieses Projekt wohl endgültig begraben sein.

Im Jahre 1918 wurde das Zweiggleis der Fa. B. G. Rolle in Betrieb genommen. Von 1920 bis Mitte 1929 war die Linie wieder der Bahnverwalterei Zittau-Vorstadt unterstellt. Ab 1. Februar 1929 ist der Bahnhof Reichenau, Sa. infolge Auflösung der Bahnverwaltereien zur selbständigen Dienststelle ernannt worden. Im Jahre 1923 wurde ein Erweiterungsbau am Stationsgebäude ausgeführt. Die Einführung des Rollwagenverkehrs erfolgte im Jahre 1927, was eine Verstärkung des Oberbaues bedingte. Außerdem sollten stärkere Lokomotiven eingeführt werden, was aber infolge der wirtschaftlichen Notlage auf unbestimmte Zeit verschoben wurde. Im Mai 1929 wurden vor den Eisenbahnübergängen, die durch keine Schranken gesperrt werden, Warnungskreuze (rot- und weißgestrichene Arme auf dunkelblauen Pfosten) zum Schutze gegen Unfälle aufgestellt.

Bahnverwalter:

Eugen Wronka, 1884 bis Juni 1892;
Schmidt, 1892 bis November 1893;
Guido Fischer, 1893 bis Juni 1896;
Pfennigwerth (Zittau), 1. Juli 1896—1910.

Stationsvorsteher:

Louis Rohde, 1896 bis 30. November 1900;
Otto Uhlig, 1. Dezember 1900—1910.

Bahnverwalter: August Eduard Tannert, 1. Jan. 1911—1920.

Bahnhofsinspektoren:

Willy Dreßler, 1920—1924;
Ewald Keßler, 1924—1928;
Eduard Roscher, seit 1. Januar 1929.

Kraftwagen-Verkehr*)

Die Kraftwagenlinie Zittau—Reichenau—Markersdorf wurde am 1. Mai 1928 eröffnet. Die Gemeinde Reichenau zahlte zu deren Erhaltung bis zum 31. Oktober 1928 einen jährlichen Beitrag.

Vom 17. März 1925 bis zum 20. September 1925 bestand bereits eine Kraftwagenverbindung mit Zittau. Die Gemeinde zahlte auch hier Zuschüsse.

Die am 4. Juni 1920 in Betrieb genommene Linie Reichenau—Hirschfelde wurde nach einiger Zeit, am 5. November 1922, wegen zu geringer Benutzung wieder eingezogen.



*) Im August 1929 waren in Sachsen 184 Kraftwagenlinien mit einer Länge von 3524 km vorhanden; befördert wurden 2 774 175 Personen. Im August 1930 waren es 185 Kraftwagenlinien mit einer Länge von 3808 km; befördert wurden nur 2 587 464 Personen. Trotz Ausbaues des Verkehrsnetzes war also die Inanspruchnahme infolge der immer trostloser werdenden Wirtschaftsverhältnisse zurückgegangen. („Südlausitzer Nachrichten" Nr. 126 vom 21. Oktober 1930.)

Im Mai 1931 wurden auf den staatlichen Kraftwagenlinien gar nur 2 209 447 Personen befördert, gegenüber 2 422 586 Personen im Mai des Vorjahres. Andererseits stieg die Zahl der gefahrenen Kilometer von 1 302 637 auf 1 313 282, während die Zahl der Linien von 187 auf 185 und die kilometrische Länge der Linien von 3846 auf 3780 zurückging. (Zeitungsnotiz.)

II. Teil

Geschichte der Kirchgemeinden

Kap. 1: Die Kirche*)

I. Die evangelische Kirche

a) Kirchengeschichtliches

In unserer Gegend, wie in der Oberlausitz überhaupt, soll vor etwa 900 Jahren zuerst das Licht des Evangeliums in das Dunkel des Heidentums geleuchtet haben. Das Christentum ist in die Oberlausitz, die vorwiegend sorbische Bevölkerung und nur im südlichen Teile deutsche Volksreste hatte, von Meißen aus eingezogen und wurde von den deutschen Heeren und den ihnen folgenden deutschen Ansiedlern mitgebracht. Die Slaven sind weniger durch Bekehrung als vielmehr durch langsames Absterben des Heidentumes zum Christentume geführt worden. Möglicherweise ist die südliche Lausitz von Böhmen aus christianisiert worden [1]).

Noch bis ins 12. Jahrhundert herrschte in der Oberlausitz das Heidentum. Wurde doch im Jahre 1116 noch ein öffentliches Götzenfest in der Nähe von Budissin abgehalten. Erst der Markgraf Heinrich von Groitsch (1124—1136) vermochte gewaltsam den Götzendienst zu unterdrücken.

Spuren von heidnischem Götzendienste sind in der Nähe von Zittau vorhanden. An alten Eichen bei Drausendorf waren früher Heiligenbilder befestigt, die 1624, 13. Februar der Zittauer Bürgermeister Günther als Inspektor von Drausendorf renovieren und neu befestigen ließ, u. a. ein Marienbild in ganzer Figur [2]). Diesen Ort hat in alten Zeiten das Volk „bei den alten Götzen" genannt. Darin liegt wahrscheinlich eine Spur, daß sich dort früher Götzenbilder ehemaliger heidnischer Bewohner

---

*) Der Name „Kirche" stammt von dem griechischen Worte „Kyrioke" ab, d. h. „Haus des Herrn". Die Lateiner hatten den Ausdruck „Domus Dei" = Gotteshaus, woher das Wort „Dom" kommt.

[1]) Pescheck: „Geschichte von Zittau", 1834, I., Seite 360.

[2]) Ebenda, Seite 248, Anmerkung 3.

befunden haben. An die Stelle zerstörter Götzenbilder pflegte man christliche Heiligenbilder zu setzen. Nimmt man dazu die Volkssage, daß die Alten von einem feurigen Stiere geredet haben, der unweit davon, am Klumpbusche bei Gießmannsdorf, gesehen worden sei, so hat man hier wenigstens einige Spuren von einer ehemaligen heidnischen Opferstätte [1]).

Die Annahme, daß der sogen. Heidenstein bei Weigsdorf auf der dortigen Pfarrwidemut ein historisches Denkmal aus heidnischer Zeit als ein Opfertisch und Begräbnisaltar anzusehen sei [2]), kann nach neueren Forschungen nicht aufrechterhalten bleiben [3]).

Gewöhnlich wurden bei den Burgen oder auf den auf Höhen gelegenen heidnischen Opferstätten kleine, hüttenartige Kapellen von Holz oder Stein erbaut, die einen Altar mit dem Bilde des Gekreuzigten oder mit einem Marienbilde enthielten. Rund um die Kapelle herum wurde der Begräbnisplatz angelegt und zum Schutze der heiligen Stätte mit einem Erdwalle umgeben. Auf dem Platze zwischen Kapelle und Erdwall versammelten sich die Andächtigen zum Gottesdienste. Am Altare der offenstehenden Kapelle stand der Geistliche und verrichtete die heiligen Gebräuche. Beten und Anhören der Messe bildeten die Feier des Gottesdienstes [4]). Bei der zunehmenden Bevölkerung genügten die Kapellen als Stätten des Gottesdienstes nicht mehr. Darum erbaute man im 13. und 14. Jahrhunderte Kirchen, die anfangs aus Holz errichtet und klein waren, später erweitert und aus Steinen aufgeführt wurden.

Als Dr. Martin Luther 1517 das Werk der Reformation begonnen hatte, war Zittau eine der ersten Städte, wo die neue Lehre Freunde und darum Eingang fand; denn schon 1521 begann Mag. Lorenz Heidenreich [5]), ein Zittauer Tuchmachersohn, in seiner Vaterstadt, „diesem Edelsteine des

[1]) Peschek: „Geschichte von Zittau", 1834, I., Seite 437.

[2]) Carpzow III, Seite 1/2.

[3]) „Gebirgsfreund" 1902, Nr. 11. — Über den Opferstein siehe „Heimatkunde des Bezirks Friedland III, 1. Heft, Seite 8—10.

[4]) Die erste christliche Kirche in der Oberlausitz war wohl die im Jahre 927 erbaute Kirche in Bautzen. Die älteste Kapelle in der südlichen Oberlausitz ist die zu Jauernick bei Görlitz, die 967 erbaut worden ist.

[5]) Lorenz Heidenreich war 1480 zu Löwenberg i. Schl. geboren. Sein Vater, der Tuchmacher Paul Heidenreich, verließ 1483 der Pest wegen diesen Ort, zog nach Zittau und ward hier Ältester und Ratsfreund. Lorenz studierte bis 1509 in Leipzig Philosophie und Theologie und empfing 1509 die Priesterweihe in Merseburg. Hierauf ward er Altarist, und zwar einer der Meßpriester an der Kreuzkirche in Zittau. Als er Luthers Schriften gelesen hatte, ging er abermals nach Leipzig, ward 1518 Magister und hörte 1519 in der berühmten Leipziger Disputation Luther selbst. Hier entschied er sich für ihn. Seine Verheiratung ward Veranlassung, daß er 1529 Zittau meiden mußte. Er ging nach Löwenberg, bis er 1543 die Pfarre zu Greiffenberg erhielt; 1545 rief ihn der Stadtrat nach Zittau als Pastor primarius zurück. Er starb am 21. November 1557.

katholischen Glaubens", das Werk der Reformation [1]). Von hier aus wird leicht die neue Lehre in die benachbarten Orte, auch nach Reichenau, gedrungen sein. Hier mußte im Jahre 1565 der Pfarrer Martin Hammer (von 1538—1565) sein Amt niederlegen, weil die Zahl der Gegner seines Glaubens immer mehr wuchs. Hammer, also der letzte katholische Pfarrer in Reichenau, lebte bis zu seinem im Jahre 1570 erfolgten Tode als Privatmann in einem unweit der Kirche für ihn erbauten Hause. So scheint der Übergang vom alten zum neuen Glauben für die Beteiligten ruhig und ohne große Streitigkeiten vor sich gegangen zu sein. Als erster evangelischer Geistlicher trat Gregorius Füger an Hammers Stelle (1567—1583). Am 1. April des Jahres 1565 wurde derselbe vom Konsistorium dem Hauptmanne auf Friedland, dem Grafen Jobst von Wartenberg, für die Pfarre Heinersdorf empfohlen. Füger hatte um diese Zeit soeben um die Priesterweihe gebeten und war am 26. November dieses Jahres als „ein ziemlicher Priester" von demselben Konsistorium für die Pfarre in Reichenberg bestimmt worden. Jedenfalls hat Füger diese Stelle gar nicht angetreten, da um das Jahr 1569 ein Lutheraner, Johannes Hartmann, wohlbestallter Pfarrer in Reichenberg war. Wodurch Füger bewogen wurde, seiner Kirche untreu zu werden und durch wessen Vermittelung er als evangelischer Pfarrer nach Reichenau gekommen ist, läßt sich nicht ermitteln.

Mit der Abschaffung katholischer Einrichtungen scheint man sich trotzdem in Reichenau nicht übereilt zu haben [2]).

Nach der Reformation

Doch ganz ohne Streit sollte es in Reichenau wegen Einführung der lutherischen Lehre nicht abgehen.

Einige Jahre nach Einführung des neuen Glaubens versuchte die damals regierende, sehr energische und tatkräftige Abbatissin Ursula 2.

[1]) In Pater Rohns „Chronik von Friedland und Reichenberg" heißt es u. a.: „Als aber Martin Luther seinen Drommelschlag, sage seine neugeschmiedete Lehre, hatte in Sachsen hören lassen, ist das Lutherthum, welches Christian Weyß, Zittauer Schulmeister in einer Lob-Rede die aller erwünschteste Freiheit der Religion und deren Gewissen nennt, hätte es aber mit bessern Recht den breiten Weg zum Untergang und ewigen Verderben genennet; ist, sage ich, das Lutherthum mit Weilen in die Lausitz eingedrungen, und wie ein Magister Adam Erdmann in einer Lobrede von Lausitzischen Sachen spricht, haben die Zittauer im Jahre 1521 durch Nachsehen des Magisters die saubere Lehre Luthers angenommen und sich eine Ehre daraus gemacht, daß sie die ersten waren, die sich zu solchem Lermen-Wesen gebrauchen ließen, wie sie dann auch den Magister L. Heidenreich zu ihrem ersten Praedicanten gehabt. Von Zittau ist hernach mit Weilen das Lutherische Gift in die dahin gehörigen Kirchen auf dem Lande eingeschlichen."

[2]) Siehe unter „Kirchengebäude und Pfarrer".

Queitsch, teils aus eigenem Antriebe, teils auf Aufforderung des Erzbischofs von Prag und dessen Vikars, des Archidiakonus von Zittau und den Wünschen des Landesherrn gemäß, beim Abgange oder Tode eines evangelischen Geistlichen auf ihren Patronatspfarreien einen katholischen Geistlichen einzusetzen, um dadurch die von dem alten Glauben Abgefallenen wieder in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen. Auch in Reichenau machte sie diesen Versuch. Als im Jahre 1606 der Pfarrer David Fleischmann starb, stellte die genannte Abbatissin die Gemeinde Reichenau vor die Wahl, entweder einen katholischen Geistlichen oder den Valentin Schuricht, gegen den die Gemeinde einen großen Widerwillen zeigte, als Seelsorger anzunehmen. Am 11. Februar 1607 hielt Schuricht seine erste Probepredigt, die von „Meutmachern und Aufwieglern" in der Gemeine ganz anders ausgelegt worden war, als ers gemeint hatte. Der größte Teil der Gemeinde entschied sich für Schuricht, während der andere Teil nichts von ihm wissen wollte; denn als er am 11. März 1607 zum zweiten Male hier predigte, war schon alles gegen ihn erbittert, daß ihm etliche Leute aus der Predigt gelaufen sind, wie Schuricht selbst berichtet. Am 18. März ließ der Richter einen Zittauer Schüler predigen und holte ihn in einer Kutsche ab. „Alle Gemeinden wollen ihn haben." Ursula Queitsch glaubte dem Widerstreben der Gemeinden nicht anders als durch gewaltsame Einführung von Valentin Schuricht in sein Amt begegnen zu können. Dieses eigenmächtige Vorgehen und namentlich der Umstand, daß die gewaltsame Amtsbesetzung zu Gunsten eines lutherischen Geistlichen unternommen worden war, zog der Queitsch von dem Kaiser und von dem Ordensvisitator, dem Abte von Königsaal, ernstliche Vorwürfe zu. Als sich in der Folgezeit die böhmischen Unruhen entspannen, wurde Schuricht sehr bedrückt und von ihm verlangt, daß er sein Amt niederlegen und einem Katholiken Platz machen möchte. Er erhielt (wohl am Anfang des Jahres 1625) plötzlich vom Kloster den Befehl zugestellt, zu Walpurgis 1625 seine Pfarrei zu räumen. Die Abbatissin zu St. Marienthal hatte nämlich vom Erzbischof von Prag ein Schreiben (vom 18. Dezember 1624) erhalten, worin dieser sie und ihren ganzen Konvent auf Grund der Bulle in coena domini mit der Exkommunikation bedrohte, wenn sie auch fernerhin auf ihren Klostergütern „Ketzer hausen und dulden" würde; „denn die kaiserl. Majestät in ihrem böhmischen Erbkönigreiche und Landen durchaus keinen ketzerischen Prädikanten (Prediger) dulden [will], viel weniger uns gebühren will, in unserm Prager Erzbistum (darunter die Pfarrkirchen und Seelen des Zittauer Kreises gehörig und consequenter die zum Kloster Marienthal eingewidmeten) einige widerwärtige Prädikanten zu leiden."

„Man würde geneigt sein," schreibt Prof. Knothe, dem wir in der Darstellung dieser Vorgänge in seiner Abhandlung: „Die Oberlausitz wäh-

rend der Jahre 1623—1631" folgen, „über die Anmaßung des Prager Zeloten, der auch in dem an Kursachsen verpfändeten, fast durchgängig protestantischen Zittauer Weichbilde „d i e", d. h. alle Kirchen und Seelen als noch immer unter seiner geistlichen Herrschaft stehend betrachtet, einfach zu lächeln, wäre dieses Schreiben nicht die Richtschnur gewesen, nach der sich fortan das Kloster Marienthal richten mußte."

Die angekündigte Absetzung des Pfarrers Schuricht und die beabsichtigte Einsetzung eines katholischen Geistlichen erzeugte natürlich nicht nur in der Kirchgemeinde Reichenau, sondern auch bei dem Rate zu Zittau als Mitbesitzer des Dorfes gewaltige Aufregung. Der Rat zu Zittau erhob sofort gegen ein solches, dem klaren Wortlaute der Verträge widersprechendes und für das ganze Land präjudicierliches Vorgehen des Klosters beim Oberamte Beschwerde. Im Auftrage des Landeshauptmannes sandte der Rat am 3. März Abgeordnete nach Marienthal zu mündlicher Verhandlung. Dieselben erhielten von der Abbatissin aber nur die Zusicherung, sie wolle die Beschwerde des Rates an den Erzbischof als ihre oberste Kirchenbehörde senden. Dieser aber antwortete, es bleibe bei seiner Verordnung, daß der gesamte Konvent der Strafe der Exkommunikation verfalle, wenn derselbe ferner ketzerische Prädikanten auf den Klosterdörfern dulde. Infolge dieses Bescheides richteten nun nicht nur der Pfarrer Schuricht and die Kirchgemeinde, sondern auch der Rat zu Zittau am 17. und 25. April bewegliche und dringliche Schreiben an das Oberamt, worin sie vor allem um eine kurfürstliche Resolution baten, die der Abbatissin „Inhibition" (Untersagung) auferlege, da sonst der Pfarrer Schuricht gewiß zum 1. Mai „aus der Pfarre werde herausgestoßen werden". Schon hatte nämlich die Abbatissin den Dekan zu Bautzen ersucht, ihr einen katholischen Priester zum Pfarrer in Reichenau vorzuschlagen. Dieser aber hatte jene Bitte rund abgewiesen. Mit größter Schnelligkeit ließ denn auch der Kurfürst dem Rate befehlen (am 22. April und am 2. Mai), er solle „den evangelischen Pfarrer zu Reichenau ungeachtet der Abbatissin zu Marienthal bei der Kirche schützen und ihn nicht von dannen lassen, jedoch unbeschadet des jus patronatus, so die Abbatissin des Ortes haben möchte." Es scheint, daß diese Androhung selbst bewaffneten Widerstandes, die auch dem Kloster mitgeteilt worden war, dem Pfarrer Schuricht wenigstens noch für seine letzten Lebenstage Ruhe verschafft hat.

Zuletzt überfiel ihn, um das Maß seiner Leiden vollzumachen, noch eine hitzige Krankheit, an welcher er am 21. März 1626 sein mühevolles Leben nach 19 jähriger schwergeführter Amtsarbeit beschloß.

Schuricht berichtet selbst folgendes: „Am 4. Mai 1607 ist die Conspiration, welche wider mich vorgenommen teuflischer Weise, an den Tag gekommen. Denn da mich der Herr Klostervogt neben des Stifts Sekre-

tario hat in die Pfarr einweisen sollen, haben sich eine große Anzahl Weiber und sonsten unnützen Gesindel vorm Kretscham gesammelt, mit Schreien, Schmähen und Lästerworten, auch endlich mit Steinwerfen mich abzutreiben und zu verjagen sich unterstanden, welche der Richter heimlich durch einen Boten aus den andern Gemeinen hatte zusammen fordern lassen, daß er sein Mütlein an mir kühlen möchte, hat auch nicht begehret, den Leuten zu wehren, sondern mich weidlich auch durch die Seinigen von der Laube herab ausschelten und dieben lassen. Aber der Herr wirds sehen und sagen: und daß die Rache ist wider vergolten, denn dieser Mensch nicht allein seiner Erbherrschaft, sondern auch seinem Gotte ist los worden.

Am 13. Mai am Sonntage Cantate habe ich Christi Lehr und meine Ehr im Beiwesen des Herrn Klostervogts und des Stifts Sekretärius, sowohl der Frau Gräfin auf Friedland ihren Abgesandten und eines ehrbaren Rates von der Stadt Zittau in großer Volkreicher Versammlung mit der 3. Predigt retten sollen. So dann viel Ausspäher auf dem Thurme gewesen und sehen sollten, welche Straße ich herkäme. Es hat ihnen aber Gott der allm. die Augen geblendet, daß sie mich in meinem langen Mantel, der ich doch der Kirche am nächsten, nicht haben ersehen können, sind eilends heim gelaufen und das Volk ermahnet, ich käme die Landstraßen mit den Herren von der Zittav, ist mir also fein durch ihr runterlaufen der Paß zur Pfarre gemacht worden. En miraculum. (Ein Wunder.) Hierauf bin ich durch die Herren abgesandten in die Kirche geleitet worden, habe mit Gottes Hilfe mein Amt verrichtet und hernach wieder aus der Kirche bis vor die Schule geleitet worden. Sodann der Lehnsherrschaft Wille ist eröffnet worden, daß sie mich oder einen ? zum Pfarrer haben sollten und müßten. Ich habe auch meine literas ordinationis publicae aufgewiesen, sind auch etliche, welche das Cruzifige und tolle aufs neue über mich geschrien, aufgemerket und mit Gefängnis gestraft worden.

16. Mai bin ich mit meinem Supellectili (mit meinem Hausrate) von der Zittav aus geholet worden, habe hernach auf den Pfingsttag wieder allerhand Lügen sonderlich aber wider die teuflische Lästerung und Auflage der Calvini halben öffentlich protestiert.

1621, 9. Februar, ist meinem Eidam George Neumann, Müller, seine Mühle aufgekündigt worden, darumb, daß er meine Stieftochter geehelicht: Ich aber meinen verdienten Lohn vom Vorwerke und Mühlen ordentlicher Weise gesucht und gemahnet habe. Habe sonst keine andere resolution (Bescheid) auf den gethanen Amtsbefehlich bekommen. Ich habe mein Gewissen zufrieden stellen in diesen unruhigen Zeiten und unordentlichen mutationibus (Veränderungen) zu meinem eigenen Schaden einen bösen Namen hinter mihr nicht laßen wollen. Es geht mir auch drüber wie es wolle, hier binn ich, ich kan nicht weiter, Gotte stehe mihr in dieser

gerechten Sachen bei. — Es soll ein pfarrer allhier auf einen ungewißen Lohn dienen, sein stipendium ihm von mahl zu mahlen schmälern laßen (wie mihrs den wohl vier mahl verändert und geschmälert worden). Ist kein richtiges inventarium vorhanden, auch keines zu erlangen noch zu erhoffen.

1624 den letzten Februar habe ich den Amtsbefehl, welchen ich zum andern Mal wegen Zustellung meines verdienten Lohnes vom Vorwerke und Mühlen allhier bei dem Herrn Landeshauptmann und Oberamtsverwalter zu Budissin ausgebracht dem Herrn Clostervogt zugeschicket, ist der neuen Abbatissin (Sabine Sommer) insinuirct worden, aber nichts darauf als allerlei Dräuwort wegen meiner Remotion sowohl auch verspürte Zunötigungen erfolget.

Am 27. Juni 1624 hat der Herr Klostervogt auf der Pfarre in Beisein Herrn Nicol Schnitters zu Zittau und Christoph Schultheßen, Klosterschulzen, Kirchrechnung gehalten, da ich dann wegen meiner Predigten ziemlich am Kreutz stehen müssen und bezichtigt worden, ich hätte geschmähet die Herrschaft, alle katholischen Potentaten und den römischen Kaiser, doch ohne Grund, ist kein Beweis vorgebracht, vielmehr mein Gegenbeweis mit lebendigen Zeugen, meinen Zuhörern, als denen anwesenden Richtern und Aeltesten aus den 4 Dorfschaften geführet, und die Calumnion diluirct worden. Wer die lausichte Sache nur ein wenig sauer ansieht, der muß flugs die Personen und hohe Häupter geschmähet haben. Dagegen triffts unsere evangelische Churfürsten und Stände nicht, wenn gleich die Lutheraner von den Widersachern aperte et directe injurirct mit feindseligen und ehrenrührigen Worten angegriffen, verbrennet und verdammet werden. Ach Gott, verleihe Geduld und Trost in aller Verfolgung und Widerwärtigkeit.

Am 30. Juni als Dom. 4. Trin. hat auf Befehl der Lehnsherrschaft durch aufgebettelte practie des Dekani zu Friedland ohne einige meiner Begrüßung Michel Leubner, des Schmiedes Sohn allhier (er war Pfarrer in Wittig und wurde, wie andere evangelische Geistliche in dieser Zeit, fortgejagt) 2 Predigten gethan, war in dem Vorhaben, mich von meinem Amte zu dringen und sich mit Gewalt einzusetzen; es hat aber niemand sein tölpisch und unehrbares Benehmen billigen, noch seine Predigten loben wollen; als er vermerket, daß man sich hier nach ihm nicht gesehnet, hat er den Pfarrer zu Nieder-Seifersdorf auslohnen wollen, sich auch unverhohlen vernehmen lassen, es müßte ihm einer weichen und könnte ihm nicht fehlen. — Gott stehe uns mit Gnaden bei und gebe solchen Leuten einen bessern Sinn und seiner bedrängten Christenheit beständige Geduld. — Dieweil sich andere zu mir genötigt und sich mit Gewalt eindringen wollen und sich bei meiner Lehnsherrschaft direkte anerboten, sie wollten die vom Vorwerke und Mühlen gefällige decimae (darum ich bisher gemahnet) willig und gerne übergeben und fallen lassen: weil aber hier in confinio rebus Bohe-

micis sic stantibus die ansehende mutation (Veränderung) zu der Zeit dem ganzen Kirchspiel sehr gefährlich, als habe ich auf Begehren meiner Kirchkinder, damit sie nicht der Religion halben Anstoß und Schiffbruch leiden möchten, und ich auch mein Gewissen ihrethalben nicht beschweren möchte, die Anforderung meines Lohnes in suspenso müssen verbleiben lassen.

1625, den 24. Januar, hat mich Thomas Möller, verordneter Klosterschulze und der römischen Pfaffen lieber, getreuer, sonst abgefallener von unserer rechten Religion aufs Vorwerk durch den Hofemeister fordern lassen, als ob er was notwendiges mit mir zu reden: hat aber nach dem inventario gefraget und seine praeparatoria (Vorbereitungen) zu vorhabender meiner remotion (Absetzung) machen wollen. Den 31. Januar bin ich anderweit gefordert worden, da er mir mündlich angezeiget, es ließe mir die Herrschaft auf Befehl des Erzbischofs zu Prag (der es auf Anordnung Ihro Majthäte) meine Pfarrdienste aufkündigen, solchen auf Walpurgis zu räumen und ich sollte mir meinen Anhang machen, daß man nicht Ursache hätte, was anderes gegen mich vorzunehmen. Was Gott und der Obrigkeit gefallen würde, müßte ich mir auch gefallen lassen.

18. Februar habe ich eine Supplicationsschrift (Bittschrift) an die Abbatissin ins Kloster geschickt, ihren Consens exploriren und der gerühmten Kaiserlichen Anordnung, sowohl des Erzbischofs Befehlichs Abschrift wegen meiner remotion begehret, weil ich mich auf eines Mannes Andeuten, meinen göttlichen Beruf zu verlassen, sehr beschweret finde. Darauf der Klosterschulz fleißig gefraget, ob der Bote, so mein Schreiben überantwortet, des Gestifts Unterthanen wäre. Da er nicht antroffen, hat er mir sagen lassen, aufn Freitag wolle er mir Antwort bringen. Hat also den 21. Februar den neuen Confessarium Magnum ? mit her gebracht, mich abermals fordern und durch denselben die remotion mit scharfen ernsten Worten aufs neue andräuen lassen.

22. Februar hat die ganze Gemeine allhier vor mich intercediret (verwendet), aber von der Abbatissin eine abschlägige Antwort durch Boten bekommen: Ich hätte die Leute lang genug verführet, könnte nicht anders sein, es müßte geändert werden. Unterdessen haben sich auch die eingepfarrten Dörfer Lichtenberg und Markersdorf bei ihren Herrschaften mich zu erhalten bemüht, welche Herrschaften denn keinen Fleiß, in dem kurfürstlichen Oberamte Budissin die Sachen zu befördern, gespart, sonderlich hat auf Befehlig des Herrn Landeshauptmanns ein ehrbarer Rat zweimal ihre Gesandten im Kloster gehabt, die Originalia der gerühmten Befehlige sehen und wissen wollen, welche am Charfreitage gegen der Zittau geschickt worden des Inhalts, daß nicht allein der Seelenmörder zu Reichenau, sondern alle andere seines Gepacks im Zittischen Kreise dem Erzbischof gehörig wandern sollten, welche Briefe denn ein Rath, so warm sie dieselben bekommen, als-

bald nach Budissin gesendet hat, den 12. Marti bin ich selbst gen Budissin gereiset, habe allda den 15. Marti beim Herrn Landeshauptmann meine Notdurft angebracht und seines Rates begehret, welcher mir befohlen, ich sollte von hinnen nicht vorrücken, die gegebene kaiserliche privilegia (Vorrechte) sowohl bestätigten Accord (Vergleich) bedenken. Gott zuvörderst würde mein Schutzherr sein und hernach würden mir gewiß andere Mittel zu Hilfe kommen. Darauf habe ich meine Beschwere schriftlich eingegeben, welche dann aufn Landtage verlesen und darauf geschlossen worden, es sollte die Sache dem Churfürsten vorgebracht werden, welches denn erfolget und seind der Abbatissin allerhand Inhibitiones (Untersagungen) auch poenalmandata (Strafverfügungen) zugeschickt worden, sie sollte ihre evangelische Unterthanen in Gewissenssachen unperturbieret (ungestört) lassen.

Den 6. Mai ist ein kurfürstlicher Befehl an den Rat zur Zittau kommen, daß man den itzigen evangelischen Pfarrer zu Reichenau in Schutz nehmen sollte. Ob nun wohl solches Adversarios (Gegner) mächtig gebissen, daß ihr Anschlag zurücke gehen sollen, daher man allerlei Bedrohungen auf einen und den anderen Weg erdacht und mancherlei Lügen ausgesprenget, so hat doch unser Gott noch diesmal auch geholfen, daß das feindselige intimat (Verordnung) zurückgegangen. Am 13. Juni haben in die 30 Reiter hier Quartier gemacht; jedermann meinte, sie wären darum ankommen, daß sie mich mit Gewalt fortjagen und die Leute plündern sollten."

Nach der für die Protestanten unglücklich verlaufenen Schlacht am weißen Berge bei Prag am 8. November 1620 erhoben die Katholiken in Böhmen wieder kühner ihr Haupt. Unter dem Kaiser Ferdinand 2. wurde eine katholische Reformations-Kommission gebildet, die die Einwohner Böhmens zum alten Glauben bringen und zwingen sollte. Diese Gegenreformation fing beim Adel und der Geistlichkeit an und vollzog sich bis zum geringen Handwerker. Mit militärischem Zwange und Martern aller Art suchte man das Ziel zu erreichen [1]). Als man endlich mit der Katholisierung beim Volke angelangt war, verließen Tausende von protestantisch gesinnten Einwohnern Besitztum und Vermögen, um sich nicht dem verhaßten Zwange beugen zu müssen [2]). Zu jener Zeit (um 1650) erhielt auch unser Reichenau durch böhmische Exulanten (so nannte man die zur Rettung ihres Glaubens aus Böhmen ausgewanderten Protestanten) eine bedeutende Vermehrung seiner Bevölkerung. (Vergl. unter „Bewohner", S. 163 flg.)

[1]) Im Jahre 1623 wurden 48 Häupter der Empörung eingezogen, 27 zur Hinrichtung verurteilt und Eigentum der Protestanten im Werte von 35 Mill. konfisziert, die evangelischen Kirchen in Böhmen alle versiegelt, die Prediger durch katholische Geistliche verdrängt und die Gemeindeglieder unter Säbelhieben der Lichtensteiner Dragoner, die man die „Seligmacher" hieß, in die Messe getrieben.

[2]) Wegen drückender Religions-Verfolgung mußten im Jahre 1652 evangelische Einwohner von Hermsdorf über die Grenze nach Markersdorf und Reichenau flüchten; erst im folgenden Jahre konnten sie unbehelligt wieder zurückkehren.

Im Jahre 1624 war die Gegenreformation an der oberen Geistlichkeit soweit vorgeschritten, daß nun auch die Bewohner der Grenzorte, die bis dahin immer noch glaubten, davon verschont zu bleiben, ebenfalls mit aller Strenge zum katholischen Glauben gezwungen wurden oder im andern Falle das Land räumen mußten. Auch der Friedländer Superintendent M. Günther mußte zufolge dieses kaiserlichen Befehles am 15. Mai 1624 seine Kirche und seine Gemeinde, seine Wohnung und seine Widemut an den mit Gewalt an diesem Tage eingeführten katholischen Pfarrer Sebastian Balthasar, den bisherigen Pfarrer zu Königshain, übergeben [1]). Günther begab sich zu Fuße aus seinem lieben Friedland. Ihn begleiteten mit lautem Weinen und Schluchzen gegen 2000 seiner Kirchkinder bis auf die vor Friedland gelegene Kunnersdorfer Höhe bei den Tongründen, wo er ihnen eine Abschiedspredigt über Apostelgesch. 10, 17—38, von einem Wagen herab hielt [2]). Gegen 200 Personen aus jener Versammlung begleiteten ihn bis Zittau [3]).

Wie in Friedland, so mußten viele andere an der Grenze des Landes gelegene Gemeinden ihren evangelischen Pfarrer mit einem katholischen vertauschen. Da hoffte man auch im Kloster Marienthal, das Stiftsdorf Reichenau wieder für den katholischen Glauben zu gewinnen. Die damalige Abbatissin Sabina Sommer gab sich darum große Mühe, nach dem am 21. März 1626 erfolgten Tode des Pfarrers Schuricht einen katholischen Pfarrer an seine Stelle zu setzen.

Nach Schurichts Tode hatte man in Reichenau die Absicht, Johann Fleischmann, einen Sohn des früheren Pfarrers David Fleischmann, zum Pfarrer anzunehmen. Er war bereits in Oberseifersdorf, Leipa und Jungbunzlau evangelischer Pfarrer gewesen und lebte seit seiner Vertreibung von letzterem Orte als Exulant in Zittau in sehr kümmerlichen Verhältnissen. Die Reichenauer hatten schon nach seines Vaters Tode, aber vergebens, um ihn angehalten und gaben ihm jetzt ihren Wunsch, daß er nun um die erledigte Predigerstelle anhalten möchte, zu verstehen. Er tat dies und suchte, um seiner Bewerbung mehr Nachdruck zu geben, bei dem Landeshauptmann und Oberamtsverwalter um ein Empfehlungsschreiben an die Abbatissin nach. Das erhielt er zwar, aber das Kloster erteilte darauf dem Ober-

---

[1]) Nach einem Bericht in einem Kirchenbuche ist derselbe entweder wieder fortgejagt worden, oder er ist bei den Kriegszeiten von selber entwichen und ein anderer (evangelischer) Pfarrer namens Jacobus Ridelius an seine Stelle gekommen.

[2]) Zur Erinnerung an diesen traurigen Abschied pflanzte man an dieser Stelle eine Linde, die man die „Pfarrlinde" nannte, die wohl gegen hundert Jahre gestanden hat, aber später von Leuten, welchen sie ein Dorn im Auge war, umgehauen wurde. („Geschichte von Friedersdorf".) — Jetzt stehen drei Lindenbäume an jener denkwürdigen Stelle.

[3]) Günther starb am 16. Januar 1636 im 50. Lebensjahre als Pfarrer von Herwigsdorf bei Zittau und liegt in der Kirche beim Altare begraben.

amte die Nachricht (am 9. Juni), die Abbatissin „dependire (sei abhängig) in ihrem Amte nicht ex libero, sondern sei der hohen Geistlichkeit untergeben". Auch sei es ihr vom Erzbischofe in Prag untersagt worden, die Pfarrstelle in Reichenau mit einem evangelischen Prediger zu besetzen, verwahre sich übrigens gegen jede Schmälerung ihres Patronatsrechts. Auf diese ungebührliche Einmischung des Erzbischofs in eine Sache, die ihn nichts anging, wandte sich die Reichenauer Kirchgemeinde (am 3. Juli 1626) mit einem Bittschreiben an das Oberamt und beklagte sich darüber, daß man ihr wider alles Herkommen und Recht einen katholischen Priester aufdringen und daß sich das noch dazu eine fremde Herrschaft (der Erzbischof zu Prag) anmaßen wolle, da doch ihr Kirchlehn seit vielen Jahren mit evangelischen Pfarrern besetzt gewesen sei. Man bat deshalb das Oberamt um eine nachdrückliche Unterstützung beim Kurfürsten, worauf dasselbe nach Dresden berichtete und alle diese Streitsachen betreffenden Schriften beilegte. Der für die Reichenauer sehr günstige kurfürstliche Bescheid vom 10./20. Juli fiel dahin aus, daß der Landeshauptmann der Abbatissin befehlen sollte, die erledigte Pfarrstelle in Reichenau binnen sechs Wochen mit einem ev.-luth. Prediger zu besetzen, „welcher der Gemeinde und den Eingepfarrten annehmlich", widrigenfalls der Kurfürst selbst einen einsetzen würde. Dieser bestimmte Befehl wurde nicht nur nicht befolgt, sondern der Erzbischof beschwerte sich innerhalb der gesetzten Frist schriftlich bei dem Landeshauptmanne darüber (am 22. August 1626), daß man nicht zulassen wolle, die Pfarrstelle in Reichenau mit einem katholischen Priester zu besetzen. Der ganz unqualifizierbare Ton dieses Schreibens zeigte (so erzählt „Knothe" weiter), wie man in den fanatisch katholischen Kreisen nicht bloß kirchlich, sondern auch politisch über die Pfandübergabe der Lausitzen an Kursachsen dachte.

„Von der Aebtissin habe erfahren, wie von dem Oberamte zu Bautzen in des Klosters Kollatur dergestalt Eingriffe wolle gethan werden, daß der Oberamtsverwalter (er wisse nicht, auf wessen Verhetz- und Anleitung), dem Stifte zu Schmälerung und Präjudiz der Kollatur und seiner, des Erzbischofs, als loci ordinarii habender Jurisdiktion, der Aebtissin durch Reskript eine sechswöchentliche Frist zur Anstellung eines lutherischen Prädikanten, wider ihr Ordens- und katholisches Gewissen, mit Bedrohung, sonst selber das Pfarramt zu Reichenau zu besetzen, auferlegt haben solle." Er bezieht sich dann auf die Rechte der Kollatur, auf die den Katholiken durch den Immissionsrezess zugesicherten Rechte, auf kaiserliche Schreiben an die Aebtissin, gedenkt aber mit keinem Worte des Kurfürsten, als des gegenwärtigen Landesherren, ebensowenig des auch den Protestanten zugesicherten exercitium religionis; ja er bezeichnet sogar eigentlich den Kurfürsten, in dessen Auftrage doch der Landeshauptmann an die Aebtissin geschrieben, als

den „Verhetzer und Anleiter“ des letzteren. Er schließt mit den über alle Begriffe anmaßenden Worten: „So meine er denn ernstlich, daß der Landeshauptmann und das demselben anvertraute Oberamt sich nicht in fremde Jurisdiktion ingerire und turbire, vielmehr die Aebtissin in Schutz zu nehmen habe, widrigenfalls er, der Erzbischof, bei dem Kaiser und dem Kurfürsten um diesen Schutz klagbar werden würde. Er erwarte baldigen Bericht vom Landeshauptmann.“ — In erstaunlicher Langmut und lediglich, um auch jeden Schein zu beseitigen, als ob er sich Eingriffe in fremde Kollaturrechte erlauben wolle, hieß der Kurfürst am 28. August und am 7. September 1626 den Landeshauptmann an den Erzbischof berichten, „was es mit der Pfarre zu Reichenau für ein Fundament habe“. Über diesen sehr ausführlichen, streng sachlichen Bericht des Landeshauptmannes stellte der Erzbischof am 3. Oktober nur eine einfache Empfangsbescheinigung aus.

Da inzwischen die Kirchgemeinde um baldige Installierung Fleischmanns gebeten hatte, weil die der Aebtissin gesetzte Frist von sechs Wochen verstrichen sei, so befahl der Kurfürst am 4. und 14. November dem Landeshauptmanne, dem Fleischmann „die Versorgung der Pfarrei bis auf anderweit aufzutragen, doch ohne daß dadurch der Aebtissin von ihrem jus patronatus ein Nachteil erfolgen solle“. So wurde denn Fleischmann auf Grund der ihm von allen Seiten, jetzt auch von Bautzen ausgestellten Zeugnisse am 2. Adventssonntage (am 6. Dezember) 1626 endlich durch den kurfürstlichen Sequester der Herrschaft Seidenberg, Franz Schubert, in das Pfarramt eingewiesen.

Hiergegen erhob das Kloster sofort neuen Einwand, indem es erklärte, „die Kanzel zu Reichenau sei bereits bis zum Austrag der Sache mit einem evangelischen Prediger bestellt.“ Wie die Gemeinde berichtete (am 28. Dezember 1626), war hiermit der Substitut [1]) gemeint, der der Witwe des Pfarrers Schuricht von der Lehnsherrschaft bewilliget worden war; derselbe besitze aber keine Vokation zum Pfarramte, habe auch keine Probepredigt, bei der auch die Gemeinde zu befragen gewesen, gethan, könne also auch nicht als ordentlicher, berufener und bestätigter Pfarrer gelten; auch halte er sich sehr vertraut mit den Baptisten und sei, wie der Rat zu Zittau hervorhob, vom Kloster jedenfalls nur interimistisch in Reichenau belassen worden, um alsbald definitiv von einem katholischen Geistlichen abgelöst zu werden. So gewissenhaft suchte man in Dresden das Kollaturrecht des Klosters zu respektieren, daß der Kurfürst am 30. Dezember 1626 und am 9. Januar 1627 an den Landeshauptmann resolvierte, da in Reichenau ein evangelischer Substitut fungiere, so solle

[1]) Abraham Schuricht aus Ortrand; derselbe wurde 1634 Pfarrer in Türchau.

die Aebtissin demselben eine ordentliche Vokation einhändigen und ihn zum ordentlichen Pfarrer bestellen; der Landeshauptmann aber solle ihn in Bautzen vornehmen, ob er der evangelischen Religion gewiß zugethan sei; Fleischmann aber, der nur ad interim angestellt sei, möge sich um eine andere Pfarrei bewerben.

Hiermit schließen die diese Angelegenheit behandelnden Akten. Wie es gekommen, daß Fleischmann dennoch in seinem Amte verbleiben konnte, wissen wir nicht. Er selbst erwähnt nichts hierüber. Das Kloster aber hat ihn erst 1638 als Pfarrer zu Reichenau anerkannt [1]).

Er hatte nun zwar wieder ein Amt, aber mit ihm neue Leiden. Die Fortdauer des 30 jährigen Krieges beraubte ihn nicht nur alles des Seinigen, sondern auch eines sichern Aufenthaltes. Im Jahre 1632 wurde bei einem unvorhergesehenen Einfalle der kaiserlichen Armee seine Wohnung von Reitern umringt und sein Sohn als Gefangener fortgeführt. Doch erlöste er ihn diesmal mit 25 Thlr. sowie zu einer andern Zeit mit 13 Dukaten. Unsicher in seinem Hause, hielt er sich nun verkleidet bei seinen Kirchkindern im Verborgenen auf. Als im Jahre 1634 Reichenau von Freunden und Feinden sehr mitgenommen wurde, verlebte er ½ Jahr in Zittau und konnte seine Pfarrwohnung erst zu Ostern 1635 wieder beziehen [2]). Auch die Kollaturherrschaft trug an ihrem Teile zur Erschwerung seines Leidens redlich bei [3]). Gegen das Ende seines Lebens vermehrten körperliche Schmerzen die Last seiner Leiden. Er starb am 6. April 1652. Nach seiner Zeit hat sich Reichenau stets im ruhigen Besitze evangelischer Pfarrer gesehen.

b) Das Kirchgebäude

Beschreibung des jetzigen Kirchgebäudes

Unsere Kirche gehört jedenfalls zu den ältesten Kirchen in der Gegend [4]). Die erste (katholische) hölzerne Kirche war klein, weswegen sich im Laufe der Jahrhunderte Vergrößerungen derselben nötig machten. Wahrscheinlich ist die Kirche bald nach Gründung des Ortes entstanden. Einer Sage nach soll die erste Kirche auf der Pfarrwidemut (in Ober-Reichenau) gestanden haben. Als man später eine neue Kirche im Mitteldorfe erbauen wollte, sollen Engel das hier angefahrene Bauholz während der Nacht

---

[1]) Aus den Kirchenakten entlehnt.

[2]) Vergleiche hierzu unter „Kirchenwesen": Kirchenbücher.

[3]) Der Archidiakonus Matthias Schad, Pastor zu Ostritz, hatte sogar, ohne Vorwissen der Herrschaft, der ganzen Gemeinde in einem Schreiben anbefohlen, den damals hier befindlichen Pastorem substitutum mit anderen seines „geschlappes" abzuschaffen, die Kirche zuzuschließen und ihm die Schlüssel zu überantworten.

[4]) Wie die zu Kleinschönau, Wittgendorf, Herwigsdorf und Hirschfelde.

immer wieder auf den alten Kirchplatz getragen haben [1]). Man vergleiche damit folgende mündliche Überlieferung: Die Herrschaft wollte die neuzuerbauende Kirche auf die Pfarrwidemut, die Gemeinde dagegen auf den jetzigen Platz setzen lassen. Nach langen Streitigkeiten entschied die Herrschaft dahin: wenn das bereits angefahrene Baumaterial von der Pfarrwidemut in einer Nacht an die zuletzt genannte Stelle geschafft würde, könnte die Kirche auf dem von der Gemeinde gewünschten Platze gebaut werden. Darauf hätten alle Bauern aus dem Kirchspiele das Material wirklich in einer Nacht fortgebracht. Auf diese Weise sei die Kirche auf ihren jetzigen Standort gekommen.

Da die erste Kirche oder Kapelle nicht an der Stelle gestanden haben dürfte, wo jetzt das Gotteshaus steht, so müßte sie entweder auf der Pfarrwidemut oder an einem dritten Orte errichtet gewesen sein. Dürfen wir einer Vermutung Ausdruck geben, so könnte die älteste Kirche (Kapelle) von Reichenau auf dem noch heute so genannten „Berge" hinter der Hauptfabrik der Firma Preibisch gestanden haben. Bis zum Jahre 1750 gehörte der Gemeinde ein Fleckchen Land (wo jetzt das Haus Nr. 415 b steht), von dem sie bis zu dieser Zeit nicht wußte, wie sie in den Besitz dieses Stückes Land gekommen ist. Beim Neubau der Kirchenschule verkaufte die Gemeinde dieses Fleckchen.

Jedenfalls ist unsere Kirche nach der über der Turmtüre angebrachten Jahreszahl im Jahre 1300 [2]) erbaut worden. Diese Inschrift stammt aber aus späterer Zeit. Die Zahl wird wahrscheinlich im 17. oder 18. Jahrhunderte auf die Nachricht von einem Kirchenbaue um 1300 angebracht worden sein. Aus dem Mittelalter kann die Zahl nicht stammen, da man in dieser Zeit jedenfalls römische Ziffern verwendet hätte [3]).

Die Patrone unserer Kirche könnten die Apostel Petrus und Paulus gewesen sein, weil in dem alten Altare aus katholischer Zeit, der jetzt im hiesigen Heimatmuseum aufgestellt ist, beide Apostelfiguren dargestellt sind [4]).

Von der Beschaffenheit dieser ersten, wohl kleinen und aus Holz erbauten Kirche sind keine Nachrichten auf uns gekommen. Als im Jahre

---

[1]) Beim Neubaue einiger Häuser im Oberdorfe am Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts sollen zahlreiche Knochen von menschlichen Skeletten gefunden worden sein, was auf das Vorhandensein eines ehemaligen Kirchhofes schließen ließe.

[2]) Dr. M. Jäkel-Dresden schreibt in seiner Arbeit: „Lausitzer gotische Baukunst und ihre Steinmetzzeichen" über das Gründungs-Datum unserer Kirche: „Statt der Jahreszahl „1300" (am Turme) ist „1500" zu lesen, denn die gotische „5" ist oft mit der „3" verwechselt worden." („Oberlaus. Heimatztg.", Jahrg. 1925, Heft 3.)

[3]) Cornelius Gurlitt: „Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen", Heft 29, Seite 219.

[4]) Dr. Walter Frenzel-Bautzen: „Die Kirchenheiligen der Oberlausitz". („Oberlausitzer Heimat-Zeitung, Jahrgang 1924, S. 22 und Anmerkung 110, Seite 25.)

1430 Hussitenscharen unsern Ort überfielen, flüchteten die Einwohner auf den Kirchhof und in die Kirche, die von den Hussiten erstürmt („gewunnen") und wohl verbrannt wurde [1]).

Die zerstörte Kirche wird darauf wieder hergestellt oder an ihrer Stelle eine neue erbaut worden sein. Aus dieser Zeit, vielleicht aus der Zeit um 1480 [2]), stammt der alte Altar, dessen Hauptteil in unserm Heimatmuseum Aufstellung gefunden hat. Das Innere des Gotteshauses scheint trotz der Eingang gefundenen Reformation wenig verändert gewesen zu sein. Ein neuer Beichtstuhl, den der Schulmeister Christoph Säuberlich in Wittig für 7½ Schock angefertigt hatte, kam im Jahre 1618 in die Kirche. Bei einer im Jahre 1670 zwischen der Gemeinde und dem damaligen Pfarrer Theseus ausgebrochenen Streitigkeit „bittet die ganze Kirchfahrt und Gemeinde, von der gn. Obrigkeit die gn. Anordnung thun zu lassen, damit doch der Herr Pfarrer die Ohrenbeichte künftighin an einem Sonnabend anstellen möchte, weil dieses seine Vorfahren auch gethan."

Im Jahre 1715, 13. März, ließ der Widemutbauer Gottfried Leuckert auf seine Kosten einen neuen Beichtstuhl, der mit Bildhauerarbeit und Malerei geziert war, aufsetzen, der 1729 ein Polster erhielt und an den 1766 ein Blech (3 gr.) kam. Er wurde 1823 in die Sakristei gesetzt, repariert und angestrichen (5 Thlr. 18 gr.) [3]). Das Öl für die heilige Lampe erbettelte im Dorfe ein Junge, der 1581 dafür 18 gr. erhielt. 1574 erhielten die „so in die Lampen gebeten" 10 gr. Später ließ man den Lein schlagen „wegen des ohls so zur Kirchen gehöret" und gab 1584 dafür 6 gr. 6 Pf., 1581 6 gr. aus und dem Jungen gegeben, die er haben in der Muhl lassen schlagen 7 gr. Aus den Kirchrechnungen ist ersichtlich, daß zwei Altäre in der Kirche vorhanden waren. Unter den Ausgaben der Rechnung vom Jahre 1667 steht verzeichnet: vom Kirchfenster, hindter dem hohen Altar aufs New wiederumb zu setzen 54 gr.; 1669 für 1 neues Kirchenbuch auf das hohe Altar gezahlet 2 Thlr. 3 gr.; 1680: 4 Paar Kerzen auf die Altar in der Kirchen; 1682: Waschen der Leuchter auf beiden Altären; 1686, 1688, 1690: 6 Paar Wachskerzen zur Communion als auch an hohen Fest- und Feiertagen auf beyden Altaren zu brennen 5 Thlr. 12 gr. Bei dem großen Umbaue der Kirche in den Jahren 1690—1693 wird der

[1]) Codex diplom. Lusatiae sup. II. 1900, Seite 184.

[2]) „Die Reformation in der Oberlausitz", 1917, Seite 160.

[3]) Nach Rößlers Chronik, Seite 21, müssen 1823 zwei Beichtstühle vorhanden gewesen sein, einer hinter dem Altare (1715), der andere in der Sakristei. Im Jahre 1818 erhielt der Sattler Johann Gottlieb Bösenberger für das Polstern der Sitze im Beichtstuhle 4 Thlr.

zweite, wohl ein Nebenaltar, abgebrochen worden sein, da es 1693 heißt: „auf dem Altar".

Die Kanzel war über dem Altare angebracht, die Sakristei (Dreßkammer) hinter demselben errichtet. In der Nähe des Altars war das Chor für den Schulmeister und die Schüler eingerichtet. An den Emporen hingen einige Liedertafeln, auf die die Liednummern zuerst vom Schulmeister angeschrieben, später mit blechernen (1769) und hölzernen Nummern angesteckt wurden, wofür er jährlich 12 gr., 1811 aber 1 Thlr. erhielt. Vor dem Altare stand der alte, 1701 neugesetzte und aus grauem Sandsteine gearbeitete Taufstein. In der Kirche stand eine Bußsäule, die 1739 durch Ankauf einer Eiche erneuert wurde. An ihr mußten während des Gottesdienstes an drei Sonntagen diejenigen Personen stehen, die zur Kirchenbuße (meist wegen Vergehen gegen das 6. Gebot) verurteilt waren. Das 2—3 malige Kehren der Kirche im Jahre war eine Arbeit des Unterschulmeisters, der dafür 16 gr. erhielt.

An dem Kirchberge stand die Prangersäule, die im Jahre 1662 für 1 Zitt. M. 26 gr. 2 Pf. neu errichtet wurde [1]).

Zum Pfingstfeste wurde das Gotteshaus mit Maien geschmückt, wofür z. B. 1659 7 gr. 5 Pf. in den Ausgaben verzeichnet stehen. Sie gehörten bei ihrer Entfernung aus der Kirche dem Unterschulmeister, der aber 1728 gemäß hoher Verordnung dafür von dieser Zeit an 4 gr. aus der Kirchkasse erhielt.

Für einen messingnen Leuchter kam 1655 eine neue Leine für 12 gr. 6 Pf., der in der Christnacht, „wenn das Amt gehalten wird", daran gehänget wurde.

Im Laufe der Zeiten sind in und am Kirchgebäude viele verschiedene Veränderungen durch nötig gewordene Reparaturen und Baulichkeiten erfolgt.

1574 wurden neue Bänke und der Predigtstuhl gebaut (1 Schock). Der den Predigtstuhl von Türchau heraufgetragen hatte, erhielt 5 gr.

1576 wurde der Kirchturm gedeckt (4 Schock) und zwei neue Emporen gebaut (15 Schock 44 gr. 4 Pf. Arbeitslohn des Zimmermanns). Der Burggraf und der Förster (wohl von Friedland) erhielten 13 gr. Stangengeld.

1581 wurde das Marienbild angerichtet.

1584 wurden zwei neue Emporen gebaut; dazu wurden im Tschau drei Stämme Holz (1 Schock 1½ gr.) und aus dem Zittauer Gebirge

[1]) Des Heimatdichters Wilhelm Friedrichs Volksstück: „Im Strohkranze" versetzt uns dahin.

Holz für 1 Schock 12 gr. gekauft. Der Zimmermann Benisch erhielt für seine Arbeit 7 Schock.

1588 wurden die Spitzen am Kirchturme gedeckt (16 Schock); auch eine neue Empore wurde gebaut.

1593, im Januar, wurde die Altartafel renoviert.

1606 wurde die Decke verfertigt und von Meister Hans Sperber aus Zittau gemalt (86 Schock).

1609 wurde der Kirchturm unten gewölbt, ein Schwibbogen ausgebrochen und ein Fenster über der Türe gemacht. Arbeitslohn 28½ Schock. Am 10. Oktober wurde eine kleine Empore neben dem Altare weggerissen, obgleich sie erst vor fünf Jahren erbaut war, weil sie ohne Erlaubnis der Herrschaft errichtet worden war.

1619 wurde eine neue Turmtüre eingebaut (Jahreszahl an den steinernen Säulen).

1622 wurde die halbe Empore gegen das Feld weggerissen und zwei große Fenster an derselben Stelle gemacht; die unterste Empore wurde neu gebaut, die kleinere höher gehoben und beide wurden auf gleiche Art ausgetäfelt und gemalt. Der Maler war Martin Brückner aus Zittau, der Baumann Matthes Bürger hier, der auch noch einige Weiberbänke anfertigte, der Maurer Hans Primke aus Seidenberg, der Glaser George Leubner aus Seitendorf [1]).

1638 wurde der Turm durch den Baumeister Christoph König aus Neustadt bei Friedland repariert, wofür er 24 Thlr. Lohn erhielt.

Zu wiederholten Malen sind Streitigkeiten wegen der Kirchenstände vorgekommen. Unterm 11. August 1648 reichte der

[1]) Diese Baulichkeiten wurden infolge der damaligen Geldverhältnisse vorgenommen, wie aus folgender Niederschrift ersichtlich ist: „Dies Jahr (1622) ist eine mutwillige Teuerung mit allen Dingen, so zum menschlichen Leben gehörig, verursacht worden durch die „Wipper“, welche das gute Geld im Wechsel meistenteils auf dem Lande und in den Städten an sich gebracht, hingegen böses Geld eingeschoben, daher das noch alte Geld, sonderlich an hoher Münze, mit Gewalt stiegen, also daß ein Reichsthaler um Pfingsten und Johannis 10 und 12 Thaler gegolten, das Korn die Zeit 15, auch 16 Thaler bezahlet worden, für Leinöl, Würze, Bier, in Summa Rindfleisch alles den Reichsthalern nach fast neun- oder zehnfach teurer verkauft worden als vor Jahren. Die Münze ist von mal zu mal gestiegen und erhöhet, auch neue verdächtige eingeschoben und in allen Sachen eine große Confusion verursacht worden. Die Bauern haben ihre Gespann und Fuhren, die Tagelöhner ihr Lohn, item die Handwerkerleute ihre Sachen nach dem Wert des alten Geldes erhöhet. Weil es also beschaffen, hat jedermann darauf getrachtet, wie er Schulden bezahlen und ablegen möchte und sind der Kirchen von ausgeliehenen Geldern in die 600 Zitt. Mark vergangen Walpurgis restituiret worden. Derentwegen man allerseits dahin getrachtet, wie solch Geld angewendet und was redliches bei der Kirche möchte gebauet und angerichtet werden.“ (Reichenauer Kirchenbuch.)

Häusler George Linke in Markersdorf an den Herrn der Herrschaft Seidenberg eine Bittschrift ein, ihm dazu zu verhelfen, daß ihm ein Kirchenstand, der vor undenklichen Jahren zu einem Bauerngute gehört habe, jetzt aber von seiner Schwiegermutter und von seinem Weibe ohne Zank und Streit betreten worden sei, wohl über 80 Jahre lang, jetzt aber von der Hillschern (der Frau eines Gerichtsschöppen), die in derselben Bank den 5. Platz inne habe, wider Recht und bloßem Ehrgeiz erzwungen würde, um in dieser Zeit den vordersten Platz zu erhalten, behalten bliebe und so zu seinem Rechte verholfen würde. Der Klostervogt Heinrich v. Rabenau beantwortete die Eingabe des Grafen v. Nostitz dahin, daß die Linkin im Besitze ihres Standes bis zur nächsten Kirchrechnung bleiben solle, wobei eine Verordnung gegeben werden würde. Dafern aber der Herr Pfarrer den eingepfarrten Leuten nicht mit Rat und Tat gebührlich beiwohnen würde, solle ihm der Dezem inne gehalten werden (1648, 21. August). Am 9. September 1648 schreibt der Klostervogt an den Grafen v. Nostitz, er möge dahin wirken, daß sich die Linkin zufrieden geben möge und nicht den Schöppenweibern oben anstände [1]). So mußte sie der ehrgeizigen Frau Hillscher ihren Platz räumen [2]).

1660 wurde eine neue Kirchenhalle gebaut (22 Thlr. 10 gr.).

1665 wurde bei der Kirchrechnung bestimmt, daß wegen der Klagen über die Kirchenstände die Porkirchen (Emporen) weiter herausgerückt und dreifach hintereinander gebaut, auch zwei neue unter dem Turme errichtet werden sollten, was 1667 geschehen ist.

---

[1]) Kirchenakten.

[2]) Heinrich von Rabenau schrieb am 24. Juli 1648: „Ehrwürdiger vndt Wohlgelahrter Herr Pfarr, Jnbesonders geliebter H. vndt Freündt: Nach verwünschung von Gott, allen gedeilichen Wohlfahrth: verrhalte demselben Jch hiermit nicht, wirdt Jhnen auch Sonder dieß bewust sein: daß schon albereit vor diesem Jetz Befehl gethan, daß die Lincken vndt Jhre Mutter zu Markerßdorff, von denen Jhnen nicht behörigen Ständen, in der Kirchen Ablassen vndt sich mit solchen Ständen, Alß Jhnen die geordneten Kirchenväter anweisen würden, veranügen lassen solten. Soviel doch Selbig mein ergangener Befehl nichtß effectuiren, Sondern vernehme, wie die Jenigen Leute, Jhnen so viel einbilden vndt sich wohl so trotzig bezeigen, deß Dorffs Einwohner, Als hiesige Vndterthanen verdringen, daß Solche auch, gar ohne Verrichtung des Gottesdienstes, wieder nach Hause gehen müssen: Alß wiel Jch den Herrn hir mit Amtieß ermahnet haben: Er selbsten solche Disposition zu halten helffen, wie — des Dorffs Jnwohner, auch andere Eingepfartte, weil noch viel Raum in der Kirchen, Jhre gewisse orthe vnd Ställen haben köndten. Sie Aber Christoff Hilscherß vndt Hanß Schmiedeß Leute, Alß alte Einwohner in Jhren Kirchständen geruhig vndt vngeirret bleiben möchten, Sonsten werde ich gevhrsacht, Solche anstaldt zu machen, die Jenigen verhindern, Alß obgedachte Marckerßdorffer, so mit Leuten Confusion in dem Gotteshause durch Jhre Halß Starrigkeit anrichten, vor Jedermännlichen gewaldtsamb auff den Ständen oder Bäncken führen und Abschaffen zu lassen, Wollte Jch den Herrn hiermit nicht verhalten. Marienthal. (Akten im Pfarrarchive.)

1669 im Mai und Juni wurde die ganze Kirche von außen renoviert; auch wurden neue Kirchenstände eingerichtet. Ein Männerstand wurde für 1 M. 5 gr. 5 Pf., ein Weiberstand für 27 gr. 3 Pf. verkauft.

1672 wurden hinter dem Altare neue Stände gebaut; auch wurde eine starke eichene Säule aufgerichtet, woran das große Leichenkreuz gehangen wurde.

Ein neuer Streit um Kirchenplätze entbrannte im Jahre 1674, diesmal von der gesamten Gemeinde Markersdorf ausgehend. Am 23. Oktober des genannten Jahres beklagten sich die Markersdorfer bei ihrem Erbherrn darüber, daß die ihnen zugewiesene Empore, auf der 10—12 Personen stehen könnten, auch von drei Personen aus Reichenau betreten würde, manchmal sogar 19 sich darauf befänden und die Leute zweifach stehen müßten. Vor etlichen Jahren seien überdies noch 10 meist Reichenauer eingedrungen, woraus folgte, daß sie mehr als dreifach stehen müßten und dann einander auf dem Leibe zu sitzen gezwungen wären [1]). Da bei der letzten Kirchrechnung aber keine Vermittelung geschehen sei, bäten sie ihren Herrn, beim Klostervogte in dieser Angelegenheit um Abhilfe dieses Übelstandes nachzusuchen.

Unterm 15. November 1674 beantwortete der Klostervogt Hans Ulrich v. Nostitz die Eingabe des Standesherrn auf Seidenberg und weist darauf hin, daß jetzt nichts zu ändern sei, mehr Raum zu schaffen sei nicht möglich, er befehle aber, daß die Handwerksburschen, die sich darunter eingedrungen und nur Fremdlinge seien (gemeint sind wohl eingewanderte Exulanten), sich solcher Emporkirche enthalten sollten, doch sollten die Kirchväter noch einmal ins Amt kommen, um mit ihnen noch weiter über diese Sache zu reden. Eine eigene Empore den Markersdorfern zu schaffen, sei kein Platz vorhanden. Darum sollten sie von weiterer Klage absehen.

Aber dieser Bescheid war den Markersdorfern keineswegs genehm. Sie reichten am 28. November 1674 ein Schreiben an Otto von Nostitz ein, in dem sie betonten, auf ihrem Rechte zu bestehen, ihre in der Kirche seit über Menschengedenken besessenen Stände und Porkirche zu behalten. Sie drohten, sonst gezwungen zu sein, sich eine andere Kirche zu suchen und

[1]) Wirte von Markersdorf und Reichenau, die auf der kleinen „Porkirche" am Altar ihren Stand gehabt: Martin Linke, Christoph Linke, Friedrich Linke, Martin Linke, George und Michel Peschel (beide aus Reichenau), Zacharias Gäbler sen., Zacharias Gäbler jun., Christoph Gäbler sup., Christoph Gäbler inf., Christoph Taubmann, Michel Taubmann, Christoph Sieber, Martin Krause, David Krause, Christoph Rottmann (Reichenau), Heinrich Prescher, Jacob Bitze der Schmied, Hans Prade.

Es sind wieder hierauf getreten: Christoph Helbig, Elias Klingner, Melcher Hoffmann, Hans Lange, Hans Posselt (Hermsdorf), Tobias Gerlach, Nickel Thomas Sohn, Friedrich Bischoffs Sohn, Adam Schnabels Geselle, George Wander jun. (Markersdorf).

Dezem und andere Accidentien einem anderen Pastor zuzuwenden, hofften aber durch Vermittelung ihres Herrn, „als ein löbl. justiliarius (Gerichtsherr, Richter) und getreuer Patriot der Kirchen und Schulen und durch dero hohe authorität (die mit Ansehen verbundene Macht)" auf eine gütige Lösung des Konflikts. Otto von Nostitz bat hierauf den Klostervogt, die Beschwerde der Markersdorfer zu berücksichtigen und ihnen den ungeschmälerten Besitz ihrer Porkirche zu sichern. Derselbe berichtete am 29. November 1674 an die Abbatissin (Anna 3. Friedrich), er habe versucht, die Untertanen in Markersdorf zur Geduld zu ermahnen, was aber wenig gefruchtet habe. Weil er sich aber des ihm zustehenden Rechtes nicht bedienen möchte und damit kein weitläufiger Streit entstünde, wenn die Angelegenheit vor das Churfürstliche Amt käme, möchten doch die Markersdorfer ihre Stände behalten.

Die Abbatissin beantwortete am 24. Dezember 1674 dieses Schreiben, „sie habe an den Richter zu Reichenau die Verordnung ergehen lassen, wenn ihm die Leute, so denen Supplicanten (Bittschriftsteller) angebrachter maßen beschwerlich und bedränglich sein wollten, würden namhaft und vorgestellt werden, er ihnen bei ernster Strafe davon abzustehen auferlegen solle; sofern aber einer oder der andere mit vorgewandter Entschuldigung nicht nachzukommen gemeint, denselben anhero um ferneren Bescheidt willen und der Strafe halber anzuzeigen." Der Inhalt dieses Schreibens ist den Gerichtspersonen aus Markersdorf im Amte Reibersdorf Ende Dezember mitgeteilt und damit die strittige Sache zu Gunsten der Gemeinde Markersdorf entschieden worden. Wenige Jahre später stritten die Markersdorfer abermals wegen der Kirchenplätze.

1680 Aufbau des Kirchengebäudes, das der Wind ganz zerrissen hatte;
Schindeln aus dem Gebirge zum Kirchendache 3 Thlr.
dem Zimmermann nebst Gesellen . . . . 6 Thlr. 22 gr.
bei Erhebung des neuen Kirchengebäudes
14 Personen auf 3 Mahlzeiten . . . 1 Thlr. 1 gr. [1]).

1682 wurde der Kirchturm durch die Baumeister Barthel Trenkler aus Königshain und Georg Ebermann aus Grunau neu gedeckt.

1684 mußte der alte Christoph Weise die Aufsicht über die Hunde führen, damit diese nicht die Kirche und die Altartücher verunreinigten. (4 gr. Lohn.)

1685 wurden neue Treppen auf den Kirchturm angelegt, weil die alten ganz eingegangen waren. (1 Thlr. 18 gr.)

Die vorhandene alte Kirche, die jedenfalls lange vor dem 30 jährigen Kriege, vielleicht in der Zeit der Hussitenkriege, neu erbaut worden war,

[1]) Kirchenakten.

entsprach jedenfalls nicht mehr den Bedürfnissen jener Zeit und genügte den Ansprüchen der durch die Zuwanderung vieler Exulantenfamilien bedeutend größer gewordenen Bevölkerung nicht mehr, außerdem war zu befürchten, daß wegen Mangels an Plätzen neue Streitigkeiten um diese entstehen könnten. Daher war es erklärlich, daß nach dem Anzuge des neuen Pfarrers Chr. Mücke am 28. April 1690 aus allen vier Gemeinden Richter und Gemeindeälteste zum Pastor kamen und nachforschten, ob er, wenn die Herrschaft (Abbatissin Theresia Sommer) die Erweiterung der Kirche verstatten würde, auch damit zufrieden sein würde. Der Pfarrer gab sein Jawort, und noch im Herbste desselben Jahres bewilligte die Klosterherrschaft, „daß wegen großer Menge und Gedränge des Volks die Kirche um ein ziemliches Teil möge erweitert werden". Jedenfalls haben die vielen Exulanten ein lebendiges Christentum in sich getragen und nach außen hin betätiget. Damit begann und vollzog sich der große Um- und Neubau unserer Kirche in den Jahren 1690—1695.

Um diese Zeit mag als Muster für Kirchenneubauten in unserer engeren Heimat die Kirche in Bertsdorf bei Zittau, deren Bau im Jahre 1672 begann, gedient haben, was man am besten an dem Baue des Turmes wahrnehmen kann [1]).

Als Bauherrn bestellte man den in gutem Ansehen stehenden Tischler und Baumeister Heinrich Prescher aus Zittau [2]). Er war 1690, 11. September, mit dem Propste und dem Kanzler aus Marienthal zu einer Besprechung und zur Besichtigung der Kirche anwesend, worauf am 24. September durch die genannten Personen der Kontrakt abgeschlossen wurde [3]). Bereits am 20. Februar 1691 traf Meister Prescher Anordnung wegen Beschaffung von Baumaterialien und Bestellung der Zimmerleute. Als Maurer wurden Meister Hans Dietrich Keymann aus Zittau und Meister Hans Körner aus dem Kloster angenommen. Am 20. März 1691 begann man mit dem Graben des Grundes, am 26. März wurde der Grund, 5 Ellen tief und 4—5 Ellen breit, gelegt und das hintere Gewölbe und die alte Sakristei abgebrochen. Ausgaben im Jahre 1690:

---

[1]) Lic. Dr. E. Wauer: „Geschichte von Eibau", Seite 294.

[2]) Heinrich Prescher hatte 1668/69 mit zwei anderen Meistern den Altar in der Zittauer Peter-Pauls-Kirche gefertigt, das Reibersdorfer Schloß 1694—1700 und die Kirche in Eibau 1703 erbaut. (Ebenda, Seite 298/99.)

[3]) Für Bewirtung mit Speise und Trank wurde ausgegeben:

Für Fische (Forellen)	16 gr.	Für Würze, Salz und Holz	4 gr.
„ Wein und Bier	1 Thlr. 20 gr.	„ 1 Fässel Oppelsdorfer Bier	1 gr. 4 ₰
„ Brot und Kuchen	10 gr.	„ Futter für die Pferde	7 gr.
„ zwei junge Hühner	3 gr. 4 ₰	an den H. Propst für seine Mühe	1 Thlr.
„ Krebse	3 gr.	an den Maurermeister Dittrich	16 gr.
„ Rind- und anderes Fleisch	14 gr.		

(Rechnung vom Jahre 1690.)

Für 330 Stämme Holz	100 Thlr.	11 gr.	— Pf.
für 20 000 Ziegeln aus Grafenstein	70 „	4 „	— „
für Mauersteine und Werkstücke aus Oybin	24 „	— „	— „
für 156 Faß Kalk	89 „	16 „	10 „
für Bretter	35 „	14 „	6 „
für Schindeln aus Dittersbach	8 „	— „	— „
für allerhand Stücke zur Arbeit	4 „	17 „	6 „
an Schmiedekosten	21 „	14 „	2 „
an Arbeitslohn	78 „	— „	— „
an Arbeitslohn	5 „	6 „	— „
für Trank bei der Arbeit	1 „	18 „	10 „
für Zimmerarbeit	53 „	1 „	— „
dem Bauherrn für seine Mühe und öfteres Herkommen	10 „	— „	— „
für Botenlöhne (50 Posten)	10 „	22 „	— „
insgemein	3 „	16 „	8 „
dem Totengräber wegen ausgegrabener Leichen, 30 an der Zahl, diese anderweit zu begraben	1 „	6 „	— „
Summa:	533 Thlr.	3 gr.	8 Pf.

1691:

für 346 Stämme Holz	63 Thlr.	12 gr.	
für 10 000 Mauer- und 200 Dachziegeln aus Grafenstein	36 „	20 „	
für 241 Faß Kalk aus Grottau, Lemberg und Pankraz	139 „	20 „	8 Pf.
für 23 Centner Gyps aus Neundorf (Schlesien)	9 „	10 „	9 „
für Bretter	117 „	8 „	3 „
für Schindeln und Latten aus Reichenau, Lichtenberg, Dittersbach und Ullersdorf	60 „	13 „	— „
für Schilf zur Decke aus Herwigsdorf und Eckartsberg	11 „	3 „	— „
für Eisendraht	7 „	2 „	— „
für 59½ Tausend Zwecken	27 „	6 „	6 „
für allerhand Stücke	9 „	17 „	10 „
für Schmiedearbeit	124 „	23 „	— „
für 950 Schock allerhand Nägel	29 „	19 „	— „
für Schlosserarbeit	25 „	12 „	6 „
für Glaserarbeit (34 große und 14 kleine Fenster)	167 „	15 „	2 „
für Maurerlohn	269 „	12 „	— „
für Steinmetzarbeit	8 „	12 „	— „

für Zimmerlohn	197 Thlr.	4 gr.	— Pf.
für Kalkfässerlohn	29 „	22 „	8 „
für Trank bei der Arbeit	16 „	16 „	10 „
dem Bauherrn	28 „	— „	— „
für Botenlöhne (34 Posten)	4 „	20 „	— „
Summa:	1662 Thlr.	14 gr.	7 Pf.

1693:

für Bretter	11 Thlr.	20 gr.	— Pf.
für Schmiedearbeit	4 „	13 „	8 „
für 12 Schock Nägel	1 „	— „	— „
für Tischlerarbeit	96 „	20 „	10 „
für Trank dabei	1 „	13 „	4 „
Insgemein	11 „	20 „	3 „
Summa:	132 Thlr.	14 gr.	2 Pf.

1694/95:

für Bretter	8 Thlr.	11 gr.	— Pf.
für Schmiedearbeit	5 „	19 „	— „
für Nägel	3 „	17 „	4 „
für Tischlerarbeit	32 „	15 „	8 „
für Trank dabei	— „	22 „	6 „
Insgemein	11 „	20 „	3 „
Summa:	63 Thlr.	9 gr	9 Pf.

Summa aller Ausgaben: 2694 Thlr. 4 gr. = 2969 Zitt. M. 10 Klgr. 2 Pf. Bei einem Opferumgang um den Altar wurden am 9. März 1692 gesammelt 25 Thlr. 10 gr.

Bald nach dem Osterfeste des Jahres 1691 schaffte man Altar, Kanzel, Taufstein, Orgel und gemalte Tafeln aus der Kirche und brachte sie in Verwahrung, warf das Gewölbe über dem Altar und das Gesperr herunter, nahm die inwendig gemalte Decke und die Fenster ab und riß den ganzen großen Teil der Kirche bis auf den Grund nieder, daß nichts mehr als der Turm und die beiden Quermauern stehen blieben. Hierauf führten die Maurer mit 10—12 Gesellen das Mauerwerk auf und die Zimmerleute, Hans Apelt (Bauer) und der alte Häusler George Wildner (beide aus Reichenau) arbeiteten nebst 10—12 Gesellen bald nach dem Winter das Holz aus, richteten das Gerüste auf und setzten es auf. Holz, Bretter, Steine, Werkstücke, Sand und Ziegeln führten die Bauern der Kirchfahrt herzu, Handarbeiten verrichteten Gärtner, Häusler und Hausleute. Inzwischen verrichtete der Pfarrer über ½ Jahr lang im Pfarrhofe,

unter einem kleinen Dächlein stehend, alle Sonn-, Feier-, Bußtags- und Leichenpredigten. Die Trauungen wurden in der Pfarrscheune abgehalten und Beichte und Abendmahl in der Stube des Pfarrhauses, wodurch dem Hauswesen des Pfarrers viel Nachteil erwuchs. Niemals wurden die Zuhörer durch Regen oder ungestümes Wetter gestört, und wiewohl es unter der Kommunion oft heftig regnete, so klärte sich doch das Wetter unter der Predigt stets wieder auf. Am 4. November konnte man wieder die erste Predigt in der Kirche hören. In den Jahren 1692/95 kam man mit den Emporkirchen und untern Ständen vollends zu Ende.

So entstand durch diesen Umbau unsere jetzige geräumige rechteckige Hallenkirche mit dreiseitigem Ostabschlusse, doppelten Emporen und flacher Holzdecke. Die an den Seiten stehenden Anbauten stammen aus späterer Zeit. Zwei Wendeltreppen führen östlich auf die Emporen.

Leider ist von der Einweihungsfeier, die doch stattgefunden hat, kein Bericht auf uns gekommen.

Zur Erinnerung an diesen Bau war die Jahreszahl 1691 an zwei Kirchtüren [1]) und an der östlichen Seite der Kirche oben eine steinere Tafel angebracht, die folgende lateinische Inschrift zeigt:

C. S.
Aedes haec Sacra
Ampl. et fere nova
Extr. Anno Christi
M. DC. XCI
D. A. S. N. G. C!

Die Übersetzung lautet: C. S. = Cum Salvatore = mit dem Erlöser.

Darunter: „Dieser Tempel wurde erweitert und fast neugebaut 1691."

Die darunter stehenden Buchstaben können bedeuten: „Deus Altissimus Sit Nobiscum Gratia Christi", d. h. „der höchste Gott sei mit uns durch die Gnade Christi", oder:

„Deo Aeterno Sancto Nostri Gratias Cordis", d. h. „dem ewigen heiligen Gott unsers Herzens Dank".

Nachdem 1693 die Emporen und Stände soweit fertig gebaut worden waren, daß eine Verteilung der Plätze vorgenommen werden konnte [2]), war die Gemeinde Markersdorf mit den ihr zugewiesenen Ständen nicht

---

[1]) Infolge späterer Baulichkeiten verschwunden.

[2]) Seit dieser Zeit findet sich in den Verkäufen von Grundstücken (Schöppenbücher) die Mitüberlassung der dazu gehörenden Kirchenstände (ein Männer- und ein Frauenstand) mit angeführt.

einverstanden, und es entstanden infolgedessen langwierige Verhandlungen, die erst nach reichlich 10 Jahren beendet waren.

Beschwerdeführend schrieb die Gemeinde Markersdorf am 30. November 1693 an den Herrn von Nostitz (Herr der Herrschaft Seidenberg), wie ihr anbefohlen worden sei, beim Kirchenbau Fuhren und Handarbeit zu leisten und ihr dabei die Versicherung gegeben worden sei, daß ihr Stände angewiesen werden sollten, damit es keines ferneren Querulirens, wie öfters vorher geschehen, bedürfen würde. Bei der Verteilung durch den Propst und seinen Beamten sei jeder Gemeinde ihr Teil an Ständen zugewiesen worden („damit der Herr Pfarrer in Acht nehmen könne, welche fleißige oder nachlässige Kirchengänger seien"), auch der Markersdorfer Gemeinde, womit sie zufrieden gewesen sei. Nachträglich sei vom Amtsschreiber und Pfarrer die Einteilung der Kirchenstände zum Nachteile der Markersdorfer geändert worden, so daß sie auf drei verschiedenen Orten eingeteilt worden, die Reichenauer und Lichtenberger aber die besten Stellen erhalten hätten. Unter dem Hinweise, daß sie ihre eigenen Stände früher gehabt und alle ihre Schuldigkeit richtig abgeführt und sonst bei den Kirchrechnungen, Kirchengebäude und Pfarr- und Schulhause [1]) das ihrige getan hätten, bäten sie, bei der Abbatissin vorstellig zu werden, daß es bei der durch den Herrn Propst geschehenen Einteilung verbleibe oder falls eine neue geschehen sollte, durch das Los entschieden werden möchte.

Otto Ferdinand Leopold von Nostitz schrieb am 1. Dezember 1693 an die Frau Abbatissin (Martha 2. Tanner), sie möge Verfügung treffen lassen, daß die Markersdorfer andern nicht nachgestellt werden möchten und Querten vermieden würden. Nachdem auf Vorschlag der Abbatissin von Seiten ihres und des Reibersdorfer Kanzlers eine Besichtigung der Stände mit nachfolgender Beratung erfolgen sollte (welche Zusammenkunft wegen Abhaltung des Reibersdorfer Kanzlers nicht erfolgte), mögen die Klosterbeamten die Verteilung derart vorgenommen haben, daß der Gemeinde Markersdorf die Hälfte vom obern Chore und die Hälfte unter dem Chore zugeteilt war. Der Streit muß weiter gegangen sein; denn 1704 beschweren sich die Markersdorfer wieder bei ihrem Herrn, worauf endlich am 7. April 1704 die Kirchenstände in Gegenwart des Propstes und des Stiftssekretärs durch Joh. Heinrich von Lanckisch, Amtskanzler der Herrschaft Seidenberg, in vollkommener Richtigkeit gesetzt wurden. Am 29. August desselben Jahres wurden die Verzeichnisse der Männer- und

---

[1]) Eine wichtige Notiz, die mit beweist, daß die Kirche Rechte an unserer Kirchschule hatte und die eingepfarrten Gemeinden verpflichtet waren, ihren Teil zur Unterhaltung des Schulgebäudes beizutragen, weil in demselben der Kirchschullehrer wohnte, der auch den eingepfarrten Gemeinden Dienste leistete (bei Trauungen, Taufen, Beerdigungen usw.).

Weiberstände durch Joh. Heinrich Essig, damal. Pastor Subst den Markersdorfern ausgehändigt [1], [2].

Auf einer am 8. Juli 1765 abgehaltenen Konferenz auf der Pfarre wurde wegen der Kirchenstände folgender Beschluß gefaßt:

> Daß es bei denen mit Consens der Herrschaft veralienirten Ständen oder dafern dergl. Kirchenstände in den Hauskaufbriefen bereits mit begriffen, quad. praeterilum sein Bewenden haben, die übrigen Alienationes (Veräußerung, Verkauf, Vertausch) aber vor null und nichtig gehalten werden, von nun auch keine Alienation auf einige Weise ohne Consens der Grundherrschaft verstattet sein noch weniger Verschreibung geschehen soll.

Anwesende: Carl Friedr. v. Ziegler und Klipphausen, Klostervogt,
Carl Adolf v. Hochwart, Klostersekretär,
Joh. Frantz Gulitz, Aktuar,
Dr. Karl Gottfried Kießling, Amtsdirektor,
Jakob Friedr. Knebel, Scab., Zittau,
Carl Gottlob Just, Notar, Zittau,
Adam Friedr. Schulze, Amtsaktuar,
Friedrich ?, Amtsverwalter, Friedland,
Josef Elßner, Friedland [3], [4].

1714, 10. April, wurde die Sakristei abgebrochen und eine neue der Pfarrwohnung gegenüber gebaut. Der Maler Gottlob Greif aus Lauban besserte die alten Gemälde an den Emporbrüstungen aus und malte neue hinzu. An der oberen Empore sah man 40 Bilder aus dem alten, an der unteren 40 aus dem neuen Testamente. Bei der Erneuerung der Kirche 1873 wurden schmucklose Füllungen zur Verdeckung der Bilder angebracht. Der Maler erhielt 60 Rthlr.

1715 im Oktober wurde auf freiwillige Kosten derer, die Stände in der alten Sakristei gekauft hatten, die Decke in der Kirche und in der großen Halle gemalt.

---

[1]) Kirchenakten Nr. 4.

[2]) Auf der 1718 abgehaltenen Kirchrechnung wurde beschlossen, die Kirchenstände sollten künftighin allesamt zugeschrieben werden. (Kirchrechnungsakten V, 3 b.)

[3]) Kirchenakten.

[4]) 1858 im Mai erfolgte die amtsgerichtliche Verordnung, daß sich ein jeder seine Kirchenstände zuschreiben lassen mußte, weil viele Stände seit sehr langer Zeit nicht verschrieben gewesen sind. Die Personen, die im Besitze eines bereits zugeschriebenen Standes waren, erhielten einen gedruckten Ständezettel für 7 Pfg. Die Verschreibung, die nach dem Nachmittags-Gottesdienste erfolgte, dauerte den ganzen Sommer hindurch. (Notiz von unbekannter Hand aus Aufzeichnungen von 1823—1860.)

1716, am 30. August, sind am Kirchberge steinerne Stufen gelegt worden.

1719 wurde das Mauerwerk des Turmes 13½ Ellen erhöht und der obere Teil mit zwei Kuppeln und einem Glockenstuhle neu gebaut, die obere Kuppel mit Blech, die untere 1721 beschlagen.

1726 wurde eine Treppe von der großen Wendelstiege bis unter das Dach der Kirche hinaufgeführt. (10 Thlr. 16 gr. 8 Pf.)

1743 ließ der Häusler Michael Rolle auf beiden Seiten des Kirchhofs steinere Stufen legen.

1752 wurde bei immer zunehmendem Mangel an Frauenständen auf der Südseite der Kirche eine Ecke angebaut, wo 120 Stände angebracht wurden. (Jahreszahl in Stein.) 114 Thlr. 1 gr. 2 Pf.

1753 wurde in dieser neuen Halle die Decke gemalt (Neumeister aus Seidenberg), 4 Thlr. 4 gr. Die Kuppeln des Turmes wurden repariert und mit grüner Ölfarbe angestrichen.

1769. Zum Anhängen der Liedernummern auf die Tafeln an den Säulen der Emporkirchen schenkte der Handelsmann David Krause gut verzinnte blecherne Ziffern.

1779 ließ der Handelsmann Gottfried Krause den Altartisch von Holz austäfeln, staffieren und malen. 14 Thlr.

1786. Als im Sommer die Kirche ausgeweißt wurde, kam an der Rückenmauer der zur Oberpfarre gehörenden Frauenbank bei dem Abkehren derselben folgende in einem grünen Kranze umschlossene, aber ehedem schon überstrichene Inschrift zum Vorscheine: „Gott und Menschen haben Lust, in dießem Hause zu wohnen, nachdem die Gütigkeit unterschiedener Wohlthäter und aufrichtiger Herzen dasselbe nicht allein von neuen ausmahlen, sondern auch noch überdies den neuen Altar, Cantzel, Beichtstuhl und Tauf-Stein schmücken laßen. Unter Regierung der Hochwürdigen und Hochedelgeb. Frauen Frauen Agnes von Hayn, des Stifts und Klosters Marienthal würdigster Abbatissin und Domina und des damaligen Probstes Ihro Hochwürden Herrn Joseph Malez durch sorgfältige Anordnung der damal. Geistlichen Herrn Christfried Marches und Joh. George Müllers, bei unverdroßener Aufsicht des damal. Schulmeisters Herrn Christ. Bartholomäi und der Kirchvater Naute und Burckhardt.
Gott schütze dieses Haus für aller Feinde Toben,
So wird man seine Huld noch bey der Nachwelt loben!"

1787 Reparatur am Turme und an der Kirche. Beim Eingange zum Turme wurde folgende Schrift angebracht: „Im Jahre 1787 hat auch dieses Thor nebst der ganzen Kirchhofmauer eine durchgängige

Ausbesserung erhalten, wie solches 1748 auch geschehen." Darunter standen die Buchstaben B C D O J S.

1789 wurde die Kirche mit Ziegeln gedeckt (vorher bestand die Bedachung aus Schindeln), angeregt durch den Turmbrand in Türchau 1786. Im Jahre 1691 war der Dachstuhl bereits zu einem Ziegeldache angelegt worden; im Jahre 1788 wurden nach dem allgemeinen Wunsche der Kirchfahrt an die Herrschaften der vier Gemeinden die nötigen Vorstellungen schriftlich abgefertiget. Von allen Seiten erfolgte günstiger Bescheid. In dem ganzen Kirchspiele bewilligte man eine Hauskollekte, die freie Anfuhr der Ziegeln und Handdienste. Zu dem allen forderte man die Gemeinde am Feste Mariä Verkündigung durch eine bewegliche Abkündigung von der Kanzel auf. Bei der bald darauf erfolgten Sammlung durch die Kirchväter kamen in Reichenau 315 Thlr., in Lichtenberg 30 Thlr., in Markersdorf 20 Thlr. und in Hermsdorf auch 20 Thlr. ein. Auch der Arme reichte trotz damaliger Wintersnot seine sauer erworbenen und schon beiseite gelegten Groschen mit Segenswünschen entgegen. Die Ziegeln wurden noch im Dezember des Jahres 1788 von den Feldbesitzern ungeachtet der strengen Kälte angefahren. Von ungefähr 60 000 Ziegeln kam auf einen Hüfner nicht mehr als eine Fuhre von 1000 Stück, auf einen Halbhüfner eine mit 500 Stück. Bei dem 18 Wochen dauernden Baue brauchte man die Häusler noch nicht alle zu Handdiensten, obgleich täglich 2, 3, auch 9 und 10 nötig waren. Darum haben 70 Reichenauer Hauswirte und die Bewohner von Hermsdorf, um den andern gleichzukommen, ihren Diensttag der Kirche vergütet. Zu diesem Baue schenkten Gottfried Krusche 10 000 Stück, Johann Gottlieb Lehmann 6000 Stück, Gottfried Lehmann 1000 Stück Ziegeln (1000 Dachziegeln kosteten damals 6 Thlr. 6 gr.). Der Bau begann am 11. Mai. Gleichzeitig wurden die Pfarrhäuser abgeputzt, die Wirtschaftsgebäude erhöht und mit Ziegeln gedeckt, auch das aus früherer Zeit herrührende Beinhaus auf dem Kirchhofe mit Ziegeln versehen. (Bei dieser Gelegenheit wurden die vielen hier aufgestellten Schädel und lagernden Knochen in die Erde vergraben und das Haus in die Höhe geschraubt.) Fremder Bauleute hat es nicht bedurft. Der Zimmermeister Radisch und der Maurermeister J. H. Sturm haben die Arbeiten verrichtet. Am 14. Sonntage nach Trin. wurde bei der Erntedankpredigt wegen des beim Baue erzeigten göttlichen Beistandes und Segens eine Dankpredigt gehalten. Die Ausgaben betrugen 989 Thlr. Gleichzeitig wurde die Kirche innen und außen abgeputzt und die Kuppeln mit grüner Ölfarbe angestrichen. Laut eines

landesherrlichen Mandats wurden auf dem Kirchboden zwei Wasserbottiche nebst vier mit Eisen beschlagenen Eimern aufgestellt[1]).

1815/16 wurden durch den Ziegeldecker Kretschmer aus Marienthal die schadhaft gewordenen Kuppeln des Turmes mit neuer Blechbedeckung versehen, wozu für mehr als 100 Thlr. Blechtafeln gebraucht wurden. Am 10. Juli 1816 war er mit dieser Arbeit fertig. Die Gesamtausgaben betrugen 530 Thlr. 20 gr. Turm und Kirche wurden abgeputzt.

1819, 24. April, wurden drei neue Zifferntafeln in der Kirche aufgehängt und die Ziffern weiß angestrichen (1 Thlr. 9 gr.).

1822 zum Kirchweihfeste wurde unter dem Turme die seit 103 Jahren dort gewesene Türe weggenommen und dafür eine neue mit Glasfenstern eingebaut.

1823 wurde der alte vermorschte Beichtstuhl aus der Sakristei entfernt und an seine Stelle der beim Altare stehende hingesetzt. An die leer gewordene Stelle wurden sechs neue Stände gebaut, wofür 110 Thlr. gelöst wurden. An dem Haupteingange wurde eine neue Türe angebracht (Jahreszahl).

1834/35 wurden die Kuppeln des Turmes mit Blech neu gedeckt (188 Thlr.) und angestrichen (318 Thlr. alle Kosten). Vom Knopfe an wurde eine Blitzableitung bis zum Dache und über dieses hin ganz neu gelegt. Der Turm wurde abgeputzt und mit Ölfarbe angestrichen (193 Thlr. 16 gr.). Die Genehmigung dazu kostete 9 Thlr. 15 gr. 6 Pf.

1860 im September wurden vom hiesigen Klempnermeister Kretschmer die Kuppeln ausgebessert und neu angestrichen.

1864 wurden auf dem Kirchwege bei der Unterpfarre 17 Stufen gelegt.

1873 Renovation der Kirche. Die bisher vorhandenen Wendebänke wurden beseitiget; die Bänke erhielten eichenfarbigen Anstrich. Die an der Vorderseite der Emporen gemalten alten Bilder aus der biblischen Geschichte wurden übertäfelt, die Fußböden in den Gängen mit neuen steinernen Platten, die unter den Bänken mit neuen Dielen belegt, Altar und Chor erneuert[2]). An der östlichen Ecke der Kirche ward durch Maurermeister A. Stübner und Zimmer-

---

[1]) „Lauf. Magazin", 1788, Seite 319.

[2]) Bei Abnahme eines Brüstungsbrettes der ersten Empore am Altare kam dabei auf der Rückseite eine mit Rotstift geschriebene Inschrift folgenden Inhalts zum Vorscheine: „Zur Zeit war römischer Kaiser Leopold 1., regirt ins 36. Jahr, Churfürst Johann Georg 2., regirt ins 4. Jahr, Abbatissin Jungfrau Martha Tannerin, Domina im 3. Jahr 1694." — Dieses Brett wurde an derselben Stelle wieder befestigt.

meister Wiedemuth ein neues Treppenhaus angebaut [1]), aus dem drei neue Türen in das Innere der Kirche führen. Während des Baues konnte den Sommer hindurch der Gottesdienst im Gotteshause abgehalten, jedoch mußte er in der Zeit vom 5. Oktober bis zum 2. November in den Saal des Kretschams verlegt werden. Am 9. November, am Sonntage des Kirchweihfestes, wurde die restaurierte Kirche dem öffentlichen Gebrauche in feierlicher Weise übergeben, wobei eine Anzahl wertvolle Geschenke der Kirche überwiesen wurde. Die Baukosten (incl. der Kosten für Verschönerung der Kirche) betrugen 7221 Thlr. (darunter 303 Thlr. freiwillige Beiträge).

1882 wurden die (bis auf zwei) durchgefaulten Säulen in der Durchsicht des Turmes erneuert, die Kuppeln neu verschalt, verblecht und mit grüner Farbe gestrichen, teilweise neue Fenster durch die Turmwand gebrochen und Treppen und Böden im Turme neu hergestellt. Diese Reparatur kostete 12 000 Mark.

1886 kamen 10 neue Nummerntafeln in die Kirche.

1892 erhielt die Kirche eine Heißwasserheizungsanlage, von C. H. Schmidt aus Zittau hergestellt. Kosten 5500 Mark [2]).

1896 wurden die Gänge in der Kirche nnd der Altarplatz mit Kokosläufern belegt.

1903 Anstrich der Turmkuppeln und eine neue Anlage der Blitzableitung.

1905 erhielt die Kirche elektrische Beleuchtung durch 205 Glühlampen. (Weihnachtsgeschenk der Brüder Preibisch.)

1912 im Juli und August wurden Turm und Kirchgebäude angestrichen.

1925 wurde die Turmhalle zu einer G e d e n k h a l l e für die im Weltkriege Gefallenen aus der Parochie eingerichtet (3300 Mark [3]).

---

[1]) In diesem Treppenhause ward ein kurzer, über den Bau aufgezeichneter Bericht, der in einem Fläschchen verwahrt ist, eingemauert. Inhalt: „Wenn einstens diese Zeilen aufgefunden werden, so hoffe ich, sind wir allgesamt in Staub und Asche zerfallen und dort, wo es keine Klage mehr giebt. Wenn längst die Hand in Staub zerfallen, so wird noch der Stein dauern, den sie gelegt, denn der Mensch stirbt, aber sein Gedanke bleibt, er wohnt in den Steinen und erhebt sich mit ihnen in den Himmel empor. Dieses Treppenhaus wurde erbaut im Jahre 1873, und mit diesem das Innere der Kirche erneuert. Es waren daran beteiligt: Herr Oberpfarrer E. Schelle, Vorstand des Kirchenvorstandes, Ritter pp. Als Bauführer leitete den Bau der Zimmermann Herr Ernst Apelt, Gemeindevorstand und Kirchenvorstands-Mitglied. (Nun folgen die Namen der betr. Arbeiter und Lieferanten.) Dieses Wenige der Nachwelt zur Nachricht. Heinrich Albert Stübner, gepr. Maurermeister und vorm. Architekt am Bau der katholischen Kirche allhier."

[2]) Beim Ausschachten fand man ½ Meter tief unter dem Kirchenfußboden viele Skeletteile von Leichen, die 150—180 Jahre hier geruht haben mochten. Schmuck- oder Wertsachen wurden dabei nicht aufgefunden.

[3]) Siehe unter „Kriege".

1926 im Juli und August baute die Firma Heiser-Dresden eine neue Niederdruckdampfheizung (6000 Mark).

1928, am 17. Juni, wehte aus Anlaß der hierorts stattfindenden 5. Tagung der Dorfkirchenfreunde die neue Kirchenfahne (weiß mit großem violettem Kreuze) zum ersten Male vom Turme.

1929 Anstrich der Turmkuppeln mit grüner Ölfarbe [1]).

Aus diesen mannigfachen, oft mit großen Kosten verbunden gewesenen Veränderungen, Erweiterungen und Ausschmückungen des Gotteshauses läßt sich der religiöse Sinn und die Opferwilligkeit früherer Generationen erkennen.

Zu der auf einer kleinen Anhöhe gelegenen und daher im Umkreise weit sichtbaren Kirche (Kat.-Nr. 480) führen vom Dorfe aus zwei Wege, ein lehnangehender Sandweg bis zum Kirchhoftore (an dem Bogen standen früher die Worte: „Eingang zur Ruhe"; jetzt ist der Spruch: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst" angebracht), wo sich der Weg teilt, und ein schmaler, im letzten Stücke mit steinernen Stufen belegter Fußweg bis zu der kleinen Kirchhofstüre. Das Kirchgebäude ist 38 m lang, 20½ m breit und 21 m hoch. Der steinerne Turm mit doppelter Kuppel und mit Durchsicht ist im Jahre 1719 von 40 bis zu 48 m erhöht worden. — Das Innere des Gotteshauses kann man durch fünf Türen betreten. Die zwei übereinanderliegenden, mit drei Reihen Bänken versehenen Emporen, die mit Ölfarbe angestrichen und mit Goldleisten und Goldrosetten verziert sind, bieten den männlichen Gotteshausbesuchern Platz, für die noch im Schiffe zu Seiten des Altarplatzes Sitze vorhanden sind. Die Frauenstände liegen ausschließlich im Schiffe. Im Jahre 1823 sollen insgesamt 2589 Stände, und zwar 1222 Männer- und 1367 Frauenstände [2]) vorhanden gewesen sein, während jetzt die Kirche 2477 Plätze, 1291 Männer- und 1186 Frauenstände, besitzt, die aber zum Sitzen nicht allzubequem sind, von denen je ein Männer- und ein Frauenstand den Häusern, einige aber einzelnen Personen zugeschrieben sind [3]). Zwei mäßig

[1]) Auf der Kirchrechnung 1784 wurde beschlossen, daß künftig kein Bau vorgenommen werden solle, der nicht vorher bei der Grundherrschaft in Schriften vorgetragen und approbieret (genehmigt) worden sei, wie denn auch kein Zettel passiret (durchgelassen) werden solle, der nicht, wenn in der Kirche und auf der Wohnung (der Pfarrer) gebaut worden, vom Pfarrer attestiert (bescheinigt) sei. (Niederschrift der Kirchrechnung.)

[2]) Rößler: „Chronik von Reichenau", 1823, Seite 19.

[3]) Die große Zahl der jetzt vorhandenen unansässigen Kirchgemeindeglieder besitzt keine eigenen Plätze in der Kirche, was denn schon öfters zu Unannehmlichkeiten geführt hat, wenn eins von den Genannten einen ihm nicht gehörenden Stand einnahm, aber vom Eigentümer desselben die Räumung verlangt wurde. Nach erlassener Bestimmung des Kirchenvorstandes haben Eigentümer eines Standes kein Anrecht mehr

breite Gänge vermitteln den Zugang zu dem Altarplatze. Auf zwei an der Westseite gelegenen hölzernen Wendeltreppen und auf zwei außer der Kirche angebrachten steinernen Treppen geht man auf die Emporen. An der Ostseite steht der Altar (1819), diesem gegenüber im Westen liegt in der Höhe der unteren Empore das nicht geräumige Chor mit der Orgel (1768); in der Mitte des Altarplatzes steht der marmorne Taufstein (1873), in der Mitte der nördlichen unteren Empore ist die Kanzel (1832) eingebaut. An der Decke der Kirche ist eine Uhrtafel angebracht (1822). Der Kanzel gegenüber sieht man neun Ölgemälde, von denen die beiden Bilder Luthers (1822) und Melanchthons (nach L. Cranach, 1833 [1]) von Gottfried Rolle gemalt worden sind. Die Bilder (von links nach rechts) von früheren Geistlichen, Blüher [2]), Böhme [3]), Franz [4]), Tobias, Marche, Trautmann (Vater) und Trautmann (Sohn), sind teils von der Kirche, teils von Privatpersonen angekauft und geschenkt worden. Unterhalb dieser Bilder ist an einem Wandpfeiler eine aus grauem Marmor hergestellte Erinnerungstafel angebracht, auf der die Namen der fünf im deutsch-französischen Kriege 1870/71 gefallenen Krieger aus hiesiger Parochie verzeichnet stehen. Eine Ehrenhalle, nach dem Plane des Studienrats Adolf Schorisch aus Zittau, unter dem Turme eingerichtet und gemalt, für die im Weltkriege Gefallenen nennt auf sechs Tafeln die Namen derselben. Außer den elektrischen Lampen dienen vier große Leuchter aus Glas und Messing der Beleuchtung. Seit dem Jahre 1926 wird im Winter die Kirche durch eine Niederdruck-Dampfheizung erwärmt. Die geräumige Sakristei, die mit einem Altar mit Kruzifix und mit Tisch

---

auf ihren Platz im Gotteshause, wenn derselbe nach dem Einläuten nicht vom Inhaber desselben besetzt ist. — Früher gehörte zu jedem Hause (nach den Schöppenbüchern) ein Männer- und ein Frauenstand, die beim Verkaufe eines Grundstückes dem neuen Besitzer ohne Bezahlung mit überlassen blieben und zum Beilasse des betr. Hauses gehörten. So heißt es z.B. in der Kaufurkunde eines Auenhauses vom 6. März 1826: „Zum Beilasse verbleibt dem Käufer ein Tisch in der Stube, ein kupferner Kessel im Ofen, eine Ofengabel, das Backzeug, eine Dachleiter, ein Feuerhaken und zwei Kirchenstände in der hiesigen Kirche, nämlich ein Mannesstand Lit. C No. 30 und ein Weiberstand Lit. A No. 28."

Aber von der Kirche wurden auch Kirchenstände verkauft, wenn neue bei Veränderungen in der Kirche eingerichtet worden waren. 1730 wurden drei Männer-Erbstände im Fenster hinterm Altare für 10 Thlr., ein Frauen-Erbstand für 8 gr., Gunstände (Frauenstände) wurden in demselben Jahre für 5, 4 und 3 gr. verkauft; auch gegen einen jährlichen Zins von 12 gr wurde ein Männerstand vergeben.

[1]) Geschenke des Reichenauer Kunstmalers Karl Gottlieb Rolle.

[2]) Ein Werk des jungen Reichenauer Kunstmalers Fritz Haselbach.

[3]) Geschenk am Osterfeste 1903 von Kaufmann Oskar Ehrentraut, hier. (Gemalt von dem hiesigen Malermeister Eduard Zimmermann.)

[4]) Das vom Maler L. Sturm in Dresden geschaffene Bild ließ der Kirchenvorstand anfertigen, weil dieser Geistliche an der hiesigen Kirche 40 Jahre amtiert hatte.

und Stühlen ausgestattet und mit einem alten Gemälde, das heil. Abendmahl darstellend, geschmückt ist, ist an der Nordseite der Kirche angebaut. Eine in der Glasmalerei von Türcke in Zittau ausgeführte Fangtüre mit den Apostelfiguren Petrus und Paulus trennt das Innere der Kirche von der Vorhalle, in welcher die zwei Vortragskreuze zum Gebrauche bei Leichenbegängnissen aufbewahrt werden. An den hinter dem Altare befindlichen Fenstern sieht man die Sinnbilder der vier Evangelisten.

In der Brandversicherung ist das Gotteshaus mit 101 790 Mark abgeschätzt (1910). Im Jahre 1841 wurden für Kirche, Pfarrgebäude und Totengräberwohnung 153 Wurzeln (7 Thlr. 29 Gr. 1 Pf.), im darauffolgenden Jahre 219 à 2 Ngr. (18 Thlr. 7 Ngr. 5 Pf.) berechnet.

Der Altar

Von den Altären aus alter Zeit sind nur noch Teile erhalten geblieben und auf uns gekommen, die zum größten Teile in unserm Heimatmuseum aufbewahrt werden.

Aus katholischer Zeit stammt das Altarblatt, das das Mittelstück des „hohen Altars" bildete und bis zum Jahre 1818 noch der Hauptteil des Altars war, von da bis zum Jahre 1841 in der vorderen Halle stand und noch von durchwandernden Wallfahrern gern wegen der vermeintlich wundertätigen Marienstatue besucht wurde, im Jahre 1842, 13. September, aber auf „Verlangen des Königs" in die Sammlung des Altertumsvereins in Dresden abgegeben wurde [1]) (2 Thlr. Transportkosten — die Kirche behielt sich das Eigentumsrecht vor), aber durch die Bemühungen des Apothekers Carl Schröder, des Museumsverwalters, im Jahre 1927 wieder nach Reichenau kam. Der Mittelschrein, der 104 cm breit und 162 cm hoch ist, enthält eine 106 cm hohe Madonna mit der Krone auf dem Kopfe, die auf dem linken Arme das völlig bekleidete, einen Apfel tragende Jesuskind hält. Die eine Hälfte der Maria tritt stark hervor; die Krone ist aus getriebenem Metall gefertigt. In den Flügeln stehen je zwei Gestalten, und zwar Petrus und Paulus, unten wohl Katharina und St. Barbara. Über dem Schreine zieht sich ein Lambrequin hin, der, wie die ganze malerische Ausstattung des Altars, der Umgestaltung des Altars von 1714 angehört. Das Kreuz auf der Brust der Jungfrau sowie die Krone und der Goldgrund gehören auch dieser Zeit an. Es scheint, als hätten die Figuren ursprünglich überhaupt nicht in den Schrein gehört, da Petrus und Paulus älter zu sein scheinen als die Maria, die etwa auf das Jahr 1480 zu setzen ist [2]). Angerichtet wurde das Marienbild

[1]) Kirchrechnung vom Jahre 1842.

[2]) E. Flechsig, Sammlung des Altertumsvereins, Dresden, 1900. — O. Gruner: „Die Dorfkirche im Königreiche Sachsen", 1904, Tafel 43.

1581 und 1593, ausgebessert und angestrichen 1820, 1. Juli (2 Thlr. 4 gr. 6 Pf. [1]).

Der Pfarrer G. Theseus verehrte 1666 ein vergoldetes Kreuz auf den Altar; 1667 wurden die Altarleuchter umgegossen (5 Zitt. M. 20 gr.). 1707 schenkte der schwedische Dragonerkapitän Peter von Groll ein Paar zinnerne Altarleuchter. Vor dem Altare stand ein Pult (1671), auf demselben ein Seiger, dessen Postament 1685 vergoldet wurde (2 Thlr.). Wegen des störenden Sonnenscheins bei der Kommunion erhielt der Altar 1671 einen Vorhang.

Holzfiguren aus dem alten Altare lagen von 1714—1926 auf dem Boden des Turmes: Johannes der Täufer, 150 cm hoch, mit der Linken nach oben zeigend, der rechte Arm fehlt. Figur eines Propheten (Moses?), mit langem Barte und blauem Mantel, 152 cm hoch, der rechte Arm fehlt; eine Heilandsfigur auf Wolken, 120 cm hoch, der rechte Arm fehlt; zwei Figuren von Heiligen (Maria und Maria Magdalena?), 120 und 125 cm hoch; zwei Putten; eine Engelsfigur, kniend mit ausgebreiteten Armen; eine Heilandsfigur, 80 cm hoch, mit weißem Gewande und purpurnen Mantel. (Letztere beiden Figuren sind derber gearbeitet und gehörten wohl nicht zu demselben Altare.) Um oder vor 1590 muß ein neuer Altar gesetzt worden sein, da in der Rechnung von 1593 eine Ausgabe von 3 Zitt. M. 25 Gr. 3½ Pf. „zum neuen Altar gegeben worden" verzeichnet ist. Im Jahre 1714 ließ der Richter Christoph Helwig einen neuen Altar erbauen, der am 2. Juli aufgesetzt wurde. Oben waren die Auferstehung Christi, darunter die Kreuzigung nebst den Frauen beim Kreuze, einige Engel und auf den Seiten Moses und Johannes zu sehen. Das Altarblatt mit der Mutter Maria mit dem Kinde (vorher beschrieben) und ein Gemälde vom heil. Abendmahle (jetzt in der Sakristei) behielt man bei. Jedenfalls kann man auf eine große Komposition dieses Barockaltars [2]) schließen. Die Bildhauerarbeit fertigte Kohlhaase, die Staffierarbeit Greif, beide aus Lauban, die dafür 166 Thlr. erhielten. Die zu diesem Altare gehörige Stiftungsinschrift auf einer barockumrahmten Tafel lautete: „. . . . hat / Tit. H. Christoph Helwig / in die 15. Jahr lang gewesener Erb- / und Lehn-Richter in R. / diesen Altar bauen und aufrichten lassen / den 3. Jul. Anno 1714." Der Handelsmann Gottfried Krause ließ 1779 den Altartisch austäfeln, staffieren und ausmalen (14 Thlr.). Am 20. Juni 1819 wurde bei diesem Altare das letzte Mal Kommunion gehalten, und am nächsten Tage wurde er abgebrochen. Zum

[1]) Kirchrechnungen.

[2]) Barock = verschoben, von der reinen und echten Form abschweifend, seltsam, geschmacklos; Barockstil in der Baukunst: Ausartung und Verwilderung des Renaissance-Stils = Wiederaufleben alter (griechischer und römischer) Kunst im Mittelalter.

Andenken an das im Jahre 1817 begangene Reformationsjubiläum beschloß der Kauf- und Handelsherr Gottfried Krusche, einen neuen Altar setzen zu lassen und übergab die Ausführung desselben dem Bildhauer Josef Gareis in Ostritz. Dieser hielt sich aber nicht an die getroffenen Vereinbarungen, sondern steigerte seine Forderungen fortgesetzt, die ihm aber nicht bewilligt wurden. Die unvollendet gebliebenen Statuen vollendete nun der Bildhauer Suckel aus Niemes, der auch das neue Kruzifix für den Altar anfertigte, während die Malerarbeiten von Michael Kandler aus Kratzau übernommen worden waren. Da der Stifter des Altars aber 1818 starb, besorgte seine Witwe Rahel Dorothea geb. Ender (aus Hörnitz) die Vollendung der Arbeiten, wofür sie 500 Thlr. bezahlte. Am Kirchweihfeste erfolgte die Weihe. In der Mitte zwischen zwei Säulen sieht man in Holzrelief die Auferstehung Christi mit den aus dem Schlafe erwachenden Kriegsknechten, weiß bemalt auf blauem Hintergrunde, teilweise vergoldet, rechts daneben das Sinnbild des Glaubens mit Bibel, Kelch und Kreuz, links das Symbol der Hoffnung, auf einen Anker gestützt. Über dem Altare ist eine strahlende Sonne mit dem Dreiecke, dem Sinnbilde der Dreieinigkeit, angebracht. Die Geländer am Altare fertigte 1821 der Staffierer Kandler aus Kratzau für 10 Thlr. 12 Gr. Das jetzt auf dem Altare stehende hölzerne Kruzifix aus dem Jahre 1873 ist ein Geschenk der Jungfrauen aus Reichenau. Eine Erweiterung und Erneuerung dieses Altars erfolgte 1910 durch die Firma Kother in Zittau auf Kosten der Familie des Geheimrats O. Preibisch und des Kommerzienrats Dr. Preibisch.

Der Altartisch wurde mit einer Decke bekleidet. In den meisten Fällen sind solche Altarbekleidungen der Kirche geschenkt worden. Aus Mitteln der Kirche wurde 1656 für Tuch zum Altar 2 M. 42 gr. 2 Pf., 1652 für 1 rot Tüchel auf den Altar 1 M. 36 g. 4 Pf., 1673 für 12 Ellen rotes Tuch zur Bekleidung des Altars 8 Thlr. 10 ggr., für silberne Spitzen und Galaunen dazu 2 Thlr. 20 ggr., für 15 Ellen grünen Taffet 16 Thlr. 23 gr. 6 Pf., für gelbe und grüne Fransen dazu 4 Thlr. 2 ggr. 11 Pf. ausgegeben.

Geschenkt wurden: 1721 von zwei Wohltätern ein Altartuch (wurde 1763, 23. Juli, gestohlen); 1739, 17. Mai, von vier Wohltätern ein gründamastenes Altartuch, das 27 Thlr. 12 gr. kostete, zu dem der Handelsmann David Krause goldene Tressen verehrte, die ebenfalls so viel kosteten; 1758 von dem Häusler David Ehrentraut ein schwarztuchenes Altartuch; 1758, 29. Mai, wurde von Dieben das von Michael Rolle 1751 geschenkte rote Altartuch gestohlen; in demselben Jahre wurde von dem Erb- und Lehnrichter Joh. Friedrich Glathe ein rotes Altartuch mit goldenen Tressen gestiftet; derselbe ließ zu Weihnachten die Bänkchen sowie den Fußboden am Altare mit rotem Tuche überziehen und mit gelben

Borden besetzen; von dem Rütner und Leineweber Joh. Christoph Hildebrand zu Weihnachten ein carminrotes damastenes Altartuch mit goldenen Fransen; 1873 von Frau Kommerzienrat Preibisch geb. Tobias eine Bekleidung von roter Seide, von Gottfried Schwede zwei aus schwarzem Tuche; 1875 von Fabrikbesitzer Ernst Eduard Leupolt eine aus grünem Tuche gefertigte und mit reicher Goldstickerei versehene Altarbekleidung; 1883 von Gottfried Schwede eine schwarze Altarbekleidung, von dem Gartenbesitzer Gottlob Schwede (Bruder) eine Altardecke; 1902 stiftete Karl Richter 200 M. zur Beschaffung eines Altartuches; 1904 schenkte Frau Amtsgerichtsrat Bierling eine selbstgearbeitete Altardecke zum Gebrauche beim heil. Abendmahle.

Jetzt sind sechs verschiedenfarbige Altarbekleidungen vorhanden, die je nach den verschiedenen Festzeiten gebraucht werden.

Auf dem Altare stand jederzeit ein Kruzifix. Der Pfarrer Theseus verehrte 1666 ein neues, das vergoldet war, der Kirche. Es hat wohl bis zum Jahre 1739 dort gestanden; denn 1739 ließ der Apotheker Körnig ein neues für den Altar anfertigen, das 1820 seinen Platz auf der Kanzel fand. Als 1819 der neue Altar errichtet wurde, kam auch ein neues, vom Bildhauer Suckel (aus Niemes) verfertigtes Kruzifix auf den Altar (wohl im Heimatmuseum). Die Reichenauer Jungfrauen stifteten 1873 ein hölzernes Kruzifix für den Altar, das jetzt noch auf demselben steht.

An hohen oder besonderen Festtagen und bei der Feier des heil. Abendmahles brennen auf dem Altare mehrere Kerzen. Die früher vorhandenen Leuchter wurden 1667 umgegossen, was 5 M. 20 gr. kostete. Der schwedische Dragonerkapitän Peter von Groll schenkte 1707 ein Paar zinnerne Altarleuchter, die am Sonnabende vor dem 1. Advent 1810 von Dieben geraubt und beim Torhause auf dem Kirchhofe zerschlagen aufgefunden wurden. Der Kaufherr Krusche ließ sie wieder anrichten und in brauchbaren Stand setzen. Der Häusler und Handelsmann Johann Friedrich Posselt verehrte 1759, 25. März, ein Paar mit Bildhauerarbeit gezierte und vergoldete Altarleuchter. Zum Pfingstfeste 1786 schenkte Joh. Gottlieb Lehmann ein Paar zinnerne Leuchter mit Kerzen. Die Frauen der Gemeinde Reichenau brachten 1873 vier aus Bronze gegossene Leuchter als Geschenk der Kirche dar, die noch außer zwei hölzernen [1]) und zwei aus Zink gefertigten Leuchtern im Gebrauche sind.

Die nötigen Altarkerzen aus Wachs wurden in der Regel durch die Kirchväter in Zittau angekauft, zuweilen aber auch der Kirche verehrt, namentlich in der Zeit vor 1788 [2]). Am 24. August 1790 wurden

---

[1]) Nach L. Gurlitt in verwildertem Rokoko-Stile hergestellt.

[2]) Rößler: „Chronik von Reichenau", Seite 36.

beim Gloria-Singen ein Paar schöne weiße Wachskerzen über dem Altare liegend gefunden. Johann Gottlieb Herrmann hatte sie mit aus Warschau gebracht, und seine Schwiegermutter Stäritz, deren Mann vor einigen Jahren in polnisch Lissa gestorben war, war die Geberin. Mehrere Male sind solche Kerzen gestohlen worden, so 1788, 1789 und 1795. Darum ließ man 1789 zwei hölzerne Kerzen anfertigen, die an den Wochentagen aufgesteckt wurden [1]).

Eine neue, eigentlich an katholische Zeit der Kirche erinnernde, Einrichtung, die bis nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts bestanden hat, muß, wie aus den Kirchrechnungen ersichtlich ist, 1707 (auf wessen Veranlassung, ist nicht bekannt) erfolgt sein. Man stellte zwei Knaben, Altaristen [2]) genannt, an, die irgendeinen Dienst am Altare zu verrichten hatten (z. B. beim Abendmahle Tücher vor die Kommunikanten halten mußten). Folgende Ausgaben für sie sind angegeben: 1736: schwarze Chorröcke für sie 4 Thlr. 12 gr.; zwei neue Kronen und die alten angerichtet 1 Thlr. 8 gr.; 1771: 20 Ellen schwarzen Camlott, Seide und Steifleinwand zu zwei Chorröcken 7 Thlr (Schneiderlohn 1 Thlr. 4 gr.); 1812: 10 Ellen schwarzen Pergan zu neuen Röcken für die Altaristen 3 Thlr. 18 gr. Diese Altarknaben wurden 1868, 30. August, ihres Dienstes enthoben.

Die Kanzel

Vermutlich ist in alter und älterer Zeit die Kanzel über dem Altartische eingebaut gewesen; denn die Sakristei war hinter dem Altare; sie wurde am 10. April 1714 abgebrochen und die neue dem Pfarrhause gegenüber erbaut. Ein Predigtstuhl wurde 1574 in Türchau erbaut. Die Figuren und Zieraten der Decke über dem Predigtstuhle wurden 1696 vergoldet und renoviert. Ob vor 1715, als am 13. März die alte Kanzel abgebrochen und eine neue auf Kosten der Witwe Friedrich Scholzes, Gärtners hier [3]), aufgerichtet wurde, schon die Kanzel an der jetzigen Stelle, an der Nordseite der Kirche, angebracht war, läßt sich nicht ermitteln. Ebenso-

---

[1]) Wie das plötzliche Verlöschen der brennenden Altarkerzen abergläubischen Leuten Anlaß gab, eine Vorbedeutung darin zu sehen, ersieht man aus den früheren Schilderungen über „Aberglauben“ (Seite 133 flg.). Bei der 1703 stattgefundenen Kirchrechnung erhielten die Kirchväter deswegen einen Verweis, weil sie ohne Begünstigung der Herrschaft unter der Predigt die Kerzen angezündet hätten, was vorher nicht geschehen sei. Zu ihrer Rechtfertigung wiesen sie darauf hin, daß es früher auch so gewesen, nur etliche Jahre bei dem Baue unterblieben sei und von den Leuten der frühere Brauch verlangt worden wäre, worauf bestimmt wurde, „aus reifen Ersuchen diese Gewohnheit verbleiben zu lassen“.

[2]) Wohl eine Nachahmung der Caselknaben, mit der Casel bekleidete Knaben, die beim Abendmahle den Communicierenden das Tuch vorhielten.

[3]) Sie hieß Maria geb. Thomas, begr. im Jahre 1722; Friedrich Scholze besaß das Gartengrundstück Nr. 350.

wenig weiß man, ob vor 1668 eine neue Kanzel gebaut worden ist, obwohl es in der Kirchrechnung von diesem Jahre heißt: „für Schmuck an die neue Kanzel 2 M.". Von der Beschaffenheit dieser Kanzel weiß man nichts. Eine neue Kanzel, ein Geschenk des Fabrikanten Gottlieb Herwig, weiß mit vergoldeten Verzierungen, erhielt die Kirche im Jahre 1832. Ihre Ausführung entspricht noch ganz dem Ende des 18. Jahrhunderts [1]). Die alte wurde am 4. Juli abgebrochen und am 7. Juli die neue an ihre Stelle gesetzt. Erbaut wurde sie von dem Kunsttischler Friedrich Herrmann aus Tasma (Reuß), staffiert von Bernh. Ebermann aus Klosterfreiheit. Sie kostete 420 Thlr. Zugleich schenkte der Stifter ein blaues Kanzeltuch mit goldenen Tressen und einen blauseidenen Vorhang.

Wie der Altar hatte auch die Kanzel ihre Bekleidung, die ebenfalls früher von verschiedenen Personen geschenkt wurde. Nach üblicher Weise war auf der Kanzel eine Sanduhr angebracht, die 1739 für 15 gr. 12 Pf. angerichtet und 1793, 20. August, durch eine neue für 2 Thlr. 4 gr. 6 Pf. ersetzt wurde (jetzt im Heimatmuseum). Zur Bekleidung in der Fastenzeit kauften die Kirchväter 1680 zwei Ellen schwarzes Tuch für 1 Thlr. an, ebenso im Jahre 1690. Weitere Bekleidungen wurden geschenkt 1740 von dem Kramer Joh. Heinrich Lehmann ein schwarztuchenes, 1751 von dem Häusler Mich. Rolle ein rottuchenes, 1758 von dem Branntweinbrenner Gottlob Leupolt ein rotes Kanzeltuch mit goldenen Tressen, von dem Gärtner und Krämer David Krause ein carminrotes damastenes (der Bauer Joh. Krusche gab drei Dukaten und ein Ungenannter einen Louisdor dazu), 1797 von dem Kirchgärtner Gottfried Lehmann ein schwarztuchenes, 1800 von der Witwe des Bauers Gottfried Löffler ein himmelblaues Altar- und Kanzeltuch mit silbernen Tressen (100 Thlr.), 1855 zur Kirmes vom Kirchvater Johann Gottfried Herwig ein grünseidener Vorhang, 1875, 12. September, vom Fabrikbesitzer Eduard Leupolt eine aus grünem Tuche gefertigte und 1883 von Gottfried Schwede eine schwarze Kanzelbekleidung.

Der Taufstein

Nach Rößler [2]) stand 1823 ein aus Sandstein gearbeiteter Taufstein, den er als „ein graues Altertum" bezeichnet, in der Kirche. Vielleicht wurde er in die nach der Zerstörung der Kirche durch die Hussiten (1430) neuerbaute Kirche gesetzt, und an ihm sind dann wohl bis zum Jahre 1873 Tausende von Reichenauer Kindern getauft worden. Nachdem er jahrelang, unten am Fuße teilweise abgebrochen, unter einer Treppe in einem dunklen Winkel der Kirche verborgen gelegen hatte, fand er im Jahre

[1]) L. Gurlitt, Seite 221.

[2]) Rößler: „Chronik von Reichenau", Seite 20.

1927 Aufstellung in unserem Heimatmuseum. Der Taufstein erhielt 1622 eine schwebende Decke, von Matthes Bürger angefertigt, und einen zinnernen Sims. Einen damastenen Umhang an den Taufstein schenkte 1669 der Pfarrer Theseus. Ein neues Hanfseil von 26 Ellen Länge, das 1 Thlr. 6 gr. kostete, wurde 1673 für die Decke angekauft und bemalt; 1674 wurde der Taufstein mit einem Taufbecken, einer zinnernen Platte und einem Umschweife versehen. (Der erste Täufling, der aus dem neuen Becken getauft wurde, war George Trenkler, get. 26. Februar 1674, Sohn von Christoph Tr.) Eine neue zinnerne Taufschüssel schenkte 1747 Frau Apotheker Otto. Der Kramer Hans Stenzel ließ 1712 eine mit Bildhauerarbeit verzierte Taufsteindecke anfertigen (40 Thlr.), die 1841 im März abgenommen und durch eine aus weiß lackiertem Bleche gearbeitete Decke ersetzt wurde. 1748 war der Taufstein vergoldet worden. Taufbecken und Kanne waren 1822 umgegossen worden (2 Thlr. 19 Gr.). Der jetzige Taufstein aus grauem Marmor ist ein Geschenk des Fabrikbesitzers Johann Benjamin Lange (1873), zu dem die Frauen der Gemeinde Reichenau eine silberne Taufschüssel und eine silberne Kanne verehrten.

Die Sakristei

Die Sakristei (Kirchengerätzimmer, Geistlichenzimmer, Pfarrstübchen), die in alter Zeit Dreßkammer (Ankleideraum für den Pfarrer) hieß, war früher hinter dem Altare eingerichtet. Hier wurden die Meßgewänder aufbewahrt, vielleicht auch die heiligen Gefäße, weshalb dieser Raum besonders gut verwahrt wurde. So wurden 1574 zwei Türen „verblechet" und vier Schlösser samt neuen Schlüsseln angebracht, wofür der „Schlosser von der Kratze" (Kratzau) 7 Schock 18 gr. erhielt; 1671 wurde vor die Sakristei eine 1½ Zentner schwere eiserne Türe eingehangen.

1672 wurden eine schwarze Tischtafel und drei weiße Sessel beschafft.

1673 wurde eine Stange zum Aufhängen der Meßgewänder und vor das Fenster ein eisernes Gitter angebracht.

1684 wurde eine neue Treppe außen auf das Gewölbe der Sakristei gelegt.

Am 10. April 1714 wurde wegen Aufstellung eines neuen Altars die alte Sakristei abgebrochen und eine neue der Pfarrwohnung gegenüber erbaut, die 1727 mit Dielen versehen wurde. Später war der Fußboden mit einem steinernen Pflaster versehen worden, das man im Sommer 1823 entfernte, um an seine Stelle wieder Dielen zu legen.

1732 kam ein Schrank zum Aufbewahren der Chorröcke und Rechnungen in die Sakristei.

Ein Wandkalender, der 1 Gr. 6 Pf. kostete und von Zittau durch einen Boten geholt wurde (8 Gr. Botenlohn), hing in der Sakristei.

1823 wurde der alte, vermorschte Beichtstuhl aus der Sakristei weggenommen und dafür der beim Altare stehende hineingesetzt [1]). Zugleich setzte man einen Ofen, um die sehr kalte Sakristei erwärmen zu können, für 13 Thlr. 22 Gr. — Das Bild, das Abendmahl Christi darstellend, wurde angestrichen.

1851 wurde die Sakristei renoviert, was 154 Thlr. kostete.

Das Chor und die Orgel

Im katholischen Gottesdienste steht die Messe im Mittelpunkte der Gottesverehrung. In dem gesanglichen Teile derselben sind der Geistliche und der Chor beschäftiget. Der Platz in der Kirche für die Chorsänger war das Chor, das in unserer Kirche einst und wohl von altersher neben dem Altare an der Südseite der Kirche auf der Empore eingerichtet war. Die erste Nachricht von dem vorhandenen Chore erhalten wir aus dem Jahre 1593, in welchem das Chor renoviert wurde. Möglicherweise ist es recht altersschwach gewesen, da 1604 „das Chor gebaut wurde", also wohl ein neues. An dasselbe wurde 1606 das Wappen des Klostervogts [2]) und eine Tafel Simon Helwig [3]) zum Gedächtnis gemalt (1 Zitt. M. 10 Gr. Kosten). Als 1672 eine Orgel in die Kirche kam, geschahen gewiß Veränderungen am Chore. Gleichzeitig wurde das Chor mit einem Gitter umgeben. Im September 1719 wurde es erhöht, herausgerückt und der oberen Empore in der Höhe gleich gemacht. Auf dem früheren Chorplatze wurden Männerstände eingerichtet. Das jetzige Chor kam 1768 an die Westseite der Kirche, weil in diesem Jahre eine neue Orgel gesetzt wurde. Der Gärtner Heidrich in Markersdorf ließ 1783 auf seine Kosten ein Zifferkästchen zum Anstecken der Liedernummern anbringen. Da die Einwohner des Zittauer Anteiles und die Lichtenberger dadurch ihre schönen Plätze einbüßten, kam es wiederum zu einem Streite wegen der Platzfrage.

Wir entnehmen den „Kulturgeschichtlichen Zeitbildern" von Kirchenrat Dr. Wildenhahn-Bautzen folgendes für uns interessante Kapitel „Die teure Kommission" über diesen Streit:

„Im Jahre 1759 hatte die Kirchfahrt Reichenau den Beschluß gefaßt, an Stelle der alten, unbrauchbar gewordenen Orgel „ „zur Ehre

[1]) Vergleiche Seite 22.

[2]) Damaliger Klostervogt war Balthasar von Gersdorf auf Nieder-Rudelsdorf und Tauchritz.

[3]) Simon Helwig war Besitzer der Mittelmühle und des Bauergutes Nr. 596; gestorben 1605.

Gottes, Auferbauung deren christliche Gemeinden und zur Zierde der Kirche" " ein neues, stärkeres, 8 füßiges Werk zu bauen. Weil aber dazu der bisherige Platz zur Seite der Kanzel [1]) nicht Raum genug hatte, mußte ein anderer, besserer ausgesucht werden. Als solcher bot sich nur ein einziger dar, nämlich die dem Altare und der Kanzel gerade gegenüber am andern Ende der Kirche befindliche Empore, welcher Platz übrigens allgemein und allezeit als der schicklichste für die Orgel von allen Sachverständigen angesehen wird. Auf dieser Empore aber hatte die männliche Bevölkerung der unter den Rat zu Zittau gehörende Ortsteil der Kirchfahrt, insbesondere der Gemeinde Lichtenberg, seit alter Zeit her ihre Plätze. Während nun die Abbatissin von Marienthal, als Kollaturherrschaft von Reichenau, sowie der Rat zu Zittau diesem Vorhaben eifrigst das Wort redeten, und die klösterlichen Untertanen von Reichenau sich sogar erboten, die neue Orgel, wenn es sein müßte, auf ihre eigenen Kosten erbauen zu lassen, erklärten sich die nach Zittau gehörigen Reichenauer, hauptsächlich aber und zuletzt fast allein noch die Lichtenberger entschieden dagegen. Sie wollten um keinen Preis ihre alten Kirchenstände hergeben. Durch die darüber geführten Verhandlungen, sowie durch die Ereignisse des 7 jährigen Krieges, welche auch unsere Lausitz vielfach betrafen, wurde die Sache 6 volle Jahre hingezogen und kam zuletzt ganz ins Stocken, bis sie dann, weil die alte Orgel sich immer unzureichender erwies, im Jahre 1765 von den klösterlichen Untertanen aufs Ernstlichste wieder aufgenommen wurde. Die Lichtenberger aber beharrten auf ihrem Widerspruche, wie sehr auch von den beiderseitigen Lehnsherrschaften zur Güte geredet und Entschädigungsansprüche gemacht wurden. So kam die Sache ans Oberamt. Und weil die von der Abbatissin und dem Zittauer Rate aufgegebenen nochmaligen Verhandlungen mit den Lichtenbergern ohne allen Erfolg waren, ordnete das Oberamt aus seinen Mitteln eine Kommission ab, welche diese unerquickliche Sache an Ort und Stelle untersuchen und nochmals (es war nun das 5. Mal) den Parteien alles zu Gemüte führen sollte, was zu einem friedlichen Ausgange führen konnte. Diese Kommission ist nun eine der merkwürdigsten, die jemals in gleicher oder ähnlicher Angelegenheit mag geführt worden sein. Sie bestand aus 9 Personen, nämlich 2 Deputierten des Oberamts, ferner aus 3 Deputierten des Klosters Marienthal (Klostervogt, Klostersekretär und Klosteraktuarius), 2 Deputierten des Rats zu Zittau und aus dem Bauschreiber, sowie dem Orgelbauer Schmal von dort, welcher die neue Orgel bauen sollte. Erschienen waren fast alle Gerichtsältesten, Bauern und Gemeindeältesten, Häusler und stimmfähige Personen aus Reichenau und Lichtenberg. Von den Klosteruntertanen

[1]) Daraus und aus der folgenden Bemerkung geht hervor, daß die Kanzel früher über dem Altar gewesen sein muß.

waren ohne Ausnahme alle versammelt. Die Kommission arbeitete 3 Tage, Sonntag, Montag und Dienstag, den 15.—17. Dezember 1765. Die Arbeit derselben begann mit der Teilnahme am Frühgottesdienste, „ „allwo eine ansehnliche Kirchfahrt zu sehen und die Kirche dergestalt mit Zuhörern angefüllt war, daß, wenn diese ihre Stimmen im Singen stark erhoben, die in der Kirche befindliche alte Orgel fast gar nicht zu hören gewesen.“ “ Bei der Verhandlung kam alles auf die Beantwortung der 3 Fragen an: 1. ob überhaupt eine neue Orgel nötig sei; 2. an welchen Ort diese gebaut werden sollte und 3. wie die verloren gehenden Kirchenstände ersetzt werden sollten. Die 1. Frage wurde einstimmig bejaht, auch von den Lichtenbergern; über die 2. und 3. Frage aber war bei keinem Vorschlage eine Einstimmigkeit zu erzielen. Die Lichtenberger wiesen jeden Entschädigungsvorschlag zurück, bald war der neue Platz, der ihnen angeboten wurde, zu zugig, bald die Bänke zu eng, bald war es ihnen unangenehm, daß sich unter ihren neuen Ständen auch solche für die Klosteruntertanen befänden, wodurch sie in ihrer Geschlossenheit getrennt würden, bald waren gerade die Stände, welche ihnen als Entschädigung angewiesen werden sollten, die schlechtesten in der ganzen Kirche, die ihrigen dagegen die besten (welch letzteres auch zugestanden werden mußte), kurz, es war aus allem zu ersehen, daß die Lichtenberger unter keiner Bedingung freiwillig auf ihre alten Kirchenstände verzichten und zuletzt nur den Machtgeboten der Obrigkeit weichen würden. Sie appellierten deshalb zunächst auch ans Oberamt und, dafern nötig, an den Landesherren. Von den Gegnern wurde den Lichtenbergern dieses feste Beharren zwar als Halsstarrigkeit und Eigensinn ausgelegt, daß sie so wenig geneigt wären, zur Beförderung der Ehre Gottes, zur Zierde der Kirche und zur Vermehrung ihrer Andacht etwas beizutragen. Allein man darf nicht vergessen, daß es dem menschlichen Herzen überhaupt schwer wird, ein liebgewordenes, altes Gut und Recht aufzugeben und, wie hier, die gewohnten Plätze im Gotteshause mit fremden zu vertauschen, zumal der Tausch, was alle zugeben mußten, nichts weniger als ein Gewinn war. Die Lichtenberger erklärten deshalb am Schlusse der Verhandlung, daß, würden sie auf eine oder die andere Art zum Tausche gezwungen, sie sich das gefallen lassen müßten und könnten sich nicht helfen und dürften alsdann ihre Kinder und Nachkommen nicht über sie schreien, daß sie die schönen Stellen gutwillig weggegeben hätten. Darin liegt gewiß sehr viel Löbliches. — Somit war eine dreitägige Arbeit völlig fruchtlos und vergebens gewesen. Wie aber zu erwarten stand, entschied das Oberamt dahin, daß eine neue Orgel, und zwar auf dem dazu ausgewählten Platze gebaut werden sollte, die Lichtenberger aber, welche mit ihren Einzelrechten sich dem Ganzen zu fügen hätten, die Plätze, die ihnen als Entschädigung angewiesen werden würden, anzunehmen sich nicht weigern könnten. Dagegen sollten die Klosteruntertanen sofort wenigstens 1200

Thlr. zum Orgelbau beschaffen und gehalten bleiben, auch, wenn der Aufwand noch höher steigt, denselben aufzubringen, ohne daß die Lichtenberger und Ratsuntertanen überhaupt das Geringste dazu beitrügen. Die Kommissionskosten, welche sich auf die damals verwunderlich hohe Summe von 130 Thlr. 11 Gr. 3 Pf. beliefen, sollten von den Parteien zu gleichen Teilen getragen werden.

*

Wie aber war es zugegangen, daß in diesen 3 Tagen eine solch hohe Summe auflaufen konnte? Weil gerade hierin mit der interessanteste Teil der ganzen Geschichte liegt, wollen wir das Hauptsächlichste aus der Liquidation mitteilen.

Obgleich die eigentliche Tätigkeit der Kommission erst mit dem 15. Dezember begann, fängt die Rechnung doch schon, nachdem am 3. Dezember die erste Nachricht von Reichenau ins Kloster gegeben worden war, mit dem 4. Dezember an, an welchem von Reichenau aus ein aparter Koch mit 2 Gehilfen aus Zittau bestellt wurde. An der Kommissionstafel, welche auf der Pfarre gehalten wurde, speisten mittags und abends an den genannten Tagen 14 Personen, nämlich die obengenannten Mitglieder der Kommission (mit Ausschluß des Orgelbauers), drei höhere Offiziere (wahrscheinlich zu Ehren des Klostervogts, des Oberstwachtmeisters von Ziegler und Klipphausen) und die beiden hiesigen Geistlichen. Im Kretscham war die Tafel für die Bediensteten und Kutscher hergerichtet. Dazu gehörte der Orgelbauer Schmal, der Landbereuter aus Bautzen, 6 Bediente, 6 Kutscher, darunter 2, welche den Klostervogt gefahren. Außerdem am Montage bei dem Haupttraktemente die beiden „ „Schulbedienten" ", 15 Gerichtspersonen, die beiden Kirchväter und ein Baumeister, in Summa 37 Personen. Auf der Pfarre wurden noch an einem Nebentische gespeist: der Koch aus Zittau mit seinen beiden Gehilfen, 2 Aufwärter, 5 Mägde. Ein großer Teil dieser untergeordneten Personen haben „ „Sonnabends bis Mittwochs" " vollkommen Arbeit gehabt. „Es sind auch die Lichtenberger zu dem Haupttraktemente am Montage eingeladen worden, haben auch zu kommen versprochen, sind aber nicht dageblieben." " Am Dienstag Abend sind die Überbleibsel von 20 Personen (darunter der Landbereuter aus Bautzen, die beiden Schulbedienten und die Kirchväter) vollends verzehrt worden. „ „Es sind auch die Lichtenberger wiederum invitirt worden, sind aber nicht da verblieben, sondern sie haben vormittags nach gehaltener Commission mit Butter und Brot nebst etlichen Bouteillen Branntwein volle Genüge von uns gehabt." "

Überhaupt sind in unterschiedlichen Mahlzeiten bei dieser Gelegenheit gespeist worden:

von der hohen Kommission	32	Personen
an Bedienten und Kutschern	55	„
an Gerichtsleuten und andern	40	„
an Köchen und Aufwärtern	52	„
in Summa:	179	Personen.

„„Ohne was zum Frühstück oder sonst außer der Zeit an Brot, Butter, Branntwein und Bier den Kutschern, Bedienten und andern gegeben worden. Ja, da nicht ein Bote oder wer sonst Verrichtungen gehabt, ohne ein Stückchen Brot und Glas Branntwein zu erhalten, abgegangen. Item, da zu der Zeit große Kälte, so sind mehroteils 4—5 Zimmer geheizet, gebraten und gebacken worden, wozu allerdings viel Holz erfordert wird." " (Berechnet sind 4 Klaftern, und steht also zu erwarten, daß Niemand über kalte Zimmer wird haben klagen können.) Auch haben sich Herren und Diener nichts abgehen lassen; verspeist wurden von Fischen: Forellen, Karpfen, Bricken und Sardellen; von Fleisch: Kapaunen, Fasanen, Hasen, 55 Pfund Rindfleisch, 1 ganzes Kalb, Schweinefleisch und Würste; getrunken wurden 16 Bouteillen „„schwerer" " Rheinwein, 4 Tonnen Bier aus Zittau, Reibersdorf und dem Kloster, für 5 Thlr. Branntwein. Interessant sind auch noch einzelne Posten, teils an sich, teils wegen des damaligen Preises gewisser Lebensmittel und sonstiger Bedürfnisse:

	Thlr.	Ngr.	Pf.
24 Seidel Butter	3	17	7
2 Schock Eier	1	—	—
2 Ziegenkäse	—	1	—
1 Torte zu backen	—	2	6
72 Stück Forellen	3	—	—
8½ Schff. Hafer	8	12	—
5 Zentner Heu	3	8	—
Tabak u. Pfeifen	—	4	—

Die Lichtenberger weigerten sich, die ihnen zugeteilte Hälfte der Kosten zu bezahlen, zumal sie ja nicht mitgegessen und getrunken hatten und boten statt der auf sie kommenden 65 Thlr. ein Pauschquantum von 20 Thlr. Es wurde solches aber nicht angenommen, vielmehr mußten sie auf Oberamtsbefehl nicht nur die genannte Hälfte, sondern die durch ihre Weigerung entstandenen Extrakosten bezahlen. Zwar appellierten sie noch an den Landesherrn (damals Administr. Xaverius), aber diese Appellation wurde unterm 22. Dezember 1766 verworfen. So hatten die armen Lichtenberger bei allem Schaden nur den einen Trost, daß sie wirklich alles getan hatten, um sich vor dem einstigen Vorwurfe ihrer Kinder und Kindeskinder zu wahren, nämlich „„daß sie ihre schönsten Kirchenstellen gutwillig weggegeben hätten." "

Die Lichtenberger hatten sogar die Absicht, eine eigene Kirche zu bauen.

Vom damaligen Stadtbaumeister Andreas Hünigen in Zittau hatte die Gemeinde Lichtenberg Riß und Kostenanschlag der neu zu erbauenden Kirche anfertigen lassen. Der vom Juni 1768 aufgestellte Kostenanschlag lautet:

Anschlag

zu einer neuen Kirche in Lichtenberg, wie selbe nach beigefügtem Risse sub. Lit. H.: von Grund aus soll aufgebaut werden, ist erforderlich, als

1. Zum Mauer-arbeit

Thlr.	gr.	Pf.	
12 Thlr.	— gr.	— Pf.	für 3 steiner Thüren à 4 rthlr.
3 „	— „	— „	12 Postamenter unter die Säulen à 6 gr.
1 „	12 „	— „	3 Stuffen beyn altar à 12 gr.
8 „	— „	— „	2 ßo ⁵/₄ Werckstücke
75 „	— „	— „	14 000 Stück Mauerziegel zum Fenstern und Bögen, wölben beyn Altar, und gängen zu pflastern à 5 rthlr. 10 gr. 13 ? Bruchsteine, welche nicht ans geld geschlagen werden, sondern gradis zu erlangen
53 „	8 „	— „	? Faß Kalck à 16 gr. aus Böhmen zu Bögen und wölben abputzen. Die Mauer aber wird von Guten Mergel, so alda zu erlangen ist, aufgeführet
36 „	6 „	— „	für 696 Cnb. Ellen Mauer zu machen in grunde à 1¼ gr.
163 „	3 „	— „	2610 Cnb. Ellen zum Geschloß der Kirchen à 12 gr.
15 „	4 „	— „	182 Cnb. Ellen Mauer zu beiden bis über den Stühl zu führen den steinern giebel à 2 gr.
8 „	— „	— „	2 ßo Werckstücke zu sputen à 4 gr.
6 „	1 „	— „	290 qvadrat Ellen ziegel pflaster
72 „	12 „	— „	3490 qvadrat Ellen inwendig und außerlichen ausputz à 6 Pf.
454 Thlr.	23 gr.	— Pf.	Summa

2. Zur Zimmerarbeit

Thlr.	gr.	Pf.	
40 Thlr.	— gr.	— Pf.	für 24 Balcken à 1 rthlr. 16 gr.
48 „	— „	— „	48 Riegel Höltzer à 1 rthlr.
30 „	— „	— „	60 Sparr Höltzer à 12 gr.
10 „	— „	— „	für 2 ßo Rüß Stangen à 5 rthlr.

rthlr	gr.	Pf.	
12 rthlr	— gr.	— Pf.	8 ßo Latten à 1½ rthlr.
52 „	12 „	— „	315 ßo Schindeln à 4 gr.
66 „	12 „	— „	9½ ßo halbe Spinde Bretter à 7 gr.
30 „	— „	— „	6 ßo Bau Breter à 5 rthlr.
6 „	6 „	— „	30 stücke Pfosten à 5 gr.
17 „	12 „	— „	140 ßo gantze Bretnagel à 3 gr.
6 „	6 „	— „	60 ßo halbe dergleichen à 2½ gr.
20 „	20 „	— „	400 ßo Schindel Nagel à 1¼ gr.
2 „	12 „	— „	2 ßo anschieblich Nagel à 1¼ gr.
223 „	8 „	— „	Sämtlich Zimmerarbeit worunter die Mans und Weibes Stände mit begriffen ist
43 „	— „	— „	Sämtliche Schmiede arbeit
50 „	— „	— „	Tischler arbeit an Thüren, Fenster Rähmen, die übrige arbeit ist unter der Zimmer arbeit mit begriffen
22 „	— „	— „	Sämmentl. Schloßer arbeit an Thüren, Fenster Stäbchen und beschlägen
53 „	— „	— „	Für Glaß und Glaßerarbeit
3 „	— „	— „	Seiler arbeit als Rüß Stränge und Strücke
40 „	— „	— „	ausgaben ins gemein als Rabern Hacken Schauffeln Sand Siebe Kalck Kriecken Böttgergefäße und waß darbey nötig
8 „	— „	— „	Knopf und Fahne auf den Thurm
40 „	— „	— „	Die an dem Thurm nöthige Klempner arbeit
824 rthlr.	16 gr.	— Pf.	Summa

3. Hierüber wäre annoch nöthig

Thlr.	gr.	Pf.	
50 Thlr.	— gr.	— Pf.	Für Cantzel altar zu machen
30 „	— „	— „	ein alt brauchbares Positiv statt einer Orgel
122 „	16 „	— „	2 Glocken zum Läuten so 2¾ Ctr. halten sollen als die erster 2 Centr. und die andere ¾ Ctr. à 46 rthlr.
202 Thlr.	16 gr.	— Pf.	Summa

Recapitulation

rthlr.	gr.	Pf.	
454 rthlr.	23 gr.	— Pf.	
824 „	16 „	— „	
202 „	16 „	— „	
1482 rthlr.	7 gr.	— Pf	Summa

Zittau, d. ? Juny 1768. Andreas Hünigen.

Der Baariß fehlt und kann darum nicht zur Kenntnis gebracht werden.

Der Bau wurde noch nicht begonnen, weil infolge der im Jahre 1770 begonnenen, bis zum Jahre 1773 anhaltenden Teuerung „die Gemeinde in Lichtenberg auf einen Stillestand gedrungen ward".

In den erwähnten Aufzeichnungen heißt es: „Weil von Anno 1770—73 die von den barmherzigen Gott und Vater zugeschickte Theurung so überhand nahm das der Scheffel Korn bis auf 10 rthlr. kam. Wobei noch zum unvergeßlichen Andenken erinnern, wie Anno 1771, den Sonnabend vor Jakobi, als Woche-Markt nicht mehr als ein Füderchen Korn da war, darum aber sehr elendiglich gedrängt worden, das man von Jedermann Thränen der Wehmut fließen sah. Darzu, wie gewöhnlich von den Kunstpfeifern das Lied: Erbarm dich mein, o Herre Gott pp. in der Ordnung abgeblasen war So hat man selbiges unter tiefgerührten Seufzen mitgesungen."

Gegen zwanzig Jahre hindurch schlief der vorgenommene Kirchenbau. Neue Veranlassung, „dieses Werk nicht gänzlich zu unterlassen", war der am 12. Februar 1793 erfolgte Tod des Magisters Gottlob Traugott Schüllers (39 Jahre 10 Monate 6 Tage alt). Bei der Wahl eines Amtsnachfolgers kam es wiederum zu Unstimmigkeiten zwischen beiden Gemeinden Reichenau und Lichtenberg. Der für Sonntag Judica (17. März) 1793 von der Klosterherrschaft bestellte und von dem damaligen Richter Schönfelder „nebst einigen seiner Gerichts Aeltesten und sonderlich von H. Mag. Trautmann" recommendierte Gastprediger Kandidat Gottfried Arnold fand nicht den Beifall der Lichtenberger Gemeinde, weil „die Stimme in einer so Zahlreichen Kirchgemeinde sehr mangelhaftig fiel." Die Reichenauer gaben den Lichtenbergern „Anleitung", eine etwaige Wahl dieses Kandidaten zum Unterpfarrer zu verhindern. Daraufhin fand am 7. Mai 1793 eine Versammlung der ganzen Gemeinde Lichtenberg im Kretscham statt. Bei dem Vortrage des Richters Gottlieb Gärtner „ereignete sich ein Stillschweigen". Da ergriff der Bauer Gottfried Neumann das Wort „durch Anführung eines Liedes: „Ich weiß mein Gott, das all mein Thun — Vers 11: Ists Werk von dir, so hilf zu Glück pp., er sprach darauf die Worte aus Cap. 5 der Apostelgeschichte Vers 38 und 39: Und nun sage ich euch: Lasset ab von diesem Menschen und laßt sie fahren — als die wider Gott streiten." Daraufhin einigte man sich, die Angelegenheit abzuwarten bis zur Probepredigt des betr. Kandidaten, „da er möchte einen Fehler begehen, und der Ausgang würde sich nach Zeit und Gelegenheit zu unsern Besten wenden."

Die Probepredigt hielt cand. Arnold am 12. Mai 1793 in Gegenwart der Commissarien und Deputierten der Herrschaften der Parochie. Nachher fand, wie üblich, in der Wohnung des Oberpfarrers ein Gastmahl statt, wobei unter den Gästen auch der Richter nebst einem Ge-

schworenen aus Lichtenberg anwesend sein sollten. In der Unterhaltung vor dem Mahle fragte der Vertreter der Standesherrschaft Seidenberg die Lichtenberger, ob sie ihn (den Prediger) vernommen hätten, worauf diese antworteten, sie hätten heute so wenig als ein andermal vernommen, „worauf der Doktor aus Reibersdorf erwiderte, die Lichtenberger müßten ein appart übel Gehör haben, weil doch die Andern ihn vernehmen konnten". Der Markersdorfer sowie der Hermsdorfer Richter sprachen sich im Sinne ihrer Herrschaft für den Kandidaten aus. „Hierauf ging der Lichtenberger Richter nebst seinem Geschworenen ohne Genuß der Mahlzeit nach Hause."

Nun beschlossen die Lichtenberger, bei dem Rate der Stadt Zittau als ihrer Herrschaft vorstellig zu werden, vorher aber bei einem Advokaten „Raths zu erholen". In der am 17. Mai 1795 erfolgten zweiten Gemeindeversammlung im Kretscham zu Lichtenberg war man mit dem Schritte des Gemeindeältesten Walter, ein Gutachten eines Zittauer Advokaten schriftlich vorzulegen, von Seiten der Bauern nicht einverstanden, die sich nebst dem Richter auch nicht bereitfinden ließen, das Schriftstück zu unterzeichnen, „denn diese Sache (der Kirchenbau) ist nicht eine leichte Sache, wie ihr es euch vielleicht einbildet", woraus zu schließen ist, daß die Begeisterung für die Erbauung einer eigenen Kirche nicht mehr alle Herzen beherrschte.

Am 24. Mai 1793 hatten die Bauern acht Punkte „entworfen", nach welchen sie sich nur unter gewissen Bedingungen am Kirchenbau beteiligen wollten. Es ist bedauerlich, diese Punkte nicht zu kennen, sicher handelte es sich dabei um die Beiträge der Bauern, Gärtner und Häusler zur Deckung der Kosten, was bekanntlich immer ein heikler Punkt ist.

Eine erste Sammlung freiwilliger Gaben zur Deckung der Baukosten erfolgte am 10. Juni 1793 durch den Gemeindeältesten Walter und Gerichtsboten Joh. George Krause, deren Ertrag nicht bekannt ist. Der Rat zu Zittau versprach, das Werk des Kirchenbaues zu unterstützen.

Der vorher erwähnte cand. theol. Arnold hielt am 30. Juni 1793 seine Antrittspredigt und war damit zum Unterpfarrer der hiesigen Kirche gewählt. Aber schon am 30. Juli 1793 folgte ihm im Amte Gottfried Arlt. Über die Ursachen zu diesem schnellen Amtswechsel sind wir nicht unterrichtet. Ob die Lichtenberger, die diesem Unterpfarrer eben nicht zugetan waren, ihm sein Amt erschwert haben mögen, läßt sich zwar vermuten, aber nicht nachweisen.

Die Lichtenberger Kirche sollte nicht Filialkirche von Reichenau sein, sondern einen eigenen Pfarrer haben. Darum hatten auch die Lichtenberger schon für eine Widemut für den Unterhalt ihres künftigen Hirten gesorgt. Der Bauer Joh. Heinrich Frinker hatte sein Gut dazu bestimmt und sich

verpflichtet, mit diesem für die Widemut, falls es nötig wäre, zu haften. Nach dem am 27. März 1791 erfolgten Tode Frinkers übernahm seine zweite Frau das Gut, und als sie mit dem Bauer Joh. Christoph Förster eine neue Ehe einging, „mußte sie sich zur Sonderung erklären". Ihr zweiter Mann kaufte das Gut, ohne in seinem Kaufbriefe die Klausel über die Bestimmungen seines Vorbesitzers bezüglich der Widemuts-Gewährung für die Gemeinde zu finden. Darüber kam es zu einem Prozeß, der bis zum Jahre 1801 geführt worden ist und der der Gemeinde 206 Thlr. 20 gr. und dem Bauer Förster 152 Thlr. 20 gr. 4 Pf. Kosten verursachte. Dieser „Kirchenprozeß" ging nicht nur zur Urteilssprechung an eine hohe Fakultät zu Wittenberg, sondern auch an den Landesherren Churfürsten Friedrich August.

Da schon 1795 im April in der Gemeinde Lichtenberg „keine sonderliche Begierde mehr zu spüren war, den Kirchenbau fortzusetzen"; 1799 „der Kirchenprozeß wegen Erhaltung des fraglichen Bauerngutes zu einer Widemuth auf Seiten der Consententen sehr nachläßig geführt wurde; von den Vorstehern nie recht zu erfahren gewesen, wie und auf was für eine Art es den Ausschlag richtig oder unrichtig genommen hätte" und zuletzt wohl nur noch ein kleiner Gemeindeanteil „bei dem Kirchenbaue hielten", verlief sich eine Gemeindeangelegenheit, die beinahe dreißig Jahre lang die Gemüter bewegt und erregt hatte.

*

Eine freilich ungenügende Erweiterung des Chorraumes erfolgte 1903 durch Vorrücken der Chorbrüstung um ¾ m, die kunstlos bemalt und mit dem vom Maler Rolle gemalten Bilde Joh. Gottfried Schichts geschmückt ist.

Nach der Reformation fiel die lateinische Messe weg, die durch die deutsche ersetzt wurde. Zugleich fand der Choral Eingang, der von der Gemeinde gesungen wurde. Diesen Gemeindegesang leitete der Kirchendiener oder Schulmeister, der, mit einer starken Stimme begabt, die Lieder erst vorsang, bis dann die Kirchenbesucher mit den Liedern vertraut waren. Um den Kirchengesang namentlich in größeren Gemeinden zu stützen und zu heben, stellte man auf dem Chore kleine Orgeln auf, Positive genannt, die unserm Harmonium ähnlich waren. Aber schon viel früher kannte man Orgeln, die freilich im Vergleich zu den heute in den Kirchen stehenden großen, klangvollen Orgeln sehr unvollkommen waren [1]). Wann

[1]) Sie hatten meist nur 10—12 Tasten von 2 Fuß Länge und 3 Zoll Breite, die mit der Faust niedergeschlagen oder mit den Ellenbogen heruntergedrückt wurden. Die Orgel wurde „geschlagen" und der Orgelspieler hieß „Orgelschlager". Noch lange, obschon die Orgeln mit verkleinerten Tasten verbessert worden waren, blieb die Bezeichnung „die Orgel schlagen" im Gebrauche.

die Orgel in die Kirche eingeführt worden ist, ist nicht bekannt [1]). In Deutschland mag ihr Gebrauch seit der Zeit Karls des Großen, der Orgelspieler aus Italien kommen ließ, datieren. Zuerst kamen Orgeln in den größeren und kleineren Städten [2]) zur Verwendung, am spätesten und zuletzt auf den Dörfern [3]), die sich anfangs mit den kleinsten Orgeln ohne Pedal (Positive) begnügen mußten. Von der Einführung der Orgel gilt im besonderen dasselbe, was im allgemeinen von allen Teilen der gottesdienstlichen Handlungen in den Dorfkirchen als feststehend angesehen werden muß; der Gottesdienst folgt in seiner geschichtlichen Entwickelung immer in gleichen Abständen seinem Vorbilde, dem Gottesdienste der großen Kirchen. In großstädtischen Gotteshäusern, an denen ein wohlausgebildeter Schülerchor oder gar eine fürstliche Sängerkapelle vorhanden war, wird der Gottesdienst eine ganz andere Gestalt als in den kleinstädtischen und ländlichen Kirchen gehabt haben, in denen nur der Geistliche als Liturg und der Kantor mit seinen Schulkindern als Vorsänger und Leiter der Gemeinde wirkte [4]).

Als Begleitungsinstrument zum Gemeindegesange ist die Orgel erst im 17. Jahrhunderte in Gebrauch gekommen. Daraus erklärt es sich auch, daß erst von dieser Zeit an die Orgeln in den Dorfkirchen Eingang gefunden haben [5]), [6]). Auch der Umstand mag mit maßgebend gewesen sein,

---

[1]) Man vermutet, daß sie sich in christlichen Kirchen in Frankreich und England bereits im 9. oder 10. Jahrhundert vorgefunden hat. [Bei den Griechen und Römern diente sie zur Unterhaltung bei Festen und Gastmählern.] (H. Menzel: „Katechismus der Orgel", 1896, Seite 261.

[2]) In Zittau ist schon 1396 eine große Orgel in der Johanniskirche gewesen laut einer noch bekannten Stiftungsurkunde von Künel Punse; daneben gab es eine zweite Orgel und 1613 ein Positiv.

In der Dreifaltigkeitskirche (Klosterkirche) stand 1382 eine Orgel, die 1451 vergrößert wurde. („Laus. Mag." Band 88, 1912, Seite 185.)

In Görlitz zerstörte der Blitz 1340 die Orgel in der Peterskirche. „(Laus. Mag." Band 79, 1903, Seite 33.)

[3])

Burkersdorf	1688	Positiv,	1718	Orgel	
Hainewalde	1666	„	1711	„	
Hirschfelde	1619	„	1718	„	
Herwigsdorf	1683	„	1726	„	
Kleinschönau	1679	„	1734	„	
Leuba	1697	„	1857	„	
Reibersdorf	1681	„	1776	„	(hatte vor dem 30 jährigen Kriege ein
Seitendorf	1676	„	1764	„	[Orgelwerklein)
Türchau	1689	„	1728	„	
Wittgendorf	1670	„	1719	„	

[4]) v. Liliencron: „Liturgisch-musikalische Geschichte der evangelischen Gottesdienste von 1523—1700", Seite 37/38.

[5]) Vergleiche dazu Anmerkung 3.

[6]) In einzelnen Dörfern sind auch schon zeitig Orgeln in der Kirche vorhanden gewesen, z. B. in Reibersdorf, wo es in der Kirchrechnung von 1680 heißt: „Daß in

daß lange Zeit nach der Reformation die Ausbildung der Dorfschulmeister in musikalischer Hinsicht gar kläglich gewesen ist [1]).

Mit der Einführung der Orgel in den Dorfkirchen vermehrte sich auch die Zahl der Orgelbauer. Selbst auf dem Dorfe waren solche vorhanden [2]). Spielte jetzt der Kirchensänger (oder Kantor in den Städten) auch die Orgel, so hieß er der Organist.

Im Jahre 1735 fing man an, zu allen Liedern an Sonn- und Wochentagen die Orgel zu spielen. Auf den Dörfern scheint es mit solcher Einrichtung auch langsam vorwärts gegangen zu sein. Ein oberamtliches Reskript von 1810 besagt, daß von Ihro Königl. Majestät nachgelassen worden sei, künftig bei allen kirchlichen Gesängen, wo bisher die Orgel geschwiegen, diese zur bessern Leitung des Gesanges zu verwenden. Bei gewissen Anlässen, z. B. bei Trauergottesdiensten fürstlicher Personen, mußte die Orgel schweigen. Als 1780, 23. April, die Witwe des Kurfürsten Friedrich Christian (Maria Antonia von Bayern) gestorben war, wurde vier Wochen lang keine Orgel gespielt. Vom Sonntage Invokavit bis zum Karfreitage, zur Adventszeit und an den zahlreichen Buß- und Bettagen hörte man kein Orgelspiel. Allein das unvermeidliche unerträgliche Heruntersinken des Gesanges, besonders der langen Litanei, die zum zerrenden Gebete wird, machte es nötig, daß man die Unentbehrlichkeit der Orgel einsah und sie wieder spielte. In Zittau und in mehreren Orten der Umgebung wird sie längst wieder an Bußtagen gespielt (1791 [3]). An Gesangbüchern fehlte es anfangs. In Zittau erschien das erste Gesangbuch 1712. Dieses übernahmen auch die Landgemeinden. Eins enthielt einen Reichenauer Anhang mit 43 Gesängen [4]). In Reichenau soll 1718 ein eigenes Gesangbuch, das 1726, 1782 und 1805 neu aufgelegt wurde

---

dem leidigen Kriegswesen auch u. a. bei dieser Kirche alles eingeäschert und insonderheit das vorhandene Orgelwerklein mit ruiniert worden". — In der Kirche zu Göda bei Bautzen hat schon vor 1580 eine Orgel gestanden. (Mitteilung von Pfarrer Zieschang in Göda.)

[1]) Als 1701 in der Kirche zu Lückendorf ein Positiv aufgestellt worden war, verstand weder der Lückendorfer noch der Oybiner Schulmeister das Klavier (die Tasten der Orgel) zu spielen.

In Eibau war die Organistenstelle dadurch entstanden, daß man an die Stelle des unmusikalischen Schullehrers eine andere geeignete Person anstellen mußte. (Dr. Goldberg: „Das Landschulwesen auf den Zittauer Dörfern", 1894, Seite 40.)

In Reibersdorf versah der Enkel des Schulmeisters — Christ. Abrode — das Orgelspiel.

[2]) Siehe „Verzeichnis der Orgelbauer" in den „Zittauer Geschichtsblättern" 1914, Nr. 161, von Ludwig Engelmann.

[3]) „Gedanken über die jährlichen Bußtage in unserm Lande." („Laus. Monatsschrift 1791, Seite 369.

[4]) „Neue Kirchengalerie", Seite 22.

und 727 Lieder enthielt, eingeführt worden sein [1]). Das Landesgesangbuch, zugleich mit dem Landeschoralbuche, erschien 1883 und findet seitdem Verwendung in allen evangelischen Landeskirchen.

*

Die erste Orgel, ein Positiv, erhielt unsere Kirche im Jahre 1672. Der von der Klosterherrschaft dazu erteilte Consens lautet:

„Consens einer Gnädigen Obrigkeit wegen des Orgel Baues.

Wir Anna Friedrichen, Frau und Abbatissin des Stiffts und Klosters S. Marienthal Bewilligen hiermit Obrigkeitswegen und als Collatrix, krafft habenden Kirchen-Lehnß oder juris patronatus, zu Reichenau, daß daselbst in Unser Kirchen an bequemer stelle von der Kirchfahrt und Eingepfarten ein Orgelwerk gebaut werden möge worzu und zu deßen künfftiger Erhaltung, auch auß Unsern unterthanen keiner aus Verbündlichkeit etwan beytragen wollen, Sondern was ein jeder freywillig Hierzu schenken und verehren wird, Solches Sol unverweigert bleiben. Wie dann auch der Schulmeister oder organist, so daßelbige izo und künfftig Bestellen wird, Hiervon keine absonderliche Besoldung haben, sondern mit diesem alleine Zufrieden Leben Sol, was die Schulmeister Bißhero wegen Ihres Schulmeister oder Küsterdiensts gehabt und genoßen haben. Absonderlich aber Bedingen wir Vnß hiermit Außdrücklich, daß Solcher Orgelbau vndt was denn anhängig ist, weil es ein merum precarium ist, Vnß zu Keiner consequens vndt Nachtheil gereichen, viel weniger jemanden darob, daß Er aus freygebigkeit Hierzu etwas geben werde, Einiger Titul oder recht zu Solchem Orgelbau oder Kirchen acquiriret werden, Sondern ja und allezeit Unß Undt unserm Stiffte darüber Bey Solcher Kirchen, daß Völlige jus Patronaly Undt Kirchen Lehn Vorbehalten Seyn, und dadurch der geringste Eintrag nicht geschehen Soll: Maßen dan uns Beßerer Nachricht willen diese Unsere Bewilligung und consens Nicht allein Bei denen Kirchen Büchern, Sondern auch in die gerichts Bücher Zu Reichenau einzuverleihen hiermit Befehlen Thun. Zu Uhr Kundt deßen haben mier Solches Eigenhändig unterschrieben, und mit Unserm In Siegel Bekräfftiget. So geschehen S. Marienthal den 3. Februar Ao. 1672 [2])."

Der Bau des neuen Chores (100 Thlr. Kosten) und das Aufsetzen der von George Weindt aus Schluckenau für 215 Thlr. 16 gr. erbauten Orgel erfolgte vom 3. Februar bis zum 11. August 1672. In den Kirchrechnungen von 1672/73 sind folgende Ausgaben verzeichnet:

[1]) Rößler: „Chronik von Reichenau", Seite 42.

[2]) Abschrift im Kirchenbuche.

	Thlr.	gr.	Pf.
Dem Zimmermann das Holz zum Orgelbau ausgesehen	— Thlr.	2 gr.	— Pf.
für 1 Eiche zum Orgelbaue	— „	22 „	— „
Botenlohn nach Friedersdorf zum Orgelmacher, als er das Orgelwerk daselbst aufgesetzet	— „	8 „	— „
für 9 Stämme Bauholz, teils zur Parchenwand, teils so zum neuen Chor, da die Orgel hat sollen hingesetzet werden, verbraucht worden samt dem Forstgelde	2 „	12 „	— „
dem Zimmermann George Wildner und seinen Gesellen von dem ganzen Orgelstande zu bauen samt dem Trunke dabei	5 „	20 „	9 „
dem Schmiede für Nägel, eiserne Klammern, Bänder und Haken an den Orgelstand	1 „	1 „	— „
für ein Einfallschloß an die Türe aufs neue Chor	— „	7 „	— „
dem Tischler vom Gitter ums neue Chor	2 „	18 „	— „
für Nägel, das Gitter zu befestigen	— „	5 „	— „
für eine eiserne Handhabe an die Chortüre	— „	1 „	10 „
dem Schmiede für ein Eisen, das Gitter ums neue Chor anzufassen	— „	2 „	10 „
vom Gitter anzustreichen ums Schülerchor	1 „	16 „	— „
dem Schmiede für 2 Eisen, das Orgelwerk anzufassen	— „	10 „	— „
dem Tischler von einem großen Gitter hinter das Orgelwerk auf den Sims der oberen Porkirche und für einen Sesser (Sessel) dem Schulmeister zu machen	1 „	12 „	— „
für 4 Haspen auf das Schülerchor zu Aufhängebänkel	— „	1 „	4 „
für 8 geschnitzte Rosen ans Orgelwerk	— „	4 „	— „

An dieser Orgel waren 19 Pfeifen (im Prospekte) vergoldet. Im folgenden Jahre wurde sie vom Maler Joh. George Friedrich aus Löbau staffiert. Neue Riemen zum Aufziehen der Blasebälge wurden 1674 angeschafft; 1745 bekam das Werk ein neues Register; 1746 ein neues Gehäuse, drei neue Blasebälge und neue Windröhren. Dieses Positiv wurde 1768 nach Königshain verkauft, wo es bis zum Jahre 1802 noch seinen Dienst getan hat [1]).

[1]) Zu diesem Orgelwerke ergab eine Sammlung

		Thlr.	Gr.	Pfg.
in	Reichenau	77 Thlr.	16 Gr.	1 Pfg.
„	Lichtenberg	11 „	13 „	39 „
„	Markersdorf	6 „	20 „	5 „
„	Hermsdorf	8 „	— „	— „

Da diese Orgel nicht nur jährlich öfters wandelbar wurde und Reparaturen sich nötig machten, überdies das Werk bei einer solchen ansehnlichen Kirchgemeinde zu schwach war [1]), faßte man 1759 den Beschluß, eine neue Orgel zu schaffen. Aber durch die Ereignisse des 7 jährigen Krieges wurde diese Angelegenheit sechs volle Jahre hingezogen und kam zuletzt ganz ins Stocken, bis sie dann, weil sich die alte Orgel immer unzureichender erwies, im Jahre 1765 von den klösterlichen Untertanen ernstlich wieder aufgenommen wurde. Wie es nun wegen der Verlegung des Chores zu Zank, Streit und Prozeß kam, ist bereits vorher erwähnt worden. So kam der unter schwierigen Umständen errungene Orgelbau zur Ausführung, dessen Kosten nicht aus dem Kirchenvermögen, sondern durch freiwillige Beiträge der Gemeinden Reichenau klösterl. Anteils, Markersdorf und Hermsdorf bestritten wurden. Am 23. Oktober 1768 wurde die neue Orgel bei Anwesenheit der Deputierten von allen eingepfarrten Herrschaften feierlich eingeweiht. Vor der Predigt wurde eine von dem Zittauer Organisten Trier hierzu angefertigte Musik aufgeführt. Dann hielt Oberpfarrer Trautmann über das Sonntagsevangelium die Predigt über das Thema: Die heilige Pflicht rechtschaffener Christen, bei Einweihung ihrer neuen Orgel Gott zu loben. Zum Schlusse wurde Sr. Exzellenz dem Herrn Landvogte anher verordneten Amtscommission, dann der Frau Abbatissin, die einige Baumaterialien dazu verehrt hatte, und endlich der ganzen Reichenauer Gemeinde klösterl. Anteils, welche aus ihrem eigenen Vermögen die Orgel hatte bauen lassen, gedankt [2]).

Diese neue Orgel hatte zwei Manuale und 21 klingende Stimmen. Ihre Disposition:

Hauptwerk:	1. Prinzipal	8 Fuß [3]),	von feinem Zinn
	2. Viola di Gambe	8 „	von legiertem Zinn
	3. Quintadena	8 „	
	4. Bordun	8 „	von Holz
	5. Oktave	4 „	
	6. Qinta	3 „	
	7. Superoktava	2 „	von Messing und Zinn
	8. Flageolet	1 „	
	9. Mixtura	5 fach	
	10. Trommete	8 Fuß	
Oberwerk:	11. Prinzipal	4 „	von legiertem Zinn
	12. Lieblich gedackt	8 „	von Holz
	13. Klein gedackt	4 „	

---

[1]) Rößler: „Chronik von Reichenau", Seite 32.

[2]) Kirchenakten.

[3]) Die Pfeife, die den Ton „C" dieser Stimme angibt, hat eine Höhe von 8 Fuß. Eine Stimme heißt vierfüßig, wenn sie auf Taste „C" einen Ton gibt, wie ihn eine offene Pfeife von 4 Fuß Höhe hervorbringt.

	14. Oktave	2 Fuß	von legiertem Zinn
	15. Quinte	1 „	
	16. Mixtura	3 fach	
Pedal:	17. Subbaß	16 Fuß,	gedeckt, von Holz
	18. Prinzipalbaß	8 „	offen, von Holz
	19. Oktavenbaß	4 „	von legiertem Zinn
	20. Posaunenbaß	16 „	Mundstück von Messing, sonst Holz
	21. Trompetbaß	8 „	

Dazu eine Pedalkoppel.

Drei Blasebälge, die vier Ellen lang waren, lieferten den Wind. Die Untertasten waren mit schwarzem, indianischem Holze, die Obertasten mit weißen Knochen fourniert.

Das Werk war von dem Zittauer Orgelbauer Leonhard Balthasar Schmahl und seinem Schwiegersohne Joh. Gottlieb Tamitius erbaut worden. Die Kosten der Orgelbauarbeit betrugen 960 Rthlr., die des Bildhauers 48 Rthlr. Die Tischlerarbeit lieferte Friedrich Ludwig Bösenberg. Im folgenden Jahre 1769 ließ der Kirchvater Michael Rolle den Prospekt und das Chor durch den Maler und Staffierer Josef Schlappack aus Ostritz auf seine Kosten (400 Rthlr.) staffieren und malen. Der prächtige Prospekt in Rokoko zeigte weiße mit Rosa bemalte Füllungen und vergoldete Leisten und mit bunten Blumen gemischte Ornamente. Über der Mitte ist das Wappen der Abbatissin Anastasia Rösler angebracht. Auf blauem Grunde steht ein großes, rosafarbenes Kreuz, dessen Ecken die Buchstaben M O R S tragen; im obern linken Felde sieht man drei Sterne, im linken untern Felde ein T, im obern rechten Felde drei Lilien und im untern rechten Felde einen Löwen [1]). Links und rechts von dem Wappen sitzen musizierende Engel. Auf einer Kartusche unter den Mittelpfeifen sind zwei Widmungen angebracht, von denen die obere lautet: Anno 1769 unter Regierung Ihro Hochwürden und Gnaden Frauen und Dom. Anastasia Abbatissin zu Marienthal, Ihro Hochw. des Herrn Propstes Nepom. Briscen, Tit. Herrn Closter Voigts und Tit. Herrn Amts Actuarii Gulitzes ist diese Orgel aus freiwilligen Präsenten der Gemeine Reichenau klösterlichen Anteils neu erbaut worden, deren Namen im hie-

[1]) Das „T" soll ursprünglich ein Kreuz gewesen sein, oder aber aus dem Namen Trebnitz, woher die ersten Marienthaler gekommen, stammen. Die an den vier Enden des Kreuzes stehenden Buchstaben MORS sollen sich aus dem Kloster Morimandus herschreiben und als ein stehendes Zeichen des Cisterzienser-Ordens bekannt sein. (Alte Kirchengalerie, Seite 350/51.) Mors (Tod) bedeutet die sinnbildliche Bezeichnung für das erwählte Klosterleben (der Welt abgestorben). Das Wappen des Convents zeigt unter dem Muttergottesbilde zu dessen Füßen einen Sarg mit den Buchstaben MORS.

sigen Kirchenbuche verzeichnet sind. Darunter über der Tastatur: Gott zu Ehren hat der Ehrenwohlgeachtete Michael Rolle [1]) Kirchengärtner und Rüthner allhier diese neuerbaute Orgel nebst dem Chor auf seine eigenen Kosten Anno 1769 staffieren und malen lassen.

Für Unterhaltung und Stimmen der Orgel bekam der Orgelbauer Schmahl in Zittau 1770 jährlich 4 Thlr., 1786 denselben Betrag Gottfried Augustin in Zittau. Derselbe erhielt 1788 für das Abnehmen, Aufsetzen und Stimmen der Orgel, die beim Ausweißen der Kirche viel Schaden gelitten hatte, 10 Thlr.; 1818/19 Oberschulmeister Kunath 4 Thlr.; 1832—1838 besorgte das Stimmen Thomas in Reichenau (3½ Thlr). Schullehrer Schneider aus Gersdorf erhielt 1836 für das Stimmen 12 Thlr.

Zum Kirchweihfeste 1810 ließ der Fleischer und Handelsmann Burghart ein aus 32 metallenen Glocken bestehendes Glockenspiel in die Orgel von dem Orgelbauer Augustin und dessen Enkelsohne Carl Richter aus Zittau einbauen (190 Thlr.), das aber seit Jahren nicht mehr gebrauchsfähig ist [2]).

Die Abbatissin Laurentia Knothe spielte bei einem Besuche der Kirche 1811 (als ehemalige Organistin im Kloster) auf der Orgel.

Eine Reparatur, die der Orgelbauer Reiß aus Neugersdorf für 44 Thlr. ausführte, machte sich 1854 nötig.

Durch eine in den Jahren 1669/70 erfolgte teilweise Erneuerung erhielt die Orgel ihren jetzigen Umfang. An Stelle einiger unbrauchbar gewordener Stimmen wurde neu eingebaut: Violonbaß 16 Fuß, Subbaß 16 Fuß, Bordun 16 Fuß, Rohrflöte 8 Fuß, Salicional 8 Fuß, Flöte 8 Fuß und Gemshorn 4 Fuß. Ihre Disposition ist demnach:

Hauptwerk:	Bordun	16 Fuß	neu	Oktave	4 Fuß	alt
	Prinzipal	8 „	alt	Quinte	3 „	alt
	Gambe	8 „	alt	Oktave	2 „	alt
	Rohrflöte	8 „	neu	Mixtur	4 fach,	geändert
	Quintatön	8 „	alt			

[1]) Er besaß den Kirchgarten Nr. 169.

[2]) Bei einer vor mehreren Jahren vorgenommenen Reinigung der sehr verstaubten Orgel fand man bei dem Glockenspiele einen Zettel mit der Aufschrift: „Die Veranlassung zu diesem Glockenspiele gab der damalige Oberschulmeister Johann Gottlieb Kunath, welcher auch die Besorgung übernahm. Es wurde von Pfingsten bis zur Kirmes von dem Orgelbauer Augustin und dessen Enkelsohne Richter angefertigt und hat niemand eher etwas erfahren bis es am Kirchweihfeste zum ersten Male ertönte, welches unter den Zuhörern eine ungemeine Verwunderung erregte. Gott erhalte unser Gotteshaus bis ans Ende der Tage."

Oberwerk:	Salicional 8 Fuß neu	Prinzipal 4 Fuß alt
	Flöte 8 „ neu	Oktave 2 „ alt
	Gemshorn 4 „ neu	
Pedal:	Violonbaß 16 Fuß neu, Subbaß 16 Fuß neu, Prinzipal 8 Fuß alt, Oktavbaß 4 Fuß alt.	

(Weggefallen sind im Hauptwerke Flageolet 1 Fuß, Trommeta 8 Fuß, im Oberwerke: Liebl. Gedackt 8 Fuß, Klein Gedackt 4 Fuß, Mixtur 3 fach, im Pedal: Trompetbaß 8 Fuß.)

Außerdem zwei Koppeln, eine (elektr.) Klingel, ein Glockenspiel.

Tonumfang des Manuals: C D Dis — c^3 = 48 Tasten,
des Pedals: C D Dis — c^1 = 24 „

Die alten Blasebälge wurden durch drei Kastenbälge ersetzt; die Manuale erhielten weiße Unter- und schwarze Obertasten, das Gehäuse wurde neu vergoldet und gemalt. Der Orgelbaumeister Schuster aus Zittau bekam 1037 Thlr. 15 Gr.

Am 5. Mai 1917 wurden die durch gesetzliche Bestimmung beschlagnahmten Prospektpfeifen (Prinzipal und zwei kleine Felder stumme Pfeifen) im Gewichte von 64 Kilogramm à 6 M. = 384 M. abgenommen und abgeliefert, die am 5. November 1919 durch neue Zinkpfeifen von Schuster-Zittau ersetzt wurden (1000 M.).

Der Balkant (Bälgetreter) erhielt jährlich 1 Thlr., 1743 1 Thlr. 19 Gr. = 2 Zitt. Mark, 1766 2 Thlr. 17 Gr. 4 Pf., 1815 5 Thlr.; der Organist 3 Thlr. 15 Gr. 1¼ Pf. seit 1765.

Es war natürlich, daß in den Kirchorten der Kirchschulmeister gewöhnlich der Mann war, in dessen Händen die Pflege der Musik lag und diese Kunst, wenn auch früher nur in einfacher, schlichter Form an die Leute heranbrachte, die sonst wenig oder keine Gelegenheit hatten, damit in Berührung zu kommen. So hat dieser Beruf auch eine mit der Zeit immer mehr wachsende, nicht zu unterschätzende ideale Seite gehabt. Mancher unter den vielen tüchtigen oder berühmt gewordenen Musikern in oder aus der Oberlausitz hat sicher den belebenden Funken für die Tonkunst von einem schlichten Kirchschulmeister seiner Heimat ins Herz gepflanzt erhalten.

Da fast überall Dorfmusikanten vorhanden waren, die bei den Hochzeitszügen in den Kretscham und hier zum Tanze aufspielten, mitunter auch bei den Mahlzeiten nach gehaltener Kirchrechnung mit Musik zur Unterhaltung der Teilnehmer aufwarteten, so zog der Kirchschulmeister diese Leute heran und verwendete sie als Choradjuvanten[1]) im

[1]) Als ein seltenes Beispiel von Treue und Anhänglichkeit im Choradjuvanten-Dienste muß Johann Gottlieb Posselt in Türchau genannt werden, der über 50 Jahre bei Aufführung von Musiken und Gesängen in der Kirche mitgewirkt hat;

Gottesdienste an Festtagen, bei Trauungen und Beerdigungen. Der am 26. November 1908 im 82. Lebensjahre verstorbene Hausbesitzer Ernst Gähler erhielt als langjähriger Choradjuvant eine Anerkennungsurkunde von der obersten Kirchenbehörde. Um die musikalischen Leistungen dieser Instrumentalisten zu heben, besorgten die Kirche oder Freunde und Wohltäter derselben bessere Instrumente, die als Eigentum der Kirche verblieben. So entstanden die Posaunenchöre[1]) unserer Kirchen. Oft findet man Schenkungen von Posaunen, Saiten- und Holzblasinstrumenten, auch von Pauken erwähnt [2]).

Geschenkt wurden unserer Kirche 1763 ein Paar Pauken von dem Richter Schönfelder, 1764 ein Satz Posaunen von dem Chirurg Gottfried Tietze in Markersdorf und von dem Häusler Joh. George Krause (22 Thlr.), um 1771 zwei Dis-Trompeten und ein Violon, fünf Violinen von dem Kramer Gottfried Krause und Joh. Christ. Hildebrand, zwei Dis-Hörner und zwei D-Trompeten von dem Leinwandhandelsmanne Gottfried Krusche, zwei Violinen, ein Fagott und ein Chor Posaunen von demselben und von dem Leinwandhandelsmanne Joh. Gottlieb Lehmann, zwei C-Klarinetten mit Mittelstücken und sechs aus Messing gegossene Mundstücke auf Trompeten und Posaunen, zwei C-Hörner mit Bogen vom Apotheker Otto und zwei Flöten von dem Handelsmanne Joh. Heinrich Scholze.

Demnach ist die Einführung der Instrumentalmusik in den Kirchen der Dörfer im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts erfolgt.

Diese Musikanten leisteten sicher auch als Sänger Dienste auf dem Chore. Nun führte man unter Hinzunahme von stimmbegabten Kindern sogen. Kirchenmusiken auf, deren Leiter der Kirchschullehrer oder Organist war. Wenn auch die Leistungen dieser Kirchenchöre[3]) nicht auf besonderer künstlerischer Höhe stehen konnten, so darf doch der gute Wille und das Bestreben, auch auf dem Dorfe die Gottesdienste festlicher zu gestalten und zu verschönern, nicht verkannt werden.

---

er war auch ein guter Orgelspieler (geb. 1810, gest. 1888). — In Hirschfelde waren früher die Choradjuvanten von Gemeindesteuern befreit und erhielten mit dem Kantor an den drei hohen Festen zusammen fünf Fässel Bier = 1 Zitt. M. 16 Gr. (1669). Hier war der Gartenbesitzer Ernst Gottfried Engler beinahe 60 Jahre lang Choradjuvant (gest. 1877).

[1]) Einen gewissen Ruf hatten in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Posaunenbläser in Leutersdorf. Berühmt ist der Posaunenchor in Herrnhut. Eine besondere Pflege widmen der Posaunenmusik die Männer- und Jünglingsvereine. Pfarrer Müller (Dresden) ist der Vater der neuzeitlichen Posaunenmission.

[2]) So in Hirschfelde 1667, 1730 und 1782, in Leuba 1798 und 1822, in Oybin 1754, in Wittgendorf 1784, in Waltersdorf 1779, in Türchau 1796 usw.

[3]) In kleineren Städten, wo Stadtschulen und damit der ständige Schülerchor fehlten, entstanden bald nach der Reformation die Kantorei-Gesellschaften, die für die kirchliche Musik von großer Bedeutung wurden. (In Lommatzsch z. B. besteht eine solche seit 1560. Geschichte derselben von Edm. Simon, Oberl. und Kantor i. R. 1929.)

Der Dienst der Choradjuvanten galt als Ehrensache. Um manche Mißhelligkeiten und Schwierigkeiten zu heben, oder zu vermeiden, erhielten sie von 1766 an jährlich 3 Thlr. 15 Gr. 1⅓ Pf. laut Bestimmung des Klostervogts bei der am 8. Juli 1765 abgehaltenen Kirchrechnung.

Im Laufe der Zeit traf man nach dem Vorbilde der Städte auch auf den Dörfern die Einrichtung, den Gesang des Chores unter Begleitung von Instrumenten auszuführen, woher der Name „Kirchenmusik" stammt. In neuerer Zeit hat man diese Begleitung fallen gelassen, und die Chorgesänge werden entweder a capella oder mit Orgelbegleitung vorgetragen. Vor etwa vier Jahrzehnten erfuhr der Kirchenchor dadurch eine Umgestaltung, daß man junge Mädchen und Frauen zur Beteiligung gewann. Die Mitgliedschaft ist freiwillig und ohne Zwang. Langjährige Mitglieder erhalten nach den neuesten Bestimmungen des Kirchenchorverbandes der sächsischen Landeskirche nach 10 Jahren die silberne Nadel des Landeskirchenchorverbandes, nach 20 Jahren die Ehrenurkunde des Landeskirchenchorverbandes, nach 25 Jahren die goldene Ehrennadel des Landeskirchenchorverbandes und nach 30 Jahren die Ehrenurkunde des Landeskonsistoriums.

Friedrich Wilh. Krause erhielt 1916 für seine 25jährige Zugehörigkeit zum Kirchenchore ein Belobigungsdiplom von der Kreishauptmannschaft Bautzen als Konsistorialbehörde; 1928 erhielten Anerkennungsurkunden, ausgestellt vom Landeskirchenchorverband:

Hermann Klenke (30 J.), Fräulein Martha Drösler (28 J.), Frau Martha Arnhold geb. Hewert (20 J.), Edmund Kliemt (16 J.) und Otto Köhler (16 J.).

Am 11. Mai 1930 (Sonntag Jubilate) veranstaltete der Zittauer Kirchenchorverband das erste öffentliche Choralsingen in Zittau auf der Neustadt am Schwanenbrunnen, wobei gegen 500 Sängerinnen und Sänger beteiligt waren. In dem darauf in der Klosterkirche abgehaltenen Gottesdienste konnten 100 langjährige Kirchenchormitglieder ausgezeichnet und geehrt werden, darunter vom Reichenauer Kirchenchor Fräulein Martha Drösler (Ehrenurkunde und goldene Nadel), Frau Martha Arnhold (Ehrenurkunde und silberne Nadel), Fräulein Gertrud Krause (silberne Nadel), Frau Liddy Richter (silberne Nadel), Edmund Kliemt (silberne Nadel) und Martin Fritsche (silberne Nadel).

Der Reichenauer Kirchenchor ist dem Bezirke Zittau seit 1929 angegliedert und gehört damit dem sächsischen Landeskirchenchorverbande an.

In den Städten waren Kantoren und Organisten als vorgebildete Berufsmusiker meist auch Komponisten, manche von bedeutendem

Rufe und großer Berühmtheit [1]). Auch unter den Kirchschullehrern auf dem Lande fehlte es nicht an Tonsetzern, die ihre meist nur einfach gehaltenen Ergüsse ihres musikalischen Könnens für die Bedürfnisse ihrer Verhältnisse schrieben. Ein sehr fruchtbarer Komponist war der Reichenauer Kirchschullehrer Traugott Daniel Rösler (1826—1847), der viele Arien und Festgesänge mit Begleitung von Trompeten, Hörnern, Klarinetten, Flöten, Fagott und Posaunen schrieb. Die ganze Familie Rösler muß sich durch besondere musikalische Veranlagung und Befähigung ausgezeichnet haben; denn auch der Vater Johann Friedrich R., Unter- und Oberschulmeister hier 1751—1782 schuf verschiedene Tonstücke, z. B. Huldigungskantaten u. a. (Sein Sohn Benjamin Gottlieb, Cand. theol., war 1820—1823 Organist und Musikdirektor an der Johanniskirche in Zittau [2]).

Die Kronleuchter

Der Krämer Hans Stenzel schenkte 1710 einen Kugelkronleuchter aus Messing, den oben ein Engel ziert. Unter der Kugel steht auf einem Schilde die Widmung: Johann Stentzel, am 12. August 1710.

Der Kugelkronleuchter aus Messing mit sechs Tüllen und einem Doppeladler auf der Spitze über dem Chore zeigt Arbeit des 18. Jahrhunderts.

Ein großer gläserner Leuchter mit 16 Tüllen wurde 1741 aufgehangen.

Der Handelsmann Gottfried Krusche schenkte im Dezember 1804 einen großen Kronleuchter von geschliffenem Glase (über 100 Thlr.).

Der Kaufherr Krusche verehrte 1820 einen Kronleuchter von geschliffenem Glase (beim Altare aufgehangen).

Bei der 1830 gehaltenen Jubelfeier der Augsburger Konfession überreichte die Jugend einen gläsernen Leuchter.

Zum Andenken an die 300 jährige Jubelfeier des 1555 geschlossenen Religionsfriedens schenkte die Jugend der Kirchfahrt einen Kronleuchter (83 Thlr.).

---

[1]) Christ. Demantius, Zittauer Kantor im 16. Jahrhundert;
Andreas Hammerschmiedt, Organist in Zittau, 1639—1675;
Joh. Krieger in Zittau, Organist, 1681—1735;
Erhard Titius, Kantor, 1680—1681;
Joh. Trier, ebenfalls in Zittau Organist, 1753—1789.

[2]) Auch andere Männer, die nicht im Kirchendienste standen, machten sich durch Tonschöpfungen, meist kirchlicher Art, um die Kirchenmusik verdient:
Friedrich Theodor Feurich, Ortsrichter in Jonsdorf, geb. 28. Dezember 1798, gest. 27. November 1863 (Oratorium: „Die Auferstehung");
Ernst Friedrich Schönfelder in Wittgendorf, dessen Kirchenmusiken früher gern und viel aufgeführt wurden (geb. 1808, gest. 1884).

Am Kirchweihfeste, am 5. November 1855, ging die erwachsene Jugend in feierlichem Zuge vom Schulplane aus in die Kirche. Voran schritten die Geistlichen, denen sechs Jünglinge und sechs Jungfrauen mit den 12 Lichtern folgten, die sie beim Eintritte in die Kirche anzündeten und dann den Kirchvätern überreichten, die sie auf den Leuchter steckten.

Sämtliche große und kleine Kronleuchter wurden 1820 von Joh. George Seffel ausgeputzt, wofür er 5 Thlr. erhielt.

An die Stangen der Kronleuchter kamen 1821 zwei Sterne und sechs Kugeln, die vergoldet (2 Thlr.) und an Joh. Christ. Leupolt mit 20 Gr. bezahlt wurden.

1824 wurden 24 Paar geschliffene Glasstückchen zum Ausbessern von zwei Kronleuchtern für 12 Gr. gekauft.

Die Glocken

Mit der Einwanderung der bereits christlichen deutschen Kolonisten aus dem Westen hielten wohl die ersten Glocken ihren Einzug in die Lausitz. Nach den Hussitenkriegen, die fast alle Kirchen in der Oberlausitz zerstört hatten und wobei viele Glocken im Feuer schmolzen, erfuhr die Glockengießerkunst einen bedeutenden Aufschwung, der sich darin zeigte, daß in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts viele Glocken in der Oberlausitz gegossen wurden.

Vor der Gießung einer neuen Glocke wurde mit dem Glockengießer ein Kontrakt abgeschlossen. Als Glockengut wurden nur Kupfer und Zinn verwendet; in der Zeit nach dem Weltkriege ersetzte man die enteigneten Glocken durch solche von Gußstahl.

Die Glocken reden eine Sprache, die jedes fromme Herz versteht, und ihre Klänge begleiten den Menschen von der Wiege bis zum Grabe. Weil sie uns wie lebende Wesen vorkommen, so werden sie geweiht (in der katholischen Kirche getauft), auch erhalten sie Namen und Paten. In der evangelischen Kirche gibt es nur Glockenweihen mit vorhergehender festlicher Einholung der Glocken, Gesang, Ansprache des Geistlichen und Gebet [1]).

Alle Glocken haben Inschriften, die in lateinischer oder deutscher Sprache abgefaßt sind. Als Schmuck findet man das Kruzifix oder die Brustbilder Christi, Luthers und Melanchthons, dann sinnbildliche Darstellungen, wie das Gottesauge, das Kreuz, die Schlange, die Bibel, den Kelch u. a. und Wappen der Städte, Klöster und adeliger Herrschaften.

Zittauer Glockengießer waren: Franz Stoll, Kannegießer, 1435; Math. Merkel, Kannegießer, 1438—1463; Jacob Laybener

[1]) Glockenweihe in Bad Oppelsdorf am 19. Juni 1902 (Julius Palme: „Bad Oppelsdorf", 1912, Seite 47/48.

(Leubner) 1522—1559; Tobias Leubner 1561—1579; Georg Wild 1593; Wiesenhauer 1615—1631; Martius Zorbe 1672—1688; in Kleinwelka: Friedrich Gruhl (goß von 1803—1852 176 Glocken für die Oberlausitz); Ernst Friedrich Gruhl (Sohn): 20 Oberlausitzer Glocken; in Lauban Heinrich Gottlieb Eschert 1792—1821 [1]).

Der kirchliche Gebrauch der Glocken war schon um die Mitte des 9. Jahrhunderts allgemein. Wie verschieden ihre Verwendung war, ersieht man aus den vielerlei Benennungen der Glocken.

Die große Glocke ruft an Sonn- und Festtagen allein oder mit den andern Glocken im Vereine die Gemeinde ins Gotteshaus; die Betglocke mahnt an den drei Haupttageszeiten zum Gebete; die kleine Glocke diente als Kinder- (beim Tode eines Kindes), Schul- (beim Beginne des Unterrichts) und Beichtglocke (Sonnabends zur Beichte [2]); die Türkenglocke, die täglich um 12 Uhr mittags zum Gebete gegen die Türkengefahr geläutet wurde [3]); die Bierglocke (in Zittau) erinnerte um 9 Uhr abends die Leute daran, die Bierstuben zu verlassen (1535 angeordnet); die Sturmglocken gaben das Zeichen zur Verfolgung von Räubern oder Feinden; die Wetterglocke sollte durch ihr Läuten das drohende Gewitter fernhalten [4]); die Armesünderglocke wurde beim Hinausführen und Hinrichten von Verbrechern geläutet; die Leierglocke schlug während des Läutens der Glocken dazwischen (in Zittau seit Beginn des 17. Jahrhunderts).

An Glocken haften auch Sagen und Aberglaube.

1566 wurde eine neue große Glocke gegossen, wozu man 100 Schock von Hans Leubner in Weigsdorf borgte.

---

[1]) Eine „Geschichte der Glocken der Oberlausitz" schrieb Pastor Edm. Brückner, „Neues Laus. Magazin", Band 82, 1906.

[2]) Allgemein geltende Läuteordnungen gibt es nicht, jeder Ort hat seine eigenen.

[3]) Angeordnet durch den Papst Calixtus 3. im Jahre 1456.

[4]) Daß das „Wetterläuten" nicht ungefährlich war, zeigen folgende Beispiele: In Burkersdorf wurde am 4. Juni 1590 Andreas Hufe mit seinem Sohne beim Läuten vom Blitze getötet. — In Seitendorf wurde am 25. Juni 1771 bei einem heftigen Gewitter der 72jährige Joh. Jakob Ladisch vom Blitzstrahle getroffen. Wenige Jahre später, am 20. Juni 1774, wurde beim Gewitterläuten der Turm vom Blitze getroffen, wobei der Schulmeister und der Knecht zwar nur betäubt, aber die Magd erschlagen wurde. Daraufhin wurde das Läuten bei Gewittern nicht etwa abgeschafft, sondern von Marienthal kam der Befehl: „Weil man nicht wissen könne, ob etwa ein Erz in dem Glöcklein sei, welches den Blitz herzuziehen dürfte, soll das Glöcklein nicht mehr bei entstehenden Gewittern geläutet werden, sondern soll mit den zwei großen Glocken so lange geläutet werden, bis man glaubt, das Gewitter sei nahe der Kirche." (G. Zieschank: „Geschichte von Seitendorf, Seite 46.)

Am 25. August 1783 erschien ein Reskript des Kurfürsten von Sachsen „wegen Abstellung des schädlichen Gebrauchs zu Gewitterszeiten mit den Glocken zu läuten."

1576 wurde an eine Glocke eine neue eiserne Welle für 1 Schock 4 gr. gemacht.

1581 zerbrach der Klöppel einer Glocke; das Anrichten kostete 30 gr. 6 Pf.

1584 zerbrach der Klöppel der großen Glocke; der neue kostete 33 gr. 3 Pf.

1612 zersprang in der Christnacht die große Glocke, die 1566 am Weihnachtsabende zum ersten Male geläutet worden war. Sie blieb noch bis zum 3. Juni 1613 hängen. Am 12. April 1613 wurde mit dem „Ehrbaren Kunstreichen Meister George Wilden, Kandel- und Glockengießer zur Zittau" vor dem Klostervogte Ernst von Sommerfeld auf Belmsdorf, dem Schultheißen des Klosters, dem Pfarrer Schuricht, dem Richter und den Schöppen der Kontrakt festgesetzt, nach dem er von dem alten Metalle (der schadhaft gewordenen Glocke) die neue anfertigen sollte, „in allermaßen wie die alte, mit denen übergebenen Schriften und Wappen, aufs treulichste, fleißigste und sauberste, also daß er dessen Ruhm und Ehre haben kann, zu gewehren" [1]). Die alte Glocke wog 23 Zentner 4 Stein, die neue 28 Zentner 1 Stein 14 Pfund. Sie wurde am 9. September in Gegenwart der Abbatissin Ursula Queitsch, zweier Klosterjungfrauen und der Herren Deputierten der Herrschaften glücklich aufgehangen. Am 28. September stellte die Abbatissin dem Glockengießer ein Empfehlungsschreiben aus, Meister George Wilden wegen seiner Kunst und Geschicklichkeit bestermaßen lassen recommendiret und empfohlen sein, ihn auf sein Begehren und Anhalten günstige Förderung erzeigen, auch nach jedes Ortes Gelegenheit Glocken ihn anzukündigen und vor andern zu gönnen, kein Bedenken tragen [2]).

Diese Glocke trug oben um den Kranz folgende Schrift:

Es. 40: VERBVM DOMINI MANET IN ÆTERNAM: Ps.: 150.
LAVDATE CVM IN CYMBALIS BENE SONANTIBVS LAVDATE
CVM IN CYMBALIS JVBILATIONIS. OMNIS SPIRITVS LAVDET
DOMINVM.
IMPERANTE DIVO MATTHIA ROM. GERM. HVNG. BOEMIA ETc:
REGE ANNO CHR. 1613. IN NAHMEN DER HEILIGen DREIFALTIGKEIT IST DIESE GLOCKE GEGOSSEN WORDEN VNTER DER
REGIERVNG DER EHRWVRDIGEN VND ANDÆCHTIGEN IN
GOTT FRAWEN FRAWEN VRSVLÆ GEBOHRNE QEITZSCHIN
ABBATISSIN ZV MARIENTHAL VND DIESER KIRCHEN ZV
REICHENAW LEHENS HERRSCHAFT.

---

[1]) Kirchenakten V, Nr. 1.

[2]) Ebenda.

H. ERNST V. SOMMERFELDS VND FALCKENHAIN AVF BELMssDORF, KLOSTERVOIGT.
H. GEORGE WAGENER, VERWALTER.
VALENTIN SCHVRICHIVS, PFARHERR.
CHRISTOF PAVL, SCHVLMEISTER.
MICHEL ROLLE, GEORGE HOFMAN, KIRCHENVATER.
HANS JAHRISCH, RICHTER.
G. WIELDT GOS MICH ZVR Z.

(Es a: 40. Verbum Domini manet in aeternam (Gottes Wort bleibet in Ewigkeit). Ps. 150. Laudate cum in Cymbalis bene sonantibus laudate cum in Cymbalis jubilationis, omnis Spiritus laudet Dominum (Lobet mit gut klingenden Glocken, lobet mit jubelnden Glocken, lobet alle Geister den Herrn). Imperante Divo Matthia, rom. Germ. Hungar. Boemiae etc. Rege. Anno Chr. 1613 (Regent war Matthias, Herrscher des römischen, deutschen, ungarischen und böhmischen Reiches).

Im Nahmen der heiligen Dreifaltigkeit ist diese Glocke gegossen worden unter der Regierung der Ehrwürdigen und andächtigen in Gott Frawen Frawen Ursula geborene Queitzschin, Abbatissin zu Marienthal und dieser Kirchen zu Reichenaw Lehens Herrschft. H. Ernst von Sommerfeldt und Falckenhain auf Belmsdorf, Klostervoigt. H. George Wagener, Verwalter. Valentinus Schurichius, Pfarherr. Christof Paul, Schulmeister. Michel Rolle. George Hofmann, Kirchen Väter. Hans Jahrisch, Richter. G. Wieldt gos mich zur Z(ittau).

In der Mitte der Glocke auf der Seite nach Norden war ein ehernes Kruzifix angebracht. Die Inschrift auf den oberen Seiten des Kreuzes lautete: Oben: I N R I;
darunter: O CRVX AVE SPES VNICA
O REDEMTORVM GLORIA,
AVGEPIIS JVSTICIAM
REISQVE DONA VENIAM.

Darunter steht auf der rechten Seite die Jungfrau Maria, die mit der linken Hand auf das Kreuz weiset; zur Linken steht Johannes, der in der linken Hand ein Buch hält, die rechte aber auf die Brust leget. Dieses Kreuz soll, einer mündlichen Überlieferung nach, im 30 jährigen Kriege der damaligen Abbatissin überlassen worden sein; man sah an der Glocke noch die Löcher, worinnen es festgemacht worden war.

Auf der Seite der Glocke nach der Südseite sah man das Bild der ehernen Schlange mit der Schrift:
Joh. III. Sicut Moyses exaltavit
Serpentem in deserto, ita exal-

tari, oportet Filium hominis,
ut omnis qvi credit in cum
non pereat, sed habeat
vitum aeternam.

(Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.)

Nach Westen zu war auf der Glocke das Wappen der Abbatissin Ursula Queitzsch angebracht, auf dem oben die Buchstaben V. Q. A. M. standen (Ursula Queitzsch, Abbatissin, Marienthal).

Auf der östlichen Seite sah man das Wappen des damaligen Klostervogtes mit den drei Fischen unter dem Helme und oben mit den Buchstaben E V S F (Ernst von Sommerfeldt (und) Falkenhayn).

Am untern Rande der Glocke standen die Namen der Gerichts- und Gemeinältesten: ELTESTEN MATTHES THOMAS.
CHRISTOF SCHONFELDER.
CHRISTOF HERWIGK.
LORENTS SCHMIEDT.
HANS BISCHOF.
MATTHES HEFTER.
BARTOL ZIMMERMANN.
MARTIN TRENCKLER.
HANS WVNSCHE, GEMEIN ELSTEN.
N. TRENCKLER. G. S.

(Eltesten: Matthes Thomas. Christof Schönfelder. Christoph Herwigk. Lorentz Schmiedt. Hans Bischof. Matthes Hefter. Barthol Zimmermann. Martin Trenkler. Hans Wünsche, Gemein Elsten. N. Trenkler. G. S.)

1686 erhielt die Mittelglocke einen neuen Glockenstuhl.

1719 im November wurde durch die Schwere des Klöppels in die Mittelglocke ein großer Riß geschlagen, worauf im Beisein des Klostersekretärs vollends das schadhafte Stück durch den Schmied herausgesprengt, die Glocke gewendet und der Klöppel um 20 Pfund erleichtert wurde. Zugleich wurde ein neuer Glockenstuhl eingebaut.

1725 wurde aus der Mittelglocke ein Stück herausgeschlagen.

1735 an Weihnachten bekam die große Glocke einen Sprung; sie wurde gewendet; auch die mittlere Glocke war schadhaft, weshalb man 1736 im Juli Vorkehrungen traf, die Glocken umgießen zu lassen. Ein von dem Görlitzer Glockengießer Benj. Körner aufgestellter Kostenanschlag berechnete für das Umgießen 415 Thlr. Die Verhandlungen verzögerten sich

bis zum Jahre 1740, weil man über die Aufbringung der Kosten, die alle Gemeinden tragen sollten, nicht einig werden konnte. Die Friedländische Herrschaft (Philipp Graf von Gallas) war der Ansicht, daß ihren Hermsdorfer Untertanen der vorgeschlagene Teil der Kosten (38 Thlr. 17 gr.) aus keinerlei kräftigen Berechtigung aufgebürdet werden könnte, da die Hermsdorfer vor wahre Reichenauer Eingepfarrte mit nichten anzusehen, sondern dieses Kirchspiel nur allein aus bloßer Connivenz (Duldung) frequentieren dürften (vom 9. Juni 1739). Auch der Zittauer Rat erhob Einwendungen gegen einen Beitrag der Gemeinde Lichtenberg, da vielmehr die Reichenauer, denen das Geläute zu mehreren Nutzen sei als den Lichtenbergern, die von dem Mittag- und Abendläuten nichts hätten, im voraus etwas Erkleckliches beitragen müßten. Ebenso könne die Klosterherrschaft einen beliebigen Zuschuß geben, zumal das Reichenauer Geläut zu Ehren verstorbener geistlicher Jungfrauen, Abbatissinnen, Pröpsten und Klosterbeamten öfters gebraucht würde (vom 14. August 1739).

Auf Vorschlag der Abbatissin sollte am 2. Juni 1740 auf einer im Pfarrhause abzuhaltenden Konferenz der Herrschaftsvertreter eine Einigung über die Kostenverteilung erzielt werden. Es wurde beschlossen und angenommen, daß

Reichenau klösterl. Anteils	250 Thlr.		
Reichenau Zitt. Anteils	10 „		
Markersdorf	15 „		
Lichtenberg	30 „		
Hermsdorf	20 „		
	325 Thlr.		zahlen sollten
verkaufter Decem (Oberpfarrervakanz)	25 „		
von David Krause in Markersdorf	18 „	4 gr.	
von Michael Rolle in Reichenau	4 „	13 „	
	372 Thlr.	17 gr.,	

den Rest zahlt die Kirchkasse [1]).

Die *mittlere* und *kleine* Glocke wurden am 21. Juli, die *große* am Anfange des August umgegossen, und am 14. Sonntage nach Trin. konnte geläutet werden.

Die *große* Glocke mit einem Gewichte von 25 Zentner 80 Pfund hatte oben zwischen dem Laube die Inschrift: SALVUM FAC POPVLVM TVVM DOMINE ET BENEDIC HÆREDI TATI TUÆ.

[1]) Die Friedländer Herrschaft hatte *keinen* Abgeordneten entsandt. „Der Kloster-Sekretär *Seibt* brachte mit seinen weitläufigen Vorstellungen vor, daß die Patronin von der Collatur mehr Beschwerlichkeit und Nutzen habe und daß sie von dem Ansinnen (einen Beitrag zu geben) wiewohl sehr ungerne, abginge." (Kirchenakten.)

Auf der einen Seite war das herrschaftliche Wappen angebracht; auf der anderen Seite stand: Im Nahmen der heiligen Dreyfaltigkeit ist unter Regierung der Hochwürdigen und in Gott andaechtigen Jungfrauen Jungfrauen Theresia Senfftlebin, Abbatissin und Dominiae zu St. Marienthal, und hiesiger Kirche zu Reichenau Lehns-Herrschafft, diese Glocke gegossen worden, von Benjamin Koernern in Görlitz. An. MDCCXL.

Die Mittelglocke, 13 Zentner 15 Pfund schwer, zeigt folgende Inschrift: Da Pacem Domine in diebus nostris.

Frohlocket dem Herrn alle Welt, dienet dem Herrn mit Freuden, gehet hinein vor sein Angesicht mit Frohlocken. Poal. XCIX. v. 1. 2.

Gegossen von Benjamin Koernern in Görlitz. An. MDCCXL. Auf der Gegenseite das Marienthaler Wappen.

Die kleine Glocke, 7 Zentner und 92 Pfund wiegend, hat die Aufschrift: VERBUM DOMINI MANET IN ÆTERNAM. (Des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit); an einer Seite: Der Herr siehet die Wege des Menschen an und giebet Acht auf alle seine Gänge. Proverb. Cap. V. v. 21.

Gegossen von Benjamin Körnern zu Görlitz. Ao. MDCCXL.

1779 sind die Glocken durch den Glockengießer Körner aus Lauban gewendet worden, wofür er einen Speziesdukaten erhielt.

1794 im Frühjahre bemerkte man an der 1740 gegossenen Glocke einen Sprung, worauf sie durch den Zimmermeister Niederlein gewendet wurde, was aber nichts half; denn der Klang wurde schlechter, der Riß größer. Der Kirchvater Rolle reiste bei seiner Rückkehr von der Neujahrsmesse über Dresden und erwirkte von dem kurfürstlichen Stück- und Glockengießer Weinhold einen Kostenanschlag über das Umgießen der Glocken; er belief sich auf 546 Thlr. 14 gr. Im Jahre 1796 wurde mit dem Glockengießer Heinrich Gottlieb Eschert in Lauban wegen Umgießung der zersprungenen Glocken verhandelt. Man wurde mit ihm um den Preis von 462 Thlr. einig. Hierauf wurde durch eine Kollekte in der Kirchgemeinde ein Beitrag von 154 Thlr. 5 gr. gesammelt. Am 1. April wurde die Glocke auf dem Turme durch den Zimmermeister Gottfr. Niederlein zerschlagen, stückweise heruntergelassen und auf einem mit fünf Pferden bespannten Wagen nach Lauban gefahren. Am 6. Juli wurde im Beisein des Oberpfarrers Trautmann, des Unterschulmeisters Kunath, des Kirchvaters Scholze und einiger Einwohner aus Reichenau die neue Glocke gegossen, die 26 Zentner 44½ Pfund wog, am 11. August früh um 11 Uhr glücklich aufgezogen und schon um 1 Uhr geläutet. Das Aufziehen verrichtete Niederlein im Verein mit dem durch den Propst herbestellten Gehilfen Trautmann aus Schlegel und mit dem Maurer Sturm. Der Klöppel hatte ein Gewicht von 98½ Pfund und kostete 51 Thlr. Das

Umgießen kostete 462 Thlr. 11 gr. Die 1796 gegossene große Glocke (D) trug auf der einen Seite die Umschrift: Im Namen der heil. Dreieinigkeit ist auf Anordnung der Hochwürdigen Hochgeborenen, in Gott Andächtigen Fr. Fr. Maria Theresia v. Hrzan, des Königl. Kloster-Stifts zu Marienthal regierende Abbatissin und Dominae, als Kirchen-Lehnsherrschaft zu Reichenau, diese Glocke gegoßen worden im Jahre 1796. Propst des königl. Stifts war: Ihro Hochwürden Herr D. Gottfried Wimmer.

Auf der anderen Seite stand: Zu der Zeit waren in Reichenau:
Oberpfarrer M. Christian Benjamin Trautmann.
Unterpfarrer Gottfried Arlt.
Oberschulmeister Johann Friedrich Rößler.
Unterschulmeister Johann Gottlieb Kunath.
Johann Christoph Rolle, Johann Christoph Reitscher und
Gottfried Scholze, verordnete Kirchväter.

Am obern Rande stand: Salvum fac populum tuum domine et benedic haereditati tuae.

Unten herum: Mit Gottes-Hülfe goß mich Heinrich Eschert in Lauban 1796.

1836, am 4. September, bekam die große Glocke einen Sprung, und nach acht Tagen fiel ein Stück von 60 Pfund heraus. Sie wurde gewendet.

Aber der früher so schöne, die reinste Harmonie beim Gesamtgeläute gewährende Ton der großen Glocke war außerordentlich schwach und bei dem Stundenschlage der Uhr für die entferntet wohnenden Mitglieder der Kirchgemeinde fast gar nicht vernehmbar. Immer allgemeiner wurde der Wunsch laut, die Glocke umgießen zu lassen, damit das frühere schöne und herrliche Glockengeläute wieder hergestellt werden könne. Der von Sigismund Schröttel, dem Inspektor der Königl. Sächs. Stückgießerei in Dresden, aufgestellte Kostenanschlag vom 11. August 1842 verlangte für den Umguß der alten Glocken einschl. des Feuerverlustes 447 Thlr., für einen neuen Riemen mit eisernen Klammern und Schrauben 3 Thlr., für einen neuen eisernen Klöppel an Gewicht ca. 90 Pfund à 7 Ngr. 21 Thlr. und für die Inschrift 10 Thlr., in Summa 481 Thlr. Eine Kollekte erbrachte den Ertrag von 113 Thlr. Die Kreisdirektion Bautzen ordnete an, daß die noch fehlenden Kosten vorschußweise aus dem Kirchenvermögen gedeckt werden könnten[1]). Der Fuhrmann Posselt brachte am 27. Oktober die zerschlagene Glocke nach Dresden. Der erste Guß am 3. November mißlang, der am 25. November geschehene geriet. Am 15. Dezember holte der Bauer Christoph Trenkler die neue Glocke in

[1]) Acta, die Verhandlungen wegen Umgießung der großen Glocke betr. V, Nr. 73.

Dresden ab. Die Schuljugend aus dem ganzen Kirchspiele zog mit Musik und Fahnen bis zur Schlätebrücke, wo die Geistlichen eine Rede hielten und die Glocke von den Kindern bekränzt wurde. Auf dem Kirchhofe sprachen wieder die Geistlichen und segneten die Glocke ein. Um 12 Uhr mittags konnte sie an den Ort ihrer Bestimmung gebracht werden, und um 3 Uhr wurde geläutet.

Die neue große Glocke trägt oben unter dem Rande den Vermerk: Gegossen von Sigismund Schröttel, Inspektor der Königl. Sächs. Stückgießerei in Dresden 1842. Darunter auf von Engeln getragenen Bändern: Heilig, heilig, heilig ist Gott, alle Lande sind seiner Ehre voll. Auf der West- und Südseite je vier Zeilen des Verses:

„Den heilgen Tag des Herrn soll sie verkünden,
Uns rufen in das Gotteshaus hinein;
Wenn Menschen sich mit Menschen fest verbinden,
Sie mahnen an des Christen höhres Sein.
Wenn unsre Lieben ihre Heimat finden,
Erinnern uns an Erdentand und Schein.
So hör, o Christ, in Freud und Leid ihr Klingen,
Laß sich dein Herz empor zum Himmel schwingen."

Ferner die Inschrift:

Collaturherrschaft: Frau Michaela Zocherin, Abbatissin des Klosters St. Marienthal.
Klostervoigt: Herr Karl Wilhelm von Polenz.
Stiftssyndikus: Herr Fr. Aug. Auster.
Oberpfarrer: M. E. Fr. Mor. Tobias.
Unterpfarrer: K. Ferd. Franz.
Kirchschulmeister: E. Trg. Dan. Rößler.
Kirchväter: Gfr. Seffel, J. Fr. Sellger, Glieb. Leukert 1842.

Auf der Nordseite sieht man ein Doppelwappen: der linke Schild trägt das Klosterwappen, der rechte die Figur der Justitia mit Schwert und Waage. Auf der entgegengesetzten Seite ist das Auge mit Strahlenkranz (Sinnbild Gottes, des Vaters), darunter links das Brustbild Jesu und rechts von diesem eine Taube (Sinnbild des heil. Geistes) dargestellt.

Unser herrliches D-dur-Geläut besteht demnach aus der großen Glocke D (1566 gegossen, umgegossen 1613, 1740, 1796 und 1842), aus der mittleren Fis (1740 gegossen) und aus der kleinen A (1740 gegossen). Schwere: 1322 Kilogramm, 758 Kilogramm und 355 Kilogramm.

1882 bekam die große Glocke einen neuen schmiedeeisernen Klöppel, der 200 Mark kostete.

Den Dienst des Glöckners versah in älteren Zeiten der Kirchendiener oder Schulmeister, später stellte man andere Personen dafür an, die zugleich Balkanten waren. Der letzte Unterschulmeister, der als Glöckner bezeichnet wird, war Heinrich Bartholomäus (1708—1733).

Der Schulmeister erhielt 1653 für das Läuten bei einer Heimholung 8 gr., bei einer Leichenpredigt 4 gr.

In dem am 24. August 1717 geschlossenen Vergleiche der beiden Schulmeister Jeremias Geißler und Heinrich Bartholomäus „wegen ihres Besoldes" heißt es:

„Der Unterschulmeister soll auch den Glöcknerdienst bei der Kirche zugleich mit verwalten, das Läuten an Sonn-, Fest- und Feiertagen nebst einem Gehilfen, den der Oberschulmeister dazu geben muß, verrichten, auch das tägliche Mittags- und Abendläuten bestellen; wenn aber mit der großen Glocke muß geläutet werden, item auch bei dem Donner- und Wetterläuten, es sei Tags oder Nachts, wenn nicht Schulknaben vorhanden sein, die läuten helfen können, muß der Oberschulmeister allewege 2 Personen und der Sekundarius (2. Lehrer) auch 2 Personen zum Läuten anschaffen; wenn etliche Begräbnisse sein, da die Leichen von Haus aus abgeholet und unterm Gange geläutet wird, auch nach der Leichenpredigt noch 2 Puls muß ausgelautet werden, Item, wenn vermögende Leute ihren Verstorbenen über das ordinar-Geläute (so lange die Leiche noch im Hause unbegraben steht) jeden Tag eine Puls auslauten lassen, von solchen Geläute wird jede Puls mit 4 ggr. gezahlet, davon die eine Hälfte dem Oberschulmeister, die andere Hälfte aber dem Unterschulmeister gebührt.

Von den sogen. Wettergarben (eine Entschädigung für das Wetterläuten, die die Bauern und Gärtner zu geben verpflichtet waren) soll der Unterschulmeister jährlich vom Oberschulmeister zu empfangen haben 1 Scheffel Korn und 1 Scheffel Hafer nebst 8 Schütten Roggenstroh, so gut als es das eingebrachte Getreide gegeben."

1818 erhielt der Oberschulmeister für das Läuten 15 Gr. 4 Pf., wovon der 2. Lehrer 4 Gr., die Kirche 6 Gr., der 2. Gehilfe beim Lauten 2 Gr. und die Lauteknaben 1 Gr. 4 Pf. erhielten.

Bei der am 15. November 1724 geschehenen Kirchrechnung wird bemerkt, daß so viel für Glockenstränge jährlich ausgegeben würde, da doch nicht allein von dem Läuten bei Begräbnissen der Kinder und Erwachsenen nichts gegeben, sondern bei Trauungen der Brautzug geläutet und doch nichts davon entrichtet werde. Daher solle baldig darin ein Einsehen und remedur (Abhilfe) gemacht werden. Darauf wurde auf der am 13. Dezbr. 1728 abgehaltenen Kirchrechnung beschlossen, daß von den Ehrenpulsen jeder Puls mit 4 Gr., von einer großen Leiche 8 Gr., von einer mittleren

4 Gr., von der geringsten 1 Gr. und bei Hochzeiten eine arme und mittlere Person 2 Gr., eine reiche 4 Gr. zahlen solle. (Protokolle der Kirchrechnungen Rep. V.)

Ihm folgten:

Elias Sturm, 1747—1764; sein Einkommen betrug jährlich 2 Zitt. M.; es wurde von 1765 auf 3 Zitt. M. = 2 Thlr. 17 Gr. 4 Pf. erhöht.

Johann George Sturm, Häusler und Leinweber, 1765—1810, gestorben am 10. Mai.

Johann Friedrich Sturm, 1810—1822; erhielt 1815 von 459 Puls beim Lauten zum Gottesdienste à 3 Pf. = 4 Thlr. 18 Gr. 9 Pf.

Johann Georg Krause, Häusler und Weber, 1823—1870. Die Besorgung des Lautens bei Begräbnissen durch Schulknaben wurde 1828, 10. Oktober, bei der neuen Einrichtung der Schulen ganz untersagt, der Läuter mußte dafür erwachsene Personen anstellen. Mit ihm wurde deswegen im Kretscham in Gegenwart sämtlicher Gemeindevorsteher der ganzen Kirchfahrt folgender Kontrakt geschlossen: Er erhielt:

1. bei Heimholungen für das gewöhnliche Auslauten und Lauten vor, bei und nach dem Begräbnisse 13 Gr.; die Kirche erhält 9 Gr.; von jedem Tage, wenn der Leiche besonders gelauten wird, der Kirche 4 gr., dem Läuter 4 gr.
2. Bei Leichenpredigten ohne Unterschied 4 gr. dem Läuter.
3. Bei Danksagungen dem Läuter 3 gr.
4. Bei Trauungen 4 gr. [1]).

Das Lauten bei Leichen hat jeder Begräbnisbesteller beim Läuter zu bestellen, wobei es ihm freisteht, auch weniger lauten zu lassen.

Aus der Kirchkasse erhielt er (1842) 7 Thlr. 16 Gr. für das Blasebalgtreten an Sonn- und Festtagen sowie für das Zusammenlauten mit allen Glocken; 4 Thlr. 16 Gr. für das Pulslauten auf ein Jahr; 8 Gr. für das Lauten am Karfreitage abends von 6—7 Uhr.

Johann Gottlieb Krause bis Juni 1871.

Wilhelm Hartig seit Juli 1871—1906.

Richard Schumann (Schwiegersohn), Mai 1906—1910, 30. Juni.

Wilhelm Wehner, vom 1. Juli 1910—1920.

Edm. Reinhold Hoffmann seit 1920.

Eine besondere Läuteordnung besteht bei uns nicht. Nur beim Auslauten der Verstorbenen vor, bei und nach der Beerdigung wird ein besonderer Modus innegehalten. Zuvor wird mit einer Glocke allein „gestimmt",

---

[1]) Hermsdorfer Schöppenbuch Nr. 2.

wobei eine bestimmte Anzahl von Schlägen zugleich die Art des Begräbnisses anzeigt: 3 mal 24 Schläge vormittags um 10 Uhr = Begräbnis 1. Klasse (Heimholung), 3 mal 18 Schläge vormittags 11 Uhr = Begräbnis 2. Klasse (Leichenpredigt), 3 mal 14 Schläge vormittags 11 Uhr = Begräbnis 3. Klasse (Danksagung). Das Anschlagen an die große Glocke erfolgt bei Personen, die über 14 Jahre alt sind, an die mittlere Glocke bei Kindern über 3 Jahre und an die kleine Glocke bei Kindern unter 3 Jahren. Darnach wird mit allen Glocken geläutet.

Das „Stürmen" bei ausgebrochenen Feuern ist seit dem Jahre 1929 eingestellt worden, da die Fabrikpfeifen den Ausbruch eines Feuers melden.

Die Kirche erhob für das Auslauten der Verstorbenen gewisse Gebühren, z. B. 1621 für 1 Puls 6 Gr., 1681 für 2 Pulse 6 Gr., für 1 Puls 2 Gr. 4 Pf.

„Am 22. September 1612 hat der Herr Klostervogt im Namen Ihro Gnaden ein Mandat heraufgeschickt und solches auf der Kanzel verlesen lassen, des Inhalts, weil in Begräbnissen großes Gepränge mit überflüssigem Läuten getrieben worden, ohne einige Entschädigung, welche der Kirche billig geschehen sollte: daß künftig bei den ersten 3 Pulsen in Begräbnissen der Kirchen zum besten gegeben werden sollten 6 gr.; wer über diese 3 Pulse mehr wollte geläutet haben, sollte von jeder Puls abermal 6 kleine gr. geben, damit auf gleichen sich begebenden Fall das Geläute möchte desto baß gehalten und reparieret werden. Es hat aber diese wohlgemeinte Ordnung bei den Leuten nicht können ins Werk gerichtet werden, weil sich das ganze Kirchspiel darnieder gelegt, jedermann sich auch das wenigste zu geben geweigert. Und weil es wegen der eingepfarrten Dörfer und ihrer Herrschaften zu allerlei Mißverstande und Widerwärtigkeiten erwachsen wollen, ist es endlich dabei blieben, auf des Pfarrers Herrn Valentin Schurichs Verwendung, daß einem jeden, er sei arm oder reich, zu seinem Begräbnisse 3 Pulse und nicht mehr ohne Entgeld geläutet werden soll; würde jemand mehr, wie vorhin (angegeben) geläutet haben wollen, der sollte der Kirchen obiger Ordnung nach zu lohnen verpflichtet sein. Dabei ist es also verblieben."

Die Turmuhr

Von der Einführung der Turmuhren fehlen bestimmte Nachrichten. Wie man heute die Tagesstunden von 1—24 zählt, so rechnete man schon früher die Stunden nach der italienischen oder ganzen Uhr, jedoch mit dem Unterschiede, daß der neue Tag abends um 7 Uhr begann, also die Uhr zu dieser Zeit 1 schlug und der Tag abends um 6 Uhr, wenn es 24 schlug, zu Ende war. Diese Stundenzählung hörte auf, als man die Uhr

halbierte, also zweimal 12 Stunden, von nachts 1 Uhr gerechnet, zählte. Um das Jahr 1584 mag die halbe Uhr in Gebrauch gekommen [1]), aber erst allmählich allgemein geworden sein.

Alt ist wohl die Anwendung von Sonnenuhren, die man früher auch an Privathäusern sehen konnte, die aber den Nachteil hatten, nur bei Sonnenschein die Tagesstunden anzugeben [2]).

---

[1]) Pescheck: „Geschichte von Zittau", II, Seite 114. — Carpzow IV, 177; I, 42.

Um die gleiche Zeit wurde die vom Papste Gregor 13. angeordnete und vom Kaiser Rudolph 2. befohlene Kalenderreform durchgeführt. Nach derselben sollte, um die Osterberechnung mit den Vorschriften des Nicäischen Konzils in Einklang zu bringen („Laus. Mag." 1908, 84. Band, Seite 70), auf den 6. Januar gleich der 17. Januar folgen (Carpzow II, Seite 220), ging aber bereits 1582 vom 4. gleich auf den 15. Oktober. Die Einführung dieses Gregorianischen Kalenders erfolgte in Italien, Frankreich, Polen, Spanien, Portugal, Holland 1582, im kathol. Deutschland 1583, im protest. Deutschland und in Dänemark 1700 (man ging vom 18. Februar gleich auf den 1. März über), in England 1752, in Schweden 1753, in Rußland am 12. Juni 1923; in der Türkei am 1. Januar 1927. (Sächs. Pestalozzi-Kalender 1931, S. 3.)

Obwohl man versucht hat, die heute noch gebräuchlichen Monatsnamen aus dem alten Julianischen Kalender durch deutsche zu ersetzen, so hat man trotzdem die lateinischen Monatsnamen beibehalten.

Der Januar hat seinen Namen von Janus, dem römischen Gotte der Zeit, der in Vergangenheit und Zukunft blickte und darum mit zwei Gesichtern dargestellt wurde; Februar kommt her von februar = Reinigung, weil in diesem Monate das jährliche Reinigungs- oder Sühnefest der alten Römer fiel; März stammt von dem Kriegsgotte Mars ab (es war der erste Monat im römischen Jahre; April kommt von aperire = öffnen her, denn in diesem Monate öffnet sich die Erde zu neuer Fruchtbarkeit; Mai ist abgeleitet von Maja, der Göttin des Wachstums; der Juni erhielt seinen Namen von der Ehe- und Geburtsgöttin Juno; der Juli hieß ursprünglich Quinctilis = der fünfte Monat, wurde aber zu Ehren des Julius Cäsar (der schon eine verbesserte Zeitrechnung eingeführt hatte — Julianischer Kalender —) Julius genannt; der August, ursprünglich Sextilis = der sechste Monat, wurde nach dem Kaiser Octavian Augustus (der Erhabene) genannt. Dieser Monat hatte bis dahin nur 30 Tage, aber die Schmeichler duldeten es nicht, daß er dem Julius mit 31 Tagen nachstand, weshalb man einen Tag aus dem Monate Februar (dem letzten Monate im römischen Jahre) nahm und setzte ihn dem August zu. September = der siebente Monat (von septem) des römischen Jahres; Oktober = der achte Monat (octo); November = der neunte Monat (novem); Dezember = der zehnte Monat (decem).

Karl der Große (768—814) gab den Monaten deutsche Namen: Hartung = Wintermonat, Hornung (die Hirsche legen im Februar ihr Geweih ab), Lenzing = Lenzmonat, Ostermonat, Wonnemonat, Brachet = Brachmonat (die brachgelegenen Felder wurden im Juni gepflügt), Heuert = Heumonat, Ernting = Erntemonat, Scheiding = Herbstmonat, Gilbhart = Weinmonat, Nebelung = Windmonat, Julmond = Christmonat.

Der Bischof von Regensburg Regiomontanus (1473) führte folgende Namen ein: Jenner, Hornung, Marz, April, Mai, Brachmond, Heumond, Augstmond, Herbstmond, Weinmond, Wintermond, Christmond. (Sächs. Pestalozzi-Kalender 1931 und Heyses Fremdwörterbuch.)

[2]) Am Gasthof „Zur Sonne" in Markersdorf und auch am Hirschfelder Kirchturme sind noch solche angebracht. — Ein alter Spruch sagt von ihr:

„Gewiß, dich hat kein Trauriger erfunden,
denn du zählst nur die heitern Stunden!"

Auch mit Sanduhren maß man die Zeit, besonders auf den Kanzeln der Kirchen [1]).

An den Uhren großer Kirchen oder Rathäuser brachte man allerhand Spielereien [2]) oder kunstvolle Planetarien [3]) an, von denen die letzteren heute noch von der großen Kunst ihrer Verfertiger zeugen.

Im Jahre 1606 zum Kirchweihfeste wurde eine neue von dem Uhrmacher Felsen in Görlitz angefertigte Turmuhr aufgesetzt, wofür 62 Zitt. M. bezahlt wurden. Schon im Februar 1615 wurde wieder eine neue angeschafft, die der Zittauer Meister John geliefert hatte. Die vorige vom Jahre 1606 hatte man dazugegeben und zahlte noch 38 Thlr.

Im 30 jährigen Kriege scheint die Uhr geraubt worden zu sein, wie aus der Kirchenrechnung von 1640/41 hervorgeht, obwohl besondere Nachrichten darüber nicht zu finden gewesen sind. Es heißt dort:

	M.	gr.	Pf.
wegen der geraubten Uhr zu Reichenberg ausgegeben	— M.	51 gr.	3 Pf.
Gang nach Krisdorf ihrer Zween wegen der Uhr, 2 Tage	— „	30 „	6 „
anderer Gang nach Krisdorf 2 Personen verzehret	— „	51 „	3 „
das Uhrwerk von Reichenberg abgeholt	2 „	11 „	3 „
Zehrung	— „	15 „	3 „
für den Uhrmacher	1 „	30 „	1 „
fernere Unkosten	— „	46 „	2 „
mehr	1 „	5 „	5 „
Uhrmacherarbeit	— „	51 „	6 „
auf die Uhr gegangen	1 „	3 „	— „
für das Anrichten dieser Uhr 1641 }	6 „	34 „	2 „
	1 „	36 „	4 „
1668 erhielt der Uhrmacher Josef Seidel (Deutschossig) für eine Reparatur	9 Thlr.	12 Gr.	

Der Tischler Jeremias Geißler lieferte 1686 eine neue Zeigertafel für 14 Thlr. Weitere Reparaturen an der Uhr erfolgten 1733 (und ein

---

[1]) Siehe unter „Kanzel", Seite 524.

[2]) An der Zittauer Rathausuhr erschienen am 7. Juni jeden Jahres als am Gedenktage an den Brand von 1608 die viel bewunderten Feuermännchen, zwei Holzfiguren, deren eine den Saturn mit einem Brande in der Hand, die andere einen Engel mit einem Ölzweige darstellte — bei dem Brande von 1757 zerstört. (Pescheck II, Seite 115. — Carpzow I, 41.

[3]) Schon im 13. und 14. Jahrhunderte fertigte man große Schauuhren mit beweglichen Figuren. Die berühmteste ist die 1352 erbaute Uhr im Münster zu Straßburg, die 1547 und 1789 durch eine neue ersetzt wurde. Berühmt ist dabei das astronomische Werk dieser Uhr, das in allen seinen Angaben, ohne daß man irgend etwas daran zu verstellen hat, 25 804 Jahre lang reichen soll. — Andere berühmte Kunstuhren besitzen die Marienkirche in Lübeck (1405—1707), die Marienkirche in Danzig (1464—1470), Heilbronn (1525), das Rathaus in Ulm (1580, die Petrikirche in Lübeck (1605), Augsburg u. a.

Perpendikel) vom Uhrmacher Mich. Israel (Oberoderwitz) 18 Thlr.; in diesem Jahre wurde die Seigerkammer im Turme gebaut, 1757 (12 Thlr.), 1759 (5 Thlr.), 1766 (7 Thlr. 15 Gr., Uhrmacher aus Rusdorf), 1766 (4 Thlr., Uhrmacher David Falz), 1767 (4 Thlr. 12 Gr.), 1772, gereiniget und ausgekocht (4 Thlr., Joh. Christ. Finger).

Ein heftiger Sturmwind warf in der Nacht des 12. Februar 1715 die gegen Norden angebrachte Zifferntafel herunter; am 30. September wurde eine neue, die 15 Thlr. kostete, aufgehangen.

1787 fertigte der hiesige Tischler Joh. Gottlieb Knauthe zwei neue Zifferntafeln für 5 Thlr. 20 Gr., die von Joh. Schlappack aus Marienthal gemalt und staffiert wurden, 50 Thlr. (für Wohnung und Kost 26 Thlr.).

1794 wurde die Uhr vom Uhrmacher Gäbler aus Ostritz in Stand gesetzt, was 40 Thlr. kostete.

1806 wurde durch den Uhrmacher Hanke aus Zittau eine neue Uhr aufgesetzt; sie kostete 550 Thlr. Eine Sammlung dazu ergab 140 Thlr.; Gottfried Krusche gab 50 Thlr. dazu.

1811 wurde in 5½ Tagen die Uhr ausgeputzt, 1 Thlr. 11 Gr.

1812 kam in die Uhrkammer ein neues Gestühl; der Uhrmacher Gottlieb Scholze lieferte einen neuen Perpendikel, die Ziffern an den Tafeln wurden versilbert.

1822 zum Pfingstfeste ließ der Häusler Gottfried Krusche Nr. 188 auf seine Kosten an der Decke der Kirche eine Uhrtafel anbringen, die mit der Turmuhr verbunden ist. Geliefert hatte sie der Uhrmacher Gottlieb Scholze. In demselben Jahre wurden verschiedene Arbeiten an der Uhr gemacht. 12 Thlr. 16 Gr. Im Monate Mai wurde eine auf Eisenblech gemalte Sonnenuhr von Gottfried Wagner an der Südseite der Kirche angebracht, die der Schmiedemeister Holz für 7 Thlr. 16 gr. angefertigt hatte; der Anstrich und die Vergoldung kostete 7 Thlr. 8 Gr.

1833 wurde die Turmuhr von Gottfried Scholze und seinem Sohne Gottlieb mit einem Kostenaufwande von 100 Thlr. neu hergestellt.

1835 wurde eine neue Seigertafel angebracht; dazu wurden 7 Stück Blechtafeln für 2 Thlr. 4 Gr. 8 Pf. und ein Buch Halbdoppelgold (aus Dresden) für 4 Thlr. 12 Gr. gebraucht; für das Malen und Staffieren erhielt Gottfried Wagner 8 Thlr. 9 Gr.

Das Aufziehen, Stellen und Schmieren der Uhr mußte der Unterschulmeister besorgen. Dafür erhielt er jährlich 2 Zitt. M. (1653), 4 M. oder 3 Thlr. 15 Gr. 2 Pf. (1776), 4 Thlr. (1801); für „Spicke" zur Uhr 10 Gr.; nach 1850 4 Thlr.; 1574 wird der „Schreiber" (wohl der Schulmeister) erwähnt, der zur Speicke 3 Kc. erhielt [1]).

[1]) Kirchrechnung von 1574.

Knopf, Fahne und Stern

Im Jahre 1638 wurden Knopf, Fahne und Stern [1]) neu vergoldet und folgende Gedächtnisschrift in den Knopf eingelegt:

Was man bauet zu Gottes Ehren,
Dasselbe soll ja Niemand wehren,
Darum giebt er die Güterlein,
Daß man sie braucht zur Ehre sein.
Wie denn dies ein Ursach gewesen,
Welches die Nachkommen werden lesen.
Daß dieser Thurm ward renoviert
Und mit einem neuen Knopf geziert.
Nicht aus Hoffahrt und Uebermut;
Als hätt' man gehabt viel übriges Gut.
Nein! Der Vorrath war sehr klein,
Beim Gotteshaus und ganzen Gemein,
Es war eine sehr betrübte Zeit,
Von Unruh, Aufruhr, Krieg und Streit.
Herrschaft und Unterthan warn bedrängt,
Viel Städt und Dörfer wurdn weggesengt,
Die Gotteshäuser wurden zerstört,
Das ganze Land verwüst, verheert.
Inmaßen dieser Kirch geschah,
Daß man sie zu dreimahlen erbrach,
Durch welches ihr Vorrath ganz aufging,
Drangsal und Noth erst recht anging.
Unsre Nahrung lag ganz darnieder,
Es nährten sich nur wüste Brüder,
Für welche man nicht zur Ruh konnt bleiben,
Gleichwohl thäten wir diesen Bau auftreiben.
Von wegen großer Wichtigkeit,
Und aus Geheiß der Obrigkeit.
Der Thurm, der Knopf, das Dach war alt,
Verfault, an vielen Orten zerspalt,
Daß durch des Windes Sausen groß
Man sich mußt fürchten ohn Unterlaß,
Damit nicht Kirch und das Pfarrhaus
Und so da gingen ein und aus
Durch Einfall möchten leiden Noth.

---

[1]) Ob hier ein Irrtum Rößlers vorliegt („Chronik von Reichenau, Seite 26), oder ob man nach dieser Zeit ein Kreuz aufgesetzt hat, bleibt unentschieden. Jedenfalls steht in der Kirchrechnung von 1682: „Vergolden der neuen Wetterfahne und des Kreuzes."

Derhalben so half der reiche Gott,
Daß man fürs alte baute neu,
Wie aufweist dieses Kirchen-Gebäud,
An Thurm, am Knopf, an Höh und Weit,
Und wie mans sieht zu dieser Zeit.
Daß wollen wir nicht uns zuschreiben,
Die Ehr soll Gott im Himmel bleiben,
Der uns hierzu hat Hülf geleist
Zur Zeit wie die Jahreszahl (1638) ausweißt.

Johann Fleischmann, Pfarrer allhier.

*

Gleichzeitig wurde von Christ. König aus böhmisch Neustadt ein neuer Turmknopf angefertigt, der kupfern und mit Zinn überzogen war (3 M. 37 gr. 5 Pf.); für die Arbeit an der Turmspitze für eine neue Spille und für das Aufsetzen des Knopfes erhielt er 26 Zitt. M. 25 gr. 1 Pf.

Ehemals krönte die Spitze des Turmes ein Kreuz, das 1682 vergoldet wurde, wobei für das Gold 1 Thlr. 2 ggr. 6 Pfg., für das Vergolden an Jeremias Geißler 1 Thlr. 18 ggr. gezahlt wurde. Gleichzeitig wurde eine neue Fahne angebracht, die 12 ggr. kostete. Auch Knopf und Fahne wurden vergoldet.

Folgende Inschrift wurde in den Knopf gelegt:

Magnus qui fraudes olim celer ante fugabas
Hanc Turrim longe protege, quaeso Deus.
Con aedes serva templi, postesque tuere,
In quo lex sancta et dogmata Christi sonant
Sed te, quisquis eris, peto, lector mitis, in orbe
Ut quaeras vita nempe placere deo.

Paulo ante Epistylii hujus impositionem
ipsa die 16. July 1682 scripsit
M. Johannes George Gerschner,
p t. Past. Reichnaviae.

Inhalt dieser lateinischen Schrift: Großer Gott, der du immer schon schnelle allen Schäden wehrtest, diesen Turm schütze für lange Zeiten, ich bitte dich, Erhalte den Bau des Heiligtums und nimm seine Pforten in Obhut, des Gotteshauses, in dem das heilige Gesetz und die Lehren Christi ertönen. Aber dich, geneigter Leser, wer du auch immer auf dem Erdenrund sein magst, bitte ich, daß du dich bestrebest, durch dein Leben Gott zu gefallen. Kurz vor Aufsetzung dieser Turmbekrönung schrieb es am selbigen 16. Juli 1682 Magister Johannes George Gerschner, zur Zeit Pfarrer in Reichenau.

Bei der 1719 erfolgten Verlängerung des Turmes wurden Knopf und Fahne matt vergoldet und am 9. Oktober unter großen Feierlichkeiten glücklich aufgesetzt, wobei folgende Schriften in den Knopf gelegt wurden:

Nachdem das Alterthum der Mauern Grund geleget,
Mag dieser Thurm gewiß nicht wenig Jahre zählen,
Doch wenn man bei sich selbst derselben Lauf erweget,
Wirds desto weniger uns an Beweisen fehlen.
Da jetzt sein Ansehn erst recht in die Höhe steigt,
Da der geführte Bau von Gottes Güte zeigt.
Drum hält Dank und Gebet, du Gott, die Herzen offen;
Gieb ferner Fried und Ruh, steh deiner Kirchen bey;
Erhalt in ihr dein Wort; ja deine Güt und Treu
Sey allzeit über uns; Herr, wie wir auf dich hoffen!

Christfried Marche, Oberpfarrer.

*

Turris ut haec perstet nullo concussa tremore
Innumeros annos { Facit Jova precor / Turris Jova juvet.

M. Joh. Georgius Müllerus
Ecclesiae Reich. Symmysta.

Inhalt der lateinischen Schrift: Ich bitte, daß dieser Turm ohne jeden Schaden unerschüttert stehen möge unzählbare Jahre. Das helfe Gott.

Magister Johann George Müller
Mitgeistlicher an der Reichenauer Kirche.

1753 wurden Knopf, Fahne und Stern auf Kosten des Kirchvaters Michael Rolle durch den Oberschulmeister Voigt neu vergoldet und von dem Zimmermann Radisch am 2. August glücklich aufgesetzt. In der Schrift, die damals in den Knopf eingelegt wurde, heißt es u. a.:

„Die Zeiten waren dermahlen ziemlich erträglich, denn ob zwar die Abgaben ziemlich hoch gestiegen, ging doch Handel und Wandel in guten Flor, wobey der barmhertzige Gott etliche Jahre daher gar wohlfeile Zeit verliehn, dergestalt, daß das Armuth keine Noth leiden durffte, und ein Scheffel Korn um 1 Thlr. 12 gr., auch noch darunter gekauft wurde. Allein hierdurch wurden an einigen Orten die Arbeiten sehr seltsam, dergestalt, daß die Bauern und Wirtschaffter bei ihrer nöthigen Arbeit viel Beschwernuß und Verdruß auszustehen hatten. Bei gegenwärtiger Erndte aber, welche hier Landes gantz gesegnet war, ist wegen der in Böhmen an theils Orten von der großen Dürre erfolgten Mißwachses der Werth des Getreides wiederum gestiegen, dahingegen das Obst wegen der im heurigen Sommer gefallenen vielen Mehltaue hier und anderwärts gäntzlich verdorben.

In Betrachtung dieser und anderer Strafen Gottes hatte man billig Ursache, die Göttliche Barmhertzigkeit um Gnade anzuflehen, allein dem ohngeachtet lebten die meisten Menschen nur in Hoffahrt, Ueppigkeiten und jeder nach seinen Gelüsten, es war wenig christliche Liebe und Aufrichtigkeit zu finden, und die Unterthanen lebten in Streit und Prozeßen mit ihren Obrigkeiten, wie denn insonderheit verschiedene Stifftsdorffschaften (woran aber hiesige Reichenauische Gemeine zu ihrem besonderen Ruhme und Lobe keinen Antheil genommen) wegen des von jetziger Frau Abbatissin durch Assistenz und Direktion des Herrn Probstes An. 1740 angefangen und im heurigen Jahre ziemlich vollendeten neuen Convent Baues derer zu leistenden Dienste halber einen großen Prozeß führeten und ohngeachtet das Kloster in Possessario von Königl. Maj. geschützet und die Unterthanen ins Petitorium gewiesen worden, haben dieselben dennoch ohne Grund und Ursache mit ihren Querelen die Herrschafft zu beunruhigen fortgefahren."

*

Der jetzt vollendete Bau an dieses Thurmes Dache
Ist ein durch keine Zeit verlöschender Beweiß,
Daß Gott für Reichenau, für seines Hauses Preiß
Und eines jeden Wohl besonders sorg und wache.
Drum laß o treuer Gott auch einst die Nachwelt lesen
Du seyst ihr starker Schutz, ihr Schirm und Schild gewesen.

Gottfried Trautmann, Oberpfarrer.

*

Der Thurm, den Zeit und Wetter ganz versehrt,
Kann nun in neuem Schmuck und Dauer schimmern.
Wie er der Kirchen Ansehn weit vermehrt,
So lasse Gottes Schutz ihn nichts zertrümmern.
Der Höchste, der auch auf das Niedre schaut,
Der woll für Unglück diesen Thurm behüten,
Daß wider ihn, da er so schön gebaut,
Kein Sturm, kein Blitz, kein Feuer möge wüten.
Wie er von weiten schon den Ort bemerkt,
Den Gottesdienst zu rechter Andacht weihet,
So sey das Volk in Wahrheit stets gestärkt,
Daß es im Ernst der Gottesfurcht sich freuet.
Und wenn den Thurm einst Rost und Alter frißt,
So mag darbey die Nachwelt klüglich lesen,
Daß da die Spur dem nachzueifern ist,
Was bei der Vorwelt rühmlich ist gewesen.

Christfried Gotthold Marche, Unterpfarrer.

1787 wurde bei einer Reparatur des Turmes durch den Zimmermeister Radisch am 3. Juli bei Anwesenheit des Propstes und unter Musik Knopf, Fahne und Stern abgenommen. Zur Verminderung der Kosten sollte wieder eine matte Vergoldung des Knopfes stattfinden, da aber viele wünschten, daß die Vergoldung im Feuer geschehen möchte, was nicht nur von längerer Dauer, sondern auch eine Zierde des Turmes sein würde, so wurde durch eine schriftliche Bekanntmachung des vorzunehmenden Baues und Darstellung des unzureichenden Kirchenvermögens hierzu von Mag. Schüller der Versuch gemacht, durch freiwillige Beisteuer die Unkosten decken zu helfen. Nun fertigte der Kupferschmied Joh. Christian Eißner in Görlitz einen neuen 54½ Pfund schweren Knopf an, dessen Vergoldung nebst der von Fahne und Stern dem Gürtler Rechenberg in Görlitz übertragen wurde. Eißner hatte den alten Knopf, die Fahne und auch den Stern im Gewichte von 26 Pfund übernommen. Beide erhielten 273 Thlr. Am 22. September wurden die neuen Zierden des Turmes unter entsprechenden Feierlichkeiten aufgesetzt [1]). An der Wetterfahne sieht man die Buchstaben M. T. [Wappen] 1787 H. A. (Maria Theresia Hrzan, Abbatissin).

Folgende Inschriften [2]) wurden 1787 in den Knopf gelegt:

So hab ichs denn zum Zweitenmal erlebt,
Daß Fahne, Knopf und Stern
Verschönert wiederum sich in die Höhe hebt!
Mein erster Wunsch vom Herrn,
Wie herrlich schön ist er geblieben,
O, laß dann großer Gott
Von diesem Tempel seyn in Zukunft abgetrieben
Brand, Unfall, jede Noth.
Und sollt auch ich mein Ende bald erfahren,
So woll der Höchste doch
Denselben unverrückt in seinem Schutz bewahren.

Reichenau, den 24. September 1787.

Gottfried Trautmann, Oberpfarrer.

*

Der Bau des Thurmes und der Kirche ist nun vollendet,
Welch froher Dank gebührt dem Herrn,
Der allen Schaden hat so gnädig abgewendet,
Daß heute Knopf nebst Fahn und Stern

---

[1]) Ein altes Bild im Heimatmuseum stellt den Festzug, der bei der Knopfaufsetzung veranstaltet wurde, in origineller Weise dar. Der Knopf war dabei in ein 3½ Ellen großes Tuch gehüllt.

[2]) Auf Pergament und einen Bogen holländisches Papier geschrieben.

Von diesem Tempel könn'n im neuen Glanz sich zeigen.
Gott seh herab auf diese Stätte
So lange Menschen sich hernieder vor ihm neigen,
Nie sey vergeblich das Gebeth,
Sein Wort, das bleib bei uns; Gott halte Reichenau
Bis an das Ende der Welt,
Bei Kirche, Schul und Haus allstets in gutem Bau.

den 24. September 1787.

M. Christian Benjamin Trautmann,
p. t. Past. Subst. Reichen.

*

Eine dritte Inschrift, in griechischer Sprache geschrieben, legte bei:
M. Gottlob Traugott Schüller, Unterpfarrer.

Auf einem 2. Bogen ist folgende Nachricht von den damaligen Zeitumständen zu lesen:

„Die Zeiten waren gegenwärtig gegen die vorigen gerechnet, gut und erträglich, unser Land genoß Ruhe und Friede, denn der langwierige und verderbliche Krieg, der von Ao. 1756 geführt wurde, wurde 1763 beendet, nicht weniger hörte auch der kurze Krieg, der 1778 (Bayr. Erbfolgekrieg) entstand und der die Grenzorte der Oberlausitz, vorzüglich auch hiesige Gemeinde wegen der Brandschatzung und Lieferung der Kaiserlichen Truppen betraf, wie denn hiesige Gemeinde in kurzer Zeit durch Kriegs-Troublen 8606 Thlr. Schaden gelitten hat, wiederum auf.

Mit dem Frieden im Lande ist als eine große Wohlthat Gottes schon verschiedene Jahre verbunden gewesen die wohlfeile Zeit, gesegnete Ernten, blühender Flor der Fabriken, hinlängliche Arbeit unter den Handwerksleuten und Professionisten, denn auf jenen theuren Jahre im siebenjährigen Krieg und auf jene noch größere Theuerung Ao. 1771 und 1772, die auch unsere Ober-Lausitz außerordentlich drückte, hie und da Hungersnoth und häufiges Sterben der Menschen verursachte, und wo der Scheffel Korn 8—10 Thlr. galt, gab Gott wohlfeile Zeit, und ob zwar auch in hiesiger Gegend manches Jahr die Schloßen Strich-Weise einen Theil der Früchte des Feldes verderbeten, oder der lange anhaltende Winter besonders 1785 dem Getreide schadete, da erst zu Ende des Aprils konnte angefangen werden, Hafer zu säen, und die Winter-Saat an vielen Orten mußte umgearbeitet werden, so veranlaßte dies alles noch weiter keine Theurung; im gegenwärtigen Jahre hatten wir im Monat May noch viele Fröste und kalte Witterung; im Monat Junio große Dürre, daher die Blüthen der Bäume größtentheils erfrohr und wenig Heu wurde, nicht weniger schadete die Dürre dem Flachse und die Winter-Früchte standen sehr dünn, sodaß

bei der diesjährigen Ernte gegen die vorigen reichen Ernten in Schocken weniger wurde und mancher Land-Wirth vom Viertel noch nicht 1 Mandel aufbinden konnte. Im Monat Julio waren oft Gewitter und dabei hin und wieder starker Regen und Schloßen; im Monat August aber stellte sich trockene Witterung ein, die dem Kraut und Erdbohnen nebst Grummet nicht zuträglich war.

Die hiesige Leinwand-Fabricke ist zwar einigermaßen in Verfall gekommen und es sind vorjetzo nicht mehr die häufigen Weber-Stühle wie ehemals, weil besonders auch in Schlesien und Böhmen dergleichen Fabricken sehr befördert und unterstützt werden, indessen aber wird doch noch viel Leinwand in Schocken und Weben hier verfertigt und diese Waaren theils roh an die Kauff-Leute, vornehmlich in Zittau, theils gebleicht auswärts auf die Meßen nach Leipzig und andern Orten, verfahren und verkaufft, ja selbst ein hiesiger Leinwandhändler Gottfried Krusche jun. hat seit einiger Zeit Gelegenheit gefunden, seine Waren in Compagnie seines Schwiegersohnes aus Zittau en gros nach Italien versenden zu können, wo es denen Fabrikanten bequem ist, daß nebst der seit Ao. 1752 allhier errichteten Mandel auch Schwartz- und Schön-Farbe, auch noch erst im Herbste voriges Jahres eine Leinwand-Bleiche allhier angeleget und erbauet worden; nur klagen Weber und Handels-Leute bei allen Abgange der Waaren, weil nehmlich die Garne hoch zu stehen kommen und das Stück mit 11 bis 12 gr. und das feinere mit 16 gr., auch noch höher, bezahlt wird; über geringen Verdienst. Anbei ist es vor hiesige Gemeinde ein nicht geringer Nahrungszweig, daß seit einigen Jahren das Schnür- und Band-Wirken sehr empor gekommen, wodurch viele Menschen, besonders Kinder, ihren Unterhalt finden und sich ihr Brod verdienen können; daher denn die Einwohner, die nur arbeiten wollen, bei gegenwärtigen Zeiten keine sonderliche Not und Bedrängniße empfinden, und man vielmehr sieht, wie bei täglicher Vermehrung des Volkes theils auf gantz neuen Plätzen Häuser erbauet, theils auf die alten Stellen verschönerte Gebäude errichtet worden, so daß sich gegenwärtig die Anzahl der Häuser in hiesiger Gemeinde über 500 beläufft."

Nach einigen Notizen über den von hiesigen Wohlthätern der Kirche zugewendeten Geschenken heißt es weiter: „Bey allen diesen Genuß göttlicher Güte wäre nur freilich zu wünschen, daß die Sitten der gegenwärtigen Menschen besser wären, als sie wirklich sind und daß man nicht häufige Klagen über Gleichgültigkeit in der Religion, über Stolz, Pracht, Wollüste, Betrügereien, Wiederspenstigkeit der Dienstboten gegen ihre Herrschafften, über Ungehorsam und Verachtung der Kinder gegen ihre Eltern pp. hören dürffte, damit nicht Gott genöthigt würde, endlich seine Wohlthaten zu entziehen und hie und da Beweise seiner strafenden Ge-

rechtigkeit sehen zu lassen, worunter vorzüglich wohl die häufigen Feuersbrünste zu rechnen sind, die von Jahr zu Jahr auch Ober-Lausitz und selbst hiesige Gemeinde betroffen haben." pp.

1794, 14. Januar, wurde die eiserne Stange mit der Fahne vom Sturme gebogen. Der Ziegeldecker Kretschmar aus Marienthal nahm Stange und Fahne herunter, ließ den Stachel verlängern und an die Fahne eine Kugel als Gegengewicht anbringen. Die Kosten betrugen 57 Thlr.

1882, am 23. März, wurden Knopf, Fahne und Stern einer am Turme vorgenommenen größeren Reparatur wegen abgenommen und am 6. November, am Kirchweihfeste, in feierlicher Weise nach vorangegangenem Festzuge durch einen Teil des Dorfes wieder an Ort und Stelle gebracht. Die im Jahre 1787 vollzogene Vergoldung hatte sich so gut gehalten, daß eine Neuvergoldung jetzt nicht nötig war. Die im Knopfe vorgefundene und nur in einer Holzbüchse verwahrte Urkunde war durch eingedrungene Nässe fast völlig zerstört. Die neueingelegte Schrift, die die zu dieser Zeit regierenden weltlichen und kirchlichen Obrigkeiten, die Mitglieder des Kirchenvorstandes, die kirchlichen Beamten, die Mitglieder der Schulvorstände von Reichenau, Lichtenberg, Markersdorf und Hermsdorf, die Beamten des Amtsgerichts, die Ortsgerichten, die Mitglieder des Gemeinderates von Reichenau beider Anteile, Lichtenberg, Markersdorf und Hermsdorf und endlich die den Bau ausführenden Personen nennt, ist in einer luftdicht verschlossenen Glasröhre, die von einer Blechhülle umgeben ist, verwahrt. Außerdem wurden in den Knopf zwei alte Münzen aus dem 18. Jahrhunderte, ein Siegestaler von 1871 (Geschenk des Fabrikbesitzers Wilh. Lange), ein Zweimark-, ein Einmarkstück, ein Fünfzig-, ein Zwanzig-, ein Zehn-, ein Fünf-, ein Zweipfenniger und ein Pfennig eingelegt.

Heilige Gefäße

Bei der Feier des heil. Abendmahls werden (nach der Einführung der Reformation) Kelch, Weinkanne, Hostienbüchse und Brotteller (Patene) gebraucht.

Im Jahre 1581 wurde eine zinnerne Flasche, „dar man Wein zur Kirchen darinnen holet", für 40 gr. gekauft.

1583 wurde „der neue große Kelch angeschafft", der an gutem Silber 44 Lot hielt = 22 Thlr. Die Vergoldung kostete acht ungarische Gulden = zwei Lot; der ganze Wert des Kelches betrug 34 Thlr. 48 Gr. Für den alten und neuen Kelch wurden hölzerne Futterale, die sechs Silbergroschen kosteten, gemacht. Des Goldschmieds Weib bekam zwei Silbergroschen „für 1 Leinen Säckchen zum Kelche". Die Namen des Pfarrers und der Kirchväter standen auf dem Kelche. (Kirchrechnung.)

1646 wurde ein Kelch für 6 Zitt. M. 34 Gr. 2 Pf. angeschafft.

1655 wurde der Kelch aufs neue vergoldet und ein neu ? darauf gemacht, das mit Golde überzogen und von Meister Martin Schwarzbach, Goldschmied zur Zittaw, verfertiget war, 12 Zitt. M. 34 Gr. 2 Pf.

1664 wurde eine neue zinnerne Kanne für 1 Zitt. M. 21 Gr. 1 Pf. gekauft.

1669 wurde ein silberner, vergoldeter Kelch nebst Oblatenbüchse und Futteral dazu angeschafft, wozu der Schulmeister Paul 32 Thlr. schenkte.

1681 wurde ein zinnerner Kelch zur Kommunion für „breßhafte Leute" für 13 gr. gekauft.

1728 wurden beide Kelche angerichtet und vergoldet. Dazu waren in einer im Kirchspiele herumgegangenen Sparbüchse 9 Thlr. 12 Gr. gesammelt worden.

Ein noch vorhandener Abendmahlskelch aus Silber und vergoldet, 152 mm Fußweite und 250 mm hoch, mit birnförmigem Knopfe, trägt am Fußrande die Jahreszahl 1. 7. 3. 9.

1735 schenkte der Handelsmann Gottfried Sieber einen silbernen, vergoldeten Kelch für 30 Thlr.

1745 wurde ein vergoldeter silberner Kelch für Krankenkommunionen, 103 mm hoch, 77 mm Fußweite gestiftet, und der Bauer und Gerichtsälteste Joh. George Schönfelder schenkte eine vergoldete Oblatenbüchse, 123 : 170 mm messend, die auf der Rückseite die Namen trägt:

Godofredvs Travtmannvs } Past. Reich.
Christfried Gottholdus Marchivs }
A. E. Voigt, Lodimod. Hoc.
Georgivs Schoenfelder Reich.
Ecclesiae Patriae Dono dedit
den 20. April Ao. 1745.

1748 wurden von Christian Goltz in Zittau zwei neue zinnerne Kannen bezogen, zu deren Herstellung zwei alte zinnerne Kannen und ein altes zinnernes Taufbecken gegeben worden waren. Ein neuer kleiner silberner Kelch, zu Hauskommunionen wurde mit 7 Thlr. 21 Gr. bezahlt.

1787 wurde eine Hostienschachtel von dem Gürtler Leberecht Rechenberg in Görlitz vergoldet für 6 Thlr. 18 Gr.

1789 wurden die silbernen Abendmahlskelche und Patenen im Feuer vergoldet. Dazu verwendete man die Geldgeschenke, die die Mutter des Apothekers Grabow in Markersdorf, eine Witwe aus Garz bei Stettin, 1 Louisdor und 1 Dukaten und ihr Sohn 4 Speziesthaler und 1 Dukaten

der Kirche gespendet hatten. Den Rest zu den 34 Thlr. betragenden Unkosten bezahlte die Kirche. Die Arbeit hatte wieder der Gürtler Leberecht Rechenberg in Görlitz besorgt.

1803 zu Weihnachten schenkte der Kaufmann Gottfried Krusche einen noch vorhandenen, aber nicht gebrauchten großen silbernen und vergoldeten Kelch von 175 mm Fußweite, mit Deckel 565 mm, ohne Deckel 420 mm hoch, auf dem Fuße, der Kuppe und dem Deckel mit 50 Braunschweiger Silbermünzen, sämtlich als 24 Mariengroschen bezeichnet und mit dem braunschweigischen Waldmann beziehentlich Wappen geziert (sogen. Thalerpokal). Münzen aus den Jahren 1685, 1692, 1693, 1695, 1697, 1698 mit der Umschrift:

Avers: Ern. Aug. D. G. Br. & L. (S. R. J. Elect. Ep. O.)
Revers: Sola bona quae honesta;

aus den Jahren 1698—1701, 1703—1705, 1714 mit der Umschrift:
Avers: Georg. Lud. D. G. Br. & L. S. R. J. Elect.
Revers: In recto decus;

aus den Jahren 1690—1693, 1695, 1697—1702 mit der Umschrift:
Avers: D. G. Rud. Aug. & Anth. Ulr. DD. Br. & Lu.
Revers: Remigio Altissimi Uni;

aus dem Jahre 1703 mit der Umschrift:
Avers: D. G. Anthon Ulrich Dux Br. & Lun.
Revers: Constanter;

aus dem Jahre 1704:
Avers: D. G. Anthon Ulrich Dux Br. & Lun.

Da die jüngste Münze vom Jahre 1714 ist, so wird mit diesem Jahre auch die Zeit der Herstellung des Pokales zusammenfallen, womit auch die Form und die Ornamente zwischen den Münzen übereinstimmen. Auf einer Münze der Kuppa: Zum Andenken von Gottfried Krusche 1803. (Für 80 Reichsthlr. gekauft [1]).

1811 ist die große messingne Weinkanne repariert worden. 4 Gr.

1824 zum Kirchweihfeste verehrte Johann David Preibisch zwei neumessingne Weinkannen.

1873 erhielt die Kirche einen silbernen Kelch mit Deckel vom Mag. Tobias, einen silbernen Kelch mit silberner Hostienbüchse und vergoldeter Patene von der Gemeinde Lichtenberg, eine echt silberne Abenomahlskanne von der Gemeinde Hermsdorf.

*

[1]) Cornel. Gurlitt: „Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens", 29. Heft, S. 222/23.

Bis zum Jahre 1893 gingen die Kirchväter und Kirchendiener im Gottesdienste während des Hauptliedes mit dem **Klingelbeutel** herum und sammelten von den Kirchenbesuchern freiwillige Geldgaben für die Kirche ein. An dem Ende einer etwa 2 m langen Stange war ein kleiner Beutel angebracht, an dem unten ein kleines Glöckchen hing. Ein neuer Klingelbeutel aus Plüschsammet mit Silberspitzen wurde 1681 für 16 Gr. angeschafft. Die Klingelbeutel wurden in einem Kästchen hinter dem Altare aufbewahrt (1725).

1761 schenkten Gottlob Schicht, Kirchgärtner, und Christian Rolle, Häusler, zwei grünsammetne Klingelbeutel zum Preise von 25 Rthlr. 1775 wurden zwei gestohlen. 1782 erhielt die Kirche ebenfalls zwei rotsammetne Klingelbeutel als Geschenk.

Die Verwendung des Klingelbeutels mag nach dem Ende des 30 jährigen Krieges in Aufnahme gekommen sein. Vorher legten die Kirchgänger freiwillige Gaben auf den Altar, deren Erträgnisse als „**Tafelgeld**" in den Rechnungen gebucht wurden. So heißt es 1638: heuriges Tafelgeld 21 Zitt. M. 24 gr. Diese Einrichtung ist 1593 gebräuchlich worden, da in den Rechnungen erst von diesem Jahre an unter den Einnahmen der Posten „Tafelgeld" mit 16 M. 45 Gr. 6 Pf. vorkommt. In der Rechnung von 1654 steht unter den Einnahmen: An Tafelgeld und „**im Säckel**" von der Kirchfahrt einkommen 52 M. 17 gr. 6 Pf.; 1670 nur: im Säckel 86 Zitt. M. 41 Klgr. 3 Pf. und 1672: Einnahme Sackgeld: Im Klingelbeutel einkommen 77 Thlr. 22 gr. 6 Pf. Weitere Einnahmen: 1698: 89 Thlr. 6 ggr.; 1745: 97 Thlr. 3 gr.; 1790: 203 Thlr. 17 gr.; 1811: 191 Thlr. 9 gr. Die eingegangenen Klingelbeutelgelder wurden zur Beschaffung des Abendmahlsweines verwendet. An die Stelle der Klingelbeutel [1]) traten die Becken, die vor den Türen der Kirche während des Gottesdienstes aufgestellt werden.

Bei Beerdigungen wird dem Leichenzuge ein **Kreuz** mit der Figur des Gekreuzigten vorangetragen. In alter Zeit hing ein solches in der Kirche an einer Säule neben dem Altare. Ein neues wurde 1668 für 2 Zitt. M. beschafft; 1676 wurden die zwei Leichenkreuze angerichtet. Die Frau des Richters Joh. George Frinker schenkte 1804 am 10. Oktober zum Begräbnisse ihres Ehemannes ein neues Kreuz, das von Schlappack in Marienthal vergoldet wurde. Der Hausbesitzer Gottlieb Hülse überwies 1810 der Kirche ein Kreuz [2]), das bei Heimholungen auf den Sarg gelegt wurde. Ein von dem Bürgermeister Joh. Lang in Oberammergau geschnitztes Vortragekreuz wurde 1887 angeschafft.

---

[1]) Im hiesigen Heimat-Museum werden zwei aufbewahrt.

[2]) Jetzt ebenfalls im Heimat-Museum aufgehoben.

Die zwei jetzt gebrauchten Kreuze werden in der Vorhalle der Kirche aufbewahrt.

Lange Zeit war es üblich, den Sarg bei Beerdigungen mit einem großen schwarzen Tuche, dem ein weißes Kreuz aufgenäht war, zu überdecken. Geschenkt wurden solche „Leichentücher" 1783 von den Erben des Kaufherrn Gottfried Krusche, 1802 von dem Kirchvater Reitscher, 1804 von der Frau des Richters Frinker (15 Thlr.). Ein neues Leichentuch kam 1818 in Gebrauch, zu dem 6 Ellen Tuch für 9 Thlr. 6 Gr. gebraucht wurde. — Für die Benutzung dieses Sargbehanges erhob die Kirche eine Gebühr [1]) von 3 gr. 3 Pf. (1652), 1 gr. 4 Pf. (1673), 4 gute Kreuzer (1695), 1 gr. 4 Pf. (1739) und (1811).

---

c) Der Kirchhof

Der erste, kleine Kirchhof umgab die Kirche und reichte südlich bis zum jetzigen Lichtenberger Türchen und umfaßte nordwestlich ein Stück seitwärts der Kirche. Im 30 jährigen Kriege war die den Kirchhof umgebende Mauer „gar sehr durch die Soldaten, welche sie zur Retiradt oftmals nehmen müssen, eingeäschert und zu schanden" geworden. „Solche aber hinführo nicht länger also liegen zu lassen, ist hierauf eine gn. Obrigkeit nebst dem Herrn Klostervogt um Rat gefragt worden, wenn solche Mauer etwa möchte wiederum angerichtet und ausgebessert werden können", worauf der gnäd. Consens wegen der Anrichtung erfolgt ist. Die Wiederherstellung der Mauer wurde 1666 dem Maurer Matthäus Lauba aus Ostritz übertragen, der dafür 22 Zitt. M. 2 gr. 2 Pf. = 20 Thlr. erhielt [2]). Eine Erweiterung des Friedhofes [3]), wohl die erste und nötig geworden

[1]) Das Leichentuch kam erst um 1650 in Gebrauch, aber seine Benützung war freiwillig und nicht allgemein; im Jahre 1652 z. B. wurde es nur 25 mal bei 61 Begräbnissen verwendet.

[2]) Kirchenrechnung.

[3]) Der Name Friedhof hängt nicht mit Friede = Ruhe zusammen, sondern kommt her von Fraithof, welcher Name an alte Zeit erinnert, in der sich verfolgte Verbrecher in die Kirche oder auf den Kirchhof flüchteten, die für sie als Freistätten dienten, an denen sie nicht verhaftet werden durften.

Vergleiche dazu 1. Kön. 1, 51: „Siehe, Adonia fürchtete den König Salomo und siehe, er hasset die Hörner des Altars." — Ebenda 2, 28: „Da flohe Joab in die Hütte des Herrn und hassete die Hörner des Altars."

Bei den Germanen wurden die Toten teils begraben, teils verbrannt, und man setzte die Asche zwischen Steine oder in Urnen in Gräber. Nach der Einführung des Christentums galt das Verbrennen als heidnischer Gebrauch. Beim Begraben wurden die Leichen mit Tüchern und Säcken umnäht und bei den Gehöften, später in der Nähe der Kirche ins Grab oder in eine Steingruft gelegt. — Särge waren bis ins 17. Jahrhundert noch nicht allgemein gebräuchlich.

durch die Vergrößerung der Gemeinde durch die hinzugezogenen Exulanten, erfolgte 1684. Eine 272 Ellen lange Holzwand (Parchenwand) umgab das hinzugekommene Stück Land, die 1685 von dem hiesigen Zimmermann Hans Apelt errichtet wurde und der für Holz, Schindeln und Lohn 38 Thlr. erhielt. Die eingefallene Kirchhofsmauer gegen den Pfarrhof zu wurde 1647 neu aufgeführt, was eine Ausgabe von 35 Zitt. M. 36 gr. verursachte. Eine neue Mauer wurde 1698 gebaut, 360 Ellen lang, 7¼ Ellen hoch (216 Thlr.), desgleichen 1749 von Maurer Joh. George Berger aus Reibersdorf (327 Thlr. 23 gr. 6 Pf.).

1819 wurden Stufen auf dem Kirchhofe und Pflaster um die Kirche gelegt (25 Thlr. 21 Gr.).

Zu der im Jahre 1834 nötig gewordenen Vergrößerung des Kirchhofes überließ Frau Rahele Dorothea Apelt geb. Ender von dem ihr gehörenden Kirchenbauerngute das an den alten Friedhof angrenzende Stück Ackerland, das im Osten von der alten Kirchhofmauer an der Straße 81 Ellen, im Süden an der hintern Dorfstraße hin 30 Ellen, im Westen von dieser Straße bis wieder an die Mauer 119 Ellen, im Norden an der Mauer hin 25 Ellen Länge betrug, schenkungsweise und freiwillig an die Kirche als ein immerwährendes Eigentum unter einigen Bedingungen, die sich auf die neu zu erbauende Totengräberwohnung bezogen. Als Entschädigung für das abgetretene Stück Acker verlangte Frau Apelt für sich und die nachfolgenden Besitzer ihres Grundstückes die unentgeltliche Überlassung eines auf der westlichen Seite des Gottesackers rechter Hand bei dem neuangelegten niederen Kirchhoftürchen bestimmten Platzes zu einem Erbbegräbnis, und zwar auf dem von ihr zum Kirchhofe geschenkten Ackerlande. Gleichzeitig überließ laut testamentarischer Bestimmung der Gutsbesitzer Gottlob Leupolt der Kirche ein Stück Acker in der Länge von 131 Ellen im Osten, 146 Ellen im Süden, 81 Ellen im Westen und 131 Ellen im Norden zur Erweiterung des Kirchhofes. Ein Kaufgeld war nicht zu zahlen, aber sein Nachfolger sollte alljährlich zu Walpurgis einen Canon (eine fortlaufende Abgabe) von 25 Thlr. aus dem Kirchenvermögen „auf immerwährende Zeiten" erhalten. (Dieser Canon wurde 1853 mit 642 Thlr. 10 Gr. abgelöst). Joh. Gottlieb Trenkler, sein Besitznachfolger, bestimmte, daß die ersten 25 Thlr. erst 1838 zahlbar sein sollten.

Die Vorstellungen vom Tode waren im Laufe der Zeiten sehr verschieden. In der germanischen Vorzeit nahm die in ihrer Halle zu Niflheim in der Tiefe wohnende Göttin Hel die Menschen im Tode zu sich. — Nach einer anderen Vorstellung galt der Tod als ein in den Bergen und Wäldern hausendes zottiges Wesen. Zeitig benutzte man als Darstellung des Todes das Bild des Totengräbers (mit der Schaufel) und des Schnitters (mit der Sense). Später wählte man das Bild eines Knochengerippes mit Hippe und Stundenglas. Die Macht und der Triumph des Todes wurde in Bildern (Totentänzen) dargestellt.

Dafür erhielt er einen Begräbnisplatz nach freier Wahl für sich und seine Familie unentgeltlich.

Die neu zu errichtende Mauer hatte eine Länge von 429 Ellen, eine Höhe von 4½ Ellen und eine Stärke von $^5/_4$ Ellen. Sie wurde ganz von Steinen von den Maurermeistern Gottlieb Bischoff und Gottlob Männig aufgeführt und mit Dachziegeln gedeckt [1]). Die Gesamtkosten einschließlich aller Nebenarbeiten, die die Kirche allein trug, beliefen sich auf 1024 Thlr. 14 Gr. 2 Pf. Die erforderlichen Fuhren leisteten die Bauern aus dem Kirchspiele, die Handdienste die Häusler.

Eingeweiht wurde dieser neue Kirchhofsteil am 4. Dezember 1836 (2. Advent). Vom Schulplane, auf dem sich die Geistlichen, die Gerichtspersonen aus allen Gemeinden und die Schullehrer mit den Schulkindern versammelt hatten, bewegte sich der Zug unter dem Gesange des Liedes: Meine Lebenszeit verstreicht — mit Posaunenmusik nach dem neuen Friedhofe. Nach einer Ansprache des Mag. Tobias erfolgte die Weihe. Vom Kirchhofe bewegte sich der Zug nach der Kirche, wo am Altare die Rede von demselben Geistlichen gehalten wurde. Zum Schlusse der Feier sangen Schulkinder am Altare die Arie: Stiller Friedhof, Ziel der Leiden.

Das zur Vergrößerung des Kirchhofs 1876 erforderliche Land war vom Unterpfarrgarten abgetrennt worden. Dieser neue gegen Nordwesten gelegene Kirchhofsteil wurde am 26. November (Totenfest) durch Oberpfarrer Böhme geweiht.

Zur Anlage des neuesten Friedhofsteiles kaufte die Kirche 75,1 a Land, dessen Boden aus feinem Sande besteht. Die Gesamtausgabe betrug 25 600 M. Am 28. Juli 1902 fand im Anschlusse an den Vormittagsgottesdienst die Weihe statt. Nach dem Gesange einiger Verse des Liedes: Mein Gott, ich weiß wohl, daß ich sterbe — hielt Oberpfarrer Blüher von der mit frischem Grün geschmückten, an der Nordwestseite der Mauer errichteten Tribüne die Weiherede, Pastor Seiler vollzog die Weihe und sprach das Gebet. Zuletzt sang der Kirchenchor eine Arie.

Am 10. November 1817 (Kirmesmontag) wurden unter festlichem Aufzuge der Schulkinder aus der Parochie drei Mandeln Pappeln an die Innenseite der Kirchhofmauer zum Andenken an das gefeierte Reformationsjubelfest gepflanzt.

1863 erhielt der nach Süden gelegene Teil eine Drainage.

Zur Verschönerung des Friedhofes wurden 1872 Rosen- und Zierbäumchen angepflanzt.

---

[1]) Zum Bau verwendete man 597 Fuder Steine, 147 Faß Kalk, 296 Fuder Sand, 1000 Stück Mauer- und 9500 Stück Dachziegeln.

1917, 31. Oktober, wurde bei der Friedhofshalle eine Luthereiche gepflanzt.

Ein eigentümliches Aussehen mag das auf dem Kirchhofe gestandene Beinhaus, in dem die gesammelten Schädel und Knochen aufbewahrt wurden, dem Gottesacker gegeben haben. Ein neues wurde 1647 gebaut (das alte war möglicherweise im Kriege zerstört worden), wozu für Bretter 2 Zitt. M. 42 Gr. 2 Pf., für Arbeitslohn 3 M. 17 Gr. 1 Pf. und für Maurerarbeit 46 Gr. 2 Pf. ausgegeben wurden. Es wurde am 9. Januar 1673 von einem großen Sturme umgerissen und neu gebaut. In den Jahren 1767 und 1789 wurde es neu gedeckt. Im letztgenannten Jahre wurden die vielen aufgestellten Schädel und Knochen in die Erde begraben und das Beinhaus, das wohl nun als Bahrhaus zur Aufbewahrung der Leichenbahren diente, wurde in die Höhe geschraubt, abgeputzt und mit Ziegeln gedeckt. Es wurde 1835 versteigert und vom Siebmacher Fritsche für 33 Thlr. gekauft. Jedenfalls wurde es deshalb abgebrochen, weil zu dieser Zeit die Wohnung für den Totenbettmeister gebaut wurde. Die im Sommer des Jahres 1912 vom hiesigen Baumeister Max Weickelt erbaute, mit Totenkammern und Sezierraum eingerichtete Leichenhalle wurde am 24. November (Totenfest) dem Gebrauche übergeben [1]). Die nicht große, an die Totengräberwohnung anstoßende Leichenhalle war im Sommer des Jahres 1877 auf Kosten der Gemeinde erbaut worden.

Schon frühzeitig hatte Reichenau eigene Totengräber [2]). Im Jahre 1599 starben drei Personen aus der Familie des damaligen Totengräbers an der Pest. Vor der Erbauung der jetzigen Totengräberwohnung war der Totengräber im früheren alten Gemeindehause, das in ältester Zeit Totenhaus, später Totengräberhaus hieß, untergebracht. Es stand dort, wo jetzt das an der Hauptstraße gelegene Haus Nr. 450 (Besitzerin Frau Anders) steht. Seit 1876 wird der Totenbettmeister nicht mehr von der politischen Gemeinde, sondern vom Kirchenvorstande angestellt und verpflichtet.

Vor der Anstellung eines neuen Totengräbers wurde zwischen ihm und der Gemeindeverwaltung ein Kontrakt geschlossen. Einige aus-

---

[1]) Die 15 400 Mark betragenden Baukosten wurden gedeckt durch folgende Beiträge (nach Steuereinheiten und Einkommen):

Von der Gemeinde Reichenau .	12 266,76	Mark
vom Rittergute Reichenau . .	293,35	„
von der Gemeinde Lichtenberg .	1 221,24	„
vom Forstbezirke Lichtenberg . .	71,11	„
von der Gemeinde Markersdorf	1 361,16	„
vom Rittergute Markersdorf .	186,38	„
Sa.	15 400,00	Mark.

[2]) In kleineren Gemeinden besorgten das Graben der Gräber abwechselnd die Hausbesitzer noch bis ins 19. Jahrhundert hinein.

älterer Zeit stammende Aufzeichnungen zeigen in ihrer Abfassung große Ähnlichkeit: „Männiglichen Sey kund zu wissen, daß heute am Tage St. Jacobi Anno 1671 in den Erbaren Gerichten zu Reichenau mit Vorwißen und Beliebung einer ganzen Gemeinde Matthes Föhst, Einer gnädigen Obrigkeit Unterthan, vor diese Gemeinde auff ein Jahr zu einem Todten Gräber, biß Jacobi 1672 Auff- und angenommen worden und auff folgende Punkte eingegangen, die Leichen gebührlichen zu begraben, und soll ihm nach beschriebener Maßen gezahlet werden von einer großen und alten Person oder Leiche, sie sey Mann oder Weib, vom Grabe zu machen 5 ggr., von einer mitteln Person so um 16 Jahr 3½ ggr., von einer kleinen Person so acht Jahr 2 ggr. Dafern aber nach schickung des gerechten Gottes die Päst einfielle, Sol Ihme von jeder Leiche Grablohn gegeben werden von einer großen Leiche 10 ggr., von einer Mittleren 7 ggr., von einer Kleinen 4 ggr. Vnndt wann jemand von Frembes, von armer Leuten in der Gemeinde krank liegen bliebe, sol der Todtengräber befugt sein, solche Leute in sein vertrautes Todtengräber Heußlein zu nehmen und mit wartung an die Hand zu gehen, doch sollen selbe personen nach Nothturfft mit Eßen und Trinken von der Gemeinde versehen werden. Auch sol sich der Todtengräber in keine sterbensgefahr an andere orte begeben ohne Vorwissen der Gemeinde, auch keine Person, so in der Gefahr stirbt, außerhalb begraben. Auch ist der Todtengräber schuldig, alle mahl, wenn das Grab fertig ist, dem Schulmeister eine Pulß lauten zu helffen. Von der Gemeinde wird dem Todtengräber jährlichen fünff scheffel Korn vndt darneben Baargeldt 1½ ßo gegeben. Vnndt wenn die Sterbensgefahr einkäme, daß er sich inne halten muß, wil ihme die Gemeinde geben jede Woche zur Unterhaltung einen 60 ger Thl. alß 21 gg.

Zu stetter und fester Haltung seind nun zween Außgeschnittener Zettel Eines Lauts undt Handtschrifft gemacht undt verfertiget, und hat jedes Theil einen zu sich genommen, Imfall einer verlohren, doch zur nachricht der andere behalten würde. So geschehen vor kräfftiger gerichtsstelle, in beysein des Ehrengerechten Christoph Burckhardts, Lehn- und Erbrichters, nebens Ihme Hanß Rolle, Michel Appelt, vndt Martin Scholze, geschwohrne Gerichts Eltisten, Sowohl die Ehrsamen Christoph Rolle undt Christoff Hilscher, Gemein Eltisten Anno et die ut Supra."

Der im Jahre 1741 mit George Müller und der am 3. Juli 1770 mit Christoph Leubner geschlossene Kontrakt hat mit dem vorigen den gleichen Wortlaut, enthält aber folgende neue Bestimmung: „Wenn sichs auch zutrüge, daß nicht Leute in der Gemeine zu bekommen wären, welche die Leiche waschen, anziehen und zu Grabe bitten, so soll der Todtengräber solches zu verrichten schuldig sein, wovor ihm aber von einer großen und ehrlichen Leiche, da er im ganzen Dorfe bitten muß, gezahlet werden soll

4 ggr. von einer Mittleren oder Leichenpredigt 3 ggr. und von einer Kleinen oder Danksagung 2 ggr. [1])."

Andere Vergütungen für die Totengräberarbeit wurden in dem Kontrakte vom 11. Oktober 1828 festgesetzt:

1. von einer großen Person, es sei männlichen oder weiblichen Geschlechts von 14 Jahren an gerechnet das Grab zu machen und die Leichen zu begraben bei Heimholungen oder Leichen, die von Hause abgeholet werden nicht mehr zu fordern als 16 gr., von einer gemeinen Leichenpredigt 10 gr., von einer Danksagung 6 gr.;
2. von einer mittleren Person von 8—14 Jahren bei Heimholungen 12 gr., bei Leichenpredigten 8 gr., bei Danksagungen 4 gr.
3. von einer kleinen Person bis zu 8 Jahren gerechnet bei Heimholungen nicht mehr als 10 gr., bei einer Leichenpredigt 6 gr., bei Danksagungen 3 gr.

Wegen des Bahretragens ist weiter nichts Bestimmtes festgesetzt worden. Auch soll er sich nicht bei Trauergastmahlen eigenmächtig einfinden, wie es früherhin geschehen ist. Eben dasselbe tritt auch bei Hochzeiten ein, wo er ohne erfolgte Einladung sich nicht unterstehen soll, zu erscheinen. Ferner wird es ihm auch noch zur Pflicht gemacht, den Winter die Wege von den Kirchtoren an bis an die Kirche vom Schnee zu reinigen und Bahn zu machen.

Am 3. Juni 1836 wurde durch Abstimmung der Gemeindeglieder im Kretscham Gottfried Neumann, Inwohner und Tagarbeiter, zum Totengräber gewählt und verpflichtet und folgender Kontrakt aufgesetzt und beschlossen.

Gehalt:

I. Bei Heimholungen, Parentationen oder Leichenpredigten mit Parentationen erhält er
   a) bei erwachsenen Personen über 14 Jahre, sie seien männlich oder weiblich vom Grabe zu machen und die Leiche zu beerdigen 1 Thlr. 8 gr.,
   b) bei einer mittleren Person von 8—14 Jahren 1 Thlr.,
   c) bei einer kleinen Person von 1—8 Jahren ebenfalls 1 Thlr.

   Zu bemerken ist aber, daß der Totengräber bei Heimholungen weder von der Kollekte, so auf dem Kirchhofe gesungen wird, noch von dem Bahretragen ins Leichenhaus etwas Besonderes zu fordern hat.

II. Bei Leichenpredigten:
   a) bei großen Personen über 14 Jahre ohne Unterschied des Geschlechts vom Grabe zu machen und die Leiche zu beerdigen ohne Kollekte 16 gr., mit Kollekte 20 gr.,

[1]) Gemeinde-Archiv.

b) bei mittleren Personen von 8 bis 14 Jahren ohne Kollekte 12 gr., mit Kollekte 16 gr.,

c) bei Kindern bis zu 8 Jahren ohne Kollekte 9 gr., mit Kollekte 12 gr.

III. Bei Danksagungen:

a) bei Erwachsenen über 14 Jahre 9 gr.,

b) bei mittleren Personen von 8 bis 14 Jahren 6 gr.,

c) bei Kindern bis 8 Jahren 4 gr.

Für das Bahretragen bei Leichenpredigten und Danksagungen hat der Totengräber nichts Besonders zu fordern, indem der Gehalt gegen den vorigen Kontrakt bedeutend erhöht worden ist.

IV. Zu Michaelis jeden Jahres hat der Totengräber einen Umgang in hiesiger Gemeinde, wo er sich nach Bewilligung der Gemeindeglieder vom 1. November 1828 das sogen. Totengräbergröschel selbst einsammeln muß. Die Bauern und Gärtner geben etwas Bestimmtes an Korn [1]).

V. Hat der Totengräber alljährlich zu Ostern und Weihnachten einen Umgang zu halten in den eingepfarrten Dörfern: Lichtenberg, Markersdorf und Hermsdorf.

VI. Bekommt der neue Totengräber die Gräserei auf dem neuen Kirchhofe allein.

VII. Bekommt derselbe aus dem Krusischen und David Krausischen Legate einige Groschen Legatgeld. Am Gedächtnistage des letzteren (15. July) hat derselbe jedesmal das Krusische Erbbegräbnis zu öffnen und auszukehren, nach Endigung der Gedächtnisfeier aber wieder zu verschließen.

VIII. Muß bei ihm alles, was die Leichen und Begräbnisse anbetrifft, gemeldet und bezahlt werden.

Dagegen hat nun der Totengräber folgende Bedingungen zu erfüllen:

1. Hat derselbe dem alten Totengräber Hübner, so jetzt noch beim Gräbermachen und -besetzen mit helfen muß, von allen, was bei Leichen und Umgängen, Korn und Legatgeldern einkommt, die Hälfte zu geben, dieses genießt der alte Totengräber Hübner auch dann, wenn er unvermögend würde, mit zu helfen. Nur das, was etwa über das Gesetzliche und im Kontrakt bestimmte Emolument (Amtsertrag) bezahlt werden sollte, behält der neue allein.

---

[1]) Dieselbe Bestimmung enthält auch der Kontrakt vom Jahre 1845. (Akten im Kirchen-Archive.)

2. Jedes Grab muß die gehörige Breite und Tiefe haben, und so wird der Totengräber besonders dahin verwiesen, ja darauf zu sehen, daß wegen der Tiefe der Gräber keine Beschwerden mehr einlaufen und daß auf dem alten Kirchhofe herausgegrabene Todtengebeine nicht so unbedeckt liegen bleiben, wie das bisher so oft der Fall gewesen ist.
3. Das neue Haus auf dem Kirchhofe bezieht der neugewählte Totengräber, und er hat dasselbe so lange er darinnen wohnt, reinlich zu halten, und mit Feuer und Licht vorsichtig umzugehen, daß durch ihn kein Schade geschehe.
4. Wenn es im Winter geschneit und geweht hat, so hat der Totengräber um die Kirche und auch auf den Kirchstufen Bahn zu machen, und wenn es sehr glatt ist, auf allen Hauptgängen zu streuen, zu hacken.
5. Hat derselbe die Kirchhoftore, so wie die beiden Türchen gehörig auf- und zu zu machen und von dem Kirchhofe die Gänse zu jagen.
6. Erhält derselbe auch einen Schlüssel zur Kirche, damit, wenn bei heftigem Sturme der Wind mit Fenstern und Turmlidern wirft und schmeißt, er hingehen und die Fenster und Turmlider zumachen kann und soll.
7. Auch soll sich der Totengräber einen kleinen Hund halten, der des Nachts, wenn auf dem Kirchhofe oder um die Kirche was vorginge, Lärm mache.
8. Was das sonst gewöhnliche Erscheinen des Totengräbers bei Hochzeiten anbetrifft, so hat dies schon längst aufgehört und bleibt auch künftig weg. Bei Trauermahlzeiten kann er jedoch, wenn er ordentlich eingeladen wird, gehen; sonst aber nicht.
9. Da der Totengräber nunmehr auf dem Kirchhofe wohnt, so wird ihm auch zur Pflicht gemacht, auf alles, was etwa auf dem Gottesacker an den Gräbern oder Denkmälern, auch an der Kirche Nachteiliges vorkommen könnte, sorgfältig zu achten und insofern er etwas bemerkt, selbst zu verhindern und zu schlichten, oder sogleich den H. Geistlichen und Kirchvätern anzuzeigen."
(Unterschriften der Gerichtspersonen und der drei Kirchenväter[1]).

Im Jahre 1835 wurde für den Totenbettmeister eine Wohnung auf dem Kirchhofe unter folgenden Bedingungen der Frau Apelt erbaut: Sie verlangte und behielt sich ausdrücklich vor, daß die Totengräberwohnung auf die südliche Ecke ihres abgetretenen Stückes Ackerland an der (hintern) Straße hin zugleich mit der Kirchhofeinzäunung aufgebaut werde;

[1]) Abschrift im Hermsdorfer Schöppenbuche 2, Seite 691/694.

ferner, daß diese Wohnung auf die Straße zu keinen Ausgang oder Hintertüre erhalten solle, indem solches für die beiden Grundstücksbesitzer Trenkler und Frau Apelt nachteilig werden könne, auch sollte der Totengräber nicht befugt sein, in seiner Wohnung Federvieh für sich zu halten, es möge heißen, wie es wolle, indem dies ebenfalls den angrenzenden Feldnachbarn sehr nachteilig werden könne. Die Gemeinde zahlte zu diesem Baue, dessen Kosten 567 Thlr. 3 Gr. 11 Pf. betrugen, 150 Thlr., die eingepfarrten Orte nichts.

Während die Selbstmörder früher auf dem Viehwege sang- und klanglos eingegraben wurden [1]), begrub man solche im 19. Jahrhunderte meist nachts um 12 Uhr auf einer besonderen Stelle des Kirchhofes. Seit längerer Zeit erhalten sie aber keinen besonderen Platz angewiesen.

Früher war es auch bei uns Sitte, die Leichen junger Personen im offenen Sarge auf den Kirchhof zu tragen. Diesem Brauche wurde 1840 durch ein obrigkeitl. Gebot ein Ende gemacht.

Die Gemeinde Hermsdorf hat 1901/02 einen eigenen Friedhof für die Mitglieder beider Konfessionen angelegt. Das erste Begräbnis fand am 15. August 1902 statt.

Totengräber:

Hans Pfeiffer 1627.
Hans Kundt 1643.
Caspar Kiesewetter 1644 (wohl ein zurückgebliebener Kriegsmann).
Christoph Lange 1665, gest. 26. Mai 1671.
Matthäus Föst 1671.
George Trenkler 1678, gest. 1690.
Christoph Lange 1691.
Christoph Heffter 1693—1722, gest. 25. Juni (hat 4668 Personen begraben).
Christoph Heffter (Sohn) 1722—1735.
Friedrich Trenkler 1698.
George Müller 1741.
Heinrich Herrmann 1765.
Christoph Leubner 1770—1800.
Gottlieb Bischoff 1800—1834, gest. 31. März (5739 Personen begraben).
Gottfried Neumann 1834—1845, gest. 12. Januar.
Joh. Heinrich Hübner 1837—1849.
Joh. Gottfried Krause 1845—1868.

[1]) Siehe unter „Viehweg", Seite 83.

Eduard Wilh. Hoffmann 1868—1891 (Schwiegersohn des Vorigen).

Edm. Reinhold Hoffmann seit 1. Juli 1891 (Sohn des Vorigen).

*

Alte Grabdenkmäler, von denen 15 in die Kirchenwand eingefügt sind: Denkmal des Joh. Klingner, † 1673, Sandstein, 80 : 210 cm messend; auf der oberen Hälfte das Brustbild des Verstorbenen in Relief, hageres, nach rechts gewandtes Gesicht mit langem, in der Mitte gescheiteltem Haar, auf dem Rücken ein vorn zusammengeraffter Mantel; die Rechte weist auf den aufgeschlagenen Leichentext Esa. 35, 7. 10; in den Ecken oben geflügelte Engelsköpfe; die Inschrift beginnt auf einer geschweift umrahmten Bekrönung und setzt sich unter dem Bildnisse fort; sie lautet:

Ehrengedächtnis
des Ehrenw. Hochachtbaren und Wohlgelehrten Tit. Hrn. Johann Klingners, S. S. Theol. Stud. so Ao. 1641 von tit. Meister George Klingnern und tit. Fr. Barbara zu Gabelunze in Böhmen gebohren, nachmals in der Zitt. Schulen von tapferen gelehrten leuthen wohlerzogen und in den freien künsten und nützlichen sprachen gründ. inform. das er Ao. 1662 zu Wittenb. die Stud. Acad. etliche Jahre nach einander wohlvergnügt absolv. können, also das Er wenn nicht Gott in seinen besten Jahren nemlich im 33 ten seines alters allzufrühzeitig Ao. 1673 den 24. Dez. jedoch see. in seinem Erlöser Jesu Christo abgefordert, der christl. Kirche rühmlich wie seine vielfältigen Proben hier und anderswo genugsam bezeuget, hätte dienen können, deme nun Gott eine sanfte ruhe und dermaleinst eine fröhliche auferstehung zum Ewigen leben geben wolle.

Auf einem Sims über dem Reliefbildnisse:

Waß du bist war ich auf erden,
Waß ich bin daß muste werden [1]).

*

Denkmal des Pfarrers Gottfried Theseus, gest. 1681; Sandstein, 94 : 180 cm messend, im oberen Teile der rechteckigen Platte in Relief der Verstorbene im Pfarrock, auf den aufgeschlagenen Leichentext (Gedenket an eure Lehrer pp.) zeigend; volles Gesicht mit lang herabhängenden Haaren, spitzem Schnurrbart und Henriquatre; rechts davon weist eine Hand aus den Wolken ein phantastisches Kleid mit einer spitzen Haube und einem Räucherfasse hervor; auf dem darüber liegenden Bande steht: Geistlicher Priesterschmuck [2]). Inschrift:

[1]) Cornel. Gurlitt: „Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens", 29. Heft, Seite 223.

[2]) Gurlitt, Seite 224.

Siehe Wanderer!
Hier ruhen die Gebeine
Tit. H. Gottfried Thesei
welcher den 27. Dez. Ao. 1627 zu Buntzlau in Schlesien gebohren, in Görlitz aber meist erzogen, dem Gymnasio daselbst als Unterster Collega vorgestanden 6 Jahre, folgendes der Kirche zu Melaune als Priester X Jahre und endlich hiesiger Gemeinden zu Reichenau schier XV Jahr, im Ehestande gelebet mit Frau Anna Maria geb. Möllerin 13 J. 4 Mon. mit Fr. Christiane geb. Schubertin 15 Jahr 8 Mon. mit jener erzeuget 3 Söhne mit dieser 3 Söhne und 3 Töchter hat sein Amt geführet redlich starb auf seinen Jesum seelig im 54. J. s. Alters den 7. Juni 1681.
Lerne Du
Wie er gestorben, so mußt Du auch sterben [1]).

*

Aufschrift eines gegen Süden an der Kirche angebrachten Leichensteines:
Mein Leser!

Hier wird die irdische Hülle zur Erde der Weyl. cum Tit. Hon. Frau Anna Eleonoren Martiussin, welche d. 13. April 1680 gebohren werden. Sie war eine Geliebte Tochter Weyl.-Gr.-Wohl. Ehrwürden H. Christoph Redlichs, Pastoris in Horcka und Frauen Frauen Jksulen Dorotheen geboh. Mauerin.

Eine Tugendhafte Priester-Frau Weyl. Gr. Wohl. Ehrwürden H. Johann Martii Pastors in Hänichen, der Ihre Liebe 32 Jahr genossen.

Eine sorgfältige Mutter deren nützliche Sorge 14 Kinder erfahren haben.

Eine verlassene Wittwe, welche ihren Wittwenstand 17 Jahre in stiller Einsamkeit geführt hat.

Endlich eine Thränen würdige Leiche, da Sie nach 8 Tägiger Krankheit d. 30. Decemb. 1745 die theuer erlößte Seele ihren Schöpffer übergab, nachdem Sie 65 Jahr 8 Mon. 17 Tage rühmlich gelebet.

Leichen-Text Micha 7, 7.

*

Denkmal des Apothekers Joh. Christoph, gest. 1733, sehr reizvolles Barockdenkmal.

*

Denkmal des Oberpfarrers Gottfried Trautmann, gest. 1789, und seiner Frau, gest. 1761; in Doppelform, mit weiblichem Genius vor der Mitte, Rokoko.

---

[1]) Die Schrift wurde 1823 erneuert.

In einem Anbaue am Turme: Denkmal des David Krause, gest. 1770, und seiner Frau, gest. 1785; Rokoko in Doppelform [1]).

*

Von früher vorhandenen Leichensteinen seien folgende angeführt:

Oberpfarrer Marches Leichenstein.

Leichentext:

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort
Gottes gesaget haben, welcher Ende schauet an
und folget ihrem Glauben nach. Ebr. XIII, 7.

Zwei Starke, die Ehre und Liebe, stifften hier ein Denkmahl,
dem Weyl. Wohl Ehrwürdigen
Hrn. Christfried Marchen,
Wohlverdienten Ober-Pfarrer allhier.
Die Ehre leget den Grund
mit seinem treu und rühmlich geführten Amte;
Nachdem er 1678 den 14. Martii in Crostau gebohren,
war er so glücklich bei denen Studiis,
daß ihm 1705 die Ober Pfarrer Stelle allhier anvertraut ward,
welcher er auch in die 29 Jahre wohl vorgestanden,
daß man seine Gaben und Verdienste besonders gerühmet,
und ob er gleich 1734 den 27. Mart. zu leben aufgehöret,
so höret doch dessen Ehre nicht auf,
weder hier in den Gemüthern der Dankbaren,
noch dort, da er die Krone der Ehren träget.
Die Liebe leget den Grund
mit dem gedoppelten Vergnügen zwiefacher Ehe,
erst mit Weyl. Tit. Fr. Catharinen Helenen geb. Jentschin,
von 1706 d. 12. April biß 1718 d. 7. May.
hernach mit Tit. Fr. Marien Magdalenen geb. Göbelin,
von 1719 d. 6. Nov. biß an sein seel. Ende,
woraus 2 Söhne erster Ehe, 2 Söhne, 3 Töchter anderer Ehe
ihn dort lieben,
1 Sohn, 3 Töchter erster Ehe, 1 Tochter anderer Ehe
seine Liebe auf Erden nie vergessen.
Ehre und Liebe
machen seinen Nahmen bey denen Nachkommen merkwürdig,
sein Bild bey denen Seinen lebendig.
56 Jahr 2 Wochen währt sein Leben,
noch länger seine Ehre und Liebe.

---

[1]) Gurlitt, Seite 224.

Man läßt hier, Bester Freund, dein Lob in Steine graben,
Doch das ist nicht genug, man gräbt dich in die Brust;
Hier steht dein Denkmahl zwar, doch kans kein Leben haben
Die andern gehn herum und rühmen dich mit Lust.
So ruhe wohl, du bist mit Ehren her geleget,
Da dich die Liebe stets in ihrem Hertzen träget.

*

Leichenstein seiner 1. Frau.

Leichen-Text

Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts
nach Himmel und Erden. Wenn mir gleich
Leib und Seele verschmacht, so bist du doch,
Gott, allezeit meines Herzens Trost und
mein Theil. Psalm 73, v. 25. 26.

Zwei Starke haben hier mit einander gekämpffet,
der Tod wagte sich an die Liebe,
indem Weyl. Tit. Fr. Catharina Helena geb. Jentschin,
Ihrem innigst geliebten Eheherrn,
Tit. Herrn Christfried Marchen, Ober Pfarrer allhier,
Anno 1718, d. 7. May schmerzlich entrissen,
und aus diesem irdischen Leben,
worin sie zu Budißin Ao. 1684 d. 13. April getreten,
im 35 sten Jahre ihres Christrühmlichen Alters
durch eine verzehrende Krankheit abgefordert ward.
Jedennoch hat die Liebe das Feld behalten,
denn obgleich das An. 1706 d. 12. April geknüpfte Band
einer vergnügten Ehe zertrennet;
so ist doch die himmlisch verlobte Seele dadurch
zu der vollkommen Liebes Vereinigung mit Ihrem Gott
in jenem Freuden Leben gelanget,
wohin ein hier neben an liegender Sohn,
der Ao. 1710 d. 3. Okt. geb. u. 1717 d. 5. Martii gest.
mit Nahmen Joh. Gottlieb allbereits vorangegangen.
Der hinterlaßne Wittwer aber
behielt 5 Kinder, 2 Söhne und 3 Töchter
zum unvergeßlichen Andenken Ihrer Liebe,
Dahero von seiner rechtschaffenen Liebe
Auch dieses Denkmahl zeugen soll.

Dein Tod ist, Liebster Schatz, mir recht betrübt zu nennen
Ich liebte dich, du mich, aus unverfälschter Treu,

Doch lern ich in Geduld des Höchsten Rath erkennen,
Mir seine Liebes-Krafft weit vorzuziehen sei;
Und weiß gewiß, daß Gott im himmlischen Ergötzen
Mich einst wird wiederum an deine Seite setzen.

•

Christfried Gotthold Marches Leichenstein.

Leichen-Text

Wer will verdammen? Christus ist hier. Röm. 8, v. 34.

Allhier
ruhet und schläfet bis zur allgemeinen Auferweckung
der bey seinem Schlafe im Herrn sel. entschlafene
Weyl. Tit. deb. Herr Christfried Gotthold Marche,
treuwachsamer Unter Pfarrer allhier.
Der Herr, deßen Auge niemahls schlummert,
eröffnete ihm seine Augen zum ersten
mahle in der Welt
den 7. Februar Ao. 1707
Die Eltern waren, Weyl.
Tit. deb. Herr Christfried Marche, Ober Pfarrer allhier,
und Tit. Frau Catharina Helena, eine geb. Jentschin.
Seine aufgeweckte Gemühtsart
äußerte sich bey den Studiis in Zittau
und Leipzig.
Als einen unermüdlichen Seelen-Wächter
erwiese er sich
in seinen, 20 Jahr u. 13 Wochen geführten
heiligen Amte
Endlich wurde er als ein getreuer Knecht,
den sein Herr wachend fand
zu deßen Freuden aufgenommen,
da seine Liebes-Augen bey einen Schlagfluße
den 21. September 1754
im Schlafe durch den Tod geschlossen worden,
nachdem sie in der Welt 47 Jahre und 13 Wochen
und 1 Tag geöffnet gewesen,
und das Gute des HERRN gesehen hatten.
Wer dem Herrn lebet und stirbet,
ist zum Tode stets bereit,
Er geht schlafend oder wachend
in die frohe Ewigkeit.

*

Grabstein des Magisters Johann George Gerschner.

Hier bei seinen lieben Schafen
Thut der werthe Hirte schlafen.
Der Wohl-Erwürdige Groß Achtbahre
und Wohlgelahrte Herr M. Joh. George Gerschner
welcher Ao. 1639 den 30. Martii zu
Ober-Lichtenhayn in Meißen von priesterl. Eltern gebohren
wurde, zum Pfarr-Amte Ao. 1674 den 10. Juny nach Ober-Seyfersdorf,
Ao. 1682, den 2. Febr. anher nach Reichenau berufen, lebte im
Ehestande mit Tit. Fr. Anna Catharina geb. ? , zeugte 1 Sohn und
2 Töchter u. dann mit Tit. Fr. Johanna geb. Scholzin. — —
NB. Dieser Leichenstein ist im Jahre 1811 im November zu Platten in
der Kirche gebraucht worden.

*

Leichenstein Chr. Bartholomäus.

Liebes und Ehrengedächtnis
Tit. Herrn Christoph Bartholomäi
in die 46 Jahr wohlverdienter
Schulmeisters und Organisten allhier,
er war geb. 1648 den 1. März in Melaune
hat in der Ehe gelebet mit Fr.
Maria geb. Hormannin, die ihn 1694
zum Wittwer machte.
Er starb 1717 den 8. Okt. im 70 sten Jahre.
Leichen-Text 1 Tim. 1. v. 15.
Das ist je gewißlich pp.

*

Neben ihrem Ehemanne
erwartet auch allhier in ihrer Ruhekammer der fröhlichen
Auferstehung
Weil. Fr. Maria geb. Hormannin, Weil. Herrn
Christoph Bartholomäi treufleißig gewesenen
Org. u. Schulmeisters allhier gel. Ehefr.
so Ao. 1648 den 2 ten Febr. zu Meuselwitz gebohren,
1694 den 13. März aber dieses zeitliche
mit dem ewigen Leben verwechselt, als sie
ihren christl. Lebens-Wandel gebracht
auf 46 Jahr u. 6 Mon.

Ein Gedächtnis will ich stiften
und im Hertzen führen auf,
selbiges soll mit güldnen Schriften
so allhier geschrieben drauf.
dessen hinterl. Sohn Heinrich Bartholomäus (kostete 60 Thlr.).

NB. Im Jahre 1800 hat der Sturm diesen Leichenstein umgeworfen und 1801 ist er zerschlagen und zu Fensterköpfen auf der Oberpfarrer-wohnung gebraucht worden.

*

Aufschrift des Leichensteines von M. And. Schwarzbach.

Todesgruft Tit. Herrn M. Andreas Schwarzbachs,
welcher gebohren in Zittau den 24. Febr. 1626
gewesener Pfarrer in Nieder-Seyfersdorff 4 Jahr,
in Reichenau 13 Jahr
ehelich gelebet 1. mit Fr. Anna Sabina geb. Schindlerin 3 Jahr
und gezeuget 3 Kinder
2. mit Fr. Anna Rosina geb. Schnitterin 9 Jahre
gezeuget 4 Kinder
3. mit Fr. Elisabeth geb. Schubertin 2 Jahre
gezeuget 1 Sohn.
verstorben in Reichenau den 5. Juni 1666
war alt 40 Jahr 3 Mon. 7 Tage
sein Symbol: Mich Armen Sünder etc.

*

Martin Schüllers Grabstein

(neben dem Marchischen Monument gestanden).

Es schläft auch hier Weil Tit. deb. Herr Martin Schüller, treu-fleißig gewesener Unterpfarrer allhier. Sein Geburtstag war der 18. Dez. 1718 und sein Geburts-Ort Weißenberg, allwo Johann Schüller, Bürger daselbst und Frau Margaretha eine gebohrene Scharfin seine seel. Eltern waren. Nachdem er von 1734—44 in Dreßden und Leipzig seine Studia abgewartet, kam er in seine Heimath, und ward Ao. 1745 als Pfarr nach Melaune, 1754 aber als Unterpfarrer hierher berufen. Am ersteren Orte verehelichte er sich mit Jungfer Christiana Theosophia, Weyl. Tit. deb. Herrn M. Adam Zacharias Schirachs, Pastoris in Mallschwitz ältester Jungfer Tochter, welche ihm in Nostitz war gebohren worden, mit welcher er 1 Sohn, der ihm seit 1775 substituirt war, und 3 Töchter erzeuget. Seine erlöste Seele verließ ihren Körper, und ging zum Herrn, nach einem

zweimaligen Schlag-Fluße am 5. Okt. 1776 früh 3/4 auf 5 Uhr, seines Alters 57 Jahre 9 Mon. und 11 Tage, seines Amtes 31½ Jahr.

Leichen-Text Jerem. 17, v. 16, 17.

Aber ich bin darum nicht von dir geflohen, mein Hirte, so habe ich Menschen-Tage nicht begehret, das weißt du, was ich geprediget habe, das ist recht vor dir. Sey du mir nur nicht schrecklich, mein Zuversicht in der Noth.

*

Chr. Mückes Leichenstein.

Ehren-Denkmahl
Des Wohl Ehrwürdigen u. Wohlgelahrten
Tit. H. Christian Mückes
treufleißigen Seelen-Hirtens.
Selber war gebohren Ao. 1646 den 17. Dezbr.
zu Hähnichen von priesterl. Eltern,
zum Pfarr-Amte Ao. 1681 nach Ober-Seyfersdorf
und nach Reichenau Ao. 1690 den 28. Apr. berufen
am Sonntage Lätare den 2. März 1704 ward
er auf der Canzel vom Schlage
gerühret und
starb selbigen Abend sanft und selig
seines Alters 57 Jahr 11 Wochen.

NB. Dieser Stein ist im Jahre 1800 im August bei Reparierung der Pfarrhäuser mit vermauert worden.

*

Von Gruftanlagen auf dem Friedhofe, denen ein künstlerischer Wert zugesprochen werden muß, seien u. a. erwähnt diejenige der Familie Carl August Preibisch mit einem vom Bildhauer Donndorf gefertigten Engel aus weißem Marmor, weiter die Dr. Preibisch'sche mit einem Engelsstandbild, das Professor Kolbe, Berlin, anfertigte, ferner die den Familien Leupolt—Engemann gehörige, mit einem vom Bildhauer Schwarz, Dresden, gearbeiteten Engel aus carrarischem Marmor. Zu diesen sind weiter zu zählen die Krusche'sche Ruhestätte mit einer marmornen Marien-Figur (1838 erbaut, jetzt im Besitze der Familie A. Bischoff), die der Familien Burghart—Queißer, Menzel—Friedrich, E. Scholze, H. Trenkler usw. Aber auch die vielen andern kleineren Anlagen aus neuerer Zeit, größtenteils Arbeiten einheimischer Firmen, rechtfertigen volle Anerkennung. Im Laufe der letzten Jahre ist durch diese der Friedhof mit einer Fülle von Denkmälern bereichert worden, die von vorbildlichem Geschmacke zeugen und eine wahrhafte Zierde aller Abteilungen bilden.

Der Kirchhof, der mit einer 862 m langen Mauer umgeben ist, ist 1 ha 16,4 a groß. Die Toten werden in zahlreichen an den Mauern gelegenen Grüften und Erbbegräbnissen und in einzelnen, unentgeltlichen, in Reihen geordneten Gräbern beerdigt. (Dissidenten und Nichtmitglieder der Kirche haben eine Gebühr zu entrichten.) Seit 1886 ist der Gottesacker mit Wasserleitung versehen. In dem 1834 erweiterten Teile ist ein Rundteil mit vier Linden bepflanzt, deren Wipfel zu einem großen Laubdache verwachsen sind. Unter demselben sowie auf dem westlich vom Turme gelegenen Rasendreiecke wurden in früheren Jahren die Särge abgesetzt, nochmals geöffnet und vor denselben die Leichenreden gehalten. Jetzt vollziehen sich die Trauerfeiern in der Kirche, in der Halle oder am Grabe.

Vier größere und drei kleinere Tore in der Kirchhofmauer vermitteln den Eingang zu dem Gottesacker. Das nach Osten zu gelegene große schmiedeeiserne Eingangstor, über dessen steinernem Torbogen einst „Eingang zur Ruhe" stand, seit 1908 aber die Inschrift: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst" angebracht ist, wurde 1890 hergestellt, ebenso das an der Lichtenberger Seite.

Man darf wohl mit Recht behaupten, daß unser Friedhof mit seinen 250 gut gepflegten Familien-Begräbnisstätten und den vielen übrigen pietätvoll betreuten Einzelhügeln und dank der Fürsorge der Friedhofs-Deputation äußerst würdig aussieht wie selten ein Dorfkirchhof.

*

Dem Wandel der Zeit Rechnung tragend, entschloß sich der Kirchenvorstand im Jahre 1928, auf der Abteilung 4 des sogen. „alten Friedhofes" einen Urnenhain anzulegen nach dem Vorbilde anderer Orte. Die Inanspruchnahme ist jedoch bis jetzt eine nur spärliche. Lange Zeit blieb die Urne des Blumenfabrikanten Reinhold Gärtner die alleinige; erst in neuerer Zeit sind (bis November 1931) fünf weitere Beisetzungen erfolgt.

Damit soll nicht gesagt sein, daß die Feuerbestattung in unserer Parochie nur wenig Anhänger habe, vielmehr ist die Tatsache zu verzeichnen, daß schon in der Vorkriegszeit die Bewegung hierorts festen Fuß gefaßt hat, um der Feuerbestattung — als gleichberechtigt mit der Erdbestattung — gebührend Geltung zu verschaffen, und daß zur rascheren Verwirklichung des Zieles seit dem Jahre 1927 in Reichenau eine selbständige Ortsgruppe des Zittauer Vereins für Feuerbestattung besteht, die im Vereine mit der Ortsgruppe des proletarischen Freidenker-Verbandes bemüht ist, einen eigenen Urnenhain zu schaffen. Es liegt bereits vier Jahre zurück, seit die ersten Anstöße zur Schaffung eines solchen von interessierter Seite aus erfolgten. Praktische Gestalt aber erlangte der Plan erst, als die Gemeinde das Apeltsche Gut erstand und ein Stück Land unterhalb des Steinberges zur

Verfügung stellte, das schon seiner ansteigenden Lage halber zur Anlegung eines Urnenhains wie geschaffen ist. Die Größe des Areals beträgt 5250 Quadratmeter, wovon jedoch 2000 Quadratmeter durch Anlegung von Wegen in Wegfall kommen, so daß immerhin über 3000 Quadratmeter zur Benutzung stehen. Zwecks Erlangung von Entwürfen hatte man sich an Architekt Brockelt (Neueibau) gewandt. Genannter hatte davon auch zwei angefertigt, einen zu 20 000, den andern zu 12 000 Mark. Man hat sich für das letztere Projekt entschieden, das auch die volle Zustimmung des Sächsischen Heimatschutzes gefunden hat. Wenn das Projekt bis jetzt noch nicht viel weiter über das Anfangsstadium hinausgekommen ist, so sind hieran in erster Linie die gegenwärtigen mißlichen Finanz-Verhältnisse der Gemeinde schuld, die — vorderhand wenigstens — jegliche Kulturaufgaben zum Scheitern verurteilen.

*

Ein eigenartiges Geschenk wurde der Kirche im Jahre 1679 zu teil. Der Handelsmann Johann Christoph Stenzel[1]) überwies der Kirche eine von Hamburg mitgebrachte Walfischschulter, die als Seltenheit lange Zeit beim Haupteingange, später auf dem Kirchenboden aufgehängt war, jetzt aber einen Platz im Heimatmuseum gefunden hat. Pfarrer Theseus schreibt dazu: „1679, 13. August, habe ich von dem Ehrsamen Hans Stenzel, Kramer in Reichenau, die von Hamburg mitgebrachte Walfischschulter dem Hause Gottes zu verehren, vor welche er daselbst, weil sie über die 400 Meilen aus Grönland gebracht und auf die Fracht von da bis Hamburg ein Ehrliches gegangen, sechs Reichsthaler gegeben, ausgebeten, welche auch bald mit der gefertigten Schrift (der Schreiber erhielt dafür 6 ggr.) in den gewölbten Schwiebogen den 16. August darauf angeheftet worden[2])." Die Schrift lautet: „Diese von einem ungeheuren Walfische angeheftete Schulter hat 1679, 13. August, der ehrsame Johann Stenzel, Kramer in Reichenau, aus sonderbarer Liebe diesem Gotteshause verehret, die Wunder der göttlichen Allmacht dabei zu betrachten. Gott segne sein Haus dafür reichlich.

Dies Wunder schaue an und preise Gottes Macht,
Der Walfisch ist so groß, als was, was groß gemacht."

Auf der andern Seite: „Zu der Zeit war regierende Domina und Abbatissin Tit. Jungfrau Anna Susanna Friedrich, Probst Tit. Herr Eugenius Haumann; Klostervogt Tit. Hans Ulrich von Nostitz auf Ruppersdorf und Oderwitz. Canzler Tit. Herr Johann George Scholze von Scholzbach. Pfarrer Tit. Herr Gottfried Theseus. Schulmeister Tit. Herr Christoph Bartholomäus. Kirchväter: Jakob Naute und George Seifert."

[1]) Siehe unter „Legate".

[2]) Kirchenbuch.

Reichenau bildet mit Lichtenberg, Markersdorf und Hermsdorf eine Kirchgemeinde oder Parochie. Da in der ältesten vorhandenen Reichenauer Kirchrechnung von 1515 Hermsdorf nicht erwähnt ist, so ist die Annahme berechtigt, daß es ehedem nach Kunnersdorf oder Dittersbach eingepfarrt gewesen, nach 1515 aber, wir wissen nicht, aus welcher Veranlassung, zur Parochie Reichenau gekommen ist. Einer alten, freilich urkundlich nicht erhärteten Überlieferung zufolge soll das 1594 geschehen sein, was möglich ist, da es 1594 und 1608 heißt: „alle 4 gemeinen".

*

Über die drei eingepfarrten Kirchgemeinden selbst und wichtige Begebenheiten aus ihnen sei der Mit- und Nachwelt folgendes überliefert:

Lichtenberg

(vielleicht wegen seiner hohen Lage am nördlichen Abhange des Gickelsberges, die es weit sichtbar macht, so genannt) wurde schon 1383 von dem damaligen Besitzer Nicolaus Lußdorf (Ludwigsdorf) an den Rat von Zittau verkauft (9½ Hufe). Nach seinem Verluste im Pönfalle kam es 1555 wieder an die Stadt und steht unter der Gerichtsbarkeit dieser Stadt. Die erstmalige Erwähnung Lichtenbergs bezieht sich auf das Jahr 1339, wo ein Ratsherr Zittaus als Herrmann von Lichtenberg vorkommt. (Carpz. II, S. 266.) Vor ungefähr 100 Jahren hatte Lichtenberg 136 Hausnummern und 650 Einwohner, darunter einen Kretschambesitzer, 19 Bauern, neun Gärtner, fünf Rütner und 107 Häusler. Das 1792 erschienene Diensturbarium der Stadt Zittau zählt die Dienstleistungen aller dieser verschiedenen Bewohner auf: die Bauern verrichteten Klafterholzfuhren (32—48 Klaftern), 27 zweispännige Baufuhren, Jagdnetzfuhren nach Türchau, Rohnau und Hirschfelde, jeder Bauer drei Tage Vorwerksackerfuhren in Türchau, ebenso drei Tage Schuttfuhren in der Stadt, oder an deren Stelle die wüsten Plätze im Lichtenberger Forste aufzuackern und Holzsamen einzueggen, Baufuhren an der Reisigmühle, an den Windmühlen oder beim Lichtenberger Forsthause, Holzfuhren für die Windmühlen, Inspektorentransportfuhren zur Stuhlgeldeinnahme, Miliz-, Land- und Inquisitenfuhren.

Gärtner und Häusler hatten jährlich drei Schuttage und einen Röhrtag oder an deren Stelle Teichdienste in Drausendorf und Türchau, Roden und Holzsaat im Lichtenberger Walde; außer diesen vier Tagen jeder einen Tag Handdienste bei der Reisigmühle, Bau- und Reparaturdienste an den Windmühlen und am Lichtenberger Forsthause, einen Tag Treiberdienste bei Jagden, 32—48 Klaftern Holzschlagaufsetzen; übrigens waren Bauern, Gärtner und Häusler schuldig, ihre Kinder ein

Jahr lang in Zwangslohn auf das Türchauer Vorwerk in Dienst zu stellen. Der obere Gärtner war von allen Diensten frei, mußte aber die Wege vom Gickelsberge und Schauderbusche [1], [2]) ins Dorf in Ordnung halten. Alle diese Dienste wurden 1838 abgelöst und damit aufgehoben.

1792 bestanden 19 Bauerngüter, 9 Gärtner und 71 Häuslernahrungen [3]). Nach der Volkszählung am 1. Dezember 1900 waren 141 bewohnte Gebäude mit 181 Haushaltungen vorhanden; von den 784 Einwohnern waren 396 männliche und 388 weibliche Personen (62 Katholiken); der Ort bestand aus 20 Bauerngütern (davon waren vier unbewohnt), 12 Gartengrundstücken (eins unbewohnt) und 109 bewohnten Häusern einschl. einer Schule, einem Forsthause, einem Gasthofe, fünf Gasthäusern, einem Armenhause, einer Dampfziegelei (bei Bad Oppelsdorf), einer Windmühle, einem Spritzenhause; die Bewohner fanden Beschäftigung als Fabrik- und Bergarbeiter (in Reichenau), als Landwirte, Ziegeleiarbeiter, Steinbrecher und Handwerker.

Die Volkszählung am 16. Juni 1925 hatte hierorts folgendes Ergebnis: 647 Bewohner (306 männliche und 341 weibliche) in 185 Haushaltungen. Bewohnte Gebäude wurden 137 gezählt, unbewohnte zwei; wirtschaftliche Betriebe 61 und solche gewerblicher Art 24. Nach der Volkszählung von 1919 hatte der Ort 682 Einwohner, 1910 waren es 732.

In Lichtenberg wurden geboren:

Elias Weise, Sohn des Georg W., geb. 18. Juli 1609, gest. 1679, 13. April, ward 1639 5. Lehrer, 1660 3. Lehrer am Gymnasium zu Zittau, emer. am 17. Januar 1679, nachdem er in die 40 Jahre bei dem Gymnasium treulich gearbeitet und viel wackere Leute dem gemeinen Wesen zu Nutzen erzogen hatte. (Carpzow III, S. 113.) Seine Söhne:

1.	2.	3.	4.
Christian Weise, Mag., geb. 30. April 1642, gest. 21. Oktbr. 1708, war 1668 Sekretär des Grafen von Leimigen, 1670 Professor am Gymnasium zu Weißenfels, 1678 Rektor des Gymnasiums in Zittau. Weise galt seinerzeit als ein fruchtbarer dramatischer Schriftsteller.	Johann Georg, geb. 5. Juli 1644, gest. 12. Novbr. 1725. War 1674 Pfarrer in Waltersdorf, 1681 in Herwigsdorf. Sohn: Christian Gottlob geb. 12. Juli 1685, gest. 13. Dez. 1725 als Cand. theol.	Elias geb. 21. Aug. 1650, Goldschmied in Marklissa.	Johann Elias geb. 14. Mai 1678, gest. 8. Januar 1709. Bacc. philos. 1697 Lic. jur. in Zittau.

(Nach dem Album des Gymnasiums zu Zittau, 1886, Seite 45.)

[1]) Eigentlich Tschauwald, Tschauecke (Tschau = Wald).

[2]) Diensturbarium der der Stadt Zittau gehörigen Dörfer 1792, Seite 61—69.

[3]) Ebenda, Seite 61.

Joh. Friedrich Rösler, Oberschulmeister in Reichenau, gest. 1808.

Joh. Gottfried Bischoff, Lehrer in Dittelsdorf 1850—1869, gest. im Dezember in Obercunnersdorf (Hiller, Geschichte von Dittelsdorf, S. 81).

Gottfried Jähne, Sohn des Schuhmachers Gottlieb J., Bildhauer in Kaschau in Ungarn (Rösler, Reichenau, S. 68).

Gottfried Schröter wanderte als Müller durch Deutschland, Polen, Holland, stand von 1775—1781 als Matrose in Diensten der holländisch-ostindischen Handelskompanie auf deren verschiedenen Niederlassungen in Guinea, Kapstadt, Mozambique, Madagaskar, Ceylon, Madras, Bengalen, Sumatra und Borneo und kehrte, des unsteten Lebens müde geworden, 1784 in die Heimat zurück. Hier kaufte er 1785 eine Windmühle in Lichtenberg, verheiratete sich, starb kinderlos als Häusler in Neugersdorf bei Weigsdorf am 3. Juni 1825 und fand in dem von ihm erbauten Begräbnisse, an welchem ein Dreimaster mit vollen Segeln an sein früheres Seeleben erinnerte, nach einem vielbewegten Leben auf dem Friedhofe in Weigsdorf die letzte Ruhestätte. Er hinterließ der dortigen Kirche ein Vermächtnis von 500 Thlr. („Sachsens Kirchengalerie", S. 238/39.)

Lichtenberg bot dem ehemaligen Pfarrer von Reinowitz i. B., Basilius Sartorius (Schneider), wie auch dem gew. Pfarrer von Weißkirchen, Paul Hartmann, eine neue Heimstätte; der letztere starb mit Frau und drei Kindern im September 1633 an der Pest.

Folgende Exulanten ließen sich noch in Lichtenberg nieder: Christoph Frantze aus Einsiedel i. B. (1654, dessen Nachkommen noch in Lichtenberg, Reichenau, Ullersdorf leben), Christ. Rieger mit Frau Orte vom Einsiedel, Christ. Kratzmann mit Frau Christina von Kratzau, Jacob Hoffmann von Luxdorf, Jacob Güntzel mit Frau Maria von Machendorf, Christoph Appelt von Mühlscheibe, George Pelz von Neundorf, George Wander, ebendorther, Christ. Hilliger von Wetzwalde, Hans und Christ. Frinker von Wittig, Christ. Koter von dort, Jakob Gabler, ebenso aus Wittig, Hans Krause aus Wüsteolbersdorf.

Ein neues Schulhaus ist am 30. September 1666 auf dem Viehwege aufgebaut worden (Reich. Kirchenbuch); am 3. März 1793 brannte es ab, und das neue Schulhaus Nr. 135 war bis 1820 im Gebrauche. Das in diesem Jahre eingerichtete Haus Nr. 130, ein Fachwerkbau mit Ziegeln gedeckt, blieb bis 1891 bestehen und wurde durch einen Neubau nach einem Entwurfe des Maurermeisters Albert Stübner aus Reichenau durch den Bauausführer Wiedemuth aus Markersdorf ersetzt und am 2. September 1892 geweiht. Die Kosten betrugen 32 756 M., einschließ-

lich von 800 M. für den Bauplatz und 1100 M. für das erkaufte und abgebrochene Wohnhaus, das vordem dort stand; das alte Schulhaus wurde für 2255 M. verkauft.

Lehrer waren:

Joh. George Weber, Schuhmacher, 1679—1682;

Friedrich Seifert, Gärtner, 1684—1717, gest. 10. Mai 1726;

Friedrich Rösler, Schulmeister, Gerichtsschreiber und Acciseinnehmer, 1721—1765 (44 Jahre);

Gottlob Rösler (Sohn), Schulmeister, Gerichtsschreiber und Acciseinnehmer, 1765—1814 (49 Jahre);

Gottlob Friedrich Rösler (Sohn), Schulmeister, Gerichtsschreiber und Acciseinnehmer, 1814—1820 (6 Jahre);

Christian Leberecht Gründer, Schulmeister, Gerichtsschreiber und Acciseinnehmer, 1821—1872 (aus Görlitz);

Ernst Immanuel Kießling, geb. 31. Juli 1850, Inh. des Albrechtskreuzes, stand vom 1. November 1872 bis 14. Januar 1911, über 38 Jahre, im Schuldienste der Gemeinde; gest. 2. Juni 1911 im 61. Lebensjahre.

Albert Theodor Klahre, geb. am 27. Mai 1878 in Roßwein bei Döbeln, verwaltete vom 2. Februar 1911 bis 11. Oktober 1915 das Amt des dirigierenden Lehrers hierorts. Hieran reihte sich seine Berufung an die ev.-luth. Volksschule in Ostritz, wo es ihm nur sieben Jahre vergönnt war, als Schulleiter und Kantor segensreich zu wirken. Erst 44 Jahre alt, starb er am 22. Dezember 1922.

Kurt Sturm, geb. 16. Mai 1892 in Sebnitz, war vom 1. Dezember 1915 bis 8. November 1928 als Schulleiter hier tätig (vom 15. Oktober bis 1. Dezember 1915 als Vertreter). Er starb, erst 37 Jahre alt, nach langem Leiden am 8. Mai 1929.

Fritz Baumann, geb. 21. Oktober 1903 in Demitz-Thumitz, seit 1. Dezbr. 1929 hier Schulleiter.

Hilfslehrer bezw. nichtständige Lehrer und Vertreter:

Erich Lucke, vom 23. April 1908 bis 30. September 1908.

Oskar Noack, vom 11. Oktober 1908 bis Ostern 1913.

Erich Däbritz, von Ostern 1913 bis 30. September 1914.

Erich Mavius, vom 9. Dezember 1918 bis 1. Dezember 1920.

Erich Wittke, vom 1. März 1921 bis 31. März 1921 Vikar, vom 1. April 1921 bis 31. März 1925 nichtständig.

Kurt Zückner, Vertreter vom 16. April 1925 bis 30. April 1925, nichtständig vom 1. Mai 1925 bis 31. März 1930.

Paul Scholz, Vertreter vom 8. November 1928 bis 30. November 1929.
Wilhelm Köppen, nichtständig vom 1. April 1930 an.

Aushilfslehrer:

Kurt Zückner, von Ostern 1924 bis Ostern 1925.
Walter Unger, von Ostern 1925 bis Ostern 1926.
Hans Seibt, von Ostern 1926 bis Ostern 1927.
Hans Tittmann, von Ostern 1927 bis Ostern 1928.
Alfred Swoboda, von Ostern 1928 bis Ostern 1929.
Wilhelm Köppen, von Ostern 1929 bis Ostern 1930.
Gerhard Hartdorf, von Ostern 1930 bis auf weiteres.

Das Forsthaus war früher das jetzige an der Straße nach Bad Oppelsdorf gelegene Restaurant „Forsthaus" Nr. 141; dann das Haus Nr. 52, das 1874 abbrannte und im gleichen Jahre im Schweizerstile neu erbaut und am 1. September fertig wurde. Von älteren Förstern können genannt werden:

George Helwig, Förster, 1665;
Matthes Krause, Förster, 1682;
Michael Gruner, Gärtner und Förster, 1686—1705;
Christoph Birnbaum, Förster und Schütze, 1713—1718;
Michael Gruner, Gärtner und Förster, 1720—1728;
Hans George Heidrich, Förster, 1730—1732;
Christoph Schenk, Fußknecht, 1734—1737;
Joh. Christian Pescheck, Fußknecht und Förster, 1739—1768.

Lichtenbergs Anteil am Kampfe gegen die Rekatholisierung Reichenaus und seines Kirchspiels:

„1625: Unterdessen haben sich auch die eingepfarrten Dörfer Lichtenberg und Markersdorf bei ihren Herrschaften mich (Pfarrer Schurich) zu erhalten bemüht, welche Herrschaften denn keinen Fleiß in dem Churfürstl. Oberamt Budissin die Sachen zu befördern gesparet, sonderlich hat auf Befehl des Herrn Landeshauptmanns ein Ehrbarer Rat zweimal ihre Gesandten im Kloster gehabt, die Originalien gerühmten Befehlige (des Erzbischofs zu Prag) sehen und wissen wollen, welche am Charfreitage gegen der Zittau geschickt worden, des Inhalts, daß nicht allein der Seelenmörder zu Reichenau, sondern alle andern seines Gepäcks im Zittischen Kreise dem Erzbischof gehörig, wandern sollen, welche Briefe denn ein Rat so warm sie dieselben bekommen, alsbald nach Budissin gesendet hat."

(Reichenauer Kirchenbuch.)

„Am 6. Mai 1625 ist ein Churfürstl. Befehl an den Rat zur Zittau kommen, daß man den jetzigen evangel. Pfarrer zu Reichenau in Schutz nehmen solle." (Ebenda.)

Jahre der **Not** waren 1599, 1603, 1745, 1871 (Krankheiten), 1591, 1613, 1616, 1719, 1771, 1805 (Teuerung), 1773, 1804, 1809, 1872 (Schloßenwetter), 1729, 1813, 1839, 1857, 1864, 1873, 1875, 1886, 1892 (Brände).

Kriegsnöte: 30 jähr. Krieg, 7 jähr. und 1 jähr. Krieg, Napoleonische Kriege, 1866 = Gesamtausgabe in diesem Kriege 3658 Thlr.

1592, 25. Dezember, brannte der Kretscham ab.

1603. Nach Ostern entstand eine hitzige Krankheit, an der viele Menschen darniederlagen und acht Personen in kurzer Zeit starben.

1610 kaufte Friedrich Maier aus Luptin bei Ullersdorf den Kretscham und ward Richter.

1634, 19. Februar, wurde der Erbrichter Michael Prescher abends zwischen 7 und 8 Uhr in seiner Wohnung von seinem Pflegesohne Michael Helwig erschossen. Der junge Bösewicht entfloh nach vollbrachter Tat.

1667 ward auf Ansuchen des Richters Thomas auf Anordnung des Zitt. Rats „die Kirmes künftig (was essen und trinken anlanget) auf den Sonntag vor Simon und Judas zu halten verlegt worden und von der Kanzel abgekündigt worden.“ (Reich. Kirchenbuch.)

1672, 6. Juni, ist auf des Richters Gute neun Schritte von der Oppelsdorfer Grenze in den Schleedornen ein Kind gefunden worden, das die Gemeinde erziehen lassen mußte und das den Namen Hans Schlee erhielt, gest. 26. Februar 1690 als Geselle.

1728 wurde die Windmühle gebaut.

1738, 11. Juni, empfing Ehrentraut den Staupbesen in Zittau und wurde des Landes verwiesen sein Leben lang.

1797, im Dezember, bekam die Gemeinde eine neue Spritze, die in Waltersdorf gebaut worden war.

Am 17. Juni 1839, abends in der elften Stunde, brach aus unbekannter Ursache im Oberdorfe eine Feuersbrust aus, die in kurzer Zeit ein Bauerngehöft bis auf das Ausgedingehaus, zwei Gärtnernahrungen und drei Häuslerwohnungen gänzlich einäscherte. Zum Glück für den ganzen Ort wehte damals der Wind aus Nordost, sonst wäre das Unheil noch weit schlimmer geworden [1]).

1921, am 25. September, erfolgte durch Lehrer Kurt Sturm die Weihe des Ehrenmales für die 26 Opfer des Weltkrieges aus hiesiger Gemeinde. Es ist eine Arbeit des Bildhauers Fuchs (Reichenau) nach Plänen des Gewerbeschul-Oberlehrers Schorisch (Zittau). Ein massiger,

---

[1]) Bericht des Pastors Ferdinand **Franz**, Reichenau, in „Sachsens Kirchen-Galerie“, Seite 192.

etwa 2 m hoher, 3/4 m breiter und 1/2 m starker, grauweißer, oben abgerundeter Granitblock erhebt sich auf gemauertem Sockel. Die vordere, glatt gehauene Seite des Steines trägt unter einem Eisernen Kreuz die Widmung: „Für uns, Heimat und Vaterland sind gefallen:“ (folgen die Namen von 18 auf dem Felde der Ehre gebliebenen Helden nebst Ort und Tag des Todes, ferner die Namen von vier Vermißten und vier in der Heimat an Kriegsfolgen verstorbenen Kriegern).

*

1922, 30. August, nachts in der zwölften Stunde, spielte sich auf der Straße Lichtenberg—Bad Oppelsdorf in der Nähe des Steinbruches ein Schmugglerdrama ab, dessen Opfer der beim Zollamt Oppelsdorf angestellte, in Lichtenberg Nr. 18 wohnhafte, 40 Jahre alte Zollgrenzangestellte Wilhelm Reinhard Blumrich wurde. Auf einem Dienstgange begriffen, stellte er einen Pascher, den er zur weiteren Klärung des Sachverhalts nach dem Zollamte Oppelsdorf abführen wollte, währenddessen er von einem plötzlich auftauchenden Komplizen des Verhafteten meuchlings niedergestreckt wurde. Trotz Aussetzung einer Belohnung in Höhe von 5000 Mark durch den Oberstaatsanwalt des Landgerichts Bautzen seinerzeit hat jene schandvolle Tat bis heute noch keine völlige Aufklärung und Sühne gefunden.

Im Gegensatz dazu steht eine andere dunkle Angelegenheit, die damals ebenfalls das sonst so friedliche Dörfchen lange Zeit in Aufregung versetzt hat: die Auffindung der Leiche eines Paschers am 6. Februar 1923 mittags in einer Fichtenschonung westlich des Gickelsberges. Es handelte sich um den 26 Jahre alten ledigen Landwirt Raimund Jäntsch aus Kratzau-Neudörfel, der seit dem 18. November 1921 als verschollen galt und das letzte Mal in Lichtenberg gesehen worden sein sollte; zu jener Zeit also, wo infolge der unheilvollen Inflation in unserm Lande die Pascherei deutscher Waren nach der Tschechoslowakei in vollstem Gange war. Genau ein Jahr nachher (18. November 1922) wurden in den in Reichenau erscheinenden „Südlausitzer Nachrichten“ von seinen Angehörigen 1000 Kronen Belohnung ausgeschrieben für denjenigen, der Angaben machen könne über seinen Verbleib, was mit dazu beigetragen haben mochte, daß elf Wochen später die Auffindung möglich war, wodurch die Annahme bestätigt wurde, daß Jäntsch einem Raubmord zum Opfer gefallen ist. Nach zweimaliger gerichtsärztlicher Obduktion erfolgte vier Tage später, nachmittags, in einem einsamen Grabe an der Straße Lichtenberg—Wittig, unweit der Stelle, wo er 1 1/4 Jahr zuvor von ruchloser Verbrecherhand notdürftig im Fichtendickicht verscharrt worden war, die würdige Beerdigung des Ermordeten nach katholischem Ritus. Pfarrer Posselt (Reichenau)

wies hierbei nach Gebet und Segen in trefflichen Worten auf die Eigenart dieser Trauerfeier, des Begräbnisplatzes sowie des Toten hin, der nun zum zweiten Male dem Schoße der kühlen Erde übergeben wurde. (Man hatte ihn bereits vormittags eingesargt und zum Grabe gebracht [1]). Auch über dieses zweite Verbrechen herrscht bis heute noch völliges Dunkel. Die Grabstätte, von den Angehörigen liebevoll betreut, ist seitdem mit das Ziel unzähliger Besucher der Berggastwirtschaft. Ein würdiges Denkmal mit einem Medaillon des Toten gibt der Mit- und Nachwelt Kunde von jenem furchtbaren Geschehen mitten im tiefen Waldesfrieden, den nur nichtswürdige Elemente schänden können.

*

Richter waren:
Hans Richter, 1608.
Friedrich Thomas, 1612.
Michael Pülz, 1638.
Michael Fünfstück, gest. 1667, 24. Januar (72 Jahre alt).
Michael Fünfstück jun., 1664—1670, gest. 1680, 28. Januar.
Michael Fünfstück, 1684—1707.
Hans Richter, 1713, Gerichtsverwalter.
George Gärtner, 1714—1767, gest. 15. Febr. 1767 (53 Jahre Richter).
Hans George Gärtner (Sohn), Gerichtshalter.
Gottlieb Gärtner (Sohn), 1783.
Gottfried Gärtner (Sohn), 1814. (Das Richteramt war also 100 Jahre in den Händen einer Familie.)



Markersdorf (Marquardsdorf),

bereits im 14. Jahrhunderte vorhanden, kommt 1396 als Zittauer Weichbildort vor (Carpzow II, S. 247), gehörte ursprünglich zur Herrschaft Rohnau (im Friedländer Zinsregister aus der Zeit um 1400 ist es nicht erwähnt), 1420 verkaufte es Heinrich von Kyau an Jerusalem Bacherer, der die Belehnung durch den Landvogt erhielt; 1454 wird es als Bibersteinscher Besitz, und zwar als zur Herrschaft Seidenberg gehörig, aufgeführt. (Hermann, Reichenberg, S. 160; Hallmich, Reichenberg, S. 47/48.) 1487, 3. April, suchte Johann von Dohna auf Grafenstein u. a. auch die Belehnung mit Markersdorf nach, da die Brüder Wenzel und Friedrich von Biberstein als Besitzer der Herrschaften Hammerstein und Seidenberg nach dem Tode des Königs die Belehnung nicht nachgesucht

[1]) Aus dem Bericht in Nr. 19 der „Südlaus. Nachr." vom 13. Februar 1923.

hatten; 1515 wird es als zum Kirchspiele Reichenau gehörig genannt; 1562 mußte Markersdorf Geschoßgeld an die Friedländer Herrschaft bezahlen (Helbig, Friedland I, S. 223); 1589 versetzen Christoph und Melchior von Rädern den Kretscham zu Markersdorf (und die Kretschame zu Priedlanz, Ober- und Niederweigsdorf und Dörfel) für 2000 Thlr. an die Stadt Zittau, dergestalt, daß anstatt der Zinsen die fünf Kretschame „Zittisches" Bier einführen und verschenken sollen (Hermann, Reichenberg, S. 291/92 und 244; — Zittau hielt darauf, weil es Weichbilddörfer waren); 1599 löste Melchior von Rädern die Kretschame zu Gunsten der Stadt Friedland wieder ein. (Ebenda, S. 291.) 1601 erwirbt Friedland von Katharina von Rädern aufs neue das Recht der Bierabfuhr an die vorher erwähnten Kretschame (Helbig, Friedland II, S. 13 und 31); 1614, 27. April, erklärte Christoph von Rädern, er sei der Dienste der 12 Bauern zu Markersdorf, welche Pferde halten, nicht bedürftig, daher dieselben statt der zu verrichtenden Arbeit, unbeschadet des auch ferner zu leistenden Spinnens, Holzflößens und Holzspaltens, einen jährlichen Zins von 80 Schock zu leisten haben; die vier Kleinbauern, die Erbgärtner, Auenhäusler und Hausleute wurden angewiesen, die schuldigen Handdienste nach Reibersdorf zu verrichten, das des Erbherrn Mutter, Katharina von Rädern, angekauft hatte (Neues Laus. Mag., Band 78, S. 42); 1624 ist die Kirmes zu Markersdorf auch fortgelegt worden, auf den Sonntag vor Simon Judä (28. Oktober) zu halten, nur um des Oppelsdorfer Bieres halben, „damit dessen im Kretscham umsomehr möge ausgesoffen werden" (Reichenauer Kirchenbuch); von 1622—1626 stand Markersdorf unter Sequestur (Verwaltung) des Kurfürsten von Sachsen, da die Herrschaft Seidenberg von demselben eingezogen worden war, weshalb die Markersdorfer zu Reibersdorf Handschlag geben mußten, daß sie nun dem vom Landeshauptmann verordneten Sequester (Franz Schubert) gehorchen sollten. Von 1626—1660 stand Markersdorf unter dem Herrn Christian Freiherrn von Nostitz als Besitzer der Herrschaft Seidenberg; ihm folgte Otto Freiherr von Nostitz, Reichsgraf, von 1660—1688 und diesem Otto Ferdinand Leopold von Nostitz, Graf, von 1688—1694. Die Herrschaft Seidenberg und damit auch Markersdorf erwarb nun Hans Haubold von Einsiedel, Besitzer von 1694—1699; seine Nachfolger: Detlev Heinrich von Einsiedel, 1700—1746, Johann George von Einsiedel, 1746—1760, Johann Georg Friedrich von Einsiedel, Reichsgraf, 1760—1811, Georg von Einsiedel, Reichsgraf, 1811—1840, Heinrich von Einsiedel, Reichsgraf, 1840—1842, Curt Heinrich Ernst von Einsiedel, 1842—1887. Dieser verkaufte das Rittergut Markersdorf 1856 an Johann Ehrenfried Queißer, Gutsbesitzer in Seitendorf. Die Gerichtsbarkeit fiel an Reichenau. Das Vorwerk wurde von Vögten bewirtschaftet und verwaltet. Vögte waren: Christoph Weska, 1621—1665; Christoph

Linke, 1678—1692; Christoph Effenberger, Vogt und Viehpachter, 1695; Christ. Penther, 1696—1708; Georg Schmied, 1709—1713; Christ. Heidrich, 1713—1716; Hans George Streit, 1722; Heinrich Görbig, 1723—1726; Heinrich Kother, 1728—1751; Christoph Geißler, 1764. Christoph Trimmel (aus Reichenau) pachtete 1688 auf ein Jahr 20 Kühe zu 80 Rthlr. (Dem Pachter verblieben zwei Kühe und zwei Ziegen.) Johann Christoph Geißler, bisher Vogt, und sein Sohn Friedrich Gottlieb Geißler (auch Vogt) pachteten das Rittergut 1802 auf acht Jahre für eine jährliche Pachtsumme von 500 Thlr. In dem Pachtkontrakte wird u. a. festgesetzt, daß der Schulhalter, der im herrschaftlichen Hause wohnte, außer Deputatholz zwei Viertel guten Weizen, drei Scheffel zwei Viertel gutes und drei Scheffel zwei Viertel mittleres Korn, zwei Viertel Gerste und ein Viertel Erbsen zu erhalten habe. Auf dem Gute war eine Hopfenanlage. An Vieh war vorhanden: 16 Kühe, 6 Kalben, 2 Zuchtochsen, 4 Zugochsen. Unter dem Inventare stehen eine Sanduhr und ein hölzerner Wandseiger verzeichnet.

Im Jahre 1703 waren acht große, vier kleine Bauern, vier Gärtner, 40 Häusler und zwei neue Häuser = 58 Personen, ohne die Frauen und Hausleute, vorhanden.

Im Jahre 1837 hatte Markersdorf 737 Einwohner und 151 Häuser; 1904: 1143 Einwohner, 167 Gebäude (10 Bauerngüter, 11 Gartennahrungen); 1910: 1132 Einwohner (552 männliche, 580 weibliche); 1925: 1066 Personen (513 männliche und 553 weibliche).

Die Hermsdorfer Protestanten mußten 1652 nach Markersdorf und Reichenau flüchten, konnten aber im folgenden Jahre wieder heimkehren.

Die E x u l a n t e n, die meist keinen Entlassungsschein von ihrer bisherigen Herrschaft beizubringen vermochten, erhielten in der ersten Zeit, wenn sie sich in Markersdorf ansässig machten, die Zusicherung, falls sie wieder zurück in ihre alte Heimat oder anders wohin gingen, daß ihnen von der Herrschaft Markersdorf, sobald sie für ihr Eigentum daselbst einen neuen Wirt stellten, völlig freier Abzug gewährt werden würde; 1656 wird schon vermerkt, daß Kinder, in Markersdorf geboren, nur nach Belieben der Herrschaft freigegeben werden sollten; um 1700 wurde ein Dukaten pro Person als Freilassungsgebühr festgesetzt. In Markersdorf wanderten ein: Martin Krause (Crusius), gewesener Pfarrer zu Lusdorf, 1624 vertrieben, amtierte 1626 noch einmal in Lusdorf, kam nach Markersdorf und ging später nach Marbach bei Nossen, wo er bis zu seinem Lebensende als Privatmann lebte; 1651 Christoph Dreßler von Neundorf, 1652 Hans Prade von Ringenhain, 1652 Heinrich Hennig, auch von dort, 1652 Christoph Sieber von Kunnersdorf, 1652 Georg Kaul-

fersch von Olbersdorf, 1656 Georg Schwerdtner, 1656 Hans Hübner von Reinowitz, 1656 George Wander, auch dorther.

Ehe Markersdorf ein eigenes Schulhaus erhielt, unterrichteten Schulhalter in ihrer Wohnung die Kinder. Bekannt sind folgende:

George Wander, Exulant, 1656—1666; gest. 26. März 1679;
Hans Kother, Häusler, gest. 25. Oktober 1719;
David Krause inf., Schneider, Acciseeinnehmer, 1716,
gest. 19. November 1720;
Aaron Wiedemann, Häusler, 1722—1726, gest. 13. Januar 1737;
Christoph Gäbler, Häusler, 1737—1739, gest. 21. März 1741;
Gottlob Heidrich, später Bauer, auch Gerichtsschreiber, 1744—1770 (welches Amt bisher die Lehrer von Reichenau versahen).

Schullehrer:

Gottfried Gäbler, aus Dornhennersdorf, 1771—1782, kam als Schullehrer nach Penzig und verstarb als Lehrer am Waisenhause in Görlitz.

Joh. Gottlieb Steinmuß, geb. in Görlitz, war 1780 Schulhalter in Mittel-Oderwitz, 1782—1820. (Er stiftete ein Legat von 10 Thlr. zur Anschaffung von Bibeln für arme Kinder.)

Friedrich Hander, geb. in Friedersdorf, von 1820—1871 amtiert, gest. 22. Dezember 1882 in Wiegandsthal.

Karl August Schwarzbach, von 1871—1880, gest. 8. Februar. Während der Erkrankung vor seinem Tode waren zwei Vikare mit der Vertretung beauftragt, und zwar

Ernst Emil Robert Böhmer bis 7. Juli 1879 und

Karl Reinhard Päßler vom 10. November 1879 bis 3. Mai 1880.

Gustav Schrell, vom 7. Mai 1880 bis 26. Februar 1894. An diesem Tage mußte er dem Schuldienste entsagen, weil er mit dem Strafgesetze in Konflikt gekommen war. Er lebte später in Meißen als Zeichner und ist 1925 gestorben.

Ernst Julius Freund (Hilfslehrer), vom 10. April 1894 bis Ostern 1896.

Robert Schwarz, vom 1. November 1894 bis 30. Oktober 1930, wo er nach 36 jähriger Wirksamkeit als Oberlehrer in den Ruhestand trat, den er in Hörnitz verbringt. Neben seinem ersprießlichen Wirken für Schule, Gemeinde und Kirche betätigte er sich in seiner früheren Heimat auch noch als eifriger Geschichtsforscher.

Richard Otto Arwed Kohlberger, ab 17. Juli 1899 (seit 1. April 1926 Oberlehrer).

Paul Freitag, ab Ostern 1921.
Karl Tausch (Schulleiter), ab Ostern 1931.
Hans Tietzel, ab Ostern 1931.

Ein eigenes Schulhaus (Nr. 22) wurde 1825, die jetzige Schule (Nr. 145) 1891 erbaut.

In dem Hause Nr. 96 wurde mit herrschaftlicher Bewilligung 1768, 13. Juli, von dem med. prakt. Gottfried Tietze eine Apotheke eingerichtet. Gleichzeitiger Besitzer war auch dessen Sohn Christian Gottlieb Tietze, med. prakt. und Accoutheur, der 1786 gestorben ist. Der Apotheker Michael Gottlieb Grabow aus Garz bei Stettin, Provisor in der Zittauer Stadtapotheke, heiratete die Witwe Tietze und wurde Inhaber der Apotheke; er betrieb auch die Branntweinbrennerei. Das Branntweinbrennen war auf allerhöchsten Befehl Ende des 18. Jahrhunderts untersaget, und die Branntweinblasen waren versiegelt worden. Da er aber zur Bereitung der Medizin Spiritus brauchte, wandte er sich an die Herrschaft mit dem Gesuche, etwas Branntwein brennen zu dürfen. Der nächste Besitzer, Franz Ludwig Strack, der 1807, 6. Mai, die Apotheke für 4000 Kronen gekauft hatte, kam 1810 in Konkurs; am 3. April desselben Jahres erwarb sie im Verkaufstermine in Reibersdorf der Reichenauer Apothekenbesitzer Otto, doch ging der Kauf zurück, und am 19. April erstand sie der Chirurg Palm (aus Lückendorf) für 1475 Thlr.; die Brennerei nahm ihm die Herrschaft weg und errichtete eine eigene. 1820, 8. Februar, übernahm Palms Witwe die Apotheke für 1440 Thlr., die 1822, 1. Februar, der Nagelschmied Leupolt für 1900 Thlr. kaufte, sie aber 1833 an Carl August Wetzel für 100 Thlr. jährlich verpachtete; sie ging ein, da sie seit 1822 unbenützt geblieben war.

Die Heilkunst übten aus:
Christoph Kleinert, Bader, 1634—1649;
Hans George Kiesewald, Feldscher und Wundarzt, 1699—1702;
Christoph Heidrich, Bader, 1715—1745, gest. 23. Juni (66 Jahre alt);
Carl Gottlob Heidrich (Sohn), Chirurg und Bader, 1737;
Gottfried Tietze, Chirurg und Bader, 1745—1752;
Christian Gottlieb Tietze (Sohn), med. prakt., gest. 1786;
Carl Gottfried Bauerstein, Feldscher und Chirurg, 1786;
Christian Friedrich Palm, Chirurg, 1811.

Richter waren: Andri Richter, 1592; Martin Peuker, 1619; Friedrich Bischoff, 1621; Martin Bischoff, 1625—1632; Michael Prescher, Erbrichter, 1633—1680; George Heidrich, Gerichtsverwalter, 1681—1693; Martin Linke, Gerichtsverwalter, 1694—1713; Hans Christoph Kleinert, desgl., 1713—1719; Thomas Tietze, Huf- und Waffenschmied, 1719—1720; David Krause, Gerichtsverwalter, 1720—1730; Heinrich Gäbler, Bauer, 1731—1745; Friedrich Kleinert, 1746—1752; Christ. Gäbler, 1752—1755; Caspar Pfennigwerth, 1755; Christoph Bischoff, 1798; Joh. Gottlob Ehrentraut, Kramer, verordneter Richter, 1820.

Kretschambesitzer: Michael Prescher, Erbrichter, 1634—1678; Friedrich Prescher (Sohn), 1678; Joh. Gottlieb Härtelt, 1824.

Pachter: Tobias Austmann, 1681—1689; Christ. Klingner, 1690; Gottfried Paul, 1691—1693; Georg Peltz, 1693; Christ. Kunze, 1697; David Krause, 1699—1701; Aaron Wiedemann, 1710; Christian Dreßler, 1712—1720; Christoph Hartdorf, 1720—1727; Christoph Linke, 1730—1748; Christoph Blumberg, 1752; Gottfried Krusche, 1786.

*

In Markersdorf wurden geboren:

1. Christian Gottlob Schäfer, geb. 1756, 26. Februar, gest. als Schulmeister und Gerichtsschreiber in Tauchritz.
2. Gottlieb Bischoff, Stadtrichter in Nossen, 1757.
3. Joh. Friedrich Linke, geb. 1813, 26. November, 1843—1885 Pfarrer in Friedersdorf, gest. in Zittau.
4. Karl Gottlieb Herrmann, geb. 1799, 25. März, studierte Theologie, war Lehrer in Zittau von 1827—1882, gest. 1882, 27. Dezember, in Zittau.
5. Joh. Friedrich August Geißler, geb. 1804, 29. Juli, Organist an der Thomaskirche in Leipzig, 1839 Gesangslehrer daselbst, gest. 1868, 13. April.
6. Christian Gottlieb Bischoff, geb. 1820, 27. April, Gemeindevorstand in Reichenau von 1866—1883.
7. Ernst Wilhelm Bischoff, Rechtsanwalt und Notar, Justizrat in Zittau, geb. 1838, 31. Januar (Bruder des Vorigen).
8. Oskar Erwin Staub, geb. 1882, 25. Dezember, erhielt nach seiner Ausbildung am Landständischen Seminar in Bautzen (Ostern 1897—1903) Anstellung als Lehrer in Milkel bei Bautzen, wo er bis 1906 verblieb. Von da ging er nach Cunewalde; hier bekleidet er seit 1. Febr. 1919 auch das Amt eines Kantors.

*

Der Kahleberg. Das der Stadt Zittau gehörige Gebiet am Kahleberge war wohl der kleinere Teil des nach Aussetzung von Reichenau und Markersdorf übrig gebliebenen südlichsten bergigen Landstreifens der Herrschaft Rohnau, während der größere Teil dieses Streifens die Fluren von Lichtenberg umfaßte. Im Jahre 1375 verkauften Kunz und Nicol von der Gottleuba dieses Gebiet am Kahleberge an den Rat zu Zittau um 38 Zitt. Zahl Prager Groschen (Carpzow II, S. 310), bei dem es

mit nur kurzer Unterbrechung nach dem Pönfalle bis heute verblieben ist. Ob der in den Bekenntnissen der Kretschmer unterm Grafenstein im November 1500 mit angeführte Raub- und Mordgeselle „Kolo, der steiger uffen Kalenberge", an zweiter Stelle Michel Kolo genannt, auf unserm Kahleberge lebte, läßt sich mit Bestimmtheit nicht behaupten, doch ist es wahrscheinlich, da der Raubzug „von der Cratz" (Kratzau) ausging, auch im Jahre 1486 im benachbarten Wittig ein Zinnwerk bestand. („Mitteil. des Vereins für Heimatkunde des Jeschken-Isergaus" 5, 224/25, und Biebersteinbuch, S. 168.) Bedauerlich ist es, daß in neuerer Zeit der doch schon seit 1375 festgestellte Name des Kahleberges durch die Bezeichnung „Friedländer Hohenwald" beiseite geschoben wird. Hohenwald ist nur der Name des erst um 1600 von Katharina von Rädern auf Friedland auf der Südostseite des Berges an einer Stelle, Wäldchen geheißen, angelegten und zum Friedländer Bezirke gehörenden Dorfes Hohenwald. (Jos. Schubert, Hohenwald, S. 21.)

Als Kuriosum sei erwähnt, daß David Krause 1726 Schildkrötenhändler war.

*

Als erste der Parochiegemeinden weihte Markersdorf am 11. September 1921 seinen 43 im Weltkriege gefallenen Söhnen ein schlichtes, aber würdiges Ehrenmal auf dem sogen. „Wachberge" unter einer weithin sichtbaren Lindengruppe. Erbaut wurde es von der Firma Bildhauerei Hofmann und der Firma Brendler u. Döring, Reichenau. Der Unterbau und die Seitenplatten bestehen aus Zement mit starkem Muschelkalküberwurf, während der Adler massiv aus einem Muschelkalkblock (Bezugsstelle Bayern) gearbeitet wurde. Die Vorderseite zeigt die erhabene Inschrift: „Dem Gedenken der Gefallenen aus der Gemeinde Markersdorf — Weltkrieg 1914/18", während die anderen Seiten Gedenktafeln darstellen. Auf diesen befinden sich, nach dem Todestage jahrgangsweise geordnet, die Namen der Gefallenen in eingelassener ausgemalter Schrift, während eingemauert im Denkmal in einer Flasche nochmals die Namen der gefallenen Helden, sowie die Mitglieder des Denkmalsausschusses und des derzeitigen Gemeinderates sich befinden. Der künstlerisch von Herrn Bildhauer Fischer gearbeitete Adler stellt einen aus der Höhe herabgefallenen verwundeten Adler dar, der versucht, sich auf seinen Fängen wieder zu erheben und erneut hochzusteigen. Der gesamte Plan des Denkmals entsprang dem geschulten Stift des Gewerbeschul-Oberlehrers Schorisch, Zittau, der damit in Bezug auf die Adlerdarstellung in hiesiger Gegend einzig dastehen wird. Die Weiherede hielt Pfarrer Seiler, Reichenau.

*

Aber auch noch in anderer Beziehung verdient der **Wachberg** eine Erwähnung an dieser Stelle: durch die auf ihm gemachten **Altertumsfunde**. Hier wurde nach Berichten alter Einwohner 1870, nach Moschkau [1]) im Jahre 1876, eine **heidnische Begräbnisstätte** aufgedeckt [2]). Nach der Schätzung von fachmännischer Seite stammt dieser Fund aus der jüngeren Bronzezeit, also aus der Zeit zwischen 1000 und 700 v. Chr. Aber auch noch viele andere mittelalterliche Funde wurden ehedem hier gemacht, die teils in Privatbesitz sind, teils in den Museen von Zittau, Bautzen und Dresden einen Platz gefunden haben [3]). Um ihre Bergung hat sich u. a. seinerzeit Oberlehrer Schwarz verdient gemacht unter Mithilfe der Schuljugend. Merkwürdig ist die Tatsache, daß nicht die höchste Erhebung (340,2 m) des Wachberges diesen Namen trägt, sondern seine zweite Kuppe, die sich um zwei Meter niedriger nordwestlich davon erhebt [4]).

*

Seit Anfang des Jahres 1925 führt die Gemeinde ein **neues Gemeinde-Siegel**. Es zeigt in seiner Mitte einen Reiher, der einen Ring im Schnabel hält, und hat die Umschrift: „Gemeinde Markersdorf (Amtsh. Zittau) 1925". Der Ortsrichter Oswald Härtelt fand bei seinem Amtsantritt bei Durchsicht der alten Schöppenlade das alte Vorbild hierzu, das sich auf mehreren alten Urkunden bis zum Jahre 1806 vorfand. Auf Vorschlag des Bürgermeisters Schmidt beschlossen die Gemeindeverordneten, das Siegel mit dem Sinnbilde wieder einzuführen. Man wandte sich an das Sächsische Hauptstaatsarchiv Dresden, das durch den amtlich beschäftigten Wappenmaler einen verbesserten Entwurf anfertigen ließ, der die Zustimmung der Gemeinde fand, und das Ministerium des Innern erteilte unterm 4. Februar 1925 die Genehmigung zur Führung des Siegels.

Über die weitere Vorgeschichte fand Obrlehrer Schwarz damals im zweiten der vier Schöppenbücher Markersdorfs nähere Einzelheiten, die er unter dem Titel „Schicksale und Wandlungen eines Gemeinde-Siegels" veröffentlichte [5]). Sie sind interessant genug, um hier auszugsweise einen Platz zu finden:

---

[1]) Moschkau: „Oywina", 1880, Seite 32.

[2]) Literatur hierüber: Klemm: Handbuch der german. Altertumskunde, Dresden 1836, S. 66.
„Verhandlungen der Dresdner Gesellschaft „Isis" 1884, S. 73.
Moschkau: „Neues Laus. Mag.", 1885, S. 113.
Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Ethnologie 1886, XVIII, S. 465.
Wilisch: „Vorgeschichtliches aus der Oberlausitz", S. 2.
Hellmich: „Die Besiedelung Schlesiens", 1923.

[3]) Hierüber siehe Ausführungen auf S. 19.

[4]) Dr. Frenzel: „Altertumsfunde vom Wachberg bei Markersdorf". „Oberlaus. Heimat-Zeitung", 1924, S. 169/170.

[5]) „Oberlausitzer Heimat-Zeitung", 1926, S. 314/15.

„Demnach (: Tit :) der Hoch- und Wohlgebohrene Herr Johann Haubold von Einsiedel etc. aus hoher Gnade hiesiger Gerichts-Stelle mit einem Gerichts-Siegel, welches zum Zeichen einen Kranich, so in der rechten Pfote einen Stein hält, führete, mit der Umschrift MARCKERSDORF, wie solches beygefügter Abdruck deutlich zeiget, beschenket hat. Solches Siegel aber ist Anno 1717 nebst den Steuer- und Renthen-Quittungs-Büchel den damahligen Richter Hannß Christoph Kleinerten Nächtlichen aus seinen Tisch-Kasten diebischer Weise entwendet und gestohlen worden, daß also solchengestalt die Gemeinde nicht allein das Gerichts-Siegel verlohren, sondern zugleich umb die Quittungen, so sie über die abgeführten Königl. Steuern und Herrschaftl. Renthenabgaben erhalten, gäntzlich gekommen.

Als haben hierauf die Gerichten an den HErrschaftlichen Wirthschaftsverwalter (: Tit :) H. George Hörnig Ansuchung gethan und gebethen, er möchte ihnen doch die Gutheit erzeigen und authentic vor einem Hoch Löbl. Ambte aussagen, ob die Gemeine Marckersdorff an Königl. Steuern und herrschaftl. Renthenabgaben noch etwas schuldig sey oder nicht, damit es wegen unserer entwendeten Quittungen künftighin seine Richtigkeit haben möchte, welches Er auch hierauf willig getan, und vor einem Hoch Löbl. Ambte in praesent des H. Ambts-Canzler (: Tit :) H. Licent. Johann Heinrich von Lanckisch ausgeredet, daß soviel ihnen bey seinen guten Gewissen wissens wäre, die Gemeine Marckersdorff weder an Steuern noch an herrschaftl. Renthenabgaben biß zur Zeit nicht schuldig sey. Worauf gedachter Herr Ambts-Canzler nicht allein itz gethane Aussage Registriret und ins Protocol Fol. 340 eingetragen, sondern auch alsobald die Verordnung gethan, daß wiederumb ein Steuer- und Renthen-Quittungsbüchel angeschafft würde, und übergab auch denen Gerichten wieder ein neu Gerichts-Siegel, doch in etwas gegen den Vorigen geändert, nemlich daß der Kranich den Stein im Munde hält. Dieses ist zur Nachricht der lieben Posteritaet (Nachwelt) in das hiesige Schöppenbuch eingetragen worden.“

So hat also dieses Gemeinde-Siegel ein eigenes Schicksal gehabt und mehrfache Wandlungen durchgemacht: Im 17. Jahrhunderte zeigt es einen Kranich, der einen Stein in der rechten Pfote hält. Es wurde dem Richter in diebischer Weise entwendet, ohne jemals wieder herzuzukommen. Im 18. Jahrhunderte hat der Kranich den Stein im Schnabel. Das Siegel wird abgedankt oder gerät in Vergessenheit und schläft während des 19. Jahrhunderts einen Dornröschenschlaf unter alten Schriften in der Schöppenlade. Erst im 20. Jahrhunderte feierte es seine Auferstehung. Aber der Kranich hat sich ausgemausert in einen stattlichen, vorwärtsschreitenden Reiher, der einen Ring im Schnabel hält.

Um ein Stück Kulturgut reicher wurde die Gemeinde durch die Herstellung eines Sport- und Spielplatzes im Jahre 1927 im Wege der produktiven Erwerbslosen-Fürsorge. Der Platz ist unweit des Kretscham-Grundstücks, an der Straße nach dem Kahleberge gelegen, hat 100×66 m Flächenumfang und verursachte einen Kostenaufwand von über 5000 Mark. Am 12. Juni wurde die Anlage unter entsprechenden Feierlichkeiten ihrer Bestimmung übergeben.

*

Ein weiterer Fortschritt war der Bau eines eigenen Gemeindeamtes, das in der Woche vom 14.—21. August 1927 bezogen werden konnte. Es ist ein in einfachem Stile gehaltenes, mit Edelputz versehenes Gebäude, in dessen Erdgeschoß die Amtsräume untergebracht sind, während das Obergeschoß Wohnzwecken dient. Ausgeführt wurde es von der Firma Max Weickelt in Reichenau. Die Übernahme erfolgte am 12. August im Beisein sämtlicher Gemeindeverordneten, des Herstellers und eines Vertreters der Bezirks-Siedelungs-Gesellschaft Zittau nach vorangegangener Besichtigung durch den Bürgermeister Schmidt. Möge sein Wunsch hierbei:

„Mit Mut und Kraft und Geisteswaffen
im neuen Hause Neues schaffen
für der Gemeinde Wohlergehn!"

jederzeit Anerkennung und Erfüllung finden [1]).

*

Im Rahmen der behördlicherseits angeordneten Sparmaßnahmen [2]) als Folge der gegenwärtigen trostlosen Wirtschaftsverhältnisse sind seit November 1931 Bestrebungen im Gange, die auf eine Vereinigung der Gemeinde Markersdorf mit der Nachbargemeinde Reichenau hinzielen. Obwohl auf beiden Seiten anscheinend keine große Gegenliebe dafür vorhanden ist, so muß doch nach Lage der Dinge damit gerechnet werden, daß der geplante Zusammenschluß beider Gemeinwesen über kurz oder lang „von oben herab" einfach diktiert wird.

*

In große Aufregung versetzt wurde der Ort und die ganze Umgebung am 5. Dezember 1896 durch einen in den Abendstunden verübten Raubmord im Hause Nr. 28. Hier war die 60 jährige ledige Geschäftsinhaberin Ernestine Louise Emler von einem fremden Eindringlinge überfallen und durch einen wohlgezielten Schuß getötet worden. Deswegen auf-

---

[1]) Bericht in den „Südlausitzer Nachrichten" vom 13. August 1927.

[2]) Die Grundlage bildet eine sächsische Verfügung vom 21. September 1931, die sich „Verordnung zur Sicherung des Staatshaushalts und der Gemeinde-Finanzen" nennt.

merksam gewordene Nachbarsleute nahmen zwar sofort die Verfolgung des flüchtenden Mörders auf, doch gelang es diesem, im Dunkel der Nacht zu entkommen. Dadurch, daß er sich tagsüber schon in Markersdorf und Umgebung verdächtig bemerkbar gemacht hatte, lenkte sich der Verdacht der Täterschaft auf den früher in Reichenau bei einem Landwirte bedienstet gewesenen Maurer Bernhard Krusche, aus Wetzwalde i. B. gebürtig, zuletzt im Nachbardörfchen Hohenwald wohnhaft, einem trotz seiner 26 Jahre schon wegen eines ähnlichen Verbrechens schwer vorbestraften Menschen. Er wurde bald darauf in Machendorf i. B. verhaftet und nach anfänglichem hartnäckigem Leugnen der nichtswürdigen Tat überführt. Vom sächsischen Justizministerium war eine Belohnung von 500 Mark auf seine Ergreifung ausgesetzt worden. Unter außergewöhnlich großer Anteilnahme der Bevölkerung von nah und fern fand am 9. Dezember die Beerdigung des unglücklichen Opfers auf dem Reichenauer ev. Friedhofe statt.

Am 26. April 1812 wurde der Häusler und Leineweber Joh. George Hausmann aus Hermsdorf nicht weit von der „Neuen Schenke" in den „Hofe"-Sträuchern ermordet aufgefunden. (Rösler, S. 121.)

*

Hermsdorf (Hermannsdorf),

1497 Hermesdorff, 1634 Herrndorf, seit 1673 Hermsdorf, zur Bezirkshauptmannschaft Friedland gehörend, gehörte früher zur Herrschaft Friedland, jetzt unter die Gerichtsbarkeit von Friedland. Auf den Fluren des ehemaligen herrschaftlichen Meierhofes ist ein Teil des kleinen Dorfes Christiansau erbaut; es hatte um 1840 555 Einwohner (darunter 449 Protestanten) und 116 Häuser, einen Kretscham, drei Mahl- und zwei Brettschneidemühlen, ein Jägerhaus, 15 Bauern, sechs Feldgärtner und 88 Häusler; vor 25 Jahren 581 Einwohner (329 Evangelische) und 118 Gebäude (ein Kretschamgrundstück ohne Gebäuden, 11 Bauerngüter, 11 Feldgarten, 91 Häuslernahrungen, drei Mahl- und zwei Brettschneidemühlen); nach dem Stande der Volkszählung von 1930 zählte der Ort 629 Einwohner; seit 1900 einen Bahnhof und seit 1886 ein Zollamt; seit 1864 besitzt die Gemeinde ein von den evangelischen Bewohnern des Ortes angekauftes Schulhaus; das jetzige wurde 1902/03 erbaut. Von 1730—1808 sind als Schulmeister bekannt Joh. Christ. Wildner, Christian Bergmann und Joh. Gottfried Herwig; seit 1808 Joh. Gottlieb Gähler (54 Jahre im Amte), Johann Ernst Böhm von 1862—1899. Nach der Pensionierung des Lehrers Ernst Böhm am 30. Novbr. 1899 — derselbe starb am 15. Juli 1900 — wurde Gustav Wagner ab 1. Dezember 1899 bis 31. Dezember 1900 als provisorischer Lehrer der zur Dittersbacher Schule gehörenden Expositurschule Hermsdorf ernannt.

Mit Erlaß des Landesschulrates in Prag vom 23. Mai 1900, Zl.: 18. 820, wurde die Expositurschule in Hermsdorf in eine selbständige Schule umgewandelt. Ab 1. Januar 1901 verwaltete Robert Böhm, Sohn des Ernst Böhm, die neuerrichtete Schule als Schulleiter bis 30. September 1904. Am 1. Oktober 1904 wurde die bisher einklassige Schule in eine zweiklassige Schule erweitert. Robert Böhm wurde als Oberlehrer dieser Schule bestellt und hatte diesen Posten bis 31. August 1925 inne; er starb am 10. Februar 1926.

Während dieser Zeit waren als 2. Lehrer an der Schule angestellt:
Bruno Philipp, vom 1. Oktober 1904 bis 31. August 1905;
Leonhard Thiem, vom 1. September 1905 bis 15. Juli 1910;
Wilhelm Fischer, vom 16. Juli 1910 bis 31. Oktober 1910;
Julius Passian, vom 1. November 1910 bis 31. August 1924;
Wilhelm Pfeifer, vom 1. September 1924 bis 31. August 1925.

Wegen zu geringer Schülerzahl wurden ab 1. September 1925 beide Klassen in eine einzige Klasse zusammengezogen und Karl Just als Lehrer und provisorischer Leiter der Schule bestellt, welchen Posten dieser bis 31. August 1927 inne hatte. In gleicher Eigenschaft wirkte ab 1. September 1927 an der hiesigen Schule Ferdinand Adler. Weil die Zahl der Schüler wieder stieg, wurden die zusammengezogenen Klassen am 21. September 1927 wieder getrennt und eine zweiklassige Schule errichtet. Ferdinand Adler wurde zum provisorischen Oberlehrer ernannt und als zweite Lehrkraft Franz Ullrich bestellt. Zum definitiven Oberlehrer wurde mit 1. September 1928 Adolf Preibisch ernannt, welcher diesen Posten bis heute inne hat. Ferdinand Adler verblieb als zweiter Lehrer bis 31. Juli 1929. Ab 1. September 1929 bis 30. Juni 1930 war als zweiter Lehrer Oskar Morche angestellt, und vom 1. Juli 1930 bis heute Josef Schindler.

Die im Orte vorhandenen Basaltsteingruppen, von denen zwei seit einigen Jahren abgebaut werden, sind sehenswert.

In früherer Zeit, wo die Feuerschutz-Einrichtungen zu wünschen übrig ließen und auch die Bauweise der menschlichen Siedelungen eine viel notdürftigere war, waren auch in Hermsdorf größere Schadenfeuer nichts seltenes, so z. B. in den Jahren 1705, 1715, 1765, 1798. (Rösler, S. 153.)

*

NB. Die vorstehenden Ausführungen über die zur Parochie gehörenden drei Gemeinden Lichtenberg, Markersdorf und Hermsdorf sind in dieser zweiten Auflage eingeschaltet worden, um auch den dortigen Abnehmern der „Geschichte von Reichenau" entgegen zu kommen. Es folgt nunmehr wieder die eigentliche Fortsetzung von Seite 592, 1. Absatz.

Das Kollaturrecht über die Kirche (d. i. das Recht, Geistliche einzusetzen) besaßen anfangs Anselmus de Ronow 1390, Stephanus von Donyn in Hirschfelde 1406, Wenzel von Donyn auf Hörnitz, Besitzer des Kirchlehns bis 1420, Friedericus und Henricus von Kyaw in Hirschfelde von 1420—1467. Von dieser Zeit an bis 1. Januar 1916 war das Kloster Marienthal die Patronatsherrschaft, an der Spitze die Abbatissin, beraten von dem Propste und einem Stiftssyndikus, in evangelischen Angelegenheiten aber vertreten durch einen der evangelischen Kirche angehörigen Klostervogt adeligen Standes (zuletzt Geh. Legationsrat von Salza-Lichtenau in Berlin). Nach dem neuen Kirchensteuergesetze vom 1. Januar 1916 ruht die katholische Kollatur so lange, als sich das hiesige Rittergut in katholischem Besitze befindet, also einen nichtevangelischen Besitzer hat. Damit kam die Beitragspflicht des Klosters zu den Kirchenanlagen in Wegfall. Nach dem Umsturze von 1918 wurde das Amt des Klostervogtes gegenstandslos. Freiherr von Salza starb im Jahre 1926. Die Oberbehörde ist das ev.-luth. Landeskonsistorium in Dresden mit dem Landesbischof D. Ihmels an der Spitze. Die Mittelbehörde bildet das Bezirkskirchenamt Zittau. Dieses besteht aus einem geistlichen und einem juristischen Mitgliede. Geistliches Mitglied ist stets der Superintendent in Zittau, zur Zeit Oberkirchenrat Schulze, das juristische Mitglied hat seinen Sitz in Bautzen und ist zur Zeit Oberkirchenrat Dr. Thomas. Diese Ordnung besteht seit der neuen Verfassung, die sich die Kirche selbst gegeben hat, nachdem sie vom Staate getrennt worden ist.

Bewerbungen um eine der hiesigen geistlichen Stellen, die jetzt beim Konsistorium in Dresden erfolgen, wurden an die Klosterherrschaft gerichtet, die im Einverständnisse mit dem jeweiligen Klostervogte drei Bewerber zu Probepredigten vorschlug, von denen der Kirchenvorstand einen wählte.

Alle die Kirche betreffenden äußeren Angelegenheiten besorgten, wohl vom Anfange des Bestehens der evangelischen Kirche an, die Kirchenväter, angesehene und in gutem Rufe stehende Männer der Gemeinde, die von der Herrschaft bei den im Pfarrhause abgehaltenen Kirchrechnungen ernannt und verpflichtet wurden und deren es in der Regel zwei, vom Jahre 1777 an aber drei gab. Sie beantragten und leiteten Reparaturen und Neubauten in und an der Kirche und den Pfarrhäusern, reisten ins Gebirge, um Baumaterialien, wie Stämme, Steine, Schauben, Schindeln usw. einzukaufen und durften bis 1685 nach eigenem Ermessen schalten und walten. Von diesem Jahre an bestimmte ein herrschaftlicher Erlaß, daß von nun an ohne obrigkeitliche Erlaubnis die Kirchväter nichts vornehmen durften („es sollen die Kirchväter keinen vornehmen Bau bei der Kirche und Pfardt vornehmen, sie haben denn ehe und zuvor der Herrschaft gnäd.

Consens und Erlaubnis ausgebracht[1])". Übertretungen dieser Bestimmung wurden mit Geldstrafen geahndet. Als 1720 die Kirchväter (Hans Nauthe und George Burghart) den Turmbau ohne genügenden Consens der Herrschaft angefangen und die Glockenklöppel ohne Anmeldung hatten ändern lassen, ist ihnen eine Strafe von 13 Thlr. 8 gr. zuerkannt worden. Der Schulmeister Heinrich Bartholomäus mußte 6 Thlr. zahlen, weil er den Klöppel der Mittelglocke ohne Erlaubnis hatte ändern lassen; ebenso als 1725 durch unvorsichtiges Läuten ein Stück aus der Mittelglocke geschlagen und hierauf bei der Wendung der Glocke und Änderung des Klöppels viel Unkosten entstanden waren, mußten dieselben die Kirchväter mit 7 Thlr. 12 gr. decken.

Außer den Entschädigungen für Reisen ins Kloster und beim Einkaufe von Baumaterialien, für Beaufsichtigung der Arbeiten an Kirche und Pfarre oder für Hilfeleistungen dabei, für das Einsammeln der Kollekten in der Parochie erhielt jeder Kirchvater als jährliches Deputat aus der Kirchkasse 4 Zitt. M. = 3 Thlr. 18 gr. (1745), später 5 Thlr. 8 gr. 10 Pf. (1790), 10 Thlr. 21 gr. 4 Pf. die beiden ersten Kirchväter, 3 Thlr. 15 gr. 2 Pf. der dritte Kirchvater (1839). Da in früheren Kirchrechnungen keine Ausgaben für die Kirchväter eingetragen sind, war wahrscheinlich dieses Amt bis ins 17. Jahrhundert ein Ehrenamt.

Kirchväter waren: Nikolaus Heffter und Hans Helwig 1515, Merten Hoffmann und Melchior Trenkler nach 1515, Merten Heffter und Merten ? 1534, Valten Hoffmann 1546, Bernhard Trenkler 1546—1556, Nicol Wenzel 1554—1567, Nicol Helwig 1551—1554, Balthasar Niesner 1556, Andri Donik 1557—1559 und 1565—1567, Andri Thomas 1560—1567, Merten Richter 1567—1571, Melchior Trenkler 1567—1616 (49 Jahre), Merten Hoffmann 1574—1592, Nicol Trenkler 1597—1605, Michel Rolle 1607—1618, George Hoffmann 1607—1621, Greger Helwig 1618—1628, Michel Thomas 1621—1628, Hans Drümel 1629—1638, Michael Bürger 1629—1640, Martin Seyfert 1638—1640, Christoph Posselt 1641—1665, Gottfried Simon 1641—1653, Hans Ehliger 1654—1668, Jakob Nauthe 1665—1681, George Seyfert 1669—1694, Nicol Helwig 1681—1694, Hans Nauthe, Gärtner, 1691—1724, George Burghart, Bauer, 1695—1726. Bei diesen beiden Kirchvätern waren „erweisliche Defekte" in den Rechnungen zu finden gewesen, auch war ihre Wirtschaft bei der Kirche „übel geführt" worden, darum mußten 1738 Nauthes Erben 156 Thlr. 6 gr. und Burgharts Erben 100 Thlr. der Kirche ersetzen. Michael Rolle 1725—1729, Heinrich Burghart, Bauer, 1727—1745, Christian

[1]) Den Kirchenakten entlehnt.

Rolle 1729—1731, Tobias Scholze 1732—1739, Hans George Leuckert 1739—1747, Michael Rolle 1746—1752, Hans Krusche 1747—1748, Christoph Apelt 1748—1761, Hans Rolle 1752—1766, George Scholze 1762—1777, Gottlob Schicht 1766—1777, Joh. George Apelt 1777—1795, Joh. Christ. Rolle, Häusler, 1777—1823 (45 Jahre), Joh. Christoph Leupolt 1777—1787, Joh. Christoph Reitscher 1787—1802, Gottfried Scholze 1795—1804, Joh. Friedrich Sellger, Bauer, 1802—1845, Joh. Gottlob Leupolt 1804—1812, Joh. Christoph Kießling, Bauer, 1812—1838, Gottfried Seffel 1822—1850, Gottlieb Leuckert 1841—1861, Christian Gottlieb Sellger 1846—1853, Joh. Gottfried Herwig 1851—1868, Ernst Wilhelm Herwig 1854—1868, Ernst Friedrich Preibisch 1868.

Die Kirchväter verwalteten auch das Kirchenvermögen, zahlten die Gehälter, Löhne und Baukosten aus und legten jährlich über die verschiedenen Einnahmen und Ausgaben Rechnung ab. Die Abhaltung der Kirchenrechnung, die im Pfarrhause stattfand, war so wichtig, daß die Ortsherrschaften ihre Vertreter als Abordnung schickten [1]). Dabei wurde eine besondere Sitzordnung inne gehalten: oben an der Tafel allein saß der Propst, zur linken Hand vor der Tafel hatten der Klostervogt, der Klosterscholze, der Amtsschreiber, der Schreiber des Klosterscholzen und der Schulmeister, der die Rechnung vorzulesen hatte, ihre Plätze; zur rechten Seite des Propstes saßen die Vertreter der Herrschaften Friedland (Hermsdorf), Seidenberg (Markersdorf) und Zittau (Lichtenberg und Reichenau, Zitt. Anteil). (1665.) Bei und nach der Arbeit gab es ein richtiges Mahl und einen guten Trunk.

Die Einnahmen der Kirche bestanden in den Zinsen von den neun Kirchgärten (à 1 gr. [2])), in Erbegeldern [3])), in den Gebühren für das

---

[1]) Aus: „Die Reformation in der Lausitz", 1917, Seite 4.

[2]) Bis 1655 zinsten neun Gärtner an die Kirche je 1 Gr. = 4 $^2/_3$ Pfg. „Der Pfarrgarten, welcher zur Kirche gewidemutet und unterwärts in der Aue gelegen, ist von der großen Wasserflut Ao. 1655 im Sommer teils weggerissen und hingeschwemmt worden, wird nicht mehr verzinset, wessen man sich zu richten." (Kirchrechnung 1656.)

Für diesen eingegangenen Kirchgarten kam 1664 ein neuer hinzu, und zwar wurde der Besitzer des Grundstückes Nr. 493 (jetzt Photographisches Atelier P. Gliese) als Kirchgärtner gerechnet. — Um 1824 zinsten zwölf Hausbesitzer auf der Pfarrwidemut je 2 Gr. an die Kirche.

[3]) Schon frühzeitig wurde es zur Gepflogenheit der Kirche, von den Kirchvätern Erbegelder, das waren noch rückständige Beträge, die der neue Besitzer eines Gutes an Kinder und Verwandte des Verkäufers zu zahlen hatte, ankaufen zu lassen, die dann ausgeliehen wurden. Gewöhnlich wurden solche Erbegelder unter ihrem Werte erworben. 1532 kauften die Kirchväter auf dem Gute Jacob Neumanns 24 Mark von George Köhler „der Kirche zu gutte und solch Geld soll die Kirche haben alle Jahre 2 Mark auf Martini." (Fortsetzung s. nächste Seite, unterm Strich.)

Läuten bei Beerdigungen, in den Zinsen von ausgeliehenen Geldern (1621), in den Gebühren für Benutzung des Leichentuches, in geschenkten Beträgen (Vermächtnisse), in Tafel- und Säckelgeld (1680), in den Erträgnissen von verkauften Kirchenständen und aufgesetzten Grabkreuzen, in Kirchenbußgeldern, in Gotteskästelgeld (1757), in Spenden bei Trauungen und Taufen, in den Erträgnissen für Grabstellen (Erbbegräbnisse) und aufgesetzten Leichensteinen (1838), in den Gebühren für Trauungen und Begräbnisse und den Kirchensteuern.

Das Vermögen betrug 1548: 485 Zitt. M., an Kerbhölzern 37 Zitt. M.; 1561: Einnahme 47 M. 7 Gr.; Ausgabe 64 M. 17 Gr.; an Kerbhölzern 1082 M.; 1592: ausgeliehen 439 M. 14 Gr. 4½ Pf.; an ungewissen Kerbhölzern 151 M., an gewissen Kerbhölzern 1181 M.; 1613: Einnahme 643 M. 9 Gr. 2 Pf., Ausgabe 220 M. 26 Gr. 2 Pf., verbleibt 422 M. 39 Gr., ausgeliehen 1298 M., von gewissen Kerbhölzern Erbegelder zu heben 633 M.

Der 30 jährige Krieg brachte auch der Kirche Verluste. In der Rechnung von 1659 (die erst seit 1643 wieder abgelegt wurde) heißt es: Ungewisse Schulden an Kapital und Zinsen, so gedarbt werden müssen auf wüsten Gütern, in allem 1244 M. 11 Gr. 5½ Pf. Sechsjährige Nachlasse bis 1653 an Erbegeldern darben 296 M. 28 Gr.

Bei einer Plünderung 1640 wurde der Kirche „auch ein Bißlein Baargeldt weggenommen 2 M. 28 Gr.".

1680: 2797 Zitt. M. 46 Kgr.; 1775: 3194 Thlr. 13 gr. 7¹⁹/₃₀ Pf.; 1800: 6709 Thlr. 5 gr. 9 Pf.; 1830: 13 292 Thlr. 19 gr. 11 Pf.; 1860: 20 138 Thlr. 19 gr. 6 Pf.; 1900: 62 007 M. 86 Pf.

„1533, am vierten Sonntag nach Ostern, ist kommen Hans M. von Einsiedel und hat verkauft in Summa Geld als nämlich 32 Zitt. Mark, welch Geld er hat stehen auf dem Gute, das itzend in Besitzung hat Nikol Wenzel von wegen seines Weibes, und solch Geld den Kirchenvätern verkauft und gegeben um 6 Zitt. Mark bereit Geld und saget hiermit das Gut frei, quitt, los und ledig."

„1539 am Sonntag Invokavit ist kommen Andreas Posselt von Schönbach in die Gerichte des Dorfes Reichenau vor Richter und Schöppen, und obgenannter Andreas Posselt hat den Kirchvätern übergeben und aufgerechnet an die Summe 39 Mark seines Weibes väterlich Teil, und die Kirchväter sollen solch Geld fordern auf dem Gute Lukas Hentschels, und Andreas Posselt hat auch dies Gut quitt, los und ledig gesagt, das im Besitze hat Lukas Hentschel."

„1554, den Mittwoch nach Lätare, ist kommen Simon Streit von Markersdorf vor Gerichte zu Reichenau und hat verkauft der Kirche 44 Zittische Mark und gegeben vor 9 Zitt. Mark 3 Gr., die er auf Leonhart Trenklers Gut hat gehabt von wegen seines Weibes und saget Leonhart Trenklers Gut das untere Teil quitt, los und ledig."

„1584 Erbegeld gekauft von Barthel Scholtzen 72 Mark, auf Hans Richters Mühle, dafür gegeben 10 Mark. — Erbegeld gekauft auf Michel Heutigs Gut von George Scholtz zu Rußdorf 82 Mark, dafür gegeben 17 Mark 30 Gr." (Kirchrechnungen.)

Durch Stiftungen edler Wohltäter [1]) besaß die Kirche seit 1713 ein ansehnliches Legatvermögen. Die Zinsen der für die Armen ausgesetzten Legate wurden nach Abzug der Verwaltungskosten alljährlich an bestimmten Tagen an die Ortsarmen verteilt.

*

Verzeichnis der Legate:

1713	Joh. Christoph Stenzel, Kramer [2])	925	M.	— Pf.
1733	Johann Christoph, Apotheker [3])	308	„	33 „
1761	Gottfried Seifert	154	„	17 „
1770	David Krause [4])	4625	„	— „
„	Gottlob Hehlemann, Zolleinnehmer	1233	„	33 „
1773	Christoph Günther, Bauer	279	„	80 „

[1]) „Am Sonntage nach Martini 1533 ist kommen Hans Cretzmer mit seinem Bruder George in die Gerichte bei Reichenau vor Richter und Schöppen und der vorgenannte Hans Cretzmer hat mit Wissen und Willen seiner Hausfrau mit Namen Christina und auch mit Gunst und Willen seines Bruders George Cretzmers zugesaget und gegeben der Kirchen zu Reichenau funf margk nach seinem Tode oder nach seines Weibes Tode und ist wissentlich Richter und Schöppen." (Kirchrechnung.)

[2]) Johann Christoph Stenzel, Handelsmann hier, war 1634 an Pfingsten zu Maffersdorf in Böhmen geboren. Seinen Vater Christoph Stenzel verlor er, als er 2 Jahre alt war. Mit seiner Mutter Anna geb. Hofmann und seinem Stiefvater ging er der Religions-Bedrückungen wegen im Jahre 1652 ins Exil nach Reichenau. In seinem 35. Lebensjahre verheiratete er sich mit Sarah Rössel aus Ullersdorf i. B. (diese Ehe blieb kinderlos). Nach deren Tode schloß er im Jahre 1676 mit Rosina Großmann aus Weigsdorf, gebürtig aus Crummerau i. Schl., einen neuen Lebensbund. Aus dieser Ehe gingen sieben Kinder hervor, von denen ein Sohn (Heinrich) am Leben blieb; dieser ist 1731 gestorben. Im Jahre 1704 verheiratete er sich zum dritten Male, diesmal mit Rosina Engelmann von hier, die 1707 ohne Leibeserben starb. Stenzel starb im Jahre 1713 am 16. September als Witwer, 79 J. 16 W. alt.

[3]) Johann Christoph, Apotheker hierselbst, wurde am 1. Januar 1662 in Drausendorf geboren. In seinem 44. Lebensjahre nahm er seinen ständigen Sitz in Reichenau. Im Jahre 1715, am 17. September, verehelichte er sich mit Maria Tugendreich geb. Redlich, einer Tochter des Pfarrers zu Horka, welche Ehe aber kinderlos blieb. Er starb am 9. Mai 1733 im Alter von 71 J. 4 M. 8 T.

[4]) David Krause, Gärtner und Kramer hier, wurde am 28. Juni 1693 in Markersdorf geboren. Sein Vater war David Krause, Richter und Handelsmann daselbst. Seine Mutter, Anna Elisabeth geb. Neumann, stammte aus Hermsdorf i. B. Anfangs erlernte er das Schuhmacher-Handwerk, weil er aber große Lust zur Handlung spürte, so widmete er sich derselben gänzlich und fand dabei ein sehr reichliches Auskommen. Er verheiratete sich 1. mit Frau Anna verw. Bartholomäus, Christoph Bartholomäus, gew. Schulmeisters, Organisten und Gerichtsschreibers allhier, hinterlassene Witwe, am 31. Oktober 1719. Diese Ehe, die kinderlos blieb, dauerte 32 J. 10 M. 28 T.; 2. mit Maria geb. Rolle, Michael Rolles, Rütners und Leinwebers hier, mittelster Tochter. Er starb am 11. Juli 1770 im Alter von 77 J. 16 T. Von den aus dieser Ehe hervorgegangenen vier Kindern blieb nur Anna Elisabeth am Leben, die mit dem Rütner und Leinweber Johann Heinrich Scholze verheiratet war. Krause hatte in seiner Jugend ein Gelübde getan: Wenn ihn Gott in seinem Leben soweit segnen wollte, daß er 300 Thaler Vermögen hätte, so wolle er den dritten Teil davon der Kirche vermachen.

1776	Michael Rolle [1])	616	M.	67 Pf.
1789	Gottfried Krusche sen. [2])	1233	„	33 „
	derselbe an die Kirche	300	„	— „
1810	Gottfried Krusche jun.	1233	„	33 „
	derselbe an die Kirche	300	„	— „
1827	Johann Gottlob Leupolt [3])	2775	„	— „
	derselbe an die Kirche	450	„	— „
	Gottlieb Gruner der Kirche	150	„	— „
1844	Anna Rosina Posselt	150	„	— „
1854	Joh. Gottfried Lange [4])	900	„	— „
1856	Gottlieb Bergmann	300	„	— „
1863	Maria Rosina verw. Posselt geb. Queißer	300	„	— „
1871	Joh. Gottfried Ehrentraut	1650	„	— „
	Joh. Benjamin Lange (Silvesterpredigt)	1500	„	— „
1874	Joh. Gottlob Klingsohr, Rütner und Kramer	1500	„	— „
	Gottfried Scholze	1500	„	— „
1879	Joh. Gottlieb Trenkler	900	„	— „
	Kommerzienrat C. A. Preibisch	5500	„	— „
	Gottfried Schwede	1500	„	— „
1883	Joh. Gottlieb Apelt	800	„	— „

[1]) Michael Rolle, Kirchgärtner und Handelsmann hier, wurde am 7. Mai 1709 in Reichenau geboren. Sein Vater war Friedrich Rolle, Häusler und Leinweber, und seine Mutter Rosina geb. Kroschwald aus Lichtenberg. Er verheiratete sich 1. mit Rosina geb. Scholze von hier am 20. Oktober 1728; 2. mit Martha Elisabeth Schönfelder, Gottfried Schönfelders, Erb- und Lehnsrichters hier, jüngster Tochter, am 14. April 1766. Er starb am 13. März 1776, 66 J. 9 M. 15 T. alt.

[2]) Gottfried Krusche wurde hier am 26. Mai 1727 geboren. Seine Eltern waren Georg Krusche, Häusler und Leinweber, und Rosina geb. Herwig von hier. Er verheiratete sich am 16. Oktober 1747 mit Rosina Gäbler, einer Tochter Hans Gäblers, Häuslers und Leinwebers hier. Diese Ehe dauerte 36 Jahre; aus ihr gingen sechs Kinder hervor, von welchen bei seinem am 21. April 1783 erfolgten Tode noch ein Sohn und eine Tochter lebten. Sein Alter betrug 55 J. 10 M. 26 T.

[3]) Johann Gottlob Leupolt, Bauer, hier (Besitzer des jetzigen Trenkler'schen Gutes Nr. 479, am Schulplan), war hierorts am 28. Oktober 1774 geboren, verheiratete sich zuerst mit Anna Regina Reitscher von hier, zum zweiten Male am 28. Oktober 1813 mit Anna Rosina Gärtner, einer Tochter des Kretschambesitzers Gärtner in Lichtenberg, und starb am 25. Juli 1827, 52 J. 8 M. 27 T. alt. Seine hinterlassene Witwe verehelichte sich später mit dem im Jahre 1851 verstorbenen Häusler, Faktor und Kirchvater Gottfried Seffel von hier. Eine Pflegetochter Leupolts (Bruders Tochter) war mit Gottlieb Trenkler, Bauer und Gemeindevorstand hierselbst, verheiratet.

[4]) Johann Gottfried Lange, Häusler und Weber hier, war am 18. April 1786 geboren. Verheiratet war er zuerst von 1810—1837 mit Rosina geb. Röhnolt aus Wittgendorf; seit 1837 mit Maria Elisabeth geb. Schwede, verw. gew. Krusche von hier. Beide Ehen waren kinderlos. Er nahm die Tochter seines Bruders Gottlieb Lange, Juliane, als Pflegetochter an, die mit Karl August Gäbler aus Markersdorf (späterem Gastwirt in Bernstadt a. d. Eig.) verheiratet war. Er starb am 19. November 1853 im Alter von 67 J. 7 M. 1 T.

1895	Joh. Christiane Schlappack geb. Neumann	1200 Mk.	— Pf.
	Gottlob Schwede	750 „	— „
	derselbe an die Kirche	750 „	— „
1896	Gottlob Krause	600 „	— „
	Kommerzienrat Oscar Preibisch	3000 „	— „
1900	Ernst Wilhelm Herwig, Gutsbesitzer	1500 „	— „
	Ernst Reinhold Herwig, Gutsbesitzer	1500 „	— „
	Karl Benjamin Leupolt, Fabrikbesitzer	1500 „	— „
1901	Christiane Juliane verw. Herwig geb. Scholze	1500 „	— „
	Kommerzienrat Oscar Preibisch (Walter-Preibisch-Stiftung)	5000 „	— „
1902	Karl Richter, Weber	200 „	— „
1904	Ernst Julius Queißer, Rittergutsbesitzer in Markersdorf	1000 „	— „
1906	Ernst Eduard Scholze, Gutsbesitzer in Nieder-Reichenau	3000 „	— „
1909	Ernst Wilhelm Ehrentraut, gew. Oberbriefträger in Zittau	10 000 „	— „

Kirchrechnungen sind vom Jahre 1515 an vorhanden. Die von 1515—1703 geführten sind nicht vollständig geführt, die von 1704—1723 fehlen [1]), wogegen sich die von 1724 an abgelegten Rechnungen vollständig und gut erhalten vorfinden.

Die vor der Vertretung der Ortsherrschaften und den Gerichtspersonen (Richter und Eltesten im 16. Jahrhunderte) von den Kirchvätern abzulegenden Rechnungen sind nicht regelmäßig alljährlich vorgelegt und besprochen worden. Die 1515 gehaltene Kirchrechnung lautet [2]): „Nach Christi unseres Herren Geburt 1500 im 15. Jahre den Sonntag Invocavit haben die Kirchväter Nicolaus Hefftter und Hans Helwig zu Reychnew Kirchrechnung getan vor dem würdigen Herrn Valentinus, der Zeit Pfarrer, vor dem ehrbaren und vesten Christoph von Berge, der Zeit der Stiftsamtmann, auch vor den Ältesten des Dorfes Reychgenew, auch im Beisein der beiden Dörfer, welche zum Kirchspiel gehören, zwei Abgeschickte, nämlich der von Markersdorf und der von Lichtenberg [3]). — — Item es haben bemelte Kirchenväter berechnet, daß sie ausstehende Schulden empfangen haben von wegen der Kirchen und ihr einbracht $2\frac{1}{2}$ und fünfzig

[1]) Bei der am 26. November 1715 abgehaltenen Kirchrechnung wurde ein summarischer Extrakt über Einnahmen und Ausgaben von 1704—1715 vorgelegt. (Kirchrechnungs-Akten V, 3b.)

[2]) Nach zeitgemäßer Rechtschreibung schwer zu entziffern, weil in mittelalterlicher Schrift.

[3]) Daraus geht deutlich hervor, daß Hermsdorf zu dieser Zeit noch nicht zum Kirchspiele Reichenau gehörte.

schwere Mark, was genommen war in der Zeit der ??, welche von der ? und der ? einkommen ist, haben sie nach Wissen zusammen ?, mag man an ihren Ausgaben vermerken." Der nächste Eintrag lautet: „Anno domini MCCCCC und im (?) Jahr (1516) bescheiden Marx (Markus) Kirnyscher von Wittgendorf 3 Mark (Silber) auf seinem letzten Totenbette auf dem Gute, das da inne hat Peter Steinschabe zu Wittgendorf zu der Kirchen zu Reichenau pp." Die Kirchrechnung von 1575 lautet: „Anheute, dato Freitags nach vili im 1. 5. 7. 5. Jahre. Im Beisein des edlen, gestrengen und ehrenvesten Herrn Adam von Penzig auf Wilkau, Klostervogt zu Marienthal anstatt der Erbherrschaft und im Beisein der ehrwürdigen, wohlgelehrten und andächtigen Herrn Gregorius Füger, Pfarrherr alhier zu Reichenau, Herrn Martin Jacobi, Dechant und Pfarrherr zu Gruna und Herrn Simon Krutziger, Pfarrherr zu Ostritz, auch in Gegenwart (von) Hans Arnolt, ab diese Zeit verordneter Richter, Lorenz Hefften, geschworener Schöppe, haben Merten Hoffmann und Melchior Trenkler als Vorsteher der Kirche zu Reichenau ein Jahr lang von Einnahme und Ausgabe aufrichtige und ehrliche Rechnung getan, also daß der Herr Klostervogt S. gn. anstatt der Erbherrschaft, neben der Pfarrherr und Beisitzer dieselbe zu (be)sondern Gefallen angenommen, ihnen deshalb Lob und Dank gesagt und sind wiederum zu Vorstehern verordnet Merten Hoffmann und Melchior Trenkler, und ist ihnen an barem Gelde zugestellt 55 mk 19 gr. An Erbegeldern ist heute dato befunden 13 hundert und 26 mk, welche die Vorsteher der Kirche aufs künftige Jahr wieder berechnen sollen. Ao. et die ut supra (folgt Name des Klostervogtes).

Der alten Kirchväter Einnahme aufs Neue wie folget:

1 Schock 49 g 3 Pf (wahrscheinlich auf den Altar gelegtes Opfergeld an Sonn- und Festtagen); Einnahme der Erbegelder auf Johannes und Martini wie folget des 75. Jahres:

Der Streiten Kinder	2 mk
Hans Neumann	2 „
Simon Schäfer	1 „
Hans Thomas	2 „
Vater von Lichtenberg	4 „
Hans Neumann	2 „
Mühl Michel Lorenz	1 „
Vater von Lichtenberg	4 „
Streites Kinder	2 „
Jakob Weber	5 „
Hans Lange	2 „
Mich. Zimmermann	5 „
Latus	32 Zitt. Mk.

Wiederum der Kirchväter Ausgabe des 75. Jahres wie folget:

Von der Weinflasche zu bessern geben	4 g	— Pf
zu Wein	5 „	1 „
Oblatt	1 „	— „
Wein	2 „	4 „
mehr zu Wein	2 „	4 „
mehr zu Wein und Oblatt	5 „	1 „
mehr zu Wein und Oblatt	5 „	5 „
Botenlohn	2 „	— „
mehr Wein	5 „	— „
Oblatt	— „	16 „
so auf der Kirche gedeckt	3 „	3 „
für Oblatt	3 „	3 „
mehr Wein	5 „	1 „
Latus	51 g.	

Kirchrechnung von 1596:

Einnahme:	Erbzinse	— mk	6 g	—	Pf.
	Erbegelder	69 „	4 „	—	„
	Tafelgeld	16 „	16 „	3	„
	Verkauf von alten Schindeln . .	— „	54 „	4	„
	Zinsen für ausgeliehenes Geld . .	26 „	46 „	—	„
	eingenommene ausgeliehene Gelder	4 „	— „	—	„
	von der Kirche zum Kriege gesammelt	3 „	— „	—	„
	Summa:	120 mk	15 g	—	Pf.
Ausgaben:		24 mk	51 g	4	Pf.
	Ausgeliehene Gelder	500 „	44 „	—	„
	an gewissen Kerbhölzern . . .	1001 „	24 „	—	„
	an ungewissen Kerbhölzern . .	122 „	— „	—	„

Bei der 1665, 9. Oktober, nach fünf Jahren gehaltenen Kirchrechnung erschien der Reichenauer Richter und brachte vor, daß nach dem Churfürstl. Patent wegen der Türken halber so viel Lautens geschehen müsse, dem Schulmeister es aber unmöglich sei, andere Leute dazu zu gebrauchen, weswegen sich die Reichenauer gütlich beredet hätten, von jedem Wirte ein schlesisch Gröschel zu verlangen, was auch die Lichtenberger, nicht aber die Markersdorfer und Hermsdorfer zu geben bereit seien, u. a. mit der Begründung, weil dem Geistlichen nicht mehr gegeben würde, auch dem Schulmeister nicht zu willfahren sei. Auf Zureden des Klostervogtes wurde den beiden Gemeinden diese kleine Abgabe auferlegt. Dann wurde eine Be-

schwerde vorgebracht, daß etliche Bauern in Reichenau, die ihre Güter 1649 um gar ein schlechtes Geld im Frieden verkaufet und gar nichts ausgestanden hätten wie die, die ihre Kapitalien und Zinsen schuldig geblieben, jetzt um ein großes Geld verkaufen könnten, die Kirche aber viele Hundert darben sollte. Deswegen sollten Martin Krusche, Christoph Rolle, Christoph Seeliger, Bürger (jetzt Jentzsch) mit Recht angehalten werden, der Kirche etwas in Pausch, entweder bar oder auf Erbetage, wie andere getan hätten, zu geben, worauf der Klostervogt Hilfe versprach [1]).

Um die Kirchenschulden zu bezahlen (1715 betrug das zur Notdurft der Kirche geborgte Geld 1340 Thlr. 17 gr. 9⅓ Pf.), wurde bei der 1728, 13. Dezember, gehaltenen Kirchrechnung beschlossen, das Läutegeld zu erhöhen, bei Hochzeiten und Gevatteressen eine Sparbüchse herumgehen zu lassen (die erste Sammlung ergab 24 Thlr. 5 gr. 3 Pf.) und diese dem Hochzeitbitter anzuvertrauen und ebenso im Kretscham bei Käufen pp. von den dabei beteiligten Personen in einer Büchse freiwillige Gaben zu sammeln; 1738, 12. November, wurde festgesetzt, künftig aller drei Jahre Kirchrechnung zu halten; auch wurde eine Eidesformel bei Verpflichtung der Kirchväter entworfen.

Kirchrechnung von 1695:

Einnahme:	Erbzins von den Kirchgärten . .	— mk	9 g	— Pf.
	Läutegeld und Leichentuch-Gebühren	7 „	37 „	3 „
	Zins von Kapitalien	96 „	— „	6 „
	abgeführte Kapitalien	22 „	— „	— „
	für verkaufte Kirchenstände . .	24 „	18 „	— „
	Säckelgeld im Klingelbeutel . .	86 „	42 „	2 „
	Vorrath Geld bei voriger Rechnung	167 „	40 „	3 „
	Summa:	404 mk	36 g	— Pf.

Ausgaben: a) für die Kirche 82 mk 38 g 2 Pf.
b) für die Pfarre 35 „ 21 „ 5 „

ausgeliehene Kapitalien	im klösterl. Ant.	1700 mk.
„ „	im Zittauer Ant.	222 „
„ „	in Markersdorf	17 „
	Summa:	1939 Zitt. mk.
	oder	1759 Thlr. 11 g 1 1/3 Pf.

Kirchenvermögen: 1995 Zitt. mk 32 g = 1810 Thlr. 19 g 1 1/3 Pf.

*

[1]) Den Kirchrechnungs-Akten entlehnt.

Kirchrechnung von 1795:

		r	g	Pf.
Einnahme:	1. Barer Kassenbestand	728 r	5 g	11 Pf.
	2. an Erbzinsen	— „	3 „	6 „
	3. Lautegeld und von den Leichentüchern	11 „	15 „	8 „
	4. an fälligen Jahreszinsen . . .	276 „	14 „	9 „
	5. von aufgesetzten Kreuzen . . .	3 „	16 „	— „
	6. Klingelbeutel- und Gotteskästelgeld	203 „	23 „	3 „
	7. geschenktes und vertestiertes Geld	5 „	6 „	— „
	8. an vermietheten und verkauften Kirchenständen	1 „	22 „	— „
	9. an abgelegten Kirchenkapitalien	450 „	— „	— „
	Summa:	1681 r	11 g	2 Pf.
Ausgaben:	1. An Bau- und Reparaturkosten	328 r	— g	— Pf.
	2. an neu ausgeliehenen Kapitalien	53 „	— „	— „
	3. Insgemein [1])	357 „	15 „	4 „
	Summa:	738 r	15 g	4 Pf.
	Kassenbestand:	942 r	19 g	10 Pf.
	Kirchenvermögen:	6040 r	19 g	10 Pf.

Kirchrechnung von 1895:

		Mk.	Pfg.
Einnahmen:	Bestand aus voriger Rechnung . .	1341 Mk.	82 Pfg.
	Zinsen von ausgeliehenen Kapitalien und Staatspapieren	2298 „	36 „
	Zurückgezahlte Kapitalien . . .	2341 „	67 „
	aus dem Klingelbeutel.	234 „	03 „
	aus den Becken.	70 „	08 „
	für Grabstellen und Leichensteine setzen	2079 „	85 „
	an Erlös für Kirchenstände . . .	3 „	77 „
	an Gottespfennigen	29 „	06 „
	an Vermächtnissen.	835 „	51 „
	Insgemein	2800 „	— „
	Summa:	12034 Mk.	15 Pfg.
Ausgaben:	Ausgeliehene Kapitalien	4441 Mk.	67 Pfg.
	Hostien, Wein, Wachskerzen . .	165 „	80 „
	Brandversicherungs-Beiträge, Grund- und Einkommen-Steuer . . .	104 „	12 „
	Beitrag zum Geistlichen-Emeritierungs-Fonds und Pfarrwitwen-Steuer	57 „	62 „

[1]) Kassendefekt des verstorbenen Kirchvaters Apelt.

Baukosten durch das Kirchgebäude .	34	Mk.	95	Pf.
desgl. durch das Pfarrgebäude . .	103	„	07	„
Besoldung der Geistlichen . . .	304	„	16	„
desgl. für andere Kirchenbeamte . .	999	„	07	„
Inventar-Ergänzung und Vermehrung	38	„	—	„
Insgemein	5443	„	11	„
Summa:	11 691	Mk.	57	Pfg.
Kassenbestand:	342	Mk.	58	Pfg.
Vermögen:	60 992	Mk.	75	Pfg.

Für die Bewirtung der Teilnehmer bei abgehaltener Kirchrechnung wurden verausgabt 1652, 18. Juli (nach 14 Jahren):

	mk	g	Pf.
Für ein Rind gezahlet	7 mk	40 g	— Pf.
„ ein halbeß Schwein	2 „	26 „	6 „
„ ein Kalb	1 „	36 „	4 „
„ einen Schöpß	1 „	16 „	— „
„ Endten und Hüner	1 „	10 „	6 „
„ Semmeln und Weißbrodt	1 „	36 „	4 „
„ Fische	— „	36 „	— „
„ Kuchen	— „	20 „	4 „
„ Putter	1 „	5 „	5 „
„ Weitzen- u. Rockenmähl	— „	23 „	1 „
„ Eyer	— „	30 „	6 „
„ Pflaumen	— „	15 „	3 „
„ Wein, Bier, Essig	— „	25 „	5 „
„ Honigk	— „	10 „	2 „
„ Saltz	— „	20 „	4 „
„ Kirschen	— „	7 „	5 „
„ Lichte	— „	20 „	4 „
„ Speck	— „	15 „	3 „
„ Lemonien	— „	7 „	5 „
Für Gewürtze	1 mk	36 g	4 Pf.
„ Salat, Petersilie, Majoran, Salbeiblätter, Zwiebeln	— „	41 „	6 „
„ Pfäfferkuchen, Rosinen, Zucker und Mandeln	— „	36 „	— „
„ Baumöl	— „	10 „	2 „
„ Wein	16 „	29 „	5 „
„ Bier	6 „	34 „	2 „
„ Brandtwein	— „	25 „	5 „
„ wegen Fuhrlohn gez.	— „	30 „	6 „
„ drey Paar Tauben	— „	10 „	2 „
„ Hafer	3 „	17 „	1 „
„ Hew und Stroh	— „	36 „	— „
„ Holtz	— „	15 „	3 „
dem Koch und Schlächterlohn	1 „	36 „	4 „
den Spielleuten	— „	51 „	3 „
Summa:	35 mk	36 g	1 Pf.

1665 betrugen dafür die Ausgaben 51 Thlr. 17 ggr. (darunter für einen Eimer Rheinwein, den der Richter Schönfelder mit seinem Zuge und Wagen von Nürnberg mitgebracht hatte, 13 Thlr.); 1694 gab es u. a. Gerichten auch Drosseln, Ziemer und Lerchen; 1787: 43 Thlr. 7 gr. 3 Pf.; 1842 nur 9 Thlr. 14 gr. 2 Pf.

Entschädigungen für die Teilnahme an den Kirchrechnungen wurden gezahlt 1681 an den Klostervogt 2 Thlr., an den Klosterkanzler 1 Thlr., an den Amtsschreiber 1 Thlr.; 1787 erhielt der Propst zwei Dukaten = 5 Thlr. 16 gr., der Klostervogt 8 Thlr., der Sekretär 8 Thlr., der Aktuar 4 Thlr. [1]).

[1]) Aus der Kirchrechnung vom Jahre 1747 sei folgende Gepflogenheit der Nachwelt überliefert: In den Kirchengebeten wurden nach der Klosterherrschaft die Herrschaften Seidenberg, der Rat von Zittau und zuletzt die Herrschaft Friedland ver-

Die Tätigkeit der Kirchväter ging im Jahre 1868 zu Ende. Gemäß der in diesem Jahre gegebenen Kirchen- und Synodalordnung wurden der Kirchenvorstand sowie zwei Kirchendiener gewählt. Der Kirchenvorstand setzte sich aus 16 Mitgliedern unter dem Vorsitze des jeweiligen Oberpfarrers zusammen (10 Mitglieder aus Reichenau und 6 aus den eingepfarrten Ortschaften) und hatte die teils hypothekarisch, teils durch den Ankauf von Staatspapieren sichergestellten Kapitalien zu verwalten. Über alle Einnahmen und Ausgaben wurde jährlich Rechnung abgelegt, die von der Kollatur und der Kreishauptmannschaft als Konsistorialbehörde geprüft wurde.

Kirchendiener bezw. Kirchendienerinnen:

Christian Gottlieb Böhmer [1]), Hausbesitzer und Siebmacher, 1868—1899;
Karl Ernst Rolle gen. Weise, Hausbesitzer und Fabrikarbeiter, 1868—1911 (erhielt anläßlich seiner 40 jährigen Dienstzeit die Friedrich-August-Medaille in Bronze);
Adolf Reinhold Zumpe, 1911—1917;
Frau Lucie Schäfer, 1917—1920, 30. September;
Frau Anna Linke, seit 1. Oktober 1920.

Laut Gesetz wurde im Jahre 1921 die Kirche vom Staate getrennt, und eine Verfassung der Landeskirche des Freistaates Sachsen trat in Kraft. Die 31 Bezirke der Landeskirche werden von je einem Superintendenten geleitet, denen ein Kirchenamtsrat beigegeben ist. Oberregierungsrat Dr. Thomas ist Kirchenamtsrat für die vier Bezirke der Oberlausitz.

Der höchste kirchliche Würdenträger der ev.-luth. Kirche Sachsens ist der Landesbischof (D. Ihmels). Das neue Kirchensiegel zeigt in der Mitte ein Kreuz, links davon sieht man die Lutherrose (Luthers Familienwappen), rechts das sächsische Wappen. Die evangelische Hofkirche in Dresden führt nun den Namen Evang. Domkirche zu Dresden.

---

lesen, welche Ordnung auch bei allen Kirchen-Konferenzen im Gehen und Sitzen beobachtet werden sollte Die Abgeordneten von Friedland hatten sich verschiedene Male „dagegen gesetzet", waren auch, wenn sie den Vortritt nicht erlangen konnten, ohne mit zu Tische zu gehen davongereist; als bei der Installierung des Oberpfarrers (G. Trautmann) die Gesundheiten aus einem Deckelglase getrunken und nach der Kirchenordnung die Herrschaft Friedland zuletzt geehrt worden war, waren die Gallas'schen Deputierten vom Tische aufgestanden und hinweggegangen. Als nun bei dieser Kirchenrechnung der Friedländische Hauptmann Melchior Lorenz eine Besprechung vorgeschlagen, um künftig derartige Störungen zu vermeiden, haben sich die Abgeordneten der andern Herrschaften alle untereinander gesetzt, ohne eine Rangordnung inne zu halten, und die Gesundheit der Herrschaften wurde absichtlich zusammenfassend getrunken. (Kirchrechnungs-Akten V, 3 b.)

[1]) „Der alte Kirchvater" von Oskar Rolle (Enkel) in Löbau. („Oberlausitzer Heimatzeitung", Jahrgang 1925, Heft 8.)

Die Kirche hat mit ihrer erlangten Selbständigkeit auch die Steuergerechtsamkeit erhalten, doch werden die Kirchensteuern durch die staatlichen Behörden eingezogen.

Die Kirchgemeinde hat das Recht der Selbstverwaltung und ist eine Körperschaft des öffentlichen Rechtes. Sie wird durch den Kirchenvorstand vertreten [1]).

An Stelle des früheren Kirchenvorstandes ist die aus 25 Personen bestehende Kirchgemeindevertretung gekommen, deren Vorsitz der Pfarramtsleiter führt. Aus der Mitte der Kirchgemeindevertreter wird der Kirchenvorstand gewählt, ebenso werden verschiedene Ausschüsse gebildet. Alljährlich tritt an einem Sonntage die Kirchgemeindeversammlung unter Leitung des Vorsitzenden des Kirchenvorstandes zusammen. Feierliches Glockengeläut verkündete am 1. Oktober 1926, mittags von 12—1 Uhr, die Geltung der neuen Kirchenverfassung.

Zur Zeit der römischen Kirche wurden keine Kirchenbücher, höchstens nur Seelenregister, geführt, das sind Sterberegister, in die die Namen der Verstorbenen eingetragen wurden, an deren Todestage Seelenmessen zu lesen waren.

Eigentliche Kirchenbücher wurden erst nach Einführung der Reformation angelegt und geführt, anfangs wenig genau, später ausführlicher. Bei uns sind sie vom Jahre 1568 an vorhanden, die bis 1652 nicht lückenlos sind. Außer den Einträgen der Kasualien (Taufen, Trauungen, Begräbnisse) enthalten sie auch geschichtliche und andere Notizen, die auch, soweit nötig, in diesem Buche verwendet worden sind. Viele Einträge fehlen in den Jahren des 30jährigen Krieges, da der damalige Pfarrer Johann Fleischmann oft von Haus und Gemeinde flüchten mußte. Er schreibt selbst darüber folgendes:

„Daß die Getauften von Monat zu Monat bis zum Ausgange des Jahres nicht sind eingezeichnet worden, wolle man es nicht dem Unfleiß des verordneten Pfarrers zumessen, sondern vielmehr exlusiren. Denn im unversehenen Einfall der Armee XB ist dies Buch (das Kirchenbuch), wie auch andre in einen verwahrsamen Ort beigeleget, darauf ich auf meinem Ehebette von meines lieben Weibes Seiten, im Dunkel gegen morgen von etlichen abgeordneten Reitern mit Umringung der Pfarre gefangen genommen worden, Gott aber mich sonderlich, da es hat für unmöglich sein mögen, aus ihren Händen erlöset und entronnen, mein Sohn aber, so in der Stuben gelegen, mit gefangen weggenommen und von mir mit 25 Thlr. abgelöset und ein ander mal mit 13 Dukaten rantzioniret (losgekauft) worden. Daher ich auch mit den meinigen, weil ich Tag und Nacht von Reitern ge-

[1]) Kirchgemeinde-Ordnung und Kirchengesetz, 1921, Seite 3, § 2.

sucht worden, fast bis zum Ausgang des Jahres fast wie im exilio (Verbannung) und nicht viel anders, bei meinen Pfarrkindern aufhalten müssen, doch mit Verkleidung und im Verborgenen, daher in solcher Zeit von andern privatim (für sich) die heilige Taufe administriret (verwaltet), in meiner Plünderung aber, da das ganze Pfarrhaus spoliret und von mir nicht mehr als ein Hemde weggebracht worden, sapienti sat (dem Weisen genug). Auch die eingezeichneten, so auf Papier gewesen, weggeschleudert, daher wegen alsbald schleuniger einschleichender Pest nicht haben können wieder erforscht und eingezeichnet werden. Kann es aber möglich sein, so wird es nachfolgend gefunden werden, wo nicht, so werden die christlichen Eltern, oder Kinder, auch Blutsverwandte sich wissen zu erinnern, und zu befragen, wie alt sie sind, wo und wann sie geboren und wie ihre ehrliche Ankunft gewesen."

Im Jahre 1634 schreibt Fleischmann: „Wohlgünstiger Leser, das hier die Einschreibung der Täuflinge nicht continuiret (fortgeführt) worden, wolle man es nicht den Pastori ordinario (Geistlichen) als wegen seines unfleisses zumessen, sondern vielmehr in acht nehmen, die einkommende Kriegsmacht von Freund und Feindt, da einer so gutt als der andere mit plünderung und spolirung Kirch und pfarhaus, ausjagung geistlicher und weltlicher, wie den ich als dazumal verordnetter pfarrer, ein gantz halbes ihar mich in Reichenau nicht habe dürffen sehen laßen, und oft in der Garnison zur Zittav, so dazumall Churfürstlich, in schuz verblieben, gehauset hatt. Das nun die Eltern ungeacht das sie von der Cantzell zu unterschiedenen mahlen treulich ermahnet worden, welche in solcher unruhe ihre Kinderlein mit großer Gefahr von andern haben tauffen lassen, sich auffs pfarrhaus einzustellen und die einzeichnis ihrer Kinder, wer (wann?) sie getaufft, anzusagen, selbsten versäumlich gewesen, und solch einschreiben nichts geachtet, wird der verordnette Pfarrer von Vernünfftigen gar woll in entschuldigung genommen werden, und wie es mit einschreibung der Teufflinge hergangen, als auch mit den Verstorbenen und so copuliret (getraut) worden.

Wie es nun mit den Teufflingen, Verstorbenen und so copuliret hergangen und die einverzeichnis in diesen 1634. ihare nicht hatt können continuiret (fortgesetzt) werden, als ist es auch mit den anfang und eingang des kommenden 1635. ihares bewand und beschaffen, in dem ich erst zu Ostern meine verwitwette Pfarre bewohnen können und dürften, daher den die Teufflinge, soviel als man hatt gründliche wissenschafft haben mögen, von Monat zu Monat eingeschrieben worden.

Gott wolle meine H. Succesores (Nachfolger) für dergleichen Drangsall, nicht allein wegen der überheufften Kriegslast, ausplünderung und ausiagung, und da ich mit den lieben meinigen Leib und Leben feil tragen müssen, sondern auch wegen der grossen Verfolgung, so mihr in diesen ihare

von hiesiges Ortes Obrigkeit angeleget worden, wie den die Acten im hochlöblichen fürst. S. Oberambt, wie es hergangen, genügsam ein Zeugnis sein werden, in gnaden behütten.

1639. Ob ich mir zwar auch vorgenommen, nach Bestätigung meines Amtes die Acta memorabilia (Denkwürdigkeiten) in diesem Jahre hies. Kirchfahrt betreffend zu continuiren, ist es doch unmöglich gewesen; wie wollte man Zeit und Gelegenheit genommen haben; man ist nicht sicher gewesen in der heil. Schrift zu lesen, wie sollte man Zeit und Ruhe erlangt haben, alles denkwürdige aufzuschreiben. Die Reichen und ihre Nachkommen werden ohne das davon reden und die Armen werden es mit den ihrigen zu beklagen haben.

1640. Was abermal in diesem vergangenen Jahre für Unglück bei dieser löbl. Kirchfahrt durch Erbrechung des Gotteshauses, Ausplünderung der Pfarr und unerträgliche Kriegspressuren fürgefallen, sonderlich von den kaiserl. Volke, wird sobald nicht in Vergessen gestellt werden, alt und jung werden davon zu reden haben. Gott mache einmal des lieben Elends ein Ende und erbarme sich unser um Christi willen. Amen."

Das Kirchensiegel zeigt in der Mitte eine Bibel mit einem dahinter stehenden Kruzifix und hat die Umschrift: „Siegel der Kirche zu Reichenau". Seit 1845 ist neben demselben noch ein Stempel im Gebrauche, der ein Kruzifix mit der Umschrift: „Stempel der Kirche in Reichenau" zeigt.

Besitz an Feld, Wiese und Wald hat die evangelische Kirche nicht. Seit dem Bestehen der Kirche waren wie anderwärts auch hier zwei Hufen Bauerngüter, ebenso sieben Kirchgärten, der Pfarr- und Kretschamgarten zur Kirche gewidmet. Die Gärtner zahlten jährlich je einen Groschen Zins an die Kirche, und ihre Besitzer hatten für diese Handdienste zu leisten. Zum Kirchlehn gehören das Kirchgebäude, die Pfarrhäuser, der Kirchhof, der Wirtschaftsweg, die Totengräberwohnung und das Haus der evangelischen Kirchgemeinde. Der Flächeninhalt dieses Besitzes beträgt 19 ha 63,3 a mit 597,02 Steuereinheiten. Alle Bauten und Reparaturen am Kirchgebäude, an Pfarrer- und Totengräberwohnungen geschehen auf Kosten der Kirchkasse.

Nach der Trennung der Schule von der Kirche entstand viel Streit und Aufregung über das Kirchschullehn, d. h. über den Besitz des Kirchschulgrundstückes, das die Kirche mit Recht als Eigentum in Anspruch nahm. Ebenso handelte es sich dabei um die Wohnung des Kantors im Kirchschulgebäude. Nach langwierigen Verhandlungen zwischen der politischen Gemeinde und der Kirchenbehörde wurde im Sommer 1927 das Kirchschullehn von der Kirche getrennt und ging in den Besitz der Schulgemeinde gegen eine Abfindungssumme von 12 500 Mark über. Die Kirche

erwarb hierauf die alte Post, die der Firma C. A. Preibisch gehörte und die nun als „Kirchgemeindehaus der evangelischen Kirche“ (Nr. 168 b) in den unteren Räumen zu kirchlichen Zwecken, Sitzungen des Kirchenvorstandes und der Kirchgemeindevertretung, Konfirmandenunterricht, Betstunden, Jungfrauen- und Jungmännervereins-Versammlungen, Singstunden des Kirchen- und Kinderchores, im oberen Stockwerk als Wohnung des Kantors bestimmt und eingerichtet wurde. Die Weihe und Eröffnungsfeier des neuen Kirchgemeindehauses erfolgte am 27. November (1. Advent) 1927. Nach dem Gesange des Liedes: „Lobe den Herren“ sprach Pastor Seiler ein Gebet, darin zusammenfassend, was die Herzen der Teilnehmer (darunter Kirchgemeindevertreter, Deputationen des Gemeinderates, der Gemeindeverordneten, des Schulausschusses, das Lehrerkollegium, Mitglieder des Volksvereines) in dieser feierlichen Stunde bewegte. Darauf hielt Oberpfarrer Blüher die inhaltreiche, treffliche Weiherede, die ausklang mit den Worten: „So weihe ich denn das Haus zur Erbauungsstätte für Jung und Alt, zur Pflegestätte der musica sacra und zur Heimstätte edler, christlicher Geselligkeit und Freundschaft und Fortbildung.“ Darauf erklang Beethovens Hymne: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“. Oberpostmeister Fleischer gab seiner Freude über das gute Gelingen des christlichen Werkes Ausdruck, Bürgermeister Grunewald überbrachte die Glückwünsche der politischen Gemeinde, Oberkirchenamtsrat Dr. Thomas, Bautzen (der während der langwierigen Auseinandersetzungen der beteiligten Parteien der Kirchgemeinde ein wertvoller Berater gewesen war) übersandte ein Glückwunschschreiben, ebenso der Superintendentur-Verweser Pfarrer Schulze, Olbersdorf. Mit dem „Vater unser“ und dem Gesange: „Dich, Jehova, will ich loben“ wurde die Feier beendet [1]).

Damit haben die jahrelangen Auseinandersetzungsverhandlungen betr. des Kirchschullehns einen für beide Parteien befriedigenden Abschluß gefunden.

b) Kirchliche Einrichtungen und Ordnungen

1598 hat man drei Ostertage gehalten, den 1. an Gregorius, den 2. am 29. März, den 3. am 26. April [2]).

1609 ist die christliche indicatur und evangelische geheime Beichte und Absolution (daß das Volk am Sonnabende gehört wird) „mit Gottes Hilfe wiederum angefangen worden, welche vor 20 Jahren gefallen und indessen die Leute im allgemeinen sind absolvieret worden.

[1]) Ausführlicher Bericht in den „Südlausitzer Nachrichten“ vom 29. Nov. 1927.

[2]) Papst Gregor 13. führte 1581 den nach ihm benannten Gregorianischen Kalender an Stelle des alten Julianischen ein, indem er zehn Tage wegließ und der 4. Oktober mit dem 15. bezeichnet wurde. Eingeführt wurde er trotz des Widerspruchs in Böhmen, Schlesien und in der Oberlausitz 1584, wonach der 7. Januar als der 17. gezählt wurde. (Carpzow II, S. 220, Carpzow III, S. 33/34, Carpzow IV, S. 177.) Reichskalender wurde er erst 1776. (Pescheck II, S. 113.)

1614 wurde auf Ansuchen des Richters Thomas die Lichtenberger Kirmes auf den Sonntag vor Simon und Judä (28. Oktober) verlegt.

1624 ist die Markersdorfer Kirmes auf denselben Sonntag verlegt worden [1]).

1663 wurde wegen der großen Gefahr vor Ankunft der Türken nachmittags 3 Uhr die Bußglocke geläutet.

1664 wurden aus demselben Grunde sechs Bußtage gehalten.

1680 wurde von nun an statt um 3 Uhr mittags geläutet. In diesem Jahre wurden die Examina mit Erwachsenen und Kindern zu halten angefangen.

1681, 5. Oktober, ward Churf. Sächs. Verordnung zufolge wegen der noch herrschenden Pest zu Meißen, Oschatz und im Stifte Magdeburg abermal hier die 1. Betstunde aufs neue gehalten, soll damit alle Mittwochen fortdauernd gehalten werden.

1705 wurde das Pfarramt in eine Ober- und Unterpfarrerstelle getrennt.

1707 am Pfingstsonntage verrichteten die zwei Altarknaben das erste Mal ihren Dienst (abgestellt 1868).

1718 wurde das 1. Reichenauer Gesangbuch gedruckt.

1761 erhielt die Kirche ein Legat von 50 Thlr. (Gottfried Seifert) zur Abhaltung von drei Betstunden in der Woche nach Rogate.

1777 wurden von der Herrschaft drei Kirchväter eingesetzt.

1782 zu Ostern erschien eine neue und vermehrte Auflage des Reichenauer Gesangbuches. (Gottfried Krusche sen. zahlte dem Buchhändler in Zittau 900 Thlr. Vorschuß.)

1783 wurde an Palmarum das 1. Mal die Passionsgeschichte (anstatt des Glaubens) zur einen Hälfte, am Karfreitage zur andern Hälfte gesungen (später vorgelesen); der Chirurg und Apotheker Tietze in Markersdorf hatte die Büchel dazu auf seine Kosten drucken lassen.

1786 ward am Montage 22. p. Trin. auf Verlangen der Hermsdorfer Gemeinde und nach vorher geschehener Meldung ins Kloster das 1. Mal eine Kirchweihpredigt gehalten, wofür die Geistlichen zwei Gulden, die Schulmeister einen Gulden und die Kirche für das Läuten 8 gr. bekamen. So wurde es bis 1793 gehalten; von da an wollten die Hermsdorfer mit den Reichenauern feiern.

1796 wurde am Palmensonntage das erste Mal Konfirmation mit den Abendmahlskindern gehalten.

1799 wurde zum 1. Male am Palmensonntage Konfirmation abgehalten.

1807 wurde die sogen. Klosterkirmes eingestellt.

---

[1]) Demnach müssen diese Gemeinden die Kirmes für sich, nicht mit Reichenau, gefeiert haben.

1810 am Neujahr wurde angefangen, über vorgeschriebene Texte anstatt der Evangelien zu predigen. Am 7. März dieses Jahres erfolgte eine Verordnung wegen Abhaltung von drei Bußtagen. Ein oberamtliches Reskript besagte ferner, daß es von Ihro Königl. Majestät nachgelassen werde, künftig bei den kirchlichen Gesängen, wobei bisher die Orgel geschwiegen, diese zur bessern Leitung des Gesanges zu verwenden. Über die Bußtagslitanei wurde bestimmt, daß künftig nicht mehr die ganze Litanei von der Gemeinde zu singen sei, sondern daß die Gegenstände der Bitten vom Geistlichen am Altare verlesen, die Bitten selbst von der Gemeinde gesungen werden sollten.

1813 wurde eine neue Agende (Kirchenformelbuch) eingeführt.

1830 wurde das Reformationsfest zum 1. Male als ganzer Feiertag gehalten.

1831 wurden auf hohe Verordnung folgende Feiertage eingestellt: Mariä Reinigung, Johannisfest, Mariä Heimsuchung, Michaelisfest, der 3. Feiertag der drei hohen Feste und der mittelste Bußtag. Der Karfreitag wurde ganz gefeiert.

1837 wurden die Opferumgänge in der Kirche von den Geistlichen abgeschafft [1]).

1840 beschloß der Gemeinderat, bei Ehrengedächtnissen von solchen Kindern, die außer der Ehe oder zu früh in der Ehe geboren sind, die Bemerkung „außer der Ehe erzeugt" in Wegfall kommen zu lassen. Am 1. August wurde die Totenschau eingeführt, welche Einrichtung aber nur einige Jahre bestanden hat.

1843, 29. Januar, wurden die Abkündigungen zum 1. Male am Altare verlesen.

1858 wurde das bisher übliche Biertrinken bei Taufen auf der Pfarre abgeschafft.

1871 stiftete der Fabrikbesitzer Joh. Benjamin Lange den Silvestergottesdienst.

1877 wurden Wochenkommunionen eingeführt (die erste am 28. Septbr. früh 9 Uhr).

1880 am 1. Advent ward eine neue Agende eingeführt.

1882 vom 1. Januar an wurden die kirchlichen Ehrengedächtnisse von drei auf zwei vermindert.

1883, 1. Advent, Einführung des Landesgesangbuches.

1888 Einrichtung von Kindergottesdiensten.

---

[1]) Statt des Osteropfers mußte in Reichenau ein Mann mit einer Büchse von Haus zu Haus gehen, während die anderen drei Gemeinden bei ihren Opfertagen blieben.

1892 Einführung des neuen Perikopenbuches.

Im gleichen Jahre wurde der Jünglingsverein ins Leben gerufen.

1893 wurden die beiden Bußtage auf Mittwoch verlegt.

1903. Die Abkündigungen wurden seit dieser Zeit dadurch verkürzt, daß die Eltern der Neugeborenen nicht mehr mit Namen genannt werden.

1906, 22. November. Eine Verordnung des Kultusministeriums gestattet den Geistlichen beider Konfessionen, auf den Gottesäckern der evang.-luth. und röm.-kath. Kirche fortan die Vornahme der Begräbnisfeierlichkeiten nach den Vorschriften des eigenen Bekenntnisses bei Beerdigungen ihrer Glaubensgenossen.

*

An Sonn- und Festtagen dauert der Vormittags-Gottesdienst 1½ Stunden, jeder Nachmittags- und Abendgottesdienst 1 Stunde. In der Zeit vom 1. Mai bis zum 30. September beginnt der Gottesdienst früh ½9 Uhr, vom 1. Oktober bis 30. April früh 9 Uhr. Im Anschluß an den Vormittags-Gottesdienst werden aller 14 Tage regelmäßige Kindergottesdienste gehalten. Auch finden in den Sommermonaten Unterredungen mit der konfirmierten Jugend statt, und zwar mit den Jünglingen vormittags, während die konfirmierten Mädchen für die Nachmittage gerufen werden. Die früher gehaltenen Wochenpassionsgottesdienste sowie die früher im Sommer gehaltenen Betstunden sind in Wegfall gekommen. Dafür sind Bibelstunden eingeführt worden. Dieselben finden regelmäßig statt, und zwar in Reichenau aller acht Tage Mittwoch abends im Kirchgemeindehaus, und in Markersdorf im Hause von Fräulein Jenny Schnabel aller 14 Tage jeden Dienstag. Diese Veranstaltungen haben ihre treuen Besucher und fördern hauptsächlich Bibelkenntnis und Verbreitung christlicher Schriften. Christnachtgottesdienst wird nachmittags um 6 Uhr, Silvestergottesdienst abends 8 Uhr gehalten. — Die Konfirmation findet stets am Palmensonntage vormittags 9 Uhr statt.

Die heilige Abendmahlsfeier hat sich ganz in die Abendkommunion gezogen, die in gewissen Zeitabständen an den Sonntag-Nachmittagen 5 Uhr gehalten werden. Besonders stark besucht sind die Kommunionen an den Bußtagen, in der Karwoche am Gründonnerstage und Karfreitage, Reformationsfest und Totensonntage. Auch wird der letzte Sonntag im Jahre regelmäßig benutzt, um Gelegenheit zum Besuche des Abendmahlstisches zu geben. Die alljährlichen Katechumen gehen regelmäßig am Mittwoch der Karwoche zur Beichte und am Gründonnerstage zum heiligen Abendmahle. Auch in Lichtenberg und in Hermsdorf werden einige Abendmahlsfeiern im Jahre abgehalten, regelmäßig die eine im Frühjahre und die andere im Herbste.

Die Taufhandlungen, die gewöhnlich nach dem in der Agende vorgeschriebenen Formulare vollzogen werden, finden in der Regel am Sonntagnachmittage statt. Haustaufen werden selten begehrt [1]).

Die Trauungen werden nach vier Klassen (bei jeder Klasse mit Glockengeläute) gehalten:

1. Klasse mit Rede, Gesang (einschließlich einer Motette), Kollekte und Segen, angezündeten Kerzen auf dem Altare, Polsterstühlen für das Brautpaar (50 Mark).
2. Klasse mit Rede, Choralgesang, Segen (gesprochen), zwei Kerzen und Polsterstühlen (25 Mark).
3. Klasse mit kurzer Ansprache, Orgelspiel (ohne Gesang), zwei Kerzen und Segen (6 Mark).
4. Klasse, die einfachste Form, nach dem Formulare mit Segen (kostenlos [2]).

Bei Beerdigungen gibt es drei Klassen:

1. Klasse: „Heimholung", wobei beide Geistliche und der Chor zum Trauerhause gehen und am Leichenzuge teilnehmen; Rede in der Kirche, am Grabe Schriftverlesung, Kollekte und Segen (45 Mk.).
2. Klasse: Leichenpredigt, mit Rede in der Kirche, Gebet, Kollekte und Segen, Chorgesang einschl. einer Arie (30 Mark).
3. Klasse: Danksagung, mit kurzer Rede am Grabe oder Gebet aus der Agende (bei kleinen Kindern), Chorgesang (12 Mark).

Bei den beiden letzten Klassen begleiten Geistlicher und Chor den Leichenzug vom Schulplane oder von der Leichenhalle aus.

Selbstmörder werden ebenfalls nachmittags (aber ohne Gesang) in die Gräberreihe beerdigt, nur daß der Sarg nicht in die Kirche gebracht wird. Der Geistliche hält am Grabe eine kurze Rede oder spricht ein Gebet. Auch das Vortragekreuz wird selbstverständlich benutzt [3]).

Die stillen Begräbnisse der an ansteckenden Krankheiten Verstorbenen werden vorm. um 9 Uhr unter Begleitung eines Geistlichen abgehalten.

Nach den Begräbnissen werden an zwei darauffolgenden Sonntagen für jeden hier Beerdigten (außer für Selbstmörder und unehelich geborene Kinder) Ehrengedächtnisse gehalten [4]).

---

[1]) In einem Ausgaben-Verzeichnis von 1763—1771 sind 19 Rthlr. 6 Pfg. für „Weh-Mütter-Lernen" angegeben. (Gemeinde-Archiv.)

[2]) Dabei sei an eine Bekanntmachung des evangel. Pfarramtes aus den ersten Weltkriegstagen (3. August 1914) erinnert, die immerhin eine Sonderheit darstellt: „Hiermit wird allgemein bekannt gemacht, daß für die Dauer der Mobilmachungstage sogen. „Nottrauungen" nach vorhergegangener standesamtlicher Eheschließung zu jeder gewünschten Stunde stattfinden."

[3]) Näheres über das sogen. „Auslauten" siehe unter „Glocken" (S. 557/558).

[4]) Dieser Brauch wird schon 1757 erwähnt.

Das Kirchweihfest wird an dem Montage derjenigen Woche, in die Dr. Martin Luthers Geburtstag fällt, gefeiert.

Gegenwärtig sind zwischen den Kirchgemeinde-Vertretungen von Bad Oppelsdorf und Reichenau Verhandlungen im Gange, die darauf hinzielen, ein Schwesternverhältnis zwischen den beiden Kirchgemeinden herzustellen; doch konnte bisher trotz Vermittlung des Konsistoriums noch keine Einigung erzielt werden.

*

c) Kirchliches Leben

Wie es in katholischer Zeit mit dem kirchlichen Leben und mit der Sittlichkeit in Reichenau bestellt gewesen ist, davon weiß man jetzt nichts mehr, da keine schriftlichen Zeugnisse aus jener Zeit vorhanden sind.

Das Verhältnis zwischen Pfarrern und Gemeinde ist in früherer wie in späterer Zeit mit wenig Ausnahmen gut gewesen. Freilich muß zugestanden werden, daß die Gemeinde seinerzeit dem von der Klosterherrschaft gewaltsam eingesetzten Pfarrer Schuricht Amt und Leben gehörig schwer gemacht hat. Es fehlt aber auch nicht an Klagen einiger Pfarrer über Säumigkeit oder gar Unterlassung der Verpflichtungen der Gemeinde dem Pfarrer gegenüber. So erbittet der Pfarrer Fleischmann im Jahre 1598 bei einem Ehedіng in Markersdorf den Tischgroschen, den sein Vorgänger Pfarrer Mauer nachgelassen hatte. Zum Schlusse des Vergleiches bei den nachher erwähnten Streitigkeiten zwischen dem Pfarrer Theseus und der Gemeinde heißt es: „Wenn auch bei diesem Ehedіng Tit. Ihro Hoch Ehrwd. Hoch Edelgeb. Wohl Edlen, Hochgelehrte und Hochbenannte H. H. H. H. H. der höchsten Unbilligkeit befunden, daß ihrer viel dem Herrn Pfarrer sein gebühr und Opfer zu geben auf die Opfer Tage von der Frühpredigt ab und zu Hauße behalten, nicht weniger ihrer viel, daß es auch an dem bösen Gelde zu sehen, eine Schande gewesen, dem Herrn Pfarrer vor seine treue und saure Dienste mit ganz ungültiger böser Münze im Opfer betrügen und betrüben, als ist hiermit allerseits Obrigkeit an dero Unterthanen ernster Befehl, solchen Undank einzustellen, Jeder sein Weib, Kinder und Gesinde, so sich des Herrn Pfarrers Dienste gebrauchen und geloben müßen, ernstlich dahin zu vermahnen und anzuhalten, daß keine Person im Hause, wer die auch sey, so zum Tische des Herrn geht, dem Herrn Pfarrer seinen gebührenden Opfer entziehe oder mit bösen Gelde abstatte, sondern das, was ihme an Opfer, Decem, Tischgroschen und andern Accidentien gebühret, zu rechter Zeit ohne einigen Betrug und Vortheil geben und entrichten, bey Vermeidung ernster Strafe.

Actum St. Marienthal den 19 ten Febr. Anno 1669."

*

Bedenklicher aber war jedenfalls der kirchliche Friede zwischen Gemeinde und Pfarrer gefährdet, als ein Prozeß zwischen dem Pfarrer Theseus und der Gemeinde wegen der vom 6. Mai des Jahres 1653 vom damaligen Klostervogte Heinrich von Rabenau aufgerichteten taxa, des Reichenauer Pfarrers accidentia (Einkünfte) betreffend, auszubrechen drohte, wodurch Verhandlungen mit der Regierung nötig wurden. Am 7. Januar 1670 erschien der kaiserliche Notarius David Hain von Löwenthal in Reichenau, um in der Gerichtsstube im Beisein der Richter, der Ältesten und der ganzen Gemeinde über folgende Punkte zu verhandeln:

„1. Ob die gantze Gemeine oder einigen unter denselben mit wahrheit und gewißen sagen könne, daß der Richter, wie er von dem Herrn Pfarrer beschuldiget werden wiel, Sie wider demselben aufgehetzet und zum Prozeß angereitzet, auch die darzu gehörige Unkosten beyzutragen angemahnet.

2. Ob nicht wahr und vielen bewußt sey, mit was vor höhnerey und spitzigen worten der Herr Pfarrer diejenigen angelaßen, so ihm wegen des Tischgroschens nicht einen guten groschen erleget, und was die höhnischen worte eigentlich gewesen, und wie sie gelautet.

3. Ob nicht der Herr Pfarrer die alten handel wegen des neuen Inventarii wider ergangenen Ambtsschiedt und Obrigkeitliches Verbott, bishero unterschiedlich und öffters bei Kindtauffen und Hochzeiten wieder hervorgesucht, und mit höchstem verdruß gar höhnisch davon geredet?

4. Ob nicht wahr, daß der Herr Pfarrer gesaget, es were erstunken und erlogen, daß die Obrigkeit, wie die Gerichten berichtet haben, in die Annehmung des Türchauischen Schulmeisters [1]) gewilliget?

5. Ob die Gemeine jemals bey ihren Zusammenkünften etwas wider die Obrigkeit beredet, oder gegen den Herrn Pfarrer widerrechtlich und ungebührlich beschlossen?

6. Ob sie nicht vielmehr eingelauffener Obrigkeitlicher Befehle in gemeinen Sachen und ihrer angelegenheit und notdurfft wegen, wie vor alters üblich und bräuchlich gewesen, zusammengekommen und sich unterreden müssen.

7. Ob nicht die Gemeine mit ihrem Herrn Pfarrer gleich denen vorigen gerne ruhig und friedlich leben wollte, ihm auch schuldigen respect zu geben begierig sei, wenn er nur selbst zu wiederwertigkeit keinen unnötigen anlaß gebe, und wieder das alte Inventarium, so die Obrigkeit beobachtet wissen

[1]) Der Türchauer Schulmeister Hans George Kielmann (er stand 25 Jahre im Amte und starb am 20. April 1679) hatte sich jedenfalls um die freiwerdende Stelle beworben, „denn weil der alte Schulmeister Johannes Paul den Dienst auffgesaget, habe die Gemeine wegen eines neuen Schulmeisters zusammenkommen müssen."

will, eines und das andere aufs neu forderte, weswegen sie gar schmertzlich empfinden und sich zu gemüthe ziehen, daß Sie unter andern diffamiret (verleumdet) werden, als könnte er von ihnen nicht übler traktiret werden, wenn er gleich salvo honore (d. h. der Ehre unbeschadet) Schweinhirte im Dorfe were."

Bei dieser Verhandlung hat „die Gemeine Reichenau und auch die allda von Markersdorf" (woher auch Zeugen geladen waren) „Ihrer Notdurfft mit annehmen zu vernehmen gegeben: weil itzo am Sonntage die Predigt zu Reichenau gar langsam angestellet würde; Alß sehen sie sämtlich gern, wann dero gnädige Obrigkeit und der Gestrenge Ambtsgebietende Herr Klostervoigt die geneigte Verordnung thun wollte, damit auch der Herr Pfarrer, wann nehmlich zum andern mal zur Kirchen geleutet würde, der beichtenden halber bald in die Kirche kommen und also der Gottesdienst ehender angefangen werden möchte, maßen es die vorigen Pfarrer auch also gehalten."

Als nun nach vorhergegangener beiderseitiger Ehrenerklärung auf dem Ehedinge ein gütlicher Vergleich zustande gekommen war, wurde vom Klosteramte St. Marienthal dieser Streit folgendermaßen zum Abschluß gebracht:

„Was die accidentia von besagten Geistlichen Verrichtungen anbelangt, so soll es in allen und jeden bey obig erwehnter vor dem seelig verstorbenen Herrn Klostervoigt derer von Rabenaw in Anno 1653 den 6. May gemachten und von allerseits eingepfardten angenommener und approbirten taxa und außsage dem Buchstaben nach bewenden, und der Herr Pfarrer wie auch die eingepfardten solche taxa von einer standthafften regul und nornam zu halten schuldig und verbunden seyn: Allermaßen solche taxam auch die vorigen Herren Pfarrer jederzeit beobachtet und gehalten haben und selbige durch den in Ao. 1669 den 18. July im Kloster Ambte ertheilten mündlichen Bescheid confirmieret und bekräftiget werden. Gleichergestalt sind auch die gebrauchten anzüglichkeiten auff mühsame interposition (Vermittelung) des Herrn Klostervoigt und E. E. Hochwohl. Rathes obgedachten Herren deputirten auff vorhergegangene gegen einander gethane Gerichtliche Ehren-Erklärung von Grund auß verglichen, gänzlich auffgehoben und hingeleget worden, und welches Theil solcher strittigkeiten in geringsten wieder rügen und mehrgedachter alten taxa zuwider etwas neues prätentiren (vorher versuchen) würde, derselbige soll in seiner Obrigkeit unnachläßliche willkührliche straffe verfallen sein."

Als im Jahre 1693 die Emporkirchen in der Kirche umgebaut und die Stände aufs neue verteilt wurden, waren die Markersdorfer mit den ihnen zugewiesenen Plätzen unzufrieden und darum im Besuche der Gottesdienste lässig. Infolgedessen war der Ertrag für den damaligen Pfarrer Ch. Mücke geringer als sonst. Darum bat er in einem Schreiben an Hans Haubold von Einsiedel [1]) um folgende Verfügung, „daß ihm von denen Markersdorfer das Opfer als ein Theil seines Salarii ohne Unterschied der Reichenauer von Wirt und Wirthin, auch erwachsenen Kindern und Gesinde gereicht werde und nicht so gar unfleißig, wie bisher geschehen, zur Kirche kommen und ihre Kinder besser zur Kirchen und Schulen angehalten werden möchten."

Über den Streit der Kirchgemeinde Reichenau mit den Lichtenbergern wegen der neuzuerbauenden Orgel siehe unter „Chor und Orgel" (S. 526—530).

•

Wenden wir uns nun zu dem kirchlichen Leben der Gegenwart, so bietet dasselbe kein so günstiges Bild wie in früherer Zeit, wiewohl noch viel kirchlicher Sinn erhalten geblieben ist. Während der Kirchenbesuch im Sommerhalbjahre durch die vielen Vergnügungen der Vereine nicht unbedeutend beeinträchtigt wird, ist derselbe in den Wintermonaten namentlich von den weiblichen Personen als gut zu bezeichnen.

Während vor 200 und 100 Jahren durchschnittlich jährlich 9000—10 000 Kommunikanten zum Tische des Herrn gingen, so finden sich jetzt viel weniger Abendmahlsgäste ein. Doch mag Gewohnheit und Sitte viel zu dem häufigeren Abendmahlsgange der Leute in früheren Zeiten beigetragen haben.

Die Anzahl der Paten beschränkt sich meist auf drei; für jede Person mehr muß eine Mark an die Kirchkasse entrichtet werden. Bei Taufen unehelicher Kinder sind nach ortsstatutarischen Bestimmungen nur drei Taufzeugen, die womöglich in einem verwandtschaftlichen Verhältnisse mit dem Vater oder mit der Mutter des Kindes stehen oder verheiratet sein sollen, erlaubt.

Eine Verschmähung des heiligen Taufsakramentes kommt nur vereinzelt vor, auch sind nur in wenigen Fällen Taufverzögerungen bis über sechs Wochen hinaus zu verzeichnen.

Zur Trauung kommen die Brautleute in die Kirche. Die früher üblich gewesenen Trauzüge mit Musik sind ganz weggefallen. Die Sitte,

[1]) Markersdorf gehörte von 1694 bis 1856 den Herren von Einsiedel, den Besitzern der Standesherrschaft Seidenberg und Reibersdorf. (Siehe S. 600.)

vom Hochzeitsbitter das Brautpaar zur Trauung führen zu lassen, ist fast ganz abgekommen. Trauverweigerung kommt nur hin und wieder vor, auch Ehescheidungen sind verhältnismäßig selten.

Bei Begräbnissen ist immer eine große Teilnahme und Opferfreudigkeit der Leute wahrzunehmen, die sich in reichen Blumen- und Kranzspenden, in sehr zahlreicher Grabebegleitung und in Fällen der Bedürftigkeit der Hinterbliebenen durch Überreichung von Geldspenden ausdrückt. Vereine ehren ihre verstorbenen Mitglieder unter Vorantragen der Fahne, durch zahlreiches Geleit und durch Trauermusik. Heimgegangene unbescholtene jugendliche Personen begleitet auf dem letzten Gange die erwachsene Jugend beiderlei Geschlechts. Die Jünglinge versehen die Trägerdienste und legen mitgebrachte Myrtensträußchen auf den Sarg, die Jungfrauen dagegen lösen die um die Schultern geschlungenen weißen Schärpen am Grabe und versenken sie mit ins Grab.

Auch der Sinn für christliche Liebeswerke ist rege und anerkennungswert. (Über Gemeindediakonissen, Frauen- und Wohltätigkeitsverein siehe unter „Wohlfahrtseinrichtungen", S. 415/421.)

Der Betreuung der Jugend in christlicher Hinsicht dienen ein im Jahre 1892 ins Leben gerufener Jungmännerverein und der am Weihnachtsfeste 1904 gegründete Jungmädchenverein, die unter der Leitung der Geistlichen bezw. der Schwester Margarete Kruschwitz stehen und in 14 tägigen Zusammenkünften ihre Belange wahrnehmen. — Die Förderung kirchlichen Lebens erstrebt des weiteren der ungefähr 200 Mitglieder zählende Evangelische Volksverein, der im Jahre 1899 unter dem Namen „Evangelischer Arbeiterverein" ins Leben gerufen wurde. Die Namensänderung erfolgte im Jahre 1920. Der Zweck des Vereins wird verwirklicht durch religiöse und belehrende Vorträge, Verbreitung nützlicher Schriften, Unterstützung unverschuldet in Not geratener Mitglieder oder anderer Glaubensgenossen, Förderung des Gemeinwohls in Staat und Gemeinde nach den Grundsätzen einer christlichen Weltanschauung, christliche Jugendpflege usw. Seit dem 1. Oktober 1926 besteht im Vereine eine Sterbeunterstützungskasse. Bei jedem Todesfalle erhalten die Hinterbliebenen 100 Mark, welcher Betrag durch Umlage erhoben wird.

Besondere Vereine für Heiden- und innere Mission, für Gustav-Adolf- und Bibelsache bestehen hier zwar nicht, doch werden außer den üblichen Kirchenkollekten noch zwei Hauskollekten für christliche Liebeswerke veranstaltet und an den Hirschfelder Bezirksverein für christliche Liebeswerke abgeliefert.

*

Auch früher ist in unserer Gemeinde das biblische Wort: „Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht“ betätigt worden, wie eine Durchsicht des Verzeichnisses „Wohltäter der Kirche“ lehrt. Auch die Spenden für Unglückliche in der Nähe und in der Ferne sind aus Reichenau jederzeit reichlich geflossen. In den Jahren von 1797—1820 (23 Jahre) wurden z. B. 11 197 Mark freiwillige Gaben, meist für Abgebrannte, gesammelt.

Eine Anzahl besonders christlich gesinnter Parochianen sucht im Anschlusse an die Kirche und unter Zustimmung ihrer Seelsorger in monatlichen Zusammenkünften durch Predigtvorlesung, Gebet und Gesang sich mit dem göttlichen Worte vertrauter zu machen und sich brüderlich zu verbinden. Von Zeit zu Zeit hält dabei ein Herrnhuter oder ein von der Philadelphia ausgesandter Bruder eine Bibelstunde ab.

Kirchenaustritte sind in den letzten Jahren mehrfach erfolgt, meist wegen der zu zahlenden Kirchensteuern, auch erleichtert durch die gesetzliche Bestimmung, nach der die Abmeldung bei der politischen Behörde erfolgt, die die Mitteilung an das Pfarramt weiter gibt. In der Zeit von 1919 bis Anfang Oktober 1931 sind 613 Erwachsene und 138 Kinder ausgetreten, dagegen 58 Erwachsene und 19 Kinder wieder eingetreten.

*

d) Kirchenzucht

In früheren Zeiten übte die Kirche mehr als jetzt das Recht aus, die Leute bei gewissen Vergehen, wie bei Gotteslästerung, Ehebruch, Hurerei, Diebstahl mit gewissen Kirchenstrafen zu belegen. Zu solchen Strafen gehörte die öffentliche Kirchenbuße. Während des Gottesdienstes mußte der Übeltäter oder die Übeltäterin vor dem Altare knien, wobei in früheren Jahrhunderten die Büßenden Strohkränze auf dem Kopfe trugen und brennende Kerzen in den Händen hielten, wenn es sich um Vergehen gegen das 6. Gebot handelte. In späteren Zeiten meldete der Pfarrer von der Kanzel herab, daß sich ein armer Sünder mit Gott und der Welt versöhnen wolle und bei der Kommunion zuletzt erscheinen werde. Auf der 1697 abgehaltenen Kirchrechnung wurde bestimmt, „es solle nicht leichte die Kirchenbuße, es seyn denn erhebliche Ursachen, in geld Straffe mutiret (umgeändert) werden.“ Kirchenbußgelder wurden bei Vergehen gegen das 6. Gebot in der Höhe von ½ bis 3 Thlr. „der Kirchen zu Wachse“ erlegt. Manchmal mußten die Übeltäter während des Gottesdienstes an der Pranger- oder Bußsäule stehen. Solche Säulen wurden in den Jahren 1662 und 1701 bei der Kirche neu errichtet.

Von Kirchenbußen werden folgende Fälle in den Kirchenbüchern angeführt:

„Am 7. September 1597 mußte Elias Schöne aus Hermsdorf wegen Hurerei mit der Schröter-Greten öffentlich Kirchenbuße tun und am 14. September die Schröter-Grete. Am 14. Oktober 1597 hat sich der Schmied zu Reichenau wegen seines Ehebruchs mit der christlichen Gemeinde abgefunden und die Absolution empfangen.

1664 wurde eine Braut „in der Haube getraut".

1666, am 5. September, Martin Piltz, ein Leinweber in Reichenau absolvieret worden öffentlich, nachdem er wider das 6. Gebot gehandelt.

1667, am 24. August, ist Christoph Neumanns Ehebruch offenbar worden, darauf er auch am 23. September zum Stande in Haft gebracht worden ist; weil sein Eheweib ihn losgebeten, ist er mit der Landesverweisung verschonet worden, ist von mir (dem Geistlichen) nicht mehr zum Brautführeramte zugelassen worden, wie sehr sich auch Delinquent nach der Kirchenbuß durch allerlei Mittel und Wege wieder dazu zu kommen, bemüht.

Am 5. Februar 1673 wurde Friedrich Wagner von Weigsdorf und Maria, Christoph Böhmers in Reichenau Tochter, so einander zu Fall gebracht, nach ausgestandener Kirchenbuße copuliret.

1673, am 16. April, Friedrich Trenkler, George Trenklers in Reichenau Sohn, und Anna, Antoni Guttbiers in Reichenau Tochter, so beide auf der Gnäd. Obrigkeit Vorwerk allhier beisammen gedienet und einander zu Fall bracht, Dom. Miseric. Dom. öffentlich mit einer sehr ? copuliret, vor Verlesung des heil. Evangeliums zusammen gegeben, darauf sie ? und nach der Predigt recipiret (angenommen) worden."

Die Aufzeichnung gefallener Brautpaare in das Kirchenbuch geschah früher mit dem Vermerk: „Ein paar Hurenvolk", die der unehelichen Kinder mit der Bemerkung: „Ein Haferkind" nach der damals bei solchen Fällen jedenfalls üblichen Redeweise: „Sie haben zu frühen Haber gebunden" — oder mit der Bezeichnung: „Ein Hurenkind". In den ältesten Kirchenbüchern wird bei dem Tode oder bei dem Begräbnisse eines solchen Kindes einfach unter Weglassung des Namens des Kindes gemeldet: „der N. N. ihr Hurenkind begraben" oder „ein Hurenkind" begraben.

Von der Strenge der früheren Kirchenzucht zeugt folgender Eintrag im Kirchenbuche vom Jahre 1672: „Der Prucker-Anna ein Hurensohn getauft, Andreas, in der Schläte, weil die Vettel nicht wollte den Vater bekennen."

Dagegen wurden aber auch, wenn nötig, solche Kinder sogar nachts getauft, wie folgender Fall zeigt: „1667, am 25. September, Christoph Neumanns Hurenkind, mit Anna Neumann erzeuget, zu Nacht um 11 Uhr getauft, Anna Neumann genannt."

Selbstmörder begrub oder „verscharrte“ man auf dem Viehwege, also ohne alle kirchlichen Zeremonien; später wurden sie nachts an einem besonderen Orte an der Kirchhofmauer eingegraben. Im 18. Jahrhunderte wurden vermeintliche Selbstmörder oder Personen, deren Lebenswandel zu Ärgernis Anstoß gegeben hatte, mit einer „Bußpredigt“ oder nur unter Absingung eines Bußliedes bei der Leiche begraben.

Oberpfarrer Marche schreibt darüber im Kirchenbuche: „Da es bey einer solchen Menge des Volkes, als diese Gemeine in sich fasset, sich zuweilen zutragen kann, daß Leute sterben, welche in Statu peccatorum voluntariorum absque ulla poenitentia etpraeparatione dahinfahren, oder aber auf eine solche Arth des Todes gerathen, wo die Indicia nicht zulänglich gewesen, ob sie voluntarie oder aus Versehen solcher Weise ums Leben gekommen, gewiß zu schließen, so hat man bey hiesiger Kirchen seithero die Observanz gehabt, solchen Personen nicht Lügen Predigten zu halten, wenn ihnen auch gleich der ordentliche Kirchhof concedirt worden zu ihrer Sepultur, sondern es ist dabey recipiret, Bußpredigten zu halten. Zur Notiz hat man der Posterität einige Exempel hierher zusammen beifügen wollen:

1713, den 22. Januar, ward weyl. Chr. Rolles in Reichenau Sohn Gottfried begraben, welcher sich trunkener Weise schlafen geleget und sodann todt im Bette gefunden worden. Ihm ward statt der Leich Predigt eine Bußpredigt gehalten.

1726, den 25. Juli, ward Gottfried Schmiedes Frau in Reichenau Anna Elisabeth, geborene Pültzin, weil sie in hartnäckiger Unversöhnlichkeit (nämlich mit ihrem Manne) dahin gefahren, mit einer Bußpredigt begraben.

Die Herrschafftliche Resolution hierbey besaget: „daß derselben zwar ausgeläutet werden möchte, ihre Leiche aber biß vor Heinrich Stäntzels an die gewöhnliche Stelle gebracht und von dar ohne Klang und Gesang auf den Friedhof beerdigt, sodann aber nach gehaltener Bußpredigt ihr ein Buß Lied gesungen werden solle.“

1733, den 5. Juni, ward dieser vorigen Person Schwester, der famensen Pültz Anne Lenen andere Tochter, Anna Rosina Pültzin, als noch unverheyrathet, ebenfalls mit einer Bußpredigt begraben. Sie hatte ein ärgerliches libidineuses Leben geführet, und alß sie von ihren Huren Wegen nach Hause kommt, fällt sie plötzlich todt darnieder. Die Herrschafftliche Verordnung ging dißfalls dahin: „Dafern ihre Mutter auf eine Leichen Predigt dringet, kan ihr anstatt derselben eine Bußpredigt an statt der Danksagung gehalten werden. Sollte ihr aber auch diese nicht gefällig seyn, und sie etwas ungebührliches vorzunehmen tentiren, mag die

Leiche von dem Todtengräber weggenommen, und auf der Schub Kare biß vor den Kirchhoff geführet werden, und wenn die Mutter hierbey viel Geschrey machen und sich ungeberdig bezeugen solte, sollen die Gerichten sie alsofort wegnehmen und in Gerichtlichen Gehorsam bringen."

„1730, den 16. July, wurde Michael Heydrich, gewesener Bauers Mann allhier, bey der ordentlichen Amts Predigt Dom. 17. p. Trin. eben auf solche Art mit einer Leichen Predigt begraben, daß admonitiones poenitentiae ad auditorium gehörig adhibirt wurden. Er war in dem großen Hoff Teiche allhier todt gefunden worden, da er mit dem Kopfe und den Händen im Waßer gelegen. Doch war ungewiß, ob er nüchtern oder trunken gewesen und ob sein Tod oder Selbst Mord oder ungefehres Unglück zu nennen. Das vorher geführte böse Leben in steten Brandtwein Sauffen ließ übrigens einen bösen Argwohn, daß er in Völlerey als seiner selbst nicht mächtig ins Waßer gefallen.

1735, den 18. Januar, ward Gottfried Ulrich Brandtweinbrenner in Reichenau beerdigt. Er starb jählings dahin, ohne einiges Zeichen der Buße und Todes Vorbereitung, und war sonst ein Verächter des Gottesdienstes und der Sakramenten: wie er denn auch wegen ungerechten Gewerbes bey der Friedländischen Herrschaft sehr verhaßet worden. Man fragte wegen seines Begräbnißes, da groß Scandalum bey der Gemeine zu besorgen war, gebührend an. Die Antwort fiel dahin aus: man solte ihn auf mitlere Art, doch ehrlicher weise begraben lassen. Das interpretirten die Seinigen secundum vulgarem loquendi modum, da ehrlicher Weise hier omnia solennia eines Begräbnisses begreifft. Darzu machte man Anstalt, man ließ alle Tage ihm zu Ehren ausläuten, quasi sonus campanarum emendaret vitae dissonantias. Jedoch das waren externa (äußere Dinge), aber was gewissenshalber nicht geschehen konnte, blieb weg, dahero bei Abholung seines Cadaveris kein Geistlicher mitging und im eine Buß Predigt über Gal. VI, 7 und 8 gehalten ward. Anstatt der Begräbnis-Epistel wurde verlesen Röm. XIII, 11—14, als die Epistel am 1. Advents Sonntage. An statt des Liedes auf der Kantzel wurde verlesen: O Ewigkeit, du Donnerwort. Nach der Predigt wurde die ordentliche Buß-Collecte: Herr, handle nicht mit uns nach unsern Sünden, gebraucht. Wie denn auch sonst darbey nur Bußlieder gesungen wurden. Nach deßen Tode hat deßen Sohn das geerbte Guth, welches viel betragen, recht equis rhedisque (mit Pferd und Wagen) unter andere Leuthe bracht, und hernach ex paupertatis miseria in kaiserliche Kriegsdienste lauffen müßen. Male parta, male dilabuntur.

Welche Exempel man hierher nicht in spem oblivionis, sondern zur Legimation der bißherigen Kirchen Observanz anmerken wollen, damit die geliebte Posteritaet erkenne, man habe nicht nach Schmeicheley und Men-

schen Gunst ungewißenhafft verfahren und die Lebenden geärgert, sondern andere von bösen Leben abzuschrecken gesucht."

Beigeheftet ist die bei diesem Begräbnis vom Unterpfarrer Marche gehaltene Bußpredigt. Der Schluß dieser Predigt lautet: „Wolt ihr aber euch nicht bessern, wie man denn schon diejenigen kennet, die leider als lebendige Teufel mit Fluchen und Sauffen diese Gemeine beschimpffen, so denkt nur nicht, daß ihr seelig werdet, denkt nur nicht, daß ihr Theil am Reiche Gottes habt. Was hättet ihr denn im Himmel zu schaffen, da giebts keine Brandtweinhäuser und Schweineställe; aber es ist ein anderer Ort. Draußen sind die Hunde und also auch die besoffenen und unvernünftigen Schweine und die Zauberer, und die Hurer, und die Todtschläger und die abgöttischen und alle die lieb haben und thun die Lügen; denen verzagten aber und Ungläubigen und Greulichen und Todtschlägern und Hurern und Zauberern und Abgöttischen und allen Lügnern, deren Theil wird sein in dem Pful, der mit Feuer und Schwefel, das ist anders als Brandtwein brennet, welches ist der andern Tod. — Ihr aber, die ihr mit dergleichen Sachen eure Profession treibet, bedenket euer Gewissen und stärket nicht andere in ihrer Bosheit und Sünde und verführet sie nicht zur Schwelgerei, sondern haltet über Zucht, Ehrbarkeit, Gottesdienst und Mäßigkeit. Leute müssen seyn, die dergleichen schenken, und selbst diß Getränk ist eine Gabe Gottes: aber der Mißbrauch des Sauffens und andere Laster, die die öffters darbey vorgehen, verderben eure Sache; verflucht ist alsdann aller euer Gewinn und ihr ladet anderer Schulde auf euer Hauß und Gewissen. Nun mein Gott, regiere mein Gemüthe, daß ich stets trachte auf den Geist zu säen, so kann ich eine gute Ernte hoffen, mein Ende komme, wenn es wolle. Soll ich einmahl nach deinem Rath von dieser Welt abscheiden." —

1738, den 16. Juli, abends ist Christoph Peuker von Reichenau, welcher den 15. Juli in einem herrschaftlichen Teiche, den man den See nannte, tot gefunden worden, ohne alle christliche Ceremonie auf dem Gottesacker allhier beerdigt worden, daher er auch in numerum honeste sepultorum (in die Zahl der anständig Beerdigten) nicht kann referirt werden. Er hatte sich 8 Tage lang mit dem verdammten Branntweinsaufen zum Unmenschen gemacht, worauf er sich den 11. Juli verloren und also selbigen Tages sein unseliges Ende mag befördert haben. Auch wegen seines sonst geführten bösen Lebens wird er seinen Socii ein schreckliches Exempel, wenn sie es nur einmal merken wollten, wie der Teufel seine Sklaven belohnt [1])."

[1]) Die herrschaftliche Resolution hat aus diesem Anlaß folgendermaßen disponiert: „Nachdem Christoph Peuker in dem herrschaftlichen Teiche tot aufgefunden worden, und nun hierüber einige Personen vernommen worden, welche von seinem Lebenswandel gute Wissenschaft haben, hingegen aber dieselben nicht sagen können, daß er einiger Verzweiflung zugethan gewesen, oder dergleichen Reden inmahlen von sich hören lassen, wohl aber, daß er dem Branntweinsaufen durch acht Tage stark

Aus den Klosterakten geht hervor, daß auch die Herrschaft bei Kirchenbußen Geldstrafen für sich erhob:

1746 mußte Rosina Knaute 6 Thlr. obrigkeitliche Strafe geben und mit dreimal knien Kirchenbuße tun; Rosina Herwig 5 Thlr. Strafe, dreimal knien; Regina Liewald 5 Thlr. Strafe, der Kirche 1 Thlr.; Rosina Kühnel 5 Thlr. Strafe, dreimal knien. Sie hatte das Geld nicht aufbringen können, darum mußte der Richter ihre Kleider verkaufen und das Geld im Kloster abführen.

Die Kirchenbuße wurde in Sachsen im Jahre 1755 durch Landesgesetz aufgehoben. Die Kirchenstrafen blieben, wenn auch in milderer Form, bestehen. Vom Lauten bei Trauungen erhob die Kirche ein Strafgeld von 6 gr. (1824). Einer gefallenen Braut war das Tragen von Kranz und Schleier verboten. Seit einigen Jahrzehnten hat die Kirche von dieser Bestimmung aus leicht erklärlichen Gründen Abstand genommen.

c) Kirchliche Feiern und Feste

1657, 14. Februar, Totenfeier für den Kurfürsten Johann Georg 1.
1659, 22. April, Totenfeier für die Kurfürstin.
1665, 1. November, Dank- und Friedensfeste nach beendetem Türkenkriege mit zwei Predigten gehalten.
1680, Anfang des Jahres, Gedächtnisfeier beim Tode des Kurfürsten Johann Georg 2.
1681, 20. Juli, Lob- und Dankfest wegen aufgehörter Pest.
1691, im September, Gedächtnisfeier beim Tode Johann Georg 3.
1694, im Mai, desgl. beim Tode Johann Georg 4.
1717, 31. Oktober, Reformationsjubelfest (drei Tage gefeiert, 476 Kommunikanten).
1730, 12. Juli, großes Jubelfest zur Erinnerung an die Augsburger Konfession.
1733, 14. April, Gedächtnispredigt für den verstorbenen Kurfürsten August, König von Polen.
1755, 29. September, Jubiläumsfeier des 1555 geschlossenen Religionsfriedens.
1763, im Oktober, Gedächtnispredigt für den verstorbenen Kurfürsten Friedrich August 2.

nachgegangen, mithin vielmehr zu erwarten, daß er aus Besoffenheit, und da er seines Verstandes hierdurch beraubt sein mögen, in den Teich gefallen und ersoffen ist. Es ist nun wegen des toten Körpers Beerdigung die Resolution dahin gegangen, daß er durch den Totengräber und seine Freunde aus dem Teiche gezogen, in einen schlechten Sarg geleget und auf den Abend in aller Stille, ohne Gesang und Klang auf dem dasigen Kirchhofe an einem absonderlichen Orte, gegen die Kirchhofsmauer zu, begraben werden sollte."

1764, 4. Februar, Ehrengedächtnis für Kurfürst Friedrich Christian.
1779, 6. Juni, Friedensdankfest.
1780, im April, 5. Sonntag nach Trin., Gedächtnisgottesdienst für die Witwe des Kurfürsten. (4 Wochen geläutet, keine Orgel gespielt.)
1807, 8. Februar, Friedensfest.
1814 Feier eines Dankfestes wegen der Einnahme der Stadt Wittenberg.
1814 Dankfest wegen der Einnahme von Paris.
1814, 18. und 19. Oktober, Lob- und Dankfest und Gedächtnisfeier für die im Kampfe für deutsche Freiheit Gefallenen.
1815 Dankfest wegen Rückkehr des sächsischen Königs nach Dresden.
1817, 31. Oktober [1]), 1. und 2. November, 300 jähriges Reformationsjubel- und Dankfest.

---

[1]) Rösler: „Chronik von Reichenau", Seite 123/124. Von demselben eine ausführliche Beschreibung in Handschrift (im Besitze des Verfassers).

„Auf einer am 19ten p. Trinit. von den Herren Geistlichen und Gemeinde-Vorstehern auf der Pfarrwohnung gehaltenen Conferenz wurde beschlossen, zur Ausführung der vorzunehmenden Feierlichkeiten und Decorationen eine Collecte zu sammeln. Reichenau gab dazu 64 Rthlr., Lichtenberg 15 Rthlr., Markersdorf 15 Rthlr. und Hermsdorf 8 Rthlr. Es wurden vier hohe Ehrenpforten aufgebaut, und von den Stufen am Kirchberge an alle Gänge alleenweise mit grünen Fichten besetzt. Den Abend vor dem Feste wurde von 6 bis 8 Uhr vom Thurme geblasen, und früh wurde der Jubeltag wieder mit Thurmblasen von 5 bis 6 Uhr begrüßt, und die Gemeinde damit feierlich zum Dank des froherlebten Tages geweckt.

Die eingepfarrten Gemeinden kamen paarweise mit Musik und Gesang zur Kirche gezogen. Dies erhob das Gefühl noch mehr, und die Kirche war mit Menschen angefüllt, denen man theils Neugier, theils Rührung und Freude ansahe, obgleich die Witterung nicht die günstigste war, denn Sturm und Regen folgten einander. Nach beendigtem Vor- und Nachmittags-Gottesdienste wurde jedesmal vom Thurme geblasen und dazu gesungen. — Auch am zweiten Feiertage früh regnete es stark, doch unter währendem Gottesdienste klärte sich der Himmel aus, und es wurde schön, so daß Nachmittags der mit der Schuljugend und den jungen Leuten veranstaltete Zug vorgenommen werden konnte.

Die Jugend der drei eingepfarrten Gemeinden wurde mit Musik abgeholt, und unter Gesang und Begleitung ihrer Lehrer und Gerichten zogen sie bis hinter die hiesige Oberschenke, auf eine Wiese der Pfarr-Wiedemuth. Von da ging die Musik zurück, um auch unsere Jugend, welche sich bei der Schule versammelt hatte, abzuholen. Alle Knaben festlich angekleidet, trugen theils roth und gelbe, theils auf Taffend gemalte und gestickte Fahnen. Die Mädchen gingen größtentheils in weißen Kleidern und mit Kränzen geschmückt, und die Jünglinge und Jungfrauen in verschiedener festlicher Kleidung. So war es auch ebenfalls bei den Theilnehmern aus den andern drei Gemeinden. Die Kinder hatten zu mehrerer Erinnerung dieses Tages eine Denkmünze mit dem Bildnisse Luthers geschenkt bekommen. So ging der Zug in Begleitung der Herren Geistlichen, Schullehrer, Kirchväter und Gerichten bis auf die Wiedemuth, wo sich dann alle vereinigten und mit Gesang und Musik zurückzogen.

Um dieses Alles mit anzusehen, hatte sich auch eine unbeschreibliche Menge von Einheimischen und Fremden eingefunden, und dieser lange Zug von beinahe 600 Kindern und mehreren 100 Jünglingen und Jungfrauen wurde ohne die mindeste Störung mit Ruhe und Ordnung vollzogen. — Unter Glockengeläute und Musik ging es nun ins Gotteshaus, welches an diesem Tage die Menge des Volkes nicht ganz fassen konnte. Der Anblick von drei großen Fahnen, etlichen hundert kleinen und sechs brennenden Kerzen auf dem Altar war überraschend und schön. Nach beendigtem Gesang hielt

1818, 18. September, 50 jähriges Regierungsjubiläum des Königs Friedrich August [1]).

1827, 18. Juli, Trauergottesdienst für König Friedrich August.

1830, 25.—27. Juni [2]), 300 jähriges Jubiläum der Übergabe der Augsburger Konfession.

1836, 29. Juni, Trauergottesdienst für den verstorbenen König Anton.

1846, 18. Februar, 300 jähriger Todestag Luthers.

1852, 1. September, Missionsfest (Festpredigt: Kirchenrat Dr. Gilbert).

1854, 2. September, Gedächtnispredigt für den verstorbenen König Friedrich August.

1855, 23. September, 300 jähriges Jubiläum des Religionsfriedens.

1860, 22. April, 300 jähriger Todestag Melanchthons.

1873, 19. Novbr., Trauergottesdienst für den verstorbenen König Johann.

1883, 10. und 11. November, Festgottesdienst zur Erinnerung an Luthers 400 jährigen Geburtstag.

1888, 16. März, Trauergottesdienst für den verstorbenen Kaiser Wilhelm 1.

1888, 25. Juni, desgl. für den verstorbenen Kaiser Friedrich 3.

1895, 1. und 2. September, 25 jährige Sedanfeier.

---

der Oberpfarrer Magister Trautmann einen kurzen Examen über die Reformationsgeschichte mit den Kindern, und so wie alles vorüber war, ging der Zug wieder zurück bis zur Schule, wo unter die Kinder Semmeln ausgetheilt wurden.

Abends wurde die Kirche und der Thurm illuminirt, wozu der Kaufmann Krusche 25 Pfund Lichte gab. In der Kirche, an den Fenstern, brannten gegen 200 Lichter, und am Durchsichtigen des Thurmes hingen 50 Laternen. Auch noch viele andere Häuser waren erleuchtet und mit Inschriften versehen, so auch die Ehrenpforten mit Lampen. Abends in der achten Stunde wurde wieder vom Thurme geblasen, gesungen und zweimal gelauten, auch auf Rolles Berge ein Feuerwerk abgebrannt. Ein herrlicher, unvergeßlicher Abend, zumal da es so stille und schön war.

Am dritten Tage wurde wieder Vormittags Gottesdienst gehalten und dann zum Schlusse dieses Dank- und Jubelfestes noch einmal vom Thurme geblasen und gelauten. Um dieses Fest in stetem Andenken zu erhalten, wurde am Kirchweihfeste noch ein Zug mit der sämtlichen Schuljugend veranstaltet und von derselben italienische Pappeln an die Kirchhofmauer gepflanzt, nemlich 45 Stück. Zum Schluß dieser Feierlichkeit wurde sodann von der anwesenden Volksmenge das Lied: „Nun danket alle Gott" mit Musikbegleitung gesungen."

[1]) Rösler, Seite 125/126.

[2]) Der „Stille Beobachter" berichtet über die Feierlichkeiten der Kirchgemeinden zu Reichenau, Lichtenberg, Markersdorf und Hermsdorf bei dem Evangelischen Jubelfeste am 25., 26. und 27. Juni 1830 (in Gedichten von einem unbekannten Verfasser): „Am Abend des 24. Juni wurde von 8—9 Uhr das Fest eingelauten und vom Turme geblasen. Batterien waren auf Riegers und Neumanns Berge, auf dem Wach- und Steinberge, dann auf allen Reichenauer Anhöhen aufgestellt, die auf der ganzen Linie nacheinander salutierten. Vom Schulplane bis zum Tore war eine dreifache Maienallee aufgestellt. Am Nachmittage des ersten Festtages zogen die Lichtenberger mit den Schulkindern und der erwachsenen Jugend mit Musik und Fahne nach Oppelsdorf, „nach dem Beispiele ihrer Vorfahren". Am zweiten Festtage zogen die Kinder, die eine Medaille und ein Glas Wein und eine Semmel erhielten, mit der erwachsenen Jugend in die Kirche. Am Abende waren Häuser und Ehrenpforten illuminiert. Mit allen Glocken wurde das Fest am dritten Tage ausgelauten."

1895, 15. September, Jahresfest des Hirschfelder Bezirksvereins für christliche Liebeswerke.

1902, 29. Juni, nachm. 6 Uhr Trauergottesdienst für den verstorbenen König Albert.

1903, 20. September, Bibelfest der Hirschfelder Konferenz. (Festpredigt: Dr. Kühn aus Weigsdorf.)

1908, 21. Juni, Fest für äußere Mission (Festprediger: Prim. Rienhardt, Zittau).

1912, 29. September, Provinzialvereins-Missionsfest (Festprediger: Hofprediger Dr. Friedrich, Dresden).

1914, 10. Mai, Fest des Evangelischen Bundes (Festprediger: Lic. theol. Pastor Bräunlich, Pirna).

1925, 5. Juli, Fest für innere Mission (Festprediger: Pfarrer Resch, Grimma).

1928, 17. Juni, Festgottesdienst aus Anlaß der Tagung der Dorfkirchenfreunde Sachsens (Prediger: Pfarrer Arras, Rossau i. Sa.).

1930, 24. Juni. Am Vorabende des Gedenktages der Augsburgischen Konfession wurde in der Kirche eine Gedenkfeier abgehalten, woran sich aus Anlaß des Johannistages zum ersten Male eine Friedhofsfeier zum Andenken an die Entschlafenen unter Mitbeteiligung des Begräbnischores, der Posaunenbläser und des Männergesangvereins schloß.

f) Kirchenvisitationen wurden vorgenommen:

1858 durch P. Riedel aus Hohburg bei Wurzen und P. Hilbig aus Kottitz bei Weißenberg für Kirchenrat Dr. Wildenhahn, Bautzen. Dabei wurde das bisher übliche Biertrinken bei Taufen auf der Pfarre abgeschafft.

1879, 17. August, durch Kirchenrat Dr. Schmidt.

1891, 4. Oktober, durch Kirchenrat Keller.

1903, 25. Oktober, durch Oberkirchenrat Meier.

1912, 1. Dezember, durch Oberkirchenrat Meier.

1918, 10. März, durch Kirchenrat Rosenkranz.

1923. „Stille" Visitation durch Geh. Kirchenrat Rosenkranz, Bautzen.

1932 ist für das Frühjahr eine Visitation durch Superintendent Oberkirchenrat Schulze, Zittau, in Aussicht genommen.

•

Kap. 3: Die Pfarrer

Das Pfarramt wurde von einem Pfarrer verwaltet. Wann die Gründung einer geistlichen Stelle in Reichenau erfolgt ist, weiß man nicht. Bei der Aussetzung eines Dorfes teilte man dem künftigen Pfarrer eine ganze oder eine halbe Hufe Land als Pfarrwidemut[1]) zu. Sie gehört mit den Pfarrhäusern, mit Hof und Garten zum Pfarrlehn. (Blatt 658 des Grundbuches für Reichenau klösterl. Anteils.) Die Pfarrwidemut, die der Pfarrer selbst bewirtschaftete und darum Gesinde und Vieh hielt[2]), ist seit 1886 verpachtet. Seinen Lebensunterhalt gewann er noch aus Opfergeldern an bestimmten Festtagen, mäßigen Gebühren für amtliche Handlungen und Zehnten von Getreide. Ein „Inventarium" stellte die an den Geistlichen zu entrichtenden Abgaben fest. Am 6. Mai 1653 wurden die Accidentien (die zufälligen Amtseinnahmen) des Pfarrers durch die Herrschaft folgendermaßen festgesetzt und neu geordnet:

	„Vor alten Zeiten ist gezahlet worden:			nun soll gezahlet werden:		
	Rthlr.	g	Pf.	Rthlr.	gg	Pf.
von 1 Vorbitte mit Danksagung	—	—	4	—	—	4
von 1 Trauung	—	6	—	—	10	—
von 1 Brautpredigt	—	8	—	—	16	—
von Aufbitten der Eheleute jedesmal	—	1	—	—	3	—
von 1 Kinde zu Tauffen, beschiehet nur der Opfer				—	4	6
von 1 Nothtauffe zu Hauße	—	3	—	—	4	6
von 1 unehelichen Kinde	1	—	—	1	—	—
von Kranken zu Hause Communeciren oder zu Berichten	—	3	—	—	8	—

[1]) „1666, den 6. Juli, ist der Pfarrer Theseus heraufgekommen und hat die Pfarre und die Widemut besichtiget, ist im Kretscham mit 2 Pferden, Wagen und Knecht über Nacht geblieben, was an Speisen 46 Gr. 2 Pf., für Wein und Bier 2 Zitt. M. 42 Gr. 2 Pfg. und an Hafer und Futter 30 Gr. 6 Pf. kostete."

„1680, den 8. April, ist auf der Widemut zu beiden Seiten mit George Leuckerten an einem Teile, und auf der anderen Seite mit den vier Rütnern George Krusche, Martin Leupolt, Christoph Illgner und Michael Apelt gerainet und in meinem Beisein von dem Erbgerichte und Kirchenvätern neben der Nachbarn alles in seine gute Ordnung gebracht und auf Leuckerts Seiten 15 und auf der Seite der Rütner aber 23 Rainsteine gesetzet worden. Nunmehr weiß der Pfarrer von Reichenau und auch seine Nachbarn, was jedem gehört, darum viele Jahre vor mir und auch in meinem Hiersein immer Streit wegen des Holzes und der Wiesen gewesen, so nun, Gott Lob, zu Ende gebracht." (Theseus, Kirchenbuch von 1667—1703.)

[2]) 1649 zahlte der Pfarrer Fleischmann 3 Thlr. Gesindelohn und hatte 2 Stück Zugvieh, 4 Kühe und 1 Kalbe.

	Rthlr.	g	Pf.	Rthlr.	gg	Pf.
doch wenn es zu Beschwerlich und Gefährlich wird sich ein jeder etwaß mehrers der Billigkeit zu bequemen wißen.						
von 1 Begräbnis ohne Leichenpred.	—	3	—	—	8	—
von 1 Gemeinen Begräbnis mit Leichenpredigt und nachfolgenden Danksagungen	—	10	—	1	—	—
von 1 sonderbahren Begräbnis mit Leichenpredigt, wenn die Leiche außen Hause abgeholet und gesungen wird mit folgenden Danksagungen [1])	1	—	—	2	—	—"

*

Ein verbessertes Inventarium wurde auf dem Eheding vom 4. Februar 1669 aufgesetzt und angenommen. Darnach erhielt der Pfarrer:

	Rthlr.	g	Pf.
„1. von 1 Vorbitte und Danksagung	—	1	—
2. von 1 Trauung der Armen	—	6	—
Vermögende geben	—	8	—
von 1 Trauung im Hause	—	10	—
3. von 1 Brautpredigt	—	8	—
4. von Aufbitten der Eheleute	—	3	—
5. von 1 Nottaufe zu Hause	—	3	—
im Ober- oder Niederdorfe aber	—	6	—
6. bei Einbegleitung 1 Sechswöchnerin oder bei Kirchgange der bräuchliche Opfer, aber wegen der Danksagung	—	1	—
7. von 1 unehelichen Kinde zu taufen wie Landes üblich	1	—	—
8. von Kranken zu Hause commun.	—	3	—
wenn beschwerlich oder gefährlich	—	6	—
9. von 1 Begräbnis ohne Leichenpredigt	—	3	—
so aber begehret wird, wie öffters geschehen ist: a) vom Altar 1 Sermon zu halten, b) die Personal zu verleßen und c) eine Danksagung gegen dem Volke zu tun	—	8	—
10. von 1 gemeinen Begräbnis mit 1 Leichenpredigt und nachfolgender Danksagung	—	10	—

[1]) Die Abschrift des Originals wurde dem Verfasser seinerzeit von Herrn Josef Schubert aus Ringenhain bei Friedland freundlich zur Verfügung gestellt.

	Rthlr.	g	Pf.
Wenn aber, wie öfters begehret wird, ehe die Leiche gehoben a) 1 Gesang zu singen b) die Personalien abzufassen und ins reine zu bringen, wie den solche eigentlich dem Herrn Pfarrer zugehören, damit er nicht nochmals mit andern Geschmiere mehr zu corrigieren als die Sache selber zu machen Mühe habe, c) denen, so den Verstorbenen bei seinem Leben gepfleget, besucht, ihm das Geleite gegeben, zu Grabe getragen, Danksagung zu thun	—	16	—
ferner, so bey einem solchen Gemeinen Begräbnis, wie öfters geschehen, begehret wird: a) vor der Leiche 2 Lieder, ehe sie gehoben wird, zu singen b) bei Hebung der Leiche 1 Pulß zu läuten c) eine Epistel vorm Altar zu verlesen, soll samt der Leichenpredigt und Danksagung, so darauf folget, wie auch die 3 sonntäglichen Ehrengedächtnisse den Herrn Pfarrer gegeben werden	—	20	—
11. von einem sonderbahren Begräbnis mit Leichenpredigt, wenn die Leiche ausm Hause geholet mit nachfolg. Danksagung	1 Thlr.	— g	— Pf.
Dabei zu merken 1. Vermögende, wenn es weit ist	1 „	12 „	— „
2. dem Pfarrer einen sonderlichen Leichentext gegeben und alles aufs ehrlichste bestellet	2 „	— „	— „
Appendix (Zusatz) etl. Punkten, so billig ins Inventarium gehören, deren aber keine Erwähnung im alten Inventarium geschiehet:			
1. wenn 1 Jungfrau oder Witwe ausm Reichenauer Kirchspiel in ein frembdes freyet oder heiratet, soll der Bräutigam als ein Fremder dem Herrn Pfarrer Landes üblichen Brauche nach geben	1 „	— „	— „
2. von 1 Paar unzüchtigen Ehevolke in der Kirche öffentlich zu copulieren	1 „	— „	— „

3. von 1 Person, so Kirchenbuße oder öffentliche Abbitte wegen Gotteslästerung, Ehebruch, Hurerey, Diebstahl pp. von der Kanzel thun muß — 1 Reichsthaler,

jedoch der Kirchen und Obrigkeitliche Strafe hierdurch nicht benommen."

Im Jahre 1807 wurde dem hiesigen Oberpfarrer bei einer Steuerentrichtung das Einkommen mit 450 Thlr. (davon 4 Thlr. 12 g. Steuer) und dem Unterpfarrer das seinige mit 400 Thlr. (davon 4 Thlr. Steuer) angerechnet. Im Jahre 1837 wurden von den Geistlichen die Opfer in der Kirche abgeschafft, den eingepfarrten Ortschaften wurde ihr Opferumgang in der Kirche erlassen. Zu Ostern des genannten Jahres ging das erste Mal ein Mann im Dorfe von Haus zu Haus, das Opfer einzusammeln. Erst im Herbste 1863 kamen diese bisher üblichen Opfer für Geistliche (und Lehrer) ganz in Wegfall. Durch Festsetzung einer bestimmten Summe erhielten nun die Geistlichen diese Einnahme in würdiger Weise.

Eine Amtswohnung wurde dem Pfarrer neben der Kirche erbaut und ihm Erlaß von jeglichen Steuern gewährt.

Die vorreformatorischen Pfarrer haben in Prag und Leipzig studiert [1]). Evangelische Geistliche wurden meist in Wittenberg, Leipzig und Dresden ordiniert.

Wie in den evangelisch gewordenen Kirchen noch manches an die katholische Zeit erinnerte, so war auch die Amtskleidung der Pfarrer noch die aus jener Zeit. 1581 wurden für das Färben einer Casel 26 Gr. bezahlt [2]). Zum „Stollen" (Stola), der zum Meßgewande gehörte, wurde 1584 1 Schck. 27 gr. 4 Pf. ausgegeben (Zutaten 10 gr. 2 Pf., Arbeitslohn 37 gr. 5 Pf.); die Frau Magisterin erhielt für das Anrichten der Meßgewänder 14 Gr.; 1588 wurde ein Chorkittel von 16 Ellen Leinewand für 2 Schock 54 Gr. angefertiget. Für Unkosten wegen der Meßgewänder, die in der Stadt in Verwahrung (wohl wegen der Unsicherheit im Kriege) gewesen waren, wurden 1645 30 gr. 6 Pf. gezahlt. Diese wie folgende Ausgaben für die Amtskleidung des Pfarrers wurden aus der Kirchkasse bestritten: 1645 20 Ellen Leinewand zu einem neuen Chorrocke für 3 Zitt. M. 36 Gr. 3 Pfg.; 1668 17 Ellen Leinewand zu einem neuen Chorrocke für 2 Zitt. M. 3 gr.; 1673 ein neues schwarzatlassenes Meßgewand mit weißer Albe (Überwurf) aus Leinewand für 15 Thlr. 8 Pf.; 1677 16

[1]) Die Leipziger Universität wurde im Jahre 1409 von Friedrich dem Streitbaren gegründet. Infolge von Streitigkeiten unter den Studenten in Prag wanderte eine Anzahl aus und fand Aufnahme in Sachsen.

[2]) Casel (casula) = das mit einem Kreuze bezeichnete Gewand des katholischen Priesters bei Darbringung des Meßopfers.

Ellen Leinewand zu einem Chorrocke mit Spitzen 2 Thlr.; 1682 zwei neue Chorröcke für 5 Thlr. 3 gr. 9 Pf.; 1698 14 Ellen weiße Leinewand zu einem neuen Chorrocke für 1 Thlr. 21 Gr. Die Alben [1]) sind noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts von den Geistlichen getragen worden; für das Waschen und Plätten derselben erhielt die Frau des Oberschulmeisters 16 Gr. (1838) und 20 Gr. (1842).

Zuweilen hielt sich der Pfarrer auf seine Rechnung einen Kaplan, so im 14. Jahrhunderte die Pfarrer von Reichenau, Herwigsdorf, Oderwitz und Seifersdorf. Im Jahre 1421 hatte der hiesige Pfarrer Caspar von Muschwitz einen minister ecclesiae und campanarius (Kirchendiener und Glöckner) namens Paulus. Pfarrer und Kaplan hielten die Messen, Predigten und Beichten, trieben Seelsorge und verrichteten alle kirchlichen Dienste unter Aufsicht des Propstes und Bischofs.

Der Zittauer Sprengel gehörte ursprünglich unter Mainz, nachher unter das 1086 vom Kaiser Heinrich 4. bestätigte Bistum Prag, das von Kaiser Karl 4. zu einem Erzbistum erhoben wurde. Es wurde in 10 Archidiakonate eingeteilt. Zittau mit Umgebung bildete ein Dekanat und gehörte zum Archidiakonate Altbunzlau. Das Amt eines Zittauer Dekans wurde in der Regel einem Landgeistlichen übertragen [2]), da das Pfarramt in Zittau dem Johanniterorden gehörte und daher mit einem Ordensgeistlichen besetzt war. Der Dekan führte die Pfarrer in das Amt ein. Der Reichenauer Pfarrer Henrikus (Heinrich) verwaltete von 1401—1406 das Zittauer Dekanat.

Dasselbe bestand aus 33 Pfarreien, von denen 19 in der Lausitz lagen. In einem alten geschriebenen Buche der erzbischöflichen Bibliothek zu Prag, das den Titel „Decimae Ecclesiasticae (d. h. Kirchenzehnten-Abgabe) Anno Domini 1384" führt, sind alle 33 Plebankirchen des Zittauer Dekanats mit ihren alten Namen angegeben. Es ist beigefügt, wieviel Groschen in diesem Jahre jede Kirche nach Prag abzuführen hatte. Dieses Verzeichnis lautet (hier nach der Größe der Abgabe geordnet):

---

[1]) Alba (lat.) = weißes Chorhemd der katholischen und anglikan. Geistlichen.

[2]) Aus früherer Zeit sind uns folgende Verwalter dieses Amtes (Pleban = katholischer Priester an einer von keinem Stift abhängigen Pfarrkirche) bekannt:

Johannes, Pleban von Königshain, 1366;
Johannes de Gladiis (von Schwerta), 1390;
Nikolaus, Pleban von Oderwitz, gestorben 1395;
Markus, Pleban von Spitzkunnersdorf, gestorben 1401;
Franziskus, Pleban von Wittgendorf bis 1432.

(„Neue Kirchengalerie", Seite 6.)

1.	Udrwitz = Oderwitz	28 Gr.
2.	Grot = Stadt Grottau i. B.	20 „
3.	Ostravia = Ostritz	18 „
4.	Seibotinis villa = Seitendorf	18 „
5.	Friderici villa = Friedersdorf	18 „
6.	Henrici villa = Hennersdorf	15 „
7.	Henrici villa, Ecclesia Rombergensis = Heinrichsdorf in Seifen = Seifhennersdorf	14 „
8.	Richinowe = Reichenau	13 „
9.	Ruperti villa = Ruppersdorf	12 „
10.	Berdrandi villa = Bertsdorf	12 „
11.	Wytigendorf = Wittgendorf	12 „
12.	Henrici villa Scriptoris = Heinrichsdorf oder Schreibersdorf am Königsholze	10 „
13.	Konigshein = Königshain	9 „
14.	Schonow magnum = Großschönau	9 „
15.	Kroczovia = Kratzau i. B.	7 „
16.	Heinwald = Hainewalde	7 „
17.	Henrici villa, sive alba Ecclesia — Weißkirchen i. B.	6 „
18.	Sifridi villa = Seifersdorf	6 „
19.	Romberg = Rumburg i B.	6 „
20.	Grunow = Grunau bei Ostritz	6 „
21.	Weczelwald = Wetzwalde i. B.	6 „
22.	Conradi villa = Spitzkunnersdorf	6 „
23.	Pulchra Tilia = Schönlinde i. B.	4 „
24.	Tirchow = Türchau	3 „
25.	Iwa = Eibau	3 „
26.	Wernordi villa = Warnsdorf i. B.	3 „
27.	Advokati villa = Voigtsdorf i. B.	2 „
28.	Reichenberg i. B.	2 „
29.	Rochlitz = Röchlitz i. B.	2 „
30.	Wogtsdorf = Wagtsdorf i. B.	2 „
31.	Schonow parvum = Kleinschönau	1 „
32.	Wetavia = Wittig i. B.	1 „
33.	Sittavia, Cruciferi = Zittauer Kreuzherren	— „

Der Erzbischof in Prag (der dritte), an den diese Kirchengelder abgeliefert wurden, war in diesem Jahre Johann v. Jenstein oder Grenzenstein.

a) Katholische Pfarrer bis 1565

Auf eine Vollständigkeit der Aufführung der Geistlichen vor der Reformation muß gänzlich verzichtet werden, da die in den libris confirmat. Pragensium durch Prof. Dr. Knothe entnommenen Nachrichten nur den Zeitraum von 1354—1438, also von 84 Jahren umfassen und die Einträge in diese Bücher nicht regelmäßig erfolgt sind.

Die erste Erwähnung eines Reichenauer Pfarrers fällt in das Jahr 1359. In diesem Jahre wurden vom Zittauer Landvogte Peter, Erasmus und Conrad Isenberg, Wenzel und Heino Kindermann des Landes verwiesen, weil sie bei der Ermordung des Pfarrers Petrus in Reichenau beteiliget gewesen seien [1]).

Berthold. Er hatte 1366 in Gemeinschaft mit Nikolaus, dem Pfarrer in Oderwitz, und dem Altaristen Johannes in Wischegrad ein schiedsrichterliches Urteil in einem Streite abzugeben, bei dem es sich um eine vom Pfarrer Petrus in Ruppersdorf nachgelassene Hufe Ackers und eine Abendmahlsagende handelte [2]).

Johannes. Dieser tauschte [3]) 1390 mit dem bisherigen Pfarrer in Jauernick die Pfarrstelle, der ebenfalls

Johannes hieß. Diesem folgte

Heinrich bis 1406; war Dekan des Zittauer Sprengels.

---

[1]) Carpzow II, S. 250. Unter den Ratsschöppen war auch ein „Herrmann von Reichenau" vertreten.

[2]) „Laus. Mag." 1851, 28. Band, S. 405, 4.

[3]) Bis in das 16. Jahrhundert hinein war der Stellentausch unter den Geistlichen allgemein übliche Sitte. Sobald sich ein Geistlicher aus irgend einem Grunde, z. B. wegen eines Streites mit seiner Gemeinde oder mit seinem Patron, in seiner Stelle nicht mehr wohlfühlte, so suchte er dieselbe gegen eine andere zu vertauschen. Ein ebenfalls unzufriedener Amtsbruder war bald gefunden, die Zustimmung der beiderseitigen Patrone und der geistlichen Behörde bald erlangt, und so erfolgte einfach der Umzug des einen in das Amt des andern.

Oft mochten freilich die so erlangten neuen Stellen den gehegten Erwartungen auch nicht entsprechen; dann trachtete der eben erst Angezogene sofort wieder nach einem neuen, für ihn günstigen Tausche. Die Folge war, daß eben erst angestellte Geistliche bisweilen nur einige Wochen in einem Amte verblieben, und daß manche Gemeinden innerhalb eines Jahres bisweilen zwei, drei neue Ortspfarrer erhielten. Infolge dieses häufigen Stellenwechsels sehen wir oft einzelne Geistliche binnen wenigen Jahren eine ganze Menge von Pfarrämtern durchlaufen. (Vergleiche die Ausführungen über den Pfarrer Andreas Smorczel auf der nächsten Seite.)

Oft übernahm ein Dorfpfarrer, um seine Einkünfte zu erhöhen, nebenbei noch eine Altaristen-Stelle in einer Kirche der benachbarten Stadt. In diesem Falle hatte er wöchentlich an einigen fest bestimmten Tagen von seinem Dorfe in die Stadt zu gehen, um dort an seinem Altare die vorgeschriebene Messe zu lesen. Andere wieder blieben lieber ganz in der Stadt wohnen und verwalteten von da aus ihr Pfarramt auf dem Dorfe. Ein anderer Übelstand für die Gemeinden war die Herbeiziehung von Geistlichen aus fernen Gegenden. In den meisten Fällen mochten solche Geistliche für die neue Heimat wenig Interesse und Verständnis mitbringen.

Caspar von Muschwitz, 1406—1427. Dieser war aus rittermäßigem Geschlechte, das sich nach dem nördlich von Löbau gelegenen jetzigen Mauschwitz nannte; seit 1395 war er Pfarrer in Oderwitz und kam am 23. September 1406 nach Reichenau, indem er mit dem vorgenannten Pfarrer Heinrich die Stelle tauschte. Im Jahre 1422 hatte er einen langwierigen Prozeß wegen einer Geldschuld mit Friedrich und Heinrich von Kyaw, seinen Patronen. Er ist 1427 gestorben. Ihm folgte

Andreas Smoczel, 1427—1438. Er war 1409 in Leipzig inskribiert, also wohl von Prag infolge der Streitigkeiten der dortigen deutschen und böhmischen Studenten mit ausgewandert. Er hatte im März 1417 in seiner Vaterstadt Görlitz seine erste Messe gelesen, wobei er vom Rate „geehrt", d. h. mit Bier und Wein zum Festmahle beschenkt wurde. An seiner Person kann man den häufigen Stellenwechsel der mittelalterlichen Pfarrer erkennen: 1418 war er Pfarrer in Großschönau, dann in Oderwitz und Altarist in Greiffenberg, tauschte 1422 mit dem Pfarrer in Grottau und 1426 aufs neue mit dem zu Oderwitz; auf Präsentation der Gebrüder Friedrich und Heinrich von Kyaw erhielt er das erledigte Pfarramt in Reichenau und wurde vom erzbischöflichen Kapitel am 17. Juli 1427 bestätiget, tauschte 1438 mit dem Pfarrer in Bernstadt, war 1439 und 1440 wieder in Görlitz und 1445 in Löbau, 1450 in Jauernick und endlich 1456 wieder in Görlitz, wohin er sich endlich zurückgezogen hatte und wo er Gelegenheit hatte, seine reiche Amtserfahrung als „Erzpriester des Stuhles Görlitz" zu verwerten [1]). Vermutlich ist er derselbe „Her Smotzel", der 1432 vom Görlitzer Rate als Abgesandter an den königl. Hof nach Welschland, und zwar nach Siena (italienische Provinz-Hauptstadt), verwendet wurde, für seine Reise 8 ungar. Gulden erhielt und einen Brief vom König mitbrachte [2]).

Mag. Thomas Langhans, 1438—?, der bisher Pfarrer in Bernstadt gewesen war und 1438 infolge Stellentausches hierher kam.

Unter den Neuangestellten findet man Priester aus der Niederlausitz, aus dem Meißnischen, aus Schlesien, aus dem Innern Böhmens, ja aus Mähren; verhältnismäßig selten begegnen uns Söhne des umwohnenden Adels als Geistliche in Dorf und Stadt. Das Einkommen der meisten Stellen dürfte zu knapp gewesen sein, als daß es die jungen Adeligen zum Einschlagen der geistlichen Carriere hätte verlocken können. (Knothe.)

[1]) Seine Schwester Katharina war Klosterjungfrau in Lauban. Am 23. Januar 1440 haben sich beide mit Dorothea Smoczelin und Katharina, ihre unmündige Tochter, um alle Ansprüche ihres väterlichen Erbes freundlich und gütlich miteinander geschieden. (Cod. dipl. Lus. sup. IV, S. 125.)

[2]) P. Rich. Doehler: „Urkunden des Stifts Joachimstein", S. 74/75, Anmerk. 2.

Valentin Degen, 1511—1522. Dieser tauschte 1522 sein Amt mit Pankratius Felder in Friedersdorf bei Zittau und starb Mitte Mai 1523, sechs Wochen vor dem Feste Peter und Paul.

Pankratius Felder, 1522—1524, gewesener Pfarrer in Friedersdorf 1513—1522, zugleich Altarist an dem Peter-Paulaltare in der Kreuzkirche zu Zittau, gestorben 1524.

Johann Apt, 1524—1538. Ihm folgte als letzter katholischer Pfarrer in Reichenau

Martin Hammer, 1538—1565, der um 1532 Pfarrer in Leuba war und in diesem Jahre in einem Beschwerdebriefe der Abbatissin Elisabeth von Talkenberg an den Rat zu Görlitz über den Junker Balthasar von Gersdorf, der den Pfarrer bedrückte, genannt wird. Die Görlitzer verwiesen solches dem rohen Junker ernstlich, der dem Pfarrer die Widemut mit seinen Schafen aushütete und ihn selbst am Palmsonntage nach der Predigt öffentlich vor allem Volke verunglimpft hatte [1].) Er wurde vom Kloster nach Reichenau berufen. Weil seine Gemeinde zum größten Teile evangelisch gesinnt war, legte er sein Amt nieder und lebte seitdem bis zu seinem am 16. November 1570 erfolgten Tode als Privatmann in einem unweit der Kirche für ihn erbauten Hause. Das letzte Kind, das von ihm 1565 katholisch getauft wurde, hieß Christoph Zimmermann, gest. 1660, 95 Jahre alt, in Seitendorf [2]).

b) Evangelische Pfarrer von 1565 bis jetzt

Der erste evangelische war

Gregorius Füger, von 1565—1583. Er verheiratete sich 1577 mit Magdalena, einer Tochter des Zittauer Primarius Martin Tektander, die, geb. 1549 in Meißen, in 1. Ehe 1565, 15. Februar, mit dem Herwigsdorfer Pfarrer Hieronymus Scherffing (gest. 1576) verheiratet gewesen war. Mit ihr errichtete er am 10. Juni 1581 vor den Gerichten zu Reichenau und dem Klostervogte Franz von Schwanitz eine Schenkung auf den Todesfall, am 28. November 1582 setzte er sein Testament auf und ist 1583 gestorben. Füger besaß das Widemutgut Nr. 383 (heute der Gemeinde Reichenau gehörig), 3 Ruten groß, das seine Witwe 1583, 8. April, an Nickel Brandt für 599 Zittauische Mark verkaufte [3]).

---

[1]) Doehler: „Geschichte von Leuba", 1907, S. 126, Anmerk. 2.

[2]) Zieschank: „Geschichte von Seitendorf", Seite 31.

[3]) Schöppenbuch 2, 90.

Mag. Markus Mauer, 1583—1591, geb. am 24. April 1539 in Triebel (Niederlausitz), war 1561 dort Diakon, 1571 Pfarrer in Weigsdorf und 1581 in Oberullersdorf; von da ließ ihn 1583 Melchior von Rädern auf Friedland und Seidenberg nach Reichenau ab. Er kaufte 1587, 17. November, von Merten Zimmermann das Gut Nr. 197, 9 Ruten groß, für 492 1/2 Zitt. M. [1]) (heute Firma Preibisch), wahrscheinlich für seinen Sohn Ernst, der aber kurz darauf auf das Gut 158/59 (Lindemann) einheiratete, indem er die Witwe des Vorbesitzers Simon Thomas heiratete; der Vater verkaufte wohl deshalb sein Gut bereits 1588, 17. November, an Christoph Richter für 651 Zitt. Mark [2]). Verheiratet war er mit Walpurga geb. Neumann aus Triebel; er ist am 26. März 1591 gestorben, 52 Jahre alt.

Kinder: Christoph, geb. 1571 in Triebel, kam nach zurückgelegtem juristischem Studium nach Zittau, verheiratete sich hier 1590, kam 1611 in den Rat der Stadt, ward 1624 Stadtrichter und 1526 regierender Bürgermeister. Er ist am 7. Dezember 1637 gestorben, 66 Jahre alt.

Ernst, Gutsbesitzer, Nr. 158/59 hier; er kaufte das Gut, 1 Hufe, 1587, 16. Dezember, für 1376 Zitt. Mk. [3]); verheiratet mit Elisabeth, Merten Hoffmanns Tochter, hier, Witwe des Simon Thomas, die sich 3. mit Christoph Herwig verehelichte, der nun das Gut übernahm. Er ist 1591 oder 1592 gestorben und hinterließ zwei Töchter: Justina, geb. 1588, verh. mit Hans Jehrisch, und Helena, geb. 1590, verh. mit Michel Thomas sup.

David Fleischmann, 1591—1606, auch Karkander genannt, war im Jahre 1546 zu Plauen bei Dresden geboren, wo sein Vater Nikolaus Fleischmann 24 Jahre Pfarrer war (gest. 1570 am 8. Juni in dem Alter von 52 Jahren). Er wurde 1570 Nachfolger seines Vaters, bekam aber als heimlicher Calvinist seinen Abschied, kam 1577 nach Herwigsdorf bei Zittau und wurde am 30. April 1591 von der Abbatissin nach Reichenau berufen, woselbst er am 6. Mai seine Antrittspredigt hielt. Von seinem Anzuge in Reichenau schreibt er im Kirchenbuche: „Den 14. März bin ich zu Reichenau angezogen, und weil ich von etlichen Meutmachern bin bei den Herrn auf Friedland verunglimpfft worden, bin ich von Ihr. Gnaden den 15. Mai ? und mich verantwortet und gnädige Antwort erlanget, weil ich mich meine Ordination und Confession neben andern ehrlichen Paßporten zu bringen erboten, welche ich denn auch den 29. May auf Friedland

---

[1]) Schöppenbuch 2, 289. — [2]) Ebenda 2, 289. — [3]) Ebenda 2, 225.

eingestellet, und weil der Hr. G. Gnaden nicht zur Stelle gewesen, den Amts-Schösser des Orts überantwortet, der, nachdem er sie gelesen, mit mir in allen wohl zufrieden gewesen." Ferner schreibt er: „Ao. 1598 den 26. Februar ist mir von der Herrschaft mein Urlaub angekündigt worden, aber er hat nicht gegolten, quia Baro Friedlandis a Zittaviensis sese opposuerunt Monacho." Er starb am 18. August 1606, 60 Jahre alt. Seine Frau Catharina starb als Witwe und wurde am 1. September 1615 begraben.

Kinder: 1. Anna Margarethe, geboren am 8. Oktober 1572 in Plauen, verheiratete sich am 18. Oktober 1591 mit Clemens Lehmann, Pfarrer in Burkersdorf, der später Primarius in Zittau war; gest. am 6. Januar 1606. (6 Kinder.) 2. Maria, geb. 1582, verehelichte sich am 17. Juli 1600 mit dem Pfarrer Elias Bartzsch in Langenau (8 Söhne und 4 Töchter) und starb am 20. April 1654 in dem Alter von 72 Jahren 5 Wochen in Görlitz. 3. Johann, wurde 1626 hier Pfarrer (siehe später). 4. Friedrich, geb. am 11. April 1593. 5. David, war fürstl. Hessen-Darmst. Rat und Agent am kaiserlichen Hofe. 6. Anna, war seit dem 18. Oktober 1611 mit dem Pfarrer David Benedikt in Wittig verheiratet. 7. Catharina, verheiratet mit dem Pfarrer Zacharias Engelmann in Oberoderwitz. 8. Ursula, begr. 1656, 7. Mai, verh. 1598, 1. November, mit Andreas Hoffmann, Besitzer des Bauergutes Nr. 160 (Max Herwig) hier.

Tobias verwaltete das Pfarramt vom August 1606 bis zum 16. Mai 1607.

Valentin Schuricht, 1607—1626, geb. zu Ortrand, Sohn des Valentin Schuricht und der Maria geb. Nitzsche von da, vorgebildet auf dem Gymnasium zu Bautzen und auf der Universität zu Leipzig, kehrte nach Bautzen als Lehrer zurück, hielt am 11. Februar 1607 in Reichenau seine erste Probepredigt und wurde am 16. Mai wider den Willen der Kirchfahrt durch die damalige Abbatissin Ursula Queitsch als Pfarrer in Reichenau eingesetzt. (Vergl. „Kirchengeschichtliches", S. 489/495.) Aus Ärger und Kummer über die mancherlei Bedrückungen in seinem Amte verfiel er in eine verzehrende Krankheit, die sein mühevolles Leben nach 19 jähriger schwerer Amtsarbeit am 21. März 1626 endete, an demselben Tage, an dem sein Vater gestorben war. Sein Begräbnis erfolgte am 24. März, wobei P. David Seidel[1]) aus Türchau die Leichenpredigt hielt. Seit dem

[1]) Pastor David Seidel starb am 29. September 1633, mittags, im Alter von 46 Jahren an der Pest, welche damals in Türchau wütete und viele Opfer forderte. („Oberlausitzer Kirchen-Galerie" — um 1840 gedruckt —, Seite 37.)

11. Juni 1607 war er mit der Zittauer Bürgerswitwe Margarethe von Eisersdorf verheiratet, die als Witwe Schurichts 1626 den Kirchgarten, auf dem jetzt der untere Teil der Hauptfabrik der Firma Preibisch steht, kaufte und am 21. Dezember 1660 starb.

Kinder: 1. Maria, verheiratete sich am 11. Januar 1628 mit Lorenz Wagner hier, begr. 1645, 20. April (35 Jahre alt). 2. Valentin. 3. Georg, getauft am 16. April 1614. 4. Johann Christian, getauft am 30. Mai 1611. Seine Stieftochter Anna von Eisersdorf verheiratete sich am 11. Februar 1618 mit Michael Bürger hier. Seine Stieftochter Margarethe von Eisersdorf verehelichte sich am 4. Oktober 1620 mit dem Müller George Neumann, dem hinterlassenen Sohne des Müllers Peter Neumann hier.

Während seiner Krankheit und nach seinem Tode verwalteten das Pfarramt

Michael Hoffmann, 1618;

Abraham Schuricht, 1626 (Bruder von Valentin Sch.), geb. in Ortrand, war Pfarrer in Christophsgrund und in Markersdorf (Tschechoslowakei), mußte ins Exil gehen, wandte sich nach Zittau, kam 1634 als Pfarrer nach Türchau, wo er nach viel erlittenen Drangsalen 1667, 10. Juli, gestorben ist [1]).

Johann Fleischmann, 1626—1652 [2]), ein Sohn des vorher genannten Pfarrers David Fleischmann. Er war 1605 Pfarrer in Oberseifersdorf, 1613 Diakonus in Böhm.-Leipa, kam 1619 nach Jungbunzlau und mußte 1622 von da flüchten, wanderte nach Zittau und wurde auf inständiges Bitten der gesamten Kirchgemeinde am 2. Advent 1626 hier in sein Amt eingesetzt. (Vergl. „Kirchengeschichtliches", S. 496/499.) Er war Besitzer sowohl des heutigen Julius Leupoltschen Gutes Nr. 444 als auch des Gartens von Gustav Scheibler Nr. 455. Das Gut muß im Kriege auch ganz außerordentlich gelitten haben; denn es wurde nach Fleischmanns Tode 1652 „ganz ohne Gebäude" von den Gerichten und den Gläubigern Fleischmanns an Michel Helwig um 200 Zitt. Mark verkauft, 1664 erhielt dieser dann 550 Zitt. Mark dafür. Den Garten kaufte ebenfalls 1652 die Tochter Fleischmanns, Catharina, von den Kirch-

---

[1]) Carpzow III, 92. — In der „Alten Kirchen-Galerie", S. 37 heißt es u. a.: „Schwedische Krieger raubten ihm 1634 nach und nach 29 Stück Rindvieh. Am 3. Januar 1635 mußte er mit seiner Frau nach Zittau flüchten, weil Plünderungen und Gewalttätigkeiten immer mehr überhand genommen hatten."

[2]) Carpzow III, S. 120.

vätern um 30 Zitt. Mark. Beim Wiederverkaufe 1662 wurde er mit 115 Zitt. Mark, 1683 mit 210 Zitt. Mark verkauft. Nach zweijähriger Krankheit starb Fleischmann am 6. (oder 12.) April 1652 nach 25 jähriger Amtstätigkeit.

Über seine Leidenszeit berichtet Fleischmann selbst folgendes: „Wohlgünstiger lieber Leser! In diesem zum ende laufenden 49. ihare hatt mich Gott Vatter (in) die Zuchtrutte genommen, das ich 2 ihare nacheinander auf dem Martter Bette mit Zerreißen aller Gliedmaßen an Hand und Füssen in gedult habe müssen stille halten, daher die Verzeichnisse, so in dieses Kirchenbuch gehören, nicht aus nachlässigkeit, sondern durch Verhinderung Gottes Gewalts, und ich keinen treuen Menschen gehabt, der solche Mühe über sich genommen hatte, habe müssen unterwegs gelassen werden, man wolle mich entschuldiget halten, darumb ich christlich bitte, und einen ieden bey Seiner Gesundheit erhalten, für langwierige lager aber, wie ich ausstehen müssen, in Gnaden bewahren.

Anno 1650, Anno 1651."

Eine weitere Bemerkung bei späteren Eintragungen lautet: „Herr, laß die Gebeine wieder fröhlich werden, die du zerschlagen hast. Anno 1652."

Fleischmann war verheiratet mit Maria geb. Schnur aus Zittau, die am 20. Oktober 1644 starb.

Kinder: 1. Catharina, verheiratete sich am 12. Januar 1638 mit George Riedmann, „des Churf. Hochlöbl. dänischen Regiments gewesener Musterschreiber". (Beider Söhnlein, Johann Georg, das 15 Paten hatte, war geb. am 22. September 1638, gest. am 16. Januar 1639.) 2. Otto Heinrich, geb. 1617, gest. am 26. Mai 1628. 3. Gottfried, geb. am 21. Oktober 1630. 4. Maria, begr. 1642, 18. Mai, verh. mit Hans Steiner, Leutnant. 5. David. 6. Christoph, verheiratet am 5. Mai 1653 mit Sarah Eigenwillig aus Marklissa. (Sechs Kinder.)

Mag. Andreas Schwarzbach, 1652—1666, geb. am 24. Februar 1626 in Zittau als Sohn des Seidenkrämers Martin Sch., war erst $3\frac{1}{2}$ Jahre Pfarrer in Niederseifersdorf bei Melaune und wurde von da nach Reichenau berufen. Schwarzbach schreibt darüber selbst folgendes: „So denn vocirende Pfarrstelle mit einer Evangelischen tüchtigen Person ersetzet sollen werden, worumb gesamte Kirchfahrt bey der gn. Obrigkeit als vollkommene Collatrii bald fleißig angehalten, auch ohne alle wiederung (nicht wie anderer Zeit in solcher Begebenheit geschehen) gutte resolution erlanget. Und aber vermelte gn. Obrigkeit damals (Tit.) Jungfr. Anna Friedrichin, Abbatißin und dero Beamten ein sonderbahr behagliches Wohlgefallen gegen

meine wenige Person, doch unwürdig, tragend mich zu solchen ledigen Pfarr-Ort, mittelst dero bestellten Herrn Klostervogt, H. Tit. Heinrich von Rabenau auf Hammerstadt und Wendisch-Paulsdorf eines Hochacht Gestr. gegebener Vocacion gebührend ersucht und schrifftlich beruffen. So ich denn anders nicht, alß vor Gottes sonderbahrer Schickung und willen, erkennet, angenommen und denselben, wofern es Seiner Ehre zu beförderung, der Chr. Kirche zur Erbauung und meiner Sehligkeit ersprießlich und gedeihlich sein möchte, zu hoffen und ferner zu fördern, andächtig angeflehet habe.

Wie nun die Rose ohne Dornen selten zu gewinnen: also hab ich auch, wie Vorfahren, doch nicht in so großer Gefahr, empfinden müssen. Die Wiederwärtigkeit aber, so mir in solchen Werke groß Verhinderniß verursacht, ist gewesen: die heftige Krankheit, so mir der gerechte und gnädige Gott in einem hitzigen Fiber damals zugeschickt, so äußerst maßen mich meiner Leibs Kräffte und Vermögen erschöpfet, und solches sich 3 Wochen vor der Probepredigt angefahen. Als die Kirchfahrt solches vernommen, sehr unwillig drüber worden, vorgebend, sie hätten etliche Jahre mit einem Kranken Pfarr meisten bei keiner Predigt oder ja nur Ablesung von Schulmeister und übler Ambtsverrichtungen in gedult stehen müssen, begehrte keine Kranke, sondern frische und gesunde Person, so nach anforderung dem Ambte gebührlich vorstehen könnte: worauf diese gemein nebst den eingepfarrten auf dero Obrigkeiten antreiben, hierumb oben vermeldes scharf eingewendet bei der Abbatissin: Sie aber und ihrige dargegen solviret, und auf meiner, ob zwar kranken Person beruhet. — Hierauf wird der Sonntag Misericordias die Probepredigt zu halten eingesetzet und die eingepfarrten Herrschaften gebührend dazu invitiret. Als ich zu solcher Probe auf den wege, werde ich von paroxismo angegriffen, dergestalt, das ich wieder zurück kehren muß und darauf todt krank liege: so alsdann große Wiederwärtigkeit unter der Kirchfahrt verursacht. In dessen die Collatrix mir entbitten lassen, wo ich itzo erheischender Notdurfft nach, mich nicht einstellen und der Sache genug thun könnte, würde es mit meiner Beförderung geschehen sein, da die Kirchfahrt länger nicht könnte aufgehalten werden. Unterweilen daß der Sonntag herzunahet, respirire ich ein wenig in meiner Krankheit, doch auch also, daß ich mich auf den weg mache, und den Sonnabend vorher nach Reichenau ankommen kann, auf dem Wege aber von paroxismo wohlgeschüttelt. Der starke Gott, dessen Kraft in dem schwachen mächtig, ist mir also beygestanden, daß ich Dom. Jubilati in Gegenwart des Herrn Klostervogts, Sekretari item Eingepfarrter Herrschaften H. H. Abgesandte und der Gemeine volkreicher Versamm-

lung wiewohl mit schwächlicher und leiser Stimme, die Predigt und Communion verrichtet. Nach verrichteten Gottesdienst der gesambten Kirchfahrt öffentlich auf dem Kirchhofe mit gutter recommandation meiner Person von dem Herrn Klostervogt anstatt der gn. Domina präsentiret und nach befragen denselben als ihren Seelsorger übergeben und anvertraut worden, darauf daß Mahl mit belieblichen Glückwünschen in der pfarrt gehalten worden [1]). Nachdem ich Festo Ascensione Christi mit meinen Seelen Kindern zu Nieder Seifersdorf, bei welchen ich durch Gottes Verleihung in die viertehalb Jahr nach allen Vermögen und Treue, so mir Gott dargereichet, das geistliche Amt verrichtet valedicirt und hernach mit Thränen (weiß es got) von ihnen begleitet, bin ich mit 6 Wagen nebst meinem Vieh und Mutterlosen halbjährigen Söhnlein geholet und also ich M. Andreas Schwarzbach in Nahmen der H. 3 faltigkeit daß geistliche Ambt und Stelle alhier zu Reichenau an und eingetreten. Ob ich zwar nach Verrichtung der heil. Pfingstpredigt abermahl eußerst darnieder gelegen, und in die 5 Wochen meines Ambtes nicht pflegen können, anstatt meiner aber Herr Christian Otto Zittaviensis vollkömmlich verrichtet, so mir hernach großen wiederwillen zuwege gebracht (weil ich ihm nicht bald genug ersterben können, umb mir zu succediren) hat doch endlich der liebe Gott nach erlittener solcher langwieriger Krankheit und Schwachheit mir meine Gesundheit und vorige Leibes Kräffte vollkömlich wieder ersetzet; welchem sei Preiß und Ehre in Ewigkeit. Amen."

Mag. Schwarzbach verkaufte 1655 ein von ihm erbautes Haus, das nahe bei der Pfarrwidemut lag. Er war dreimal verheiratet, und zwar 1. mit Anna Sabina geb. Schindler (4 Jahre — 3 Kinder), 2. mit Anna Rosina geb. Schnitter, gest. am 27. Februar 1663 (9 Jahre — 4 Kinder) und 3. mit Anna Elisabeth geb. Schubert, Tochter des Pfarrers Abraham Schubert in Weigsdorf, seit dem 22. Juli 1664 (zwei Jahre — ein Kind. Magister A. Schwarzbach starb am 5. Juni 1666, erst 40 Jahre, 3 Monate 7 Tage alt. Er hatte hiesiger Kirchfahrt 14 Jahre in Treue gedient.

[1]) Die Rechnung darüber lautet:

	Mk.	Gr.	Pf.
Für ein Kalb	1	5	5
„ Schweinefleisch und Würste	—	33	3
„ Rindfleisch	—	25	5
„ zwei Hühner	—	17	1
„ Fische	—	12	6
„ Gewürz, Butter, Salz, Essig	—	30	6

	Mk.	Gr.	Pf.
für Weißbrot	—	23	1
„ Kuchen	—	12	6
„ Branntwein	—	20	2
„ Bier	3	17	1
„ Wein	2	26	6
„ Hafer u. Futter	—	43	5
dem Koch	—	20	4
Sa.	11	—	2

Kinder: 1. Johannes Andreas, geb. am 5. August 1654, gest. 1705, 10. Januar, war Bürger, Barbier und Chirurg in Annaberg, verh. 1687, 6. September, in Torgau mit Anna Catharina Schneider (3 Söhne und 1 Tochter). 2. Johann Christian, geb. am 14. Dezember 1656; er starb 1734 als Consul emer. in Dresden. 3. Anna Sophia, geb. am 13. Januar 1659, verh. mit Christian Pietschmann, Kantor in Seidenberg, vorher Pfarrer in Lichtenau. 4. Marie Elisabeth, geb. am 30. Juni 1662. 5. Andreas Gottlob, geb. am 21. September 1666.

Gottfried Theseus, 1666—1681, geb. am 27. Dezember 1626 (oder 1627) zu Bunzlau in Schlesien, war 6 Jahre lang Schulkollege in Görlitz, dann 10 Jahre Pfarrer in Melaune und wurde 1666 nach hier berufen. Am 18. Juli hielt er seine Probepredigt und zog am 7. November hier an. Verheiratet war er 13 J. 4 Mon. lang mit Anna Maria geb. Müller (3 Söhne) und 15 J. 8 Mon. lang mit Christiane geb. Schubert und starb am 7. (oder 11.) Juni 1681 in dem Alter von 53½ Jahren. (Sein Leichenstein steht am Turme rechts von der Tür. — Nähere Beschreibung s. S. 582/583.)

Kinder: (2. Ehe) 1. Christian, getauft am 11. Juli 1667, gest. am 15. August 1668. 2. Gottlob, geb. am 16. Oktober 1668. 3. Christiana, getauft am 6. September 1670, gest. am 14. September 1670. 4. Sophia, getauft am 22. Oktober 1671, gest. am 26. September 1672. 5. Marianne, getauft am 18. April 1674. 6. Heinrich, getauft am 6. August 1681.

Mag. Johann Georg Gerschner, 1682—1689, geb. am 30. März 1639 zu Lichtenhain bei Pirna, wurde am 10. Juni 1674 Pfarrer zu Oberseifersdorf und hielt am 2. Februar 1682 seine Antrittspredigt, wobei Joh. Adolph von Maxen, Klostervogt, Joh. Georg Scholz von Schollenbach, Klosterkanzler, Josef Müller, Burggraf von Friedland, und die Zittauer Ratsverwandten Christian Casp. Seligmann und Crodel anwesend waren. Verheiratet war er 1. mit Anna Catharina geb. ?, die hier am 13. September 1681 starb, und 2. mit Frau Johanna Braun geb. Scholze seit dem 2. November 1688, der hinterlassenen Witwe des Pfarrers Braun zu Rodewig, die sich nach Gerschners Tode mit dem Pfarrer Christ. Kindermann in Oberseifersdorf, der später hier amtierte, verheiratete. Im Jahre 1683 kaufte M. Gerschner den Scheiblerschen Garten (Nr. 455), 1685 ½ Rute aus dem heutigen Scholzeschen Gute (Nr. 435) und 1688 noch ein Fleckchen Acker aus dem genannten Gute hinzu. Nach seinem Tode kaufte im Jahre 1690 Garten und Feld seine Witwe verehelichte Kindermann, die aber 1691 beides

wieder verkaufte. Gesundheitshalber reiste M. Gerschner am 29. August 1689 nach Hirschberg ins Bad, starb auf der Rückreise in Gebhardtsdorf am 8. September in dem Alter von 50 Jahren 23 Wochen und wurde hier am 9. September 1689 begraben.

Christian Mücke, 1690—1704, geb. zu Hänichen am 17. Dezbr. 1646 als Sohn des dortigen Pfarrers, kam am 28. April 1690 von Oberseifersdorf, wohin er am 16. Juni 1681 berufen worden war, nach Reichenau. Als er die Widemut besehen und hier übernachtete, wurden für ihn 23 Gr. 8 Pf., für Bier und Branntwein 1 Thlr. 5 Gr. 8 Pf. ausgegeben. Seine Anzugspredigt hielt er am Sonntage Rogate. Die Unkosten der Mahlzeit betrugen 14 Thlr. 21 Gr. 5 Pf. (In der Rechnung wird ein Bratenwender, der 1 Gr. 6 Pf. erhielt, erwähnt.) Im Jahre 1691 kaufte er 1 Rute aus dem Paul Trenklerschen Gute (Nr. 479). Am Sonntage Lätare, dem 2. März, 1704 wurde er während der Predigt vom Schlage getroffen und starb an demselben Tage abends 8 Uhr in dem Alter von 57 Jahren. Verehelicht war er seit dem 21. Juli 1682 mit Anna Martha geb. Engelmann, der Tochter des Pfarrers David Engelmann in Niederoderwitz, die 1714 in Zittau starb.

Kinder: 1. Martha Elisabeth. 2. Christian Friedrich, gest. hier am 20. November 1690. 3. Maria Magdalena, geb. am 13. Juni 1691. 4. Anna Dorothea, geb. am 14. August 1693.

Als Mücke zum ersten Male vom Schlage getroffen wurde, erhielt er zum Hilfsprediger

Johann Heinrich Essig, 1697—1704. Er war am 6. September 1671 in Diehsa geboren, wo sein Vater Heinrich Essig Pfarrer war, hielt am 10. Februar 1697 seine Probepredigt in Reichenau, war seit dem Jahre 1698 mit Anna Catharina verw. Pelz geb. Engelmann aus Niederoderwitz verheiratet, kam im Jahre 1704 als Pfarrer nach Niederseifersdorf und starb hier am 5. Mai 1722 im 51. Lebensjahre.

Kinder: Johann Heinrich, geb. am 28. Mai 1699 hier, gest. nach 11 Wochen.

Christian Kindermann, 1704—1705, geb. am 28. Oktober 1656 in Bautzen, wurde 1690 Pfarrer in Ober- und 1695 in Niederseifersdorf. Seine erste Frau war die Witwe des hiesigen Pfarrers Gerschner, seine zweite Frau Rosina Margaretha geb. Marche, Tochter des Pfarrers Jeremias Marche aus Crostau und Schwester des hiesigen Oberpfarrers Marche (geb. 1673, 31. Dezbr.),

verheiratet seit 1697. Sie lebte 52 Jahre im Witwenstande und starb in Bautzen am 6. September 1757 in dem Alter von 83 J. 8 Mon. 5 Tagen. Kindermann war nur 20 Wochen hier im Amte, da er immer kränklich war. Er starb am 29. März 1705 in dem Alter von 49 Jahren.

Kinder: 1. Ehe: 1. Christian Friedrich. 2. Christian Gottlieb (russischer General). 3. Johann Christian. Aus 2. Ehe: 1. Johanna Catharina, verheiratet seit 1726 mit dem Kaufmanne Johann Georg Pannach in Bautzen. 2. Johanna Sophia, verheiratet seit dem 11. Juli 1731 mit dem Pfarrer M. David Zöllner[1]) in Reibersdorf.

Im Jahre 1705 wurde das Pfarramt in eine Ober- und Unterpfarrerstelle geteilt.

a) Oberpfarrer

Christfried Marche[2]), von 1705—1734, geb. am 14. März 1678, zu Crostau bei Bautzen. Seine Eltern waren Pfarrer Jeremias Marche und Catharina geb. Elger, eine Tochter des Pastors Elger in Crostau. Er bereitete sich auf den Gymnasien zu Bautzen und Görlitz sowie auf der Universität Wittenberg auf sein Amt vor. Darnach hielt er sich in Niederseifersdorf bei seinem Schwager, dem Pfarrer Kindermann, auf, vertrat ½ Jahr seinen alten Vater, war einige Jahre Hauslehrer bei Herrn von Warnsdorf in Schönbrunn und kam darauf wieder zu seinem Schwager. Als dieser hierher versetzt wurde, kam er mit und ward am 15. April 1705 zum 1. Pfarrer erwählt und in Dresden am 28. April ordiniert. Er hielt seine Antrittspredigt am 13. September 1705, machte sich um die hiesige gottesdienstliche Ordnung sowie um die Verschönerung der Kirche verdient und führte 1718 das später mit einem Anhange vermehrte, bis 1882 gebräuchliche Reichenauer Gesangbuch ein. Er verheiratete sich am 6. April 1706 1. mit Catharina Helena geb. Jentsch, der Tochter des Subrektors Caspar Jentsch aus Bautzen, die am 11. Mai 1718 im Alter von 34 Jahren begraben wurde. — Im Jahre darauf,

---

[1]) Pfarrer Zöllner amtierte von 1713—1735 in Reibersdorf. Über seine dortige ersprießliche Tätigkeit berichtet der Chronist u. a. folgendes: „Unter diesem würdigen Pfarrer fing man an, die Kirche neu zu erbauen. Seine eindringliche Beredsamkeit und sein rastloser Eifer trugen viel dazu bei, um diesen Bau in jener Zeit zu beginnen. Besonders war er bei der Anfertigung eines neuen Gesangbuches, welches im Jahre 1737 herauskam, nicht untätig. Ein plötzlicher Tod überraschte ihn bei der Meditation auf die Bußpredigt und ein Schlagfluß endigte sein Leben." („Oberlaus. Kirchen-Galerie", S. 168.)

[2]) Stammtafel der Familie Marche umstehend.

am 6. Novbr., ging er eine neue Ehe ein, diesmal mit Maria Magdalena geb. Göbel, der Tochter des Bürgers und Advokaten A. Göbel in Bautzen, und starb am 26. (28.) März 1734, 56 Jahre alt. (Sein Bild hängt in der Kirche.)

Gedruckte Schriften von ihm:

„Parentation bei Fr. Maria Hörnig." Zittau 1722. — Er gab auch das „Reichenauer Gesangbuch" heraus und erlebte die zweite und dritte Auflage desselben [1]).

Kinder (aus 1. Ehe): 1. Christfried Gotthold, geb. 7. Februar 1708 [2]), Unterpfarrer hier. 2. Johanna Catharina, getauft am 5. Febr. 1709. 3. Johann Gottlieb, get. 3. Okt. 1710, gest. 9. März 1717. 4. Christian Gottlob, geb. 29. Okt. 1712. 5. Johanna Eleonora, geb. 28. Nov. 1714, gest. 15. Dez. 1786, verh. 1. mit Karl Gottfried Richter, Buchdruckereibesitzer in Bautzen; 2. am 16. Sept. 1755 mit Christian Scholze. Eine Schwester war verh. mit dem Oberpfarrer Monse in Fischbach bei Hirschberg. 6. Johanna Helena, geb. am 14. Dez. 1716, verh. mit Adam Erdmann Voigt, Oberschulmeister, hier. Aus 2. Ehe: 1. Johanna Christiana, get. 6. Juli 1721, begraben am

[1]) „Oberlauf. Nachlese" 1767, S. 238. — „Eckhardts Tagebuch" 1734, S. 650.

[2]) Im Manuskript ist vom Verfasser zwar als Geburts-Datum der 7. Februar 1706 angegeben worden, was aber wohl auf einen Schreibfehler von ihm zurückzuführen sein dürfte. Es wäre aber auch die Möglichkeit vorhanden, daß der 7. Februar 1706 doch stimmt, dafür aber beim Termin der Hochzeit seiner Eltern (6. April 1706) ein Irrtum vorliegt.

Paul Marche, Bürger und Tuchmacher in Kamenz, verh. mit Rosina geb. Schindler, Tochter des Primarius Jeremias Schindler in Kamenz.

Jeremias Marche, Pfarrer in Crostau von 1665—1701, gest. 23. August, geb. 22. Februar 1631, verh. seit 15. März 1666 mit Catharina Elger, Tochter des Pfarrers George Elger in Crostau.

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
Gottfried geb. 25. Febr. 1667 gest. 30. Juli 1715 PastorSekundarius in Bautzen. — Christian Gottfr. geb. 18. Nov. 1694 gest. 21. Okt. 1768 in Herrnhut. Mag. und Buchhändler in Görlitz.	Lobfried Kaufmann in Görlitz.	Liebfried Pfarrer in Crostau von 1702—1738.	Siegfried Leutnant.	Christfried geb. 14. März 1678 in Crostau, gest. 26. März 1734 Oberpfarrer in Reichenau. — Christfried Gotthold geb. 7. Febr. 1708 gest. 21. Sept. 1754 Unterpfarrer hier.	Ehrenfried Barbier.	Sophie Elisabeth, verheir. mit Zacharias Steinel, Pfarrer in Spremberg.	Rosina Margarethe, geb. 31. 12. 1673, verh. seit 1697 mit Christian Kindermann, Pfarrer in Niederseifersdorf, gest. 6. 9. 1757 *).

*) Otto: Lexikon II, Seite 534—541.

21. Juli 1722. 2. Christian Gottlieb, geb. am 28. August 1723. 3. Christiane Dorothea, geb. 1726, gest. am 13. Juni 1726. 4. Christiana Elisabeth, getauft am 19. März 1728, verheiratet mit Johann Gottfried Hänsel, Unterschulmeister hier, am 30. Mai 1747. 5. Benjamin Gottlieb, begraben am 26. Februar 1730. 6. Benjamin Gottlieb, getauft am 24. Mai 1731, gest. am 10. Mai 1733.

Mag. Ferdinand Weißig, 1734—1738, geb. am 19. Novbr. 1696 in Hirschberg in Schlesien, wo sein Vater Heinrich Weißig Bürger und Braumeister war, studierte 1706 in Lauban, 1709 in Hirschberg, 1712 in Zittau, dann wieder in Hirschberg, 1716 in Wittenberg, war in Reichenau von 1727—1734 Unterpfarrer (Probepredigt am 17. Februar 1727, Antrittspredigt am 30. März 1727), seit dem 30. März Oberpfarrer. Am 4. Mai 1728 ward er in Hirschberg mit Johanna Elisabeth geb. Haude, der Tochter des Gottfried Haude, Bürgers, Oberältesten der Kaufmannsinnung und Assessors des Schöppenstuhls daselbst, ehelich verbunden. Im Jahre 1738 erhielt er den Ruf als Diakonus an der Kreuzkirche seines Heimatortes und starb daselbst am 5. Oktober 1764 als Pastor Prim. und Königl. preußischer Inspektor des Hirschberger und Löwenbergischen Weichbildes.

Kinder: 1. Gottfried Ferdinand, get. 9. Oktober 1729, begr. 22. April 1733. 2. Carl Wilhelm, get. 13. Dezember 1731 (Pfarrer in Hirschberg). 3. Christiane Elisabeth, geb. 2. März 1734. 4. Gottlieb Ferdinand, geb. 19. April 1736, begr. 11. Dezember 1736. Eine Tochter war mit dem Rektor Lauschner in Breslau verheiratet.

Als Oberpfarrer sollte ihm M. Gottfried Martini, Pfarrer in Oberseifersdorf, folgen. Er hatte auch bereits am Sonntage Reminiscere, am 2. März 1738, seine Probepredigt gehalten, aber nicht den Beifall seiner Zuhörer gefunden. Darum appellierte die Gemeinde bei der Kollatur gegen seine Installation. In der Eingabe heißt es: „Die Gemeinde unterwindet sich, Ew. Hochwdn. und Gnad. wider des Vocandi Wandel, äußerliche Sitten und Geschicklichkeit mit geb. Ehrfurcht vorzustellen, was maßen bei der am verwichenen Sonntage Reminiscere gehaltenen Predigt an dem Vocando eine sehr schwache Stimme sich geäußert dergestalt, daß man von der Predigt selbst sehr wenig, von den Kirchengebeten hingegen ingleichen von den Danksagungen und Vorbitten gar nichts verstehen können und obwohl derselbe diesen Fehler mit Gewalt zu überwinden gesuchet und sich beim Anfange der Predigt heftig überschrien hat, so ist doch dadurch seiner schwächlichen Stimme nicht geholfen, sondern die Sache in weit schlimmern

Zustand gesetzet worden." Ferner bittet die Gemeinde die Herrschaft, „in gnädige Betrachtung zu ziehen, daß der Vocandus allbereit ein Alter von 52 Jahren auf sich trägt — und sich bei noch mehr zunehmenden Jahren die Schwachheit der Stimme sich in mehr und mehr vergrößern werde." Weiter wird der Herrschaft vorstellig gemacht, „was gestalt H. Vocandus bei Verlesung der Episteln und Evangelien vor dem Altare ingleichen beim Kirchengebete keine gebührende Devotion von sich verführen lassen, sondern unter währenden Ablesen bald da, bald dort herumgesehen und gegen verschiedene Personen ungebürliche Verbeugungen gemacht, welche doch an solcher heil. Stätte regulariter keinen Platz finden." Endlich wurden in Bezug auf seinen Lebenswandel folgende Ausstellungen gemacht: „wir können dem Herrn Vocando nicht minder erweisen und darthun, daß derselbe bei öffentlichen Gastgebothen, Hochzeiten, Kindessen und dergl. teils mit üppigen tantzen, teils mit unzuläßigen Geberden vieles Aergerniß verursacht habe, auch sonsten überhaupt dem Trunke sehr ergeben sey, inmaßen erweislich, daß er sich am Tage seiner gehaltenen Probepredigt mit dem Trunke sehr beladen habe und seiner Person selbsten nicht mehr mächtig gewesen." Obgleich sich der Bewerber Martini in einer Rechtfertigung bei der Kollatur gegen „die schimpfliche und boshafte Art" ihn zu verleumden und zu verschwärzen, seinen guten Leumund zu schmälern und ihn dadurch auf das aller empfindlichste zu kränken, verwahrte und durch beigefügte Zeugnisse der Gemeinde Seifersdorf, einiger benachbarter Geistlicher und des Zittauer Rates solche Verleumdungen zu entkräften suchte, auch die Klosterherrschaft angesichts der unbegründeten Einwendungen der Reichenauer Gemeinde die Aushändigung der Vokation an Herrn Pfarrer Martini baldigst erwartete, blieb doch die Gemeinde bei ihrem Entschlusse und wählte

Gottfried Trautmann, 1738—1790. Er war am 5. Oktober 1710 zu Langenöls in Schlesien geboren, wo sein Vater Johann Trautmann Garnhändler und Widemutgärtner war. Seine Mutter Joh. Eleonore geb. Kühn stammte aus Niederwiesa. Die Eltern schickten ihn in die Schulanstalten zu Niederwiesa, bis er 1725 nach Lauban auf das dortige Lyceum kam. Im April 1729 ging er nach Leipzig. Von dort kehrte er nach Greiffenberg zurück, wo er in den Häusern des Kaufmanns Brückner und des Bürgermeisters Ehrius als Lehrer Stellung fand. Um in Schlesien angestellt werden zu können, ließ er sich in Liegnitz pro Cand. examinieren. Im Jahre 1738 ward er der Frau Abbatissin von Marienthal empfohlen und von derselben anfangs zum Pfarrer von Oberseifersdorf bestimmt, wohin zu kommen er sich auch Rechnung machte, aber noch im Jahre 1738 zum Oberpfarrer nach Reichenau berufen, wo er am 15. p.

Trin., dem 14. September, seine Probe- und am 20. p. Trin., dem 19. Oktober, seine Anzugspredigt „über das Amt eines ev. Predigers in Verkündigung des großen Heils in Christo“ hielt und von seinem Amtsbruder Chr. Gotthold Marche ins Oberpfarramt eingewiesen ward. Am 16. November des Jahres 1740 verehelichte er sich mit seiner ehemaligen Schülerin Joh. Eleonore Ehrius [1]), des Chp. Heinrich Ehrius, Bürgermeisters und gräflich Schaffgottschen Amtsschreibers in Greiffenberg ältester Tochter, die ihm in der Kirche zu Friedersdorf am Queis angetraut ward und am 17. Mai 1764 in dem Alter von 43 J. 3 Mon. 21 Tagen starb. Trautmann erfreute sich einer sehr dauerhaften Gesundheit von seiner Jugend an bis ins Alter. Da er in den letzten Lebensjahren schwach wurde und sein Augenlicht abnahm, erhielt er im Jahre 1776 in seinem einzigen Sohne Christian Benjamin einen Hilfsprediger. An seinem 78. Geburtstage 1788 war es ihm vergönnt, sein 50 jähriges Amtsjubiläum zu erleben, das in Kirche und Gemeinde festlich begangen wurde. Bei dieser Feierlichkeit war eine außerordentliche Menge Gläubiger, Einheimische und Fremde, zugegen. Die Herren Schulmeister nebst den Choradjuvanten versammelten sich in der Wohnung des Jubilars. Von da aus ging der Zug unter dem Geläute der Glocken und unter dem von Musik begleiteten Gesange des Liedes „Nun preiset alle“ pp. in folgender Ordnung in die Kirche. Der Herr Klostervogt Major von Ziegler und Klipphausen nebst dem Herrn Stiftssekretär Hochwart aus Marienthal, den Pastor Prim. M. Pescheck aus Zittau und der Jubelprediger, geführt von dem Amtsdirekt. Herrn Dr. Baumeister und Herrn Sekretär Fleischer aus Reibersdorf, folgten, eröffneten den Festzug. Unter den verschiedenen an dieser Jubelfeier teilnehmenden Freunden war auch der Archid. M. Döring aus Marklissa als Pate und Vetter des Jubilars. Bei der Ankunft in die Kirche knieten die beiden hiesigen Prediger M. Schüller und Mag. Trautmann jun., die den Schluß des Zuges gemacht hatten, an dem Altare nieder, nahmen den Jubelprediger in die Mitte und verrichteten ein stilles Gebet. Dann stimmte M. Schüller das „Gloria in excelsis Deo“ an. Mittlerweile war der Jubelgreis mit seinem Sohne in die Sakristei gegangen, die teilnehmenden Gäste aber hatten ihre Plätze auf Stühlen beim Altare eingenommen. Nach der Verlesung der Epistel und des Evangeliums und nach dem Hauptliede: „Nun danket alle Gott und bringet Ehr“ pp. ward der 1. Teil von

[1]) Ihr Bruder, Gottlob Ehrius, verheiratete sich am 29. April 1758 mit Dorothea Christiana Körnig, der hinterlassenen Tochter des Apothekers Daniel Christian Körnig und Pflegetochter des Apothekers Johann Christoph Otto.

der auf diese Feierlichkeit verfertigten Cantate (Text Ps. 71, 16—18, und Jerem. 31, 14, von Advokat Peschek in Zittau, Musik von stud. jur. Karl Adam Rößler) und das „Herr Gott, dich loben wir" pp. angestimmt. Nun hielt Mag. Trautmann jun. die Jubelpredigt über das ordentliche Evangelium und sprach nach dem Eingange aus Ps. 84, 7, über das Thema: „Der viele und große Segen, womit ein Lehrer des Evangeliums während seiner 50 jähr. Amtsführung von Gott geschmückt wird: 1. worin er besteht, 2. wozu er verbindet." Nach der Predigt ging der Jubelgreis unterm Gesange der Verse: „Ihr, die ihr Christi Namen nennt" pp., begleitet von seinem Sohne und M. Schüller (alle in Albis), vor den Altar. Nachdem hier M. Schüller eine Rede über Jer. 3, 14, gehalten und nach Exord. Ps. 118, 23, daraus vorgestellet hatte: „Die gemeinschaftliche Freude eines Jubelpredigers und seiner Gemeinde, welche sie über ihren gemeinschaftlichen Wohlstand empfinden. Die Gemeinde freuet sich 1. zuförderst mit ihrem 50 jährigen Lehrer über die Wunder der Barmherzigkeit, welche Gott an ihm gethan hat; der Jubelprediger 2. preiset aber auch mit demutsvollem Danke den Herrn für den Wohlstand seiner Gemeinde", segnete er den Jubilar feierlich ein, der nun selbst den Altar betrat, die Kollekte: „Wir loben Gott, den Vater" pp. nebst einem auf diese Feier besonders verfertigten Gebete sang und zuletzt über seine Kirchgemeinde den Segen sprach. Hierauf ward von der obenerwähnten Cantate der 2. Teil vorgetragen, und unter dem Liede: „Nun danket alle Gott" bewegte sich der Zug in das Pfarrhaus zurück, wo sich unterdessen einige Amtsnachbarn eingefunden hatten. Seitdem empfand Trautmann gar merklich, daß sein Ende täglich näher kam. Am 9. November abends 10 Uhr verschied er infolge eines Schlagflusses. Er hatte 51 Jahre 1 Monat und 14 Tage im Predigtamte gestanden. Seine Beerdigung erfolgte am 15. November unter sehr zahlreicher Begleitung. Die Leichenpredigt hielt der hiesige Unterpfarrer M. Schüller, und der Pfarrer Gerdessen[1]) aus Weigsdorf parentierte über die ersten Worte der Sonntags-Epistel Phil. 3, 17[2]).

[1]) Pfarrer Gotthelf August Gerdessen legte im Jahre 1806 sein Amt nieder. („Oberlauf. Kirchen-Galerie", S. 240.

[2]) Unterm 6. November 1783 hatte er sich im Vereine mit dem Unterpfarrer Gottlob Traugott Schüller bei der Standesherrschaft Reibersdorf darüber beschwert, daß am Tage vor dem Bußtage der Gerichtsälteste Tobias Gäbler in Markersdorf ein Gevatteressen mit Bierabend veranstaltet habe, was gegen das landesherrliche Patent laufe. „Von der ganzen Sache hätten wir nichts erfahren, weil die Markersdorfer so höflich sind und keinen Pfarrer mehr in ihr Gevatter-Essen bitten lassen." Sie bitten am Schlusse ihres Schreibens, in Zukunft dergleichen ärgerliche Vorfälle in Markersdorf ein für allemal zu verhindern.

Kinder: 1. Joh. Christiana Friderica. 2. Johanna Fridericia, geb. am 14. Juni 1742, verehelichte sich am 17. August 1762 mit Pastor M. Johann Christian Mylius in Sohland a. d. Spr. 3. Christian Gottlob, geb. am 30. September 1748, begr. am 22. März 1750. 4. Christian Benjamin, geb. am 27. September 1751 (Oberpfarrer hier).

Am 17. Dezember 1777 erhielten beide Geistliche, Oberpfarrer Gottfried Trautmann und Unterpfarrer M. Gottlob Traugott Schüller, folgende Instruktion über die zu führenden Amtsgeschäfte von der Klosterherrschaft zugestellt:

„Nachdem unser vocirte und bereits eingesezte Unter Pfarrer bey unser Kirche zu Reichenau H. Mag. Gottlob Traugott Schüller um eine zwischen seinen H. Collegen den geordneten Ober Pfarrer H. Gottfried Trautmann daselbst, und ihn zu Fortsetzung einer zwischen beyderseits fortdauernden einmüthigen und harmonischen Verständniß gnädig zu ertheilende Instruction: wie es bey vorkommenden gewißen geistlichen Verrichtungen, und zubesorgen habenden dißfälligen Pflichten in Zukunft gehalten werden solle, sub dato 20ten und praesent. 23ten praet. Mens. Novembris ann: curr: bey Uns in Schriften Suplicando eingekommen; und wir nun deßselben Ansuchen nicht nur eben für so billich, als auch rechtlich anerkannt, sondern auch vielmehr daßelbe zu Einführung einer beständig zu unterhaltenden Löblichen Ordnung für nothwendig befunden; Als haben wir Anastasia des Königl. Stifts und Jungfräulichen Klosters zu St. Marienthal regierende Abbatissin und Domina, da zuförderst über die Besage Acten dißfalls eingebrachte Anmerkungen durch ein besonders von Uns Lehnsherrschaft hierzu veranlaßte Conference sowohl unser verordnete H. Ober Pastor Trautmann in aufgetragener Macht seines Sohnes H. Mag. Christ. Benjamin Trautmanns zur Zeit Substitutens bey der Kirche zu Reichenau, als auch H. Suplicand selbst in Person sich mehrsten Theils gütlich und freundschaftlich vereinbahret, die anderweiten wenigen Passus hingegen beyderseits unser Lehnsherrschaftlichen Decession lediglich überlassen, folgendes zu Einführung guter Ordnung hiermit festzusetzen, und als eine fortdauernde gründliche Instruction, wornach sich sowohl H. Ober- als Unter Pastor zu achten wißen werden, zu bestimmen uns entschloßen, und zwar:

1. Soll der Herr Ober Pfarrer, welchem wie billich einiger Vorzug gebühret, das in der Faste fallende, und von dasiger Kirchfahrt zu leistende Opfer, so viel dasselbe immer betragen dürfte, der bisher vorgewesenen Verfaßung gemäß alljährlich ganz allein, ohne davon was abzugeben, zu genüßen haben, die übrigen im Jahre vorkommende dergleichen aber beyden H. Pfarrern zu gleichen Theilen zufallen, jedoch

ist H. Ober Pfarrer für dieses vorzüglich zu genüßende utile von Termin Laetare bis auf den Sonntag nach Jacobi inclusive die gewöhnlichen sonntäglichen Frühpredigten zu halten verbunden.

2. Verordnen und setzen Wir der Billigkeit gemäß hiermit fest: Daß, da beyde H. Pfarrer einer Kirche dienen, auch beyderseits die Sorge und Aufsicht über dasiges Kirchen aerarium pflichtgemäß zu tragen verbunden; zu dem Ende dann auch hierzu der dritte Schlüssel nebst noch einen, von denen anderen an dieser Casse bereits befindlichen zwey Schlößern, unterschiedenen Vorhangs-Schloße unterimst zu fertigen und gedachter Schlüßel unserm Unter Pfarrer einzuhändigen seyn wird, damit solchergestalt die Eröffnung der Kirchenkasse sowohl als auch die darin fließende Einnahme und daraus zu bestreitende Ausgabe durch deren beyde gemeinschaftliche Zuthat bewürcket und davon in alle Fälle von ihnen beyden Red und Antwort gefordert werden könne; Wie dann auch dieselben beyderseits nicht nur die Verschreibung der Kirch-Stände, sondern auch die Schulkasse und die Inspection über die Schule selbst communicative behandeln sollen, iedoch wird in Ansehung des erstern uns als Lehns Herrschaft bey dergleichen sich ereignenden Fällen hiervon Anzeige zu machen und unser darüber zu ertheilender Consens zu gewärtigen sein. Was hiernächst

3. die der Kirche und Schule zu Reichenau zugeeigneten Vermächtniße anbetreffen, deren Eintheilung unter die Armen haben beyde H. Pfarrer communicative zu behandeln, und wie diese Vertheilung geschehen, uns als Kirchen-Lehns Patronin durch eine alljährlich hiervon einzubringende Consignation Anzeige zu machen, daher auch dem Herrn Unter Pfarrer Schüllern von denen wenigen Testamenten, welche von dergleichen Vermächtniße Geldern handeln, Abschriften zu ertheilen sein werden. Und nachdem

4. der H. Ober Pfarrer bey Beerdigung derer Honoratiorum bisher immerfort die Predigt, der H. Unterpfarrer hingegen nur die Parentation gehalten; So soll es auch bey dieser Observanz eben so, wie

5. mit denen bey vorkommenden Verlobungen derer Braut-Paare von beyden Pfarrern iederzeit alternative gehaltenen Reden sein unverändertes Bewenden haben. Und obschon

6. beyden Pfarrern zu der wie gehörig zu unterhaltenden Ordnung des Kirchenbuches ihren Fleiß beizutragen oblieget; So wollen wir gleichwohl hiermit festsetzen: daß der Ober Pfarrer die bey ereignenden Fällen ansuchende Tauf-Zeigniße, Trau- und Todten-Scheine selbst ausfertigen und dem Unter Pfarrer nur lediglich von Trau- und Todten-Scheinen der Halbscheid von Gebühren zufallen, von erstern aber dem Ober Pfarrer das Accidenz allein verbleiben soll. Dargegen aber ist

7. der Billichkeit gemäß, daß die vorfallenden Amts-Verrichtungen, als zum Beispiele: Bey Leichen, Tauf- und Traunngs-Fällen, desgleichen bey privat-Communionen und Vermeldungen derer gefallenen Personen: derjenige, welcher dieselben beim Ober Pfarrer anzumelden pfleget, auch von solchen dem Unter Pfarrer, er habe dabey etwas zu verrichten oder nicht, gehörige Anzeige machen solle, maßen diese geistliche Vorfälle beyden zu wißen zustehet. Nicht weniger ist hiernächst

8. ordnungsmäßig: Daß, nachdem beyden Pfarrern die von denen Traunngs-Reden oder Copulationen mit Sermon zu erlegende Gebühren ohnedem iedesmahl zu gleichen Theilen zufallen, die mit denen ohne Sermonen bestellte Traunngen nicht in gleicher Ordnung, sondern vielmehr von beyderseits Pfarrern künftighin Wechselsweise verrichtet werden sollen. Und weil demnach

9. die von denen Kirch-Kindern zu leistende Abfuhr der Decimen bisher beständig in der Ober-Pfarrey zu Reichenau geschehen; So soll es auch fernerhin der eingeführten Verfaßung nach allda verbleiben, und hat der Unter Pfarrer von da seinen Antheil in seine Wohnung abtragen zu laßen; So wie auch

10. das bisher unter der Predigt als einer ungehörigen Zeit geschehen seyn sollende Beichtsitzen künftighin ganz und gar unterbleiben soll. Endlich wollen wir auch

11. überhaupt hiermit verordnen, daß beyde Pfarrer diejenigen Sachen, die allgemein sind und die ganze Gemeinde angehen, gemeinschaftlich und ohne Ausschluß eines oder des andern bearbeiten sollen, so wie wir dann auch ausdrücklich verlangen, daß keiner aus beyden bey etwa wieder Verhoffen unter ihnen sich äusern sollenden Mißverständniße durch ein oder andern befärbten Ausdruck den andern auf öffentlicher Kanzell anführen solle, maßen was solches unter der sämmtlichen Kirchfahrt nicht nur öffentliches Aergerniß erwecken, sondern auch andere unangenehme Folgen nach sich ziehen würde. Wir wollen daher was dergleichen durchaus weder hoffen, noch glauben, sondern vielmehr in dem Zutrauen leben, daß beyderseits Pfarrer zu einer beständig fortdauernden harmonischen Verständniß alles mögliche beyzutragen, und diese Unsere ertheilte Instruction durchgehends pünktlich zu erfüllen sich bestreben werden, damit wir hierwieder von keiner Seite unangenehme Beschwerde zugewärtigen haben mögen.

Uhrkundlich und zu mehrerer Bestätigung haben wir vorseyende Instruction eigenhändig unterzeichnet und mit unsern Abbtheiligen Innsiegel wohlwißentlich bekräftiget.

Geben im Kloster zu St. Marienthal den 17. Dec. 1777.

(S.) Anastasia, Abbatißin."

Mag. Christian Benjamin Trautmann, 1790—1821, Sohn des Vorigen, geb. am 27. September 1751 hier, erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung in Zittau und in Leipzig, promovierte in Wittenberg und ward am 4. September 1776 in Dresden ordiniert und konfirmiert. Am 6. Oktober des Jahres 1776 ward er Hilfsprediger und am 10. Januar 1790 Oberpfarrer hier. Er war Besitzer des Hauses Nr. 482 am Schulplane. Gedruckte Schriften von ihm: 1. „Kollekten über die Sonn- und Festtagsepisteln für die Reichenauische Kirchgemeinde", Budissin 1793; 2. „Predigt am Michaelistage 1799 nach dem Brande in Reichenau", Görlitz 1799; 3. „Etwas von den Lebensumständen eines alten Schulmannes Tobias Helwigs", Laus. Magazin 1795, p. 5. f. [1]). Das Thema seiner Antrittspredigt lautete: „Frohe Aussichten eines Lehrers, der in seinem Amte sucht, was seines Vaters ist; a) wie er das auszurichten fand und er b) bei Ausrichtung dessen für frohe Aussichten haben können". Seit 1778 war er mit Johanna Friderika geb. Apelt, einer Tochter des Amtsverwalters in Reibersdorf, verheiratet. Im Jahre 1804 wurde er von Kaiser Franz 2. bei dessen Anwesenheit auf Schloß Grafenstein in Audienz empfangen. Infolge eines Schlaganfalles, den er auf der Kanzel während der Predigt am 23. März 1821 erlitt, ließ er sich emeritieren, erhielt von der Gemeinde eine jährliche Pension von 400 Thlr. und starb am 28. Juni 1824.

Kinder: 1. Johanna Christiana Maria, geb. am 12. Dezember 1784, begraben am 10. November 1786. 2. Christiana Dorothea Friederika, geb. am 4. Januar 1787. 3. Christian Samuel Gottfried, geb. am 15. März 1791, gest. am 26. März 1791. 4. Benjamin Samuel Gottfried, geb. am 10. Juli 1793, gest. am 26. Novbr. 1795.

Christian Gottlieb Franz, 1821—1827, geb. am 26. August 1766, Sohn des Brauers Christian Franz und der Joh. Dorothea Elisabeth geb. Lachmann in Leuba (Enkel des Schulmeisters David Franz in Leuba, dort von 1733—1784); nachdem er in den Schulen zu Leuba und Nieda den ersten Unterricht erhalten und von Pfarrer Kloß für das Gymnasium vorbereitet worden war, besuchte er letzteres in Görlitz von 1780—1785, studierte in Leipzig bis 1788, war beinahe fünf Jahre lang Hauslehrer beim Rittergutsbesitzer von Mücke auf Nieder-Rennersdorf und beim Kammerherrn von Nostitz in Arnsdorf, wurde am 23. Februar 1794 als Pfarrer nach Leuba berufen und verheiratete sich am 3. Dezember mit Christiane Sophie Hen-

[1]) Vergl. „Laus. Mag." 1776, S. 309. — Ebenda Jahrg. 1788, S. 319. — Ebenda Jahrg. 1790, S. 41 flg.

riette geb. Rhaesa, einer Tochter des Oberoderwitzer Pfarrers Christian Theodosius R. Nachdem er 27 Jahre in Leuba[1]) als Seelsorger tätig gewesen war und nachdem er 1804 einen Ruf nach Burkersdorf und 1818 einen solchen nach Strahwalde ausgeschlagen hatte[2]), wurde er 1821 nach Reichenau berufen und hielt hier am 1. Novbr. seinen Einzug[3]). Er ist an einem Schlagflusse am 30. November 1827 in dem Alter von 61 Jahren 8 Monaten 4 Tagen gestorben. Seine Witwe, die das Haus Nr. 501 (Hauptstraße, Geschäft von Mehlhose) besaß, ist in Schwerta bei ihrem Sohne, dem Pfarrer Karl Wilhelm F., am 14. April 1843 gestorben. (Das Haus kaufte 1843, 3. Juni, Dr. H. Hartlaub für seine Tochter Helene für 950 Thlr. [4]).

Sein zweiter Sohn Karl August Ludwig[5]) war Pächter des herr-

---

[1]) Über seine dortige Amtsperiode findet sich in der „Sächs. Kirchen-Galerie", S. 186, folgende Aufzeichnung: „Wie seine Gemeinde, so hatte auch er selber die Drangsale des Krieges von 1813 gar oft zu tragen, wofür ihn der Umstand, daß er sowohl am 19. als auch am 20. August außer der französischen Hauptarmee sogar Napoleon durch Leuba gehen sah, schwerlich wird entschädigt haben."

[2]) Doehler: „Geschichte von Leuba", S. 133.

[3]) Bei seiner Einholung am 1. Nov. wurde der sämtlichen Schuljugend in der ganzen Kirchfahrt ein Stückchen Zwieback und ein Glas Bier verabreicht, was eine Ausgabe von 7 Thlr. 16 Gr. verursachte.

Zu dem Traktamént bei seiner Installation wurden verwendet:

1 Tonne Bier a. dem Kloster, m. Fuhrlohn	2 Thlr.	12 Gr.	— Pf.
1 Metze Weizenmehl	— „	10 „	— „
Karniol, Meerrettich und Sellerie	— „	17 „	— „
Petersilie u. Zwieback	— „	4 „	— „
Semmeln	— „	4 „	— „
6 Stck. junge Hühner	1 „	2 „	— „
4 Enten	1 „	16 „	— „
1 Schock Eier	— „	16 „	— „
10 Seidel Butter	2 „	2 „	— „
Aal von dem Gastwirt in der „Goldenen Sonne"	3 „	12 „	— „
Botenlohn hierfür	— „	5 „	— „
51 Pfd. Rind- u. 44 Pfd. Schöpsenfleisch	6 „	20 „	06 „
18 Kannen Wein für die Gerichten	6 „	— „	— „
Botenlohn hierfür	— „	6 „	— „
Gewürz u. Pflaumen	3 Thlr.	14 Gr.	06 Pf.
1 Pfd. Chokolade	— „	21 „	— „
für Brot	1 „	4 „	— „
für Branntwein	1 „	12 „	— „
3 Stück Zitronen	— „	6 „	— „
für Essig	— „	4 „	— „
Rahm u. gute Milch	— „	8 „	— „
16 Boutellen Würzburger Wein	9 „	8 „	— „
für Fische und Wein	8 „	17 „	— „
lange Tabakspfeifen	— „	4 „	— „
an den Koch (Josef Berger aus Altstadt)	6 „	21 „	— „
Hafer, Heu u. Siede für die Pferde	2 „	16 „	— „
für Salz	— „	6 „	— „
für Feuerholz	3 „	— „	— „
3 Hasen (Geschenk von Krusche)	— „	— „	— „
Summa:	65 Thlr.	5 Gr.	— Pf.

[4]) Schöppenbuch 22, 294.

[5]) Röslers „Chronick von Reichenau" berichtet auf S. 128/29 von ihm über eine mutige Tat wie folgt: „1822, am 1sten September, verunglückte Nachmittags die beim Bauer Gottlob Sellger dienende Maria Rosina Trenklerin aus Königshain, 13 Jahre alt, von einem Stege in die vom häufigen Regen angeschwollene Dorfbach, wurde vom Strome fortgerissen und war, da niemand es wagte, sie herauszuziehen,

schaftlichen Dominiums zu Lauterbach; sein 3. Sohn Karl Ferdinand war Unterpfarrer hier.

Mag. Ernst Friedrich Moritz Tobias, Inhaber des A.O.I., amtierte von 1828—1870, geb. am 4. Juli 1800 in Oberneukirch bei Bautzen als Sohn des Oberpfarrers Christian Friedrich Tobias, seit 1824 Hilfslehrer an der Bürgerschule und seit 1825 Nachmittagsprediger an der Universitätskirche zu Leipzig, wurde am 1. Juni 1828 in sein hiesiges Amt eingewiesen. Er war auch literarisch tätig, indem er das alte Reichenauer Gesangbuch durch einen Anhang erweiterte, die von der Hirschfelder Prediger-Konferenz herausgegebenen 26 geistlichen Lieder des Mag. Christian August Bähr in Weigsdorf i. Sa. mit einem Vorworte versah und eine Schrift über „das gute Recht der evangelischen sächsischen Lausitz auf Einführung des Ephoral-Instituts" verfaßte. Seit dem 11. Mai 1830 war er mit Friderika Carolina geb. Zill, einer Tochter des Christ. Friedrich Gottlob Zill, Königl. preuß. Justizkommissars in Görlitz, verheiratet (gest. am 8. Mai 1887 in Dresden). Im Jahre 1870 trat er in den Ruhestand und lebte von da an in Dresden, wo er am 4. Mai 1884 im 85. Lebensjahre starb. (Sein Bild hängt in der Kirche.[1])

Kinder: 1. Clara Sophia Margarethe, geb. am 25. Februar 1831, verheiratete sich am 15. Juni 1858 mit Kommerzienrat Carl Aug. Preibisch. 2. Moritz Friedrich Reinhold, geb. am 2. Juni 1832, gest. am 27. November 1855 in Dresden. 3. Maria Luise Theodora, geb. am 25. Juni 1835, verheiratete sich am 12. August 1856 mit Ernst Heinrich Kunze, Kauf- und Handelsherr in Beerberg. 4. Paul Friedrich Johannes, geb. am 29. März 1838, gest. am 4. Juni 1855 als Primaner des Zittauer Gymnasiums. 5. Ernst Gotthard Friedrich, geb. am 14. Oktober 1839 (Jurist).

Vom 26. Februar bis zum 2. Juni 1871 verwaltete als Vikar das Oberpfarramt

Paul Thümmler, geb. am 11. Dezember 1842 in Zwickau, 1872—1877 Diakonus in Werdau, 1877—1900 Pfarrer in Lauenhain bei Crimmitschau, lebte als Emeritus in Serkowitz bei Radebeul, wo er

dem Ertrinken nahe; als der durch das Geschrei aufmerksam gemachte Herr August Franz, zweiter Sohn des hiesigen Herrn Oberpfarrers, sogleich ins Wasser sprang und mit Gefahr seines eigenen Lebens die Verunglückte rettete."

[1]) Als kirchenrechtliches Kuriosum sei erwähnt, daß in seiner von der Abbatissin Michaela Veronika Zocher ausgestellten Vokations-Urkunde vom 28. April 1828 wörtlich steht, daß derselbe „das Wort Gottes nach der evangelischen Lehre und unveränderten Augsburgischen Konfession mit Treue, Fleiß und Unverdrossenheit in den ihm zukommenden Kanzel-Vorträgen und Lehren ohne Weigerung predigen werde."

am 23. November 1908 gestorben ist. Er war seit dem 11. Novbr. 1872 mit Olga geb. Leupolt, einer Tochter des Fabrikbesitzers Karl Leupolt (Besitzer der sog. „Rotfarbe" in Nieder-Reichenau), verheiratet.

Ernst Edmund Schelle, 1871—1874, Inhaber des VKI., des AOI., des EK. II., der KDM. von 1866 und 1870/71 und der Königin Carola-Medaille in Silber, wurde geb. am 1. Februar 1835 als ältester Sohn des Lehrers Ernst Ferdinand Schelle in Nieder-Reichenau, wissenschaftlich vorgebildet in Zittau 1846—1855 und Leipzig bis 1858, war 1859 Hilfslehrer an der Selektenschule zu Schwarzenberg, 1860 Oberlehrer in Zschopau, 1861—1863 Direktor der 1. Bürgerschule in Werdau, 1864—1866 Direktor der Gesamtschule in Großenhain, 1866 Feldprediger im österreichischen Feldzuge, 1867—1870 Archidiakonus in Frankenberg, 1870/71 Divisions-, zuletzt Militär-Oberpfarrer des Königl. Sächs. Armeekorps im französischen Feldzuge, 1871—1874 Oberpfarrer in Reichenau, wo er sich im Jahre 1873 große Verdienste um die Renovation der Kirche erwarb, 1874 bis Ende 1885 Oberpfarrer in Schwarzenberg und 1886 bis Ende 1893 Superintendent zu Ölsnitz i. V. Seit seiner 1894 erfolgten Emeritierung, wobei ihm der Titel „Kirchenrat" verliehen wurde, lebte er in Koburg, wo er am 14. März 1906 gestorben ist und in Schwarzenberg beerdigt wurde. Verehelicht war er 1. mit Anselma Natalie geb. Weigel aus Beierfeld, die am 9. August 1896 in Koburg gestorben ist. Im Oktober 1905 verheiratete er sich zum zweiten Male (mit einer Diakonissin).

Martin Johannes Böhme, 1874—1902, Inhaber des AOI., hinterlassener einziger Sohn des Johann Gottfried Böhme, Pfarrers in Dittersbach a. d. E., und dessen Ehefrau Hedwig Luise geb. Neumann aus Bernstadt a. d. E., ist in Dittersbach am 25. Oktober 1845 geboren, besuchte zunächst die Volksschule zu Bernstadt und kam, von dem damaligen Diakonus Schlinzigk in Hirschfelde, der ihn nach seines Vaters Tode als Pflegesohn angenommen hatte, für das Gymnasium vorbereitet, Ostern 1860 nach Zittau, wo er unter dem Rektor Kämmel Ostern 1867 die Abgangsprüfung bestand. Hierauf bezog er die Universität Leipzig, widmete sich dem Studium der Theologie und hörte die Professoren Brückner, Delitzsch, Fricke, Hofmann, Kahnis und Schmidt. Im August 1870 bestand er das examen pro candidatura et licentia concionandi und wirkte hierauf zwei Jahre als Hilfslehrer an der 4. Bürgerschule zu Leipzig. Im Jahre 1872 unterzog er sich der Wahlfähigkeitsprüfung vor dem ev.-luth. Landeskonsistorium zu Dresden, fand im Februar 1873 seine erste Anstellung im geistlichen Amte als Diakonus zu Hirschfelde bei Zittau, rief da-

selbst die von seinem Oheim und Pflegevater Schlinzigk seinerzeit errichtete, aber seit dessen Weggange aufgelöste Sammelschule wieder ins Leben, verehelichte sich am 28. August 1873 mit Martha Adele geb. Eppendorff (gest am 3. Februar 1922 in Pillnitz), einer Tochter des Oberleutnants Karl Gustav Eppendorff in Dresden, absolvierte im Juni 1874 vor dem Landeskonsistorium zu Dresden das examen pro munere, wurde in demselben Jahre zum Oberpfarrer in Reichenau berufen, wo er am 2. August über Röm. 1, 16 seine Antrittspredigt hielt und wo er 27½ Jahr amtierte, bis er am 19. Januar 1902 zum Pfarrer von Olbernhau i. Erzgeb. gewählt und daselbst am 20. April desselben Jahres durch den Superintendenten Dr. Märker aus Marienberg in sein Amt eingewiesen wurde. (Abschiedspredigt am Sonntage Quasimodogeniti.) Nach seiner Emeritierung im Jahre 1912 lebte er in Pillnitz, wo er am 23. Dezember 1915 gestorben ist.

Johannes Adolph Blüher, Inhaber des Kriegs-Verdienstkreuzes, 1902—1930, geb. am 4. August 1864 in Neustädtel bei Schneeberg, ältester Sohn des Pastors Johannes Immanuel Blüher, gew. Pfarrer in Dorfhayn bei Edle Krone, erhielt in Annaberg den ersten Schulunterricht, besuchte das Gymnasium zu Zittau bis 1886, studierte in Leipzig Theologie, da bereits Urgroßvater, Großvater und Vater über 120 Jahre der sächsischen Landeskirche gedient hatten, und bestand im August 1889 die erste, im Oktober 1891 die zweite theologische Prüfung in Dresden, war Realschullehrer in Dresden 1889—1891, hielt am 1. Mai 1892 hier seine Gastpredigt für die erledigte Unterpfarrerstelle (über Matth. 18, 10—14: Disposition: „Die Kleinen auf Erden, wie groß sind sie im Himmel! 1. Gott der Vater schützt sie, 2. Christus der Heiland suchet sie, 3. ihr Großen, bewahret sie!"), trat als Unterpfarrer hier am 12. Juni 1892 an (Antrittspredigt über Röm. 15, 29—33: Disposition: „Herr, segne mein Kommen! 1. Laß mich den vollen Segen des Evangeliums bringen; 2. laß die Gemeinde mir betend beistehen; 3. laß meinen Dienst uns allen zur Freude gereichen"), wurde am 13. April 1902 durch Kirchenrat Meier aus Bautzen in sein Amt als Oberpfarrer eingewiesen, wobei ihm der damalige Klostervogt, Legationsrat von Salza und Lichtenau aus Dresden, im Namen der Kollaturherrschaft die Vokation überreichte (Antrittspredigt über Joh. 21, 15—17. Disposition: „Woran erinnert mich am Tage meines Amtsantrittes die Begegnung Jesu mit Petro? 1. Nimmer zu vergessen, daß die Liebe zum Heilande der Hauptquell einer gesegneten Amtsführung ist; 2. nimmer außer Acht zu lassen, daß die Seele auch des Geringsten in den Augen des Heilandes den höchsten Wert hat"), war

verehelicht seit dem 19. Juli 1892 mit Anna Elisabeth geb. Emperius, einer Tochter des Bankdirektors Emperius in Zittau, gest. am 24. November 1926, und war vom 3. Oktober 1892 bis Oktober 1902 zugleich Direktor der Privatschule. Wegen Erreichung der gesetzlich festgelegten Altersgrenze schied er Ostern 1930 aus dem Amte; seine Abschiedspredigt über 1. Cor. 15, 10; Ephes. 1, 16 und Ebr. 10, 23 hielt er am 27. April (Sonntag Quasimodogeniti [1]). Er übersiedelte sodann Anfang Juni 1930 nach Zittau, wo er seinen wohlverdienten Ruhestand verbringt. — Sein Bild, von dem jungen Reichenauer Maler Fritz Haselbach angefertigt, hängt in der Kirche.

Kinder: 1. Johannes Herbert, geb. am 7. August 1893, Kaufmann in Zittau, verh. 1927, 7. Februar, mit Gertrud Wilde (aus Dresden). 2. Marianne Elisabeth, geb. am 28. April 1895. 3. Gertrud Helene, geb. am 17. September 1896, verh. seit 26. Februar 1923 mit Dr. med. Wilhelm Krüger in Weferlingen (Provinz Sachsen).

Infolge einer schweren Erkrankung des Oberpfarrers Blüher im August 1906 verwaltete als Pfarrvikar das Oberpfarramt

Edmund Wauer, geb. am 14. Juni 1880 in Sayda (Erzgebirge); er besuchte fünf Jahre hindurch die dortige Stadtschule und wurde 1891 dem Gymnasium Albertinum in Freiberg zugeführt, dem er neun Jahre lang als Schüler angehörte. Mit dem Maturitätszeugnisse ausgerüstet, bezog er Ostern 1900 die Universität Erlangen, auf der er ein Jahr, Ostern 1901 die zu Leipzig, wo er 3½ Jahre Theologie studierte; Mich. 1904 bestand er hier die erste theologische Prüfung und widmete nun die zwei Jahre seiner Kandidatenzeit einer Tätigkeit als Hauslehrer in Garmisch (Bayern); Michaelis 1906 legte er in Dresden seine Wahlfähigkeitsprüfung ab und wurde am 28. Oktober dieses Jahres in Reichenau von Oberkirchenrat Meier ordiniert und eingewiesen. (Antrittspredigt über 1. Cor. 4, 1 und 2. Thema: „Was darf die Gemeinde vom Predigtamte fordern? 1. einen freudigen Dienst am Worte Gottes; 2. eine treue Arbeit im Reiche Gottes".) Im November 1906 wählte ihn ohne Bewerbung der Kirchenvorstand zu Spitzkunnersdorf einstimmig zum Pfarrer dieses Ortes, wo er vom 30. Dezember 1906 bis 10. November 1918 amtiert hat. Von hier ist er als zweiter Geistlicher an die Heilig-Geist-Kirche in Dresden-Blasewitz berufen worden. Dort wirkt er heute noch in rüstiger Kraft, und zwar seit dem 8. Juni 1924 als erster Pfarrer.

[1]) Gedruckt bei A. Marx, Buchdruckerei und Zeitungsverlag GmbH., Reichenau.

Nach dem neuen Kirchengesetze fallen die Bezeichnungen Ober- und Unterpfarrer weg; an ihre Stelle tritt für jeden Inhaber einer geistlichen Stelle der Amtstitel Pfarrer.

Georg Albert Seiler, Pfarramtsleiter, seit 1930, 1. April; geb. am 18. Januar 1872 in Sebnitz, besuchte die dortige Bürgerschule vier Jahre lang, kam dann zu Verwandten in das Pfarrhaus zu Spitzkunnersdorf, um hier für das Gymnasium zu Zittau vorbereitet zu werden, besuchte dasselbe acht Jahre lang und vertauschte dann diese Schule mit dem Gymnasium in Wurzen, bestand hier die Maturitätsprüfung 1892, widmete sich in Leipzig dem Studium der Theologie, bestand 1897 die erste theologische Prüfung, war kurze Zeit in den Schulinspektionsbezirken Marienberg, Dresden-Land und in Zittau als Lehrer tätig, verwaltete fast drei Jahre lang die zweite ständige Stelle an der evangelischen Volksschule zu Ostritz, in welche Zeit auch die Ablegung des 2. Examens fiel. Am Sonntage Rogate 1902 hielt er in Reichenau seine Gastpredigt über 1. Tim. 2, 1—3. Disp.: „Rogate, betet! 1. des Gebetes Inhalt; 2. des Gebetes Umfang; 3. des Gebetes Segen"), und wurde hier am 29. Juni 1902 durch Kirchenrat Meier und unter Assistenz des Oberpfarrers Blüher und des Pastors Döhler aus Leuba ordiniert und in sein Amt eingewiesen. (Antrittspredigt über Röm. 15, 19—30. Disp.: Thema: „Allzeit bereit für des Reiches Herrlichkeit. Zwei Gelöbnisse: das eine von mir: ich will eintreten mit dem vollen Segen des Evangeliums; das andere von der Gemeinde: du mögest mir beistehen mit der Waffe der Fürbitte".) Von der Kirchgemeindevertretung einstimmig zum 1. Geistlichen gewählt, wurde er am 29. Juni 1930 (2. Sonntag nach Trin.) durch Superintendent Schulze (Olbersdorf) unter Assistenz von Pfarrer Bäuerle (Türchau) in das Amt eingewiesen. Verheiratet seit 4. Oktober 1909 mit Frida Henne, der ältesten Tochter des Zolleinnehmers Karl August Henne.

Kinder: Georg Friedrich, geb. 1911, 23. März, Stud. med. dent., studiert zur Zeit in Rostock, nachdem er zuvor die Universitäten München und Innsbruck besucht hat.

b) Unterpfarrer

Mag. Johann Georg Müller, 1705—1727, geb. am 15. Juli 1682 in Jessen, wo sein Vater (ein Oberlausitzer) Superintendent war, hielt am 14. Sonntage nach Trin. seine Probe- und am 24. Sonntage nach Trin. seine Antrittspredigt. Im Jahre 1727 erhielt er einen Ruf als Prediger nach Nötzsch bei Belzig, wo er im Jahre 1742 gestorben ist. Seine Frau Helena Christiana geb. Schmidt war die Tochter des Pastors Schmidt in Langenhessen. Er war wohl ein guter lateinischer Poet und hinterließ hier in der Provinz zwar den Ruhm eines guten und gelehrten Mannes, aber auch viel andere Nachreden, die ihm nicht zur Ehre gereichen [1]). Er gab ein Büchlein heraus, das neben erläuternden Versen und historischen Anmerkungen sonst nichts enthielt als 43 Anagramme (Buchstaben-Rätsel) aus dem Worte Zittavia [2]). Bei der Kirchrechnung 1724, 15. November, brachte er vor, „es hätte zwar aus eines Bauers Gute die gn. Domina vorhin ein Stück Wiesewachs erkauft und zu seinem Nutzen übergeben, wofür er jährlich 4 Rthlr. geben müsse und bittet um Erlaß derselben, weil es zur Pfarre gewidmet und nicht über 2 Rthlr. wert sei und ein leichtes wäre, wenn die Gemeinde diese 4 Rthlr. bezahlete. Auch möchte sein baufälliges Wohnhaus angerichtet werden, weil es nicht außer Gefahr sei."

Kinder: 1. Johann Friedrich, geb. am 15. Oktober 1708. 2. Johann Georg, geb. am 21. Juli 1710, gest. am 23. April 1711. 3. a) Susanne Rosina, geb. am 15. März 1712, gest. am 31. Oktober 1713. b) Johanna Sophia, geb. am 15. März 1712. 4. Johann Georg, geb. am 5. März 1714. 5. a) Christiana Dorothea, geb. am 19. Februar 1716. b) Christian Gottlieb, geb. am 19. Februar 1716. 6. Sophia Elisabeth, geb. am 4. Januar 1718. 7. Maria Christiana, geb. am 9. November 1719. 8. Johanna Eleonora, geb. am 3. Oktober 1721. 9. Johanna Catharina, geb. am 8. August 1723. 10. Susanna Rosina, geb. am 7. Juni 1726.

Mag. Ferdinand Weißig, 1727—1734. (Siehe unter Abschnitt „Oberpfarrer", S. 665.)

---

[1]) Otto: „Schriftsteller-Lexikon" II, S. 659/660.

[2]) „Laus. Mag." 1898, Band 74, S. 79. — Otto: Lexikon III, 2. S. 434.

Christfried Gotthold Marche[1]), 1734—1754, Sohn des hiesigen Oberpfarrers Marche, geb. am 7. Februar 1708, studierte in Zittau und Leipzig, hielt am 30. Mai 1734 seine Probepredigt und wurde am 1. Sonntage nach Trin. installiert. Er ist am 21. September 1754 am Schlagflusse gestorben und früh tot im Bette gefunden worden.

Martin Schüller, 1754—1776, geb. am 18. Dezember 1718 in Weißenberg, wo seine Eltern Johann Schüller und Margarethe geb. Scharf Bürgersleute waren. Von der Schule zu Hoyerswerda, wohin ihn seine Eltern gegeben hatten, kam er im Jahre 1734 auf die Kreuzschule zu Dresden und 1740 nach Leipzig, wo er auch Mitglied des wendischen Predigerkollegiums wurde. Im Jahre 1744 kehrte er in die Lausitz zurück und ward Hauslehrer im Pfarrhause zu Krischa. Im Jahre 1745 wurde er Pfarrer in Melaune, wo er am Sonntage Judica anzog. Hier verehelichte er sich 1746 mit Christiane Theosophia geb. Schirach, der ältesten Tochter des M. Adam Zacharias Schirach, Pastors in Malschwitz (sie starb im Jahre 1794, am 25. November, in dem Alter von 65 Jahren 8 Monaten 19 Tagen), hielt 1754 am 19. Sonntage nach Trin. seine Probepredigt und ward am 28. Oktober hierher berufen. Er litt jahrelang an Podagra (Fußgicht), weshalb ihm sein einziger Sohn als Hilfsprediger zur Seite gestellt wurde. Am 3. Oktober 1776 wurde er, als er am Tische saß und schrieb, vom Schlage getroffen und starb am 5. Oktober. Von ihm wurde gedruckt: 1. „Die Fürbitte Jesu des unvergänglichen Hohenpriesters, nicht in alle Ewigkeit, sondern nur bis ans Ende der Welt dauernd", welche Schrift er der seines Schwagers, des Pastors A. G. Schirach in Klein-Bautzen, „von der ewigen Fürbitte Jesu" entgegensetzte. Eine von diesem Geistlichen im Jahre 1759 verfaßte Verteidigungsschrift in Form eines Sendschreibens ließ Schüller unbeantwortet[2]). 2. „De computatione gradum" (Von der Berechnung der Verwandtschaftsgrade). 3. „Rechtschaffene Blicke derer, die da leben", Traurede bei David Krause, Handelsmann, hier, Budissin 1770.

Kinder: 1. Gottlob Traugott, geb. am 6. Januar 1754 in Melaune. 2. Christiana Erdmuthe, geb. am 20. Januar 1760, verheiratete sich am 27. Oktober 1789 mit dem Kauf- und Leinwandhandelsmann Gottfried Krusche, hier. 3. Christiana Beata, geb. am 12. April 1761, gest. am 9. Juli 1816 (blieb unverehelicht, war Hausbesitzerin hier). 4. Christiana Sophia,

---

[1]) Im „Album des Gymnasiums zu Zittau", S. 25, stehen die Vornamen Christfried Gotthelf.

[2]) „Laus. Mag." 1776, S. 308.

verheiratete sich 1783 mit M. Johann Ehregott Rothe, Pastor in Burkersdorf, war 20 Jahre kinderlos verheiratet und lebte 20 Jahre als Witwe hier; gest. am 22. Oktober 1823 im 77. Lebensjahre.

Mag. Gottlob Traugott Schüller, 1776—1793, des Vorigen Sohn, geb. am 6. Januar 1754 in Melaune, besuchte von Ostern 1768 an das Gymnasium in Zittau, ging 1770 nach Wittenberg, wo er 1773 promovierte, kam am 18. Mai genannten Jahres von da nach Hause, ließ sich in Dresden von der Oberkonsistorialbehörde examinieren, hielt am 4. Advent 1774 seine Probepredigt als Substitut seines Vaters über 1. Chron. 30, 17., wurde am 18. Jan. 1775 in Dresden ordiniert und konfirmiert, hielt am 12. Februar in Gegenwart sämtlicher Herren Deputierten seine Anzugspredigt über 5. Mos. II, 20—28, und erhielt am 3. Advent 1777 die Vokation als Unterpfarrer. (Thema seiner Antrittspredigt: „Johannes als ein Beispiel eines Lehrers, mit welchem die Gnade Christi war, 1. weil Johannes seine Zuhörer auf Christum und 2. Christus seine Schüler wiederum auf Johannes zurückwies". Bei seiner Einweisung war merkwürdig, daß er auf Befehl der Abbatissin und Consensiente der eingepfarrten Deputierten das ordentliche Kirchengebet wegließ und anstatt dessen bloß das Betstundengebet las, was vorher noch nie geschehen war, weil „den Herren Deputierten aus Marienthal und Friedland einige in dem damaligen Kirchengebete vorkommende Ausdrücke gegen den Papst unleidlich waren". Schüller starb, nachdem er als ein ausgezeichneter Prediger und Seelsorger sich bewährt hatte, dessen Gedächtnis in besonderem Segen geblieben ist, nach schweren Leiden am 12. Februar 1793 in dem Alter von 39 Jahren 10 Monaten 6 Tagen. Bei seinem Begräbnisse am 18. Februar hielt im Hause Pfarrer Tritschler aus Hirschfelde eine Standrede über 2. Sam. 1, 6; Mag. Pescheck aus Jonsdorf, ein Schul- und Universitätsfreund des Verstorbenen, über Phil. 1, 23 die Standpredigt und Oberpfarrer Trautmann die Leichenpredigt über 1. Kön. 19, 4. Er war Besitzer des Hauses Nr. 178.

Gedruckte Schriften: 1. „Die mehr als mütterlichen Tröstungen Gottes an seinen Kindern, als die einzigen, die ein beklemmtes Herz beruhigen können", eine Trauerrede über Jes. 66, 13 bei der Beerdigung der Fr. Anna Elisabeth Scholze geb. Krause am 25. August 1776, Budissin, bei Joh. Eleonore verw. Scholze [1]). 2. Der Entwurf von einer seinem Kollegen Gottfried Trautmann gehaltenen Leichenpredigt [2]). 3. Er hatte auch Anteil an den für die Reichenauer Kirch-

[1]) „Laus. Mag.", Band 1776, S. 37.

[2]) Ebenda, Band 1789, S. 371.

gemeinde herausgegebenen Kollekten über alle Sonn- und Festtagsepisteln. Budissin 1793[1]). 4. Unter seinem Namen erschien ferner im Jahre 1797 eine Broschüre, betitelt: „Ein schön geistlich Lied" [2]), die in Zittau hergestellt wurde.

Ihm sollte zwar Gottfried Arnold, cand. theol., im Amte folgen, der am 12. Mai 1793 seine Probe- und am 30. Juni seine Antrittspredigt hielt (siehe unter Chor und Orgel: „Der Lichtenberger Kirchenbau", S. 533), aber nach sehr kurzer Amtszeit wurde als Unterpfarrer gewählt

Gottfried Arlt, 1793—1832, geb. am 14. Februar 1761 in Nieder-Seifersdorf, wo sein Vater Häusler und Böttcher war, besuchte von 1775 an das Gymnasium zu Bautzen, studierte von 1782 in Leipzig, kehrte von da nach Bautzen zurück, wo er in verschiedenen vornehmen Häusern (u. a. bei Dr. Meißner) Unterricht erteilte, ward in Dresden am 5. Juni 1793 ordiniert und trat am 5. Sonntage nach Trin., am 30. Juli 1793, in sein hiesiges Amt ein. Er war seit dem 24. August 1794 verehelicht mit Johanne Christiane geb. Meißner, einer Tochter des Königl. sächs. Appellationsrates Dr. Meißner in Dresden. Im Jahre 1831 bekam er an dem Kandidaten und nachmaligen Unterpfarrer Karl Ferdinand Franz einen Hilfsprediger, der ihn sowie Kand. Mühl schon vorher 1¾ Jahre unterstützte. Er starb am 8. Dezember 1832 hier im 72. Lebensjahre. (Seine hinterlassene Witwe starb am 10. Oktober 1848 im 76. Lebensjahre.)

Kinder: 1. Johanna Christiana, geb. am 20. Juni 1795, verheiratete sich mit Carl Adolf Ferdinand Jentsch, Pastor in Lückendorf, am 19. Oktober 1815. 2. Christiana Theodora Wilhelmina, geb. am 25. Juli 1798, verheiratet mit dem hiesigen Unterpfarrer Karl Ferdinand Franz am 8. Oktober 1833. 3. Christiana Amalie, geb. am 15. März 1800, verehelicht mit Carl Theodor Pescheck, Advokat und Notar in Zittau am 22. Mai 1821. 4. Christiane Theresie, geb. am 20. Dezember 1801, verheiratet am 27. Juni 1836 mit Ernst Heinrich Jentsch, Stadtgerichtsrat in Zittau. 5. Christiane Heloise, geb. am 15. Oktober 1804, verheiratet am 24. Juli 1827 mit Gotthelf Lange, Bürger und Krämereiverwalter in Zittau. 6. Ernst Ludwig, geb. am 8. Juli 1809, gest. am 29. Juli 1811.

[1]) „Laus. Monatsschrift 1795, S. 373.

[2]) Allein dieses Lied ist älter als Schüller: „Zittauer Tagebuch" 1797, S. 384. — „Ottos Lexikon" III, S. 219/220.

Karl Ferdinand Franz, 1833—1875, geb. am 30. April 1807 in Leuba, besuchte die Gymnasien zu Görlitz und zu Zittau, studierte von 1827—1830 in Leipzig, kam 1831 als Hilfsprediger nach Reichenau, erhielt die hiesige Unterpfarrerstelle 1833, verheiratete sich mit Christiana Theodora Wilhelmina geb. Arlt, einer Tochter seines Vorgängers, am 8. Oktober 1833 (die am 27. Juli 1873 in Schneeberg, wo sie bei ihrem Sohne zu Besuch war, im 76. Lebensjahre starb), trat nach 45jähriger Amtstätigkeit 1875 in den Ruhestand, hielt am 3. Oktober d. J. seine Abschiedspredigt (über Apostelgeschichte 19, 1—11: Thema: „Mit welchem Herzen kann ich auf mein langes unter euch geführtes Predigtamt zurückblicken? 1. mit einem Herzen voll demütiger Dankbarkeit; 2. mit einem Herzen voll aufrichtigster und treuester Wünsche; 3. mit einem Herzen, aus welchem eine dringende Bitte an und ein inbrünstiges Gebet für die Gemeinde zum Herrn aller Herren hervorgeht"), und starb am 21. Oktober 1875 in Dresden.

Kinder: 1. Theodor Wilhelm Ferdinand, geb. am 19. Februar 1835 (Pfarrer in Dresden-Friedrichstadt und in Blankenhain), verheiratet mit Alma geb. Hartung aus Blankenhain. 2. Oskar Wilhelm, geb. am 2. August 1837 (Jurist), verheiratet mit Fanny Auguste Geitner aus Schneeberg am 26. November 1868. 3. Agnes Cäcilie, geb. am 12. Juli 1839. 4. Thekla Luise, geb. am 9. Mai 1842, verheiratet mit Albert Emil Forbiger, Aktuar am hiesigen Gerichtsamte, am 15. August 1865.

Gottwalt Resch, 1876—1880, geb. am 28. Oktober 1851 in Tzschirma bei Greiz, besuchte das Gymnasium zu Greiz, studierte in Leipzig, kam als Lehrer an das Progymnasium zu Meißen, leitete alsdann die Sammelschule in Radeberg, wurde am 19. März 1876 am Sonntage Okuli als Unterpfarrer in Reichenau eingewiesen (Antritts-Predigt über 2. Cor. 3, 4—6: Thema: „Mein Vertrauen beim Antritte meines Amtes ist gesetzt auf den dreieinigen Gott; 1. auf Gott den Vater; denn daß ich tüchtig bin, ist nicht von mir selber, sondern von Gott; 2. auf Gott den Sohn; denn von ihm ist das neue Testament gegründet; 3. auf Gott den heil. Geist; denn dieses Amt ist nicht ein Amt des Buchstabens, sondern des Geistes"), verheiratete sich mit Marie Luise geb. Franz, einer Tochter des Dompredigers Eduard Rudolf Franz in Meißen, kam am 3. Oktober 1880 als Pfarrer nach Reibersdorf und starb am 26. Mai 1899 in einer Klinik zu Zittau an einem Schädelbruche, den er sich infolge eines unglücklichen Falles in den Reibersdorfer Dorfgraben an dem sehr finstern Abende des kurz vorhergegangenen Himmelfahrtsfestes zugezogen hatte.

Kinder: 1. Kurt Rudolf Volkmar, geb. am 15. März 1877. 2. Marie Elisabeth, geb. am 16. November 1878, gest. am 26. April 1887 in Reibersdorf.

Lic. Ernst Gustav Steude, 1881—1892, geb. am 19. April 1852 in Zittau, besuchte 1863—1871 das dortige Gymnasium, studierte 1871—1874 in Leipzig, war 1½ Jahre Katechet an der dortigen Peterskirche, dann 1½ Jahre Institutslehrer in Dresden, kam am 1. Mai 1878 als Diakonus nach Großschönau, wurde 1879 von der Leipziger theologischen Fakultät zum Licentiaten der Theologie ernannt und am 1. Mai 1881 als Unterpfarrer in Reichenau angestellt (Antrittspredigt über 1. Joh. 5, 4). Nach 11 jähriger Wirksamkeit in diesem Amte wurde er 1892 vom Königl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts zum Oberlehrer am Königl. Seminar zu Dresden-Friedrichstadt und am Dresdener Lehrerinnen-Seminar berufen und am 1. August 1899 als Direktor des Fürstl. Schönburgischen Lehrer-Seminars zu Waldenburg angestellt, Ostern 1905 zum Seminardirektor in Oschatz mit dem Titel Schulrat und Weihnachten 1907 zum Direktor des Seminars in Plauen ernannt, wo er am 7. März 1907 infolge einer Lungenentzündung gestorben ist; verheiratet 1878, 7. Oktober, mit Anna Friedrich aus Großschönau, die 1930, 4. April, in Kirschau gestorben ist.

Er ist der Verfasser zahlreicher apologetischer Schriften (Verteidigung des Christentums). Es seien genannt: „Ein Problem der allgem. Religionsgeschäfte; ein Versuch seiner Lösung", 1881. „Jesus der Christ". Sechs apologetische Predigten. Dresden 1892. „Lebensworte". Betrachtungen für Gebildete. Leipzig 1894. „Christentum und Naturwissenschaft". 1895. „Böser Leumund". Eine Jugenderzählung. 1896. „Bete und arbeite". Betrachtungen. 1898. „Die monistische Weltanschauung. — Empor die Herzen". 26 Ansprachen bei Schulandachten. 1898. „Der Beweis für die Wahrheit des Christentums". 1899. „Volkstümliche Apologie. Christentum und Welt". 1901. „Komm und siehe es". Aufsätze und Vorträge für die Suchenden unter den Gebildeten. „Gedanken über Religionsunterricht in der Schule". 1903. „Gebet und Zweifel". Hilfsbuch für den Religionsunterricht an den oberen Klassen der höheren Lehranstalten. „Die Auferstehung Jesu". Historische Untersuchung. „Die Unsterblichkeitsbeweise". Gütersloh 1904. „Jakobus". Eine Erzählung. Seit 1894 Mitherausgeber der apologetischen Zeitschrift: „Beweis des „Glaubens". Aufsätze, Artikel und Recensionen in den „Theologischen Studien und Kritiken", im „Theol. Literaturbericht", in der „Christoterpe", im „Quellwasser für das deutsche Haus", im „Pfarrhaus", in Schäfers „Volkslexikon".

Kinder: 1. Anna Elisabeth, geb. am 8. April 1879 in Großschönau, gest. am 12. April 1879 daselbst. 2. Elisabeth, geb. am 15. Februar 1881 in Großschönau, gest. am 17. Januar 1920 in Kirschau. (Bekannt durch Gedichte in der „Oberlausitzer Heimatzeitung", Reichenau; durch Skizzen und kleine Erzählungen in der „Zwickauer Zeitung".) 3. Eleonore, geb. am 31. März 1882 in Reichenau, gest. am 4. Oktober 1883. 4. Ernst Martin, geb. am 16. November 1883, gest. am 29. Januar 1923 in Bautzen. (Siehe unter „Reichenauer" im Anhange.) 5. Gustav Walter, geb. am 29. Januar 1885, gest. 16. März 1889 in Reichenau. 6. Eleonore, geb. am 1. März 1887 in Reichenau. 7. Friedrich Wilhelm, geb. am 1. Juni 1888, gest. am 10. März 1889 in Reichenau. 8. Paulus Johannes, geb. am 9. Oktober 1889 in Reichenau (unter „Reichenauer"). 9. Paul Gerhard, geb. am 7. Dezember 1890 in Reichenau (unter „Reichenauer"). 10. Kurt Wolfgang, geb. am 13. September 1892 in Dresden, besuchte die Realschule in Oschatz, das Realgymnasium in Plauen und die Kunstschule daselbst, war Entwerfer für die dortige Spitzenindustrie, stand vom Oktober 1914 ab im Heeresdienste und ist am 14. August 1916 in der Schlacht an der Somme gefallen. 11. a) Erich, geb. am 14. Januar 1894 in Dresden, gest. am 12. Februar 1894. b) Werner, geb. am 14. Januar 1894 in Dresden, gest. am 26. Januar 1894.

Johannes Adolph Blüher, 1892—1902. (Siehe unter Abschnitt „Oberpfarrer", S. 676/77.)

Georg Albert Seiler, 1902 bis 31. März 1930. (Siehe unter Abschnitt „Oberpfarrer", S. 678.)

Paul Erich Schött, Cand. theol., seit dem 19. November 1930 (Bußtag), geb. 1892, 16. Juni, in Paramaribo (Südamerika), Sohn des Missionars Rudolf Schött, kam mit 13 Jahren in die Knabenerziehungsanstalt in Niesky, besuchte hier das Gymnasium, bereitete sich von Ostern 1912 an in Gnadenfeld (Oberschlesien) am Theologischen Seminare auf das geistliche Amt vor, meldete sich 1914 freiwillig zum Kriegsdienste, wurde im Januar 1915 bei St. Souplet (Champagne) verwundet, kam Mitte 1916 wieder ins Feld, nahm bis zum Waffenstillstande am Frontleben teil, beendete nun seine theologischen Studien und übernahm 1921 das Organistenamt der Brüdergemeinde in Christiansfeld (Nordschleswig, seit 1920 zu Dänemark gehörig), welches Amt er bis zum Jahre 1927 verwaltete. Seine Wirksamkeit in Reichenau erfuhr jedoch bald wieder eine jähe Unterbrechung durch ein auftretendes körperliches Leiden, das ihn

zwang, im Juli 1931 die Lungenheilstätte Görbersdorf (Schlesien) aufzusuchen, wo er noch Anfang Februar 1932 weilte. — Über seine weitere Verwendung im Kirchendienste anderwärts ist augenblicklich noch nichts Bestimmtes bekannt.

Verheiratet ist er seit 1922 mit Ilse Kreßmann (Dresden).

Kinder: Gisela Eva Maria, geb. am 30. März 1925 in Christiansfeld (Dänemark).

Oskar Friedrich Balze, Vikar für die 2. Pfarrerstelle seit Oktober 1931, geb. am 27. Mai 1900 als Sohn des Pfarrers Eduard Oskar Balze in Burkau. Nach fünfjähriger Schulzeit im Heimatdorfe besuchte er ab 1911 das Gymnasium in Zittau und das Gymnasium Albertinum zu Freiberg i. Sa. Die Gymnasialzeit erfuhr eine Unterbrechung vom 1. Mai 1918 bis August 1919 durch Heeresdienst beim II. Kgl. Sächs. Feld-Art.-Regt. Nr. 28 und bei der Infanterie-Geschütz-Batterie des I. Sächs. Grenzjäger-Regimentes. Nach später abgelegter Gymnasialreifeprüfung folgte zweijährige Banklehrzeit in Großschönau und Bischofswerda; auf die Lehrzeit eine Beamtenzeit in Garmisch-Partenkirchen und Oberstdorf im Allgäu. Als bevollmächtigter Kassierer schied er im Frühjahre 1924 aus dem Bankfache aus, war dann in einem Baugeschäfte als Buchhalter und praktisch tätig, darnach in einem Baugeschäfte mit Sägewerk, welches aber bald nach Dienstantritt niederbrannte. Seine letzte berufliche Tätigkeit schloß er auf Jahre hinaus im März 1926 ab mit dem Dienste eines Buchhalters und Vertreters im Handel. Überzeugung, gewachsen aus harten Erfahrungen, und die Bereitwilligkeit des Vaters, das Studium zu finanzieren, wurden Anlaß zum Studium der Theologie. Es folgten sechs Studien-Semester in Leipzig und drei an der ausgesprochen lutherischen Fakultät der Universität Erlangen. Das erste theologische Examen wurde am 1. August 1930 in Erlangen abgelegt. Das Lehrkandidatenjahr in der Superintendentur Oschatz wurde am 30. September 1931 beendet. Im Anfange des Oktober erfolgte die Versetzung nach Reichenau. Der Vikar ist zur Zeit der Drucklegung dieses Berichtes verlobt mit Fräulein Minna Seeler, Kaufmannstochter, in Augsburg.

*

Kap. 4: Das Pfarrhaus

Neben der Kirche steht die Amtswohnung der Pfarrer, das Pfarrhaus (Kat.-Nr. 481). Von der Erbauung und Beschaffenheit des ersten Pfarrhauses ist nichts bekannt. Eins wurde 1594/95 erbaut, wahrscheinlich ist es das zweite gewesen.

1579 wurde eine neue Scheune gebaut, wofür der Zimmermann 6 Schock erhielt.

1585 wurde die Pfarre mit Schauben gedeckt, die 2 Zitt. M. kosteten; auch wurde in der Pfarre ein neuer Backofen für 46 gr. 2 Pf. gebaut.

1588 wurden 20 gr. 4 Pf. Wachegeld gegeben „als das Sterben auf der Pfarr ist einkommen"; der Stall wurde gehoben (Hans Dreßler aus Markersdorf) 1 Schock.

1596 wurde der im Hofe stehende Ziehbrunnen mit Brettern verschlagen und 1608 ein neuer Schöpfeimer dazu gemacht.

1602 wurde eine Badestube erbaut.

1604 wurde ein Pferdestall eingerichtet.

1654 kam für den Brunnen im Keller ein Faß für 12 gr. 5 Pf.

1655 kam ein neuer Kessel in die Backstube, der 3 M. 27 gr. 3 Pf. kostete.

1667, 25. August, wurde die neue Oberstube mit vier Fenstern zu bauen angefangen und am 1. Oktober der Bau vollendet, wozu Pfarrer Theseus 1½ Schock Bretter und 1 Zitt. M. zum Opfer verehrt und gegeben hat. „Hierbei hat die ganze Kirchfahrt ihre Schuldigkeit getan und sich mit Fahren und Handlangen, wie es die Notdurft begehret, gar willig befinden lassen, so lange bis der Mauerbau gewähret [1])."

1669 wurden für Bretter zu dem Stangenbrunnen 12 ggr. ausgegeben.

1671 ist das Pfarrhaus renoviert worden. Dieses wie die Scheune ist mit Schauben gedeckt worden (60 Gebund für 3 Thlr. 16 gr.).

1672 wurde die Wand vom Schuppen bis an den Kuhstall aufgeführt.

1674 wurde die 2. Kammer samt dem Gange gegen die Kirchhofseite gedielt und mit Glasfenstern verwahret. Im Juni und Juli ist das Gewölbe verfertigt worden, „welches der vornehmsten Stücke eines bei hiesiger Pfarrwohnung ist".

[1]) Kirchrechnung.

1675 wurde die obere Vorderstube auf Kosten des Pfarrers Theseus an Estrich, Dielen und Fenstern zurecht gemacht.

1676 im Mai wurden zwei Kammern eingerichtet.

1676 wurde die Badestube neu gebaut; die Kosten betrugen 25 Thlr.

1679 im Mai ist eine kupferne Pfanne eingemauert und der alte böse Kessel, „damit nicht ein solcher Broden und Gestank in der Wohnstube, wie vorhin geschehen", abgeschafft worden.

1680 ist die untere Stube an der Decke und an den Seitenwänden ganz aufgetäfelt und mit gedrehten Rosen (1 Thlr. 5 gr.) geziert worden. Der Meister Friedr. Wünsche hat 3½ Wochen damit zugebracht. Eine nötige Salz-Siedel mit Schloß kostete 15 gr. Im Juli ist der neue Backofen, mit einer eisernen Türe verwahret, von Mstr. Christoph Weise aus Türchau verfertiget worden.

1682 am 4. August sind in der Pfarrwohnung Diebe eingebrochen und haben „an Geld, Zinn, ein Dutzend silberne Löffel und einen silbernen Becher im Werte von 100 Thlr. gestohlen. Für allerhand Mobiliar und Hausrat, so ins künftige beim Abzuge oder Absterben eines Pfarrers bei der Pfarre allezeit verbleiben sollen, ist von der Kirche 28 Thlr. 19 gr. gezahlt worden."

1685 wurde ein neuer Schweinestall gebaut; für eine neue Brandröte in den Ofen wurden 8 gr. ausgegeben.

1687 wurde im Viehstalle eine Lagerstatt für das Gesinde gebaut. Der Ziehbrunnen erhielt eine eiserne Kuppe.

1688 wurde ein neues Backhaus gebaut, das 40 Thlr. 17 gr. 10 Pf. kostete.

1705 wurde ein neues (das jetzige) Pfarrhaus mit zwei Wohnungen erbaut und zu Wirtschaftszwecken eingerichtet, worauf die im Erdgeschoß vorhandenen, jetzt zur Aufbewahrung von Feuerungsmaterial dienenden Kuhställe noch hinweisen. Das Untergeschoß dieses, einem großen Gutshause ähnlichen Gebäudes ist massiv, das obere Stockwerk ist aus Fachwerk und Holz ausgeführt.

1707, 15. Juni, wurde der Garten zur Unterpfarre für 130 Thlr. von dem Bauer Hans Leubner gekauft.

1721 wurde das Pfarrhaus mit Schindeln gedeckt.

1727 wurden die Küchen in beiden Pfarrhäusern auf Verordnung der Herrschaft gewölbt.

1728 war das Gewölbe über dem Kuhstalle auf der Oberpfarre eingefallen; dieses sowie eine Ecke des Gebäudes wurde von Grund aus neu aufgeführt. Hierzu kamen durch freiwillige Opfer auf den Altar

gelegt ein: am 1. Sonntage nach Trin. 36 Thlr. 2 gr., am 2. Sonntage nach Trin. in den Becken vor den Kirchtüren 4 Thlr. 18 gr. 6 Pf.

1757, 15. Februar, sind nachts beim Pfarrer Martin Schüller Diebe eingebrochen und haben mitgenommen, was sie fortbringen konnten.

1761 kam ein neuer Brunnen mit einem Häuschen in Pfarrer Schüllers Garten.

1801 wurde die Oberpfarre repariert und ein neuer Backofen ins Haus hineingebaut; zuvor war er in der Kirchhofmauer gewesen. Zugleich wurde eine Wasch- und Gesindestube eingerichtet.

1841 wurde ein Stück vom Oberpfarrergarten für 200 Thlr. verkauft.

1847. Um die alljährlich wiederkehrenden Reparaturen an der Schindelbedachung zu vermeiden, wurden die Pfarrgebäude mit Ziegeln gedeckt und mit Blitzableitungen versehen. (1066 Thlr. 20 gr. 6 Pf.)

1851 wurde in der Oberpfarre ein Kassengewölbe eingebaut, das jetzt zur Aufbewahrung der alten Kirchenbücher und der Abendmahlsgeräte dient.

1852 wurde die neben der Oberpfarre stehende alte Scheune abgebrochen und für 195 Thlr. verkauft.

1867 erhielten die Pfarrerwohnungen Wasserleitung.

1889 wurde die steinerne Treppe vor der Oberpfarre erbaut, das Dach neu gedeckt und der dicht an der Kirchgasse liegende, baufällig gewordene Schuppen abgebrochen und durch einen neuen an anderer Stelle ersetzt.

1914 erhielt das Pfarramt Telephonanschluß (Nr. 473).

Zu den Pfarrerwohnungen gehören große Obst- und Blumengärten.

Pfarrgebäude mit Hofraum und Garten umfassen eine Fläche von 19 ha 52,3 a mit insgesamt 597,02 Steuer-Einheiten. — Die Gebäude sind in der Brandversicherung mit 36 555 Mark abgeschätzt.

In dem geräumigen Pfarrhofe stand ehedem ein durch seine Größe auffallender Kastanienbaum, der während des außergewöhnlich strengen und langanhaltenden Winters 1928/29 erfroren ist und deswegen dann später der Axt zum Opfer fiel.

*

Über die Lebensbewegung innerhalb der Parochie vom Jahre 1568 an bis 1931 gibt nachstehender Kirchenzettel mit den folgenden Erläuterungen periodenweise ein getreues Spiegelbild. — Anschließend berichtet eine Statistik des Standesamtes Reichenau über das Kommen und Gehen der jetzigen Generation innerhalb eines jährlichen Zeitabschnittes (1931).

Kirchenzettel der Parochie Reichenau *)

Jahr	Getaufte						Getraute Paare		Gestorben		Kommunikanten	Konfirmanden
	überhaupt	Knab.	Mädel	in Reichenau	Knab.	Mädel	überhaupt	in Reichenau	überhaupt	in Reichenau		
1568	27								31			
1588	55						16		40			
1598	60						16		41			
1611	86								86		2998	
1621	84						22		97			
1631	86			53			14	9	69	44	4873	
1641	70			45			16		31		2228	
1652	68						21		48		2036	
1662	116						12		68		5187	
1672	138	69	69				32		92		5664	
1682	137	68	69				27		149		6941	
1698	140	66	74	86	38	48	46	32	94	64		
1713	130	68	62				20		151		8078	
1723	186						53		116		8944	
1732	191	98	93				37		203		10422	
1744	176	84	92				52		140		9054	
1754	192	103	89	130	66	64	49		155		10224	
1764	197	107	90	122	68	54	36		153		9764	
1774	182	89	93	114	52	62	32		165	101	9250	
1784	183	92	91	117	63	54	33		138	81	9837	
1794	170	93	77	114	63	51	36		208	126	9837	
1804	176	89	87	102	51	51	40		160	105	9368	
1814	173	78	95	106	48	59	28		173	123	8978	
1824	184	97	87	114	56	58	40		238	144	9185	
1834	214	108	106	125	62	63	57	37	188	128	9092	93
1844	195	101	94	134	70	64	43	23	151	94	7713	104
1854	196	101	95	115	56	59	41	23	185	117	6195	104
1864	242	115	127	152	72	80	66	46	220	149	6036	105
1874	232	125	107	165	88	77	58		241	155	4493	120
1884	264	138	126	202	103	99	57		222	161	3507	116
1894	312	160	152	234	128	106	73		225	165	3302	141
1904	272	152	120	194	108	86	69		157	120	1971	150
1915	114	68	46	80	47	33	29		123	95	1847	177
1925	151	79	72	115	55	60	47		101	79	970	120
1929	96	59	37	81	50	31	34		113	66	921	120
1930	73	31	42	45	21	24	35		83	61	861	65
1931	71	38	33	52	31	21	30	25	100	68	823	58

*) Bei dieser Gelegenheit sei nochmals die Erinnerung wachgerufen an drei unheilvolle Jahre, die zwar nicht in vorstehender Statistik mit inbegriffen sind, die aber für unsere Vorfahren unvergeßliche Geschehnisse bildeten, wo der Würger Tod auch in unserer engeren Heimat dreimal reiche Ernte hielt: So im Jahre 1599, als die

Pest wütete und 57 Opfer forderte. In der Familie des Totengräbers starben die Frau und zwei Söhne, beim Pfarrer David Fleischmann zwei Mägde. Er selbst war vier Wochen krank. In diesem Jahre herrschte überhaupt in der ganzen Umgegend ein großes Sterben. Im nahen Friedland und auf den nächsten Dörfern starben über 900 Personen. (Rösler.) — Im Jahre 1779 waren es die Blattern und die rote Ruhr, die beide zusammen die Zahl der Todesfälle auf 199 steigerten. — Ein anderer unheimlicher Gast, die Cholera, trat im Jahre 1850 auf und brachte 132 Personen binnen kurzer Frist (46 im Monat September und 86 im Oktober) vorzeitig zum Erliegen.

Der in früheren Jahren — wo die Zahl der Geburten, aber auch der Sterbefälle trotz niedrigerer Bevölkerungs-Ziffer bei weitem höher war als heute — gewiß seltene Fall, daß in einem Sonntag-Vormittagsgottesdienst keine Ehrengedächtnisse abgehalten zu werden brauchten, war am 30. Juni 1771 und am 7. Trinitatis-Sonntag 1820 zu verzeichnen. — Dagegen waren im Jahre 1772 einmal 29 Ehrengedächtnisse für beerdigte Personen aus der Parochie.

*

Als ein immerhin seltenes Geschehen seien noch die Fälle erwähnt, wo betagte Ehepaare von hier nach zurückgelegter jahrzehntelanger gemeinsamer Erden-Pilgerfahrt an ein und demselben Tage bezw. kurz hintereinander auch im Tode wieder vereint wurden:

Am 18. Februar 1920, nachmittags 3 Uhr, starb die im Oberdorfe wohnhafte 76jährige Rentnerin Auguste Döring, und abends in der 11. Stunde wurde auch ihr Gatte, der Hausbesitzer Johann Ernst Döring, ein Kriegsteilnehmer von 1866, durch einen plötzlichen Tod in ein besseres Jenseits abgerufen.

Ähnlich verhielt es sich ein Jahr darauf in einer Familie im Niederdorfe. Hier starb am 26. April unerwartet der Hausbesitzer Gustav Adolf Nentel, nachdem tags zuvor seine Lebensgefährtin durch einen sanften Tod von ihrem Leiden erlöst worden war. — In beiden Fällen erfolgte unter großer Anteilnahme der Bevölkerung des Ortes die gemeinsame Bestattung auf dem evangelischen Friedhofe.

Aus früherer Zeit sind uns „Röslers Chronick" zufolge nachstehende merkwürdige Zusammentreffen dieser Art bekannt:

„1745, am 14ten Juni, wurde Christoph Döring allhier, mit seiner Ehefrau gemeinsam begraben."

„1779, den 23ten Februar, sind allhier untern Zittauischen ein paar Eheleute, Friedrich Niederlein und seine Frau, begraben worden."

„1787, den 30sten September, wurden Johann George Helwig allhier, ein Söhnlein von ihm, und acht Tage darauf auch seine Ehefrau als Wöchnerin begraben."

„1790, den 27. April, starb Johann George Trenkler, Bauer allhier, ganz unerwartet neben seiner kranken Frau. Die Wittwe wünschte beim Hinaustragen ihres Mannes, daß sie ihm bald nachfolgen möchte. Dieser Wunsch ward ihr am 30sten April gewährt und beide darauf den 2ten Mai in ein Grab gelegt."

*

Noch sei ein wohl einzig dastehender Fall eigener Art aus jüngster Zeit, der auch das Kapitel „Sterben" betrifft, erwähnt: Nämlich, daß auf dem evangel. Friedhofe eine Beerdigung stattfand, bei der nur der Geistliche, die Träger, die Heimbürgin und der Totenbettmeister zugegen waren. So ganz von aller Welt verlassen, wurde am 26. Juli 1931 der 56jährige frühere Hausdiener Alwin Friedrich aus Reichenau von der Halle aus zur letzten Ruhe gebettet, nachdem er vorher durch Erhängen seinem Leben freiwillig ein Ziel gesetzt hatte. Keine nahestehende Seele folgte dem Sarge (die einzige Grabgängerin war auch noch verspätet erschienen) und nicht ein Blümlein schmückte ihn. Dessenungeachtet handelte es sich dabei durchaus nicht um einen schlechten Menschen, der gar keine Anteilnahme und letzte Ehrung verdient

hätte, sondern lediglich um eine Person, die an und für sich allein dastand und durch die gegenwärtigen überaus traurigen Wirtschafts-Verhältnisse auf ihre alten Tage ohne eigenes Verschulden nun auch noch brot- und heimatlos geworden war.

*

Nun sei noch die andere Seite des vorstehenden Kirchenzettels, die Bevölkerungs-Zunahme in früherer Zeit, gestreift, über die der Chronist Rösler folgende Ausnahme-Fälle aufzählt: Drillings-Geburten waren in den Jahren 1592 (in Markersdorf), 1606, 1733, 1776 und 1878 zu verzeichnen. — 1594, den 14. August, trat der Fall ein, daß aus allen vier zur Parochie gehörenden Gemeinden Kinder zur Taufe gebracht wurden.

„Den 18. März 1659 wurde Hanns Garbes Sohn getauft, welcher zwölf Finger hatte. — 1668, den 3ten August, war bei Michael Glasern allhier eine Mißgeburt zu sehen. Es war ein Töchterlein und lebte fünf Tage. — In Lichtenberg wurde den 2ten Januar 1715 ein Kind gebohren, welches die rechte Hand im Ellebogen hatte und nur vier Finger daran. Es lebte acht Stunden. — Den 23sten Januar 1722 wurde Jeremias Wehlen, Häusler in Markersdorf, eine Tochter ohne Nase und Augen gebohren. — 1755, den 6. November, gebahr Johann Friedrich Scholzes Häuslers und Leinwebers Ehefrau allhier ein Töchterlein, welches aus Unachtsamkeit der Bademutter vor ein Söhnlein angegeben und in der Taufe Johann Christoph genennet wurde. Erst nach der Taufe wurde der Irrthum bemerkt und dieses Kind dann Johanne Christiane genannt."

*

Eine kleine Episode, welche einzig in ihrer Art dastehen dürfte, sei am Schlusse der Abhandlung von der evang. Kirche hiermit der Vergessenheit entrissen und ortsgeschichtlich festgehalten. Dieselbe ereignete sich während einer Reparatur am Kirchturme Ende des ersten Jahrzehnts im vorigen Jahrhunderte:

Im Mittelpunkte dieser originellen Begebenheit steht ein junges, beherztes Mädchen, Maria Dorothea Leupolt, später verehel. Linke, die Tochter des Fleischers und Gastwirts Leupolt, des Besitzer des damaligen Gasthauses (späteren „Phönix"). Die Bauleute, welche unterhalb des Turmknopfes mit Ausbesserungsarbeiten beschäftigt waren, hatten sich an jenem Tage wie gewöhnlich zur Einnahme des Mittagsmahles in die Leupolt'sche Gastwirtschaft begeben, während welcher Zeit ihre Arbeitsstätte ohne ihr Wissen von einem ungebetenen Gaste aufgesucht wurde. Sei es nun, um einmal Höhenluft zu atmen, oder um einem, in ihm plötzlich zur Ausführung gereiften inneren Drange zu folgen — kurzum: das Mädchen benutzte jedenfalls diesen günstigen Augenblick, um sein Vorhaben auszuführen.

Es schlich sich, von niemandem bemerkt, in die Kirche, von da auf den Turm und kletterte, so wie es dies von den betr. Bauleuten zu sehen gewohnt gewesen, die angelegten Leitern empor bis zum Knopfe, sich denselben in seiner stattlichen Größe beschauend und ihn bewundernd.

Dieser ungewöhnliche Vorgang war natürlich nicht unbeobachtet geblieben. Einer sagte es dem andern, und so war nach und nach, so wie man dem Webstuhl entronnen, eine große Anzahl Ortsbewohner auf dem Schulplane zusammengekommen, die wie gebannt dem aufregenden Vorgange zusah und sich den Kopf darüber zerbrach, wer die kühne Steigerin wohl sein könnte. Der damals amtierende Magister und der Kirchschullehrer Rösler hatten alle Mühe, die Menge vor unbedachten Schritten zu bewahren.

Nachdem das Mädchen seine Begierde gestillt und den Blick aus schwindelnder Höhe über das heimatliche Tal genossen hatte, erfolgte nach längerem Verweilen glücklich der Abstieg, verfolgt und bewundert von Hunderten von Blicken. (Die Erzählung ist vom Verfasser aufgenommen worden auf Wunsch eines hierorts lebenden Enkels der M. D. Leupolt, der die Begebenheit nach mündlichen Überlieferungen von Augenzeugen aufgeschrieben hat.)

*

Statistik des Standesamtes Reichenau über das Jahr 1931

Im Jahre 1931 wurden 101 (102) Geburten beurkundet, davon kommen auf:

Ort	Gesamtzahl der Geburten	Nämlich		Darunter waren Zwillinge		Darunter waren totgeborene		eheliche		uneheliche	
		m	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.
Reichenau	81 (77)	43	38	—	—	2	1	31	32	10	5
Markersdorf	12 (7)	7	5	—	—	—	—	4	3	3	2
Lichtenberg	8 (18)	3	5	—	—	1	—	2	3	—	2
	101 (102)	53	48	—	—	3	1	37	38	13	9

Auf 1000 Einwohner kommen in Reichenau 10,9 (10,33) Geburten, in Markersdorf 11,17 (6,6); in Lichtenberg 11,74 (26,27).
Aufgebotsverhandlungen fanden 51 (66) und Eheschließungen 49 (65) statt.

In das Sterberegister eingetragen wurden 105 (79) Sterbefälle; hiervon kommen auf:

Ort	Gesamtzahl der Sterbefälle	männlich	weiblich	Es starben im Alter von: unter 1 Jahr		1—6 Jahre		6—10 Jahre		10—20 Jahre		20—30 Jahre		30—40 Jahre		40—50 Jahre		50—60 Jahre		60—70 Jahre		70—80 Jahre		80—90 Jahre		90—100 Jahre	
				m.	w.	m.	w	m	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w	m.	w.	m.	w	m.	w.	m.	w.	m.	w.
Reichenau	85 (65)	36	49	4	4	—	—	1	1	—	—	—	2	1	2	1	4	4	3	12	12	11	8	2	10	—	3
Markersdorf	11 (9)	7	4	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	1	1	2	4	—	—	—	—	—
Lichtenberg	9 (5)	6	3	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	1	—	—	2	—	2	—	—	—
	105 (79)	49	56	6	4	—	—	1	1	—	—	—	4	1	2	1	4	6	5	13	14	17	8	4	10	—	3

2 (4) Personen starben im hiesigen Krankenhause.

Auf 1000 Einwohner kommen in Reichenau Sterbefälle 11,44 (8,7); in Markersdorf 10,24 (8,49); in Lichtenberg 13,21 (7,3).
(Die eingeklammerten Zahlen geben Aufschluß über die Eintragungen von 1930.)

Die Evangelische Gemeinschaft*)

Die Evangelische Gemeinschaft arbeitet seit dem Jahre 1894 in Reichenau. Zuerst wurden Versammlungen abwechselnd im Oberdorfe bei Josef Hübner und im Niederdorfe bei dem Fischhändler Seibt abgehalten. Da die Leitung der ev.-luth. Kirche das Absplittern von ihren Mitgliedern befürchtete, wurde der Evangelischen Gemeinschaft einiger Widerstand von dieser Seite entgegengesetzt. Aber wie in der Gegenwart, so merkte auch damals die evangelische Kirche bald, daß der Einfluß einer solchen Gemeinschaft entschiedener Christen, trotzdem eine Anzahl Mitglieder der Kirche ganz in sie eintrat, guter Art war. Es ist bemerkenswert, daß sich zwischen den verschiedenen Religionskreisen in Reichenau keine nennenswerten Gegensätze gezeigt haben.

Im Jahre 1896 wurde der von Josef Hübner an seinem Wohnhause Nr. 275 angebaute Gottesdienstsaal geweiht und bezogen. Seitdem nahm die Arbeit der Evangelischen Gemeinschaft im großen und ganzen einen ruhigen Fortgang. An der Jugend wird im Jugendvereine, der innerhalb der Gemeinschaft besteht, gearbeitet, in dem mit Erbaulichem und Belehrendem, zweckmäßig der Jugendseele entsprechend, gedient wird. Die Gemeindegottesdienste werden möglichst mit einem Liede durch schlichte Sangesfreunde verschönt.

In der in gedeihlichem Stande befindlichen Sonntagsschule werden sonntäglich, möglichst in kleine Gruppen eingeteilt, die Kinder in volkstümlicher Weise aus Gottes Wort unterrichtet. Man singt hübsche Kinderlieder und erfreut die Kinder bisweilen mit Vorführungen entsprechender Lichtbilder.

---

*) Der Stifter der Evangelischen Gemeinschaft ist Jacob Albrecht, ein in Nordamerika lebender Deutscher, der nach einem gottentfremdeten Leben durch die Predigt eines Predigers der reformierten Kirche bei dem Begräbnisse eines seiner Kinder erweckt wurde, nach schwerem Bußkampfe in die Methodisten-Kirche eintrat, aus der er wegen unregelmäßigen Besuches ausscheiden mußte, nun im Amte des Evangeliums zum Werke der Seelenrettung seine Lebensaufgabe fand und mit gleichgesinnten Leuten im Jahre 1800 eine kirchliche Gemeinschaft bildete und gründete, da er mit ihnen in den bestehenden Kirchenkreisen keine Anerkennung fand.

Der Name „Evangelische Gemeinschaft" ist erst 16 Jahre nach der Gründung angenommen worden. Als Missions-Kirche wirkt die Evangelische Gemeinschaft seit dem Jahre 1850 auch in Europa. (Aus den „Gedenkblättern zur Jubiläums-Feier der Evangelischen Gemeinschaft".)

Zahlen über die Sonntagsschulen und Jugend-Verbände in Deutschland und in der Schweiz:

Sonntagsschulen:	591,	Beamte und Lehrer 3202, Schüler	46 900;
Jugendvereine:	427,	Mitglieder	15 324;
Jugend-Abteilungen:	128,	"	1794;
Knaben- und Mädchen-Gruppen	68,	"	1188.

(„Gedenkblatt zur 75 jährigen Jubelfeier der Evangel. Gemeinschaft in Europa.")

Finanziell erhält sich die Evangelische Gemeinschaft selbst. Freiwillig ist die Mitgliedschaft, freiwillig auch die Beisteuer zur Erhaltung der Sache.

Während die Evangelische Gemeinschaft in Sachsen bisher als eingetragener Verein staatlich anerkannt war, wurden ihr am 14. September 1929 vom Gesamtministerium in Dresden die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechtes im Sinne von Artikel 137 Abs. 5 der Reichsverfassung verliehen. Sie heißt dementsprechend: „Evangelische Gemeinschaft in Sachsen, Körperschaft des öffentlichen Rechts". Ihre Verfassung ist aus den bei dieser Gelegenheit genehmigten Statuten zu ersehen. Über ihren Zweck ist in denselben folgendes festgelegt (Art. 2):

Die Evangelische Gemeinschaft ist eine Freikirche und bezweckt nach ihrer Glaubenslehre und Kirchenordnung:

a) die religiöse und sittliche Erneuerung unseres Volkes durch Pflege und Verbreitung lebendigen Christentums im Sinne der heiligen Schrift;

b) die religiöse Versorgung ihrer Mitglieder und deren Erziehung zu christlichen Persönlichkeiten und treuen Staatsbürgern;

c) die Ausübung werktätiger Nächstenliebe;

d) die Vertretung aller in ihr zu Recht bestehenden Organisationen.

Wer mit ihr in diesem Sinne einig ist, dem bietet sie gern die Hand zu vereinigtem Wirken, aus welchem Lager er auch komme [1]).

In dieser Zeit fungierten hierorts als Prediger:

G. Barchet d. A.;
C. Bader;
G. Winter, 1893 (besuchsweise im engsten Kreise);
Herforth (Meißen), 1894;
G. W. Bader, 1894—1897;
H. Curth, 1897—1900;
O. Ruprecht, 1900—1904;
W. Stolp, 1904—1908;
F. Scheibe, 1908—1913;
K. Keil, 1913—1924;
O. Gatz, seit dem Jahre 1924 [2]).

---

[1]) Bericht des Herrn Predigers O. Gatz in Zittau.

[2]) Mitgeteilt von Herrn K. Lange.

b) Die katholische Kirche

a) Geschichtliches

Im Jahre 1850 war die Zahl der Katholiken in Reichenau so groß geworden, daß eine katholische Schule[1]) gegründet wurde, die als Vorläufer einer selbständigen Pfarrgemeinde anzusehen ist; denn schon bald darauf, am 21. August 1855, wurde in dem Gutshause des herrschaftlichen Hofes ein größeres Zimmer zu einer Kapelle für die Abhaltung katholischer Gottesdienste eingeweiht. In ihr wurde jährlich sechsmal durch einen Seitendorfer Kaplan Gottesdienst abgehalten.

Aber gar bald genügte der wachsenden Gemeinde dieser Raum nicht mehr. Darum reichte diese am 24. Januar 1858 die erste Petition um Erbauung einer Kirche beim domstiftlichen Konsistorium St. Petri in Bautzen ein. Die Verhandlungen über einen beabsichtigten Kirchenbau dauerten bis zum Jahre 1862.

Da beschloß die Klosterherrschaft zu St. Marienthal, auf herrschaftlichem Grunde aus eigenen Mitteln eine Kirche zu bauen. Den ersten Plan zu diesem Neubaue im mittelalterlichen gotischen Stile arbeitete der Architekt Langer in Breslau aus. Da aber dieser Plan viele Mängel zeigte, dazu der Kostenanschlag oberflächlich und zu niedrig war, wurde er verworfen und Professor C. A. Schramm in Zittau mit der Ausarbeitung eines neuen Planes beauftragt. Am 24. August 1863 wurde beschlossen, den Kirchenbau nach diesem Plane auszuführen.

In den Morgenstunden des 3. September kam der Propst Konrad Preiß nach Reichenau, um in Gegenwart von Professor Schramm, dessen Sohne und den Maurermeistern Stübner (Reichenau), Scholze (Zittau) und Hartmann (Ostritz) den Bauplatz abzustecken. Noch im Herbste wurde mit der Ausschachtung des Grundes begonnen; am 10. September nachm. ½2 Uhr erfolgte der erste Spatenstich. Am 14. September kam der reichgeschmückte Grundstein an, ein würfelartiger Granitblock von 40 Zentner Gewicht, geliefert vom Rittergutsbesitzer Jul. Queißer in Markersdorf. Am 17. September geschah bei schönstem Wetter unter zahlreicher Beteiligung der Ortsvereine die Grundsteinweihe durch den Propst. Der Grundstein liegt zwischen der südlichen Sakristei und dem Altare.

Die Maurer- und Steinmetzarbeiten wurden den Baumeistern Friedrich Rudolf Hartmann in Ostritz und Johann Ernst Scholze in Zittau, die Zimmerarbeiten, einschließlich des Dachwerkes und der Schalung, dem Zimmermeister Louis Korschelt in Zittau übertragen. Der Steinmetzmeister Ulbrich aus Georgenthal i. B. lieferte die äußeren Sockel, Josef

---

[1]) Siehe unter Kapitel 5: „Schule und Lehrer".

Kunze in Großhennersdorf bei Gabel Sandsteine und Werkstücke, Ignaz Ressel in Raspenau den Kalk, Julius Queißer in Markersdorf die Bruchsteine, Gemeindevorstand Bischoff in Reichenau, Neumann in Türchau und C. A. Mönch in Poritzsch die Mauerziegeln, die letztgenannte Firma auch gebrannte Formsteine. Die Tischlerarbeiten wurden vom hiesigen Tischler Bösenberg, Schlosserarbeiten vom Schlosser Eckardt, Schmiedearbeiten von Gust. Hartmann, Schieferdecker- und Klempnerarbeiten von Anton Kretschmer aus Klosterfreiheit ausgeführt.

Der Grund des Kirchengebäudes wurde noch im Jahre 1863 fertig, während man für den Turm keinen geeigneten Boden als Grund vorfand; denn zuerst stieß man bei 2½ m Tiefe auf festen, bei 22 m Tiefe auf groben Sand [1]). Wie sollte man darauf eine Last von 60 000 Zentner aufbauen können? Um einen dauerhaften Untergrund zu schaffen, grub man 4 m tief und rammte unter Anwendung eines acht Zentner schweren eisernen Rammbäres Betonmasse und faustgroße Basaltsteine hinein.

Nachdem im Jahre 1864 rüstig gebaut worden war, konnte am 19. April 1865 das Gesperre aufgesetzt werden, wobei der Zimmerpolier Schwerdtner eine Heberede hielt. Im Gasthofe „Stadt Zittau" wurde für die Arbeiter der Hebeschmaus ausgerichtet. Am 4. Mai 1866 konnte der Schlußstein im Kreuzschiffe eingefügt und am 30. Mai die massive Turmpyramide vollendet werden. Zu der Zeit, als zwei Heere zum Kriege rüsteten, wurden die Baugerüste abgebrochen, und als am 22. Juni preußische Krieger zum blutigen Kampfe an dem stattlichen Gebäude vorüber und nach Böhmen zogen, hat vielleicht mancher Krieger um Erhaltung dieses schönen Gotteshauses gebetet.

Während der fünf Jahre dauernden Bauzeit sind nur leichte Unfälle vorgekommen. Am 18. Oktober 1865 stürzte der Maurer Hildebrand aus Kohlige in der Turmpyramide auf das daselbst vorsichtshalber angebrachte Zwischengerüst, ohne Verletzungen zu erleiden; am 20. September 1866 fiel der Maurer Blennert aus Wittig in der nördlich gelegenen Sakristei und erlitt einen Schlüsselbeinbruch, konnte aber nach vier Wochen die Arbeit wieder aufnehmen; am 31. Oktober 1866 fiel der Zimmerlehrling Schönberner aus Reibersdorf im Turme 20 m tief, doch glücklich, konnte selbst nach Hause gehen und am andern Tage wieder arbeiten; am 28. September 1866 fiel der Zimmerpolier Weidner aus Friedersdorf 18 m tief, konnte aber nach zwei Wochen auch wieder arbeiten.

Die Gemeinden Reichenau und Seitendorf waren zu unentgeltlichen Fuhren in zuvorkommender Weise bereit gewesen.

[1]) In diesem Sandlager fand man versteinertes Holz vor, darunter den Stamm eines Baumes, auf dem man auf einer Länge von 1 Zoll 24 Jahresringe zählen konnte.

Am 8. November 1866 erfolgte die Weihe der neugebauten Kirche durch den Bischof Dr. Forwerk aus Bautzen. Bereits früh 8 Uhr stellte sich die Preibisch-Feuerwehr längs der Kirche auf, um das Andrängen des Publikums zu verhindern. Der Bischof und 12 Geistliche betraten kurz nach 8 Uhr allein die Kirche [1]).

Unterdessen versammelten sich im Kretscham die Schützen, die Turner, die Mitglieder des Militärvereins und des Gemeinderates, die Ortsgerichten, die Beamten des Gemeindeamtes und die beiden evangelischen Geistlichen und zogen in geordnetem Zuge, in dem sich auch der Bürgermeister von Zittau befand, unter Musik zur neuen Kirche. Hierauf fand vor Tausenden von Zuschauern die Einweihung statt, während welcher von den Schützen mehrere Ehrensalven abgegeben wurden. Gegen 2 Uhr bewegte sich der Zug mit der Geistlichkeit in den Kretscham zurück, wo ein Festmahl den Schluß der Feierlichkeit bildete.

b) Das Kirchengebäude

Die in der Richtung nach Osten stehende Kirche ist im Baustile der Gotik aus ihrer Blütezeit des 13. und 14. Jahrhunderts errichtet. Auf acht kühn emporsteigenden Pfeilern des Schiffes ruht das prächtige Sternengewölbe, dessen Rippen aus Formziegeln gebildet sind. Das Innere der Kirche besteht aus einem Mittelschiffe, zwei Seitenschiffen und einem Querschiffe und bildet im Grundrisse ein lateinisches Kreuz. Die Länge des Mittelschiffes beträgt 24,93 m, die Breite 14,25 m. Dazu kommt das Presbyterium mit 10,54 m Länge und 6 m Breite. Die innere Höhe vom Fußboden bis zum Scheitel des Sternengewölbes im Kreuzschiffe mißt 15,10 m. Nur das Dachwerk über dem Kirchenschiffe und dem Presbyterium besteht aus Bauholz mit Brettverschalung und gemustertem Schablonenschiefer [2]), alles andere ist steinern.

Die Kirche hat drei Altäre, den Hauptaltar mit dem Ölgemälde der unbefleckten Empfängnis Mariä nach Murillo [3]) von Wenzel Schwarz in Dresden, den einen Seitenaltar mit dem Bilde des kreuztragenden Heilandes und den andern Nebenaltar mit dem des heil. Josef, beide gemalt von W. Kandler in Prag. Am Hochaltare stehen nächst dem

[1]) Ausführliches bietet die kleine Schrift: „Ceremonien bei der Consekration (Einweihung) einer Kirche" von Krahl, Canonicus und Pfarrer in Zittau, 1890.

[2]) Dieses Schieferdach mit vielerlei Schiefer war das erste dieser Art in unserer Gegend.

[3]) Berühmter spanischer Maler, der von 1618—1682 lebte. Er war seinerzeit der Hauptmeister der Malerschule von Sevilla, ausgezeichnet durch Anmut und Innigkeit wie durch Kraft, Erhabenheit und leidenschaftliche Glut seiner überwiegend religiösen Gemälde.

Tabernakel[1]) zwei plastische Cherubime[2]), am Passions-Altare die asketischen[3]) Figuren der Äbte Benedict[4]) und Bernhard[5]), am St. Josefs-Altare die Statuetten der Bischöfe St. Bonifacius[6]) und St. Benno[7]). Anläßlich des silbernen Priesterjubiläums des Pfarrers E. Posselt stiftete die Kirchgemeinde einen neuen Altarbelag, ausgeführt von der Firma Bruno Schumann hier; die Kosten betrugen über 700 M. In die marmornen Altarstufen, die ein Geschenk des Bischofs Forwerk sind, sind die Reliquien des heil. Basilius und der Märtyrer Felix, Optatus und Pius eingeschlossen worden. An den inneren Wänden des Kirchenschiffes verteilen sich die 14 Stationen des Kreuzweges auf Goldgrund über doppelarmigen Leuchtern.

Die Kanzel war erst rechts vom Hochaltare an der Kommunionbank angebracht, wurde aber, um eine bessere Schallwirkung bei der Predigt zu erzielen, an den ersten Pfeiler verlegt.

Der aus Sandstein gearbeitete, mit einem Holzdeckel versehene Taufstein steht links im Schiffe.

Die einfach, aber sehr schön gemalten Kirchenfenster sind von dem Glasermeister Türke in Zittau, die Holzarbeiten zu den Altären, zur Kanzel, zum Beichtstuhle und zum Orgelgehäuse vom Tischler und Holzbildhauer Hermann Wilhelm in Bautzen in trefflicher Weise ausgeführt. Diese Gegenstände sind aus Kiefern- und Lindenholz gefertigt, nur mit

---

[1]) Der kleine Schrank im Altare, worin in der Monstranz (Gehäuse) die geweihte Hostie aufbewahrt wird.

[2]) Engelsgestalten: Symbolische Gebilde des Alten Testaments, geflügelt und mit menschlichem Gesicht, stets in Verbindung mit Jehovah, Träger seiner Gegenwart.

[3]) Streng fromm.

[4]) Benedict, Heiliger, geb. 480 zu Nursia in Umbrien (Landschaft in Mittel-Italien, an der Ostseite der Apenninen), gest. 21. März 543, gründete 528 auf dem Monte-Casino bei Neapel, um der frühzeitigen Verweltlichung des Klosterlebens entgegenzutreten, ein Musterkloster mit dem dreifachen Gelübde der Armut, Keuschheit und des unbedingten Gehorsams gegen den Abt und mit einem geregelten, der Andacht und nützlichen Tätigkeit gewidmeten Leben. Diese Benedictiner-Regel wurde das Band vieler abendländischer Klöster, unter deren Aufgaben neben mannigfaltiger Wohltätigkeit sowie Verbreitung des Christentums und der Kultur überhaupt bald besonders wissenschaftliche Beschäftigungen eine hervorragende Stelle einnahmen.

[5]) Der Abt Bernhard von Clairvaux, geb. 1091 zu Fontaines bei Dijon, war der Stifter des um 1100 gegründeten Cisterzienser-Ordens. Des weiteren galt er als einflußreicher Berater von Päpsten, Bischöfen und Fürsten, als Ascet und Redner, und war Hauptbeförderer des zweiten Kreuzzuges 1147. Gest. den 20. August 1153.

[6]) Winfried Bonifacius (Wohltäter), geb. um 680 zu Kirton bei Exeter, Sprößling eines edlen angelsächsischen Geschlechts, gilt als „Apostel der Deutschen". Er wurde 755 bei Dockum in Westfriesland erschlagen. Sein Leichnam ist im Dome zu Fulda beigesetzt.

[7]) Benno war Bischof des von Otto I. 965 gegründeten Bistums Meißen. Geb. 1010 zu Hildesheim aus dem gräflichen Hause der Bulten- oder Woldenburger, wirkte er später mit Erfolg für die Bekehrung der Sorben. Er starb am 16. Juni 1107; seine Gebeine ruhen seit 1576 in München.

einem feinen Lack überzogen und an den geschnitzten Teilen vergoldet. Die Staffierung besorgte der Maler Millotta aus Bautzen. Dem Innern wurde von Maler Heyden aus Ostritz ein rötlicher Steinton gegeben. Der Fußboden besteht aus weißen und grauen Zementplatten aus der Fabrik von Siegert & Kind in Zittau.

Die Kirche enthält 260 Sitzplätze, 130 für Männer und 130 für Frauen. Zur Beschaffung einer *Heizungsanlage* stifteten 1912 Kommerzienrat Wilh. Brendler 3000 M. und Frau Mathilde Paul 1000 M. Die Niederdruck-Dampfheizung wurde am 7. Dezember 1913 in Gebrauch genommen.

In der Christnacht desselben Jahres erglänzte die Kirche zum ersten Male im Scheine der *elektrischen Beleuchtung*.

Das Innere der Kirche wurde 1901 durch den hiesigen Malermeister Wilh. Geißler renoviert. Die 1470 M. betragenden Kosten wurden durch eine Sammlung bestritten.

Die *heiligen Gefäße*, Monstranz, Ciborium[1]), Kelch nebst Meßkännchen sind aus Silber hergestellt, die *Altarleuchter* und die *ewige Lampe* aber aus Messing nach Zeichnungen des Dombaumeisters Schmied in Wien in gotischem Stile in dem Etablissement Brix & Anders gearbeitet. *Kirchenparamente*[2]) und *Kirchenwäsche* sind vom Kloster Marienthal angeschafft, teils dort gearbeitet, teils aus Paderborn bezogen worden. Die Gemeinde schenkte einen kostbaren Kommunionkelch für 225 Mark.

Zu beiden Seiten des Hochaltares liegen die *Sakristeien*.

Auf dem auf der Südseite gelegenen, sehr geräumigen *Chore* steht die von dem Orgelbaumeister Kohl in Bautzen erbaute *Orgel* mit folgender Disposition:

Hauptwerk: Prinzipal 8 Fuß
Bordun 16 „
Gambe 8 „
Spitzflöte 4 „
Oktave 2 „
Oktave 4 „
Rohrflöte 8 „
Quinte 3 „
Progressiv-Harmonika 4fach
Mixtur 4fach
Oberwerk: Geigenprinzipal 8 Fuß
Flöte 8 Fuß
Rohrflöte 4 „
Nassat 3 „
Salicional 8 „
Spitzflöte 2 „
Pedal: Prinzipal 16 „
Oktavbaß 8 „
Violabaß 16 „
Subbaß 16 „
Nebenzüge: Manual- und Pedalkoppel
Kalkantenklingel.

---

[1]) Das Gefäß, worin die geweihten Hostien verwahrt werden.

[2]) Kirchenschmuck (Altarschmuck, Meßgewänder).

Den nötigen Wind lieferten drei Kastenbälge, an denen im Frühjahre 1923 eine gründliche Reparatur durch die Firma Schuster in Zittau vorgenommen werden mußte, wofür die Kirchkasse 422,52 Mark zu bezahlen hatte.

Dieses Gebläse wird seit 1927 durch einen elektrischen Motor betrieben, dessen Preis einschl. des Einbaues 753,48 Mark betrug.

Am 11. Juni 1917 wurden nach gesetzlicher Vorschrift die enteigneten Orgelprospektpfeifen im Gewichte von 117 kg entfernt. Sie wurden der Kirchgemeinde mit 772,10 Mark vergütet. An ihre Stelle kamen 1922 neue von der Firma Schuster & Sohn in Zittau für 18 000 Mark.

Der Turm, der ganz massiv, ohne einen Span Holz, aufgeführt ist, ist von der Erde bis zur äußersten Spitze 59,28 m hoch; die Turmpyramide allein, aus Ziegeln mit Zement gemauert, hat eine Höhe von 19,38 m. Am Turme befindet sich der Haupteingang zur Kirche. In einer Nische über demselben steht die nach Thorwaldsen von Fr. Schwarz in Dresden aus pirnaischem Sandsteine gehauene, 18 Zentner schwere, lebensgroße Christusstatue, die in ihrer Haltung die Worte ausdrückt: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Dieses Kunstwerk kostete 800 Mark.

An dem 46 Zentner schweren eisernen Glockenstuhle aus der Maschinenfabrik von Petzold in Bautzen hängen die Glocken.

Das erste Geläut war melodisch: E, Fis, Gis, A [1]). Es war das erste dieser Art in Sachsen und stammte aus der Glockengießerei von E. Gruhl in Kleinwelka. Die vier Glocken wogen 42 Zentner und 63 Pfund. Eingeholt wurden die Glocken vom Pfarrer Junge aus Seitendorf. Die Weihe geschah am 5. November 1868 durch den Bischof Dr. L. Forwerk, der auch die Weiherede hielt.

Obwohl die Taufe der Glocken nur im symbolischen Sinne zu verstehen ist, so werden bei einer Glockenweihe doch alle einer Taufhandlung eigenen Merkmale in Anwendung gebracht: Paten, Namengebung, Taufe im Namen des dreieinigen Gottes, das Wasser, Schriftverlesung und Gebete. Die für die Glockentaufe vorgeschriebenen Zeremonien zerfallen in fünf Hauptteile: Die Vorbereitung durch Gebet und Weihung des Wassers, die inwendige und auswendige Waschung der Glocke mit geweihtem Wasser unter Gebet mehrerer Psalmen, die Salbung und Weihe der Glocken im Namen des dreieinigen Gottes, indem der Bischof oder der von ihm beauftragte Priester zuerst auf der gereinigten Glocke mit heiligem Öle ein Kreuzeszeichen macht und nach einem Gebete noch sieben Kreuzes-

[1]) In „Die Glocken der Oberlausitz" von Pastor Edm. Brückner („Laus. Mag." Band 82, 1906, S. 196) steht fälschlicherweise „C" statt „E".

zeichen an der Außenseite und vier an der Innenseite mit Salböl zeichnet. Dann folgt die Beräucherung der Glocke durch ein unter sie gestelltes Weihrauchgefäß, und zum Schlusse singt der Diakon das Evangelium von Maria und Martha und spricht: „Das soll nun der beständige Ruf der Glocke sein hoch vom Turme: Eines nur ist notwendig," worauf der Weihende das Kreuzeszeichen über den Glocken macht [1]).

Die größte Glocke (E) trug die Widmung: „Uni trinoque Domino", („Dem einen und dreieinigen Herrn") und auf dem Reverse den Namen des Heiligen Vaters Pius IX.

Die zweite Glocke (Fis) hatte die Aufschrift: „Ave Maria" [2]) und auf der Rückseite standen die Worte: „Ludovicus Forwerk, Episcopus, Decanus cum Capitulo Budissinensi" („Ludwig Forwerk, dem Bischof, Dekan mit dem Domkapitel von Bautzen").

Auf der dritten Glocke (Gis) stand zu lesen: „Sankt Michaeli angelo pacis" („St. Michael, dem Engel des Friedens"), und auf der Rückseite die Worte: „M. Gabriela, Abbatissa Mariae vallensis" („Maria Gabriela, Abbatissin von Marienthal").

Die vierte Glocke (A) endlich zeigte die Aufschrift: „Petro, amas me?" („Petrus, hast du mich lieb?") und im Revers den Namen: „Conradus praepositus" („Propst Conrad").

Auch diese Glocken mußten dem Kriege zum Opfer fallen. Obwohl sich der Kirchenvorstand alle Mühe gegeben hatte, das Geläut zu erhalten, kam am 5. Juli 1917 die Nachricht, daß die drei größten Glocken abgeliefert werden sollten. Sie wurden durch eine Militärabteilung von vier Mann abmontiert, am 28. Juli vom Kirchturme herabgeworfen und kamen vor dem Hauptportale unversehrt an (man hatte eine große Schicht Stroh aufgehäuft). Die kleinste Glocke verblieb der Kirche. Am Sonntage vorher, am 22. Juli abends, war eine Glockenabschiedsandacht in der Kirche gehalten worden. Für die abgelieferten, 1966 kg schweren Glocken erhielt die Gemeinde am 23. August aus der Kasse der Amtshauptmannschaft eine Entschädigung von 6898 Mark, wovon 6000 Mark zur 7. Kriegsanleihe gezeichnet wurden.

---

[1]) E. Brückner: „Die Glocken der Oberlausitz" („Neues Laus. Mag." Bd. 82, 1906, S. 16/17).

[2]) Ave Maria = engelischer Gruß, angelica salutatio, d. i. Gruß des Engels Gabriel an Maria (Lucas 1, 28), an die Jungfrau Maria gerichtetes Gebet, gen. nach den Anfangsworten: „Gegrüßt seist du, Maria etc.", erscheint als dem „Vaterunser" gleich geltendes Laiengebet seit dem elften Jahrhunderte, soll nach Verordnung vom Jahre 1326 von jedem Katholiken morgens, mittags und abends je dreimal mit den kleinen Kugeln des Rosenkranzes (Ave Maria) gebetet werden. 150 Ave Maria bilden ein Psalterium Mariae.

Zu Beginn des Jahres 1922 wurde ein besonderer Glockenausschuß gebildet, der sofort daran gehen sollte, durch eine Haussammlung in der ganzen Gemeinde die notwendigen Mittel zur Beschaffung neuer Glocken aufzubringen. Da diese Sammlung ein günstiges Ergebnis hatte, wurde mit der Firma A. Geithner Söhne in Breslau verhandelt und die Glocken zum Vertragspreise von 202 000 M. (Papiermark) bestellt. Nach vielen Enttäuschungen und nach mancherlei Auseinandersetzungen mit der Glockengießerei wegen der Lieferung trafen endlich die drei Glocken am 4. Dezember 1922 hier ein und wurden einstweilen in einem Raume des Brendlerschen Fabrikgrundstückes untergebracht.

Am 10. Dezember erfolgte die Weihe der Glocken durch Bischof Dr. theol. et. phil. Christian Schreiber. Kurz nach 8 Uhr vorm. stellten sich die geladenen Vereine und ihre Abordnungen, Mitglieder des Gemeinderates, die ev.-luth. Kirchgemeindevertretung, Vertreter staatlicher Anstalten, die evangelische Lehrerschaft u. a. zum Festzuge an. Der katholische Kirchenvorstand, die Lehrer, die Schuljugend und viele Pfarrgemeindemitglieder schlossen sich an. Unter dem Geläute der Glocken der evangelischen Kirche begrüßte Pfarrer Posselt die neuen Glocken. Bald traf der Bischof Dr. Schreiber in Begleitung des Domdekans Skala, des Propstes P. Turba und des P. Johannes, von Marienthal kommend, auf dem Postplatze ein. Nun setzte sich der Zug, in dessen Mitte die beiden festlich geschmückten Wagen mit den Glocken fuhren, in Bewegung und begab sich in das erleuchtete Gotteshaus, wo von dem Bischofe die Festpredigt gehalten wurde. Darauf erfolgte die Weihe der Glocken [1]). Die vierte (kleinste) Glocke, die erst am 11. Dezember ankam, wurde am Tage darauf von Pfarrer Posselt geweiht. Zwei Tage später (Mittwoch, 12. Dezbr.) wurden sie mittags von 12—1 Uhr aufgezogen.

Die harmonisch abgestimmten Glocken erklingen in E dur (E, Gis, H).

Die große Glocke trägt die Inschrift: „Te invocamus, te laudamus, te adoramus, o beata Trinitas" („Dich rufen wir an, dich loben wir, dich beten wir an, o heilige Dreieinigkeit").

Die zweite Glocke: „S. Maria" („Heilige Maria"); Inschrift: „Mala nostra pelle" („Unheil von uns wende"), „Bona cuncta posce", („Alles Heil erflehe").

Die dritte Glocke: „S. Petrus" („Heiliger Petrus"); Inschrift: „confirma fratres tuos" „Stärke deine Brüder").

Die vierte Glocke (Sterbeglocke): „St. Joseph, patrone morientium ora pro nobis!" („Heiliger Joseph, Patron der Sterbenden, bitte für uns!").

---

[1]) Nach einem Bericht in den „Südlaus. Nachrichten", Jahrg. 1922, Nr. 185.

Glöckner: Paul Kammler, 1868—1901;
Reinhold Riedel, 1902—1903;
Hermann Pischel, seit 1. Juli 1903.

Die von Zachariä in Leipzig gebaute Turmuhr ist ein Geschenk des Kommerzienrates Carl August Preibisch und der evangelischen Gemeinde Reichenau (300 M.).

Seit dem Bestehen des Gotteshauses waren jahrzehntelang keine besonderen Ausbesserungsarbeiten nötig geworden. Aber im Laufe der Jahre hatte das Gestein durch Verwitterung gelitten, größere und kleinere Stücke hatten sich abgelöst, auch zeigten sich Risse am Turme und am Kirchgebäude. Deshalb mußte sich die Kirchenverwaltung entschließen, Reparaturen vorzunehmen, die von Mai bis Juni 1926 durch den Essenbauer Paul Trompke ausgeführt wurden. Die Kosten beliefen sich (einschließlich des Abputzes der Pfarrei) auf 3109,64 M. Dieser Betrag wurde fast ganz durch die Opferwilligkeit der Gemeindemitglieder aufgebracht.

An der Spitze des Turmes wurde unter der Kreuzblume eine Kapsel eingefügt, in die eine vom Pfarrer Posselt verfaßte Urkunde gelegt wurde, die folgenden Wortlaut hat:

„Ad memoriam!

Schwere Kriegsjahre erlebte unser Gotteshaus bereits in den Jahren seiner Entstehung (1863—1868), doch jene Nöte waren nicht zu vergleichen mit den unsagbaren Opfern, Entbehrungen und Enttäuschungen, die der Weltkrieg in den Jahren 1914—1918 dem deutschen Volke auferlegte.

Auch unsere Kirche wurde durch diesen entsetzlichen Kampf in Mitleidenschaft gezogen. Zunächst mußten am 11. Juni 1917 die Orgelprospektpfeifen abgeliefert werden; dasselbe Schicksal ereilte zum Leidwesen der ganzen Gemeinde auch das schöne, weit und breit bekannte melodische Geläut (E, Fis, Gis, A); am 28. Juli 1917 wurden die drei großen Glocken vom Turme herabgeworfen, wobei sie keinerlei Beschädigungen erfuhren; nur die kleinste Glocke verblieb der Gemeinde und teilte mit ihr in den folgenden Jahren Freud und Leid.

Nachdem die Wunden des Krieges vernarbt und sich die Wogen des Umsturzes etwas beruhigt hatten, wurden durch große Opferwilligkeit der Gemeinde zunächst am 24. Juni 1922 die Orgelpfeifen wieder erneuert, und nach Überwindung von mancherlei Hindernissen und Schwierigkeiten konnten am 10. Dezember 1922 durch den Hochw. Herrn Bischof Dr. Christian Schreiber drei neue Glocken geweiht werden, die von der Firma A. Geithner (Breslau) gegossen worden waren. Inzwischen hatte bereits die ungeheure Geldentwertung (Inflation genannt) begonnen, so daß der

Preis für diese drei Glocken 299 274,50 M. betrug, das ist so viel, als ehedem die Kosten für den ganzen Bau der Kirche ausgemacht hatten!

Schon längst hätte auch das Äußere der Kirche einer durchgreifenden Erneuerung unterzogen werden mögen, doch es fehlten dazu jegliche Mittel, zudem hatte das Kirchenlehn durch den Krieg und die nachfolgende Inflation das ganze vorhandene Vermögen eingebüßt.

Trotzdem beschloß der Kirchenvorstand im Vertrauen auf Gottes und der Gemeindemitglieder Hilfe bereits im Jahre 1925, zunächst wenigstens den Turm, dessen Putz besonders schadhaft war, renovieren zu lassen. Infolge des Maurerstreikes im Sommer 1925 konnte die geplante Arbeit aber in diesem Jahre nicht ausgeführt werden. Mittlerweile fand sich ein anderer Meister, Herr Essenbauer P. Trompke von hier, der sich erbot, ohne Gerüst, nur mit Leitern den Abputz und Anstrich des ganzen Turmes bis zur Spitze vornehmen zu wollen. Ihm wurde dann die Sache übergeben. Am 31. Mai 1926 wurde mit den Arbeiten begonnen, am 7. Juni war bereits die Kreuzblume erreicht; der Blitzableiter wurde dabei geprüft (Klempnermeister H. Linke, hier) und für tadellos befunden; am 9. Juni konnte trotz anhaltenden ungünstigen Wetters bereits wieder abgebaut werden. Beschäftigt waren mit dem Meister sieben Mann.

Gott der Herr gebe weiteren glücklichen Fortgang der Arbeiten und erwecke manch edelgesinntes Herz zu hochherziger Spende, damit die notwendige Erneuerung der ganzen Kirche sogleich durchgeführt werden kann und sich erfülle das Wort des Psalmisten: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr des Himmels" (Psalm 83, 1). Vor allem aber möge der Allgütige in seiner Gnade verleihen, daß die Gläubigen in dieser Gemeinde bewahrt bleiben vor dem Geiste des jetzt herrschenden Unglaubens und der Gottentfremdung, sondern allezeit seien wahre Jünger Jesu Christi und würdige, lebendige Tempel Gottes. Denn fromme Gläubige sind der allerschönste Schmuck eines Gotteshauses!

Reichenau, den 8. Juni 1926.

Edwin Posselt, Pfarrer."

Die Urkunde enthält noch die Namen des Kirchenvorstandes, der Kirchenbeamten und der Lehrer der Schule. Eine Ortszeitung und Geldscheine aus der Inflationszeit liegen bei.

*

Der Kirchhof, der rings die Kirche umgibt, ist mit einer 1,30 m hohen Einfriedigung in gefälligen Tonformen umgeben und mit Säulen und zwei eisernen Toren versehen. Außer mehreren Erbbegräbnissen, die auf die Dauer von 60 Jahren vergeben werden, ist nur eine, die J. T. Brendlersche, Gruft vorhanden. Unweit davon steht die Totenhalle[1]).

Die in der Neuzeit in beachtenswerter Weise vervollkommnete Friedhofskunst hat auch diesen Gottesacker in bildhauerischer wie gärtnerischer Hinsicht immer mehr zu einem Schmuckkästlein gestaltet, würdig derer, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Unter diesen befinden sich auch vier Opfer des Weltkrieges, die in den Jahren 1914/18 in einem Heimat-Lazarett verstorben sind bezw. aus dem Feindeslande nach hier überführt wurden. Sie ruhen — mit einer Ausnahme — an besonderer Stelle nebeneinander.

Eine nicht alltägliche Trauerfeier fand am 11. November 1918 auf dem Friedhofe statt, an welchem Tage drei Personen bestattet wurden, die, auf ein und derselben Arbeitsstelle beschäftigt, an einem Tage im hiesigen Krankenhause einer tückischen Krankheit erlagen und in einem gemeinsamen Grabe ihre letzte Ruhestätte fanden[2]). Es handelt sich um drei italienische Kriegsgefangene, die vorher auf dem Rittergute in Reibersdorf in Arbeit gestanden hatten, und zwar:

1. Nando Angelo Bonfatti, Landwirt, ledig, geb. am 9. März 1898, vom 115. Inf.-Regt., Brigade Treviso;
2. Franzesko Trasiera, Landwirt, verh., geb. im September 1884, vom Inf.-Regt. 278;
3. Martino Gilotti, Landwirt, ledig, geb. am 12. Juli 1897, vom Inf.-Regt. 277.

Der damals hier amtierende Pfarrer Rücker nahm seinerzeit die Einsegnung vor, während ein italienischer Feldgeistlicher aus dem Gefangenenlager Bautzen die Grabrede in seiner Muttersprache hielt. Auf Betreiben der italienischen Regierung sind ihre drei Landsleute, die doch auch ein Opfer treuer Pflichterfüllung bis zum Tode waren, am 26. Juli 1927 nochmals umgebettet worden. Unter Aufsicht einer italienischen Kommission, bestehend aus dem Feldkurate der ehemaligen Division Görz und einem von der italienischen Regierung beauftragten Beamten, und im Beisein des Pfarrers

[1]) Das erste Begräbnis fand am 18. März 1869 statt. Es handelte sich dabei um die Webers-Ehefrau Johanna Keil geb. Hartmann aus Neustadt a. d. T., die ein Alter von 63 Jahren 9 Monaten erreicht hatte.

[2]) Aus der „Gedenkschrift für die im Weltkrieg Gefallenen der Parochie Reichenau". Gedruckt 1922 vom Verlag Alwin Marx, GmbH., Reichenau.

Posselt erfolgte die Ausgrabung. Die irdischen Überreste jedes Verstorbenen wurden wieder in pietätvoller Weise einzeln in einen Sarg gebettet, mit Namen versehen und auf eigens mitgeführtem Lastauto nach dem Sammelfriedhofe Gräbchen bei Breslau[1]) überführt, wo jeder in einem Einzelgrabe beigesetzt wurde. Von hier aus begab sich die sonderbare Kommission nach Zittau, um dort die gleiche Mission zu erfüllen.

Das fremde Kriegergrab ist während der neun Jahre immer von mitfühlenden Gemeindegliedern liebevoll betreut worden, selbst eine photographische Aufnahme ist den Angehörigen der weitab von der Heimat in fremder Erde Ruhenden seinerzeit zugestellt worden[2]).

*

Totenbettmeister:

August Eifler, 10. November 1868 bis 31. Dezember 1871;
Franz Schindler, 1. Januar 1872 bis 31. Dezember 1896;
Johannes Sander, 1. Januar 1897 bis 28. Februar 1898;
Franz Kretschmer, 1. März 1898 bis 31. Dezember 1907;
Hermann Pischel, 1. Januar 1908 bis 1. Oktober 1918;
Gustav Heidrich, seit 1. Oktober 1918.

*

c) Verwaltung

Das Kloster Marienthal hatte 82,95 a Klostergrundstück für Kirche, Kirchhof und Pfarrhaus geschenkt und die Kirche und Pfarrstelle mit dem nötigen Fundationskapitale in der Höhe von 12 000 M. dotiert. Somit hatte Marienthal das Patronat über die Kirche und das Recht, die Pfarrer bei Neubesetzung des Pfarramtes zu wählen und einzusetzen. Seit dem 24. Juni 1921 untersteht die Kirche dem wiedererrichteten Bistume Meißen, dessen Bischof seinen Sitz in Bautzen hat.

Zur Kirchgemeinde gehören außer den Katholiken von Reichenau die von Markersdorf, Lichtenberg, Reibersdorf, Wald, Bad Oppelsdorf und Sommerau (1887: 600, 1897: 1340, 1902: 1700, 1903: 1600, 1904: 1800, 1910: 1374, 1931: 1350 Seelen).

Die kirchlichen Angelegenheiten verwaltet der aus sechs Mitgliedern bestehende Kirchenvorstand unter dem Vorsitze des Pfarrers.

Das Kirchenvermögen, das immer nur sehr gering war, ist durch die Inflation entwertet worden, ebenso auch die Meßfundationen.

---

[1]) In Deutschland ruhen insgesamt über 7000 italienische Kriegsgefangene, die auf vier Sammel-Friedhöfe (in Köln, München, Berlin und Breslau) verteilt sind.

[2]) Bericht in den „Südlauf. Nachrichten" vom 28. Juli 1927.

Stiftungen:

Fabrikbesitzer J. T. Brendler schenkte zwei Kesselpauken (à 270 M.) und drei Fanfaren-Trompeten;

derselbe stiftete 700 M. als Kronleuchter-, Laternen- und Kerzenfond;

Fabrikbesitzer Wilhelm Brendler schenkte 3000 M. als Kirchenfundation für kirchliche Bedürfnisse;

Fabrikbesitzer Adolf Gutte schenkte 1000 M. als Maiandachtsfundation;

Anton Kretschmer gab 600 M. als Armenfundation.

Außerdem waren einige Meßfundationen vorhanden, zu denen einige neue hinzugekommen sind.

Kirchenrechnungen, deren jährlicher Etat 6000—7000 M. beträgt, werden zur Prüfung nach Bautzen eingeschickt.

d) Kirchliche Einrichtungen

Seit 1922 finden Gottesdienste an den Vormittagen der Sonn- und Festtage regelmäßig um 7 Uhr (Frühmesse) und um 9 Uhr (Hochamt und Predigt) statt. An den Nachmittagen wird um 2 Uhr eine Segensandacht gehalten, vor welcher die Taufen stattfinden.

Trauungen und Beerdigungen werden nach drei Klassen gehalten.

Seit 1922 werden während der Monate Juni bis August aller 14 Tage im Saale des Hotels zum Bad in Bad Oppelsdorf Gottesdienste veranstaltet.

e) Kirchliches Leben

wird gepflegt im Männervereine, gegründet am 15. April 1884 vom Pfarrer Hornig; eine Vereinsfahne wurde am 6. September 1902 geweiht; der Verein besitzt neben mehreren Lesezirkeln eine stattliche Bibliothek von mehreren Hundert Bänden; im Elisabeth-(Frauen-)Vereine, gegründet am 8. Dezember 1910; im Jungfrauenvereine, gegründet 1898 durch Pfarrer Wessela; im Jugendvereine, gegründet 1910.

Der Cäcilienverein, gegründet 1895 von Kantor Bernet, pflegt den kirchlichen Gesang nach den Vorschriften der Cäcilienvereine. Als Kirchenchor wirkt er in den Gottesdiensten und veranstaltet öffentliche Aufführungen. Als langjährige Mitglieder wurden ausgezeichnet Ferdinand Brendler (40 Jahre) mit der Anerkennungsurkunde von der bischöflichen Behörde, Frau Anna Sturm geb. Rachner (40 Jahre) mit der Ehrenurkunde vom Domstifte in Bautzen (1928).

Kirchenaustritte sind seit September 1919 145 zu verzeichnen gewesen, wovon fünf wieder rückgängig gemacht wurden. — Bis Ende 1931 sind 1748 Kinder getauft, 316 Paare getraut und 1664 Verstorbene beerdigt worden.

Folgende Bischöfe waren hier anwesend:

Dr. Ludwig Forwerk am 5. November 1868 (Glocken- und Kirchhofsweihe) und am 10. Juli 1871 (1. Firmung [1]);

Dr. Franz Bernert am 13. Oktober 1876 (2. Firmung), am 23. Oktbr. 1881 (3. Firmung), am 31. Oktbr. 1886 (4. Firmung);

Dr. Ludwig Wahl am 2. August 1891 (5. Firmung), am 18. Oktober 1896 (6. Firmung);

Georg Wuschansky, Administrator ecclesiasticus (Vertreter des Bischofs) am 20. September 1901 (Schulweihe), am 6. Oktober 1901 (7. Firmung);

Dr. Alois Schäfer am 14. Oktober 1906 (8. Firmung), am 10. September 1911 (9. Firmung);

Dr. Franz Löbmann am 10. September 1916 (10. Firmung);

Dr. Christian Schreiber am 25. Juni 1922 (11. Firmung), am 10. Dezember 1922 (Glockenweihe), am 8. Mai 1927 (12. Firmung).

*

Pfarrer:

Paul Theodor Reime, 1868—1880, geb. am 1. November 1831 in Neu-Schirgiswalde, studierte in Prag und wurde am 24. September 1856 zum Priester geweiht. Hierauf war er 12 Jahre Kaplan in Ostritz. Er kam 1868 als erster katholischer Pfarrer und Ortsschulinspektor nach Reichenau, wo er bis zu seiner 1880 erfolgten Berufung nach Königshain verblieb. Im Jahre 1895 wurde er vom Domstifte St. Petri in Bautzen zum Ehren-Kanonikus ernannt. Nach langem Leiden ist er am 19. Dezember 1900 gestorben.

Johann Nepomuk Hornig, 1880 (Juli) bis 1896, geb. am 29. Oktober 1844 in Dresden, erhielt seine Ausbildung in Prag und wurde am 27. November 1869 zum Priester geweiht. Im November 1896 folgte er einem Rufe als Pfarrer nach Hubertusburg, trat 1901 in den Ruhestand, den er in Altstadt bei Ostritz verlebte, und ist im Juli 1903 dort gestorben.

Michael Wessela, 1896—1900, geb. am 17. September 1863 in Wittichenau, besuchte zuerst das Seminar in Bautzen, dann das Gymnasium und die Universität in Prag, diente im Inf.-Reg. Nr. 103, wurde am 8. Mai 1889 zum Priester geweiht, war von 1889—

[1]) Einsegnung, in der griechisch- und römisch-katholischen Kirche das zweite der sieben Sakramente, wird in jener mit der Taufe verbunden, in dieser an dem wenigstens siebenjährigen Firmling mittels Salbung mit dem Chrisma (das heilige Salböl), Gebet und Handauflegung vollzogen.

1892 Kaplan in Seitendorf und 1893—1895 in Ostritz, hierauf kurze Zeit Pfarradministrator in Ratibor, kam 1900 als Pfarrer nach Königshain, legte am 1. Oktober 1926 sein Amt nieder und lebte bis zu seinem am 4. Mai 1927 erfolgten Tode im Kloster Marienthal.

Max Lange, 1900—1904, geb. am 8. April 1872 in Leipzig-Lindenau, besuchte das königl. Gymnasium in Leipzig und das der Kleinseite in Prag, studierte in der staatsphilosophischen Fakultät der dortigen Ferdinandsuniversität und dann in der theologischen in Mainz, wo er für eine dogmatische Arbeit preisgekrönt wurde. Am 8. August 1897 wurde er zum Priester geweiht und kam als Kaplan auf das Schloß Thammenhain bei Wurzen, war Kaplan in Zittau und Ostritz, wurde am 22. April 1900 Pfarradministrator und seit dem 15. November 1901 Pfarrer hier, war von 1904 bis zum 1. August 1914 Pfarrer in Wurzen, dann Personalpfarrer an der Kirche St. Johannes Nepomuk in Chemnitz, kam 1919 an das neugegründete Seelsorgeramt in Borna bei Leipzig und ist am 23. Oktober 1921 in Leipzig gestorben.

Paul Edmund Kurze, 1904, geb. am 3. August 1877 in Ostritz, besuchte von Michaelis 1893 bis zum Sommer 1899 das Gymnasium der Kleinseite zu Prag, studierte vom Herbste 1899 bis zum Sommer 1901 im bischöflichen Priesterseminare in Mainz und von 1901—1903 auf der Universität zu Breslau, wurde am 20. Juni 1903 ordiniert, war vom 1. Juli 1903 an Kaplan in Seitendorf, wurde am 16. April 1904 Pfarradministrator hier, 1905 Kaplan in Zittau, 1911 Pfarrer in Döbeln und ist seit 1922 Pfarrer in Plauen i. V.

Georg Hebuschke, 1904—1912, geb. am 19. April 1874 in Horka, besuchte das Gymnasium der Kleinseite in Prag, studierte an der dortigen Universität und am Priesterseminare in Mainz, wurde am 13. August 1898 zum Priester geweiht, war 1898 Kaplan in Crostau, 1899 in Ratibor, 1900 in Seitendorf, 1903 Domvikar in Bautzen, 1912 Pfarrer an der Liebfrauenkirche in Bautzen und ist seit 1925 Domkapitular des Domkapitels St. Petri in Bautzen.

Johannes Rücker, 1912—1921, geb. am 3. August 1879 in Grunau bei Ostritz, besuchte nach Absolvierung des Gymnasiums Prag-Kleinseite die dasige Universität, zum Priester geweiht am 19. September 1903, war von 1903—1905 Kaplan in Schirgiswalde, 1905 Expositus in Großschönau, Pfarrer in Ostritz und Ölsnitz i. V. und ist gegenwärtig Erzpriester in Zwickau (Sa.).

Edwin Posselt, seit 1921, 15. Oktober, geb. am 1. Januar 1881 in Ostritz, studierte nach dem Besuche des Gymnasiums in Prag an der Universität Breslau von 1901—1905, wurde am 23. Juni 1905 ordiniert, war bis 1909 Kaplan in Schirgiswalde, kam am 15. April 1909 als Kaplan nach Chemnitz (Pfarramt Johann Nepomuk), wurde am 1. Januar 1920 Pfarrer in Grimma i. Sa. und ist seit dem 15. Oktober 1921 Pfarrer in Reichenau. Er unternahm 1925 eine Pilgerreise nach Rom und Neapel und 1930 eine solche nach dem heiligen Lande, Griechenland und Ägypten.

*

Zu einer Verstimmung zwischen den evangelischen Bewohnern und einem katholischen Gartenbesitzer von Reichenau war es im Jahre 1709 gekommen.

Der Besitzer des Grundstückes „hinterm und im Vorwerke" Nr. 81, Hans Weichenhain, hatte im genannten Jahre in seinem „Gärtel" beim Eingange linker Hand hinter dem 1½ Ellen hohen geflochtenen Zaune, 18 Schritte entfernt von dem Nachbar evangelischen Glaubens, eine 4¾ Ellen hohe hölzerne Säule aufgerichtet, in deren oben befindlichen ovalen Höhlung das Bild Christi am Kreuze angebracht war.

Unterm 8. Juni 1709 wendeten sich die Bewohner des früheren Zittauer Anteils [1]) mit einer Beschwerde an den Rat zu Zittau, wie „die eingekauften katholischen Inwohner weiter in Sachen die Religion betreffend um sich greifen und öffentliche Kapellen aufbauen wollten, mit dem hierzu bereits ein Anfang gemacht worden".

Und was befürchteten die evangelischen Reichenauer? Durch Aufrichtung dergleichen Kapellen würde ein beständiger Fuß zu einer künftigen Reformation gesetzet, nicht allein hier, sondern im ganzen Markgrafentume, „was doch wahrhaftig geschiehet, wenn die Klosterherrschaft oder ihrer Gnaden die Jfr. Abbatissin [2]) in unser evangelischen Kirchspiel nicht allein der katholischen Religion zugethane Inwohner einrücket, sondern auch gar öffentliche Sacraria und Kapellen zu Verrichtung des katholischen Gottesdienstes aufzubauen verstattet und diesen Anfang der gelinden und heimlichen Reformation sonach fovirel [3]) und schützet". Darum bitten die Gesuchsteller, „die ganze evangelische Kirchfahrt in Schutz zu nehmen und es dahin bringen zu helfen, damit das Kloster St. Marienthal die Einschiebung katholischer Unterthanen in evangelische Kirchspiele gänzlich

[1]) Warum gerade diese, ist nicht ersichtlich.

[2]) Martha Tanner (1693—1709); siehe S. 55, Nr. 37.

[3]) Soviel wie begünstigt.

unterlassen, die erbaute Kapelle wieder abgetan werden und alles in den alten status quo [1]) verbleiben möge."

Jedenfalls hat sich daraufhin der Rat zu Zittau an das Kloster gewendet und das Anliegen um Abtragung der das Ärgernis erregenden Säule gefordert (am 14. Juni 1709). Bereits am 4. Juli dieses Jahres antwortet die Abbatissin in längeren Ausführungen dem Zittauer Rate. Sie schreibt, daß die Aufrichtung von Säulen nichts Neues, sondern ein uralter Brauch der Katholiken sei, daß auch anderwärts, gar in Meißen, alte und neue Kapellen zu finden seien, daß solcher Brauch nicht gegen den Traditions-Recess [2]) vom Jahre 1635 verstoße, daß der ganze Stiftsgrund und Boden nicht für die Evangelischen, sondern vornehmlich und ex fundatione primae [3]) für die Katholischen gewidmet ist und daß sie es als ihre Pflicht erachte, ihre katholischen Untertanen in der Ausübung ihrer Religionsübungen zu schützen, weshalb die mit ihrer Bewilligung gesetzte Martersäule nicht weggeschafft werden könnte. Ihrem Schreiben beigefügt ist eine Auslassung des Domdechanten in Bautzen, der ganz im Sinne der Klosterherrschaft die Angelegenheit behandelt.

Der Rat zu Zittau reichte nun am 12. Juni 1709 ein Schreiben an den Amtshauptmann des Fürstentums Görlitz, Wolf Abraham von Gersdorf, ein, das mit der Bitte schließt: „Ew. Excellenz wolle der Jgfr. Abbatissin mit Nachdruck anzudeuten geruhen, daß sie die neuerlich aufgerichtete Kapelle in Hans Weichhahns Garten zu Reichenau unverzüglich hinwegnehmen und alles in vorigen Stand hinwieder umsetzen, auch darinnen in Zukunft ungeirrt lassen und die evangelischen Einwohner daselbst mit keiner ferneren Neuerung in Religionssachen weder vor sich, noch durch die Ihrigen beschweren solle."

Der Bescheid von Görlitz an die Abbatissin vom 18. Juli 1709 lautete dahin, die Säule sofort hinwegnehmen zu lassen.

Damit gab sich die Klosterherrschaft nicht zufrieden, sondern machte in einer Eingabe nach Görlitz am 1. August 1709 ihre Rechte geltend und ersuchte, „mich und die Meinigen bei dem in oftgedachten Traditions-Recess und oberwähnten uralten Herkommen reservierten freien Religions-Exercitio und wohlhergebrachten Gewohnheiten (solche Martersäulen zu setzen) hochgeneigt zu lassen und E. E. Rat zu Zittau dahin zu verweisen, daß der-

[1]) Im bisherigen Zustande.

[2]) Die Bestimmungen, die im Frieden zu Prag, geschlossen zwischen Sachsen und dem Kaiser Ferdinand II., getroffen worden waren und nach denen die Lausitz an Sachsen kam, wobei den Katholiken freie Religionsübung zugestanden wurde, weshalb bis heute die zwei Klöster Marienthal und Marienstern fortbestehen.

[3]) Bei der ersten Gründung.

selbe mich und die Meinigen auf unsern Grund und Boden, desfalls nicht turbiren[1]) und kränken solle."

Daraufhin verfügte das Görlitzer Amt eine genaue Untersuchung an Ort und Stelle über die umstrittene Martersäule unterm 12. September 1709, welches Geschäft der Amtssekretär Heinrich Gottlob Modracher am 26. April 1710 unternahm und das Ergebnis mit Beifügung einer Abbildung der Säule an das Amt einreichte.

Endlich wendeten sich der Amtshauptmann in Görlitz am 26. Mai 1710 und die Abbatissin am 26. August 1710 an die letzte Instanz, an den Kurfürsten von Sachsen, ersterer den Sachverhalt erklärend, letztere mit der Bitte um Schutz ihrer Rechte.

Wie die Entscheidung des Landesherrn ausgefallen ist, ob die Säule stehen geblieben oder beseitigt worden ist, ob die Reichenauer zufriedengestellt worden sind oder nicht, das bleiben offene Fragen, weil in dem Aktenmateriale das Schlußkapitel fehlt[2]).

*

Der geistliche Oberhirte des Bistums Meißen und damit auch des hiesigen Kirchsprengels ist zur Zeit Bischof Dr. Conrad Gröber. Geboren am 1. April 1872, wurde er am 1. Februar 1931 im Dom zu Freiburg i. Br. von dem inzwischen verstorbenen Erzbischof Dr. Fritz zum Bischofe der Diözese Meißen konsekriert, nachdem er vorher in dem urkatholischen Breisgau segensreich gewirkt hatte. Bald nach seinem Amtsantritte bereiste er die katholischen Gebiete der Lausitz und stattete dabei, auf der Durchreise begriffen, auch der hiesigen Pfarrgemeinde einen kurzen inoffiziellen Besuch ab.

Sein Vorgänger war Bischof Dr. Christian Schreiber, der vom 28. Juni 1921 an dem wiedererrichteten Bistum Meißen vorstand. Im September 1929 wurde er durch das Vertrauen des Papstes alsdann zum Bischof von Berlin ernannt.



[1]) Stören, beunruhigen.

[2]) Wichtig für uns ist die wiederkehrende Betonung der Eigentumsrechte der Klosterherrschaft an Grund und Boden ihrer Stiftsdörfer. (Vergleiche dazu die Ausführungen auf S. 69).

Kap. 5: Schule und Lehrer

A. Evangelische Schulen

a) Geschichtliches

Das Dorfschulwesen, auch das der Oberlausitz, galt ehedem und gilt heute noch als eine Frucht der Reformation [1]). Von dem Vorhandensein einer Schule auf den Dörfern findet man aus katholischer Zeit keine oder nur vereinzelte Nachrichten. Alle Lokalchroniken der Dörfer unserer Gegend schweigen von dem Landschulwesen vor der Reformation. Man könnte einwenden, es fehlten eben Quellen aus der vorreformatorischen Zeit. Aber man sollte meinen, es müßten doch irgendwelche Nachrichten, und wären es nur die geringsten, vom Vorhandensein solcher Volksbildungsanstalten auf uns gekommen sein.

Wenn man weiter sieht, auf welcher niedrigen Stufe das Landschulwesen noch lange Zeit nach Einführung der Reformation stand, so kommt man zu der Gewißheit, daß von einem allgemeinen Schulwesen auf den Dörfern unserer Heimat keine Rede sein kann, was aber nicht ausschließt, daß in vereinzelten Fällen Schulmeister in Dörfern vor der Reformation vorkommen [2]). Die Bevölkerung des Landes lebte in jener Zeit in größter Unwissenheit und ohne Unterricht. Die Herrschaften waren überdies auf eine geistige Hebung ihrer Untertanen gar nicht bedacht [3]). In Kirchdörfern wird zuweilen „der Schreiber“ genannt [4]), der der Kirche als Kirchschreiber

---

[1]) E. A. Seeliger: „Schulen in den Landstädten und Dörfern der Oberlausitz vor der Reformation“, S. 5. — Paul Richard Goldberg: „Das Landschulwesen auf den Zittauer Dörfern bis zur Eröffnung des Zittauer Seminars im Jahre 1811“, Leipzig 1894. — Dr. Hermann Knothe: „Das Schulwesen auf den Dörfern des Weichbildes Zittau bis zum Erlaß des Elementar-Volksschulgesetzes von 1835.“ — „Neues Laus. Mag.“, Band 70, 1894, S. 188 flg.

[2]) Eine Schule in Küpper wird 1433 oder 1439 genannt; in Friedersdorf a. d. Landeskrone kommt 1521 Paul Gerber als Schulmeister vor; 1491 wurde dem Schulmeister Johann Reichel in Wendisch-Ossig im Bierkriege zwischen Görlitz und Zittau das Vieh weggetrieben (E. A. Seeliger a. a. O. S. 7/8).

[3]) E. A. Seeliger a. a. O. S. 18.

[4]) 1407 und 1469 in Jauernick, 1411 in Melaune, 1489 in Radmeritz, 1517 in Berzdorf a. d. Eig., 1526 in Leuba u. a. (E. A. Seeliger a. a. O. S. 11.)

Anmerkung a): In der vorher von E. A. Seeliger angeführten Ausführung über „Schulen in den Landstädten und Dörfern der Oberlausitz vor der Reformation“ heißt es auf S. 13: „Der Schüler, dem 1381 in Hermsdorf ein Garten gehörte, war vermutlich an der Kirche in Reichenau angestellt, wohin Hermsdorf, das selbst

oder dem Dorfgerichte als Gerichtsschreiber diente. Die Annahme, daß dieser Schreiber auch schon der Schulmeister des Dorfes gewesen sei, ist wohl gewagt und nicht bewiesen. Als man aber eine Schule einrichtete, wird man natürlich diesem des Schreibens und Lesens kundigen Manne das Amt des Schulmeisters übertragen haben. Im 16. Jahrhunderte werden dann die Namen der Schulmeister genannt.

Ein Bedürfnis der bäuerlichen Bevölkerung, die Kunst des Lesens und Schreibens durch einen Dorfschulmeister zu erlernen, war nicht vorhanden. Für die wenig vorkommenden Fälle, in denen Schreiben und Lesen nötig wurden, waren ja der Schreiber und auch der Pfarrer vorhanden. Auch genügten die bis ins 16. Jahrhundert hinein gebräuchlichen Kerbhölzer als Ausweise für Schuld und Bezahlung derselben.

Damit ist nicht ausgeschlossen, daß einzelne Belehrung und Unterweisung erhalten haben, die aber nur von der Kirche ausgehen und darum nur religiöser Art sein konnte. Der Pfarrer brauchte für den Gottesdienst Diener oder Gehilfen. Der Billigkeit wegen wurden oft Knaben zum Kirchendienste herangebildet. Das waren die Meß- oder Chorknaben, die heute noch in katholischen Gemeinden ihre Dienste tun und für ihre kirchliche Tätigkeit eine besondere Unterweisung von dem Pfarrer erhalten mußten. — Im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts mögen Schulen auf den Dörfern entstanden sein.

Die Gründung von Schulen ging von der Kirche aus. Wann in Reichenau die erste Schule eingerichtet worden und wer der erste Lehrer an derselben gewesen ist, läßt sich nicht nachweisen, doch wird auch hier wie anderwärts die Gründung einer Schule nach der Einführung der Reformation erfolgt sein. Ob der in der Kirchrechnung vom Jahre 1557 erwähnte „Schreiber" schon Schulmeister gewesen ist, ist unbekannt.

Daß die Volksschule bis in das 18. Jahrhundert hinein zu keiner gedeihlichen Entwickelung kommen konnte, lag hauptsächlich mit an dem will-

---

keine Kirche hatte, eingepfarrt war. Dorthin gehörte wohl auch der unmittelbar nachher genannte Kirchgarten in Hermsdorf." Die Vermutung, daß der genannte Schüler in Hermsdorf an der Kirche zu Reichenau angestellt gewesen sei, ist nicht zutreffend; denn Hermsdorf gehörte zu dieser Zeit noch lange nicht zur Parochie Reichenau, sondern (wie Dittersbach und Olbersdorf i. B.) zu Kunnersdorf. In der ältesten vorhandenen Reichenauer Kirchrechnung vom Jahre 1515 heißt es u. a.: „. . . auch im Beisein der beiden Dörfer, welche zum Kirchspiele gehörten, zwei Abgeschickte, nämlich der von Markersdorf und der von Lichtenberg" pp. Erst von 1594 an heißt es: „alle vier Gemeinen". (S. 617.) Der erwähnte Schüler dürfte ein ehemaliger Schüler gewesen sein, der nur seinen Unterhalt als Schreiber gefunden hatte. (Peschek I, S. 544.) Kirchgärten wurden nur in dem Kirchorte ausgesetzt.

b) Der auf S. 9 und 10 genannte Paulus, 1421 minister ecclesiae in Reichenau, 1422 camponarius ecclesiae in Rychnow (Glöckner) war Kaplan, also ein Kirchendiener, aber kein Schulmeister.

kürlichen, darum unregelmäßigen Schulbesuche. Einen Schulzwang gab es nicht. Obgleich auch hier die Oberlausitzer Schulordnung vom Jahre 1770 Wandel schaffen wollte, vermochten doch ihre Bestimmungen wenig zu erreichen. Vielfach waren Gleichgültigkeit und Unverstand der Eltern der Grund zum schlechten Schulbesuche. Viele standen auf dem Standpunkte: „Wir haben nichts gelernt und sind dabei nicht verdorben, folglich brauchen unsere Kinder auch nichts zu lernen.“ Man benutzte die Kinder lieber zu allerhand häuslichen Verrichtungen, zum Warten der kleinen Geschwister, zum Viehhüten und zur Feldarbeit, anstatt sie zur Schule zu schicken. Besonders war es im Sommer mit dem Schulbesuche schlecht bestellt. Daher waren die Schulen anfangs meist nur Winterschulen und von Michaelis bis Walpurgis geöffnet. Freilich zwang auch die Armut viele Leute, ihre Kinder so früh wie möglich zum Verdienen anzuhalten. Oft mochten auch die Beschwerlichkeiten des Weges und des Wetters, namentlich zur Winterszeit, die Leute veranlassen, die Kinder zu Hause zu behalten.

Welches waren denn die Unterrichtsfächer, die früher gelehrt wurden? Der Unterricht setzte sich aus vier Fächern zusammen: aus Religionslehre, Lesen, Schreiben und Rechnen. Der Unterricht in den Realien oder gemeinnützigen Kenntnissen trat erst nach 1770 hinzu.

Der Religionsunterricht bestand in dem mechanischen Auswendiglernen der Hauptstücke, einer Anzahl Psalmen, Sprüche und Liederverse, die immer wieder vorgelesen und vorgesagt, nachgelesen und nachgesprochen aufgesagt und abgehört wurden. Die einzigen und unentbehrlichen Schulbücher waren Bibel, Gesangbuch und Katechismus.

Der Lese-Unterricht wurde nach der Buchstabiermethode [1]) betrieben. Zuerst mußten die Kinder die Buchstaben des Alphabetes erlernen, dann kamen sie zum „Syllabieren“, wobei erst zwei Buchstaben und einsilbige Wörter, später mehrsilbige buchstabiert und gelesen wurden. Die Kinder teilte man dabei in drei Klassen. Die kleinsten Kinder, die das A-B-C lernten, waren die A-B-C-Schützen, die mittleren, die syllabierten, die Syllabifanten, die großen, die Wörter und Sätze lesen konnten, die Leseschüler. Bei dieser Methode war es kein Wunder, daß die Kinder manchmal erst nach Jahren mühsam Sätze lesen konnten, oder, was gewiß oft genug vorkommen mochte, überhaupt keine Sicherheit im Lesen erreichten. Als Lesebücher dienten A-B-C-Buch, Katechismus und Bibel.

Die Schreibstunden waren die unruhigsten und aufgeregtesten der Schulzeit; denn viel Unruhe und Störung mußte es verursachen, wenn die Kinder mit dem Geschriebenen an das Pult oder an den Tisch kommen

[1]) Die Lautier-Methode, ein Werk des bayrischen Schulrates Stephani, verdrängte erst im vorigen Jahrhunderte die Buchstabier-Methode.

mußten, um sich vorschreiben oder das Geschriebene korrigieren zu lassen. Der Rechenunterricht, an dem immer nur wenige Kinder teilnahmen, wurde mehr nebensächlich betrieben, da man glaubte, das Rechnen sei nur etwas für reifere Schüler.

Der Unterricht im Gesange beschränkte sich auf das Erlernen von Gesangbuchliedern.

Einen wichtigen Zeitpunkt für unser Oberlausitzer Landschulwesen bildet das Jahr 1770; denn in diesem Jahre wurde eine „Schulordnung des Markgrafentums Oberlausitz" erlassen, die das sehr im argen liegende Volks- und Landschulwesen durch treffliche Vorschriften zu verbessern suchte und namentlich über Schulbesuch, Unterricht, Stundenpläne, Schulgeld pp. eingehende Bestimmungen brachte. Freilich vergingen Jahrzehnte, ehe die gutgemeinten Bestimmungen dieser Schulordnung zur Durchführung kamen [1]).

Eine Frucht aber dieser Schulordnung war die Gründung von Lehrerbildungsanstalten oder Seminarien. Zittau hat den Ruhm, das erste gegründet und mehrere Jahre lang das einzige Lehrerseminar der Lausitz besessen zu haben (13. Oktober 1811). Damit brach für das Landschulwesen die Morgenröte einer neuen Zeit an.

Bis zum Jahre 1835 hat die oben erwähnte und 1773 erneuerte Schulordnung die Grundlage aller öffentlichen Unterrichtsanstalten gebildet. Eine Verordnung vom 4. März 1805 machte den Eltern das Anhalten der Kinder zur Schule zur bürgerlichen Zwangspflicht.

Eine besondere Entwickelung unseres Schulwesens trat mit dem Jahre 1828 ein. In Ober- und Nieder-Reichenau wurden Distriktschulen gebaut, die erst dreiklassig waren, sich aber später zu vier-, fünf-, sechs- und achtklassigen Unterrichtsanstalten vervollkommneten. Damit war eine Vermehrung der Lehrkräfte bedingt, von denen vor 1876 nur vier vorhanden waren, wogegen jetzt 20 Lehrer und sechs Lehrerinnen amtlich tätig sind.

[1]) Die äußerlichen Schwierigkeiten, die der Verbesserung der Landschulen entgegenstanden, sah ein Pfarrer Müller in: „Einige Bemerkungen über das Landschulwesen in der Oberlausitz" 1. in der üblen, für die Jugend höchst verderblichen Einrichtung des Viehhütens; 2. in dem geringen Gehalte (mancher mit 30—60 Thlr. jährlich) der Schullehrer und deren Untauglichkeit; 3. in der Versäumnis einer guten Schulaufsicht und 4. in dem Mangel an einem zweckmäßigen Lehrbuche der Religion. („Laus. Monatsschrift" 1791, S. 116—124.)

Statistik über die Entwicklung der Schulverhältnisse in Reichenau*)

1874/1875:

Schule	Stellen	Klassen	Kinder	durchschnittlich auf 1 Lehrer	durchschnittlich auf 1 Klasse
Mittel-Reichenau	2	2	132	66	33
Nieder-Reichenau	1	3	220	220	73
Ober-Reichenau	1	3	136	136	45
Katholische Schule	1	2	66	66	33
Privat-Schule	2	4	65	33	16

15. Mai 1900:

Schule	Stellen	Klassen	Kinder	durchschnittlich auf 1 Lehrer	durchschnittlich auf 1 Klasse
Mittel-Reichenau	4 1/2	8	351	78	44
Nieder-Reichenau	4	8	318	80	40
Ober-Reichenau	2 1/2	6	242	96	40
Katholische Schule	2	4	122	61	31
Privat-Schule	4	5	72	18	14

Ostern 1931:

Schule	Stellen	Klassen	Kinder	durchschnittlich auf 1 Lehrer	durchschnittlich auf 1 Klasse
Mittel-Reichenau	8	10	327	41	33
Nieder-Reichenau	6	8	248	38	31
Ober-Reichenau	6	8	265	44	33
Katholische Schule	2 1/2	3	68	27	23

*) G. Müller: „Beiträge zur Geschichte der Südlausitzer Schulverwaltung im 19. Jahrhundert." „Neues Laus. Magazin", 77. Band 1901, S. 129. (Unter „Neubauten von Schulhäusern" auf S. 122 muß es bei Niederdorf Reichenau statt 1877 1876 heißen.)

Eine umfassende Neugestaltung auf dem Gebiete des Volksschulwesens brachte das Schulgesetz vom Jahre 1835, das den allgemeinen Schulzwang einführte, die Gemeinden zur Errichtung und Unterhaltung der Schulen verpflichtete, die äußere Verwaltung der Schule unter die politische Gemeinde stellte und die Aufsicht und Leitung der Schule durchweg den Geistlichen und kirchlichen Behörden unterstellte und bestimmte, daß neue Schüler und Schülerinnen zweimal im Jahre, nämlich bald nach Ostern und zu Michaelis aufzunehmen seien. Doch blieb es dem Schulvorstande überlassen, mit Genehmigung des Lokalschulinspektors eine einmalige Aufnahme vorzunehmen. Durch eine zweimalige Aufnahme der Kinder wurden aber die Abteilungen vergrößert, die Kraft des Lehrers geteilt und die Leistungen vermindert, weshalb die einmalige Aufnahme an Ostern nicht nur wünschenswert, sondern nötig erschien, aber oft den Widerspruch der Gemeinden herausforderte. Aber dieses Gesetz erwies sich trotz seiner ursprünglichen Vortrefflichkeit den veränderten Bedürfnissen und Anforderungen der Zeit gegenüber als ungenügend, insbesondere konnte das von ihm aufgestellte, hinter der politischen und wirtschaftlichen Entwickelung zurückgebliebene Schulziel den gesteigerten Ansprüchen an die durch die Volksschule zu erlangende Bildung nicht mehr gerecht werden. Die Umgestaltung des gesamten Volksschulwesens brachte das neue Schulgesetz vom Jahre 1873, durch das die Volksschule ihre Selbständigkeit nach außen und ihre Freiheit nach innen erhielt und das nicht nur Unterrichtsgegenstände mit größerer Betonung der Realien, Aufnahme der Formenlehre, des Zeichnens, des Turnunterrichts, des weiblichen Handarbeitsunterrichts und Berücksichtigung der Gesundheitspflege und Lehrziele genau festsetzte, sondern auch die Gehaltsverhältnisse der Lehrer regelte, den Gemeinden die Fortbildungsschule brachte und einen Anfang damit machte, die Beaufsichtigung der Schulen Fachmännern, den Bezirksschulinspektoren [1]), zu übertragen und den Lehrern Sitz und Stimme im Schulvorstande einräumte. Den großen Segen dieses neuen Gesetzes spüren wir überall, auf dem kleinsten Dorfe so gut wie in der Stadt. In großen und geräumigen Schulhäusern wird nach fester Lehrordnung und bestimmten Lehrzielen auf Grund zweckentsprechender Methoden allen Kindern unseres Volkes Unterricht und Erziehung zu teil.

1717, am Reformationsjubelfeste, wurde auf Veranlassung des Oberpfarrers Marche „ein Almosen vor arme Kinder, dieselben zur Schule zu halten, gesammelt, darinnen zusammengekommen in die 11½ Thlr.".

---

[1]) Der erste Bezirks-Schulinspektor in der Amtshauptmannschaft Zittau war Schulrat Professor Michael von 1874—1896, der bei seinem Übertritte in den Ruhestand den Titel „Oberschulrat" erhielt. Von ihm liegt gedruckt vor die Arbeit: „Erinnerungen an feierliche Stunden". (Pahlsche Buchhandlung. 1897.)

1809 fand wohl die erste Schulprüfung (bei der Einweisung der beiden Schulmeister Kunath und Rösler) statt. Von da an wurden solche Prüfungen alljährlich am Sonntage vor Michaelis in der Kirche abgehalten, 1815 in Anwesenheit des Klostersyndikus und Sekretärs, 1816 in Gegenwart des Erstgenannten.

1824, am 7. Juli, Schulrevision durch Kirchenrat Schulze.

1838 waren 420 Schulkinder vorhanden.

1851 wurden die Kinder zum ersten Male nur einmal, und zwar zu Ostern, aus der Schule entlassen (vorher auch zu Michaelis).

1860 wurde die erste Schulsteuer erhoben.

1874 Einführung des Handarbeitsunterrichtes für Mädchen; Einrichtung der Fortbildungsschule.

1887 Einführung des Turnunterrichts für Knaben.

1902, am 31. Mai, betrug die Zahl der Schulkinder (einschl. der kath. Schule) 991; Ostern 1904: 1277, Fortbildungsschüler 147. Ostern 1931: 918.

Im Januar 1914 wurde die unentgeltliche Zahnpflege für die Schulkinder eingeführt.

Wichtige Veränderungen brachte das Übergangsgesetz für das Volksschulwesen vom 22. Juli 1919. Der neue Schulplan bestimmte, daß in der allgemeinen Volksschule Haushaltungs- und Kochunterricht für die Mädchen, Handfertigkeitsunterricht für die Knaben, fremdsprachlicher Unterricht sowie Unterricht in Kurzschrift eingeführt werden könne. Die Zahlung des Schulgeldes, ebenso die öffentlichen Schulprüfungen fielen weg. Für die Mädchen mußte die Fortbildungsschule eingerichtet werden. Die Ortsschulaufsicht, die bis jetzt der Ortspfarrer geführt hatte, wurde aufgehoben. Für die Schulen mit zwei und mehr Lehrern ist ein Schulleiter bestellt, der vom Schulvorstande auf die Dauer von drei Jahren gewählt wird. Zur Pflege eines guten Einvernehmens zwischen Schule und Haus werden Elternräte gebildet. Das Gesetz regelt aufs neue die Anstellungs- und Rechtsverhältnisse der Lehrer. Vertreter des Gemeinderates, der Eltern und Lehrer bilden den Schulausschuß. An Stelle der Bezeichnungen „Bezirksschulinspektion" und „Bezirksschulinspektor" traten die Bezeichnungen „Bezirksschulamt" und „Bezirksschulrat". Die Aufwendungen für die öffentlichen allgemeinen Volks- und Fortbildungsschulen trägt der Staat.

Das Gesetz vom 10. Juni 1921 brachte die Trennung des Kirchen- und Schuldienstes der Volksschullehrer. (Vergleiche S. 626/27.)

Eine Hilfsklasse für schwachsinnige Kinder des 5. und 6. Schuljahres wurde 1923 eingerichtet; sie wurde im September 1927 aufgehoben.

Am 12. Januar 1924 begann die Speisung der Kinder auf die Dauer von 12 Wochen. Die Lebensmittel im Werte von 2000 Goldmark wurden von der amerikanischen Kinderhilfsmission der religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) gespendet. Verabreicht wurden in jeder Woche viermal Milchmehltrank und zweimal Trinkkakao mit Semmel.

1925 wurde die Unfallversicherung für Kinder und Lehrer abgeschlossen.

Im Mai 1926 wurde der Werkunterricht für Knaben eingeführt. 1928 trat der neue Landeslehrplan in Kraft.

Noch wartet die Schule auf das Erscheinen eines Reichsschulgesetzes.

Reichenau bildet eine Schulgemeinde, deren Kinder in vier Distriktsschulen (drei evangelischen und einer katholischen) unterrichtet werden und gehört zum Bezirkschulamte Zittau, gebildet von dem Amtshauptmanne und dem Bezirksschulrate. Oberste Behörde ist das Volksbildungsministerium.

Der Schulausschuß übt die Rechte und Pflichten der Schulgemeinde bezüglich der Verwaltung des Schulwesens aus.

Die Kollatur über die Schulen hat der Gemeinderat.

Eigentum der Schulgemeinde sind die drei Schulgrundstücke in Ober-Reichenau 67 a mit 55,52, in Mittel-Reichenau 34,7 a mit 128,73 und in Nieder-Reichenau 17,6 a mit 17,60 Steuereinheiten. Die Auseinandersetzungsverhandlungen mit dem röm.-kath. Kirchenvorstande wegen der röm.-kath. Schule sind noch nicht zum Abschlusse gekommen, doch ist die endgültige Regelung in greifbare Nähe gerückt.

Die Schulkasse, aus der alle Bedürfnisse der Ortsschulen bestritten werden, wird unter Aufsicht des Schulausschusses durch das Gemeindeamt verwaltet.

Die Schulrechnungen sowie die Voranschläge zu den Erfordernissen der Schulen werden jährlich aufgestellt und von der Amtshauptmannschaft geprüft.

Schulbibliotheken für den Gebrauch der Kinder sind in jeder Schule vorhanden.

Schuleinrichtungen. Jede Distriktsschule ist eine achtklassige einfache Volksschule mit gemischten Geschlechtern. Die Kinder sind zu einem achtjährigen Schulbesuche gesetzlich verpflichtet und werden nach einem einheitlichen Lehrplane in der vom Gesetze vorgeschriebenen wöchent-

lichen Stundenzahl unterrichtet. Das jährlich zu bezahlende Schulgeld von 4,25 Mark für jedes Kind ist seit 1919 in Wegfall gekommen. Ebenso werden die öffentlichen Osterprüfungen seit 1919 nicht mehr abgehalten.

Die aus der Schule entlassenen Knaben und Mädchen sind nach dem Schulgesetze vom 26. April 1873 noch drei Jahre lang zum Besuche der Fortbildungsschule verpflichtet. Wenn aber vorerst dieser Unterricht nur für die Knaben eingeführt wurde, so lag in diesem Gesetze schon die zukünftige Entwickelung auch zur Mädchenfortbildungsschule vorgezeichnet.

Im Jahre 1919 bestand neben der allgemeinen die gewerbliche Fortbildungsschule, die von der hiesigen Innung ins Leben gerufen worden war [1]) und in der die Schüler in beruflichen Gruppen unterrichtet wurden, während die allgemeine Fortbildungsschule ihre Schüler nach Jahrgängen gruppierte.

Das Übergangsschulgesetz vom 21. Juli 1919 ordnete die allgemeine Fortbildungsschulpflicht für Mädchen an, die mit dem 1. April 1920 beginnen sollte.

Wenn die Einführung der Knabenfortbildungsschule 1873 auf viele Schwierigkeiten stieß, so muß es uns wundernehmen, daß die der Mädchenfortbildungsschule in einer Zeit allgemeiner Auflösung ziemlich reibungslos erfolgt ist. Bereits 1922 berichtete der damalige Schulleiter, daß bei fast regelmäßigem Besuche die Erfolge sehr günstig zu nennen seien.

An Ostern 1920 trat der erste Jahrgang Mädchen ein, und es folgten in den beiden nächsten Jahren die zwei folgenden Jahrgänge. Am 14. Febr. 1921 wurde die berufliche Gliederung der Mädchenklassen vorgesehen. Der Unterricht erfolgte auf die Dauer von 20 Wochen in Kochen, Plätten und Haushaltungslehre in je vier Stunden, und in den nächsten 20 Wochen wurden in je fünf Stunden Deutsch, Rechnen und Lebenskunde erteilt. Der 1. Jahrgang umfaßte 57, der 2. 87 Mädchen.

Die rechtliche Vertretung für die Mädchenfortbildungsschule übernahm ein Schulvorstand, der sich am 26. März 1921 zu einem Zweckverbande erweiterte, da die Gemeinden Markersdorf, Lichtenberg, Wald, Bad Oppelsdorf und Türchau ihre schulpflichtigen Mädchen nach Reichenau überwiesen. Der Beginn des Unterrichts am 15. April 1921 ist somit der eigentliche Gründungstag der heutigen Berufsschule.

Den hauswirtschaftlichen Unterricht erteilt die am 1. April 1921 angestellte Fachlehrerin Fräulein Senta Thriemer in der neuerrichteten Kochküche, in deren Bestand die vollständig erworbene Wanderkochküche des Bezirkes überging.

---

[1]) Siehe Seite 310.

Am 4. Januar 1922 waren zwei Knabenklassen ohne berufliche Gliederung mit 25 und 32 Schülern und eine mit 29 landwirtschaftlichen Schülern vorhanden. Der Unterricht (Gesetzes- und Bürgerkunde, Lesen, Deutsch und Rechnen) wurde auf vier Wochenstunden bemessen. Die Mädchen wurden in fünf nicht beruflich gegliederten Klassen unterrichtet.

Der Umfang der Schule wuchs erheblich, als der 3. Jahrgang Mädchen eintrat. Der Ausbau des Handarbeitsunterrichtes wurde durch vier neue Nähmaschinen beträchtlich gefördert.

Die Not der Zeit, die Geldnöte der Inflation und der allgemeine wirtschaftliche Niedergang zwangen dringend zu Sparmaßnahmen. Markersdorf löste Ostern 1923 seine Knabenfortbildungsschule auf und gliederte seine Schüler der Fortbildungsschule Reichenau an. Die anderen Verbandsgemeinden folgten diesem Beispiele, und so konnte mit Ostern 1923 der Ausbau der Fortbildungsschule zur Verbandsschule für Knaben und Mädchen erfolgen. Diese umfaßte nun 158 Knaben in sechs und 243 Mädchen in zehn Klassen. Wöchentlich wurden 77 Unterrichtsstunden, 25 von einer hauptamtlichen Fachlehrerin und 52 von nebenamtlichen Lehrern, erteilt. Am 4. Juni 1923 erhielt diese Einrichtung durch Aufstellung neuer Verbandssatzungen ihre rechtliche Grundlage. Zwar nahm durch den erwähnten Zusammenschluß die Entwickelung der Schule einen kräftigen Anlauf, aber die nebenamtliche Erteilung von 52 Überstunden bereitete Schwierigkeiten. Deswegen sollte auf Antrag der Lehrerschaft von Ostern 1925 an eine hauptamtliche Lehrerstelle geschaffen werden. Diese und zugleich die Schulleitung übernahm am 1. August 1925 der Gewerbeoberlehrer Kurt Elm. Am 1. April 1925 war Fräulein E. Meschke als hauptamtliche Fachlehrerin angestellt worden. Zu derselben Zeit wurde der Turnunterricht für die Knaben, den man bisher den Turn- und Sportvereinen überlassen hatte, eingeführt. Zugleich setzte nun die Umbildung der Fortbildungsschule zur Berufsschule ein.

Knaben- und Mädchenklassen wurden nach beruflichen Gesichtspunkten gegliedert. Es entstanden: eine Klasse für kaufmännische Lehrlinge und für das Nahrungsmittelgewerbe, eine Klasse für Bauhandwerker, eine Klasse für Stoffarbeiter und drei Klassen (1.—3. Jahrgang) für landwirtschaftliche Arbeiter. Jede Klasse erhielt sechs Stunden (Turnen, Schriftverkehr und Geschäftskunde, Bürger- und Gesetzeskunde, Fachrechnen, Waren- oder Berufskunde). Das Fachzeichnen in der Bauhandwerkerklasse erteilt seit 1929 Gemeindebaumeister Ulbricht, die praktische Arbeit am Webstuhle und die Berufskunde für die Stoffarbeiter bis Ostern 1931 Webmeister Schulz und das Fachzeichnen für Schneiderlehrlinge Schneiderobermeister Kordik.

Die Mädchen sind eingeteilt in Klassen für Arbeiterinnen, Hausmädchen, Haustöchter und landwirtschaftliche Arbeiterinnen. Der Lehrplan für diese Abteilungen umfaßt im 1. Jahrgange: Handarbeit, Deutsch, Rechnen, Warenkunde, Gesundheits- und Lebenskunde; im 2. Jahrgange: Kochen, Säuglingspflege, Plätten, Wäschebehandlung; im 3. Jahrgange: Handarbeit, Bürgerkunde, Geschäftsverkehr, Rechnen und Warenkunde. Am 4. Mai 1926 wurde der Name der Schule „Allgemeine Fortbildungsschule" in „Berufsschule Reichenau und Umgebung" abgeändert.

Bestand: Ostern 1929: 104 Knaben in 5 Klassen } 88 Wochenstunden
171 Mädchen in 7 „ }
Ostern 1930: 96 Knaben } 79 Wochenstunden
145 Mädchen }

Der Unterricht für die zur Landwirtschaft gehörenden Schüler wird seit Ostern 1926 in acht Monaten (1. April bis 30. Juni und 1. November bis 31. März) erteilt.

Die innere Umgestaltung der Schule hatte eine äußere Umformung zur Folge. Das Knabenlehrzimmer wurde mit bequemen Sitzen ausgestattet; das Handarbeitszimmer erhielt Tische und Stühle und ist mit 8 Nähmaschinen und einem Webstuhle ausgestattet. Ein Schulleitungszimmer, das zugleich zur Aufnahme der umfangreichen Lehrmittelsammlung dient, wurde eingerichtet; der Unterricht wird in mehreren Zimmern der Schule in Mittel-Reichenau, der Kochunterricht in der Schule zu Ober-Reichenau erteilt.

Die am 15. Februar 1927 angelegte Schulbücherei umfaßt 390, die Lehrerbibliothek 98 Bände.

Die Satzungen wurden 1930 den Zeitverhältnissen angepaßt. Durch einen Verbandsvorstand und einen Verbandsausschuß erfolgt die rechtliche Vertretung der Berufsschule. Eine Schulordnung regelt den inneren Betrieb der Schule.

Seit Dezember 1927 hat auch die Jugendpflege in der Berufsschule eine Heimstätte gefunden. Wöchentlich versammeln sich Jugendliche aller Jahrgänge und pflegen Geselligkeit, Zimmerschießsport und Gesellschaftsspiele. 1931—1934 wird ein Schülerrückgang von ungefähr 50% dem Bestande vom Jahre 1926 gegenüber eintreten.

Verbandsvorsitzende:

1921—1923, 31. Juli, Gemeindevorstand A. Bischoff;
1923, 1. August, bis 1929, 28. Februar, Gemeindeältester P. Zeißig;
1929, 1. März, bis 1931, 3. Dezbr., Gemeindevertreter W. Giersch;
seit 4. Dezember 1931 Bürgermeister G. Grunewald [1]).

[1]) Nach gefälligen Mitteilungen des Herrn Oberlehrer Elm.

Neben den öffentlichen Schulen gab es auch Privatschulen.

Am 4. April 1872 wurde auf Wunsch und Kosten des Kommerzienrats C. A. Preibisch die Preibisch'sche höhere Landschule (in dem Hause 197 c) mit 32 Schülern eröffnet. Diese Schule sollte gut befähigte Kinder der Arbeiter und Beamten der Firma C. A. Preibisch gegen ein geringes Schulgeld aufnehmen, doch konnte sie auch von Kindern aus der Gemeinde gegen 20 Thlr. jährliches Schulgeld für das Kind benutzt werden. Lehrplan und Lehrziele entsprachen den vorgeschriebenen Bestimmungen für eine 6. Realschulklasse mit Erweiterung durch je eine wöchentliche Stunde für Schreiben, Singen und Geometrie. Die Mädchen erhielten an Stelle von Latein zwei Wochenstunden Französisch. Ostern 1873 wurden die der 5. Realschulklasse gleichende Klasse und eine Elementarklasse eingerichtet. Lokalschulinspektor war der Oberpfarrer. Als sie im Jahre 1877 einging, übernahm sie der Lehrer Bielz und führte sie auf eigene Rechnung eine kurze Zeit weiter.

Zu Ostern 1876 entstand die Preibisch'sche Fabrikschule, in der Kinder unterrichtet wurden, die in der Spinnerei beschäftiget waren. Laut der Bestimmungen der Gewerbeordnungsnovelle vom 1. Juni 1891, daß Kinder unter 14 Jahren zu keiner Fabrikarbeit mehr zugelassen werden durften, mußte diese Schule Ostern 1893 geschlossen werden. In ihr sind 515 Knaben und Mädchen unterrichtet worden.

Im Jahre 1887 wurde durch den damaligen Unterpfarrer Lic. Steude eine fünfklassige Privatschule, die eine Vorschule zu einer höheren Lehranstalt sein sollte, mit achtjährigem Kursus ins Leben gerufen. Diese Schule stand unter der Leitung des jeweiligen 2. Geistlichen. Nach 28 jährigem Bestehen wurde sie Ostern 1915 aufgelöst.

*

Stiftungen:

Marien-Stiftung des Historienmalers Carl Gottlieb Rolle. Ein Stiftungskapital von 3000 M. gewährte durch seine Zinsen die Möglichkeit, einem nach den unten festgesetzten Bedingungen als das würdigste Schulmädchen erklärten Kinde eine Anerkennung seines Wertes geben zu können. Über die zur Erwerbung der Prämie erforderlichen Eigenschaften heißt es in der Stiftungsurkunde: „Ein Anspruch auf den Preis kann nur durch das sittlichste Betragen im weitesten Umfange erworben werden; nicht geistige Vollkommenheit und Überlegenheit soll ausgezeichnet werden, die schöne Entfaltung des Gemütes allein ist es, auf welche es bei Beurteilung der Würdigkeit ankommt. Ein schönes und gutes Gemüt erkennt man aber

a) in zuvorkommendem und freundlichem Benehmen gegen jedermann,

b) in Folgsamkeit gegen diejenigen, so sie zu fordern berechtigt sind,

c) im bescheidenen und sanftmütigen Betragen auch dann, wenn ihm Unrecht geschieht, was es wohl bescheiden und sanft abwenden kann, nicht aber deshalb in Zorn und Haß geraten darf,

d) in strenger Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, welche die Lüge und das Unrecht als die häßlichsten Laster verabscheut, daher sich selbst nie Unwahrheit und Unrecht zu Schulden kommen läßt, auch alles tun werde, um dies an andern zu verhindern,

e) in Fleiß, Ordnung und Pünktlichkeit in allen übertragen bekommenen Geschäften,

f) in Reinlichkeit und Nettigkeit der äußern Erscheinung; denn von dem Äußern ist man auf das Innere zu schließen berechtigt, welche Schlußfolgerung selten trügt; und endlich als den Inbegriff alles vorher angeführten

g) in echter Religiosität und Frömmigkeit.

Da nach der festen Überzeugung des Stifters es das Gemüt allein ist, was den Menschen zum guten oder bösen Wesen macht[1]), so können geistige Befähigungen, die neben dem Gemüte recht wohl bestehen können, nicht als wesentlich notwendige Bedingungen zur Erreichung des Preises betrachtet werden; zeigen sich aber bei einem auszuzeichnenden Kinde auch diese, und sind sie durch Fleiß und Eifer im Lernen gefördert, so ist dies nur um so besser für dasselbe und wird auch im Besitze dieses Vorteiles des Preises nur noch würdiger erscheinen."

Der Preis bestand in einer silbernen Denkmünze mit der Aufschrift: „Dein Leben lang habe Gott pp." und in den Jahreszinsen des Stiftungskapitals, für deren Betrag auf den Namen der Empfängerin ein Sparkassenbuch anzuschaffen war. Die Besitzerin erhielt darüber das freie Verfügungsrecht, jedoch erst am Tage ihrer Hochzeit, oder, wenn diese später erfolgen sollte, nachdem sie das mündige Alter erreicht hatte.

Die Aushändigung des Preises erfolgte bei Gelegenheit der Osterprüfung an die betr. Konfirmandin.

Eine Empfängerin wurde des Preises verlustig, wenn ihr späteres Leben den Bedingungen, durch die sie die Auszeichnung erworben hatte, nicht mehr entsprach, vor allem aber dann, wenn sie ihrer jungfräulichen Ehre verlustig wurde. In diesem Falle wurde auch die Denkmünze zurückgefordert.

[1]) Unser wohltätiger Landsmann Carl Gottlieb Rolle fröhnte demnach auch der Theorie des großen Franzosen Rousseau, welche in dem Satze gipfelte: „Der Mensch ist von Natur gut!"

Empfängerinnen der Prämie [1]):

1. Ostern 1864: Ernestine Alwine Gärtner, O.=R.
2. „ 1865: Agnes Emilie Ernestine Vollprecht, M.=R.
3. „ 1866: Emma Auguste Apelt, N.=R.
4. „ 1867: Emma Luise Ulrich, O.=R.
5. „ 1869: Auguste Luise Trenkler, N.=R.
6. „ 1870: Emma Alwine Liebig, O.=R.
7. „ 1871: Emma Emilie Bösenberg, M.=R.
8. „ 1872: Emma Luise Göldner, N.=R.
9. „ 1873: Emma Emilie Leupolt, O.=R.
10. „ 1874: Bertha Emilie Vollprecht, M.=R.
11. „ 1875: Emma Auguste Brockelt, N.=R.
12. „ 1876: Selma Marie Gäbler, O.=R.
13. „ 1877: Agnes Magdalene Kroschwald, M.=R.
14. „ 1878: Emma Auguste Schönfelder, N.=R.
15. „ 1880: Bertha Helene Männig, M.=R.
16. „ 1881: Bertha Selma Schmidt, N.=R.
17. „ 1882: Bertha Auguste Herrmann, O.=R.
18. „ 1883: Selma Bertha Scholze, M.=R.
19. „ 1884: Minna Emilie Preibisch, N.=R.
20. „ 1885: Anna Auguste Behnisch, O.=R.
21. „ 1888: Emma Bertha Fest, O.=R.
22. „ 1890: Selma Lina Pilz, N.=R.
23. „ 1891: Emma Selma Franz, O.=R.
24. „ 1892: Marie Auguste Lisbeth Priebs, M.=R.
25. „ 1893: Anna Hedwig Höhnel, N.=R.
26. „ 1895: Gertrud Elisabeth Bischoff, M.=R.
27. „ 1896: Ida Selma Haselbach, N.=R.
28. „ 1897: Selma Emilie Mönch, O.=R.
29. „ 1898: Frida Selma Kunze, M.=R.
30. „ 1899: Lina Marie Mittag, N.=R.
31. „ 1900: Selma Frida Stäritz, O.=R.
32. „ 1901: Auguste Emma Linke, M.=R.
33. „ 1902: Hedwig Frida Schönfelder, N.=R.
34. „ 1903: Hilda Augustin, O.=R.
35. „ 1904: Martha Drösler, M.=R.
36. „ 1905: Lina Renger, N.=R.
37. „ 1906: Frida Klemmt, O.=R.

[1]) Die in den nichtverzeichneten Jahren prämiierten Mädchen sind infolge Nichteinhaltung der zur Bedingung gemachten Voraussetzungen der Auszeichnung verlustig gegangen.

38. Ostern 1907: Hermine Martha Rieger, M.-R.
39. „ 1908: Martha Linda Gäbler, N.-R.
40. „ 1909: Else Trenkler, O.-R.
41. „ 1910: Frida Schäfer, M.-R.
42. „ 1911: Gertrud Zieschang, N.-R.
43. „ 1912: Johanna Mar. Kleinert, O.-R.
44. „ 1913: Elsa Hewert, M.-R.
45. „ 1914: Elsa Meyer, N.-R.
46. „ 1915: Frida Menzel, O.-R.
47. „ 1916: Martha Bierlich, M.-R.
48. „ 1917: Hilda Elisabeth Engler, N.-R.
49. „ 1918: Lisbeth Weiß, O.-R.
50. „ 1919: Gertrud Krause, M.-R.
51. „ 1920: Elsa Bertha Adolf, N.-R.
52. „ 1922: Gertrud Ehrentraut, M.-R.

1859, 11. Juli: Martha Elisabeth Hildebrand stiftete 150 M.; die Zinsen wurden zum Ankaufe von vier Bibeln für arme Konfirmanden verteilt.

1869, 25. September: Johann-Gottlieb-Herrmann-Stiftung. Kapital 300 M. Die Zinsen wurden jährlich an sechs arme Kinder verteilt.

1875: Martha-Elisabeth-Hildebrand-Stiftung. Kapital 150 M. Die Zinsen wurden jährlich zum Ankaufe von vier Bibeln an arme Schulkinder verwendet.

1876: Joh.-Gottlob-Klingsohr-Stiftung. Zu Weihnachten erhielten sechs arme Kinder je 2,50 M.

1877, 5. Februar: Langes Legat (Ernst Wilhelm Lange und Joh. Juliane Leupolt geb. Lange). Kapital 900 M. Von den Zinsen wurde Schulgeld für arme Kinder bezahlt.

1900, im Juni: Karl-Benjamin-Leupolt-Stiftung. Kapital 1500 M. Von den Zinsen wurden zu Weihnachten Kleidungsstücke für 5—6 arme Kinder beschafft.

1900, 10. Februar: Brendler-Stiftung. Kommerzienrat W. Brendler schenkte anläßlich seines 25 jährigen Chefjubiläums 3000 M. Die Zinsen wurden ebenfalls zur Anschaffung von Kleidern für arme Kinder verwendet.

1901: Herwig-Stiftung (Ernst Wilhelm und Ernst Reinhold Herwig). Arme Konfirmanden erhielten 6—7 M.

1915, 1. Mai: Minna Schelle vermachte 1500 M.; einen Teil der Zinsen erhielt ein Kind der Schule zu Nieder-Reichenau.

Durch die unheilvollen Auswirkungen der Inflation in den Jahren 1922/23 ist der Sinn und Zweck vorstehender Stiftungen samt und sonders leider zunichte gemacht worden. Gerade in unseren heutigen Notzeiten wären diese Zinsen für so manche Familie eine willkommene Hilfe, anderseits würde der nunmehr hinfällig gewordene Ansporn zur Erlangung einer solchen Prämie gerade jetzt viel mit dazu beitragen können, die Moral unter der Jugend wieder mehr zu heben.

*

b) Die Schulhäuser

Die ersten bekannten Schulmeister in Reichenau, Melchior Fleischmann (1584—1594) und Christoph Paul (1594—1619) haben wahrscheinlich in ihren Wohnungen Kinder unterrichtet. Da der Letztere wohl nur als Inwohner hier lebte (in dem Schöppenbuche ist kein Hauskauf verzeichnet), mögen sicher mit dem Schulehalten mancherlei Unbequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten verbunden gewesen sein. Aus diesem und vielleicht auch aus anderen Gründen erbaute man nun ein eigenes Schulhaus und wählte dazu den schönsten Platz im Dorfe zur Anlage einer Schule, ein ansehnliches Stück Auenland in der Mitte des Ortes und in der Nähe der Kirche. Bis zum Jahre 1845 gehörte zum Schulgrundstücke auch noch das jetzt Kruschesche Nachbargrundstück und bis 1880 ein Streifen der Dorfstraße; 1929 wurde bei der Verbreiterung und Pflasterung der Hauptstraße noch ein Stück des Gartens abgetrennt.

Um das geeignete Bauland für die neuzubauende Schule zu erhalten, wird sicher die Kirche bei der Klosterherrschaft um Überlassung eines Bauplatzes auf der Aue, die Eigentum der Herrschaft war, nachgesucht haben. Darauf hat das Kloster Marienthal das gewünschte Auenstück der Kirche als Lehen überwiesen, worüber leider keine Urkunde vorhanden ist, auch im Kirchenbuche keine darauf bezügliche Notiz vorkommt. Daraus erklärt sich die Bezeichnung des Schulgrundstückes als Kirchschullehn. Der Bau ist wohl im Jahre 1598 erfolgt, da bei der am 7. April 1598 abgehaltenen Kirchrechnung die Markersdorfer und Hermsdorfer bewilligten, „an der Schule helfen zu lassen nach der Zahl der Hufen [1])". Daraus geht klar und deutlich hervor, daß dieser Schulbau nicht Angelegenheit der Gemeinde, sondern der Kirche gewesen ist.

Die zur Parochie gehörende Gemeinde Lichtenberg ist bei der Festsetzung des Schulbaues nicht ausdrücklich erwähnt wie Markersdorf und Hermsdorf, weil das für den Schreiber (wohl der Pfarrer) dieser Notiz

[1]) Notiz im Kirchenbuche.

nicht von Wichtigkeit war. Lichtenberg war Zittauer Ratsdorf, und auch ein Teil von Reichenau gehörte unter Zittau. Folglich wird der Vertreter der Lichtenberger Gemeinde *für* den geplanten Schulhausbau gewesen sein, da doch von den Kindern der gleichen Ratsuntertanen in Reichenau die Schule auch benutzt wurde. Anders lagen die Verhältnisse in Markersdorf, das zur Herrschaft Seidenberg, und bei Hermsdorf, das zur Herrschaft Friedland gehörte. Beide Gemeinden hatten natürlich kein Interesse für einen *Schulbau* in Reichenau, weil ihre Kinder davon nichts hatten. Begreiflicherweise werden sie versucht haben, als Untertanen anderer Herrschaften neue Lasten von sich zu weisen. Da sie aber mit Reichenau den *gleichen Kirchendiener* hatten, der auch ihnen bei Taufen, Hochzeiten, Begräbnissen und Hauskommunionen Dienste leisten mußte und für den im Schulhause zugleich nun die *Wohnung* eingerichtet werden sollte, mußten sie sich bereit erklären, am Baue der Schule zu helfen.

Wenn der Bau dieses *ersten* Schulhauses auf die geschilderte Weise erfolgte, also beschlossen und ausgeführt durch die *Kirche* und ihre Vertreter, das Amt des Lehrers auf den vorhandenen Schreiber oder Kirchendiener übertragen wurde und der jeweilige Ortspfarrer das Aufsichtsrecht über die Schule (bis zum Jahre 1835) ausübte, die Klosterherrschaft als Kollatur die Lehrer anstellte, die Gemeinde keinen Gehalt dem Lehrer zahlte und die freie Wohnung als Entschädigung für die Tätigkeit in den Gottesdiensten an Sonn- und Festtagen gewährt wurde, so erklärt sich ohne weiteres der berechtigte Name *Kirchschule* und das *unbestreitbare Eigentum der Kirche an dieser ihrer Schöpfung*[1]).

Wäre der Bau dieses Schulhauses auf andere Weise erfolgt, dann müßte in dem Schöppenbuche ein Kaufkontrakt über die Erwerbung eines

---

[1]) Über das Besitzrecht sagt eine Ausführung im Volksschulgesetze: „Die Vermutung des Eigentums streitet zugunsten der Kirchschullehen gegenüber dem Schullehen dann, wenn das betreffende Grundstück in einem Kirchdorfe gelegen ist, in welchem sich außer demselben kein anderes für den Schuldienst und kein für Dotierung des Kirchneramtes bestimmtes Grundstück befindet (bei uns gab es bis zum Jahre 1828 nur *eine* Schule). Dies beruht darauf, daß das sächsische Volksschullehramt seiner historischen Entwickelung nach aus dem Kirchneramt hervorgegangen und ursprünglich mit demselben verbunden gewesen ist, für das letztere aber, wenigstens in der Regel, in jedem Kirchdorfe ein Grundstück vorhanden war. Das einzige in einem solchen Orte vorhandene Schulgrundstück kann daher, auch wenn es lediglich als solches bezeichnet erscheint, füglich kein anderes sein, als das seinerzeit für das Kirchen- und Schulamt gemeinschaftlich für ersteres (jedenfalls in ältester Zeit vorzugsweise) bestimmte Grundstück?" (P. von Seydewitz, 1899, S. 129.)

Die Kirche zahlte zu den Unkosten für Reparaturen am Schulhause und in der Küster- (Kantor-) Wohnung gewisse Beträge, wie die Kirchrechnungen es ausweisen. Auch in anderen Kirchdörfern war es so. — In den Reibersdorfer Kirchrechnungen z. B. kommt ständig schon von 1675 an ein Kapitel „Unkosten an Kirch- und Schulgebäude" vor.

Stückes Land zu finden sein, was eben deswegen unmöglich ist, weil, wie schon erwähnt, die Schule auf herrschaftlicher Aue steht. Auch wäre dann die Bezeichnung des Schulgrundstückes Kirchschulleben unverständlich und falsch.

Das erste Kirchschulgebäude, von dessen Größe und Einrichtung wir keine Kenntnis haben und das wohl mehr im oberen Teile des Schulgartens gestanden hat, mag, den Zeitverhältnissen entsprechend, kein besonders hervorragender Bau, jedenfalls aber für die Bewohner unseres Ortes doch eine bedeutsame Errungenschaft gewesen sein.

Im Laufe der Jahre erwies sich das Kirchschulgebäude, weil baufällig geworden, als unbrauchbar und der Zeit nicht mehr entsprechend.

Der Oberschulmeister Adam Erdmann Voigt berichtet folgendes: „Nachdem das alte Schulhaus durch die Länge der Zeit dermaßen baufällig worden, daß man besorgen müssen, es werde sowohl denen darinnen Wohnenden als denen Schulkindern einmal zum Todtengräber werden, so hat die Gemeinde auf wiederholtes Ansuchen des damaligen Schulmeisters Adam Erdmann Voigt, mit Vorwissen und Einrathen der Gn. Herrschaft resolvieret, ein neues Schulhaus aufzuführen und die Besorgung dieses Baues denen beiden Gemein-Eltesten Gottfried Rollen und Heinrich Neumann aufgetragen und übergeben. Weil aber hierzu ein ziemliches Kapital von nöthen war, so entschloß sich die Gemeinde, ihre alte und ohnehin wenig eintragende Schmiede (die jetzige Scharfschmiede) an David Kürschnern für 150 Zitt. M., ingleichen das sogen. Hirtenfleckel an Hans Rollen, Rüthnern allhier, pro 180 Rthlr. und noch ein kleines Fleckchen an Christoph Seibts Witwe vor und um 28 Rthlr. zu verkaufen. Hierauf setzten die Gemein-Eltesten den Schulbau mit gutem Success (Erfolg) fort, obgleich Leute waren, die ihn gerne gehindert hätten und deswegen dann und wann ein kleiner Streit entstand. Endlich wurde dieses gar ansehnliche Gebäude, welches der Kirchvater Michael Rolle auf seine Kosten weiß und schwarz abfärben ließ, insoweit fertig, daß es Anno 1751, den 26. May bei Anwesenheit einer ziemlichen Anzahl Volkes solénniter (feierlich, festlich) eingeweiht werden konnte.

An solchem Tage begaben sich nach gehaltener ordentlicher Betstunde die beiden Herren Pfarrer (Gottfried Trautmann und Christfried Gotthold Marche) in die alte Schulwohnung [1]), allwo die sämtliche Schuljugend beiderlei Geschlechts reinlich angezogen nebst ihren Präzeptoribus (Lehrern; Ad. Erdm. Voigt und Joh. Gottl. Sieber) versammelt war. Zum Anfange stimmte man den Gesang an: Es woll uns Gott genädig

[1]) Demnach stand, wie bereits erwähnt wurde das alte Schulhaus an anderer Stelle des Gartens.

sein; sodann hielt Herr Tit. Christfried Gotthold Marche eine schöne Valet- (Abschieds-) Rede. Nach deren Erledigung ging man unter dem Gesange: Ich heb' mein' Augen sehnlich auf — in Prozession ordentlich in die neue Schule, worinnen anfangs unter Trompetenschall der Lobgesang: Nun lob, meine Seele, den Herrn — gesungen und sodann von dem Herrn Oberpfarrer Tit. Herrn Gfried. Trautmann eine wohlausgearbeitete Einweihungsrede gehalten, nachgehends auch das Te deum laudamus gesungen und endlich mit dem Liede: Nun danket alle Gott — dieser solenne (feierliche) Aktus vergnügt beendet worden.

Der Zimmermeister Gottfried Radisch machte an diesem Gebäude sein Meisterstück.

Den beiden Gemein-Eltesten (so berichtet Voigt weiter) muß man billig nachrühmen, daß sie keinen Fleiß und Anstalten gesparet, der Gemeinde ein dauerhaftes, zugleich auch ansehnliches und bequemes Schulhaus aufzuführen. Weil aber leicht zu erachten, daß die obige Einnahme zur Bestreitung derer Bauausgaben noch nicht zureichend sein konnte, so wurde vor dem Hochlöbl. Klosteramte der Ausweg getroffen, daß die übrigen Kosten zur Schule von den jährlich einkommenden Fiebigzinsen nach und nach gezahlet werden, daher die Gemeinde zu diesem ganzen Baue mit keiner einzigen Anlage beschweret worden ist."

Das neue Kirchschulgebäude, mit Strohdach gedeckt, war ganz den Verhältnissen damaliger Zeit entsprechend mit Stall und Backofen versehen. Hinter dem Schulhause stand eine große, geräumige Scheune; denn auch die Schulmeister früherer Zeiten waren zugleich — Landwirte. Unter dem Dache der Schule lag ein großer Boden. Die Wände waren aus starken Balken aufgeschroten. In die niedrigen Zimmer fiel das Licht durch kleine, viereckige Fenster. Das aus zwei Stockwerken bestehende Haus hatte eine Frontseite von sieben und eine Querseite von drei Fenstern. In den Hausflur, der weder mit Steinen noch mit Dielen belegt war, gelangte man durch eine niedrige, schmale Türe. Das Schulzimmer lag im Unter-, die Lehrer-Wohnung im Oberstocke. Der Bau kostete über 800 Thaler.

Ausgaben:

	Thlr.	Gr.	Pf.		Thlr.	Gr.	Pf.
Für Bauholz	103 Thlr.	7 Gr.	8 Pf.	Für Zimmerarbeit	215 Thlr.	23 Gr.	9 Pf.
„ Bretter	41 „	14 „	4 „	„ Maurerarbeit	3 „	7 „	4 „
„ Schindeln	2 „	— „	— „	„ Tischlerarbeit	7 „	22 „	8 „
„ Ziegeln	8 „	5 „	4 „	„ Töpferarbeit	22 „	6 „	8 „
„ Kalk	16 „	23 „	8 „	„ Schlosserarbeit	11 „	1 „	4 „
„ Schauben und Stroh	37 „	20 „	— „	„ Kleiberarbeit	28 „	22 „	6 „
Insgemein	37 „	8 „	— „	Sa.	536 Thlr.	9 Gr.	7 Pf.

In einer Nachschrift von Voigt heißt es: „Die Nachwehen (dieses Baues) sind noch schmerzlich. Wegen der geführten Rechnungen wurde etliche Jahre pro contra gestritten und es ließ sich alles zu großen Weit-

läufigkeiten an. Der Gemeindeälteste Rolle war verdächtigt worden, bei diesem Baue Gelder für sich verwendet zu haben, weshalb Streit entstand und endlich Klage gegen ihn erhoben wurde. Für Advokaten und Bettelbrot behüt uns lieber Herre Gott!"

Die alte Schule wurde für 34 Thaler verkauft.

Am 7. Dezember 1794 entstand in der Küche des Unterschulmeisters Rösler durch ein neueingesetztes Bratröhr ein Feuer, das aber bald gelöscht werden konnte.

Im Jahre 1795 wurde für den Unterschulmeister Kunath eine Wohnung im unteren Teile des Schulgartens gebaut (das jetzige Haus Nr. 484, Besitzer Richard Krusche). Zu diesem Baue schenkte der Kaufmann Gottfried Krusche das Bauholz, der Leinwandhändler Joh. Gottlieb Lehmann 20 Thaler, und im Orte wurden 112 Thaler gesammelt. Am 25. Juli wurde das neue Haus, das mit Ziegeln gedeckt war, gehoben und am 26. November bezogen [1]).

Bei einer im Jahre 1832 vorgenommenen größeren Reparatur an der Kirchschule und der „Küsterwohnung" bewilligte die Klosterherrschaft, daß die Hälfte der Kosten in der Höhe von 106 Thlr., also 53 Thlr., aus dem Kirchenvermögen gegeben werden sollte [2]).

Im Jahre 1850 wurde im oberen Stockwerke ein zweites Lehrzimmer eingerichtet und 1859 das Dach mit Ziegeln gedeckt.

Das alte Kirchschulgebäude mit seinen niedrigen Lehrzimmern, schlechten Bänken, mit dem in die untere Schulstube hineinragenden Backofen, mit dem eingebauten Stalle und der engen hölzernen Wendeltreppe genügte den Anforderungen, die das neue Schulgesetz vom Jahre 1873 an ein Schulhaus und dessen Einrichtung sowie an eine Lehrerwohnung stellte, keineswegs mehr. Im Jahre 1881 trat man der Frage wegen Erbauung eines den gesetzlichen Forderungen und den Zeitverhältnissen entsprechenden neuen Schulhauses näher. Während man früher die einfachsten und nur unbedingt nötigen Aufwendungen für die Schule als genügend erachtete,

---

[1]) Richter, Gerichten und Gemeindeältesten verkauften am 11. September 1829 das „kleine Schulhaus" für 700 Thlr. an Karl Gustav Bähr (Schöppenbuch 19, S. 374). Von dem von der Gemeinde angekauften Hause Nr. 337 (Gottlieb Apelt), an dessen Stelle das Schulhaus im Oberdorfe erbaut wurde, werden die zu diesem Hause gehörenden 2 Kirchenstände und alle auf demselben gelegenen Steuern (8 königl. Steuern á 2 Gr. 4 Pf., die herrschaftlichen Abgaben 18 2/3 Pf., die Wurzelsteuer von 4 Wurzeln, Grund-, Gewerbe- und Polizeisteuer, 2 Gr. zu jeder Kriminalsteuer, 2 Gr. zu jeder Gemeinde-, Schul- und Wächteranlage, Leistung der herrschaftlichen Hand- und Hofedienste) auf das Bähr'sche Haus übertragen. Der nächste Besitzer war Johann Gottlieb Tietze, der das Haus am 6. September 1833 um 500 Thlr. kaufte (Schöppenbuch 20, S. 237). Sein subh. Haus erwarb am 20. Februar 1839 Johann Gottlieb Bergmann (Schöppenbuch 21, S. 335).

[2]) Akten im Gemeinde-Archive. Die Kirche zahlte auch sonst Beiträge zu den Baukosten der Kirchschule. (Siehe Kirchrechnungen.)

wollte man nun, der Bedeutung unseres Ortes als eines großen, im Aufblühen und Wachsen immer noch begriffenen Industriedorfes entsprechend, etwas Besonderes und Großes schaffen. Man sprach von einer großen Zentralschule. Nur wußte man nicht, ob man alle oder nur die älteren Schulkinder in der neuzuerbauenden Schule vereinigen wollte. Merkwürdigerweise dachte man fast ausschließlich an ein neues großes Gebäude und ließ die Hauptsache, den notwendigen inneren Ausbau des Schulbetriebes durch Vermehrung der Klassen mit getrennten Geschlechtern, Erweiterung der Lehrziele und die dadurch bedingte Erhöhung der Stundenzahl, Einführung fremdsprachlichen Unterrichtes und Vermehrung der Lehrkräfte unberücksichtigt. Zunächst neigte man dem Plane zu, die Schulverhältnisse durch eine teilweise Zentralisation aller Schulkinder der oberen Klassen vom 11. bis mit dem 14. Jahre im Mitteldorfe unter Belassung der unteren Klassen mit den Kindern vom 6. bis mit dem 10. Lebensjahre in Ober- und Nieder-Reichenau umzuändern. Damit wäre man auf den Standpunkt unseres Schulwesens vor dem Jahre 1828 zurückgekommen. Kein Wunder, daß die Ansichten über diese Frage sehr auseinandergingen und mit vollem Rechte eine derartige Neueinrichtung als ein Rückschritt angesehen werden mußte.

Bei der Wichtigkeit der Entscheidung, ob Zentral- oder Distriktsschule, war es ganz angebracht, daß am 11. Oktober 1881 eine öffentliche Schulvorstandssitzung im Kretschamsaale abgehalten wurde. Der damalige Gemeindevorstand Christian Gottlieb Bischoff betonte, daß er im Sinne der Mehrzahl der Schulvorstandsmitglieder (ausgenommen den Ortsschulinspektor Oberpfarrer Böhme) und der Gemeindeglieder gegen den Bau einer Zentralschule und für Beibehaltung der bestehenden drei Distriktsschulen sei, weil 1. der weite Weg für die Kinder von Ober- und Nieder-Reichenau in Frage komme, 2. weil die Kinder infolge des weiten Weges zu allerhand Ungezogenheiten Veranlassung finden könnten und 3. weil die nötig werdende Anstellung eines Direktors mit jährlich wiederkehrenden Unkosten verbunden sei. Der Fabrikbesitzer Oscar Preibisch erklärte sich bereit, zum Baue einer Zentralschule 1000 M. beitragen zu wollen. Darauf wurde vom Vorsitzenden der Antrag gestellt, der Schulvorstand solle eine Kommission wählen, diese mit der genauesten Untersuchung beider Projekte und deren schriftliche Vergleichsaufstellung beauftragen, um dann in einer nach zwei bis drei Wochen abzuhaltenden zweiten öffentlichen Sitzung zu beraten und endlich zum Beschlusse zu kommen. Da dieser Antrag mit acht gegen zwei Stimmen (zwei Mitglieder enthielten sich der Abstimmung) abgelehnt wurde, erklärte der Vorsitzende, von § 27 des Schulgesetzes, den Beschluß zu beanstanden, Gebrauch zu machen und die weiteren Verhandlungen in die Hände der Bezirksschulinspektion legen zu müssen.

In einer zweiten öffentlichen Sitzung des Schulvorstandes am 16. Februar 1882 wurde beschlossen, die Distrikteinteilung beizubehalten und eine neue Kirchschule zu bauen [1]).

So kam es nach mancher schweren Verhandlung zum Baue des jetzigen Kirchschulgebäudes. Den Plan dazu lieferte Baumeister Stübner, die Ausführung übertrug man dem Maurermeister Adolf Bischoff und dem Zimmermeister Julius Funke. Das neue Schulhaus mit der Inschrift über der Haustüre: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang" enthielt vier Lehrzimmer, zwei Lehrerwohnungen für ständige und eine Wohnung für einen Hilfslehrer. Die Baukosten betrugen 59 160,65 M. Am 9. September 1882 wurde das Haus gehoben und am 18. Oktober 1883 durch Schulrat Professor Michael aus Zittau feierlich geweiht zu einem Jugendtempel zur Ehre Gottes, zum Segen der Jugend und zur Freude der Gemeinde [2]). Um 11 Uhr vormittags bewegte sich ein Festzug unter Musikbegleitung vom Gutshofe des Gemeindevorstands bis zur neuen Kirchschule. An dem Zuge beteiligten sich die Schulkinder des Kirchschulbezirkes mit ihren Lehrern, die Mitglieder des Schul- und Kirchenvorstandes sowie des Gemeinderates und eine größere Anzahl von Gemeindemitgliedern. Als der Festzug auf dem Platze vor dem Schulgebäude angelangt war, wurde zunächst das Lied: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend" gesungen, worauf der Bezirksschulinspektor nach einer trefflichen Ansprache an die Versammlung unter Zugrundelegung des Spruches über der Türe die Weihe des Hauses vollzog. Darauf folgten Gesänge eines Männer- und eines gemischten Chores. Sodann richtete noch Oberpfarrer Böhme erhebende Worte an die Lehrer, Schüler und alle Anwesenden und sprach zum Schlusse den Segen. Mit dem Gesange: „Nun danket alle Gott" wurde der Weiheakt beendet. Am Nachmittage wurde für die Schulkinder ein Schulfest im Schützenhause abgehalten. Den Schluß des Festtages bildete ein Festmahl im Kretschamsaale, dessen Verlauf durch die Nachricht von der plötzlichen Erkrankung des Gemeindevorstands Bischoff eine bedauerliche Störung erlitt.

Das Kirchschulgrundstück, Flurstück 437, hatte mit Gebäude und Garten eine Größe von 34,7 a mit 128,73 Steuereinheiten; dazu gehörte noch ein Flurstück Nr. 1083 g von 17,6 a.

---

[1]) Die Zentralisations-Angelegenheit beschäftigte den Schulvorstand nochmals im Jahre 1898.

[2]) Die Weiherede ist enthalten in: „Erinnerungen an feierliche Stunden" von Oberschulrat Professor T. J. Michael, Zittau 1897, S. 20—25.

Der Gemeindevorstand Christian Gottlieb Bischoff, der der Einweihungs-Feier entblößten Hauptes beiwohnte, zog sich dadurch eine heftige Erkältung zu, an deren Folgen er am 31. Oktober starb.

Im Oktober 1883 wurde nach Fertigstellung des neuen Gebäudes das vor diesem stehende alte Schulhaus abgebrochen [1]) und für 630 Mark verkauft; für die niedergelegte alte Scheune wurden 180 M. gezahlt.

Mancherlei Veränderungen im Schulgebäude sind in den vergangenen Jahren erfolgt:

Im Jahre 1905 erhielten die Lehrzimmer elektrische Beleuchtung; die bis dahin vorhandene Gasbeleuchtung fiel weg.

1911, im Herbste, wurde die eine freigewordene Lehrerwohnung aufgehoben und in zwei Schulzimmer, von denen das eine als Zeichen- und Handarbeitszimmer eingerichtet, umgewandelt; gleichzeitig wurde das Schulhaus (mit Ausnahme der Lehrer- und Mansardenwohnung) mit einer von der Firma Heiser in Dresden gebauten Zentralheizung versehen; die Hilfslehrerwohnung wurde zur Wohnung für den neuangestellten Hausmann (Hermann Jahn) eingerichtet und der größte Teil des unteren Gartens zum Spielplatze für die Kinder freiwillig abgetreten.

1916, 26. Mai, wurde durch das gegen Abend entstandene Hochwasser der obere Garten stark beschädigt.

1921, im September, wurde für Schule und Hausmann eine elektrische Klingelanlage eingerichtet.

1927, im Oktober, wurde die noch bestehende, aber frei gewordene Amtswohnung des Kantors zu zwei Lehrzimmern und einer Amtsstube für den Schulleiter umgebaut und von diesem ein Telephon eingestellt.

1929 wurde ein hygienischer Trinkbrunnen angebracht.

1931, im Herbste, konnte trotz der schweren wirtschaftlichen Zeit dank vorhandener Rücklagen die Schule mit einem völlig neuen äußeren Abputze versehen werden.

*

Kinderzahl der Schule zu Mittel-Reichenau:

Ostern	1882:	118	Knaben,	125	Mädchen	= 243	Kinder in	4 Klassen
„	1886:	117	„	143	„	= 261	„ „	6 „
„	1893:	142	„	155	„	= 297	„ „	7 „
„	1898:	161	„	184	„	= 345	„ „	8 „
„	1905:	195	„	182	„	= 377	„ „	8 „
„	1914:	154	„	181	„	= 335	„ „	8 „
„	1920:	141	„	155	„	= 296	„ „	8 „
„	1925:	71	„	81	„	= 152	„ „	6 „
„	1930:	129	„	132	„	= 261	„ „	8 „

[1]) In den „Reichenauer Nachrichten" erschien seinerzeit ein Gedicht mit der Überschrift: „Gedanken beim Abbruch des alten Schulhauses".

Nach § 4 des Trennungsgesetzes der Kirche von der Schule vom Jahre 1921 mußten Auseinandersetzungen und Ausgleichsverhandlungen zwischen Kirch- und Schulbehörden erfolgen. (Siehe darüber unter Kirche, S. 611.)

Auf dem Kirchschullehnsgrundstücke sind drei Kirchschulgebäude errichtet worden: das 1. 1598—1751 (153 Jahre), das 2. 1751—1882 (132 Jahre), das 3. seit 1883.

*

Neben der Hauptschule bestanden auch in Reichenau Winkelschulen, je eine im Ober- und Niederdorfe. Wann und von wem diese eingerichtet wurden, wissen wir nicht; bestanden haben sie bis 1828. Fast in allen größeren Dörfern gab es neben der gesetzlich bestehenden Schule eine oder mehrere Nebenschulen, die keine behördliche Genehmigung hatten, die aber trotzdem zahlreich besucht waren, weil hier der Unterricht billiger war. Die Kinder mußten in den letzten Schuljahren in die Hauptschule gehen. Die Inhaber dieser Winkelschulen hießen Schulhalter. Die von Ober- und Nieder-Reichenau mußten an den Oberschulmeister jährlich 4 Thlr. abgeben.

Von einem gedeihlichen Unterrichte konnte in diesen Schulen keine Rede sein, wenn man bedenkt, daß in der Schulstube, die Wohnstube war, die Familie anwesend war, die Frau kochte, kleine Kinder schrien, die größeren spulten, trieben und webten, und der Lehrer seine Werkstatt hatte. Und welche Luft mag in einem solchen von vielen Menschen angefüllten, engen und niedrigen Raume gewesen sein!

In Nieder-Reichenau war Schulhalter von 1740—1788 Heinrich Knauthe, gest. am 31. Oktober 1788, alt 74 J. 8 Mon. 21 Tage. Ihm folgte sein Sohn Gottlieb Knauthe, 1788—1828; er wurde mit einer kleinen Pension in den Ruhestand versetzt und ist am 2. Mai 1836 in dem Alter von 91 Jahren gestorben.

In Ober-Reichenau verwaltete Joh. George Pilz, Häusler und Leineweber, eine Winkelschule 1745—1782 in dem Hause Nr. 256 (jetzt Hermann Leubner, Gastwirt); er war 1721, 3. Februar, geboren und ist 1782, am 17. Mai, gestorben. Sein Nachfolger war sein einziger Sohn Gottlieb Pilz, Häusler und Leineweber, Nr. 256 von 1782—1816, geb. 1747, 23. März, gest. 1816, 17. August. An seine Stelle kam Gottfried Scholze, vom Februar 1817—1821, Häusler und Leineweber, Nr. 342 (heute Wilhelm Friedrich Knebel, im Stiftswinkel), geb. 1752, 9. November, gest. 1821, 8. Juli. In der ersten Woche waren 15 Kinder, im Februar 1818 über 40 Kinder in dieser Winkelschule. Als letzter Schulhalter folgte ihm der Häusler, Weber

und Hochzeitsbitter Johann Gottlieb Rolle, Nr. 382 (jetzt Karl Gustav Schröter), 1821—1828; geb. 1787, 12. Juli, gest. 1865, 11. April. Wenn er bei Hochzeiten seines Amtes waltete, vertrat ihn seine Frau (Anna Rosina geb. Leupolt) in der Schule.

Diese Nebenschulen waren ein Haupthindernis für eine gute Entwickelung des Schulwesens, und darum wurden sie beseitigt, freilich bei uns erst im Jahre 1828, als man nun in diesem Jahre für das Ober- und Niederdorf eigene Schulhäuser erbaute und richtige Lehrer anstellte. Damit geschah der erste Schritt zur Errichtung von Distriktsschulen, jedenfalls auch schon damals in der richtigen Erkenntnis, daß bei der großen Ausdehnung unseres Ortes und den früher mehr als jetzt herrschenden schlechten Wege-Verhältnissen im Winter und Frühjahre die Einteilung in drei Schuldistrikte die beste Lösung sei, die den Schulorganismus störenden Übelstände mancherlei Art abzustellen.

Von der Behörde wurde die Veräußerung des dem Unterschulmeister zur Wohnung dienenden Hauses und die Verwendung des Kaufpreises zur Deckung der Schulbaukosten genehmigt.

Das neue Schulhaus für Nieder-Reichenau wurde auf herrschaftlicher Dorfaue erbaut. Zur Vergrößerung des Bauplatzes wurde vom Garten des Gutsbesitzers Ferdinand Scholze ein Streifen von acht Ellen Breite angekauft. Um den Bauplatz für die Schule in Ober-Reichenau zu gewinnen, wurde von dem Hausbesitzer Gottlieb Apelt Nr. 337 dessen Haus für 300 Thlr. angekauft und weggerissen. Beide Schulen sollten in gleicher Größe und Gestalt errichtet werden. Dazu lagen drei Risse vor. Der erste war vom Zimmermeister Klingsohr eingereicht worden; der zweite vom Baudirektor Eschke in Zittau erschien in der Ausführung zu teuer; darum ließ die Behörde einen dritten von dem Architekten Techell in Bautzen entwerfen, der der Gemeinde empfohlen und von ihr angenommen wurde. Beim Baue dieser beiden Schulen wurde ein Stallraum für einige Schweine und etwas Federvieh ebenso nötig wie der Backofen erachtet. In jedem Schulhause wurde ein im ersten Stocke gelegenes Schulzimmer und unten eine Lehrerwohnung eingebaut. Die Zahl der Schulkinder für einen Distrikt wurde auf 150—160 in drei Klassen angenommen. Geweiht wurden beide Schulen am 3. Oktober 1828. In Nieder-Reichenau hielt Oberpfarrer Mag. Tobias die Weiherede über den Spruch: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang" im Beisein des Syndikus Just aus Zittau und des Klostersekretärs. In die neue Schule zogen 125 Kinder ein. Der Unterricht begann am Montage, dem 5. Oktbr. Der erste Lehrer war Samuel Ehrentraut. In Ober-Reichenau wurde der Unterricht mit 85 Kindern unter dem Lehrer Kother eröffnet. Die Gesamtkosten eines Hauses betrugen 2558 Thlr. 7 Gr. 5 Pf.

In Nieder-Reichenau wuchs die Zahl der Schulkinder derart, daß eine Teilung in vier Klassen mit Anstellung eines zweiten Lehrers nötig wurde. Darum erbaute man 1875/76 auf dem Grundstücke des früheren Rob. Scholzeschen, jetzt der A.-G. Sächsische Werke gehörigen Gutes ein neues, zweites, massives Schulhaus (Nr. 631 b) mit einem Lehrzimmer und einer Lehrerwohnung, das am 24. April 1876 vormittags durch Oberpfarrer Böhme geweiht und wobei gleichzeitig der erste Lehrer an dieser Schule (L. Engelmann) als Vikar eingewiesen wurde.

Durch Vermehrung der Klassen war Raumnot in beiden Schulhäusern entstanden, und um nun die Schule achtklassig ausgestalten zu können, mußte sich der Schulvorstand abermals zu einem Neubaue entschließen. So errichtete man 1897/98 auf dem Grundstücke des Gartenbesitzers Adolf Niederlein das jetzige Schulgebäude Nr. 90 l, wozu man einen Bauplatz von 42 m Länge und 45 m Breite (1 qm für 1,56 M.) ankaufte. Diese vom hiesigen Baumeister Albert Stübner erbaute Schule mit vier Lehrzimmern, einem Handarbeitszimmer und einer Hausmannswohnung sowie mit einer von Martini in Leipzig eingerichteten Zentralheizung kostete einschl. der reichen Lehrmittelsammlung 52 093,53 Mark (3000 Mark Staatsbeihilfe). Am 10. Oktober 1898 erfolgte durch Oberschulrat Dr. Dr. Müller aus Zittau die Weihe mit einer Rede über den an der Haustüre angebrachten Spruch: „Einer ist euer Meister, Christus". Die Freiwillige Feuerwehr Reichenau (I. Zug) schenkte der neuen Schule ein Harmonium.

Die beiden früheren Schulhäuser wurden verkauft, und zwar das älteste beim Simonschen (jetzt Herbergschen) Gasthofe an den Buchbinder Bergmann für 7800 Mark und das andere, in der Nähe des Gasthofes „Stadt Görlitz" gelegen, an Anna Preibisch für 8300 Mark.

Auch in Ober-Reichenau traten Veränderungen ein. Hier erbaute man 1884/85 ein neues Schulhaus mit einem Lehrzimmer und einer Lehrerwohnung. Das Grundstück Nr. 356 d (Tischlerei von Reinhard Scheibler) hatte 8 a Fläche mit 45,29 Steuereinheiten. Dieses ebenfalls vom Baumeister Stübner erbaute Schulhaus wurde am 19. Oktober 1885 durch Schulrat Prof. Michael aus Zittau geweiht.

Doch schon nach einigen Jahren mußte man zum Baue einer achtklassigen Gesamtschule schreiten. Nach den Plänen des Baumeisters Krause in Zittau wurde mit dem Neubaue im Herbste 1900 begonnen, und am 14. Oktober 1901 konnte durch Schulrat Dr. Hanns aus Zittau das fertige Haus geweiht werden. Folgendes Programm lag der Feier zu Grunde: 1. Früh ½9 Uhr Versammlung zur Abschiedsfeier an der Schule des Lehrers Hartig; 2. Zug nach der Schule des Lehrers Gärtner und Abschiedsfeier daselbst; 3. Zug nach dem neuen Schulhause; 4. Weihe;

5. Übergabe und Öffnen des Schulhauses; 6. Einzug in dasselbe und Darbringung von Glückwünschen der anderen Schulen; 7. Weihgebet durch Oberpfarrer Böhme; 8. Schlußgesang; 9. Besichtigung des Hauses; 10. Schulfest der Kinder nachmittags im Schützenhause.

Diese Schule enthält fünf Lehrzimmer, einen Handarbeitssaal und eine Hausmannswohnung. Die über der Haustüre angebrachte Inschrift lautet: „Lerne, lehre, Gott zur Ehre!" Die Baukosten beliefen sich auf 111 281,21 Mark (2500 Mark Staatsbeihilfe).

Von den beiden außer Gebrauch gesetzten Schulhäusern wurde das untere 1901 an den Tischler Reinhard Scheibler für 13 700 Mark verkauft. Das obere alte Schulhaus (Nr. 337) wurde von der Gemeinde für 9000 Mark übernommen und zur Wohnung eines ständigen Lehrers verwendet, endlich aber im Frühjahre 1903 von Eduard Hildebrand für 10 000 Mark käuflich erworben.

*

Im Oktober 1924 begannen die von der Lehrerschaft angeregten Verhandlungen mit dem Schulausschusse und dem Gemeinderate über den Auf- und Ausbau der Schulen unter dem Hinweise, daß die Reichenauer Schulverhältnisse einer Verbesserung bedürften. Den Besprechungen lagen die von einem Lehrerausschusse festgelegten Richtlinien zu Grunde, die folgendermaßen lauteten:

„Pädagogische, pekuniäre und praktische Gründe drängen mit Unabweisbarkeit dazu, daß mit der bisherigen Einrichtung der vier Volksschulen gebrochen werden muß. Reichenau braucht eine Zentralschule. Als solche muß die Schule zu Mittel-Reichenau ausgebaut werden. Die Schulen zu Ober- und Nieder-Reichenau werden Grundschulen (1. bis 4. Schuljahr) für den ganzen Ort. Alle Fortbildungsschulklassen und die Gewerbeschule werden nach Ober-Reichenau verlegt.

Sämtliche Schulklassen erhalten sofort die gesetzliche Normalstundenzahl. — Fremdsprachen und andere Wahlfächer gehen nebenher.

Die vier obersten Schuljahre werden in je drei bis vier Parallelklassen (möglichst mit Geschlechtertrennung) in der Zentralschule unterrichtet. Neben diesen 12—16 Normalklassen laufen vier Nachhilfeklassen mit je zwei Jahrgängen: 1. und 2., 3. und 4., 5. und 6., 7. und 8. Schuljahr.

Zur Durchführung dieser Neuerungen macht sich ein größerer Anbau für die Schule zu Mittel-Reichenau notwendig. Zu den bereits vorhandenen Räumen machen sich weiter nötig: zwölf Schulzimmer (einschl. Lehrerzimmer), ein Raum für Vorführungen (Lichtbilder, Kino, Feiern usw.), ein Physikraum, ein Zeichensaal, ein Handfertigkeits- und ein Baderaum.

Durch den Anbau zweier Seitenflügel und Aufbau eines Stockwerkes in ganzer Breite können 14—16 neue Räume geschaffen werden. Bade- und Handfertigkeitsraum sind im Keller unterzubringen."

Diese Richtlinien, die vom gesamten Lehrerkollegium sanktioniert wurden, entstammen einem Entwurfe des derzeitigen Leiters der Schule zu Mittel-Reichenau, Oberlehrer R. Geburtig: „Über die Frage einer Zentral-Schule in Mittel-Reichenau". (Vergl. die Akten bei der Schule zu Mittel-Reichenau.)

Die Aussprache hierüber ergab, daß man von der Notwendigkeit des Ausbaues unseres Schulwesens überzeugt war, die Verwirklichung dieses Planes aber noch an der Kostenfrage scheitern mußte. Um weitere Vorarbeiten zu erledigen, wurde ein Ausschuß gewählt, der mit Ausnahme der Elternvertreter wie der Schulausschuß zusammengesetzt war.

Aber auch ein anderer Plan stand zur Verhandlung. Einige Mitglieder des Ausschusses waren für einen Ausbau der Schulen in Ober- und Nieder-Reichenau mit Aufhebung der Schule in Mittel-Reichenau. Später scheint man wieder auf den Bau einer Zentralschule zurückgekommen zu sein, da man 1927 über einen Bauplatz an der Friedländer Straße verhandelt hat. Infolge der hereingebrochenen Wirtschaftskrise dürfte aber dieses großzügige Vorhaben auf lange Sicht wieder begraben sein.

*

c) Die Lehrer

Der Stand der Kirchendiener, Kirchschullehrer, Kantoren und Organisten ist aus den Bedürfnissen der Kirche hervorgegangen.

Die Form der Religionsübung in der katholischen Kirche verlangt einen Wechselgesang zwischen dem am Altare das Meßopfer darbringenden Priester und der Gemeinde oder einem diese vertretenden Chore oder einem einzelnen Sänger [1]). Daher mußte in den Kirchorten eine Person vorhanden sein, die nicht nur selbst zu singen verstand, sondern die auch geeignet war, einen meist aus Knaben bestehenden Chor zu schaffen und zu leiten. Bei den Gesängen bediente man sich allgemein der lateinischen Sprache. Daher war es unumgänglich erforderlich, daß der Leiter des Chores etwas Latein verstand und die Chorschüler die lateinischen Gesänge, wenn auch meist unverstanden, abzusingen vermochten. Zu diesem Zwecke entstanden in den Städten die Lateinschulen [2]), die auch von Bürgersöhnen besucht wurden, um hier lesen und schreiben und die Gesänge des Lateinischen zu erlernen.

---

[1]) Bei der „Stillen Messe" amtiert der Geistliche allein.

[2]) Aus ihnen haben sich die Gymnasien entwickelt, in denen die Erlernung der lateinischen Sprache immer noch eine Hauptsache ist.

Der Leiter einer solchen städtischen Lateinschule war gewöhnlich zugleich der Stadtschreiber, der als Kenner des Lateinischen die Ratsangelegenheiten in das Stadtbuch einschreiben, die von den Behörden geistlichen und weltlichen Standes eingehenden, lateinisch abgefaßten Schriftstücke [1]) den noch ungelehrten Ratsmitgliedern übersetzen und erklären und die Beantwortung der Schreiben in lateinischer Sprache anfertigen mußte.

In ganz ähnlicher Weise entwickelte sich auf den Dörfern, die eine Kirche hatten, das Amt des Kirchendieners. Der Pfarrer brauchte einen Mann, der ihm bei den kirchlichen Verrichtungen zur Hand sein mußte. Mit vollem Rechte nannte man in der Oberlausitz diesen Mann Kirchendiener [2]). Daneben wurde er auch mit Schreibarbeiten betraut. Kirchenrechnungen [3]) und Einträge in die Kirchenbücher besorgte der Kirchendiener, weshalb er auch Kirchschreiber, gewöhnlich aber kurz „der Schreiber" hieß. Diese Bezeichnung kommt in Reichenau im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts in den von 1515 an vorhandenen Kirchrechnungen vor [4]).

Als man mit der Gründung von Schulen auf den Dörfern begann, übertrug man gewöhnlich dem Kirchendiener den Unterricht, da er ja, als des Lesens, Schreibens und Rechnens kundig, der geeignetste Mann dazu war. Doch galt die Schulmeisterarbeit zunächst nur als Nebenarbeit, wie aus der weiter im Gebrauche bleibenden Benennung „Schreiber" zu erkennen ist. Einzelne nannten sich Ludimoderatoren. Erst im 19. Jahrhunderte kam die Bezeichnung Kirchschulmeister, Kirchschullehrer auf.

Die Reformation brachte im Kirchenwesen mancherlei Veränderungen. An die Stelle der lateinischen Messe trat die deutsche Liturgie (Kirchenordnung) und der Gesang deutscher Kirchenlieder. Diese Gesänge mußte der Kirchendiener leiten, indem er die Lieder vorsang, bis sie nach und nach auch die Gemeinde mitsingen konnte. Darum nannte man den Kirchendiener auch Kirchensänger, in den Städten aber sehr früh schon Kantor (Sänger [5]). Als man in den Kirchen die Orgel einführte, um den Gemeindegesang zu heben, wurde der Kirchendiener auch Organist.

[1]) Die Sprache der weltlichen Behörden war im 14. und 15. Jahrhundert in der Oberlausitz deutsch.

[2]) Meist wurde er Küster (Custos) genannt. Noch 1850 wurde der Reichenauer Kirchschullehrer von der Marienthaler Abbatissin „Kirchendiener" genannt.

[3]) Mitunter stimmte die Kirchenrechnung nicht. Siehe „Geschichte von Friedersdorf" von K. G. Moraweck 1863, S. 118/19.

[4]) In Seitendorf 1555, in Seifhennersdorf 1557, in Bertsdorf 1561, in Großschönau 1569, in Herwigsdorf 1571, in Türchau 1588. (Knothe.)

[5]) An diese Tätigkeit erinnerte bis in die Neuzeit hinein das in manchen Dorfkirchen (auch in Reichenau) üblich gewesene „Anstimmen des Liedes", wobei die Orgel erst nach einigen, vom Kantor gesungenen Worten des Liedes mit der Gemeinde einsetzte — eine gedankenlose Unsitte, die jetzt wohl nirgends mehr anzutreffen ist.

Ihre musikalischen Kenntnisse und Fertigkeiten mußten sich diese Männer auf privatem Wege verschaffen. Sie erlernten entweder unter Anleitung des Vaters die Musik oder nahmen bei einem angesehenen Organisten in der Umgebung Unterricht. Andere ließen sich von berühmten Orgelspielern in Zittau und Löbau ausbilden. David Franze (1730—1734 in Reichenau) erlernte die Tonkunst bei dem Kantor Schäfer in Rieda. Verstand einer aus Mangel an musikalischen Kenntnissen nicht, die Orgel zu spielen, dann mußte er auf eigene Kosten einen dazu befähigten Mann aus der Gemeinde oder aus der Nachbargemeinde bestellen [1]).

In Sachsen war es bis in die jüngste Vergangenheit üblich, den kirchenmusikalischen Beamten auf dem Lande nach langjähriger Amtstätigkeit den Titel „Kantor" als ehrende Auszeichnung durch die oberste Behörde zu verleihen [2]). Jetzt führt jeder kirchenmusikalische Beamte den Amtstitel Kantor, da nach den Bestimmungen des Kultusministeriums vom Jahre 1919 der Kantortitel nicht mehr verliehen wird.

Aus den frühesten Zeiten, wo Kirchen erst gegründet wurden und das Kirchenwesen eingerichtet worden war, gibt es keine Nachrichten über Kirchendiener. Auf den Dörfern machte man einen für diesen Zweck geeigneten Mann zum Kirchendiener, der seine Beschäftigung als Handwerker [3]) fortsetzte und für seine Arbeiten im Dienste der Kirche von dieser entschädigt wurde. Die Oberlausitzische Schulordnung gestattete den Lehrern die Ausübung von Gewerben, wenn sie sich mit der Stellung der Schulmeister vertrugen und nicht in der Dienstzeit betrieben wurden [4]).

Nicht nur Gewerbetreibende finden wir im Dienste der Kirche und Schule, sondern auch Schreiber, die in Kanzleien gearbeitet hatten, Gymnasiasten vom Zittauer, Bautzener und Görlitzer Gymnasium, weil sie aus mancherlei Gründen nicht weiter studieren konnten oder wollten, auch Studenten und Kandidaten der Theologie übernahmen gern ein Kirchen- und Schulamt.

---

[1]) In Eibau war die Organisten-Stelle dadurch entstanden, daß man an die Stelle des unmusikalischen Schullehrers eine andere geeignete Person anstellen mußte. (Dr. Goldberg, Seite 40.) — In Reibersdorf z. B. versah der Enkel des Schulmeisters Christoph Abrode das Orgelspiel.

[2]) Auch den katholischen Kirchschullehrern erwies man die gleiche Ehre, wiewohl in katholischen Kirchen doch der „Chorregent" am Platze ist.

Ausgenommen waren die Kirchschul-Stellen der unter der Kollatur der Standesherrschaft Reibersdorf stehenden Kirchorte Reibersdorf, Friedersdorf und Weigsdorf, deren Inhaber den Titel „Kantor" führten laut einer Verfügung des Grafen Johann Georg von Einsiedel vom 19. November 1785.

[3]) In Kleinschönau wurde 1589 ein Kürschnermeister, 1639 ein Tuchmacher, 1687 ein Leineweber, in Bertsdorf 1603 ein Tischler, in Seifhennersdorf 1642 ein Tuchmacher, in Oybin 1726 ein Leineweber, in Niederoderwitz 1768 ein Buchdrucker angestellt. (Knothe.)

[4]) Dr. Paul Goldberg: „Das Landschulwesen auf den Zittauer Dörfern", 1894, S. 28. — („Oberlaus. Schulordnung", Cap. IV, Sectio I, § 2.)

Der Reichenauer Ludimoderator **Adam Erdmann Voigt** war, nachdem er ein Jahr lang das Gymnasium in Zittau besucht hatte, 4½ Jahre lang Kopist bei dem Amtsschreiber Tob. Lachmann in Marienthal, sein Nachfolger Joh. Friedrich **Rösler** einige Jahre Schüler des Zittauer Gymnasiums[1]) und Johann Gottlieb **Kunath** Schüler und Präfekt des Singechores des Bautzener Gymnasiums gewesen[2]).

Sehr gern wurden solche junge Leute eingestellt, die **als Söhne von Schulmeistern** oder als deren Gehilfen schon eine gewisse Erfahrung für das Amt mitbrachten. Manchmal mag sich ein Schulmeister einen seiner Söhne herangebildet haben, um bei Krankheit oder Altersschwäche einen Vertreter oder gar einen Nachfolger zu haben. Gesuche um Einstellung eines Sohnes als Adjunkt oder Substitut wurden meist bewilligt.

Johannes Paul, der 50 Jahre lang (1620—1670) in Reichenau amtierte, war der Sohn und Nachfolger seines Vaters **Christoph Paul**. Der eben erwähnte Voigt war der Sohn des Burkersdorfer Schulmeisters Adam Voigt. **Johann Friedrich Rösler** war erst Gehilfe seines Vaters in Lichtenberg; **Ernst Traugott Daniel Rösler** war Sohn und Nachfolger des Vorgenannten.

Mit der Gründung des ersten Lehrerseminars in der Oberlausitz, des im Jahre 1811 in Zittau eröffneten Seminars, erhielten nun die Kirchen- und Schulstelleninhaber eine entsprechende berufliche Vor- und Ausbildung.

Um ihre Einkünfte zu bessern, hatten manche Schulmeister **Nebenbeschäftigungen**. Jeremias Geißler (1717—1746) muß ein vielseitiger Mann gewesen sein, da er als Tischler, Uhrmacher, Goldschmied, Orgelbauer und Schulmeister genannt wird. Einer seiner Nachfolger, Joh. Gottlieb Kunath (1809—1826), beschäftigte sich in seinen freien Stunden mit der **Anfertigung von Leichensteinen** und mit **Holzschnitzerei**. Er schenkte 1818 der Kirche seines Heimatortes Oberlichtenau bei Pulsnitz ein schönes Kruzifix zum Vortragen bei Leichenbegängnissen und 1822 ein neues Altarkreuz, das, seinem Wunsche gemäß, am Tage der Kirchweihe in feierlicher Weise aufgestellt wurde[3]). Gegen den Vorwurf, den die Bauern in einer Gegeneingabe infolge einer Streitsache gegen ihn erhoben, „daß er bei Trinkgelagen und Comödien mit Musikmachen aufwarte und durch übermäßiges Trinken und langes Schlafen

[1]) Rösler: „Chronick von Reichenau", S. 64.

[2]) Dr. Knothe erwähnt auf S. 202 irrtümlicherweise: „vorher Chorpräfekt in Zittau". — Kunaths „Arien-Buch" befindet sich im Nachlaß des Verfassers.

[3]) Dieses Kreuz steht jetzt in der Sakristei der Lichtenauer Kirche. Bei einer Renovation der Sakristei im April 1902 fand man in dem hohlen Fußgestelle ein Schriftstück, das die Beschreibung der erwähnten Feier enthält.

darauf für den Schulunterricht sich unbrauchbar mache“, verantwortete er sich und stellte diese Angelegenheit in anderer Weise dar[1]). Der Oberschulmeister Voigt war ein geschickter Vergolder; er erneuerte 1753 Knopf, Fahne und Stern der Kirche.

Zuweilen wurden von Leuten, die nicht lesen und schreiben konnten, schriftliche Arbeiten vom Lehrer verlangt.

Auch als Accise- und Steuereinnehmer kommen Kirchschullehrer vor[2]). Wie in den Städten der Leiter der Lateinschule im Mittelalter zugleich Stadtschreiber war, so übertrug man dem Kirchendiener auf dem Lande von der Zeit an, wo die Gemeinden durch besondere Vergünstigungen ihrer Herrschaften Schöppenbücher einführen durften, das Amt eines Gerichtsschreibers.

Die Obliegenheiten eines Kirchendieners wurden, besonders auf den Dörfern, nach und nach vielseitiger und reichhaltiger, mitunter aber auch unwürdiger, ganz der Bezeichnung Kirchen**diener** entsprechend.

Zunächst gab es **in** und **an** der Kirche gar vielerlei zu tun. An den Sonn- und Festtagen mußte der Kirchschulmeister die Kirche auf- und zuschließen, wozu er die Kirchenschlüssel vom Pfarrer vorher holen mußte. Bei Gottesdiensten, Trauungen und Begräbnissen, auch täglich mittags und abends, bei Gewittern[3]) und ausgebrochenen Feuersbrünsten mußte er die Glocken läuten, wozu er gewöhnlich Erwachsene oder Knaben mieten und bezahlen mußte, da er selbst mehrere Glocken zu gleicher Zeit nicht läuten konnte[4]). Später wurde das Läuten dem Unterschulmeister übertragen.

Ferner lag dem Kirchendiener ob, den „Seiger“ auf dem Turme aufzuziehen und nach der Sonnenuhr zu stellen (1725 mit 3 Thlr. 15 Gr. 2 Pf., 1811 mit 4 Thlr. bezahlt) und ihn jährlich wenigstens einmal nebst den Glockenanlagen und Türschlössern zu schmieren, wozu die „Speike“ aus der Kirchkasse bezahlt wurde (1574 3 kg). Die Kirche mußte er einige Male im Jahre reinigen und kehren. Die Liedernummern hatte er beim Gottesdienste auszurufen, später auf besonderen Tafeln anzuschreiben

---

[1]) Siehe unter „Lehrer“: Johann Gottlieb Kunath. In manchen Orten spielten Lehrer im Kretscham zum Tanze auf. (Dr. Goldberg, S. 47.)

[2]) In Herwigsdorf war Martin Weber ein sehr geschickter Mechaniker.

Eine besondere außeramtliche Tätigkeit hatten seit 1678 die Schulmeister in Oybin. Diese hatten den Schlüssel zum Berge in Verwahrung und machten den Fremdenführer und Bergwirt. Eine gewisse Berühmtheit erlangte in dieser Hinsicht Johann Hübel, der unter andern Besuchern des Berges Oybin auch den Dichterfürsten Johann Wolfgang von Goethe und den Herzog Karl 1790 auf dem Berge herumführte. In seinem unterhalb der Kirche gelegenen Hause hatte er ein Fremdenzimmer für Gäste eingerichtet, die auch hier mit Bier, Wein, Kaffee, Schinken und Forellen trefflich bewirtet wurden. (Dr. Goldberg, S. 46.)

[3]) Vergleiche unter „Glocken“, S. 548.

[4]) Ein eigentlicher Glöckner wurde im Jahre 1747 angestellt.

(wofür er 1725 12 Gr. erhielt) und noch später anzuhängen und anzustecken (1752 12 Gr.; 1811 1 Thlr. jährlich). Am Pfingstfeste mußte er die Kirche mit Maien schmücken, die ihm nach dem Feste verblieben, wofür ihm aber, als im Jahre 1715 ein Gesetz das Aufstellen von Pfingstmaien in der Kirche wegen des daraus entstehenden Waldschadens verbot, eine Entschädigung von 4 Gr. (1730), 5 Gr. (1842) aus der Kirchkasse gezahlt wurde [1]).

Den Pfarrer mußte er bei Krankenkommunionen begleiten, die Chorröcke, Alben und Altartücher von seiner Frau waschen und plätten lassen, Altarleuchter, Taufschüssel, Weinflasche und Kannen und sonstige Gefäße im Jahre mehrmals putzen und in guter Ordnung halten, Abkündigungs- und Neujahrszettel schreiben und nach der im Jahre 1770 erschienenen neuen oberlausitzischen Schulordnung Sonntags die Knaben vom Schulhause aus in die Kirche führen. In neuerer Zeit kam in manchen Orten noch das Predigtlesen für einen erkrankten oder beurlaubten Geistlichen hinzu.

Aber auch bei anderen Gelegenheiten war der Schulmeister eine unentbehrliche Person. Vor der T a u f e schrieb er die Patenbriefe und trug sie zu den Paten des zu taufenden Kindes: er mußte „zu Gevatter bitten", vor der Taufe das Taufwasser aus der Wohnung des Pfarrers holen und dasselbe in das Taufbecken eingießen.

Bei B e g r ä b n i s s e n ging er mit den Chorschülern, der Schule, vor das Trauerhaus, sang einige Choräle und geleitete unter Gesang den Leichenzug in die Kirche und auf den Friedhof [2]). Dazu mußte er ausführliche Lebensläufe der Verstorbenen zum Verlesen nach der Leichenpredigt ausarbeiten [3]).

Bei H o c h z e i t e n durfte der Schulmeister erst recht nicht fehlen. Zum Verlobungs- und Hochzeitsfeste mußte er die Gäste einladen [4]). An den dabei üblichen Bierzügen in den Kretscham beteiligte er sich auch und erhielt dort eine Kanne Bier. Bei dem Hochzeitsschmause war er mit seiner Frau anwesend. Dabei besorgte er das Vorschneiden der Speisen, sammelte die Hochzeitsgeschenke, die in Geld und Wirtschaftsgegenständen gegeben wurden, sagte diese Gaben an und überreichte sie unter entsprechenden

[1]) „Oberlausitzer Gesetz-Sammlung" II, S. 569.

[2]) Bei uns ist es von früher her Gebrauch, nur bei den selten vorkommenden Beerdigungen erster Klasse vor das Sterbehaus zu gehen, weshalb diese Begräbnisse „Heimholungen" heißen. Alle anderen Leichenzüge werden vom Schulplane oder von der Leichenhalle aus begleitet.

[3]) Über ein wohl einzig in seiner Art dastehendes Vorkommnis bei einer Beerdigung infolge eines Streites zwischen den Gemeinden Ober- und Nieder-Leutersdorf berichtet Gühler in seiner „Geschichte der Kirche zu Ober-Leutersdorf", S. 33 flg.

[4]) Über einen merkwürdigen Streit wegen des Hochzeitsbitter-Amtes siehe Dr. Goldberg, a. a. O. S. 43.

Worten dem Brautpaare. Außerdem war er bemüht, durch allerlei Späße, Witze und Schnurren die Gäste zu unterhalten. Damit wurde er aber zur komischen, lächerlichen Figur, da die Art und Weise seiner Teilnahme an solchen Festen nicht zur Hebung seines Ansehens und Standes beitragen konnte, woraus erklärlich ist, daß noch lange Zeit die Bezeichnung eines Mannes als „Schulmeister“ den Beigeschmack des Verächtlichen trug.

Wichtig war die im Schulgesetze vom Jahre 1873 enthaltene Bestimmung, daß von dieser Zeit an der Kirchschullehrer berechtigt war, die niederen Kirchendienste (Glöcknerdienst) abzugeben. Wie schwierig es sein mochte, eine Einigung mit den kirchlichen Behörden zu erzielen und wie in Rücksicht auf die Verminderung der Gehaltsbezüge manche Kirchschullehrer viele dieser alten Einrichtungen belassen haben, erhellt daraus, daß noch am Ende des vorigen Jahrhunderts in 16 Gemeinden der Amtshauptmannschaft Zittau Kirchner- und Küsterdienste vom Kirchschullehrer verlangt wurden.

Von einem Anstellungsverfahren der Kirchendiener mag ganz früher keine Rede gewesen sein. Auch darüber, wie in den Städten in frühester Zeit die Besetzung eines Kirchendienerpostens gehandhabt worden ist, fehlen bestimmte Nachrichten. Später erfolgte die Bestellung in den Städten durch den Rat [1]). Auf den zu der Stadt Zittau gehörenden Ratsdörfern besorgte ebenfalls der Rat die Anstellungen, während auf den Stiftsdörfern die Klosterherrschaft das Recht, erledigte Stellen zu besetzen, in der Hand hatte [2]).

Als 1746 der Unterschulmeister Hänsel in Reichenau eingesetzt wurde, mußte er am 5. September im Klosteramte folgenden Eid ablegen: „Ich, Johann Hänsel, schwöre hiermit zu Gott dem Allmächtigen diesen wahren körperlichen Eid, daß ich alles dasjenige, was in vorstehender Instruktion enthalten, getreulich beobachten und verrichten, auch dabei mich jederzeit gegen meine gn. Herrschaft als ein getreuer Unterthan aufführen, auch so bald es meine gn. Herrschaft begehren werde, dieses Unterschulmeisterdienst wieder abtreten wolle: so wahr mir Gott helfe und sein heil. Wort durch Jesum Christum, unsern Herrn, Amen [3]).

War eine Stelle zu besetzen, so mußte der, der auf Anstellung hoffte, bei der Herrschaft des betreffenden Ortes ein Gesuch einreichen, worin Bildungs- und Lebensgang des Bewerbers enthalten sein mußten. Ein Zeugnis

---

[1]) Über die Anstellung eines Kirchendieners zu Zittau im Jahre 1517 siehe Pescheck I, S. 675, XX.

[2]) Noch im Jahre 1850 bildeten die Marienthaler Klostergerichte die Schulinspektion für Reichenau.

[3]) Aus den Akten des Klosters St. Marienthal.

seines Ortsgeistlichen über die bisherige Führung mußte beigelegt werden. Diese Eingaben waren meist in einem höchst demütigen Tone gehalten [1]).

Der Anstellung ging eine Prüfung voraus, die sich für die Kirche auf Orgelspiel und Gesang, für die Schule auf Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen erstreckte. Bei der Wahl des Anzustellenden war die Gemeinde nicht beteiligt.

Nach der Oberlausitzer Schulordnung mußte die Einweisung des Erwählten in feierlicher Weise vorgenommen werden. Manchmal waren Prüfung und Einweisung gleich verbunden. Dann war die Wahl bereits vorher erfolgt, oder das geschah dann, wenn der 2. Lehrer in die Stelle des Oberschulmeisters einrückte.

Als 1809 Joh. Gottlieb Kunath Oberschulmeister und Ernst Traugott Daniel Rösler Unterschulmeister wurde und beide am 20. Oktober durch den Klostersyndikus Just aus Zittau im Namen der Abbatissin öffentlich eingewiesen wurden, mußten sie vorher eine Probe ablegen. Erst sang und spielte Kunath: „Es wolle uns Gott gnädig sein", dann redete der Oberpfarrer Trautmann am Altare von der Absicht dieser Feier über Luc. 7, 5. („Denn er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbaut".) Hierauf katechisierte Kunath über die ersten drei Gebote, zeigte die Schreibehefte vor und ließ die Kinder lesen. Dann fuhr Rösler mit der Unterredung über das 4. Gebot mit den kleineren Kindern fort, ließ das Sonntagsevangelium lesen und erklärte es, ließ dann buchstabieren und sang zuletzt: „Ein feste Burg ist unser Gott".

Für seine Dienstleistungen bezog der Kirchendiener gewisse Einnahmen, die recht verschieden aus barem Gelde, Naturalabgaben und Nutzungsrecht von Grundstücken zusammengesetzt waren. Die Bezüge an Geld wurden auf dem Lande aus der Kirchkasse durch die Kirchväter, später durch den Kirchkassenverwalter gezahlt. Das auf dem Kirchhofe wachsende Gras gehörte ihm ganz oder zur Hälfte. In Reichenau gehörte ihm ein Stück des Viehweges, wofür er nach 1873 einen jährlichen Pachtzins von 52 Mark erhielt.

Von jedem Bauer und Gärtner der Gemeinde oder des Kirchspieles erhielt er jährlich eine Anzahl Brote und für das Läuten bei Gewittern einige „Wettergarben" (Korn und Hafer). Für alle Lehrerstellen trat die Bestimmung des Schulgesetzes von 1873 in Kraft, daß diese Bezüge nach Möglichkeit in Geldbeträge umzuwandeln seien.

Von allen Taufen, Trauungen und Begräbnissen bezog der Schulmeister gewisse „Accidentien" (zufällige Amtseinnahmen), deren Höhe sich nach den örtlichen Verhältnissen richteten und darum in den verschiedenen Orten verschieden waren.

[1]) Dr. Knothe: „Das Schulwesen auf den Zittauer Ratsdörfern", S. 214.

Eine andere Einnahmequelle bildeten die jährlich an Ostern und Weihnachten stattfindenden Umgänge oder Hauskollekten. Da ging der Schulmeister in seiner Parochie oder in seinem Schulbezirke von Haus zu Haus und nahm die üblichen Geldspenden in Empfang. Der Bauer gab in der Regel 1 oder 2 Gr., der Gärtner 1 Gr., der Häusler 6 Pfg. und jeder Haus- oder Mietbewohner 3 Pfg. Beide Umgänge wurden mit je 42 Mk. abgelöst.

Für das Schlagen der Orgel oder für das Orgelspiel „sollte der (Reichenauer) Schulmeister oder Organist, so das Orgelwerk izo und künfftig bestellen wird, hiervon keine absonderliche Besoldung haben, sondern mit diesem alleine Zufrieden Leben Sol, was die Schulmeister Bißhero wegen Ihres Schulmeister- und Küsterdienstes gehabt und genoßen haben [1])". Aber dabei ist es nicht verblieben, sondern schon 1673 wurde eine jährliche Vergütung von 3 Thlr. 15 Gr. 1¼ Pf. gezahlt; 1887 betrug das Gehalt des Organisten 90 M. Von 1726 an erhielt er ½ Pfund Wachs zum heil. Abende (zu 4 Gr.). Von den Schulkindern erhielt der Lehrer wöchentlich einige Pfennige Schulgeld, je nach dem Alter des Kindes 6, 9 und 12 Pf. Nach der Einführung der Oberlausitzer Schulordnung sollte es im voraus entrichtet werden.

Auch für die Anfertigung der Kirchrechnung wurde eine Entschädigung gezahlt, 1621 36 Gr., 1681 „wegen Haltung der Kirchenregister als auch die Rechnung auszufertigen und ins Kirchenbuch einzutragen" 1 Thlr. 8 Gr., 1758—1841 4 Thlr.

Als Gerichtsschreiber erhielt der Schulmeister für die Einträge ins Schöppenbuch eine gewisse, wenn auch geringe Bezahlung. Man erhob ein Schreibergeld von 2 Pfg. bis 4 Gr., je nach der Höhe des Grundbesitzes.

Das Gesamteinkommen kann jährlich auf 100—200 Thlr. bis in das 19. Jahrhundert angenommen werden.

Im Jahre 1842 bezog der Kirchschulmeister (E. Traugott D. Rösler):

26 Thlr.	21 Ngr.	7 Pf.	jährliches Fixum aus der Kirchkasse,
3 „	19 „	— „	für das Orgelspielen,
1 „	20 „	— „	für das Anhängen der Liedernummern an Sonn- und Festtagen und für das Kehren der Kirche,
4 „	— „	— „	für das Aufziehen der Turmuhr,
4 „	— „	— „	für Fertigung und Mundum (Reinschrift) der Kirchrechnung
1 „	— „	— „	für Kost und Bemühung bei der Zinseinnahme,
— „	5 „	— „	für die sonst gewöhnlichen Pfingst-Maien.
41 Thlr.	5 Ngr.	7 Pf.	

[1]) Siehe Consens der Klosterherrschaft zum Orgelbau unter „Chor und Orgel" auf Seite 538.

Um Streitigkeiten zu vermeiden oder solche zu beseitigen, wurde es üblich, den Schulmeistern schriftliche Verzeichnisse über ihre Einnahmen, soweit sie aus kirchlichen Verrichtungen kamen, zu geben. Besonders machten sich solche genaue Bestimmungen dort nötig, wo sich zwei Personen in den Kirchendienst teilen mußten. In kleinen Orten lag aller Kirchendienst in der Hand *eines* Mannes. In größeren Gemeinden, wo sich die Amtsverrichtungen mehrten, stellte man einen besonderen Organisten an, der zugleich der 2. Lehrer an der Schule war, so in Reichenau 1854.

Am 6. Mai 1653 wurden die Accidentien des Reichenauer Schulmeisters (Joh. Paul) festgesetzt. Darnach erhielt er:

Von einer Trauung vor alten Zeiten gezahlet	2 ggr.	jetzt	5 ggr.
von einer Brautpredigt für Läuten und Singen	3 „	„	8 „
von einem Kinde zu Tauffen	1 „	„	1 „
von einer Nottauffe zu Hause	1 „	„	1 „
von einem unehelichen Kinde	4 „	„	6 „
bei einbegleitung oder Kirchgange einer Sechswöchnerin	½ „	„	— 6 Pf.
von einer Krankenkommunion zu Hause oder zu berichten	1 „	„	4 ggr.
von einem Begräbnis ohne Leichenpredigt	1 „	„	4 „
vom lauten			2 „
wenn er 3 Pulse lauten muß			3 „
von einem gemeinen Begräbnis mit Leichenpredigt	5 „	„	4 „
vom läuten			4 „
von einem sonderbaren Begräbnis mit Leichenpredigt, wenn die Leiche außen Hause abgehohlet und gesungen wird	1 Rthlr.		
vom läuten			8 „

*

Der *Oberschulmeister* erhielt:

für das Orgelspiel jährlich [1]		3 r	15 g	1½ Pf.
(der Calcant dagegen		4 „	— „	— „)
für „seine gehabte Bemühung der Kirchrechnung halber“ und Führen der Kirchenbücher		— Zitt. mk.	36 g	— Pf.
	1663:	1 „	20 „	2 „
	1704:	1 Thlr.	8 „	— „
	1776:	4 „	— „	— „
an Weihnachten zu einem Wachsstocke	(seit 1740)	— „	4 „	— „
Holzgeld (seit 1777)		6 „	— „	— „

*

[1]) Im Jahre 1854 wurde mit der Stelle des Unterschulmeisters das Organistenamt mit einer jährlichen Besoldung von 27 Thlr. 15 Gr. verbunden.

Der Unterschulmeister erhielt (jährlich)

für das Stellen der Uhr	2 mk. — g — Pf.	
später (1776)	4 „ — „ — „	= 3 Thlr. 15 Gr. 2 Pf.
(1801)	— „ — „ — „	4 „ — „ — „
für Speike (Öl) zur Uhr (1665)	— „ 10 „ — „	
von den Pfingstmaien	— „ 4 „ — „	
für Wein anzuschaffen: vom Viertel-Eimer (1801)	— „ 4 „ — „	
für Anschreiben der Lieder auf Tafeln	— „ 12 „ — „	
für 3mal. Kehren der Kirche	— „ 12 „ — „	
1801		— „ 16 „ — „
seit 1776 eine Zulage zum „besseren Durchkommen“	20 Thlr. — „ — „	
für Reinigen der Leuchter und der heil. Gefäße	— 8 „ — „	
für das Reinigen der Chorkittel[1]	— „ 16 „ — „	

Am 24. August 1717, wo jedenfalls die 2. Stelle ständig wurde, schlossen die beiden damaligen Lehrer Jeremias Geißler, Oberschulmeister, und Heinrich Bartholomäus, Unterschulmeister, folgenden Vergleich „wegen ihres Besoldes“ ab:

„Im Nahmen des Dreyeinigen Gottes. Biß zu fernern Consens und Ratihabition der Hochwürdigen, Wohlgeborenen, in Gott Andächtigen und Geist. Jungfrauen, Jungfrauen Agnes von Hayn, Hocherwöhlter Abbatissin und Dominae, deß Königl. Geistl. Jungfräul. Stifts und Closters St. Marienthaal, Unserer Gnädigen und Hochgebietenden Herrschafft, Ihro Hochwürden und Gnaden

Haben wir, Endes Unterschriebenen beyde Schulmeister in Reichenau, wegen der Jährl. Intraden und Anderer Angelegenheiten, so bey der Schulen u. Kirchen vorkommen, uns Güttlichen mit einander verglichen, u. diesen Vertrag aufgerichtet, Nehmlichen:

1. Jeremias Geißler soll das Directorium haben, und Ober-Schulmeister sein, dargegen soll Heinrich Bartholomäus unter Ihm stehen, und Secundarius seyn.

2. Der Unterschulmeister soll auch das Glöckner-Dienst bey der Kirchen zugleich mit verwalten, die Kirchen auf- und Zuschlüssen, wenn es nötig ist, das Läuten an Sonn-, Fest- und Feyertagen, nebenst einen Gehülfen, welchen der Oberschulmeister darzu geben muß, verrichten, auch das tägliche Mit-

[1]) Erst im Jahre 1877 kam das Waschen und Plätten der Chorhemden infolge Abschaffung derselben in Wegfall.

tags- und Abendläuten bestellen, wenn aber mit der Großen Glocke muß geläutet werden, soll der Ober-Schulmeister allewege Eine Person darzu geben, auch wenn denen Verstorbenen, und Zum Begräbnüssen geläutet werden mus, Item, auch bey dem Donner- und Wetterleuten, es sey Tags oder Nachts, wenn nicht Schul-Knaben vorhanden seyn, die Läuten helffen können, muß der Ober-Schulmeister allewege 2 Personen, und der Secundarius auch 2 Personen zum Läuten anschaffen, wenn Ehrliche Begräbnisse seyn, da die Leichen von Haus auß abgeholet, und unterm Gange geläutet wird, auch nach der Leichenpredigt, noch 2 Pulß muß ausgeläutet werden, Item, wenn Vermögende Leute ihren verstorbenen, über das ordinar-Geläute (so lange die Leiche noch im Hause unbegraben steht) ieden Tag eine Pulß außleuten laßen, von solchen Geläute wird iede Pulß mit 4 gg zahlet, davon die eine Helffte dem Oberschulmeister, die andere Helffte aber dem Unterschulmeister gebühret; ferner muß der Oberschulmeister von Seiner Gebühr, welche er von einer Ehrl. Leichen-Predigt zu fordern hat, dem Unterschulmeister 3 g und von einer schlechten Leichenpredigt 2 g geben, von denen Dancksagungen, aber nichts, dahingegen, hat der Unter-Schulm. die Gebühr alleine, vor sich zu behalten, die Er von den Krancken bekömmet, welche zuhause communiciren.

3. Ingleichen muß Ihme auch der Ober-Schulmeister, wegen der Frembden Ehrengedächtnüsse Zuhalten vors Läuten und Singen einen guten Groschen auszahlen.

4. Bey dem Täuflingen, in der Kirchen ist der Secundarius schuldig aufzuwarten, davon Er aber nichts bekömmet, außer, wenn ein Uneheliches Kind getauft wird, so behält Er den g. Auß dem Westerhembde dahingegen der Ober-Schulmeister 4 g a parte zu empfangen hat.

5. Dem Opffer, welchen die Sechßwöchnerin, bey ihrem Kirchgange, dem Schulmeister aufm Altar aufleget, verbleibet dem Secundario alleine, vor sich zu behalten.

6. Die Information der Jugend in den Schulen, mit Lesen und Schreiben verrichten alle beyde zugleiche mit einander, davon hat der Unterschulmeister wochentlich von dem Einkommenden Schulgelde, den dritten Theil, zuempfangen, die Jenigen Discipel aber, so Privatim bleiben, die Vocal- und Instrumental-Music auch Arithmeticam zu lernen, verbleiben dem Oberschulmeister alleine, das Lehrgeld von Ihnen zu empfangen.

7. Die Kirchen- Gerichts- und Gemeine-Schreibereyen hat der Ober-Schulmeister alleine zu versorgen, und gehet es dem Unterschulmeister nichts an, so aber der Oberschulmeister bißweilen nicht selber könte, die Schreibereyen verrichten, daß Er den Secundarium schicken müßte, und es auch Sachen sind, die der Unter-Schulmeister bestellen könte, so hat Er den halben Theil der Schreibgebühren davon zu empfangen.

8. Die Curricula Vitae. (Lebensläufe) wegen der Verstorbenen, machet der Unterschulmeister umb die Bezahlung derer, die es von Nöthen haben, welches Lohn Er alleine behält.

9. Die Hostien und Wein, zur Communion anzuschaffen, gehöret dem Unter-Schulmeister Zu, das Geld darzu, wird Ihm aus der Kirchen gereichet, vor die Mühewaltung zahlet Ihm der Ober-Schulmeister Jährl. einen Reichsthaler, Nemlich an Walp. 12 g und an Michaelis 12 g.

10. Die Uhr aufm Kirchthurm zustellen, hat der Unterschulmeister, dafür Er Jährlichen auß der Kirchen zuempfangen hat vier Zittauische Marck.

Weitere Besoldung des Untern-Schulmeisters:

11. Von denen Walpurgis und Michaelis-Brodten, welche dem Schulmeister, von den Bauern gereicht werden, hat Er den 3. theil zuempfangen, dargegen aber ist Er schuldig, dieselben selber zuholen oder, auf Seine Unkosten anhero zuschaffen.

NB. Nach Confirmirung dieses vergleiches hat der Ober-Schulmeister dem Secundario versprochen, Jährlichen, Ihme einen Reichßthlr. zur Anschaffung derer Brodte, (welche sich auf 237 belauffen) zum Unkosten zuhülfe zugeben.

12. Von dem Markerßdorffer Forwerge bekömbt der Secundarius Jährl. an Michaelis einen Scheffel Korn als Decem, darüber aber der Oberschulm. eine Quittung aushändigen muß, als hätte er denselben selber bekommen.

13. So soll auch der Unter-Schulmeister, von denen, so genannten Wetter-Garben, Jährl. vom Oberschulmeister zu empfangen haben, einen Scheffel Korn, und einen Scheffel Hafer, nebenst 8 Schütten Rockstroh, so gut als es das eingebrachte Getraydigt gegeben.

14. Von einer Jeglichen Trauung, so in- oder außer der Kirchen geschiehet, hat der Unterschulmeister 1 g zu bekommen.

15. Was wegen des Umbganges, am Grünen-Donnerstage und Heyl. Abendt belanget, so hat der Unterschulmeister den dritten theil, davon zu empfangen, doch muß er zur Kost und Lohn, so bey wehrenden Umgange aufgehet, auch den dritten theil zuhülfe geben, so Er aber die bemühung alleine auff sich nehmen will, so bekömmet Er, nebenst der Kost einen halben Rthlr. zum Lohn.

Dieser Vergleich und Vertrag ist zwischen denen beyden Schulmeistern, also verabredet und beschlossen worden, und erklären sich beyde Theile damit vergnüget zu seyn, haben auch darzu die Herren Pfarrer zu Zeugen gebethen, welche Sich auch hierbey Eigenhändig unterschrieben; Dannenhero wird die Gnädige Herrschafft von denen Intressenten Gehorsambst

ersuchet, diesen Vergleich durch Eigenhändige Unterschrifft zu confirmieren und Künfftig beyde Theile dabey zuschützen.

Datum Reichenau, den 24. Aug. 1717.

Vorstehenden Vergleich thun wir zwar Ratificiren (genehmigen), doch aber Uns vorbehalten, in selbigen Ein- oder anders nach Unserm gefallen und gut befinden Aendern zu können.

Datum Marienthaal, den 25. Aug. 1717.

Agnes, Abbatißin.
Christfried Marche, Oberpfarr.
Magister Johann George Müller, Unterpfarr.
Jeremias Geißler. Heinrich Bartholomäus.

Noch im Jahre 1818 erhielten die beiden Schulmeister keine bestimmte Besoldung von der Gemeinde, während Hermsdorf seinem Lehrer ohne das Schulgeld der Kinder 75 fl. „Salarium" und 6 Klaftern Holz gab. Der Oberschulmeister Kunath erhielt z. B. von 1 Begräbnis 1. Art 16 Gr., wovon er 3 Gr. an den Unterschulmeister abgeben mußte; für das Lauten 15 Gr. 4 Pf., wovon der 2. Lehrer 4 Gr., die Kirche 6 Gr., der 2. Gehilfe beim Lauten 2 Gr. und die Lauteknaben 1 Gr. 4 Pf. erhielten; für Orgelspiel in der Kirche bei einem Begräbnis 8 Gr., für 1 bestelltes Lied 1 Gr., für 1 Lied mit Kollekte auf dem Kirchhofe 4 Gr.; von einem Begräbnis 2. Art 8 Gr., davon erhielt der 2. Lehrer 2 Gr., für das Leichentuch abzugeben 1 Gr. 4 Pf., den Lauteknaben 5 Pf., für verlangtes Orgelspiel 4 Gr., wovon der Kalkant 9 Pf. erhielt; von Taufen 1 Gr.; von Trauungen 6 Gr., wovon an den 2. Lehrer 2 Gr. und an den Kalkanten 3 Pf. abzugeben waren; von Hauskommunionen 4 Gr.; von einem Begräbnis 3. Art 4 Gr. Im Jahre 1807 mußte der Oberschulmeister von 151 Thaler Einkommen 1 Thaler und der Unterschulmeister von 121 Thaler 18 Gr. Steuern zahlen.

Später erhielt alle Einnahmen von der Kirche, auch die des Unterschulmeisters, der Kirchschullehrer allein. Sein Einkommen betrug (außer den Accidentien) z. B. 1850 in Summa 43 Thlr. 5 Gr. 7 Pf. und setzte sich zusammen aus

Thlr.	Gr.	Pf.	
26 Thlr.	21 Gr.	7 Pf.	Fixum
3 „	19 „	— „	für das jährliche Orgelspielen
1 „	20 „	— „	für das Anhängen der Liedernummern
4 „	— „	— „	für das Stellen und Aufziehen der Turmuhr
1 „	— „	— „	für die Kost bei der Zinseinnahme
— „	5 „	— „	für die sonst üblichen Maien
4 „	— „	— „	für Anfertigen der Kirchrechnung
2 „	— „	— „	für Besorgung des Kirchenweines
43 Thlr.	5 Gr.	7 Pf.	

Der seit dem Jahre 1854 angestellte Organist erhielt jährlich 30 Thaler Fixum.

Laut Gesetz vom Jahre 1858 betrug das Einkommen der Lehrer an den drei Distriktsschulen 216 Thaler. Der Kirchschullehrer mußte davon 150 Thaler an den 2. Lehrer abgeben. Sein Fixum wurde laut Verordnung der Kreisdirektion um 27 Thlr. 16 Gr. 3 Pf. erhöht, so daß sein Gesamtgehalt vom Schulamte 93 Thlr. 16 Gr. 3 Pf. betrug, wozu später für Umgänge 84 M., für Viebigpacht 51 M., für den Schulgarten 51 M. und für den Kirchendienst 1207 M. 78 Pf. kamen.

Im Laufe der Jahre brachten einige behördliche Verordnungen gesetzliche Bestimmungen über das Einkommen des Kirchschulmeisters. Nach dem Gesetze vom 4. Mai 1892 durfte das Einkommen vom Kirchendienste nur soweit in das vom Schuldienste eingerechnet werden, als es die Summe von 900 M. jährlich überstieg. Das Mindesteinkommen eines Kirchschullehrers mußte nach der vom 14. November 1896 erlassenen Verfügung wenigstens 250 M. betragen, ohne Rücksicht auf den Wert einer Wohnungsentschädigung. Eine Änderung brachte der Erlaß vom 14. November 1911, dem zufolge, sofern dem Kirchschullehrer die Verrichtung des vollen Kirchendienstes oder doch des vollen Kantordienstes obliege, das jährliche Einkommen mindestens zu betragen habe

375 Mark in den Kirchen	bis zu	600	Seelen,
450 " " " "	bei	601—1200	"
550 " " " "	bei	1201—3000	"
650 " " " "	bei über	3000	"

Endlich brachte ein Gesetz die gerechte Anordnung, daß dem Kirchschullehrer sein kirchendienstliches Einkommen ungekürzt zu geben sei.

Seit dem 1. Juli 1921 gehört der Kirchschullehrer der Vergangenheit an. Von der Zeit an, wo er nur Kirchendiener oder Kirchenschreiber war, hat er meist mühsam, mit allerhand ihm aufgebürdeten Diensten beschwert, im Schutze der Kirche sein Dasein gefristet. Als er dann auch das Schulamt übernahm und behielt, sind trotz der namentlich in größeren Kirchgemeinden gesteigerten Ansprüche, die der Dienst verlangte, nur in seltenen Ausnahmen die Gebühren für die Ämter den Zeitverhältnissen entsprechend geändert und gebessert worden. Erst seit dem Erscheinen des Schulgesetzes von 1873 hat sich manches günstiger gestaltet und mancher alte Zopf ist durch dasselbe gefallen.

Nun hat das erwähnte Gesetz den Kirchschullehrer, der in seinem Amte geblieben ist, von allen Dienstleistungen, die nicht musikalischer Art sind, entbunden und zu dem gemacht, was er seit langer Zeit sein wollte, aber nicht werden konnte, zum K i r c h e n b e a m t e n.

*

Melchior Fleischmann, von ?—1594. Er kaufte 1584, 10. Februar, zwei Gewände Acker aus dem Gute Nr. 444 für 35 Zitt. M., die er am 3. April 1593 für 68½ Zitt. M. verkaufte [1]). Er legte 1594 sein Amt nieder und zog am 6. Oktober nach Neustadt bei Stolpen, „den man wegen seines wohlverhaltens, fleiß im rechnen und schreiben geliebet; der vorsatz seines Wegzuges ist sein eigner will, sich in eine Stadt zu begeben und da privatim zu leben [2])". Seine Frau hieß Ursula.

Kinder: 1. Christoph, get. 1587;
2. Melchior, get. 1588;
3. Maria, get. 1593, 7. März;
4. Ursula, geb. 1597 in Neustadt [3]).

Christoph Paul [4]), 1594—1619, stammte aus Kratzau und kam von Dittersbach, wo er Schreiber war, hierher. Dort kann er nicht Schulmeister gewesen sein, da es dort vor 1720 weder Schule noch Lehrer gab. Seine Witwe ist am 27. Dezember 1637 (80 Jahre alt) gestorben.

Kinder:

1. Johannes, geb. 1594.
2. Christoph, get. 15. April 1596.
3. Justina, get. 7. November 1601, cop. 1. Juni 1625 mit Adam Niederlein, Sohn des Müllers Adam N. in Eibau.
4. Elisabeth, geb. 1602.
5. Friedrich, get. 7. Oktober 1604, gest. 15. März 1605.
6. Christoph, get. 11. November 1607.
7. Anna, geb. 24. November 1608, cop. mit Matthäus Helwig in Lichtenberg.
8. Dorothea, geb. 31. Januar 1611, cop. mit George Thomas in Kratzau.
9. Judith, geb. 20. November 1612, cop. mit Friedrich Seliger, hier.
10. Maria, geb. 5. November 1614, cop. mit Christoph Posselt, hier.
11. Ursula, geb. 26. Jan. 1620, cop. mit Elias Richter in Oberseifersdorf.

Johannes Paul (des Vorigen Sohn), 1620—1670, geb. 1594, gest. 14. Mai 1673, cop. I. 1621, 26. Januar, mit Helena, Christoph Walters Witwe, hier, die am 16. Dezember 1654 (79 Jahre alt) begraben worden ist; II. mit Justina Häuptig, begr. 27. Dezember 1694 (77 Jahre alt). Ihm gehörten zwei Ruten Feld aus dem wüsten und öden

[1]) Schöppenbuch 2, S. 98 und 504.

[2]) Notiz im Kirchenbuche.

[3]) Weitere Nachrichten über Fleischmann waren vom Pfarramte zu Neustadt nicht zu erhalten, obwohl die Kirchenbücher bis zum Jahre 1578 zurückreichen, die aber teilweise vom Feuer beschädigt sind und deren Schrift sehr schwer zu entziffern ist.

[4]) Rösler schreibt auf Seite 53: „Pohl".

Gute Jakob Leubners (jetzt Nr. 355), die er 1658, 1. August, an Michel Apelt (Apold) um 108 Zitt. M. verkaufte [1]) und um 1664 drei Ruten aus dem Gute Nr. 444, von denen zwei Ruten 1673, 10. November, an den Schneider Christoph Hübner für 180 Zitt. M. verkauft wurden [2]), eine Rute aber im Besitze der Witwe Pauls verblieb, die sie 1678, 29. April, an Michel Helwig um 64 Zitt. M. verkaufte [3]). (Er zahlte 1649 ½ Thlr. Gesindelohn und besaß drei Kühe und drei Kalben.) Außerdem besaß er ein Haus „vor der Kirche zunächst der Pfarrt am Pfarrgarten angelegen", das seine Witwe Justina 1691, 8. Mai, an George Herwig für 60 Zitt. M. verkaufte [4]) und 1662 ganz kurze Zeit den Kirchgarten Nr. 187.

In seinem Testamente vermachte er seiner Frau „als Morgengabe" das Häuslein auf der Aue, alles Vieh (vier Kühe, ein Kalb und zwei Ziegen) samt allem Stroh, Futter und Heu, desgleichen alles gedroschene und ungedroschene Getreide, allen Hausrat, Kleider, Leinwand und Flachs, auch das „Bißlein bare Geld", jedoch sollte sie vier Wochen nach seinem Tode folgende Legate abstatten, als 1. Tit. Herrn Hans Nicol von Gersdorf, Klostervogt und Oberwachtmeister auf Oberseidenberg einen Dukaten, 2. Tit. Herrn Christian Schibelio, J. U. Lic. und Sekretär einen Dukaten, 3. Tit. Herrn Michael Posselt, Amtsschreiber, einen Dukaten, 4. der Schwester Dorothea 10 Thlr., 5. der Schwester Ursula 10 Thlr., 6. Hans Seliger (Pate) einen Scheffel Korn und 6 Thlr., 7. Caspar Seliger (auf seine Hochzeit) ein Faß Bier oder 4 Thlr., 8. Friedrich Püschel 1 Scheffel Korn. Die Rute Feld verblieb der Witwe als Eigentum. Garten und Scheune sollten die Witwe und die zwei Schwestern verkaufen und den Erlös so teilen, daß die Erstere davon die Hälfte, die letztere die andere Hälfte erhalten sollten, die volle Ernte sollte aber der Witwe verbleiben [5]).

Kinder:

1. Justina, geb. 1642, begr. 1718, 30. September (76 Jahre alt), cop. 1665, 12. Januar, mit Valentin Bürger, Bauer, hier Nr. 35, später Häusler.
2. Johannes, get. am 29. April 1648.
3. Georg, erlernte bei Christoph Bartholomäus die Schulmeisterei, wofür dieser 1681 an rückständigem Kost- und Lehrgeld 12 Thlr. erhielt.
4. Gottfried.

Friedrich Großer, Interimsschulmeister, 1670—1672; seine Frau hieß Maria.

Kinder: Maria Magdalena, get. 1670, 10. Mai.

---

[1]) Schöppenbuch 3, S. 504. — [2]) Ebenda 3c, S. 192. — [3]) Ebenda 4, S. 110. — [4]) Ebenda 4, S. 915. — [5]) Ebenda 3, am Ende.

Christoph Bartholomäus, 1672—1717, 17. August, geb. am 1. März 1648 in Melaune, wo er erst 5½ Jahre lang Schulmeister war, gest. 1717, 8. Oktober, cop. I. mit Maria geb. Hormann, geb. 1648, 2. Februar, in Meuselwitz, begr. 1694, 13. März; II. 1695, 1. November, mit Anna geb. Nolle, geb. 1675, 5. Dezember, Tochter des Gärtners und Leinewebers Hans N. hier; sie verheiratete sich 1719, 30. Oktober, mit dem Gärtner und Handelsmann David Krause, hier, und ist 1752, 11. September, gestorben. Alter und Körperschwäche nötigten B., nach 45 jähriger Tätigkeit sein Amt niederzulegen. Bei seiner Beerdigung hielt Oberpfarrer Marche die Leichenpredigt über 1. Tim. 1, 15: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt pp." (Es sind vier wichtige Schullektiones, welche ein jeder Christ in der Schule des heil. Geistes zu lernen hat: die 1. handelt vom Glauben, die 2. vom gottseligen Leben, die 3. vom Kreuze, die 4. vom Tode. Thema: die allerwichtigste Schullektion: 1. wovon sie handelt: von der Ankunft Christi in die Welt zu unserer Seligmachung; 2. wie sie zu fassen: der Christ muß sie vor gewiß und wahr halten, und er muß sie zu seinem Nutzen gebrauchen.) Er besaß ein Haus am Kirchplane vor dem Gute Nr. 479 „gegen der Bach", das er 1708, 25. Juni, seinem Sohne Heinrich um 130 M. verkaufte. (Das Haus hatte einen Erker.)

Kinder 1. Ehe:

1. Marianne, cop. 1704, 8. September, mit dem Müller Michael Franze, Sohn des Steinmüllers Michael Fr., hier.
2. Gottfried, begr. 1672, 2. September.
3. Gottfried, get. 1673, 7. November, begr. 1675, 17. November.
4. Christoph, get. 1677, 9. Juni, begr. 1678, 3. Mai.
5. Anna Maria, get. 1679, 13. März.
6. Heinrich, get. 1680, 18. Januar.

Jeremias Geißler, 1717—1746, geb. 1683, 12. Dezember, begr. 1746, 24. August (im 76. Jahre), cop. 1706, 3. September, mit Rosina geb. Apelt, Tochter des Bauers und Scab. George A., hier Nr. 515, get. 1688, 12. Juli, begr. 1763, 6. November.

Als 1717 zwei Schulmeister gesetzt wurden (Jeremias Geißler an die Oberstelle, zum Organisten und Gerichtsschreiber, Heinrich Bartholomäus an die Unterstelle), erhielten sie im September die Vokation von der Frau Abbatissin. „Diesen zweien hat es an Verfolgern und Mißgönnern vor und nach erhaltener Vocation nicht gefehlet. Am 10. Oktober haben die neuen zwei Schulmeister ihr Dienst völlig angetreten [1])." Am 30. Juli 1726 kaufte er das Gut seines Schwiegervaters um 1000 Zitt. M. [2]),

[1]) Kirchenbuch, Bd. 1704—1724. — [2]) Schöppenbuch 6, S. 658.

das er 1746, 14. Februar, seinem Schwiegersohne Hans Christoph Trenkler für 2000 Zitt. Mk. = 1814 Thlr. 19 Gr. 6 Pf. überließ [1]). Sein Auenhaus kaufte Joh. Christoph Gente für 81 Thlr. 16 Gr.

Nach der 1747, 29. November, erfolgten gerichtlichen Erbsonderung waren verkauft worden:

2 Kühe und 1 Kalb	für 38 Thlr.	— Gr.	— Pf.	
2 Ziegen	„ 2 „	18 „	— „	
6 Scheffel Korn	„ 21 „	12 „	— „	
16 Scheffel Korn	„ 56 „	— „	— „	
1 Wagen	„ 15 „	— „	— „	
ein silbernes Uhrgehäuse	„ 7 „	— „	— „	
ein Clavichordium [2])	„ 5 „	— „	— „	
Wein (an die Kirche)	„ 2 „	— „	— „	
viele Sachen vom Gute	„ 31 „	9 „	6 „	
4 Kirchenstände	„ 20 „	— „	— „	

Nach Abzug der Schulden und Begräbniskosten in der Höhe von 1077 Thlr. 2 Gr. 9⅓ Pf. verblieben den 6 Erben 1018 Thlr. 3⅓ Pf. [3]).

Sein Leichenstein ist an der östlichen Wand der Sakristei angebracht; sein Begräbnisliederbuch, von ihm geschrieben, besitzen die Hinterbliebenen des Verfassers.

Kinder:

1. Gottlob, get. 1709, 28. September, begr. 1721, 29. März.
2. Anna Rosina, get. 1712, 5. Juli, cop. 1738, 31. Oktober, mit Adam Erdmann Voigt, Oberschulmeister, hier.
3. Anna Maria, get. 1716, 15. Januar, begr. 1760, 3. April, cop. 1741, 7. Februar, mit dem Kirchbauer und Gerichtsältesten Christoph Trenkler (Witwer), hier.
4. Anna Regina, get. 1718, 6. Januar, begr. 1764, 11. November, cop. 1739, 20. Oktober, mit George Scholze, Bauer und Kirchvater, hier.
5. Anna Sophia, get. 1720, 20. Juni, cop. 1743, 26. November, mit Gottfried Kahlenberg, Organist und Schulmeister in Kleinschönau [4]).
6. Gottlieb, get. 1723, 2. März, begr. 1727, 16. September.
7. Anna Eleonora, get. 1727, 12. Mai, begr. 1758, 29. Juni (Sechswöchnerin), cop. 1747, 7. Februar, mit Hans Christoph Trenkler, Bauer, hier.

[1]) Schöppenbuch 11, S. 431.

[2]) Das ist ein Vorläufer unseres Klaviers mit wenigen Tasten: ein Kasten, den man auf den Tisch stellte.

[3]) Schöppenbuch 8, S. 449.

[4]) Der Sohn, Johann Gottfried Kahlenberg, ist im Jahre 1793 als Schullehrer in Eckartsberg gestorben. — Frau Anna Sophia Kahlenberg war nach dem Tode ihres Mannes Waisen-Wärterin in Zittau.

8. Johann Gottlob, get. 1729, 14. November, begr. 1730, 7. Juli.
9. Johann Gottfried, get. 1731, 26. Juli, begr. 1732, 13. Oktober.
10. Anna Martha, get. 1734, 8. Januar, begr. 1737, 28. Mai.

Adam Erdmann Voigt, 1746—1781, geb. am 20. August 1714 in Burkersdorf als ältester Sohn des Schulmeisters Adam Voigt, gest. am 14. April 1781 (Sonnabend vor Ostern, 66 Jahre 8 Monate alt), cop. I. 1738, 31. Oktober, mit Anna Rosina geb. Geißler, get. 1712, 5. Juli, begr. 1743, 16. Juli, älteste Tochter des Oberschulmeisters Jeremias Geißler; II. 1749, 14. Oktober, mit Johanna Helena Marche, get. 1716, 14. Dezember, begr. 1782, 17. Oktober, Tochter des hiesigen Oberpfarrers. Den ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater, besuchte 1728 das Gymnasium in Zittau, das er aber infolge des 1729 erfolgten Todes seines Vaters verlassen mußte, bekleidete von nun an beim Amtsschreiber Tob. Lachmann in Marienthal $4\frac{1}{2}$ Jahre lang die Stelle eines Kopisten, erhielt 1734 die Unterschulmeisterstelle in Reichenau und wurde 1746 nach dem Tode seines Schwiegervaters dessen Nachfolger.

Kinder 1. Ehe:

1. Johanna Eleonora, get. 1741, 15. Mai, begr. 1787, 6. Dezember, cop. 1763, 17. Oktober, mit Johann Friedrich Rösler, Oberschulmeister, hier.
2. Carl Erdmann, get. 1743, 12. Juli, begr. 1743, 25. September.

Kinder 2. Ehe:

3. Johanna Christiana, get. 1752, 26. März, begr. 1752, 27. April.
4. Sophia Christiana, get. 1755, 24. März, cop. mit dem Schulmeister Benjamin Gottlieb Menzel in Hainewalde.
5. Benjamin Gottlieb, get. 1756, 21. Novbr. (siehe Unterschulmeister).

Johann Friedrich Rösler, 1782—1808, geb. am 1. April 1738 in Lichtenberg als Sohn des dortigen Schulmeisters Friedrich R. [1]), gest. 1808, 13. Dezember; cop. I. 1763, 17. Oktober, mit Johanna Eleonora geb. Voigt, get. 1741, 15. Mai, begr. 1787, 6. Dezember; der ältesten Tochter seines Amtsvorgängers; II. 1788, 15. September, mit Johanna Friederike Neumann, geb. 1754, gest. 1824, 15. Juli, Tochter des Pfarrers M. Daniel N. in Hainewalde. Er besuchte das Gymnasium in Zittau, unterstützte einige Jahre bis zu seinem 1761 erfolgten Amtsantritte als Unterschulmeister hier seinen Vater in Lichtenberg und wurde 1782 Nachfolger seines Schwiegervaters. Die Kirchkasse zahlte ihm 1786 6 Thlr. Holzgeld.

[1]) Drei Rösler, Vater, Sohn und Enkel, waren in Lichtenberg 99 Jahre hindurch Schulmeister, Gerichtsschreiber und Accise-Einnehmer: Friedrich Rösler von 1721—1765, Gottlob Rösler von 1765—1814, Gottlob Friedrich Rösler von 1814 bis 1820. (Rösler: „Chronick von Reichenau", S. 60.)

Kinder 1. Ehe:

1. Carl Adam, get. 1764, 20. September, gest. 1826, 2. Dezember, als Gerichtsaktuar in Zittau.
2. Johanne Friederike, get. 1765, 10. Oktober, begr. 1766, 15. Novbr.
3. Johanna Eleonora, get. 1767, 3. Juni, begr. 1773, 7. November.
4. Benjamin Gottlieb, get. 1769, 9. Januar, gest. 1833 in Zittau, wo er Redakteur des „Zittauer Wochenblattes" und Organist und Musikdirektor zu St. Johannis gewesen war; verheiratet war er 1806, 3. März, mit Johanna Juliana Beata geb. Hanson, jüngste Tochter des Zolleinnehmers H. in Zittau [1]).
5. Friedrich August, get. 1772, 9. Mai, begr. 1772, 6. August.
6. Gottlob Traugott, get. 1773, 25. Juni, begr. 1775, 30. März.
7. Johann August, get. 1775, 5. August, begr. 1776, 15. Juni.
8. Erdmann Traugott, get. 1777, 19. August, begr. 1778, 29. Juni.
9. Christiana Friederike Dorothea, get. 1782, 15. März, gest. 1845, 25. August, cop. 1802, 18. Oktober, mit Joh. Gottlieb Preibisch, Blattbinder, hier.

Kinder 2. Ehe:

10. Ernst Traugott Daniel, geb. 1789, 9. September. Oberschulmeister und Verfasser der Chronik von Reichenau.
11. Friedrich August, geb. 1791, 5. August, gest. 1794, 19. September.

Johann Gottlieb Kunath, 1809 — 1826, geb. am 19. Januar 1766 in Ober-Lichtenau bei Pulsnitz, Sohn des Böttchers und Häuslers Johann Gottfried K., gest. am 15. Oktober 1826, cop. 1794, 23. Juli, mit Johanna Friederika geb. Orb, der jüngsten Tochter des Bürgers und Biereigners Christian Gottlieb O. in Bautzen. Er bereitete sich in Kamenz und auf dem Gymnasium in Bautzen, wo er Präfekt des Sängerchores war, auf sein Amt vor und wurde 1794 zu Michaelis als Unter-, 1809 als Oberschulmeister hier angestellt [2]).

In einer Eingabe an das Kloster Marienthal führte er darüber Beschwerde, daß die Bauern das seit 12 Jahren bewilligte und bezahlte Beheizungsgeld der Schulstube (die 12 Ellen lang, 17 Ellen breit und 4½ Ellen hoch war und sich in einem schlechten und baufälligen Zustande befand) in der Höhe von 15 Thlr. aus der Gemeindekasse zu zahlen verweigerten. Dabei erfahren wir, daß die Zahl der Schulkinder 205 betrug und die Wände und Fenster der Schulstube so beschaffen waren, daß er „öfters die durchgefaulten Löcher mit Lehm selbst zugestopfet und verstrichen habe". Darauf folgt eine Berechnung seines Einkommens. Da eine Ver-

---

[1]) Vergleiche „Laus. Mag." 1833, Band 11, S. 570 und „Ottos Lexikon" III, S. 78 flg. und IV, S. 362.

[2]) Siehe Seite 744 und 748.

einbarung „wegen der Hartnäckigkeit der Bauern“ nicht erzielt wurde, mußte Kunath die Beheizung der Schulstube in den Jahren 1817 und 1818 auf eigene Kosten bestreiten. Sollte es so weiter gehen (so schreibt er), so würde er sich genötigt sehen, die gesetzliche Erhöhung des Schulgeldes und Einführung des Schulmandates von 1770 bei der gn. Herrschaft zu erbitten.

Darauf ging dem Bauer-Gemeindeältesten Gottlieb Schönfelder die Verfügung der Herrschaft zu, „daß die von ihm inhibirte und auf seine Inhibitation bereits seit dem Jahre 1817 unterbliebene Auszahlung des seit 12 Jahren zur Beheizung der allgemeinen Schulstube gegebenen Holzgeldes an 15 Thlr. jährlich sofort aus der Gemeindekasse des Ortes an den Oberschulmeister Kunath daselbst gebracht werden oder aber die Anstandsursachen anhero anzuzeigen, und zwar beides bei gleicher Strafe von 5 Thlr. dafern weder das eine noch das andere geschehen sollte. Der Gemeindeälteste hat dieses nach Befinden den gesammten Bauern anzuzeigen und sie zu verwarnen, sich nicht muthwillig in offenbar gesetzwidrigen Widerstand und daher entstehende schwere Verantwortung hinreißen und verwickeln zu lassen. Wornach sich zu achten.“

Damit war aber diese Angelegenheit noch nicht erledigt, sondern nun erfolgte von den Bauern eine lange und ausführliche Begründung ihres Verhaltens unterm 5. Januar 1820 mit gleichzeitiger Angabe der Anstandsursachen und in Verbindung mit den Vorschriften des Schulmandats von 1770, „um darauf die fernere Regulierung dieser Angelegenheit treffen zu können“. Darin heißt es u. a.: „Herr Kunath droht uns mit der Einführung der angezogenen Schulordnung (aber darin ist nicht enthalten, daß er sich statt des Schulunterrichts mit Fertigung von Leichensteinen beschäftiget, bei Trinkgelagen und Comödien mit Musikmachen aufwarten und durch übermäßiges Trinken und langes Schlafen drauf für den Schulunterricht unbrauchbar machen soll!), weil er dadurch an seinen Einkünften zu gewinnen hofft. Durch diese Drohung sind wir erst von der Existenz dieser gesetzlichen Bestimmung in Kenntnis gesetzt worden — und da uns die Contenta (d. h. Genügeleistung) derselben für die Moralität zu einleuchtend sind, so bestehen wir von heute an auf der pünktlichen Einführung derselben, weil dadurch die Bildung und Erziehung unserer Kinder gewinnen muß.“

In der nun von Kunath verlangten Verantwortung über oben angeführte Anschuldigungen entgegnet er: „Ich leugne es nicht, daß ich mich mit Anfertigung von Leichensteinen beschäftiget habe, jedoch nur in den Monaten Juni, Juli und August als den längsten Tagen des Sommers, aber erst nach der Schule, wozu ich meine Freistunden dazu verwendete. Der Musik auf dem Schießhause (aber nicht in Schenken) habe ich einigemale bei festlichen Gelegenheiten beigewohnt, auch im vorigen Jahre ein

Konzert darinnen gegeben; dies geschah aber nur auf anhaltendes Bitten der hiesigen Choradjuvanten, welche meine Schüler gewesen sind und sich nicht zutrauten, eine Oper und anderes musikalisches Divertissement zu dirigiren, dies geschah aber nur aus Dienstgefälligkeit und ganz unentgeltlich, welches die Choradjuvanten bezeugen können; es kann hierbei aus Schwachheit ein Fehler eingelaufen sein (denn wo ist ein Mensch ohne Fehler und ganz vollkommen), so wird solcher nie wieder vorkommen, sondern sorgfältig vermieden werden."

Über den Ausgang dieser Angelegenheit sind wir nicht unterrichtet, aber wahrscheinlich ist die Holzgeldfrage zur Zufriedenheit beider Parteien gelöst worden.

Er und sein Kollege Rösler wurden am 20. Oktober 1811 nachmittags im Namen der Frau Abbatissin durch den Klostersyndikus Just aus Zittau öffentlich eingewiesen, zuvor aber mußten beide eine Probe, bestehend in Gesang, Orgelspiel und Katechesation der Schuljugend, ablegen.

Kinder:

1. Johanna Friederika Carolina, geb. 1795, 12. Dezember, gest. 1826 in Teplitz, wo sie mit ihrem Vater zur Kur weilte, cop. 1816, 26. November, mit Johann Christian Gottlieb Jähne, Bauer in Oberullersdorf.
2. Christiana Friederika Eleonora, geb. 1798, 3. August, cop. 1819, 11. Februar, mit dem Unterschulmeister Ernst Tr. Daniel Rösler, hier.
3. Carl Friedrich August, geb. 1800, 13. Dezember, gest. 1804, 13. Juni.
4. Augusta Amalia, geb. 1808, 16. Oktober, cop. 1827, 20. November, mit Johann Wilhelm August Knebel, Gasthofbesitzer in Seidenberg.

Kirchschule

Oberschullehrer, Kirchschullehrer, dirigierende Lehrer, Schulleiter

Ernst Traugott Daniel Rösler, 1826—1847, geb. am 9. September 1789 als jüngster Sohn des Oberschulmeisters Rösler, gest. am 12. Oktober 1847 [1]), cop. 1819, 11. Februar, mit Christiana Friederika Eleonora geb. Kunath, geb. 1798, 3. August.

Ernst Friedrich Vollprecht, 1848 — 1882, Oberlehrer, geb. am 10. Juli 1816 in Dittelsdorf bei Hirschfelde, gest. am 20. April 1895, cop. 1850, 16. April, mit Bertha Emilie geb. Gäbler, geb. 1823, 9. Oktober, gest. 1903, 9. August, der jüngsten Tochter des Gasthofbesitzers Joh. Gottlieb G. in Reibersdorf, besuchte das Seminar in Zittau, wurde 1837 Kollaborator und 1848 Kirchschullehrer und trat nach 45 jähriger Amtstätigkeit in den Ruhestand.

---

[1]) Siehe Seite 761.

Kinder:

1. Agnes Emilie Ernestine, geb. 1851, 21. Jan., gest. 1883, 18. Jan., cop. 1876, 5. Juni, mit dem Oberspinnmeister Alfred Spencer (aus Bradford).
2. Ernst Oswald Emil, geb. 1853, 8. Juni, gest. 1923, 24. Dezember, Fabrikdirektor, hier.
3. Ernst Hugo, geb. 1855, 3. Januar, Geheimrat, Rektor i. R. des Realgymnasiums in Zwickau.
4. Ernst Friedrich, geb. 1856, 5. Juli, in Langebrück bei Dresden.
5. Anna Emilie, geb. 1858, 6. Februar, gest. 1923, 8. August, cop. 1882, 12. Oktober, mit Moritz Adolf Beckert, Rechtsanwalt in Zittau.
6. Bertha Emilie, geb. 1859, 22. Oktober, gest. 1924, 1. Mai, cop. 1880, 20. Mai, mit Friedrich Ludwig Engelmann (dem Verfasser).
7. Hulda Emilie, geb. 1861, 21. Mai, cop. 1884, 15. April, mit Otto Emil Lochmann, Glashüttendirektor in Schwepnitz.
8. Ernst Adolf, geb. 1863, 27. März, gest. 1895, 26. Juli, in Schwepnitz.
9. Emma Emilie, geb. 1863, 27. März, gest. 1925, 1. August.

Friedrich Hermann Meschke, 1882 bis Michaelis 1911, Oberlehrer, Kantor, L. D. A. II, Verdienstkreuz, geb. am 6. Januar 1846 in Langenburkersdorf bei Neustadt, gest. 1928, 17. November, cop. 1874, 26. Mai, mit Selma Apelt, Tochter des Bleichereibesitzers A. in Weigsdorf [1]), war Schüler des Seminars in Bautzen, 1867 Vikar und 1869 ständiger Lehrer an der evangelischen Schule in Seitendorf, kam 1871 als Lehrer nach Ober-Reichenau und 1882 als dirigierender Lehrer an die Kirchschule.

Kinder:

1. Martha Elise, geb. 1875, 19. September, Handarbeitslehrerin, hier.
2. Paul Hermann, geb. 1877, 26. Dezember.
3. Martha Selma, geb. 1879, 30. Juni, gest. 1879, 2. Oktober.
4. Karl Friedrich, geb. 1882, 29. Juli, Lehrer in Dresden.
5. Hermann Theodor, geb. 1884, 13. Juni, gest. 1886, 26. Januar.
6. Martha Sophia, geb. 1886, 8. Mai.
7. Johanna Dorothea, geb. 1894, 1. April, gest. 1897, 13. Januar.

Friedrich Ludwig Engelmann, Michaelis 1911 bis Michaelis 1922, Oberlehrer (1913), Kantor (1916), Schulleiter, Verdienstkreuz, geb. am 26. Mai 1857 in Bernstadt a. d. E., gest. 18. September 1931, cop. 1880, 20. Mai, mit Bertha Emilie geb. Vollprecht, besuchte von Ostern 1871—1876 das Seminar in Bautzen, wurde Ostern

[1]) Im hohen Alter von 75 Jahren unternahm sie noch in Begleitung ihrer ältesten Tochter Elise eine Luftreise mit dem Zeppelin von Görlitz nach Friedrichshafen. Es war eine Nachtfahrt mit „L. Z. 127" am 5. Oktober 1930.

1876 Vikar und 1879 dirigierender Lehrer an der Schule zu Nieder-Reichenau und 1887 2. Lehrer und Organist an der Kirchschule.

Kinder:

1. Bertha Elsbeth, geb. 1881, 11. April, gest. 1882, 11. November.
2. Bertha Margarethe, geb. 1883, 3. Mai.
3. Martha Elisabeth, geb. 1885, 10. Oktober, war verheiratet mit dem Studiendirektor Ernst Emil Herberg in Zwickau.
4. Elisabeth, geb. 1888, 13. März, cop. 1914, 20. Juli, mit Richard Wünsche, Postassistent in Waltersdorf an der Lausche (gefallen als Leutnant 1918, 10. April, in Frankreich).
5. Gertrud, geb. 1890, 16. Februar.

Karl Heinrich Rudolf Geburtig, Oberlehrer, geb. 1875, 4. September, in Zittau, Schüler des Seminars zu Löbau Ostern 1890—1896, Ostern 1896 bis Michaelis 1896 Vikar an der Höheren Mädchenschule in Zittau, Michaelis bis 31. Oktober 1896 Vikar in Leutersdorf, 1. November 1896 bis 31. März 1898 Hilfslehrer an der oberen Schule in Weigsdorf, 1. April bis 15. Juli 1898 Vikar in Nieder-Reichenau, 16. Juli bis 30. September 1898 Vikar an der 1. Bürgerschule in Zittau, 1. Oktober bis 31. Oktober 1898 Hilfslehrer in Nieder- und Mittel-Reichenau, 1. Oktober 1898 3. ständiger, 1. Oktober 1911 2. ständiger, 1. Oktober 1922 1. ständiger Lehrer und Schulleiter in Mittel-Reichenau, seit 1925 Schöffe beim Jugendgericht und seit 1927 psychologisch-pädagogischer Sachverständiger bei gerichtlichen Vernehmungen Jugendlicher; verheiratet am 4. November 1875 mit Olga Helene Margarete geb. Petzold aus Löbau, gest. 9. April 1930. — Während einer sechswöchigen Teilnahme an einem Fortbildungsschulkursus in Chemnitz vertrat ihn Ernst Richard Wehner.

Handarbeitslehrerinnen

1. Agnes Vollprecht, 1873—1876;
2. Bertha Vollprecht, 1876—1880;
3. Hulda Vollprecht, 1880—1883;
4. Minna Rosalie Schelle, 1883—1910;
5. Elise Meschke, seit 1910.

*

Schulgehilfen (Kollaboratoren), Unterschulmeister, ständige Lehrer, Organisten

Hans George Neumann, ?—1671 (Schuldiener); seine nachgelassene Tochter Catharina war I. cop. 1686, 24. Oktober, mit Christoph Krause, hier; II. 1695, 18. Januar, mit Tobias Kretschmer, Schuhmacher, hier.

M a t t h ä u s R i c h t e r, 1671—1686 (Schulkollege); seine Frau Anna Maria ist 1739, 23. Oktober (90 Jahre 5 Monate alt) gestorben.

K i n d e r :

1. Johann Christian, begr. 1671, 23. November.
2. Gottfried, get. 1672, 22. September.
3. Regina, get. 1675, 11. Mai.
4. Anna Maria, get. 1679, 13. März, cop. a) 1700, 30. August, mit Christoph Bürger, Leineweber, hier; b) 1704, 10. November, mit Christian Zimmermann, hier.
5. Christine, get. 1681, 31. Oktober.

F r i e d r i c h H ä n i c h e n, 1687—1708 (Kollaborator und Glöckner), begr. 1708, 19. Februar, ein Sohn des Schulmeisters Friedrich H. in Melaune (dessen Witwe Rosina 1701, 30. Mai, hier beerdigt wurde), war 1663 Substitut und 1675 Schulmeister in Leuba und kam 1687 nach Reichenau; cop. 1690, 25. Januar, mit Christiane Trenkler, Tochter von Matthäus Tr., hier, wieder verheiratet 1709, 28. Mai, mit dem Gärtner George Hildebrand, hier; sie wurde 1711, 27. November, mit ihrem totgeborenen Söhnchen beerdigt (42½ Jahre alt). Eine Schwester, Martha Hänichen, war seit 1705, 19. September, mit dem Leineweber Friedrich Seffel, hier, verheiratet. H. war Besitzer eines Hauses, das er 1695 gekauft hatte.

K i n d e r : Friedrich, get. 1699, 10. März, begr. 1699, 24. April.

H e i n r i c h B a r t h o l o m ä u s, 1708—1733, get. am 18. Jan. 1680, Sohn des Oberschulmeisters Christoph B., begr. 1733, war Häusler und Tischler. Seine Frau Rosina war eine Tochter des Häuslers Gottfried Knauthe in Seitendorf.

D a v i d F r a n z e, 1730—1734, get. am 3. Mai 1704 als Sohn des gleichnamigen Häuslers und Leinewebers, hier, gest. 1784, 10. Januar, in Leuba nach 58 jähriger Amtierung, cop. 1728, 4. Novbr., mit Maria Dorothea geb. Merker, jüngste Tochter des Schulmeisters und Schneiders Christian M. in Elster bei Wittenberg. In seiner Jugend erhielt er Musikunterricht bei dem Kantor Schäfer in Nieda, war dann eine Zeitlang wieder bei seinen Eltern und machte mit seinem Vater weite Geschäftsreisen. Der hiesige Unterpfarrer Müller nahm ihn bei seiner Berufung nach Rötzsch bei Wittenberg 1726 als Lehrer mit dorthin. Als aber nach vier Jahren die Reichenauer Unterlehrerstelle frei wurde, bewarb er sich um dieselbe und erhielt sie im Januar 1730. Nach abermals vier Jahren wurde er nach Leuba berufen, wo er 1780 auf seine Bitten einen Helfer in der Person seines Enkels und späteren Nachfolgers Carl August Hoffmann erhielt.

Kinder:

1. Christian Friedrich, get. 1732, 1. Februar, begr. 1732, 12. August.
2. Christian Friedrich, get. 1733, 3. März, Bader in Leuba.
3. Christian Gottfried, Brauer, erst auf dem Hofe in Niederleuba, später in Heidersdorf; er ist der Vater des Reichenauer Oberpfarrers Christian Gottlieb Franz.

Von seinen Töchtern war eine mit dem Schulmeister Augustin Hoffmann in Berzdorf a. d. E., eine andere mit einem hiesigen Schmiedemeister verheiratet, eine dritte verblieb im Hause der Eltern.

Adam Erdmann Voigt, 1734—1746. (Siehe S. 760.)

Johann Gottfried Hänsel, 1746—1750, geb. am 26. Januar 1721 in Melaune als Sohn des Erb- und Lehnrichters Gottfried H., cop. 1747, 30. Mai, mit Christiane Elisabeth geb. Marche, der jüngsten Tochter des hiesigen Oberpfarrers. Er zog 1750 nach Melaune, wo er Schulmeister und Gerichtsschreiber war.

Kinder: Gottlieb August, get. 1748, 19. Mai.

Johann Gottlob Sieber, 1750—1761, Unterschulmeister (vorher Leineweber), geb. am 6. Mai 1721 in Reichenau, gest. 1761, 8. Dezember (Schwindsucht); cop. 1741, 25. April, mit Regina geb. Leuckert, der jüngsten Tochter des Häuslers und Leinewebers Gottfried L., hier. Er hatte 1741 ein Haus für 195 Zitt. M. gekauft (Nr. 186), das seine Witwe für 180 Thlr. an den Zolleinnehmer Gottlob Helemann verkaufte. — Kinder: Benjamin Gottlob, get. 1758, 11. Februar.

Johann Friedrich Rösler, 1761—1781. (Siehe S. 760.)

Benjamin Gottlieb Voigt, 1781—1793, Unterschulmeister und Organist, geb. am 21. November 1756, einziger Sohn des hiesigen Oberschulmeisters Voigt, begr. am 14. Juni 1793 (im 37. Lebensjahre), cop. mit Juliana Helena Sophia geb. Menzel, Tochter des Schulmeisters M. in Friedersdorf bei Zittau, gest. 1801, 10. Juli (37 Jahre 9 Monate 6 Tage alt). Er hatte einige Jahre das Gymnasium [1]) in Zittau besucht und war nur 12 Jahre im Amte. Er erhielt 1786 eine Zulage von 20 Thlr. aus der Kirchkasse.

Kinder:

1. Theosophia Friederika Christiane, get. 23. Juli 1787, begr. 4. Okt. 1787.
2. Christiana Friederika Juliana, get. 1. Sept. 1790, begr. 18. Mai 1795.
3. Carolina Sophia Erdmutha, get. 1792, 4. Dezember, gest. 1869, 1. Februar, cop. 1820, 27. April, mit Gottlieb Scholze, Inwohner und Weber, hier.

[1]) Im „Album des Gymnasiums zu Zittau" ist auf Seite 44 als Geburtsjahr 1757 angegeben.

Johann Gottlieb Kunath, 1794—1809. (Siehe S. 748.)

Ernst Traugott Daniel Rösler, 1809—1826. (Siehe S. 748.)

Johann Samuel Ehrentraut, 1826—1828, geb. am 5. September 1802 in Weigsdorf, gest. 1834, 6. Oktober (Auszehrung), cop. mit Christiane Rosina geb. Preuß aus Zittau, vorgebildet auf dem Zittauer Seminar, 1824—1826 Lehrer in Gießmannsdorf, wurde am 30. Oktober 1826 von Richter und Gerichten nebst der ganzen Schuljugend mit Musik beim Gasthof „Stadt Zittau" abgeholt und war von 1828—1834 Lehrer an der neugegründeten Schule zu Nieder-Reichenau.

Kinder:

1. Heinrich Otto, geb. 1827, 22. Februar, Lehrer in Zittau.
2. Rosalia Agnes, geb. 1831, 17. Juni, gest. 1833, 11. August.

Karl Ernst Ferdinand Schelle, 1829—1834 (siehe später unter „Dirigierende Lehrer der Schule in Nieder-Reichenau").

Karl Gottlieb Pohlisch, 1834—1836, geb. am 25. Juni 1813 in Eibau, wo sein Vater Häusler und Weber war, gest. 1882, 21. Dezember, cop. 1838, 1. Mai, mit Amalie Auguste geb. Gäbler aus Reibersdorf, war von 1829—1833 Schüler des Zittauer Seminars, aus welcher Anstalt er als einer der tüchtigsten Schüler entlassen worden war, und von 1836 bis Ostern 1879 Kantor in Reibersdorf. Am Tage seines Abganges verlieh ihm König Albert die goldene Medaille vom Albrechtsorden. Er war langjähriger Leiter der Reichenauer Distriktskonferenz.

Ernst Friedrich Vollprecht, 1837 — 1848. (Siehe S. 763.)

Karl Gottlieb Schöne, 1848 — 1854, legte sein Amt nieder und wurde Eisenbahnbeamter.

Karl Julius Irmscher, 1854 — 1861, geb. 1826 in Frankenberg als Sohn des Bürgers und Kaufmanns Karl Gottlieb J., gest. 1870, 11. März, als Bürgerschullehrer und Organist in Öderan, cop. mit Ida Mathilde geb. Kretschmar in Dresden, war Schüler des Friedrichstädter Seminars in Dresden und von 1852—1854 Hilfslehrer in Kamenz.

Kinder: Karl Friedrich, geb. 1854, 18. Dezember.

Karl Ernst Christoph, 1861 — 1886, geb. am 10. Mai 1837 in Eibau, gest. 1891, 7. November in Dresden, cop. 1865, 31. Juli, mit Selma Marie geb. Linke, der ältesten Tochter des Gasthofbesitzers und Fleischers Ernst Friedrich Linke, hier, besuchte das Seminar in Bautzen von 1854—1858, war Hilfslehrer in Leutersdorf und wurde 1861 zweiter

Lehrer und Organist, hier. Im Februar 1886 mußte er sein Amt aufgeben [1]) und zog nach Dresden, wo er als Stadtvikar tätig war.

Kinder:

1. Karl, geb. 1872, 14. Januar, gest. 1872, 4. Mai.
2. Karl Ernst, geb. 1873, 27. Juli.
3. Ernst Friedrich, geb. 1878, 20. März, gest. 1879, 30. März.

Von Ostern 1886 bis 1887 verwaltete Ernst Wilhelm Pastian das Schulamt und Ludwig Engelmann den Organistendienst dieser Stelle.

Friedrich Ludwig Engelmann, 1887 bis Michaelis 1911. (Siehe S. 764/65.)

*

Hilfslehrer und ständige Lehrer

Ernst Hermann Pfennigwerth, 1886—1887, geb. am 19. Juni 1862 in Ebersbach, Schüler des Seminars in Löbau, Hilfslehrer in Hörnitz, hier und in Hainewalde, von wo er ins Ausland ging.

Gustav Hermann Hofmann, 1887 — 1889, geb. am 16. März 1866 in Seitendorf, gest. 1923, 24. Juli, verh. 1890 mit Emma Helene geb. Baumann aus Reichenau [2]), war nach seiner Ausbildung am Löbauer Seminare von 1880—1886 Hauslehrer auf dem Reicheltschen Rittergute in Strahwalde, 1889 Hilfs- und 1890 ständiger Lehrer in Döbeln, 1893 in Hohenstein, seit 1896 in Großenhain.

Hofmann zählt zu den bedeutendsten Botanikern und hat sich als solcher besondere Verdienste um die Erforschung der Brombeeren in Sachsen erworben. (Von ihm wurde 1899 in der Sächsischen Schweiz die rauhstachliche Br. Rubus acanthodes entdeckt.) Seine einzig dastehende Sammlung mitteldeutscher Brombeeren besitzt Zittau. Er war korrespondierendes Mitglied der Gesellschaft „Iris" in Dresden; er gründete die wertvolle Naturkunden-Sammlung Plantae criticae Saxoniae, deren Mitarbeiter bekannte Botaniker Sachsens wurden. Er bearbeitete das Kapitel Brom-

---

[1]) Christoph war seinerzeit mit in jene, großes Aufsehen erregende Sparkassen-Affäre verwickelt, die im Jahre 1886 hierorts spielte. Am 8. März wurde ein Fehlbetrag der Kasse in der Höhe von 200 000 Mark in Wertpapieren aufgedeckt, die ein ungetreuer Beamter namens Helwig in seinem Nutzen zu Spekulationen an der Börse verkauft und verspielt hatte. Zur teilweisen Deckung wurden die in den Jahren 1873—1886 der Sparkassen-Deputation angehörig gewesenen Mitglieder herangezogen, 65 300 Mark zu zahlen, während zur vollständigen Deckung des noch fehlenden Betrages von der politischen Gemeinde Reichenau ein amortisierbares, nach 42 Jahren zurückzuzahlendes Darlehen bei der Landständischen Bank in Bautzen aufgenommen wurde.

[2]) Sein einziger Sohn, Dr. Hans Hofmann, ist Studienrat am Georg-Gymnasium in Dresden.

beeren in der Auflage des Wünsche-Schorler, die Pflanzen Sachsens, 1911. Eine pflanzengeographische Arbeit über das Vorkommen der sächsischen Brombeerarten und ihre Lebensgemeinschaften war vor seinem Tode in Vorbereitung [1]).

Arthur Richard Tschaplowitsch, 1889—1892, geb. am 13. März 1865 in Euba bei Chemnitz, cop. 1890, 6. Oktober, mit Bertha Helena geb. Bach aus Leipzig, war 1886 Vikar in Pegau, 1887 Hilfslehrer in Frohburg, vom 5. August 1889 bis zum Juni 1890 Hilfslehrer, dann bis Weihnachten 1892 ständiger Lehrer, hier, dann Lehrer in Oberandorf bei Oschatz.

Kinder: Bertha Helene, geb. 1891, 15. November.

Ernst Moritz Eugen Reinicke, 1893 bis 1. Oktober 1899, geb. am 1. Juni 1869 in Dresden, cop. 1893, 31. Mai, mit Anna Emilie geb. Heinrich aus Ostritz, 1889 Hilfslehrer in Ostritz und 1891 in Weigsdorf, von Ostern 1893 3. ständiger Lehrer hier und seit 1906 Direktor in Rabenau.

Kinder:

1. Eugen Johannes Georg, geb. 1893, 5. August;
2. Adolf Kurt Eugen, geb. 1894, 6. August.

Richard Alwin Holland, 1893—1896, geb. am 24. März 1873 in Kamenz, Hilfslehrer hier, 1896 ständiger Lehrer in Schöneck (Vogtland) und in Glauchau.

Der Seminarist Max Georg Hofmann, geb. am 14. September 1876 hier, verwaltete diese Stelle im Januar und Februar 1893.

Woldemar Ludwig, Ostern 1896—1898, geb. am 19. März 1876 in Niedercunnersdorf bei Löbau, Schüler des Seminars in Löbau, Ostern 1896 Hilfslehrer hier, 1898 Kirchschulvikar in Türchau und Vikar in Spitzkunnersdorf, seit 1900 Kirchschullehrer (Kantor) in Seifhennersdorf.

Cand. theol. Ernst Eugen Eduard Rehm, 1897—1898, geb. am 23. März 1872 in Birkigt, besuchte das Wettiner Gymnasium in Dresden, studierte in Leipzig, war hier und in Zittau Hilfslehrer, 1900 Lehrer an der Schusterschen Privatschule in Leipzig.

Curt Frenzel, seit 1898, Oberlehrer, geb. am 30. Mai 1878 in Großharthau bei Bischofswerda, cop. 1902, 17. Juli, mit Gertrud geb. Bischoff, gest. 1928, 19. April, der ältesten Tochter des Gemeindevorstandes i. R. Alexander B., hier, Schüler des Seminars in Bautzen, 1898 Hilfslehrer in Ober- und Mittel-Reichenau, seit dem 17. Juli 1902 ständiger Lehrer an der Kirchschule. Er wurde im November 1916 zum

[1]) Nachruf von Prof. Dr. Weder in der Heimat-Beilage der „Südlaus. Nachr."

Militär einberufen und der Funkerabteilung in Dresden zugewiesen; am 21. Juni 1917 kam er ins Feld nach Westen. Am 21. Mai 1917 erhielt er das Kriegsverdienstkreuz für die 1916 durch ihn veranstalteten und geleiteten Sammlungen von Obstkernen und Brennesseln. Nachdem er im Dezember 1918 aus dem Heeresdienste entlassen worden war, trat er am 7. Januar 1919 wieder in sein Amt ein.

Hugo Bernhard Walter Kemnitz, Oktober bis Michaelis 1898, geb. am 25. November 1877 in Bautzen, besuchte von 1884—1892 die Knabenbürgerschule und bis Ostern 1898 das Seminar seiner Vaterstadt, war 1898 Hilfslehrer hier, bis Ostern 1901 Hilfslehrer in Türchau, Ostern 1901 Hilfs- und 1903 ständiger Lehrer an der 1. Bürgerschule in Zittau.

Cand. theol. Albert Köhler, 1899 — 1900, geb. am 10. März 1875 in Dresden, besuchte von 1887 an das Kreuzgymnasium daselbst, von 1892 bis Ostern 1896 das Gymnasium in Wurzen, studierte bis Michaelis 1899 in Leipzig Theologie, war vom 1. Oktober 1899 bis Weihnachten 1900 Vikar hier, von Neujahr 1901 bis Ostern 1902 Lehrer am Realgymnasium in Döbeln und ist seit Ostern 1902 Lehrer am Gymnasium zu Zittau. Am 12. Januar 1903 wurde er auf Grund einer wissenschaftlichen Arbeit von der theologischen Fakultät zu Leipzig zum Licentiaten theol. ernannt.

Arthur Willy Richter, seit Michaelis 1911, geb. am 13. August 1887 in Weifa, cop. 1911, 29. Dezember, mit Minna Martha geb. Lehmann aus Oberputzkau, war Schüler des Seminars in Bautzen, von Ostern 1908 bis Michaelis 1911 Hilfslehrer in Rodewitz bei Bautzen, seitdem ständiger Lehrer hier.

Kinder: Edeltraut Minna, geb. 1920, 18. März.

Karl Heinrich Rudolf Geburtig, Oktober und November 1898 Hilfslehrer. (Siehe S. 765.)

Max Theodor Zuschke, Michaelis 1911 bis Januar 1912. (Siehe unter Nieder-Reichenau.)

Paul Kurt Gärtner, 19. Februar bis 19. April 1912. (Siehe unter Privatschule.)

Rudolf Giese, Ostern 1912 bis Ostern 1914, geb. in Zittau, Schüler des Seminars in Löbau, Ostern 1914 ständiger Lehrer in Niederoderwitz, Kriegsteilnehmer, seit dem Herbste 1914 vermißt.

Richard Ulbricht, Ostern 1913 bis August 1914, geb. am 21. März 1893 in Dresden, gefallen in der Sommeschlacht am 11. Oktbr. 1916 als Unteroffizier im Grenadier- Regiment 100, Inhaber der Friedrich-August-Medaille und des Eisernen Kreuzes 2. Klasse.

Friedrich Bergmann, vom 23. August bis Ende Dezember 1916, Hilfslehrer. (Siehe unter Ober-Reichenau, S. 778.)

Emil Robert Walter Zeiler, von Januar 1919 bis Ostern 1920, geb. am 31. März 1893 in Bautzen, verh. 1916, 24. April, mit Jenny Jannasch aus Bautzen, besuchte acht Jahre lang die Seminarübungsschule in Bautzen, im Anschluß daran das Seminar daselbst, war Ostern 1914 Hilfslehrer in Mittel-Weigsdorf, diente als Einjähriger vom 1. April 1913 bis zum 31. März 1914 beim Infanterie-Regiment Nr. 103 in Bautzen, wurde am 3. August 1914 zum Kriegsdienste einberufen, nahm an den Kämpfen in Frankreich 1915—1917 teil und wurde als Adjutant 1918 entlassen, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse und des Ritterkreuzes vom Albrechtsorden 2. Klasse mit Schwertern. Ostern 1920 kam er als Lehrer nach Leipzig.

Ernst Erich Drösler, seit Ostern 1920, geb. am 19. Juli 1895 hier, verh. 1924, 22. Juli, mit Gertrud geb. Ehrentraut, besuchte das Seminar in Bautzen, war von Pfingsten bis Michaelis 1915 Vikar an der Schule zu Soculahora bei Bautzen, trat am 4. Januar 1916 als Freiwilliger beim Infanterie-Regiment Nr. 103 in Bautzen ein, nahm an den Kämpfen in Galizien und an den Stellungskämpfen bei Verdun teil, wurde 1918, 3. Dezember, aus dem Heere entlassen und kam am 1. Januar 1919 als Hilfslehrer an die Kirchschule in Weigsdorf, am 1. April 1920 an die hiesige Kirchschule, wo er seit dem 20. Oktober 1922 als ständiger Lehrer wirkt.

Kinder: Gertrud Gabriele, geb. 1928, 7. Februar.

Kurt Robert Kroschwald, vom 1. Juli 1920 bis 1923. (Siehe unter Nieder-Reichenau, S. 783.)

Albert Johannes Schütze, 1925, 1. Juni, bis 1926, 25. Oktober, geb. 1903, 21. Juli, war von Ostern 1918—1925 Schüler des Seminars in Bautzen, vom 15. Mai 1925 Aushilfslehrer in Zittau und ab 25. Oktober 1926 in Beierfeld (Erzgeb.); studiert am pädagogischen Institute in Dresden.

Walter Hermann Lorenz, 1926, 26. Oktober, bis 1927, 31. März, geb. 1900, 6. Oktober, in Baudis (Kreis Neumarkt in Schlesien), war Schüler des Seminars in Bunzlau, war, weil stellungslos, Gutssekretär, dann Erzieher an einer landwirtschaftlichen Erziehungsanstalt bei Düsseldorf, zuletzt Kohlenarbeiter in Dortmund, vom 1. Oktober 1923 bis 1. April 1924 Aushilfslehrer in Schweikershain bei Waldheim, im Dezember 1924 Vertreter in Cossebaude bei Dresden, 1925 Vertreter an der Schillerschule in Freital, vom 1. April 1925 bis Oktober 1926 Vertreter in Börnersdorf bei Dippoldiswalde und vom 26. Oktober 1926 bis Ostern 1927 Lehrer an der Schule zu Mittel-Reichenau; ging nach Preußen.

Karl Hermann Johannes Montag, Ostern 1927 bis 31. Oktober 1928, geb. 1907, 11. Januar, in Dresden, war von Ostern 1920—1927 Schüler des Seminars in Oschatz, von Ostern 1927 bis 31. Oktober 1928 Aushilfslehrer an der Schule zu Mittel-Reichenau, studiert am Pädagogium in Dresden.

Dorothea Barth, 21. April bis 28. September 1927, geb. 1906, 4. November, in Plaue bei Flöha, von Ostern 1923—1927 Schülerin des Lehrerinnenseminars in Lichtenstein-Callnberg, seit 21. April 1927 Aushilfslehrerin an der Schule zu Mittel-Reichenau.

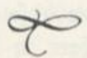
Gustav Erich Sprenger, seit 12. August 1928, geb. 1902, 15. März, in Reutnitz bei Ostritz, besuchte das Seminar in Löbau von Ostern 1916—1923, war vom 1. April 1923 bis 31. März 1924 Vertreter in Zittau, vom 1. April 1924 bis 31. Juli 1925 nichtständiger Lehrer in Ober-Reichenau, vom 1. August 1925 bis 11. August 1928 in Dornhennersdorf und Weigsdorf, seit 12. August 1928 Lehrer an der Schule zu Mittel-Reichenau; verh. 1927, 15. Febr., mit Clara Elise Buhr.

Kinder: 1. Inge, geb. 1928, 27. Februar;
2. Klaus, geb. 1930, 12. September.

Johannes Paul Michael Schneider, 1928, 1. November, geb. 1905, 10. Mai, in Dresden, war Schüler des katholischen [1]) Seminars vom August 1919 bis Februar 1926, vom Juni 1926 bis Ostern 1927 Aushilfslehrer in Zöblitz, bis 31. Mai 1927 Vertreter in Neuhausen (Erzgeb.), vom 1. Juni bis 15. Juli 1927 in Dittmannsdorf bei Sayda, vom August bis Michaelis 1928 in Neukirch, seit 1. Novbr. 1928 Lehrer an der Schule zu Mittel-Reichenau; Anfang November 1931 zum ständigen Lehrer ernannt.

Karl Bruno Pietsch, seit Ostern 1930, geb. 1904, 19. März, in Ober-Neukirch, war von Ostern 1925/26 in Bautzen, Ostern 1926—1929 in Demitz-Thumitz, Ostern 1929/30 in Spitzkunnersdorf angestellt, seit Ostern 1930 Lehrer an der Schule in Mittel-Reichenau; verh. 27. Mai 1928 mit Gertrud Charlotte Nutnitschansky.

Während seiner Beurlaubung infolge Erkrankung vertrat ihn stud. päd. Willy Paul Geißler.



[1]) Hilfs- und Aushilfslehrer werden ohne Rücksicht auf ihre Konfession nach Bedarf an allen Ortschulen verwendet.

Schule zu Ober-Reichenau

Dirigierende Lehrer, Schulleiter, ständige Lehrer

Johann Gottlieb Kother, 1828—1866, geb. am 9. Juli 1802 als 6. Kind des Hausbesitzers und Schneiders Johann Gottlieb K., hier, gest. 1867, 28. Januar, cop. 1828, 11. November, mit Christiane Amalie geb. Förster aus Görlitz, gest. 1884, 7. November, in Oderwitz, vorgebildet auf dem Seminare in Bunzlau, 1823 Hilfslehrer in Görlitz und 1826 hier, ständiger Lehrer von 1828—1866 hier.

Kinder:

1. Amalia Ida, geb. 1829, 29. Oktober; cop. 1856, 10. April, mit Adolf Wilhelm Probst, Hausbesitzer und Kramer in Oberoderwitz.
2. Bertha Amalie, geb. 1831, 7. Dezember; cop. 1851, 6. November, mit Karl Gotthelf Seifried, Bäcker und Müller, hier.
3. Emma Amalie, geb. 1833, 4. August; cop. 1857, 26. Februar, mit Wilhelm Louis Zimmermann, Revierförster in Ebersbach.
4. Gottlieb Oswald, geb. 1834, 17. Dezember; gest. 1837, 19. Dezember.
5. Amalie Minna, geb. 1836, 11. September; cop. 1857, 17. Juni, mit Karl Eduard Ullrich, Huf- und Waffenschmied in Hörnitz.
6. Amalie Clara, geb. 1838, 1. April; gest. 1895, 27. August; cop. 1861, 25. April, mit Eduard Reinhold Apelt, Sparkassenbeamter, hier.
7. Gottlieb Oswald, geb. 1845, 5. Februar; gest. 1883, 1. Mai, Kontorist (ledig).

Ernst Julius Pollack, 1866—1871, geb. am 16. September 1844 in Bischheim, cop. 1867, 5. Februar, mit Marie Ernestine geb. Clemens aus Spitzkunnersdorf, Schüler des Seminars in Bautzen, 1864 Hilfslehrer in Oberseifersdorf, kam am 29. November 1866 an die Schule zu Ober-Reichenau und am 13. Mai 1871 als Kirchschullehrer nach Oberseifersdorf.

Kinder: 1. Paul, geb. 1867, 26. November;
2. Otto, geb. 1868, 10. Oktober.

Karl Heinrich Paul Eckstein, 1871, verwaltete als Vikar vom Mai bis zum 12. September diese Schulstelle, geb. am 5. November 1849 in Bautzen, 1870 Hilfslehrer in Oberseifersdorf, 1871 Vikar hier, 1872 ständiger Lehrer in Großhennersdorf, 1873 Kirchschullehrer in Koselitz, 1876 Lehrer an der Stadtschule zu Zittau.

Friedrich Hermann Meschke, 1871 — 1882. (Siehe Seite 764.)

Franz August Hartig, 1882—1923, Oberlehrer, geb. am 26. August 1859 in Dresden, gest. am 11. Juni 1923, cop. 1885, 6. November, mit Anna Maria geb. Lorenz, der ältesten Tochter des hiesigen Kantors August L. Er besuchte das Seminar in Löbau, war 1879 Hilfslehrer in Ruppersdorf bei Herrnhut, 1881 Vikar in Walddorf bei Eibau, seit 1882 bis 1923 dirigierender Lehrer in Ober-Reichenau und langjähriger Vorsitzender der Reichenauer Distriktskonferenz.

Kinder:

1. Anna Martha, geb. 1886, 22. August.
2. Franz Georg Walter, geb. 1887, 29. Dezember. Lehrer in Leipzig.
3. Lina Clara, geb. 1891, 12. Mai.
4. Marie Käthe, geb. 1892, 9. August.
5. Hermann, geb. 1897, 12. Mai. Lehrer in Leipzig.

Julius Paul Gärtner, 1886—1925, Oberlehrer, geb. am 18. Februar 1862 in Cunnersdorf bei Bautzen, gest. 1925, 26. August, cop. 1887, 27. September, mit Minna Emma geb. Kahl aus Arnsdorf im Riesengebirge, besuchte das Seminar in Bautzen, war 1883 Vikar in Bertsdorf bei Zittau und Hilfslehrer in Burkersdorf und von 1886—1925 zweiter ständiger Lehrer in Ober-Reichenau.

Kinder:

1. Erich, geb. 1888, 27. November; Lehrer in Cunewalde.
2. Paul Kurt, geb. 1889, 12. November; Lehrer, gefallen 1914, 25. Oktober, in Flandern.
3. Walter Johannes, geb. 1895, 27. März, gefallen 1916, 3. September, an der Somme.

Paul Alfred Peuker, seit 1923, Schulleiter, Oberlehrer, geb. am 28. Mai 1877 in Zittau, cop. 1899 mit Selma Frida geb. Kother aus Reibersdorf, war Schüler des Seminars in Löbau, 1897 Hilfslehrer in Reibersdorf, 1899 Vikar und ständiger Lehrer in Burkersdorf, seit Ostern 1902 Lehrer an der Schule zu Ober-Reichenau. Im Winterhalbjahre 1907/08 während weiterer Ausbildung im Gesange in Dresden vertrat ihn der Lehrer i. R. Donner.

Kinder:

1. Paul Martin Herbert, geb. 1900, 28. Februar, in Schlegel; Lehrer in Mittel-Herwigsdorf (Zentralschule).
2. Hermann Rudolf, geb. 1901, 20. Februar, in Schlegel; Lehrer in Wiesa bei Kamenz.
3. Frida Erna Charlotte, geb. 1902, 13. Juni, hier; cop. 1924, 16. Juni, mit Rudolf Kahle, Bankbeamter in Dresden.
4. Friedrich Arno, geb. 1904, 8. Mai; gest. 1904, 19. August.
5. Gerhard, geb. 1907, 24. Mai.

Julius Oskar Leupolt, seit 1. Dezember 1919, geb. am 1. September 1891 hier, war von Ostern 1907—1913 Schüler des Seminars in Bautzen, vom 24. Februar 1913 bis 14. März 1913 Vikar an der Schule zu Ober-Reichenau, vom 1. April bis 3. Mai 1913 Soldat im Inf.-Regt. 102 (Zittau), vom 1. Juni 1913 bis 1. September 1914 Hilfslehrer in Obercunewalde (erkrankte hier am Typhus), vom 1. September 1914 bis 12. April 1915 Hilfslehrer in Altlöbau, vom 14. April bis 14. August 1915 Vikar in Dornhennersdorf, trat im gleichen Jahre in das Telegraphen-Batl. Nr. 7 in Dresden ein, erkrankte hier und kam nach seiner Genesung als Vikar nach Neusalza vom 26. Juni bis 19. Juli 1916, darnach bis 11. September 1916 wieder nach Altlöbau, am 4. Dezember 1916 ins Feld (Champagne und Flandern), nahm vom Mai bis September 1918 an einem Offizierkursus in Floreffe bei Namur teil (Friedrich-August-Medaille in Bronze), war vom 1. Januar bis 30. November 1919 wieder Hilfslehrer in Altlöbau und seit dem 1. Dezember 1919 ständiger Lehrer in Ober-Reichenau. Seit Juni 1923 ist er Beobachter der hiesigen Regenmeßstation, vom Oktober 1921 bis 31. Dezember 1930 war er Obmann der Krankenkasse sächs. Lehrer, Bezirk Reichenau, und ist seit Ostern 1926 Vorsitzender des Reichenauer Gebirgsvereins; verh. seit 12. Juli 1921 mit Helene Anna Rabe (Obercunewalde).

Kinder: 1. Oskar Herbert Günter, geb. 1922, 10. Mai.
2. Oskar Reimund Helmar, geb. 1929, 19. April.

Edmund Walter Fabian, seit 19. Juni 1923, geb. am 22. März 1897 hier, Schüler des Seminars in Bautzen von Ostern 1911 bis Dezember 1916, war von Michaelis bis Weihnachten 1915 Kriegsvikar in Seidau bei Bautzen, von Ostern bis zu den großen Ferien desgl. in Oppach (Bezirk Löbau), vom 27. Januar 1919 Vertreter, dann Hilfslehrer in Ober-Reichenau, seit 19. Juni 1923 ständiger Lehrer daselbst. Während einer Erkrankung durch einen unglücklichen Sturz vom Rade vertrat ihn Schulamtsanwärter Richard Jochmann aus Trattlau vom 6. Mai bis 31. August 1928; verh. am 1. Oktober 1923 mit Gertrud Rieger aus Reichenau.

Kinder: Karl Ernst Frieder, geb. 1926, 22. Mai.

Robert Walter Leubner, geb. 1899, 18. September, in Reichenau, Schüler des Landständischen Seminars zu Bautzen (1914 bis Juni 1920), Februar 1918 bis Februar 1919 als Kriegsteilnehmer an der russischen Front, Michaelis 1920 bis Ostern 1925 als Hilfslehrer in Spitzkunnersdorf, 1925 Vertreter an der Berufsschule zu Reichenau, seit September 1925 ständiger Lehrer in Ober-Reichenau, seit 1931 Obmann der Krankenkasse sächsischer Lehrer; verh. seit dem 21. Juli 1925 mit Dora Margarete geb. Hauptmann aus Spitzkunnersdorf.

Kinder:
1. Elisabeth Dorothea, geb. 31. Oktober 1925, gest. 25. März 1926;
2. Ruth Margot, geb. 10. Oktober 1926.

Gustav Albert Wagner, seit 1. April 1927, geb. am 19. November 1900 in Zittau, besuchte das Seminar in Löbau von Ostern 1915—1922, war Vertreter von Ostern 1922 bis Ostern 1923 an der 1., 3. und 4. Volksschule in Zittau und von Ostern 1923 bis 1927 in Ober-Reichenau, seitdem ständiger Lehrer daselbst; er war vom 1.—12. Juli 1927 Teilnehmer an der Italienreise des Vereins deutscher Lehrer für Auslandsstudien und an verschiedenen Kursen für den Handfertigkeitsunterricht; verh. am 9. Juni 1927 mit Thea Charlotte Elise Kahlert (Zittau).

Kinder: Albert Günter, geb. 1930, 21. Januar.

Emil Alfred Engicht, seit 1. Oktober 1926, geb. am 3. Oktober 1900 in Christophsgrund bei Reichenberg, besuchte das kath. Seminar in Bautzen von Ostern 1915—1921, war Vertreter in Großschönau vom 1. April 1921 bis 31. Dezember 1921, Hilfslehrer dort bis 30. April 1923, desgl. in Zittau vom 1. Mai 1923 bis 31. März 1924, desgl. in Mittel- und Ober-Reichenau vom 1. April 1924 bis 30. September 1926, seit 1. Oktober 1926 ständiger Lehrer daselbst; verh. am 28. Juli 1930 mit Hilde Peuker aus Reichenau.

*

Hilfslehrer

Ernst Georg Engler, 1884—1886, geb. am 18. April 1863 in Mitteloderwitz, war Schüler des Löbauer Seminars, 1883 Hilfslehrer in Seifhennersdorf, 1884 hier, 1886 provisorischer und von 1887 ständiger Lehrer an der 21. Bezirksschule in Leipzig-Gohlis.

Während einer 3/4 jährigen schweren Krankheit Englers verwaltete Ernst Robert Augustin, geb. am 11. Juni 1863 hier, diese Stelle.

Cand. theol. Ernst Rehm. (Siehe S. 770.)

Curt Frenzel, 1898—1901. (Siehe S. 770/71.)

Reimund Mühlfriedel, 1901—1903, geb. am 12. Juli 1879 in Weischlitz bei Plauen i. Vogtl., war Schüler des Fletcherschen Seminars in Dresden, 1900 Vikar in Jonsdorf bei Zittau, in Reinhardtsdorf bei Schandau und in Nieder-Reichenau, 1901 — 1903 in Ober-Reichenau, kam als ständiger Lehrer nach Neugersdorf bei Löbau und zu Neujahr 1904 nach Laubegast bei Dresden.

Alexander Horst Göldel, 1903—1904, geb. am 28. März 1880 in Siegmar bei Chemnitz, besuchte das Seminar in Löbau, wurde Ostern 1900 Hilfslehrer in Waltersdorf, war 1901—1903 Vikar in

Oberseifersdorf, Ostern 1903 Hilfslehrer hier, Ostern 1904 ständiger Lehrer in Hohndorf bei Zwickau (im Weltkriege gefallen).

Rudolf Hermann Ehrentraut, 1904—1907, geb. am 9. Oktober 1883 in Oberseifersdorf bei Zittau, war Schüler des Seminars in Löbau, von Ostern bis Michaelis 1903 Vikar in Großschönau und 1904 Hilfslehrer hier und ging Ostern 1907 nach Leipzig, um dort weiter zu studieren.

Richard Otto Kunath, 1907—1910, geb. am 3. März 1887 in Reibersdorf, besuchte das Seminar in Bautzen und kam am 1. November 1911 als ständiger Lehrer nach Dresden.

Felix Neubauer, 1910, 3. November, bis 1915, war dann als Vertreter des Kantors in Kleinschönau tätig, studierte in Leipzig am Konservatorium Musik und wirkt seitdem als Musiklehrer an der Oberschule Dresden-Strehlen.

Friedrich Bergmann, 1916—1918, geb. am 17. März 1895 in Zittau, vorgebildet auf dem Seminare zu Bautzen, trat als Kriegsfreiwilliger ins Heer ein, kam am 10. Oktober ins Feld (Inf.-Regt. 242), kämpfte bis zum 16. Dezember bei Ypern, wurde bei Broodseynde verwundet, lag im Lazarett in Bremen bis zum Dezember 1915, wurde 1916, 31. Mai, aus dem Heeresdienste entlassen und als Vikar in Ober-Reichenau angestellt, wo er vom 23. August bis Ende des Jahres 1916 als Hilfslehrer tätig war, wurde wegen Krankheit beurlaubt und ist am 18. Juli 1920 in Coswig gestorben.

Gustav Erich Sprenger, vom 1. April 1924 bis 31. Juli 1925. (Siehe unter Lehrer in Mittel-Reichenau, S. 773.)

Ernst Rudolf Heinrich, vom 21. August 1923 bis Ostern 1926, geb. am 17. November 1894 hier, von Ostern 1909 bis August 1914 Schüler des Seminars in Löbau, nahm vom November 1914 bis Dezember 1918 am Weltkriege teil, trat im Februar 1919 in das Freikorps Görlitz ein und bekämpfte als Angehöriger dieser Truppe die Unruhen in Magdeburg, Braunschweig, Dresden, München, Breslau und Berlin, war vom November 1919 bis zum Februar 1920 studienhalber als Arbeiter im Bergwerke in Hirschfelde und Braunschweig tätig, kam Ende Februar 1920 als Hilfslehrer nach Mittelweigsdorf, Ostern 1921 als ständiger Lehrer nach Seifhennersdorf, studierte von Ostern 1922 an bis zum Sommersemester 1925 an der Deutschen Hochschule für Leibesübungen in Berlin und legte hier die Diplomprüfung mit Erfolg ab, mußte aber notgedrungen im August 1925 eine Hilfslehrerstelle in Ober-Reichenau annehmen, wo er bis zum 21. März 1927 als ständiger Lehrer tätig war. Er ist seitdem als Oberlehrer für Turnen an der Deutschen Oberschule in Dresden-Plauen angestellt.

Hermann Hans Seibt, vom 1. April 1927 bis Ostern 1928, geb. am 30. August 1905 in Neugersdorf, besuchte das Seminar in Löbau, war Aushilfslehrer vom 12. April 1926 an in Nieder-Reichenau, Wald-Oppelsdorf und Lichtenberg, vom 1. April 1927 bis Ostern 1928 nichtständiger Lehrer in Ober-Reichenau, studiert am pädagogischen Institute in Dresden.

Fritz Johannes Fleischer, vom 16. April bis 11. August 1928, geb. am 25. August 1904 in Potschappel bei Dresden, war Schüler des Seminars in Pirna von Ostern 1921—1928, war Aushilfslehrer in Mittel- und Ober-Reichenau und kam am 12. August 1928 nach Weigsdorf.

Eduard Friedrich Göpfert, vom 16. April 1925 bis 2. Mai 1926, geb. am 24. November 1904 in Neu-Döhlen (jetzt Freital-Döhlen), vorgebildet von Ostern 1918—1925 auf dem Seminare in Bischofswerda, war vom 16. April 1925 an Aushilfslehrer hier (und in Markersdorf) und wurde am 3. Mai 1926 nach Gelenau i. Erzg. versetzt.

Erna Schwarze, vom 25. Juni bis 31. August 1923.

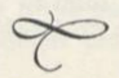
Kurt Moritz Zückner, geb. am 3. März 1904 hier, war von Ostern 1917—1924 Schüler des Seminars in Bautzen, bis zum 1. September 1924 infolge des Beamtenabbaugesetzes in der mech. Kokosweberei von O. Priebs, hier, tätig, von da bis zum 31. März 1925 Aushilfslehrer an den Schulen zu Ober-, Mittel- und Nieder-Reichenau, an der hiesigen katholischen Schule, in Wald-Oppelsdorf und Lichtenberg, vom 1.—30. April 1925 Vertreter der nichtständigen Stelle in Lichtenberg, vom 1. Mai 1925 bis 31. März 1930 nichtständiger Lehrer daselbst und ist seit dem 1. April 1930 ständiger Lehrer in Mittelherwigsdorf bei Zittau. Verheiratet seit 20. August 1931 mit Hertha geb. Simon aus Reichenau.

Max Russig, von Ostern 1928 bis Ostern 1931, geb. am 31. Oktober 1907 in Coswig (Bez. Dresden), wirkte als Aushilfslehrer in Markersdorf und war mit vier Stunden in Ober-Reichenau beschäftigt.

•

Handarbeitslehrerinnen

Frau Selma Meschke, 1874—1886;
Frau Anna Hartig, 1886—1927;
Frau Elsbeth Ehrentraut, 1927 bis Ostern 1929;
Fräulein Elise Meschke, seit 1928.



Schule zu Nieder-Reichenau

Dirigierende Lehrer, Schulleiter

Johann Samuel Ehrentraut, 1828—1834. (Siehe Seite 768.)

Karl Ernst Ferdinand Schelle, 1834—1879, geb. am 8. Dezember 1808 in Zittau, wo sein Vater Joh. Karl Gotthelf Schneider war, gest. 1886, 22. April, verh. 1834, 22. April, mit Johanne Christiane geb. Leupolt, geb. 1813, 13. November, gest. 1877, 23. Dezember, älteste Tochter des Gärtners und Webers Benjamin Gottlieb L. hier. Als achtjähriger Knabe verlor er seinen Vater und erhielt in dem Gemüsehändler Moser, mit dem sich seine Mutter verheiratet hatte, einen Stiefvater. Erst besuchte er die Freischule, dann das Gymnasium und zuletzt das Seminar seiner Vaterstadt, das unter der Leitung des Direktors Petri stand. Dieser sandte ihn am 7. Januar 1829 als Vikar an die hiesige Kirchschule. Er kam am 3. Januar 1834 als ständiger Lehrer an die Schule zu Nieder-Reichenau. Hier wirkte er mit großem Segen in seinem ihm teuren Berufe als alleiniger Lehrer bis zu Ostern 1876, wo eine Teilung der Schule in vier Klassen erfolgte. In seinem Amte war er sehr treu, lebte nur der Schule und bereitete nebenbei noch viele Schüler für Seminar und Gymnasium vor. Bei dem von ihm ins Leben gerufenen Knabenmusikchore erwarb sich mancher spätere Musikus seine Ausbildung. Am 7. Januar 1879 feierte er unter vielen Beweisen der Liebe und Achtung sein goldenes Amtsjubiläum, wobei ihm Schulrat Prof. Michael das Kreuz des Verdienstordens überreichte. Am 26. April desselben Jahres zog er sich in den wohlverdienten Ruhestand zurück und genoß einen ruhigen Lebensabend. Während seiner langen Amtszeit hatte er wegen Krankheit nicht eine Stunde versäumt, obwohl er einige Jahre lang über 200 Kinder von früh 7 bis nachmittags um 5 Uhr unterrichtete. Bei seinem Begräbnisse dankte Schulrat Prof. Michael noch einmal „dem Vater Schelle" für seine Treue, Lehrer Scheibe aus Gießmannsdorf rief ihm Abschiedsworte im Namen der Reichenauer Distriktskonferenz zu, Oberpfarrer Böhme rühmte seine Eigenschaften und sein Sohn, Superintendent Schelle, dankte noch einmal dem „guten Vater" [1]).

Seine Kinder verehrten am 8. Dezember 1888 der Schule ein wohlgelungenes Porträt ihres Vaters.

[1]) Die Gemeinde Reichenau ehrte sein Andenken insofern, als sie bei Einführung der Straßen-Benennung (im Jahre 1926) die Verbindungs-Straße von der Amtsgerichts-Straße nach dem Wege „Am Erlichtbach" (an der Nieder-Reichenauer Schule vorbei) nach ihm benannte.

Kinder:

1. Ernst Edmund, geb. 1. Februar 1835. (Siehe unter „Oberpfarrer", Seite 675.)
2. Ernst Adolf, geb. 20. September 1836, gest. 7. Oktober 1836.
3. Ernst Adolf, geb. 13. November 1837, gest. 1917 in Kemnitz bei Dresden, Kirchschullehrer in Waltersdorf a. d. Lausche, verh. 26. Mai 1863 mit Christiane Friederike Emilie geb. Glaser, jüngste Tochter des Organisten Andreas Gottlieb G. in Sohland a. d. Spree.
4. Ernst Theodor, geb. 14. Januar 1839, zuletzt Kirchschullehrer in Magdeborn bei Leipzig.
5. Agnes Laura, geb. 13. Dezember 1841, gest. 28. Juni 1903, verh. 1875, 3. August, mit dem Buchhalter Ernst Trenkler hier.
6. Minna Rosalie, geb. 4. Mai 1844, gest. 8. Januar 1922, Handarbeitslehrerin hier.
7. Clara Hedwig, geb. 14. Januar 1847, verh. 4. August 1872 mit dem Malermeister Johann Karl Wilhelm Uhr in Zittau.
8. Selma Cäcilie, geb. 14. Februar 1849, verh. 9. April 1872 mit dem Gerichtsbeamten Emil Otto.
9. Ernst Emil, geb. 10. April 1852, gest. 1853.
10. Ernst Emil, geb. 12. Juli 1857, Prof. Dr. phil., Lehrer am Annen-Realgymnasium in Dresden-A., verh. mit Gertrud Rosa Paula geb. Michel aus Ottmachau.

Friedrich Ludwig Engelmann, 1879—1887. (Siehe unter Kirchschule, S. 764/65.)

Albert Wagner, 1887—1923, Oberlehrer, Verdienstkreuz, geb. am 31. Juli 1858 in Kemnitz bei Bernstadt, war Schüler des Seminars in Löbau, wurde 1879 Hilfs- und 1882 ständiger Lehrer an der Kirchschule in Weigsdorf, 1882 ständiger und 1887 dirigierender Lehrer an der Schule in Nieder-Reichenau, langjähriger Leiter des Gebirgsvereins, Gründer des Heimatmuseums, lebt im Ruhestande in Dresden; verh. I. 1882, 3. April, mit Emma Auguste Effenberger aus Priedlanz, gest. 1921, 15. Januar; II. 1923, 29. September, bis 1930, 24. Februar, mit Klara Martha Hennig aus Dresden.

Kinder:

1. Karl Albert, geb. 1883, 6. Juli, Kaufmann in Herrenwalde.
2. Hermann Johannes, geb. 1888, 14. Juni, gest. 1889, 6. März.
3. Günter Johannes Gerhard, geb. 1907, 5. September, Referendar in Bautzen.

Max Theodor Zuschke, seit 1923, geb. am 24. November 1887 in Dresden als Sohn des später nach hier versetzten Gerichtswachtmeisters August Andreas Z., besuchte von 1903—1909 das Freiherrlich

von Fletchersche Lehrerseminar in Dresden-N., diente 1909/10 beim Grenadier-Regt. 101, erhielt nach Absolvierung der Militärpflicht Anstellung als Hilfslehrer in Türchau, von wo aus er am 1. Oktober 1911 an die Schule zu Mittel-Reichenau versetzt wurde. Im Januar 1912 kam er an die Schule zu Nieder-Reichenau. Verheiratet seit 21. September 1912 mit Johanna geb. Reichert. Bei Kriegsausbruch wurde er zum Grenadier-Regt. Nr. 100 eingezogen, an dessen Gefechten und Schlachten er mit nur kleinen Unterbrechungen teilnahm, und Anfang 1917 zum Leutnant der Reserve befördert. Auszeichnungen: Eisernes Kreuz II. Klasse, Friedrich-August-Medaille in Silber und Albrechtsorden. Am 1. Januar 1919 trat er wieder in den Schuldienst und wurde nach der Pensionierung des Oberlehrers Wagner im Jahre 1923 zum Schulleiter gewählt.

*

Ständige Lehrer

Friedrich Ludwig Engelmann, Vikar, 1876—1879. (Siehe unter Kirchschule, S. 764/65.)

Karl Döring, 1879—1882, Vikar, geb. am 16. September 1859 in Hainewalde, war Schüler des Seminars in Löbau, 1879—1882 Vikar in Nieder-Reichenau, 1882 ständiger Lehrer in Zittau, 1883 Hilfs- und 1886 ständiger Lehrer an der 6. Bezirksschule und 1888 an der 21. Bezirksschule in Dresden.

Albert Wagner, 1882—1887. (Siehe S. 781.)

Johann Karl Julius Pache, 1887—1924, Oberlehrer, geb. am 20. August 1863 in Reutnitz bei Ostritz, gest. 26. April 1924, cop. 25. Mai 1893 mit Auguste Luise geb. Ender aus Althörnitz, Schüler des Löbauer Seminars, 1884 Vikar in Ullersdorf bei Zittau und Hilfslehrer in Spremberg, 1885 desgl. in Neugersdorf, 1887—1924 ständiger Lehrer in Nieder-Reichenau. Er erhielt im Januar 1920 das preußische Verdienstkreuz für Sammeltätigkeit im Kriege.

Curt Eduard Wilhelm Lange, 1901 bis Januar 1912, geb. am 15. November 1877 in Pasewalk (Pommern), besuchte das Seminar in Bautzen, war 1898 Hilfslehrer in Seifhennersdorf, 1900 in Oberullersdorf, 1901—1912 ständiger Lehrer in Nieder-Reichenau.

Hans Richard Gnauck, seit 1919, geb. am 3. Mai 1893 in Dresden, war Schüler des Seminars in Dresden-Plauen von Ostern 1907—1913, Hilfslehrer in Nieder-Reichenau vom 1. Mai 1913, ist seit 1919 ständiger Lehrer daselbst; cop. am 27. Juni 1920 mit Erna Margarete Schubert aus Dresden.

Kurt Robert Kroschwald, seit 1923, geb. 1894, 31. Oktober in Zittau, von Oktober 1910 Schüler des Seminars in Löbau, trat 1914, 31. August als Kriegsfreiwilliger in das Inf.-Regt. Nr. 242, 6 ein, geriet am 25. Oktober 1914 in der Nähe von Ypern in englische Gefangenschaft (Insel Jersey), aus der er 1919, 31. Oktober, zurückkehrte, besuchte wieder vom 1. Dezember 1919 das Seminar in Löbau, war vom 31. Mai bis 30. Juni 1920 als Vikar an der 4. Bürgerschule in Zittau tätig, kam am 1. Juli 1920 als Hilfslehrer an die Schule zu Mittel-Reichenau und ist seit 1923 ständiger Lehrer in Nieder-Reichenau; cop. 1920, 25. Oktober, mit Selma Martha Ullrich aus Zittau.

Kinder: Martha Erika, geb. 1921, 5. März.

Karl Wilhelm Menzel, geb. am 29. Oktober 1892 in Pethau, besuchte von 1908—1914 das Landständische Seminar in Bautzen, wurde im Kriege durch Granatsplitter schwer verwundet und geriet in französische Gefangenschaft. In die Heimat zurückgekehrt, wurde er in Mittelherwigsdorf, Zittau und später an der Schule in Nieder-Reichenau als ständiger Lehrer angestellt. 1927 und 1929 mußte er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit längere Zeit beurlaubt werden. Er starb am 30. Mai 1930 an den Folgen eines Lungenschusses. Verheiratet war er seit 10. April 1928 mit Kunigunde geb. Brunner.

Bruno Klette, seit Ostern 1927, geb. am 7. September 1901 in Zittau, besuchte von Ostern 1908—1915 die dortige Volksschule und von Ostern 1915—1922 das Löbauer Seminar. Hierauf erhielt er Anstellung in Waltersdorf a. d. Lausche bis Ostern 1927, zu welchem Zeitpunkte er an die Schule in Nieder-Reichenau versetzt wurde; seit 15. Juni 1928 ständiger Lehrer daselbst.

Irmgard Klara Plattner, seit 16. Juni 1930, geb. am 19. Januar 1905 in Zwickau, besuchte von Ostern 1921 bis Ostern 1925 das Seminar Callnberg, legte am 3./4. März 1925 die Schulamtskandidatenprüfung ab, war vom 2. September 1925 bis 8. Januar 1928 Vertreterin an der Diesterwegschule in Lichtenstein-Callnberg, vom 9. Januar 1928 bis 31. März 1929 nichtständige Lehrerin dortselbst. In dieser Zeit (15./17. Oktober 1928) legte sie die Wahlfähigkeitsprüfung ab. Vom 7. April bis 26. Mai 1929 außer Staatsdienst, um sich in der englischen Sprache weiterzubilden, nahm am 27. Mai 1929 in Dohna die Lehrtätigkeit wieder auf und war bis 26. September Vertreterin dortselbst. Dann kam sie als Aushilfslehrerin nach Stadt Wehlen und Naundorf und war vom 28. April bis 6. Juni 1930 Vertreterin in Falkenau. Am 16. Juni 1930 erhielt sie Anstellung als Vertreterin an der Schule in Nieder-Reichenau. Im Jahre 1927 nahm sie an einem achttägigen Sprachkursus an der Universität London teil und vom 3. Dezember 1928 bis 13. März 1929 an einem Pappkursus in Glauchau.

Hilfslehrer

Richard Alfred Zeiske, 1887, geb. am 4. November 1867 in Potschappel bei Dresden, war 1887 Vikar hier und in Zittau, 1888 Hilfs- und 1892 ständiger Lehrer daselbst.

Gustav Emil Hänsch, 1897—1900, geb. am 30. August 1876 in Zittau, war Schüler des Seminars in Löbau, 1897—1900 Hilfslehrer hier, seit Oktober 1900 ständiger Lehrer in Zittau.

Max Rudolf Neumann, 1899—1902, geb. am 3. Febr. 1879 in Ober-Weigsdorf, besuchte das Seminar in Löbau, war Hilfslehrer hier, diente hierauf als Einjähriger beim Leib-Grenadier-Regiment Nr. 100 in Dresden und ist seit Ostern 1903 ständiger Lehrer in Zittau.

Wilhelm Martin Geißler, 1900, geb. am 19. Juni 1880 in Kiesdorf a. d. E., kam 1901 als Lehrer nach Hainewalde.

Alfred Emil Ferdinand Hallensleben, 1902—1904, geb. am 7. Dezember 1881 in Rumburg i. B., gestorben in der Landesanstalt Großschweidnitz, wohin er am Anfange des Jahres 1915 kam, war Schüler des Bautzener Seminars, von Ostern bis zu Michaelis 1901 Vikar in Lauba bei Löbau, 1902 Hilfslehrer hier.

Otto Edmund Schmidt, Ostern 1905 — 1908, geb. am 28. April 1885 in Dresden, besuchte das Seminar in Dresden-Friedrichstadt, kam am 1. November 1908 als ständiger Lehrer nach Kötzschenbroda bei Dresden.

Hermann Viktor Martin, 1908, 12. November, bis Februar 1913, wurde suspendiert.

Seine Stelle verwaltete der Hilfslehrer Lange (Maxdorf).

Hans Richard Gnauck, 1913, 1. Mai, bis 1919. (Siehe unter ständige Lehrer, S. 782.)

Maria Horschke geb. Bergmann, geb. am 5. Juni 1904 in Dresden, besuchte das staatliche Lehrerinnenseminar in Dresden-Johannstadt von 1918—1924, war Hauslehrerin in Höflein bei Kamenz von September 1924 bis März 1926, Hilfslehrerin an der Schule zu Nieder-Reichenau von Ostern 1926 bis 31. Mai 1929, verh. 2. April 1929 mit Erich Horschke hier, trat im Februar 1930 wieder in den Schuldienst ein und wird beschäftigt an der Schule zu Mittel-Reichenau.

Carl Walter, geb. am 9. Februar in Hirschberg i. Riesengeb., besuchte von 1919—1925 das Seminar zu Liebenthal (Schlesien), trat am 1. November 1927 in den sächsischen Schuldienst als Aushilfslehrer in Rüssen (Bez. Leipzig), wo er bis Ostern 1928 amtierte, war dann als Vertreter in Hörnitz (Mai bis Juni 1928), an der Zittauer Schlieben-

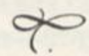
schule (Juni bis Juli 1928) und in Leutersdorf (September 1928 bis Juni 1929) tätig und kam am 1. Juli 1929 als Aushilfslehrer an die Schule in Nieder-Reichenau. Am 23. Februar 1930 erfolgte seine Versetzung nach Olbersdorf.

Hans Willy Arnold Tietzel, geb. am 8. August 1906 in Leipzig, erhielt seine Vorbildung an der Universität Leipzig (Sommersemester 1927/30), legte die Staatsprüfung für das Lehramt an der Volksschule ab und wurde am 1. Dezember 1930 mit der Vertretung für den erkrankten Lehrer Klette beauftragt. Am 8. Juni 1931 wurde er an die Markersdorfer Schule versetzt.

*

Handarbeitslehrerinnen

Fräulein Minna Schelle, 1874—1881;
Frau Bertha Engelmann, 1881—1887;
Frau Auguste Wagner, 1887—1921;
Fräulein Elise Meschke, seit 1922.



Höhere Landschule

Christian Karl Hartmann, 1872—1877, geb. am 21. Mai 1833 in Gera, war 12 Jahre lang Lehrer in Königstein, mußte im Februar 1877 sein Amt hier aufgeben und war vom 15. Oktober 1877 an Direktor der deutsch-evangelischen Schule in Bukarest, wo er am 17. April 1894 gestorben ist.

Wilhelm Karl Louis Rommeiß, 1873—1874, cop. mit Marie Christiane geb. Martike aus Gera.

Heinrich Ahlburg, 1874—1875.

Heinrich Spier, 1874—1877.

Olga Lösch, Ostern 1872 bis Ostern 1874.

Melanie Kahl, Ostern 1874—1875.

Agnes Marie Lina Steinmann, 1875—1877, erstickte in der Nacht vom 6./7. März 1877 an schädlichen Dämpfen (wahrscheinlich absichtlich).

Bielz'sche Privatschule

Albert Bielz, von 1877—1878, cand. theol. und des höheren Lehramts, geb. am 25. Januar 1849 in Mediasch (Siebenbürgen), ging von hier nach Dresden, wo er vom 19. Oktober 1879 bis zu seinem am 15. Juli 1892 im Krankenhause St. Jacob in Leipzig erfolgten Tode Prediger der deutsch-katholischen Gemeinde war.

Friedrich Wilhelm Handschug, 1877—1878, geb. am 13. Februar 1836 in Gospersgrün bei Werdau, war 1856 Kantorvikar in Mildenau bei Annaberg, 1857 Fabrikschullehrer in Himmelmühle bei Wolkenstein, 1860 Lehrer in Mittel-Crottendorf, 1878 Kantor und dirigierender Lehrer in Oberwiesenthal, trat 1893 in den Ruhestand; gest. am 27. Mai 1894.

Fabrikschule

Friedrich Wilhelm Reinhold Schulze, 1876—1878.

Philipp Avianus, 1878—1881.

Ernst August Kutschke, 1881—1883, geb. am 21. Novbr. 1859 in Laucha bei Löbau, gest. 1903 im Juli, 1880 Hilfslehrer in Hörnitz bei Zittau, 1883 provisorischer Lehrer an der 3., 1885 an der 8. Bezirksschule in Leipzig, seit 1886 ständiger Lehrer daselbst.

Gustav Reinhold Wünsche, 1883 — 1884, geb. am 25. Mai 1862 in Altgersdorf bei Löbau, war 1882 Hilfslehrer in Weigsdorf, 1883—1884 hier, 1884 Hilfslehrer in Polenz, 1886 erster Lehrer und 1895 Direktor in Haselbrunn.

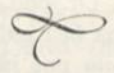
Friedrich Max Rießner, 1884—1887, geb. am 3. März 1862 in Chemnitz, war 1881 Hilfslehrer in Krumhermersdorf, 1884 hier, 1887 Vikar in Oberullersdorf, 1888 in Dornhennersdorf und Hilfslehrer in Burkersdorf und Lehrer in Gießmannsdorf, 1900 Kirchschullehrer in Lückendorf.

Ernst Wilhelm Pastian, 1887—1890, geb. am 2. Novbr. 1865 in Reutnitz bei Ostritz, 1886 Vikar an der hiesigen Kirchschule, 1887 Lehrer an der Fabrikschule, 1890 Hilfslehrer und 1892 ständiger Lehrer in Zittau.

Max Losch, 1890—1891, geb. am 20. Septbr. 1868 in Zittau, war Schüler des Löbauer Seminars, 1880 Hilfslehrer in Hirschfelde, 1890 bis zu Pfingsten 1891 hier, von da ab Lehrer in Häslich bei Kamenz.

Cand. theol. Hermann Johannes Leberecht Muntschik, 1891, geb. am 4. März 1863 in Liebstadt i. Sa., besuchte von 1875 bis 1883 das Gymnasium „Zum Heil. Kreuz" in Dresden, diente 1883/84 als Freiwilliger beim Schützen-Regt. Nr. 108 in Dresden, studierte von Ostern 1884 bis Michaelis 1887 in Leipzig Theologie, war bis zu Ostern 1890 Hauslehrer beim österreichischen Generalkonsul Wimmer in Lissabon, von 1890 bis 1891 Lehrkandidat in Reibersdorf, vom Juni 1891 bis zu Neujahr 1892 Lehrer hier und kam als Pfarrer nach Tettau b. Meerane.

Cand. theol. Emil Theodor Lunderstädt, von 1892 bis 1893, geb. am 2. September 1864 in Großbockeda bei Roda in Sachsen-Altenburg, trat an Ostern 1878 in das Herzogliche Christians-Gymnasium zu Eisenberg ein, bezog zu Michaelis 1886 die Universität Jena, um Theologie zu studieren und setzte seine Studien in Leipzig und Erlangen bis zum Jahre 1891 fort. Als Lehrer der Söhne seines Onkels, des Pfarrers Lunderstädt in Schönberg bei Meerane weilend, wurde ihm durch die Ephorie Glauchau von Michaelis bis zu Weihnachten 1901 die Abhaltung der Predigtgottesdienste in der Kirche zu Tettau übertragen. Zu Neujahr 1892 an die hiesige Fabrikschule berufen, ist er bis zur Auflösung dieser Schule an Ostern 1893 tätig gewesen. An Michaelis 1893 wurde er als ordinierter Hilfsprediger in Klosterlausnitz angestellt, am 1. Juli 1894 als 2. Diakonus nach Eisenberg versetzt und kam zu Ostern 1900 als Pfarrer nach Hainspitz in Sachsen-Altenburg.



Privatschule

a) Direktoren

Lic. theol. Ernst Gustav Steude, Ostern 1887 bis Michaelis 1892. (Siehe S. 684/85.)

Oberpfarrer Johannes Blüher, Michaelis 1892 bis Michaelis 1902. (Siehe S. 676/77.)

Pastor Georg Albert Seiler, Michaelis 1902 bis Ostern 1915. (Siehe S. 678.)

b) Hilfslehrer

Bruno Rudolf Richter, 1887—1890, geb. am 27. September 1866 in Dresden, war Hilfslehrer hier, 1890 Hilfs- und 1893 ständiger Lehrer an der 10. Bezirksschule und 1899 an der 6. Bürgerschule in Dresden.

Heinrich Julius Klose, 1888—1891, geb. am 12. Juni 1868 in Bernstadt a. d. E., war Hilfslehrer hier, 1891 provisorischer Lehrer in Leipzig, 1894 Lehrer an der 12. Bezirksschule in Leipzig-Neuschönefeld, zuletzt an der Leipziger 17. Bezirksschule. Infolge eines Nervenleidens wurde er Ostern 1906 pensioniert und starb am 25. Juni 1907 hier im Hause seiner Schwiegereltern (Hildebrand).

Ernst Oskar Prasse, 1889/91, geb. am 10. Septbr. 1869 in Großschönau, war Hilfslehrer hier, 1892 provisorischer Lehrer in Leipzig und ab 1895 ständiger Lehrer an der 26. Bezirksschule in Leipzig-Neuschleußig.

Cand. theol. Franz Alfred Zöphel, 1890—1894, geb. am 5. Juni 1866 in Ölsnitz i. V., besuchte von 1879—1886 das Gymnasium in Plauen, studierte von 1886—1890 in Leipzig Theologie, war von Michaelis 1890 bis zu Ostern an der hiesigen Privatschule tätig, wurde im November 1894 Pfarrvikar und im Juni 1895 Pfarrer in Schwand (Ephorie Plauen) und lebt im Ruhestande in Dresden.

Karl Johann Leo Kubitzky, 1891—1894, geb. am 1. Juni 1875 in Bielitz, war 1891 Hilfslehrer hier, 1894 in Dresden, 1895 ständiger Lehrer in Bockwa, 1898 in Johanngeorgenstadt, 1900 in Strehla an der Elbe.

Otto Karl Wilhelm Mannack, 1892, geb. am 20. Dezember 1871 in Herwigsdorf bei Zittau, war 1892 Hilfslehrer hier, 1893 in Zittau, 1895 ständiger Lehrer daselbst, gest. am 7. April 1904.

Kurt Arthur Frenzel, Dr. phil., 1893, geb. am 27. März 1873 in Pulsnitz, war 1893 Hilfslehrer hier und 1894 in Zittau, 1897 ständiger Lehrer daselbst, studierte in Leipzig und ist Direktor der Handelsschule dort.

Herman Oskar Haase, 1893—1896, geb. am 18. Februar 1873 in Zittau, war 1893 Hilfslehrer in Niederoderwitz und hier, 1896 Lehrer in Elstra, 1897 in Markranstädt und Sohland a. d. Spree.

Richard Reimann, 1894—1897, geb. am 17. November 1873 in Neugersdorf, war 1894 Hilfslehrer hier, 1897 Lehrer an der 4. Bezirksschule in Leipzig, gest. 1901.

Cand. theol. Richard Wilhelm Paul Riedel, von 1894 bis 1896, geb. am 8. November 1866 in Oberkiesdorf a. d. E., war von Ostern 1880—1888 Schüler des Zittauer Gymnasiums, studierte von 1888—1893 in Leipzig und Marburg Theologie, war vom 23. Juni 1893 Vikar an der oberen Schule in Bertsdorf bei Zittau, von Ostern 1894—1896 Lehrer hier, kam am 15. Januar 1897 als Lehrer an das Seminar in Rochlitz, am 1. November 1900 an das Seminar in Annaberg, später nach Zwickau, wo er am 10. Oktober 1919 als Studiendirektor gestorben ist und in Dittersbach a. d. E. beerdigt wurde.

Robert Edwin Schöne, 1896, geb. am 2. Dezember 1875 in Großröhrsdorf bei Pulsnitz, war 1896 Hilfslehrer hier und in Cunewalde bei Löbau, 1899 ständiger Lehrer in Neugersdorf bei Löbau, 1900 Lehrer an der 14. Bezirksschule in Leipzig-Reudnitz.

Karl Alwin Melzer, 1896—1899, geb. am 6. Oktober 1876 in Großschönau, 1896 Hilfslehrer hier, 1899 Lehrer an der 27. Bezirksschule in Leipzig-Connewitz.

Ernst Bruno Lademann, 1897—1900, geb. am 19. Mai 1877 in Zittau, war Schüler des Seminars in Löbau, von Ostern 1897—1900 Hilfslehrer hier, 1900 Lehrer in Zittau, später Zeichenlehrer in Chemnitz und jetzt an der Handwerkerschule in Zittau.

Kurt Arthur Haase, 1898—1901, geb. am 19. Oktober 1877 in Zittau, besuchte von 1892—1898 das Seminar in Löbau, war vom 1. Januar bis zum 28. Februar 1898 Vikar in Oberleutersdorf, von Ostern 1898—1901 Hilfslehrer hier, 1901 ständiger Lehrer in Seifhennersdorf.

Paul Sieber, 1899—1902, geb. am 2. Januar 1879 in Ober-Bertsdorf bei Zittau, besuchte von Ostern 1890—1893 das Gymnasium in Zittau, von Ostern 1893—1899 das Seminar in Bautzen, war von Ostern 1899 bis zu Michaelis 1902 Hilfslehrer hier, diente hierauf als Einjähriger beim Inf.-Regt. Nr. 102 in Zittau und kam zu Michaelis 1903 als Lehrer nach Olbernhau i. Erzgeb.

Cand. theol. Max Bischoff, 1900—1901, geb. am 8. Juni 1876 in Olbersdorf, war von Ostern 1887—1896 Schüler des Gymnasiums in Zittau, studierte in Leipzig bis 1900 Theologie, war von Ostern 1900—1901 Hilfslehrer hier, von Ostern 1901 Lehrer am Seminare in Bautzen.

Cand. theol. Alfred Zenker, 1901—1903, geb. am 28. September 1878 in Bautzen, war Schüler des dortigen Gymnasiums, studierte in Leipzig Theologie, war von Ostern 1901 bis zum 12. Dezember 1903 Hilfslehrer hier und kam als Pfarrvikar nach Niederfrohna b. Chemnitz.

Ernst Emil Herberg, 1901—1905, geb. am 14. April 1882 in Pethau bei Zittau, war Schüler des Seminars in Löbau von 1896—1902, war von Pfingsten bis zu den großen Ferien 1900 Vikar in Zittau, von Ostern bis zu Michaelis 1901 Vikar und von Ostern 1902 Hilfslehrer hier, besuchte 1905 die Universität Jena, trieb Sprachstudien in Nancy (Frankreich), studierte von Michaelis 1905 an Handelswissenschaften an der Handelshochschule in Leipzig, wurde 1909 Handelslehrer an der Buchhändlerlehranstalt Leipzig, war von 1911—1915 Oberlehrer an der Höheren Handelslehranstalt in Zwickau, nahm von 1915—1918 am

Weltkriege teil, war dann bis 1923 als Studienrat wieder an seiner früheren Lehranstalt tätig, wurde 1923 Direktor der Handelsschule in Eibenstock und ist seit 1924 Studiendirektor an der Handelslehranstalt in Zwickau.

Georg Friedemann, 1901—1902, geb. am 19. August 1881 in Zittau, besuchte von Ostern 1896—1901 das Seminar in Löbau, war von Pfingsten bis zu Michaelis 1900 Vikar in Lückendorf, von Michaelis 1901 bis zu Ostern 1902 Vikar hier, diente hierauf ein Jahr lang als Freiwilliger beim Zittauer Inf.-Regt. Nr. 102, war 1903 Lehrer in Zittau, studierte in Leipzig und ist seit 1909 Direktor der Handwerkerschule in Zittau.

Cand. theol. Friedrich Franz Roth, 1902, geb. am 10. September 1878 in Leipzig, besuchte von Ostern 1889—1898 das dortige Gymnasium, studierte in Leipzig und in Marburg Theologie, war von Ostern bis zu Michaelis 1902 Lehrer an der 3. Realschule in Leipzig, von Michaelis 1902 bis zum 15. Januar 1903 an der hiesigen Privatschule und kam an die 1. Realschule in Leipzig.

Karl Friedrich Meschke, 1903—1905, geb. am 29. Juli 1882 hier, war von Ostern 1897—1903 Schüler des Seminars in Bautzen, diente als Einjähriger in Ingolstadt in Bayern und ist seit Ostern 1906 Lehrer in Dresden.

Cand. theol. Georg Moritz Pilz, 1904—1907, geb. am 2. Februar 1880 hier, war von Ostern 1894—1900 Schüler des Gymnasiums in Zittau, widmete sich in Leipzig dem Studium der Theologie, wurde 1907 Hilfsgeistlicher in Auerbach und ist seit 1908 Pfarrer in Oberullersdorf bei Zittau.

Hermann Arno Stein, 1905—1908, geb. am 13. Novbr. 1884 in Dresden, war von Ostern 1899—1905 Schüler des Seminars in Dresden-Plauen und kam Ostern 1908 als Lehrer nach Dresden.

Max Rudolf Just, 1905—1908, geb. am 27. November 1884 in Dresden, war von Ostern 1899—1905 Schüler des Seminars in Dresden-Friedrichstadt, kam Ostern 1908 als Lehrer nach Dresden.

Cand. theol. Karl Ernst Wilhelm Schulz, Ostern bis Michaelis 1907, geb. am 7. Oktober 1882 in Leipzig, besuchte von 1894—1903 die dortige Thomasschule, studierte von 1903—1907 in seiner Vaterstadt Theologie und trat am 1. Oktober 1907 als Vikar an der Volksschule in Leipzig ein.

Cand. rev. min. Georg Johannes Unger, 1908 bis 1915, geb. am 25. Juli 1864 in Hoyerswerda (Oberlausitz) als Sohn des Lehrers Matthäus U., besuchte zuerst die Bürger-, dann die Privatschule seiner Vaterstadt; frühzeitig des Vaters beraubt, wurde er 1876 der Kgl.

Waisen- und Schulanstalt in Bunzlau, nach seiner Konfirmation aber dem Pädagogium in Züllichau zu weiterer Ausbildung übergeben. Nach Erlangung des Reifezeugnisses am Gymnasium in Bautzen betrieb er seine Studien, die der Theologie und klassischen Philologie gewidmet waren, an den Universitäten Breslau und Leipzig. Nachdem er die beiden Prüfungen fürs geistliche Amt bestanden, war er längere Zeit im Schuldienste beschäftigt, bis er am 29. September 1895 als Pfarrvikar in Großnaundorf bei Pulsnitz ordiniert wurde. Seit dieser Zeit war er im Dienste der Kirche an verschiedenen Orten, zuletzt als Hilfsgeistlicher in Weinböhla tätig. Nachdem er sein geistliches Amt aus Gesundheitsrücksichten aufgegeben hatte, widmete er sich ausschließlich dem Lehramte und war an mehreren Schulen in und bei Leipzig tätig. Von 1903—1905 leitete er das vom sächsischen Pfarrvereine gegründete Pfarrsöhneheim in Freiberg. An der hiesigen Privatschule war er von 1908—1915 angestellt und wirkt seit dieser Zeit hier als Sprachlehrer. Im Jahre 1926, 27. Februar, verehelichte er sich mit Lina Fiedler, Tochter des Landarbeiters Wilh. F. hier.

Fritz Wilhelm Mann, Ostern 1908 bis 31. Oktober 1910, geb. am 18. Dezember 1886 in Radibor bei Bautzen, war von Ostern 1901—1907 Schüler des Landständischen Seminars in Bautzen und ist seit 1. November 1910 Berufsschullehrer in Zwickau (Sa.)

Paul Kurt Gärtner, vom 1. November 1910—1914, geb. am 12. November 1889 hier, war Schüler des Seminars in Bautzen, Aushilfslehrer in Wald-Oppelsdorf und Weifa, Hilfslehrer an der Privatschule, Feldzugsteilnehmer im Regiment Nr. 242; gefallen bei Ypern am 25. Oktober 1914.

*

Handarbeitslehrerinnen

Fräulein Minna Schelle, 1887—1910;
Fräulein Elise Meschke, Ostern 1910—1915.



Berufsschule

Schulleiter

Paul Alfred Peuker, Oberlehrer, von 1921 bis 21. August 1925 (Siehe S. 775).

Emil Kurt Elm, Oberlehrer, seit 1925, 22. August, geb. 1888, 15. Februar, in Sebnitz i. Sa., besuchte von Ostern 1902—1908 das Seminar in Pirna, diente als Einjährig-Freiwilliger im Grenadier-Regt. Nr. 101, war von Ostern 1909 bis 30. September 1912 Hilfslehrer in Borna-Gersdorf bei Pirna, vom 1. Oktober 1912 bis 30. September 1920 ständiger Lehrer in Reichenbrand-Siegmar bei Chemnitz, vom August 1914 bis Januar 1916 Kriegsteilnehmer, 1920 und 1921 Kaufmann in einer Chemikalien-Großhandlung, vom 1. April 1921 hauptamtlicher Berufsschuloberlehrer und Schulleiter in Dohna, ist seit dem 1. August 1925 Berufsschuloberlehrer und Schulleiter in Reichenau, nahm 1929 teil an einem Kursus am landwirtschaftlichen Institute in Leipzig und legte die Gewerbelehrerprüfung in Landwirtschaft ab. Verheiratet 1917, 15. November, mit Milda Hübner aus Reichenau.

Kinder:

1. Maria Milda Helga, geb. 3. Oktober 1918 in Reichenbrand;
2. Kurt Friedrich Karl, geb. 30. Juli 1923, hier.



B. Katholische Schule

Geschichtliches und Schulhaus

Die Entstehung der kath. Schulgemeinde fällt mit der Entwickelung der Industrie in unserem Orte zusammen.

Bis in das 19. Jahrhundert hinein waren jedenfalls keine oder nur ganz vereinzelte Katholiken hier vorhanden, zumal die Aufnahme Fremder in die Gemeinde verwehrt oder erschwert wurde [1]).

Als nun um die Mitte des genannten Jahrhunderts die industrielle Tätigkeit in Reichenau begann und immer größere Ausdehnung gewann, kamen viele Weber aus dem katholischen Seitendorf und aus dem benachbarten Böhmen nach unserm Orte, um hier Arbeit und Verdienst zu suchen und zu finden. Da um diese Zeit schon die Niederlassungsfreiheit bestand, wurden diese zugewanderten Arbeiter zum Teil ansässige Gemeindemitglieder und bildeten bald eine kleine katholische Gemeinde [2]). Die Kinder gingen in die hiesigen evangelischen Schulen, erhielten aber den Religionsunterricht in Seitendorf. Das war gewiß bei schlechtem Wetter und im Winter ein drückender Übelstand, dem abgeholfen zu haben das besondere Verdienst des Bischofs Dittrich gewesen ist. Dieser um das Schulwesen rührig bemühte Mann erkannte die Notwendigkeit einer eigenen Schule für die Kinder der kath. Gemeinde in Reichenau und gewann die Klosterherrschaft zu St. Marienthal für seinen Plan, hier eine kath. Schule zu gründen. Während die Klosterherrschaft ein Schulzimmer und die Lehrerwohnung im Herrenhause des Rittergutes unentgeltlich zur Verfügung stellte, sorgte das Domstiftliche Konsistorium St. Petri in Bautzen für Lehrerbesoldung, Lehrmittel, Einrichtung des Schulzimmers u. a.

Am 17. Dezember 1850 wurde die Schule mit der Aufnahme von 16 Kindern, 11 Knaben und 5 Mädchen, eröffnet.

In der Nacht vom 29. zum 30. Juni 1867 brach die Decke des Schulzimmers herunter, alles unter sich zerstörend. Am 11. Juni 1889 (Pfingstdienstag) schlug der Blitz ein, doch ohne zu zünden. Kantor Lorenz, der am Fenster saß, wurde auf einige Stunden betäubt.

Mit dem Wachstume der Gemeinde vermehrte sich auch die Zahl der Kinder, weshalb sie nicht mehr in einem Raume untergebracht werden konnten. Nach der Weihe der neuerbauten Kirche überließ die Klosterherrschaft der Schulgemeinde das bisher als Kapelle benutzte Zimmer für den Schulgebrauch.

---

[1]) Vergleiche unter „Gemeinde", Seite 394.

[2]) 1849 waren 18 rein katholische Ehen, 16 Mischehen (der Mann kath.) und 11 Mischehen (die Frau kath.) vorhanden. — Brautpaare mit gemischter Konfession wurden früher (1746) in der Pfarrwohnung in Gegenwart mehrerer Zeugen getraut.

Die Kinderzahl war im Laufe der Jahre auf 130 angewachsen. Darum wurde zu Ostern 1884 die bisher zweiklassige in eine vierklassige Schule umgewandelt und ein Hilfslehrer angestellt. Aber die Räume in dem Gutshause genügten längst nicht mehr den Bedürfnissen der Schule. Es waren auch ungesetzliche und unhaltbare Zustände, daß Schule und Landwirtschaft in nächster Nähe nebeneinander bestanden. Schon im Jahre 1878 hatte die Schulinspektion gefordert, die Schulgemeinde möchte sich um einen geeigneten Platz zur Erbauung eines Schulgebäudes umsehen. Doch wurde der Bau immer weiter hinausgeschoben, weil die Gemeinde zu arm war, aus eigenen Mitteln die Lasten eines Neubaues zu übernehmen. Endlich drang die Bezirksschulinspektion auf den Bau eines Schulhauses und verlangte den Ankauf von Grund und Boden gegenüber dem Rittergute. Nach vielen Verhandlungen mit der mehrerwähnten Klosterherrschaft kam es am 2. Januar 1892 zu dem Ergebnisse, daß die Parzelle Nr. 1184 für 1800 Mark von der Schulgemeinde angekauft wurde. Das Kloster hatte den Preis in Rücksicht auf die Armut der Gemeinde schließlich um 1200 Mark ermäßigt, behielt sich aber ein ewiges Vorkaufsrecht für das übrige Land, das Feld hinter dem Schulgarten, zu demselben Preise vor.

Aber wieder verzögerte sich der Schulbau. Endlich wurden 1898 die Pläne und Zeichnungen nach mancherlei Veränderungen und Verbesserungen gut befunden, und es konnte zum Baue geschritten werden. Anfangs wollte man nur eine Hälfte der Schule ohne Lehrerwohnungen bauen, die andere später. Da aber der Schulinspektor (Prof. Michael) die Unterstützung des Staates zusagte, wenn die Lehrerwohnungen mit eingebaut würden, so beschloß der Schulvorstand, das Haus in seiner jetzigen Form zu erbauen. Den Plan lieferte der Baumeister Krause aus Zittau, der auch die Ausführung des Baues übertragen erhielt. Der erste Spatenstich zu den Erdarbeiten erfolgte am 13. März 1899, die Grundsteinlegung am 15. Mai desselben Jahres. Die Festlichkeit begann früh 8 Uhr mit einem feierlichen Hochamte. Darnach bewegte sich unter Glockengeläute und Gesang der Zug der Festteilnehmer, bestehend aus dem Schulvorstande, den Lehrern, den Baumeistern, dem Kirchenchore und den Schulkindern, nach dem Bauplatze. Nach einem Chorgesange hielt Pfarrer Wessela eine Ansprache und weihte den Grundstein nach den Vorschriften der Kirche. Dann verlas Kirchschullehrer Bernet die in den Stein einzulegende Urkunde, die einen kurzen geschichtlichen Überblick über die Entwickelung der Schule seit ihrer Begründung enthält. Von den Behörden wurde dann das Schriftstück unterschrieben und nebst einer Abschrift der Stundenpläne für die Volks- und Fortbildungsschule, des Haushaltplanes für die Schulkasse auf 1899 und je einem Exemplare des „Kath. Kirchenblattes für Sachsen" und der „Reichenauer Nachrichten" vom 14. Mai in einem Zinkkästchen

in den Stein (an der Nordwand des Hauses) eingelegt und dieser vermauert. Die üblichen Hammerschläge und der Gesang: „Großer Gott, wir loben dich!" beendeten die Feier.

Nachdem der Bau ohne jeglichen Unfall vollendet worden war, erfolgte am 20. September 1900 die Weihe des neuen Schulhauses durch Domkapitular Wuschansky aus Bautzen, verbunden mit dem 50 jährigen Jubiläum des Bestehens der Schule. Das Portal des Gebäudes, in dessen unterem Stockwerke zwei Lehrzimmer, ein Lehrmittelzimmer, ein Bibliothekszimmer, ein Karzer und die Garderoben, im oberen zwei Lehrerwohnungen vorhanden sind, trägt die Inschrift: „Gott fürchten ist die vollkommene Weisheit". (Sir. 1, 20.)

Durch das Übergangsschulgesetz vom Jahre 1919 machten sich Veränderungen nötig. Infolge der vorgeschriebenen vermehrten Stundenzahl wurde die Schule in eine fünfklassige umgewandelt. Um ein 3. Lehrzimmer zu gewinnen, wurde die 2. Lehrerwohnung umgebaut, indem man zwei Zimmer zu einem Klassenzimmer vereinigte. Die übrigen Räume der genannten Wohnung wurden der Schulhausfrau als Wohnung überwiesen und ein Lehrerzimmer eingerichtet. Gleichzeitig wurde ein dritter Lehrer angestellt.

Das Bestehen der Schule war gefährdet, als 1919 und 1920 alles zur konfessionslosen Simultanschule [1]) strebte und das Kultusministerium die Vereinigung der Schulen in Aussicht stellte. Diesen Bestrebungen setzte Kantor Bernet starken Widerstand entgegen mit der Begründung, das Erscheinen des Reichsschulgesetzes abzuwarten [2]). Zwar wurde der kath. Schulvorstand durch den Bezirksschulrat aufgelöst und für alle hiesigen Schulen ein allgemeiner Schulvorstand gewählt, auch ging laut Gesetz die Verwaltung der Schule in die Hände der politischen Gemeinde über, aber der kath. Gemeinde blieb ihre Schule erhalten. Infolge der dauernden Abnahme der Kinderzahl wurde die Schule 1928 vier- und 1929 dreiklassig.

Die 1890 gegründete Fortbildungsschule wurde Ostern 1922 mit der allgemeinen Fortbildungsschule vereinigt.

*

---

[1]) Simultaneum (lat.), etwas von zwei Personen zugleich Besessenes, insbesondere das Recht des Nebeneinanderbestehens der protestantischen und katholischen Kirche in einem Staate; auch Vertrag, zufolge dessen die Glieder verschiedener Konfessionen sich (wie z. B. im Bautzener St. Petridom) einer und derselben Kirche (in diesem Falle einer Schule) bedienen.

[2]) Dieser Kampf um die Erhaltung der konfessionellen Schule dauerte jahrelang und hatte Anfang Juni 1923 sogar einen regelrechten Schulstreik zur Folge, an dem nachstehende acht katholische Schulen in der Südlausitz beteiligt waren: Altstadt, Blumberg, Grunau, Königshain, Ostritz, Rusdorf (Marienthal), Schönfeld und Seitendorf.

Kinderzahlen:

1850:	16 Kinder,	11 Knaben,	5 Mädchen,	1 Klasse,	1 Lehrer
1860:	30 "	15 "	15 "	1 "	1 "
1875:	76 "	39 "	37 "	2 Klassen,	1 "
1885:	132 "	64 "	68 "	4 "	2 "
1900:	122 "	52 "	70 "	4 "	2 "
1915:	157 "	87 "	70 "	4 "	2 "
1930:	70 "	33 "	37 "	3 "	2 1/2 Lehrer
1931:	68 "	33 "	35 "	3 "	2 1/2 "
1932:	78 "	38 "	40 "	3 "	2 1/2 "

*

Stiftungen

1875 schenkte Fabrikbesitzer Joh. Tobias Brendler 236,63 Mark. Die Zinsen wurden zum Ankaufe von Schulbedürfnissen für arme Schulkinder verwendet.

1883 erhielt die katholische Schule laut Testament vom Jahre 1876 von Frau Anna verw. Eifler geb. Lorenz, Haus- und Schankwirtschaftsbesitzerin hier (Nr. 83, jetziges Restaurant „Albertschlößchen") einen Betrag in Höhe von 1800 Mark. Die Zinsen wurden teils zu einem jährlich abzuhaltenden Schulfeste, teils zum Ankaufe von Schulutensilien verwendet.

1891, am 12. Mai, übergab Fabrikbesitzer Joh. Tob. Brendler 600 Mark. Von den Zinsen erhielten zu Weihnachten arme Schulkinder warme Kleidungsstücke. Am 18. Dezember 1896 wurde diese Stiftung, letztwilliger Bestimmung des Stifters gemäß, um 220 Mark erhöht. Das Kapital wurde am 1. August 1899 durch Fabrikbesitzer Wilhelm Brendler und dessen Geschwister um 2180 Mark vermehrt. Anläßlich des 60 jährigen Bestehens der Firma J. T. Brendler am 13. Februar 1904 überwies der damalige Inhaber des Geschäfts, Wilhelm Brendler, dieser Stiftung wiederum 1000 Mark.

1904, am 15. Januar, errichtete die Familie Hoffmann eine Schulbücherstiftung mit 600 Mark Kapital. Ein Überschuß an Zinsen war zur Begründung und Erweiterung einer Lehrerbibliothek bestimmt.

Die unheilvolle Inflation der Jahre 1922/23 hat leider alle guten Absichten der edlen Spender zum größten Leidwesen der ins Auge gefaßten Kreise völlig illusorisch gemacht.

Am Tage der Feier des 75 jährigen Bestehens der Schule überwies Bürgermeister Grunewald die Summe von 75 Mark als Geschenk der Gemeinde, wovon ein Epidiaskop (Projektionsapparat) angeschafft wurde.

Kirchschullehrer, Schulleiter

Josef Posselt, 1850—1854, geb. 4. Oktober 1823 in Altstadt bei Ostritz, erhielt den ersten Schulunterricht in Ostritz und trat 1842 in das Landständische Seminar in Bautzen ein, das er Ostern 1846 verließ; er amtierte 3½ Jahre als Hilfslehrer in Seitendorf und wurde dann als ständiger Lehrer an die Domschule in Bautzen berufen. Im Jahre 1850 erhielt er den Auftrag, die neugegründete katholische Schule in Reichenau einzurichten. Dann folgte er einem Rufe an die am 22. Mai 1854 gegründete katholische Schule in Zittau. Am 22. Mai 1879 wurde ihm der Kantortitel verliehen. Ein Herzschlag war die Ursache seines am 12. August 1885 erfolgten Todes.

Moritz Brendler, 1854—1856, geb. am 13. Februar 1830 in Ostritz, war von Ostern 1845 — 1847 Seminarpräparand und von 1847—1851 Seminarist in Bautzen, von 1851—1854 Hilfslehrer in Seitendorf und dann bis 1856 Lehrer hier. Er gab den Lehrerberuf auf, wandte sich dem Kaufmannsstande zu und ist als Fabrikbesitzer in Spremberg gestorben.

Josef August Lorenz, Verdienstkreuz, 1856—1895, geb. am 25. Dezember 1829 in Ostritz, gest. 6. Juli 1916, verh. 11. November 1858 mit Johanne Juliane Tschiedel (Wald), gest. 23. Juni 1908; er besuchte von Ostern 1836 bis Michaelis 1843 die Schule seiner Vaterstadt, bereitete sich auf dem Seminare zu Bautzen unter Dir. Dreßler von 1845—1851 zum Lehrerberufe vor, erhielt am 26. Mai 1851 seine erste Anstellung an der Schule zu Königshain und kam am 1. November 1856 als Lehrer nach Reichenau; er erhielt am 1. November 1881 den Kantortitel und am 14. März 1895 das Verdienstkreuz. Am 11. Juni 1889, als er, am Fenster sitzend, einem Gewitter zusah, traf ihn ein Blitzschlag, der aber ohne nachteilige Folgen blieb. Seine Entlassung aus dem Amte erfolgte am 30. Mai 1895. An Weihnachten 1898 erhielt er ein Ehrendiplom vom sächsischen Pestalozzivereine für seine 20jährige Wirksamkeit als Bezirksvorsteher „für alle während dieser langen Zeit im Dienste hilfsbedürftiger Witwen und Waisen vaterländischer Lehrer bewiesene Treue und Hingabe".

Kinder:

1. Anna Maria, geb. 27. August 1859, verh. 6. November 1885 mit Lehrer Franz Hartig, hier.
2. Georg Oskar, geb. 7. April 1861, gest. 28. April 1861.
3. Hermann Georg, geb. 18. August 1862 (unter den in R. Geborenen).
4. Theresia Clara, geb. 19. Dezember 1863.
5. Paul, geb. 18. Oktober 1871, gest. 15. Oktober 1877.

Karl Bernet, 1895—1921, Kantor, Oberlehrer, Inhaber E. K. für Wohlfahrtspflege und Verdienstkreuz für Kriegshilfe, geb. am 23. August 1861 in Rodewitz bei Pommritz, gest. 1. Juni 1921 (dienstlich in Zittau beschäftigt, setzte plötzlich ein Herzschlag seinem Leben ganz unvermutet ein Ziel), verh. 3. Mai 1887 mit Emma Franziska Riedel, geb. 6. April 1868 in Seitendorf, gest. 4. Juli 1913; er besuchte von 1867—1871 die Volksschule in Wurschen bei Bautzen, von 1871—1874 die Domschule und von 1874—1880 das kath. Seminar in Bautzen, wurde Ostern 1880 Vikar der kath. Kirchschulstelle in Seitendorf, vom 1. Oktbr. 1881 Vikar und von 1883 ständiger Lehrer daselbst, von Ostern 1887 Kirchschullehrer in Neuleutersdorf und 1895 hier; in den Kriegs- und Nachkriegsjahren gehörte er bis zu seinem Tode dem Gemeinderate an.

Kinder:

1. Ida Josefa, geb. 14. 2. 1888 in Leutersdorf, gest. 22. 3. 1922 hier.
2. Elisabeth Cäcilia, geb. 14. Juni 1890 in Leutersdorf, war mit dem Lehrer Richard Schwarzbach in Dresden verheiratet, der ihr am 6. Aug. 1924 durch einen allzufrühen Tod wieder entrissen wurde.
3. Gertrud Franziska, geb. 3. Mai 1892 in Leutersdorf, verh. seit 29. September 1919 mit Johannes Klimt, Lehrer und Kantor hier, gest. am 22. Januar 1931.
4. Karl Georg, geb. 21. März 1897 hier, Gymnasiast, Kriegsfreiwilliger, gefallen 19. April 1917 bei Morronvilliers (Frankreich).

Hugo Tammer, seit 1921, geb. 22. Februar 1889 in Schirgiswalde, besuchte die Domschule in Bautzen und von 1903—1909 das kath. Seminar daselbst, wurde Ostern 1909 Hilfslehrer an der hiesigen kath. Schule und 1916 zum Heeresdienste einberufen, geriet am 8. August 1918 in der Tankschlacht an der Avre in französische Gefangenschaft, aus der er am 20. Februar 1920 zurückkehrte und Ostern 1920 wieder seine Stellung an der hiesigen kath. Schule, am 30. August 1920 als ständiger Lehrer, antrat und seit 1921 Schulleiter ist. Während seines Kriegsdienstes wurde er durch die Vikare Niesel und Josef Zimmer vertreten. Verh. seit dem 15. Mai 1920 mit Frieda Lange aus Zittau.

Kinder: Edith Elisabeth, geb. 1921, 14. Mai.

*

Ständige Lehrer

Johannes Klimt, seit 1. Oktober 1921, Kantor, geb. am 12. September 1891 in Seitendorf, war Schüler des kath. Seminars in Bautzen von Ostern 1906—1912, Hilfslehrer im Sommer 1912 in Löbau, 1918 ständiger Lehrer daselbst und seit 1920 Chorrektor, seit 1921 hier; verh. am 29. Septbr. 1919 mit Gertrud Bernet, gest. 22. Jan. 1931.

Josef Zimmer, seit 1922, geb. am 16. Oktober 1896 in Dresden, war Schüler des Seminars in Bautzen von Ostern 1911 bis Weihnachten 1916, diente im Inf.-Regt. 177 in Dresden (krankheitshalber entlassen), war vom 1. September bis 10. Dezember 1917 als Vikar in Königshain bei Ostritz, vom 10. Dezember bis Ende Dezember in Ostritz, vom 1. Januar 1918 bis 31. März 1920 als Vertreter an der kath. Schule hier, vom 15. April bis 1. Juni 1920 Vertreter in Zittau (kath. Schule), vom 1. Juni 1920 bis 1. Oktober 1922 Hilfslehrer hier und seitdem ständiger Lehrer im Schulbezirke Reichenau, seit Ostern 1929 zum Teil an der hiesigen kath. Schule und teils an der Schule zu Nieder-Reichenau, seit Ostern 1930 nur an der letzteren. Verh. am 23. Dezember 1924 mit Margarethe Hertha Schwatlo aus Reichenau.

Kinder: 1. Karl-Heinz, geb. 8. September 1925;
2. Hans-Joachim, geb. 16. Oktober 1926.

*

Hilfslehrer

Ernst Berger, Ostern 1884—1885, geb. am 1. April 1864 in Altstadt bei Ostritz, Schüler des kath. Seminars in Bautzen von Ostern 1878 bis Ostern 1884, Vikar in Dresden und Grunau bei Ostritz 1883, Ostern 1884—1885 Hilfslehrer hier.

Franz Schuster, Ostern 1885 bis Michaelis 1886, geb. am 14. Mai 1863 in Schirgiswalde, Schüler des Seminars zu Bautzen von Ostern 1878—1884, 1885 Hilfslehrer hier.

Karl Jork, Michaelis 1886 bis Ostern 1888, geb. am 20. Juli 1865 in Dresden, Schüler des Bautzener Seminars von Ostern 1880—1886, Michaelis 1886 bis Ostern 1888 Hilfslehrer hier.

Paul Töppel, Ostern 1888 bis Ostern 1891, geb. am 4. Dezbr. 1867 in Schirgiswalde, Ostern 1882—1886 Schüler des Seminars zu Bautzen, Ostern 1888—1891 Hilfslehrer hier.

Benno Förster, 12. Oktober 1891 bis Ende 1891, geb. am 16. April 1871 in Bautzen, Ostern 1886—1892 Schüler des Seminars daselbst, Oktober bis Ende 1891 Hilfslehrer hier.

Paul Bruger, 1. Januar 1892 bis 29. Februar 1892, geb. am 27. November 1872 in Kamenz, Ostern 1886—1892 Schüler des Seminars zu Bautzen, Januar bis Februar 1892 Hilfslehrer hier.

Franz Rösler, Ostern 1892 bis Ostern 1893, geb. am 23. November 1871 in Tetschen a. d. E., Ostern 1887 — 1892 Schüler des Seminars zu Bautzen, Ostern 1892 bis Ostern 1893 Hilfslehrer hier,

1893 Hilfslehrer und 1896 Bürgerschullehrer in Leipzig. Als dann Ostern 1908 die Schuldirektorenstelle in Schirgiswalde frei wurde, erhielt er sie und hat sie noch heute als Schulleiter (seit 1920) inne. Er ist als Heimatschriftsteller wiederholt mit wertvollen Werken hervorgetreten, sei es als Chronist, als unterhaltsamer Erzähler oder auch als Freund des Heimatspiels [1]).

Oskar Hasenfelder, Ostern 1893 bis 31. Mai 1894, geb. am 14. August 1872 in Dresden, Ostern 1888 bis Ostern 1893 Schüler des Seminars zu Bautzen, Ostern 1893 bis 31. Mai 1894 Hilfslehrer hier.

Gustav Seifert, 1. Juni 1894 bis Michaelis 1894, geb. am 24. Juli 1874 in Zittau, Ostern 1890 bis Ostern 1896 Schüler des Seminars zu Bautzen, vom 1. Juni 1894 bis Michaelis 1894 Hilfslehrer hier.

Emil Berger, Michaelis 1894 bis Ostern 1895, geb. am 24. Januar 1877 in Zittau, Ostern 1891 bis Ostern 1897 Schüler des Seminars zu Bautzen, Michaelis 1894 bis Ostern 1895 Hilfslehrer hier.

Paul Schaffhirt, Ostern 1898 bis Ostern 1901, geb. am 21. Oktober 1877 in Schirgiswalde, Schüler des Seminars in Bautzen 1892—1898, war 1901 ständiger Lehrer in Chemnitz, kam 1908 als Hauslehrer eines belgischen Großindustriellen nach Italien, war vom 1. Oktober 1910 bis zum Ausbruche des Krieges Lehrer am Collège cantonale in Lausanne (Schweiz), kam als Freiwilliger 1914 ins Feld und wurde auf Grund seiner Sprachkenntnisse 1916 Führer einer Arendt-Station. (Auffangen französischer Telephongespräche, Beobachter der Artillerie, Minenwerfer etc.) Im Herbste 1917 wurde er als Offizier des Geheimdienstes zum Armee-Oberkommanda A kommandiert; am 18. Novbr. 1918 als Parlamentär und Übergabeoffizier durch Befehl der Volksbeauftragten Ebert, Haase und Scheidemann nach Schlettstadt (Elsaß) abgeordert, aber hier von den Franzosen völkerrechtswidrig als Kriegsgefangener zurückgehalten. Im März 1920 kehrte er aus der Gefangenschaft zurück, war seit 1. Oktober des genannten Jahres als Lehrer (seit dem 1. Oktober 1925 Studienrat) an der Handwerker- und Gewerbeschule in Zittau angestellt und wurde am 1. April 1932 auf eigenen Antrag pensioniert.

Reinhold Kindermann, Ostern 1901 bis Ostern 1903, geb. am 25. Oktober 1879 in Schirgiswalde, Schüler des kath. Seminars in Bautzen von Ostern 1894—1900, Vikar in Ostro 1898, desgleichen in Zittau und Scheibe 1899, seit Ostern 1901 Hilfslehrer in Reichenau, kam Ostern 1903 nach Dresden.

---

[1]) Von Erzeugnissen seiner Feder seien hier u. a. erwähnt: „Grenzgeschichten", „Rund ums Zollhaus", „Geschichten aus einer kleinen Republik", die im Verlag von Alw. Marx in Reichenau erschienen sind. — („Oberlaus. Heimat-Ztg." Nr. 16/1931.)

Franz Engelmann, Ostern 1903—1906, geb. 10. Oktober 1881 in Oberwittig, von Ostern 1896—1902 Schüler des Seminars in Bautzen, diente als Einjähriger im Inf.-Regt. Nr. 102 in Zittau, wurde Ostern 1903 hier angestellt und kam im Mai 1906 nach Plauen i. V. als ständiger Lehrer.

Michael Janze, Michaelis 1905 bis Ostern 1906, geb. in Eutrich bei Königswartha, besuchte das Seminar in Bautzen, diente vom 1. April 1904 bis 31. März 1905 als Einjähriger beim Inf.-Regt. Nr. 103 in Bautzen, von Michaelis 1905 bis Ostern 1906 Hilfslehrer hier.

Paul Wenzel Liebig, Ostern 1906—1909, geb. 31. Oktbr. 1885 in Sebnitz, besuchte von Ostern 1900—1906 das kath. Seminar in Bautzen, war von Ostern 1906—1909 Hilfslehrer hier, von Ostern 1909—1921 ständiger Volksschullehrer in Zwickau (Sa.) und ist seit 1921 Berufsschuloberlehrer an der dortigen Mädchenberufsschule.

Hugo Tammer, Ostern 1909 — 1921. (Siehe unter Schulleiter, S. 798.)

Josef Zimmer, 1920—1922. (Siehe unter ständige Lehrer, Seite 799.)

Frau Maria Horschke geb. Bergmann, 1930/31 teilweise. (Siehe unter Schule zu Nieder-Reichenau, S. 784.)

Johannes Schneider, von 1931 an teilweise. (Siehe unter Schule zu Mittel-Reichenau, S. 773.)

Religionslehrer sind die jeweiligen Pfarrer.

*

Handarbeitslehrerinnen

Frau Joh. Juliane Lorenz, Ostern 1875 bis Ostern 1900, gest. 23. Juni 1908;
Fräulein Clara Lorenz, 1900—1920;
Fräulein Elisabeth Bernet, 1. Juni 1920—1921;
Fräulein Martha Kopsch, 1921—1924;
Schwester Thoma Rimpler, 1924—1927;
Schwester Avida Lohmüller, seit 1927.



Kriegsnöte

Die Hussitenkriege

Schwere Zeiten brachten die im Jahre 1419 beginnenden Hussitenkriege über unsere Heimat.

Der in Prag lebende Professor und Prediger Johannes Huß (geb. am 6. Juli 1373 zu Hussinecz in Böhmen) trat in Lehre und Schrift freimütig gegen verschiedene Schäden und Irrlehren der Kirche auf. Dadurch machte er sich Papst und Geistlichkeit zu erbitterten Feinden. Auf der Kirchenversammlung zu Konstanz (1414—1418), wo eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern zwar beabsichtigt war, aber nicht erreicht wurde, sollte auch Stellung zu Husses Lehre genommen werden. Das Ende der Verhandlungen war die Verurteilung des Huß als „Ketzer" zum Tode auf dem Scheiterhaufen. Johann Huß wurde 1415 zu Konstanz[1]) verbrannt.

Der Tod des geliebten Lehrers versetzte seine zahlreichen Anhänger in fürchterliche Aufregung, die namentlich gegen den Kaiser Sigismund gerichtet war, weil er trotz des dem Huß zugesicherten freien und sichern Geleits von und nach Konstanz sein Wort nicht gehalten hatte. Die hussitisch gesinnten Böhmen empörten sich gegen Sigismund und griffen zu den Waffen. Ihren Haß fühlten besonders die katholisch gebliebenen Orte und die Klöster, die von ihnen ausgeplündert, zerstört und dann in Brand gesteckt wurden, und die Anhänger des Kaisers. In Böhmen und in den angrenzenden Ländern Sachsen und Schlesien zogen sie raubend, plündernd und alles verwüstend umher.

Bis zum Anfange des Jahres 1424 blieb die Oberlausitz vor den Einfällen der Hussiten so ziemlich verschont. Obwohl auch hier viele Bewohner hussitisch gesinnt waren, hatte sich der Sechsstädtebund gleich bei Beginn der Unruhen für den Kaiser erklärt und darum die Rache der Hussiten zu fürchten.

Das Jahr 1424 sah zum ersten Male die schrecklichen hussitischen Horden in der Lausitz. Am 25. Januar 1424 rückte Pezko von Podiebrad mit einem Heere von 9000 Mann in das Zittauer Gebirge, eroberte die Burg Karlsfried[2]) und zerstörte sie, brannte Grottau zusammen, verheerte, da sich ihm das Schloß Grafenstein nicht ergeben wollte, die ganze dortige

[1]) Früher auch „Kostnitz" genannt. Schon im 6. Jahrhundert Bistum, später freie Reichsstadt. Das gegen das päpstliche Schisma (Kirchenspaltung) und den Reformator Huß gerichtete berühmte Konzil (siehe oben) setzte nicht nur drei Päpste ab, sondern verurteilte außer Huß auch dessen Freund Hieronymus von Prag zum Feuertode. Die Stadt wurde 1548 wegen Verweigerung der Annahme des Interims in die Acht erklärt und vom Kaiser seinem Bruder Ferdinand geschenkt. 1802 wurde das Bistum säkularisiert, 1805 fiel Konstanz an Baden.

[2]) Siehe auch S. 317 und 469.

Gegend, schlug die Zittauer, verbrannte die Dörfer dicht bei Zittau und schnitt den Gefangenen Nasen und Daumen ab.

Im Jahre 1425 unternahm Jan von Wartenberg auf Tollenstein, der sich den Hussiten angeschlossen hatte, einen Streifzug nach Zittau, kam bis Schlegel, raubte und plünderte auf allen Zittauischen und Marienthalschen Dörfern und verursachte großen Schaden.

Im Mai des Jahres 1427 wurde Zittau durch zwei Wochen von den „Waisen" — so nannte man die Hussiten — eingeschlossen und berannt. Durch den tapfern Widerstand der Stadt aufs höchste gereizt, plünderten, verheerten und verbrannten sie außer Hirschfelde und Ostritz auch eine große Anzahl der umliegenden Dörfer. Auch das Kloster Marienthal wurde am 11. Mai überfallen, verheert und völlig in einen Schutthaufen verwandelt. Mit dem Kloster zugleich ging das auf der nahen Höhe gelegene Dorf Sifridsdorf [1]) gänzlich in Feuer auf.

Im Spätherbste des Jahres 1429 lagerten sich die Hussiten mit großer Beute, die sie von Görlitz und Zittau brachten, um Kratzau. Hier kam es zum entscheidenden Kampfe. Nach langem, fürchterlichem Ringen wurde die Wagenburg der Hussiten erstiegen und zertrennt. Die Hussiten wankten und begannen zu fliehen. Nur noch einmal, in einem Gehöfte bei Machendorf, versuchten sie Stand zu halten, aber vergebens. Das war das erste Mal, daß deutsche Männer den bis dahin unbesiegten tschechischen Horden eine Niederlage beibrachten. Diese Ruhmestat bei Kratzau ist das schönste Lorbeerblatt in der Geschichte der Oberlausitz.

Durch diese Niederlage bei Kratzau, bei der 1300 Ketzer ihr Leben gelassen haben sollen, war natürlich die Erbitterung der Hussiten gewachsen. Im Jahre 1430 stand wieder eine Schar von den sogen. „Waisen" an der böhmischen Grenze bei Kratzau und Grafenstein. Am 22. Dezember d. J. wurde auch Reichenau von den Hussiten unter Wenzel Libak von Wrbezan überfallen. Die Einwohner flüchteten sich auf den Kirchhof und in die Kirche, die von den Hussiten erstürmt wurde. Viele Einwohner wurden als Geißeln fortgeschleppt. Von hier aus zogen die Hussiten über Hirschfelde nach Bernstadt, das sich am 27. Dezember auf Gnade und Ungnade ergab. Am 23. Dezember 1430 schreibt Ulrich 4. von Biberstein auf Friedland den Görlitzern, daß die „Waisen" von Reichenau und Türchau aufgebrochen wären: „Ulrich von Biberstein an Land und stat Gorlitz. Etc. geschrieben habt, was ich zeytunge wüßte etz, thue ich uch wissen, das dy Wesin mit macht gestern herobir gezogin sint und habin gelegin zu Reichenaw, zu

[1]) Sifridsdorf — auch SySfersdorf, Seiffersdorf geschrieben — war die erste, dem Kloster von seiner Stifterin geschenkte Besitzung und ist seitdem nicht wieder aufgebaut worden. Das Dorf zog sich längs der südlichen Seite der bei der sogen. Fischer- oder Bergschenke von Ostritz nach Hirschfelde führenden Landstraße hin.

Terchaw und in andern umbliegenden Dörffern und haben die Kirche zu Reichenaw gewunnen und die Leute weggeführt und sint heutin uffgebrochin. Als haben sy myne werthleute (Wirtleute = verheiratete Personen) zu Hirszfelde gelossin etz. Scapow und Czirnhause dy hattin sy gestirn gefangen, das sy an selbes habin gesait, das sy mitt der macht, als sy vor dem Libinstein gelegin haben, seyn etz. Am sonabind in der nacht vor des heil. Christ tage [1], [2]."

Bestimmte Nachrichten davon, was Reichenau in den Hussitenkriegen erlitten hat, fehlen leider. Trotzdem aber kann mit Gewißheit angenommen werden, daß auch unser Ort viel von den Drangsalen des Krieges gelitten haben wird. Nur sehr allmählich, mit oft wiederholten Unterbrechungen und nachdem auch die Oberlausitz wie andere Länder größtenteils zur Wüste geworden war und die Hussiten unter sich in Parteien zerfallen waren, kehrten Ruhe und Frieden in unsere Gegend zurück [3].

Die Türkenkriege

Diese Kriege, die im 16., 17. und 18. Jahrhunderte Deutschland sehr beunruhigten, haben zwar auf deutschem Boden keine Verwüstungen angerichtet, aber doch lange Zeit Furcht und Kosten verursacht.

Der türkische Kaiser Soliman fiel 1521 in Ungarn ein, eroberte Belgrad und drang verwüstend weiter vor. Kaiser Karl 5., besorgt über diese Vorgänge, verpflichtete auch die Oberlausitz zum Beistande in dieser Kriegsgefahr [4]. Im Jahre 1529 belagerte Soliman die Stadt Wien, und nun rüstete ganz Deutschland zum Kriege. Auch die Lausitz wurde durch den König Ferdinand aufgeboten. Erneut brach der Türke 1532 in Ungarn und Steiermark ein, wurde aber durch starke Gegenmacht gezwungen, in sein Land zurückzuweichen [5]. Zu diesem Kriege wurden hohe Steuern (Türkensteuer) erhoben. Täglich hielt man besondere Betstunden in den Kirchen, zu welchen die Glocke die Menschen rief. So geschah es auch später noch, z. B. 1542 [6]) und 1663. Unruhig blieben die Zeiten. Im

---

[1]) Aus „Sculteti annal." II, Bl. 108 a.

[2]) Daß es an Verrätern auch in diesem Kriege nicht gefehlt hat, geht aus den Urkunden des Hussitenkrieges hervor. In einer derselben (wohl von 1431) heißt es: „Item eine Frau zu Reichenawe by der Kirchen gehit uff verethnisse us und ein." (Cod. Diplom. Lus. super. II, S. 723.)

[3]) Nachkommen einer hussitischen Partei, die böhmisch-mährischen Brüder, wurden im Jahre 1722 die Gründer des Ortes Herrnhut.

[4]) Carpzow 5, S. 215.

[5]) Ebenda, S. 216.

[6]) Eine Verordnung des Joachim v. Bieberstein vom Jahre 1542 für die Ortschaften seiner Herrschaft, das Fasten, Beten, Tanzen, Saitenspiel u. a. betreffend, ist abgedruckt bei Mende: „Geschichte von Seidenberg", S. XVIII und bei Morawek: „Geschichte von Friedersdorf", S. 146/48.

Jahre 1566 rüstete Kaiser Maximilian 2. zum Kriege. Am 28. September zogen 1000 Reiter und fünf Fähnlein Fußvolk durch Zittau nach Wien zu. Im ganzen Lande wurde auf kaiserliche Anordnung an jedem Morgen eine Viertelstunde lang die Betglocke geläutet. Die Leute mußten überall, wo sie sich auch befanden, auf die Knie fallen und für die Christenheit und für die Streiter um Schutz flehen [1]). Soliman verlor bei Sigeth sein Leben, und die Türken rückten nicht weiter vor. Neue Rüstungen erfolgten 1572. In das Jahr 1593 fallen die Siege Melchiors von Rädern auf Friedland, der siebenmal gegen die Türken in Ungarn kämpfte. Als 1597 500 Mann braunschweigische Reiter in Zittau ankamen, wurden diese auf die Dörfer gelegt. Reichenau erhielt 28 Mann davon, die die Leute sehr ängstigten. Täglich kamen andere und machten Erpressungen, bis sie endlich durch Sturmschlagen und Zusammenlauf der Einwohner zurückgejagt wurden. Im Juni 1599 quartierten sich hier Soldaten ein, die der Gemeinde 75 Schock Kosten verursachten [2]). Das Jahr 1606 brachte Frieden. Nach längerer Zeit begannen die Türken 1663 abermals Krieg, und ihr Vordringen erregte allenthalben Angst. Wieder rief die Betglocke die Leute zur Fürbitte. Am 28. Oktober 1664 wurde auf 20 Jahre ein Waffenstillstand geschlossen. Die Betstunden wurden darum nicht mehr gehalten. Nach Ablauf der 20 Jahre begannen die Kriegsunruhen aufs neue. Die Belagerung von Wien begann am 14. Oktober 1683, die Stadt wurde aber durch den tapferen sächsischen Kurfürsten Johann Georg 3. befreit. Einzelne siegreiche Truppen kamen darauf in unsere Gegend. Am 27. Januar 1686 wurde ein Dankfest wegen der Besiegung der Türken gefeiert.

*

Der 30jährige Krieg

Neue Nahrung fand die evangelische Bewegung einige Jahrzehnte nach den Hussitenkriegen durch Dr. Martin Luther, der im Jahre 1517 in Wittenberg das Werk der Reformation begann. Im 16. und zu Anfange des 17. Jahrhunderts breitete sich die evangelische Lehre nicht nur nach Norden hin, sondern auch in den südlichen Staaten des Kaisers Ferdinand 2. immer weiter aus. Namentlich fand sie auch in Böhmen, wo Huß als Vorläufer Luthers gewirkt hatte, viele Anhänger. Aber Kaiser Rudolph 2. (1576—1612) war ganz in den Händen der Jesuiten, die unaufhörlich in ihn drangen, diesen Unfug nicht zu dulden. Er gab daher den Befehl, daß der Gottesdienst den Evangelischen verboten sein sollte. Das brachte das ganze böhmische Volk in begreifliche Wut. So begannen unter Rudolph 2. die religiösen Streitigkeiten aufs neue.

---

[1]) Peschek II, S. 545.

[2]) Rösler: „Chronick von Reichenau", S. 133.

Um diese Zeit traten viele evangelische Fürsten in Deutschland, um sich gegen etwaige Angriffe zu schützen, zu einem Bündnisse, der Union, zusammen. Das Haupt dieses Bundes war der Kurfürst Friedrich von der Pfalz [1]). Dieser Vereinigung trat bald eine katholische, die Liga, gegenüber, an deren Spitze der Herzog Maximilian von Bayern stand. So waren beide Parteien zum Kampfe bereit; es fehlte nur an einem Funken, um die Kriegsflamme zu entzünden.

Ruhig sah Rudolph dem allen zu. Immer mehr versank er in Schwäche und Untätigkeit. An seinen Bruder Matthias hatte er ein Land nach dem andern abtreten müssen, nur Böhmen blieb ihm noch. Um wenigstens dieses Land zu erhalten, gab er den Böhmen den sogen. Majestätsbrief, worin er ihnen volle Religionsfreiheit zusicherte.

Schon seit 1609 merkte man Anzeichen eines kommenden Krieges. Der von dem Kaiser Rudolph 2. den protestantischen Böhmen gegebene Majestätsbrief war nicht nach dem Sinne des österreichischen Erzherzogs Leopold, des Bischofs von Passau. Darum fiel er mit gegen 30 000 Mann in Böhmen ein und belegte die Städte und die Klosterdörfer der Oberlausitz mit einem Regimente unter dem Obristen George Ehrenreich von Buchheim. Am 6. August 1610 rückten 150 Mann Infanterie in Reichenau ein und blieben sechs Wochen hier [2]). Die Kosten für Bier allein betrugen 318 Schock. Alle Wirte unseres Ortes mußten sich am 23. März 1611 im Kloster stellen, wo ihnen bedeutet wurde, in vorfallender Not der Herrschaft beizustehen: „Am 19. Januar haben die Leute das Geld, das von den Kriegsleuten im vergangenen Sommer verzehrt worden war, auf dem Vorwerke geben müssen.“ Es war eine Anlage erhoben worden, daß diejenigen, die Kriegsleute gehabt und zwei Wochen gespeist hatten, von der Hufe 2 Schock, Gärtner 9 Gr., Häusler 6 Gr. und Hausleute 3 Gr. geben mußten. Die Leute, die keine Einquartierung gehabt hatten, mußten halb so viel geben.

Des Kaisers Bruder Matthias befreite Böhmen von den Passauern und wurde 1612, nach dem Tode seines Bruders, Kaiser von Deutschland. Unter ihm entbrannte der Krieg. Der Majestätsbrief wurde verletzt: eine evangelische Kirche wurde geschlossen und eine andere niedergerissen. Eine beim Kaiser eingereichte Beschwerde erfuhr harte Zurückweisung. Die dadurch hervorgerufene Erbitterung richtete sich namentlich gegen die kaiserlichen Räte in Prag, von denen man die Antwort verfaßt glaubte. An zweien derselben vergriff man sich tätlich und stürzte sie samt ihrem Schreiber

---

[1]) Als er 1620 seine Huldigungsreise durch Mähren, Schlesien und die Lausitz unternahm, kam er mit einem ansehnlichen Gefolge von Görlitz her am 11. März nach Zittau, wo er sich durch seine Leutseligkeit viel Liebe erwarb. (Pescheck II, S. 557.)

[2]) Carpzow II, S. 218.

nach altböhmischem Gebrauche zum Fenster hinab. Damit begann 1618 der 30 jährige Krieg, jener verheerende Religionskrieg, der eine so traurige Berühmtheit erlangt und auch unsere Heimat so überaus schwer geschädigt hat. Um nämlich der Strafe für diese Tat zu entgehen, schritten die Böhmen zur offenen Empörung; sie rissen die Regierung an sich, vertrieben die Jesuiten und rüsteten ein Kriegsheer.

Unsere Lausitz hatte sich den aufständischen Böhmen angeschlossen. Nach der für die protestantischen Heere unglücklichen Schlacht am Weißen Berge bei Prag (1620) wurde die Lausitz im Auftrage Ferdinands 2. von den Truppen des sächsischen Kurfürsten Johann Georg 1. besetzt. Diesem ergaben sich die Lausitzer Stände gern, da er ein Anhänger ihres Glaubens war. Als Entschädigung für die aufgewendeten Kriegskosten erhielt er vom Kaiser die Lausitz als Pfand.

Trotz allen angewandten Fleißes konnte der Kaiser Ferdinand 2. die verpfändeten Länder nicht einlösen und dem sächsischen Kurfürsten die Kriegskosten nicht bezahlen. Deshalb wurde die Lausitz durch den Immissionsrezeß vom 23. Juli 1623 dem Kurfürsten und seinen Nachkommen übergeben und eingeräumt. An diesem Tage entbanden königliche Abgesandte die Lausitzer ihrer Untertanenpflicht gegen Ferdinand und am 24. Juli versprach Johann Georg, sie bei ihren Privilegien, besonders bei Ausübung der lutherischen Religion, zu schützen und nahm hierauf die Eidesleistung entgegen [1]).

Die gewaltsame Einführung des katholischen Glaubens in allen Ländern Ferdinands lockerte das freundschaftliche Verhältnis zwischen diesem und dem protestantischen Kurfürsten von Sachsen. Dieser trat nun, wenn auch nach längerem Zögern, mit dem Schwedenkönige Gustav Adolf in Verbindung. Im Herbste des Jahres 1634 trat Johann Georg mit dem Kaiser in Friedensunterhandlungen. Große Freude herrschte in der Lausitz, als am 30. Mai 1635 der langersehnte Friede zu Prag abgeschlossen wurde.

Die Abtretung und Übergabe der Lausitz sollte auf einem offenen Landtage vollzogen werden. Darum versammelten sich kaiserliche und kurfürstliche Gesandte und Abgeordnete der Stände im Dezember 1635 in Görlitz. Da die kaiserlichen Gesandten aber keine schriftlichen Vollmachten besaßen und trotz mehrtägiger Verhandlungen eine Einigung über die von den Lausitzern ausgesprochenen Bitten, Abschaffung einiger Mißstände, Regelung der Landesschulden und Kontributionen sowie Erleichterung der Zölle betreffend, nicht zustande kam, wurden die Stände am 13. Dezember verabschiedet, ohne daß die Übergabe des Markgrafentums Oberlausitz erfolgt war. Im April 1636 konnte in Görlitz ein neuer Landtag zusammentreten. Im Namen des Kurfürsten und neuen Markgrafen nahm Präsident von Metzsch die Oberlausitz an und versprach, den Rezeß „in seinem

[1]) Siehe auch S. 712.

rechten, gesunden Verstande" zu halten. Am 1. Mai 1636 wurde der Hauptinhalt der Verhandlungen von den Kanzeln den Gemeinden des Markgrafentums verkündigt und diesen gegenüber der Wunsch ausgesprochen, daß sie alle den Kurfürsten als den „deklarierten, acceptierten und rechten natürlichen Erbherrn, Landesfürsten und Markgraf in Oberlausitz" achteten, liebten und ehrten, ihm Gehorsam leisteten, an der ihnen von dem neuen Landesherrn gesicherten evangelischen Religion, nach der „unzählige Tausende Emigranten und Exulanten so herzlich seufzten", mit unverbrüchlicher Treue festhielten, Gott für alle erwiesene Gnade dankten und das ganze kurfürstliche Haus in ihre Gebete einschlössen. Die Huldigung nahm Johann Georg 1. in der feierlichsten Weise am 8. Oktober 1637 in Görlitz entgegen.

Erst unter Ferdinand 3. (1637—1657) erlosch das Kriegsfeuer. Der westfälische Friede, zu Münster und Osnabrück 1648 geschlossen, beendete diesen schrecklichsten aller deutschen Kriege, der in den letzten Jahren zu einem Raub- und Länderkriege ausgeartet war.

In fürchterlichem Zustande fand der Friede das arme Land. Deutschland war verödet, Tausende von Ortschaften lagen in Trümmern. Schwert, Hunger, Krankheit und Marter hatten mehr als $^2/_3$ der Bevölkerung hinweggerafft. Der Ackerbau lag völlig darnieder, Handel und Gewerbe stockten.

Obwohl in den unruhigen Zeiten dieses Krieges etwas Genaues über die Schicksale Reichenaus nicht aufgezeichnet worden ist, ist doch soviel gewiß, daß diese kriegerischen Zeiten für den Ort sehr drückend und schwer gewesen sind.

Folgende wenige Aufzeichnungen werden das Gesagte bestätigen:

1619:

Am 27. Mai hat H. George Wagner, Klostersekretarius, anstadt der gn. Herrschaft Heerschawen allhier gehalten und sind etliche Personen, über die 50 außgehoben und aufgeschrieben worden mit dem Befehl, daß sie sich mit Ihrem besten gewehr, wen sie begehret würden, gefast halten und an orth und stelle so Ihnen würde benannt werden, erscheinen solten.

1620:

Am 9. April standen 150 Reiter in Zittau, die Reichenau mit 21 Thlr. brandschatzten.

Am 26. April sind die Lausitzer geworbenen Soldaten in die 45 allhier einquartirt und haben sie die Bauern speisen müßen; sind den 18. May wieder aufgefordert vndt nach Budissin gefüret worden. Was sie die Zeit verzehret, muß die gemeine allhier arm und reich zahlen.

Am 24. Mai haben 5 Soldaten auf dem Felde 4 Pferde weggenommen.

Am 7. September haben sich 2 Fahnen Fußvolks allhier einquartiert, haben mit einander allhier in die 700 mit Weib und Kindern gerechnet in die 10 Tage gelegen, viel Mutwillens getrieben, den Leuten, auch der Herrschaft, die Teiche gefischt, in Wein und Bier ein merkliches verzehret, sind mit Speise nicht zu ersättigen gewesen. Am 17. September sind sie aufgebrochen und nach Budissin geführet worden, haben Weiber, Kinder, Knechte und Wagen bis zum 9. Oktober dagelassen.

Am 13. Oktober haben (sich) abermals in die 600 Fußknechte Böhmisches Landvolk hier zu Reichenau einlosieret, darüber Haubtmann ist Nikol von Hasen, ein böhm. edelmann. Sind den 14. Oktober aufgebrochen, mit sturmleuthen von hinnen abgefertigt worden. Darüber der Capitän und seine offiziere dermaßen erzürnet, daß er folgenden Tag 16. Oktober sambt der armada (bewaffnete Macht) wieder anhero passiret und sich eingeleget, und wird diese arme Dorfschafft bis auf den euserſten Grad außgesogen. Gott helfe uns mit Gnaden.

Am 15. Oktober kamen hierzu noch 500 Mann Soldaten aus Schlesien, die auch einen Tag im Quartiere lagen.

Am 13. November ist endlich auf Bevehlig Hans George Semlichs, Obersten Wachmeisters, Hauptmann Hase mit seiner Compagnia und böhm. Landvolk von hinnen wieder aufgebrochen und nach Böhmen verreist. Die Ritterlichen Thaten, welche diese Kriegsleute in Laußnitz verrichtet, sind gewesen stehlen und nehmen, welches die Leute allhier beides der abgenommenen Pferde vnd andern mit schmertzen erfahren müßen.

Am 6. Dezember mit Veränderung des H. Generals vnd obigen Wachmeisters sowol von denen dieser Dorfschafft verliehenen salva gardi haben des H. Grafen v. Hohenzollern seine reuterei allhier quartier gemacht, da den die Leute gedachten Reutern gegen Ostritz wochendtlich haben zufüren müssen allerlei proviant, sowol Habern, Rauchfutter, Holtz pp.

*

1621:

Am 13. Januar sind des graffen v. Hohenzollern 1000 Pferde zu Ostritz wieder aufgebrochen. Unsern Leuten haben sie den Hafer verfüttert und sie sonsten ausgesogen. Die Pferde sind am 19. Januar wiedergekommen, denen unsere Leute 15 Schock Haber vnd darneben Rauchfutter herabführen müssen.

Den 23. Januar nach Böhmen gereiset, 28. Januar wieder in Ostritz angekommen; ihnen haben unsere Leute abermals 15 Schock Haber, Brothe und Rauchfutter zuführen müssen. Gott erbarme sich aller bedrengten Hertzen.

1622:

Am 16. Februar hat der Herr Klostervogt Inn den gerichten wegen der unterschiedenen aufgewanten Zehrungen und Kosten Inn den vorgegangenen Kriegswesen richtigkeit gemacht. Dieweil aber fast vnmöglich, einige gleichheit zu treffen, sintemal etliche vndt zwar die wenigsten ihre außgaben bona fide aufzeichnen lassen, etliche aber vndt die meisten ziemlich vber die schnur gehauen, vndt auß diesem Leder noch einen guten riemen zu schneiden gemeinet, ist endlich mit der ganzen gemeine Beliebung also gemittelt worden, daß ein jeder seinen Schaden tragen soll vndt es also verbleiben laßen. Ob nuhn gleich einer oder zwei aufgetreten, vndt sich hierüber beschweret, so ist doch bei dem meisten theill vnd seinem schluße verblieben.

Im März sind etliche viell Rotten soldaten hier durchgezogen, haben meistentheils allhier zu einen auch zweien nachten geherbriget vndt sindt zu den Bauern einlosiret worden. Es hat manchen Tagk getroffen, daß eine part ausgezogen vndt die andere dargegen wieder eingezogen. Dahero nicht alleine große vnkosten aufgegangen, sondern auch allerlei Wiederwillen in der gemein entstanden ist.

1623:

Am 13. Januar kamen hier wieder 100 Reiter an, verzehrten und verpreßten viel und nahmen 15 Pferde mit.

Am 19. Juni rückten 50 Mann sächsische Kavallerie ein, die bei einem Aufenthalte von mehreren Wochen so viel Kosten verursachten, daß auf eine Hufe 69 Thlr. und auf einen Häusler 1 Engelsthaler kam.

1624:

Am 19. Januar sind 250 schlesische Musketiere einen Tag hier gewesen und haben die Leute sehr geängstigt und geschlagen „und sind mit fluchen, schelten, schlagen allen vorigen überlegen gewesen, haben sich erzeiget als lebendige Teufel, dieweil wenig Wirthe ungeschlagen von Ihnen kommen sind". Bei ihrem Abzuge verlangten sie 100 Thlr.

1625:

Am 3. September sind in die 200 soldaten hier durchgezogen, hätten gerne quartier gehabt, hat ihn aber wollen nicht verstattet werden.

Am 10. Septbr. haben eine Nacht etliche 50 Reuter allhier gelegen.

1632

wurde der Pfarrer Johann Fleischmann von kaiserlichen Reitern in seiner Wohnung umringt und sein Sohn als Gefangener fortgeführt. (Siehe S. 496/99 und 657/58.)

Die Jahre 1638—1640 scheinen für Reichenau eben auch sehr unruhig gewesen zu sein.

Besonders hart war das Oberdorf betroffen worden, weil hier die Hauptheerstraße durchging. Mancher Bauer mußte aus Not sein Grundstück „durch die Gerichte" verkaufen lassen, mancher hatte es im Kriege verlassen. Güter, Gärten und Häuser wurden nach dem Kriege billig verkauft und die Kaufsummen erst in mehrjährigen Terminen bezahlt, weil die Leute verarmt waren.

Folgende Güter hatte der Krieg verwüstet und wurden verkauft:

Nr. 183 (früher Robert Posselt) 1 Hufe groß, wüstes Gut, 1647, 22. Juli, für 54 Zitt. M. in sieben Terminen zu bezahlen.

Nr. 211 (C. A. Preibisch), 1 Hufe, lange Zeit wüste und öde gelegenes Gut, 1648, 29. März, für 50 M.

Nr. 315/16 (Reinhard Staub) ganz öde und wüste, 6 Ruten, 1648, 25. Juli, für 35 M.

Nr. 321 (Herbert Bührdel) ganz öde und wüste, 6 Ruten, 1646, 9. April, für 25 M. (ohne Gebäude).

Nr. 328 (Reinhard Edm. Israel), 1 Hufe, ganz öde und wüste, mit baufälligen geringen Gebäuden, 1647, 29. Mai, für 54 M.

Nr. (?) 4 Ruten wüstes Feld, 2 Ruten, 1647, 20. Mai, für 31 M.

Nr. 333 (Ernst Wilhelm Preibisch) ½ Hufe, öde und wüste, 6 Ruten 1647, 22 April, für 30 M. (sieben Termine)

Nr. 356 (Hermann Seifert) 1 Hufe, wüstes und ödes Gut. Besitzer Jakob Leubner.
1 Gut von 8 Ruten, längere Zeit wüste und öde gelegen, ohne Gebäude, 4 Käufer à 2 Ruten, 30 M., acht Termine, auf 2 Jahre Befreiung von Abgaben.

Nr. 398 (Emil Eduard Herwig) 3 Ruten öde und wüste 14 M., 3 Ruten ganz öde und wüste 40 M.

Nr. 407/435 (Ida Apelt und Scholzes Erben) 1 Hufe, 1647, 27. April, 45 M.

Nr. 436 (Ernst Ferd. Gärtner) 5 Ruten, öde und wüste Brandstelle.

Nr. 444 (Oskar Julius Leupolt) 9½ Rute, ganz ohne Gebäude.

Nr. 479 (Paul Reinhold Trenkler) 1 Hufe, im Ackerbau fast öde und wüste, 1641, 9. August, 150 M.

Nr. 554 (Luise Bertha Adam) 4 Ruten, ganz öde und wüste, ohne Scheune, 1646, 10. Mai, vier Käufer, 30 M., zwei Jahre ohne Zinsen.

Nr. 595/96 (Schnabels Witwe) 6 Ruten, zum Teil öde und wüste, ohne Gebäude 1651, 4. April, 135 M.

Gärten:

Nr. 351 (Eduard Richard Trenkler, „Zum Roß"), öde und wüste, 1638, 15. März, 15 M.

Nr. 406 (Ida Apelt) 3 Ruten Feld aus Nr. 398 und 1 Garten, ganz öde und wüste, 1645, 30. April, 50 M., in 11 Jahren zu bezahlen.
Nr. 279, 1 Garten von 2 Ruten Feld, 1646, 7. Mai, 40 M., 10 Termine.
1 öder und wüster Garten 1646, 9. Dezember, 6 M., sechs Termine.
Nr. 390 1 abgebrannter Garten, wüste Brandstelle, 11. Jan. 1650, 40 M.

Häuser:

ein Haus verkauft 1642, 6. April, 12 M., 4 Termine (Gerichte);
ein ödes und wüstes Haus 1644, 12. Juni, 6 M., 6 Termine (Gerichte);
ein Haus 1645, 2. April, 5 M., 5 Termine;
dasselbe 1645, 2. April, 16 M. 8 Termine;
ein Haus 1646, 10. April, 6 M., 3 Termine (Gerichte);
ein Haus 1647, 5. Februar, 7 M., 7 Termine (Gerichte);
ein Haus 1647, 6. Mai, 7½ M., 4 Termine (Gerichte);
ein Haus 1648, 27. Mai, 7 M., 5 Termine.

Aus den letzten Kriegsjahren können folgende Lieferungen und abgeführte Anlagen aus der Gemeinde Reichenau verzeichnet werden [1]):

1646:

Nach Zittau 6 Schock 1 Viertel 2 Metzen Korn.
11. Juni: nach Zittau 3 Schock Korn an Geld bezahlt.
17. Juli: nach Lauban 6 1/2 Schock Hafer, 30 Geb. Heu, 20 Geb. Stroh.
2. August: nach Zittau 6½ Schock Korn, 16 Thlr. (32. Anlage).
20. August: in die Landescommiß (31. Anlage).
25. Dezember: nach Lauban 16 Schock Hafer, 100 Gebund Heu, 20 Gebund Stroh (34. Anlage).

1647:

22. Januar: nach Zittau 9 Schock 3 Viertel Korn.
20. April: nach Görlitz 6 Schock Korn (35. Anlage).
23. Mai: nach Lauban 2 Schock Hafer (35. Anlage).
1. Juni: nach Lauban 11 Schock Hafer, 70 Gebund Heu, 30 Geb. Stroh.
28. Juni: 6 Schock Korn (6 Thlr.).
5. Juli: nach Lauban 15 Schock Hafer, 132 Geb. Heu, 40 Geb. Stroh.
17. Juli: nach Löbau 3 Schock Korn.
26. September: nach Görlitz 6 Schock Gerste.
28. September: nach Lauban 36 Schock Hafer, 300 Gebund Heu, 10 Gebund Stroh, für 4 Schock Hafer bez. 1 Thlr. 16 gr. (36. Anlage).
15. Oktober: nach Zittau 43 Schock Korn, wegen 100 Gebund Heu bez. 2 Thlr.;
nach Lauban 42 Schock Hafer, 275 Gebund Heu (37. Anlage).

[1]) Nach den Gemeinderechnungen.

16. Oktober: nach Zittau 24 Schock Korn, 12 Scheffel Gerste.
1648: Commiß gezahlete und richtig gemacht an Korn, Hafer, Stroh und Heu 3 Thlr. 18 gg.
1649: nach Zittau 21 Scheffel Korn, 6 Scheffel Gerste;
nach Lauban 31 Scheffel Hafer;
" " gezahlt für 21 Scheffel Hafer à 20 gr.;
" " gezahlt für 8 Scheffel Hafer à 18 gr.;
" " Rauchfutter gezahlet 5 Thlr. 15 gr.
1650: nach Lauban 17 Scheffel Hafer;
" " wegen Rauchfutter gezahlet 4 Thlr.
" " 42 Scheffel Hafer, gezahlet 21 Thlr.

Erhobene Anlagen:

vom 29. Okt. 1647 bis 26. Dez. 1648:	22½	Anlage:	275 Thlr.	19 Gr.
vom 3. Jan. 1649 bis Dezbr. 1649:	44	"	126 "	27 "
vom 16. Januar bis 18. Dezbr. 1650:	30	"	247 "	16 "
			650 Thlr.	2 Gr.

In der Gemeinderechnung von 1649 heißt es: Den 28. Oktober ist eine gerichten zu Reichenaw wiederumb zu Pappier verfasset worden, waß vnd wie viel bey Einem vnd dem Andern Einwohner, So bey diesem Schwedischen Durchmarsch Soldaten gehabt, auff die 12 Anlagen Ab- vndt Vbergerechnet: an Kost, Haffer, Bier, Brandtwein, sambt Anderer Vnkosten: wegen deß Fußvolkß: welches auff der ordentlichen Specification gezogen: vndt Alhier Jedes Seine Summe gesetzt wie volget:

	Thlr.	ggr.	Pf.
Im Kretscham, da der Rittmeister gelegen, in allem auffgegangen	11 Thlr.	19 ggr.	— Pf.
bey Salomon Stracker gelegen der Trajoner Major: aufgegangen	6 "	12 "	— "
" Eliaß Zippel	2 "	15 "	— "
" David Posselten	— "	21 "	— "
" Zacharias Thielen verzehret	1 "	13 "	— "
" Peter Härtelten	1 "	8 "	— "
" den Zwey Burckharten	1 "	4 "	2 "
" dem Glaser George Schuster	— "	22 "	1 "
" Friedrich Helwigen	1 "	23 "	— "
" Hans Geißlern	— "	6 "	1 "
" Christoph Rothmann	— "	5 "	— "
" Nickel Eyffler	— "	12 "	1 "
" George Hefftern	— "	7 "	— "
" Zacharias Scholzen	1 "	1 "	2 "
" Christoph Hilschern	1 "	12½ "	— "

bey Nickel Thomassen 1 Thlr. 17 ggr. -- Pf.
„ George Winschen 1 „ 19 „ — „
„ dem Todtengräber Vnkosten 1 „ 10 „ — „
„ George Herman — „ 8 „ 2 „
„ Michael Hilscher 1 „ 12 „ 2 „
„ Michael Scholzen, Heußler — „ 8 „ — „
„ George Schönfeldern 1 „ 10 „ — „
„ Michael Helwigen, Fleischer, ein Quartier
Meister 2 „ 12 „ 2 „
„ Ernst Thomassen 2 Thlr. 3 ggr. 2 Kgröschel
„ Matthes Sachsen — „ 11 „ 3 „
„ Michael Herman 1 Thlr. 19 ggr. 2 Pf.
„ Hanß Schneider, Corporal 1 „ 12 „ 2 „
„ Friedrich Wolffen — Thlr. 17½ ggr. 1 Kgröschel
„ George Helwigen — „ 14 „ — „
„ Peter Sachse — Thlr. 13 ggr. 2 Pf.
„ Simon Rollen — „ 17 „ — „
„ Hansen Wentzeln vnd Michel Helwigen
1 Thlr. 14½ ggr. 1 Kgröschel
„ Hanß Paulen — „ 6 „ — „
„ dem Zittischen George Helwigen 1 Thlr. 10 ggr. 2 Pf.
„ Jacob Gertnern, ein Fohrnir 1 „ 13 „ — „
„ George Trencklern 2 „ 10 „ — „
„ Friedrich Thomassen 1 „ 2 „ — „
„ bei Marttin Winschen vnd Michel
Trenklern 1 „ 13 „ 2 „
„ Michel Röselern — „ 19 „ — „
„ Jacob Nautzen — „ 16 „ 2 „
„ Christoff Rollen 1 „ 17 „ 1 „
„ Hansen Rollen Ein Cornet 5 „ 3 „ — „
„ Caspar Benedickt 2 Thlr. 4 ggr. 3 Kgröschel
„ Marttin Krüschen, Trajoner Leutenandt 2 Thlr. 10 ggr. 2 Pf.
„ George Raffen 1 „ 2 „ 2 „
„ Christoff Niederlein 2 „ ½ „ — „
„ Marttin Seyfferten, ein Corporal 3 „ 9 „ — „
„ Christoff Lincken 1 „ 12 „ 1 „
„ Michael Trencklern, 1 Corporal 3 „ 13 , — „
„ Christoff Jäntzschen 1 Thlr. 7 ggr. 1 gröschel
„ Hansen Ehliegern 2 „ 21 „ — „
„ George Laischman, 1 Corporal 1 „ 21 „ 2 Kgröschel
beim Hoffemeister, 1 Corporal 2 „ 10 „ — „
bey Peter Helwigen 2 „ 5 „ — „

bey Mattheß Hoffmann, Fahn Junker	2	Thlr.	2 1/2	ggr.	— Kgröschel
„ Christoff Ohmen	—	„	13	„	— „
Godtfriedt Simon, an Brodt, Putter vnd Käse	—	„	7	„	— „
Zachariaß Zippel, wegen Putter vnd Käse	—	„	3½	„	— „
Christoff Helwig, wegen Brodt, Putter vnd Käse	—	„	2½	„	— „
Hanß Schmied, Heußler, für	—	„	3	„	— „
George Neumann für	—	„	1	„	— „
Christoff Drümel für	—	„	2	„	1 Pf.
Christ. Seiler für	—	„	—	„	7 gröschel
Hanß Macht für	—	„	2	„	1 Pf.
Hanß Neumann für	—	„	—	„	5 „
Christ. Ebermann für	—	„	2	„	1 „
Christ. Hoffmann für	—	„	4	„	— „
Christoff Scholze für	—	„	2½	„	— „
Christ. Sachße für	—	„	4	„	— „
Christ. Ilgener für	—	„	—	„	7 gröschel
Simon Trencklern für strenge	—	„	13	„	— „
Nickel Menseln für Putter	—	„	15	„	— „
Friedrich Scholze für	—	„	16	„	1 „
Christoff Hilschern, wegen deß ersten Wagen sambt Seines Zugviehß	2	„	16	„	— „
Caspar Benedickten wegen Eines Pferdes zum Zugespahn	1	„	16	„	— „
Christ. Rollen	1	Thlr.	16	ggr.	— Pf.
Christ. Püscheln, Fuhrlohn, in allem	3	„	14	„	— „
Hanß Nauthen, auch Fuhrlohn	2	„	3	„	— „
Ander Wagen: welcher von der Zittau wieder zurückkommen: darauff gangen:					
George Hoffman wegen eines Zugviehes	—	„	8	„	— „
Hanß Schmieden	—	„	8	„	— „
Mich. Pülzen	—	„	8	„	— „
Dem Knechte Christ. Posselten	—	„	8	„	— „
?	—	„	8	„	— „
Futtergarben	—	„	8	„	— „
Die zwey Wagen, so von den Zittischen Musquetiren abgeholt werden: diese verzehret wegen des Vorgespanß	—	„	6	„	— „
Hans Rollen	—	„	12	„	— „
Caspar Benedicten	—	„	12	„	— „

Christ. Rollen — Thlr. 12 ggr. — Pf.
George Trencklern — „ 12 „ — „
Hanß Ehliegern — „ 12 „ — „
Godtfried Siemon — „ 12 „ — „
Mich. Hilschern — „ 12 „ — „
Christ. Hilschern wegen deß Wagen — „ 12 „ — „
Die zugeordneten Fuhrknechte:
Hanß Nauthen — „ 16 „ — „
Valten Wagener — „ 12 „ — „
Christ. Scheffeln — „ 12 „ — „
Christ. Hentscheln — „ 12 „ — „
Den Musquetirern wegen einbringung der Wagen 1 „ — „ — „
Diese Vnkosten — „ 2 „ — „

Letzter Wagen, welcher Acht Tage außen: Vnkosten:

George Hoffmann 2 Thlr. 22 ggr. — Pf.
Hanß Schmieden 2 „ 16 „ — „
Christ. Seeligern 2 „ 16 „ — „
Salomon Stracken 2 „ 16 „ — „
wegen deß wagen 1 „ 20 „ — „
Hanß Kirschen, Fuhrlohn 1 „ 21 „ — „
George Helwigen 1 „ 15 „ — „
Mart. Trencklern 1 „ 15 „ — „
Auff Zugvieh vndt Futter 1½ „ — „ — „
Dem Goldtschmiede in Zittau für 2 Faß Bier 9½ „ 2 „ — „
Fuhrlohn 1½ „ — „ — „
Rudolff Schnittern für 1 Faß Bier 3 „ 14 „ — „
Fuhrlohn — „ 18 „ — „
Vnkosten am Bier, alß daß Fußvolk durchgangen 1 „ 12 „ — „
Auch Vnkosten wegen der vielfaltigen Zusamenlufft (?) der wagen halber 1 „ 8 „ — „
Kriegspressur auff schiedliche mahl 1 „ 22 „ — „
für Fleisch Einer Kuh Alten Zimmermann 4½ „ — „ — „
Schulmeister für Putter 1 „ 2½ „ — „
H. Hauptmann Schmieden vnd Seiner Quartj. in allen 5 „ 6 „ — „
Martin Krüschen wegen Fuhre Eines Faß Bierß — „ 12 „ — „
Michel Wagenern Bothenlohn 1 „ 6 „ — „
An Haffer auff die Wagen für 2 „ 3 „ — „
dem Schmiede für Beschlagung — „ 14 „ — „
Christ. Hentscheln — „ 5 „ — „

für eine Ganß	— Thlr.	5 ggr.	— Pf.
H. Pfarr, für Vogel vnd Fische	— „	12 „	— „
mehr an vielen orthen Vogel gezahlet, für	— „	21 „	— „
Vnkosten gezahlet	— „	15 „	— „
Allerhandt Bothenlohn	— „	21 „	— „
mehr Bothenlohn	— „	4½ „	— „
deß H. Generalß Sein Sekretarius	1 „	6 „	— „
den Schulmeister wegen vieler Schreiben, auffsätze vnd Supplicationen	— „	20 „	— „
der H. Fohrir, Negst Seinen zugegebenen Musquetirern schiedliche mahl verzehret	1 „	3 „	— „
bey gerichten Vnkosten angefallenen dreyen Einnahmen Anlagen	— „	18 „	— „
dem gerichtsbothen	— „	6 „	— „
Wegen Reisen nach Görlitz zwey Abgeordnete Personen von der Gemeine, Vnkosten	— „	19 „	— „
Bartell Scholzen für 1 Brot vnd Putter	— „	4 „	— „
für Hüner	— „	7 „	— „

Die Dreymahl vier gegebenen Anlagen, welcher 12 sindt, vndt An Itzo bey dem Schwedischen Marsche von der Gemeine gegeben vnd abgetragen: leget jede Anlage 14 Thlr. 19 ggr. thut die gantze Summa der 12 Anlagen zusammen 177 Thlr. 12 gr. Die Zittische hierzu gegeben 11 Anlagen, treget auß 6 Thlr. 4½ gr. Die Einsahmen Knechte hierzu gegeben jeder 4 gr., welcher 18 = 3 Thlr. Von den Haußliegenden Haußmägden einkommen, Jede gegeben 2 gr. welcher 22 = 1 Thlr. 20 gr.: 188 Thlr. 12½ gr., „welche Rechnung die gantze Gemein angehöret, zufrieden gewesen, daß Jawordt von sich gegeben vnd also in der ? allerseitß hin- und beygeleget worden".

Der nordische Krieg

Als der sächsische Kurfürst August der Starke, der seit 1697 auch König von Polen war, das schwedische Livland erobern wollte, geriet er mit dem jungen und tapfern Schwedenkönige Karl 12. in Krieg. Von den Leiden dieses Krieges wurde auch unsre Gegend mit betroffen. Im Jahre 1706 rückten die Schweden in Sachsen ein. In Dorf und Stadt zitterte man vor ihnen. Aber sie hielten im ganzen gute Manneszucht. Nur durch ihre ungeheuren Forderungen machten sie sich verhaßt.

Reichenau bekam nicht nur oft Einquartierung, sondern mußte auch viel liefern. Der schwedische Kapitän Peter von Groll [1]) stand mit Dragonern hier bis nach dem Frieden. Im Jahre 1716 zahlte die Gemeinde

[1]) Vergleiche S. 522.

Reichenau wegen Ein- und Ausmarsches der Schweden in die Oberlausitz an das Kloster 373 Thlr. 15 Gr., und die geschehenen Lieferungen an Brot, Fleisch, Bier, Salz, Butter, Erbsen, Hafer und Stroh nach Görlitz, Ostritz und Friedersdorf betrugen 345 Thlr.

Nach dem Tode Friedrich August des Starken (1733) erbte die Kurwürde sein Sohn Friedrich August 2. Vom Minister von Brühl angereizt, bewarb er sich auch um die polnische Königskrone. Aber noch ein anderer Bewerber war für den polnischen Thron vorhanden. Bei einem zwischen beiden Parteien ausgebrochenen Kampfe standen auch Reichenauer Söhne unter den sächsischen Truppen, von denen folgende in Polen gestorben sind: Christoph Helwig, gest. 1733; ein Sohn des Bauers Georg Scholze, gest. 1734; ein Sohn des Hans Zimmermann, gest. 1734; ein Sohn der Frau Heinrich Zimmermann und ein Sohn des Christoph Heffter.

Die schlesischen Kriege

Neue Kriegsdrangsale erlitt Reichenau in den schlesischen Kriegen. Im Jahre 1740 bestieg Friedrich 2. den preußischen Königsthron. Er glaubte Anspruch auf den Besitz Schlesiens, das zu Österreich gehörte, machen zu können und führte deswegen mit der Kaiserin Maria Theresia drei Kriege, die schlesischen Kriege genannt.

Der erste begann im Jahre 1740. Reichenau hatte verschiedene Male Einquartierung. Von 1741 — 1742 standen 55 Tage lang Reiter im Dorfe. Am 17. April 1742 standen drei Kompanien Brandenburger fünf Tage lang hier. Am 22. April marschierten 15 Kompanien durch. Am 4. Juli kam wieder ein starker Durchmarsch, und 293 Mann hielten hier Nachtquartier. Am 19. Juli sind die jungen Leute aus Reichenau in Zittau ausgehoben worden. Am 29. September, 1. und 25. Oktober waren wieder Soldaten einquartiert.

Als im Jahre 1742 dieser Krieg beendet war, fiel Schlesien an Preußen. Schon zwei Jahre später, im Jahre 1744, begann Friedrich den zweiten Krieg mit Österreich. Mit 100 000 Mann rückte er durch Sachsen in Böhmen ein.

Am 21. August d. J. rückte das Nassauische Regiment, 850 Mann stark, in Reichenau ein und stand zwei Tage hier.

Im Dezember wollten die Preußen in unserer Gegend durchbrechen. Eine Armee von 20 000 Mann war hier beisammen, wovon bei uns fünf Bataillone standen. Traurig war da die Aussicht für Reichenau und die eingepfarrten Dörfer, denen es auch nicht an Bedrückungen aller Art fehlte, „aber der Herr wandte alles glücklich ab".

Ein ausführlicher Bericht darüber lautet: „1744, 7. Dezember, ist ein Commando nach Reichenau gekommen, welche haben die Wache be-

sehen und alle Schläge im Busch verhauen, alle Kreuzwege wegen der Preußen halber, da er auf Böhmen gemußt; ist den 11. durchgebrochen bei dem Gräfenstein, hat müssen auf der böhmischen Grenze bis nach Friedland marschieren, hat 3 Tage gestanden zwischen Wittig und Olbersdorf, da ist ihm der Paß verhauen worden; den 14. brachen sie durch und wurden getrieben von den Ungarischen, kamen in den alten Schläten herauf auf der Lichtenberger, ist auf ihn heftig gefeuert worden mit Kanonen, hat in Markersdorf wollen übermarschieren, aber er ist nach Hermsdorf begleitet worden von den Ulanen, sehr viel Beute gemacht und ist ihm viel 100 Mann durchgegangen, welche alles verkauft und haben bei uns 5 Bataillone über Nacht gestanden."

Auch im Jahre 1745 dauerten die Unruhen fort, und es mußte an Freund und Feind sehr viel geliefert werden. Am 15. November marschierten 12 Kompanien Kaiserliche durch (Friedrich war in diesem Kriege mit dem deutschen Kaiser Karl 7. verbündet), und am 19. November kam Artillerie mit 40 Kanonen und 400 Wagen hierher.

Nach dem Treffen bei Hennersdorf (Kreis Lauban) wo die Kaiserlichen geschlagen wurden, kam die hiesige Gegend in große Gefahr, doch blieb Reichenau vor Plünderungen verschont, trotz täglicher Truppen-Durchmärsche.

Da der Preußenkönig auch das Kloster Marienthal stark brandschatzte, mußte Reichenau 796 Gulden geben. Außerdem mußten 186 Scheffel Hafer, 164 Zentner Stroh, 164 Zentner Heu und 2993 Pfund Brot geliefert werden.

In den Memorabilia von Reichenau wird folgendes von dem Treffen bei Hennersdorf berichtet: „Den 22. November haben sie (die Preußen) geschlagen bei Hennersdorf, das bei Lauban liegt (die Österreicher). Da sind bald drei Regimenter von Sachsen geblieben; da haben die Preußen den General gefangen bekommen von dem Regimente, welches bei uns gestanden, nämlich die Küraßreiter. Die Österreicher sind davon gewichen und hat sich die ganze Armee widergesetzt. Bei der Laube (Lauban) haben sie gestanden, bis Deutschossig und haben sich in Schlachtordnung gestellt — ist der Laube großer Schaden geschehen und haben den Leuten ziemlich alles abgenommen. Die Preußen haben sie verjagt und haben sich auf die Gruner (Grunauer) Berge gesetzt. Von da hat er sie getrieben bis Zittau, da ist von Hirschfelde bis Zittau ein Schießen gewest — hat sich ein Corps bei der Horte (Hartbusch) zwischen Reibersdorf und Friedersdorf gesetzt. Da sind die Reibersdorfer und Friedersdorfer ziemlich ausgeplündert worden, ist manches in großes Armut gesetzt worden, bis gegen 5 Uhr, da sind die Preußen mit klingendem Spiele in Zittau eingezogen, da haben die Österreicher müssen das Weichen geben bis Ullersdorf und Eichgraben, etliche sind bis ins Oppelsdorf, bis Grottau gemarschieret, es sind auch etliche

Compagnien von Friedland bis Reichenberg gewichen. Nach diesem haben wir in großen Nöten gestanden wegen des Einbruchs halben vor den Korsaren (Österreichern), ist Tag und Nacht bis 150 Mann wach gewest.

1745, 10. Dezember, hat müssen wieder Geld aufgetrieben werden, da ist ein Befehl aus dem Görlitzer Amt gekommen, da ist auf eine Kopfsteuer angelegt worden, vom 12. Jahr her ist geben worden eine Mannesperson 12 Gr., eine weibliche 6 Gr. Da hat alles geben sollen, Gedingeleute, Hausleut, niemand frei, weder geistlich noch weltlich.

Am 11. Dezember mußten 10 Wagen fahren über Görlitz, Bautzen bis nach Meißen, sind in 11 Tagen wiedergekommen. Am 14. Dezember mußten neun Wagen nach Großschönau gebracht werden. Am 17. Dezember mußte nach Bautzen und Görlitz geliefert werden 22½ Scheffel Korn, 15 Scheffel Hafer, 1080 Pfund Stroh und 1920 Pfund Heu. Am 27. Dezember mußten vier Wagen bis Frankfurt und 31. Dezember vier Wagen nach Zittau fahren, um preußische Soldaten ins Winterquartier nach Schlesien zu schaffen.

Am 19. Dezember kamen die Österreicher Husaren um 9 Uhr, spolierten im Dorfe herum, aber niemand weiß, was ihr Vorhaben war. Unterwegs begegnet ihnen Liebig, welcher ein preußischer Husar war, demselben nahmen sie den Säbel, machten ihn gefangen, aber er entlief ihnen. Nach diesem ritten sie zum Richter (Gottfr. Schönfelder), er soll ihnen (den Liebig) schaffen, aber er hat kein Wissen davon. Nach diesem nahmen sie den Richter wie auch den Apotheker Herrn Otto, mußten mit ihnen fort bis nach Kratzau, da sind sie bewacht worden, haben Arrest müssen halten bis Donnerstag, da sind sie nach Reichenberg geführt worden, bis zu dem Scharfrichter, haben gesessen bis auf den 27. Dezember, da sind sie wieder nach Hause gekommen alle beide, haben schlechte Feiertage können halten."

Nach der Einnahme von Dresden durch den alten Dessauer wünscht unser Reichenauer Chronist: „Nun der liebe Gott gebe und helfe uns wieder zum ewigen Frieden." Am 16. Januar 1746 wurde das Friedensfest gefeiert.

Aber der Friede war nicht von langer Dauer. Im Jahre 1756 begann

der 7jährige Krieg

zwischen Friedrich 2. und Maria Theresia.

Die ausführlichen Aufzeichnungen von den Erlebnissen und Leiden der Reichenauer Bevölkerung sollen aus den Reichenauer Memorabilia folgen.

1756:

„Am 10. September mußte Reichenau zur preußischen Armee nach Bautzen ins Magazin liefern 28½ Scheffel Korn und 2¾ Scheffel Hafer, welches mit drei Wagen dahin geschaffet wurde; weil aber die

Lieferung unrecht ausgeschrieben und Hafer sein sollen, so ist anstatt des Bestimmten 18 Scheffel 1 Viertel 2 Metzen Korn davor angenommen, das übrige aber ist allda verkauft worden und das Geld (25 F.) von Gottfried Schönfeldern, Gemeinältesten in depos. genommen worden.

Am 28. Oktober mußte Reichenau nach Ostritz ins Görlitzer Magazin laut Quittung liefern: 42 Scheffel 2 Metzen 2¾ Mäßel Hafer, 258½ Schütten Stroh und 42 Cent. 6 Pfd. Heu, welches auf 10 Wagen, jeden von 2 Hufen bespannet (als von Heinr. Scholzen an bis zu Friedr. Rollen jun.) bis dahin geführet wurde. Den 30. Oktober wurden noch einmal 258½ Schütten Stroh bis nach Ostritz geliefert und vier Wagen beladen.

Am 29. Oktober. Es haben bei uns alle Nacht müssen bis 50 Mann auf die Wache gehen.

Am 7. November sind die Preußischen aus Hirschfelde gemarschiret bis nach Schlesien hin, auf den böhmischen Grenzdörfern haben überall Panduren und Husaren gestanden, da hat niemand herunter und niemand hinauf gehen dürfen; wir haben sehr schlechte Zeit, keine Hantirung geht, es ist fast niemand sicher auf der Straße. Wenn die Österreicher jemanden bekommen, den nehmen sie mitte oder nehmen, was er hat; wir haben sehr theure Zeit; kein Getreide darf aus Böhmen heruntergebracht werden, da sind überall Magazine aufgerichtet worden, da hat der Preuße viel 100 000 Scheffel gekauft, vor das Korn 5 Thlr., der Weizen 6 Thlr., die Gerste bis 4 Thlr., der Hafer 2 Thlr. 14 Gr., vor den Cent. Heu 18 bis 22 Gr., 1 Schock Stroh vor 4 Thlr. Keine Leinwand hat können verkauft werden; es ist viel 1000 eingebüßet worden.

Am 13. November sollen die Niederdörfer liefern, aber in Ostritz kommen die Österreicher und nehmen 20 Wagen weg. Da ging ein Commando Husaren von Hirschfelde bis Ostritz, die nahmen wieder etwas ab von ihrer Beute.

Am 20. November sind bei uns die jungen Leute ausgehoben worden, welches hat betroffen Hans Rollen, Hans Georg Seiferten, Hans Kretschmers Sohn, Tobias Grüllichs Sohn, welche aber wiedergekommen bis auf Seiferts, den haben sie behalten. Nach diesem müssen wieder neue (Rekruten) gemacht werden, da hat es betroffen Heinrich Bischoffen wie auch Bettel-Broxes Sohn.

Am 22. November müssen von Reichenau Bretter bis nach Hirschfelde geführet werden zum Schanzen und zu Schilderhäusern.

Am 25. November kamen zum 1. Male 23 Mann Husaren herauf.

Am 29. November kamen zwei Husaren von Hirschfelde, ritten bis Markersdorf, alda waren sie aufgefassen von denen Österreichern, wurden in die Flucht getrieben, bis auf unsere Felder auf Heinrich Linkes, da

bekamen sie einen, machten ihn gefangen, er hat viel Hiebe und Stiche bekommen, doch ist er in kurzer Zeit wieder zu seinem Regiment gekommen.

Am 3. Dezember mußte der Richter nach dem Österreicher General, alwo er scharf angeklagt war wegen der Preußen halber, Tags darauf mußte er wieder nach Rosenthal zum preußischen General.

Am 4. Dezember kamen die Österreicher zu uns, gingen bis nach Türchau; die Panduren blieben bei uns beim Kretscham stehen, die Österreicher nehmen, was sie bekommen können, haben auch schon zwei Bienenstöcke ausgeschnitten, bei Abraham Schröter einen und in Lichtenberg bei dem Schulmeister einen.

Am 15. Dezember müssen aus Reichenau 50 Mann nach Hirschfelde auf die Neiße gehen und eisen.

Am 22. Dezember holten sie wieder unsern Richter mit einem Commando von 15 Mann roten und grünen Husaren bis nach Reichenberg. Eben diesen Tag nahmen sie weg ein Fuder Heu, ein Fuder Stroh, ein Fuder Bretter, ein Fuder Späne, welches alles nach der Wittge mußte geführet werden. Am heiligen Christtag waren wir nicht frei, wir mußten eisen gehen. Bei Hans Sellgern (der obere) da plünderten die Österreicher was sie wollten.

Am 26. Dezember ritten sie wieder nach Türchau, da nahmen sie unsere Leute gefangen, welche von der Neiße kamen und nahmen sie mit bis auf die Wittge, nahmen ihnen die Äxte und Hacken und bekamen noch Schläge dazu. — David Krause wollte nach Lauban Leinwand auf die Bleiche schicken, die nahmen sie auch mit bis auf die Wittge, aber die Ware wurde zurückgegeben.

Am 31. Dezember kamen die Österreicher früh 8 herunter und brachten wohl an 10 Schlitten Beute zusammen, Holz und Späne wie auch zwei Fuder Heu. Dieses wurden die Preußen inne. Da kamen zwei Compagnien wie auch 11 Husaren, brachten ein Stückel mit, da ging es ziemlich an ein Feuern; sie verfolgten die Österreicher bis Lichtenberg, aber sie konnten ihnen nichts abnehmen; zwei Pferde blieben tot, eins von den Preußen, das andere von den Österreichern. Ein preußischer Füsselier ward in ein Bein geschossen, etliche von den Österreichern sollen starke Blessuren gehabt haben; in Lichtenberg sollen sie drei Canonenkugeln gefunden haben.

1757:

Vom 3. Januar an mußten wir alle Tage bis Ostritz eisen gehen, 50 Mann aus Reichenau.

Am 10. Januar kamen die Österreicher zu Mittage wohl 300 Mann Husaren und Dragoner, gingen bis auf den Silberberg und schauten sich hier um, dann ritten sie wieder zu Hause. Es war recht schönes Volk und waren vier Generäle dabei zu sehen.

Am 15. Januar kamen die Österreicher früh morgens, machten etwas Beute und gingen nach Seitendorf.

Am 19. Januar kamen sie wieder gegen 300 Mann Österreicher, Husaren und Dragoner, blieben auf dem Türchauer Berge stehen und schossen, doch ging es auf beiden Seiten ohne Blutvergießen ab. Um 3 Uhr kamen sie wieder im Dorfe herauf und ritten von Haus zu Haus Brot betteln, so groß war der Hunger.

Am 25. Januar kamen sie schon wieder früh morgens, bekamen Gottfried Helwigen mit 10 Scheffel Korn, welcher nach Zittau fahren wollte; den nahmen sie mit bis auf die Wittge; es war ein Wetter, daß sich niemand heraustraute.

Am 28. Januar haben sie Friedrich Rollen mit zwei Fuhren bekommen, haben es ihm abgekauft, hat es aber auch bis Wittig führen müssen. Hans Friedrich Leubner, der auf dem Rückwege war, haben sie einen guten Mantel wie auch noch Geld vor seine Ranzion [1]) gegeben, doch ist er mit dem Gelde noch glücklich nach Hause gekommen.

Am 30. Januar früh morgens haben sie wieder Beute bekommen: 1 Scheffel Korn von Christian Schönfelder, ½ Scheffel Hirse von Heinrich Riedel, zwei Fässel Branntwein von Heinrich Linke, drei Stück Leinwand von Heinrich Walter, drei Stück von Friedrich Geißler, drei Stück von Hans Heinrich Apelt. Die Leinewand ist bis auf 18 Ellen zurückgegeben worden.

Am 12. Februar. Bei uns waren sie (die Österreicher) die ganze Nacht, ritten auf allen Seiten herunter; wo sie was erschnappen können, das nehmen sie mit.

Am 13. Februar waren sie wieder da und ritten unter der Kirche ins Dorf hinein. Da waren nicht im Stalle die Kühe sicher, sie gingen hinein und schnitten die Glöckel von den Hälsen herunter. Die Leute sind nicht sicher im Dorfe zu gehen, es mag eins in eine Mühle oder zu einem Bäcker gehen.

Am 16. Februar kamen sie des Nachts wieder, gingen bis Türchau, und hatten bei Stauben ein Pferd mitgenommen und alles ausgeplündert. Christoph Hilscher kam eben aus Zittau, dem begegneten sie bei der Kirche; er trug ein Päckel bei sich, das sie haben wollten. Als ers ihnen nicht geben wollte, ziehen sie vom Leder und schlagen ihn auf den Kopf, daß er sich mußte den Bader verbinden lassen.

Am 21. Februar kamen sie des Nachts, zogen bei Heinrich Frinkern ein und nahmen 15 Scheffel Korn wie auch Hafer, so viel als sie fortbringen konnten.

[1]) Ranzion (fr.) = Lösegeld zum Loskauf von Kriegsgefangenen. Seit dem 19. Jahrhundert durch gegenseitige Auswechselung der Gefangenen ersetzt. „Sich selbst ranzionieren“ nannte man früher das Entweichen aus der Kriegsgefangenschaft.

Am 23. Februar kamen sie noch einmal und haben bei Frinkern vollends ausgeräumt und Korn, Hafer, Gerste, Brot und was vorhanden gewesen ist, mitgenommen.

Am 5. März kamen preußische Husaren wieder das 1. Mal herauf und ritten recognoßcieren.

Am 13. März (an einem Sonntage) kamen die Preußen (nach dem am 10. März bei Friedland stattgefundenen Treffen) auf dem Rückzuge durch Reichenau, als das 1. Lied in der Kirche gesungen wurde; hernach ward den Communikanten das heilige Abendmahl gereicht; da alles Volk aus der Kirche lief, ward die Predigt nicht gehalten. Der Marsch dauerte bald bis 2 Uhr nachmittags; ein Teil der Truppen ging nach Zittau, der andere nach Hirschfelde. Ebenso konnte am 18. März wegen abermaligen Durchzuges der Preußen von Friedland nach Zittau kein Gottesdienst gehalten werden.

Am 13. März kamen die Österreicher wieder herunter und nahmen unterwegs die Leute weg: Hans Georg und Gottfried Kruschen und andere mehr. Einer armen Frau, welche nach Reibersdorf gehen wollte, nahmen sie alles weg.

Am 21. März müssen 16 Wagen nach Hirschfelde, um Langholz herein zu führen, und 40 Leute herunter zum Schanzenbauen.

Am 23. März kamen 50—60 Mann Österreicher mit Fürst von Lichtenstein und mehreren vornehmen Offizieren bei uns herunter.

Am 26. März kam der Befehl, daß wir sollen bis Grottau schanzen gehen, 100 Mann und 10 Wagen wurden verlangt. Vom 28. an haben müssen 50 Mann und etliche Wagen bis hinter Grottau gehen und haben vor ihren Lohn Schläge bekommen und sind über Nacht in eine Scheune gesperrt worden, daß nicht einer hat können davon laufen.

Am 15. April kamen wieder die Österreicher, bald 500 Mann Husaren, Dragoner, Cürassiere und waren wieder die vornehmsten Offiziere dabei, ritten bis an Hirschfelde, hernach kamen sie wieder herauf. Es geht die Rede, daß unsere zwei Prinzen, die Fürsten von Lichtenstein, der General Braune, welcher die ganze Armee kommandiert, und auch der Fürst von Caßei dabei gewesen sein sollen.

Am 24. und 25. April gingen etliche 100 Wagen, welche wieder zur Armee zurückfuhren, bei uns durch.

Am 26. April gingen bei uns 21 österreichische Deserteure durch das Dorf nach Zittau: das währt alle Tage; sie gehen mit Trommeln und Pauken fort.

Am 8. Mai müssen 10 Wagen mit Hafer von hier über Zittau nach Görlitz fahren unter etliche 100 Mann Bedeckung; den 30. sind sie wiedergekommen.

Am 30. und 31. Mai ist es sehr stark an ein Schießen gegangen ohnweit Prag, daß wir es in Reichenau gut gehöret haben.

Am 22. Juli war eine Contribution oder Lieferung ausgeschrieben; die Hufe soll geben 61 Scheffel Hafer, vier Fuder Heu, Brot, Fleisch und anderes mehr; aber es kam Linderung.

Am 16. August haben die Österreicher hinter der Kirche bis auf Hans Kießlings (an der Schlätebrücke) ein Lager unter General Nadasti aufgeschlagen. Am 20. sind sie nach Königshain abmarschiert, von wo aus sie das preußische Lager bei Dittelsdorf, Rosenthal, Rohnau und Seitendorf sehen konnten.

Am 28. Juli mußten 7155 Gebund Heu geliefert werden, von der Ruthe 15 Gebund à 10 Pfund.

Am 6. August mußte die Hufe früh 6 Gebund, mittags 30 Gebund und nachmittags 4 Uhr 40 Gebund Heu geben, zusammen 3040 Gebund.

Am 11. August mußte in Reichenau die Hufe 1000 Gebund, eine Ruthe 84 Gebund, ½ Ruthe 42 Gebund, die Gärtner 100 Gebund, ein Müller 150, die Herren Pfarrer jeder 150, das Vorwerk 14 000 Gebund Heu geben.

Am 13. August kamen gegen 400 Panduren auf dem Marsche nach Friedland zu hier durch.

Am 18. und 19. August wurden hier drei Deserteure erschossen, die auf Friedrich Scholzens des oberen Bauerngute begraben wurden.

Am 21. August kamen viel 1000 Mann und viel 100 Wagen hier durch vom Morgen bis in die späte Nacht und zogen über die Sandhöhe nach Seitendorf und Königshain.

Am 25. August mußte die Hufe 30 Schütten Stroh, am 26. wieder 18 Schütten, am 27. 3½ Scheffel Hafer, am 6. September 1 Scheffel Hafer liefern.

Am 26. August mußte jeder Bäcker 4 Scheffel Kommißbrot à vier Pfund backen fürs Hauptquartier in Tschirnhausen.

Am 5. September wurden für die Heulieferungen 3222 Thlr. ausgezahlt.

Am 6. Septbr. lagen auf eine Nacht 480 Mann hier im Quartier.

Am 8. September sollen 500 Portionen Brot den Österreichern nach Schönberg geliefert werden, außerdem 537 Scheffel Hafer.

Vom 8. bis zum 20. September sind viel 1000 Proviantwagen nach Schlesien zu hier durchgefahren.

Am 30. September kamen 18 kranke Österreicher ins Quartier zu Michael und Hans George Rollen.

Am 5. Oktober zogen gegen 700 Mann Infanterie hier durch nach Friedland.

Am 6. Oktober mußten 84 Scheffel Hafer nach Görlitz geliefert werden.

Am 5. Dezember mußte die Hufe 6 Gebund Heu und 1 Viertel (?) den Österreichern nach Hirschfelde liefern.

Am 21. Dezember sollte Reichenau 2400 Gebund Heu liefern, aber die Hufe gab nur 15 Gebund, zusammen 600 Gebund, aber da es lauter Grummet war, brachte man es wieder zurück.

Am 22. Dezember mußte die Hufe 8 Gebund Stroh und um Mitternacht wieder 18 Gebund liefern, zusammen 1040 Gebund.

1758:

Am 10. Januar zogen gegen 300 Mann rote Panduren hier durch nach Friedland zu.

Am 15. Januar mußten den Österreichern nach Hirschfelde 12 Scheffel Hafer und vier Brote geliefert werden.

Am 30. Juli kam ein Befehl aus Zittau, daß sich die Bauern sollten auf Hafer, Heu und Häckerling einrichten und mit dem Einernten sollten sie sich beeilen, damit das Feld möchte geräumt werden.

Am 1. August mußte die Hufe den Österreichern 1 Scheffel gehäuft Korn liefern, welches unsere Müller mahlen mußten.

Am 9. August mußte die Hufe wieder 1 Scheffel Hafer nach Zittau liefern.

Am 14. und 15. August mußte die Hufe 3 Scheffel Korn und 3 Scheffel Hafer, zusammen 325 Scheffel, liefern.

Am 16. August mußte die Hufe 260 Gebund Futter nach Eckertsberg liefern, zusammen 10 400 Gebund oder 945 Ctr. 50 Pfund.

Am 18. August nachmittags in der 5. Stunde brach das kaiserliche Lager, welches am Hartbusch unweit Türchau stand, auf und ging in Nieder-Reichenau bei Hans George Schwarzbach und Hans Kießling herein und bei Heinrich Thomas wieder hinaus nach Königshain zu. Die meisten Wagen gingen beim Vorwerke vorbei und die Sandhöhe hinauf.

Am 26. August mußte die Hufe 2 Scheffel Hafer, 29 Gebund Heu und 17 Wagen dazu nach Schönberg liefern; am 29. die Hufe 28 Schütten Stroh und 12 Wagen wieder nach Schönberg, desgl. am 5. September die Hufe 1 Scheffel Hafer und sechs Wagen; ebenso am 6. September jede Hufe 5 Scheffel Hafer und 60 Gebund Heu mit 22 Wagen.

Am 9. September hatten wir schon etwas Einquartierung und etwas Kranke dabei.

Am 11. September kamen wieder gegen 100 Mann auf eine Nacht ins Quartier, Blessierte und Kranke.

Am 18. September mußten bis 40 Mann aus Reichenau auf die Bäckerei hineingehen. Auch kamen auf Wagen Verwundete und Kranke

auf eine Nacht hier ins Quartier, welche dann auf 10 Wagen nach Reichenberg transportiert worden sind.

Am 19. September kamen 2—3 Regimenter Husaren auf eine Nacht ins Quartier, um einen Rasttag zu halten.

Am 2. Oktober mußte die Hufe 80 Gebund Sommerstroh liefern, zusammen 52 Schock. Auch kamen 300 Mann ins Quartier, darunter Verwundete und Kranke.

Am 3. Oktober mußte jeder Bäcker 3 Scheffel Commißbrot backen, welches nach Löbau geführt wurde.

Am 4. Oktober hatte Reichenau gegen 40 Kürassiere einen Tag und eine Nacht Einquartierung.

Am 9. Oktober mußten drei Wagen mit Brot und Hafer nach Löbau fahren, desgl. am 10. Oktober acht Wagen.

Am 17. Oktober sollten 28 geschirrte Pferde gestellt werden, es waren aber nur 12 aufzubringen. Des Nachts mußte die Hufe 36 Gebund Heu liefern.

Am 18. Oktober marschierten Dragoner durch Reichenau nach Reichenberg zu. Auch sollten an diesem Tage 30 Wagen geschafft werden, mußten aber mit der Hälfte vorlieb nehmen.

Am 18. Oktober mußten sechs Lachter [1]) Holz aus Reichenau bis zur Windmühle bei Ullersdorf nebst sechs Wächtern dazu gefahren werden.

Am 19. Oktober kamen etliche 20 Mann mit 50—60 Pferden auf eine Nacht ins Quartier.

Am 27. Oktober mußte die Hufe 1 Scheffel Korn geben und in unsern Mühlen mahlen lassen für die Österreicher nach Bernstadt.

Am 28. Oktober mußte die Hufe 36 Gebund Sommerstroh liefern. An diesem Tage marschierten von Mittag bis 4 Uhr etliche 1000 Mann Infanterie, Kürassiere und Dragoner, lauter schönes Volk, durch Reichenau nach Reichenberg zu. Bei der Windschenke soll noch viel mehr nach Dittersbach durchmarschiert sein.

Am 31. Oktober mußten abends von der Hufe 3 Scheffel Hafer, Heu und Grummet geliefert und in der Nacht auf 14 Wagen ins Lager an der Landeskrone geschafft werden.

Am 10. November standen auf einen Tag und eine Nacht gegen 100 Mann Panduren hier.

Am 13. November mußten sechs Bauern nach Marklissa ins Magazin und von da über Zittau nach Gabel fahren.

Am 15. Novbr. mußte die Hufe den Österreichern zwei Brote liefern.

Am 17. November lagen gegen 200 Mann im Oberdorfe, in manchem Hause 8—9 Mann, mit vielen Wagen.

---

[1]) Lachter (oder Klafter) = ein früheres deutsches Längenmaß zum Vermessen von Grubenfeldern.

Am 17. November war das Lager auf Türchauer Flur morgens weg; die Hufe mußte wieder liefern 2 Scheffel Hafer und 36 Gebund Heu. Zwei Piquet Österreicher blieben bis Sonnabend, den 18., hier stehen, dann zogen sie plötzlich aus Furcht vor den Preußen weg.

Am 18. November kamen des Nachts etliche 100 Mann Österreicher hier zu stehen, welchen von der Hufe 1 Scheffel Hafer und von jeder Ruthe 1 Gebund Heu gegeben werden mußte; jeder Bäcker buk 1 Scheffel Commißbrot.

Am 19. November abends in der 10. Stunde kamen 70—80 Mann Reiter; augenblicklich mußte Holz geliefert werden, wovon ein Feuer wie im Backofen gemacht wurde. Sie gingen auch bald aus zu stehlen, die „österreichischen Beschützer!"

Am 20. November kamen auf dem Marsche von Friedland her 5—6000 Mann hier durch, bei Hans George Leukerten, wie auch bei Michel Rollen und Gottfried Trenklern hinaus über Oppelsdorf und Kohlige nach Grottau zu. Wir sahen ihnen mit Freuden nach, den Beschützern. Sie sahen sich auf allen Seiten herum, wenn der Preuße kommen möchte und ihnen den Weg weisen.

Am 22. November mußte die Hufe 2 Scheffel Hafer und ½ Scheffel Gerste den Österreichern liefern.

Am 23. November mußte die Hufe wieder zwölf Gebund Heu für das hier stehende Piquet geben; von den Bauersfrauen verlangen sie täglich 12 Seidel gute Milch, zwei Seidel Butter und 12 Käse.

Am 30. November sind die Piqueter abmarschiert und haben neue zur Bedeckung von Reichenau bekommen. An diesem Tage kamen abends gegen 250 Mann Panduren und Husaren ins Ober- und Niederdorf ins Quartier, standen eine Nacht hier und marschierten nach Kohlige zu.

Am 1. Dezember mußte die Hufe wieder 12 Schütten Stroh geben, auch kamen etwa 40 Mann ins Quartier, welche am 2. um 1 Uhr mittags nach Oppelsdorf abzogen.

Am 5. Dezember mußten sechs Wagen bis Niems fahren, desgl. vier Wagen am 27. und vier Wagen am 30. Dezember.

1759:

Am 21. Februar mußten die Bauern Gerste ins Kloster fahren.

Am 14. März mußten acht Wagen bis Niems fahren, um für die Österreicher Mehl in die Bäckerei zu Zittau zu schaffen, desgl. am 18. wieder vier Wagen.

Am 25. März zu Mittage marschierten Croaten und Panduren hier durch nach Friedland und Greiffenberg zu, wo sich die Preußen den Österreichern ergeben mußten.

Am 24. März kamen Christian Rolle, Gottfried Burghardt, Christoph Schwede u. a. m. von Lauban zurück und wurden in Priedlanz als Spione verhaftet und nach Friedland geführt, wo sie bis zum 29. gefangen gehalten wurden. Erst durch Atteste von der Klosterherrschaft wurden sie freigegeben.

Am 18. März ritten zwei Compagnien blaue Husaren mit roten Mänteln durch, bei Gottfried Trenklern herein und bei Michel Rollen hinaus, nach Friedland zu.

Am 7. Juli mußte die Hufe 16 Gebund Heu (10—11 Pfund schwer), 3 Schütten Stroh liefern; ferner sollten 20 Brote und 80 Scheffel Hafer gegeben werden; jeder Bäcker mußte 2 Scheffel Brot backen. Ferner wurde bei Androhung schwerer Exekution verlangt, 40 Lachter Holz bis Ullersdorf zur Windmühle zu fahren. Weil keine Pferde vorhanden waren, mußte das Holz auf Schubkarren dahin gefahren werden, wofür der Mann 6 Gr. bekam.

Am 7. und 8. Juli gingen hier etliche 100 Wagen durch Reichenau. Auch haben wir immer Exekution da, daß wir Wagen und Reitpferde schaffen. Die Hufe mußte wieder 4 Schütten Stroh geben. — Es gehen alle Tage viel 100 Wagen durch das Dorf mit Hafer, Gerste, Brot und Futter nach Friedland. Holz muß alle Tage 5—6 Lachter gegeben werden. Wenn keins mehr vorhanden ist, wollen sie selber kommen und es abholen, die Beschützer.

Am 14. Juli mußte die Hufe geben 1 Scheffel Korn, und am 16. Juli 24 Gebund Heu von 11 Pfund. Außerdem mußten noch 8 Reitpferde nach Zittau geliefert werden.

Am 18. Juli mußte die Hufe wieder 24 Gebund Heu geben, auch sollen vier einspännige Wagen nach Ullersdorf gehen, ebenso 16 Lachter Holz und drei Reitpferde ins Lager. Das Zittauische Gebiet muß alle Tage 30 000 Rationen nach Friedland liefern und aus dem Lager reiten sie noch alle Tage futrasiren auf die Zitt. Dörfer, da nehmen sie unreifen Hafer, Gerste, Wicken, Schoten, und viel Getreide wird zu Schanden gemacht. Da geht es durchs schönste Getreide; was nicht durchritten wird, da werden die Ochsen hineingetrieben, nur daß die Leute darum gebracht werden. Und was noch das Ärgste ist, so werden die Leute ihres Glaubens halber so ausgelästert, daß es nicht zu beschreiben ist. Nun der liebe Gott wird uns da wohl helfen, da wir uns auf ihn verlassen.

Am 23. Juli mußte die Hufe 72 Gebund Heu nach Friedland geben.

Am 26. Juli kam auf eine Nacht Einquartierung, Kranke und Verwundete.

Am 10. August mußte die Hufe wieder 6 Scheffel Hafer geben.

Am 18. August mußte Reichenau wieder 30 Scheffel Hafer geben.

Am 20. August mußten sechs Wagen geschafft werden, welche in 17 Tagen wiederkamen.

Am 22. August mußten vier Wagen bis nach Gabel fahren und kamen in vier Tagen wieder zurück.

Am 24. August lagen etwa 100 Mann ungarische Soldaten auf eine Nacht in Nieder-Reichenau.

Am 25. August lag eine Anzahl Panduren in den Häusern vom Kretscham herunter im Quartier und stahlen auch Gänse und Hühner.

Am 27. August mußte die Hufe 3 Scheffel Korn und am 29. August 3 Scheffel Hafer und 36 Gebund Heu liefern.

Am 31. August mußten gegeben werden 36 Gebund Heu und 3 Scheffel Hafer; auch kamen gegen 300 Mann verwundete Österreicher ins Quartier oberhalb der Kirche und machten den Leuten viel Unruhe.

Am 5. September mußte die Hufe 36 Gebund Heu und 3 Scheffel Hafer liefern, zusammen 1440 Gebund und 120 Scheffel Hafer.

Am 9. September kamen Preußen, plünderten etliche Leute und nahmen die bei uns auf Exekution stehenden Österreicher gefangen und verlangten von den Bauern 13 Wagen und 40 Pferde. Da es an einem Sonntage war, ward kein Gottesdienst gehalten. Bei Heinrich Bischoff nahmen sie einen gefangen und nahmen ihm die Casse weg, die er bei sich hatte.

Am 10. September kamen 7—8000 Mann Kaiserliche hier durch auf dem Marsche nach Zittau und vernichteten hier das ganze Magazin, viele 100 Wagen wurden verbrannt, die Fesser mit Mehl entzwei geschlagen und den armen Leuten gegeben. Um 6 Uhr kam der ganze Marsch wieder zurück. In Kleinschönau erbeuteten sie von einem Schweinehändler 400 Stück Schweine.

Am 16. September kam Exekution, daß die Hufe 100 Gebund bis an die Straße liefern mußte, wo es verladen wurde, zusammen 4000 Gebund.

Am 18. September kamen Preußen und nahmen von dem hier stehenden kaiserlichen Piquet 30 Mann gefangen. Die Hufe mußte wieder vier Brote à 12 Pfund geben.

Am 19. September hatten sich die Österreicher in Lichtenberg festgesetzt, wurden aber hier am 21. September von vier Regimentern Preußen, die über Markersdorf kamen, vertrieben.

Am 22. September brachen die Kaiserlichen, 7—8000 Mann stark, von Lichtenberg auf, kamen durch Reichenau und zogen nach Königshain und Weigsdorf zu, um die Preußen aufzusuchen. Nach einem Gefechte bei Gerlachsheim zogen sich die Kaiserlichen zurück, schlugen ein Lager auf vom Hennersdorfer Vorwerke an durch den Wald bis auf unsere Felder und standen hier bis zum 3. Oktober. Dann brach das ganze Lager auf, zog bei Heinrich Hilschern und Gottlieb Spänichen ins Niederdorf herein und bei Schwarzbachs hinaus nach Friedersdorf zu.

Am 5. Oktober mußte die Hufe 20 Gebund Heu, 8 Schütten Stroh, und am 11. 16 Gebund Sommerstroh à 14 Pfund liefern.

Am 8. Oktober mußten sechs Wagen ins Lager bei Harthau.

Am 18. Oktober in der 11. Stunde ging das Corps des General Beck durchs Oberdorf nach Friedland zu, und am 30. Oktober kamen sie in der 11. Stunde wieder zurück, bei Heinrich Bischoffs herein und bei Hans George Leukert hinaus, marschierten bis Grottau, blieben hier bis zum 6. November stehen und marschierten dann über Rumburg nach Dresden zu.

Am 28. Dezember kamen 44 Mann Kürassiere auf Piquet nach Reichenau, da mußte die Hufe 3 Gebund Heu, und am nächsten Tage 4 Gebund liefern.

1760:

Am 6. Januar nachmittags um 2 Uhr kamen vier Compagnien sächsische Ulanen auf eine Nacht zu uns und gingen früh teils nach Ostritz, teils nach Friedland, während 40 Mann zur Besatzung hier blieben.

Am 1. Februar kamen wieder Österreicher ins Dorf und fingen die Deserteure auf.

Am 18. März mußte die Hufe 1 Scheffel Hafer und 12 Gebund Heu liefern, zusammen 40 Scheffel Hafer und 480 Gebund Heu.

Am 8. April marschierten die Ulanen ab nach Löbau zu; sie haben viel Unruhe gemacht.

Am 12. April kamen 500 Panduren auf dem Marsche nach Friedland zu durch Reichenau.

Am 14. April mußten 30 angeschirrte Pferde geliefert werden.

Am 15. April kamen zwei Compagnien im Dorfe herauf und marschierten nach Kunnersdorf, ein Teil blieb hier stehen.

Am 18. April kamen 200 Mann Kaiserliche ins Quartier und setzten auf den Hauptwegen (bei Andreas Schönfeldern, beim hintern Bauer, in der langen Gasse beim Vorwerke) Schläge auf, auf der Sandhöhe aber und auf Hans Christoph Rolles Berg Alarmsäulen.

Am 27. April bauten die Österreicher um die ganze Kirchhofsmauer ein Gerüst auf, damit sie über die Mauer schießen könnten, weil sie vor den Preußen nicht sicher waren.

Am 28. April mußten 24 Wagen nach Ullersdorf fahren.

Am 10. Juni kam ein Regiment Husaren ins Quartier und blieb bis zum 12. hier. Der General lag auf der Pfarre bei Herrn Trautmann.

Am 12. Juni marschierten etliche 1000 Mann durch Reichenau nach Friedland zu.

Am 28. Juni kam das Becksche Corps wieder bei uns an; die Husaren gingen nach Hirschfelde, die Croaten marschierten nach Zittau und Ullersdorf.

Am 5. Juli mußte die Hufe 26 Gebund Heu à 12—13 Pfund schwer nach Zittau liefern.

Am 10. Juli mußte wieder jede Hufe 8 Gebund Heu nach Ostritz liefern.

Vom 1. bis zum 21. Juli sind viele 1000 Wagen hier durchgefahren nach Friedland und Gabel zu. Die ganze Bäckerei wurde nach Friedland gelegt, wo 40 Backöfen gebaut wurden, wozu die Ziegeln von Zittau aus von böhmischen Bauern geholt werden mußten. Da sind die Straßen Tag und Nacht nicht leer geworden und den Leuten bei uns viel Schaden gemacht worden, da vieles Futter mitgenommen und abgehütet wurde.

Am 15. Juli kamen etliche 100 Bäckerknechte von Friedland zurück nach Zittau und lagen hier eine Nacht im Quartiere.

Am 16. Juli kam die ganze Bäckerei wieder zurück nach Zittau mit vielen 100 Wagen und Ochsen, welche den Leuten, die an der Straße lagen, vielen Schaden thaten.

Am 26. Juli mußte die Hufe 12 Gebund Heu à 10 Pfund nach Zittau liefern.

Am 3. August mußte die Hufe 24 Gebund Heu à 10 Pfund nach Zittau liefern.

Am 5. August ging wieder die ganze Bäckerei mit vielen 100 Wagen von Zittau nach Friedland. Am 12. August kamen gegen 50 Mann Husaren ins Quartier und blieben 14 Tage hier.

Am 2. Dezember kamen 12 Compagnien vom Stabs-Dragoner-Regiment ins Quartier.

1761:

In den Monaten April und Mai hatte Reichenau starke Einquartierung, sechs Compagnien von den Stabsdragonern.

Am 12. Mai, als am Pfingsttage, mußten 50 Mann in die Bäckerei nach Poritzsch; auch am 2. Juni mußten beständig 70 Mann hinein.

Am 12. Juni mußte die Hufe 15 Schütten und am 13. Juni 18 Schütten Stroh nach Friedersdorf und ins Lager liefern, trotzdem bei vielen Bauern kein Vorrat war und Pferde und Wagen bald nicht können von einer Zeit zur andern herbeigeschafft werden; wenngleich bis 27 Wagen schon fort sind, so müssen doch immer Reitpferde im Wirtshause sein.

Am 18., 19. und 24. Juni hat die Hufe müssen Heu und Stroh ins Lager nach Wittgendorf liefern, was bald nicht aufzubringen war, da auf dem Felde und in den Gärten alles verderbet und gestohlen ward von den Beschützern.

Am 25. Juni kamen 14 Compagnien ins Quartier hierher und standen 14 Tage da, worauf sie am 9. Juli über Kleinschönau nach Reichenberg zu marschieret sind.

Am 30. Juni mußte die Hufe 72 Gebund nach Zittau geben, zusammen 2880 Gebund; dabei müssen beständig bis 20 Wagen auf der Straße gehen. Zur Besatzung waren grüne, ungarische rote und blaue Musketiere da, welche in fünf Tagen immer abgelöst wurden; abends 8 Uhr wurden sie auf dem Vorwerke in eine Scheune gesperrt.

Am 31. Juli mußte die Hufe 6 Schütten Stroh an die Österreicher liefern.

Am 1. August kamen 20—30 Mann auf eine Nacht ins Quartier.

Am 11. August marschierte unser Piquet, das am 12. Juli bei Hans Christoph Rollen zu stehen kam, auch weg. Da waren wir unsere Krautdiebe und Erdbirnmäuse wieder los. Am Morgen dieses Tages ging das Becksche Corps durch Nieder-Reichenau, bei Schwarzbachs hinein und bei Spänich und Thomas hinaus.

Am 15. August hielten fünf Regimenter vom Beckschen Corps Nachtquartier, weil dasselbe wieder teilweise zurückkam.

Am 19. u. 23. Aug. war wieder Einquartierung auf eine Nacht hier. Am 26. August lagen 30 Mann Österreicher im Oberdorfe.

Am 27. August mußte die Hufe den Österreichern 30 Gebund Heu und 3½ Scheffel Hafer liefern, zusammen 1200 Geb. Heu und 140 Scheffel Hafer.

Am 29. September kamen gegen 40 Mann Kranke, Deserteure und Verwundete von Schlesien her auf eine Nacht ins Quartier.

Am 9. Oktober kamen über 300 Mann Preußen und Österreicher ins Quartier. Die Hufe mußte wieder 24 Gebund Heu, zusammen 960 Gebund, liefern.

Am 14. Oktober ebenfalls 48 Gebund Heu und 4½ Scheffel Hafer, zusammen 1920 Gebund und 174¾ Scheffel Hafer.

Am 20. Oktober kamen 50 Mann Preußen auf ein Nachtquartier, ebenso am 22. Preußen und Österreicher.

Am 26. Oktober mußte die Hufe 2½ Scheffel Korn, zusammen 100 Scheffel, für 550 Thlr. liefern.

Am 27. Oktober Einquartierung.

Am 3. November mußte die Hufe 24 Gebund Heu, zusammen 960 Gebund, liefern.

Am 19. November Einquartierung von den Stabsdragonern.

Am 20. Novbr. mußten 10 Wagen zu dem Beckschen Corps fahren.

Am 25. November kamen 20 Mann Dragoner ins Niederdorf ins Quartier, den 26. Novbr. ebenfalls. „Sie kommen wie die Fledermäuse."

Vom 5.—7. Dezember Einquartierung von allerhand Österreichern und Preußen.

Am 11. Dezember mußte die Hufe 114 Pfund Mehl, ⁹⁄₄ Hafer, 48 Gebund Heu, zusammen 51 Ztr. 10 Pfund Mehl, 90 Scheffel Hafer und 1920 Gebund Heu liefern.

Am 31. Dezember mußte die Hufe 6 Viertel Korn, 6 Viertel Hafer, zusammen 60 Scheffel Korn und 60 Scheffel Hafer, im Werte von 690 Thlr. liefern.

1762:

Am 5. Januar kamen vier Compagnien Kürassiere ins Quartier und legten sich bei Gärtnern und Häuslern ein nach Gefallen, mußten am 7. wieder fort.

Am 8. Januar marschierte wieder ein Piquet [1]) von hier fort nach Löbau zu.

Am 9. Januar sollte Einquartierung, das „schöne grüne Regiment", auf vier Monate ins Winterquartier kommen; als sie ankamen, bekamen sie gleich Ordre, nach Ostritz und Seidenberg weiter zu marschieren; „das war von den Gerichten und Richter eine überlegte Sache".

Am 16. Januar mußte die Hufe 48 Gebund Heu liefern.

Am 6. Februar mußte nach Seidenberg geliefert werden von der Hufe 12 Schütten Roggenstroh und vier Lachter Holz.

Am 8. und 9. Februar kamen Verwundete von den „Grünen" auf ein Nachtquartier.

Am 18. Februar kamen 12 Mann Sachsen von der preußischen Armee auf eine Nacht ins Quartier.

Am 21. sollten 18 Mann 20 Tage lang auf Ordonnanzwache geschickt werden, was den armen Leuten viel Unkosten verursachte.

Am 11. März standen böhmische Bauern mit 80 Pferden hier im Quartier.

Am 14. März bekamen die Bauern im Niederdorfe von den „Grünen" Einquartierung.

Am 25. März kam die Bäckerei, welche nach Schlesien ging, auf eine Nacht ins Quartier.

Am 27. März kam ein Transport Sachsen aus Schlesien hierher.

Am 30. März kam auf eine Nacht ungarische Infanterie „ohne Gewehren" ins Quartier.

Am 5. April ist der General Beck durch Reichenau nach Friedland zu marschiert.

Am 14. und 15. April lagen im Niederdorfe Kürassiere und 150 Stück Proviantpferde auf eine Nacht im Quartiere.

Am 16. April kamen 2½ Compagnien Kürassiere hierher und standen bis zum 1. Mai hier.

Am 1. Mai mußten die böhmischen Leute das Magazin auf Schubkarren von Friedland nach Zittau führen, und da gingen täglich viel 100 durch Reichenau.

---

[1]) Pikét (Piquet) = Truppen-Abteilung eines Feldlagers oder Biwaks, für die Nacht zur Unterstützung der Feldwachen oder der ganzen Vorposten-Linie aufgestellt oder bereit gehalten.

Am 15. Mai mußte das Magazin wieder von Reichenau nach Schlesien den Österreichern nachgeführt werden.

Am 2. Juni mußten in Nieder-Reichenau 20 Maulesel verpflegt werden, „daß sie auch von dem Reichenauer Futter etwas zu kosten bekämen".

Am 17. Juni kamen 24 Mann von den schlesischen Volontairs ins Niederdorf ins Quartier.

Am 19. Juli mußte die Hufe 36 Gebund Heu nach Zittau liefern.

Am 5. August kamen 70 Mann Kürassiere und am 21. noch 40 Mann dazu, welche bis zum 31. August hier lagen. Da konnten nicht Boten und Pferde genug geschafft werden, und die Pferde müssen den ganzen Tag im Zeuge stehen, wenn ja Post käme, daß sie zum Loche bald herausführen.

Am 10. August mußten 16 Wagen mit Mehl, Heu und Hafer über Zittau nach Dresden fahren.

Am 16. August mußte die Hufe 12 Schütten Stroh an die „Reichenauer Beschützer" geben.

Am 24. August mußte die Hufe 36 Gebund Heu liefern.

Am 16. September sollte Reichenau dem gebrandschatzten Kloster 3026 Thlr. geben, worauf 1500 Thlr. auf Abschlag, von der Hufe 37 Thlr. 12 Gr., gegeben wurden.

Am 18. September mußte die Hufe 12 Schütten Stroh den Österreichern liefern, zusammen 8 Schock, für 64 Thlr.

Am 19. September mußte den Preußen geliefert werden von der Hufe 2 Scheffel 1 Viertel Hafer, 24 Schütten Stroh und 24 Gebund Heu.

Am 20. September mußte jede Hufe 24 Thlr. zahlen, desgl. am 26. September 28 Thlr., zusammen 2080 Thlr.

Am 5. Oktober desgl. die Hufe 24 Thlr. und am 10. Oktober wieder 36 Thlr., zusammen 2400 Thlr. in einer Woche.

Am 18. Oktober verlangten die Preußen 3200 Thlr., von der Hufe 80 Thlr.

Am 23. Oktober stand hier ein Piquet Croaten, „welche stehlen und betteln gehen".

Am 25. Oktober sollen 18 angeschirrte Pferde nach Hainewalde gehen, wo der Prinz Ferdinand stand.

Am 11. November war wieder eine Anlage fällig: Die Hufe mußte 24 Thlr. geben, was gleich viermal nacheinander gefordert wurde, welches in allem 3840 Thlr. beträgt und den Preußen gezahlt worden ist.

Am 3. Dezember kamen zwei Compagnien österreichische Dragoner und Husaren ins Quartier.

Am 8. Dezember kam noch eine Compagnie von dem Prinz Josefischen Regimente dazu, worunter auch viele Franzosen waren; viele Fuhren und Boten verlangten sie.

1763:

Am 3. Januar mußte die Hufe den Österreichern 24 Gebund Heu liefern, zusammen 960 Gebund.

Am 15. Januar gingen 16 Schlitten nach Reichenberg, kamen aber zu Mittag wieder, weil sie wegen großen Schnees nicht fortkonnten.

Am 17. Januar mußten 16 Wagen nach Reichenberg und 8 Wagen bis Zittau fahren, um für die Österreicher Hafer und Brot zu holen.

Am 22. Januar mußten wieder 16 Wagen nach Gabel fahren.

Am 21. Februar kam Exekution in die Gerichten wegen der Reitpferde, weil die Bauern keine mehr geben wollten, da sie beständig wegen der Fuhren auf der Straße liegen mußten.

Am 23. Februar kam der Befehl, daß das Kirchengebet sollte zurückgenommen werden, da der liebe Gott den Frieden gegeben hat.

Am 28. Februar mußten 14 Wagen nach Reichenberg fahren.

Am 3. März kam ein Durchmarsch von Panduren, welche bis Wittig marschierten.

Am 10. März zog die letzte Einquartierung, welche seit dem 3. Dezember hier gelegen, von hier ab, freilich nicht gerne. Fast das ganze Dorf mußte dabei Vorspanndienste leisten. „Nun können wir ihnen zu ihrem Ausmarsch mit Freuden nachsehen!"

Am 21. März ward allhier das Dank- und Friedensfest gefeiert. Über diese Feier wird uns folgendermaßen berichtet: Zur Vormittagspredigt war der Text aus dem 28. Ps., 6.—9. Vers. Die Lieder waren: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut — Allein Gott in der Höh sei Ehr — nach der Kollekte: Ich singe dir mit Herz und Mund — nach diesem das Glaubenslied; zum Eingange: Es wolle Gott uns gnädig sein; nach der Predigt: Herr Gott, dich loben wir; zum Schlusse: Ach bleib mit deiner Gnade. Nachmittags wurde gesungen: Ich will mit Danken kommen — Nun lobe meine Seele — Gott Lob, nun ist erschollen; zum Eingange aus dem Liede: Zeuch ein zu deinen Thoren (die letzten drei Verse); nach der Predigt: Meine Seele erhebt den Herrn; nach dem Segen: Nun danket alle Gott. Und wurde Vormittag vor der Predigt wie auch nach derselben mit Trompeten und Pauken gemusizieret, desgl. auch nachmittags. Der Text zur Nachmittagspredigt war Jes. 12, 1. und 7. Vers. Vor Mittage ward vom Turme Trompeten und Pauken gehört zu dem Liede: Allein Gott in der Höh sei Ehr. Nach diesem versammelten sich die Kinder beiderlei Geschlechts auf der Schule, die Mädchen hatten schöne Kränze und waren schön angezogen, die Jungen waren verbordiert mit schönen Bändern auf den Hüten wie auch auf den Kleidern und waren die Haare schön eingebändert und hatten schöne Kleider an. Nach diesem gingen sie von der Schule prozessionsweise mit Musik nach der Kirche zu unter dem

Liede: Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit. Die Kinder mußten sich vor den Altar stellen. Nach diesem thaten sich gutwillige Herzen auf, vor das Armut etwas auszuteilen, nämlich Brot, Geld, Leinewand sehr reichlich, da es dem Armut wohl zu Gute kam bei der teuren Zeit, welches der liebe Gott den Wohlthätern vergelten wird. Den Kindern ward nach der Predigt die Trompeten geblasen bis in Kretscham, da bekam ein jedes ein Maß Wein zum Gedächtnis. Also wurde dieses Fest sehr feierlich durch viele 1000 Menschen hier gefeiert; es wurden auch viel 1000 Schüsse vor Freuden geschossen. Bei diesem Feste waren vor die Kirchthüren Becken gesetzt zu einer Kollekte für die Stadt Dresden, wie auch für Wittenberg und Zittau, wobei viel eingekommen ist, wie zu erwarten, nämlich 108 Thlr. 4 Gr.

Noch sei das nachstehende Gedicht erwähnt, das am Ende der Kriegsnachrichten steht und wahrscheinlich zu damaliger Zeit im Munde der Leute war:

Nun ziehet aus, ihr Österreicher,
versteckt euch nicht mehr in die Sträucher,
wenn ihr etwas von Preußen hört.
Es ist euch lieber hier in Sachsen,
weil euch viel Lob ist zugewachsen,
daß ihr die rechten Streiter seid.
Ihr habt der Königin von Ungarn
abnehmen helfen ihren Kummer,
den sie von Schlesien bekommen,
da es nunmehr mit ihr ist aus,
weil sie in Schlesien nicht ein Haus,
der Preuße euch hat gezoget raus.
Drum gebet euch hiermit zufrieden,
wir Sachsen gönnen euch die Ruh,
weil ihr seid 6 und ½ Jahr
von Preußen weit und breit getrieben,
drum leget euer Kriegen ein,
die Ehre wird sehr schlechte sein.

Wie stark Reichenau durch Lieferungen in diesem Kriege in Anspruch genommen war, erhellt aus folgender Zusammenstellung:

1756: 108 Scheffel Hafer, 93½ Ztr. Heu, 31 Schock 12 Schütten Stroh.
1757: 7570½ Portionen Brot, 506½ Scheffel Hafer, 6448 Ztr. Heu, 1530 Schütten Stroh.
1758: 137 Ztr. Mehl, 2329 Portionen Brot, 691 Scheffel Hafer, 2059 Ztr. Heu und 5338 Schütten Stroh.
1759: 3620½ Portionen Brot, 518 Scheffel Hafer, 832 Ztr. Heu und 690 Gebund Stroh.

1760: 95 Scheffel Mehl, 257 Scheffel Hafer, 1125 Ztr. Heu.
1761: 70 Ztr. Mehl, 524 Scheffel Hafer, 500 Ztr. Heu und 8 Schock Stroh.
1762: 81 Ztr. Mehl, 109 Scheffel Hafer, 415 Ztr. Heu.
1763: 58 Ztr. 40 Pfund Heu.

Insgesamt: 13 520 Portionen Brot, 383 Ztr. Mehl,
2713 Scheffel Hafer, 11 530 Ztr. 90 Pfund Heu,
953 Schock 46 Schütten und 690 Gebund Stroh.

Das waren aber nur die ausgeschriebenen Lieferungen. Rechnet man nun hinzu, was bei Einquartierungen, Erpressungen und Durchmärschen an Hafer, Heu, Brot und Korn gegeben werden mußte, ferner das, was an Pferden, Kühen, Wagen und anderen Dingen während der Kriegsjahre verloren ging, so kann man die Verluste wohl auf 150 000 M. schätzen.

Die natürliche Folge solcher Leistungen, verbunden mit schlechten Ernten, war teure Zeit. Im Jahre 1763 galt die Mandel Eier 10 Gr., das gute Rindfleisch 4½ Gr., das Schweinefleisch 5—6 Gr., 1 Mäßel Graupe 9—10 Gr., 1 Kanne Zittauer Bier 3 Gr., 1 Kälbergeschlinge von zwei Pfund 7 Gr., 1 Pfund Butter 12—14 Gr., 1 Mäßchen Kartoffeln 7 alte Dreier („wenn es etwas große sind, kommt eine 1 Pf."), das Korn 10 Thlr. 12—18 Gr.

Der bayrische Erbfolge-Krieg 1778-79

Man nennt diesen Krieg auch den einjährigen Krieg, der im ganzen unbedeutend war, aber für unsere Gegend viel Not und Unruhe brachte.

Am Ende des Jahres 1777 war Maximilian Josef, der Kurfürst von Bayern, gestorben, ohne Kinder zu hinterlassen. Der Kurfürst von Sachsen, Friedrich August, ein Neffe des Verstorbenen, erhob Ansprüche auf einen Teil des bayrischen Landes. Österreich aber war diesen Ansprüchen entgegen, und darum rief der sächsische Kurfürst den Preußenkönig Friedrich 2. um Hilfe und Beistand an. Ein Teil seiner Krieger, mit 22 000 Sachsen vereint, besetzte die Oberlausitz. Der preußische Heerführer war Prinz Heinrich, der Bruder des Königs; die sächsischen Truppen befehligte der Graf von Polms. Der österreichische Oberfeldherr war der berühmte **Laudon**[1]).

[1]) Freiherr Gideon Ernst von Laudon, geb. 10. Oktober 1716 zu Totzen in Livland, trat 1742 in österreichische Kriegsdienste, wo er sich bald zu einem äußerst befähigten Heerführer entwickelte. Er kämpfte bei Prag und Kollin, half zum Sieg bei Hochkirch (14. Oktober 1758) mit und entschied durch rechtzeitiges Eingreifen den Sieg bei Kunnersdorf bei Frankfurt a. O. (12. August 1759). Ferner war er Sieger bei Landshut in Schlesien (29. Juni 1760), in Glatz, Schweidnitz (1. Oktober 1761) und in den Türkenkriegen (1788). Gest. am 14. Juli 1790 als Generalissimus zu Neutitschein.

Im Juli 1778 begann die Kriegsnot. Zu eigentlichen Schlachten ist es in diesem Kriege nicht gekommen, aber die Bewohner der Grenzorte zwischen Sachsen und Böhmen erlitten doch viele Beschwerden und Bedrückungen durch zu leistende Lieferungen verschiedener Art, durch Transportfuhren für das Militär und durch zu stellende Mannschaften für Schanzenarbeiten u. a. m.

Schon am 1. Juni 1778 mußte Reichenau nach Dresden an das Churfürstliche Magazin 79 Scheffel 2 Viertel 2 Metzen und 1 Mäßchen Hafer, 20 Zentner 99½ Pfund Heu und 6 Schock 47 Schütten zu 18 Pfund Stroh im Werte von 100 Thlr. 14 Gr. liefern.

Am Anfange des Juli kam ein Kommando von den Kinskischen Dragonern aus Grottau hier an und verlangte 10 Scheffel Hafer und 18 Zentner Heu für Grottau („wobei die Säcke zurückgeblieben sind"). Am 26. Juli kam ein Kommando Husaren an und forderte 3 Scheffel 2 Viertel Hafer für Spittelgrund, überdies 2 Gulden Geld.

Am 9. August kamen früh vor dem Gottesdienste kaiserliche Husaren an, denen der Kramer Krause 275 Gulden schaffen mußte[1]).

Am 10. August: 40 Scheffel Hafer, 79 Zentner 70 Pfund Heu und 8 Schock Stroh nach Zittau.

Am 14. September: 21 Scheffel Korn in die sächsische Feldbäckerei nach Zittau.

Am 15. und 16. September: 60 Zentner Heu und 50 Scheffel Hafer nach Kratzau.

Am 18. September kam ein kaiserlicher Offizier mit über 50 Husaren bei der Steinmühle herein; sie gingen übers Dorf die Straße hinaus und den Fußsteig hinterm Dorfe hinunter bis zum letzten Bauer (Friedrich Scholze), nahmen drei Pferde vom Hause weg, führten sie bis zum Kretscham, wo sie mit neun Dukaten abgelöst wurden. Der Unteroffizier verlangte und bekam beim Richter zwei Gulden. Sie standen in Ringenhain bei Friedland.

In Lichtenberg lag eine Abteilung kaiserliche Truppen unter dem Befehle des Leutnants Bourcsanyi. Dieses Kommando wurde abwechselnd von Seitendorf, Königshain, Türchau, Reichenau und Lichtenberg verpflegt. Von Reichenau erhielt es am 20. September 2 Scheffel 1 Viertel Hafer und 3 Zentner Heu; ebensoviel am 20. und 24. Septbr.; am 29. Septbr.: 38 Portionen Hafer, 38 Gebund Heu, à 13 Pfund, 26 Pfund Rindfleisch, 38 Portionen Brot, 1 Achtel Zugemüse, 6 Pfund Butter, 2 Mäßel Salz, 8 Seidel Branntwein, ½ Tonne Bier; für den k. k. Leutnant etwas Federvieh oder Wildbret (als tägliche Verpflegung).

[1]) Rösler: „Chronick von Reichenau", S. 142.

Eine Verfügung des Viehhofes Görlitz vom 19. September bestimmte, daß die bei den häufig vorfallenden Hin- und Hermärschen umgefallenen Pferde mit dem Leder durch Gemeindearbeiter in wenigstens zwei Ellen Tiefe in die Erde verscharrt werden sollten.

Am 26. September wurden nach Lichtenberg geliefert: 2 Pfund Marocco-Schnupftabak, 100 Seidel Branntwein, 8 böhm. Eimer Bier, 2 Stück Schlachtvieh und 110 Pfund Rauchtabak (Knaster und Berliner).

Am 27. September erhielt Reichenau vom Lichtenberger Leutnant 140 Thlr. ausgezahlt.

Am 29. September: 160 Scheffel Hafer, 240 Zentner Heu und 20 Schock Stroh nach Zittau.

Am 1. Oktober forderte das Lichtenberger Kommando vom Pfarrer 20 Thlr., vom Ober- und Steinmüller je 50 Thlr., vom Mittel- und Niedermüller je 25 Thlr. und vom Schulmeister 10 Thlr.

Am 3. Okt. verlangte Lichtenberg 2 Stück Schlachtvieh für Kratzau.

Am 4. Oktober: 30 Strich Korn, 1400 Portionen Hafer, 1000 Portionen Heu, à 13 Pfund, 6 Tonnen Bier, 100 Seidel Branntwein, 10 Seidel Butter und 1½ Pfund Siegelwachs. („Die Fourage muß ohne weitere Ermahnungen eingeliefert werden, sonst verliert man die Geduld." Lichtenberg.)

Am 6. Oktbr.: 6 Ellen fein rotes Poncon-Tuch [1]) auf Hosen, 15 Ellen roten Flanell zu Pferdedecken, 12 Ellen weißen Barchent zum Unterfutter für Hosen, dann das mündlich versprochene spanische Rohr. (Oberlt. Track.)

Am 7. Oktober: 3 Stück Schlachtvieh nach Kratzau; 3 Hut Zucker und 12 Pfund Kaffee nach Wittig.

Am 8. Oktober: 2 gute Ochsen nach Lichtenberg.

Am 9. Oktober: 1 Buch Papier und 60 Ellen halbseidenes Haarband nach Wittig.

Am 11. Oktober: 2 Tonnen Bier, 30 Seidel Branntwein, 1 Stück Schlachtvieh nach Kratzau.

Am 16. Oktober: 1 Pfund feinen Zucker und 1 Pfund Schnupftabak für Lichtenberg.

Vom 17. Oktober an täglich: 12 Strich Korn, 500 Portionen Hafer, 552 Portionen Heu, 9 Maß Branntwein, 1 Faß Bier und 1 Stück Schlachtvieh für die kaiserlichen Truppen bei Wetzwalde (Lichtenberg, Graf Harrach vom Kinskischen Chevauxlegers, Freiherr v. Gaisberg, Oberlieutenant vom Kinskischen Chevauxlegers [2]).

---

[1]) Ponceau = hochrote, scharlachähnliche Farbe.

[2]) Chevauxlegers (franz., spr. Sch'wohlescheh, d. i. leichte Pferde), ursprünglich leichte Reiter der Haustruppen der französischen Könige, auch der größeren Rheinbundfürsten, jetzt leichte Kavallerie der bayrischen Armee, mit Karabiner und Säbel bewaffnet.

Vom 17.—23. Oktober: 26 Strich böhm. Korn, 1180 Portionen Hafer, 1244 Portionen Heu, 3 Stück Schlachtvieh, 2 Fäßchen Bier, 2 Fäßchen Branntwein nach Kratzau.

Am 24. Oktober wurde der Krause nochmals erinnert, wofern er den Hut Zucker und 6 Pfund Kaffee nicht noch heute schicken würde, so würden es die Scharfschützen selbst holen. (Wüst Ulbersdorf, Neßelko, Leutnant.)

Von nun wurden die Lieferungen an feindliche Truppen eingestellt. Der Oberst und Kommandant des Reg. Churfürstin von Lindt schrieb am 21. Oktober 1778 von Hirschfelde aus den Richtern auf den Dörfern, nicht das mindeste an den Feind zu liefern, sondern nur an die preußischen und sächsischen Truppen. Auch sollten sie fleißig Wache halten, wenn des Nachts feindliche Marodeurs [1]) einfielen, rauben und plündern wollten, müsse die Wache Lärm machen, die Einwohner aufwecken, die ebenfalls viel Lärm und Geschrei machen müßten, im Notfalle könne auch die Glocke gezogen und gestürmt werden.

Der Graf Browne schrieb am 23. Oktober aus Reichenberg an einen Generalmajor: „Ich habe den Vorposten allhier als auch im Friedländischen den Befehl erteilt, unter keinem Vorwande mehr einige Ausschreitungen in den sächsischen Landen zu machen und da ich gesichert bin, daß man das Nämliche Königl. Preuß. Seits gegen die Kaiserl. Grenze observieren [2]) wird, so werden nunmehr die beiderseitigen Bewohner auf den Grenzen in ungestörter Ruhe leben können. Sollte wider besseres Vermuten von den meinem Kommando unterstehenden Truppen jemand über die Grenze gehen und die allergeringsten Exzesse [3]) ausüben, so werde ich auf die mir von den Beamten oder Scholzen gemachte Anzeige nicht nur den verursachten Schaden in bar ersetzen, sondern auch die Excedenten auf das schärfste bestrafen lassen."

An den Feind waren geliefert worden: 36¾ Scheffel Korn, 263¾ Scheffel Hafer und 335 Zentner Heu.

Am 3. Dezember mußte von jedem Hause ein Stück Bett nach Zittau abgeliefert werden.

Am 5. Dezember: jeder Rauch 5 Metzen Hafer, 3¼ Gebund Heu, à 16 Pfund, und 2 Gebund Stroh, à 20 Pfund.

Am 15. Dezember: 25 Scheffel Hafer, 37 Zentner 16 Pfund Heu, 2 Schock 40 Gebund Stroh zur preuß. Verpflegung nach Zittau.

Am 13. Januar: 40 Scheffel 8 Metzen Hafer, 40 Zentner 55 Pfund Heu und 8 Schock 6 Gebund Stroh nach Zittau.

Am 28. Februar: 24 Scheffel 13 Metzen Korn für die sächsischen Truppen nach Zittau.

---

[1]) Plünderer. — [2]) Beobachten, bemerken. — [3]) Ausschreitungen.

An Wagen hatte Reichenau zu stellen:

Am 25. August einige vierspännige Korbwagen zu einem Transporte von 20 Wispel [1]) Hafer aus dem preußischen Magazine nach Gabel.

Am 15. September 10 vierspännige Wagen, um 50 Klaftern Brennholz in das Lager bei Eckartsberg aus dem Marienthaler Forste abzufahren. Die Wagen sollten sich mit denen der andern Stiftsdörfer am Leisehübel sammeln.

Am 23. September: 6 Wagen auf vier Tage nach Kratzau.

Am 30. September: 16 dreispännige Wagen, dem Pudjurskyschen Husaren-Regimente die Fourage herbeizuschaffen.

Am 7. Oktober: 8 Wagen nach Kratzau.

Am 9. Oktober: Reichenau mußte 16 Klaftern Holz in Görlitz laden und nach Zittau fahren.

Am 17. Oktober mußten 20 Klafter Holz im Wittgendorfer Forste verladen und ins Lager hinter dem Prinz Xaverschen Inf.-Reg. gefahren werden. Außerdem mußten 6 vierspännige, mit Stroh versehene Korbwagen nach Wittgendorf für sächs. Reg. Prinz Gotha gestellt werden.

Am 21. Oktober: 6 vierspännige Korbwagen nach Zittau, um die Equipage- und Mundierungsstücke des 2. Battl. des sächs. Inf.-Reg. Graf Solms bis in das erste Nachtquartier zu fahren.

Am 18. November: 8 Wagen, die von Marienthal Hafer, Heu und Stroh nach Zittau schafften.

Am 25. November: 8 vierspännige Wagen zum Transport von Heu und Hafer von Marienthal nach Zittau.

Am 27. November: 4 vierspännige Wagen von Rosenthal auf zwei Tage, Palissaden [2]) anzufahren.

Am 29. November: 3 vierspännige Korbwagen nach Radgendorf, die die Mundierungssachen für das 2. Battl. des Inf.-Reg. Graf Solms bis in das erste Nachtquartier zu fahren hatten.

Am 29. November: 6 vierspännige Korbwagen nach Zittau.

Am 30. November: 8 vierspännige Wagen, vom Reichenauer Hofe Heu und Stroh nach Zittau in das preußische Magazin zu fahren.

Am 11. Dezember: 5 vierspännige Wagen, vom Reichenauer Hofe Fourage nach Zittau zu bringen.

Am 14. Dezember: 3 vierspännige Wagen nach Marienthal, Palissaden herbeizuführen.

---

[1]) Wispel = Getreidemaß in Norddeutschland; in Preußen à 24 Scheffel = 1319,04 Liter, in Sachsen à 24 Scheffel = 2523,43 Liter.

[2]) Palissaden = Schanzpfähle, 8—12 Fuß lange, oben zugespitzte Pfähle, dienen bei Befestigungen als Annäherungs-Hindernisse und Deckmittel. — In diesem Falle handelte es sich um Schanzpfähle zu einer beim Kloster St. Marienthal erbauten Schanze.

Am 13. Februar 1779: 6 vierspännige Wagen nach O s t r i t z.

Am 5. März: 4 Wagen nach O s t r i t z.

Am 14. März: Aus dem Magazin in Z i t t a u waren 60 Scheffel Hafer, 50 Zentner Heu und 5 Schock Stroh nach Bischdorf, Wendisch-Cunnersdorf und Paulsdorf zu fahren.

Am 9., 18. und 27. April 11 drei- und vierspännige Wagen nach G r o ß h e n n e r s d o r f.

Am 22. April: 16 vierspännige Wagen nach Z i t t a u.

Am 13. Mai: einige Wagen nach H o y e r s w e r d a, 243 Zentner Heu zu verladen.

Am 24. Mai: 3 vierspännige Korbwagen und vier angeschirrte Pferde nach Z i t t a u.

Am 25. Mai: 12 vierspännige Korbwagen und zwei tüchtige angeschirrte Pferde nach Z i t t a u, um die Fourage der sächs. Artillerie nach Löbau zu führen und bis Bautzen Vorspann zu leisten.

Am 5. September: einige Wagen nach B a u t z e n, die 128 Scheffel Hafer nach Marklissa bringen sollten.

An A r b e i t e r n waren zu stellen:

Am 18. Juli 1778: 251 Mann zur kaiserl. Schanzarbeit auf 5 Tage.

Am 14. Oktober: 30 Mann zum Schanzen auf 8 Tage nach Zittau.

Am 3. November: 50 Mann nach Zittau.

Am 4. November: 8 Zimmerleute täglich.

Am 14. November: 4 Zimmerleute täglich zur Erbauung der Blockhäuser in der Schanze bei Marienthal.

Am 6. Dezember: 40 Zimmerleute täglich.

Am 17. Dezember: 20 Zimmerleute täglich und 8 Handwerker auf 5 Tage.

Am 19., 29. Dezbr. 1778 und 21. Febr. 1779: 2 Ordonnanzboten in der Klosterschenke mit Nachtlichtern, Laternen und Holzaxt zu stellen.

Am 1. Februar: 50 Mann zum Aufeisen der Neiße.

Am 10. Februar: 6 Handlanger und 4 der Wege kundige Boten auf 5 Tage nach Zittau.

Am 7. März: 12 Handlanger nach Zittau.

Am 5. April: 8 Handlanger nach Zittau.

Am 12. April: 40 Mann zur Schanzarbeit.

Am 28. Mai: 4 Wächter auf die Marienthaler Schanze.

Am 18. Juni: 16 Mann mit Rodehauen und 4 mit Äxten zur Zerstörung der Marienthaler Schanze.

Am 13. Mai 1779 ward durch Vermittlung Rußlands und Frankreichs zu Teschen [1]) der Friede geschlossen. Als Entschädigung für seine Ansprüche an die bayrische Erbschaft erhielt Sachsen 6 Millionen Gulden. Das Friedensfest wurde am 6. Juni gefeiert. Die dabei gesammelte Kollekte wurde vom sächsischen Kurfürsten für diejenigen Grenzbewohner bestimmt, die durch den Krieg und feindliche Einfälle besonders unglücklich geworden waren.

Wegen Erhaltung der allgemeinen Sicherheit erging am 5. Juli 1779 ein landesherrlicher Befehl an die Städte und Dörfer, daß auf die aus- und eingehenden Personen genaue Obsicht geführt, die erforderlichen Wachen ausgestellt und mit gehöriger Anweisung zu versehen, öfter und unvermutet die Gasthäuser und abgelegenen Häuser, auch die Waldungen visitiert und verdächtige Personen angehalten werden sollten [2]).

Der französische Krieg 1813—1815

Die ersten Jahre jener blutigen Kriege, in denen Deutschland bald mit, bald gegen Napoleon unter namenlosen Leiden sich seine Selbständigkeit erkämpfte, gingen an unserer Gegend ziemlich ruhig vorüber. Zu den Beiträgen, die der Oberlausitz im Jahre 1807 als **Kontributionen auferlegt** wurden, mußte Reichenau oft und viel liefern, aber Durchmärsche und Einquartierungen fanden nicht statt.

Im Jahre 1812 brach der schreckliche Krieg zwischen Frankreich und Rußland aus. Mit der „großen Armee" überschritt Napoleon Ende Juni die russische Grenze. Durch Hunger, Frost und Feindesschwert wurde das französische Heer bis auf armselige Reste vernichtet.

Am 8. Dezember 1812 wurde auch hier eine Kollekte für die verwundeten sächsischen Krieger in Rußland gesammelt, wobei 73 Thlr. und 150 Hemden eingingen. Die Kinder zupften binnen 8 Tagen 18 Pfund Charpie. Der Kaufmann Krusche hatte 10 Thlr. und 100 Hemden geschenkt.

In den Napoleonischen Kriegen sind folgende Reichenauer geblieben:

1. Gottlieb Schwede kämpfte 1809 in der Schlacht bei Wagram mit und starb am 1. Sptember 1809 an einem hitzigen Fieber im Lazarett zu Vilshofen in Niederbayern, 20 J. 6 M. 23 T. alt.

---

[1]) Am Fuße der Beskiden gelegen, Hauptstadt des Herzogtums Teschen in Österreichisch-Schlesien.

[2]) In dem 19. Schöppenbuche, das über wichtige Geschehnisse der Periode von 1827—1831 Aufschluß gibt, sind auf 105 Seiten die behördlichen und militärischen Erlasse und Verfügungen verzeichnet, wodurch es möglich war, etwas ausführlicher über die mannigfachen Leiden und Drangsale der Reichenauer Einwohnerschaft in diesem Kriege zu berichten.

2. Der Musketier Johann Gottfried Apelt starb am 2. November 1813 in Kiew in russischer Gefangenschaft, 20 J. 8 M. 27 T. alt.

3. Johann Gottfried Seifert starb am 30. Dezember 1812 am Nervenfieber im Lazarett zu Kiew, wo er Krankenwärter war, 23 J. 6 M. 9 T. alt.

4. Johann Gottlieb Hertzmann starb am 29. Dezember 1812 in Kiew. Er wurde im Jahre 1808 als 16 jähriger Jüngling (er war das einzige Kind seiner Eltern) als Rekrut ausgehoben, machte die Feldzüge 1809 und 1812 den Zug nach Rußland mit, geriet dort in Gefangenschaft und wurde Lazarettkrankenwärter. Sein Körper soll mit andern Leichen der heftigen Kälte wegen verbrannt worden sein, 21 J. 9 M. 10 T. alt.

5. Johann Gottlieb Kimmel starb am 31. Januar 1813 im Lazarett zu Kiew als Kriegsgefangener in dem Alter von 20 J. 11 M. 12 T. Er war als 17 Jahre alter Schneiderbursche zum Militär ausgehoben worden.

6. Johann Gottlieb Rolle starb am 24. April 1813 am Nervenfieber in Modlin in Rußland.

7. Johann Gottlieb Herwig starb am 3. Dezember 1813 am Nervenfieber im Lazarette zu Hubertusburg, 18 J. 9 M. 13 T. alt. In der Schlacht bei Leipzig war er ohne Blessuren davongekommen.

8. Karl Gotthelf Herwig, Trompeter bei den Kürassieren, starb ebenfalls in Hubertusburg am Nervenfieber im Februar 1814. Bei Leipzig wurden ihm zweimal die Pferde unter dem Leibe getötet.

9. Gottlieb Bürger, Musketier, starb am 29. März 1813 am Lazarettfieber in Modlin, 28 J. 7 T. alt.

10. Johann Gottfried Rolle, Ulan, starb am 13. Januar 1813 am Nervenfieber im Lazarette zu Radow in Polen. In der Schlacht bei Wagram hatte er auch mitgekämpft.

11. Gottlieb Leupolt, Musketier, starb am 17. Juni 1813 am Fieber im Lazarette zu Hubertusburg.

12. Gottlob Bergmann starb am 5. April 1813 im Lazarette zu ?, 30 J. 5 M. 16 T. alt. Er war 13 Jahre Soldat gewesen und hatte vier Feldzüge, zwei Bataillen [1]), zwei Belagerungen und 10 Gefechte mitgemacht, ohne Blessuren zu erhalten.

13. Christian Böhmer, Artillerist, starb am 16. März 1814 im Hospitale zu Udine in dem Alter von 22 J. 1 M. 20 T.

*

[1]) Bataille = Schlacht, Treffen.

Bei dem Rückzuge der zertrümmerten großen Armee wurde auch Reichenau mit fremden Soldaten belegt, die das Nervenfieber mitbrachten, woran über 30 Personen im Orte erkrankten und von denen fünf starben. Obrigkeitlicher Anordnung zufolge wurden die Toten gleich eingesargt und früh in der Stille beerdigt, später aber für sie eine Leichenpredigt gehalten.

Kaum waren die Franzosen in Sachsen angelangt, so folgten die Russen, mit denen sich die Preußen vereinigten. Nach den Schlachten bei Lützen und Wurschen (der furchtbare Kanonendonner dieser Schlacht erschütterte auch unsere Fluren) zogen sich die preußischen und russischen Heere immer weiter nach Schlesien zurück. Furchtbar und schrecklich waren die Maitage des Jahres 1813. An jedem Abende färbten brennende Dörfer den Himmel blutrot.

Am 17. Mai kamen drei preußische Offiziere, schrieben die Pferde auf und nahmen sechs Stück mit.

Am 19. Mai kam ein preußischer Offizier und verlangte viel Fourage. Durch Bitten begnügte er sich mit 60 Scheffel Hafer, 60 Pfund Speck und 20 Hühnern.

An demselben Tage erschienen in Reichenau die ersten gefürchteten Kosaken, um eine nach Görlitz ausgeschriebene Lieferung zu holen. „Der Offizier war jung, aber groß, lang und dick und sehr barbarisch. Alles mußte beim Aufladen im Fluge gehen und beim geringsten Versehen schlug er mit seinem Kantschu [1]) zu, wie dies viele Bewohner zur Genüge erfahren haben."

Am 23. Mai kamen 10 Mann Preußen und Russen und verlangten Pferde, weshalb sie die Ställe durchsuchten. Aber sie fanden nur beim Bauer Gottfried Trenkler zwei Stück, die sie mitnahmen.

Ein Waffenstillstand vom 5. Juni bis zum 10. August gab den Heeren einige Zeit zur Erholung. Das polnische Armeekorps rückte unter dem Fürsten Poniatowsky [2]) von Böhmen her in Zittau ein, wo das Hauptquartier aufgeschlagen wurde.

Am 16. Juni kam das 11. Ulanenregiment hier an, bestehend aus einem General, 30 Offizieren und 340 Mann Gemeinen. Im Oberdorfe stand schon eine Schwadron Husaren. Am 17. Juli rückten noch zwei Kompanien Husaren ein, so daß nun über 600 Mann und beinahe 700 Pferde in Reichenau lagen. Die Bauern beschwerten sich beim Kommissare in Zittau über die Häusler, daß diese vermöge ihres königlichen Privile-

---

[1]) Kantschu (türk.) = kurze, aus Riemen geflochtene Peitsche, Karbatsche.

[2]) Fürst Josef Antoni Poniatowsky, geb. 7. Mai 1762 zu Warschau, wurde am 14. Oktober 1813 von Napoleon I. zum Marschall ernannt. Beauftragt, in diesen Tagen bei Leipzig den Rückzug der Armee zu decken, fand er dabei am 19. Oktober in der Elster den Tod durch Ertrinken.

giums keine Einquartierung nähmen, sie aber nicht mehr imstande wären, die Soldaten alle zu unterhalten. Da kam der Befehl, daß die reichen Faktoren Soldaten nehmen sollten. Aber diese waren größtenteils schon so reichlich mit Offizieren besetzt, daß sie keine Einquartierung mehr nehmen konnten. Daher entstand viel Zank und Streit, allein durch wiederholte dringende und scharfe Befehle wurden auch weniger vermögende Leute mit Einquartierung belegt, während die Pferde bei den Bauern blieben. Diese Einquartierung dauerte neun Wochen und kostete Reichenau beinahe 20 000 Thlr.

Am 1. August marschierte der General Tollinsky mit dem Generalstabe und mit den Husaren ab, dagegen zog der Oberst Kruschinsky mit Chasseurs [1]) in Reichenau ein.

Am 10. August wurde nicht nur in Zittau, sondern auch auf allen Dörfern Napoleons Geburtstag von den Soldaten sehr festlich gefeiert. Bei uns erhielten die Soldaten an diesem Tage doppelte Portionen, und abends wurde in den Gärten gespeist, wobei schrecklich viel getrunken und bei Tanz und Spiel viel Unfug getrieben wurde.

Am 15. August erhielten sämtliche Truppen den Befehl, abzumarschieren, was zu Mittage geschah. Von hier ging es nach Zittau und am andern Tage über Hirschfelde nach Ostritz zu. Allein schon am 17. August kamen alle wieder. Ein Teil des Heeres, gegen 2000 Mann Kosaken, Kürassiere und Infanterie mit einigen Kanonen und dem Generale Ominsky rückte von Türchau her auf Reichenau zu. Beim Vorwerke schwenkten sie nach dem Tschau und nach Kunnersdorf zu ab. Hinter dem Dorfe und beim Schießhause wurden Piquets aufgestellt. Nach kurzem Widerstande, der ihnen von etwa 20 kaiserlichen Jägern gemacht wurde, rückten die Truppen in Friedland ein und bezogen in der Nähe von Ringenhain ein Lager.

Kaiser Napoleon kam am 19. August über Hirschfelde nach Zittau. In seinem glänzenden Gefolge waren u. a. König Murat von Neapel [2]) und der Herzog von Neufchatel. In langem Zuge strömte das neugeworbene Viktorsche Korps von 30 000 Mann ihnen nach.

---

[1]) Leichte Reiter in der französ. Armee, seit 1741 vorkommend, von Napoleon I. auf 24 Regimenter vermehrt, später wieder vermindert bis auf sechs.

[1]) Joachim Murat, König von Neapel, geb. 25. März 1771 in Bastide bei Cahors, der spätere Gatte von Bonapartes Schwester Maria Annunciata Karolina, nahm nach einem glänzenden militärischen Aufstiege ein tragisches Ende. Er floh nach der Schlacht bei dem belgischen DorfeWaterloo (18. Juni 1851) nach Korsika, schiffte sich hier mit 250 Anhängern zur Wiedereroberung seines Königreiches ein, landete am 8. Oktober bei Pizzo, wurde gefangengenommen, kriegsrechtlich als Usurpator (Unterdrücker der Selbständigkeit eines Volkes) verurteilt und am 13. Oktober 1815 erschossen.

Von Zittau aus wollte Napoleon über Gabel in Böhmen einbrechen. Auf seinen Befehl wurden bei Herwigsdorf, Eckartsberg und Lückendorf große Schanzen aufgeworfen, wozu Reichenau über 300 Mann stellen mußte, die 5—6 Tage arbeiten mußten. Da Napoleon den Feind nicht fand, den er suchte, kehrte er schon am folgenden Tage über Zittau und Hirschfelde zurück und nahm seinen Weg nach Lauban.

Am 20. August brachen die bei Friedland stehenden Polen auf und marschierten nach Reichenberg zu. Da der Marsch über den Kamm bei Dittersbach und Christiansau ging, konnte man in Reichenau deutlich sehen, wie sie bei jedem Kanonenschusse avancierten, bis sie sich ganz verloren. Da die Russen und Österreicher immer näher rückten, zogen sich die Polen nach Zittau zurück. Von hier aus sendeten sie alle Tage Patrouillen von 20 bis 30 Mann zu uns, die hier erst aßen und tranken und dann nach Kunnersdorf und Friedland ritten, wo sie viel erpreßten.

Am 1. September früh kamen wieder 200 Mann polnische Kosaken nach Reichenau, lagerten sich hinter Rolles und Tschirnts Bauergütern und stellten Posten aus. Nach 3 Uhr nachmittags marschierten sie wieder ab, und zwar nach Zittau, wobei sie die Brücke in Kleinschönau abbrachen.

Am 2. September früh kamen Russen zu uns, verlangten Brot und Schnaps und ritten weiter fort. Am Nachmittage sprengten 21 Mann Kosaken durch und nach Reibersdorf. Außerdem kamen Russen, Preußen und österreichische Husaren, requirierten Wagen und Pferde, Brot und Branntwein und nahmen vom Felde fünf Pferde, die den Bauern Kießling, Seifert, Pfeiffer und Scholze im Niederdorfe gehörten, weg. So blieb es alle Tage, bis infolge der angelegten Militärstraße von Seidenberg über Hirschfelde auch hierher wieder Einquartierung kam.

Am 21. September rückte der russische General Klena mit vier Stabs- und 36 Oberoffizieren, 2000 Jägern und 150 Pferden hier ein, verließ aber schon am andern Morgen wieder unsern Ort.

Am 25. September bekam Reichenau 700 Mann russische Ulanen, die gegen 300 Scheffel Hafer verfütterten, und am 27. September rückten 1000 russische Landwehrleute ein. Diese waren schlecht bewaffnet und bekleidet, mehrere gingen sogar barfuß oder in Strümpfen; sie waren aber sehr genügsam und zufrieden. Am nächsten Morgen marschierten sie weiter.

Am 31. Oktober nachts gegen 12 Uhr wurden die Bewohner von Nieder-Reichenau durch das Einrücken von 1800 Mann russischer Infanterie aus dem Schlafe geweckt. Irrtümlicherweise waren sie hierher, statt nach Reichenbach bei Görlitz geführt worden. Bei der Entdeckung dieses Irrtums ging es freilich etwas unruhig zu. Da niemand auf Einquartierung vorbereitet war, quartierten sich die Russen selbst ein und schlugen an einigen Orten, wo man nicht gleich aufmachte, Türen und Fenster ein.

Wo die Leute nicht gleich bereitwillig waren, sie aufzunehmen, hieben die Russen zu. Mancher Bauer hatte 50—60, ein Häusler 6—8 Mann. Nach einem Rasttage marschierten sie nach Löbau zu.

Am 26. November kamen 345 Mann russische Dragoner, und am 9. Dezember quartierten sich abermals 119 Mann russische Ulanen und Baschkiren [1]) hier ein. Sie blieben bis zum 6. Januar da.

Alle diese Truppen gehörten zur Armee der Verbündeten. Die Entscheidung war am 16.—18. Oktober bei Leipzig erfolgt. Napoleon war geschlagen worden. Die Sachsen waren zwar zu den Verbündeten übergegangen, allein König Friedrich August wurde als Gefangener mit seiner Familie nach Berlin gebracht. Sein Land kam unter russische Verwaltung. Um den Krieg gegen die Franzosen weiter zu führen, wurde ein Aufruf zur Errichtung eines Landsturmes erlassen. Alle männlichen Personen in dem Alter von 18—45 Jahren wurden als Rekruten aufgezeichnet. Aus Reichenau gingen am 15. Dezember 425 Mann nach Seidenberg, wovon 200 Mann, darunter Familienväter, als diensttauglich erklärt wurden. Nur 26 Mann wurden zur Fahne verpflichtet, die andern einstweilen entweder entlassen oder durch Erlegung einer Geldsumme ganz freigegeben. Die Befreiung vom Militärdienste kostete Reichenau klöst. Anteils gegen 1500 Thlr. Am 14. Mai 1814 mußte sich die Reserve, die 80 Mann stark war, in Görlitz stellen, aber nur 13 Mann wurden von ihnen ausgehoben.

Am Sonntage Sexagesimä 1814 wurde auch hier ein Dankfest wegen endlicher Befreiung Sachsens von den Franzosen gefeiert, wobei eine Kollekte von 40 Thlr. für die armen Bewohner Wittenbergs gesammelt wurde. Ebenso wurde auf hohen Befehl für die im Kriege Verunglückten eine Sammlung veranstaltet, die die Summe von 200 Thlr. ergab.

Am 16. April, am 1. Sonntage nach Ostern, wurde, wie überall, auch bei uns ein Dankfest wegen der Einnahme der Stadt Paris durch die Verbündeten gefeiert. Früh um 4 Uhr wurde mit Trompeten und Pauken vom Turme musizieret, auf Rolles Berge aber geschossen. Nach dem Gottesdienste sammelte man vor den Kirchtüren für die durch den Krieg verunglückten Bewohner Sachsens 10 Thlr.

Am 1. Juni wurde zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich der Friede abgeschlossen. Nun konnte auch unser so hart bedrücktes Reichenau hoffen, die Wunden des Krieges durch seinen gewohnten Fleiß wieder zu heilen.

---

[1]) Baschkiren (eig. Baschkurt, d. i. Bienenzüchter), Volk in den russischen Gouvernements Perm, Orenburg und Samara, am Südural, tatarischen Stamms mit türkischer Sitte und Sprache, teils seßhaft, teils nomadisierend.

Friedrich August kehrte am 7. Juni 1815 wieder in sein Land zurück, jubelnd begrüßt von seinen getreuen Untertanen. Unter seiner väterlichen Regierung heilten allmählich die Wunden, die der Krieg geschlagen hatte. Zufolge des zwischen den Königen von Sachsen und Preußen am 18. Mai zu Wien abgeschlossenen Friedens wurde die größere Hälfte unseres Vaterlandes an Preußen abgetreten und diesem Lande einverleibt.

Übersicht
der Leistungen Reichenaus in der Zeit vom 15. Juni 1813
bis zum 6. Januar 1814.

Polen:

1. General Tollinsky, 23 Offiziere, 329 Gemeine und 342 Pferde.

2. Vom 3. und 11. Ulanen- und 13. Husaren-Regimente ein Oberst, 43 Offiziere, 560 Gemeine und 617 Pferde vom 15. Juni bis zum 15. August: 1889 Scheffel Hafer, 2198 Ztr. Heu, 224 Schock Stroh.

Russen:

3. General Klena mit 40 Offizieren, 2000 Gemeinen und 150 Pferden vom 21. bis zum 22. Septbr.: 87 1/2 Scheffel Hafer, 32 1/4 Ztr. Heu.

4. Major Lupanow vom 2. Landwehr-Batl. mit 21 Offizieren, 855 Gemeinen und 20 Pferden am 27./28. September: 8 Scheffel Hafer.

5. General Koslowsky, 22 Offiziere, 700 Kosaken und 750 Pferde vom 25. bis zum 26. September: 281 Scheffel Hafer, 109 Ztr. Heu.

6. Oberstleutnant von Schönau mit dem 1. Bataillon des 27. Jägerkorps, 21 Offiziere und 848 Gemeine mit 14 Pferden am 1. November.

7. Major Romanzow, 11 Offiziere, 345 Dragoner, 351 Pferde vom 20. bis zum 22. November: 254 Scheffel Hafer, 57 Ztr. Heu.

8. Kapitän Petrov Martino Markowitz mit einem Depot Ulanen und Baschkiren, 119 Gemeine und 230 Pferde vom 9. Dezember bis zum 6. Januar 1814: 366 Scheffel Hafer, 602 Ztr. Heu und 28 Schock Stroh.

Summa der gehabten Einquartierung: 3 Generäle, 1 Oberst, 2 Majore, 1 Kapitän, 160 Offiziere, 4053 Gemeine und 2460 Pferde.

Summa der gelieferten Futter-Rationen: 2885 1/2 Scheffel Hafer, 2998 1/4 Ztr. Heu und 252 Schock Stroh.

Überdies hat Reichenau an die Magazine nach Görlitz, Zittau, Lauban usw. vom 5. März 1813 bis zum 3. Januar 1814 folgendes geliefert: 387 Ztr. 82 1/2 Pfund Mehl, 61 Scheffel Korn, 4259 Scheffel Hafer, 4006 Ztr. Heu, 312 Schock 80 Gebund Stroh, 110 Stück und 163 Ztr. 30 Pfd. Brot, 1 Tonne 20 Kannen Bier, 73 Kannen Wein, 30 Eimer und 34 Kannen Branntwein, 41 Stück Schlachtvieh, 140 Pfd. Fleisch, 53 Pferde, 30 Wagen, 30 1/2 Paar Hufeisen, 16 neue Sporen, 2 Schock Leinewand, 40 Seidel Butter, 20 Hühner und 15 Ranzen.

Zu der Kriegssteuer von einer Million Thalern zahlte Reichenau über 1400 Thlr.; das Hundert gab 25 Gr. Zu der ausgeschriebenen Blücherschen Kontribution trug es 1400 Thlr. bei, jedoch wurde nach einiger Zeit die Hälfte dieses Geldes wieder zurückgegeben.

Der Verlust an Pferden und Wagen betrug 3341 Thlr., an lebend oder geschlachtet gelieferten Kühen 904 Thlr. (der Verlust auf 1 Hufe berechnet beträgt mithin 106 Thlr.).

Transportfuhren haben die Bauern in den Jahren 1812—1815 zusammen geleistet 6158 1/4 Tage; außerdem sind für solche Fuhren bezahlt worden 519 Thlr.

Zum Schanzenbau haben die Häusler 2134 Tage verwenden müssen, Ordonnanzdienste sind von denselben vom 1. Mai 1813 bis zum Februar 1814 an 3030 Tagen geleistet worden.

Zum Ausgleiche der durch den Krieg erlittenen Verluste wurde in Reichenau ein aus vier Bauern, zwei Rütnern, zwei Gärtnern und acht Häuslern bestehendes Syndikat gewählt, durch das nach vieler Mühe und mancherlei Zwist und Streit folgender Vergleich zustande kam: Die Häusler und Bauern mußten zum Ersatze ihres Verlustes einen freiwilligen Beitrag von 1000 Thlr. geben, während sich die Gärtner und Rütner selbst auszugleichen hatten.

Die deutsch-österreichische Exekution gegen Dänemark 1863-64

Nach den Revolutionsjahren 1848-49 kehrte wohl in Deutschland die Ruhe zurück, aber die deutschen Einheitsbestrebungen waren gescheitert. Das Reich war zwieträchtig im Innern und ohnmächtig nach außen wie vordem. Die beiden Großmächte Preußen und Österreich standen sich eifersüchtig gegenüber. Preußen erstrebte ein starkes, einheitliches Deutschland unter seiner Führung, Österreich dagegen suchte die Mittel- und Kleinstaaten an sich zu fesseln. In Preußen regierte seit 1861 König Wilhelm. Mit Hilfe seines Kriegsministers Roon verbesserte er das Heer und stellte den weitschauenden, tatkräftigen Fürsten Bismarck an die Spitze der Regierung.

Noch einmal gingen Preußen und Österreich Hand in Hand. Die beiden Herzogtümer Schleswig und Holstein sollten auf ewig ungeteilt und — obschon unter dänischer Herrschaft — bei Deutschland bleiben. Aber der dänische König Christian IX. wollte Schleswig von Deutschland reißen und dieses Land Dänemark einverleiben. Ganz Deutschland war über diese Anmaßung empört und verlangte Genugtuung. Da beschloß der deutsche Bundestag am 7. Dezember 1863, die längst angekündigte Exekution auszuführen, mit der zunächst Sachsen und Hannover beauftragt wurden.

Noch im Dezember 1863 rückten die Exekutionstruppen in Holstein ein. Die österreichischen und preußischen Truppen rückten über den Grenzfluß — die Eider — und begannen 1864 den Krieg. Dänemark mußte schon nach kurzem Kampfe eiligst um Frieden bitten und auf Schleswig und Holstein verzichten.

Hierbei soll erwähnt werden, daß unter den sächsischen Exekutionstruppen folgende Reichenauer mitkämpften: Adolf Leupolt, Korporal; Wilh. Vierling, Sergeant; August Genthe, Soldat; Wilh. Herwig, Soldat.

Der preußisch-österreichische Krieg 1866

Es war nun fraglich, welche Stellung die wiedergewonnenen Länder im deutschen Bunde einnehmen sollten. Darüber waren Preußen und Österreich abermals völlig verschiedener Meinung. Österreich beabsichtigte, sie zu einem neuen Kleinstaate zu machen. Preußen wollte sie so eng als möglich an sich knüpfen. Als Österreich sich friedlicher Lösung unzugänglich zeigte, griff Preußen zum Schwerte, und so begann der preußisch-österreichische Krieg im Jahre 1866, in dem auf Seite Österreichs die süddeutschen Staaten, Hannover und Sachsen, auf Seite Preußens das übrige Norddeutschland und Italien standen.

Reichenau hatte auch in diesem Kriege infolge von Einquartierung, Durchmärschen und Lieferungen viel Unruhe und Sorgen.

Am 17. Juni (Sonntag) sah man in Reichenau die ersten Preußen, eine Husarenpatrouille, die von Oppelsdorf kam und nach Türchau zu ritt.

Am 19. Juni (Dienstag) brachte ein Husarenpiquet den von Reichenau nach Zittau fahrenden Postwagen zurück. Nachdem der Leutnant von Arnim den Kassenbestand des Gemeindeamtes von 39 Thlr. und den des Postamtes von 50 Thlr. weggenommen hatte, begab er sich zum Lotteriekollekteur Apelt, um hier die Kasse von 40 Thlr. aufzuheben. Nachmittags wurden in das Magazin zu Leuba vom Gemeindeamte 6000 Pfund Brot und 1200 Pfund Fleisch geliefert.

Dieser 19. Juni war wohl für Reichenau und Umgegend der denkwürdigste Tag in diesem Kriege. Bereits früh, als die Sonne kaum aufgegangen war, kam eine große Menge junger Männer und Jünglinge aus den nach Hirschfelde zu gelegenen Dörfern hier an, um nach der böhmischen Grenze zu flüchten. Die Fliehenden verbreiteten das Gerücht, die Preußen seien ihnen auf den Fersen, rekrutierten in den benachbarten Dörfern und nähmen alle männlichen wehrhaften Personen unter ihre Fahnen. Dadurch entstand auch hier eine ungeheure Aufregung. Alt und jung, oft ein halbes Brot unterm Arme, Kleider und Stiefel noch in den Händen, eilten über die Landesgrenze, so daß im Verlaufe von einigen Stunden fast nur noch die

Mütter mit den Kindern und die alten Leute im Dorfe waren. Bald klärte sich alles als Irrtum auf. Man hatte requirieren mit rekrutieren verwechselt. Die Flüchtlinge erhielten Nachricht hiervon und die meisten kehrten am Abende oder am nächsten Tage zu den Ihrigen zurück [1]).

Am 22. Juni (Freitag) kam die erste große Einquartierung an: Die 4. und 5. Batterie des Magdeburgischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 4 mit 10 Offizieren, 281 Mann und 237 Pferden; ferner das 1. und ein Teil des 2. Bataillons des 67. Infanterie-Regiments mit 42 Offizieren, 1480 Mann und 84 Pferden. Der Gutsbesitzer Herwig (Nr. 160) erhielt fünf Offiziere, 250 Mann und zwei Pferde ins Biwak, wozu 48 Ztr. Stroh und 2½ Klaftern Holz zu Wachfeuern geliefert wurden. Alarmquartiere wurden in „Stadt Zittau" mit sechs Offizieren, 500 Mann und 30 Pferden, im „Phönix" mit einem Offizier, 102 Mann und drei Pferden, beim Gutsbesitzer Trenkler (Nr. 479) mit zwei Offizieren, 166 Mann und sieben Pferden, beim Gutsbesitzer Stolle (Nr. 261) mit drei Offizieren, 268 Mann und drei Pferden, beim Gutsbesitzer Staub (Nr. 316) mit drei Offizieren, 188 Mann und zwei Pferden und beim Gutsbesitzer Burkhardt (Nr. 183) mit sechs Offizieren, 300 Mann und acht Pferden eingerichtet. Der Oberst von Bothmer (67. Inf.-Regt.) logierte bei dem Fabrikbesitzer Preibisch. Außer den vorher genannten Besitzern waren auch noch andere sehr stark mit Einquartierung versehen. Dazu kam noch, daß im Oberdorfe ein großer Teil vom 27. Infanterie-Regiment, von Markersdorf kommend, unangemeldet Quartier suchte, so daß sich bis zum nächsten Tage überhaupt im Dorfe drei Stabsoffiziere, 63 Offiziere, 3436 Mann und über 300 Pferde aufgehalten haben, wovon nur der kleinste Teil in Biwaks lag. Erfreulich war es, daß trotz Überfüllung in manchen Quartieren, denn an ein Befolgen der Quartierzettel war gar nicht zu denken, das Benehmen der Soldaten durchaus gut und zufriedenstellend und bis zum Gemeinen herab anständig gewesen ist. Der Kommandant der Artillerie ließ z. B. die Geschütze über einen Damm abfahren, um das anstehende Feld zu schonen und tadelte einen Reiter, der den kürzeren und bequemeren Weg durch das Feld ritt, weil er dadurch Privateigentum unnötig verletze.

Am 23. Juni (Sonnabend), wo die Preußen in Böhmen einrückten, waren die Truppen frühzeitig aus Reichenau aufgebrochen und marschierten teils über Oppelsdorf, teils über Reibersdorf nach Böhmen. Der Ort blieb bis auf eine Requisition von zwei Pferden für 140 Thlr. verschont.

Am 24. Juni (Sonntag) ritten einzelne Abteilungen Reiter durch das Dorf. Ihnen folgte zu Mittage das pommersche Kürassier-Regiment Nr. 2, ein Ulanen-Regiment und zwei Batterien, von Friedland kom-

[1]) Unser verstorbener Heimatdichter Wilhelm Friedrich hat diese spaßige Episode in humoristischer Weise in seinem Dialekt-Schwank „Anno 66" der Mit- und Nachwelt überliefert.

mend. Diese Truppen zogen ohne Aufenthalt durch das Dorf nach Lichtenberg, wo die Ulanen und die Artillerie blieben. Die Kürassiere ritten teils nach Wittig, teils nach Hohenwald. Sie forderten einen großen Teil ihres Bedarfes von Reichenau, so daß die Lieferungen an diesem Tage und an den beiden folgenden Tagen eine sehr hohe Ziffer erreichten.

Am 25. Juni (Montag) blieb Reichenau frei von Einquartierung, hatte aber um so mehr an die in der Umgegend liegenden und eingerückten Truppen, die meist aus Kavallerie und Artillerie bestanden, zu liefern. Die Requisitionen erfolgten für den Stab des 2. Kürassier-Regiments und der 3. schweren Kavallerie-Brigade und bestanden aus allerlei Lebensmitteln, Zucker und Rum nicht ausgeschlossen, für die 2. Eskadron durch Rittmeister Bülow, ebenso für die 3. Eskadron im Biwak bei Hohenwald 150 Pfund Fleisch und sonstige Viktualien wie zuvor mit der Quittung des Quartiermeisters Wüsch, für die 4. Eskadron desgleichen, Zigarren wurden nicht vergessen. Für die 1. und 2. Munitionskolonne des 4. Artillerie-Regiments mußten Lebensmittel allerlei Art, Getränke und 471 Rationen in das Marschquartier in Dittersbach geliefert werden, wo die beiden Kommandanten, Hauptmann Mann und Premierleutnant Leo, den Empfang quittierten. Außer diesen genannten Truppenteilen kam auch auf Befehl des Obersten von Barnekow, des Kommandanten des 12. Husaren-Regiments, der Leutnant C. von Watzdorff, um 50 Zentner Hafer von der Gemeinde Reichenau zu requirieren. Wohl mochte derselbe die Bedrängnis des damaligen Gemeindevorstandes Bischoff, der zum Besten der Gemeinde stets zu handeln bemüht war, sehen, allein der Befehl mußte ausgeführt und der Empfang des Hafers mit den Säcken bestätiget werden. Das geschah; aber wie rührend und edel war die freiwillige Übergabe folgender Schuldverschreibung des Leutnants von Watzdorff:

„Für den Fall, daß die Königlich preußische Regierung nicht in der Lage sein sollte, die von mir unter dem heutigen Datum auf Befehl des Kommandos des Thüring. Husaren-Regiments requirirten 50 Ztr. Hafer der Gemeinde Reichenau zu vergüten, verpflichte ich mich andurch, der genannten Gemeinde den Wert dieser Lieferung zu ersetzen und bitte für den Fall meines Todes meine Schwester Frau Gräfin Fürstenstein für die Ausführung meines Versprechens zu sorgen.

Reichenau, 25. Juni 1866. C. v. Watzdorff.

An Herrn Grafen Einsiedel zu Reibersdorf."

Dieser schöne Zug von Herzensgüte wurde nicht nur von den Bewohnern Reichenaus, sondern auch in der ganzen Umgegend lange Zeit gern erzählt.

Alle bisher hier gewesenen preußischen Truppen hatten Reichenaus Lage so erträglich wie möglich gemacht und den gleichzeitig von mehreren Seiten bedrängten Einwohnern das unvermeidliche Los erleichtert. Um so empfindlicher war es, als nachts 12 Uhr der Leutnant Tonne der 2. Munitionskolonne vom 4. Artillerie-Regiment aus Dittersbach erschien und 300 Ztr. Hafer, 12 000 Stück Zigarren, 300 Stück 6-Pfund-Brote, Reis, Graupen usw. verlangte und auch 88 Ztr. Hafer, 30 Ztr. Heu, 34 Ztr. Stroh, 17 Scheffel Kartoffeln, 2 Ztr. Erbsen, 1542 Pfund Brot, 32 Pfund Kaffee, 30 Pfund Salz und 5750 Zigarren erhalten mußte. Wir wissen nicht, ob er, um seine Ansprüche zugänglicher zu machen, bei Lesung des Requisitionsscheines die Pistole auf den Tisch legte, jedenfalls aber war die Äußerung über ein jedem Sachsen teures Haupt, dessen Bild an der Wand hing, ganz ungehörig, auch war die Fürsorge bei der Bereitung des verlangten Kaffees, wobei ein Mann zur Überwachung hingestellt wurde und vom Branntweine für die Mannschaften erst einen von den Leuten des Gemeindevorstandes Probe trinken zu lassen, bei unsern Leuten nicht nötig.

Am 26. Juni (Dienstag) gelangte von Zittau aus folgendes Schreiben des Amtshauptmanns Freiherrn von Gutschmid an das Gemeindeamt Reichenau: „In das hier angelegte Magazin hat mittelst doppelten Lieferscheines der Gerichtsamtsbezirk Reichenau bis zum 27. Juni d. J. nachm. 2 Uhr, und zwar vor das Marstallgebäude hier zu liefern: 300 Ztr. Hafer, 150 Ztr. Heu, 200 Ztr. Stroh, 100 Ztr. Roggenmehl und 15 Stück lebendes Rindvieh. Das königl. Gemeindeamt Reichenau wird hiermit aufgefordert, sofort dafür besorgt zu sein, daß die nach Maßgabe der auf seinen Bezirk fallenden Militäreinheiten für Lieferungen, und zwar der wegen außerdem unausbleiblich zu erwartenden Militärzwangsmaßregeln gebotenen Eile wegen ohne genaue Verteilung der Lieferung auf Grund des Militärleistungskatasters, welche letztere vielmehr nach geschehener Lieferung erfolgen und mit entsprechenden Geldentschädigungen gegenseitig ausgeglichen werden kann, vor den Marstall geleistet werden. Die betreffenden Gemeinden sind allen Ernstes auf die ihnen durch etwaige Säumigkeit entstehenden Nachteile aufmerksam zu machen. Über die Art und Weise der Verteilung sieht man seinerzeit der Einreichung eines speziellen Verzeichnisses entgegen."

Von der Gemeinde verlangte die 3. schwere Kavallerie-Brigade und das 2. Kürassier-Regiment Fleisch, Brot, Branntwein, Kartoffeln, Salz, Kaffee, Hafer, Tabak, z. B. 22 Ztr. Hafer in Säcken, eine Kuh, 750 Pfund Brot laut Quittung des Leutnants von Wenden der 1. Eskadron des 2. Kürassier-Regiments, so daß sich die sämtlichen bisher und bis zu Mittage des 26. Juni geforderten Lieferungen bezifferten auf 2435 Pfund Fleisch, 8424 Pfund Brot, 13 710 Zigarren, 454 Seidel Branntwein, 50 Scheffel Kartoffeln, über 52 Pfund Salz, über 95 Pfund Kaffee, 32

Pfund Zucker, 40 Flaschen Rum, 1 Faß Bier, 50 Pfund Schinken, 200½ Pfund Erbsen, ziemlich 15 849 Pfund Hafer, 2862 Pfund Heu, 3439 Pfund Stroh und 20 Pfund Tabak.

Am 27. Juni (Mittwoch) hatte Reichenau in das Magazin nach Zittau zu liefern: vier Stück Rindvieh, 6450 Pfund Hafer, 2800 Pfund Heu, 4400 Pfund Stroh und 2200 Pfund Mehl.

Am 28. Juni (Donnerstag) wurden vom Gemeindeamte die Verzeichnisse der bisherigen Lieferungen und der Lieferungen an den Amtshauptmann nach Zittau eingesendet.

Am 2. Juli (Montag) gelangte das Patent, die vorhandenen Geschirre anzuzeigen, an das Gemeindeamt. Von hier aus kam das Verzeichnis am 3. Juli abends 7 Uhr in Zittau zur Abgabe.

Am 3. Juli kam es bei Sadowa und Königgrätz zum Entscheidungskampfe. Die Österreicher und die mit ihnen vereinigten Sachsen wurden vollständig geschlagen. Unaufhaltsam drangen die Sieger bis in die Nähe von Wien vor. Da machte ein Waffenstillstand dem kurzen Kampfe ein Ende.

Am 10. Juli (Dienstag) erhielt das Gemeindeamt ein großes Schreiben des Gemeindeamts Ostritz wegen der nach Leuba gelieferten und nichtgelieferten Lebensmittel und Gegenstände und schlug, sich auf die Versammlung in Hirschfelde (am 18. Juni, Lieferungen betreffend) stützend, eine besondere Art der Ausgleichung der Ausgaben vor. Allein keine einzige Gemeinde der auswärtigen Gemeinden und Behörden ging darauf ein. Diese Angelegenheit beschäftigte alle Gemeindevorstände in der nächsten Zeit.

Am 22. Juli (Sonntag) wurde der Soldat Ernst Eduard Wagner, der am 29. Juni bei Gitschin im Unterleibe verwundet und seinen Eltern zur Pflege übergeben worden war, aber keine Genesung finden konnte, sehr feierlich und mit allen militärischen Ehren begraben [1]).

Am 24. August (Freitag) wurden dem Gerichtsamte die weggenommenen 36 Thlr. 5 Gr. von der Finanzhauptkasse zurückgezahlt.

Am 27. August (Montag) meldeten sich beim Gerichtsamte in Reichenau drei kranke Soldaten: Mauermann aus Weigsdorf, Lücke aus Oberweigsdorf und Kleint aus Dornhennersdorf.

Am 1. September (Sonnabend) wurde vom Amtshauptmanne bekannt gegeben, daß vom 3. bis zum 9. September täglich früh 6 Uhr sechs zweispännige Vorspannwagen mit 12 Pferden nach Zittau zu senden seien.

[1]) Daß sich unter den auf den Schlachtfeldern gebliebenen Opfern auch noch ein Reichenauer Krieger befand, kann man wohl daraus schließen, daß auf Veranlassung hiesiger Angehöriger von Seiten des Amtsgerichts Reichenau unterm 26. April 1909 ein Aufgebots-Verfahren zum Zwecke der Todes-Erklärung eingeleitet wurde in Sachen des seit dem Nachtgefecht bei Gitschin (am 29. Juni 1866) vermißten Soldaten Julius Theodor Seifert aus Reichenau.

Am 14. September (Freitag) wurden dem invaliden Jäger Losch die für ihn bestimmten Auszeichnungen: die goldene Medaille zum sächsischen Heinrichsorden und die österreichische silberne Tapferkeitsmedaille ausgehändigt. Der Fabrikant C. A. Preibisch war in Wien gewesen, hatte daselbst mit unserm Könige Johann gesprochen und bei dieser Gelegenheit die beiden Ehrenzeichen in Empfang genommen. Später erhielt Preibisch ein sinniges Andenken zur Erinnerung an diesen Besuch beim Könige Johann im Kaiserhause zu Schönbrunn, indem ihm am 11. November eine Photographie des österreichischen Kaiserhauses mit einem Handschreiben des Oberstallmeisters von Thielau-Rüssing zuging.

Am 15. Oktober (Montag) hielten die Gemeindevorstände unseres Bezirkes im Kretscham eine Besprechung wegen der Kriegsschädenberechnung. Die Kriegskosten im Gerichtsamtsbezirke Reichenau betrugen 31 373 Thlr. Die Einquartierung belief sich auf 16 358 Köpfe und 5265 Pferde.

Am 20. November kehrten die zu dem hiesigen Gerichtsamtsbezirke gehörenden Krieger nach Reichenau zurück und wurden durch ein Festessen mit darauffolgendem Balle im Kretscham geehrt.

Unsere Gemeinde ist in diesem Kriege anderen Ortschaften gegenüber noch leidlich weggekommen, da hier die Einquartierung nur tagelang kam und Reichenau vom 27. Juli an vom Feinde, der eine strenge Disziplin wahrte, völlig verschont blieb. Infolge dieses Krieges war hier freilich eine so bedeutende Geschäftsstockung eingetreten, daß, wie es noch nie zuvor geschehen war, sämtliche Fabriken Wochen hindurch geschlossen werden mußten und kein Fabrikant seinen Webern Arbeit geben konnte. Nach trüben Wochen und Monden der Angst und Sorge nahmen die bedrohlichen Schwankungen ein Ende, und Friede und Freude begannen in unserm Sachsenlande und im engeren Kreise unsrer lieben Heimat wieder einzuziehen.

Erwähnt sei an dieser Stelle, daß zum Bau der ersten Orts-Wasserleitung (1865/66) auch Kugelblei verwendet worden ist, das von geschäftstüchtigen Leuten auf den böhmischen Schlachtfeldern gesammelt worden war, um dann verschachert zu werden [1]).

Die Gesamtkosten der Gemeinde Reichenau für Verpflegung der Einquartierung, Lieferungen, Proviant, Verbrauchsgegenstände (Holz), ausgehobene Pferde, Spannfuhren (74 Tage) und Verluste (an Pferden und Wagen) betrugen 5317 Thlr. 10 Ngr. [2]).

*

[1]) Siehe S. 454/55.

[2]) Anmeldung der Kriegsschäden in der Gemeinde Reichenau beider Anteile. Akten im Gemeinde-Archive.

Der deutsch-französische Krieg 1870-71

Die glänzenden preußischen Waffentaten erfüllten Frankreich, das bis jetzt im Rate der Völker das erste Wort gesprochen hatte, mit Neid. Es glaubte seinen Ruhm geschädigt und forderte Rache für Sadowa. Ein Anlaß zum Streite war bald gefunden. Die spanische Thronangelegenheit bot den gesuchten Grund zu einem Kriege mit Preußen. Die Spanier hatten ihre erledigte Krone dem Prinzen Leopold von Hohenzollern, einem Verwandten des preußischen Königshauses, angeboten. Darüber geriet das französische Volk in gewaltige Aufregung. Prinz Leopold trat um des Friedens willen freiwillig zurück, aber Frankreich war damit nicht zufrieden. Der französische Gesandte Benedetti forderte im Namen seiner Regierung von dem in Ems weilenden Könige Wilhelm von Preußen die schriftliche Erklärung, auch in Zukunft die Bewerbung eines hohenzollernschen Prinzen um die spanische Krone nicht dulden zu wollen. Als der preußische König solche Anmaßung der Franzosen zurückwies, erklärte Frankreich Mitte Juli 1870 den Krieg. Auf diese freche Herausforderung erhob sich ganz Deutschland wie e i n Mann.

Am 21. Juli 1870 verließen 80 Mann aus Reichenau ihre Heimat, manche auch Weib und Kind, um in die Reihen der Krieger zu treten. In diesen schicksalsschweren Tagen lag auf der ganzen Bevölkerung ein tiefer Ernst. Jede aus Zittau eintreffende Nachricht wurde eifrig von einem Nachbar zum andern gebracht. Bald kam auch die Meldung, daß die Mobilmachung der deutschen Heere angeordnet sei. Am Sonntage, dem 16. Juli, wurden die Ordres durch die Ortspolizisten ausgetragen. Reiter und Trainsoldaten mußten schon am Dienstage, die Soldaten des Zittauer Regiments erst am Freitage eintreffen. Wie überaus herzlich die Teilnahme war, geht daraus hervor, daß in der Zeit von einem halben Tage 70 Thlr. eingesammelt wurden, um diese Liebesgabe den ins Feld ziehenden Vaterlandsverteidigern mitzugeben. Am 21. Juli stellten sich die Soldaten beim Kretscham. Mit einem Musikkorps an der Spitze ging es aus Reichenau hinaus bis zum Gasthaus zum Husaren. Hier standen die Reichenauer Geschirrbesitzer und brachten die Krieger auf ihren Wagen nach Zittau. Auf dem Exerzierplatze wurden die Mannschaften zu den einzelnen Kompanien verteilt und für den Feldzug ausgerüstet.

Das Zittauer Regiment verließ am 27. und 28. Juli mit der Eisenbahn die heimatliche Gegend, um sich dem großen Heere des Prinzen Friedrich Karl, der 2. deutschen Armee, anzuschließen. Später ward es der (4.) Armee des Kronprinzen Albert von Sachsen zugeteilt. Es kämpfte mit am 18. August bei St. Privat und am 29. August im Gefechte bei Nouart bei Beaumont. Am 1. September beteiligte es sich an der Schlacht bei Sedan und später an den Belagerungsgefechten vor Paris.

Reichenau trug im Jahre 1870 noch lange nicht so ausgeprägt den Charakter eines Industrieortes wie heute. Es hatte zwar ein Nebenpostamt, aber weder Eisenbahn noch Telegraphenamt. Die Kriegsnachrichten wären mit der Post, die täglich nur zweimal die Verbindung mit Zittau herstellte, ziemlich spät hier angelangt, wenn nicht der damalige Fabrikbesitzer Carl August Preibisch auf seiner seit dem Jahre 1869 angelegten Privat-Telegraphenleitung auf seine Kosten sämtliche Kriegsdepeschen hätte nach Reichenau telegraphieren lassen. In seinem Kontore wurden diese Depeschen sofort einige Male auf Plakate geschrieben und in Reichenau, Lichtenberg und Markersdorf angeschlagen. Die liebe Schuljugend sorgte dann, mit Papier und Bleistift in der Hand, für schnelle Verbreitung der Siegesnachrichten.

„Sie standen und guckten und schrieben so fleißig,
nicht einer und zwei, nein zwanzig und dreißig.
Wie glänzten die Augen, wie glühten die Wangen,
und die Mündchen, so kräftig, so siegfreudig sangen
in das Schreiben der Siegesdepeschen hinein
das Kriegslied der Deutschen: Die Wacht am Rhein!"

Der zwischen Deutschland und Frankreich im März 1871 hergestellte Friedensvertrag wurde auch bei uns festlich begangen. Das Personal des Gerichtsamts und alle Korporationen des Kirchspiels zogen mit Musik in die Kirche und hielten im Dorfe einen Umzug. Abends war der Ort illuminiert [1]).

Am 22. Juli 1871 wurden unter Beteiligung von jung und alt aus der Gemeinde die Krieger feierlich in den reichgeschmückten Ort eingeholt. Durch einen erhebenden Feldgottesdienst unter der Leitung des Divisionspredigers Oberpfarrer Schelle mit darauffolgendem Volksfeste auf der Schießwiese und durch einen Kommers im Kretschamsaale wurde der Herzensfreude über die Rückkehr der Sieger in die Heimat Ausdruck gegeben.

Aber auch der Gefallenen vergaß man nicht. Ihnen zum ehrenden Andenken wurde in der evangelischen Kirche eine marmorne Gedenktafel angebracht, die folgende Aufschrift hat:

„Zu ehrendem Andenken an die im Feldzuge 1870 gebliebenen und in Frankreich begrabenen Krieger aus der Kirchgemeinde Reichenau.

---

[1]) Im benachbarten Rohnau zersprang am 22. März bei der Friedensfeier ein Mörser und traf ein Stück desselben den als Zuschauer anwesenden 37 Jahre alten Häusler und Weber Karl Gottlieb Neumann aus den Lehdehäusern, demselben das linke Bein unterhalb des Knies zerschmetternd. Der Verunglückte hatte zwei Brüder im Felde, welche aus dem Kriege gesund zurückkehren durften, und diesem mußte nach Friedensschluß in der Heimat ein derartiges Mißgeschick widerfahren.

1. Gefreiter des 105. Regts. Friedrich Haselbach, verwundet den 18. August bei Sainte Marie aux chenes, seitdem vermißt.
2. Kanonier Karl Ernst Gäbler aus Markersdorf, gest. zu Douzy den 16. September.
3. Ulan Moritz Kleinert, vermißt seit dem Überfalle von Etrépany den 29. November.
4. Schütze Johann Karl Scheeler, gefallen den 2. Dezember bei Villiers.
5. Schütze Adolf Menschhorn, verwundet bei Villiers, gest. zu Meaux den 28. Dezember.

2. Tim. 4, 7 und 8."

*

Am Silvesterabende des Jahres 1871 wurde beim Gottesdienste die Weihe dieser Ehrentafel vollzogen. Gemeindevorstand Bischoff richtete ein kurzes, dem Andenken der im Kampfe gefallenen Söhne unserer Kirchgemeinde gewidmetes Wort an die Versammlung und enthüllte hierauf die mit einer grün-weißen Decke verhüllte Tafel, die vom hiesigen Bildhauer Hermann Adolf Döring (†) angefertigt worden war. Als sich nach der Predigt die Gemeinde zu stillem Gebete geneigt hatte, erklang draußen das dreimalige Ehrenfeuer, das die heimgekehrten Krieger ihren gebliebenen Brüdern als einen in die Ewigkeit nachgerufenen Gruß darbrachten. Dann wurde vom Chore die Arie: „Wie sie so sanft ruhn" gesungen.

Im Silvester-Gottesdienste 1896 wurde der an der Gedenktafel angebrachte neue Leuchterschmuck erstmalig in Gebrauch genommen. An der Feier beteiligten sich außer der übrigen Kirchgemeinde die in der Oscar-Preibisch-Sedan-Stiftung vereinigten 1870/71 er Kriegsteilnehmer geschlossen.

Im Jahre 1873 versprach bei der Feier des Sedantages in einem Kommerse der Geheimrat Oscar Preibisch, hinfort alljährlich das Zustandekommen eines Sedanfestkommerses, bei dem sämtliche in Reichenau weilenden Krieger von 1870/71 ein für allemal eingeladene Ehrengäste sein sollten, für seine Person übernehmen zu wollen.

Am 2. September 1896 stiftete der genannte Geheimrat Oscar Preibisch den Betrag von 5000 M. als „Oscar-Preibisch-Sedan-Stiftung" zu dem Zwecke, allen in Reichenau am Sedantage anwesenden Kriegern aus den Feldzügen 1864, 1866 und 1870/71 ein geselliges Beisammensein zu ermöglichen. Von den Zinsen erhielt jeder Krieger am 1. September 1 Mark. Der Überschuß wurde an hilfsbedürftige Krieger verteilt.

Die herrlichste Frucht des gewaltigen Kampfes hatte das deutsche Volk schon während desselben gepflückt. Dem Wunsche der Fürsten und Völker entsprechend, hatte König Wilhelm am 18. Januar 1871 zu Versailles in feierlicher Versammlung erklärt, die Kaiserkrone des Deutschen Reiches für sich und seine Nachkommen anzunehmen. So wurde das deutsche Kaiserreich nach 65 jähriger Unterbrechung wieder aufgerichtet.

*

Der Vollständigkeit halber seien auch noch die Waffengänge erwähnt, die Deutschland in jüngerer Zeit auf fremdem Boden auszutragen hatte:

1900/01: Boxer-Aufstand in China und

1903 bis 31. März 1907: Kämpfe in Deutsch-Südwest-Afrika.

Diese Feindseligkeiten standen mit unserer Heimat nur insofern in Verbindung, als sich unter den Feldzugsteilnehmern auch einige tapfere junge Leute aus Reichenau und der nächsten Umgebung befanden, die damals unter kolossalen Strapazen und Entbehrungen unseres Reiches Macht und Ansehen mit verteidigen halfen. Die Teilnahme war seinerzeit eine freiwillige und erstreckte sich nur auf Angehörige des aktiven Heeres [1]).

Der Weltkrieg 1914—20*)

Der von Rußland aus in die Wege geleitete fluchwürdige Meuchelmord an dem österreichischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Gemahlin am 28. Juni 1914 in Serajewo in Serbien war der Auftakt zu dem in seinem Umfange noch nie dagewesenen Weltkriege. Am 28. Juli erklärte Österreich-Ungarn an Serbien den Krieg, und da Rußland am 31. Juli seine gesamte Streitmacht mobilisierte, wurde an demselben Tage in Deutschland der „Zustand des drohenden Krieges“ verhängt.

In den ersten Mobilmachungstagen bemächtigte sich der Bevölkerung hier wie überall im ganzen Reiche eine große Erregung, die, geschürt durch die unsinnigsten Gerüchte, zu einer fast übertriebenen Spionage-Furcht aus-

---

[1]) Die Gesamtverluste der deutschen Schutztruppe bei den Kämpfen in Südwest-Afrika beliefen sich nach den amtlichen Zusammenstellungen des Großen Generalstabes auf 1365 Tote, 76 Vermißte und 907 Verwundete (von denen 50 starben). In der Zeit vom 25. Oktober 1903 bis 8. Februar 1907 haben 295 Gefechte stattgefunden (in 88 Fällen gegen die Hereros und 207 Mal gegen die Hottentotten). Die Kosten für die Niederwerfung des Aufstandes in Südwest-Afrika betrugen rund 200 Millionen Mark.

*) Amtliche Bezeichnung für den Weltkrieg. Maßgebend für diese Begrenzung ist der Umstand gewesen, daß der Frieden erst im Januar 1920 unterschrieben worden ist. Das Jahr 1919 galt für alle militärischen Formationen noch als Kriegsjahr. („Südlaus. Nachr.“ Nr. 119/20 vom 5. August 1920.)

Zu den nachstehenden Ausführungen wurde teilweise die von Oberpfarrer Blüher geführte Kriegs-Chronik benützt.

zuarten drohte. Aber auch ein begreiflicher Haß gegen alles, was nicht deutsch war, setzte ein, der selbst vor unschuldigen Opfern nicht Halt machte. So mußte z. B. auch hierorts unter dem Drucke dieser Psychose ein sonst angesehener Bürger, der Spinnerei-Direktor Alfred Spencer, mit seiner Familie unsern Ort verlassen, weil er englischer Abstammung war. Gleichwohl konnte ihm von seiten der Amtshauptmannschaft öffentlich bezeugt werden, daß die Verfolgungen und Anfeindungen, denen er ausgesetzt gewesen sei, zu Unrecht bestünden und schärfstens verurteilt werden müßten. Die Weihe des neuen Gemeindeamtes am 30. Juli erfolgte unter dem Drucke der angeblich erfolgten Mobilmachungserklärung. Am nächsten Tage lag die Ungewißheit, ob uns Krieg oder Friede für die nächste Zukunft beschieden sei, wie ein Alp auf der Seele.

Am 31. Juli mittags war Kaiser Wilhelm 2. in Berlin, vom Volke stürmisch begrüßt, eingetroffen und hatte an die vor dem Schlosse versammelte vieltausendköpfige begeisterte Menge folgende Ansprache gehalten: „Eine schwere Stunde ist heute über Deutschland hereingebrochen. Neider überall zwingen uns zu gerechter Verteidigung. Man drückt uns das Schwert in die Hand. Ich hoffe, daß, wenn es nicht in letzter Stunde meinen Bemühungen gelingt, die Gegner zum Einsehen zu bringen und den Frieden zu erhalten, wir das Schwert mit Gottes Hilfe so führen werden, daß wir es mit Ehren wieder in die Scheide stecken können. Enorme Opfer an Gut und Blut würde ein Krieg vom deutschen Volke erfordern, den Gegnern aber würden wir zeigen, was es heißt, Deutschland anzugreifen. Und nun empfehle ich Euch Gott. Jetzt geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe für unser braves Heer [1])."

Nachdem Rußland und Belgien am 31. Juli und Frankreich am 1. August mobil gemacht hatten, wurde folgender kaiserlicher Erlaß bekannt gegeben: „Ich bestimme hiermit: Das deutsche Heer und die kaiserliche Marine sind nach Maßgabe des Mobilmachungsplans für das deutsche Heer und die kaiserliche Marine kriegsbereit aufzustellen. Der 2. August 1914 wird als erster Mobilmachungstag festgesetzt [2])."

Nachmittags in der 6. Stunde des 1. August (Sonnabend) traf die Depesche mit dem Mobilmachungsbefehl hier ein, und die von Trompetenton begleitete Botschaft vom Balkon des Gemeindeamtes nahm ihren Weg nach dem Ober- und Niederdorfe, für Hunderte das Signal zum Abschiede von Heimat und Herd auf ungewisse Zeit. Mit würdevollem Ernste und sorgniserfülltem Schweigen nahmen Groß und Klein die bedeutungsvolle Kunde auf, und still vollzog sich auch hier die Mobilmachung, der Abschied von Vaterhaus und Gemeinde.

---

[1]) Aus: „Weltkrieg", Kriegs- und Ruhmesblätter 1914, Nr. 1, S. 2.

[2]) Ebenda, S. 3.

Die am 4. August 1914 stattgefundene denkwürdige Reichstagssitzung, in der die 5 Milliarden für den Krieg bewilligt wurden, legte ein Band um Kaiser, Reich, Volk und Parteien. „Ich habe den Krieg nicht gewollt, uns treibt nicht Eroberungslust; ich kenne keine Parteien mehr, keine Standes- und Religionsunterschiede, ich kenne nur noch Deutsche", so sprach der Kaiser in jener Sitzung, allen Parteiführern ohne Unterschied die Hand zum Gruße und Abschiede reichend. Die Sozialdemokraten erklärten: „Wir lassen das Vaterland in der Stunde der Gefahr nicht im Stich!"

Folgende Feinde traten gegen Deutschland auf: 1. Rußland am 1. August 1914, 2. Frankreich am 3. August 1914, 3. Belgien am 3. August 1914, 4. England am 4. August 1914, 5. Serbien am 6. August 1914, 6. Montenegro am 10. August 1914, 7. Japan am 23. August 1914, 8. Portugal am 9. Mai 1916, 9. Italien am 27. August 1916, 10. Rumänien am 28. August 1916, 11. Amerika am 5. April 1917, 12. Republik Liberia am 8. August 1917, 13. China am 8. August 1917.

Die in solchem Ausmaße ungeheuren politischen Verwickelungen der europäischen Staaten ließen gar bald den Ernst und die Schwere der Lage erkennen und die bange Frage im Herzen aufkommen: Wie und wann wird dieser Krieg enden?

Es ist ausgeschlossen, im Rahmen einer Ortsgeschichte alle wechselvollen Geschehnisse dieses wider Erwarten langen Krieges[1]) zu berichten und zu schildern, das ist Aufgabe der Geschichtsschreibung, aber was während und nach dieser schrecklichen Zeit in der Heimat geschehen, getan und geleistet worden ist, soll verzeichnet werden.

In den ersten Kriegstagen (bis 24. August) hielten 322 junge Männer ihren Auszug aus unserer Gemeinde, um dem Rufe zur Fahne zu folgen, welche Zahl sich bis Ende des ersten Kriegsjahres verdoppelte[2]). Jeder wird sich noch des tiefen Eindrucks erinnern, als in den schicksalsschweren Tagen ein wehrfähiger Mann nach dem andern Beruf und Familie verlassen mußte; wieviele Wünsche, wieviele Hoffnungen, welch

---

[1]) Die überraschend schnelle Einnahme der stärksten belgischen Festung Antwerpen innerhalb von zwölf Tagen mit Hilfe der beim Feinde äußerst gefürchteten 42-cm-Mörser am 10. Oktober 1914 hatte den einheimischen Lokaldichter Kontorist **Paul Grabs** (gest. 29. Juni 1920) zu einem Poem auf unsere siegreich vordringenden Truppen und seinen Führer begeistert. (Gedicht: „An Beseler" in Nr. 126 der „Reichenauer Nachr.") Darauf ging ihm vom General von Beseler ein Feldpostkarten-Gruß zu, gleichzeitig bestens dankend für die ihm und seinen tapferen Feldgrauen gewidmete Huldigung.

[2]) Ob einzelne Krieger mit sog. „Himmelsbriefen" versehen, die vor feindlichen Kugeln schützen sollten, ins Feld zogen, ließ sich nicht feststellen. (Vergl. „Oberlaus. Heimat-Ztg." 1927, Nr. 25, S. 388/89.

Bis zum 9. Oktober 1914 waren aus Reichenau 415 Mann zum Heeresdienst eingezogen: 372 deutsche und 43 österreichische Staatsangehörige.

heiße Gebete begleiteten sie damals — und wieviel Glück und Sehnen wurde im Laufe der Kriegsjahre nur zu bald fast in jedem Hause unseres Heimattales jäh zunichte gemacht.

Schon für den 7. August hatte der Kaiser in Gemeinschaft mit allen Kirchenbehörden einen allgemeinen Buß- und Bettag angeordnet, der hierorts abends um 6 Uhr in der dichtgefüllten Kirche abgehalten wurde. Die Predigt hielt Oberpfarrer Blüher über Jesaias 43, 1—3. (Thema: „Germaniens Söhne kämpfen für eine gerechte Sache, darum keine Furcht".) Von Mittwoch, 12. August, an wurden regelmäßig wöchentlich unter reger Teilnahme der Gemeinde Kriegsbetstunden abgehalten.

Zwei Kurse zur Ausbildung von Helferinnen im Krankendienste wurden vom September bis November 1914 eingerichtet und von Dr. Kertscher unter Mitwirkung der hiesigen Samariter-Abteilung geleitet, an welchen Kursen 60 Mädchen teilnahmen. Bei dem Überangebote an freiwilligen Kräften ist es wohl keinem jungen Mädchen gelungen, als Helferin eingestellt zu werden.

Die erste Siegesnachricht traf am 7. August ein. Extrablätter, herausgegeben von der Firma Alwin Marx, meldeten morgens 8 Uhr die Einnahme der von den deutschen Truppen im Sturme genommenen starken Festung Lüttich. Von diesem Tage an wurden mit Spannung neue Extrablätter erwartet, die, wenn sie Sieg verkündeten, mit Jubel, wenn sie Unerfreuliches meldeten, mit Ernst und Sorge in Empfang genommen wurden.

Aus Anlaß der Siege unserer Truppen im Westen und Osten wurden auf dem Schulplane abends Siegesfeiern durch Oberpfarrer Blüher veranstaltet. Das erste Siegeslauten kündete am 21. August 1914 abends ½9 Uhr den großen Sieg der Deutschen zwischen Metz und den Vogesen über die Franzosen. In stiller Haltung verweilte ein großer Teil der Ortseinwohner bei diesen Feiern unter dem Klange der Glocken auf dem Schulplane und stimmte nach einer kurzen Ansprache des genannten Ortsgeistlichen patriotische Lieder an. Das erleuchtete Gotteshaus war für solche, die eine stille Andacht halten wollten, an diesen Abenden geöffnet. Im Laufe des ersten Kriegsjahres sind 16, im Jahre 1915 weitere 10 Siegesfeiern unter großer Teilnahme des Publikums abgehalten worden.

Die erste Verlustliste erschien am 19. August; unter den Leichtverwundeten war auch ein Kriegsteilnehmer aus hiesiger Gegend verzeichnet: der Gardist Max Gottwald Schatte aus dem benachbarten Reibersdorf. — Der erste verwundete Reichenauer war der Infanterist Ewald Lehmann, der auf dem russischen Kriegsschauplatz einen Schuß durch das linke Handgelenk und einen Schuß durch vier Finger der rechten Hand erhielt. — Nur zu bald folgte dann auch die erste Trauerbotschaft. —

Die erste Gefallenen-Nachricht, die in unserem Kirchspiele einging, betraf den Gefreiten Fritz Bochmann vom 154. preuß. Inf.-Regt. — Der erste Reichenauer, der mit dem „Eisernen Kreuz" ausgezeichnet wurde, war Reserve-Leutnant Erich Preibisch vom Jäger-Batl. Nr. 9.

Die Sonntags-Gottesdienste erfuhren eine Erweiterung durch die Ehrengedächtnisse für die gefallenen Glieder unserer Kirchgemeinde. Nach dem Gottesdienste erklang ein Ehrengeläut[1]).

Bereits am 12. August 1914 waren wegen Bildung eines Ortsausschusses für öffentliche Kriegsfürsorge und eines Ausschusses des Zweigvereins vom Roten Kreuz einige Herren zusammengetreten. In einem in den „Reichenauer Nachrichten" erlassenen Aufrufe wurde der Gemeinde bekannt gegeben, daß eine Liste in Umlauf gesetzt werden würde, auf der man zur Bekämpfung der heimischen Notlage und Unterstützung bedürftiger Kriegsteilnehmerfamilien oder durch den Krieg in Arbeitslosigkeit geratener Gemeindeglieder entweder eine einmalige Unterstützungssumme oder einen durch Boten einzuholenden wöchentlichen Beitrag zeichnen wolle. Gleichzeitig wurden drei Sammelstellen für das Rote Kreuz zur Annahme von Geldspenden und Liebesgaben geschaffen. Eine Haussammlung ergab als Grundstock die Summe von 4139,62 M., die Zeichnung der Wochenbeiträge belief sich auf 220 M.; im Mai 1915 betrug die Einnahme 13 874 M. Zu Ende 1914 hatten 188 Familien einen Zuschuß von 4 M. monatlich, 65 Kinder unter drei Jahren je 50 Pf. wöchentlich, 220—250 Kinder Verpflegung im Kinderheime erhalten.

[1]) Von den 13 250 000 Männern, die während des Weltkrieges der deutschen Wehrpflicht genügen mußten, kehrten 1 855 000 Mann nicht mehr in das Zivilleben zurück; sie fanden auf den Schlachtfeldern Europas, Asiens und Afrikas und auf dem Weltmeere den Tod fürs Vaterland. 4 248 200 deutsche Soldaten wurden verwundet, und unermeßlich ist die Zahl derer, die durch die Strapazen und sonstigen Kriegseinflüsse Schaden an ihrer Gesundheit erlitten.

Die erste — leider recht unsystematische und unvollständige — Zählung der versorgungsberechtigten Kriegsopfer Deutschlands im Jahre 1920 ergab 1 550 000 rentenbeziehende Kriegsbeschädigte, 611 000 Kriegerwitwen und 1 500 000 Halb- und Vollwaisen. — Nach der Zählung vom Mai 1931 erhalten 838 360 Kriegsbeschädigte, 360 930 Kriegerwitwen, 456 637 Halbwaisen, 38 768 Vollwaisen, 145 699 einzelne Elternteile und 66 664 Elternpaare nach dem Reichs-Versorgungsgesetze eine Rente. Dazu kommen noch 158 814 Eltern-, 15 561 Witwen- und 9800 Waisen-Beihilfe-Empfänger.

In diesem furchtbarsten aller Kriege büßte Deutschland weiter 199 U-Boote ein, mit denen 5192 Mann Besatzungstruppen den Wellentod fanden. — Der Verlust an Zeppelin-Luftschiffen allein durch Explosion und brennenden Absturz während dieser Periode stieg auf 32, garnicht zu reden von den Verlusten durch reine Havarie, Notlandung und Abwracken hinter der feindlichen Front. Am 5. Januar 1918 ereignete sich auf dem größten und modernsten deutschen Marine-Luftschiffplatz Ahlhorn (südlich von Oldenburg) eine folgenschwere Explosion, durch die gleich vier Luftschiffe an einem Tage vernichtet wurden. Jedes von ihnen repräsentierte einen Wert von 3—4 Millionen Mark.

Vom 7.—10. Januar 1915 fand in der kath. Kirche eine Sühne- und Weihefeier an das Herz Jesu statt.

Viel Arbeit erforderte auch hier die sogen. Reichswollwoche im Januar 1915. Am 25. und 26. Januar wurde die Sammlung von alten Wollsachen, Kleidungsstücken usw. durch Schulknaben vollzogen. Im Schwimmbade sammelte man die ungeheuren Mengen der geschenkten Sachen, wo sie sortiert und darnach in den Fabriken von Preibisch und Lindemann desinfiziert wurden. In fünf Nähstuben wurden die Stücke unter Anleitung der Handarbeitslehrerinnen durch freiwillige Helferinnen zu Decken und Unterkleidung verarbeitet, so daß bald 297 Decken für das Militär und die notleidende Bevölkerung Ostpreußens und im März eine zweite Sendung von 383 Decken und vieler anderer Gegenstände (Westen, Jacken, Leibbinden, Socken, Handschuhe, Handtücher usw.) an die Sammelstelle des Roten Kreuzes in Zittau abgeliefert werden konnten. Aus den Abfällen löste man 210 M., wofür Strickwolle für Soldatenstrümpfe angekauft wurde. Die Verarbeitung der Kriegswolle, die von Frau Elisabeth Blüher ausgegeben wurde, verursachte eine Ausgabe von 6467 M. an Strickerlohn. Im März wurden in der Schule zu Mittel-Reichenau unter Leitung des Lehrers Geburtig 21 000 Stück Einlegesohlen aus Papier von Schulkindern hergestellt und abgeliefert.

Unter Anleitung der Kochlehrerin Fräulein Senta Thriemer begannen am 27. September 1915 im kleinen Saale der Turnhalle die von Oberpfarrer Blüher eingeleiteten Kochkurse für junge Mädchen und Frauen. Es beteiligten sich im ganzen 95 weibliche Personen und stellten 4808 Portionen Essen fertig [1]).

Vom September an begann die Aufforderung zum Eintritte in den Verein Heimatdank, der in Dresden zur Fürsorge für verwundete und verstümmelte Krieger, für Kriegswaisen und -witwen gegründet worden war. Der Ertrag der Sammlung ergab 7133,70 M.

Im Juni erschien eine behördliche Verordnung, nach der weibliche Aushilfskräfte bei Mangel an männlichen Personen während des Krieges eingestellt werden durften. Hierbei kann konstatiert werden, daß diese Aufopferung jener Frauen und Mädchen unter den schwierigsten Verhältnissen in schwerster Zeit dem Heldentume der Männer an der Front gleichkam.

Da infolge der Absperrung Deutschlands von dem Auslande weder Lebensmittel noch Rohstoffe der verschiedensten Art bei uns eingeführt werden konnten, machte es sich nötig, vorhandene Nahrungsmittel für die Allgemeinheit zu sichern und besondere für das Heer erforderliche Sachen zu enteignen. Darum galten

[1]) Vergleiche unter „Wohlfahrts-Einrichtungen“, S. 418/19.

vom 1. Februar 1915 alle Vorräte an Weizen, Roggen und Mehl als beschlagnahmt, um den Mehl- und Brotverbrauch während des Krieges sicherzustellen;
am 31. Juli Beschlagnahme von Kupfer, Messing und Nickel;
im Januar 1916 Beschlagnahme von Nußbäumen;
im April 1916 Beschlagnahme von baumwollenen Spinnstoffen und Garnen;
desgl. Beschlagnahme von Altgummi;
im Juli 1916 Beschlagnahme von Fahrradbereifungen;
im August 1916 Beschlagnahme von Leder;
vom 5. Oktober 1916 Beschlagnahme von Eicheln und Kastanien;
am 10. Januar 1917 Enteignung der zinnernen Prospektpfeifen in Orgeln;
im Februar 1917 Beschlagnahme von Bierglasdeckeln und Bierkrügen aus Zinn;
im Juli 1917 Ablieferung von Aluminium;
am 15. März 1918 Beschlagnahme von Menschenhaaren (1 kg 20 M.);
im September 1918 Sammlung von Eicheln und Kastanien.

*

Um eine gleichmäßige Verteilung der Lebensmittel zu ermöglichen, wurden Marken eingeführt:
am 1. März 1915 Brotmarken (eine Brotmarke = 1 Pfd. Brot oder sechs Semmeln oder 330 g Zwieback oder 300 g Mehl);
im Dezember 1915 Buttermarken (à ½ Pfd., vom Januar 1916 an ¼ Pfd., im April 1916 ⅛ Pfd.);
am 16. April 1916 Fleischmarken;
im Mai 1916 Zucker- und Fettkarten (letztere im Februar 1917 ungültig);
im August 1916 Kartoffelkarten;
im Oktober 1916 Eier- und Milchkarten;
im Dezember 1915 Einführung fleischloser Tage, 1918 fleischloser Wochen vom 18. — 24. November, vom 16. — 22. Dezember und 6.—12. Januar 1919;
am 7. Februar 1917 Kohlenbezugsscheine.

*

Für die Lebensmittel-Versorgung wurden im Jahre 1916 von der Gemeinde angekauft und verteilt:

Menge		Ware	Betrag	
64,93	Ztr.	Haferflocken	3053,82	Mk.
225,08	„	Nudeln	11860,39	„
11837,80	„	Kartoffeln	65884,98	„
1330,87	„	Kohlrüben	5233,10	„
201,78	„	Zwiebeln	3108,32	„
221	„	Mais- u. Kartoffelgrieß	8647,23	„
48	„	Dörrgemüse	6525,50	„
93,25	„	Bohnen	3188,63	„
176,25	„	Graupen	4818,41	„
52,36	„	Speck	3961,02	„
3,42	„	Schmalz	821,40	„
40	„	Gerstenmehl	1858,55	„
12,50	„	Weizenmehl	2031,15	„
16,80	„	Maismehl	159,00	„
17,85	„	Zuckerhonig	786,50	„
123	„	Gerstengrütze	6931,45	„
6	„	Suppengemüse	589,00	„
1,46	„	Feigen	160,72	„
129,86	„	Margarine und Butter	23375,78	„
362,28	„	Weißkohl	1237,10	„
1219,05	„	Mohrrüben	4430,14	„
49,27	„	Syrup	1387,10	„

Menge		Ware	Betrag	
12,20	Ztr.	Käse	1355,87	Mk.
72,23	„	Zucker	2095,97	„
3,50	„	Leinsamen	106,50	„
0,95	„	Spaghettonudeln	60,15	„
3,45	„	Pflaumenmus	176,45	„
14,80	„	Malzkaffee	960,90	„
12,22	„	Speiseöl	1387,58	„
5	„	Kaffee-Ersatz	916,10	„
9,93	„	Walfleisch und Rauchfisch	1820,83	„
9,95	„	Erbsenmehl	560,17	„
10,09	„	Erbsen	416,00	„
1,89	„	Kakao	140,40	„
3,64	„	Blumenkohl	125,58	„
26,50	„	Mischobst	2381,60	„
2,44	„	Fischklöße	367,20	„
1702	„	Marmelade	1868,48	„
4,50	„	Puddingpulver	279,83	„
6,20	„	Gerste	136,40	„
2,75	„	Kleie	21,30	„
2	„	Reis	110,60	„
5,11	„	Salzbohnen	711,19	„
1,23	„	Grünkohl	105,15	„

Menge		Ware	Betrag	
2,17	Ztr.	Salzspinat	180,08	Mk.
2	„	Trockenmilchpulver	440,80	„
2	„	Suppenwürze	525,35	„
2	„	Dörräpfel	203,25	„
7,32	„	Schmierseife und 276 Stck. Seife	789,47	„
25	Tonnen	Gurken	2026,00	„
59	„	u. 28 Kisten Heringe	9751,07	„
1600	Dosen	Reis-Konserven	1563,35	„
200	„	Ölsardinen	561,45	„
577	„	u. 126 Pfd. Wurst	1572,92	„
225	„	Gemüse-Konserven	159,50	„
300	„	Kindermilchmehl	495,60	„
192	„	Cornedbeef	346,00	„
50,63	„	Rindfleisch	17517,37	„
10	Kisten	kondensierte Milch	938,72	„
35	„	Eier	11751,06	„
20	„	Bücklinge	160,45	„
3180	Pakete	Süßstoff	843,00	„
1000	„	Zündhölzer	670,70	„
1186	Flaschen	Brennspiritus	1180,15	„
			227 829,83	Mk.

Um bei der immer größer werdenden Knappheit der Lebensmittel doch vielen Familien eine angemessene Ernährung zu ermöglichen und im Hinblick auf die Teuerung und die wachsende Arbeitslosigkeit, wurden Volksküchen eingerichtet, eine in Lichtners, die andere in Brendlers, eine dritte in Preibisch's Fabrik, zu denen bald die in den beiden Kinderheimen hinzukamen, und am 23. März 1916 eröffnet. Für hiesige Bewohner wurde eine Portion mit 25 Pf., für auswärtige, hier arbeitende Personen mit 28 Pf. berechnet, wozu zu jeder Portion die Amtshauptmannschaft Zittau 4 Pf. Zuschuß zahlte. Die Leiterinnen der erstgenannten Volksküchen, Frau Lichtner, Frau Brendler und Frau Preibisch, erhielten am 24. November 1917 das Ehrenkreuz für freiwillige Wohlfahrtspflege. Seit dem Bestehen dieser Einrichtung bis zum 31. Januar 1919 sind 1 169 122 Portionen für 274 651,72 Mk. verkauft worden.

Eine verständliche, aber unerfreuliche Erscheinung jener Zeit war das zwar verbotene, aber doch immer wieder erfolgte „Hamstern", d. h. die Erreichung von Lebensmitteln durch größere Bezahlung als die von der Behörde festgesetzten Höchstpreise.

Einen trostlosen Anblick boten die leer gewordenen Schaufenster der Kaufläden, aus denen nach und nach die ausgestellten Lebens- und Genußmittel verschwunden waren.

Im Oktober 1915 wurde das Kriegsgeld, eiserne 5-Pfennigstücke, im Februar 1916 eiserne 10-Pfennigstücke in Umlauf gesetzt.

Am 1. Mai 1916 wie auch am 16. April 1917 wurde die Sommerzeit eingeführt: die Uhren wurden früh um 2 Uhr auf 3 gestellt, am Ende dieser neuen Zeitbestimmung, im September, früh um 3 Uhr auf 2 Uhr zurückgestellt.

Lehrer und Kinder haben sich in der Kriegszeit in verschiedener Weise in den Dienst vaterländischer Arbeit gestellt. Sie waren beteiligt bei der Sammlung von Brennesselstengeln (im August 1916 und im Juni 1917), von Obstkernen (im Oktober 1916) und von Laub (im Juni 1918).

Auch außer diesen angeordneten Sammlungen durch Kinder sind diese noch sehr fleißig gewesen. Die Kinder der Schule zu Mittel-Reichenau brachten z. B. auf: 1500 Stück Zigarren, 1200 Stück Zigaretten (für Reichenauer Krieger), 114 Stück Spazierstöcke, 20 Pfund Tee, 100 Hemden (für Zittauer Lazarette), 110 Pfund Zeitschriften, 6 Zentner Eicheln, Kastanien und Obstkerne, ½ Zentner gezupfte Leinwand, 15 Zentner Blech (an die Stadtverwaltung Zittau), 68 kg Blei, 36 kg Staniol, 23 kg Messing, 5 kg Kupfer, 9 kg gemischte Metalle (Aluminium und Leichtmessing), 10 kg Patronenhülsen, die Goldsammlung erbrachte 1800 Mk., 175 gebundene Bücher, gegen neun Zentner Zeit-

schriften (für die Krieger im Felde), 226 kg Brennesselstengel[1]), 100 Zentner Pflaumenkerne, 21½ kg Gummi, einen Zentner Blätter (als Tee-Ersatz), drei Zentner bei einer späteren Nesselsammlung[2]). Zur 6. Kriegsanleihe zeichneten Kinder 3750 M., zur 7.: 3265 M., zur 8.: 3400 M., zur 9.: 630 M.; die Laubsammlung ergab 118,67 Zentner.

Ebenso fleißig ist die Sammelarbeit der Lehrer und Kinder an den andern hiesigen Schulen gewesen[3]).

Am 7. Februar 1917 wurden zur Ersparnis von Brennstoffen und Beleuchtungsmitteln alle Theater und Lichtspielhäuser im ganzen Lande geschlossen und die Polizeistunde auf abends 10 Uhr festgesetzt.

Zu derselben Zeit begann die Versorgung mit Marmelade und die Streckung des Brotes durch Rüben.

Vom Oktober 1916 bis März 1918 hatte der Kaufmann Curt **Lange** mit Unterstützung der Behörden eine **Kriegs-Strickwolle-Ausgabe** eingerichtet; in 18 Monaten sind 118 Zentner Wolle für 71 390 Mark verstrickt worden; gestrickt wurden 30 482 Paar Strümpfe (abgeliefert an das 4. Armeekorps in Magdeburg), wofür 44 813 Mark Strickerlohn bezahlt wurden.

Im Juni 1918 erfolgte der Aufruf zum Ankaufe von Gold und Juwelen. — Groß ist die Opferwilligkeit der Reichenauer bei den vielen **Geldsammlungen** für die verschiedensten Zwecke gewesen. Dies geht am besten aus folgenden Angaben hervor:

---

[1]) Dafür erhielt die Schule durch den Amtshauptmann von Watzdorf ein Bild.

[2]) Anerkennungs-Schreiben von der Amtshauptmannschaft.

[3]) Nach Mitteilungen des Bezirks-Schulinspektors sind in der Amtshauptmannschaft Zittau von den Schulen folgende Ergebnisse erzielt worden: In den meist von Lehrersfrauen geleiteten **Nähstuben** wurden angefertigt: 3152 Paar Strümpfe, 2420 Paar Pulswärmer, 2016 Flickzeuge, 475 Waschflecke, 304 Kopfschützer, zahlreiche Taschentücher, Handschuhe und Schals, 278 Paar Kniewärmer und 199 Handtücher. — In der Reichs-Wollwoche wurden 7000 Decken hergestellt, außerdem ging eine reiche Sendung von Kleidungsstücken pp. nach Ostpreußen. — Ferner wurden gesammelt: 28 475 kg Altpapier, viele Kisten mit Büchern und Zeitschriften und 4274 Paar Schuhe, von denen 1600 Paar wie neu hergestellt werden konnten. — Die **Metall-Sammlung** ergab 4000 kg und 3000 Patronen-Hülsen. — Die **Gold-Sammlung** bezifferte sich auf 65 000 Mk. — Ansehnliche Mengen ergaben auch die Sammlungen von **Altblech**, **Gummi**, **Knochen** und **Konservenbüchsen**. — **Pflaumenkerne** wurden 14 239 kg gesammelt, die einen Erlös von 2439 Mk. erbrachten. — Die **Brennessel-Sammlung** betrug 12 816 kg, wovon die Schulkinder allein 9516 kg einbrachten. — Dienst am Volksganzen bedeutete auch die Vernichtung von 106 600 Kohlweißlingen. — Den Höhepunkt aber erreichte die damalige Sammeltätigkeit bei der **Laubheu-Sammlung** mit 3566 Zentnern. — Die **Geldsammlungen** erzielten einen Betrag von 8297 Mk. — Die von den Schulkindern zu den einzelnen **Kriegs-Anleihen** gezeichneten Summen dürften den Betrag von einer halben Million Mark wesentlich übersteigen.

Im Januar 1915 eine 2. Haussammlung für das Rote Kreuz 1586,— M.
im Mai 1915 Königs-Geburtstags-Haussammlung für
die Verwundeten . . . . 1546,90 „
im Juni 1915 Kaiser-Wilhelm-Frauenspende . . 1108,17 „
im Novbr. 1915 Winterspende für Truppen u. Gefangene 1284,60 „
am 25. Mai 1916 Rauchertagsammlung . . . 462,24 „
am 7./8. Juli 1916 für deutsche Kriegsgefangene . . 755,48 „
am 1. August 1916 für die Marine . . . . . 758,60 „
am 13./14. August für das Rote Kreuz . . . 625,32 „
am 2./3. März 1917 für den Heimatdank . . . 1020,05 „
am 11./12. Mai 1917 für das Rote Kreuz . . 1422,84 „
am 7./8. Juli 1917 U-Boot-Haussammlung . . 884,61 „
am 6. Oktober 1917 Kaiser- und Volksdank . . 601,68 „
am 17./18. November 1917 für Säuglingspflege . 585,— „
am 2./3. März 1918 für das Rote Kreuz . . . 1256,25 „
am 15./16. Juni 1918 Ludendorff-Spende
(für Kriegsbeschädigte) . . . . . 2375,45 „
am 14./15. September 1918 Kolonial-Kriegerspende . 854,31 „
am 1./2. Novbr. 1918 Kriegerfürsorge für das Rote Kreuz 1178,04 „
am 24./25. Mai 1919 für Kriegsgefangene . . 1251,24 „
im April 1920 für den Frauendank . . . . 882,55 „
am 3./4. Juli 1920 für Rückwandererhilfe . . . 961,85 „
am 5./6. Dezember 1920 für Kinderhilfe . . . 3832,35 „
im März 1921 für das Missionsopfer . . . 2050,— „
am 21./23. Mai 1921 für das Kriegerdenkmal . . 2200,10 „
am 26. Dezember 1921 für Oberschlesien . . . 2230,— „
am 12./13. März 1922 für das notleidende Alter . 5490,50 „
35 618,13 M.

Bis zu Ende Dezember 1915 brachte die private Opferfreudigkeit in Reichenau ca. 22 000 M. für die Zwecke der öffentl. Kriegsfürsorge auf.

An Kriegsanleihe wurden gezeichnet:

1. 510 000 M. (200 000 M. von der Sparkasse)
2. 312 400 „
3. 423 000 „
4. 460 000 „ (3500 von Lehrern, 3300 von Schülern)
5. 266 100 „
6. 227 300 „
7. 387 900 „ (von vier Schulen 3943 M.)
8. 630 900 „
9. 329 200 „

3 546 800 M.

Im November 1918 endete der Krieg mit der Niederlage Deutschlands. Die Ursachen zu diesem unheilvollen Kriege sowie die seines Endes festzustellen, bleibt der Geschichtsschreibung überlassen. Am 10. November trat an die Stelle der Monarchie die Republik. Der König Friedrich August († 18. Februar 1932) wurde an dem genannten Tage abgesetzt. Die Zügel der Regierung nahmen die vom Volke erwählten Vertreter in die Hand. Der Waffenstillstand wurde am 11. November geschlossen. Die heimgekehrten Reichenauer Krieger wurden im Silvestergottesdienste feierlich begrüßt. Die furchtbaren Wirkungen des Krieges waren mit dem Friedensschlusse noch nicht ausgeschaltet. Sie blieben noch lange bestehen und machen sich heute noch in starkem Maße bemerkbar. Wenn auch der heutige direkte Anteil der Kriegseinflüsse nicht klar herauszuschälen ist, muß doch festgestellt werden, daß die ungeheuerlichen Wirkungen der internationalen Wirtschaftskrise als unmittelbare Auswirkungen des Krieges betrachtet werden müssen.

War schon im Jahre 1919 der Weltkurs unserer Mark auf 45 Pf. gesunken, so setzte 1922 eine beispiellose Entwertung des Geldes ein, die bis Ende November 1923 währte (Inflationszeit). Ende Juli 1923 war 1 Dollar = 1 100 000 Mark. Der Durchschnittswert des Dollars war im Juli 348 842,85 Mark. Einige Beispiele sollen den raschen Verfall des Geldwertes zeigen:

Eine mittlere Beerdigung (Leichenpredigt) verursachte 1916 15 M. Kosten für den Begräbnischor. Man zahlte dafür

am 1. April 1922	50 Mk.		am 15. Juni	10000 Mk.
„ 1. August	75 „		„ 15. Juli	20000 „
„ 1. November	150 „		„ 29. „	50000 „
„ 1. Dezember	200 „		„ 1. August	100000 „
„ 15. „	300 „		„ 15. „	150000 „
„ 15. Januar 1923	500 „		„ 30. Oktober	5 Milliarden „
„ 1. Februar	850 „		„ 3. Novbr.	50 „ „
„ 15. „	2000 „		„ 16. „	600 „ „
„ 1. April	3000 „		„ 20. „	1000 „ „
„ 15. „	5000 „			(= 1 Billion).
„ 1. Juni	6000 „			

Fast märchenhaft will es uns dünken, vor wenigen Jahren nach Billionen gerechnet zu haben [1]).

[1]) Was der Begriff „eine Billion" in sich schließt, davon kann man sich erst einigermaßen eine Vorstellung machen, wenn man diese Riesensumme mit einigen Beispielen vergleicht: Könnte man einen Millimeter eine billionmal nebeneinanderlegen, so würde ein D-Zug, der mit einer Stunden-Geschwindigkeit von 80 km ununterbrochen fahren würde, 1 1/2 Jahr brauchen, um diese Strecke zurückzulegen. — Ein anderes Beispiel: Könnte man in einer Minute bis 300 zählen, so würde bei fortgesetztem Zählen eine Billion erst nach 6000 Jahren erreicht werden.

Auswirkungen der Inflation

Nach den von dem Kommunalverbande Zittau-Stadt und -Land festgesetzten Höchstpreisen kostete (in Mark):

	1 Pfd. Brot	1 Brot (1900 gr)	1 Semmel (80 gr)	1 Ltr. Milch	1 Pfd. Butter
Sept. 1922	9,20	35	2,20	150	
6. Jan. 1923	136	276	30		1600
4. Februar	150		35	230	2420
25. Februar	180		45	350	3800
18. März	185	700	50	350	
7. April		700		440	4800
12. Mai	190	720	90	440	7000
2. Juni	500	1900	110	650	7370
16. Juni		2200	125	650	8000
23. Juni	600	2200	125	1080	11 880
7. Juli	690	2600	150	1900	20 000
15. Juli	950	3600	215	1900	24 000
22. Juli	1975	7500	450	3340	35 200
29. Juli	2160	8200	500		
4. August	3200	12 000	700	5000	52 800
11. August				11 500	126 500
15. August	5300	20 000		18 700	205 700
20. August	14 750	56 000		53 000	577 500
26. August	28 000	105 000		79 000	863 500
29. August		105 000		80 000	
2. Septbr.	66 000	250 000		114 000	1 240 000
9. Septbr.	95 000	360 000	25 000	224 000	2 445 000
16. Septbr.	500 000	1 900 000	110 000	950 000	10 400 000
25. Septbr.	1 210 000	4 600 000	260 000	3 800 000	39 500 000
30. Septbr.	3 950 000	15 600 000	800 000	4 800 000	49 000 000
7. Oktober	7 100 000	27 000 000	1 550 000	16 300 000	170 500 000
24. Novbr.		880 Milliarden	40 Milliarden	180 Milliarden	215 Milliarden

Auswirkungen der Inflation

Nach den von dem Kommunalverband Zittau-Stadt und -Land festgesetzten Höchstpreisen kostete (in Mark):

	1 Ltr. Weinessig	1 Pfd. Kakao, lose	1 Pfd. Linsen	1 Pfund Marmelade	1 Pf. Fadennudeln	1 Ltr. Petroleum
Sept. 1922						
6. Jan. 1923	360	14–2000	280–400	240–280	400	400
4. Februar	500	30–4000	500	540	860	1600
25. Februar	900	4000	1000	700	1450	1280
18. März	1080	4800	1400	1000	1200	1230
7. April	1180	3600	1400	1000	1200	1100
12. Mai	1260	4800	1850	1200	1800	1725
19. Mai		5200	2000	1200	1950	2100
2. Juni	1430	7200		1300	2650	2650
16. Juni	1500	10000	3800	2000	3600	3700
23. Juni	2100	14000	3800	2500	4500	5000
7. Juli	2100	24000	6000	6000	9600	6200
15. Juli	3800	32000		7000	15000	11000
22. Juli	6600	40000		9300	22000	11000
29. Juli	8400	48000		12600	28000	15000
4. August	21000	120000		30000	58000	37500
11. August	70000	420000		110000	145000	70000
15. August	70000	720000		160000	210000	
20. August	90000	800000	250000	222000	260000	160000
26. August	250000	1400000	250000	280000	285000	
29. August	280000	1600000	280000	360000	375000	
2. Septbr.	560000	2800000	560000	600000	760000	
9. Septbr.					1400000	
16. Septbr.					2800000	
25. Septbr.						
30. Septbr.					24 Millionen	
7. Oktober	6000000	16 Millionen			68 Milliarden	
November	70 Milliarden	1600 Milliard.			460 Milliard.	

Auswirkungen der Inflation

Nach den von dem Kommunalverband Zittau-Stadt und -Land festgesetzten Höchstpreisen kostete (in Mark):

	1 Pfd. Steinsalz	1 Riegel Seife	1 Pfd. Syrup	1 Paket Streichhölzer (Schweden)	1 Pfd. Rindfleisch	1 Pfund Schweinefleisch
Sept. 1922						
6. Jan. 1923	30	360	240	300	600	1200
4. Februar	60	900	450	450	2200	
25. Februar	80	1200	600	700		
18. März	120	1100	700	800	3400	4600
7. April	120	1100	700	800	3600	
12. Mai	130	1700	1000	750	5000	
19. Mai	130	1850	1000	750	7000	
2. Juni	130	2600	1100	900	9000	9000
16. Juni	210	3750	1500	900	11000	11000
23. Juni	260	4000	1800	1300	16000	
7. Juli	320	6800	3200	2100	19000	
15. Juli	420	7600	3600	3000	30000	
22. Juli	650	9500	6000	3500	25000	
29. Juli	900	15000 [1])	9300	4100		25000 [2])
4. August	2250	50000	18000	8000		
11. August	8000	130000	45000	40000		
15. August	8000	200000	75000	50000		
20. August	10000	220000	120000	60000	200000 [2])	
26. August	30000	360000		120000	800000	
29. August	36000	400000		170000		
2. Septbr.	50000	700000	100000	240000	1200000	
9. Septbr.					3400000	
16. Septbr.					8000000	
25. Septbr.						
30. Septbr.	3000000				34 Millionen	
7. Oktober	100 Millionen	216 Milliard.			5,6 Milliard.	22 Milliarden
November	7,5 Milliard.	360 Milliard.			1,6 Billionen	2,6 Billionen

[1]) 250 Gramm. [2]) Freibankfleisch.

Postgebühren der Inflationsjahre 1922-23:

(in Mark)

Monat	1 Brief im Orte	1 Brief auswärts	1 Postkarte im Orte	1 Postkarte auswärts
April 1922		4		
November		12		6
6. Jan. 1923		50		10
Juli	300	800	60	480
1. August	400	1000	200	400
11. August	8000	20000	4000	8000
2. September	30000	75000	15000	30000
1. Oktober		800000		100000
10. Oktober		2000000		1000000
20. Oktober	4000000	10000000	2000000	4000000
1. November	20000000	50000000	10000000	20000000
5. November	500000000	1 Milliarde	200000000	500000000
10. November	5 Milliarden	10 Milliarden		
20. November	10 Milliarden	20 Milliarden	4 Milliarden	10 Milliarden
26. November		80 Milliarden		40 Milliarden
1. Dezember	5 Pfg.	10 Pfg.	3 Pfg.	5 Pfg.

Preistabelle vom Jahre 1913, 1923 u. 1932

(Preise in Goldpfennigen per Pfund)

	im Jahre 1913	im Nov. 1923	im August 1932		im Jahre 1913	im Nov. 1923	im August 1932
Roggenbrot	14	42	17	Vollreis	25	65	20—50
Weizenmehl	20	34	28	Bohnen	25	45	21
Rindfleisch	90	300	90	Erbsen	20	55	26
Kalbfleisch	95	340	90	Weißkohl	4	6	12
Schweinfleisch	85	360	90	Mohrrüben	5	6	10
„ -Schmalz	70	120	70	Röstkaffee	160	450	260-400
Butter	135	240	140	Briketts (Ztr.)	120	198	140
Margarine	70	120	40—85	Brennholz „	75	300	
Schellfisch	30	200	35	Gas (cbm)	12	21	26
Salzheringe	26	150	40	Petroleum (ltr)	20	33	43
Kartoffeln	4	42	3	Haareschneid.	40	80	68
Milch (Ltr.)	16	28	22	Rasieren	10	20	22
Harzer Käse	40	130	60	H.-Schuhsohl.	300	700	250-500
Klar. Zucker	23	60	42	D.-Schuhsohl.	200	550	180-350
Eier (Stück)	8	40	8	Eisenbahnfahrt (km)	10	15	III. Kl. 4
Haferflocken	25	40	35				

Um die Not zu lindern, wurde auf Beschluß des Gemeinderates im November 1923 im Öffentlichen Kinderheime unter der Verwaltung des Oberlehrers Wagner eine allgemeine Volksküche für Invaliden-, Sozial- und Kleinrentner, für Erwerbslose und Kurzarbeiter eingerichtet und Speisen zu billigen Preisen täglich, außer Sonnabend und Sonntag, abgegeben. Bis zum Mai 1924 waren bereits 30 000 Portionen ausgegeben worden [1]).

Wie leicht in schwerer Zeit die Volksseele erregt wird und Menschen zu unüberlegtem Handeln geneigt sind, zeigt folgender Vorfall: In den Abendstunden des 8. August 1923 kam es zu einer Straßendemonstration, weil angeblich einige Landwirte das Ährenlesen auf ihren Feldern nach der Ernte verboten, Kinder geschlagen und Hunde auf sie gehetzt hätten. Die Demonstration begann im Niederdorfe beim Gutsbesitzer B., von wo dessen Schwiegersohn H. wegen des erwähnten Vergehens auf einem Wagen durch das Dorf gefahren werden sollte, was aber wegen Erkrankung des Beschuldigten unterblieb. Darauf zogen die Demonstranten nach dem Gehöfte des Gutsbesitzers B., über dessen Verhalten verschiedene Nieder-Reichenauer aufgebracht gewesen waren und zwangen den vom Felde heimkehrenden Landwirt, einen Bretterwagen anzuspannen und sich auf diesem durch das Dorf fahren zu lassen. Dabei mußte er ein an einer Stange befestigtes Schild, auf dem eine für ihn beschämende Inschrift stand, halten und diese während der Fahrt in kurzen Abständen laut verlesen. Zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung war die Zittauer Sicherheitspolizei angefordert worden, die aber nicht einzuschreiten brauchte, weil sich inzwischen die Tumultstimmung wieder gelegt hatte. Die eingeleitete amtliche Untersuchung stellte die Unwahrheit der über diese Personen in Umlauf gesetzten Gerüchte fest, worauf ein gerichtliches Nachspiel folgte.

Da erschien die mit Sehnsucht erwartete Rentenmark. Der damalige Reichsfinanzminister Dr. Luther ermächtigte am 15. November 1923 die Rentenbank (gegründet am 15. Oktober), am folgenden Tage mit der Ausgabe des neuen Geldes zu beginnen, das erst als Roggenmark gedacht war. Das Mißtrauen des Volkes gegen das neue Geld wurde bald zerstreut. Die bis dahin fleißige Notenpresse wurde am 20. November stillgelegt. Eine Billion Papiermark war nun gleich einer Gold- oder einer Rentenmark. So hatte Deutschland sein neues Geld. Aber viele Tausende verloren ihr Vermögen, das oft in jahrelanger mühevoller Arbeit und unter

[1]) Für die Schwierigkeiten, die die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln in jener Zeit bereitete, spricht u. a. der Umstand, daß die hiesigen Fleischer öffentlich bekannt machten, sie sähen sich gezwungen, wegen Mangel an Vieh bis auf weiteres am Montag und Dienstag jeder Woche ihre Verkaufsläden geschlossen zu halten.

vielen Entbehrungen erspart worden war. Die zur Behebung des Bargeldmangels ausgegebenen Notschecks wurden im Dezember 1923 eingezogen [1]).

Am 28. Juni 1919 wurde uns in Versailles der schmachvolle Friede diktiert und am Sonntag, 8. Juli, aus diesem Anlasse ein kirchlicher Trauertag gehalten. Ungeheure Lasten, von denen das deutsche Volk erst nach Jahrzehnten befreit werden wird, sind uns durch diesen Friedensschluß und durch den Dawesplan und Youngplan auferlegt worden, und Deutschland seufzt unter diesem Joche. Aber die Hoffnung auf eine bessere, lichtvollere und freie Zukunft soll uns Mut und Kraft geben, die schwere Nachkriegszeit tapfer zu überstehen.

Ehrend und anerkennend soll der Frauen gedacht werden, die in den Kriegsjahren im Wirtschaftsleben oder im Verkehre die im Kampfe stehenden Männer ersetzten, die Sorge für die Erziehung der Kinder allein trugen und den Haushalt bei den mangelnden Lebensmitteln aufrecht erhielten.

Ein Kapitel für sich bei Aufzählung der mannigfachen Kriegsleiden ist die Erinnerung an das traurige Schicksal derjenigen Feldzugs-Teilnehmer, die das Unglück hatten, in Gefangenschaft zu geraten [2]). Was jene Schwergeprüften an körperlichen und seelischen Qualen monate-, ja bisweilen jahrelang unter der Fuchtel fanatischer Peiniger alles über sich ergehen lassen mußten, gleicht einem heroischen Martyrium, das nicht verkannt werden soll. Während ihre Kameraden von einst nach Kriegsende längst bei ihren Lieben daheim weilten, wurde ihnen von den Feindstaaten die Rückkehr immer wieder streitig gemacht. Nachdem Anfang September 1919 England, Amerika und Italien den Anfang gemacht hatten mit der Herausgabe unserer Gefangenen, mußte sich nach der Ratifizierung des Friedens am 10. Januar 1920 auch Frankreich notgedrungen dazu bequemen. Bis auf beklagenswerte Reste im fernen Sibirien, denen besonders die Transportschwierigkeiten fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg legten, waren nach einer auf dem hiesigen Gemeindeamte geführten Liste bis zum 8. März 1920 genau 50 Heimkehrer angemeldet [3]), außerdem je einer

[1]) Das neben vielen anderen Sorten von Notgeld im Januar 1921 geschaffene ziegelfarbige, leicht zerbrechliche Porzellangeld in Stücken zu 20 Pfg., 50 Pfg., 1 Mk. und 2 Mk. ist im Verkehr wohl nicht zur Verwendung gekommen, sondern in die Hände der Sammler gewandert. Im Novbr. wurde es bereits aufgehoben.

[2]) Ein Reichenauer, der Studienrat i. R. Paul Schaffhirt, wurde im November 1918 in seiner Eigenschaft als Parlamentär von den Franzosen völkerrechtswidrig als Kriegsgefangener zurückgehalten (siehe S. 800).

[3]) „Südlausitzer Nachrichten" Nr. 39/1920. — Dem Reichenauer Ernst Ritter war erst Anfang Februar 1921 die Heimkehr aus fünfjähriger sibirischer Gefangenschaft beschieden. Der längst Totgeglaubte mußte nunmehr erleben, daß er hierorts keine Heimstatt mehr vorfand. Von seinen auf der Bahnhof-Kolonie wohnhaft gewesenen Eltern war der Vater inzwischen nach auswärts verzogen, während seine

aus den Nachbargemeinden Markersdorf, Wald, Bad Oppelsdorf, Reibersdorf, Friedersdorf und Oberullersdorf. Dem Beispiele in anderen Orten folgend, schlossen sich auch die Reichenauer Heimkehrer zu einer Ortsgruppe des „Reichsverbandes ehemaliger Kriegsgefangener“ zusammen, um das in harter Notzeit geschmiedete Band treuer Kameradschaft weiter zu pflegen [1]). Als eine ihrer ersten Aufgaben betrachtete es die junge Ortsgruppe, in einer am 17. Juni 1921 abgehaltenen öffentlichen Versammlung gegen die Zurückhaltung von 115 deutschen Kriegsgefangenen im Zuchthause von Avignon (Frankreich) 2½ Jahre nach Kriegsende zu protestieren [2]).

*

Zahlreich sind die Opfer an Menschenleben, die der Krieg auch in unserer Parochie gefordert hat. Die Namen der für das Vaterland Gefallenen sollen verzeichnet werden, und zwar zunächst unter A die in den Orten Reichenau, Markersdorf, Lichtenberg und Hermsdorf Geborenen und unter B dann die daselbst wohnhaft gewesenen Nichtortseingesessenen.

Mutter und Großmutter in der Zeit des Fortseins gestorben waren. — Noch später war dem Artilleristen Paul Weiß die Rückkehr ins Elternhaus möglich. Nachdem er bereits 4½ Jahre als verschollen gegolten hatte, traf er Anfang September 1921 — gerade an seinem 33. Geburtstage — glücklich wieder bei seinen Lieben ein.

[1]) Einen gewiß unverhofften Besuch stattete Ende September 1920 ein spanischer Staatsangehöriger einem hiesigen Einwohner ab. Letzterer war während des Weltkrieges in Südfrankreich in einem Gefangenenlager interniert gewesen, wo jener Spanier Dienste verrichtete. Er hatte unserem Landsmanne seinerzeit versprochen, ihn nach der Rückkehr in die Heimat einmal zu besuchen, was er eines Tages auch wahrmachte.

[2]) Nach amtlichen Ermittelungen befanden sich im Juni 1921 noch 641 Angehörige der sächsischen Wehrmacht in Gefangenschaft: 15 in Frankreich (Avignon), 59 in Rumänien und Serbien und 567 in Rußland. — Außerdem wurden noch über 13000 Vermißte gezählt, von denen man seit 2 bis 7 Jahren nichts mehr erfahren hat und die demzufolge in den allermeisten Fällen als tot gelten müssen.

Weit erträglicher hatten es dagegen die Gefangenen unserer Gegner in Deutschland. Solche wurden auch bei hiesigen Landwirten beschäftigt, ferner im Hirschfelder Braunkohlenwerk, bei der Abtragung des Sandberges zwischen Seitendorf und Dornhennersdorf usw. Für letztere Arbeiten war längere Zeit im Kretscham Dornhennersdorf ein Wachtkommando mit 51 russischen Gefangenen stationiert. Die da und dort vorübergehend beschäftigten Gefangenen entstammten meistens den beiden nächsten Lagern in Großporitsch und Bautzen.. — In Görlitz bestand ein großes Lager für griechische Truppen, die sich freiwillig und geschlossen hatten internieren lassen.

Rösler, Paul Reinhard, geb. 4. 7. 1891, led., k. u. k. Inf.-Regt., Unteroffizier, gef. 15. 8. 1914 in Serbien.

Schönfeld, Max Ewald, geb. 15. 9. 1893, led., 6. Inf.-Regt. 105, gef. 23. 8. 1914 bei Badonvillers.

Horn, Reinhard Ernst, geb. 16. 2. 1884, verh., Kaufmann in Eisenberg (Sachsen-Altenburg), Res.-Regt. 16, Unteroffizier, gef. 25. 8. 1914 bei Eprovilles.

Richter, Ernst Wilhelm, geb. 2. 12. 1892, led., Maurer, 3. Inf.-Regt. 102, Reservist, gest. 29. 8. 1914 im Feldlazarett in Ligny.

Bischoff, Paul Ernst, geb. 7. 1. 1890, led., 5. Feld-Art.-Regt. 64, Fahrer, gest. 1. 9. 1914 in Rocroi, Feldlazarett 3; verwundet bei Le Tremblois.

Augsten, Paul Oskar, geb. 19. 10. 1882, verh., Schuhmacher, Res.-Jäger-Batl. 12, Landwehrmann, gef. 1. 9. 1914 bei Le Chatelly.

Feller, Paul Edwin, geb. 24. 1. 1892, led., Leib-Gren.-Regt. 100, Soldat, gef. 3.—4. 9. 1914 bei Murmelon im Nachtgefecht.

Bösenberg, Robert Oskar, geb. 3. 3. 1889, Inf.-Regt. 102, seit 6. 9. 1914 vermißt; für tot erklärt.

Adolph, Hermann Edmund, geb. 10. 8. 1888, verh., Fabrikkutscher, Inf.-Regt. 103, Reservist, gest. 7. 9. 1914 in Camp de Chalon (Militärkrankenhaus).

Gärtner, Paul Edmund, geb. 9. 3. 1892, led., Lehrer in Göda, Inf.-Regt. 102, Soldat, gef. 7. 9. 1914 bei Normen.

Linke, Johannes Oskar, led., Dienstknecht, gef. 7. 9. 1914 bei Lenharree.

Weise, Gustav Hermann, geb. 31. 5. 1885, led., Res.-Inf.-Regt. 107, Reservist, seit 10. 9. 1914 vermißt; Gefecht bei Hamanges (Vitri).

Gäbler, Erich Gustav, geb. 24. 7. 1892, led., Mechaniker, 16. Inf.-Regt. 182, Unteroffizier, gef. 19. 9. 1914 bei Juvincourt.

Burghardt, Alfred Ernst Georg, geb. 7. 9. 1893, led., Landwirt, Leib-Gren.-Regt. 100, Soldat, gef. 22. 9. 1914 bei Lenharree.

Barthel, Sigismund Felix, geb. 25. 2. 1888, led., Lagerist, Inf.-Regt. 102, Soldat, gef. 18. 9. 1914 an der Straße Berry au Bac—Corbeny.

Köckritz, Max Rich., verh., Bergarbeiter in Kohlfurt, gef. 24. 9. 1914.

Engler, Martin Alfred, geb. 2. 12. 1892, led., landw. Arbeiter, Inf.-Regt. 182, gef. 26. 9. 1914 bei Juvincourt.

Pilz, Willy Edmund, geb. 3. 1. 1895, Gemeindeamts-Expedient, Inf.-Regt. 102, seit 27. 9. 1914 vermißt; für tot erklärt.

Anders, Kurt Willy, geb. 17. 6. 1893, led., Kaufmann, Schlachtstaffel 19, Sergeant und Flugzeugführer, gef. 22. 5. 1918, beerdigt auf dem Militärfriedhofe Thelmy bei Arras.

Bauer, Oskar Reinhard, geb. 4. 7. 1884, verh., Färbereiarbeiter, Leib-Gren.-Regt. 100, Landsturmmann, seit 29. 9. 1918 vermißt.

Behnisch, Oskar, geb. 27. 1. 1886, Kaufmann, Inf.-Regt. 242, vermißt seit 14. 8. 1918 bei einem Nachtgefecht (Frankreich).

Bernet, Karl Georg, geb. 21. 3. 1897, led., Gymnasiast, Inf.-Regt. 102, gef. 19. 4. 1917 bei Moronvilliers.

Bierlich, Max Friedr., geb. 28. 3. 1892, led., Buchdrucker, 47. Landwehr-Brigade, gef. 22. 11. 1914 bei Zdumskawola (Russisch-Polen).

Bischoff, Erwin Reinhard, geb. 11. 11. 1897, led., 2. Gren.-Regt. 101, seit 1. 4. 1918 vermißt bei Reinevale.

Bischoff, Paul Edmund, geb. 14. 12. 1889, verh., Bauarbeiter, Res.-Feld-Art.-Regt. 23, Gefreiter, gef. 17. 4. 1918 bei Neuvirmil.

Blumrich, Robert Walter, geb. 3. 11. 1895, led., Musterschneider, 18. Inf.-Reg. 192, Soldat, gest. 1. 4. 1916 im Friedrichstädter Krankenhause Dresden.

Böhmer, Paul Walter, geb. 4. 5. 1897, led., Res.-Inf.-Regt. 1, Musketier, seit 5. 9. 1916 vermißt in Galizien.

Böhmer, Walter Max, geb. 5. 12. 1898, led., Res.-Inf.-Regt. 242, Soldat, seit 4. 4. 1918 vermißt in Frankreich.

Brendler, Paul Karl, geb. 11. 5. 1894, led., Bäcker, Res.-Inf.-Regt. 242, gef. zwischen 11. und 15. 5. 1915 bei Ypern.

Breuer, Paul Reinhard, geb. 7. 11. 1886, led., Elektro-Bauleiter, k. u. k. Inf.-Regt. 94, Zugführer, gef. 19. 11. 1914 vor Belgrad.

Brucksch, Alfred Theodor, geb. 15. 4. 1898, led., Kutscher (Stiebitz), Inf.-Regt. 103, gest. 22. 10. 1918 im Lazarett Bautzen.

Ehrentraut, Reinhard Gustav, geb. 9. 5. 1885, verh., Fabrikarbeiter, Res.-Inf.-Regt. 102, Landsturmmann, gef. 28. 3. 1917 bei Neuville (Frankreich).

Ehrentraut, Oskar Erich, geb. 15. 10. 1893, led., Kaufmann, Wirtschafts-Komp. 9, gest. 26. 10. 1918 im Feldlazarett 115 Sedan.

Ehrentraut, Paul Rich., geb. 3. 12. 1879, verh., Fleischer (Niederoderwitz), Schützen-Regt. 108, Gefreiter, gest. 25. 2. 1919 in belgischer Gefangenschaft in Antwerpen.

Fischer, Josef, geb. 24. 4. 1866, verh., Fabrikarbeiter, k. u. k. Landst.-Arb.-Abtlg. 41, gest. 25. 12. 1916 in Siebenbürgen.

Flex, Paul Reinhold, geb. 23. 9. 1895, led., Tagearbeiter, 2. Masch.-Gew.-Komp. des Inf.-Regt. 177, Soldat, gest. 2. 12. 1916 als Kriegsgefangener im Hospitale zu Chartres (Frankreich).

Franz, Alfred Theodor, geb. 14. 2. 1884, verh., Werkführer, Sanitäts-Sergeant, gest. 13. 5. 1920 hier (Nierenentzündung).

Friedrich, Erich Oskar, geb. 19. 4. 1893, led., Färber (England), Landw.-Ersatz-Batl. 47, Kriegsfreiwilliger, gef. 2. 12. 1914 bei Lask (Rußland).

Funke, Erwin Reinhard, geb. 6. 8. 1882, led., Fabrikbeamter (Weißwasser i. B.), Landw.-Inf.-Regt. 101, Landwehrmann, gef. 13. 7. 1915 bei Grudusk (Rußland).

Gäbler, Wilhelm Oskar, geb. 2. 6. 1881, verh., Destillationsarbeiter, Res.-Inf.-Regt. 101, Soldat der Landwehr, gest. 17. 9. 1915 im Lazarett Pont Faverger.

Gärtner, Paul Kurt, geb. 12. 11. 1889, led., Privatschullehrer, Res.-Inf.-Regt. 242, Ersatzreservist, gef. 25. 10. 1914 bei Kruiseik (Flandern).

Gärtner, Walter Johannes, geb. 27. 3. 1895, led., Schulamtskandidat, Res.-Inf.-Regt. 242, Vizefeldwebel, Offiziersaspirant, gef. 3. 9. 1916 an der Somme.

Gläser, Wilhelm Oskar, geb. 9. 4. 1890, led., Dachdecker, Res.-Inf.-Regt. 242, Soldat, gef. 25. 10. 1914 bei Kruiseik (Flandern).

Groschwald, Karl Reinhold, geb. 28. 6. 1889, verh., Bauarbeiter, Landw.-Regt. 110, gef. 16. 8. 1915 in Rußland.

Groschwald, Karl Hermann, geb. 27. 6. 1886, led., Bauarbeiter, Inf.-Regt. 94, gest. 27. 9. 1915 in russischer Gefangenschaft.

Hartig, Julius Oskar, geb. 31. 7. 1885, verh., Fleischergehilfe, Inf.-Regt. 392, Sergeant, gef. 28. 3. 1918 bei Bailleul (Frankreich).

Hartig, Arthur Julius, geb. 20. 11. 1886, verh., Landwirt, Res.-Jäger-Batl. 12, Vizefeldwebel, Offiziersaspirant, gef. 14. 9. 1918 bei Kantelei (Mazedonien).

Hartmann, Gotthold Johannes Karl, geb. 23. 7. 1893, led., Bankbeamter, Res.-Inf.-Regt. 242, Einj.-Freiwilliger, gef. 25. 10. 1914 bei Kruiseik (Flandern).

Herrmann, W. Oskar, geb. 14. 12. 1885, verh., Ziegeleiarbeiter, Inf.-Regt. 242, Ersatzreservist, gef. 20. 8. 1918 bei Vezaponin.

Hoffmann, Oskar Reinhold, geb. 28. 1. 1894, led., Friedhofs-Gärtnergehilfe, Inf.-Regt. 177, Soldat, gef. 3. 9. 1916 an der Somme.

Horn, Karl Ernst, geb. 24. 8. 1888, verh., Fabrikarbeiter, Masch.-Gew.-Komp. (Königsbrück), gest. 28. 7. 1918 im Feldlazarett zu Lille.

Hübner, Osw. Isidor, geb. 1. 8. 1897, led., Seminarist, Res.-Inf.-Regt. 392, Unteroffizier, gef. 31. 10. 1918 bei Dickheim.

Hübner, Edmund Paul, geb. 4. 7. 1877, verh., Lagerist, Res.-Inf.-Regt. 103, gest. im Res.-Lazarett Detmold, am 25. 11. 1916 hier beerdigt.

Israel, Karl Erwin, geb. 25. 8. 1895, led., Webmeister, Inf.-Regt. 102, Gefreiter, gest. 12. 4. 1917 im Feldlazarett 25.

Israel, Oswin, geb. 28. 3. 1894, led., Inf.-Regt. 242, Soldat, gest. 20. 6. 1919 in Reichenau an den Folgen des Krieges.

Kleinert, Paul Theodor, geb. 12. 12. 1880, led., Kontorist (Zittau), Feld-Art.-Regt. 28, Landsturmm., 7. 6. 1918 verschüttet in Frankreich.

Kleinert, Rudolf Ernst, geb. 11. 7. 1886, verh., gest. 8. 8. 1918 im Lazarett (Frankreich).

Köcher, Max Alfred, geb. 12. 12. 1896, led., Bäcker (Zittau), Minier-Komp. 333, gest. 27. 7. 1918 im Lazarett Freiburg i. Br., hier beerdigt am 4. 8. 1918.

Köhler, Reinhard Oskar, geb. 4. 3. 1893, led., Fabrikweber, Res.-Inf.-Rgt. Nr. 32, Gefreiter, gest. am 18. 4. 1918 in französischer Gefangenschaft infolge Verwundung auf dem Transporte zum Feldlazarett 7/17 zu Glorieux (Maas) und auf dem dortigen deutschen Militär-Friedhofe beerdigt.

Krauthauser, Max Richard, geb. 22. 6. 1881, verh., Fabrikarbeiter, Gren.-Landw.-Regt. 100, Landsturmmann, gef. 1. 11. 1915, beerdigt an der Straße Antregiere.

Kroschwald, Erich, geb. 12. 11. 1897, led., Inf.-Regt. 242, gef. 21. 2. 1915 bei Morsleede.

Kroschwald, Richard, geb. 2. 9. 1887, verh., Buchhalter, Inf.-Regt. 477, Unteroffizier, seit 11. 10. 1917 vermißt in Flandern.

Krusche, Emil Helmut, geb. 9. 11. 1893, led., Maschinentechniker (Oschatz), Matrose auf S. M. S. „Scharnhorst", am 8. 12. 1914 bei den Falklands-Inseln mit dem Schiffe untergegangen.

Krusche, Max Robert, geb. 17. 6. 1889, verh., Kontorist (Kratzau), Res.-Inf.-Regt. 242, Gefreiter, gef. 11. 12. 1914 bei Broodscheide.

Krusche, Friedrich Adolf, geb. 1. 5. 1886, verh., Maler, Ers.-Batl. Res.-Inf.-Regt. 103, Landsturmm., gef. 15. 4. 1917 b. Moronvilliers.

Krusche, Friedrich Gustav, geb. 11. 3. 1875, verh., Färbereiarbeiter, Landst.-Fußart.-Regt., Obergefreiter, gest. 3. 3. 1919 im Hospital Appeville.

Lachmann, Max Erwin, geb. 10. 3. 1896, led., Jäger-Res.-Batl. 26, seit 5. 10. 1918 vermißt; für tot erklärt.

Latusczek, Ernst Robert, geb. 31. 12. 1895, led., Zimmermann, Husaren-Regt. 18, Husar, gef. 18. 6. 1916 in Rußland[1]).

---

[1]) Gelegentlich seines letzten Heimat-Urlaubs (Mai/Juni 1916) nahm er bei der Hochwasser-Katastrophe am 26. Mai noch hervorragenden Anteil an der Bergung einer von den reißenden Fluten in ihrer Behausung eingeschlossenen Familie vom Tode des Ertrinkens.

Lange, Oskar Wilhelm, geb. 29. 1. 1885, verh., Schützen-Regt. 108, vermißt seit 30. 8. 1918 in Frankreich.

Leubner, Erich Oswald Reinhard, geb. 23. 2. 1889, verh., Fabrikarbeiter, Res.-Inf.-Regt. 242, Ersatzreservist, gef. 25. 10. 1914 bei Kruiseik (Flandern).

Leubner, Erich Georg, geb. 9. 12. 1883, verh., Kraftwagenführer, Inf.-Regt. 102, Ersatzreservist, gef. 25. 1. 1915 bei Hurtebise (Frankreich).

Leubner, Karl Arthur, geb. 26. 8. 1894, led., Seidenweber, Jäger-Batl. 13, Jäger, gef. in der Nacht 4./5. 3. 1915 bei Notre Dame de Lancette.

Leubner, Edmund Kurt, geb. 14. 11. 1894, led., 1. Fuß-Art.-Regt. 12, Unteroffizier, gef. 7. 4. 1915 bei Marcheville (Frankreich).

Leubner, Karl Wilhelm, geb. 2. 9. 1889, led., Spitzenweber (Dobritz bei Dresden), Landw.-Inf.-Regt. 101, gef. 27. 9. 1915 in Rußland.

Leubner, Ernst Karl, geb. 30. 3. 1888, led., Spitzenweber (Dobritz), Schützen-Regt. 108, Gefreiter, gef. 11. 3. 1916 bei Reims.

Leupold, Max Wilhelm, geb. 26. 12. 1889, Inf.-Regt. 178, Reservist, seit 28. 9. 1915 vermißt; Gefecht bei Souchez; für tot erklärt.

Lindemann, Paul, geb. 14. 4. 1891, led., stud. aer., Flugzeugführer, Unteroffizier, gef. 20. 5. 1915 im Luftkampfe bei Pillkem, ursprünglich in Langemarck beerdigt, am 22. 11. 1915 hier beigesetzt.

Linke, Oskar Edmund, geb. 3. 9. 1893, led., Handlungsgehilfe in Zeitz, Res.-Inf.-Regt. 242, Soldat, gef. 9. 7. 1916 in Auchy bei Arras.

Linke, Gustav Reinhold, geb. 22. 2. 1895, led., landw. Arbeiter, Res.-Inf.-Regt. 103, Soldat, gef. 5. 11. 1916 in Frankreich.

Linke, Ernst Reinhard, geb. 3. 2. 1897, led., Destillationsarbeiter. 4. Inf.-Regt. 103, Soldat, gef. 12. 4. 1918 bei Armentieres.

Lorenz, Max Wilhelm, geb. 25. 12. 1885, verh., Kutscher, gef. 14. 1. 1917.

Marschner, Franz, geb. 3. 1. 1874, verh., k. u. k. Schützen-Regt. 9, gest. 13. 10. 1918 hier.

Miesopust, Edmund Wilhelm, geb. 20. 5. 1894, led., Färbereiarbeiter, Inf.-Regt. 178, gef. 8. 12. 1915 bei St. Eloi.

Mittenzwei, Joh. Hermann, geb. 29. 3. 1891, led., Braumeister, Inf.-Regt. 102, Leutnant, 4.—5. 9. 1916 vermißt an der Somme.

Mönch, Paul Reinhold, geb. 13. 10. 1894, Schlosser (Bochum), Armierungs-Batl. 61, Armierungssoldat, gest. 12. 10. 1918 in Lourchet.

Mohran, Max Paul, geb. 20. 5. 1893, verh., Destillationsarbeiter, Inf.-Regt. 177, Soldat, gef. 5. 9. 1916 an der Somme.

Müller, Max Paul, geb. 5. 12. 1895, led., Bäckergeselle in Dresden, Res.-Inf.-Regt. 241, Soldat, gef. 26. 7. 1916 bei Givenchy.

Müller, Joh. Georg, geb. 4. 12. 1897, led., Kontorist (Zittau), Inf.-Regt. 102, Soldat, gest. 30. 12. 1919, hier beerdigt.

Neumann, Ernst Erich, geb. 11. 5. 1896, led., Maschinenarbeiter, 1. Jäger-Batl. 12, Jäger, gef. 10. 12. 1916 bei Armatey.

Neumann, Max Robert, geb. 13. 8. 1894, led., Tischler (Markersdorf), Inf.-Regt. 101, Gefreiter, gef. 29. 3. 1918 bei Villeurs-aux-Grables.

Nicht, Reinhard, geb. 29. 7. 1894, led., k. u. k. Inf.-Regt. 94, gest. 22. 4. 1915 in Salzburg, verwundet am 15. 3. 1915.

Nicht, Kurt Walter, geb. 24. 7. 1899, led., Bergarbeiter, Landsturmmann, gef. 21. 7. 1918 bei Le Plessier.

Paul, Alfred Oskar, geb. 23. 11. 1886, Lehrer (Mittweida), Inf.-Regt. 177, Unteroffizier, gest. 6. 10. 1916 im Lazarett in Leisnig.

Pfohl, Franz Ferdinand, geb. 17. 7. 1881, verh., Kutscher, k. u. k. Inf.-Regt. 94, Zugführer, gef. 23. 9. 1915 bei Luck (Rußland).

Pilz, Oskar Reinhard, geb. 10. 12. 1893, led., Maurer, Res.-Inf.-Regt. 242, gef. 8. 5. 1915 bei Ypern.

Posselt, Richard Erwin, geb. 18. 3. 1890, verh., Wirtschaftsgehilfe, sächs. Feld-Mun.-Kolonne 386, Soldat, gest. 31. 3. 1918 im Feldlazarett 141.

Pradel, Oskar Julius, geb. 2. 4. 1887, Res.-Gren.-Regt. 100, gefallen in Kurland.

Queiß, Felix Eitel Edgar, geb. 24. 11. 1897, led., Gärtnergehilfe in Möckern, 2. Masch.-Gew.-Abtlg. Inf.-Regt. 139, gef. 2. 6. 1918 an der Somme.

Rähder, Paul Max, geb. 16. 4. 1890, verh., Bäcker (Dresden), Res.-Feldart.-Rgt. 23, gef. 7. 8. 1916 bei Templaux le Fosne (Frankreich).

Rebsch, Gustav Karl, geb. 10. 2. 1890, led., Zigarettenarbeiter (Dresden), Res.-Regt. 101, gef. 5. 3. 1915 bei Perthes (Frankreich).

Rönsch, Max, geb 5. 12. 1876, Lehrer (Spreedorf), gef. im März 1915 in Frankreich.

Rönsch, Oskar, geb. 15. 2. 1883, led., Monteur, Inf.-Regt. 329, gef. 11. 8. 1915 bei Zambrowo (Rußland).

Rohleder, Karl Wilhelm, geb. 14. 1. 1895, led., Kammerdiener, Badisches Inf.-Regt. 170, gef. 29. 7. 1917 am Chemin des Dames (Frankreich).

Rohleder, Carl Hermann, geb. 28. 2. 1892, Hilfsarbeiter (Essen), Inf.-Regt. 15, gest. 14. 2. 1918 im Res.-Lazarett 2 Dresden.

Rohrbach, Walter Franz Clemens, geb. 28. 12. 1898, led., Seminarist (Bischofswerda), Art.-Regt. 19, Einj.-Unteroffizier, gest. 13. 10. 1918 im Feldlazarett Sedan.

Rolle, Oskar Alfred, geb. 24. 12. 1891, verh., Kaufmann, 12. Jäger-Batl., Oberjäger d. Res., gef. 22. 10. 1916 bei Monastir.

Rosenkranz, Kurt Erich, geb. 1. 6. 1897, led., Schulamtskandidat, 12. Inf.-Regt. 177, Einj.-Freiw., gef. 24. 8. 1917 in Flandern.

Sacher, Wilhelm Max, geb. 4. 5. 1890, Bauarbeiter, Inf.-Regt. 102, seit September 1914 vermißt.

Schäfer, Paul Robert, geb. 12. 12. 1890, verh., Bergarbeiter, Inf.-Regt. 102, Ersatzreservist, gef. 25. 1. 1915 bei Hurtebise (Frankreich).

Schäfer, Karl Edmund, geb. 7. 10. 1881, verh., Destillationsarbeiter, Res.-Regt. 101, Unteroffizier, gef. 6. 9. 1915 bei Pont Faverger.

Schäfer, Erich Gottfried, geb. 18. 3. 1895, led., Gymnasiast, Inf.-Regt. 242, Vizefeldwebel, Offiziersaspirant, gest. 3. 9. 1916 b. Clery.

Schäfer, Wilhelm Max, verh., Tischler, Res.-Inf.-Regt. 102, gef. 26. 9. 1917 bei Paschendaele.

Schäfer, Friedrich Johannes, geb. 21. 1. 1892, led., Kaufmannsgehilfe, Res.-Inf.-Regt. 225, gef. 12. 4. 1918 bei Wulverghem.

Scharf, Arthur Richard, geb. 7. 11. 1881, led., Gärtner (Glogau), Inf.-Regt. 330, Ersatzreservist, gef. 7. 9. 1915 in der Nähe von Kowno (Rußland).

Scharf, Paul Edmund, geb. 7. 12. 1879, led., Kaufmann (Metz), Landsturm-Regt. 82, Soldat, gef. 1. 11. 1915 bei Budka (Rußland).

Scharf, Paul Hermann, geb. 28. 2. 1891, led., Fabrikarbeiter (Pirna), Ers.-Jäger-Batl. 12, Armierungssoldat, gest. 14. 5. 1917 im Res.-Lazarett Freiberg.

Scharf, Paul Robert, geb. 15. 3. 1882, verh., Schmiedemeister, Ers.-Batl. des Inf.-Regt. 177, Ersatzreservist, gest. 3. 11. 1918 hier.

Schmidt, Paul Reinhold, geb. 10. 3. 1888, verh., Korrespondent (Barmen), Landw.-Regt. 55, gef. 1. 7. 1916 an der Somme.

Schmidt, Hermann Robert, geb. 5. 11. 1890, led., Postaushelfer, Inf.-Regt. 102, Gefreiter, gef. 5. 9. 1916 bei Harbonnieres (Somme).

Schmidt, Karl Oskar, geb. 15. 9. 1889, verh., Kontorist, Res.-Inf.-Regt. 100, Unteroffizier, gef. 26. 9. 1917 bei Paschendaele.

Schön, Hermann Richard, geb. 15. 6. 1893, led., Zimmermann, Inf.-Regt. 102, Ersatzreservist, gef. 25. 1. 1915 bei Hurtebise (Frankreich).

Scholze, Karl Max, geb. 21. 5. 1891, led., Kontorist, Res.-Inf.-Regt. 39, Gefreiter, gef. 7. 11. 1914 bei Braye (Frankreich).

Scholze, Wilhelm Kurt, geb. 21. 10. 1885, verh., Lehrer, Res.-Inf.-Regt. 216, Leutnant, 11. 10. 1916 tödlich verwundet (Somme).

Scholze, Friedrich Oskar, geb. 10. 4. 1892, led., Bankbeamter in Elberfeld, Inf.-Regt. 179, Einj.-Freiw., gef. 16. 10. 1916 b. Avesnes.

Schubert, Karl Max, geb. 30. 8. 1895, led., Kellner, Res.-Inf.-Reg. 110, gef. 5. 6. 1916, von einem Patrouillengange bei Bécourt in der Nacht nicht zurückgekehrt.

Schubert, Paul Alfred, geb. 15. 4. 1894, led., Ziegeleiarbeiter, Leib-Gren.-Regt. 100, Gefreiter, gef. 9. 5. 1917 bei St. Hilaire le petit.

Schumann, Max Robert, geb. 30. 9. 1884, verh., Zementarbeiter, Res.-Inf.-Regt. 103, seit 18. 4. 1917 vermißt (Frankreich).

Schwartzer, Edmund Ewald, geb. 30. 6. 1890, led., Fabrikarbeiter, Gren.-Regt. 100, vermißt 26. 9. 1917 bei Paschendaele (Flandern).

Schwede, Rud. Edwin, geb. 21. 2. 1892, led., Kaufmann (Langensalza), Inf.-Regt. 83, Ersatzreservist, gef. 3. 4. 1915 beim Sturm auf die Höhe nördlich Ujbajna (Karpathen).

Seeliger, Harry Alfred, geb. 15. 5. 1896, led., Weberei-Praktikant, Inf.-Regt. 102, Soldat, gef. 4. 9. 1916 bei Estrey Soyecourt.

Simon, Oskar Walter, geb. 27. 6. 1892, led., Konditor (Zittau), Maschgew.-Scharfschützentruppe 197, Soldat, gef. 24. 7. 1916 bei Morval (Somme).

Sommer, Alfred Oswald, geb. 10. 10. 1886, verh., Lehrer (Wolkenstein), Res.-Gren.-Regt. 100, Offiziers-Stellvertreter, gef. 28. 7. 1917 in Flandern.

Theurich, Oskar Richard, geb. 3. 4. 1892, led., Fabrikarbeiter, 2. Gren.-Regt. 101, gef. 25. 4. 1916 bei La Ville aux Bois.

Theurich, Ewald Gustav, geb. 1. 10. 1895, led., Tagearbeiter, Gren.-Regt. 100, Soldat, gef. 1. 10. 1916 bei Vimy.

Thiepold, Max Walter, geb. 15. 3. 1898, led., Schlosser, Gren.-Regt. 100, gest. 22. 5. 1917 im Res.-Lazarett Zittau, hier beerdigt.

Tietze, Ernst Ewald, geb. 28. 10. 1879, verh., Maurer, Train-Batl. 12, Soldat, gest. 26. 4. 1915, Res.-Lazarett 2 Dresden, hier beerdigt am 30. 4. 1915.

Trenkler, Karl Otto, geb. 26. 10. 1887, verh., Versicherungsbeamter, Inf.-Regt. 19, seit 2. 12. 1914 vermißt bei Wygod-Mierslajewice (Rußland).

Trenkler, Kurt, geb. 28. 3. 1897, led., Bäcker, Inf.-Regt. 105 (Straßburg), Gefreiter, gef. 17. 4. 1918 bei Guerbingni (Frankreich).

Trenkler, Eduard Richard Fritz, geb. 1. 5. 1897, led., Fleischer, Inf.-Regt. 351, Unteroffizier, gef. 15. 7. 1918 bei Sarcy.

Tzschirche, Paul Ewald, geb. 16. 8. 1898, led., Dienstknecht, Inf.-Reg. 102, Soldat, gef. 8. 5. 1918 bei Armentieres.

Vater, Alfred Arthur, geb. 10. 8. 1894, led., Anstreicher, Gren.-Regt. 381, gef. 2. 9. 1915 bei Milagorn (Rußland).

Walter, Edmund Oskar, geb. 13. 9. 1893, led., Färbereiarbeiter, Inf.-Regt. 47, Soldat, gest. 20. 4. 1916 in russischer Gefangenschaft (Taschkent).

Weickelt, Max Walter, geb. 10. 2. 1897, led., Webschüler, Res.-Inf.-Regt. 242, Gefreiter, gef. 3. 9. 1916 an der Somme.

Weise, Ernst Edmund, geb. 4. 9. 1892, verh., Kutscher, 2. Fuß-Art.-Regt. 19, Ersatzreservist, gef. 25. 9. 1915 bei Souchez.

Weise, Paul Ewald, geb. 14. 9. 1890, verh., Weber, Masch.-Gew.-Komp. Inf.-Regt. 103, Reservist, gef. 2. 8. 1916 bei Clery-Hem (Somme).

Weiß, Franz Curt, geb. 17. 1. 1894, led., Forstgehilfe in Meschede (Westfalen), Masch.-Abtlg. 4 des k. u. k. Inf.-Regt. 94, Gefreiter, gef. 15. 6. 1916 bei Pol Porsk (Wolhynien).

Weißig, Paul Reinhard, geb. 19. 3. 1891, verh., Inf.-Regt. 472, Landsturmmann, gef. 6. 4. 1918 bei Maubru.

Wildner, Edmund Paul, geb. 1. 11. 1893, led., Kutscher (Wald), 2. Masch.-Gew.-Komp. Landw.-Inf.-Regt. 103, gest. 3. 10. 1918 im Feldlazarett 312 (Rußland).

Wirth, Reinhard, geb. 19. 8. 1877, verh., Kutscher, Inf.-Regt. 182, Landsturmmann, gef. 18. 9. 1917 in Rumänien.

Wohanka, Alfred Georg, geb. 13. 12. 1885, verh., Schlosser in Marienbad i. B., Gren.-Regt. 100, Landsturm-Mann, gef. 4. 9. 1916 bei Samandoville.

Zeißig, Wilhelm Albert, geb. 20. 5. 1888, verh., Fabrikarbeiter, Res.-Inf.-Regt. 242, gest. 28. 10. 1914 bei Courtrai.

Zeißig, Paul Friedrich, geb. 24. 12. 1888, led., Bierausgeber in Dresden, Res.-Inf.-Regt. 103, Reservist, gest. 1. 8. 1916 im Feldlazarett 1.

Zeißig, Paul Reinhard, geb. 19. 3. 1891, verh., Fabrikarbeiter, Inf.-Regt. 472, Soldat, gef. 6. 4. 1918 in Frankreich.

Zeißig, Johannes Ewald, geb. 24. 3. 1894, verh., Maurer, Inf.-Regt. 177, Unteroffizier, gef. 9. 10. 1918 bei Moireysy.

Zimmermann, Alwin Gustav, geb. 17. 5. 1876, verh., Plättanstaltbesitzer, Ers.-Batl. Inf.-Regt. 102, Gefreiter, gest. 22. 7. 1917 im Res.-Lazarett Zittau, hier beerdigt am 26. 7.

Zimmermann, Erwin Oskar, geb. 27. 7. 1894, Landw.-Inf.-Regt. 388, seit 27. 10. 1917 vermißt; für tot erklärt.

B. Nicht in Reichenau geborene, aber hier wohnhaft gewesene Krieger:

Altner, Friedrich Bruno, geb. 20. 8. 1881 in Brandis bei Leipzig, verh., Buchdruckerei-Hilfsarbeiter, Schützen-Regt. 108, Unteroffizier der Reserve, gef. 13. 10. 1916 bei Pressone.

Anders, Rud. Friedrich, geb. 30. 9. 1895 in Hirschfelde, led., Landw.-Inf.-Regt. 9, gest. 7. 7. 1916 in Cholm (Russisch-Polen).

Birnbaum, Ernst Alwin, geb. 17. 9. 1887 in Niedercunnersdorf bei Löbau, verh., Pionier-Batl. 22, gef. am 18. 2. 1916 bei Nakorsakn (Ostgalizien); für tot erklärt.

Blumrich, Edmund Hermann, geb. 25. 6. 1881 in Seidenberg, verh., Fabrikarbeiter, Gren.-Regt. 100, Landwehrmann, gef. 2. 12. 1914 bei Kazemirz (Rußland).

Böhm, Bruno Reinhard, geb. 17. 6. 1894 in Wald, led., Destillationsarbeiter, k. u. k. Inf.-Regt. 94, seit 23. 10. 1915 vermißt.

Brock, Hans Richard, geb. 10. 1. 1897 in Türchau, led., Schlosser (Schönau), 2. Gren.-Regt. 101, Soldat, gef. 30. 3. 1918 bei Mailly-Reineval.

Brückner, Ernst Wilh., geb. 28. 5. 1892 in Dörfel, led., Monteur, k. u. k. Landw.-Inf.-Regt. 10, Gefreiter, seit 4. 11. 1914 vermißt.

Delosea, Karl Gustav, geb. 26. 2. 1890 in Meerane, led., Kaufmann, Brig.-Ers.-Batl. 46, Leutn., gef. 3. 9. 1914 in den Vogesen.

Delosea, Hans Alexander, geb. 25. 4. 1891 in Meerane, led., Kaufmann, Res.-Inf.-Regt. 242, Offiziers-Stellvertreter, gef. 25. 10. 1914 vor Ypern.

Dreßler, Arthur Erwin, geb. 9. 10. 1889 in Dittelsdorf, led., Ratsbeamter (Leipzig), 2. Jäger-Batl. 13, Oberjäger, gef. 21. 5. 1915 bei Notre Dame de Loretto.

Dreßler, Kurt Erwin, geb. 31. 5. 1899, led., Wirtschaftsgehilfe, Inf.-Regt. 351, gef. 24. 10. 1918 bei Canel.

Dube, Johann Hermann, geb. 22. 11. 1892 in Malschwitz bei Bautzen, verh., Kutscher, Feld-Art.-Regt. 12, Gefreiter, gest. 2. 8. 1918 im Kriegslazarett 122 in St. Saulve.

Flaschner, Paul Friedrich, geb. 27. 8. 1885 in Wald, verh., Zigarrenmacher, Inf.-Regt. 103, Krankenträger, gef. 28. 6. 1918 bei Merville.

Fritsche, Gustav Hermann, geb. 27. 8. 1887 in Hirschfelde, verh., Bergarb., Inf.-Regt. 102, Reservist, gef. 4. 10. 1914 in Frankreich.

Frömmel, Max Hermann, geb. 5. 8. 1879 in Seeligstadt (Sa.), verh., Postschaffner, Res.-Inf.-Regt. 101, Gefreiter, gef. 7. 8. 1916 an der Somme.

Frömmer, Johann Heinrich, geb. 11. 9. 1875 in Steinborn (Schles.), verh., Grenzaufseher, Res.-Inf.-Regt. 241, Feldwebel-Leutnant, gest. 31. 7. 1917 im Kriegslazarett 14 (Ostgalizien).

Geißler, Gustav Reinhold, geb. 21. 4. 1870 in Reibersdorf, verh., Hofarbeiter, Landwehrmann, gest. 15. 3. 1918 im Lazarett Saalhausen, am 20. 3. 1918 hier beerdigt.

Grohmann, Robert Paul, geb. 18. 4. 1891 in Alschützau (Bunzlau), verh., Klempner, Masch.-Gew.-Abtlg. Inf.-Regt. 378, Gefreiter, gef. 17. 9. 1916 in Wolhynien (Rußland).

Haberlah, Andreas Friedrich Karl, geb. 2. 3. 1884 in Cöthen, verh., Dr. med. vet., Mörser-Regt. 12, Oberveterinär, gest. 2. 5. 1918 im Reserve-Lazarett Nürnberg, am 9. 5. 1918 hier beerdigt.

Hänsch, Gustav Adolf, geb. 25. 1. 1884 in Geyer (Erzgeb.), verh., Gemeindekassenkontrolleur, Res.-Inf.-Regt. 101, Sergeant, gest. 26. 10. 1918 im Reserve-Spital 6 in Budapest.

Hampel, Julius Josef, geb. 11. 5. 1872 in Wustung i. B., verh., Bäckermeister, k. u. k. Inf.-Regt. 94, gest. 31. 8. 1917 im Reserve-Lazarett Sissak.

Hartmann, Paul Max, geb. 8. 8. 1888 in Schönfeld bei Ostritz, led., Gärtner (Metz), Res.-Inf.-Regt. 80, Soldat, gef. 1. 5. 1917 in Guignicourt an der Aisne.

Heinrich, Robert Josef, geb. 3. 6. 1887 in Harzdorf bei Reichenberg, verh., Fabrikarbeiter, Inf.-Regt. 94 Turnau, Soldat, seit 22. 9. 1914 vermißt.

Heinze, Max Bruno, geb. 28. 8. 1881 in Marxdorf, led., Wirtschaftsgehilfe, Jäger-Batl. 12 (Freiberg), seit 17. 11. 1916 vermißt in Mazedonien.

Hentschel, Ernst Reinhold, geb. 28. 12. 1888 in Neusalza-Spremberg, led., Fabrikarbeiter, 2. Gren.-Regt. 101, Gefreiter, gef. 26. 6. 1918 bei St. Pierre-Aigle.

Hübner, Alois Johann, geb. 10. 7. 1894 in Schmottseiffen (Kreis Löwenberg), led., Fabrikarbeiter, Gren.-Res.-Regt. 100, am 15. 10. 1915 vermißt.

Hübner, Otto Reinhold, geb. 3. 9. 1893 in Beilstein (Württemberg), led., Bergarbeiter, Inf.-Regt. 242, gef. 3. 9. 1916 an der Somme.

Hübner, Karl Gustav, geb. 29. 12. 1878 in Seitendorf, Inf.-Regt. 77, Reservist, seit 18. 4. 1917 vermißt; für tot erklärt.

Kahl, Walter, geb. 21. 12. 1894 in Zittau, led., Inf.-Regt. 53, seit 25. 9. 1915 vermißt in der Champagne.

Klapper, Josef, geb. 1. 8. 1877 in Habelschwerdt, verh., landw. Arbeiter, Res.-Inf.-Regt. 241, gest. 21. 6. 1917 im Kriegslazarett in Drohobycz.

Lange, Carl Julius, geb. 25. 9. 1870 in Königshain bei Görlitz, verh., Fahrstuhlwärter, 3. Pionier-Komp. 12. A.-K., Pionier, 14. 9. 1916 in Rußland tödlich verunglückt.

Lindemann, Ernst Wilhelm, geb. 21. 6. 1887 in Erdmannsdorf (Schl.), verh., Fabrikarbeiter, Jäger-Batl. 25, Ersatzreservist, gest. 26. 11. 1914 in einem Lazarett.

Lindner, Reinhold Oskar, geb. 16. 12. 1888 in Wittgendorf, verh., Feuermann, Inf.-Regt. 90, Gefreiter, gest. 13. 8. 1918 bei Plessis de Roye.

Ludwig, Kurt, geb. 28. 9. 1889 in Zittau, led., Lehrer (Dresden), Leib-Gren.-Regt. 100, Unteroffizier d. R., seit 6. 10. 1916 vermißt im Ambros-Wald bei Chaulnes.

Mayer, Alfred Max, geb. 10. 12. 1888 in Alt-Seidenberg, verh., Bauarbeiter, gef. 3. 1. 1915 in Frankreich.

Mierdel, Karl Gustav, geb. 4. 3. 1874 in Marxdorf, verh., Fabrikarbeiter, Inf.-Regt. 19, Landsturmmann, gest. 1. 10. 1917 im Res.-Lazarett Nürnberg, am 7. 10. 1917 hier beerdigt.

Misalla, Anton, geb. 11. 6. 1885 in Pabianize (Polen), verh., Bauarbeiter, Inf.-Regt. 102, gef. 15. 4. 1918 bei Bailleul.

Mohrenberg, Max Hermann, geb. 15. 9. 1895 in Dittelsdorf, led., Obermatrose auf S. M. S. „Hamburg", gef. am 31. 5. 1916 bei Horns Riff[1]), beerdigt 4. 6. 1916 in Wilhelmshaven.

Opalla, Karl Arthur, geb. 25. 11. 1894 in Dittersbach i. B., Landw.-Gren.-Regt. 100, seit 20. 6. 1915 vermißt; für tot erklärt.

Petzold, Max Wilhelm, geb. 6. 10. 1892 in Türchau, led., Schlosser, Landw.-Inf.-Regt. 102, Soldat, gef. 19. 7. 1917 bei Lawrikowce (Galizien).

Pilz, Franz, geb. 22. 2. 1877 in Kunnersdorf bei Friedland, verh., Schneider, k. u. k. Landst.-Regt. 10, Gefreiter, gef. 5. 10. 1914 in Przemysl (Galizien).

Pleß, Julius, geb. 21. 12. 1882 in Stargard, verh., Kaufmann, Res.-Inf.-Regt. 101, gest. 6. 9. 1914 im Feldlazarett 3 in Tagna.

Dr. **Preibisch-Guthmann**, Oskar, geb. 14. 6. 1884 in Marklissa (Schl.), led., Fabrikbesitzer, Feldflieger-Abtl. 32, Leutnant d. R., gef. 2. 4. 1916 bei Berthincourt, am 5. 5. 1916 hier beerdigt.

Preibisch, Johann Heinrich, geb. 15. 8. 1880 in Seitendorf, verh., Färber, k. u. k. Landst.-Regt. 10, seit 18. 9. 1915 vermißt.

Proschek, Gustav, geb. 25. 5. 1889 in Habendorf i. B., verh., Fabrikarbeiter, Gren.-Regt. 100, gest. 20. 8. 1918 in Italien.

---

[1]) Brennpunkt der größten Seeschlacht im Weltkriege (am 31. Mai 1916).

Richter, Ernst Osw. Julius, geb. 11. 4. 1878 in Weigsdorf, verh., Maurer, Landw.-Gren.-Regt. 100, Soldat, gest. 22. 6. 1915 im Lazarett Blamont.

Riedel, Johann Paul, geb. 11. 12. 1888 in Schönfeld b. Ostritz, verh., Bauarbeiter, Minenwerfer-Abtlg., Gefreiter, gest. 18. 8. 1918 im Kriegslazarett Fourmis (Frankreich).

Riedel, Josef Stefan, geb. 19. 12. 1898 in Seitendorf, led., Dienstknecht, Feld-Art.-Regt. 78, Kanonier, gef. 4. 11. 1918 bei La Croise.

Rodewald, Robert Alfred, geb. 7. 11. 1892 in Zittau, led., cand. chem. (Dresden), Minenwerfer-B. 8, Leutnant d. Res., gef. 2. 7. 1917 bei Chiry, am 6. 1. 1918 hier beerdigt.

Rößler, Robert, geb. 24. 10. 1893 in Friedland i. B., verlobt, Lehrer, 24. Landw.-Batl. (Wien), Leutnant, gef. 19. 8. 1917 bei Pancova (Rumänien).

Rohne, August Hugo, geb. 16. 12. 1888 in Arnsdorf (Bez. Friedland), verh., Heizer, Inf.-Regt. 102, gest. 1. 10. 1915 in Neufchatel. (Frankreich).

Rothe, Edmund Gustav, geb. 3. 4. 1894 in Türchau, led., Fabrikarbeiter, Inf.-Regt. 102, Soldat, gest. 15. 4. 1917 im Reserve-Lazarett Ludwigshafen a. Rh.

Rothnauer, Osw. Karl Johann, geb. 5. 12. 1875 in Kiesdorf, verh., Lagerist, Inf.-Regt. 103, seit 17. 10. 1918 vermißt bei Etray.

Rüdiger, Ernst Albert Richard, geb. 1. 2. 1884 in Beuthen, verh., Bergarbeiter, Landst.-Inf.-Regt. 102, gest. 8. 2. 1916 im Reservelazarett Fürth (Bayern).

Schäfer, Ferdinand Wilhelm, geb. 11. 6. 1881 in Bad Oppelsdorf, verh., Fabrikarbeiter, k. u. k. Schützen-Regt. 10, gest. 21. 6. 1918 im Festungsspital Trient.

Schäfer, Eduard Reinhold, geb. 20. 8. 1877 in Reibersdorf, verh., Stellmacher, Inf.-Regt. 101, gest. 17. 11. 1921 an den Folgen der am 25. 9. 1918 bei Moronvilliers (bei Perthes) erhaltenen Verwundung und hier beerdigt.

Schmidt, Walter, geb. 28. 11. 1891 in Neustadt a. d. T., led., Lehrer, 2. Tiroler Landesschützen-Rgt., Korporal, gef. am 12. 6. 1915 bei Zaleszczyki (Polen).

Schneider, Ernst Heinrich, geb. 19. 6. 1874 in Wurzen, verh., Bildhauer, Masch.-Gew.-Bat. 12, Schütze, gest. 20. 8. 1918 in Königsbrück, am 25. 8. 1918 hier beerdigt.

Scholze, Paul Reinhold, geb. 27. 9. 1894 in Königshain, led., Maurer, Inf.-Regt. 102, gest. 1. 9. 1916 an der Somme, am 25. 9. 1916 hier auf dem kath. Friedhofe beerdigt.

Scholz, Rudolf, geb. 6. 12. 1897 in Greiniz bei Strehla, Res.-Inf.-Regt. 46, Unteroffizier, seit 27. 11. 1917 vermißt bei Cambrai.

Simon, Karl, geb. 28. 10. 1897 in Kratzau i. B., led., Manipulant (Röchlitz i. B.), k. u. k. Inf.-Regt. 94, Gefreiter, gef. 21. 6. 1918 in der Schlacht an der Piave.

Stelzig, August Isidor, geb. 30. 12. 1897 in Seitendorf, led., landw. Arbeiter, Inf.-Regt. 103, Kriegsfreiwilliger, gest. 29. 10. 1915 bei La Godat (Frankreich).

Thum, Franz Josef, geb. 30. 12. 1874 in Ober-Wittig, verh., Kontorist, k. u. k. Feldjäger-Batl. 2, Landsturmmann, gef. 16. 5. 1917 bei Görz.

Triller, Max Bruno, geb. 3. 6. 1885 in Schönberg (Thür.), verh., Armierungs-Batl. 22, Soldat, gest. 28. 12. 1918.

Uhlrich, Willy Alwin, geb. 26. 2. 1888 in Dortmund, verh., Handelsgärtner, gef. 1. 11. 1914 bei Veldhook.

Ulbricht, Max Richard, geb. 21. 3. 1893 in Dresden-A., led., Hilfslehrer, Gren.-Regt. 101, Unteroffizier, gef. 11. 10. 1916 b. Chaulnes.

Volke, Karl Julius, geb. 23. 4. 1877 in Weigsdorf, verh., Warenbeschauer, Res.-Inf.-Regt. 101, Gefreiter, gef. 26. 7. 1916 an der Somme.

Wagner, Kurt Alfred, geb. 22. 12. 1876 in Meerane, verh., Aktuar, Inf.-Regt. 102, Sergeant, gest. 23. 9. 1914 im Garnisonlazarett in Zittau.

Weickelt, Max Paul, geb. 5. 9. 1890 in Dornhennersdorf, verh., Färbereiarbeiter, Leib-Gren.-Regt. 100, Gefreiter, gef. 29. 3. 1918 bei Moreuil.

Weiße, Max Kurt, geb. 9. 11. 1897 in Hirschfelde, led., Banklehrling (Zittau), Inf.-Regt. 242, Einj.-Unteroffizier, gest. 9. 2. 1918 im Elisabeth-Krankenhause in Kassel.

Wende, Gustav Hermann, geb. 11. 10. 1889 in Preußen, verh., Destillationsarbeiter, 1. Marine-Inf.-Regt., Reservist, gef. 19. 12. 1914 bei Lombartzyde.

Wittig, Josef Ferdinand, geb. 14. 10. 1876 in Königshain, Train-Abtlg. 12, gest. 14. 4. 1919 hier, war im Felde erkrankt.

Zettlitz, Fritz Albert, geb. 13. 7. 1894 in Wittgendorf, led., Schweizer, Ers.-Batl. 47, Soldat, gef. 15. 3. 1915 bei Domaniwice.



Zum ehrenden Gedächtnis der Gefallenen ein würdiges Denkmal zu errichten, war selbstverständlich, aber über die Frage, welches der geeignetste Platz dafür sei, waren die Ansichten sehr geteilt. Endlich einigte man sich, und der Denkmalausschuß beschloß, als passenden Platz den nahe gelegenen Spitzberg zu wählen. Das von dem Zittauer Architekten Schiffner entworfene und von hiesigen Baumeistern in Granit und Sandstein ausgeführte Denkmal wurde am 28. Mai 1922 enthüllt und geweiht. Am Vormittage wurden in den Gotteshäusern beider Konfessionen Festgottesdienste abgehalten. Die Festpredigt in der ev. Kirche hielt Oberpfarrer Blüher. In der kath. Pfarrkirche predigte nach dem Hochamte Pfarrer Posselt über 2. Kön. 1, 18 und 19: „Gedenke, Israel, derer, die auf deinen Höhen ihren Wunden erlegen sind".

Um 3 Uhr nachmittags bewegte sich ein stattlicher Festzug unter den Klängen einer Kapelle vom Gemeindeamte nach dem Spitzberge. Die Kriegerhinterbliebenen hatten ihren Platz in der Nähe des Denkmals. Nach dem Vortrage des „Weihegesanges" durch den Männergesangverein hielt Rudolf Preibisch-Guthmann die Weiherede, aus der folgendes angeführt sei:

„Ernst sollte das Denkmal wirken, wie die Überzeugung jener Toten von dem heiligen Ernst ihrer Aufgabe, würdig sollte es werden gleich der Würde des Mannes, die auch den jüngeren ganz von selbst in Kampf und Tod überkam. Kraftvoll und wuchtig sollte es uns entgegentreten wie die erhabene Größe jener Heldentaten, die die stummen Kämpfer draußen verrichteten, alles überragend mußte es stehn, wie der Opfertod, der Einsatz des Lebens für andere, hoch steht über dem Tod in den Sielen. Und doch bei alledem sollte es schlicht und einfach wirken, ohne Prunk, ohne pomphafte Künstelei, ganz so schlicht natürlich, wie im ernsten Kampf Aug in Aug mit dem Feinde der Mensch nur als Mensch galt. Hier, in der Stunde des höchsten Einsatzes, galt alles das nichts, was das Leben ihm an irdischen Gütern, an äußeren Würden und Eigenschaften gegeben hatte, hier galt nur der Mann, sein Mut, seine Entschlußkraft, sein Charakter. Und das ist es, was die Allgemeinheit mit ihrem Denkstein hier oben an den teuren Gefallenen ehren will, nicht den einzelnen in seiner alltäglichen Erscheinung und in seinem bürgerlichen Leben, sondern seine außerordentliche Leistung in einer außerordentlichen Zeit, und zwar eine gleiche Leistung aller, ganz ohne Unterschied, ob arm oder reich, ob mutig oder zage, ganz ohne Rücksicht auf religiöse und politische Weltanschauung. Was sie äußerlich für Menschen gewesen sein mögen, ehe sie Krieger wurden, das scheidet für die Allgemeinheit bei ihrer Ehrung gänzlich aus; sie will die Männer ehren, die im Kampfe für eine Idee, für ein Ideal, zum Schutze ihrer Nächsten, ihr Höchstes, ihr Leben, dahingaben. Das danken wir ihnen, allen gleich! Das ehren wir!

Nun zu Euch, Ihr Trauernden, die Ihr den Schmerz um den Gatten, den Sohn, den Vater, Bruder und Freund heute aufs neue tief empfindet. Ihr sucht an dieser Stelle mehr als nur die Ehrung Eures Lieben als schlichten Kriegersmann. Ihr ersehnt Euch einen Platz, wo Eure Gedanken in stiller Ungestörtheit wieder zu ihm eilen können, zu ihm, der in eben der Kindheit entwachsener Jugend oder in der Vollkraft seines Mannesalters von Euch zog, um nicht wiederzukehren. Ihr wollt eine Stelle haben, wo Ihr die sichtbaren Zeichen Eurer Liebe und Eures Gedenkens für ihn niederlegen könnt. Auch das ist bedacht. Jener Platz am Fuße des Berges, von frisch grünender Hecke umsäumt, er soll Euer sein! Hier werdet Ihr in hoffentlich nicht allzuferner Zeit die Namen angebracht sehen, die zu ehren unser Werk errichtet wurde. Hier werdet Ihr also auch den Namen Eures Lieben finden an der Stelle, wo vorerst die Worte: „Der Heimat unser Leben!" Euch tröstend den Zweck des schweren Opfers sagen sollen [1]. Und wenn Ihr dort unten steht, so werdet Ihr auch fühlen und erkennen, was der Schöpfer des Werkes mit dem unteren Denkmal sagen wollte. Mutet es nicht an, wie ein großes wuchtiges Tor? Aber die dreieckige Pforte darin, die scheinbar in den Berg hineinführt, sie ist für immer verschlossen, sie trennt Euch auf Nimmerwiedersehen von denen, die hindurchgingen und Euch verließen. Auf die Schwelle davor legt die Zeichen Eures immerfrischen Gedenkens. Sorgt dafür, daß sie nicht leer werde von den Zeichen Eurer Liebe.

Was aber soll werden, wenn Ihr nicht mehr seid; wenn alle die Hunderte um uns her der grüne Rasen deckt? Soll dann mit der Erinnerung an die Personen und Namen der Gefallenen auch das Interesse für das Denkmal selbst verwischt werden? Das darf nicht geschehen, deshalb mußte es so gebildet werden, daß es mehr wurde als ein Erinnerungsmal für die Toten, es mußte ein Erinnerungszeichen werden an die große Zeit, die sich so begeisterungsvolle Opfer bringen ließ. Ein Mahn- und

---

[1]) Dieses Versprechen ist allerdings nicht eingelöst worden; zum Teil schon mit aus dem Grunde, weil für die Anbringung von 229 Namen der hierfür gedachte Raum garnicht ausgereicht haben würde. — Neben der Unzufriedenheit über die Wahl des Ortes und über die Ausführung des Denkmals selbst ist wohl aber auch gerade das Fehlen der Namen ausschlaggebend gewesen, daß unsere Kriegerehrung bei einem großen Teile der Einwohnerschaft bis heutigen Tages so wenig Sympathie gefunden hat. Sonst wäre es nicht möglich, daß der obige Appell des Weiheredners zur immerwährenden Schmückung des Platzes — „Sorgt dafür, daß sie (die Schwelle) nicht leer werde von den Zeichen Eurer Liebe" — von den Angehörigen der Gefallenen all die Jahre daher so gut wie unbeachtet bleiben konnte. — Zum Troste der Enttäuschten kann aber noch hinzugefügt werden, daß nach Versicherung des jetzigen Bürgermeisters geplant ist, bei hoffentlich wieder einmal einsetzenden wirtschaftlich besseren Zeiten nach dem Vorbild anderer Gemeinden ein sogen. „Goldenes Buch" anzulegen, in dem die Namen der gefallenen Helden für alle Zeiten verewigt werden sollen.

W a h r z e i c h e n mußte es werden für die Mitwelt, für unsre Jugend, für unsre Nachkommen. Welch eine Begeisterungswelle durchbrauste im August 1914 einmütig das deutsche Land von Nord nach Süd, von hoch zu niedrig, welch ungeheures Ringen um Völkermacht, um Ansehen, um Leben; welch ein Kampf, erschreckend groß an blutigen und materiellen Opfern, an moralischen und geistigen Verlusten. Die Zeit, die solches schuf, die war nicht klein! Sie verdient es, unserer Mit- und Nachwelt immer wieder Tag für Tag, Stunde für Stunde, vor Augen gehalten zu werden. Sie kehrt im Leben eines Volkes nur in großen Zwischenräumen wieder. Gewiß, das Ergebnis all der Anstrengungen, Entbehrungen und Opfer war nicht das erwartete. Deshalb sollen wir uns aber heute in unsrer Not, in unsrer Bedrängnis nicht mehr an dem hohen idealen Schwung, an dem Opferwillen jener Zeit aufrichten können? Wir wären der Opfer nicht wert, die für uns, die wir weiterleben, gebracht worden sind, wenn wir das zuließen. Nein, es ist unsere Pflicht, unserer Mitwelt, unserer Jugend immer wieder zuzurufen: Denkt daran, was damals Vaterlandsliebe, was Einigkeit, was selbstloser Opferwille vollbrachte! Laßt Zwietracht, Haß und Bruderkampf, seid einig und stark wie damals; denn nur so nützt Ihr unserm armen zerschlagenen Vaterlande! Nun denken Sie mit mir an jene Zeit, 20, 30, 50 Jahre voraus, wenn die Bäume, die jetzt noch klein und jung im Kreise um uns her stehen, herangewachsen sind, den Berg überragen und einen weithin sichtbaren Ring bilden. Er grüßt bis auf die Gipfel unserer heimatlichen Berge hinauf. Dann haben sich Natur und Kunst zu einer eindrucksvollen Einheit zusammengefunden, dann ist das Denkmal zum Wahrzeichen unserer großen Zeit geworden, erst dann wird es seinen ganzen, tiefsten Sinn offenbart haben. Aus diesem Gedanken heraus hat der schaffende Meister das Denkmal, so wie es ist, entworfen. Darum haben wir, der mit der Durchführung betraute Ausschuß, es so zur Ausführung bringen lassen. Wenn dies und jenes zu seiner Vollendung noch fehlt, so werden wir nicht nachlassen, darum zu sorgen, daß die Mittel dafür aufgebracht werden. Als Beauftragter des Ausschusses übergebe ich hiermit unser Werk in die Hände der Gemeinde. Hüten Sie es wohl, damit es das sei, bleibe und werde, was wir von ihm erwarten: ein allgemeines Ehrenmal für die Gefallenen, ein Gedenkplatz für die Hinterbliebenen, ein Wahrzeichen unserer Zeit für die Nachwelt.

„Aber wir, die wir hier oben
Noch im Sonnenlicht, geloben
Eins Euch in das Grab hinein:
Nicht umsonst habt Ihr gestritten,
Nicht umsonst habt Ihr gelitten,
Euer Erbe wollen wir sein!“

Den Dank für die Überlassung des Platzes sprach Gemeindevorstand Bischoff im Namen der Gemeinde der Firma C. A. Preibisch aus. Vom Turme der ev. Kirche erklang zu Ehren der Gefallenen feierliches Geläut. Nachdem von den verschiedenen Vereinen und Abordnungen am unteren Teile des Denkmals Kränze niedergelegt worden waren, wurden drei Ehrensalven abgegeben, worauf die Musik den Präsentiermarsch und „Ich hatt' einen Kameraden" spielte. Zuletzt sprach Amtshauptmann Richter seine Freude über das erstandene Ehrenmal aus [1]).

*

Am 22. November 1925 (Totenfest) wurden nach dem Vormittagsgottesdienste die Ehrentafeln in der Turmhalle der ev.-luth. Kirche, die die Namen der Gefallenen aus der hiesigen Parochie tragen, durch Oberpfarrer J. Blüher geweiht [2]). Die Widmung besagt: „Zum Gedächtnis der im Weltkriege 1914 bis 1918 gefallenen Söhne aus der Kirchgemeinde Reichenau." Am Eingangsbogen grüßen die Symbole der 12 Monate, die daran erinnern sollen, der Toten im ganzen Jahre zu gedenken. Ostwärts in der Halle leuchtet das Eiserne Kreuz herab, das Ehrenzeichen für bewiesene Tapferkeit im Kriege. Rechts davon erinnert das Bild des Kelches an die Leiden der gestorbenen Kämpfer. Ihm gegenüber strahlt das Kreuz Christi, als Sinnbild des Glaubens, auf die Namen hernieder. Über drei Tafeln steht der Spruch Ev. Joh. 15, 13: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Brüder", über den anderen drei Tafeln: „Sie gaben ihr Alles, ihr Leben, ihr Blut, sie gaben es hin für uns". Die sechs Tafeln (je 1,50 m hoch und 1,10 m breit) aus Theumaer Naturstein in der kunstgewerblichen Industriewerkstätte von C. Hay in Roßwein ausgeführt, tragen die 243 Namen der Toten in erhabener Frakturschrift (Reichenau 187, Markersdorf 29, Lichtenberg 22, Hermsdorf 5). Als künstlerischer Beirat leitete das Unternehmen Gewerbestudienrat A. Schorisch aus Zittau. Der genannte Geistliche weihte diese Gedenkhalle „zur Gedächtnishalle unsrer teuren Gefallenen, zu einem Opferaltar frommer Gelübde für alle, die hier aus- und eingehen, zu einem Mahnzeichen für die heranreifende Jugend, in deutscher Art und Treue, in Gottesfurcht und Vaterlandsliebe den Gefallenen nachzueifern, und zu einem Ehrenmal, das uns dauernd mit den Verklärten verbunden halten und erinnern soll an die Schrecken des Krieges wie an die Segnungen des Friedens".

---

[1]) Ausführliche Beschreibung siehe „Gedenkblatt 1914/18 zum Andenken unserer Toten im Weltkriege aus der Parochie Reichenau". (Verlag A. Marx, Reichenau.)

[2]) „Südlausitzer Nachrichten" Nr. 140, Beilage.

Markersdorf A:

Bischoff, Ernst Reinhard, geb. 24. 4. 1893, led., 4. Inf.-Regt. 103, Soldat, gef. 20. 9. 1914 bei Ailles.

Brendler, Edmund Oskar, geb. 14. 1. 1898, led., Zimmermann, Pionier-Batl. 12 (Minenwerfer-Abt. 8), Pionier, gef. 21. 10. 1917 in der Champagne.

Ehrentraut, Alfr., geb. 1. 4. 1892, led., Schweizer in Bredow, Inf.-Regt. 128, Musketier, gef. 29. 1. 1915 bei Borzymow (Rußland).

Ehrentraut, Reinhard Gustav, geb. 9. 5. 1885, verh., Fabrikarbeiter, Res.-Inf.-Regt. 102, Landsturmm., gef. 28. 3. 1917 bei La Neuville.

Fiala, Alfred Theodor, geb. 13. 11. 1898, led., Briefträger, Dragon.-Regt. 4, zuletzt Masch.-Gew.-Komp. Inf.-Regt. 102, Kriegsfreiwilliger, gest. 10. 5. 1918 im Feldlazarett 270.

Franz, Edmund, geb. 16. 8. 1876, verh., Fabrikarbeiter, Etappen-Pferde-Depot 30, gest. 13. 8. 1919 in Markersdorf.

Friedrich, Max Gerhard, geb. 7. 10. 1894, led., Gärtnergehilfe, Jäger-Batl. 25, Gefreiter, gest. 25. 1. 1915 im Kriegslaz. Iseghem.

Gärtner, Paul Richard, geb. 9. 3. 1892, led., Gärtner (Crossen, Thür.), 4. Thür. Inf.-Regt. 72, Musketier, gef. 13. 6. 1915 bei Lens (Frankreich).

Gärtner, Edwin Alfr., geb. 9. 4. 1891, led., Blattbinder, Inf.-Regt. 102, Soldat, gef. 9. 3. 1917 bei Burgavesnes an der Somme.

Gärtner, Paul Edmund, geb. 6. 9. 1892, led., Ziegeleiarbeiter, Fuß-Art.-Regt. 19, Fahrer, gest. 18. 1. 1919 in Markersdorf.

Geißler, Max Alfred, geb. 25. 7. 1895, led., Stellmachergehilfe, Inf.-Regt. 472, Soldat, gest. 14. 6. 1918 im Feldlazarett 207.

Geißler, Paul Reinhard, geb. 25. 5. 1893, led., Landarbeiter, Feld-Rekrutendepot 32, gest. 6. 11. 1918 im Kriegslaz. Arlon (Belgien).

Geißler, Eduard, geb. 18. 2. 1880, verh., Fabrikarbeiter, Landst.-Inf.-Regt. 94, Unteroffizier, gest. 21. 3. 1919 auf der Heimfahrt aus der Gefangenschaft in Mähren.

Hartmann, Reinhard Oswald, geb. 28. 7. 1889, led., Wirtschaftsgehilfe, Soldat d. Res., gef. 28. 8. 1914 bei Courcelly (Frankreich).

Heidrich, Kurt Wilhelm, geb. 9. 11. 1895, led., Lagerist, Res.-Inf.-Regt. 103, Soldat, gef. 13. 10. 1916 an der Somme.

Herfort, Paul Reinhard, geb. 23. 2. 1885, verh., Webmeister, Ers.-Batl. 101, Gefreiter, gest. 1. 9. 1914 im Feldlazarett 14, Huisbache (Frankreich).

Herfurth, Reinhard Reinhold, geb. 16. 9. 1884, verh., Maurer, Res.-Inf.-Regt. 101, Gefreiter der Landw., gef. 28. 7. 1916 an der Somme.

Herfurth, Robert, geb. 4. 7. 1895, led., Fabrikarbeiter, Res.-Inf.-Regt. 100, gest. 15. 12. 1918 in Markersdorf.

Herwig, Ewald Reinhard, geb. 23. 1. 1887, verh., Ziegeleiarbeiter, k. u. k. Inf.-Regt. 94, Landsturmmann, gef. 21. 3. 1918 in Nagy-Körös (Ungarn); verunglückt bei einem Eisenbahnunglücke.

Hofmann, Willy Paul, geb. 8. 7. 1894, led., 1. Gren.-Regt. Königsberg, Füsilier, gef. 29. 11. 1916 am Piciouel Vulpii (Karpathen).

Hollack, Kurt Eugen, geb. 17. 10. 1889, verh., Tischler, Res.-Gren.-Regt. 100, Grenadier, gef. 14. 8. 1918 bei Lestrem (Frankreich).

Jähne, Martin Oskar, geb. 6. 11. 1885, led., Verwalter auf dem Rittergute Groß-Radisch, Res.-Inf.-Regt. 37, Gefreiter, gest. 21. 5. 1918 in einem Feldlazarette in Frankreich.

Knospe, Edmund Hermann, geb. 12. 1. 1890, led., Schlosser in Köln am Rhein, Res.-Inf.-Regt. 61, gest. 13. 8. 1915 im Reserve-Lazarett 2 (Stettin); verwundet bei Warschau.

Krause, Oskar Alfred, geb. 18. 12. 1894, led., Schweizer in Berggießhübel, Landw.-Inf.-Regt. 101, Soldat, gef. 16. 8. 1915 bei Phsucine (Russisch-Polen).

Kroschwald, Wilhelm Oskar, geb. 3. 10. 1893, led., Schriftsetzer, Landw.-Brig.-Ers.-Batl. 47, gest. 15. 3. 1915 auf dem Verbandsplatze Luborz.

Kupky, Alfred, geb. 27. 1. 1893, led., Ziegeleiarbeiter, 4. Inf.-Regt. 103; seit 10. 10. 1918 vermißt.

Leubner, Adolf Reinhold, geb. 5. 5. 1876, verh., Fabrikarbeiter, Res.-Inf.-Regt. 241, Landsturmmann, gest. 13. 5. 1917 im sächsischen Feldlazarett 113 (Lungenentzündung).

Ludwig, Erich, geb. 24. 9. 1898, led., Eisenarbeiter (Dresden), Res.-Gren.-Regt. 100, Soldat, gef. 12. 9. 1918 bei Fleurbaix (Frankr.).

Mauermann, Gustav Adolf, geb. 12. 9. 1882, verh., Fabrikarbeiter, Res.-Inf.-Regt. 102, Soldat, gest. 5. 6. 1918 im Feldlazarett 116.

Mitschke, Johannes, geb. 8. 1. 1892, led., Gärtner, Keller-Regt., Div. Westernhagen, Kriegsfreiwilliger, gef. 15. 11. 1915 bei Ludwinowo (Rußland).

Nicht, Rudolf, geb. 5. 3. 1892, led., k. u. k. Ulanen-Regt. 11, gest. 27. 9. 1915 in Steyleze (Galizien).

Petau, Willy Karl, geb. 25. 7. 1894, led., Res.-Inf.-Regt. 242, Soldat, gef. 18. 7. 1918 bei Nouvron (Frankreich).

Riedel, Kurt Erich, geb. 1. 2. 1891, led., Schlosser, 4. Inf.-Regt. 103, Soldat, gef. 8. 9. 1914 bei dem Sturme auf Lenharree (Frankr.).

Sauer, Carl Oskar, geb. 3. 3. 1893, verh., Bauschreiber, Gren.-Regt. 100, Soldat; seit 28. 3. 1918 vermißt.

Schäfer, Reinhard Max, geb. 2. 12. 1890, led., Kaufmann in Lachendorf bei Celle, Res.-Inf.-Regt. 92, Ersatzreservist, gef. 29. 7. 1915 am Schratzmännel (Vogesen).

Schäfer, Ewald Bruno, geb. 7. 4. 1894, led., Fleischergehilfe (Hamm, Westf.), Marine-Inf.-Regt. 1, Unteroffizier, gef. 19. 5. 1918 bei Legentie le Grand.

Schönfeld, Arthur, geb. 15. 8. 1897, led., Schlosser, Ersatz.-Inf.-Regt. 23, Gefreiter, gest. 19. 6. 1919 in Markersdorf.

Schulze, Max Robert, geb. 4. 8. 1885, verh., Fabrikarbeiter, 12. Jäger-Batl., gef. 14. 10. 1915 bei Saint Souplet.

Seifert, Curt Paul, geb. 7. 3. 1886, verh., Webmeister (Zittau), 1. Marine-Inf.-Regt., Gefreiter, gef. 26. 3. 1918 bei St. Albert.

Sellger, Wilhelm Richard, geb. 20. 9. 1879, verh., Fabrikarbeiter, Inf.-Regt. 102, Soldat, gest. 20. 10. 1917 im Reserve-Lazarett 2 Dresden; am 23. 10. beerdigt auf dem dortigen Garnisonfriedhofe.

Staub, Max Reinhold, geb. 7. 9. 1891, verh., Obermatrose, gest. 17. 11. 1918 im Marinelazarett Kiel; am 28. 11. hier beerdigt.

Thiemann, Bruno, geb. 15. 11. 1898, led., landw. Arbeiter, Res.-Inf.-Regt. 242, gest. 9. 7. 1918 im Krankenhause in Charlottenburg.

Trenkler, Max Julius, geb. 31. 12. 1891, led., Tagarbeiter, Inf.-Regt. 178, Gefreiter, gef. 13. 9. 1918 bei Metz.

Weber, Reinhold Wilhelm Edmund, geb. 18. 2. 1875, verh., Webmeister, Gren.-Regt. 100, Soldat, gef. 8. 7. 1917 bei Pillkem.

Zettlitz, Ernst Walter, geb. 15. 9. 1892, verh., Handarbeiter, Inf.-Regt. 106, Soldat, gest. 18. 7. 1918 im Reservelazarett 1 (Leipzig).

Zschirnt, Robert Paul, geb. 3. 1. 1883, verh., Fabrikarbeiter, Feldart.-Regt. 279, Unteroffizier d. Landw., gef. 10. 8. 1917 (Rumänien).

Markersdorf B:

Baumgartner, Kurt Hermann, geb. 21. 3. 1896 in Zwickau (Sa.), led., Gren.-Regt. 101, Unteroffizier; seit 12. 3. 1915 vermißt in der Champagne.

Bitterlich, Emil Robert, geb. 10. 8. 1878 in Ebersbach, verh., Gutsbesitzer, Inf.-Regt. 177, Landsturmmann, gef. 20. 4. 1917 bei Moronvilliers.

Claus, Walter Emil Otto, geb. 20. 4. 1896 in Fiddichow a. d. Oder, led., Fleischer in Oppelsdorf, gef. 9. 9. 1916 bei Souville (Frankr.).

Geißler, Eduard, geb. 17. 2. 1880 in Oberberzdorf bei Friedland, verh., Fabrikarbeiter, Landst.-Regt. 10, gest. 20. 3. 1919 im Spital Hranycin (Mähren).

Herrmann, Richard, geb. 20. 2. 1898 in Reibersdorf, led., Art.-Regt. 48; seit 8. 10. 1918 vermißt bei Beaucourt.

Riedel, Johann Paul, geb. 11. 12. 1893 in Schönfeld bei Ostritz, verh., Bauarbeiter, Minenwerfer-Abtlg. Leib-Gren.-Regt. 100, Gefreiter, gest. 18. 8. 1918 im Kriegslazarett in Fourmis (Frankreich).

Selinger, Franz, geb 12. 8. 1877, verh., Kutscher, k. u. k. Inf.-Regt. 94, gef. 19. 6. 1918 an der Piave (Italien).

Stübner, Max Paul, geb. 3. 12. 1882 in Friedersdorf bei Görlitz, verh., Blumenarbeiter, Ers.-Res.-Inf.-Regt. 102, Ersatzreservist, gef. 3. 7. 1916 an der Somme.

Über das von der Gemeinde errichtete und am 11. September 1921 geweihte **Kriegerdenkmal** siehe die Ausführungen auf Seite 605.



Lichtenberg A:

Anders, Gustav Alfred, geb. 22. 9. 1880, verh., Oberpostassistent, Fernsprech-Abt. 32, Sergeant, gef. 27. 4. 1918 bei Armentieres.

Andersch, Max Willy, geb. 13. 12. 1897, led., Tischler, Pionier-Batl. 12, Pionier, gest. 13. 6. 1918 im Feldlazarett 116.

Brückner, Paul Gust., geb. 14. 10. 1893, led., Bauarbeiter (Meißen), Res.-Jäger-Batl. 13, Gefreiter, gef. 15. 9. 1916 an der Somme.

Franz, Gustav, geb. 11. 7. 1890, led., Fabrikarbeiter, Inf.-Regt. 102; seit 29. 9. 1915 vermißt in der Champagne.

Franz, Max Reinhold, geb. 3. 7. 1889, verh., Wirtschaftsgehilfe, Res.-Inf.-Regt. 241, Soldat, gef. 13. 9. 1916 an der Somme.

Gähler, Oskar, geb. 11. 10. 1895, led., Bäcker (Blasewitz), Gren.-Regt. 101, gef. 30. 3. 1918 bei Mailly.

Gärtner, Gustav Edm., geb. 19. 6. 1879, verh., Hausdiener, Landw.-Inf.-Regt. 101, Landwehrm., gest. 14. 5. 1915 im Lazarett Bromberg.

Gärtner, Erwin, geb. 27. 12. 1896, led., Wirtschaftsgehilfe, Inf.-Regt. 103, gest. 30. 1. 1916 im Reservelazarett Bautzen.

Hartig, Edmund Gustav, geb. 2. 2. 1878, verh., Fabrikarbeiter, Inf.-Regt. 103, Landsturmmann, gef. 18. 4. 1917 bei Vaudesincourt.

Hennig, Gustav Hubert, geb. 10. 11. 1886, verh., Maschinenarbeiter, 13. Inf.-Regt. 178, Landsturmmann, gef. 18. 7. 1916 bei Maurepas (Somme).

Herrmann, Alfred Max, geb. 15. 10. 1895, led., Postaushelfer, Res.-Gren.-Regt. 100; seit 10. 8. 1916 vermißt an der Somme.

Hilscher, Alwin, geb. 24. 10. 1894, verh., Gartenbesitzer, Inf.-Regt. 474, gest. 8. 4. 1920 in Lichtenberg.

Jung, Reinhold, geb. 10. 10. 1881, led., Fabrikarbeiter, k. u. k. Inf.-Regt. 94, Zugführer, gest. 25. 1. 1916 in Lichtenberg.

Kirsch, Wilhelm Theodor, geb. 28. 5. 1883, Telephon-Abtlg. k. u. k. Inf.-Regt. 94; seit 16. 8. 1916 vermißt.

Kroschwald, Edmund Reinhard, geb. 21. 5. 1880, verh., Fabrikarbeiter, Landw.-Gren.-Regt. 100, Soldat, gef. 31. 3. 1918 bei Gomel (Ukraine).

Leupolt, Edmund Robert, geb. 4. 11. 1879, verh., Ziegeleiarbeiter, Res.-Inf.-Regt. 101, Landwehrmann, gest. 11. 3. 1915 im Feldlazarett in Alligny.

Niederlein, Max Reinhard, geb. 30. 1. 1899, led., landw. Arbeiter, 1. Ersatz-Batl. Inf.-Regt. 102, gest. 29. 7. 1918 im Feldlazarett Boursonne.

Pollack, Robert Edmund, geb. 8. 7. 1883, led., Zimmermann, Res.-Inf.-Regt. 101, Landwehrmann, gef. 5. 3. 1915 bei Perthes.

Rothe, Wilhelm Oskar, geb. 3. 3. 1890, verh., Bergarbeiter, 3. Inf.-Regt. 102, Reservist, gef. 11. 1. 1915 bei Bouconville.

Schäfer, Richard Paul, geb. 10. 7. 1885, verh., Fabrikarbeiter, k. u. k. Inf.-Regt. 18 (Krakau), Landwehrmann, gest. 25. 12. 1915 in Jekaterinoslaw in der Gefangenschaft.

Schäfer, Alfred Oswald Reinhold, geb. 9. 8. 1883, verh., Destillationsarbeiter, Inf.-Regt. 101, Unteroffizier der Res., gef. 29. 7. 1916 an der Somme.

Seifert, Gustav Alfred, geb. 13. 6. 1894, led., Schlosser, Res.-Inf.-Regt. 102, gef. 9. 8. 1916 an der Somme.

Sellger, Edmund Wilhelm, geb. 1. 6. 1891, verh., Ziegeleiarbeiter, Landw.-Brig.-Ers.-Batl. 47, Ersatzreservist, gest. 8. 3. 1915 im Feldlazarett in Byaczyca (Rußland).

Sprenger, Max Wilhelm, geb. 25. 12. 1897, led., Zimmermann, Mun.-Dep., Kanonier, gef. 22. 9. 1918 bei Chaulnes.

Tannenbring, Oskar Paul, geb. 20. 7. 1888, verh., Bauarbeiter, 2. Res.-Pionier-Batl. 12, Pionier, gef. 25. 9. 1915 bei Moronvilliers.

Tannenbring, Oskar Reinhard, geb. 1. 11. 1892, verh., San.-Komp. 270, Krankenträger, gest. 16. 6. 1918 im Feldlazarett 8.

Weise, Oskar Reinhard, geb. 23. 3. 1878, verh., Kesselheizer, Res.-Inf.-Regt. 101, Landwehrmann, gef. 9. 3. 1915 bei Perthes.

Zeißig, Gustav Robert, geb. 1. 5. 1874, led., Fabrikarbeiter, Inf.-Regt. 177, gest. 3. 3. 1917 im Vereinslazarett in Dresden.

Zimmermann, Max Hubert, geb. 13. 8. 1877, verh., Wickelbretter-Fabrikant, Res.-Inf.-Regt. 101, Hornist und Landwehrmann, gef. 5. 3. 1915 bei Perthes.

Zimmermann, Moritz Gustav, geb. 8. 9. 1876, verh., Maschinenführer, Inf.-Regt. 431, Unteroffizier der Landw., gest. 28. 8. 1917 im Feldlazarett 111.

Lichtenberg B:

Fischer, Josef, geb. 24. 4. 1866, verh., Fabrikarbeiter, k. u. k. Landsturm-Arb.-Abt. 41, gest. 25. 12. 1916 in Siebenbürgen.

Fünfstück, Otto Robert, geb. 19. 11. 1898 in Heidersdorf bei Lauban, led., Dienstknecht, Inf.-Regt. 133, Soldat, gef. 6. 4. 1918 bei Aubercourt.

Pagan, Johann, geb. 13. 4. 1897, Wirtschaftsgehilfe, k. u. k. Inf.-Regt. 92; seit 6. 6. 1916 vermißt in Rußland.

Tietze, Karl Arthur, geb. 18. 1. 1894 in Friedersdorf, verh., Schlosser, 2. Masch.-Gew.-Komp. 11. Inf.-Regt. 139, Schütze, gef. 23. 10. 1916 an der Somme.

Über die Errichtung und Weihe eines Ehrenmales in der Gemeinde siehe Seite 597/98 [1]).



[1]) In der Beschreibung im „Gedenkblatte" werden nur 18 Gefallene, 4 Vermißte und 4 in der Heimat verstorbene Kriegsteilnehmer angegeben, was mit dem vorstehenden Verzeichnisse nicht übereinstimmt. (Die Differenz kommt daher, daß in der schon mehrfach erwähnten „Gedenkschrift" damals nur die Namen der Kriegsopfer aufgezählt werden konnten, die auf dem heimatlichen Gedenksteine verzeichnet sind. Dort sind aber nur die Gefallenen aufgeführt, die bis zu ihrer Einberufung zum Heeresdienst in Lichtenberg wohnhaft waren, während Herr Oberlehrer Engelmann auf Grund der Einträge im Kirchenbuche auch die Kriegsopfer mit in seine Statistik einschließen konnte, die zwar in Lichtenberg geboren worden, aber später nach auswärts verzogen sind. Die Schriftleitung.)

Hermsdorf:

Augsten, Eduard, geb. 1888 in Friedland, led., Schweizer, Inf.-Regt. 94, gef. im Herbst 1915 bei Krzemieniec (Rußland).

Behnisch, Oskar, geb. in Reichenau, Beamter; seit 1918 vermißt in Frankreich.

Czerwinka, Julius, geb. 24. 2. 1884 in Christiansau, verh., Maurer, Feld-Jäger-Batl. 12, gest. 27. 10. 1914 in Radymno (Galizien).

Effenberger, Josef, geb. 1875 in Neundorf bei Kratzau, Zimmermann, Landst.-Regt. 10, gef. 1915 bei Servico (Serbien).

Franz, Rudolf, geb. 25. 11. 1883 in Olbersdorf, verh., Heizer, Landst.-Regt. 10, gest. 16. 3. 1918 in Wien.

Gläser, Friedrich Edmund, geb. 3. 7. 1891, led., 4. schles. Inf.-Regt. 157, gest. 4. 5. 1917 in Reichenau.

Hannig, Emil, geb. 20. 3. 1885, led., Techniker, Landw.-Inf.-Regt. 10, gest. im Juni 1916 in Merw (Russisch-Asien).

Hannig, Rudolf, geb. 11. 8. 1888, led., Müller, Inf.-Regt. 94, gef. 15. 2. 1915 auf der Manilowa-Höhe (Karpathen).

Hausmann, Reinhold, geb. 24. 6. 1874, verh., Webmeister, gef. 3. 9. 1915 bei Kalukovec (Italien).

Herrmann, Paul Erwin, geb. 10. 10. 1896, led., Gärtner, Schützen-Regt. 9; seit 18. 6. 1916 vermißt nach einem Gefechte bei Kobili (Rußland).

Herwig, Max Robert, geb. 27. 5. 1895, led., Bäckergeselle (Riesa), k. u. k. Landw.-Inf.-Regt. 9, gef. 29. 10. 1915 bei Lissowa (Rußl.).

Herwig, Bruno Max, geb. 10. 2. 1897, led., Schmied, k. u. k. Feld-Art.-Regt. 26, gest. 8. 11. 1917 in Friedland.

Herwig, Ewald, geb. 23. 1. 1887, led., Fabrikarbeiter, Inf.-Regt. 94, gest. 21. 3. 1918 in Nagy-Körös (Ungarn).

Köhler, Paul Richard, geb. 7. 2. 1887 in Bischdorf bei Löbau, led., Fabrikarbeiter, 2. Feld-Art. Rgt. Nr. 28, gef. am 9. 9. 1914 bei Conantray (Frankreich).

Krause, Vincenz, geb. 1876 in Christiansau, verh., Fabrikarbeiter, Kriegsgefangenen-Bewachung, gest. 1914 in Ungarn.

Lange, Franz Josef, geb. 3. 3. 1880, verh., Fabrikarbeiter, k. u. k. Inf.-Regt. 88, gef. 20. 12. 1917 in Italien.

Liebenau, Hermann, in serbischer Gefangenschaft vermißt.

Linke, Edmund Emil, geb. 14. 1. 1897, verh., Wirtschaftsgehilfe, Ulanen-Regt. 11, gest. 21. 11. 1918 im Reserve-Spital in Brünn.

Linke, Hermann, geb. 1875, verw., Tagarbeiter.

Lorenz, Max Wilhelm, geb. 31. 12. 1884, Kutscher, Inf.-Regt. 47, gef. 14. 1. 1918 in Portephetto (Italien).

Mittrich, Heinrich, geb. 28. 2. 1870 in Seitendorf, verh., Gastwirt, Inf.-Regt. 102 (Zittau), gest. 4. 10. 1917 in Constantza (Rumänien).

Neumann, Wilhelm, geb. 8. 9. 1884, verh., Fabrikarbeiter, Landw.-Inf.-Regt. 10; seit 1914 vermißt in Rußland.

Pfeifer, Eduard, geb. 27. 8. 1899, led., Bäcker, Verpflegsbranche, gest. 1917 bei Tai (Italien).

Riedel, Josef, geb. 22. 10. 1891, verh., Schweizer, 13. Dragoner-Regt., gef. 19. 8. 1916 in Rußland.

Rieger, Rudolf, geb. 24. 3. 1886, verh., Fabrikarbeiter, Inf.-Regt. 94, gef. 19. 12. 1914 bei Sepsin (Serbien).

Siegmund, Franz, geb. 20. 11. 1872 in Berzdorf, verh., Postbote, Landst.-Batl. 49, gef. 13. 12. 1914 bei Sulechov (Galizien).

Streck, August Heinrich, geb. 10. 10. 1879 in Schwarzhausen (Thür.), led., landw. Arbeiter, Inf.-Regt. 242, gef. 12. 12. 1914 bei Morsleede (Belgien).

Treubner, Karl, geb. 8. 7. 1874 in Bullendorf, verh., Klempner, Landw.-Inf.-Regt. 10, gest. 10. 12. 1916 in Tauria (Rußland).

Urban, Josef, geb. 18. 8. 1896 in Maffersdorf, led., Tagarbeiter, Inf.-Regt. 94; seit 6. 6. 1916 vermißt in Galizien.

Vielkind, Rudolf, geb. 22. 1. 1885 in Dittersbach, verh., Webmeister, Inf.-Regt. 94, gef. 22. 6. 1918 bei Spinosola Bach (Italien).

*

Rechts am Eingange zum Friedhofe steht auf einem freien Platze das Denkmal für die Gefallenen. Ein etwa 3 m hoher unbehauener Granitstein trägt vorn eine schwarze Marmortafel mit der oben in Goldschrift angebrachten Widmung: „Dem Andenken der Opfer des Weltkrieges 1914—1918 der Gemeinde Hermsdorf." Darunter sind in zwei Reihen die Namen der Gefallenen verzeichnet. Unten: „Errichtet 1924." Hinter dem Denksteine bilden einige Cedernbäumchen den Abschluß.



Verschiedene Vereine haben aus eigenen Mitteln Gedenktafeln in den Vereinslokalen oder einen Gedenkstein als Erinnerungs- und Ehrenzeichen für ihre gefallenen Mitglieder angebracht oder errichtet.

Die Freie Turnerschaft weihte am 18. Mai 1920 einen auf ihrem Turnplatze aufgestellten Denkstein für 22 gefallene Mitglieder ein. Ein 2 m hoher Granitfindling von der Firma C. G. Kunath (Demitz-Thumitz) zeigt auf der Vorderseite eine schwarze Marmortafel, die in schwarzen Buchstaben auf weißem Grunde die Widmung trägt: „Zum Andenken für unsere im Weltkriege 1914—1918 gefallenen Turngenossen, gewidmet Freie Turnerschaft Reichenau."

Am 25. Juni 1922 wurde die von dem Turnverein (D. T.) in der Turnhalle errichtete Gedenktafel nach dem Vormittagsgottesdienste durch Oberpfarrer Blüher geweiht. Dieser Wandschmuck ist eine aus Eichenholz vom Bildhauer Georg Heine (Zittau) gefertigte Tafel mit den 37 Namen der Gefallenen, umrahmt mit Eichenlaub und geschmückt mit dem deutschen Turnerzeichen D. T., einem Kreuze und dem Eisernen Kreuze [1]).

Eine von der Firma Günther u. Co. bezogene Gedenktafel mit den Namen der fünf gefallenen Mitglieder wurde im Januar 1920 von der Freiwilligen Feuerwehr (II. Zug) im Vereinszimmer angebracht.

Im Übungszimmer des Männergesangvereins wurde am 18. Dezember 1919 eine Ehrentafel für die im Kampfe gefallenen Mitglieder angebracht.

Der Militär- und Kriegerverein stiftete für seine 13 gefallenen Mitglieder 1922 eine Ehrentafel im Versammlungszimmer.

Nachtrag zu Reichenau (B):

Schäfer, Max Paul, geb. am 25. September 1897 in Markersdorf, ledig, Bergarbeiter, Grenadier im 2. Sächs. Gren.-Rgt. Nr. 101, gefallen am 29. September 1918 im Gefecht bei Langemarck.

---

[1]) Bericht in Nr. 99 der „Südlausitzer Nachrichten" vom 26. Juni 1922.

Berichtigung zu der Ehrenliste: Auf Seite 880, 9. Zeile von unten, muß es heißen: Amifontaine. — Auf Seite 885, 15. Zeile von oben: 7. Oktober.

Brände *)

1593, am 17. Mai, brannte das Dach des Häuslers Michael Sachse, der Schlammige genannt, ab. Sein wahnsinniges Eheweib hatte das Unglück verschuldet.

1615, am 21. Juni, zündete der Sohn des Matthäus Thomas durch mutwilliges Schießen mit einer Schlüsselbüchse das Gut seines Vaters an.

1621, am 25. Juni, nachts 11 Uhr, schlug der Blitz in Hans Webers Haus ein, von dem das Dach abbrannte. Michael Hofmann, der Nachbar, sah eben zum Fenster hinaus und wurde vom Blitze getötet.

1624, am 6. Dezbr., brannte El. Richters neugebautes Wohnhaus ab.

1625, am 11. Januar, früh 2 Uhr, brannten die Obermühle und des Bauers Michael Hübners Scheune mit allen Vorräten ab.

1639, am 12. Dezember, zwischen 8 und 9 Uhr abends, wurde das herrschaftliche Vorwerk von einem Soldatenjungen mutwilligerweise angezündet. Alle Gebäude mit ihren Vorräten wurden ein Raub der Flammen.

1662, am 18. Juli, zündete der Blitz die Scheune des Bauers Christoph Helwig an.

1689, am 16. Mai, wurden die Bauerngüter George und Friedrich Schönfelders infolge Blitzschlages gänzlich in Asche gelegt.

1697, am ersten Osterfeiertage, brannte die Wohnung des Bäckers Christoph Herrmann ab.

1698, am 14. Mai, entstand bei Friedrich Burghart Feuer, wodurch sein Wohnhaus eingeäschert wurde.

1715, am 19. Oktober, nachmittags gegen 3 Uhr, wurde der Kretscham des Richters Tobias Burghart durch einen Valetschuß eines Wachtmeisters angezündet, wobei gleichzeitig 12 Häuser nebst dem herrschaftlichen Garten beim niederen Viehwegtore in Asche gelegt wurden. Der Wachtmeister hatte gerade in die Höhe geschossen. Der Wind trieb das glimmende Papier auf das Kretschamdach und verursachte den Brand [1]).

1724, im August, zündete der Blitz das Branntweinhaus des Fleischers Leubner (im früheren Zitt. Ant.) an. Dieses Haus war 26 Jahre zuvor auch abgebrannt.

1729, am 10. März, mittags 12 Uhr, brannte die Wohnung des Häuslers Hans Thomas ab.

1735, am 14. Januar, brannte in Ober-Reichenau Heinrich Zimmermanns Haus ab.

---

*) Um bei ausgebrochenen Feuersnöten das Übergreifen auf benachbarte Gebäude — bei herrschendem Sturme — zu verhindern, holte man früher das Backfaß heraus ins Freie, weil sich dann — nach dem Dafürhalten der Leute jener Zeit — plötzlich die Windrichtung zu ihren Gunsten ändern sollte.

[1]) Siehe Seite 383.

1761, am 17. Oktober, abends in der 8. Stunde, kam bei Heinrich Böhmen in Ober-Reichenau Feuer aus. Seine Wohnung und das Dach des Nachbars David Rückert brannten nieder. Die zwei Töchter Böhmens verbrannten mit.

1778, am 8. Juni, am 2. Pfingstfeiertage, schlug der Blitz in Johann George Bischofs Bauerngut, zündete, und Wohn- und Gedingehaus brannten ab.

1779, am 23. Juli, nachts in der 12. Stunde, brach bei dem Gärtner Gottlob Schmied in Ober-Reichenau Feuer aus. Außer seiner Wohnung und der Scheune brannten auch ein Bauer, ein Gärtner und drei Häusler gänzlich ab. Drei Personen kamen dabei ums Leben: die Witwe Schmieds von 76 Jahren, ein 10jähriger Sohn und der ledige Herwig in dem Alter von 33 Jahren.

1787, am 31. Dezember, früh gegen 6 Uhr, entstand infolge Brandstiftung durch die Dienstmagd Anna Rosina Schwarzbach aus Seitendorf beim Bauer Johann George Hilscher Feuer. Auch das Besitztum seines Nachbars Gottlieb Spänich brannte nieder. Die Brandstifterin wurde am 10. September 1790 in Ostritz hingerichtet und ihr Körper verbrannt[1]).

1797, am 10. Januar, früh nach 6 Uhr, entstand beim Häusler Gottlob Pilz in Ober-Reichenau Feuer, wodurch noch vier Häusler abbrannten.

1799, am 20. Januar, brannte das Gut des Bauers George Neumann in Ober-Reichenau ab.

Am 22. September, am 18. Sonntage nach Trin., kam bei dem Häusler Johann Gottlieb Heinrich in Ober-Reichenau Feuer aus. Da ein fürchterlicher Sturm wütete, standen bald 60 Häuser mit allen Nebengebäuden (77 Brandstellen) in Flammen. Der 70 Jahre alte Gedingehäusler Friedrich Helwig kam im Feuer ums Leben. Betroffen wurden von diesem Feuer drei Bauern, drei Gärtner und 54 Häusler mit 91 Familien. Der Gesamtschaden wurde auf 50 000 Thlr. geschätzt. An die Abgebrannten wurden 3600 Thlr. milde Gaben verteilt. Im Dezember standen schon wieder 13 Gebäude, von denen noch im Winter vier bewohnt wurden.

1800, am 25. November, abends gegen 10 Uhr, brach beim Bauer Johann Georg Rolle in Nieder-Reichenau Feuer aus. Bald standen 37 Wohnungen mit 14 Nebengebäuden in Flammen, die ein starker Sturm immer weiter getrieben hatte. Abgebrannt waren fünf Bauern, fünf Gärtner und 27 Häusler. Unter den abgebrannten Bauern war auch Gottlieb Spänich, der 1787 abgebrannt war. Er verlor außer seiner taubstummen Schwester Anna Sabina, von der im Kuhstalle weiter nichts als

[1]) Siehe Seite 329/30.

der Hirnschädel gefunden wurde, auch sein ganzes Vieh. Unter die Abgebrannten wurden 2189 Thlr. 16 Gr. hier und auswärts gesammelte Liebesgaben verteilt. Jeder Bauer erhielt 70 Thlr., jeder Gärtner 42 Thlr., jeder Häusler 28 Thlr., die Gedinge- und Hausleute bekamen 4 Thlr.

1804, am 2. Dezember, brannte Leubners Wohnhaus (Zittauer Anteil) nieder.

1810, am 3. März, brannte Gottlob Brüchners Haus in Ober-Reichenau ab. (Dasselbe war auch schon 1797 und 1799 ein Raub der Flammen geworden.) Dabei kamen vier Personen ums Leben: der 72 jährige Christian Brüchner (Vater), sein taubstummer Bruder, 42 Jahre alt, die Frau Gottlob Brüchners, 38 Jahre alt, und seine sechs Jahre alte Tochter.

1813, am 14. Dezember, abends 9 Uhr, zerstörte das Feuer die Wohnung des Häuslers Gottlieb Trenkler in Nieder-Reichenau.

1819, am 26. August, nachmittags 6 Uhr, brannte das Haus des Bäckers Joh. Gottfried Pilz ab.

1821, am 11. April, früh ½9 Uhr, vernichtete das Feuer Haus und Scheune des verstorbenen Rütners und Leinewebers Johann Gottlob Krusche in Nieder-Reichenau.

1823 brannte die Scheune des Accise-Einnehmers Gottlieb Krusche nieder.

1828, am 4. März, früh in der 4. Stunde, zündete der 13 jährige Lehrjunge Brendler aus Seitendorf aus Bosheit das Haus Gottlieb Bürgers in Nieder-Reichenau an.

1829, am 24. April, früh 8 Uhr, brannte das Haus des Gerichtsboten Gottlieb Thomas nieder.

1840, am 14. Februar, brach in dem der Maria Rosina Korselt gehörigen Hause in Nieder-Reichenau Feuer aus, wodurch auch das Haus des Webers Gottlieb Knauthe eingeäschert wurde.

Am 5. April, nachts 12 Uhr, brannte der Häusler und Weber Brockelt in Nieder-Reichenau ab.

1842, am 11. Juli, abends 10 Uhr, brannte die Scheune des Bauers Karl Burghardt in Ober-Reichenau ab.

1843, am 7. Juni, zündete Seifert in Nieder-Reichenau aus Bosheit sein eigenes Haus an. Er kam zeitlebens nach Waldheim, starb aber hier bald.

1846, am 1. März, brannte die dem Bauer und Lohnfuhrmanne Posselt gehörende Scheune nebst dem Wohn- und Wirtschaftsgebäuden in Ober-Reichenau nieder.

Am 1. April vernichtete das Feuer die Scheune des Bauers Niederlein.

1847, im Januar, brannten die Häusler Streit und Apelt ab.

In der Nacht vom 17. zum 18. Mai, ½12 Uhr, brach in der Scheune des Gutsbesitzers Johann George Scholze (Nr. 435) Feuer aus, das sämtliche Gebäude des Gutes (vier Stück Rindvieh und der Kettenhund verbrannten mit), das Nachbargut Karl Niederleins und 11 Häuser in Asche legte. Dadurch wurden 83 Personen aus 21 Familien obdachlos. Eine für sie veranstaltete Geldsammlung ergab in Reichenau 459 Thlr. 20 Gr., in Lichtenberg 40 Thlr. 4 Gr., in Markersdorf 23 Thlr. 6 Gr., in Hermsdorf 12 Thlr. 7 Gr., von auswärts 900 Thlr., in Summa 1435 Thlr. 7 Gr. Der Brandstifter Karl Benjamin Hillscher, ein Bauerssohn aus dem Niederdorfe (Gut Nr. 35), erhielt eine Zuchthausstrafe von vier Jahren, die er in Zwickau verbüßte [1]).

1850, am 2. Januar, früh 10 Uhr, brannte das Dach vom Hause des Gärtners und Webers Rolle ab.

Am 14. August, früh 5 Uhr, brannte das Haus des Maurers Krause ab.

Am 12. September, abends 10 Uhr, brannte die Scheune des Gutsbesitzers Seifert in Nieder-Reichenau mit der ganzen Ernte nieder, wobei über 400 Schock Getreide von den Flammen verzehrt wurden.

Am 21. Dezember, nachts ½12 Uhr, brannten auf dem herrschaftlichen Hofe die Scheunen nieder.

1851, in der Nacht vom 11. zum 12. Februar, brannten bei dem Häusler und Weber Karl Scheibler in Nieder-Reichenau Haus und Scheune nieder. Einige Stunden später vernichtete das Feuer das Gehöft des Gutsbesitzers Ernst Herwig (Nr. 160).

Am 23. März zerstörten die Flammen das Gut des Bauers Karl Gotthelf Kießling in Nieder-Reichenau (Nr. 624).

Am 19. November, abends 8 Uhr, brannte das mit Heu und Stroh gefüllte Auszugshaus des Bauers Rolle ab. Der 11 jährige Sohn des Stellmachers Fritzsche hatte das Feuer angelegt, um wieder einmal einen Feiertag zu haben.

1852, am 7. Mai, nachts ½1 Uhr, brach in dem Wohnhause des Häuslers und Glöckners Krause (Nr. 192) Feuer aus und legte dieses und das benachbarte Gut des Bauers Gottlieb Linke (auf dem Gelände der heutigen Gelatine-Fabrik) in Asche. Der Urheber war auch in diesem Falle der Schulknabe Fritzsche aus der Nachbarschaft, ein unverbesserlicher Taugenichts und Schrecken seiner Mitmenschen. Er wurde in späteren Jahren ein Opfer der Cholera.

---

[1]) Dieses große Brandunglück bildete auch den Stoff zu Wilhelm Friedrichs erstem größeren mundartlichen Bühnenwerke: „Hennerch-Lobels Feuer". (Vergleiche dazu: „Nachklänge zu Wilhelm Friedrichs „Hennerch-Lobels Feuer" in der „Oberlausitzer Heimat-Beilage" Nr. 37/1920.) — Karl Hillscher hatte 1855 wiederum Brandbriefe gelegt und kam am 28. Juni abermals auf vier Jahre ins Zuchthaus.

1854, am 2. Juni, abends 11 Uhr, brannte das Wohnhaus des Tagarbeiters Linke in Nieder-Reichenau ab.

1855, am 12. Juni, brannte das Gedingehaus des Bauers Gottlieb Scholze in Nieder-Reichenau infolge Blitzschlages nieder.

Am 2. Oktober verzehrte das Feuer das Bührdelsche Gut, wobei ein Knecht in den Flammen umkam.

1862, am 25. März, abends 9 Uhr, brach bei einem großen Sturme beim Hausbesitzer und Fleischer Ernst Linke Feuer aus [1]). In kurzer Zeit standen sämtliche Wirtschaftsgebäude sowie die Gebäude des Bauers Karl Christoph Rupprecht und das Haus des Kürschners Karl Sommer in Flammen. Beim Fleischer Linke verbrannten verschiedene Tiere: ein Pferd, zwei Kühe, eine Ziege mit Zickeln, der Fleischerhund und das Federvieh.

1863, 16. April, abends 10 Uhr, wurde das Gut des Bauern Johann Gottfried Trenkler eingeäschert, wobei zwei Kühe, zwei Schweine, fünf Gänse und der Kettenhund in den Flammen umkamen. — Schon vorher (am 10. April) und kurze Zeit darauf (am 22. April) kam man in den Gehöften der Gutsbesitzer C. Eduard Trenkler und Benjamin Preibisch Brandstiftungs-Versuchen auf die Spur.

1866, am 9. Mai, abends in der 12. Stunde, brannte das Haus des Webers Gottlieb Schade in Nieder-Reichenau (jetzt Gasthaus zur Herberge) ab.

Am 10. Mai (Himmelfahrtstag), abends in der 11. Stunde, gingen das Gehöft des Gutsbesitzers Gotthelf Rolle in Nieder-Reichenau (Nr. 554), das damals vor dem Mühlgraben, mehr dorfeinwärts stand, sowie das Haus des Nachbars Karl Wagner in Flammen auf. Der Schornsteinfegermeister Sussig stürzte bei den Löscharbeiten vom Dache des ebenfalls stark gefährdeten Hauses Nr. 558 und wurde schwer verletzt. — Dieses, sowie das Brandunglück am Vorabende in der Nachbarschaft, hatte ein moralisch verkommener Bewohner des hiesigen Armenhauses,

---

[1]) Der Besitzer der Gastwirtschaft ließ dieselbe durch Wiederaufbau neu erstehen und gab derselben als Symbol den Namen „Phönix". (Mythischer Vogel der alten Ägypter, von adlerähnlicher Gestalt, verbrannte sich aller 500 Jahre in seinem Neste, worauf aus der Asche ein junger Phönix hervorging. Symbol einer bestimmten astronomischen Periode des Sternenlaufs, später Sinnbild ewiger Verjüngung.) Auch die äußere Straßenfront des Gebäudes wurde mit einem solchen Wahrzeichen als Hausschmuck versehen.

Der Gasthof hat als solcher über ein halbes Jahrhundert bestanden und zählte mit zu den angesehensten Lokalen des Ortes. Der zweite Besitzer, Hotelier Emil Meyer, bewirtschaftete über 30 Jahre lang den „Phönix". Alsdann wechselten die Inhaber wiederholt, bis das Grundstück im Jahre 1922 in den Besitz des Herrn Fabrikbesitzers Hermann Engler überging, um Kontorzwecken zu dienen. — Seit dem 1. April 1923 sind in den unteren Räumen die Geschäftslokale der hiesigen Gewerbebank und Girokasse und der Gemeinde-Sparkasse untergebracht.

dessen Mutter bei dem Kalamitosen Rolle das ganze Jahr über sich Almosen holte, aus völlig unbegründeterBöswilligkeit verursacht.

Am 6. August brannte der Schuppen des Gutsbesitzers Bergmann in Ober-Reichenau nieder.

1868, am 29. Juli, abends 10 Uhr, zerstörte das Feuer das Haus des Fleischers und Schankwirts Karl Krusche in Nieder-Reichenau (jetzt Gasthof „Deutsches Haus").

Am 16. August, nachmittags 2 Uhr, brannten zwei Scheunen mit dem Erntevorrate und ein Schuppen beim Gutsbesitzer Wilhelm Scholze in Nieder-Reichenau (Nr. 660) ab. Beide Brände waren durch den elfjährigen Knaben Eifler aus Bosheit und Rachsucht verursacht worden.

1870, am 15. Febr., abends in der 8. Stunde, brannte ein Schuppen in der Fabrik von C. A. Preibisch nieder.

Während eines Gewitters am 24. Juni in der 3. Nachmittagsstunde schlug ein Blitzstrahl in das Karl Linkesche Haus Nr. 467 (hinter dem damaligen „Phönix"), ohne jedoch zu zünden. Die Wirkung desselben war eine ganz sonderbare. Seitlich der Haustüre hereinfahrend, zermalmte und verriegelte er das Türschloß, so daß niemand von der Nachbarschaft hereinkonnte und man nur von hinten sich Eintritt verschaffen mußte. Dann fuhr der Blitz in die an der Wand hängende alte Uhr, zerschmolz die Messingketten und beschädigte die Gewichte. Beim Abnehmen der Uhr machte man die Entdeckung, daß der Blitzstrahl sogar seinen Weg durch die oben angebrachte Schlagglocke genommen hatte, als sichtbares Zeichen ein zentimetergroßes Loch nebst daranhängendem Tropfen hinterlassend. Die Uhr nebst Glocke befindet sich noch heute im Besitze der Familienangehörigen. Die anwesenden Familienmitglieder waren durch diesen Vorgang zwar alle betäubt worden, kamen aber wie durch ein Wunder zum Glück mit dem Schrecken davon.

1871, am 15. Oktober, früh in der 2. Stunde, brannte das Packgebäude in der Fabrik von Friedrich u. Lee (Teich-Fabrik) ab. — Am 10. Januar 1872 entstand bei derselben Firma erneut ein Schadenfeuer in der Trockenstube.

Am 24. Oktober, früh in der 3. Stunde, brannte die Scheune des Krämers Wilhelm Ferdinand Apelt (Nr. 44) nieder.

1872, abends in der 11. Stunde, brannte der Geräteschuppen der an der Friedländer Straße gelegenen Preibisch'schen Ziegelei nieder.

1873, am 5. Mai, vernichtete das Feuer die Scheune des Gutsbesitzers Christian Engler in Nieder-Reichenau (Nr. 46).

1880, am 13. Februar, abends ½8 Uhr, brannte die Scheune des Gartenbesitzers Ernst Julius Scholze in Nieder-Reichenau (Nr. 596) ab.

1881, am 2. Oktober, früh gegen 2 Uhr, brach in der Scheune der Mittelmühle Feuer aus, das auch die nebenstehende Schneidemühle erfaßte. Der Besitzer der Mühle, der am nächsten Tage Hochzeit feiern wollte, erlitt durch den Brand, dem auch die Aussteuer der Braut teilweise zum Opfer fiel, großen Schaden.

1883, am 15. September, vorm. 10 Uhr, brannte eine der Firma C. A. Preibisch gehörende Scheune ab (früher Mönch'sches Gut).

1884, am 25. September, abends 9 Uhr, brannte die Scheune des Gutsbesitzers Ernst Schwarzbach in Ober-Reichenau gänzlich nieder.

Am 26. September, abends 10 Uhr, wurde das Gut des Gutsbesitzers Wilhelm Leupolt in Ober-Reichenau durch einen Brand, den ein 10 jähriger Schulknabe verursacht hatte, vernichtet [1]). Weil ihm der Anblick des Feuers am Vorabende entgangen war, hatte er aus purer Schaulust das neue Brandunglück hervorgerufen.

1885, am 22. August, brannte infolge Blitzschlages der Schuppen des Gutsbesitzers Robert Bührdel in Ober-Reichenau nieder. Im Zusammenhange damit fand der Gartenbesitzer Karl Burghardt einen schnellen Tod. (Siehe unter „Verunglückte".)

1886, 13. März, abends ½11 Uhr, Dachbodenbrand beim Hausbesitzer Haselbach.

1887, am 26. April, nachts 1 Uhr, zündete der Tagarbeiter Richter das Haus der Witwe Theresia Apelt an. Gleichzeitig brannte das Wohnhaus des Spinnereiaufsehers Karl Rüffer mit ab (Nr. 108/109).

1891, am 9. Mai, vormittags 11 Uhr, zündete der Bergarbeiter Firl in der Trunkenheit das Wohnhaus der Witwe Leupolt (Nr. 99) an, worauf sich der Brandstifter bei der Ortsbehörde selbst meldete.

Am 11. Mai, vormittags 9 Uhr, Brand des dem Gutsbesitzer Gotthelf Rolle im Niederdorfe gehörigen kleinen Hauses bei der früheren „Marienzeche" [2]).

1893, am 9. Januar, vormittags in der 12. Stunde, brannte die zum Kretscham gehörende Scheune nieder. Bei diesem Brande herrschte eine derart große Kälte, daß beim Stillstande der Spritze das Wasser in den Schläuchen gefror [3]).

---

[1]) Von diesem Schadenfeuer ist durch eine heute noch lebende, glaubwürdige Augenzeugin überliefert, daß zur Abwendung weiterer Gefahr zu einem „Hilfsmittel" gegriffen wurde, wie es in der Fußnote auf Seite 907 geschildert ist. In diesem Falle hatte die Maßnahme bestimmt den gewünschten Erfolg.

[2]) Später „Philippinen-Zeche" genannt; an der Straßen-Gabelung Türchau—Seitendorf gelegen. Um 1900 stillgelegt; seit zehn Jahren völlig vom Erdboden verschwunden. Die Umlegung des großen Schornsteines erfolgte am 30. Juni 1922.

[3]) Nach der von dem Schriftführer der Feuerwehr Reichenau (II. Zug), Hermann Schwede, seit Bestehen der Wehr geführten Brand-Chronik.

In der Nacht vom 21. zum 22. Oktober brannte die zur Thomas'schen Fabrik gehörende Scheune ab, wobei auch gegen 30 Hühner umkamen.

1894, am 1. Oktober, mittags 1 Uhr, brannte die Scheune des Fleischers Moritz Schwerdtner (Schützenstraße) gänzlich ab.

1896, 28. September, nachmittags 1/4 3 Uhr, Dachkammerbrand beim Hausbesitzer Eduard Trenkler im Oberdorfe.

Am 4. Dezember, vormittags 1/4 10 Uhr, Brand der Garntrocknerei bei der Firma C. G. Friedrich (Oberdorf).

1898, am 4. November, abends 1/2 9 Uhr, brannte der Pferdestall des Gutsbesitzers Robert Posselt (Nr. 183) nieder.

1900, am 2. Oktober, vormittags 9 Uhr, brannte die mit Erntevorräten gefüllte Scheune des Gutsbesitzers Robert Scholze in Nieder-Reichenau ab. Zwei Knaben im Alter von 7 und 8 Jahren hatten durch Spielen mit Streichhölzern den Brand verschuldet.

1901, 10. Februar, früh 1 Uhr, Stubenbrand bei Leonhard Gründer (Oberdorf).

Am 22. November, abends 7 Uhr, Essenbrand bei der Witwe Scheeler (Oberdorf).

1902, 5. Januar, früh 4 Uhr, Stubenbrand beim Töpfermeister E. Rähder (Niederdorf).

Am 18. Februar, abends 1/2 11 Uhr, ging die Scheune des Gutsbesitzers Ernst Schönfelder in Nieder-Reichenau (Nr. 561) in Flammen auf.

Am 26. Februar vernichtete ein Waldbrand im Hofbusche gegen sechs Scheffel Wald.

Am 29. April, nachts um 3 Uhr, brannte die der Fa. J. T. Brendler gehörende Steinmühle ab. Es war ein sehr kalter Morgen, so daß das an die Leitern gespritzte Wasser zu Eis gefror.

Am 15. September, früh 1/2 2 Uhr, brannte die Scheune des Gartenbesitzers Adolf Niederlein in Nieder-Reichenau (Nr. 90) ab.

Am 16. November, früh 1/2 3 Uhr, vernichtete das Feuer die Scheune des Gutsbesitzers Robert Friedrich in Ober-Reichenau.

1904, am 9. Januar, nachts 2 Uhr, brannten zwei Scheunen des Gutsbesitzers Emil Herwig in Ober-Reichenau. Dabei herrschte großer Sturm und starke Kälte; die Spritzen mußten immer in Tätigkeit bleiben, um das Eingefrieren zu verhüten. Der Sturm trieb einen wahren Funkenregen von der Brandstelle auf die Nachbargrundstücke, doch konnte dank der regen Tätigkeit der Feuerwehren ein weiteres Umsichgreifen verhindert werden. Es waren Funken bis in die Nähe der ev.-luth. Kirche geflogen; die Löschmannschaften hatten einen sehr anstrengenden Dienst.

Am 12. Dezember, vormittags 11 Uhr, Schuppenbrand bei der Grünzeughändlerin Frau verw. Schmidt (Amtsgerichts-Kol. 145 g).

1905, 23. Juli, mittags 12 Uhr, Brand eines Bauschuppens der Fa. Reichner infolge Blitzschlags.

Am 13. August, gegen 1 Uhr nachts, brannte ein Schuppen der Niedermühle ab (Brandstiftung).

Am 8. Dezember, nachmittags 1/43 Uhr, brannte der Dachstuhl des im Niederdorfe gelegenen, der Fabrikarbeiterin Marie Emilie verw. Leubner gehörenden Hauses Nr. 654 ab. Kleine Kinder im Alter von 3—5 Jahren hatten das Feuer durch Spielen mit Streichhölzchen, die sie auf dem Boden angezündet hatten, verursacht.

1907, 2. Februar, nachmittags 1/24 Uhr, Stubenbrand beim Kammstricker Gustav Scheibler.

Am 13. August, mittags 1 Uhr, Kellerbrand bei Dr. Hauptmann.

1908, 5. April, nachmittags 3/44 Uhr, Werkstättenbrand beim Tischlermeister Reinhard Scheibler (Nr. 356 d).

Am 12. Juli, nachmittags 4 Uhr, war infolge Blitzschlags in dem der Firma Herbig u. Klette gehörigen, an den Fabrikanten Hermann Engler verpachteten Websaale ein Schadenfeuer entstanden.

1909, 6. Juli, nachm. 1/27 Uhr brannten Scheune und Schuppen bei dem Gutsbesitzer Edmund Rolle in Nieder-Reichenau (Nr. 47) ab.

Am 28. September, früh 3½ Uhr, legte das Feuer Scheune und Schuppen beim Gutsbesitzer Erwin Bührdel (Nr. 604) in Asche.

Am 20. Oktober, abends 1/212 Uhr, brannte die Scheune bei dem Klempnermeister Lorenz in Nieder-Reichenau (Nr. 567) ab.

1910, 1. Oktober, abends 1/212 Uhr, dem Vorabende des kath. Erntedankfestes, vernichtete das Feuer die große Scheune des herrschaftlichen Hofes (mit ihren vier Tennen die größte im Orte). Sie war an Stelle mehrerer Scheunen erbaut worden, die allesamt am 21. Dezember 1850, nachts, ebenfalls den Flammen zum Opfer fielen.

1911, 19. April, nachmittags 1/22 Uhr, Waldbrand auf den Parzellen des Gutsbesitzers Reinhold Rolle (Niederdorf).

Am 30. September, abends 3/411 Uhr, wurden Scheune und Gedingehaus bei dem Gutsbesitzer Franz Eduard Heidrich im Niederdorfe (Nr. 582) ein Opfer der Flammen.

Am 27. November, abends, brannte die Scheune des Gutsbesitzers Reinhold Rolle in Nieder-Reichenau (Nr. 19) ab.

1912, 9. August, vormittags 1/29 Uhr, Feuer bei der Firma Gebr. Wagner (Niederdorf) infolge Explosion eines Gasbehälters in der Sengerei.

1913, 11. Februar, abends 3/411 Uhr, Dachbodenbrand beim Kaufmann Robert Friedländer.

Am 24. Oktober, nachmittags 4 Uhr, war infolge Überkochens von Teer auf dem Bauplatze der Firma Edmund Brendler ein Geräteschuppen in Brand geraten.

1915, 21. Dezember, abends 7 Uhr, Ausbruch eines Schadenfeuers bei der Firma Gebr. Wagner (Niederdorf).

1916, 17. Juni, abends in der 9. Stunde, Ausbruch eines Schadenfeuers in dem der Firma J. T. Brendler gehörigen Geschäftshause (gegenüber dem alten Zollamte) durch Fahrlässigkeit des neunjährigen jüngsten Enkels der wenige Wochen zuvor verstorbenen Witwe des Zigarren-Fabrikanten Schwutke.

1919, 18. Juni, vormittags 10 Uhr, Dachbrand im Kesselhause der Hauptfabrik von C. A. Preibisch.

Am 5. September, abends 9 Uhr, brannte der Dachstuhl der Friedländerschen Drogerie infolge Brandstiftung durch das Dienstmädchen ab.

Am 22. September, nachmittags ½4 Uhr, Ausbruch eines Schadenfeuers bei der Firma J. T. Brendler.

Am 20. November, abends ¼10 Uhr, Stubenbrand auf dem Karl Lindemannschen Gute.

Am 28. Dezember, abends 9 Uhr, Stubenbrand im Krankenhause.

Am 18. September, früh ¼3 Uhr, Schuppenbrand beim Sattlermeister Fritz Mehnert (Nr. 528).

1920, am 4. September, abends ¼11 Uhr, Brand eines Fabrikgebäudes der Firma B. G. Rolle.

1921, 16. März, nachmittags, wurden im sogen. Hofebusch (Abtlg. 48, am „dürren Hain") drei Scheffel 20 jährigen Fichtenbestandes durch Feuer vernichtet, das infolge Fahrlässigkeit eines geistig beschränkten Jugendlichen von hier entstanden war.

Am 29. März, nachm. ½3 Uhr, brannte ein Schuppen des Staatsgutspächters Giersch (Nr. 646/47) ab.

1922, 6. Februar, nachmittags 2 Uhr, Stubenbrand bei der Witwe Gäbler (Oberdorf).

1923, 26. April, vormittags ¼10 Uhr, Stubenbrand beim Gutspächter W. Giersch (Niederdorf).

1924, 24. April, abends 6 Uhr, Stubenbrand bei Robert Friedrich.

Am 27. Mai, nachts ¾12 Uhr, Ausbruch eines Schadenfeuers bei der Firma J. T. Brendler.

Am 24. November, früh 2 Uhr, Schuppenbrand bei der Firma Brendler u. Döring infolge Selbstentzündung von ungelöschtem Kalke.

Am 13. Dezember, abends 6 Uhr, Brand im Kesselhause bei der Firma B. G. Rolle. — Am 19. August 1927, abends 8 Uhr, abermals.

1925, am 15. September, nachm. ¼4 Uhr, brannte die Ziegelei auf dem Schlegelschen Gute im Niederdorfe (Nr. 660) nieder.

1926, am 7. Februar, abends ¼9 Uhr, vernichtete das Feuer die Feldscheune auf dem Gute Nr. 383 (Gemeinde-Eigentum).

1927, 17. Mai, vormittags ½11 Uhr, Dachbodenbrand im Hause Nr. 579 (Mieterin Auguste Richt) im Niederdorfe infolge Fahrlässigkeit.

Am 4. November, abends ¼8 Uhr, Feuer in der Warensengerei der Firma Karl Lindemann.

Am 31. Dezember, abends ½8 Uhr, Schuppenbrand auf dem Grundstücke der Frau verw. Kommerzienrat Leontine Brendler.

1928, 13. Juni, abends ½6 Uhr, war auf dem Boden des dem Fabrikschlosser Ernst Bischoff in Nieder-Reichenau Nr. 88 gehörigen Hauses aus ungeklärter Ursache ein Brand ausgebrochen.

Am 14. Dezember, abends ¼7 Uhr, Werkstättenbrand beim Baumeister Reichner.

1929, 4. Januar, Brand auf dem alten Queißerschen Gute infolge Essendefektes.

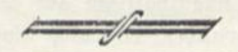
Am 20. Mai, nachmittags 3 Uhr, Stubenbrand bei Robert Hanig (Oberdorf) durch ein elektrisches Plätteisen.

Am 9. August, früh ½5 Uhr, Lagerbrand in der Kohlenhandlung von Aurisch (Oberdorf) infolge Selbstentzündung.

1931, 11. März, Schadenfeuer in dem Fabrikations- und Lagerraume des Kaufmanns Robert Friedrich (Nr. 383).

In der Nacht vom 18. zum 19. August entstand in der Plattensengerei der Firma Karl Lindemann infolge Selbstentzündung ein Brand, der beträchtlichen Sachschaden anrichtete. Bei den Löscharbeiten selbst verunglückte der Feuerwehrmann Willy Seifert, während der II. Zug bei der Heimfahrt mit der Spritze einen Unfall hatte, wodurch der Zugführer und Sanitäter Robert Ehrentraut schwer zu Schaden kam.

Am 10. Dezember, vormittags, entstand ein Scheunenbrand beim Gutsbesitzer Walter Schwede in Ober-Reichenau Nr. 317.



Wassersnot

Durch Wasserfluten wurde Reichenau in folgenden Jahren betroffen: 1592 am 1. August; 1595 entstand durch anhaltenden Regen großes Wasser, das in Hermsdorf einen Stall, in Markersdorf ein Haus, in Reichenau zwei Häuser und einen Stall wegriß; 1596 am 7. Oktober; 1598 am 23. August; 1602 im Januar zweimal beim Auftauen des Eises; 1604 im April nach heftigen Gewittern; 1608 im Juni; 1609 am 29. Juli; 1622 am 13. Juli infolge eines zwischen Ringenhain und Dittersbach niedergegangenen Wolkenbruches; 1653 am 12. Oktober nach anhaltendem Regen; 1668 am 23. Juni; 1694.

Leider fehlen hier wie auch später genauere Angaben über die Verheerungen und über die Schäden, die das „große Wasser" angerichtet hatte.

Am 31. Juli 1703 entstand nach gewaltigen Regengüssen eine große Wasserflut, wie sie hier noch nie gewesen war. Alle Wege und Stege waren zerstört, die Äcker, Gärten und Wiesen zerrissen und verschlämmt. Das Wasser blieb nicht in seinem alten Laufe, sondern suchte sich an den Stellen, wo sich das mitgeschwemmte Holz ansammelte, einen neuen Weg. Dadurch wurden das Unglück und der Schaden immer größer. Viele Leute waren ihres Lebens nicht mehr sicher, da ihre Wohnungen vom Wasser unterwaschen und so beschädigt wurden, daß sie dem Einsturze nahe waren. Einige erfuhren dieses traurige Schicksal wirklich. Das erst erkaufte und noch nicht bezogene Haus Hans Böhmers wurde eingerissen. Nur die Stube blieb im Wasser stehen. Das Haus George Müllers wurde von den Wasserfluten fortgeführt. Zwei Häuser, die darunter standen, wurden so beschädigt und unterwaschen, daß sie eingerissen und auf einer andern Stelle aufgebaut werden mußten. Beim Kretscham, dessen Besitzer Christoph Helwig war, durchbrach das Wasser nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr den Damm. Der Strom floß unaufhaltsam auf den Kretscham zu. Das Gebäude wurde bald so unterwaschen, daß alles einstürzte. Bier- und Branntweinfässer, Haus- und Wirtschaftsgeräte wurden von der Flut ergriffen und zerstört [1]). Der Richter machte gleich wieder Anstalten zum Aufbaue des Kretschams. Am 19. Oktober konnte das Gebäude gehoben und am 7. November wieder bezogen werden. Die nächstgelegenen Häuser, das des Sattlers Elßner und das seines Nachbars Christoph Naute, wurden ebenfalls weggerissen. Im früheren Zittauer Anteile wurde Hans Hilgers Haus mit Grund und Boden weggeschwemmt und im ganzen bis zur Mittelmühle fortgeführt, wo es dann an den Bäumen zerstoßen und zertrümmert wurde.

---

[1]) Siehe Seite 382.

Großes Wasser war ferner in den Jahren 1723, am 13. Mai; 1759, am 22. Juni, nach einem Gewitter; 1766, am 17. Juni und am 23. Juli; 1767, am 2. September; 1769, im Juli; 1783, im Anfange des Januar infolge von Tauwetter; 1784, am 27. März, durch Tauwetter; 1785, Ende April, ebenfalls durch Tauwetter verursacht; 1788, am 10. Juni; 1789, am 18. Juli.

Am 2. Mai 1804, nachmittags in der 6. Stunde, kam unerwartet infolge eines bei Hermsdorf niedergegangenen Wolkenbruches eine Wasserflut, wie sie seit 100 Jahren nicht mehr dagewesen war. Der Dorfbach konnte die Wassermenge nicht fassen. Alles, was ihm im Wege lag, riß das Wasser mit sich fort. Alle Stege in Hermsdorf wurden fortgeschwemmt. Bei uns wurden sechs Stege und eine Brücke zerstört und fortgerissen. Das Wasser brachte Bretter und Bauhölzer in Menge. Dem Zimmermanne Niederlein nahm es alles Bauholz mit fort; dasselbe stemmte sich bei der Brücke fest und zertrümmerte sie. Nun teilte sich der Strom in drei Arme. Ein Teil des Wassers floß über den Schulplan, der andere bei dem Hause des ehemaligen Richters Frinker herunter und der stärkste strömte mit unwiderstehlicher Gewalt durch den Garten des Kirchgärtners Leupolt hindurch. Die Häuser an der Brücke standen daher besonders in Gefahr. Obgleich mehrere stark beschädigt wurden, so ist doch keins ganz eingestürzt, auch sind weder Menschen noch Tiere verunglückt. Die zerstörte Brücke wurde nicht weit von der Apotheke ganz neu erbaut.

Am 13. Juli desselben Jahres entstand wieder infolge anhaltenden Regenwetters, das drei Tage und drei Nächte anhielt, großes Wasser und richtete an den Wegen solchen Schaden an, daß die Leute kaum zu Fuße gehen oder mit dem Schubkarren fahren konnten. Diese Wassersnot dauerte drei Tage. (Auch in ganz Sachsen, Böhmen und Schlesien entstanden größere Überschwemmungen.)

1814, am 26. August.

1820, im Januar, infolge Eisganges großes Wasser, ebenso im Dezember bei Tauwetter.

1826, am 21. Juni, nachts 11 Uhr, entstand durch anhaltenden Regen großes Wasser, das an den Wegen viel Schaden anrichtete. Der Wasserstand war nur ½ Elle niedriger als 1804.

1828, am 30. Mai, war infolge von Gewitterregen wieder Hochwasser; in der Nacht brach der Damm des See-Teiches durch.

1829, am 17. April (Karfreitag).

1842, am 2. Osterfeiertage, bei Tauwetter.

1850, am 3. und 4. Februar, durch plötzlich eintretendes Tauwetter; das Eis war ⁶/₄ Ellen stark. Im Oberdorfe stand das Eis wie Berge, und das Wasser drang in manchen Häusern zu den Fenstern ein.

1852, am 28. Mai, am 4. und 5. Juni nach wolkenbruchartigem Regen. Schon am 10. Juni entstand nach einem heftigen Gewitterregen wieder eine Überschwemmung. In die meisten Häuser drang das Wasser mit solcher Schnelligkeit, daß es vielen Bewohnern unmöglich war, sich zu flüchten. Viele Gebäude wurden stark beschädigt, ganze Teile weggerissen und fortgeschwemmt. Der kleine Dorfbach war zu einem reißenden Strome angeschwollen, der die stärksten Bäume am Ufer entwurzelte und fast alle Brücken und Stege mitnahm. Menschen sind dabei nicht verunglückt.

1853, am 29. April, bei Tauwetter.

1854, am 3. und 9. Juli und am 2. August, wodurch Tausende von Futterhaufen weggeschwemmt wurden.

1858, in der Nacht vom 1. zum 2. August, durch unaufhörliches Regenwetter; in diesem Monate war fünfmal großes Wasser.

1861 schwoll der Bach zu einer seit 1852 nicht dagewesenen Höhe an.

Großen Schaden verursachte das Hochwasser am 14. Juni 1880. Im benachbarten Böhmen waren Wolkenbrüche gefallen, deren Wasser in gewaltigen Wogen in unserm Dorfbache dahinbrausten und jenen Fluten vom Jahre 1852 nur etwa um ½ m nachstanden, dafür aber viel länger anhielten, bis nachmittags 5 Uhr stiegen und bedeutend größeren Schaden verursachten. Fast alle Stege und Holzbrücken waren fortgeschwemmt. Ufermauern, am Bache gelegene Gartenzäune, Häuser, Wege und Gärten waren unter Wasser gesetzt und arg beschädigt. Auf den Wasserwogen trieb Hausgerät aller Art. Gänse-, Enten- und Hühnerställe, die letzteren teils mit, teils ohne Tiere, kamen dahergeschwommen. Schon im Oberdorfe war das Wasser in die Häuser eingedrungen und hatte durch seine reißende Schnelligkeit viel Schaden angerichtet. Im Niederdorfe drang es aber in noch viel mehr Häuser ein und stieg darin bis 1 m hoch, so daß alle Habseligkeiten und selbst das Vieh fortgebracht werden mußten. Während in Nieder-Reichenau das Wasser mehr in die Breite ging, staute es sich im Mitteldorfe und richtete darum hier die ärgste Verwüstung an. Es zerriß bei der in der Nähe des alten Zollamtes erbauten neuen Brücke auf beiden Seiten die allerdings nur abgepflasterten Ufer und unterwusch das dicht an der Brücke stehende, dem Agenten Christian Gottlieb Geißler gehörende Haus (jetzt Nr. 168 c) bald so sehr, daß es, nachdem die Bewohner gerettet waren, mit Getöse einstürzte und fortschwamm. Das Wehr hinter dem Kretscham war völlig aufgerissen. Der der Gemeinde und Privatpersonen erwachsene Schaden betrug 17 161 Mark.

In demselben Jahre, und zwar am 3. August, entstand wieder durch einen wolkenbruchartigen Regen Hochwasser.

Am 3. August 1887 war der Wasserstand des eingetretenen großen Wassers höher als im Jahre 1880.

Wie überall in Mitteldeutschland, gestaltete sich auch in Reichenau und Markersdorf die Wassersnot am 30. Juli 1897 recht groß. Bereits von 3 Uhr nachts an hieß es vor dem hochangeschwollenen Dorfbache räumen und retten, was möglich war. Straßen und Wege wurden zu Flußbetten. An Brücken und Stegen stauten sich massenhaft daherschwimmende Hölzer und sonstige Gegenstände. Im Innern zahlreicher überschwemmter Häuser schwamm alles durcheinander. Die mächtigsten Bäume riß das tobende Element mit fort. Die überall energisch tätige Feuerwehr war doch mitunter dem entfesselten Elemente gegenüber ohnmächtig. Traurig sahen hinterher die aufgewühlten und zerrissenen Ufer, Wege und Gärten aus. Verzweifelt war die Stimmung der Einwohner. Der Verkehr auf der übel mitgenommenen Sekundärbahn war auf einige Zeit unmöglich. Das Preibischstift war besonders in Gefahr. Stift und Krankenhaus waren schon gegen 6 Uhr früh vom Wasser umgeben, und die Wellen brausten schrecklich gegen die Mauern. Am Krankenhause hatte das Wasser die Grundmauern des einen Giebels unterspült.

Schon in Markersdorf waren Felder und Gärten schrecklich verwüstet. Viele Bäume, Getreidegarben und zentnerschwere Steine wurden weit fortgetrieben und Häuser dem Einsturze nahe gebracht. In der Fabrik von C. Bürger (jetzt „Concordia") riß das eindringende Wasser zunächst eine Wand des Lagerhauses, dann dieses fast ganz ein und spülte zahlreiche Versandpakete fort, so daß der Besitzer einen Schaden von wohl 25 000 Mark erlitt.

Im Oberdorfe entriß man nur mit Not den Feuerwehrmann Blumrich, der aus dem Hause Nr. 222 das Kind des Barbiers Erlebach rettete, der reißenden Strömung. Hier sanken auch die Krause'sche Schlosserwerkstatt und im Mitteldorfe der Materialschuppen des Klempners Weikelt (487) in Trümmer. Der Verlust, den viele Gewerbetreibende, Landwirte und Geschäftsleute erlitten hatten, war groß. Zu den Aufräumungsarbeiten war vom Zittauer Inf.-Regt. eine Abteilung von 30 Mann nach hier beordert worden, die tüchtig mit Hand anlegte. Eine in Reichenau veranstaltete Haussammlung für die Hochwassergeschädigten ergab 2611 Mark, die Sammlung der „Reichenauer Nachrichten" 227,90 Mark. Der Gesamtschaden in hiesiger Gemeinde wurde in der Gemeinderats-Sitzung vom 13. August 1897 auf 39 977 Mark beziffert. — Nach den von den Ortskommissionen bewirkten Abschätzungen belief sich in der Amtshauptmannschaft Zittau der Hochwasser-Schaden auf insgesamt 783 684.— Mark.

Noch einmal steigerte am Sonntage, dem 1. August, und in der Nacht vom 3. zum 4. September anhaltender Regen die Gewässer zum Schrecken der Bewohner, die von neuem räumen und flüchten mußten. Viele Häuser in der Friedrichschen Kolonie, in Mittel- und Nieder-Reichenau wurden aufs neue gefährdet.

Ein Tag des Schreckens war der 26. Mai 1916 (Freitag). In den späten Nachmittagsstunden entlud sich ein außerordentlich heftiges Gewitter über unserer Gegend, das bis Mitternacht anhielt. Der Regen, vermischt mit Hagelkörnern, goß in Strömen herab. In Hermsdorf ging ein Wolkenbruch nieder. Die Regenmessung zeigte 163,6 mm an. Von den höher gelegenen Feldern floß das Wasser in kleinen Bächen in die zum Dorfbache führenden Straßen. Gegen ½8 Uhr traten die unheimlich rauschenden Wassermengen, entwurzelte Bäume, Baumstämme, Bretter, Holz, Gartenzäune, Lattengestelle, Garten- und Hausgeräte mit sich führend, über die Ufer. Der Postplatz z. B. war so hoch überschwemmt, daß der um 9 Uhr von Zittau hier ankommende Personenzug die Strecke bis zum Bahnhofe nicht mehr befahren konnte, sondern außerhalb des Ortes den Rückgang des Wassers abwarten mußte. Vor Brücken und Stegen lagerten die Holzmengen zu kleinen Bergen getürmt und rissen die Hindernisse spielend nieder. Vom Hause des Kutschers Karl Hermann Klemmt (Nr. 276) waren beide Giebelwände weggeschwemmt worden; arg in Mitleidenschaft gezogen wurde auch das dicht am Wasser gelegene Webereigebäude der Fa. August Thomas. — Wenn bei allem Unglücke das Niederdorf noch verhältnismäßig glimpflich davonkam, so war das auf den Umstand zurückzuführen, daß sich hier wieder einmal der Segen der früheren umfangreichen Bachregulierungen voll und ganz auswirkte. Durch den Anprall des Wassers wurden an den Ufern große Erdmassen weggespült, so daß an manchen Stellen die an den Ufern entlang führenden Fußwege verschwunden waren. Die Hausgärten mit ihren Blumen- und Gemüsebeeten samt den Rasenflächen lagen unter einer dicken schmutzigen Schlammschicht begraben. In vielen Geschäftshäusern waren die Schaufensterscheiben eingedrückt worden und die Waren und Wohnungsgegenstände mußten aus dem Moraste herausgesucht werden. Kleinere Haustiere, wie Kaninchen und Federvieh und ungezählte Bienenvölker aus dem Garten Nr. 291, kamen im Wasser um. An manchen Stellen konnten sich die Menschen nur mit Mühe und Not in Sicherheit bringen; manche wurden vom Wasser in ihren Wohnungen eingeschlossen und erlitten den Tod des Ertrinkens. Opfer dieser Katastrophe waren der Fleischermeister Moritz Schwertner (Schützenstraße Nr. 525), Johanne Juliane Rönsch geb. Weise in Ober- und Auguste Heidrich geb. Meusel in Mittel-Reichenau.

Am 27. Mai, abends, bezw. 11. Juni (Pfingst-Sonntag), nachmittags, hätten die Fluten beinahe noch zwei weitere Opfer gefordert, wenn nicht im letzten Augenblicke noch Hilfe durch mutig entschlossene Männer gekommen wäre. Im ersten Falle rettete der Schlosserlehrling Martin Schmidt den beim Schlegelschen Staatsgute in Nieder-Reichenau in

den immer noch stark angeschwollenen Bach gefallenen vierjährigen Kurt Effenberger unter eigener Lebensgefahr vom Tode des Ertrinkens, während beim zweiten Unfalle ein im Niederdorfe in Arbeit stehender russischer Kriegsgefangener der Held war, der bei „Ungers Brücke“ unter Einsatz des eigenen Lebens den fünfjährigen Erich Hoffmann den hochgehenden Wogen entriß [1]).

Am darauffolgenden Sonnabende und Sonntage kamen große Mengen von Fremden in das Hochwassergebiet, darunter viele Verwandte hiesiger Einwohner. Am Himmelfahrtstage machte sich zur Bewältigung des Fremdenzustromes sogar die Einschaltung eines Sonderzuges nach Zittau notwendig.

Ein Trost in diesen schweren Unglückstagen war die sofort allerorts einsetzende Hilfsaktion zu Gunsten der Hochwassergeschädigten. Die Amtshauptleute von Zittau und Bautzen und auch der Stadtrat zu Zittau veröffentlichten Aufrufe zur Einleitung von Sammlungen, die von allen Zeitungen weit und breit gern aufgenommen wurden und überall gebefreudige Herzen weckten. Da zeigte sich so recht wieder einmal die Verbundenheit mit der schwer heimgesuchten alten Heimat bei den in der Fremde lebenden Brüdern und Schwestern. Ein Ehrenzeugnis bleibt es für sie, wie sie gegenseitig darin wetteiferten, den Kalamitosen in Reichenau—Markersdorf zu helfen — jedes nach seinen Kräften. Erhebend war es auch, wie alle übrigen Kreise opferfreudig und christlich mitfühlend bemüht waren, das jäh hereingebrochene Unglück lindern zu helfen. Fürwahr ein Denkstein deutscher Stammeseinheit und Gesinnungstreue!

Bei den Kassen der Amtshauptmannschaft Zittau und der Gemeindeämter Reichenau und Markersdorf, sowie in der Geschäftsstelle der „Reichenauer Nachrichten“ gingen wochenlang Beiträge ein, die sich bis zum 30. Juni auf 50 373,51 Mark beliefen (einschl. 13 304,64 Mark vom Gemeindeamte Reichenau und 623 Mark von der Zeitungs-Sammelstelle). — Außer Barmitteln wurden auch Kleidungsstücke und Wäsche gespendet.

Nachstehendes Verzeichnis gibt — Raummangels halber — einen Überblick über die Herkunft nur der größeren Zuwendungen, ohne etwa den Anteil der kleineren Beträge schmälern zu wollen.

---

[1]) Schmidt wurde am 16. Oktober 1916 für seine mutige Tat durch Verleihung der Silbernen Lebensrettungs-Medaille belohnt, während der zweite Lebensretter, der kriegsgefangene russische Unteroffizier Johann Charlamow aus Alexandrowka, Anfang Dezember 1916 von der Amtshauptmannschaft ein Geldgeschenk ausgehändigt bekam. — Ebenfalls eine Geldbelohnung erhielt Frau Emma Auguste verehel. Leupolt geb. Volke für die an jenem 26. Mai bewirkte Errettung ihres Ehemannes vom Tode des Ertrinkens.

Firma B. G. Rolle 10000 M.
Sächsischer Militärvereins-Bund (an seine Mitglieder) 9290 „
König Fr. August von Sachsen 5000 „
Sammlung des Kaufmanns Zorn (bei seinen Lieferanten) 1208 „
Kommerzienrat Brendler 1000 M.
Verein. Oberlausitzer Mühlen desgl.
Mechanische Weberei Zittau „
Oberlaus. Landw. Ein- und Verkaufs-Genossenschaft „
Stadtverordn.-Kollegium Zittau „
Oberlausitzer Hilfsabend der Dresdner Landsmannschaften 625 M.
Gem. Großschönau (2 Raten) 570 „
Komm.-Rat Engländer-Krefeld 500 „
Dr. med. Paul u. Frau, Dresden desgl.
Ritterguts-Pächter Kurt Frohberg-Reibersdorf „
Frau Mathilde verw. Paul „
Frau verw. Geh.-Rat Preibisch „
Gemeindeverwaltg. Reibersdorf 331 M.
Sammlung hies. junger Damen 319 „
Kloster-Verwaltg. Marienthal 300 „
Firma C. W. Breuer desgl.
Frau Bertha verw. Herwig „
Rittergutsbesitzer O. Trenkler-Großporitsch „
Max und Ottomar Queißer (Oschatz bezw. Dresden) „
Elektrizitätswerke Oberlausitz „
Gemeindeverwaltung Hirschfelde „
Sammlung hies. junger Damen 276 M.
Inf.-Rgt. Nr. 102, Zittau 250 „
Frau Komm.-Rat Dr. Preibisch 200 M.
F. R. Roemmrich-Frankfurt desgl.
Oberstleutnant Haefele und Frau „
Sammlung Lotte Kohlberger-Markersdorf 170 M.
Ceween-Gesellsch., N.-Oderwitz 147 „
Sammlung der Markersdorfer Schuljugend 121 „
Ertrag von einem Kurkonzert in Bad Oppelsdorf 118 „
Gemeinde Bad Oppelsdorf 114 „
Loge „Friedrich August zu den drei Zirkeln" (Zittau) 100 M.
Kaufmann Emil Kopsch-Freiberg desgl.
Kaufmann Oskar Ehrentraut „
Fabrikant Gustav Schönfelder „
Ungenannter Wohltäter in Zittau „
Fabrikbesitzer Walter Brendler „
Fa. J. G. Kraus (Gelatinefabrik) „

Frau G. Harlinghausen-Freiberg 100 M.
Frau Major Kronbiegel-Collenbusch, Wilmersdorf desgl.
Darlehns- und Sparkassen-Verein zu Reibersdorf „
Firma Herbig & Klette „
Fabrikant Hermann Engler „
Frau L. D. Plaetschke-Markliſſa „
Frau Hauptmann Busch-Dresden „
Firma Ernst Leubner „
Fabrikbesitzer Alfred Paul „
Frau Elise verw. Schmidtgen-Zittau „
Sammlung bei zwei Feldgottesdiensten der 8. Kavallerie-Division „
Vaterländ. Arbeiter-Unterstützungs-Verein Reichenau und Umgeg. „
Pferdehändler G. Jackisch-Zittau „
Frau Agnes Greifenhagen-Löbau „
Frau Rittergutsbesitzer Marie Bleyl-Taubenheim „
Gemeindeverwaltung Waltersdorf „
Gemeindeverwaltung Reutnitz 80 M.
Apotheken-Besitzer Schnabel-Kötzschenbroda 76 „
Ortsgr. Reichenau der ehem. freien Vereinig. der Privatangestellten für staatl. Pensionsversicherung 58 „
Militärverein Ober-Ullersdorf 53 „
Sammlung des Pastors Heym in Kemnitz (O.-L.) 51 „
Evangelisch-nationaler Arbeiterverein Reichenau 50 M.
Rittergutspächt. Gietzelt-Türchau desgl.
Kaufmann Viktor Nicolai „
Frl. Trude Brendler-Heidelberg „
Adolf Müller-Neugersdorf „
Landwirtschaftl. Ein- und Verkaufs-Genossenschaft Leuba „
Erlös aus einem Konzert des San.-Gefr. Stemplowsky (im Felde) „
Apotheker Büttner-Dresden „
Schellschmidt's Erben „
Darlehns- und Sparkassenverein Leuba „
Dr. med. Lorenz „
Ferdinand A. Pertsch-Darmstadt „
Frau Anna Buchholz geb. Kraus-Stadtilm „
Rechtsanwälte Dr. Menzel und Dr. Bechert-Zittau „
3. Komp. des Ersatz-Batl. Res.-Inf.-Rgts. Nr. 101 (Zittau) „

Außer diesen genannten Spenden und solchen — kleineren — aus der engeren Heimat gingen noch willkommene Beihilfen ein aus folgenden weiter gelegenen Orten: Annaberg, Bremerhaven, Christiania, Goslar, Essen, Görlitz, Greiz (Reuß), Kiel, Landsberg a. d. Warthe, Leipzig, Liegnitz, Meißen, München, Neustadt a. d. T., Reichenberg, Trier, Wien.

Sehr bald kamen 200 Mann Soldaten aus Zittau, um sich an den Räumungsarbeiten zu beteiligen. Am 3. Juni (Sonnabend) besuchte König Friedrich August († 18. Febr. 1932 in Sibyllenort) unsern Ort, begrüßt von dem Geläute beider Kirchen, um die Hochwasserschäden zu besehen. Seine Ankunft erfolgte nachmittags 1/43 Uhr mit Auto von Zittau. Der König fuhr in einem Sonderzuge vom Gemeindeamte aus nach Hermsdorf. Zu Fuß ging er von hier durch Markersdorf nach Reichenau, unterwegs sich mit verschiedenen Bewohnern unterhaltend. In der 5. Stunde reiste er über Zittau zurück. Auf seine Initiative war es zurückzuführen, daß die im Überschwemmungs-Gebiet beheimateten Feldzugsteilnehmer unverhofften Sonderurlaub erhielten, um den Ihrigen mit Rat und Tat beizustehen.

Teuerung

Am Anfange des Jahres 1591 entstand durch die im Jahre zuvor gewesene Hitze und Dürre große Teuerung und Hungersnot. Der Scheffel Korn kostete 6 Thlr.

Ein starker „Mehl- und Honigtau" verdarb 1593 das Getreide. Die Leute wurden vom Genusse des neuen Brotes krank. Die Teuerung dauerte bis zum Jahre 1598.

Auf einen sehr kalten Winter folgte im Jahre 1613 ein heißer Sommer, wodurch die Ernte fehlschlug und Teuerung entstand. Im Jahre 1616 kostete das Korn 6 Thlr.

Im Jahre 1620 fing die Erhöhung des guten Geldes an. Dadurch entstand große Verwirrung und Hungersnot. Der Scheffel Weizen wurde mit 36 Thlr., das Korn mit 20 Thlr. bezahlt, ein Ochse galt 130, ein Schwein 30, ein Kalb bis 16 Thlr. Die Stiefeln bezahlte man mit 10 Thlr., die Schuhe mit 6 Thlr., ein Stück Garn mit 2 Thlr. Die Mandel Eier kostete 28 Gr. und ein Pfund Fleisch 12—14 Gr. Diese Teuerung hielt bis zum Jahre 1624 an.

Im Sommer des Jahres 1634 verdarb anhaltende Dürre das Sommergetreide. Das Vieh hatte kein Futter. Der Scheffel Korn galt 3 Thlr.

Im Jahre 1656 hatte das Feld reichlich Garben, aber wenig Körner gegeben. Die Häusler insgesamt haben müssen von der Obrigkeit Getreide annehmen, „borgets ihnen bis übers Jahr mit 20 ? zu bezahlen".

Im Jahre 1719 kostete der Scheffel Korn 5 Thlr., ein Sack voll Laub 6 Gr. Im Frühlinge und im Sommer war immer schönes Wetter gewesen. Es regnete kaum zweimal. Viel Vieh starb bei dem schlechten Futter, viel mußte wegen Mangel an Futter geschlachtet werden. Eine

Kuh wurde mit 2 und 3 Thlr. verkauft. Ein Bauer verkaufte sogar eine für 16 Gr. Die teure Zeit dauerte bis zu Jakobi 1720. Seuchen und Krankheiten entstanden. Vom 3. bis zum 24. März starben 30 Personen. Viel armes Volk lief herum. Wer an zwei Tagen in der Woche austeilte, mußte an mehr als 300 Personen geben. Die Mühlen standen stille. Die Not war groß.

Am 19. März und die folgenden Tage des Jahres 1770 war eine fürchterliche Kälte, wodurch das Wintergetreide so litt, daß die Bauern nicht einmal den Samen wiedererhielten. Die mißratene Ernte führte eine zweijährige Teuerung herbei. Der Scheffel Korn stieg im Preise bis 13 Thlr. Da der Arme wenig Verdienst hatte, war die Not sehr groß, und viele Leute aus unserer Gegend, auch aus unserer Kirchfahrt, wanderten nach Schlesien aus.

Große Teuerung brachte das Jahr 1805. Die Getreidepreise stiegen immer höher, obwohl kein Mißwachs gewesen war. Weizen und Korn galten bis 18 Thlr., Hafer 7 Thlr., Gerste 11 Thlr., ein Mäßel Weizenmehl kostete 7 Gr., ein Mäßel Brotmehl 5 Gr. 4 Pf., ein Mäßel Graupen 9 Gr., ein Mäßel Hirse 9 Gr., eine Metze Kartoffeln 6 Gr., eine Metze Pflaumen 24 Gr., ein Pfund Butter 8 Gr., ein Klafter Holz 5 Thlr. 8 Gr.

Im Jahre 1824 wanderten viele Familien wegen schwerer und drückender Zeit nach Polen aus. Obgleich die Lebensmittel billig waren (ein Scheffel Korn 2 Thlr., Weizen 3 Thlr. 18 Gr., Gerste 1 Thlr. 14 Gr.; 1825: ein Scheffel Korn 1 Thlr. 16 Gr., Weizen 2 Thlr. 20 Gr., Gerste 1 Thlr. 8 Gr., Hafer 20 Gr.), herrschten Hunger und Mangel weil keine Hantierung ging.

Im Jahre 1830 entstand in den sehr kalten ersten Monaten (bis 28 Grad Kälte) unter den Armen große Not; denn alles Feuerungsmaterial ging aus. Darum wurde im Orte eine Geldsammlung veranstaltet, die über 100 Thlr. brachte. Dafür wurden auf der Holzblöße in Friedland 32 Klaftern Holz gekauft, die von den Bauern unentgeltlich geholt und dann unter die Armen verteilt wurden.

Gegen Ende des Jahres 1842 war wieder teuere Zeit. Das Korn galt 4 Thlr., Weizen 5 Thlr., Gerste 3 Thlr., Hafer 2 Thlr., der Zentner Heu 2 Thlr., ein Pfund Butter 7—8 Gr., eine Metze Hirse 20 Gr., eine Metze Pflaumen 2 Gr., eine Metze Graupen 25 Gr. Dazu kam noch ein schlechter Verdienst.

Auch im Jahre 1843 dauerte die teuere Zeit fort. Der Arme konnte sich kaum das trockene Brot verdienen. Ein Weber hatte bei anstrengender Arbeit täglich 20—25 Pf. Verdienst. Darum wanderten viele nach Polen aus, wo es besser war. Zu Saatkartoffeln verteilte die Gemeinde an 60

Arme 19 Scheffel 10 Metzen Kartoffeln. Infolge der Rostkrankheit des Getreides und der Kartoffelkrankheit trat im Jahre 1846 wieder Mangel ein. Der Scheffel Korn wurde mit 6 Thlr., Weizen mit 7 Thlr., Gerste mit 3 Thlr. 12 Gr. und Hafer mit 2 Thlr. 16 Gr. bezahlt.

Große Teuerung brachte wieder das Jahr 1847. Die Kartoffelkrankheit trug zu der allgemeinen Not viel bei. Ein Scheffel Korn kostete bis 10 Thlr., Weizen 12—14 Thlr., Gerste 7 Thlr., Hafer 4 Thlr., ein Scheffel Kartoffeln 2 Thlr. 4 Gr., 3 Pfund Brot 5 Gr., eine Metze Weizenmehl 17 Gr., Hirse 20 Gr., Erbsen 12 Gr., eine Sechsersemmel wog 5 Lot. Um die Not zu lindern, kaufte die Gemeinde 50 Scheffel Korn, wovon wöchentlich drei Scheffel zu Brot für die Armen verbacken wurden. Zu ihrer Unterstützung wurde 1848 eine Sammlung veranstaltet, bei der 75 Thlr. 28 Gr. 1 Pf. und 74½ Scheffel Getreide einkamen. Scharen von Bettlern, besonders aus Böhmen, wo ebenfalls die Not groß war, strömten täglich durchs Dorf. Mit der damals aufkommenden Schafwollweberei änderte sich die traurige Lage. Der Verdienst wurde besser.

Über große Teuerung nach dem Weltkriege siehe dort (Seite 872/78).

Schloßen- und Hagelwetter *)

1598, am 13. April, vernichtete ein Schloßenwetter alles Getreide. Das Unwetter war so schlimm, daß die Leute glaubten, der jüngste Tag wäre gekommen.

1601, am 29. Mai, traf ein starkes Schloßenwetter unsere Gegend.

1612, am 18. Mai, machten Schloßen auf den Getreidefeldern viel Schaden.

1616, am 26. Mai, fielen viele Schloßen, die fast das ganze Getreide vernichteten.

1773, im Juli, wurde Ober-Reichenau von einem Schloßenwetter betroffen.

1774 traf die Felder auf der Schläteseite ein Schloßenwetter, so daß Hafer und Gerste auf vielen Feldern umgeackert werden mußten.

---

*) Der Hagel (in kleiner Form Graupeln, in größerer Hagel oder Schloßen genannt) ist ein atmosphärischer Niederschlag, aus körnigem Eis bestehend. Die Hagelkörner sind rund oder eckig, bis 18 Lot schwer, bestehen aus einem von konzentrischen Eisschalen umgebenen Schneekern und haben bisweilen strahliges Gefüge. Wir haben es in diesem Falle mit einer der merkwürdigsten Natur-Erscheinungen des Sommers zu tun, für deren Entstehung eine ganz sichere Theorie zurzeit noch fehlt. Die vom Hagel betroffenen Gegenden bilden zum Glück in der Regel nur verhältnismäßig schmale Streifen.

1804, am 31. Juli, fielen in Ober-Reichenau Schloßen.

1833, am 9. Juli, kamen Schloßen, unter denen Stücke von 3—6 Lot Schwere waren. Besonders schwer wurden die Bauern auf der Kirchseite von Lichtenberg bis Türchau, 52 an der Zahl, von der Verwüstung heimgesucht. Im Dorfe waren viele Fenster und Gartenfrüchte zerschlagen.

1839, am 13. Juni, richtete ein Schloßenwetter großen Schaden an.

1840, am 17. Mai, wurde Nieder-Reichenau von Schloßen betroffen.

1843, am 4. Juni, kam am Pfingstfeste ein Gewitter mit Schloßen, die Tausende von Fensterscheiben einschlugen.

In den letzten Jahrzehnten ist unser Heimattal von ähnlichen Heimsuchungen größeren Ausmaßes zum Glück verschont geblieben.

Epidemien *)

Im Jahre 1597 grassierte eine Seuche, dem böhmischen Zieps nicht ungleich, „so das ganze Land durchkrochen".

1598, im Januar, trat die rote Ruhr oder die ungarische Krankheit auf.

1599 herrschte in der ganzen Gegend großes Sterben infolge der Pest. In Friedland und in den nächsten Dörfern starben über 900 Personen. Am 7. Oktober kam ein fremder Mann mit Weib und Kindern zum Scholzen in Hermsdorf und blieb vier Tage da. Dann begab er sich in Valentin Schönes wüstes Haus, wo er mit seiner Familie in einer Nacht starb. Am 12. Oktober erkrankten die Frau und die Mutter des Scholzen und starben; sie waren wahrscheinlich von jenen Leuten angesteckt worden. Auch in Reichenau fing die Pest an. Beim Totengräber starben die Frau und zwei Söhne, beim Pfarrer Fleischmann, der selbst vier Wochen krank lag, büßten zwei Mägde ihr Leben ein. Manche Tote wurden gleich im Garten begraben, kleine Kinder vor dem Hause in dem Bache getauft.

1602 traten in den letzten drei Monaten Masern und Blattern stark auf.

1626 entstanden im Januar hier und in Markersdorf ansteckende Krankheiten, woran sehr viele krank lagen. Am 1. Sonntage nach Trin. wurde in der Kirche für 37 kranke Personen gebetet und 18 kommunizierten

*) Das Jahr 1348 war die verhängnisvollste Zeit in der Geschichte Europas; es hat das „große Sterben" (die Pest) gebracht, welches zu den schrecklichsten Weltbegebenheiten aller Zeiten gehört. Die Epidemie kam von Konstantinopel, Sizilien, Marseille und anderen Hafenplätzen. Man hat den Verlust an Menschenleben, den Europa durch die Pest 1348 erlitten hat, auf den vierten Teil der damaligen Einwohner, auf 25 Millionen, berechnet.

innerhalb von 14 Tagen zu Hause. Einige Personen, unter ihnen auch Pfarrer Schuricht, erlagen der Krankheit.

1633 starben vom August bis September 29 Personen an der Pest. Die Krankheit war von den Soldaten eingeschleppt worden. In der Oberlausitz sollen 40 000 Menschen durch diese Seuche umgekommen sein. In Friedland wurden binnen 14 Monaten 530 Menschen weggerafft. In Lichtenberg starben am 12. September der dort im Exil lebende Pfarrer Paul Hartmann aus Weißkirchen und sein Weib, am 14. September seine drei Kinder.

1708, im August, wurden die Straßen wegen der Pest in Böhmen mit Wachen besetzt. Die Hermsdorfer sollten ohne Gesundheitspaß nicht in die Kirche gelassen werden.

Im Oktober 1713 wurde wegen der nahen Pest alle Gemeinschaft mit Böhmen und Polen verboten. Überall standen Wachen.

Am 16. September 1714 wurde wieder eine Pestwache eingerichtet, die bis zum 10. April 1715, also 197 Tage, dauerte. Auch wurde ein Wach- und Pesthaus erbaut.

Am 19. Oktober 1719 ist wieder die Pestwache angestellt worden, ein Posten bei der Steinmühle und hat sowohl tags als auch nachts durch zwei Mann bestellt werden müssen.

1745 starben in hiesiger Kirchfahrt sehr viele Menschen an einer hitzigen Krankheit.

1779 starben viele Menschen an der roten Ruhr und in Nieder-Reichenau viele Kinder an den Blattern. Die Zahl der Verstorbenen betrug insgesamt 254.

Als sich im Jahre 1831 in hiesiger Gegend die Cholera zeigte, wurde besonders die böhmische Grenze abgesperrt. Zu diesem Zwecke kamen am 17. Juni zwei Kompanien der Zittauer Garnison unter dem Leutnant Bilucki hier an. Diesmal blieb Reichenau von dieser furchtbaren Krankheit verschont, aber am 20. September des Jahres 1850 hielt sie auch in unserm Orte ihren Einzug. Im September starben 46, im Oktober 86 Personen. Am 13. Oktober waren 86 Ehrengedächtnisse für 101 Personen. Merkwürdigerweise nahm diese Krankheit ihren Weg fast ausschließlich am rechten Ufer des Dorfbaches hin. Während der Cholera-Epidemie waren vier Ärzte hier. Traurig anzuhören war das Lauten, das den halben Tag dauerte. Niemand ging gern aus dem Hause.

Im November/Dezember 1856 herrschte eine Blattern-Epidemie, an der auch Personen im Alter von 60—70 Jahren erkrankten und viele starben.

1865 traten seit Pfingsten wieder die Blattern auf. Am Ende des Jahres lagen Hunderte an dieser Krankheit darnieder und nicht wenige Leute starben, alte und junge, geimpfte und ungeimpfte.

Im Januar und Februar 1866 herrschten Typhus und Blattern. Viele Leute starben daran.

In den letzten Monaten des Jahres 1871 starben viele Kinder an den Blattern.

1880, im Februar, trat unter den Kindern die Diphtheritis auf, woran mehrere starben.

1882 herrschte eine Typhus-Epidemie, von der namentlich Nieder-Reichenau betroffen wurde. Sie trat im Dezember auf und dauerte mehrere Monate.

*

In unserem Zeitalter dürften derartige Seuchenausbreitungen so gut wie ausgeschlossen gelten. Auf sozial-hygienischem Gebiete ist man heute so weit vorgeschritten, daß beim geringsten Verdacht alle notwendigen Vorkehrungen zu ihrer Verhinderung bezw. Abwendung getroffen werden können.

Viehseuchen

In der Nacht vom 16. zum 17. Februar des Jahres 1682 fing in vielen Bauernhöfen auch hier wie in der Umgegend eine Viehseuche an. Das Vieh bekam Löcher, gelbe Flecken und Blattern auf oder unter der Zunge, die mit silbernen Häklein aufgerissen und abgekratzt werden mußten. Mit einer scharfen Flüssigkeit (in Essig wurden Schwefel, Pulver, Salz, Raute und dergl. gesotten) wusch man die Wunden aus und schmierte sie dann mit Honig ein.

Im Jahre 1810, im November, entstand in einigen Viehställen der Orte Altstadt, Hirschfelde, Friedersdorf und Türchau eine Seuche unter dem Rindviehe, die man Löserdürre nannte. Durch entsprechende polizeiliche Verordnungen blieb diese Seuche auf die genannten Orte beschränkt, da überall Wachen aufgestellt werden mußten. In Reichenau standen beim Wachhause (wo jetzt das Haus von Dr. Wulsten steht) vom 17. November bis zum 18. Dezember 46 Mann, beim Gasthof „Stadt Zittau“ an der Straße 36 Mann, auf der niedern Wiese und beim Bauer Gottlob Scholze 114 Mann und auf dem Berge unter Türchau bis zum hohen Stege vor Hirschfelde 156 Mann vom 4. bis zum 22. Dezember. Diese Wachmannschaften wurden von den Häusern Nr. 1 bis Nr. 352 gestellt. Die Wirte aus dem Zittauer Anteile trugen zu diesen Wachen nichts bei. Da Hirschfelde einige Wochen abgesperrt war und kein Mensch aus- und eingehen durfte, die Armen aber einer Unterstützung bedürftig waren, so wurden ihnen am 10. Dezember von unserer Gemeinde von freiwillig ge-

sammelten Spenden übergeben: 23 Thlr. 9 Gr. 10 Pf., 5 Scheffel 3 Metzen Korn, 3 Viertel Erbsen, 19 Brote, 12 Säcke Kartoffeln; außerdem von Gottfried Krusche: ½ Schwein, 4 Scheffel Roggenmehl und 4 Klaftern Holz, wofür den Reichenauer Gerichten und Gemeindeältesten im Namen der Gemeinde Hirschfelde durch die Bürgermeister Weber und Geißler „mit tränenden Augen" Dank gegeben wurde.

Zu Anfange des Winters 1829 drohte dieselbe Krankheit von Böhmen her. Deswegen kam der Befehl, wieder Wachen auszustellen. Am 1. Novbr. wurde mit vier Mann der Anfang gemacht, aber am 9. November kam ein Kommando Soldaten, aus einem Offizier, einem Unteroffizier und sieben Gemeinen bestehend, hierher, dem im Gedingehause des Bauers Joh. Christoph Kießling (Gut Nr. 160) eine Wachstube und im Garten eine Wachhütte eingerichtet wurde.

Im April des Jahres 1879 war im benachbarten Böhmen (in Raspenau) die Rinderpest ausgebrochen. Am 6. April wurden deshalb vom kgl. sächs. Inf.-Regt. Nr. 102 ein Hauptmann, ein Zahlmeisteraspirant, zwei Unteroffiziere, 15 Soldaten, ein Hornist und ein Diener nach Reichenau gelegt, um die Absperrungsmaßregeln zu überwachen. Jeder Verkehr nach hier mußte auf der Zittau—Friedländer Straße, von Dittersbach über Markersdorf und von Wittig über Lichtenberg erfolgen. Die Passanten mußten sich an der Grenze einer Desinfektion unterziehen. Später wurde die Besatzung noch durch sechs Mann Infanterie und elf Mann Husaren vom 1. Husaren-Regimente aus Großenhain unter Führung des Leutnants von Jeschki verstärkt.

Seit dieser Zeit ist unser Ort — von Einzelfällen der Maul- und Klauenseuche abgesehen — von wesentlichen Viehseuchen verschont geblieben.

Mäuse- und Insektenplagen

Im Herbste des Jahres 1656 waren „trefflich viel mäuse, in manchem Neste auf die 30 und mehr junge gefunden und Schnecken, nicht allein umb Reichenau sondern auch im ganzen Lande gegeben".

Am 6. Mai 1661 sind große sechsflügelige (?) Mücken kommen und haben sich an die Bäume gelegt.

Am 30. Mai 1696 kam eine ungeheure Schar fremder Insekten in hiesige Gegend.

Am 10. Mai 1710 zogen sehr viele Heuschrecken vorüber nach Zittau zu, ebenso am 25. Mai 1746, doch ohne zu schaden.

Im Jahre 1811 waren so viele Raupen auf den Bäumen, daß kein grünes Blatt auf ihnen blieb. Doch schlugen die Bäume wieder aus, und die Früchte gerieten.

1822 machte eine große Menge von Mäusen auf den Feldern viel Schaden.

Eine Mäuseplage herrschte auch im Jahre 1903.

In den Jahren 1906 bis 1908 trat auch in unserer Gegend der Nonnenfalter in großen Mengen auf. Energisch schritt man überall zur Vernichtung dieser Schädlinge. Allerorts waren Erwachsene mit dem Anbringen von Leimringen beschäftigt. Die Schulleitungen stellten die Kinder klassenweise zur Verfügung zum Absuchen von Faltern, namentlich weiblichen, die ihre schießpulverähnlichen Eier an die Stämme der Nadelbäume legten. Stellenweise wurden auch nachts große Feuer entfacht und die Falter angezogen und vertilgt, aber trotzdem war hier und anderwärts der angerichtete Schaden ein ganz enormer [1]).

Gegenwärtig droht unserem wichtigsten Volksnahrungsmittel, der Kartoffel, ernste Gefahr durch das Eindringen des Koloradokäfers von Frankreich her, das schon zu einem Drittel von dieser Plage befallen ist. Auf einer Linie von mehr als 1000 Kilometer Länge marschiert er gegen die deutsche Grenze vor; 140 Kilometer legt diese gewaltige Front jährlich zurück und an manchen Punkten ist sie kaum mehr als 300 Kilometer von deutschem Gebiete entfernt. Vermutlich Ende des Krieges von amerikanischen Soldaten nach Frankreich eingeschleppt, wird bei seiner beängstigenden Vermehrung schon jetzt durch Flugblätter, Lichtbilder-Vorträge usw. überall Aufklärung geschaffen, damit bei seinem (schätzungsweisen) Auftreten in Deutschland im Jahre 1934 sofort ein sorgfältig vorbereiteter Vernichtungsfeldzug einsetzen kann.

[1]) In Mitteldeutschland sind über 200 000 Hektar Wald und in Nordböhmen nicht viel weniger vernichtet worden. Die Forstbehörden ordneten deshalb an, sogen. „Mischwälder" — Laub- und Nadelholz durcheinander — anzupflanzen, weil der Nonnenfalter Laubgehölz meidet.

Unglücksfälle

1571, 23. Juni, wurde Caspar Hoffmann in seinem Hause von Simon Wagner, Scholze zu Lichtenberg, erschlagen.

1592, 25. April, ist Adam Hainers (Herrmann ?) 2½ Jahr altes Söhnlein im Dorfbache ertrunken.

1604, 22. August, tötete der Blitz Michael Wolkensteins 12 jährige Tochter, die auf dem Felde die Kühe hütete.

1611, 6. Juni, wurde Wenzel Sachse von Christoph Gäbler bei der Neißebrücke in Hirschfelde erschossen. Beide waren große Zänker. Gäbler wurde hingerichtet.

1618, 7. März, wurde Heinrich Thomas unterwegs auf dem Heimwege von Türchau von einigen Türchauern so geschlagen, daß er am nächsten Tage starb.

1620, 13. Dezember, ist Simon Linkes Sohn beim Fällen einer Erle erschlagen worden.

1621, 25. Juni, wurde Michael Hofmann, als er dem Brande eines Nachbarhauses zusah, vom Blitze erschlagen.

1625, 20. Juli, ertrank Jakob Pradel beim Baden im Hofeteiche.

1626, 11. November, ging zur Kirmes im Kretscham durch Unvorsichtigkeit ein geladenes Rohr los; die Kugel fuhr der Richterin Koch in den Leib, wodurch ihr baldiger Tod erfolgte.

1650, 7. September, wurde der Mühlhandwerker Michael Heinrich von hier in der Mühle zu Türchau von Georg Schneider aus Seitendorf erstochen. Der Mörder wurde Ende September in Zittau mit dem Schwerte hingerichtet.

1656, 9. Mai, ertrank des Häuslers Helwigs zweijähriges Söhnchen.

1662, 19. Juni, fiel der Bauer Christoph Scheffel in der Scheune von einem Balken und blieb auf der Stelle tot liegen.

1668, 8. Juli, wurde Friedrich Menzels 13 jähriger Sohn von einem Pferde totgeschlagen.

1688, 11. Juli, ertrank Christoph Jentsch im Dorfbache.

1692, 3. Mai, fiel Christoph Thomas in der Scheune vom Balken und ward früh tot aufgefunden.

1693, 3. Januar, starb Martin Richters Witwe von hier an den Folgen eines unglücklichen Falles in Hermsdorf.

1703, 1. Januar, ertrank Michael Trenklers Sohn im Bache beim Kretscham.

1705, 12. April, ertrank Michael Glasers Tochter im Mühlgraben.

1714, 29. Juli, tötete der Blitz des Bauers Apelt Dienstmagd, Anna Marie Leubner aus Dornhennersdorf, auf dem Felde.

1715, 6. Juli, nachmittags in der 3. Stunde, wurde Georg Tschirch im Hofbusche von einem Baume erschlagen.

1724, 7. Juli, fiel der Schuhmacher Christoph Pilz von einem Kirschbaume und brach den Hals.

1725, 25. Januar, starb Christoph Henschel infolge eines Sturzes vom Wagen.

1728, 13. Mai, fiel Christoph Herwig von einem Hause und starb nach zwei Tagen.

1730, 14. Juli, ertrank Michael Heidrich im Hofeteiche.

1732, 4. Mai, ist Christoph Gärtner von hier auf den Hirschfelder Wiesen ertrunken aufgefunden worden.

1733, 5. Mai, fiel Hans Wenzels Töchterchen zum Kammerfenster herunter und starb in wenigen Stunden.

1733, 29. Juni, ertrank Johann George Streits achtjähriger Sohn.

1734, 27. März, fiel Gabriel Helwig in Niederseifersdorf von einem Stege und ertrank.

1746, 26. Juni, wurde Gottfried Wünsches 7 jähriger Sohn von einem rollenden Stubenbalken erschlagen.

1751, 26. Juli, fiel Gottfried Winklers Magd, eine geb. Schubert aus Oberullersdorf, als sie Schauben reichen sollte, von der Scheune auf die Tenne und zerschlug sich so, daß sie in einigen Tagen starb.

1755, 20. Juni, ertrank in einem Fasse, in dem nur wenig Wasser war, das einzige Kind des Inwohners und Tagarbeiters Friedrich Posselt, Anna Rosina, ein Jahr 10 Monate alt.

1760, 24. Juli, fuhr der Arbeiter Gottfried Rolle mit anderen Arbeitern des Bauers Friedrich Rolle aufs Feld. Unterwegs stießen sie ihm aus Scherz den Hut vom Kopfe, weswegen er vom Wagen sprang, um ihn zu holen. Dabei erhielt er von einem Rade einen solchen Stoß, daß er ohnmächtig zu Boden fiel. Sogleich sprangen die andern herzu, strichen ihn mit Wasser, worauf der Ohnmächtige wieder zu sich kam. Dann legten sie ihn an den Wiesenrand und fuhren weiter. Als sie nach drei Stunden zurückkamen und ihn mit nach Hause nehmen wollten, fanden sie ihn fast erstarrt und dem Tode nahe. Trotz getroffener Anstalten zu seiner Rettung starb er am folgenden Morgen.

1760, 22. August, ist Gottfried Helwig in einem Wassergraben an der Straße auf Hans George Löfflers Grundstücke tot aufgefunden worden. Da sind die Zittauer Herren herausgekommen, habens besehen, und am 25. August ist er an der Stelle, wo er gefunden wurde, durch die Orgelfrau aus Zittau begraben worden.

1761, 17. Oktober, verbrannten beim Brande des Wohnhauses zwei Töchter von Heinrich Böhmen.

1763, 10. Oktober, ertrank bei Jakob Neumann ein Kind von drei Jahren.

1765, im August, erkrankten in der Erntezeit einige von den Hof- und Arbeitsleuten durch die genossenen Mehl- und Zugemüsespeisen, wovon ein Mann unter vielen Schmerzen, die er durch sein unaufhörliches Werfen und Winden bezeiget, verstarb.

1766, 25. Juni, früh in der 9. Stunde, wurde der Maurerbursche Heinrich Seffel vom Brenner Nießner aus Unvorsichtigkeit durch den Leib geschossen und starb am folgenden Tage.

1772, 4. September, ertrank das Töchterchen des Tischlers Ludwig Bösenberg.

1776, 21. Juli, ertrank Ungers Töchterchen in einem Brunnen.

1778, 28. Dezember, ging der blödsinnige Junggeselle Sitte in den Busch, verirrte sich bei starkem Schneegestöber und kam ums Leben.

1779, 15. Mai, ist der Kuhhirte Josef Kammler aus Seitendorf, bei dem Bauer Gottfried Sellger in Diensten, von dem durch das Ausreißen der Pferde umgestürzten Wagen erschlagen worden.

1779, 23. Juli, verbrannten bei einem Brande in Ober-Reichenau Schmieds 76 jährige Witwe, ein 10 jähriger Sohn Schmieds und ein lediger Mensch von 33 Jahren namens Herwig.

1780, 10. Januar, erfror Weidner, der beim Schneegestöber in die Irre gekommen war.

1781, 6. März, fiel der 13 jährige Knabe Gottfried Rolle von einem Wagen, der über seinen Leib ging und den sofortigen Tod herbeiführte [1]).

1783, 8. Mai, ertrank Michael Weise im Mühlgraben.

1786, 24. Septbr., ertrank Gottfried Weises vierjähriges Töchterchen in Nieder-Reichenau.

1790, 30. Juli, wurde der Bauer Gottfried Rolle auf dem Felde hinter dem Steinberge vom Blitze getötet. Er hatte Hafer gehauen und ging, als das Gewitter nahte, mit der Sense auf der Schulter nach Hause. Der Blitz hatte ihm die Kleider vom Leibe gerissen, im Kopfe war ein Loch, eine Zehe war gespalten [2]).

1793, 7. April, wurde der herrschaftliche Schaffner Josef Kretschmar von einem beladenen Wagen überfahren, so daß er bald darauf starb.

1794, 24. Februar, fiel der lahme Schneider Herrmann von einem Stege in den Dorfbach und ertrank.

1795, im Februar, wurde der Häusler Gottfried Leubner auf der niederen Wiese zwischen Reichenau und Türchau erfroren aufgefunden.

1796, 13. Juli, ertrank in Nieder-Reichenau ein Kind von 2 Jahren.

---

[1]) Ein versunkener Kreuzstein erinnert an diese Begebenheit.

[2]) Denkstein auf einem Feldraine unweit des Steinberges.

1798, 24. Juni, verunglückte der neunjährige Sohn Karl Gottlieb des Krämers und Häuslers Leupolt durch einen Fall von einem neugebauten Hause und blieb auf der Stelle tot liegen.

1799, 22. September, verbrannte beim großen Brande in Ober-Reichenau der 70 jährige Gedingehäusler Friedrich Helwig.

1800, 12. Juni, abends in der 10. Stunde, wurde Gottlieb Herwig von hier nicht weit von Wittig von einem dortigen Inwohner so mit Messerstichen verwundet, daß er nach $1\frac{1}{2}$ Stunden starb.

1800, 25. November, kam bei dem großen Brande in Nieder-Reichenau die taubstumme Schwester des Bauers Spänich ums Leben.

1802, 6. Juni, fiel der epileptische Mühlbursche Melchior Schneider bei der Apotheke in den Mühlgraben und ertrank.

1803, 23. November, ertrank Gottlieb Wagners Söhnlein im Mühlgraben (Zitt. Ant.).

1805, 25. März, erfror der Häusler Gottlieb Thomas, der auf dem Heimwege von Zittau, wo er zu Grabe gewesen war, bei starkem Schneegestöber in die Irre gekommen war.

1808, 28. Januar, verirrte sich der Häusler und Schneider Wenzel auf dem Rückwege von Lichtenberg und fand seinen Tod.

1809, 22. Juni, wurde der Bauer Johann George Leubner auf dem Felde von einem beladenen Düngerwagen überfahren und starb nach zwei Stunden.

1810, 3. März, kamen bei einer Feuersbrunst in Ober-Reichenau vier Personen ums Leben: Christian Brüchner, 72 Jahre alt; sein taubstummer Sohn, 42 Jahre alt; die Frau des Gottlob Brüchner, 38 Jahre alt, und dessen Tochter, sechs Jahre alt.

1812, 12. März, starb Michael Fünfstücks sechsjähriger Sohn (Zitt. Ant.) an den Folgen vom Bisse eines tollen Hundes.

1813, 19. August, ertrank das zwei Jahre alte Söhnchen des Inwohners Pfeifer in dem vor dem Hause vorbeifließenden Feldwasser.

1815, 28. September, abends 10 Uhr, wurde der Häusler Gottlieb Scholze in Ober-Reichenau im Mühlgraben tot aufgefunden.

1818, 21. April, wurde der einzige 11 jährige Sohn des Häuslers und Tagarbeiters Neumann in Nieder-Reichenau von einem scheu gewordenen Pferde heruntergeworfen und, da er dabei hängen blieb, zerrissen und zerfleischt.

1820, 13. April, fiel die Gedingefrau des Häuslers Weise, die Sieber-Marie genannt, beim Wäscheschweifen ins Wasser und ertrank.

1822, 12. Oktober, fiel der Zimmermann Gottlieb Schmied von hier in Markersdorf von dem Wohnhause des Häuslers Weikert und stürzte so auf einen Staketenzaun, daß er an den Verletzungen am 15. Novbr. starb.

1828, im April, ertrank ein dreijähriges Töchterchen des Kaufmanns Gottlieb Krusche im Zehrkasten.

1829, im Dezember, fuhr der Frachtfuhrmann Böhmer von hier nach Leipzig. Zwischen Klappendorf und Mehltheur ging ihm der mit 100 Zentnern beladene Wagen über den Körper, wodurch er seinen Tod fand. Er wurde in Klappendorf begraben.

1830, 20. Januar, wurde der Häusler und Weber Gottlob Schönfelder (Zitt. Ant.) nahe bei der Windschenke erfroren aufgefunden [1]).

1834, 23. Oktober, wurde beim Bauer Gottlob Posselt in Ober-Reichenau der Knecht von einem Pferde so heftig an den Unterleib geschlagen, daß er bald unter großen Schmerzen verschied.

1834, 26. Oktober, wurde der Junggeselle Johann Gottfried Kuttner von dem ledigen Schuhmacher Rolle (Zitt. Ant.), den er nicht im geringsten beleidigt hatte, in hiesiger Oberschenke mit einem langen Messer so stark an der unteren Brust verwundet, daß er augenblicklich verschied, 18½ Jahre alt. Der Mörder wurde am 10. Oktober 1835 in Ostritz eine Stunde zur Schau an den Pranger gestellt und kam auf Lebenszeit ins Zuchthaus nach Waldheim, wurde aber 1850 freigelassen, starb aber schon nach acht Tagen an der Cholera. Am 2. November wurde in der Kirche eine Straf- und Warnungspredigt über Matth. 15 gehalten.

1834, 25. Oktober, wurde der Knecht Liebig (aus Halbendorf bei Lauban) beim Bauer Posselt Nr. 328 von einem Pferde an den Leib geschlagen, so daß er am nächsten Tage starb.

1835, 5. Mai, stürzte der Bauer Gottlob Seifert von hier in Hirschfelde vom Boden einer Scheune und starb in wenigen Stunden.

1838, am Palmsonntage, fiel Christian Friedrich Rolles Söhnchen in den hinter dem Hause vorbeifließenden Mühlgraben unterhalb der Apotheke und ertrank.

1843, 25. Januar, entsprang die in Fieberhitze liegende 32 Jahre alte Tochter des Häuslers, Glöckners und Webers Johann George Krause und fiel vom Stege in den Mühlgraben und ertrank.

1843 ertrank die Magd beim Bauer Leupolt im Brunnen des Kellers; sie war vermutlich beim Wasserschöpfen hineingefallen.

1849, 28. Mai, fiel Gottlob Rolles fünfjähriges Söhnchen vom Stege in den Dorfbach und beschädigte sich dermaßen den Kopf, daß es auf der Stelle tot war.

---

[1]) Ein von der Schützengesellschaft zu Reichenau gesetzter Denkstein bezeichnet die Stelle (am Rande des Wäldchens zwischen Gasthaus und Hauptportal zum früheren gräflichen Tiergarten). Das Denkmal ist — nebst zwei weiteren, die hier aber nicht in Frage kommen — erst in jüngster Zeit auf Veranlassung des Volksbildungsvereins zu Weigsdorf von einem Heimatfreund in dankenswerter Weise wieder renoviert und damit der Nachwelt erhalten worden.

1850, 16. September, tötete Juliane Blumrich aus Reibersdorf, hier in Diensten, ihr neugeborenes Kind; sie kam 11 Jahre ins Zuchthaus.

1852, 2. August, wurde der Bauer Johann Gottfried Sellger in Ober-Reichenau beim Hereinziehen eines beladenen Erntewagens in die Scheune so heftig von der Deichsel an die Brust gestoßen, daß er sogleich seinen Geist aufgab.

1853, 27. April, kam das sechsjährige Söhnchen des Inwohners und Schuhmachers Helwig in der Brettschneide der Mittelmühle ins Kammrad, wodurch es auf der Stelle getötet wurde.

1854, 6. Juni, wurde der neun Jahre alte Sohn des Gutsbesitzers Christlieb Spänich auf dessen Hofe von einer Kuh so heftig an die Brust gestoßen und an das Stalltürgewände gedrückt, daß er nach zwei Tagen unter vielen Schmerzen starb.

1854, 27. Juni, fiel das vierjährige Söhnchen des Bauers Gotth. Rolle in Nieder-Reichenau von dem Gange eines im Bau begriffenen Nebengebäudes so heftig herab, daß es sich die Hirnschale zerschmetterte und nach vielen Leiden innerhalb drei Wochen starb.

1855, 11. Juli, fiel das dreijährige Töchterchen des Bauers Ernst Trenkler hinterm Kretscham in den Bach und wurde bei der Schleuse am Wehre tot aufgefunden.

1857, 7. September, ertrank in Ober-Reichenau ein Mädchen von vier Jahren in einem Wassertroge.

1858, 14. Oktober, fand man in der Neiße bei Hirschfelde den Leichnam des seit dem 3. Oktober vermißten 26 Jahre alten Böttchergesellen Geißler von hier.

1859, 29. März, fand man die jüngste Tochter des Häuslers und Hochzeitsbitters Altmann ertrunken im Obermühlteiche (Schwermut).

1859, 25. April (2. Osterfeiertag), abends, fiel der Häusler und Fleischhauer Gottfried Neumann in einem Ohnmachtsanfalle die Treppe herunter und starb an den Folgen dieses Falles am 4. Mai.

1859, im Juli, ertrank das drei Jahre alte Söhnchen des Steigers Krause in einem Wasserloche des Gottlob Apeltschen Bergwerkes.

1859, 11. September, erlag die siebenjährige Tochter des Nagelarbeiters Müller den Brandwunden, die sie sich dadurch zugezogen hatte, daß an einer Lampe ihre Kleider Feuer fingen.

1859, in der Nacht vom 20. zum 21. September, wurde der Dienstknecht Scholze aus Röhrsdorf beim Bauer Karl Seifert von einem mit Kalk beladenen Wagen, der in der Nähe des Gutes umfiel, so an einen Baum gedrückt, daß der Tod augenblicklich erfolgte.

1860, 9. September, fiel der 15 Jahre alte Sohn des Tagarbeiters und Häuslers Linke beim Bauer Engler vom Balken und starb in einigen Tagen.

1861, 30. Juli, fiel der Maurer Fricke von Gotthelf Leupolts Fabrik herunter und starb nach einigen Tagen.

1862, 26. Juli, starb ein Kind an Vergiftung durch tags zuvor gegessene Beeren vom Kellerhalse.

1862, 5. Dezember, erlitt im Posseltschen Bergwerke in Türchau der 23 jährige Bergarbeiter Krusche aus Reichenau durch das plötzliche Hereinbrechen einer Kohlenschicht eine so heftige Gehirnerschütterung, daß er zwei Tage darauf seinen Geist aufgab.

1863, am Karfreitage, wurde der Fabrikschlosser Stelzig in der C. A. Preibisch'schen Fabrik so beschädigt, daß er bald darauf starb.

1863, 25. Juni, stürzte der Ziegeldecker Meßler aus Altstadt bei Ostritz bei einer Reparatur an der hiesigen „Oberschenke" (Besitzer Erler) von der Leiter, indem ein vorüberfahrender Milchwagen an dieselbe anfuhr und durch den Anprall den Umsturz derselben verursachte, so daß der Verunglückte sofort seinen Geist aufgab.

1863, 17. September, wurde das zweijährige Söhnchen des Häuslers und Krämers Schellschmied von einem Pferde geschlagen, so daß es bald darauf starb.

1864, 16. Juni, wurde dem Fabrikarbeiter August Bischoff in der Fabrik von C. A. Preibisch von einer Transmissionswelle ein Arm zermalmt und abgerissen, so daß er einige Wochen darauf nach unsäglichen Schmerzen starb.

1864, 7. Dezember, nachmittags 3/45 Uhr, wurde der 27 jährige Arbeiter Ernst Ferdinand Neumann von hier in der Zittauer Lorenzschen Ziegelei am Kummersberge von einer herabstürzenden hartgefrorenen Lehmwand erdrückt, so daß er alsbald verschied.

1865, 6. Dezember, fiel der Junggeselle Krusche in Gottlob Krauses Fabrik in eine Wanne mit siedender Farbe und starb nach 10 Tagen.

1866, 5. Dezember, wurde der beurlaubte Soldat Ernst Wilhelm Liebig von hier in der Lehmgrube des Ziegeleibesitzers Ernst Heidrich in Türchau von einer Schicht Lehm verschüttet und erschlagen. Das Begräbnis erfolgte in Türchau.

1867, im April, brach beim Gartenbesitzer und Blattsetzer Ernst Preibisch in Ober-Reichenau beim Baue einer Scheune das Gerüst zusammen, wobei fünf Maurer sieben Ellen hoch herunterfielen, von denen Karl Ernst Bischoff infolge einer starken Verwundung am Kopfe und hinzugetretenem Schlagflusse starb.

1867, im Sommer, wurde das Kind des Webers und Inwohners Alfred Schönfeld von einem Wagen derart gestreift, daß es nach einigen Tagen verstarb.

1868, 29. Februar, fiel der Tagarbeiter des Gutsbesitzers Karl Seifert in Nieder-Reichenau vom Balken und starb nach einigen Tagen an den hierdurch erhaltenen Verletzungen.

1868, im August, wurde der Bergmann Hiller im Gottlieb Scholze-schen Kohlenbergwerke verschüttet und starb einige Wochen darauf.

1868, 4. November, kam in demselben Bergwerke in gleicher Weise, aber augenblicklich, ums Leben der Bergarbeiter Ernst Geißler von hier, 35 Jahre alt.

1868, 9. November, wurde die 23 Jahre alte Ehefrau des Gutsbesitzers Riedel tot aus dem Teiche des Gutsbesitzers Posselt geborgen. Die Unglückliche war seit ihrem Hochzeitstage (15. November 1867), an dem in Olbersdorf (wo sie getraut worden war) einige Güter abbrannten, durch den damals erlittenen Schrecken geistig gestört gewesen.

1868, 11. November, stürzte der in den 70 er Jahren stehende Häusler und Tagarbeiter Joh. Gottfried Balbig bei Ausführung von Reparaturen von einem Dache und war nach wenigen Stunden tot.

1868, 10. Dezember, ging der hiesige Arzt Dr. Hermann Weickart nach Zittau und verunglückte unterwegs auf dem Rückwege bei heftigem Schneesturme. Sein Leichnam wurde erst am 16. Dezember auf den Feldern des Gutsbesitzers Gotthelf Rolle (Zitt. Ant.) erfroren aufgefunden.

1869, 5. August, vormittags, verunglückte auf dem Neubaue der Preibisch'schen Fabrik der 60 Jahre alte Zimmergeselle Wollmann aus Wetzwalde i. B. dadurch tödlich, daß er beim Annageln einer Latte zwei Stock hoch herabstürzte und wenige Minuten darauf seinen Geist aufgab.

1870, 11. Februar, wurde der 63 jährige Tagarbeiter Benjamin Scholze in der Nähe der Bischoffschen Ziegelei erfroren aufgefunden.

1870, 4. Juni, nahm ein entstandener Streit zwischen dem 18 jährigen Fabrikarbeiter Nentel und dem 13 jährigen Schulknaben Hübel einen verhängnisvollen Ausgang. Hübel wurde derart unglücklich zu Boden geschleudert, daß er tags darauf starb.

1870, 16. Oktober, fiel der Fabrikarbeiter Wilhelm Hartig beim Obstabnehmen von der Leiter und starb nach einigen Tagen.

1871, 1. Februar, erstickte das in einer Stube unbeaufsichtigt gelassene dreijährige Kind des Tagarbeiters Scheeler an Einatmung von Kohlendämpfen.

1871, im März, riß die Maschine in dem Kohlenbergwerke „Marienzeche" dem Steiger Joh. Karl Gottl. Krause (aus Kleinschönau) die linke Hand samt dem Unterarme weg.

1871, 14. April, wurde der beim Kommerzienrate Preibisch in Diensten stehende Kutscher Seibt von hier in der Nähe von Reibersdorf vom eigenen Geschirre überfahren, so daß er sofort tot war.

1871, 1. Dezember, fiel die 47 Jahre alte Gärtnersfrau Johanne Rahele Trenkler geb. Burghardt vom Balken in ihrer Scheune und starb am 24. Dezember an den Folgen der erhaltenen Verletzungen.

1872, 6. Juli, wurde der 69 Jahre alte Tagarbeiter Johann Gottlieb Burghardt in dem Steinbruche des Bauers Friedrich Mönch von einer herunterstürzenden Steinwand verschüttet und sofort getötet.

1872, 30. Oktober, wurde der 59 Jahre alte Bergmann Wenzel Pilz aus Hermsdorf in einer Strecke des hiesigen Kohlenwerkes von Kellermann & Jäger („Marienzeche") von hereinbrechenden Wasserfluten nach einem Seitengange geschlagen, wo er in den Fluten seinen Tod fand.

1872, 29. November, wurde früh der 38 Jahre alte Rohproduktenhändler Johann Ernst Bürger, ein Witwer und Vater von drei Kindern, im Dorfbache in Nieder-Reichenau tot aufgefunden; er war vermutlich am 28. November, abends, beim Wasserholen in der Finsternis ausgeglitten und so verunglückt.

1872, 17. Dezember, wurde der 30 Jahre alte Tagarbeiter Wenzel Meier in der Lehmgrube des Gutsbesitzers Wilhelm Scholze durch eine abstürzende Lehmwand erschlagen.

1872, 18. Dezember, fand die 47 Jahre alte Ehefrau des Gartenbesitzers Burghardt, Johanne Christiane geb. Schellschmidt, im Dorfbache den Tod durch Ertrinken.

1874, 10. Februar, wurde der 17 jährige Weber Ernst Robert Schneider in der Fabrik von C. A. Preibisch in eine Transmissionswelle gezogen und getötet.

1874, 16. Juni, verunglückte durch Verrollen in einem Seitendorfer Bergwerke der 42 Jahre alte Häusler und Bergarbeiter Ernst Gottlieb Hänisch (Zitt. Anz.).

1875, 1. April, stürzte beim Weggange aus Steudners Restauration (jetzt „Altdeutsche Bierstube") der 55 Jahre alte Gedingehäusler und Weber Ernst Gottlieb Krusche in den Dorfbach und ertrank.

1875, 10. August, verunglückte der 58 Jahre alte und schon seit geraumer Zeit kranke Gottlieb Helwig dadurch, daß er im Bette, das durch seine brennende Pfeife in Brand geriet, vor Schreck starb.

1876, 22. November, fiel der 15 Jahre alte Dienstbote Robert Hausmann aus Nieder-Reichenau beim Bodenfahren auf einem Brette über die Küpper in den Bach und ertrank.

1876, 26. November, ertrank im Mühlgraben beim Gasthofe „Stadt Zittau" der Armenhäusler Johann Gottlieb Rolle.

1877, vom 6. zum 7. März, erstickte die Lehrerin an der hiesigen höheren Landschule Agnes Maria Lina Steinmann in ihrer Wohnstube an schädlichen Dünsten von angebrannter Wäsche.

1877, 18. März, fiel der Fabrikfuhrmann Karl Wilh. Kratzer durch die Balkenöffnung der Scheune auf die Tenne und war augenblicklich tot.

1877, 4. April, mittags ½1 Uhr, ertrank im Dorfbache in Nieder-Reichenau das zwei Jahre alte Söhnchen des Häuslers und Tischlers Gotthelf Döring.

1877, 6. Juli, gegen 11 Uhr vormittags, fiel das 2½ jährige Söhnchen des Fabrikarbeiters Anton Elstner in den Mühlgraben und ertrank.

1877, 7. Juli, verbrannte der im Scholzeschen Kohlenbergwerke zu Seitendorf (unmittelbar unterhalb des hiesigen Gutes Nr. 1 gelegen) angestellte, im Niederdorfe wohnhafte 26 Jahre alte Maschinenheizer Ernst Eduard Altmann.

1877, 5. September, stürzte der hiesige Zimmermann Ernst Gottlieb Hanspach in Oppelsdorf beim Baue eines Kohlenschuppens von einer Leiter herab und starb am andern Tage infolge innerer Verletzungen.

1878, 16. März, fiel beim Wasserholen die 50 jährige Ehefrau des Häuslers und Fabrikarbeiters Karl Haselbach in Ober-Reichenau so unglücklich, daß sie sich schwere Verletzungen am Kopfe zuzog, infolge deren sie nach zwei Tagen verstarb.

1878, 9. April, morgens, wurde die seit dem 23. Februar vermißte 46 Jahre alte Ehefrau des im Niederdorfe wohnhaften Schankwirts Benjamin Döring in der Nähe von Hirschfelde tot aus der Neiße gezogen.

1878, 8. Juni, wurde der 44 Jahre alte Bergarbeiter Karl Ernst Staub von hier im Ebermannschen Bergwerke zu Seitendorf von einer einstürzenden Kohlenwand verschüttet und getötet.

1878, 3. November, wurde der infolge eines unglücklichen Sturzes gestorbene 87 jährige Greis Johann Gottfried Stäritz begraben. Er hatte in seinen jungen Jahren als Soldat des sächs. Inf.-Regts. „Prinz Anton" den Feldzug 1813/15 mitgemacht.

1879, 27. Juni, stürzte die 78 Jahre alte Wirtschafterin Marie Dorothea verw. Lange geb. Rolle mit einem dreijährigen Knaben die Treppe ihres Hauses herunter und verschied nach wenigen Augenblicken. Das hierbei in Mitleidenschaft gezogene Kind erlitt wie durch ein Wunder nur unbedeutende Quetschungen.

1879, 9. August, nachmittags in der 4. Stunde, ertrank das 4½-jährige Töchterchen des Gutsbesitzers Eduard Scholze in Nieder-Reichenau im Mühlgraben.

1880, 5. März, verunglückte der Fabrikarbeiter Arnold von hier, der Briefe nach Hirschfelde zu tragen beauftragt war, dadurch, daß er auf den zwischen Türchau und Hirschfelde gelegenen Wiesen, die mit Wasser überschwemmt waren, ertrank.

1880, 6. Juli, wurde die Leiche der hierorts bedienstet gewesenen, 32 Jahre alten schwangeren Magd Anna Mann, aus Kunewalde bei Gabel gebürtig, aus der Küpper geborgen.

1880, 21. August, fiel das fast sechs Jahre alte Töchterchen des Inwohners und Tagarbeiters Karl Ernst Glaser in Nieder-Reichenau in einen Bottich mit heißem Wasser und verstarb am nächsten Tage infolge der erhaltenen Brandwunden.

1881, 22. Juni, fiel das zwei Jahre alte Söhnchen des Eisendrehers Wenzel Ramisch in Nieder-Reichenau in den Mühlgraben und ertrank.

1882, 24. Juli, fiel der 27 Jahre alte Schuhmacher Wilhelm Porsche auf der Straße unweit Zittau vom Wagen, wurde überfahren und starb zwei Tage darauf an den erlittenen Verletzungen.

1883, 21. März, abends gegen 7 Uhr, fiel die 72 Jahre alte, aus Görsdorf i. B. gebürtige Arbeiterin Marie Anna Wurm auf dem Nachhausewege von der Fabrik in den Mühlgraben und ertrank.

1884, 5. August, stürzte die 74 jährige Hausiererin Christ. Dor. verw. Weise geb. Kummer aus Ober-Reichenau im Wohnhause des Gutes Nr. 436 (Besitzer die Firma C. A. Preibisch) die Kellertreppe hinab und gab nach zwei Stunden ihren Geist auf.

1884, 15. Oktober, erstickte der 36 Jahre alte Bergarbeiter Johann Hildebrand von hier in einem Seitendorfer Kohlenbergwerke infolge böser Wetter.

1885, 22. August, stürzte der 60 jährige Gartenbesitzer Karl Burghardt in Ober-Reichenau vom Balken seiner Scheune, als er im Begriff war, das obere Fenster derselben vorsichtshalber wegen eines beim Nachbar Bührdel ausgebrochenen Feuers zu schließen und war tot.

1885, 19. Oktober, fand man den Dienstknecht Seifert aus Seitendorf oberhalb der obern Schenke tot im Dorfbache, in den er in betrunkenem Zustande gestürzt war.

1887, in der Nacht vom 26. zum 27. April, ertrank der Straßenarbeiter Bauer im Mühlgraben bei der Mittelmühle.

1887, 29. August, fiel die 80 Jahre alte Johanne Christ. Buchelt geb. Steller in Nieder-Reichenau beim Schweifen vom Trittbrette in den Bach und ertrank.

1888, 21. Juli, ertrank der beinahe drei Jahre alte Knabe der ledigen Emma Weise im Mühlgraben beim Gasthofe „Stadt Zittau".

1889, 4. Januar, fiel der 60 jährige Tagarbeiter Hansch von hier in den 5 m tiefen Keller der hiesigen Brauerei und war sofort tot.

1889, 11. Juni, wurde der Fabrikarbeiter Hoffmann von hier, der im Stalle nach dem Pferde seines Hauswirts sehen wollte, vom Pferde erschlagen.

1890, 11. Januar, wurde der 17 Jahre alte Dienstknecht Dittrich aus Schönfeld, in Diensten beim Gutsbesitzer Pfeifer, von einem durch den Sturm umgeworfenen Wagen getötet.

1891, 16. November, fiel das zweijährige Söhnchen Erich Oskar des Fabrikarbeiters Adolf Bischoff in Nieder-Reichenau in den Mühlgraben und ertrank.

1892, 21. Januar, fiel der Fabrikfuhrmann Johann Gottfried Weinhold von einem Wagen und kam unter die Pferde, die scheu wurden und ihn gegen 60 Schritte mit fortschleiften; er starb am nächsten Tage.

1892, 29. März, ertrank das dreijährige Söhnchen des Bäckermeisters Czerwinka in Nieder-Reichenau im Mühlgraben.

1892, 9. August, erstickte der Bergarbeiter Gustav Robert Scholz im Pfeifferschen Braunkohlenwerke (an der Zittauer Straße gelegen) infolge Einatmens giftiger Grubengase.

1893, 24. August, erstickte der Schulknabe Reinhard Franz in einem leeren Schachte in der Nähe des Gasthauses zum Husaren, in den er mutwillig gestiegen war.

1893, im September, fiel der 72 jährige Fabrikarbeiter Karl Gottlieb Helwig in seinem Hause die Treppe herab und erlag den davongetragenen Verletzungen.

1895, 29. Juni, fand den Tod beim Baden in der Mulde der Unteroffizier Paul Gustav Steudner, ein Sohn des hiesigen Gastwirts Gustav Steudner, 24 Jahre alt. Er diente in Grimma bei der 2. Eskadron des Königin-Husaren-Regiments Nr. 19; seine Leiche wurde in die Heimat überführt und beigesetzt. — Ehrend für ihn und seinen Truppenteil muß es bezeichnet werden, daß am 5. September 1897 eine Deputation des Regiments, das gelegentlich der Divisions-Manöver in hiesiger Gegend weilte, nochmals das Grab des früheren Kameraden aufsuchte und einen Kranz niederlegte.

1895, 24. Juli, ertrank in Nieder-Reichenau das 1½ jährige Töchterchen des Bergarbeiters Franz Kretschmar im Mühlgraben.

1896, 29. Juni, wurde der Zimmermann Karl August Losche von einem herabrollenden Stamme in der Jäckelschen Brettschneidemühle getötet.

1897, 8. August, mittags, fiel das drei Jahre alte Söhnchen Paul des Fabrikarbeiters Robert Linke in Nieder-Reichenau in einem unbewachten Augenblicke in den Dorfbach und ertrank.

1898, 14. Oktober, riß das ein Jahr vier Monate alte Töchterchen des Brettschneiders Gustav Theurich in Nieder-Reichenau eine mit heißem Kaffee gefüllte Kanne von der Ofenbank herab und zog sich dadurch derartige Brandwunden zu, daß es nach halbtägigem Leiden verschied.

1899, 8. November, stürzte der Steiger Ernst Samuel Zimmer in einen mit Grubengasen angefüllten Schacht des Posseltschen Kohlenbergwerkes in Türchau und erstickte [1]).

1900, 26. Januar, wurde die 65 Jahre alte Garntreiberin Juliane Auguste Neumann von einem Milchfuhrwerke, dessen Pferde durch auffliegende Hühner scheu geworden waren, überfahren und starb bald darauf.

1900, 10. Oktober, fiel das vierjährige Töchterchen des Schneidermeisters Thuma aus einem Kinderwagen und starb an den Verletzungen.

1900, 11. November, stürzte der 11 jährige Knabe Kurt Pfeiffer von einem Handwagen, den die Lehrlinge seines Vaters rasch zogen und dabei an einen Stein anfuhren, und starb an den erhaltenen Verletzungen.

1902, 15. März, starb das 32 Wochen alte Söhnchen Paul des Schindlerschen Ehepaares in Ober-Reichenau an den Wunden, die es sich durch das Herunterreißen eines mit kochender Milch gefüllten Topfes vom Pfannendeckel des Ofens zugezogen hatte.

1902, 6. August, wurde der sechsjährige Sohn Erich des Gasthofsbesitzers Robert Simon in Nieder-Reichenau von einem mit Steinen beladenen Geschirr überfahren und tödlich verletzt.

1905, 3. Juli, wurde der 65 Jahre alte, im Niederdorfe wohnhafte Fabrikarbeiter Ernst Eduard Mittag in der Nähe des Robert Scholze'schen Braunkohlenwerkes tot aufgefunden.

1905, 10. September, ereignete sich ein Unglücksfall mit tödlichem Ausgange in dem zu Seitendorf gehörigen Lehmannschen (früher Koberschen) Braunkohlen- und Brikettwerke. Der 26 Jahre alte Hausbesitzer und Maurerpolier Ernst Eduard Latuszek von hier war an diesem Tage damit beschäftigt, die infolge Senkung abgetragene Fabrikesse wieder höher zu bauen. Dabei ist er im Innern abgestürzt und unten in die glühende Flugasche gefallen. Mit schweren Kopfverletzungen wurde er tot geborgen.

1906, 8. März, wurde im Steinbache bei Ostritz der 58 Jahre alte, früher in Nieder-Reichenau wohnhaft gewesene Butterhändler Wilhelm Ferdinand Schwerdtner als Leiche aufgefunden. Nach dem Tode seiner Frau war er nach Görlitz zu seiner Tochter übersiedelt, von wo er sich am

[1]) Schicksalstücke fügte es, daß eine Tochter von ihm gerade an dem Tage durch Unglücksfall einen Arm einbüßen mußte, als er geschäftlich in Zittau weilte und dort fröhlich und guter Dinge war, weil er soeben einen vor dem dortigen Gericht ausgetragenen Prozeß mit dem hiesigen Feldpächter Heinrich Kliemt glücklich gewonnen hatte. Zu Hause angelangt, mußte er ob des inzwischen vorgefallenen gräßlichen Unglücks zu seinem größten Entsetzen feststellen, daß doch sein Partner der glücklichere Teil war; denn dessen momentaner Schaden ließ sich heilen, während sein Kind zeitlebens unglücklich blieb. — Der Unfall trug sich in der sogen. „Nieder-Mühle" zu, die von 1884—1887 einer Familie Franze gehörte und wo damals eine Zwisterei betrieben wurde. Bei der Verunglückten handelte es sich um ein noch schulpflichtiges Kind, das dort als Kindermädchen aus- und einging.

2. März entfernt hatte, um in Dittersbach und Burkersdorf Angehörige zu besuchen. Schw. hatte in der Dunkelheit die Brücke verfehlt und war ins Wasser gefallen.

1906, 28. Mai, verschied an den Folgen eines vier Wochen zuvor erlittenen Unfalles der im 63. Lebensjahre stehende Maschinenführer Ernst Wilhelm Sacher in Ober-Reichenau. Er war im Betriebe der Firma C. A. Preibisch beim Reinigen eines Elektromotors zu Fall gekommen und auf ein heißes Rohr gestürzt. Die hierbei erlittenen schweren Brandwunden und eine hinzutretende Blutvergiftung führten nach Wochen qualvollen Leidens zum Tode.

Durch die scheu gewordenen Pferde seines Geschirrs verunglückte der im Niederdorfe wohnhafte Hausbesitzer und Fleischermeister Ernst Ferdinand Friedrich in der Nähe des Elektrizitätswerkes so schwer, daß er nach einigen Monaten (19. Oktober 1907) an den Folgen verstarb. Fr. war Feldzugsteilnehmer von 1870/71 und in jüngeren Jahren Gastwirt in Ober-Reichenau (Restauration von Leubner, Pächter Ewald Lehmann).

1907, im September, verunglückte Percival Spencer (Sohn des † Oberspinnmeisters Alfred Sp.), der in England in den Schiffsdienst getreten war, bei seiner ersten größeren Meerfahrt an der Südspitze Südamerikas. Als er in der Nacht Matrosen beim Segelraffen helfen wollte, wurde er von den Wellen ins Meer gespült und ertrank.

1909, 30. Juni, wurde der 44 Jahre alte Kürschner Gustav Adolf Hermann Kahl ein Opfer seines Berufs. Bei der Bearbeitung roher Felle hatte er sich eine Milzbrandvergiftung zugezogen, die nach vier Tagen trotz sofortiger ärztlicher Hilfe seinen frühen Tod herbeiführte.

1910, 3. Oktober, verschied fern von der Heimat und seinen Lieben der 22 Jahre alte Sohn Helmut des Gartenbesitzers Wilhelm Kother in Ober-Reichenau, Gutsverwalter von Beruf. Als Fahrer der 2. reitenden Batterie des 1. Feld-Art.-Regts. Nr. 12 von seinem Truppenteile nach Hannover abkommandiert, verunglückte er dort im Dienste durch Sturz vom Pferde tödlich. Seine Angehörigen ließen ihn in die Heimat überführen, wo er gerade an seinem 22. Geburtstage beerdigt wurde.

1911, 30. Juli, starb die Ehefrau des Kunst- und Handelsgärtners Simon, Selma Antonie geb. Deetz, Mutter von fünf unmündigen Kindern, im Alter von 30 Jahren an Hitzschlag.

1911, 13. August, verschied der 60 Jahre alte Arbeiter Ernst Wilhelm Scholze an den Folgen eines Unfalles, den er vor etwa zwei Wochen im Betriebe der Farbholz-Mühle der Firma C. A. Preibisch erlitten hatte. Beim Abladen von Blauholz war ihm ein Stück gegen ein Bein gefallen; die anfangs unbedenklich scheinende Wunde verschlimmerte sich nach Tagen

derart, daß wegen Brand zur Amputation geschritten werden mußte. Hinzutretende Komplikationen führten schließlich zum Tode.

1914, 9. Dezember, trug sich ein entsetzlicher Unglücksfall im Betriebe der Firma Gebr. Wagner zu. Dort war der 57 Jahre alte Fabrikschlosser Gustav Alfred Stuhr mit den Kleidern in die Transmission geraten, im Nu selbst mit hineingeleiert und getötet worden. Schrecklich verstümmelt und zugerichtet, konnte sein Körper nur stückweise aus dem Getriebe geborgen werden.

1916, 26. Mai, fanden den Tod durch Ertrinken bei der Hochwasser-Katastrophe der 68 Jahre alte Hausbesitzer und Fleischermeister Karl Ernst Moritz Schwerdtner (Nr. 525), die 77 Jahre alte Ehefrau Johanne Juliane Rönsch geb. Weise (Nr. 310) und die 60 jährige Witwe Auguste Heidrich geb. Meusel.

1920, 2. März, wurde ein Ortskind in der Fremde, der beim Stabe der Brigade-Nachrichten-Abteilung Nr. 4 in Magdeburg dienende 20 Jahre alte Funker Walter Herwig, das Opfer eines bedauerlichen Mißverständnisses. Kurz vor seinem Austritte aus der Reichswehr wurde er von einem übereifrigen Kameraden durch Bauchschuß tödlich verwundet.

1920, 8. Oktober, hat der 11 jährige Sohn Martin des Staatsgutspächters Walter Giersch in Nieder-Reichenau bei Feldbestellungs-Arbeiten den Tod gefunden. Mit der Führung eines Ochsengespannes beauftragt, war er auf ungeklärte Weise unter die Walze geraten, was sein augenblickliches Ende herbeiführte.

1920, 14. Dezember, mittags, wurde der 66 jährige Fuhrwerksbesitzer Eduard Reinhold Schwede von hier an der Einfahrt zum Bahnhofe (gegenüber dem damaligen Löbauer-Bank-Gebäude) mit seinem Geschirre vom Zuge erfaßt und getötet. Er hatte vor Überqueren des Gleises das Herannahen eines von Zittau kommenden Güterzuges zu spät bemerkt, kam zu Fall und wurde durch die Lokomotive von seinem Fuhrwerke an die Weichenstellung gedrückt, wodurch er einen Schädelbruch davontrug, der seinen baldigen Tod herbeiführte.

1921, 21. Februar, verunglückte in Ausübung seines Berufs als Maschinenschlosser bei der Firma Lindemann der 19 jährige Walter Seeliger von hier dadurch tödlich, daß er beim Aufziehen eines Treibriemens in die Transmission geriet, was sein Ende herbeiführte.

1921, 17. Mai (Pfingst-Dienstag), fand den Tod durch Ertrinken in dem aufgelassenen Friedrich'schen Tagebaue in der Nähe des neuen Zollamtes der 21 jährige Ewald Schönbach aus Neusalza-Spremberg, ein Angehöriger der in diesen Tagen hier weilenden Schießwiese-Fieranten. Obwohl des Schwimmens unkundig, hatte er mit Bekannten hier gebadet,

was ihm zum Verhängnis werden sollte. Seine Leiche konnte trotz vieler Bemühungen erst am 7. Juni geborgen werden.

1922, Ende April, erlitt durch eine vom Sturme umgeworfene Leiter im Hofe der Firma B. G. Rolle die 71 jährige Ehefrau Ernestine Auguste Schubert (Brauhaus-Kolonie) eine schwere Gehirnerschütterung, die am 8. Mai ihren Tod herbeiführte.

1922, 10. Juli, verunglückte infolge Scheuwerdens seiner Pferde der bei der Firma C. W. Breuer beschäftigte, 62 Jahre alte Kutscher August Wilhelm Polke tödlich. Durch den Sturz vom Geschirre hatte er schwere innere Verletzungen erlitten.

1922, 23. August, fand durch Sturz von der Leiter bei Arbeiten im Kesselhause der Firma C. A. Preibisch der im 67. Lebensjahre stehende Maurer August Pech ein jähes Ende.

1922, 30. September, war beim Obstpflücken die Diakonisse Schwester Hulda Neumann von einem Baume gestürzt; sie erlitt eine Wirbelsäulen-Verletzung, die zum Tode führte. Das hiesige Krankenhaus verlor mit ihr eine unermüdliche Arbeitskraft; ihr frühzeitiger tragischer Tod wurde allgemein tief bedauert.

1922, 2. November, kam beim Straßenübergange am Hotel Kretscham infolge eigener Unvorsichtigkeit der 23 Jahre alte Pianist Karl Tworz aus Miedzna (Kreis Pleß) ums Leben. Der als oberschlesischer Flüchtling vorübergehend hier weilende Klavierspieler hatte einen Bekannten zum 7-Uhr-Abendzuge begleitet, wollte sich den Weg zu Fuß zurück sparen, benutzte den Zug mit bis zum Kretscham-Übergang und fand durch Abspringen während der Fahrt ein plötzliches tragisches Ende infolge eines schweren Schädelbruches.

1922, 8. November, nachmittags, verunglückte der Maurer Gustav Reinhold Hauser aus dem benachbarten Wald (Nr. 55) durch einen Gewölbe-Einsturz im Gute Nr. 1 in Ausübung seines Berufes tödlich durch Verschüttung.

1923, im April, wurde im Friedrich'schen Braunkohlenwerke der Bergarbeiter Karl Gustav Kother aus Ober-Ullersdorf, 43 Jahre alt, durch niedergehendes Erdreich verschüttet. Während ein Mitarbeiter mit leichteren Verletzungen davonkam, erlitt K. einen Defekt der Wirbelsäule, der am 17. Mai seinen frühen Tod herbeiführte.

1923, 19. April, fand der 21 Jahre alte Sohn Hans Richard des verstorbenen Sattlermeisters Albin Uhlrich, der schon während des Krieges im jugendlichen Alter in die Reichsmarine eingetreten war, einen tragischen Tod. Bei nächtlichen Schießübungen der II. Torpedoboots-Halbflottille (Swinemünde) erhielt er bei Ausübung seines Dienstes als Torpedo-

Matrosen-Gefreiter nach dem ersten Schusse vom Geschützrohr-Rücklaufe einen heftigen Stoß vor die Brust, so daß er rückwärts über Bord stürzte und den Seemannstod in den Wellen fand.

1923, 5. Juni, wurde im Braunkohlenwerke von Seifert u. Rolle, hier, der 31 jährige Bergarbeiter Edmund Oskar Nicht durch hereinbrechende Kohle verschüttet. Als Kriegsteilnehmer im Felde fünfmal verwundet, war er immer wieder mit dem Leben glücklich davongekommen, und in der Heimat setzte bei friedlicher Arbeit ein jähes Mißgeschick seinem Schaffen für die Seinen ein vorzeitiges Ende.

1923, 28. Juli, hatte unvorsichtiges Umgehen mit einer Schußwaffe von seiten eines Jugendfreundes den Tod des 18 jährigen Arbeitsburschen Martin Alfred Rolle in Ober-Reichenau zur Folge.

1923, 9. August, abends, wurde der 44 Jahre alte Kutscher Ewald Richard Apelt von hier ein Opfer seines Berufes. Aus unbekannter Ursache war er auf der Zittauer Staatsstraße in der Nähe des Gasthauses zum Husaren unter das von ihm geführte Geschirr geraten und überfahren worden.

1923, 14. Oktober, trug sich ein tödlich verlaufener Unfall im Gemeindeamte zu. Die dort wohnhafte Gattin des Polizei-Oberwachtmeisters Emil Pietsch erlitt durch Sturz von der Treppe eine schwere Gehirnerschütterung, die zum baldigen Tode führte.

1924, 8. Februar, verstarb im Marienstifte zu Zwickau die von hier gebürtige Oberin der Landesanstalt Untergöltzsch i. V., Frau Bertha Franz. Beim Rodelsporte verunglückt, traten nachträglich Komplikationen ein, die einen unglücklichen Ausgang herbeiführten. Nach der am 12. Febr. in Zwickau erfolgten Einäscherung wurde die Urne auf dem hiesigen ev.-luth. Friedhofe beigesetzt.

1924, 26. November, wurde in Zittau in der Blüte der Jahre durch den Schnitter Tod der Inwohner Karl Friedrich Hübner, der mit seinem Rade unter einen Kraftwagen geriet und überfahren wurde, vorzeitig dahingerafft. Erst 34 Jahre alt, erlag er bald darauf den erlittenen schweren Verletzungen.

1925, 19. Juli, abends, fand der 54 Jahre alte Ziegeleibesitzer Paul Edmund Ehrentraut von hier durch Sturz mit seinem Fahrrade ein vorzeitiges Ende. Aus Richtung Friedland auf der Heimfahrt begriffen, kam in der Nähe der „Fichtelschenke" infolge schlechter Straßenverhältnisse sein Rad ins Schlendern. E. kam zu Fall, so daß er eine Gehirnerschütterung davontrug, die seinen baldigen Tod herbeiführte.

1927, 29. Januar, wurde in Berlin-Friedrichshagen, wo sie erst seit sechs Wochen in Stellung weilte, die 25 Jahre alte Tochter Elisabeth des Glöckners Hermann Pischel von hier das Opfer einer Benzin-Explosion.

1927, 4. September, nachmittags, verunglückte am sogen. „Sandberg" vor dem Restaurant „Albertschlößchen" ein Lieferwagen der Zittauer Sozietätsbrauerei auf der Heimfahrt von Weigsdorf. Während sich der Beifahrer durch Abspringen noch rechtzeitig in Sicherheit bringen konnte, geriet der Kraftwagenführer, der 36 Jahre alte Karl Grulich aus Reibersdorf, unter das Auto und wurde so schwer verletzt, daß er am 28. d. M. im Zittauer Krankenhause starb. Gr., der Ernährer einer starken Familie, war erst kurze Zeit vorher auf einer Dienstfahrt am Bahnübergange in Hirschfelde glücklich dem Tode entronnen.

1927, 21. Oktober, fiel das 1½ jährige Kind Elsa Johanna des Bauarbeiters Alfred Härtelt in Nieder-Reichenau in den am elterlichen Grundstücke vorbeifließenden Dorfbach und ertrank. Trotz sofortiger Hilfe waren die Wiederbelebungs-Versuche erfolglos.

1928, 26. April, mittags, fiel das dreijährige Kind Elfriede Christa des Gartenbesitzers Erwin Kother in Ober-Reichenau in einem unbewachten Augenblicke in den Mühlgraben und ertrank. Alle angestellten Wiederbelebungs-Versuche blieben erfolglos.

1928, 16. September, fand das siebenjährige Töchterchen Elfriede des Meßgehilfen Walter Lange in Ober-Reichenau beim fröhlichen Spiele den Tod. Während es, rückwärts gehend, mit dem Puppenwagen aus dem Hause in den Garten fuhr, fiel es in eine dort stehende, mit heißem Wasser gefüllte Wanne. Die Verbrühungen waren so schwerer Natur, daß tags darauf der Tod eintrat.

1928, 5. Oktober, verunglückte der bei der Reichsbahn beschäftigte 19 Jahre alte Arbeiter Robert Gerhard Dittrich aus Nieder-Reichenau im Dienste tödlich. Im Bereiche des Zittauer Bahnhofes wurde er von einem ausfahrenden Personenzuge der Strecke Zittau—Warnsdorf überfahren und sofort getötet.

1928, 11. Oktober, erlitt, wenige Tage vor ihrem 17. Geburtstage, das Hausmädchen Lotte Martha Haubold aus Bad Oppelsdorf, das in der Fleischerei von R. Lehmann hierselbst bedienstet war, den Flammentod. Die Unglückliche war im Schlachthause der Feuerung zu nahe gekommen, so daß die Kleider Feuer fingen. Trotz sofortiger Hilfe war keine Rettung mehr möglich.

1929, 8. Januar, verstarb an den Folgen eines Unfalls der 62 Jahre alte Sägewerksarbeiter Wilhelm Neumann von hier im hiesigen Krankenhause. Er war etliche Tage zuvor im benachbarten Christiansau in einen Straßengraben gestürzt.

1929, 29. Juni, ereignete sich in der Ziegelei von Ehrentraut hierselbst ein schwerer Betriebsunfall. Während früh zu Beginn der Arbeits-

zeit der Maschinist Paul Richard Noack mit dem Ölen des Kollerganges beschäftigt war, setzte ein anderer Arbeiter nichtsahnend die Maschine in Betrieb, wodurch N. erfaßt und schwer verletzt wurde. An den Folgen starb er am 27. Juli im Zittauer Krankenhause, erst 35 Jahre alt.

1929, 15. Juli, verunglückte Hermann Paul Köckritz auf der Görlitzer Straße in Zittau, indem er mit seinem Rade an einen Kraftwagen stieß, wobei ihm die Türklinke in den Kopf drang; er erlag im Krankenhause dieser Verletzung.

1930, 17. Mai, abends, wurde der 58 Jahre alte Fabrikarbeiter Hermann Gustav Weißmann ein Opfer des Verkehrs. Beim Überqueren der Straßenkreuzung beim Hotel Kretscham wurde er von einem Radfahrer angefahren und zu Boden geschleudert. Durch den Sturz erlitt er einen schweren Schädelbruch und eine Gehirnerschütterung, an deren Folgen er nach wenigen Stunden verschied.

1931, 15. August, abends in der 6. Stunde, verunglückte in Hörnitz auf der Staatsstraße bei der dortigen Brauerei der von hier gebürtige Kontorist Walter Heinrich Tannert, zuletzt in Seitendorf wohnhaft. Durch den Zusammenstoß seines Motorrades mit einem Brauerei-Auto machte sich seine Überführung ins Zittauer Stadtkrankenhaus notwendig, wo er, erst 36 Jahre alt, kurz nach der Einlieferung verschied.

1931, 19. November, wurde auf Rosenthaler Flur im Neißetale der 60 Jahre alte Gastwirt Reinhold Augustin von hier tot aus dem Flußbette geborgen. Auf einer Geschäftsreise nach Ostritz begriffen, war er aus ungeklärter Ursache mit seinem Fahrrade die $1\frac{1}{2}$ m hohe Böschung hinuntergestürzt und fand so auf tragische Weise ein plötzliches Ende.

1932, 5. Mai (Himmelfahrtstag) verunglückte auf der Zittauer Straße zwischen dem Gasthause zum Husaren und der Reibersdorfer Höhe der 33 Jahre alte Monteur Robert Rudolf Böhme von hier durch Sturz mit dem Motorrade so schwer, daß er tags darauf im hiesigen Krankenhause starb. (Erst fünf Wochen zuvor [Ostermontag] trug sich fast an derselben Stelle ein gleicher Unglücksfall zu, wobei ein junger Zittauer sein Leben einbüßte.)

1932, 25. Juli, früh 6 Uhr, fuhr in Eibau, auf der Heimfahrt von einem Besuche bei auswärtigen Verwandten begriffen, der Fabrikarbeiter Willy Böhme mit dem Motorrade gegen einen Lastkraftwagen, wodurch seine mitfahrende Ehefrau, Erna Elise geb. Glaser, 30 Jahre alt, einen schweren Schädelbruch davontrug, so daß sie nach wenigen Minuten ihren Geist aufgab.

Außergewöhnliche Witterung

1590 war große Hitze und Dürre. Das Getreide verdarb, und man erhielt kaum den Samen wieder.

1596, im Februar, machten fürchterliche Stürme viel Schaden, ebenso am 25. Dezember 1597 und am 11. März 1598.

Die Erntezeit des Jahres 1598 war so naß, daß das Getreide sehr auswuchs.

1599, im Februar, war große Kälte und viel Schnee. Ein Mann aus Friedeberg wurde bei der Schläte erfroren aufgefunden und hier begraben.

1600, am 23. und 24. Januar, war großer Sturm und strenge Kälte. Die Schlittenbahn hielt bis nach Ostern aus, die Ernte verzog sich bis zum Herbste.

1604 war der Winter warm, und es war wenig Schnee.

Am 22. Oktober 1605 war in fünf Nächten eine solche Kälte, daß alle Mühlen einfroren und das Kraut auf dem Felde verdarb.

Am 21. und 22. Januar 1608 erfror infolge starker Kälte viel Vieh in den Ställen.

Im November 1609 waren an einigen Tagen fürchterliche Stürme.

Im Januar 1612 fiel viel Schnee, der bis Mitte März lag; am 28. Dezember war ein fürchterlicher Sturm.

1616 war ein sehr heißer Sommer wie im Jahre vorher. Dadurch verdarb die Kornernte, und es entstand eine Teuerung.

1619 war ein sehr kalter Winter, und noch am 15. und 16. Mai gefror es so stark, daß das Korn litt und auf vielen Feldern umgeackert werden mußte.

Im Januar 1621 fiel eine grimmige Kälte ein und hielt vier Wochen an. Erst zu Ende Februar taute es. Im Dezember entstand wieder große Kälte und hielt so an, daß sich sogar zwei Wölfe hinter dem Dorfe sehen ließen.

1623 war ein trockener und heißer Sommer, und die Sommerfrüchte verdarben. Am 21. Oktober verursachte ein heftiger Sturm an Häusern und Bäumen viel Schaden.

Im November 1625 blühten die Rosen und Veilchen zum 2. Male.

1645 waren Frühling, Sommer und Herbst so warm und fruchtbar, daß im Oktober viele Blumen zum 2. Male blühten.

Am 5. Juni 1653 erfror fast das ganze Korn.

Am 2. Dezember 1658 fiel ein sehr großer Schnee, worauf Regen, Frost und wieder neuer Schnee folgten. Dadurch wurden die Bäume so sehr belastet, daß viele ganz zerbrachen.

Im Dezember 1660 machten heftige Stürme unbeschreiblichen Schaden. Auf dem Kirchhofe riß der Sturm das Beinhaus um.

1666 war vom Trinitatisfeste bis zum 10. Juli große Hitze und Dürre.

1682 war ein harter Winter und oft großes Schneegestöber. An einem Abende gerieten bei solchem Wetter die beiden Junggesellen Friedrich Scholze aus Lichtenberg und Christoph Krause aus Türchau in der Schläte in die Irre und wurden am Morgen erfroren aufgefunden.

1684 um Johannis kam anhaltende Hitze und Dürre. Das Sommergetreide verdarb.

1699 war ein so warmer Winter, daß im Januar und Februar viel Korn gesät werden konnte.

Im Januar 1708 war es so warm, daß ein starkes Gewitter entstand. Im Mai fiel viel Schnee, und es trat große Kälte ein.

Zum Anfange des Jahres 1709 trat solche heftige Kälte ein, daß sich die Menschen im Freien die Glieder erfroren und die Vögel tot aus der Luft herunterfielen. Die Frösche starben, weil alles Wasser gefroren war. Die Kälte hielt bis zum März an, doch war das Jahr sehr fruchtbar und gesegnet.

Am 17. Mai 1709 fiel ein großer Schnee, von dessen Last sehr viele Bäume zerbrachen.

Am 15. Januar 1715 richtete ein furchtbarer Sturm großen Schaden an. Im Januar war eine solche Kälte, daß die Mühlen wegen Wassermangels nicht mahlen konnten. Der Sommer war naß und kalt, das Korn blühte erst im Juni.

Im Mai 1718 verursachte ein Frost viel Schaden am Getreide. Der Sommer war sehr heiß und trocken.

1719 war im Frühlinge und Sommer immer schönes Wetter. Im Juli regnete es keinen Tropfen, in sechs Wochen kaum zweimal. Das Getreide war meist verdorben. Infolgedessen entstanden Teuerung und Not.

Im Sommer 1726 war große Dürre. Es hatte 8—9 Wochen nur wenig geregnet. Der Scheffel Korn galt in der Ernte 3 Thlr. Die Leute sammelten für das Vieh viel tausend Scheffel Laub. Am 7. Oktober war ein großer Sturm.

1729 war wieder ein sehr trockener Sommer; neun Wochen lang fiel kein Regen. Da es an Futter mangelte, streiften die Leute das Laub von den Bäumen, um das Vieh damit zu füttern.

1730 konnten wegen Nässe und Kälte die Felder erst im November besät werden.

1731 war ein sehr strenger Winter, der bis zum 24. April dauerte.

Am 17. Februar 1742 hat ein heftiger Sturm ganze Häuser eingerissen.

Am 17. und 19. Juni gefror es stark, und das Getreide litt Schaden.

Am Fastnachttage 1744 richtete ein starker Sturm sehr viel Schaden an.

Im Februar 1759 war es so warm, daß viele Bäume zu blühen anfingen. Dagegen war vom 8. bis zum 14. Juni große Kälte, wobei das Getreide erfror.

1764 war ein sehr warmer Winter; die Blumen blühten, die Wiesen grünten zeitig, alles wuchs früher als sonst. Im Januar und Februar konnten die Leute barfuß gehen. Doch fiel im Juni ein so großer Schnee, daß von seiner Last viele Bäume zerbrachen.

Am 28. Januar 1766 war ein furchtbarer Sturm.

Am 26. Dezember 1767 richtete ein schrecklicher Sturm an Häusern und in den Wäldern großen Schaden an.

Im März 1770 war eine furchtbare Kälte, wodurch das Wintergetreide so litt, daß die Bauern nicht einmal den Samen erhielten.

Am 14. Februar 1771 wütete 24 Stunden lang ein gewaltiger Sturm, der in Nieder-Reichenau das Haus des Jeremias Bürger einriß.

1774 war im Juli und August große Dürre. Die Ernte war schlecht.

1777 war drei Wochen vor Martini (Mitte Oktober) so große Kälte, daß viele Kartoffeln auf dem Felde erfroren.

Am 4. Dezember 1779 war ein starkes Gewitter mit großem Sturme.

1781 regnete es im ganzen Monat Mai nicht. Um Weihnachten war es warm.

1782 war der Sommer so trocken, daß das Getreide verdarb. Obst gab es dagegen genug.

Das Jahr 1785 zeichnete sich durch einen kalten Winter aus, wie ihn 80 jährige Greise nicht erlebt hatten. Der Schnee lag viele Ellen hoch, die Kälte stieg bis auf 28 Grad. Erst zu Ende des Monats April taute es.

Im Dezember 1788 trat heftige Kälte ein. Am 24. Dezember war solch starke Kälte, mit Sturm und Schneegestöber verbunden, daß kein Mensch in die Christnacht gehen konnte.

Im November 1789 kam viel Schnee, und die Kälte stieg wieder bis auf 28 Grad.

1790 folgte auf einen sehr warmen Frühling ein heißer und trockener Sommer. Heu wuchs wenig, die Ernte war nicht ergiebig, das Kraut wurde meist von den Würmern gefressen. Das Vieh war wohlfeil. Viele mußten es wegen Mangel an Futter verkaufen. Eine Kuh kostete 6—7 Thlr. Das Getreide war vor der Ernte ziemlich teuer, ein Scheffel Korn galt bis 5 Thlr. statt 3 Thlr., Gerste 4 Thlr. 12—16 Gr. Die Mühlen standen still.

1794 während des Sommers war anhaltende Dürre, so daß das Mehl teuer ward.

Im Januar 1799 war große Kälte.

1803. Nach starker Kälte im Januar und Februar wurde der Wassermangel so groß, daß die Mühlen beinahe sechs Wochen stille standen. Am 15. Mai fiel viel Schnee.

Im Januar und Februar 1805 war eine heftige Kälte, das Holz teuer und rar. Viele Menschen erfroren, u. a. auch am 25. März der Häusler Gottlieb Thomas, der in Zittau zu einem Begräbnisse gewesen war, auf dem Heimwege aber bei einem starken Schneegestöber in die Irre kam und so seinen Tod fand.

Im Juni 1808 waren fast alle Tage Gewitter. Am 27. war Reichenau den ganzen Vormittag hindurch in einen starken Nebel gehüllt. Am Nachmittage entstand um 2 Uhr ein furchtbares Wetter mit Blitzen, Donnern und starken Regengüssen. Der Blitz schlug zweimal ein.

Am 27. Januar 1811 war ein so schreckliches Schneegestöber, daß niemand auf die Straße gehen konnte.

Vom Dezember 1812 bis zum Februar 1813 war große Kälte. (Untergang der großen Armee Napoleons in Rußland.)

Vom 6. bis zum 8. Juli 1819 war eine so große Hitze, daß das Thermometer über 30 Grad zeigte.

Im Anfange des Jahres 1822 wüteten furchtbare Stürme, begleitet von Erderschütterungen. Der Winter war sehr warm. Die Schlittenbahn dauerte nur einige Stunden. Im Januar und Februar blühten schon die Blumen. Reife Kirschen gab es schon in der Mitte des Monats Mai. Vom April bis zum 12. Juli trat große Dürre ein. Quellen und Flüsse vertrockneten. Die Mühlen standen wochenlang still. Wiesen und Gärten brannten aus. Der Hafer verdarb. Die Ernte begann schon vor Johannis. Im Juli jedoch fiel erquickender Regen, und Heu und Kartoffeln konnten reichlich geerntet werden. Der Herbst war wieder sehr trocken, und eine Menge Mäuse richtete auf den Feldern viel Schaden an. Viele Blumen blühten zweimal. In dem Obstgarten des Gärtners Rolle in Markersdorf brachte ein Apfelbaum zweimal Früchte.

Im Januar 1823 stieg die Kälte bis zu 25 Grad. Die Schlittenbahn hielt einige Wochen an. Das Eis war an manchen Orten zwei Ellen stark.

1825 war es im November und Dezember so warm, daß die Nelken blühten. Im Dezember fiel kein Schnee, und es war nicht Frost gewesen. Am Tage vor dem heil. Abende gingen die Leute barfuß.

1827, 22. Januar, riß ein heftiger Sturm Gottlieb Neumanns Haus, das gehoben, aber noch nicht ganz gedeckt war, um.

In den ersten Monaten des Jahres 1830 war eine außerordentliche Kälte bis zu 28 Grad. Am 20. Januar wurde der Häusler und Weber

Gottlob Schönfelder (Zitt. Ant.) nahe bei der Windschenke erfroren aufgefunden. Unter den armen Leuten entstand große Not. Eine für sie im Orte veranstaltete Geldsammlung ergab 100 Thlr. 32 Klaftern Holz, die von den Bauern unentgeltlich von der Holzflöße bei Friedland geholt wurden, verteilte man unter die Notleidenden.

1831, 14. Mai (Exaudi), gefror es zur Nacht so stark (— 3 Grad R.), daß die Baumblüte erfror und kein Obst geerntet werden konnte.

Am 18. Dezember 1833 riß ein gewaltiger Sturm ein großes Loch in die Turmkuppel und richtete in den Wäldern viel Schaden an.

1835 war ein trockenes, aber gesegnetes Kornjahr, wie seit Menschengedenken keines gewesen war. Korn und Gerste galten 3 Thlr., aber die Butter war teuer: ein Pfund 6 Gr.

1836 war es bis zum 28. Mai bei Nordwind sehr kalt; am 26. schneite es, doch war kein Frost.

1837 dauerte die Schlittenbahn vom Dezember bis zum 24. Februar 1838. Die Kälte war oft 22—23 Grad groß; im Mai fiel noch manchmal bei kaltem Nordwinde Schnee.

1838, 12. Mai, fiel das Thermometer auf — 5 Grad R.

1840, im Dezember, war es sehr kalt, bis 23 und 24 Grad R. Kälte; ebenso im Februar 1841: am 6. — 22 Grad, am 7. — 23 Grad R.

1841, am 18. Juli, kam nachmittags 5 Uhr nach einer Hitze von 28 Grad R. ein orkanähnlicher Sturm bei einer teilweisen Sonnenfinsternis. — Am 28. Dezember war vom Winter noch wenig zu spüren. Die Saaten wuchsen üppig empor, die Wiesen grünten, das Vieh ging auf die Weide, und in der gefiederten Tierwelt herrschte fröhliche Frühlingsstimmung. In den Gärten blühten Aurikel. In Scharre bei Hirschfelde fand ein Landmann blühende Kornähren und sprossende Weizenhalme auf einem nach der Ernte umgepflügten Acker.

1842 war hier wie an andern Orten Deutschlands in den Monaten Juni, Juli und August große Dürre. Viele Landleute mußten ihr Vieh schlachten, um es nicht verhungern und verdursten zu sehen. Brunnen, die seit Menschengedenken nie versiegt waren, vertrockneten. Von vielen Bächen war keine Spur mehr zu sehen. Die Mühlen standen wochenlang still. Die Kartoffeln mißrieten.

1844 war ein sehr trockener Sommer; die Mühlen standen still. Vom 2. Dezember bis zum 25. März, also 16 Wochen, herrschte große Kälte.

1845, im Juli, war eine unerträgliche Hitze, am 7. 34 Grad, am 8. 36 Grad R.

1846 währte der Sommer von Anfang Juni bis Mitte September. An 90 Tagen war die Temperatur + 20 Grad R., an 16 Tagen

+ 15 Grad R. Die höchste Wärme war am 1. August mit + 27,5 Grad R. Seit 1779 gab es keinen Sommer, der heißer, heller und trockener gewesen wäre, als dieser.

Im Januar 1848 war strenge Kälte. Das Thermometer sank bis auf 27 Grad herunter, aber vom Februar an trat mildes Wetter ein. Im März konnte die ganze Sommersaat bestellt werden. Am Osterfeste (23. April) blühten die Bäume; viele Leute hatten Maien in den Stuben. Zur Pfingstzeit fand man schon Heidelbeeren.

1850 war der Januar sehr kalt (20 Grad) und schneereich.

1852 war der Juli sehr heiß und trocken (am 18. Juli 45 Grad Wärme). Im Dezember war es so mild, daß viele Ackerarbeiten getan werden konnten. Ebenso war es im Dezember 1854. Am 1. August dieses Jahres wütete ein fürchterlicher Sturm.

Am 1. Januar 1855 herrschte ein orkanähnlicher Sturm unter Blitzen und Donnern. Merkwürdigerweise schlug der Blitz in vielen Orten in die Kirchen ein. Im Februar stieg die Kälte bis zu 25 Grad (am 20. Februar). Im März lag der Schnee im Gebirge und im Freien über 10 Ellen hoch.

1856 erfroren in der Nacht vom 3. zum 4. Juli die meisten Kartoffeln. Im Sommer und Herbste war es sehr trocken. Diese Trockenheit hielt bis zum 9. November an.

Am 23. und 24. Mai 1857 richtete ein Sturm auf den Feldern und in den Wäldern viel Schaden an. Der Sommer zeichnete sich durch Hitze (am 5. August 36 Grad) und Trockenheit aus. Der Wassermangel dauerte bis zur Weihnachtszeit.

Am 8. März 1858 tobte ein orkanähnlicher Sturm. Am Abende waren die beschneiten Felder mit einem der Asche ähnlichen Staube bedeckt, der aus weiter Ferne hergeführt sein mochte.

1859 herrschte vom 25. Juni bis in die Mitte des August sehr große Dürre. Am 18. und 19. Juli zeigte das Thermometer im Schatten 41 Grad. Die Kartoffeln mißrieten.

In der Nacht vom 21. zum 22. Dezember war bei einem furchtbaren Sturme ein schreckliches Schneegestöber. Kein Mensch konnte aus dem Hause heraus gehen. Wer im Freien war, konnte nur unter der größten Anstrengung sein Leben retten. Am Abende des 21. Dezember fuhr der Weber Christian Gottlieb Krause mit dem Geschirre des Fuhrmannes Wagner von Zittau nach Reichenau. Als er gegen 7 Uhr an den Schläteberg kam, konnte der schwerbeladene Wagen wegen der ungeheuren Schneewehen nicht weiter. Er spannte die Pferde aus, um mit diesen nach Hause zu gehen. Aber da es fast eine Unmöglichkeit war, die Augen aufzutun, da sie mit einer Eiskruste überzogen waren, kam er von der Straße ab, über-

ließ, auf die eigene Rettung bedacht, die Pferde ihrem Schicksale, irrte die ganze Nacht herum und kam endlich am Morgen des nächsten Tages um 6 Uhr ganz erschöpft bei einem Hause in Türchau an. Er hatte sich eine Hand erfroren. Die Pferde fand man halb verweht, aber noch lebend, auf Scholzes Feldern.

Am 5. März 1860 war ein großer Schneefall. Der ganze Sommer zeichnete sich durch Nässe aus.

Das Jahr 1861 fing mit großer Kälte an. Am 1. Pfingstfeiertage (19. Mai) fiel so viel Schnee, daß einige Leute mit dem Schlitten zur Kirche fuhren.

1862, am 25. und 26. November, richtete ein heftiger Sturmwind in Böhmen und in der sächsischen und preußischen Oberlausitz großen Schaden an. Hierorts wurde die 150 Fuß hohe Esse der Krause u. Apelt-schen Fabrik (der jetzigen Gelatine-Fabrik) eingerissen, während im Reibersdorfer Schloßgarten ein Gewächshaus abgedeckt und viele Fenster-scheiben zertrümmert wurden. Groß war auch der Schaden in den Grenz-waldungen zwischen Friedland und dem Gickelsberge.

Das Jahr 1863 war überaus fruchtbar. Die Menge des Getreides konnte nicht in den Scheunen untergebracht werden. Auf den Feldern stand Feime an Feime. Dieser Segen zeigte sich auf allen Fluren hier und in der Umgegend.

Das Jahr 1865 war sehr trocken. Im Sommer fiel wochenlang kein Regen. Alle Pflanzen verwelkten und verdorrten. Die Brunnen versiegten, die Bäche trockneten aus. Manche Hausbewohner mußten das Wasser ½ Stunde weit holen. Infolge der großen Hitze (36 Grad und darüber) wurden viele Hunde toll.

1866 war am Anfange des Frühlings das schönste Wetter. Bäume und Sträucher blühten prächtig. Die Saaten der Felder standen im prangenden Grün. In der Pfingstwoche dagegen (20.—23. Mai) wurde es auf einmal so kalt, daß das meiste Getreide und die gesamte Baumblüte erfroren. Das meiste Korn wurde abgehauen. Von dem stehengebliebenen erntete man vom Schocke nur 1—2 Metzen. Das Korn galt über 5 Thlr., die Kartoffeln 1 Thlr. 10 Gr. Im September, Oktober und November trat wieder große Trockenheit ein. Es hatte 10 Wochen nicht geregnet. Schon begannen die Quellen zu vertrocknen, da öffneten sich die Schleusen des Himmels, und es strömte der lang ersehnte Regen herab.

Am 23. und 24. Mai 1867 schneite es so stark, daß Äste von den Bäumen brachen und das Korn ganz darniederlag. Am 26. Mai erfror das Getreide. Am 9. Juli waren die Berge vollständig beschneit.

Am 7. Dezember 1868 erhob sich ein Orkan und wütete von vormittags 11 Uhr bis nachmittags 2 Uhr. Er beschädigte eine Menge Dächer,

brach viele Obstbäume um und legte Tausende von Waldbäumen nieder. Die ältesten Leute konnten sich eines ähnlichen Sturmwindes nicht entsinnen.

1872 war ein milder Winter. Bis zum Neujahre kamen weder Frost noch Schnee. Im Christmonate bemerkte man auf den Feldern und in den Gärten blühende Pflanzen und am 23. Dezember einige Stare.

1873 war der Jahresanfang so schön und warm, daß man im Walde Preißelbeeren fand und zum Verkaufe brachte. Das Getreide wuchs in dieser Zeit ganz außergewöhnlich stark und hoch. Im September blühten die Kartoffeln zum zweiten Male.

1874 war im Juni und Juli große Dürre. Die Grasplätze brannten aus. Auch der Herbst zeichnete sich durch große Trockenheit aus.

Am 3. Januar 1875 erhob sich ein gewaltiger Schneesturm. Die zwischen Reichenau und Friedland verkehrende Personenpost blieb beim „Waldschlößchen" (Fichtelschenke) im Schnee stecken. Am 6. und 7. Dezbr. trat große Kälte ein (bis 24 Grad).

Am 12. März 1876 verursachte ein gewaltiger Sturm viel Schaden.

Am Osterfeste (21. April) 1878 war so herrliches Frühlingswetter, daß man die Stuben mit Maien schmücken konnte.

Am 22. Juni 1879 trat ein Wirbelwind auf, der an Häusern und in Gärten seine Spuren hinterließ.

Der Anfang des Jahres 1881 war ungewöhnlich warm. Im Freien wurde ein Schmetterling gesehen. Im Walde fand man Preißelbeeren.

1881, 27. Mai, entlud sich über unserer Gegend ein außerordentlich heftiges Gewitter. In Zittau selbst und in 11 Ortschaften des Bezirkes (u. a. in Wald, Reibersdorf, Königshain, Rohnau usw.) waren Blitzschläge zu verzeichnen. Ein Blitzstrahl traf auch die hiesige ev.-luth. Kirche, zum Glück, ohne zu zünden.

Am 4. Advent 1886 begann ein heftiges Schneewetter, das mehrere Tage anhielt. Die Eisenbahnzüge konnten wegen des einige Meter hoch liegenden Schnees nicht fahren.

1901, am 21. März, fiel großer Schnee bei starkem Nordwinde (8—10 Grad Kälte) bis zum 23. März.

Im Jahre 1903 war ein sehr warmer März (bis 15 Grad).

1903 gab es Mitte April unverhofft noch einen bösen Nachwinter. Nach sonnig-warmen Tagen setzte in der Nacht vom 18. zum 19. April plötzlich ein Schnee-Unwetter ein, das bis zum 21. April anhielt und überall schwere Schäden anrichtete. Außer Verkehrsstörungen auf der Bahnlinie Zittau—Reichenau wurden besonders die Fieranten des Reibersdorfer Jahrmarktes arg in Mitleidenschaft gezogen. Der Jahrmarkt mußte deshalb um acht Tage verschoben werden.

Der Winter 1903/04 war ganz mild, und es fiel wenig Schnee.

Der Sommer 1904 zeichnete sich durch große Trockenheit aus. Von Pfingsten bis zum 21. August fiel mit Ausnahme einiger unbedeutender Schauer kein Regen[1]). Im Schlätheböche gingen von dem stattlichen Forellen-Bestande die Fische zu Hunderten zugrunde. Das Fehlen der früher vorhandenen vielen Brunnen, die man nach dem Bau der Wasserleitungen hatte zuschütten lassen, machte sich unliebsam fühlbar, da auch die Wässerleitungen — besonders die Schmidtgen'sche im Oberdorfe — allmählich versagten. Die Hitze stieg bis zu 40° R. Neben vielen anderen unerfreulichen Begleiterscheinungen hatte die tropische Hitze eine Preissteigerung für landwirtschaftliche Produkte zur Folge wegen Futtermangels. Die Getreideernte war gut. Der Herbst bescherte Obst in Menge.

1904/05 gab es einen milden Winter, desgleichen 1905/06. Bis zum 22. Februar 1906 waren als höchste Kälte nur an einem einzigen Tage 9—10° R. zu verzeichnen; auch gab es nur wenig Schnee.

1906, in der Nacht vom 30. zum 31. Oktober, wütete hierorts und in der ganzen Umgebung ein orkanartiger Sturm. Groß war überall der verursachte Schaden an Dächern, in den Gärten und umliegenden Waldungen. Im Fabrikhofe der Firma E. W. Breuer wurde ein Schuppen vollständig hinweggefegt und auf dem ev.-luth. Friedhofe vom Erbbegräbnis des Fabrikanten Leubner ein erst vor kurzem neu aufgestelltes Denkmal im Werte von rund 800 Mark zu Boden geschmettert und völlig demoliert.

1908. Der Herbst dieses Jahres zeichnete sich durch Trockenheit und Wärme aus. Vom 20. September bis zum 5. November hatte es nicht geregnet; an diesem Tage fiel der erste Schnee.

Vom Sommer 1911 ist das gleiche zu berichten wie von seinem Vorgänger im Jahre 1904. Namentlich die sogen. „Hundstage" machten dem ihnen zugesprochenen Charakter solche Ehre, daß die Wohltaten der sonst als Segen empfundenen Sonnenstrahlen mit der Länge der Zeit förmlich zur Plage wurden. — Die anhaltende außergewöhnliche Hitzewelle forderte am 30. Juli auch hierorts ein Opfer, indem die 30 Jahre alte Ehefrau des hiesigen Kunst- und Handelsgärtners Simon (Pächter der Scheibler'schen Gärtnerei) kurz nach der Rückkehr von einem Sonntags-Spaziergange in ihrer Wohnung abends einem Hitzschlag erlag. — Im übrigen machten sich auch diesmal eine Wasserkalamität und Teuerungs-Erscheinungen genau wie vor sieben Jahren empfindlich bemerkbar. — Hinzu trat noch eine weitere Gefährdung der Feldfrüchte durch Mäuse und Raupen (Kohlweißling).

---

[1]) Ausgerechnet der sogenannte „Siebenschläfer"-Tag brachte den Fluren das erquickende Naß, wenn auch nur in ganz unzureichendem Maße. Jedenfalls aber wurde die unter dem Volke noch vielfach verbreitete Meinung, daß Niederschläge an diesem Tage sich sieben Wochen lang täglich wiederholen, dadurch wieder einmal Lügen gestraft.

1913. In der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar wütete ein orkanartiger Sturm. Der aus 13 Wagen bestehende, nach Zittau abgehende Frühzug wurde etwa 1500 m vor der Haltestelle Wald—Bad Oppelsdorf aus den Schienen geworfen, nur die Lokomotive bot dem Sturme Trotz. In dem 9. Wagen brach Feuer aus, und er verbrannte bis auf das Untergestell. Die wenigen Passagiere und das Eisenbahn-Personal kamen dabei — von Schnittwunden und Hautabschürfungen abgesehen — noch recht glimpflich davon. Die herbeigerufenen Hilfsmannschaften, Bahnarbeiter und Feuerwehrleute, waren trotz des Sturmes wohl rasch zur Stelle, doch konnten sie nicht in Tätigkeit treten; denn der rasende Sturm hinderte sie an jeder Arbeit. Zwischen dem Dorfe und dem Sägewerke von Herbig u. Klette wurde ein mit zwei Pferden bespanntes Fuhrwerk ausgehoben und mehrere Meter weit auf das Feld geschleudert. In den Wäldern fielen die stärksten Bäume dem Sturme zum Opfer. Groß war auch im Orte selbst der Schaden überall. Von einem Gebäude der Lichtnerschen Fabrik wurde ein großer Teil des Schieferdaches abgedeckt, ebenso vom Dache von Preibischs elektrischer Zentrale, von der neuerbauten Scheune des hiesigen Rittergutes usw. Am Grunerberge wurde ein Waschhaus- und Schuppengebäude demoliert und im Kretscham und in der Tischlerei von Bösenberg (Nr. 140) durch Esseneinsturz erheblicher Schaden verursacht.

Nicht immer vollzieht sich der Übergang in das neue Jahr in solch eigenartiger Form wie an der Wende 1921/22. War schon die letzte Woche im Dezember von einer frühlingsmäßigen Temperatur beherrscht, so spielte die letzte Stunde des Jahres vollends den Trumpf aus, indem sie uns mit einem Gewitter überraschte. Unter Blitz und Donner schied das Jahr 1921, und mit dem üblichen Glockengeläute wurde das neue begrüßt.

1923. Der Juni dieses Jahres soll seit 200 Jahren der kälteste gewesen sein. — Der Sommer des Jahres 1923 hatte anscheinend hinsichtlich der Witterung jedes Maßhalten verloren; er fiel aus einem Gegensatze in den anderen: Erst wochenlanges Regenwetter und Kälte, dann unvermittelt 14 Tage lang tropische Hitze, die plötzlich wieder von herbstlicher Kühle, Sturm und Regen abgelöst wurde.

Schneefall im blühenden Monat Mai brachten die sogen. „Eismänner" des Jahres 1928, verbunden mit einem außergewöhnlichen Kälterückfall.

1929. Im Februar sank das Thermometer nachts auf 32 Grad C.; seit 1775 soll es der kälteste Monat gewesen sein. — Von der Firma Wagner u. Co. (Rotfarbe) wurde eine Wärme- und Lesestube für die Bedürftigen in der Gemeinde zur Verfügung gestellt, ebenso von der Firma C. A. Preibisch Räume für die Hilfsmaßnahmen des Frauenvereins. —

Bemerkenswert hierbei ist, daß bereits Anfang Oktober 1928 aus Imkerkreisen prophezeit wurde, der Winter 1928/29 werde ein sehr strenges Regiment führen, was davon hergeleitet wurde, daß die Bienen die Fluglöcher ihrer Körbe sehr zeitig und außerordentlich dicht verschlossen hatten. Diese Vorhersage sollte sich dann später voll und ganz bewahrheiten. — Frostschäden an der Wasserleitung usw. waren an der Tagesordnung und verursachten viel unnötige Geldausgaben und Verdruß. Außerordentlich groß war auch überall der Schaden in den Obstbaum-Beständen; hauptsächlich Kirsch- und Nußbäume fielen der sibirischen Kälte zum Opfer.

Der Juli brachte große Hitze, bis 30° im Schatten. Nach wochenlanger Trockenheit und Tagen tropischer Hitze entlud sich am 23. Juli ein heftiges Gewitter über unserem Orte, das von einem schweren Hagelwetter begleitet war, wie es Gott sei Dank nur selten vorkommt.

Der Winter 1929/30 trug einen ausgesprochen milden Charakter [1]), keiner der drei Wintermonate (Dezember bis Februar) wies eine Periode dauernden kräftigen Frostes auf.

Der Winter 1930/31 nahm einen völlig normalen Verlauf, d. h. die Temperaturen lagen in der Mitte zwischen „streng" und „milde".

Der Winter 1931/32 versprach am Beginne seines Verlaufs ein sehr milder zu werden, während sein Ausgang mehr nach der strengen Seite zu sich entwickelte und sogar einen ähnlich scharfen März-Nachwinter brachte wie sein Vorgänger.

1932, Anfang Februar, trat wieder einmal der Fall ein, daß erst in der zweiten Hälfte des Winters die große Kälte einsetzte. Man hatte bereits geglaubt, Schnee und Kälte kämen in diesem sonderlichen Winter 1931/32 überhaupt nicht zu ihrem Rechte. — Ein eigenartiger Zufall wollte es, daß gerade drei Jahre verflossen waren seit den Rekordtagen des fast sibirisch anmutenden Winters 1928/29, wo in der Nacht zum 11. Februar in der Lausitz Temperaturen bis zu 35 Grad unter Null zu verzeichnen waren.

Von einer Windhose begleitet war ein am 7. April 1932, abends gegen 6 Uhr, über unsern Ort ziehendes Gewitter, die verschiedentlich Schaden anrichtete. Von dem Dache eines Schuppens der Witwe Zimmermann (Nr. 492 d) zog die Windhose über 20 Quadratmeter Dachpappe und Bretter mit in die Luft; ein 3,50 Meter langes und

---

[1]) Nur unter diesen Verhältnissen war es möglich, daß am 7. Dezember in der Geschäftsstelle der hiesigen „Südlausitzer Nachrichten" ein Zweig mit schönen, großen, vollausgereiften Himbeeren abgegeben werden konnte, um öffentlich ausgestellt zu werden. — Eine Seltenheit war es ferner, daß schon Anfang Januar im Garten des Bürstenmachers Mehnert im Oberdorfe ein Seidelbast-Strauch (Kellerhals) blühte, was sonst erst immer im März der Fall ist.

1/4 Zentner schweres Stück hiervon trug sie Hunderte von Metern weit auf das Dach eines Nachbargrundstückes. — In der Gärtnerei von Otto Horschke (Nr. 489) drehte die Windhose 14 Frühbeetfenster wie Kartenblätter in der Luft herum und ließ dieselben klirrend herabfallen. — An der Villa von Kraus (Nr. 193) wurde an dem nördlichen Aufbaue ein ganzes Stück abgedeckt, so daß sich auf der C. A. Preibisch-Str. Absperrmaßnahmen notwendig machten, und beim Gasthause zum Husaren wurde ein starker Apfelbaum abgedreht. — Auch in Wittgendorf bei Hirschfelde trat die Windhose auf und richtete ebenfalls beträchtlichen Schaden an, wie überhaupt im ganzen Sachsenlande sich der in diesem Jahre etwas verspätete Frühling an diesem Tage mit Unwetter- und Sturmschäden auf eine recht unliebsame Art einführte.

1932, in den Tagen vom 29. Mai bis zum 1. Juni, hatte unser Heimatland ein Witterungs-Ereignis zu verzeichnen, wie es in unserem Klima zwar nicht selten, aber meist nicht in solchem Ausmaße auftritt: Einen Dauer- oder Landregen, hervorgerufen durch ein flaches, ausgedehntes Tiefdruckgebiet, das tagelang fast unbeweglich über Mittel- und Ost-Europa lag und sich langsam auf der gefürchteten Zugstraße Vb von der Adria durch die Donauländer nach dem Ostsee-Gebiete zu bewegte. Die Folge waren äußerst ergiebige Regenfälle von ununterbrochener Dauer [1]).

---

[1]) Hierzu muß bemerkt werden, daß schon Niederschläge von 24 Stunden Dauer ziemlich selten sind. Zu den längsten Regenfällen in Deutschland ohne nennenswertes Nachlassen, denen der im Mai/Juni 1932 hinsichtlich seiner Dauer gleichkam, gehörten die vom 21. bis zum 23. Mai 1906 in Flinsberg im Isergebirge und vom 9. und 10. Juli 1903 auf der Schneekoppe, die ungefähr 50 Stunden anhielten. Wie sehr die großen Dauerniederschläge prozentual zurücktreten, ist aus folgender Zusammenstellung (aus mehrjährigen Aufzeichnungen selbstschreibender Apparate) ersichtlich:

Dauer:	0—4,	4—8,	8—12,	12—16,	16—20,	20—24,	mehr als 24 Std.
Häufigkeit:	93,0,	5,3,	0,9,	0,3,	0,1,	0,1 v. H.	

Besondere Natur- und Himmels-Erscheinungen

Im Jahre 1577 stand 10 Wochen lang ein großer Komet am westlichen Himmel.

Am 26. Februar 1605 sah man drei Sonnen.

1618, im November, erschien ein großer Komet, der 30 Tage sichtbar blieb.

Am Anfange des Jahres 1665 waren zwei Kometen am Horizonte zu sehen.

Im Jahre 1680, am 20. Dezember, erschien ein „erschröcklicher und überauß lang geschwänzter" Komet, der bis zum 24. Januar 1681 am Himmel stand [1]). Als der Stern schon untergegangen war, war der Schweif noch sichtbar (bis zum 4. Februar). Ebenso war am 27. August 1682 ein Komet am nördlichen Himmel zu sehen, dessen Schwanz nach Osten zu gerichtet war.

Im November 1690 wurden, wie in ganz Deutschland, auch bei uns Erderschütterungen verspürt.

Am 8. November 1709 entstand in der 10. Stunde, abends, eine eigentümliche Lufterscheinung, die alle Lichter in den Stuben verdunkelte. Diese Erscheinung wurde in ganz Deutschland bemerkt.

Am 12. Mai 1715 ward es bei einer totalen Sonnenfinsternis so dunkel, daß man am Tage die Sterne sehen konnte.

Im Januar 1744 war ein Komet zu sehen.

Am 16. Februar 1768 (Fastnacht) hörte man bei hellem Himmel Donnerschläge.

Am 8. Mai 1774 standen folgende fünf Sterne nebeneinander: Mond, Venus, Mars, Merkur und Jupiter.

Im Oktober 1811 erschien ein großer Komet am westlichen Himmel, der bis zum Ende des Jahres sichtbar war.

Am 15. November 1812 entstand abends in der 7. Stunde bei nebligem Wetter eine ungewöhnliche Naturerscheinung. Ein Lichtstrahl, wie ein Blitz, leuchtete so hell in die Häuser hinein, daß die Leute hätten lesen können. Einige Sekunden später folgten drei dem Kanonendonner ähnliche Schläge. Diese Erscheinung soll in ganz Europa zu derselben Zeit bemerkt worden sein.

Im Juli 1819 ließ sich ein Komet sehen, der nach einigen Tagen wieder verschwand.

Im Dezember 1821 standen Jupiter und Saturn nahe beisammen.

---

[1]) Der Schulmeister Bartholomäus verfaßte auf ihn ein Sonett (Gedicht nach besonderen Reimgesetzen). Vergl. unter „Aberglaube", S. 130.

Am 7. Januar 1831, abends 8 Uhr, war der Himmel gegen Norden ½ Stunde lang blutrot (Nordlicht).

Im Oktober 1835 war der Halleysche Komet zu sehen.

Am 18. Februar 1837 leuchtete ein prachtvolles Nordlicht abends von 8—12 Uhr.

Vom 24. März bis zum Ende des Monats 1843 zeigte sich zwischen 7 und 8 Uhr abends ein langer weißer Strahl am Himmel.

1847, 30. Juni, fanden sich nach dem Aufhören starker Regengüsse in vielen Gegenden der Oberlausitz, Schlesiens, Thüringens und des Erzgebirges auf den Fluren eine erstaunliche Unzahl von Körnern vor, welche kleinen Erdäpfeln, zum Teil auch Roggenkörnern ähnlich, im Bruch, Geschmack und Geruch jenen fast gleich, und in der Größe kleiner Graupen bis Erbsen, aber verschiedenerlei Gestalt, waren. Die Leute hielten diese Knöllchen für vom Himmel gefallenes Manna, weshalb auch häufig im Volke der Ausspruch: „Der alte Gott lebt noch!“ hörbar wurde, doch wurden dieselben für die Frucht des Scharbockskrautes erklärt. — Auf den Fluren von Markersdorf, Lichtenberg und Reibersdorf wurden solche Knollen zuweilen in Schichten von fast ¼ Elle Höhe gefunden [1]).

Vom 17. August bis zum Ende des September 1852 stand der Bielasche Komet am Himmel, der schon in den Jahren 1772, 1806, 1826, 1832 und 1846 erschienen war.

Im August 1853 war wieder ein Komet zu sehen, ebenso am Anfange des April 1854. Vom 9. September bis zum Ende des Monats Oktober sah man am westlichen Himmel einen sehr großen Kometen mit einem langen Schweife. Seit dem Jahre 1811 war kein so großer Komet erschienen.

Am 28. August und am 3. September 1859 zeigten sich blutrote Nordlichter.

1861 war an einigen Tagen im Juni und Juli ein großer, im August 1862 ein kleiner Komet sichtbar.

Am 10. August 1870 beobachtete man abends in der 10. Stunde einen großen, schönen Regenbogen. Im Monate Oktober waren Nordlichter sichtbar. Die prachtvollsten, die ihren höchsten Glanz nachts 12 Uhr erreichten und eine herrliche, weiße Strahlenkrone bildeten, gewahrte man am 24. und 25. Oktober. Am 22. Dezember war eine ziemlich große Sonnenfinsternis zu beobachten.

Am 6. März 1872, kurz nach 4 Uhr nachmittags, wurden, wie an verschiedenen Orten in Sachsen und Thüringen, auch bei uns Erderschütterungen wahrgenommen.

---

[1]) Aus dem „Dampfschiff“ (Zittauer Monatsschrift) vom August 1847.

Am 5. August 1877, abends nach 9 Uhr, wurde am östlichen Himmel ein prächtiges Meteor beobachtet. Erst glich es einer prachtvollen Sternschnuppe, dann verwandelte es sich in eine längliche, schwertförmige Gestalt und strahlte in einem grünlichen Lichte. Zuletzt zeigte es in der Mitte einen dunkeln Strich. Die ganze Erscheinung dauerte 5—6 Sekunden [1]).

Am 4. März 1880 beobachtete der frühere Ziegelmeister Bischof auf dem Nachhausewege das Elmsfeuer. Bei Sturm und Regen war er abends gegen 11 Uhr auf der Friedländer Straße und sah seinen Schirm und viele Straßenbäumchen wie Kronleuchter mit kleinen Flämmchen besät. Diese Erscheinung dauerte bald eine Viertelstunde [2]).

[1]) Die Sternschnuppen — im Volksmunde auch Sternschnupfen genannt — kamen zu ihrem Namen dadurch, daß nach der Sage die Sterne „geschneuzt" geputzt würden und die dabei entstehenden Funken zur Erde niederfielen. In den Mythen und Fabeln des Volksglaubens spielen die Sternschnuppen eine bedeutende Rolle. Wir mögen lächeln über diese Ausdeutungen — doch wie ist es heute? Haben wir uns wirklich frei gemacht von dem Glauben an geheimnisvolle Kräfte, die in den Sternschnuppen wohnen? Denken wir nicht noch heute, oftmals vielleicht unbewußt, daß ein Wunsch, beim Aufleuchten einer Sternschnuppe gedacht, in Erfüllung gehe? Für Augenblicke lenkt uns auch noch heute das blitzschnelle dieser Himmelsboten vom Hasten und Treiben des Alltags ab und bringt uns für Sekunden näher dem geheimnisvollen Walten der Natur. Da fragt man sich: Woher kommen, wohin gehen sie? Sind es atmosphärische Gebilde, ähnlich den Irrlichtern, oder von der Erdoberfläche losgelöste Teile?

Selbst die Wissenschaftler konnten diese Frage lange nicht beantworten. Erst um 1820 wurde von dem deutschen Physiker Chladni die außerplanetarische Herkunft der Sternschnuppen und Feuermeteore bewiesen. Die von Chladni geäußerte Ansicht über ihr Wesen gilt in ihren grundlegenden Zügen noch heute. Die Sternschnuppen und Feuerkugeln sind Trümmer und Splitter, die bei der Entstehung der großen Himmelskörper übrig geblieben sind, oder sie sind die Reste eines zertrümmerten Weltkörpers. Einzeln und in riesigen Schwärmen durchwandern diese Sternstückchen den Weltenraum. Gelangen sie auf ihrer Wanderung in den Bereich eines großen Körpers, z. B. unserer Erde, so werden sie angezogen und durch die Reibung in der Atmosphäre werden sie heiß und leuchten auf. Die kleineren Stücke verbrennen, sie nähern sich der Erde bis auf höchstens 70 Kilometer, die größeren Teile erreichen die Erdoberfläche und werden als Meteore gefunden.

Häufiger noch wie Meteorfälle, die ja als Feuerkugeln die Erdatmosphäre durchschlagen, werden Sternschnuppenfälle beobachtet. Noch heute gibt es alljährlich Nächte, in denen die Sternschnuppen besonders häufig aufleuchten. In den Monaten August und November durchläuft unsere Erde auf ihrer Bahn um unsere Sonne herum Meteorringe, die zum Teil Reste eines aufgelösten Kometen sind. Wenn nun die Erde die Stelle des Meteorringes berührt, wo sich der Kopf des aufgelösten Kometen befindet, so ist natürlich der Sternschnuppenfall am stärksten. Das ist für die November-Sternschnuppen alle 33 Jahre der Fall; denn 33 Jahre gebraucht der Schwarm zu einem Lauf um unsere Sonne herum. Diese Periode, die sich bis zum Jahre 1799 zurückverfolgen läßt, ist in diesem Jahre (1932) wieder fällig. Nach Berichten aus den Jahren 1799, 1833 und 1866 war die Sternschnuppenhäufigkeit so stark, daß es nicht möglich war, alle einzeln zu zählen. Schätzungsweise sind in einer einzigen Stunde 4—5000 Sternschnuppen aufgeleuchtet. Im Jahre 1899 ist merkwürdigerweise der Sternschnuppenfall nur sehr schwach gewesen; das führte man auf den Einfluß des Planeten Jupiter, der die Sternschnuppen von ihrer ursprünglichen Bahn abgelenkt haben sollte, zurück.

[2]) Bei dem Elmsfeuer (auch St. Elias-, St. Helenen-, St. Nikolasfeuer genannt) handelt es sich um eine elektrische Lichterscheinung, die sich bei starker Luftelektrizität an Kirchtürmen, Masten usw. einfach oder doppelt zeigt.

Am 16. August 1880, abends gegen 11 Uhr, war am östlichen Himmel ein prachtvoller Regenbogen in weißlichem Lichte zu beobachten.

Im März und April 1881 erregte das Zusammenstehen der drei Planeten Venus, Jupiter und Saturn die Aufmerksamkeit der Sternkundigen. Am 23. Juni war am nordöstlichen Himmel ein herrlicher Komet sichtbar, ebenso im September 1882 am östlichen Himmel.

Am 10. Januar 1901 wurden in früher Morgenstunde Erderschütterungen wahrgenommen. Am 5. Juli wurde während eines Gewitters, gegen 1/412 Uhr mittags, eine Windhose in der Richtung nach dem Hofbusche zu bemerkt. Aus den Gewitterwolken bildete sich eine schlauchartige, weiße Säule, die anfangs nach dem Erdboden zu ihre Bewegung nahm, später aber nach oben zu auseinander ging. Der ganze Vorgang dauerte einige Minuten.

Am 3. Oktober desselben Jahres wurde abends gegen 1/28 Uhr hier und an vielen Orten der Lausitz eine prächtige Erscheinung beobachtet. Am südlichen Horizonte löste sich, scheinbar etwas unter dem Sternbilde der Andromeda [1]), ein Stern ab, fuhr niederwärts und nahm dabei an Größe und Licht so zu, daß von ihm ein Glanz, dem elektrischen Lichte einer Bogenlampe ähnlich, ausstrahlte. Nachdem sich das Meteor, immer an Größe und Helligkeit zunehmend, bis nahe an den Horizont in raschem Fluge gesenkt hatte, zerplatzte die zu Mondgröße ausgedehnte, in bläulichem Lichte schimmernde Kugel, und eine Anzahl kleine, rot und grünlich schimmernde Lichtkörper sprühten aus derselben hervor.

1910, 21.—25. Mai, war der Halleysche Komet [2]) am westlichen Abendhimmel als ein unscheinbarer Fleck nach Sonnenuntergang sichtbar. Über diesen harmlosen Weltenbummler waren lange vorher schon Ströme von Tinte und Druckerschwärze vergeudet worden, was zur Folge hatte, daß in weite Kreise des Volkes hinein eine Weltuntergangs-Furcht (!) getragen wurde, die sich bei den davon eingenommenen Leichtgläubigen durch keinerlei Vernunftsgründe bannen ließ. So war allenthalben die Meinung verbreitet, daß am 19. Mai, dem gefürchteten Zeitpunkte seines (mutmaßlichen) Zusammenstoßes mit unserer Erde, diese dabei den Lauf alles Irdischen gehen würde. — Bereits Ende Januar d. J. war schon einmal ein neu entdeckter Komet hierorts und anderwärts zu beobachten.

1912, 14. Januar, abends in der 9. Stunde, war hierorts und anderwärts eine prächtige Himmelserscheinung zu beobachten. Ähnlich wie bei einem Gewitter durch den Blitz, war der Himmel plötzlich in blau-grünliches Licht getaucht. Diese außergewöhnliche Helligkeit rührte von einem

---

[1]) Sternbild am nördlichen Himmel, 66 Sterne, davon drei zweiter Größe.

[2]) Benannt nach dem englischen Astronomen Edmund Halley, der im Jahre 1705 als Professor in Oxford die Wiederkehr des Kometen berechnete.

niedergehenden Meteor her. Die Form der Erscheinung war pyramidenförmig, ähnlich einer großen Keule, die sich nach unten kugelförmig verstärkte. Man konnte den Anblick des seltenen Phänomens mehrere Sekunden lang genießen.

1912, 7. April (Oster-Sonntag), abends gegen 7 Uhr, zog am nördlichen Himmel in der Richtung von Ost nach West mit Blitzesgeschwindigkeit ein Meteor seine Bahn, um dann anscheinend in kleinere, leuchtende Teile zu zerspringen, gleich einer Feuerwerksrakete, welche sich in der Höhe in Feuerkugeln auflöst, nur daß die Bewegung des Himmelskörpers eine waagerechte Richtung hatte. Für einige Minuten deutete ein schmaler Rauchstreifen die Bahn an, die das Meteor eingeschlagen hatte [1]).

1912, 17. April, mittags, bot sich das Schauspiel einer totalen Sonnenfinsternis, wie sie so vollkommen und deutlich nur selten zu beobachten ist. Sie begann an der unteren rechten Seite und endete mit dem Austritte des Mondschattens an der linken oberen Peripherie. Da die Verdunkelung keine vollständige wurde — sie betrug ungefähr $^7/_8$ der Sonnenoberfläche —, so trat auch für uns Erdbewohner keine Nacht ein; denn die schmale Sichel, die freiblieb, verbreitete immerhin noch eine genügende Helligkeit. Allerdings hatte dieses Licht eine seltsame Wirkung: alle Gegenstände erschienen in einer eigenartigen fahlen Beleuchtung, wie etwa in einer hellen Vollmondnacht. Das Schauspiel begann mittags 12.10 Uhr und dauerte bis nachmittags 2.50 Uhr.

Ende September 1914 war in hiesiger Gegend ein neu entdeckter Komet am Nordwesthimmel sichtbar.

1932, 10. Februar: Eine seltene Naturerscheinung war an diesem schönen Wintermorgen hierorts — und in der ganzen Oberlausitz — zu beobachten. Eine reichliche halbe Stunde nach Sonnenaufgang — die Sonne war zu beiden Seiten von Strahlenstreifen flankiert — bildete sich am südöstlichen Himmel ein weitgestreckter Lichtbogen, der seine gelblichgrünen und roten Farbstreifen rasch nacheinander wechselte. Die meisten Beobachter hielten die Erscheinung für einen Regenbogen, der ihnen bei dem klarblauen Winterhimmel allerdings unerklärlich schien. In Wirklichkeit handelte es sich um ein in unseren Breiten äußerst selten vorkommendes Polarlicht, dessen Merkmale mit den sonst nur in der kalten Zone beobachteten Nordlichtern völlig übereinstimmten, wenn auch die Erscheinung nicht so ausgeprägt war wie im hohen Norden. Unter dem Lichtbogen war der Himmel verdunkelt, so als ob sich eine Nebelwand hinter dem Bogenausschnitt befände.

---

[1]) Vom Direktor der Sternwarte in Treptow bei Berlin wurde diese Himmelserscheinung als eine Feuerkugel gedeutet. Solche Feuerkugeln treten niemals periodisch, sondern nur sporadisch (einzeln vorkommend) auf. („Reichenauer Nachrichten" Nr. 43/1912.)

Über dem nach unten scharf begrenzten Bogenrand erhoben sich blasse, flimmernde Strahlen, die allerdings nur ganz kurze Zeit zu sehen waren [1]).

Eine zweite seltene Beobachtung ergab sich zur selben Zeit aus der seltsamen Konstellation von Mond und Venus. Die weißleuchtende Venus stand dicht neben der offenen Halbsichel des Mondes und bildete auf diese Weise am Nachthimmel eine türkische Wappenfigur. — Ein gleiches Zusammentreffen war auch Anfang April 1900 der Fall.

Jubiläen

a) Ehe-Jubiläen

1. 65jährige:

1854, 29. November, Gottlieb Pilz, Häusler und Weber, und Anna Rosina Apelt.

1904, 19. November, Joh. Gottfried Knauthe, Altersrentner, und Johanne Rahele Anders (50 M. königl. Gnadengeschenk); sie wohnten 60 Jahre lang in dem Hause Nr. 289.

2. 60jährige:

1808, 8. Oktober, Joh. Friedrich Leubner, Bauer, und Marie Apelt.

1827, 27. Oktober, Gottlob Scholze, Häusler und Weber, und Anna Maria Krusche.

1835, 30. Oktober, Joh. Christoph Trenkler, Gedingebauer, und Regina Krusche.

1840: Gottlieb Schönfelder, Inwohner und Tagarbeiter, und Anna Rosina Ullrich.

1860: Joh. Georg Hennig, Hausbesitzer und Schuhmacher, und Anna Rosina Sturm.

1863, 25. Oktober, Joh. Gottlieb Püschel, Hausbesitzer und Faktor, und Maria Rosina Leupolt.

1876, 8. Januar, Joh. Gottlob Helwig, Gedingehäusler und Tagarbeiter, und Maria Rosina Brückner.

1884, 23. September, Karl Gottlieb Pilz, Hausbesitzer und Weber, und Marie Dorothea Wehle.

---

[1]) Polarlichter sind elektromagnetischer Natur. Alexander von Humboldt hat sie magnetische Gewitter genannt. Der gewöhnliche Polar-Lichtbogen (wie in diesem Falle) rührt (nach Nordenskiöld) von einem leuchtenden Ringe her, der um den magnetischen Pol in beträchtlicher Höhe über der Erde schwebt und von einem zweiten größeren konzentrisch umgeben ist. Der elektrische Spannungsausgleich zwischen beiden Ringen (sekundäre Kathodenstrahlen) ruft die merkwürdigen Lichterscheinungen hervor.

1901, 16. Mai, Joh. Gottlieb Leubner, Inwohner und Weber, und Joh. Eleonore Bösenberg.

1902, 7. Februar, Karl Benjamin Sommer, Hausbesitzer und Kürschnermeister, und Joh. Christiane Seifried.

1904, 30. Juli, Karl August Stelzig, Altersrentner, und Joh. Christiane Weise.

1911, 7. Januar, Ernst Wilhelm Krause, Hausbesitzer und Invalidenrentner, und Auguste Ernestine Altmann.

1911, 13. Februar, Karl Gottfried Tietze, gew. Schmiedemeister, und Joh. Rahele Stephan. (Bild des Königs Friedrich August.)

1913, 15. November, Ernst Eduard Trenkler, Privatmann, und Joh. Rahel Niederlein.

1928, 26. Juli, Ernst Josef Hoke, Appreturmeister, und Ernestine Luise Böhmer.

1929, 31. Januar, Ernst Wilhelm Rolle, Hausbesitzer und gew. Warenbeschauer, und Joh. Juliane Krause.

b) Jubiläen sonstiger Art

Der Schulmeister Johannes Paul war 50 Jahre im Amte, von 1620—1670.

Der Oberpfarrer Gottfried Trautmann feierte am 5. Oktober 1788 sein 50 jähriges Priesterjubiläum.

Die Brüder Johann Gottlieb und Johann Gottfried Bischoff feierten am 23. August 1877 ihr 50 jähriges Arbeiterjubiläum und erhielten die große silberne Medaille „Für Treue in der Arbeit".

Der Lehrer Karl Ernst Ferdinand Schelle feierte am 7. Januar 1879 sein 50 jähriges Amtsjubiläum und wurde dabei mit dem Verdienstkreuze des Albrechtsordens ausgezeichnet.

Im Jahre 1879 feierte der Tambourmajor Rolle sein 60 jähriges Schützenjubiläum.

Der Tierarzt, Huf- und Waffenschmied Johann Gottlieb Tietze war am 22. Februar 1880 50 Jahre Spritzenmeister.

Ernst Scholze, Ortsrichter, und Moritz Apelt, gew. Gemeindevorstand, gehörten am 10. Juni 1900 und Fabrikbesitzer Karl Bürger in Markersdorf und Gemeindevorstand Hähnel in Lichtenberg am 25. Novbr. 1902 25 Jahre dem Kirchenvorstande an.

Rentier Karl Sommer war 1905 70 Jahre Mitglied der Schützengesellschaft.

Rentier Josef Neumann war 1905 30 Jahre Mitglied des kath. Schulvorstandes.

1908, 30. August, feierte der Schmiedemeister Karl Tietze sein 60 jähriges Jubiläum als Mitglied der Schützengesellschaft.

Der im Februar 1916 verstorbene Hochzeitbitter Ernst Wilhelm Linke bekleidete 50 Jahre lang dieses Amt.

1917: Karl Gampe und Pauline Frenzel, die über 50 Jahre bei der Firma C. A. Preibisch in Arbeit gestanden hatten, erhielten die Friedrich-August-Medaille in Silber.

1921, 18. September, konnte der bei der Firma Karl Lindemann beschäftigte Fabriktischler Julius Reinhold Helwig sein 50 jähriges Arbeitsjubiläum begehen.

1927: Der Weberei-Disponent der Firma C. A. Preibisch, Reinhard Krusche, erhielt nach 50 jähriger Arbeitszeit das silberne Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit.

Auf eine 50 jährige Tätigkeit im Feuerlöschwesen konnten im Jahre 1932 die Wehrmänner Friedrich Scholze (I. Zug) und Reinhold Helwig (II. Zug) zurückblicken. Beiden wurde nach den jeweiligen Schlußübungen das vom Landesverbande sächsischer Feuerwehren gestiftete Ehrenzeichen nebst einem Geldgeschenke in Höhe von 50 RM. überreicht; die gleiche Summe ließ auch die Gemeinde Reichenau als Zeichen des Dankes durch den Bürgermeister aushändigen.

Verschiedene Begebenheiten

1487 wurde der Richter Maier von Reichenau verschiedener Mißhandlungen wegen in einem weißen Kittel gehenkt.

1583 ist des Richters Bruder ermordet und ihm die Hand abgehauen worden, „so von den Hunden vertragen worden".

Im Januar des Jahres 1594 wurde Jungfrau Anna Thomas, die jüngste Tochter des Bauers Matthäus Thomas in Nieder-Reichenau (heute Nr. 647, ASW. Hirschfelde) am hellen Tage ihren Eltern von Hans König in Friedland geraubt und entführt. Sie war auf dem Jahrmarkte in Friedland mit ihm bekannt geworden und hatte von ihm einen Heiratsantrag erhalten. Da aber ihre Eltern zu dieser Heirat ihre Einwilligung versagten, sann Hans König auf eine Gelegenheit, seine Braut zu entführen, wozu er sie überredet hatte. Eines Tages ging Anna Thomas, die sich hübsch angekleidet hatte, mit ihrer Schwester und mit den Mägden ihres Vaters zum Mühlgraben, um Wäsche zu schweifen. Während sie mit der Arbeit beschäftigt waren, kam ein Herr in einer Kutsche vorbeigefahren. Als er sie sah, kehrte er um und hielt an. Anna Thomas stieg

ein und fuhr mit fort. Ihre Schwester lief gleich heim, um es den Eltern zu melden. Der Vater ließ sogleich mit Pferden den Wagen verfolgen bis in den herrschaftlichen Busch hinein, allein der Entführer war mit seiner Beute bereits über die Grenze entkommen. Die Sache führte zu einem Prozesse, der drei Jahre dauerte und in Bautzen endlich dahin entschieden wurde, daß Hans König Recht erhielt. Am 16. Februar 1597 verlobte er sich und hielt am 20. April Hochzeit.

Hans Christoph König besaß in Friedland die 6. Hufe, das Vorwerksgut vor dem niederen Tore, das nach seinem Tode an die Witwe Anna König und von dieser im Jahre 1636 käuflich an den Sohn und damaligen Kantor Johann Bernard König überging, der es im Jahre 1638 für 375 Schock an den Bäcker Christoph Klesel verkaufte.

Der Ehe entsprossen drei Söhne und zwei Töchter. Der eben genannte Johann Bernard König war seit 1632 16½ Jahre lang Kantor und 13½ Jahre lang Burggraf in Friedland und ist im Jahre 1669 gestorben. Von seinen Nachkommen widmete sich ein Sohn, Karl Heinrich König, dem geistlichen Stande und wurde Dechant in Schluckenau. Ein anderer Sohn, Johann Christoph König, erwarb 1659 in Friedland das Bürgerrecht, wurde 1661 Kantor in Friedland, ging 1683 als Zolleinnehmer nach Schmiedeberg i. B. und 1687 in gleicher Eigenschaft nach Sebastiansberg, wo er 1690 starb. Eine Tochter des Burggrafen Johann Bernard König, Rosina, wurde die Gattin des Johann Heinrich Springholz, der Friedländer Ratsherr, dann Zolleinnehmer in Neustadtel und später Hauptmann der Herrschaft Hochberg war. Sie starb am 23. März 1680.

Eine Urenkelin der Anna König kam wieder auf dasselbe Gut in Reichenau, wo einst die Urgroßmutter geraubt worden war. Es war Anna Regina Geißler, die älteste Tochter des Oberschulmeisters Geißler, die sich 1739 mit dem Bauer Joh. George Scholze verehelichte.

„Am 26. Januar 1597 hat Matths. Thomas zu Budissin das ende Urteil verlesen hören, wegen seiner Tochter Anna und Hans König von Friedland und ist als dem König zugefallen; hat also Matths. Thomas fast in die drei Jahre gerecht vnd doch nichts erhalten, wie hefftig er vnd sein Weib darüber getobet haben; den 16. 2. verlöbniß gehalten [1]).“

1612, am 30. Dezember, wurden Hans Schöne und Marten Herkners Tochter im Kretscham mit Gefängnis bestraft, weil sie sich am Weihnachtsfeste im Branntwein „vollgesoffen“ und unter der Predigt in die Kirche „gespien“ hatten.

1613 kam ein fremder, pestverdächtiger Mensch aus Frankenhofen (aus dem Frankenlande), der viel Geld bei sich hatte, hierher. Niemand

[1]) Nach einer Notiz im Kirchenbuche.

wollte ihn aufnehmen. Darum hausete er einige Tage im Tschau. Zuletzt baute man für ihn am Heideberge eine Hütte, ließ ihn von weitem bewachen, brachte ihm auch das Essen dorthin, bis er nach einiger Zeit weiterreiste.

1615, im Februar, „hatte Christoph Posselt der Jüngere, hier dem Matthäus Sachsen ein Kalb abgekauft, holt es in seiner Abwesenheit und läßt ihm dafür andere unzeitige, so etwa drei Tage alt, geben; läßt solches schlachten, verkauft das Fleisch einesteils, das andere wirft er nach geschehener Warnung vor die Hunde. Hierauf haben leichtfertige Leute ein Pasquill [1]) reimweise gedichtet und in der Nachbarschaft gesungen. Darüber kömmt Michael Leubner, der Schmied, schreibt zwei Verse auf, welche ihm des Schulmeisters Sohn Hans aufgespüret und aufgegriffen und solche M. Sachsen gegeben, weil er hierdurch offendiret (beleidigt). Darüber wird der Schmied eingesteckt und auch des Schulmeisters Sohn, und jener muß drei, dieser aber ein Weißschock zur Strafe geben."

1651 erging das erste Verbot des Tabakrauchens in der Oberlausitz bei 5 Thlr. Strafe.

Am 1. März wurde der alte julianische Kalender im Churfürstentum Sachsen abgeschafft und der verbesserte eingeführt.

1668, am 3. August, wurde dem Michael Glaser und seiner Ehefrau Rosina Schäfer eine Tochter geboren, der die Eingeweide mitten aus dem Leibe heraußstanden „als ein Kreuzerbrodei hoch und mit einem schwarz, rot und braun Häutlein überzogen, daß man die Eingeweide gar wohl erkennen konnte". Das Kind wurde Maria getauft und starb am 17. August.

1681, am 7. Oktober, kaufte der Schulmeister Bartholomäus vom Markersdorfer Schmiede eine Kuh für 6⅓ Thlr.

1696 fand man auf Heinrich Seligers Gute an einem Erbsenfelde einen Kornstock aufgewachsen, der 14 vollkommene Ähren hatte. In diesem Jahre wurde hier ein großer Adler geschossen.

1697, am 26. Mai, wurden die zusammengewachsenen Töchter Anna und Justina des Häuslers und Leinwebers Christoph Scholze begraben. Demselben wurden am 16. Juli Drillinge, ein Sohn und zwei Mädchen, geboren, die auch zusammengewachsen waren.

1700 starb der Bauer Jakob Apelt in dem Alter von 78 Jahren und 22 Wochen. Er hatte 56 Jahre im Ehestande gelebt und 67 Kinder und Enkel aufwachsen sehen.

---

[1]) Pasquill (italienisch) bedeutet Schmähung durch Schrift oder Bild, besonders anonyme, und wird vom Gesetzgeber als qualifizierte Injurie mit Gefängnisstrafe bedroht. Der Name kommt von Pasquino, einem Schuhflicker zu Rom, zu Anfang des 16. Jahrhunderts, der sich durch beißende Spöttereien auszeichnete, und dessen Name auf eine in der Ecke des Palastes Orsini aufgestellte Bildsäule übertragen ward, woran man satyrische Bemerkungen anzuheften pflegte.

1703, am 4. Februar, wurde Andreas Wagners, gew. Bauers, hinterlassene Witwe Ursula in dem Alter von 78 Jahren begraben; sie hatten 71 Nachkommen gesehen.

1709, im April, wurde das 5½ Jahre alte einzige Söhnchen Christ. Seffels von seiner Stiefmutter Martha geb. Döring (aus Hermsdorf) „gewaltsamer Weise an das Schürzenband gehenket".

1715, am 5. März, wurde der Bauer Matthes Thomas, 69 Jahre alt, begraben. Er war 40 Jahre krank gewesen und hatte 18 Jahre gelegen.

1743, am 1. April, haben drei Jungen von hier wegen Diebstahl am Pranger stehen müssen.

1750 kamen 34 Exulanten aus Frankreich durch Reichenau, zwei Barone, vier Edelleute und 28 Wirte. Sie erhielten ein Almosen von 18 Gr. und zogen nach Preußen.

1754, 3. September, wurde in der Lade der Maria Nickelsohnin von hier ein Kind gefunden. Nach ihrer Aussage war es tot zur Welt gekommen und schon einige Jahre (?) verflossen, seitdem sie es geboren. Es wurde zwar seziert, aber weil es schon verweset war, so konnte nicht mit Gewißheit bestimmt werden, ob es lebendig gewesen sei. Sie kam hierauf ins Gefängnis, erhielt aber nach 20 Wochen die Freiheit wieder [1]).

1770, 27. März, gab die Kirche einem durchreisenden vorgeblichen Prinzen von Libanon auf seinen vorgezeigten Paß und ernstes Ansuchen hin 1 Dukaten = 2 Thlr. 20 Gr.

1779, am 16. September, fuhren vier sechsspännige Bagagewagen durch Ober-Reichenau nach Oppelsdorf zu, als Kaiser Josef 2. die Landesgrenze entlang (von Friedland aus über Dittersbach, Hermsdorf, unterm Kahlenberge vorbei, durch Lichtenberg, Oppelsdorf, Kohlige und Grottau nach Gabel) mit acht Mann Bedeckung ritt.

1780, am 23. September, fiel Christian Mönchs Haus in Nieder-Reichenau ein.

1792, am 7. Oktober, starb der Bauer Michael Rolle, der eine Nachkommenschaft von 102 Seelen erlebt hatte. Er hatte sich zwei Leichentexte gewählt: Ps. 22, 16 und Ps. 17, 5.

Am 20. Oktober 1823 feierte Gottfried Scholze im Gasthofe zum Adler in Zittau seine Hochzeit. Dabei war auch die 16 jährige Tochter des Kaufmanns Gottfried Krusche, Johanne Charlotte Elisabeth, zugegen. Sie hatte ein Liebesverhältnis mit dem Premierleutnant v. Bosse in Dresden, der aber ihrer Mutter ganz zuwider war, weil ihre Tochter zu einer Heirat noch zu jung war. Als er nun sah, daß er das Jawort nicht erlangen würde, Hannchen aber treu zu ihm hielt, sollte ihm der Hochzeitsabend in

[1]) Rößler: „Chronik von Reichenau" (1823), S. 101.

Zittau Gelegenheit geben, seine Braut zu entführen. Er hatte in Dresden Urlaub genommen, war mit Extraposten schnell gefahren und zuletzt mit einem Rumburger Postillon nach Zittau gekommen. Hier wartete er auf seine Braut. Als diese mit ihrer jüngeren Schwester eben zum Frauentore herauskam, riß er sie von ihrer Seite, sie setzten sich in den bereitstehenden Wagen und fuhren davon. Niemand merkte an diesem Abende etwas von dieser Entführung, wiewohl man in der Hochzeitsgesellschaft das junge Mädchen vermißte. Auch würde kein Mensch an eine Entführung geglaubt haben; denn Bosse war erst zwei Tage vorher in Reichenau gewesen und dann wieder nach Dresden gereist. Man war der Meinung, sie sei mit den Reichenauer Gästen fortgefahren oder in Zittau zu Bekannten gegangen. Aber am nächsten Morgen fand man sie weder in Zittau noch in Reichenau. So stellte es sich endlich heraus, daß sie entführt worden sein müßte. Die Mutter erhielt diese Nachricht erst nach 24 Stunden. Der Tochter nachzueilen, war nicht möglich. Da man vermutete, daß sie nach Dresden gereist seien, weil Bosse dort noch seinen Vater und eine Tante hatte, so machte sich der Bruder der Entführten sogleich mit einem Advokaten nach Dresden auf. Hier erfuhren sie, daß das Mädchen in Sicherheit gebracht worden sei. Sie zu suchen, wäre vergebliche Mühe gewesen, zumal Bosse geäußert hatte, sie nicht aus seinen Händen zu lassen. Einige Tage später schickte er Briefe an die Eltern und schlug einige Wege vor, wie man es nun halten wollte. Daraufhin reisten diese selbst nach Dresden, und es kam zu einem Vergleiche. Die Tochter sollte nach Ostern, wenn sie bis dahin keine Reue fühlte und noch auf Bosse beharrte, mit ihm verlobt werden, andernfalls dürfte sie jederzeit als Kind wieder in das elterliche Haus zurückkehren. Aber die Liebe beider bewährte sich in Treue. Am 19. April 1824 wurde Premierleutnant Friedrich Karl August v. Bosse mit Johanne Charlotte Elisabeth Krusche in der Kirche zu Reichenau ehelich verbunden.

1827, 29. Juli, früh um 6 Uhr, reiste Prinz Friedrich von Sachsen durch Reichenau nach Liebwerda und begab sich abends wieder nach Zittau zurück.

1833, am 20. Oktober, reiste die Prinzessin Amalie Auguste, die Tochter des Königs Friedrich August, von Warmbrunn kommend, durch Reichenau nach Zittau. An der Grenze vor und hinter dem Dorfe waren drei Ehrenpforten mit Inschriften errichtet. Schützen und Schulkinder bildeten am Eingange des Dorfes Spalier. Mag. Tobias hielt eine Ansprache.

1834, im September, hatte die 1. Brigade der sächsischen Armee, 6000 Mann stark, zwischen Reibersdorf, Friedersdorf und Gießmannsdorf ihr Manöver. In Reichenau standen drei Kompanien Infanterie und die zur Brigade gehörende Artillerie mit 10 Kanonen, 450 Mann und 145 Pferden.

1835, am 18. November, starb der Häusler und Weber Gottlieb Bürger in Ober-Reichenau; seine Frau Martha Elisabeth geb. Rolle war am 15. November gestorben. Beide wurden am 22. mit Heimholung beerdigt und in e i n Grab gelegt.

1841 wurde mit der Einnahme der Straßen- und Chausseegelder angefangen.

1842, 23. Januar, abends nach 11 Uhr, wurde auf den im Vorwerke wohnenden, auf dem Kanapee schlafenden herrschaftlichen Schaffner und Förster geschossen, doch ohne ihn zu verletzen. Der Täter war der als Raubschütze bekannte Inwohner Gottlieb Seibt. Er kam 15½ Jahre ins Zuchthaus nach Waldheim.

1844 sind die Steuereinheiten das erste Mal entrichtet worden.

1845, aus Anlaß der Herbstmanöver, wohnte Prinz Albert von Sachsen (der nachmalige König) 10 Tage lang im Hause der Witwe Apelt Nr. 485.

1851, 9. Dezember, war nur ein Kommunikant (wegen des schlechten Wetters) in der Kirche.

1853. Als am 8. April in der Wohnung des Bauers Christl. Burghardt ein alter Ofen weggerissen wurde, fand man unter den Dielen ein Menschenskelett, das schon gegen 50 Jahre hier gelegen haben mochte.

1854, am 17. November, versuchte der verheiratete Sohn des Häuslers und Webers Ullrich seinen Vater nebst dessen Wirtin mit Arsenik, das er unter das zur Suppe bestimmte Brotmehl gemengt hatte, zu vergiften. Diese Tat geschah aus Rache, weil der Vater die Wirtin heiraten wollte und der Sohn sich dadurch benachteiligt glaubte. Er kam 20 Jahre ins Zuchthaus nach Waldheim.

1856, im März, wurde von der Behörde das Gründonnerstagsgehen der Kinder verboten [1]).

1856, am 28. August, besuchte der König Johann unsern Ort und besichtigte das kgl. Gerichtsamt, wo eine kleine Ausstellung hiesiger Fabrikate veranstaltet worden war.

1861 war in unserer Gegend großes Manöver, das sich bis Ostritz und Herrnhut erstreckte und wobei aus verschiedenen Ländern hohe Militärpersonen zugegen waren.

1865, am 15. September, früh 7 Uhr, durchschnitt sich der 56 Jahre alte Tagarbeiter Ehrentraut in dem an seine Wohnung anstoßendem

[1]) Ist später wiederholt geschehen, so auch im April 1924. Da diese alte Sitte aber auch unter den Erwachsenen mehr Anhänger als Gegner hat, so standen alle die Verbote immer nur auf dem Papier. Anders war es dagegen mit dem Verbote des Schießens an den Vorabenden hoher Feste. Angesichts der dabei vorgekommenen häufigen Unglücksfälle ist dieses Verbot von den Behörden strikte durchgeführt worden.

Gärtchen mit einer Handsäge den Hinter- und Vorderhals so tief, daß der Kopf auf beiden Seiten nur noch wenig hängen blieb und der Tod sofort eintrat. Der Unglückliche war seit längerer Zeit gemütskrank, weil er vor mehreren Jahren durch den Stoß einer Kuh um ein Auge gekommen war und das andere seit dem letzten Sommer, wo in dasselbe beim Kalklöschen einige Tropfen Kalkwasser gelangt waren, in der Gefahr des völligen Erblindens stand.

1869, am 15. August, besuchte der König Johann Reichenau. In der Nähe des Kretschams wurde er festlich empfangen und von den Vertretern der Behörden nach der Fabrik von Preibisch begleitet, die er eingehend besichtigte. Se. Maj. der König benutzte die von dem Fabrikbesitzer C. A. Preibisch neuerbaute eiserne Brücke zum ersten Male, weshalb sie König-Johann-Brücke genannt wurde. Darnach besuchte der König das Preibischstift, die Tietzesche Schmiede und die kath. Kirche.

1878, am 27. Juli, zeichnete König Albert nebst Gemahlin unsern Ort durch seinen Besuch aus. Früh ½9 Uhr wurde das Königspaar durch den Gemeindevorstand Bischoff begrüßt, während Fräulein Bertha Vollprecht unter einer kurzen Ansprache der Königin einen Blumenstrauß überreichte. Nachdem die Majestäten verschiedene Personen durch Ansprachen ausgezeichnet hatten, fuhren sie unter dem Geläute der Glocken beider Kirchen nach dem Amtsgerichte, wo sie u. a. auch die Räume in Augenschein nahmen, wo der König im Jahre 1845 einige Tage gewohnt hatte. Hierauf begaben sich die Majestäten in die Fabrik von Preibisch, in das Stift und in die Preibisch-Kolonie und nahmen in dem der Familie Preibisch gehörenden Garten ein Frühstück ein. Hier trug der König in ein Album, das schon den Namen des Königs Johann enthielt, Namenszug und Datum ein. Gegen 11 Uhr wohnte das Königspaar einem kurzen Gottesdienste in der kath. Kirche bei, worauf es von Reichenau schied, um seine Reise über Türchau nach Hirschfelde fortzusetzen.

1878 wurde der vor der Post (jetzt Haus der evang. Kirchgemeinde) nach dem Kretscham zu gelegene Platz, der bisher Aue und Bachbett gewesen war, in eine freundliche Promenade umgewandelt.

1880, am 10. Mai, sah man in unserer Gegend seltene Vögel, Polartaucher, von denen einer in Zittau und einer in Kratzau gefangen wurde.

1882, 6. Mai, kehrten in der an der Straßenkreuzung Reichenau—Zittau bezw. Bad Oppelsdorf—Türchau gelegenen „Husarenschenke" Zigeuner ein und stahlen bei dieser Gelegenheit 250 Mark Bargeld und den kostbaren Brautschmuck der Wirtin.

1882, 22. Mai, verschied der im 96. Lebensjahre stehende Gedingehäusler Johann Gottfried Burkhard.

1882, am 16. September, starb als Ur-Ur-Großmutter Frau Anna Rosina Rolle geb. Krusche in dem Alter von 89 Jahren.

1883, vom 31. August bis zum 14. September, war das Manöver in unserer Nähe. Die königliche Familie, der ganze Stab und viele fremde Offiziere nahmen daran teil.

1888, am 3. März, wurde der erste Wochenmarkt abgehalten. Infolge der Lebensmittelknappheit in den Kriegsjahren kam die weitere Abhaltung eines solchen zum Erliegen. Auf Initiative des Gemeinderates wurde aber Anfang Dezember 1925 der Wochenmarkt wieder eingeführt. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, findet er regelmäßig Sonnabends von 8—12 Uhr statt.

1888, vom 31. August bis zum 7. September, war Brigademanöver zwischen Reichenau, Reibersdorf und Hirschfelde, ebenso im Herbste der Jahre 1897 und 1901.

1891, am 20. Oktober, wurde hierorts erstmalig ein Grammophon vorgeführt, welches Geschehen damals in der Ortspresse wie folgt angekündigt wurde: „Ein höchst interessanter Apparat, welcher singt, spricht und musiziert, wird heute abend im Gasthof „Phönix" vorgeführt werden."

1895, im März, starb in Belville (Texas, Vereinigte Staaten von Nordamerika) der Farmbesitzer Ernst Gottlieb Scholze im 60. Lebensjahre.

In unserer Zeit, die man sich ohne die Segnungen der deutschen Sozialgesetzgebung gar nicht mehr denken kann, muß es merkwürdig anmuten, daß es einmal eine Zeit gegeben hat, wo die Bevölkerung diesen Wohlfahrts-Einrichtungen ziemlich ablehnend gegenüberstand. So wissen wir, daß ehedem Handtreiberinnen aus Reichenau es unternommen haben, sich an den Kaiser zu wenden und um Befreiung von der Versicherungspflicht zur Invaliden- und Altersversicherung zu bitten bezw. um Erlaß der Beitrags-Nachzahlung seit 2. Juli 1894. Obwohl die Gesuchsteller unverständlicher Weise anonym vorgegangen waren, war ihr Schreiben wider Erwarten doch nicht ohne weiteres in den Papierkorb gewandert; durch eine amtliche Bekanntmachung der Amtshauptmannschaft Zittau in Nr. 98 der „Reichenauer Nachrichten" vom 20. August 1896 wurde den betr. Einwohnerinnen mitgeteilt, daß die Reichskanzlei entschieden habe, in dieser Angelegenheit nichts Gegenteiliges veranlassen zu können.

1897, im Oktober, fand man beim Ausschachten des Bachbettes einen Zahn von einem Flußpferde. (1886 hatte man einen solchen am Kahlenberge und 1893 einen in einer Gießmannsdorfer Sandgrube gefunden.)

1900, am 13. Januar, tötete die 35 jährige Fabrikarbeiterin Pauline verehel. Weber ihr fünfjähriges Söhnchen und, aus Furcht vor Strafe, sich selbst. — 26 Jahre später, am 8. August 1926, setzte auch der Gatte und Vater seinem Leben freiwillig ein Ziel.

1900, 27. Oktober, fand der hierorts beschäftigte, in Markersdorf wohnhafte 33 Jahre alte, verheiratete Maler Hermann Marschler abends in der neunten Stunde durch einen Roheitsakt sondergleichen einen plötzlichen Tod. Er war nach Arbeitsschluß auf kurze Zeit im Gasthaus „Zum Roß" eingekehrt und nach Verlassen des Lokals von einem anderen Gaste, dem 21 Jahre alten Maler Fiebiger aus Trautenau (Böhmen), verfolgt worden. Ohne daß es an diesem Abende weder im „Roß" noch auf der Straße zu einem Wortwechsel zwischen Beiden gekommen wäre, stieß Fiebiger den Marschler vor der Hampel'schen Bäckerei plötzlich in den Dorfbach und lief eiligst davon. Wohl kamen gleich andere hilfsbereite Personen herbei, die sich um den Überfallenen bemühten, doch war es schon zu spät; auf dem Transporte nach dem nahen Krankenhause hauchte er sein junges Leben aus. — Bereits im Jahre vorher war auf Marschler schon einmal ein ähnlicher Anschlag verübt worden; damals hatten ihn einige rohe Burschen in der Nähe der Apotheke in den Mühlgraben gestoßen, wobei er, außer schweren Verletzungen, noch mit dem Leben davonkam.

1900, in der Silvesternacht, veranstalteten die Reichenauer Männergesangvereine auf dem Schulplane eine einfache Feier zur Jahrhundertwende. Die in der Nähe der Schule stehenden Häuser waren prächtig illuminiert. Als das erstmalige Glockengeläute verstummt war, stimmte der ungefähr 70 Mann starke Sängerchor unter Instrumentalbegleitung den Choral: „Nun danket alle Gott —" an. Hierauf erklang der Chor: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre —" von Beethoven. Trotz starker Kälte wohnte eine sehr zahlreiche Versammlung dieser Feier bei.

1904, am 26. Januar, stießen die Arbeiter bei den Erdarbeiten auf dem Bahnhofe auf ein Skelett, das völlig zerstückelt herausgegraben wurde.

1905, am 9. Mai, wurde am 100 jährigen Todestage Schillers im Saale des Schützenhauses eine Gedenkfeier abgehalten; von Schillerschen Dichtungen wurden dabei „Die Künstler" (für Männerchor von Mendelssohn-Bartholdy), „Der Taucher" (Melodrama von E. Paul), der letzte Teil aus der „Glocke" (für gemischten Chor von A. Romberg) zum Vortrage gebracht. Auf der Bühne wurde „Wallensteins Lager" von heimischen Kräften glänzend inszeniert. Die Festrede hielt Pastor Seiler. Die Fabrikbesitzer Gebrüder Preibisch standen an der Spitze des Unternehmens.

Am 31. Mai beehrte unser König Friedrich August 3. unsern Ort mit seinem Besuche. Der Empfang fand auf dem Schulplane statt. Fräulein Milda Bischoff überreichte dem Könige eine Blumenspende (der König übersandte ihr später eine goldene Brosche), Gemeindevorstand A. Bischoff begrüßte den König. Hierauf begab sich der König in die Fabrik von C. A. Preibisch und fuhr nach einem einstündigen Aufenthalte durch Nieder-Reichenau nach Seitendorf, Ostritz und Joachimstein weiter.

1906, 25. August bis 19. September, fanden in hiesiger Gegend Truppenübungen statt. Prinz Johann Georg von Sachsen wohnte vom 20.—21. September beim Kommerzienrat Dr. Preibisch. — Die nächste und letzte Einquartierung vor dem Weltkriege hatte unser Ort vom 6. bis 23. September 1913 zu verzeichnen. Zu diesen Truppenübungen weilte auch König Friedrich August im Manövergelände.

1908, 31. Oktober, starb in dem Alter von 103 Jahren der Hausbesitzer und Weber Joh. Gottfried Apelt (Nr. 126 [1]).

1910, 13. Dezember, wurde die erste Person aus Reichenau, Frau Christiane Linke geb. Facius, Ehefrau des Eduard L., früheren Besitzers des Gasthofes „Zum Phönix", im Krematorium zu Zittau eingeäschert [2]).

1912, Mitte Februar, wurde in Türchau beim Abstechen von Moor auf einer dem Gutsbesitzer Posselt gehörigen Wiese das Gerippe einer erwachsenen Person freigelegt und wieder eingegraben. Angestellte Erörterungen ergaben, daß das Skelett von einem zuletzt in Reichenau wohnhaft gewesenen Bergarbeiter N. stammte, der sich im Jahre 1860 unweit der Fundstelle selbst entleibt hatte, aber bei der Auffindung bereits so stark in Verwesung übergegangen war, daß er an Ort und Stelle beerdigt werden mußte.

1913, 27. Januar, beging der 49 Jahre alte Zugschaffner Karl Gotthelf Rehnisch auf doppelte Weise Selbstmord, indem er sich in seiner auf der Bahnhof-Kolonie gelegenen Wohnung wegen seines zerrütteten Familienlebens erhängte und erschoß.

1915, 18. April, wurde eine Bismarckeiche zwischen den Häusern des Klempners Weickelt und der Frau Kleint gepflanzt. Diese Ehrung galt als Nachfeier des auf den 1. April fallenden 100 jährigen Geburtstages des Alt-Reichskanzlers. Das Bäumchen war eigens aus dem Sachsenwalde bezogen worden; die Gemeinde stellte ein Stück Aue für den Standort zur Verfügung. Die zu Füßen des Stammes angebrachte Gedenktafel trägt die Aufschrift: „Bismarck-Eiche. 1. April 1815/1915" [3]).

1920, Anfang August, kam es in der Südlausitz, als Auswirkung einer allgemeinen Lebensmittel-Teuerung, zu Unruhen, die vorübergehend auch unsern Ort in Mitleidenschaft zogen. Ausgebrochene Tumulte in Zittau am 30. Juli führten zur Erklärung des Generalstreiks in Zittau,

---

[1]) „Gedenkblatt zum 29. August 1905" (100. Geburtstag Apelts). „Reichenauer Nachr." Nr. 103/1905.

[2]) Die Inbetriebnahme des Zittauer Krematoriums erfolgte am 6. April 1909. — Ende April 1905 bereits wurde aus hiesiger Gegend eine Leiche nach Gotha zur Einäscherung überführt: Die irdische Hülle des Tierarztes Carl August Paul aus Hirschfelde.

[3]) Während der großen Hochwasser-Katastrophe am 26. Mai 1916 stand die Bismarck-Eiche ungefähr bis zur Höhe von 2 Metern im Wasser.

Hirschfelde, Reichenau usw., um die Freigabe der Verhafteten, Zurückziehung des eingetroffenen Militärs und die Unterbindung jeglichen Preiswuchers zu erzwingen. Versammlungen stürmischen Charakters und Demonstrations-Umzüge waren in diesen bewegten Zeiten auch hierorts an der Tagesordnung. Durch Proklamation der Regierung wurde schließlich über die ganze Amtshauptmannschaft Zittau der Belagerungszustand verhängt, welches Einschreiten bewirkte, daß die ganze Aufstandsbewegung binnen wenigen Stunden ergebnislos zusammenbrach. Durch Urabstimmung in den Betrieben wurde mit großer Mehrheit die Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen. Die Haltung der hiesigen Streikenden war im großen und ganzen eine besonnene und ruhige und die allgemeine Arbeitsruhe am 2. und 3. August nur dadurch möglich, daß die Streikbeteiligung der Belegschaft des Hirschfelder Kraftwerkes auch die Kreise zum unfreiwilligen Feiern zwang, die sonst der Bewegung ablehnend gegenüberstanden.

1921, am Abend des 27. Juli, spielte sich eine Liebestragödie im Gehöfte Nr. 610 in Nieder-Reichenau ab. Dort hatte der 26 jährige Wirtschaftsgehilfe Friedrich Seifert die bei seinen Eltern bedienstete 17 Jahre alte Ida Martha Dienel von hier durch einen Schuß niedergestreckt und sich darauf sofort auf gleiche Weise dem irdischen Richter entzogen.

1922, 23. April, wurde eine seltene Hochzeitsfeier, eigenartig in ihrer Aufmachung, hierorts begangen. Ein junges, der hiesigen Ordensgemeinschaft der Guttempler angehöriges Brautpaar, der Gärtner Karl Herrmann und die ledige Frieda Randig, begingen diesen Festtag im Sinne der neudeutschen Jugend. Mitglieder der beiden Reichenauer Wehrlogen, Burschen und Mädels, begleiteten das Paar in buntem Zuge zum Standesamte und zur Kirche. Nicht in dem üblichen steifen, ernsten Schwarz, sondern in ihrer Tracht, alle barhäuptig, Maienbäume und Wimpel tragend, die Mädchen Blumenkränze im Haar und fröhliche Weisen anstimmend. Der kirchlichen Feier wohnten Hunderte von Zuschauern bei, und auch unterwegs wurde der imposante Tranzug viel bewundert. Die übrige Feier wickelte sich nachmittags draußen am Waldtheater in Gottes freier Natur ab bei lustigen Volkstänzen und Reigen.

1922, 23. Mai, nachts in der 12. Stunde, nahm auf Reichenauer Flur eine Schmuggler-Affäre einen blutigen Ausgang. In der Nähe von Posselts Ziegelei wurde von einem hiesigen Grenzposten ein Pascher gesichtet, der aber der wiederholten Aufforderung zum Stehenbleiben nicht nachkam. Der Beamte war deshalb gezwungen, von der Waffe Gebrauch zu machen. Es handelte sich um einen gewissen Franz Trenkler aus dem benachbarten Kunnersdorf, der durch Halsschuß tödlich verwundet wurde. Sein Komplize konnte verhaftet werden, als er zurückkehrte, um sich über das Schicksal Trenklers zu orientieren.

1923, im Juli, sah man auf den Blättern des Hafers ziemlich an der Spitze ein Zeichen ähnlich einem B (wahrscheinlich eine Blattkrankheit). Abergläubische Leute deuteten es auf Brot, Bürgerkrieg, Blutvergießen; christliche Personen sahen darin eine Aufforderung zum Beten. Schon früher will man ähnliche Zeichen auf Getreideblättern gesehen haben, so 1914 ein K (Krieg) und 1922 ein T (Teuerung).

1927, im Februar, wanderten die Familien Richard Apelt und Emil Colavincenzo nach Brasilien aus.

1927, am 1. April, haben Eisenbahn und Post im Deutschen Reiche die 24-Stundenzeit eingeführt.

1927, am 15. Mai, wurde der 2,45 m hohe, aus Lausitzer Granit von den Werken in Demitz-Thumitz hergestellte Gedenkstein für Ebert [1]), Rathenau [2]) und Erzberger [3]) durch die Reichenauer Ortsgruppe des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold geweiht. Der Denkstein fand am Gemeindeamte Aufstellung.

1928, am 8. Mai, und 1931 [4]), am 28. Juni, machte die Wasch- und Putzmittel-Firma Henkel u. Co., Düsseldorf, mit einer phänomenalen Reklame hierorts und in der ganzen Umgebung von sich reden. Durch ein Flugzeug, dessen Pilot in etwa 4000 m Höhe in riesigen Lettern (1000—1500 m hoch) am Firmamente die Namen der Erzeugnisse („Persil", „Ata", „iMi" und „Sil") seiner Auftraggeberin hinzauberte. Wie ein kleiner Habicht schoß der Pilot mit seinem Apparate hin und her, dadurch das ganze Dorf mit seinen Kunststückchen in seinen Bann ziehend.

1928, 27. Juli, trug sich im benachbarten Türchau ein aufsehenerregender Doppelmord und Selbstmord zu. Die Opfer waren die 24 Jahre alte Ehefrau Ida Martha Posselt von hier und deren ¾ jähriges Kind Rosemarie. Die P. unterhielt mit dem 23 Jahre alten Wirtschaftsgehilfen Johannes Herbert Scholze von hier ein illegitimes Verhältnis, das bei beiderseitigen Verwandten auf Schwierigkeiten stoßen mußte, weshalb sie

---

[1]) Friedrich Ebert — ehemals ein schlichter Sattler-Gehilfe — war vom 11. Februar 1919 bis zu seinem am 28. Februar 1925 erfolgten Tode der erste Reichspräsident der Deutschen Republik.

[2]) Dr. Walther Rathenau fand am 24. Juni 1922 ein tragisches Ende als Reichs-Außenminister. Er wurde an diesem Tage in Berlin von politischen Gegnern überfallen und ermordet.

[3]) Auch der frühere Reichs-Finanzminister Matthias Erzberger — ein Zentrumsmann — wurde das Opfer politischer Gegner. Er hatte sich durch seine ehemalige Tätigkeit als Mitglied der Waffenstillstands-Kommission (am 11. November 1918 im Walde von Compiègne) dauernde Feindschaft zugezogen, was für seine erbittertsten Gegner Veranlassung bildete, ihn am 26. August 1921 bei Bad Griesbach (Schwarzwald) umzubringen.

[4]) Über Hirschfelde erschien das Flugzeug erstmalig bereits im Sommer 1927, überall viel bewundert.

den Entschluß gefaßt hatten, in der Wohnung ihrer Tante in Türchau gemeinsam aus dem Leben zu scheiden, aber auch das Kind mit in den Tod zu nehmen. Am 31. Juli fand der letzte Akt des Dramas statt: Scholze wurde im Zittauer Krematorium eingeäschert, seine Geliebte in Türchau beerdigt und das unschuldige Kind auf dem hiesigen ev.-luth. Friedhofe der Erde übergeben.

1928, Anfang September, trat durch eine Verkettung unglücklicher Umstände der Fall ein, daß am 11. d. M. die Ehefrau des hiesigen Geschäftsinhabers Reinhold Ehrentraut auf dem Friedhofe in Obercunnersdorf bei Löbau beerdigt wurde, ohne daß ihre hiesigen Angehörigen Kenntnis davon hatten. Die Verstorbene befand sich wegen eines schweren Leidens im dortigen Siechenheime, dessen Leitung die Todesnachricht wohl nach hier aufgegeben hatte, das Telephongespräch war aber unverständlicher Weise nicht an die betr. Angehörigen weitergeleitet worden.

1929, am 22. Mai, an seinem 83. Geburtstage, erhielt der Invalidenrentner Johann Traugott Burkhardt (Hirschfelder Straße 33) das Bild des Reichspräsidenten von Hindenburg; er war Kämpfer von 1870/71 gewesen (Ulan). Am 21. Oktober desselben Jahres wurde er zur großen Armee abberufen.

1929, Anfang August, hatte der Maurer Paul Helle (Neue Siedlung Nr. 534 g) eine Abnormität unter Tierwesen in seinem Meerschweinchen-Bestande aufzuweisen: Ein Tier, dessen Herz offen, also außerhalb des Felles, hing. Das Herz hing vollkommen frei, so daß man dessen Tätigkeit, besonders die der Herzklappen, genau beobachten konnte. Während das Tier fast normal behaart war, war das heraushängende Herz nur mit einer dünnen, fast durchsichtigen Haut überzogen [1]).

1930, am 1. Juli, mittags von 12—1 Uhr, erscholl verordnungsgemäß auch von den Türmen der beiden hiesigen Gotteshäuser Fest- und Dankgeläut aus Anlaß der völligen Räumung des rheinischen und pfälzischen Gebietes von fremden Besatzungstruppen. Staatliche, kommunale und auch private Gebäude hatten geflaggt.

1930, am 25. August, vormittags in der 11. Stunde, just zu der Zeit, als die Priv. Schützengesellschaft aus Anlaß des gerade stattfindenden Bartholomäi-Schießens mit klingendem Spiele ihren Auszug hielt, war

[1]) Das Veterinär-Pathologische Institut der Universität Leipzig, das von dieser Seltenheit unterrichtet worden war, ließ sich hierzu wie folgt vernehmen: „Es handelt sich um eine angeborene Mißbildung des Herzens, die in der Wissenschaft als „Exocardie" bezeichnet wird. Dabei hat das Herz nicht seine normale Lage in der Brusthöhle, sondern ist durch einen Spalt des Brustbeines in die Unterhaut getreten. In anderen Fällen verlagert sich das Herz durch den Brusteingang durch in die Gegend des Halses. Diese Mißbildungen sind verhältnismäßig selten, immerhin aber beim Kalbe öfter beobachtet worden." („Südl. Nachr." Nr. 116/1929.)

das Erscheinen des Luftschiffes „Graf Zeppelin" („L. Z. 127" ein unvergeßliches Erlebnis für die Bewohner unseres Heimattales. Aus nordöstlicher Richtung (von Görlitz) kommend, nahm der stolze Luftriese dann seinen Kurs westlich (nach Zittau), setzte hierauf in südlicher, später in südöstlicher Richtung über den Gickelsberg seine Fahrt nach Reichenberg fort und entschwand schließlich den Augen Tausender von Beobachtern. Von hochgelegenen Stellen aus konnte ca. ½ Stunde lang das Luftschiff auf seiner Fahrt beobachtet werden [1]).

1932, 7. März, starb im 94. Lebensjahre der Hausbesitzer und Invalidenrentner Adolf Genthe, Rollestraße 467 wohnhaft. Er war nicht nur die älteste Person des Ortes, sondern galt in diesem gesegneten Alter auch als der älteste aktive Feuerwehrmann und Samariter in Sachsen.

Die Flucht aus dem Leben — ein erschütterndes Zeichen der gegenwärtigen Zeit! Die seit Jahren wütende Wirtschaftskrise [2]) hat die Widerstandskraft weiter Volkskreise dermaßen geschwächt, daß viele Menschen kurzerhand das Leben von sich werfen, das nicht mehr erträglich scheint. — Unter dem niederschmetternden Eindrucke einer solchen Selbstmord-Manie standen unser Ort und die nähere Umgebung in der zweiten Märzhälfte 1932: In der Zeit vom 17. bis 31. März endeten in Reichenau (2), Markersdorf, Wald und Bad Oppelsdorf fünf Einwohner durch Selbstmord, ein sechster Fall konnte durch rechtzeitiges Eingreifen noch glücklich vereitelt werden [3]).

---

[1]) „Graf Zeppelin" war, von Königsberg kommend, früh 7.55 Uhr in Berlin aufgestiegen, erschien 10.15 Uhr über Görlitz und von hier aus erfolgte der Weiterflug in Richtung Zittau—Reichenberg—Prag. Das Luftschiff landete 16.56 Uhr wohlbehalten wieder in seinem Heimathafen am Bodensee.

[2]) Ein beredtes Zeichen dafür, wie sehr die wirtschaftliche Not auch in allen übrigen Ländern zu spüren ist, gibt u. a. ein Beispiel aus Holland: Dort fand am Pfingst-Sonntage 1932 in Maastricht eine Prozession statt, bei der die sogen. „Notkiste" herumgetragen wurde. Damit hat es folgende Bewandtnis: Die „Notkiste" befindet sich seit dem Jahre 726 im St. Servatius-Dome. Sie sieht aus wie ein Sarg und ist mit den Bildern der zwölf Apostel verziert. In den schlechten Zeiten des Mittelalters wurde die „Notkiste" unter feierlichen Prozessionen durch die Straßen getragen, um die Not von der Bevölkerung fernzuhalten. Das kam allerdings damals nur einmal in einem Jahrhunderte vor. Das letzte Mal trat die „Notkiste" im Jahre 1677 in Aktion. Seitdem gab es keine derartigen Notzeiten mehr wie heute. Das beweist die Tatsache, daß erst jetzt nach 250jähriger Pause die „Notkiste" den Dom verließ und durch die Stadt Maastricht getragen wurde.

[3]) Mit 260 Selbstmorden auf eine Million Einwohner jährlich steht Deutschland gegenwärtig weit an erster Stelle und hat damit sogar Japan überflügelt, das bisher durch die große Zahl seiner Selbstmorde unrühmlich bekannt war. Je weiter sich die Wirtschaftskrise verschärft, in desto höherem Maße steigen die Selbstmordziffern. 1930 haben im ganzen Deutschen Reiche (Hamburg und Berlin an erster Stelle) 17 880 Personen durch Selbstmord geendet. Das sind 1215 Personen mehr als 1929 und 1875 Personen mehr als in den Jahren 1927 und 1928.

1932, 7. August, früh kurz nach 5 Uhr, erfolgte eine in unserer Gegend selten vorkommende Landung eines Freiballons in der Nähe des hiesigen „Steinberges“ [1]). Es handelte sich um den Ballon „Bitterfeld 11“, der nachts 12 Uhr in Bitterfeld aufgestiegen war und nach Zurücklegung von 200 Kilometern Luftstrecke hier wegen der nahen tschechischen Grenze und wegen Witterungsunbilden die Weiterfahrt absichtlich einstellte.

1932, am 23. September, verstarb im hiesigen Krankenhause die aus Neugersdorf (bei Weigsdorf) stammende, 56 jährige Invalidenrentnerin Anna Ida verw. Bürger geb. Leubner infolge Selbstverstümmelung. Schon lange nervenleidend und schwermütig, hatte sie sich am 9. d. M. die linke Hand abgehackt.

1932, 12. November, war hierorts der gewiß seltene Fall zu verzeichnen, daß eine Braut infolge plötzlicher schwerer Erkrankung (Gehirnhaut-Entzündung) an dem Tage starb, an dem ihre Hochzeit stattfinden sollte. Die Bedauernswerte war die 24 jährige Tochter Anna Gertrud des Arbeiters Ewald Lachmann, dessen Silberhochzeits-Feier ebenfalls an diesem Tage stattgefunden hätte, wenn nicht aus Freud plötzlich Leid geworden wäre.

*

Daß einstmals die unerhörten Schandtaten des schlesischen Massenmörders Denke ihre Schatten auch bis nach unserem Reichenau warfen, soll in dieser Chronik nicht unerwähnt bleiben:

1931, 11. Juni, starb in der Nähe der Zittauer Haltestelle, auf einer Radtour geschäftlich unterwegs, der im Oberdorfe 282 g wohnhafte Fleischermeister und Viehhändler Eduard Josef Trautmann plötzlich an Herzschlag. Was seine Persönlichkeit interessant machte, ist der Umstand, daß er auf Grund falscher Zeugenaussagen [2]) im Jahre 1910 in seiner Heimat Neuhof (Schlesien) wegen einer Mordsache verhaftet und später, trotz aller Unschuldsbeteuerungen, zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. In Glatz bezw. Görlitz hat er davon 12 Jahre und einen Monat verbüßt, während ihm der Rest, dank guter Führung, auf dem Gnadenwege erlassen worden war.

Ihm wurde zur Last gelegt, in Neuhof, wo er eine Fleischerei betrieb, die ledige Emma Sander umgebracht zu haben, von der angenommen wurde, daß sie mit Tr., dem 1909 seine Frau gestorben war, eine Liebschaft unterhalte, was aber bei ihrem häßlichen Äußeren gar nicht in Frage

[1]) In früherer Zeit auch „Dreßlers Berg“, „Mätzigs Berg“ oder „Pfingstfeuer-Berg“ geheißen. („Reichenauer Nachr.“ Nr. 68/1900.)

[2]) Alle die damals so unverantwortlich und leichtsinnig handelnden Personen gerieten später in eine äußerst peinliche Lage, und das mit Recht. Die bei den Betreffenden hernach auftretenden Gewissensbisse gingen zum Teil so weit, daß sie zum Selbstmorde trieben.

kam. Nach seiner Freilassung fand Trautmann zuerst Arbeit in Ostritz; er übersiedelte dann nach hier, wo er sich später als Roßschlächter selbständig machte und nochmals heiratete.

Im Jahre 1924 endlich nahm die bis dahin dunkle Angelegenheit die von Trautmann schon längst sehnsüchtig herbeigewünschte günstige Wendung. Da kam man in Münsterberg (Schlesien), einem Nachbardorfe von dem oben erwähnten Neuhof, einem Verbrechen auf die Spur, wie es die zivilisierte Welt bis dahin noch nicht schlimmer erlebt hatte: Der Menschenschlächterei eines gewissen Karl Denke. Zwar hatte sich dieser am Tage nach seiner Verhaftung durch Erhängen in der Zelle sogleich dem irdischen Richter entzogen, er hatte aber, zum Glücke für Trautmann, bei Lebzeiten die Unverfrorenheit besessen, über seine zahlreichen Mordtaten genau Buch zu führen. In dieser Totenliste fand sich auch der Name jener Emma Sander als zweites Opfer verzeichnet [1]).

Nunmehr erst war es für Trautmann ein leichtes, mit Hilfe eines tüchtigen Rechtsbeistandes seine verdiente Rehabilitierung durchzusetzen. Wohl mußte sich die zuständige Berufungsinstanz unter dem Drucke der Verhältnisse bereitfinden lassen, Trautmann eine angemessene finanzielle Entschädigung für das ihm ehedem in unverständlicher Weise zugefügte große Unrecht zuzubilligen, aber das ausgestandene Martyrium, sein zerstörtes Familienglück, die vernichtete Existenz, die seelische Zermürbung usw. waren doch nicht mehr mit klingender Münze aufzuwiegen. Er blieb zeitlebens ein vom Schicksale gezeichneter Mann, das nicht nur ihn selber frühzeitig ins Grab brachte, sondern auch seinen Eltern zum Verhängnis werden sollte: Binnen einer Woche starben sie in der ersten Zeit der Tragödie infolge Aufregung, Gram und Kummer über die ihnen angetane unverdiente Schmach und Schande [2]).

---

[1]) Die Zahl der Opfer beläuft sich auf über 30. In der Mehrzahl handelte es sich um männliche Personen: Bettler und Landstreicher, deren plötzliches Verschwinden nicht so schnell oder überhaupt nicht auffiel. Er lockte sie unter dem Vorwande einer Verdienstmöglichkeit in seine, Teichstraße Nr. 10 gelegene Wohnung, wo er sie rücklings niederschlug, um sie dann vollends zu töten, zu kochen und zu essen! Zur Zeit der Lebensmittel-Knappheit in den Kriegsjahren hat er sogar auswärtige Geschäfte mit gepökeltem Menschenfleische beliefert, das dann von der ahnungslosen Kundschaft aufgekauft und verzehrt worden ist. — War nun Denke ein Irrsinniger, oder war er etwa so maßlos vertiert, daß ihm ein Mensch nicht mehr galt als ein Schlachttier? Wir wissen es nicht, weil man ihm während der Untersuchungshaft unverständlicher Weise Gelegenheit gab, selbst Hand an sich zu legen. Der 58 jährige Unmensch, eine stattliche Erscheinung von ungewöhnlicher Körperkraft, galt nach außen hin zwar als menschenscheues Individuum, das kein reines Gewissen haben könne, gleichwohl hätte ihm kein Mitbürger derartige Scheußlichkeiten zugetraut, da er gern den frommen Mann mimte. — Denkes letztes Opfer war der Landstreicher Vinzenz Olivia aus Strehlen, den er zwar überlisten und schwer verletzen konnte, dem es aber noch möglich war, zu flüchten und die Nachbarschaft zu alarmieren. Dadurch erst kam der Stein ins Rollen, sonst hätte der Unhold Denke schließlich noch jahrelang Menschen geschlachtet, gekocht, gepökelt und verzehrt.

[2]) Nach Zeitungsnotizen und Schilderungen von Frau Trautmann.

Geldverhältnisse*)

Im 12. Jahrhunderte rechnete man nach Pfund und nach Mark Silber. Unter 1 Mark = ½ Pfund fein Silber = 14 Thaler ist die Kölnische Mark zu verstehen. Dieses alte deutsche Münzgewicht hat bis in die neueste Zeit der Geldrechnung zugrunde gelegen. Früher wog 1 Mark 233,812 g, seit dem Jahre 1816 aber 233,8555 g. Durch den Wiener Münzvertrag vom 24. Januar 1857 wurde als Münzgewicht das neue Pfund von 500 g eingeführt, aus dem man 30 Thaler prägte. Seit 1873 werden daraus 100 Mark in deutscher Reichswährung geschlagen.

Im Jahre 1296 wurde durch König Wenzel 2. für Böhmen die feine Kölnische Mark Silber so eingeteilt, daß daraus 60 Groschen = 1 Schock Groschen geschlagen wurden. Man nannte sie böhmische oder Prager Groschen, auch große Prager Pfennige. 1 Schock Groschen = ½ Pfund feines Silber oder eine feine Kölnische Mark Silber; 1 Groschen

---

*) Die Namen des Geldes: Die wichtigsten Geldarten sind nach dem Metallgewicht benannt. Die Mark hat ihren Namen von der kölnischen Mark (½ Kölnisches Pfund); das Pfund Sterling, der französische Livre, die Lira bedeuten 1 Pfund. Der Tael ist ein chinesisches Gewicht. Peso, Peseta heißen das Gewicht. Oder die Münzen wurden nach dem Metalle, aus dem sie geprägt wurden, benannt. Der Gulden, wenn er auch später aus Silber geprägt wurde, heißt nach dem Golde; das gleiche Wort liegt dem polnischen Zloty zugrunde; die Ruple (in Ostindien im Verkehr) entspricht einem Sanskritworte, das Silber bedeutet. In anderen Fällen weist der Name auf den Münzherrn oder auf die Herkunft des Geldes, auf das Land, auf den Ort, auf die Münzanstalt, von der die betreffende Geldart zuerst ausgegeben wurde, so die Krone, der Sovereign (England), der spanische Real (der königliche), Mehrzahl davon Reïs (Portugal und Brasilien). Der Gulden, Florin ist nach der Stadt Florenz genannt, wo er geboren wurde. Der Dukaten stammt aus dem Herzogtume (ducatus) Apulien, wo König Roger II. von Sizilien (1093—1154) als Herzog von Apulien im Jahre 1140 eine Goldmünze mit dem Bilde Christi und der Umschrift: „Sit tibi, Christe, datus, quem tu regis, iste Ducatus" prägen ließ. Die Zechine kam aus dem Münzhause Venedig (la Zecca), wo sie 1280 zuerst geprägt wurde. Der Name Thaler wird von dem böhmischen Orte Joachimsthal, wo zu Ende des 15. Jahrhunderts aus dem in den dortigen Bergwerken gewonnenen Silber Münzen geprägt wurden, abgeleitet. Der Heller (Häller) wurde zuerst in Schwäbisch-Hall als kleine Silbermünze geprägt. Der Groschen heißt „der Dicke" (von grossus = dick, grob), weil er im Gegensatze zu dem damals sehr dünnen Silberpfennige dick geprägt wurde. Der serbische Dinar erinnert an die altrömische Silbermünze Denar (von denarius d. i. zehn Asse oder später vier Sesterzien enthaltend). Sterling kommt von eas'erling d. i Ostländer, Münze aus Osten, her, einer Silbermünze im Mittelalter, die Richard I. um 1190 durch deutsche Münzmeister prägen ließ. Pfund war auch eine Mengen-Bezeichnung, 240 Sterlinge wurden 1 Pfund Sterling genannt. Da auch die heutigen Scheidemünzen einmal Kurantgeld (diejenige Münzgattung eines Landes, welche genau nach dessen Hauptmünzfuß ausgeprägt ist, im Gegensatze zur Scheidemünze) in Silber waren, war ihr Wert viel höher, und man muß darum vorsichtig sein, wenn man liest, was man in früheren Jahrhunderten für 1 Groschen oder 1 Pfennig kaufen konnte. — Das erste Papiergeld kam in Sachsen im Jahre 1772 in Umlauf. (Nach einem Aufsatze in Dr. Heyses Fremdwörterbuche.)

war also der 60. Teil einer Kölnischen Mark Silber und hatte einen Wert von ungefähr 70 heutigen Pfennigen. Unter den böhmischen Königen aus der Zeit von 1306—1419 wurden die Münzen geringwertiger, so daß 1 Schock nur den Wert von einer halben Kölnischen Mark hatte und ein sogen. kleiner Groschen nur $4^2/_5$ heutige Pfennige galt.

Die Lausitzen gehörten damals zu Böhmen und rechneten also nach böhmischem Gelde.

In alten Schriften wird die Münzrechnung dadurch angegeben, daß man „Zittauische Mark" oder „Görlitzer" oder „Polnische Mark" hinzusetzte. Eine Zittauer Mark hatte 56, eine Görlitzer oder Polnische Mark 48 Groschen; 56 kleine Groschen hatten zuletzt à $4^2/_5$ gute oder 7 kleine Pfennige, nach unsrer Währung einen Wert von 2 M. 72 Pf.

In den Jahren 1615—1622 wurde das Geld so geringwertig geprägt, daß für „1 Dukaten 24 Thaler, für 1 Reichsthaler 14 Thaler, für 1 Scheffel Korn 20 Thaler" in solchem Gelde bezahlt wurden. Dieses Geld nannte man „Wippergeld". (Vergl. unter „Kirche", S. 503.)

In Reichenau wurden geboren:

Johannes Paul, geb. 1594, gest. 1673, 14. Mai, Schulmeister hier [1]).

Michael Leubner, Sohn eines Schmiedes, war von 1619—1624 Pfarrer in Wittig, mußte aber von hier flüchten und hielt sich in Reichenau und Zittau auf. Hier starben 1632 seine Frau und 1633 eine Tochter.

David Fleischmann von Thumbach, ein Sohn des Pfarrers David Fleischmann. Er kaufte im Jahre 1636 von George von Löben fünf Bauerngüter in Niederoderwitz und wurde am 30. August dieses Jahres belehnt. Im Jahre 1646 wurden diese Güter (wahrscheinlich) wieder an den früheren Besitzer zurückverkauft. Fleischmann starb als fürstlich-hessisch Darmstädter Rat und Agent am kaiserlichen Hofe.

Johann Fleischmann, Bruder des Vorigen, war von 1626—1652 Pfarrer hier [2]).

Christoph Leubner, geb. 1604. Er übernahm am 3. Oktober 1635 „das Schulmeister-Dienst" in Herwigsdorf bei Zittau, wurde später Hospitalleser zu St. Jakob in Zittau, vertauschte dieses Amt mit der Schulmeisterstelle in Bertsdorf bei Zittau und starb im Jahre 1673. Am 26. Mai ward er mit einer Leichenpredigt über Ps. 71, 17—21, die M. Elliger hielt, begraben.

[1]) Siehe unter „Lehrer", S. 744 und S. 756/57.

[2]) Siehe unter „Pfarrer", S. 657/58.

Johann Christian Schuricht, get. am 29. Mai 1616 als Sohn des Pfarrers Valentin Schuricht. Am 25. Juni 1635 wurde er Pfarrer in Friedersdorf bei Zittau, mußte am 1. Mai 1637 infolge der Kriegsnot nach Zittau flüchten und kehrte am 17. Mai in seine Pfarre zurück. Er starb am 22. April 1644. Seine Frau Rosina war eine Tochter David Nikolaus Wielands, Pfarrers in Türchau.

Michael Heidrich, get. 10. Mai 1636 als Sohn des Gärtners Mich. Heidrich. Er trat am 7. Mai 1646 (wie er selbst später im Schulgesangbuche zu Leuba aufgezeichnet hat) in die Schule. Am 6. Mai 1664 ward er Schulmeister in Burkersdorf, und am 18. Mai 1684 bekam er das Schulamt in Leuba. Nachdem seine erste Ehefrau am 27. Februar 1690 im 53. Lebensjahre verstorben war, blieb er einige Zeit Witwer und verheiratete sich am 11. Januar 1695 wieder mit Jungfrau Helena, der jüngsten Tochter des verstorbenen Bauers und Gerichtsältesten Christoph Teichgräber in Schlegel. Er starb am 24. Dezember 1699, 64 Jahre alt.

Johann Andreas Schwarzbach, get. 1654, 5. August, ältester Sohn des Pfarrers Mag. Andreas Sch., war Bürger, Barbier und Chirurg in Annaberg, verh. 1687, 6. September, mit Anna Catharina Schneider (Torgau), drei Söhne und eine Tochter.

Johann Christian Schwarzbach, Bruder des Vorigen, get. 1656, 14. Dezember; er besuchte das Gymnasium zu Zittau und ging 1676 nach Leipzig, um die Rechte zu studieren. Im Jahre 1685 unternahm er eine Reise nach Frankreich. Als er wegen des Edikts von Nantes von hier fort mußte, ging er nach England und kehrte von hier nach Reichenau zurück. Im Jahre 1693 reiste er als Hofmeister einer adligen Familie nach Holland, wurde später als Advokatus Ordinarius in der Oberlausitz verpflichtet, im Jahre 1701 ins Dresdner Ratskollegium aufgenommen, 1705 als Vizestadtrichter, 1716 als Stadtrichter und 1719 als Bürgermeister angestellt. Im Jahre 1733 legte er sein Amt nieder und starb im November 1734, 78 Jahre alt. In der Frauenkirche wurde ihm am 21. November 1734 bei volkreicher Versammlung eine Gedächtnispredigt über 2. Tim. 2, 11 und 12 gehalten. (Thema: Den Wohlseligen Herrn Bürgermeister als einen, der die Malzeichen des Leidens Christi an seinem Leibe getragen. 1. Wie er des Leidens Christi viel gehabt, aber auch 2. reichlich durch Christum getröstet worden.) Sein Sohn Christian Gottlieb ward am 8. September 1734 als Senator in das Ratskollegium der Stadt Dresden aufgenommen.

Johann George Hübner, Sohn Hans Christoph H., Häuslers, lebte 1713 als Informator zu Batavia auf Java [1]).

[1]) Er kommt als Organist unterm 3. August 1714 als Taufzeuge vor.

Johann Christoph und Friedrich Leubner waren 1715 Kunstpfeifer in der Stadt Danzig.

Johann Weber, get. 1668, 18. Januar, Sohn des gleichnamigen Gärtners und Leinwebers. Er wurde 1700 Schulmeister in Gersdorf bei Lauban und kam 1701 nach Oberseifersdorf, wo er am 28. Oktober 1753 nach 53 jähriger Amtstätigkeit in dem Alter von 85 Jahren starb.

Gottfried Riedel, get. 1679, 24. April, einziger Sohn des Häuslers und Leinwebers Christoph Riedel. Nachdem er einige Jahre in Schlesien Unterricht genossen hatte, ward er im Januar 1700 als Schulmeister nach Leuba berufen. Das Kloster Marienthal sah ihn noch als seinen Erbuntertanen an und ließ ihn erst im Jahre 1715 von der Untertänigkeit frei. Am 9. Oktober 1702 verheiratete er sich mit Jungfrau Maria, der ältesten Tochter weil. Hans Burkhardts, gew. Gärtners und Leinwebers in Reichenau. In seinem Schuldienste würde er ohne Zweifel mehr geleistet haben, wenn auf ihn nicht das Sprichwort: Cantores amant humores Anwendung gefunden hätte. Er starb am 15. Dezember 1733 im 55. Lebensjahre nach 33 jähriger Amtierung, ohne Kinder zu hinterlassen, und ward am 20. Dezember mit einer Leichenpredigt über 1. Tim. 1, 15 beerdigt. Der Leubaer Pfarrer Tollmann bezeugt von ihm, daß er sich vor seinem Ende sehr bußfertig gezeigt habe. Seine Ehefrau lebte in Leuba bis zu ihrem 1745 erfolgten Tode.

Heinrich Bartholomäus, get. 1680, 18. Januar, Sohn des Schulmeisters Christoph B., von 1708—1733 Unterschulmeister hier [1]).

Jeremias Geißler, get. 1683, 12. Dezember, Sohn des Tischlers Jeremias G., von 1717—1746 Schulmeister hier [2]).

Tobias Weise, Sohn des Häuslers, Kramers und Rütners Christoph W., war 1703 Schuldiener in Biegen (Prov. Brandenburg).

Heinrich Menzel, Sohn des Häuslers Friedrich M., 1719—1746 Bader und Chirurg hier [3]).

Tobias Helwig, get. 1701, 30. Januar, Sohn des Bauers und Leinewebers Tobias H.; er zog mit seinen Eltern nach Großschönau. Durch Vermittelung David Krauses wurde er am 18. September 1718 von dem damaligen russischen Fürstlich Mentschikowschen Amte zu Biegen bei Frankfurt a. O. zum Schulmeister und Küster von Biegen verpflichtet. Im Jahre 1721 verheiratete er sich mit Anna Katharina Kunze, eines

[1]) Siehe unter „Lehrer", S. 766. — [2]) Desgl., S. 758.

[3]) Siehe unter „Sanitätspersonen", S. 425.

Bader wurden früher, gleich den Schäfern und Schindern, für unehrlich gehalten. Im Jahre 1406 gab ihnen Kaiser Wenzel einen Freibrief, daß sie fortan für ehrlich gehalten werden sollten. Diese Sympathie-Bezeugung erhielt aber erst unter Kaiser Leopold I. (1658—1705) gültige Kraft. (Aus der Zittauer Monatsschrift „Dampfschiff", Jahrg. 1862, S. 168.)

Tischlers Tochter in Madelitz, mit der er gegen 50 Jahre in der Ehe lebte. Er war 70 Jahre im Amte und starb am 7. November 1789 in dem Alter von 88 Jahren 10 Monaten.

David Franz, get. 1704, 3. Mai, Sohn des Häuslers und Leinewebers David F., von 1730—1734 Unterschulmeister hier [1]).

Christoph Herrmann, get. 1705, 28. Januar, Sohn des Häuslers und Bäckers Christoph H.; er war 1725—1761 Schulmeister und Organist in Deutschossig bei Görlitz. Seine Frau Maria war eine Tochter des Bauers Christ. Günther aus Reichenau.

Gottfried Gotthold Marche, get. 1706, 7. Februar, Sohn des Oberpfarrers Christfried M., 1734—1754 Unterpfarrer hier [2]).

Gottfried Rösler, get. 1717, 28. Juli, Sohn des Häuslers und Leinewebers Michael R. Er war seit 1738 Schulmeister und Organist in Melaune, wo er am 23. Februar 1750, erst 32½ Jahre alt, gestorben ist. Verheiratet war er seit dem 25. Oktober 1740 mit Maria Rosina Schönfelder, einer Tochter des Erb- und Lehnsrichters Gottfried Schönfelder, in Reichenau. Nach Röslers Tode verheiratete sie sich zum zweiten Male am 27. April 1751 mit Hans Christ. Krusche, Rütner und Leineweber hier.

Johann Gottlob Sieber, get. 1721, 6. Mai, 1750—1761 Unterschulmeister hier [3]).

Gottfried Krusche, get. 1727, 26. Mai, Sohn des Häuslers und Leinewebers George Kr., Kauf- und Handelsherr hier [4]).

Johann Gottlob Walter, get. 1729, 16. Juli, Sohn des Niedermüllers Hans George W., war Schulmeister in Melaune, wo er 1765, 26. Januar, gestorben ist.

Karl Wilhelm Weißig, get. 1731, 13. Dezember, Sohn des Oberpfarrers Mag. Ferdinand W., studierte in Görlitz, Leipzig und Halle, kam 1758 als Pfarrer nach Kämmerswalde, wurde 1765 zweiter, 1777 erster Diakonus in Hirschberg und starb am 31. Juli 1783.

Johannes Weichhayn, ein Sohn des Gartenbesitzers Joh. Weichhayn, war 1758 Vikar an der Metropolitankirche in Prag. Sein Bruder Nikolaus studierte ebenfalls, während der Bruder Josephus Schreiber in Prag war.

Gottfried Walter, get. 1731, 14. Januar, Sohn des Häuslers und Webers Heinrich W. in Ober-Reichenau, studierte in Zittau (1748—1750) und Wittenberg, kam 1756 zurück, war an 12 verschiedenen

---

[1]) Siehe unter „Lehrer", S. 766/67. — [2]) Siehe unter „Pfarrer", S. 680.

[3]) Siehe unter „Lehrer", S. 767.

[4]) Siehe unter „Weberei", S. 223.

Orten als Hauslehrer angestellt, predigte als Kandidat außer in Reichenau in 42 fremden Kirchen, war zuletzt Hauslehrer in Schlauroth, von wo er krank in seine Heimat zurückgebracht wurde und hier in dem Alter von 64 Jahren 5 Monaten am 21. Juni 1795 starb.

Gottfried Rolle, get. 1749, 19. Februar, Sohn des Häuslers und Gerichtsverwalters Christoph R., besuchte die Schule zu Lauban, kam 1765 im 17. Lebensjahre als Schulmeister und Gerichtsschreiber nach Niederseifersdorf, war 18 Jahre im Amte und starb am 27. Juni 1784 in dem Alter von 35 Jahren.

Gottfried Krusche, get. 1749, 20. Juli, Sohn des Kauf- und Handelsherrn Gottfried Kr., bedeutender Kauf- und Handelsherr hier [1]).

Mag. Christian Benjamin Trautmann, get. 1751, 27. September, Sohn des Oberpfarrers Tr., 1790—1821 Oberpfarrer hier [2]).

Johann Gottfried Schicht, get. 1753, 29. September [3]). Sein Vater war der Häusler und Leineweber Friedrich Schicht, der auch Choradjuvant war, seine Mutter Anna Marie geb. Wiedemuth aus Lichtenberg. Schichts Eltern lebten in Dürftigkeit und Armut. Als der kleine Gottfried 3/4 Jahre alt war, nahm ihn sein Oheim, der Häusler und Weber Christoph Apelt, der seines Vaters Schwester Elisabeth zur Frau hatte und kinderlos war, als Pflegesohn in sein Haus und übernahm fortan die Erziehung des Knaben. Er war auch sein Pate. Von seinem 8. bis 13. Jahre besuchte Johann Gottfried die hiesige Kirchschule und erhielt von dem Oberschulmeister Adam Erdmann Voigt und dem Unterschulmeister Joh. Friedrich Rößler, dem Sohne seiner Patin, den ersten Unterricht, auch in der Musik. Nach dieser Zeit schickten ihn seine Pflegeeltern auf das Gymnasium zu Zittau, damit er für das akademische Studium tüchtig würde. 10 Jahre lang gehörte er dieser Anstalt an und studierte hier mit Fleiß unter dem Rektor Adam Richter, Subrektor Frühauf, Kantor Gössel und dem Quintus Müller. Gleichzeitig benutzte er aber auch noch den Unterricht des dasigen Kantors und Musikdirektors Johann Trier, der einer der größten Meister auf der Orgel und auf dem Pianoforte war, um sich im Klavier- und Orgelspiel sowie im Gesange weiter auszubilden, damals noch nicht ahnend, daß dieser Unterricht seinen künftigen Bestrebungen die Hauptrichtung geben würde. In kurzer Zeit gebrauchte ihn Trier als seinen Stellvertreter bei den Musikaufführungen

[1]) Siehe unter „Weberei", S. 223.

[2]) Siehe unter „Pfarrer", S. 672.

[3]) Seine Heimatgemeinde ehrte ihren großen Sohn dadurch, daß sie 1926 eine Straße (die Verbindungsstraße von der Markersdorfer Straße nach der Hauptstraße, bei Lichtners Fabrik) nach ihm benannte.

in den Kirchen. Aber wegen der Saumseligkeit des Lehrers quittierte der eifrige Schüler bald diesen Unterricht und ließ es sich nun selbst angelegen sein, in die Geheimnisse der geliebten Tonkunst weiter einzudringen. Von 1771 bis zum 15. Juni 1776 gehörte Schicht dem Gymnasialkirchenchore, zuletzt als Bassist, an. Bei der letzten Chorteilung erhielt er 1 Thlr. 12 Gr.

Mit dem festen Entschlusse, dem Wunsche seiner Pflegeeltern gemäß, sich dereinst dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen, bezog er im Jahre 1776 die Universität Leipzig, wo er bald mit allem Eifer die akademischen Vorträge der berühmten Professoren Seydlitz, Burscher und Sammt anhörte. Allein bald sollte dieser Eifer erkalten, indem die Kunst der Musik, zu deren Ausübung ein Zufall ihn hinführte, ihn so gewaltig anzog, daß er nun das Studium dieser Kunst zu seinem eigentlichen Berufe wählte. Schon in der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Leipzig wurde er zum Konzertspieler auf dem Flügel in dem nach dem Orte so genannten Drei-Schwanen-Konzerte gewählt. Hier lernte ihn der berühmte Kapellmeister und spätere Thomaskantor Johann Adam Hiller (geb. 25. Dezbr. 1728 in Wendisch-Ossig als Sohn des dortigen Schulmeisters und Gerichtsschreibers, gest. 16. Juni 1804 in Leipzig) kennen. Dieser riet ihm nachdrucksvoll, den Rechtsstudien zu entsagen und seine vortrefflichen Anlagen zur Tonkunst auszubilden. Schicht folgte dem Rate des Meisters. Er fing an, die besten theoretischen Werke über Musik zu studieren, also auch hierin bildete er sich selbständig aus, ohne einen bestimmten Lehrer zu haben, außer den Ratschlägen seines Gönners Hiller. Daneben versuchte er sich im Komponieren und vervollkommnete sich im Klavier- und Orgel-, sowie auch im Violinspiele. Auch die italienische Sprache, die später seine Lieblingssprache wurde, erlernte er. Der Erfolg seines Fleißes blieb nicht aus.

Als das Drei-Schwanen-Konzert einging und Hiller ein ähnliches Institut im Apeltschen Hause gründete und leitete, übertrug er Schicht ebenfalls eine Stelle als Klavier- und Orgelspieler.

Unterdessen hatte ein Konzertverein „unter der Direktion der Herren Kaufleute“, derselbe, der auch die Drei-Schwanen-Konzerte veranstaltet hatte, für seine Konzerte den Saal im Gewandhause zu Leipzig mit ziemlich bedeutenden Kosten herrichten lassen. In diesem Saale sind über 100 Jahre lang in jedem Winter je einmal in der Woche Konzerte abgehalten worden, die sehr rasch solchen Ruf und so große Bedeutung erlangten, daß sie kurzweg „das große Konzert“ genannt wurden. Das erste dieser berühmten Konzerte wurde am 25. November 1781 unter Johann Adam Hiller gegeben. Am Pulte der ersten Violine stand auch Schicht. Hiller hatte ihn auch für die Gewandhaus-Konzerte engagiert. Außer der ersten Violine spielte Schicht im Gewandhause auch mehrere Male Konzerte auf dem Flügel und dem Steinerschen Pianoforte. Daneben komponierte er

eifrig und Tüchtiges. Schon in den ersten drei Jahren der Gewandhaus-Konzerte wurden Schichtsche Gesangsstücke vorgetragen, am 24. Februar 1785 aber wurde sein großes und berühmtes Oratorium „Die Feier des Christen auf Golgatha" aufgeführt.

In demselben Jahre (1785) legte Hiller seine Ämter nieder, um einer anderweitigen Bestimmung zu folgen. Wegen seines bewährten vielseitigen Talentes, vielleicht auch auf die Empfehlung des scheidenden Hiller, übertrug man, ohne daß er sich darum bemüht hatte, Schicht die Direktion der Gewandhaus-Konzerte. Im Jahre 1790 erhielt er auch, wie vor ihm Hiller, die Stelle eines Organisten und Musikdirektors an der Neukirche zu Leipzig.

Von 1785—1810 war Schicht Dirigent der Gewandhaus-Konzerte. Er wurde am Gewandhause mit einem festen jährlichen Gehalte von 300 Thalern angestellt, wofür er die Direktion des Gesanges, die Abhaltung der Haus- und Saalproben, die Korrektur „der neuen fehlerhaft geschriebenen Partituren", sowie die Abfassung und Korrektur der Zettel zu besorgen hatte. Außerdem erhielt er für die von ihm zu stellenden Chorsänger bis zum Jahre 1801 jährlich noch 96 Thaler; von da ab wurden letztere von der Direktion selbst bezahlt.

Im ersten Jahre seiner Anstellung hatte die Konzertdirektion die aus Pisa gebürtige Signora Constanza Alessandra Ottavia Valdesturla (die Tochter eines Haushofmeisters), die in Italien als Sängerin große Erfolge gehabt hatte und zuletzt in Esterhazy in Ungarn sechs Jahre in fürstlichen Diensten Opern- und Kammersängerin gewesen war, mit 500 Thalern engagiert. Man fand auch in Leipzig großes Wohlgefallen an ihr; Schicht zumal wurde so von ihr eingenommen, daß er sie zur Frau nahm und dadurch auch ihren Besitz für Leipzig sicherte. Die Trauung erfolgte am 30. Juli 1786 in Probstheida bei Leipzig. Madame Schicht blieb nun volle 17 Jahre als Sängerin beim großen Konzerte neben ihrem Manne in Tätigkeit, dann noch im Winter 1803/04 auf kurze Zeit. Erst 51 Jahre 11 Monate alt, ist sie am 19. Juli 1809 gestorben.

Aus der Ehe mit ihr sind vier Töchter hervorgegangen: Friederike Juliane, geb. 13. März 1787, gest. 11. Juli 1802; Constantia, geb. 25. Juli 1788, gest. 28. Februar 1789; Henriette Wilhelmine, geb. 26. April 1790; Constantia Alexandra Auguste, geb. 5. August 1791, gest. 19. September 1793.

Als die Mutter starb, war von diesen Kindern nur noch eine Tochter, Henriette Wilhelmine, am Leben. Die Eltern hatten auch die Tochter in der Musik, besonders im Gesange, ausgebildet, und ihr Bemühen war nicht ohne Erfolg. Sie trat Ende April 1806 zum ersten Male als Sängerin im Gewandhause auf, erst 16 Jahre alt. Im folgenden Jahre

wurde sie mit 200 Thlr. am großen Konzerte fest angestellt und bekam nach zwei Jahren 300 Thlr. Sie war keine außerordentliche, aber eine sehr brauchbare Sängerin. Sie vermählte sich am 16. Mai 1813, also noch zu Lebzeiten des Vaters, mit dem Kaufmanne Karl Friedrich Ernst Weise in Berlin. Sie hat den Vater nur acht Jahre überlebt; denn schon am 4. Oktober 1831 ist sie, erst 38 Jahre alt, in ihrer Vaterstadt Leipzig gestorben.

Schichts 25 jährige Tätigkeit am Gewandhause ist von großer Bedeutung für die Konzerte und an Erfolgen reich gewesen. Im ersten Winter seiner Direktion hatten 175 Personen auf die Konzerte subskribiert, im letzten Winter 1809/10 waren 284 Subskribenten, darunter 34 Fremde; im Winter 1804/05 stieg die Zahl der Abonnenten sogar auf 321.

Als im Jahre 1810 der bisherige Kantor Müller an der Thomasschule zu Leipzig nach Weimar ging, wurde Schicht von dem Rate der Stadt zum Kantor der altehrwürdigen Thomana (sie war früher die gelehrte Schule eines Augustinerklosters, das 1213 gegründet wurde) und als Musikdirektor an den beiden Hauptkirchen berufen und am 30. April 1810 in dieses neue Amt feierlich eingewiesen. Von dieser Zeit an tat sich ein neuer Wirkungskreis für ihn auf, dem er bis zur Zeit seines Todes treu geblieben ist.

Aber mit diesem Eintritte in das Kantorat gab er seine Tätigkeit für die Gewandhaus-Konzerte nicht völlig auf. Im Jahre 1816 erlischt sein ruhmreicher Name in den Konzert-Annalen. Aber er ist nicht vergessen worden. Wie sein Name mit andern berühmten Namen den Konzertsaal schmückt, so wurde er auch ehrenvoll genannt, als am 9. März 1843 unter Mendelssohn-Bartholdy zur Erinnerung an das erste Leipziger Abonnementskonzert eine Jubel-Aufführung im Gewandhause veranstaltet wurde. Da wurde aus seinem letzten Oratorium „Die letzten Stunden des Erlösers" der Schlußchor: „Wir trauern und klagen nicht mehr" vorgetragen.

Dadurch, daß Schicht ein begeisterter Priester seiner Kunst war, wurde es ihm auch möglich, als Lehrer einflußreich und segensreich zu wirken. Klar und bewußtvoll verstand er sich über die Gegenstände seiner Kunst mitzuteilen und zu ihrer Ausübung die zweckmäßigste Anweisung zu geben. Seine eigene Begeisterung dafür aber teilte sich gleichsam unwillkürlich auch den Chorschülern mit, für die auch die Schichtschen Kompositionen stets einen so besonderen Reiz hatten, daß sie von ihnen mit wahrhafter Ehrfurcht betrachtet und mit Andacht vorgetragen wurden. So war denn von seiner Seite nicht einmal große Strenge erforderlich, um die Leistungen des Chores zu heben. Schon ein Blick des Beifalles und der Zufriedenheit oder des Mißfallens und der Unzufriedenheit verfehlte seine Wirkung nicht;

wie denn in der Sonnabendvesper in der Thomaskirche, wo er allemal zuhörend unter der Kanzel saß, das Rücken seiner schwarzsamtnen Kopfbedeckung und seine Bewegungen der Hand auf dem Kopfe von den Präfekten und ihren Untergebenen mit einer Art Erwartung und Spannung beobachtet zu werden pflegten, weil man darin eine Vorbedeutung für die zu erwartende Zensur zu erblicken glaubte. Dazu kam noch seine Geradheit, Biederkeit und Herzensgüte, die ihm unter seinen Schülern große Liebe und großes Vertrauen erwarben, so daß sich dieselben in der Regel von selbst bemühten, seinen Wünschen möglichst zu entsprechen, womit er auch dann bei geringeren Leistungen in der Musik, wie billig, zufrieden war.

In solch segensreicher Weise wirkte Schicht, der bedeutendste Musiker, der nach J. S. Bach das Kantorat der Leipziger Thomasschule bekleidet hat, als Kantor an dieser Anstalt. Er war von seinen Schülern so geliebt, daß sie ihn kurzweg „den Vater Schicht" nannten. Er hat ein gut Teil zu dem Ruhme beigetragen, den der Thomanerchor lange Zeit hindurch behauptet hat und den er noch heute genießt.

Auch in dieser Periode, ja bis nahe an seinen Tod, hat Schicht mit großem Fleiße und mit jugendlicher Frische komponiert. Groß ist die Zahl seiner Kompositionen, von denen ein großer Teil in Abschriften im Archive der Thomasschule, andere in der Staatlichen Bibliothek zu Dresden aufbewahrt werden. Nur ein kleiner Teil seiner Werke ist im Drucke erschienen. Obenan stehen seine vier Oratorien: 1. Die Feier des Christen auf Golgatha, bereits 1785 im Klavierauszuge erschienen, im Anfange desselben Jahres zum ersten Male und seitdem zu wiederholten Malen mit großem Beifalle aufgeführt. 2. Moses auf Sinai oder die Gesetzgebung. 3. Das Ende des Gerechten, nach allgemeinem Urteile Schichts bestes und genialstes Werk. 4. Die letzten Stunden des Erlösers, am 25. Januar 1821, also nur zwei Jahre vor seinem Tode, im Gewandhause unter seiner Direktion aufgeführt.

Ein großes Verdienst erwarb sich Schicht um den Choral. Im Jahre 1820 erschien sein großes „Allgemeines Choralbuch" in drei Bänden mit 1285 Melodien, worunter nicht weniger als 306 von Schicht selbst komponierte. Davon ist am bekanntesten und am weitesten verbreitet die Melodie zu Gellerts schönem Kirchenliede: „Nach einer Prüfung kurzer Tage". In unserm Landeschoralbuche befindet sich außer dieser nur noch eine von Schicht komponierte Melodie zu Luthers Glaubensliede: „Wir glauben all' an einen Gott". Dieses Choralbuch ist das umfangreichste Werk Schichts auf dem Gebiete der geistlichen Musik. Wir können es sein Lebens- und Lieblingswerk nennen. Er konnte in der Vorrede dazu sagen: „Ich habe im ganzen Laufe meines Lebens als Mensch, als Christ, als Künstler besonderen Anteil am Choralgesange genommen und seit mehreren

Jahren mich bemüht, für diesen wichtigen Teil unserer Gottesverehrung durch Ausarbeitung eines großen Choralbuches etwas Nützliches zu leisten versucht." An anderer Stelle, in dem Vorworte zu seinen „Drei- und vierstimmigen Choralmelodien, für zwei Soprane und zwei Contraalte, zum Gebrauche auf Gymnasien, Bürgerschulen und Singinstituten, auch für jeden Anfänger im Singen" bemerkt er: „Es ist sonach eine ausgemachte Sache, daß der Choral das Erste, Höchste, Erhabenste, Würdigste und Rührendste in der Musik auf diesem Erdballe bleiben wird." Aus dieser hohen Wertschätzung des Chorals, die nicht bloß den Künstler, sondern auch den Christen, den religiösen Menschen verrät, ist seine Bemühung um den Choral ganz erklärlich. Schicht wird in der Geschichte des Chorals für alle Zeiten einen Ehrenplatz behaupten. Er ist, wie ein maßgebendes Urteil lautet, einer der jüngsten und bedeutendsten Komponisten von Kirchenliedern.

J. G. Schicht hat ferner ein „Te Deum" aus Anlaß der überwundenen Kriegsperiode Napoleon I. geschrieben und dreimal umgearbeitet. Die letzte Umarbeitung, dem Universitätsgesangvereine zu St. Pauli gewidmet, ist eines der besten Männerchorwerke seiner Zeit.

Zu größeren kirchlichen Kompositionen gehören auch zwei Messen. Ein besonderes Ansehen genoß Schicht besonders als a capella-Motetten-Komponist. Die Zahl derselben ist erstaunlich groß (mehr als 40), ihre Art ziemlich mannigfaltig. Unter ihnen ragen besonders hervor: „Nach einer Prüfung kurzer Tage", große Choralmotette, bestehend aus 11 Sätzen für 3—8 Stimmen; „Jesus, meine Zuversicht", große Choralmotette mit acht Sätzen für drei und vier Stimmen; „Herzlich lieb hab ich Dich", Choralmotette, aus drei Sätzen bestehend; „Veni sancte Spiritus", Motette für vier Singstimmen. Was sie dem Lose der Vergänglichkeit geweiht hat, ist das Entgegenkommen an den Geschmack der damaligen Zeit. Ferner schrieb Schicht acht geistliche Kantaten und eine große Anzahl Gelegenheits-Kantaten für den Konzertgebrauch.

Aber auch auf dem Gebiete der weltlichen Musik war er heimisch und fruchtbar. Er schrieb u. a. ein Konzert für Pianoforte, Variationen über ein eigenes Thema für Klavier, Kompositionen zu Oden und Liedern von Gellert, Weiße u. a. und eine große Kantate „Häusliches Glück".

Obwohl verschiedene Kompositionen Schichts mit Orchesterbegleitung geschrieben sind, kann er trotzdem keinen Anspruch als Instrumentalkomponist machen; denn Schicht richtete sich mehr nach alten Meistern, betrat also keine neuen Bahnen und wich nicht gern von den hergebrachten Formen ab. Darum gebrauchte er, wie frühere Meister, die Instrumente mehr zur Unterstützung und Verstärkung der Singstimmen und ließ das Orchester noch nicht auftreten, wie es später Schneider, Spohr u. a. taten. Seine Heimat war die geistliche Musik, und auf diesem Gebiete hat Schicht, wie schon früher bemerkt, Wertvolles geschaffen.

Wenn auch die Schichtsche Musik selbstverständlich mit der neuen modernen Kunst keinen Vergleich aushalten kann, so besitzen doch die meisten Schichtschen Werke die Eigenschaften, die man an einem musikalischen Kunstwerke finden muß, nämlich „bewunderungswürdige Reinheit im Satze, Reichtum der Melodie, den auch jede einzelne Stimme für sich hat, strenges Festhalten des Kirchenstils, ohne ängstliches Beharren beim Alten, Leichtigkeit und Fülle der Phantasie, so daß alles wie aus einem Gusse dahinströmt, Anmut, Lieblichkeit, Einfachheit, aber auch gehörigen Ortes feierlichen Ernst und Tiefe, würdevolle Milde und Mäßigung, vereinbart mit Feuer und Erhabenheit".

Wie um den Choralgesang hat sich Schicht um den Gesang überhaupt bemüht. Er übernahm die Direktion der im Jahre 1803 in Leipzig errichteten Singakademie; er bereicherte die musikalische Literatur mit der Übersetzung und Bearbeitung der Gesangsmethode des Italieners Anna Maria Pellegrini Celoni.

Nicht minder war er für den Klavierunterricht besorgt und tätig. Pleyels Klavierschule erschien von ihm verbessert und vermehrt; auch gab er Clementis Pianoforteschule verbessert heraus. Endlich hat sich Schicht auch als Theoretiker einen Namen gemacht durch die Herausgabe seiner „Grundregeln der Harmonie", durch ein Werk, das bald nach seinem Erscheinen im Jahre 1812 eine Verbreitung durch die halbe musikalische Welt hatte und auch in das Französische übersetzt worden ist.

Im letzten Jahre seines Lebens hinderte ihn oft Kränklichkeit an der Erfüllung seiner Berufspflicht. Dafür wurde ihm die Freude zu teil, daß ihn sein König mit dem Charakter eines Kapellmeisters auszeichnete, außerdem, daß ihn die Akademie der Musik zu Stockholm zu ihrem Mitgliede ernannte. Des Alters Schwächen stellten sich immer mehr ein, der Körper wurde immer matter, das Augenlicht verließ ihn fast, und an einem Sonntage, am 16. Februar 1823, ist er schnell und plötzlich in einem Alter von 69 Jahren vier Monaten gestorben.

Reichenau hat dieses seines großen Sohnes am 29. September 1853 ehrend und feiernd gedacht, als Schichts 100 jähriger Geburtstag war. Bereits am Sonntage vor dem 29. September wies der damalige Oberpfarrer Mag. Tobias auf die bevorstehende Feier hin und gab der Gemeinde einen Überblick über das Leben und Wirken Schichts. Am Festtage selbst, nachmittags 2 Uhr, begaben sich die Festteilnehmer, darunter auch einige Schüler Schichts, voran der weithin berühmte Hofkapellmeister Reißiger aus Dresden, in festlichem Zuge, den 50 Knaben und 50 Mädchen mit Fahnen und Kränzen eröffneten, zur Kirche, in welcher jenes Ölgemälde, von dem bekannten und durch seine Marien-Stiftung um unsern Ort verdienten Maler Rolle vortrefflich gemalt, am Chore angebracht wurde.

Hierauf wurden einige Kompositionen von Schicht vorgetragen, und zwar ausschließlich von Reichenauer Kräften, „was — wie der Referent im „Dresdner Journal“ besonders hervorhebt — um so mehr anzuerkennen sein dürfte, als wir bisher weder einen gewissen Gesangschor noch ein stehendes Orchester besaßen und der Dirigent, Lehrer Kother, erst zu diesem Zwecke sich die Kräfte heranbilden mußte.“ Nach der Feier in der Kirche bewegte sich der Festzug zum Geburtshause [1]) Schichts, das sinnig mit 69 Kränzen geschmückt war — Schicht wurde 69 Jahre alt. Nachdem man einige Verse eines von dem Kandidaten Pilz, damals in Zittau, gedichteten Festliedes nach der Schichtschen Melodie „Nach einer Prüfung kurzer Tage“ gesungen hatte, hielt der Genannte eine Ansprache, wobei die am Hause angebrachte Gedenktafel enthüllt wurde; sie enthält die Inschrift: „Hier wurde J. G. Schicht den 29. September 1753 geboren.“ Dem nun folgenden Gesange der letzten Verse des Festliedes schloß sich das Te deum von Schicht an, worauf der Zug zum Schulhause zurückkehrte und sich auflöste. Um 5 Uhr fand ein Festmahl statt, das durch zahlreiche Trinksprüche gewürzt war. Unter den Rednern machte tiefen Eindruck Kapellmeister Reißiger, der mit herzlichen und von inniger Dankbarkeit überströmenden Worten die großen Verdienste Schichts als Musiker und Lehrer, seines Lehrers, feierte. Trotz des ungünstigen Wetters zogen sämtliche Festteilnehmer abermals zu dem nun hell erleuchteten Geburtshause Schichts, wo der Hymnus: „Schwingt Euch, frohlockende Lobgesänge“ gesungen wurde. Damit schloß die schöne Feier.

Am 27. September 1903 wurde abermals eine Schichtgedenkfeier [2]) abgehalten. Im Saale des Schützenhauses fand ein großes Konzert statt, wobei Schichtsche Kompositionen für gemischten Chor und Männerchor (u. a. der 2. Teil aus dem Oratorium „Das Ende des Gerechten“, wobei die Stadtkapelle aus Zittau die Begleitung ausführte) zur Aufführung gelangten. Zur Mitwirkung waren die Männergesangvereine, Mitglieder der Kirchenchöre und sangeskundige Damen und Herren aus Reichenau herangezogen worden. Als Solisten waren Fräulein Tina Henne, Lehrer Lehns aus Zittau, Lehrer Peuker und Lehrer Herberg tätig. Die Leiter des Konzertes waren Lehrer Peuker und Organist Engelmann. In opferwilliger Weise hatte Geheimrat D. Preibisch das Protektorat über diese Feier angenommen. Als Vertreter der Leipziger Singakademie war Sekretär Langer als Gast anwesend.

---

[1]) Das Haus (Nr. 252, jetzt Bäckerei von Johann Kretschmer) steht ziemlich an derselben Stelle, wo das eigentliche Geburtshaus Schichts, welches bei dem großen Brande im Jahre 1799 mit abbrannte, einst stand.

[2]) Vergleiche hierzu: „Johann Gottfried Schicht“, ein Gedenkblatt zu seinem 150. Geburtstage von Ludwig Engelmann und Bericht in den „Reichenauer Nachr.“ in Nr. 116/1903.

Benjamin Gottlieb Voigt, get. 1756, 21. November, Sohn des Schulmeisters Adam Erdmann V., Unterschulmeister hier [1]).

Johann Gottfried Burghart, get. 1759, 14. Juli, ältester Sohn des Häuslers und Leinewebers Gottfried B., erlernte in Bautzen die Buchdruckerei, etablierte sich 1798 in Görlitz, verkaufte 1808 seine Druckerei und wandte sich nach Dresden, wo er auch gestorben ist. (Bruder von Joh. Gottlob Burghart.) Unter seiner Aufsicht wurde die wendische Bibel zum ersten Male in grobem Drucke aufgelegt [2]).

Gottlob Schicht, get. 1759, 18. März, zweiter Sohn des Häuslers und Leinewebers Friedrich Sch., erlernte in Zittau die Kunstpfeiferei, ging 1787 nach Kopenhagen, wo er 34 Jahre lang Mitglied der königlichen Kapelle war, lebte hier in glücklichen Verhältnissen, unterstützte seine armen Freunde und vermachte ihnen ein „schönes Erbteil"; gestorben im Jahre 1820. Ihm wurde am Trinitatisfeste 1821 in der Kirche ein Ehrengedächtnis gehalten.

Friedrich Schicht, get. 1763, 15. Mai, dritter Sohn des Häuslers und Leinewebers Friedrich Sch., ging als Hoboist nach Frankreich, wo er auch gestorben ist.

Gottfried Bischoff, get. 1764, 13. Februar, gest. 1844, 6. April, Sohn des Häuslers und Tischlers Hans Christoph B., Erb-, Lehns- und Gerichtsherr auf Gießmannsdorf, angekauft 1832.

Karl Adam Rösler, get. 1764, 20. September, ältester Sohn des Schulmeisters Joh. Friedrich R., besuchte das Gymnasium in Zittau, studierte in Leipzig Rechtswissenschaft, wurde 1797 in Zittau als Gerichtsaktuar angestellt und starb hier am 2. Dezember 1826.

Benjamin Gottlieb Krause, get. 1765, 11. April, einziger Sohn des Rütners und Handelsmannes Gottfried Kr., erlernte in Görlitz die Handlung, ging nach Zittau, wo er 1788 Mitglied der Kaufmannssocietät wurde und brauberechtigter Bürger, Kauf- und Handelsherr und Senior der Seidenhändler- und Gewürzkrämer-Innung war und nach harten, schweren Prüfungen am 12. November 1822 gestorben ist.

Johann Gottlob Burghart, get. 1765, 16. Juni, zweiter Sohn des Häuslers und Leinewebers Gottfried B. Er kam als Präparand nach Görlitz und wurde Schulmeister in Melaune und 1786 in Friedersdorf a. d. Landeskrone, wo er 31 Jahre mühsam gearbeitet hat. Nach harten und schweren Prüfungen starb er im Jahre 1817, 52 Jahre alt.

Christian Gottlieb Finger, ältester Sohn des Silberarbeiters Joh. Christoph F., lebte einige Jahre als Zeugschmied und Ver-

[1]) Siehe unter „Lehrer", S. 767.

[2]) Verzeichnis seiner Druckwerke bei Otto, Lexikon I, S. 641.

fertiger chirurgischer Instrumente hier, ging 1795 als Hilfsschreiber nach Zittau, wo er 1804 2. Ratskopist und 1818 Stadtwaagenmeister wurde.

Johann Gottlob und Johann Gottlieb Böttger, Söhne des Sattlers B., erlernten in Zittau die Musik und zogen dann nach Görlitz.

Benjamin Gottlieb Rösler, get. 1769, 9. Januar, zweiter Sohn des Oberschulmeisters Joh. Friedrich R., war Schüler des Gymnasiums in Zittau, studierte in Leipzig Theologie und Musik, kam nach Zittau zurück, erteilte Unterricht in der Musik und trat in das Prediger-Kollegium ein. Im Jahre 1804 übernahm er die Redaktion des „Zittauer Wochenblattes", ward 1821 zum Organisten und Musikdirektor zu St. Johannis erwählt und war bis an sein Ende zugleich Lehrer am Seminare. In seinen letzten Lebensjahren litt er an Geistesirrungen, die seiner Frau (eine geb. Hansen) und Tochter die größten Sorgen machten und in Dresden die gesuchte Heilung nicht finden konnten. Am 2. Oktober 1833 verschied er unerwartet. Mehrere Kompositionen von ihm sind gedruckt worden: drei Sonaten für Pianoforte 1813; 12 Tänze 1828. Aus seinem Nachlasse ist besonders die Operette: „Das Glück der Ritterzeit" zu erwähnen [1]).

Johann Gottfried Bischoff, get. 1770, 22. Januar, Sohn des Häuslers Gottfried B., erlernte in Zittau die Musik und war zuletzt Stadtmusikus in Görlitz, wo er 1812 gestorben ist.

Johann Gottlieb Apelt, get. 1774, 3. Januar, Sohn des Rütners Christian A., erlernte auch in Zittau die Tonkunst, blieb längere Zeit daselbst und ward als Bürger ansässig. Die Aussicht auf ein besseres Auskommen verleitete ihn, mit seiner Familie 1817 nach Warschau zu übersiedeln. Dort wurde er als Hoboist bei der Garde und dann bei den Jägern angestellt, aber was er gehofft hatte, fand er nicht. Krankheit hinderte ihn zuletzt an der Ausübung seines Dienstes; er ist im Januar 1822 dort gestorben. Verheiratet war er seit 12. Februar 1802 mit Amalie Florentine Juliane Brödler, der Tochter des Rektors Joh. Samuel Br. in Schönberg; die zwei Kinder, Eduard und Amalia, lebten noch 1829 in Warschau.

Johann Gottfried Horschke, Sohn des Häuslers und Bäckers H., hatte in Zittau die Musik erlernt, war an verschiedenen Orten in Stellung, zuletzt bei dem Herrn von Rechenberg in Schönburg als Sekretär, wo er 1813 gestorben ist.

Johann Gottlieb Holz, Sohn des Huf- und Waffenschmiedes H., erlernte in Görlitz die Musik, trat als Hoboist ins preu-

---

[1]) „Laus. Magazin" 1833, Band 11, S. 570. — Otto, Lexikon III, 78 flg. und IV, S. 362.

ßische Militär ein, nahm 1806 an der Schlacht bei Lützen teil, kehrte nach Görlitz zurück und wurde hier brauberechtigter Bürger.

Johann Christian Holz, Bruder des Vorigen, war 1811 Musikus in Meißen und zuletzt Gardehoboist in Potsdam.

Gottlieb Scholze, get. 1777, 31. Januar, Sohn des Bauers Gottlob Sch., gelangte durch Verheiratung in den Besitz eines Gutes in Niederolbersdorf. Bei der am 8. November 1832 zu Reibersdorf stattfindenden Wahl eines Abgeordneten zu dem ersten konstitutionellen Landtage wurde Scholze gewählt. Er vertrat den 1. bäuerlichen Wahlbezirk von 1833—1848. Da er bei allen Fragen, die das Wohl der ländlichen Bevölkerung Sachsens betrafen, sich als Redner und einflußreicher Führer der bäuerlichen Abgeordneten bemerkbar machte, so wurde er auch bald in weiteren Kreisen bekannt. Im Jahre 1840 wählte er Zittau, wo er ein Bierhofsgrundstück besaß, zu seinem Wohnorte. Durch seine Bemühungen brachte er es dahin, daß die Braukommune ein großes Brauhaus erbaute. Er starb am 22. September 1857 im Alter von 80 Jahren 7 Monaten.

Prof. Gottlieb Kießling, get. 1777, 16. März, Sohn des Bauers Gottlieb K., erhielt seine erste Schulbildung durch den Ortsgeistlichen Mag. Schüller. Von 1790—1796 besuchte er die Kreuzschule in Dresden, bezog hierauf die Universität zu Leipzig und erwarb sich hier die besondere Wertschätzung seines Lehrers, des Philologen Gottfried Hermann. Zu seinen Lieblingsbeschäftigungen wählte er die Kantsche Philosophie und die Musik. Im Jahre 1802 wurde er an das Lyceum zu Plauen berufen. Vom Jahre 1803 an wirkte er zunächst als Lehrer, von 1819 an als Rektor des Königl. Stiftsgymnasiums zu Zeitz, wo er am 5. Januar 1849 starb. Von seinen Schriften sind besonders erwähnenswert: Die Herausgabe des Jamblichus 1813 und 1815, des Theokrit 1819, des Tzetzes 1826, des Tacitus 1828, 1832 und 1840. Außerdem enthalten die Jahresprogramme des Zeitzer Gymnasiums verschiedene von ihm verfaßte Schulschriften.

Johann Gottfried Jähne, get. 1778, 13. Oktober, Sohn des Schuhmachers Johann Jakob J., arbeitete erst einige Jahre an der Schule seines Heimatortes, war dann Schreiber bei dem Stadtschreiber Weise in Zittau, kam 1801 als Rektor und Gerichtsschreiber nach Hirschfelde und starb hier am 13. April 1818 im 40. Lebensjahre.

Johann Gottlieb Pilz, get. 1779, 12. August, einziger Sohn des Häuslers Christian P., war Hoboist im preußischen Militär und lebte später als Bürger und Musikus in Breslau.

Ernst Heinrich Krippendorf, get. 1780, 28. September, Sohn des Chirurgen Gustav Heinrich Kr., war städt. Beamter in Dresden.

Johann Gottlieb Böhmer, get. 1782, einziger Sohn des Gartenbesitzers und Webers Joh. Michael B. (Nr. 596), besuchte das Gymnasium in Zittau von 1795—1802 (III.—I. Klasse), studierte in Leipzig Theologie, war Lehrer an der dortigen Freischule und Hauslehrer und kam 1807 als Kantor und Musikdirektor nach Lauban, wo er am 17. März 1843 gestorben ist. Er komponierte viele Kirchenmusiken [1]).

Johann Gottfried Seifert, get. 1786, 17. Dezember, Sohn des Rütners und Bäckers Christian Gottlieb S., war Besitzer einer Buchdruckerei in Zittau, die 1797 von Gottfried Müller aus Eibau gegründet worden war und 1813 durch Verheiratung mit dessen Witwe in den Besitz Seiferts gelangte (aus ihr ist die frühere Menzelsche Druckerei, jetzt Vereinigte Druckereien Gutte, hervorgegangen). Seifert lieferte 1825 griechischen, 1827 lateinischen, 1830 böhmischen und 1835 altdeutschen Druck [2]).

Ernst Traugott Daniel Rösler, get. 1789, 9. Septbr., jüngster Sohn des Oberschulmeisters Johann Friedrich R., Kirchschullehrer hier, Verfasser der „Chronick von Reichenau" (gedruckt 1823 bei J. G. Seifert in Zittau), Komponist vieler Kirchenmusiken [3]).

Johann Gottfried Bischoff, get. 1792, 10. August, gest. 1849, 21. März, Sohn des Rittergutsbesitzers Gottfried B., war Erb-, Lehns- und Gerichtsherr auf Gießmannsdorf.

Johann Gottlieb Ehrentraut, get. 1794, 11. Juli, Sohn des Häuslers und Leinewebers Gottlob E., war Seminarist und Gymnasiast in Freiberg, später Lehrer im Erzgebirge.

Gottlieb Benjamin Krusche, get. 1796, 28. Oktober, gest. 1832, 9. Januar, Sohn des Handelsherrn Gottfried Kr., Kauf- und Handelsherr hier [4]).

Johann Gottlieb Kother, geb. 1802, 9. Juli, Sohn des Häuslers und Schneiders Johann Gottlieb K., Lehrer an der Schule zu Ober-Reichenau [5]).

Karl Benjamin Leupolt, geb. 1805, 21. Oktober, Sohn des Leinewebers, Häuslers und Krämers Joh. Gottlob L. und der Martha Christiane Otto (einzige Tochter des Apothekers Joh Gottlieb O. hier). Wer hätte es gedacht, daß dieser blonde Junge einmal über Land und Meere ziehen und armen Heiden das Evangelium bringen sollte? In seinem 9. Lebensjahre schickte ihn sein Vater auf 12—14 Monate nach Böhmen hinüber, damit er die böhmische Sprache fließend sprechen lerne.

---

[1]) Im „Album des Gymnasiums zu Zittau" ist fälschlicherweise als Geburtsort Seitendorf angegeben.

[2]) Pescheck I, S. 622. — [3]) Siehe unter „Lehrer", S. 763. — [4]) Siehe unter „Weberei", S. 227. — [5]) Siehe unter „Lehrer", S. 774.

In der Schule und im Hause übte er sich wacker im Lesen, Schreiben und Rechnen, während der Unterricht in der Religion sein Gemüt weniger lebendig und warm angeregt zu haben scheint. Doch mochte seine gottesfürchtige Mutter manchen guten Samen in sein Herz gestreut haben.

Im 14. Jahre wählte sich der Knabe nach seiner Neigung das Böttcherhandwerk zu seinem künftigen Berufe. Der Meister in dem nahen Reibersdorf, zu dem er in die Lehre kam, war freilich auch nicht der Mann, um göttliches Leben in der Seele seines Lehrlings anzufachen; denn „er trank sehr stark Branntwein und wurde selten nüchtern; man hörte wenig von Gottes Wort, dagegen fast nichts als Fluchen und Zanken; die Kinder schlugen den Vater, und dieser verfluchte sie dafür in den Abgrund der Hölle. „Ich hatte es sehr übel," heißt es in der eigenhändigen Lebensgeschichte Ls. weiter, „und ich verlor völlig die Lust zum Guten. Dazu mußte ich nicht nur täglich früh aufstehen zur Arbeit und kam spät zu Bette, sondern auch der Sonntag wurde gewöhnlich zur Arbeit verwendet."

Endlich schlug die Stunde der Befreiung, und im Juni 1822 trat Karl unter tausend Glück- und Segenswünschen der Seinigen, namentlich aber unter viel Tränen und Ermahnungen seiner kränkelnden Mutter, seine Wanderschaft als Geselle an. Das rührende Bild der Mutter begleitete den jungen Wanderer, der bis jetzt noch kein anderes Schutzmittel gegen die Sünde wußte, längere Zeit wie ein schirmender Schutzengel; allein nach und nach erbleichte dieses Bild in seiner Erinnerung, und die Reize der Welt und die Lockungen böser Genossen fingen an, ihn zu verstricken und in allerlei Weltsinn hineinzuziehen. Aber wie ein Blitzstrahl, der die Nacht plötzlich erleuchtet, traf ihn 1823 die Nachricht von dem Hinscheiden seiner geliebten Mutter. „Der Geist meiner seligen Mutter, um die ich tausend Tränen vergoß, schwebte mir immer vor Augen und warnte mich vor der Sünde, die mich überall in ihre Netze zu locken suchte."

In dieser Zeit waren in ihm allerlei Fragen über Gott und göttliche Dinge laut geworden, die er sich vergebens selbst zu beantworten versuchte und die sein Gemüt oft in gewaltige Unruhe brachten. Da geschah es, daß er auf seinen Wanderungen auch nach Dornburg a. d. Saale kam, und, wie er sagt, die Ehre hatte, mit einem Studenten zu sprechen, der drei Jahre auf der Universität zu Halle studiert hatte. Mit tiefem Respekte vor der Weisheit des Studiosen legte er diesem bald seine Fragen über Gott und sein Wesen, über Christus und sein Leiden und über das ewige Leben vor. Mit selbstgefälliger Herablassung erklärte nun die Hallesche Weisheit dem wißbegierigen Handwerksburschen, Religion müsse freilich sein, ohne sie könnte die Welt nicht bestehen, aber sie sei nur für den gemeinen Pöbel. „Schauderlich," fährt L. zu erzählen fort, „durchdrangen mich diese Worte; ich mußte unwillkürlich an meine Mutter denken, an ihr 18 jähriges

schweres Krankenlager, an ihre Standhaftigkeit im Leiden, an ihre Hoffnung auf die selige Ewigkeit — und das alles sollte eitel Wahn sein? Das durchwühlte mein Herz. Und doch hieß es bei mir, er ist ja ein Studierter, der muß doch recht haben." Mit diesem Samen giftigen Unkrautes im Herzen zog L. am folgenden Tage weiter. Er kam nach Basel, wo er bald bei einem wackeren Meister Arbeit fand. Aber der Same ging rasch auf. „An ein ewiges Leben oder an eine Auferstehung glaubte ich nicht mehr, was man von Christo sagte, war mir eine Fabel; und wenn es mir übel ging, gleich hieß es in meinem Herzen: entleibe dich! — ich wußte selbst oft nicht, wo dies herkam."

Im Missionshause zu Basel befand sich ein Landsmann von L. als Zögling, der im Hause seines Meisters Zutritt hatte und so Gelegenheit fand, mit ihm dann und wann zu reden. „Sein Gespräch aber gefiel mir nicht," erzählt L., „denn er redete von einer Wiedergeburt, pries mir die Seligkeit an, die in Christo verborgen liegen sollte und widerlegte meine Einwendungen aus der Bibel, an die ich nicht glaubte. Mir kam alles als Torheit vor. Ein ander Mal sprach er von dem verderbten Zustande des menschlichen Herzens und sagte mir viel von meinem eigenen bisherigen Wandel, worüber ich erstaunte." In seinem Gemüte entspann sich nun ein gewaltiger Kampf. Bald hielt er sich an die Weisheit des Halleschen Studenten, bald verwünschte er den Augenblick, da er ihn gesehen hatte. Eine Unruhe, die ihm das Leben verbitterte und zur Qual machte, ergriff sein ganzes Wesen. Wohl wies ihn der treue Landsmann auf Christum hin, „aber wider den so verachteten Heiland," sagt L., „wurde eine solche Feindschaft in mir rege, daß ich mit Abscheu mich von ihm abwandte. Durch Gott wollte ich gerne selig werden, aber nicht durch Christum. Aus der Feindschaft wurde eine Empörung, welche oft einen hohen Grad erreichte, und dies alles wider meinen Willen. Ich las z. B. einmal Jes. 42, 8: „Ich, der Herr, heißt mein Name, werde meine Ehre keinem andern geben" — was entstand da für ein Toben in meinem Herzen wider Gott und Christum, ich wußte selbst nicht woher. Ja, ich wünschte sehnlich, davon befreit zu werden, wünschte, Reue darüber zu haben, suchte mich so viel wie möglich zu bessern, bot oftmals alle meine Kraft auf, der Sünde zu widerstehen; aber es half alles nichts, der Riß wurde ärger, es war eine höchst elende Flickerei. Ich fühlte mein Elend alle Tage mehr, die Angst und Unruhe meines Herzens stieg immer höher, und die Macht der Sünde wurde größer. Endlich schlug die glückliche Stunde meiner Erlösung. Dazu aber trug vornehmlich nach Gottes weiser Leitung ein Traum bei, den ich zu jener Zeit hatte. Mir war nämlich, als stünden drei Männer bei mir, welche mich Offenb. Joh. 3, Vers 1, 21, 22 lesen hießen, da würde ich alles finden. Ich stand nun früh auf und war höchst neugierig zu wissen,

was es sei. Aber wie erschrak ich, als ich den 1. Vers las: „Das sagt, der die sieben Geister Gottes hat und die sieben Sterne: Ich weiß deine Werke; denn du hast den Namen, daß du lebest und bist tot.“ Ich zitterte heftig. Jedoch die beiden letzten Verse waren sehr trostreich. Am darauffolgenden Sonntage hörte ich die sehr erweckliche Predigt von Pfarrer von Brunn über Apostelgesch. 17, 30 und 31: „Und zwar hat Gott die Zeiten der Unwissenheit übersehen; nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden, Buße zu tun“ usw. Das war ganz für mich geredet, und auf einmal wurde der Entschluß lebhaft in mir, alles Irdische zu verleugnen und mich allein an ihn, den Barmherzigen, zu halten. In Unruhe eilte ich aus der Kirche ins Missionshaus und suchte meinen Landsmann auf, dem ich alles erzählte. Er wies mich aufs neue und dringender zu Jesu. Allein da entspann sich ein neuer Kampf. Nun hieß es in mir: du bist ein zu großer Sünder, er nimmt dich nicht an; seine Gnade ist nur für reuige Sünder, du aber bist ein Heuchler, du kannst nicht zu Gnaden kommen! Da ging ich aufs neue zu meinem Freunde und klagte ihm meine Not. Er wunderte sich und sprach mir aufs eindringlichste zu, mich unbedingt in Gottes Gnadenarme zu werfen. Jetzt, dachte ich, jetzt muß es geschehen! Ich fing an zu beten, wußte aber nichts zu beten als: „Erbarme dich mein.“ Damit hielt ich lange an. Da ging etwas in meiner Seele vor, wofür ich keine Worte finde: ein heilig stiller Gottesfrieden durchdrang mein Inneres, und so selige Gefühle kamen in meine Seele, daß ich hätte laut aufjauchzen und aller Welt es sagen mögen, wie gut man es bei Jesu habe. Ein Strom von Tränen stürzte aus meinen Augen, und ich gelobte dem Herrn, ewig sein Eigentum zu bleiben.“

So hatte L. etwas gefunden, das sein Herz über und über mit Wonne erfüllte. Es ist nicht zu verwundern, daß es ihm keine Ruhe ließ, von seiner Freude anderen mitzuteilen. Dazu kam, daß das Werkzeug, das ihn zum Glauben hingeleitet hatte, selbst einer war, der sich eben rüstete, den Heiden das Evangelium zu bringen und daß die Stätte, wo L. von nun an die kräftigste Ermunterung zu seinem Glaubenslaufe fand, das Missionshaus in Basel war. Wie lag ihm da der Gedanke nahe, auch in fernen Heidenländern den Namen Jesu zu predigen. Es ist merkwürdig, daß der Wunsch und Trieb, Missionar zu werden, schon lange vorher, selbst in den Tagen des Unglaubens, in seinem Herzen rege geworden war, aber so sinnlos und seltsam war ihm diese Regung gewesen, daß er sie nicht nur als Träumerei verwarf, sondern sich selbst oft auslachte. Jetzt war ihm auf einmal alles klar, und mit der ganzen Inbrunst seiner Seele ergriff er nun den vernommenen Ruf von oben und dachte: „Siehe, Herr, hier bin ich, sende mich, wohin du willst.“

Da aber seiner Aufnahme in die Missionsanstalt noch mancherlei Hindernisse im Wege standen, trat Leupolt eine Reise nach Wien an, um sich zunächst in seinem Handwerke zu vervollkommnen. Voll des Eifers, für Jesum Seelen zu gewinnen, begann er überall, wo er konnte, von der Notwendigkeit der Bekehrung zu reden. Anfangs war er gar mutig, kühn und freudig, wurde aber recht kleinlaut, als er sah, daß Bekehrung der Seelen nur Gottes Sache ist. „Jetzt erst," schreibt er, „lernte ich meine Schwachheit, mein gänzliches Unvermögen recht erkennen und fühlte mich zur Mission ganz untüchtig."

Die Militärpflicht rief ihn nach seiner Heimat. Im Dezember 1826 begab er sich nach Zittau, um sich vor der Behörde zu stellen. Er zog das Los — und es traf ihn, Soldat zu werden. Der Arzt untersuchte ihn und erklärte ihn für ganz tüchtig. Hoffnungslos stellte er sich nun an die Meßstange, und — „wie es zuging, daß ich zu klein erfunden wurde, weiß ich selbst nicht; der Herr hat das getan!"

Wenige Tage darauf kam ein Schreiben aus Basel, das ihm Hoffnung gab, in die Missionsschule daselbst aufgenommen zu werden. So schien sich alles günstig zu gestalten, als Leupolt krank und sein Körper dadurch sehr geschwächt wurde. Aber er genas, und seine körperliche Gesundheit kehrte vollständig wieder. Nun eilte er nach Basel und stellte sich aufs neue vor Inspektor Blumhardt mit dem Bekenntnisse: „Ich kenne nun meine Schwachheit und mein ganzes Elend; wenn ich das Verdienst seiner Leiden mir zueignen darf, wenn ich die allmächtige Gotteskraft betrachte, mit der Jesus seinen armen Kindern zu Hilfe kommt, dann fühl ich Freudigkeit und Sehnsucht, unter den Heiden den heiligen Namen Jesu zu verherrlichen. — Er ist treu, der mich berufen hat, er wird sein Werk an mir vollenden." So trat L. im Februar oder August 1827 als Zögling in die Baseler Missionsschule ein, in welcher er sich vier Jahre lang mit treuer Anwendung seiner Gaben auf die Missionsarbeit vorbereitete.

Am 27. Juli 1831 verließ L. die Anstalt, um mit etlichen anderen Männern in den Dienst der kirchlichen Missionsgesellschaft in London zu treten. Hier fuhr er fort, sich mit allem Ernste und Fleiße zu seinem künftigen Amte vorzubereiten. Am 18. Dezember 1831 bestand er mit acht anderen Missionsbrüdern, worunter auch vier deutsche Brüder aus Basel waren, vor dem Bischofe in London das Examen. Bald nach Neujahr 1832 erhielten vier Brüder, unter ihnen L., ihre Bestimmung nach Ostindien, und zwar Leupolt (und Knorpp) nach Benares. Allein die Abreise dahin verzögerte sich noch um ein halbes Jahr, bis endlich im Juni dieses Jahres die Stunde kam, wo er Europa verlassen, von allem, was ihm lieb geworden, scheiden und den schweren Gang in die Heidenwelt antreten sollte. „Und wenn ich nun," schrieb er damals nach Basel, „am Rande

Europas stehend, noch einmal auf die Vergangenheit schaue, so ergreift Scham und Beugung mein Herz wegen meiner Untreue, die sich durch alles mein Tun und Lassen hindurchzieht; aber auch Dank erwacht in mir wegen der Treue, der ewigen Treue meines Heilandes, die jeden Morgen neu über mir wurde. Blicke ich in die Zukunft, so erfüllt Furcht und Freude mein Herz. Schon einige Male wurde mir in meinem einsamen Zimmer sehr bange, wenn ich an die Zukunft dachte; bange, nicht sowohl vor den Sprachen, obschon uns bei unserm Abschiede im Missionshause, als wir unsere Instruktion erhielten, gesagt wurde, daß einer von uns neben der Landessprache noch das Sanskrit, der andere das Persische erlernen sollte, nein, nicht sowohl wegen der Sprachen, sondern wegen meines eigenen ungläubigen Herzens. — Doch eins macht mir immer wieder Mut, nämlich, daß ich weiß, mein Heiland ist treu. — Daß ich in wissenschaftlicher Beziehung nicht leisten kann, was ein Missionar sollte leisten können, sehe ich gar wohl ein; doch dem Herrn ist es ja möglich, auch durch geringe und schwache Werkzeuge etwas zu tun. Sein ist das Werk! Ihm allein die Ehre!"

Am 20. Juni 1832 betrat L. mit noch drei andern Missionsbrüdern in Portsmouth das Schiff, das ihn dem Orte seiner Bestimmung entgegentragen sollte, und am 4. November legte das Schiff bei Kalkutta an. Hier verweilte L. bis Anfang Januar 1833, um von hier aus die Weiterreise zu Lande fortzusetzen, bis er endlich am 19. Januar, abends 10 Uhr, die „heilige Stadt" Benares erreichte. Hier arbeitete L. zunächst 10 Jahre lang an seinem Missionsberufe, bis er, vom Klima und vielfacher Anstrengung erschöpft, für kurze Zeit Erholung in der kühleren Heimat suchen mußte. Während seines Aufenthaltes in Europa hat er beinahe fortwährend nur Missionsvorträge in öffentlichen Versammlungen oder in Freundeskreisen gehalten, in der Schweiz, in England, in Deutschland. Auch bei uns, wo sich L. im Jahre 1842 aufhielt, hielt er in der Kirche vor einer zahlreichen Versammlung einen Vortrag am 14. Sonntage nach Trin., ebenso 1844, am 14., 21. April und 28. Mai. Am 30. Mai reiste er nach London ab. Im Jahre 1846 erschien von ihm ein Buch unter dem Titel: „Erinnerungen eines indischen Missionares", in welchem er die Eindrücke und Erfahrungen seines 10jährigen Aufenthaltes in Indien zusammenstellte.

Im Juli des Jahres 1844 trat L. mit seiner Frau und zwei Kindern (L. verheiratete sich 1838, 17. August, mit Jane C. Jones aus Beerles [Suffolk in England]) die Rückreise nach Indien an, langte am 18. November in Kalkutta an und erreichte Benares im Februar 1845. In rastloser Tätigkeit, die in der Predigt des Evangeliums unter dem Volke, in der Übersetzung des neuen Testamentes in die Hindusprache und in der Lei-

tung der Waisenanstalt bestand, arbeitete L. bis zum Jahre 1872 in Benares mit großem Segen. Unter seiner Leitung wurde auch in Benares ein christliches Dorf angelegt, in dem „nur wahre Christen wohnen sollten, damit wir sagen können: „Dieses sind die Lehren des Christentums und das ist das Leben der Christen."

Im Jahre 1872 kehrte L. von Indien nach Europa zurück und arbeitete zuerst als Missionsreiseprediger in England; später wurde er Pastor in Marsham Hall, Norwich (England). Er starb am 16. Dezbr. 1884. Wenige Jahre vor seinem Tode veröffentlichte er eine neue Auflage seiner „Erinnerungen", die um so wichtiger sind, da der in der Arbeit der Mission ergraute Mann nicht nur vom Säen allein, sondern auch vom Ernten, nicht nur von Idealen, sondern von Tatsachen reden konnte [1]).

Johann Gottlieb Rolle, geb. 1807, 12. August, Sohn des Schneiders Gottfried R., besuchte von 1826—1829 das Seminar in Zittau, trat Ostern 1829 das Schulamt in Radgendorf an und kam 1832, 2. November, nach Oberherwigsdorf, wo er am 2. Juli 1878 gestorben ist; er feierte am 2. November 1872 sein 40 jähriges Amtsjubiläum.

Prof. Dr. Ernst Friedrich Apelt, geb. 1812, 3. März, Sohn des Gottlieb A., Gartenbesitzer hier, Nr. 168 (jetzt Alfred Reichelt), Bürger in Zittau und Kohlenwerksbesitzer in Oppelsdorf. Seine Mutter Maria Rosina geb. Krusche starb, als er zwei Jahre alt war.

Einige Jahre besuchte Apelt die Schule seines Heimatortes. Im 10. Lebensjahre kam er nach Zittau in das Haus des Diakonus Schnell. Hier besuchte er erst die Bürgerschule und nach zwei Jahren das Gymnasium. Die gewandte und gefällige Behandlung der alten Schriftsteller durch Direktor Lindemann und der gründliche Unterricht des Subrektors Leopold Immanuel Rückert in Grammatik, Mathematik und Geschichte waren gleich geeignet, den Geschmack wie das wissenschaftliche Urteil Apelts zu bilden. Doch war die Schule noch nicht der Ort, der ihm die Aufgaben für sein Leben stellte. Der Anblick des gestirnten Himmels weckte seinen

---

[1]) Nach Mitteilungen aus dem Baseler Missionshause und aus Leupolts „Erinnerungen an das Missionswerk in Benares". Seine Abschiedspredigt, gehalten am 28. Mai 1844 in seinem Geburtsorte, „von seinen Freunden zum Drucke befördert", befindet sich im Nachlaß des Verfassers, ebenso Leupolts „Erinnerungen an das Missionswerk in Benares", übersetzt und bearbeitet von Albert Ostertag, Basel 1846. Auf S. 4 dieses Buches ist als Leupolts Geburtstag irrtümlich der 25. Oktober angegeben, wohl nach eigenen Aufzeichnungen vom 25. Juni 1826. Ein Traktat: „Altes und Neues aus Indien", zeigt auf der ersten Umschlagseite das Bild des Missionars. Am 26. September 1907 besuchte der Sohn Leupolts aus Thasmanien (Australien) mit seiner Frau unseren Ort, um die Heimat seines Vaters und etwaige Verwandte kennen zu lernen, was aber nicht möglich war, da er bei einer ihm fernstehenden Familie vorgesprochen hatte. Leupolts Geburtshaus ist das an der J. T. Brendler-Straße gelegene Haus Nr. 521 (Konditorei Schäfer).

Geist zuerst aus seinem Schlummer. Begierig suchte er Belehrung über einen Gegenstand, der durch seine Größe und Erhabenheit seine Phantasie in Erstaunen setzte. Bodes Anleitung zur Kenntnis des gestirnten Himmels war das erste Buch, das ihn mit den Wundern des Weltgebäudes bekannt machte.

Durch einen Zufall erhielt der junge Apelt, der auf Fragen geführt worden war, die auf der Grenze der Astronomie und Philosophie liegen, um diese Zeit die „Neue Kritik der Vernunft" von Fries. Gleich nach dem ersten Durchlesen dieses Werkes fand Apelt gewünschten sichern Aufschluß über die Fragen, die ihn beschäftigten, über die Zweifel, die ihn beunruhigten. Aber ein solches Buch war für die noch ungeübte Fassungskraft eines jungen Menschen von 17 Jahren nicht geeignet. Diese Schwierigkeiten steigerten seinen Mut. Er wandte sich mit einigen philosophischen Fragen schriftlich an Fries. Infolgedessen wurde Apelt mit einigen größeren von Fries' zahlreichen Schriften bekannt.

An Ostern des Jahres 1831 verließ Apelt das Gymnasium zu Zittau und bezog die Universität Jena, um sich unter der Leitung von Fries den philosophischen und mathematischen Studien zu widmen. Apelt bekennt, daß er unter allen Gaben, die ihm ein freundliches Geschick spendete, die obenan stellte, in Fries einen Mann gefunden zu haben, der ihm nicht nur seine Freundschaft schenkte, sondern den er als Meister erkannte und dem er als Vorbild nachzustreben suchte.

In Jena studierte Apelt die Schriften von Fries und Kant. Zu Michaelis 1833 verließ er Jena und ging nach Leipzig. Hier waren Mathematik und Physik die Hauptgegenstände seiner Studien. Er besuchte die Vorlesungen von Brandes (Professors der Mathematik und Physik), von Weber (dem namhaften Physiologen und Anatomen) und von Hermann (dem berühmtesten Philologen seiner Zeit). Im Herbste 1835 siedelte Apelt nach Oppelsdorf über, wo er das Bergwerk, das in Verfall geraten war, in die Höhe bringen sollte. Nach einem Jahre ging er wieder nach Jena zurück, um hier seine philosophischen Studien zu beenden. Doch sollten diese nochmals durch seine notwendige Anwesenheit in Oppelsdorf unterbrochen werden, wohin er sich zu Ostern 1838 begab. Im Spätherbste dieses Jahres kehrte er nach Jena zurück. Hier wurde er zu Ostern 1839 Privatdozent an der Universität. Die Gegenstände seiner Lehrtätigkeit waren Mathematik und Astronomie. Schon 1840 erhielt er eine außerordentliche Professur an derselben Universität. Aber nun hatte er unter der Ungunst der Verhältnisse zu leiden. Die Kant-Friesische Philosophie, die Apelt mit Entschiedenheit vertrat, wurde durch Schelling und Hegel in den Hintergrund gedrängt. Darum wurde auch Apelt, wie alle Schüler von Kant und Fries, als Nichtphilosoph angesehen. So zerschlugen sich verschiedene Aussichten Apelts auf Berufung an andere Universitäten.

Dankbaren Herzens erfreute er sich der Anerkennung, die seine Arbeiten im Auslande und in den mathematischen und naturwissenschaftlichen Kreisen Deutschlands fanden.

Im Kreise seiner Freunde hochgeachtet, geliebt und verehrt von seinen Schülern wie selten ein Lehrer, lebte Apelt still seinem Berufe, die Lehre weiter auszubilden und zu vertreten, von deren Wahrheit er fest überzeugt war.

Erst im Jahre 1854 ward Apelt zum außerordentlichen Honorarprofessor und 1856 zum ordentlichen Professor der Philosophie befördert. Des lang ersehnten und endlich errungenen Zieles sollte er sich nur kurze Zeit erfreuen. Während eines Ferienaufenthaltes in der Heimat auf seinem Besitztume in Oppelsdorf wurde er vom Typhus befallen und hingerafft. Am 27. Oktober 1859 starb er in der Blüte seines männlichen Alters. Die Beisetzung auf unserm Friedhofe erfolgte am 1. November in aller Stille.

Die Grabinschrift lautet: „Hier ruhet in Gott

Dr. Ernst Friedrich Apelt

ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Jena,

Bergwerksbesitzer zu Oppelsdorf

geb. in Reichenau 3. März 1812, gest. in Oppelsdorf 27. Oktober 1859.

Treu der Natur, fest hängend nur an Wahrheit,
In seinem Aug' das Licht der innern Klarheit,
Gerad und unermüdlich treu im Lauf,
So kannt ihn Gott und nahm ihn liebend auf."

Verheiratet war Apelt mit Friederike Amalie Auguste Otto, der ältesten Tochter des Kaiserl. russischen Kollegienrates und Professors der Rechte Otto an der Universität Dorpat. Bei seinem Tode hinterließ er zwei Söhne und zwei Töchter.

Apelts philosophischer Standpunkt ist im wesentlichen der seines Lehrers Fries. Gestützt auf Kant und Fries hat er in seiner „Metaphysik" [1]) (Leipzig 1857), dem Hauptwerke seines Lebens, das vollständige System der philosophischen Wahrheiten entwickelt. Von seinen übrigen Arbeiten seien folgende genannt: „Ernst Reinhold und die Kantsche Philosophie" (Leipzig 1840), „Die Epochen der Geschichte der Menschheit", zwei Bände (Jena 1845 und 1846), „Die Theorie der Induktion" (Leipzig 1854).

Unter Apelts naturwissenschaftlichen Werken sind hervorzuheben: „Kepplers astronomische Weltansicht" (Leipzig 1849) und „Die Reformation der Sternkunde" (Jena 1852).

Der würdige Schlußstein seines Denkerlebens war eine Religionsphilosophie, die nach seinem Tode im Drucke erschien (Leipzig 1860 [2]).

[1]) Lehre von dem Übersinnlichen. — [2]) Siehe Stammtafel auf nächster Seite.

1) **Ernst Friedrich Apelt**, Dr. phil., Professor in Jena, Grundstücksbesitzer in Bad Oppelsdorf, geb. am 3. März 1812 in **Reichenau**, gest. am 27. Oktober 1859 in Bad Oppelsdorf. Verheiratet seit 27. Dezember 1841 mit **Friederike Amalie Auguste Otto**, der ältesten Tochter des kaiserlichen russischen Collegienrates, Doktors und ordentlichen Professors der Rechte **Carl Eduard Otto** in **Dorpat** (Bruder des hiesigen Apothekers Otto).

Mary Cäcilie Elisabeth
geb. 11. Oktober 1844 in Jena, gest. 6. Januar 1896 in Freiberg, verh. seit 7. Juli 1874 mit Karl Alexander Alfred Edler von der **Planitz**, Rittergutsbesitzer auf Oppitz, geb. 29. Januar 1836 in Dresden, gest. 8. Dezbr. 1897 in Freiberg.

Otto Friedrich
geb. 22. Dezember 1845 in Jena, Hofrat, Professor Dr. phil., Gymnasialdirektor in Jena. Verh. seit 12. 7. 1873 mit Cornelia Reßow, geb. 12. Juli 1854 in Berlin, gest. 13. März 1892 in Weimar. (3 Kinder: 1 Sohn und 2 Töchter.)

- **Hermann**
  geb. 10. Juli 1876, Dr. jur. in Bremen.

Karl Alexander
geb. 12. März 1847 in Jena, gest. am 29. November 1912, Dr. jur., Wirkl. Geh. Rat, Ministerialdirektor in Dresden, verheiratet seit 24. Juli 1872 mit Antonie Elvira Heyer, geb. 25. Februar 1855 in Charkow (Rußland), gest. am 25. Oktober 1925.

- 1) **Ernst Eduard**
  geb. 12. Oktober 1875 in Löbau, gest. 14. April 1898 in Dresden als Referendar.
- 2) **Karl Theodor**
  geb. 2. August 1876 in Löbau, gest. 2. April 1877 in Löbau.
- 3) **Hans Willibald**
  geb. 18. Oktober 1877 in Löbau, Dr. jur., Professor des öffentlich. Rechts an der Universität Leipzig, 1927 bis 1929 sächs. Innenminister. Verh. seit 5. Juli 1907 mit Anna Wahle, geb. 1. Mai 1883 in Freiberg, gest. 29. März 1928 in Leipzig. Wiederverheiratet seit 4. April 1930 mit Christa Schnorr von Carolsfeld.
  - **Friedrich Ernst**
    geb. 14. Juli 1908 in Dresden, Referendar.
  - **Heinrich Karl**
    geb. 8. August 1910 in Dresden, Rechtskandidat.
- 4) **Magdalena Elisabeth**
  geb. 26. August 1884 in Zwickau.
- 5) **Karl Friedrich**
  geb. 24. Okt. 1888 in Dresden.

Anna Emilie
geb. 23. Novbr. 1849 in Jena, verh. seit 16. Nov. 1872 mit Ernst Julius Ehrenfr. Geyler, Oberjustizrat und Oberamtsrichter in Niederlößnitz.

Karl Gottlieb Rolle, geb. 1814, 15. August. Seine Eltern waren der Häusler und Weber Gottfried Rolle und Johanne Charlotte geb. Richter. Schon frühzeitig verriet der kleine Karl Gottlieb die Liebe zur Kunst; denn mit vier Jahren bemalte er die Pantoffeln der Großmutter, zeichnete, malte und schnitzte frühzeitig und bezog im Jahre 1828, also mit 14 Jahren, blutarm und gegen den Willen seines Vaters, die Kunstakademie in Dresden. Eine gütige Frau von Wessenig nahm sich des armen, jungen Menschen an und ermöglichte ihm den Aufenthalt in Dresden. Auf der Akademie wurde er Schüler der Professoren Rentsch und Arnold, außerdem des Malers Kratzmann aus Prag. Für Form und Linie wurde Rietschel sein Vorbild. Mit Haach aus Düsseldorf arbeitete er an der Ausschmückung des Speisesaales des damals vornehmen Hotels „Stadt Wien" in der Klostergasse. Im Oktober des Jahres 1836 zog Rolle nach München, um an der dortigen Akademie 1½ Jahre unter Schnorrs Leitung im Komponiersaale, im Winter unter Cornelius im Modellsaale, zu arbeiten. Schon im Mai des Jahres 1838 kehrte er nach Dresden zurück, wo ihn der berühmte Architekt Semper 1839 beschäftigte. Rolle schreibt ihm beinahe einzig und allein seine spätere Entwicklung zum Künstler zu. Seine erste selbständige Arbeit war die Schmückung der früher bekannten, am Ausgange der Holzhofgasse gelegenen, von Semper gebauten Villa Rosa. Später wurden ihm Aufträge für das von Semper erbaute und im Jahre 1869 abgebrannte Hoftheater zu teil. Den Bemühungen Sempers war die Wiederaufnahme der Sgraffito-Malerei zu danken, und Rolle wurde dazu ausersehen, den äußeren Rundbau in Sgraffito zu schmücken. Außerdem malte er Teile des Plafonds (Deckengemälde) im Saale, der später nicht mehr als Konzertsaal verwendet ward, Figuren am Proscenium und mehreres in der Königl. Loge mit Nachbildungen von Bronzebasreliefs. Auch die Mignon im sogen. venetianischen Hause des Herrn von Gutschmid am Elbberge ist sein Werk. Im Jahre 1843 konnte er eine Reise über Paris, Havre und Hamburg unternehmen. Außer kleineren Arbeiten in Dresden entstand ein historisches Ölgemälde: „Die Gemahlin Friedrichs des Streitbaren sammelt in Bobritzsch bei Freiberg Landleute und Bergvolk zum Zuge gegen die Hussiten". Weiter schmückte er vom Juli bis zum August des Jahres 1844 eine in Hamburg von Semper erbaute Apotheke mit Sgraffito aus. Aber wenn etwas für das Ansehen spricht, das Rolle schon damals genoß, dann ist es der Umstand, daß er im Herbste 1844 als Ersatz für Bendemann berufen wurde, den Ballsaal des Königl. Schlosses auszuschmücken. Da nämlich Bendemann wegen eines Augenübels die Fresken im Tanzsaale des Königl. Schlosses nicht bis zur Eröffnung vollenden konnte, so setzte sich Herr von Wolframsdorf, dem der architektonische Schmuck des Saales übertragen worden war, mit dem

durch verschiedene Arbeiten im Schlosse Weesenstein, im Königl. Prinzenpalais am Trachenberge, eine Lünette im prinzlichen Palais in der Zinzendorfstraße und anderes am Hofe schon bekannten Rolle in Verbindung, und dieser unterzog sich der nicht leichten Aufgabe, in kurzer Zeit eine Reihe von 12 Feldern von zum Teil bedeutender Größe mit Temperagemälden zu füllen. Am Anfange des Oktober wurde die Arbeit begonnen und bereits am 24. Dezember zur außerordentlichen Zufriedenheit des Königs Friedrich August und seiner Gemahlin vollendet. „Um so mehr, als von diesen Arbeiten eine vollendete künstlerische Durchbildung bei der Raschheit der Konzeption und der Kürze der für die Ausführung zugemessenen Zeit gar nicht gefordert werden kann, ist uns das offenbar bedeutende Talent des Künstlers sowohl als auch die leichte Bewegung seiner Phantasie und die zweckmäßige Wahl und Anordnung in den Bildern als höchster Anerkennung wert erschienen." Den 130 Ellen langen Fries aus Arabesken und Blumen führte nach Rolles Entwürfen Dekorationsmaler Freye aus.

Im Jahre 1847 wurde nach seinem Entwurfe das große halbkreisförmige Glasfenster, das im Speisesaale des neuerbauten Oppenheimschen Hauses an der Bürgerwiese in Dresden als Oberlicht dienen sollte, von Schleinert u. Thiele in Meißen hergestellt. Die Ausschmückung einiger Räume des Logengebäudes in der Ostra-Allee, die der 1. Kajüte des Elbdampfers „Germania" und anderes mehr sorgten für seinen Ruf.

Aber noch mehr wurde sein Name bekannt durch seine in den Jahren 1854/55 grau in grau ausgeführten Reliefs des Treppenaufganges des neuen Museums im Zwinger und durch seine Decke des Treppenhauses des niedergelegten Brühlschen Palais aus dem Jahre 1855.

Darauf erhielt er vom Fürsten Woronzow den Auftrag, mit Meister Schaberschul gemeinschaftlich einen bunten Fries in einem Schlosse in St. Petersburg auszuführen. Vorsichtshalber verlangte Rolle gerichtliche Sicherung der Bezahlung bei Einsendung der einen Hälfte des Entwurfes. Aber der Krimkrieg kam dazu, und so kam aus Rußland weder die Sicherstellung noch die Hälfte der mühevollen Arbeit zurück.

Ärgerlich über mancherlei unverdiente Zurücksetzungen zog er sich auf das väterliche Erbe in Reichenau zurück (das jetzige Fleischer Rehnoltsche Haus), um hier der Kunst und den Musen zu leben. Als er berufen wurde, die Aula des Polytechnikums in Zürich auszuschmücken und dorthin abreisen wollte, starb er am 18. Juni 1862. Sein Grab ist auf dem hiesigen Friedhofe in der Nähe des Trenklerschen Erbbegräbnisses.

Trotz des dürftigen Schulunterrichts, den er genossen, war er doch auch mit der Feder beschlagen. So hat er außer den Beschreibungen mancher seiner Entwürfe zu Bildern und den zahlreichen Arbeiten über freimaurerische Stoffe auch Gutachten über die Kapelle des Schlosses Hohnstein für den

Altertumsverein und anderes mehr, auch einige Seiten über sein Verhältnis zu Bendemann und dessen Anhänger hinterlassen. Sie geben Gelegenheit, Blicke hinter die Kulissen der damaligen Dresdner Künstlerschaft zu tun.

Außer durch die von Rolle gemalten Porträts von Luther, Melanchthon und Schicht, die in der ev.-luth. Kirche angebracht sind, hat er sich in seinem Geburtsorte ein bleibendes Andenken durch seine „Marienstiftung" gesichert [1]).

Karl Bernard Sidon Junge, geb. 1815, 30. Mai, war das zweite Kind des Wundarztes Bernard Junge und seiner Frau Christiana Ferdinanda geb. Nolze (aus Sangerhausen, Reg.-Bezirk Magdeburg). Der Vater, der der katholischen Konfession angehörte (die Mutter war ev.-luth.), hatte im napoleonischen Kriege mit nach Rußland ziehen müssen und durch das Erzählen seiner Erlebnisse in dem Sohne hohes Interesse für das Militär erweckt, das demselben bis in die letzten Lebensjahre eigen war. Die Familie verzog nach Ostritz, wo der Vater die Stelle eines Hausarztes im Kloster Marienthal erhielt und sich auch sonst einer ausgedehnten Praxis erfreute. In Ostritz besuchte Karl Junge die Volksschule, in die er schon in Reichenau eingetreten war. Mit Rücksicht auf seine vorzügliche Begabung und Hinneigung zum geistlichen Stande, die sich schon in Reichenau gezeigt hatte, gaben ihn die Eltern auf das k. k. deutsche Gymnasium der Kleinseite in Prag. Nach vorzüglich bestandener Reifeprüfung besuchte er mit bestem Erfolge die theologischen Vorlesungen an der k. k. deutschen Karl-Ferdinands-Universität daselbst. Nachdem er am 3. Dezember 1840 zum Priester geweiht worden war, wurde er als Kaplan dem Pfarrer Spantich in Königshain beigegeben, der ihn bei seiner Versetzung als Pfarrer nach Ostritz im Herbste 1841 als seinen Oberkaplan mitnahm, welches Amt er bis zum Jahre 1856 verwaltete. Als die Pfarrstelle zu Seitendorf durch den Tod des bisherigen Inhabers im Jahre 1855 frei geworden war, präsentierte die Patronatsherrschaft St. Marienthal den Oberkaplan Karl Junge als Pfarrer nach Seitendorf. Nach erlangter Bestätigung trat er dieses Amt Anfang April 1856 an und hatte es bis zu seinem Tode inne. Seine langjährige Wirksamkeit auf dem ihm zugewiesenen Arbeitsfelde war für die Gemeinde äußerst segensreich. Ihm ist es zu verdanken, daß Seitendorf unter den katholischen Gemeinden Sachsens in Bezug auf katholisches Leben einen der ersten Plätze einnimmt. Seine Gemeinde war ihm rückhaltlos ergeben und verehrte ihn. Zahlreiche Jubiläen ihres Pfarrers gaben ihr Gelegenheit, ihm ihre Liebe zu zeigen. Als er im Jahre 1890 das 50 jährige Priesterjubiläum feierte, widmeten sie ihm eine große Geldsumme, die er zur Anschaffung kirchlichen Ornates verwendete. Damals renovierte er aus eigenen Mitteln das Innere der Kirche. Auch die ihm bei seinen übrigen Jubiläen verehrten

[1]) Siehe unter „Schule", S. 725/28.

Geschenke wendete er der Kirche zu. Bei geistlichen und weltlichen Behörden fand seine Tätigkeit Anerkennung. Im Jahre 1869 wurde er zum Ehrendiakonus des Domstiftes St. Petri in Bautzen ernannt; 1890 verlieh ihm der König das Ritterkreuz des Albrechtsordens 1. Klasse. Da die kath. Kirche in Reichenau erst 1868 vollendet wurde, hatte Pfarrer Junge auch die Katholiken dieses Ortes zu pastorieren, ebenso auch größtenteils die in Zittau. Am letztgenannten Orte erwarb er sich besondere Verdienste in den Kriegsjahren 1870/71 durch Seelsorge an den daselbst aufhältlichen verwundeten Soldaten katholischer Konfession, wofür ihm das Erinnerungskreuz für freiwillige Krankenpflege und die Kriegsdenkmünze am Bande für Nichtkombattanten verliehen wurde.

Karl Junge war ein rastlos tätiger Priester, ein aufrichtiger, allen Äußerlichkeiten abgeneigter Charakter. Er scheute niemanden, wenn es galt, seine für recht erkannten Grundsätze zu vertreten und erwarb sich dadurch auch die Achtung Andersdenkender. Ganz besonders leuchtete an ihm eine hohe Achtung jeglicher Autorität hervor. In der alten Schule erzogen, wollten ihm die modernen Zeitverhältnisse nicht gefallen, doch suchte er sich mit ihnen, so gut es ging, abzufinden. Gott hatte ihn mit einer dauerhaften Gesundheit ausgestattet. Abgesehen von seiner letzten Krankheit lag er nur einmal schwer darnieder. Er führte ein streng regelmäßiges Leben und genoß beinahe nie geistige Getränke. Die Todeskrankheit überfiel ihn während der Ausübung seines Berufes am 8. Dezember 1902. Eine Erkältung beim Beichtehören in der Kirche verursachte eine Lungenentzündung, die durch Lungenschlag seinem arbeitsreichen Leben auf ziemlich schmerzlose Weise am 13. Dezember 1902 ein Ende machte. Sein Leichnam ruht auf dem kath. Kirchhofe zu Seitendorf an der Seite seiner Mutter und Schwester. Abgesehen von dem vorzüglichen religiösen Zustande, in dem er seine Pfarrgemeinde hinterließ, setzte er sich ein dauerndes Denkmal durch ein Vermächtnis von 9000 Mark für die Armen seiner Gemeinde [1]).

Karl Gottlieb Scholze, geb. 1816, 29. Juni, Sohn des Häuslers und Webers Gottlieb Sch., siedelte im 5. Lebensjahre mit seinem Vater nach Lauban über, besuchte hier das Gymnasium, studierte in Breslau Theologie, war einige Jahre Hauslehrer in Greiffenberg i. Schl., kam als Rektor nach Czarnikau (Posen), wurde im Jahre 1853 als Pfarrer nach Znin (Posen) berufen, wo er 33 Jahre lang das geistliche Amt verwaltete, verlegte seinen Wohnsitz bei seiner Pensionierung im Jahre 1886 nach Bromberg und starb hier am 31. Juli 1888 im 71. Lebensjahre.

Johann Gottfried Bischoff, geb. 1817, 2. März, Sohn des Rittergutsbesitzers Joh. Gottfried B., Erb- und Lehnsherr auf Gießmannsdorf.

---

[1]) Nach freundl. Mitteilungen des Herrn Pfarrers G. Zieschank, Seitendorf.

Carl August Preibisch, geb. 1819, 20. März, jüngster Sohn des Hausbesitzers und Blattbinders Johann David Pr., Fabrikbesitzer und Kommerzienrat hier, gest. am 16. September 1877 [1]).

Dr. phil. Gottlieb Karl Pilz, geb. 1821, 4. August, Sohn des Häuslers und Kattunwebers Gottlieb Pilz in Nieder-Reichenau, trat mit sechs Jahren in die Winkelschule und dann in die Schule zu Nieder-Reichenau ein, wo Ehrentraut und Schelle seine Lehrer waren. Nach seiner Konfirmation besuchte er die Präparande in Zittau und trat mit 16 Jahren in das Seminar ein. Direktor Burbach und Past. Peschek begeisterten ihn für den Lehrerberuf, Organist Sturm entflammte in ihm die Liebe zur Musik. Nach dem Abgange vom Seminare wurde Pilz Hilfslehrer in Spremberg, später Lehrer in Bischofswerda und ging 1849 nach Leipzig, um Theologie und Philosophie zu studieren. Die damals herrschende hyperorthodoxe Richtung [2]) hielt ihn von der Annahme eines geistlichen Amtes ab, und auf Anraten seines Freundes Dr. Hauschild legte er eine philosophische, pädagogische Prüfung ab, die ihm den Doktortitel brachte. Pilz blieb dem Lehrstande erhalten und wurde Lehrer am Gesamtgymnasium, an der 1., 3. und 4. Bürgerschule und an der Schule am Arbeitshause für Freiwillige in Leipzig. Neben dem Schulamte widmete er sich besonders der Schriftstellerei. Aus seiner Feder erschien eine Anzahl von pädagogischen Schriften und von Jugendschriften, die sich großer Anerkennung erfreuten. („Quintilian, ein Lehrerleben aus der römischen Kaiserzeit", „Pädagog. Blüten", „Die Zukunft der Volksschule", „Bilder aus dem Mutterleben", „Segen und Gefahren für die Kinder in Kindergärten", „Die höchste Aufgabe der Volksschule", „Die kleinen Tierfreunde", „Die kleinen Reisenden" usw.) Daneben erschienen Schriften fürs Volk („Licht- und Schattenseiten der Presse", „In der Sommerfrische" u. a.) und wertvolle Bücher für Freimaurer („Maurerische Blüten", „Glockenschläge", „Das Hiligtum der Maurerei" usw.). Auch zwei Selbst-Biographien: „Schatten- und Lichtseiten aus meinem Lehrerleben" und „Tagebuch eines deutschen Schulmannes" seien hier erwähnt. Drei Gründungen, die Pilz ins Leben gerufen, fanden großen Anklang und erfreuten sich liebevoller Teilnahme des Hauses, der Schule und vieler Menschenfreunde: 1. die Familienzeitschrift „Cornelia", 2. die pädagogische Gesellschaft und 3. der Verein zur Unterstützung armer talentvoller Knaben. Er ist am 4. September 1909 gestorben.

Johann Gottlieb Schneider, geb. 1824, 24. Dezember. Er war der älteste Sohn des Häuslers und Webers Johann Gottlieb Sch., erhielt auf dem Seminare zu Zittau seine Ausbildung, wurde 1845 Hilfs-

---

[1]) Siehe unter „Weberei", S. 229, 233 flg., 247.

[2]) Hyperorthodoxie (gr.) = übertriebene Rechtgläubigkeit.

lehrer in Dittelsdorf, am 23. Juni 1850 Vikar und am 4. November desselben Jahres ständiger Lehrer in Jonsdorf, 1852 in Bretnig und 1862 in Neugersdorf. Infolge mehrerer Schlaganfälle, die ihn trafen, mußte er 1884 in den Ruhestand treten und starb am 16. März 1890. Er war ein Meister im Katechisieren [1]).

Cand. rev. min. Friedrich August Burghart, geboren 1827, 25. März, Sohn des Gutsbesitzers und Handelsmannes Carl Gottfried B. 14 Tage nach seiner Geburt starb seine Mutter, ein Verlust, den er nie zu verschmerzen gemocht hat. Bis in sein 12. Jahr besuchte er die hiesige Kirchschule, die unter der unermüdlichen Tätigkeit Röslers außer dem üblichen Unterrichte noch eine Weiterbildung im Rechnen, Schreiben, Zeichnen und Musik in Privatstunden bot. Mit seinem 12. Jahre wurde er auf das Gymnasium zu Zittau gebracht (1839), wohl nicht mit der bestimmten Absicht seiner Eltern, daß er die wissenschaftliche Laufbahn beginne, sondern teils einem Schulkameraden zu Gefallen, teils um ihn einigermaßen weiter zu fördern, als es die Landschule vermochte. Als sich nach erfolgter Konfirmation die Wahl eines Berufes nötig machte, entschloß sich der Knabe, trotz geringer äußerer Mittel, das begonnene Studium mit Gottes Hilfe fortzusetzen. Den entschiedensten Einfluß auf seine wissenschaftliche Ausbildung und auf die Entwicklung seines Charakters hatte er dem Konrektor Rückert zu danken, der sich seiner äußerlich und innerlich in der väterlichsten Weise annahm. Als wegen des Stimmwechsels der Verdienst im Singechore aufhörte, unterstützte den Bedrängten der Kaufmann Schulz reichlich und ward nicht müde, dies bis zur Vollendung der Universitätsstudien fortzusetzen. Ebenso stand ihm die Witwe, bei der er wohnte, bei und teilte in teurer Zeit ihr kärgliches Brot mit ihm.

Im Jahre 1848 bezog er die Universität Leipzig, um Theologie zu studieren. So ungünstig das sturmbewegte Jahr zum stillen Studium sein mochte, so fand er doch einen Kreis eifriger Jünglinge um den Professor Harleß geschart, denen er sich anschloß. Dieser Mann blieb auch unter den akademischen Lehrern derjenige, der auf seine Studien den entschiedensten Einfluß ausübte. In dem Hause „des Vaters Lindner", dessen Famulus er zwei Jahre hindurch war, genoß er den Segen des christlichen Familienlebens. Nach 3½ jähriger Arbeit, die oft durch Kränklichkeit getrübt war, bestand er das Examen pro candidatura, worauf er durch Vermittelung eines Freundes einen Ruf nach Nyon am Genfer See erhielt. Er ging dorthin in der Überzeugung, daß es auch einem jungen Theologen nichts schade, wenn er mehr als sein engeres Vaterland sähe. Sein Amt war das eines Lehrers der deutschen Sprache an einem französischen Institute für

[1]) C. Melzer: „Chronik von Neugersdorf" 1903, S. 120.

englische Zöglinge. Die Arbeit war für den Anfang sehr schwer; denn das auf dem Gymnasium erlernte Französisch wollte nicht auslangen, und im Englischen hatte er erst in Leipzig einen dürftigen Anfang gemacht. Lange Wochen bangen Heimwehs hatte er, der einzige Deutsche im Hause, durchzukämpfen, ehe er sich heimisch fühlte. Nach Verlauf von zwei Jahren, die, was die Natur anlangt, sehr genußreich, und, was die Bildung des Geistes betrifft, sehr lehrreich waren, nahm er unter Tränen von den liebgewordenen Verhältnissen Abschied. Die nächste Veranlassung dazu, seine Stellung aufzugeben, war ein Ruf des Leipziger Missionskollegiums, dessen Direktor Graul er während der Studienjahre näher kennen gelernt hatte, zum Missionare in Ostindien. Da diese Frage ganz unerwartet an ihn herantrat, verursachte sie ihm große innere Kämpfe, die endlich das Ergebnis hatten, dem Rufe zu folgen, wenn eine ärztliche Untersuchung und der Wille des Vaters nicht dawider seien. Aber beides war nach seiner Rückkehr in die Heimat der Fall, und dies entschied sein Bleiben in Deutschland.

Er wendete sich nun nach Bautzen, wo seine Tante eben die Erziehung der Kinder des Missionars Baierlein übernommen hatte, und fand Anstellung in der Familie des Appellationsrates Sintenis (1853). Nach zweijähriger Tätigkeit wurde er an das Gymnasium daselbst zum Religionslehrer und Ordinarius der 6. Klasse berufen, welche Stellung er bis 1858 bekleidete, in welchem Jahre er als erster Oberlehrer an das Seminar kam. Seine Amtstätigkeit wurde mehrmals durch Krankheit unterbrochen [1]). Im Mai 1869 übernahm er als Direktor und erster Geistlicher die Leitung der Erziehungs- und Besserungsanstalt zu Bräunsdorf bei Freiberg. Nur kurze Zeit hat er dieses Amt inne gehabt; denn am 8. November 1869 ist er gestorben und am 12. November in Herrnhut beerdigt worden. Er hinterließ die Witwe Emilie Rudolphine geb. Rückert und eine Tochter Hanna, 11 Jahre alt. Er ist der Verfasser von: „Die Seelenlehre des Turtullian nach dessen Traktat de anima", Abhandlung im Bautzener Gymnasial-Programm 1857, und von dem dramatischen Gedichte: „Die Märtyrer von Karthago", Leipzig 1863.

Cand. theol. Karl Ernst Pilz, geb. 1827, 5. August, Sohn des Steinmüllers Karl P., besuchte von 1832 bis 1837 die Kirchschule und kam dann nach Kloster, einem Dorfe bei Münchengrätz in Böhmen, um daselbst die böhmische Sprache zu erlernen. Als dieser Zweck nach Jahresfrist erreicht war, kehrte er wieder nach Reichenau zurück und blieb bis zu Ostern 1840 Schüler der Volksschule. Bis Ostern 1849 war er Schüler des Gymnasiums in Zittau und bezog hierauf die Universität Leipzig, um Theologie und Mathematik zu studieren. Daneben beschäftigte

[1]) W. Launer: „Das Landständische Seminar zu Bautzen", 1867, S. 95 flg.

er sich viel mit Naturwissenschaften. Nach dreijährigem Aufenthalte in Leipzig wurde er Ostern 1852 Lehrer an der Bürgerschule in Leipzig, und im Juli des Jahres 1856 wurde er an die Realschule zu Reichenbach i. V. berufen. Hier starb er plötzlich am letzten Schultage vor den Sommerferien, am 24. Juli 1857.

Heinrich Otto Ehrentraut, geb. 1827, 22. Februar, Sohn des Lehrers Joh. Samuel E., erhielt durch den Nachfolger seines Vaters die erste Vorbereitung für den Lehrerberuf, trat zu Michaelis 1842 in die Präparandenanstalt und im Oktober 1843 in das Seminar zu Zittau ein, erhielt Ostern 1848 die Hilfslehrerstelle an der oberen Schule in Weigsdorf, kam Pfingsten 1849 an die Stadtschule zu Zittau, wo er im kaum vollendeten 29. Lebensjahre am 7. Mai 1856 infolge eines schleichenden Nervenfiebers gestorben ist.

Dr. med. Ernst Hermann Weickart, geb. 1829, 24. Mai, Sohn des Apothekers Karl Ernst W., besuchte das Gymnasium in Zittau von 1839—1848, war prakt. Arzt hier [1]).

Dr. med. Benjamin Gottlieb Bischoff, A. R. I., geb. 1830, 6. Dezember, Sohn des Hausbesitzers, Bäckers und Kramers Gottlieb B., war von 1842—1849 Schüler des Gymnasiums zu Zittau, besuchte die chirurgische Akademie in Dresden und die Universität zu Leipzig, war 1856 Assistenzarzt in Chemnitz, 1858—1901 Arzt in Marienberg und ist am 14. Juli 1903 in Dresden gestorben.

Dr. med. Joh. Robert Alexander Leupolt, geb. 1834, 24. Juni, Sohn des Faktors Johann Gottlieb L., war Schüler des Zittauer Gymnasiums von 1846—1856, studierte Medizin, wurde Militärarzt, war Feldzugsteilnehmer 1866, starb als Assistenzarzt in Plauen i. V. am 3. Juni 1868.

Superintendent Ernst Edmund Schelle, geb. 1835, 1. Februar, ältester Sohn des Lehrers Karl Ernst Ferdinand Schelle [2]).

Theodor Wilhelm Ferdinand Franz, A. R. I., geb. 1835, 19. Februar, ältester Sohn des Unterpfarrers Karl Ferdinand Fr., besuchte das Gymnasium in Zittau von 1848—1853, wurde 1859 ständiger Lehrer an der Stadtschule zu Zittau, 1862 Pfarrvikar in Lauter und in Auerbach i. V., 1864 Diakonus in Dresden-Friedrichstadt, war von 1867 bis zum 1. Oktober 1901 Pfarrer in Blankenhain und lebte als Emeritus in Dresden-Striesen.

Ernst Adolf Schelle, A †, geb. 1837, 13. November, zweiter Sohn des Lehrers Sch., besuchte das Seminar zu Bautzen, wurde 1859 Hilfslehrer in Dittelsdorf, Michaelis 1860 Vikar und 1861 ständiger Lehrer in Brauna bei Kamenz, 1869 Lehrer in Olbersdorf, war 1871 bis

[1]) Siehe unter „Sanitätswesen“, S. 428. — [2]) Siehe unter „Oberpfarrer“, S. 675.

1901 Kirchschullehrer in Waltersdorf a. d. L., lebte als Emeritus in Kemnitz bei Dresden, wo er 1917 gestorben ist.

Oskar Wilhelm Franz, geb. 1837, 2. August, zweiter Sohn des Unterpfarrers Fr., besuchte das Gymnasium zu Zittau, dessen Chorpräfekt er längere Zeit war. Dann bezog er die Universität zu Leipzig und begann, nachdem er dort seine juristischen Studien beendet hatte, seinen Vorbereitungsdienst an dem vormaligen Gerichtsamte zu Reichenau. Von hier aus wurde er als Referendar und Assessor an die Gerichtsämter in Pirna und Schneeberg berufen. Seit dem Jahre 1874 war er als Gerichtsrat beim Bezirksgerichte Chemnitz angestellt. Bei der am 1. Oktober 1879 eingetretenen neuen Gerichtsorganisation wurde er als 1. Amtsrichter für Strafsachen zum Amtsgerichte Zittau versetzt. Hier war er zunächst Vorsteher der vom Landgerichte Bautzen abgezweigten Strafkammer und nach deren Aufhebung Vorsitzender des Schöffengerichts, in welcher Stellung er sich durch tüchtige und gewissenhafte richterliche Tätigkeit auszeichnete. Im Jahre 1890 wurde er zum Amtsgerichtsrate ernannt. Ein Herzleiden nötigte ihn, im Jahre 1894 in den Ruhestand zu treten. Er starb am 12. November 1896 in Zittau.

Friedrich Adolf Simon, geb. 1838, 18. November, zweiter Sohn des Gutsbesitzers und Fabrikanten Chr. Fr. S., ist als Rechtsanwalt und Notar in Lengefeld am 27. Januar 1878 gestorben.

Ernst Gotthard Friedrich Tobias, geb. 1839, 14. Oktober, jüngster Sohn des Oberpfarrers Mag. T., besuchte das Gymnasium in Zittau von 1854—1860, wurde 1870 Assessor und später Amtsrichter in Zschopau, ist in Leipzig 1906 gestorben.

Ernst Theodor Schelle, geb. am 14. Januar 1839, dritter Sohn des Lehrers Sch., vorgebildet auf dem Seminare zu Dresden-Friedrichstadt, wurde 1862 Vikar in Werdau, 1863 Kantorvikar in Reichenbach i. V., 1863 Hilfslehrer an der höheren Schule in Limbach, 1864 Vikar in Hohenstein, 1865 Lehrer in Heinrichsort, 1870 Kirchschullehrer in Kühnheide bei Marienberg, war von 1878—1898 Kirchschullehrer in Magdeborn bei Leipzig und lebte als Emeritus in Dresden.

Ernst Julius Leberecht Kleint, geb. 1840, 7. Dezember, Sohn des Hausbesitzers und Schneiders K., war Schüler des Seminars in Bautzen, wurde 1860 Hilfslehrer in Weigsdorf, 1862 Lehrer in Dornhennersdorf, 1868 Kirchschullehrer in Ullersdorf, mußte wegen Nervenkrankheit 1886 in den Ruhestand treten und ist in Zittau gestorben.

Adolf Ferdinand Herwig, geb. 1841, 5. November, Sohn des Bäckers Christian Gottfried H., war Schüler des Realgymnasiums in Zittau und ist als Rentner in Waukesha bei Milwaukee (Nordamerika) gestorben. — Ein Sohn von ihm, der den Schriftsetzer-Beruf erwählt hatte, lebt noch dort und pflegt die Verbindung mit der alten Heimat.

Gustav Adolf Thomas, geb. 1842, 13. Oktober, Sohn des Tischlers Johann Gottlieb Th., war Schüler des Leipziger Konservatoriums, 1864/65 Organist an der reformierten Kirche in Leipzig, wurde 1867 vom Kirchenrate der deutschen ev.-luth. St. Petrigemeinde zu Petersburg als Organist (und Nachfolger Heinrich Stiehls) berufen, starb aber schon am 29. April 1870 am Typhus. Er bearbeitete Bachs „Kunst und Fuge" und Händelsche Orchesterkonzerte für die Orgel und für Klavier zu vier Händen und komponierte Sachen für Klavier und Orgel (Pedaletüden [1]). Sein Sohn A. wurde in einem Petersburger Waisenhause erzogen.

Carl Oscar Preibisch, geb. 1842, 3. Dezember, ältester Sohn des Fabrikbesitzers Carl August Preibisch, war Geh. Kommerzienrat und Großindustrieller hierorts, gest. 1910, 26. August, in Wien [2]).

Ernst Robert Brüchner, geb. 1842, 29. Dezember, Sohn des Faktors Benjamin Gottlieb Br., war Schüler des Realgymnasiums in Zittau von 1855—1862 (Matur), studierte Mathematik und Naturwissenschaften, gest. am 21. Oktober 1881 als Güterexpedient in Zwickau [3]).

Ernst Adolf Leupolt, geb. 1843, 9. April, Sohn des Webers Johann Jakob L., war Schüler des Zittauer Gymnasiums, studierte in Leipzig Theologie, wurde 1875 Hilfsprediger in Wildenfels, 1877 Diakonus in Kirchberg, wo er am 22. Januar 1882 gestorben ist.

Adolf Reinhold Simon, geb. 1843, 9. Mai, Sohn des Gartenbesitzers Joh. Gottlieb S. (Nr. 78, jetzt zur Fabrik von Wagner [Rotfarbe] gehörig), besuchte das Seminar in Bautzen, war Hauslehrer in Goßwitz, wurde 1864 Hilfslehrer und 1866 ständiger Lehrer in Seifhennersdorf, war seit 1869 Kirchschullehrer in Dittelsdorf, wo er am 20. August 1905 gestorben ist.

Ernst Julius Pilz, geb. 1843, 3. August, einziger Sohn des Hausbesitzers und Webers Karl Gottlieb P. (Nr. 35), vorgebildet auf dem Seminare zu Bautzen, war Hauslehrer beim Landesältesten Hempel in Ohorn, wurde 1866 Hilfslehrer an der 7. Bezirksschule in Dresden, 1870 ständiger Lehrer und 1890 ständiger Vertreter des Direktors, gestorben am 24. März 1913 hier.

Edmund Oskar Krusche, geb. 1845, 10. August, ältester Sohn des Gutsbesitzers und Faktors Johann Gottfried Kr., war Schüler des Realgymnasiums in Zittau, Bürger und Kaufmann in Zittau, wo er zuletzt als Rentner lebte und gestorben ist.

Dr. phil. Carl Reinhard Preibisch, geb. 1846, 9. Januar, Fabrikbesitzer und Kommerzienrat hier, zweiter Sohn des Kommerzienrats Carl August Preibisch, gest. 1912, 15. September [4]).

[1]) Riemanns Musik-Lexikon, 16. Auflage, 1905, S. 1327.
[2]) Siehe unter „Fabriken", S. 247.
[3]) Brüchner steht auch im „Album des Zittauer Gymnasiums", S. 65, verzeichnet.
[4]) Siehe unter „Fabriken", S. 248.

Friedrich Wilhelm Morche, geb. 1846, 11. Oktober, Sohn des Fabrikanten Karl Gotthelf M., war einige Jahre Schüler des Zittauer Realgymnasiums, langjähriger Fabrikdirektor der Firma J. T. Brendler hier; gestorben am 13. Mai 1931 im 86. Lebensjahre.

Ernst Wilhelm Bischoff, geb. 1851, 29. Mai, einziger Sohn des Hausbesitzers und Webers Ernst Gottlieb B., erhielt seine Ausbildung auf dem Seminare zu Bautzen, wurde 1871 Hilfslehrer in Crostau bei Schirgiswalde und in Kemnitz a. d. E., 1873 ständiger Lehrer in Cunewalde, 1875 Lehrer in Olbersdorf bei Zittau, wo er seit dem Jahre 1877 Lehrer und Organist an der Kirchschule war; gest. 21. Novbr. 1911.

Ernst Immanuel Kießling, geb. 1850, 31. Juli, einziger Sohn des Hausbesitzers und Kramers Gottlieb Gabriel K., besuchte das Seminar zu Bautzen, wurde 1870 Vikar in Bernbruch und Biehla bei Kamenz, 1871 Hilfslehrer in Dittelsdorf und war seit dem Jahre 1872 Lehrer in Lichtenberg; gest. 2. Juni 1911 (Inhaber des Albrechtskreuzes [1]).

Reinhold Augustin, geb. 1851, 24. August, ältester Sohn des Fabrikarbeiters A., Schüler des Seminars zu Bautzen, wurde 1872 Hilfslehrer in Milkel, Vikar und 1874 ständiger Lehrer in Obercunnersdorf bei Löbau, 1875 Lehrer in Löbau, starb am 14. März 1887 in der Irrenanstalt zu Colditz.

Edmund Reinhold Burghart, geb. 1852, 30. April, einziger Sohn des Gutsbesitzers Christian Gottlieb B., von 1871—1914 Rittergutsbesitzer auf Gießmannsdorf; gestorben als Rentner in Zittau.

Wilhelm Eduard Brückner, geb. 1852, 5. Dezember, ältester Sohn des Hausbesitzers und Webers Br., war Schüler des Seminars zu Bautzen, wurde 1873 Vikar in Weigsdorf, 1877 dirigierender Lehrer und 1895 Direktor in Mickten bei Dresden; gest. 1926, 22. Mai, als Ruheständler in Radebeul. — In seinen letzten Ruhestandsjahren war er ein eifriger Mitarbeiter der „Südlausitzer Nachrichten" und hat als solcher eine ganze Reihenfolge von Jugenderinnerungen aus seinem Heimatorte zur Veröffentlichung gebracht, welche allgemeines Interesse erweckten.

Adolf Ferdinand Moser, geb. 1853, 22. Januar, Sohn des Tischlers Gottlieb Ferdinand M., besuchte von 1867—1871 das Realgymnasium in Zittau und ist als Schmied in Mecklenburg gestorben.

Robert Edmund Spänich, geb. 1853, 21. April, war 1897 Kantor in Naunhof (Eph. Grimma).

[1]) Kießling hinterließ der Lichtenberger Schule ein Vermächtnis in Höhe von 4000 Mark für die schon vorhandene Posselt'sche Stiftung, von deren Zinsen aller drei Jahre ein Schulfest abgehalten werden sollte. Bis dahin mußte die Einwohnerschaft noch einen Teil der Kosten tragen; durch die hochherzige Spende Kießlings kam dieser Zuschuß in Wegfall.

Ferdinand Adolf Linke, geb. 1853, 12. März, einziger Sohn des Gold- und Silberarbeiters August L., erhielt seine Ausbildung auf dem Seminare zu Bautzen, wurde 1873 Hilfslehrer in Burkersdorf bei Ostritz, 1875 Vikar und ständiger Lehrer in Neu-Jonsdorf bei Zittau, 1877 ständiger Lehrer an der Volksschule zu Freiberg und war seit 1891 Lehrer an der Mädchenbürgerschule und Domorganist daselbst; gestorben 4. Dezember 1930, 76 Jahre alt [1]).

Ernst Oswald Emil Vollprecht, geb. 1853, 8. Juni, ältester Sohn des Kirchschullehrers Ernst Friedrich V., war Schüler des Realgymnasiums in Zittau, zuletzt Fabrikdirektor der Firma C. A. Preibisch; gestorben am 24. Dezember 1923.

Johann Reinhard Thomas, geb. 1853, 21. Juni, zweiter Sohn des Fabrikbesitzers Joh. August Abraham Th., Fabrikbesitzer hier; gestorben am 13. Januar 1905 [2]).

Gustav Wilhelm Engelmann, geb. 1853, 9. Juli, Sohn des Joh. Chr. E., besuchte das Gymnasium in Zittau, studierte in Leipzig Theologie und Philosophie, wandte sich später der Germanistik und den Naturwissenschaften zu, war einige Jahre an der Teichmannschen Privatschule in Leipzig tätig und seit 1884 Oberlehrer an der städtischen Gewerbeschule daselbst.

Hermann Scheibler, geb. 1854, 3. Januar, erlernte in Zittau die Buchdruckerei, kam auf seinen Reisen als schlichter Setzer auch nach Oslo, wo er in der angesehenen Druckerei von Fabritius u. Sönner Stellung fand und sich, alle Berufsgrade durchlaufend, zum Mitbesitzer dieses erstklassigen Geschäfts emporgeschwungen hat. Ihm wird das Verdienst nachgerühmt, gerade in Oslo den modernen Geschmack für die Typographie eingeführt zu haben. Nach maßgeblichem Urteile gehörte er zu den Meistern moderner Satzkunst. Die Blüte norwegischer Graphik darf er zu einem guten Teile auf sein Konto setzen. Außerdem wirkte Scheibler in der entstandenen skandinavischen Fachpresse mit großem Fleiße und hat sich als Herausgeber und Verfasser von fachlichen Büchern einen klangvollen Namen erworben. Eine ganze Serie mit verschiedenen Titeln sind von ihm erschienen. Es seien hier nur einige erwähnt: Über Buchdruck und Korrekturlesen; Handbuch für Typographen; Handbuch für modernes Reklamewesen; Lehr- und Musterbuch für Typographen, ein in acht Heften er-

[1]) Linke war schon als Kind sehr musikalisch veranlagt und war bereits mit 13 Jahren befähigt, in unserer Kirche die Orgel zu spielen, was ihm seinerzeit natürlich besondere Anerkennung eingetragen hat. Mit vorbildlicher Lust und Liebe vervollkommnete er sich dann immer mehr im Dienste der musica sacra und war schließlich als der Meister berufen, dem jahrzehntelang die weltberühmte Silbermann-Orgel im Freiberger Dome anvertraut wurde.

[2]) Siehe unter „Fabriken", S. 261.

schienenes Lehrbuch in großem Stile; Illustrierte Buchdruckerkunst; 50 Jahre im Dienste der Buchdruckerkunst; Buchdrucker Benjamin Franklin (Erfinder des Blitzableiters) und verschiedene andere Schriften. Sämtliche Bücher erschienen in norwegischer Sprache. Scheibler, der sich auch als Dichter versucht hat, gab bereits 1880 ein Bändchen Gedichte heraus. Das Vertrauen der norwegischen Prinzipale berief ihn einige Jahre lang zum Vorsitzenden ihres Vereins. Außer seinem ausgedehnten geschäftlichen Betriebe durfte er noch einen wertvollen Privatbesitz nebst anschließendem Waldbestande und Obstplantage in Nordstrandshögda bei Oslo sein Eigen nennen. Erwähnung verdient, daß Scheibler nur die Schule seines Heimatortes besucht hat. Er starb, 75 Jahre alt, am 25. April 1929 infolge eingetretener Altersbeschwerden. Die norwegischen Zeitungen und die Fachzeitschriften widmeten ihm ehrende Nachrufe und gedachten in größeren Abhandlungen seines ersprießlichen Wirkens.

Oskar Alexander Bischoff, geb. 1854, 28. Februar, Sohn des Gemeindevorstandes Christian Gottlieb B., Gemeindevorstand hier; gestorben 20. April 1932 [1]).

Karl Friedrich Irmscher, geb. 1854, 18. Dezember, Sohn des Lehrers und Organisten Karl Julius I., widmete sich der Theologie, wurde 1879 Nachmittagsprediger zu St. Pauli in Leipzig, 1880 Pfarrer in Deutschneudorf und war seit 1887 Pfarrer in Ulbersdorf (Eph. Pirna).

Paul Eifler, geb. 1855, 3. Januar, ältester Sohn des Rendanten Bernhard Franz E., war Schüler des Realgymnasiums in Zittau von 1869—1875 (Matur). E. bekleidete jahrelang (1883—1898) den Kassiererposten bei der hiesigen Allgemeinen Ortskrankenkasse und übernahm dann die Bewirtschaftung des Gasthofes „Zur Sonne“ in Markersdorf. Dort ist er, erst 45 Jahre alt, am 30. Januar 1900 gestorben.

Dr. phil. Ernst Hugo Vollprecht, Geheimer Oberstudienrat, L. D. A. II. und I., geb. 1855, 3. Januar, zweiter Sohn des Kirchschullehrers Ernst Friedrich V., trat nach dem Besuche der Volksschule des Heimatortes Ostern 1868 in das Gymnasium zu Zittau ein, das er nach bestandener Reifeprüfung Ostern 1875 verließ, um in Leipzig sein Militärjahr beim 8. Inf.-Regt. Nr. 107 abzudienen und sich dem Studium der Mathematik und Physik zu widmen. Nachdem er im Februar 1880 die Prüfung für die Kandidatur des höheren Schulamts in der math.-physikalischen Sektion bestanden und Ostern 1880 dem Johanneum zu Zittau als Probelehrer überwiesen worden war, wurde er Ostern 1881 als provisorischer Oberlehrer angestellt, Ostern 1882 zum ständigen Oberlehrer am dortigen Gymnasium ernannt und Ostern 1887 als 2. Mathe-

---

[1]) Siehe unter „Gemeindewesen“, S. 405.

matiker an das Gymnasium nach Bautzen berufen. Im Februar 1891 erlangte er den Doktorgrad bei der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig auf Grund einer Abhandlung: „Über die Herstellung von Faktorentafeln", außerdem hat er kleinere Aufsätze teils in Schlömilchs Zeitschrift für Mathematik und Physik, teils als Gelegenheitsschriften veröffentlicht. Im Sommer 1880 wurde er zum Sekondeleutnant, im Frühjahre 1887 zum Premierleutnant und im Herbste 1893 zum Hauptmanne der Reserve ernannt und erhielt Ostern 1887 die Landwehrdienstauszeichnung II. Klasse und Ostern 1894 die I. Klasse verliehen. Im Jahre 1897 erwählte ihn der Stadtrat zu Zwickau zum Rektor des dortigen Realgymnasiums, in welches Amt er am 5. Oktober eingewiesen wurde.

Reinhold Emil Trenkler, geb. 1855, 12. Januar, Sohn des Bäckers Chr. Gottfried Tr., war Schüler des Realgymnasiums in Zittau von 1867—1872; gestorben als Oberfärber in Amerika.

Ernst Moritz Trenkler, geb. 1855, 26. März, einziger Sohn des Webereileiters Ernst Eduard Tr., bereitete sich in Bautzen auf seinen Beruf vor, wurde 1875 Vikar in Zittau und in Rosenthal bei Hirschfelde, 1877 ständiger Lehrer in Zittau, war 1879 in Montbelliard und in Prégny bei Genf, um Französisch zu treiben, 1880—1884 Lehrer in Nottingham in England, 1884—1887 dirigierender Lehrer an der Privatschule in Neugersdorf, 1887 Hilfslehrer und 1888 ständiger Lehrer an der 2. Bürgerschule in Dresden, Ostern 1900 stellv. Direktor an der 8. Bürgerschule und war seit 1903 Direktor an der 2. Bürgerschule daselbst, lebt im Ruhestande in Dresden.

Eduard Oskar Trenkler, geb. 1855, 27. März, Sohn des Kretschambesitzers Karl Eduard Tr., besuchte das Zittauer Realgymnasium von 1866—1871, war Kunst- und Antiquitätenhändler in Zittau.

Karl Robert Trenkler, geb. 1855, 19. Mai, ältester Sohn des Gutsbesitzers Karl Eduard Tr., war Schüler des Zittauer Gymnasiums von 1866—1878, studierte Jura in Jena und Leipzig, lebt daselbst.

Karl Friedrich Krusche, geb. 1855, 20. August, zweiter Sohn des Gutsbesitzers und Faktors Johann Gottfried Kr., Schüler des Realgymnasiums in Zittau von 1868—1872, war Kaufmann in Czernowitz.

Ernst Friedrich Vollprecht, geb. 1856, 5. Juli, dritter Sohn des Kirchschullehrers Ernst Friedrich V., besuchte von 1869—1874 das Realgymnasium in Zittau (Matur) und das Polytechnikum in Dresden, war Chemiker in der Leonhardischen Glashütte in Schwepnitz und in der Tintenfabrik in Loschwitz, war Besitzer einer Seifenfabrik in Schwepnitz und lebt als Privatmann in Langebrück bei Dresden.

Walter Georg Horst Meisel, geb. 1856, 23. Dezember, gest. 1907, 9. Juli, in Dresden, Ritter mehrerer Orden, trat 1875 beim 8. Inf.-Regt. Nr. 107 ein, besuchte von 1882—1884 die Kriegsakademie, kam 1888 als Hauptmann in den Generalstab, 1891 als Kompaniechef zum 9. Inf.-Regt. Nr. 133, fand von 1895—1899 als Eisenbahn- und Linienkommissar Verwendung, wurde 1899 Bataillons-Kommandeur im 4. Inf.-Regt. Nr. 103 und 1902 unter Ernennung zum Stabsoffiziere beim Landwehrbezirke Chemnitz zur Disposition gestellt, aber noch in demselben Jahre erfolgte seine Wiedereinstellung in die aktive Armee beim Bekleidungsamte des 19. Armeekorps; seit dem September 1906 war er Vorstand des Bekleidungsamtes des 12. Armeekorps [1]).

Dr. med. Ernst Robert Spänich, geb. 1857, 12. Februar, Sohn des Gutsbesitzers Ernst August Sp., war Schüler des Zittauer Gymnasiums von 1870—1877, studierte in Leipzig Medizin, war seit 1880 Arzt in Bobritzsch bei Freiberg und ist am 2. September 1909 gestorben.

Adolf Julius Lange, geb. 1857, 11. Mai, Sohn des Mühlenbauers Ernst Christian Gottlieb L., Schüler des Realgymnasiums in Zittau von 1870—1875, Postverwalter in Olbersdorf.

Max Paul Eberhard Krug, geb. 1857, 27. Mai, ältester Sohn des Gerichtsamtskontrolleurs K. Fr. K., besuchte von 1869—1872 das Zittauer Gymnasium, wurde 1880 Bürgerschullehrer in Thum i. Erzg.

Dr. phil. Ernst Emil Schelle, geb. 1857, 12. Juni, vierter Sohn des Lehrers Karl Ernst Sch., besuchte von Ostern 1868 bis Ostern 1869 die Realschule zu Frankenberg, von Ostern 1869 bis Ostern 1877 das Gymnasium zu Zittau, studierte von Ostern 1877 bis 10. Mai 1881 an der Universität Leipzig klassische Philologie, war von Pfingsten bis Michaelis 1881 Probandus an der Kreuzschule zu Dresden und während dieser Zeit mehrere Wochen Vikar am Kadettenhause, von Michaelis 1881 bis Ostern 1882 provisorischer und von Ostern 1882 bis Ostern 1884 ständiger Oberlehrer an der Realschule zu Frankenberg und seit Ostern 1884 Oberlehrer am Annen-Realgymnasium zu Dresden-Altstadt.

Schriften: „De M. Antonii quae supersunt epistolis", Frankenberg 1883; „Beiträge zur Geschichte des Todeskampfes der römischen Republik", Dresden 1891; „Der neueste Angriff auf die Echtheit der Briefe Ciceros ad Marcum Brutum", Dresden 1896.

Wilhelm Robert Geißler, geb. 1857, 25. Dezember, Sohn des Geschäftsgehilfen Ernst G., war Schüler des Gymnasiums in Zittau, studierte in Leipzig Rechtswissenschaft und ist am 5. Januar 1884 als Student in Reiboldsgrün i. V. gestorben.

[1]) Aus den „Zittauer Nachrichten" Nr. 159/1907, Beilage.

Ernst Edmund Lange, geb. 1858, 4. Mai, ältester Sohn des Fabrikbesitzers Ernst Benjamin Wilhelm L., besuchte das Gymnasium in Zittau von 1870—1874, dann die Handelsschule in Dresden, war Mitinhaber der Firma Lange u. Co. und ist am 16. November 1893 gestorben.

Felix Ferdinand Anton Kammler, geb. 1858, 20. Mai, war von Ostern 1872—1877 Schüler des kath. Seminars in Bautzen, 1877 Vikar in Schönfeld bei Ostritz und in Freiberg, seit 1880 Lehrer und Organist daselbst.

Ernst Robert Brückner, geb. 1858, 7. August, besuchte das Seminar in Bautzen, wurde 1878 Hilfslehrer in Steinigtwolmsdorf, 1881 ständiger Lehrer daselbst, 1883 Hilfslehrer und 1886 ständiger Lehrer an der 8. Bezirksschule in Dresden.

Paul Friedrich Eberhard Krug, geb. 1858, 18. Novbr., zweiter Sohn des Gerichtsamtskontrolleurs K. Fr. K., war kurze Zeit Schüler des Zittauer Gymnasiums, wurde Kaufmann, war Korrespondent in Chicago in einem Getreideversandgeschäfte und ist seit 1880 verschollen.

Wilhelm Edmund Simon, geb. 1859, 15. Juli, einziger Sohn des Gutsbesitzers Oswald S., war Schüler des Seminars zu Bautzen, wurde 1878 Hilfslehrer in Milkel, 1880 Vikar in Schmölln bei Bischofswerda, 1883 Lehrer in Gablenz bei Chemnitz, 1886 Lehrer und Organist in Brandis, seit 1895 Organist in Lommatzsch. Er schrieb „Die Geschichte der Kantorei-Gesellschaft zu Lommatzsch von ihrer Entstehung bis zur Gegenwart 1560—1928“, Lommatzsch 1929.

Ernst Gustav Leupolt, geb. 1859, 3. November, Sohn des Faktors Johann Jakob L., wurde 1880 Hilfslehrer in Dittersbach bei Stolpen, 1883 ständiger Lehrer in Frankenberg, 1884 Hilfslehrer und 1887 ständiger Lehrer an der 1. Bezirksschule in Dresden.

Friedrich Edmund Scholze, geb. 1860, 27. Februar, Sohn des Hausbesitzers und Webers Karl Gottlieb Sch., erhielt seine Ausbildung auf dem Seminare in Löbau, wurde 1880 Vikar in Beiersdorf bei Löbau, 1883 Lehrer an der Volksschule zu Plauen bei Dresden, 1885 Lehrer an der höheren Volksschule daselbst; gestorben im Juni 1900.

Dr. med. Karl Wilhelm Trenkler, geb. 1860, 2. März, A. R. I., zweiter Sohn des Gutsbesitzers Karl Eduard Tr., war Schüler des Gymnasiums zu Zittau, studierte in Würzburg, Freiburg und München Medizin, war 1885 einjährig-freiwilliger Arzt in Dresden und von 1886 ab kgl. sächs. Sanitätsoffizier, zuletzt Garnison- und Chefarzt in Riesa, nahm am 1. April 1904 seinen Abschied, lebte in Dresden und ist Anfang März 1916 gestorben.

Eduard Reinhold Hülse, geb. 1860, 16. April, einziger Sohn des Hausbesitzers und Webers G. H., besuchte das Seminar zu Bautzen, wurde 1879 Hilfslehrer in Dürrhennersdorf bei Löbau, 1882 ständiger Lehrer in Hirschfelde, von 1886—1918 Lehrer in Postelwitz bei Schandau, mußte wegen eines Gehörleidens vorzeitig dem Schuldienste entsagen und verbringt seitdem in seiner Heimatgemeinde den Ruhestand.

Dr. med. Paul Oskar Lange, geb. 1860, 29. Oktober, zweiter Sohn des Fabrikbesitzers Ernst Benjamin Wilhelm L., besuchte das Zittauer Gymnasium von 1872—1881, studierte in Leipzig, München und Berlin Medizin, ließ sich 1891 in Leipzig als Arzt nieder und ist am 2. Juli 1900 gestorben. — Er folgte nach genau acht Tagen seinem Bruder, dem Offizier Hugo Friedrich L., in die Ewigkeit nach. (Siehe S. 1034.)

Georg Reinhold Krusche, geb. 1861, 18. Mai, Sohn des Faktors Karl Eduard Kr., besuchte das Seminar in Bautzen, war 1882 Vikar in Seidau und Uhyst, Hilfslehrer in Reibersdorf, 1884 Vikar und 1885 ständiger Lehrer in Wald, von 1889 bis Herbst 1918 Lehrer in Pannrich und ist am 25. März 1924 in Dresden-Leutewitz gestorben. Schriften: Besteigung des Vesuvs; Kinderland; Bibl. Geschichtsunterricht; Weihnachtsevangelium; Lesefibel; Neustenographie.

Ernst Moritz Rolle, geb. 1861, 9. Juli, Sohn des Destillateurs Benjamin Gottlieb R., war fünf Jahre lang Schüler der Seminare Bautzen und Löbau, dann 1½ Jahre Schüler der Kunstgewerbeschule in Dresden, Innenarchitekt und Graphiker in Berlin, betätigte sich erfolgreich als Innenarchitekt in Deutschland, Holland und Rußland, entwarf u. a. für große Hamburger Reedereien zahlreiche Dampfer-Inneneinrichtungen; in den letzten Jahren schuf er graphische Arbeiten mit phantastischem Inhalte; seit 1889 war er Mitglied des Vereins Berliner Künstler; er ist 1928 gestorben.

Ernst Wilhelm Tannert, geb. 1861, 5. September, besuchte das Seminar in Bautzen, wurde 1882 Hilfslehrer in Wehrsdorf, 1885 ständiger Lehrer daselbst, 1886 Lehrer in Bischofswerda, gestorben.

Eduard Oskar Leupolt, geb. 1861, 22. Oktober, einziger Sohn des Fabrikbesitzers Ernst Eduard L., war Schüler des Realgymnasiums in Zittau, Fabrikbesitzer hier und in Neusalza; gest. 12. Mai 1927 [1]).

Gustav Adolf Niederlein, geb. 1862, 11. Juni, Schüler des Seminars in Löbau, wurde 1882 Hilfslehrer in Moritzburg, 1885 provisorischer und 1888 ständiger Lehrer an der 1. Bürgerschule in Leipzig, 1892 an der höheren Bürgerschule daselbst.

---

[1]) Siehe unter „Fabriken", S. 252.

Reinhold Bauer, geb. 1862, 22. Juli, Schüler des Seminars in Bautzen, wurde 1882 Hilfslehrer in Weigsdorf, 1883 in Oberullersdorf, 1884 Vikar und 1885 ständiger Lehrer in Jonsdorf bei Zittau, 1889 Kirchschullehrer daselbst, im Jahre 1903 zum Kantor, 1916 zum Oberlehrer befördert. Neben seinem Berufe widmet er sich mit großer Hingabe der Heimatforschung und hat sich als Verfasser verschiedener ortsgeschichtlicher und heimatkundlicher Aufsätze von Jonsdorf und Reichenau einen Namen gemacht.

Hermann Georg Lorenz, geb. 1862, 18. August, einziger Sohn des Kantors August L., besuchte einige Jahre das Realgymnasium in Zittau, wurde Buchhändler, gestorben als solcher in Trautenau im November 1919.

Gottlieb Reinhold Trenkler, geb. 1862, 8. Oktober, Sohn des Hausbesitzers und Webers Reinhold Gottlieb Tr., war Schüler des Seminars in Bautzen, wurde 1881 Hilfslehrer in Sohland 1, 1883 Vikar in Sohland 2, 1884 ständiger Lehrer in Weifa, 1885 in Sohland 2, 1887 Hilfslehrer und 1890 ständiger Lehrer an der 8. Bürgerschule in Dresden; gestorben 1894.

Karl Wilhelm Friedrich, geb. 1863, 3. April, Sohn des Fabrikanten Karl Gottlieb F., Oberfärber. Nach der wirtschaftlichen Lage des Elternhauses mußte ihm eine besondere Ausbildung versagt bleiben. Nach Beendigung der Volksschulzeit suchte er seinen Lebensunterhalt ebenfalls im Webereibetriebe und war, ehe er notgedrungen dieses Arbeitsfeld verlassen mußte, zuletzt als Oberfärber beschäftigt. Die damalige schwere Krise in den Lausitzer Weberei-Betrieben hatte ihn genötigt, vorübergehend eine Stellung in Westsachsen anzunehmen. Aber während dieser Zeit hatte er unsagbar unter Heimweh zu leiden, und so begrüßte er es mit tiefer Dankbarkeit, als ihm seine Heimatgemeinde im Jahre 1917 eine Beamtenstelle anbot, die alle Sorgen von ihm nahm. Der Dichter in Wilhelm Friedrich ist verhältnismäßig spät erwacht; aber ein Jahrzehnt hat genügt, um seinem Namen weit über die Grenzen Sachsens hinaus die Geltung zu verschaffen, auf die er berechtigten Anspruch erheben darf. Seine Werke, die ausnahmslos heimatliche Stoffe behandeln, sind wundervolle Spiegelbilder von Lausitzer Volkstum und Lausitzer Kultur, deren Treue durch glücklichste Verwendung der Mundart noch bedeutend erhöht wird. Durch seine dramatischen Dichtungen, um deren Verbreitung sich die Reichenauer „Thalia" und andere Volksspielkunstgemeinden sehr verdient gemacht haben, war Wilhelm Friedrich zu einer volkstümlichen Persönlichkeit der sächsischen Lausitz geworden. Friedrich gilt als einer der ersten, denen die Lausitzer Mundart den Nachweis ihrer Literaturfähigkeit im deutschen Schrifttume verdankt.

Trotz der Beliebtheit seiner Stücke waren die Erträgnisse doch nicht derart, daß er alle seine Werke in Druck geben konnte. Um ihm hierzu die Möglichkeit zu verschaffen, wurde ihm an seinem 60. Geburtstage — 3. April 1923 — eine Ehrengabe von Freunden und oberlausitzer Heimatvereinen überreicht, die ihm seinen sehnlichsten Wunsch hätte erfüllen können, wenn nicht die bald darauf mit unheimlicher Schnelligkeit einsetzende Inflation den Plan zerstört hätte. Die Gesamtsumme der Stiftung belief sich auf 272 808 Mark, davon waren allein 133 002 Mark in seinem Heimatorte aufgebracht worden. Nach seinem Tode bildete sich unter dem Protektorate des Kreishauptmanns Richter (Bautzen) und des Amtshauptmanns Kahmann (Zittau) ein „Arbeitsausschuß der Wilhelm-Friedrich-Spende", der sich die Herausgabe aller Werke Friedrichs zur Pflicht machte und sein Ziel bald in die Tat umsetzen konnte. Der 640 Seiten starke Band enthält neben kleineren Skizzen und anderen Prosastücken nicht weniger als 23 Bühnenwerke, die sich bei der Aufführung alle bestens bewährt haben. Am reifsten und künstlerisch wertvollsten sind die Volksstücke „Hennerch-Lobels-Feuer" und „Die Brüderhöfe". Unter den kleineren Werken befinden sich köstliche Perlen unverwüstlichen Volkshumors. Die Auflage war seinerzeit sofort nach Erscheinen völlig vergriffen.

Friedrich fand am 8. Januar 1928 ein plötzliches tragisches Ende: Er weilte an diesem Tage mit seiner Gattin in Neugersdorf, wo der Gesangverein Hetzwalde in „Rößlers Saal" das Friedrichsche Volksschauspiel „Im Strohkranz" aufführte, das ihm ehrende Ovationen einbrachte. Auf der nächtlichen Heimfahrt begriffen, befiel ihn bald nach dem Betreten des Bahnwagens eine Schwäche, und ein Herzschlag machte dem Leben unseres allgemein beliebten Heimatdichters ein schnelles Ende. Sein Leichenbegängnis am 12. Januar gestaltete sich zu einer erhebenden Trauerkundgebung, die weit über den Rahmen dessen hinausging, was sonst bei ähnlichen Anlässen vor sich geht. — Ihm zu Ehren benannte die Gemeinde noch zu Lebzeiten (1926) den geräumigen freien Platz vor seiner Behausung (Grundstück Nr. 279 c) „Wilhelm-Friedrich-Platz" [1]).

---

[1]) „Wilhelm Friedrich, Erinnerungsschrift zum 8. Januar 1928", gedruckt vom Verlage Alwin Marx, Reichenau, ferner: Nachruf in den „Südlaus. Nachr." vom 10. Januar 1928. — Zu S. 311, zweiter Absatz, vorletzte Zeile: Es ist ein gewaltiger Felsblock aus bestem Lausitzer Granit, künstlerisch bearbeitet von dem Reichenauer Architekten Herbert Linke.

Wilh. Friedrich hat sich auch als Operetten-Schöpfer betätigt; von ihm stammt das Textbuch zu der Operette „Zu den drei Rosen", deren Uraufführung hierorts am 21. Februar 1909 stattfand. Den Anlaß dazu gab die Feier des 30 jährigen Bestehens des Gesangvereins „Sängerbund". Der Reichenauer Tonsetzer Carl Sommer schuf die stimmungsvolle Musik dazu. Die Aufführung gestaltete sich zu einem vollen Erfolge für den Dichter und den Komponisten.

E r n s t R o b e r t A u g u s t i n, geb. 1863, 10. Juni, zweiter Sohn des Fabrikanten A., war Schüler des Seminars in Löbau, wurde 1884 Vikar hier, 1885 Hilfslehrer in Ostritz, 1889 Lehrer und 1895 Kirchschullehrer in Großhennersdorf, daselbst gestorben.

G u s t a v A d o l f H e r z o g, geb. 1863, 6. November, Sohn des Färbermeisters Karl August H., wurde durch den Lehrer Schelle in Nieder-Reichenau zum Besuche einer höheren Lehranstalt vorbereitet. Seine Eltern verzogen im Jahre 1874 nach Lauban i. Schl., wo er nach halbjährigem Besuche der Volksschule auf das Gymnasium überging und die ersten vier Klassen bis zu Ostern 1879 absolvierte. Von da ab besuchte er bis zu Ostern 1885 das Gymnasium zu Zittau und bezog dann die Universität Leipzig, um Theologie zu studieren. Als er im Sommer 1888 Leipzig verließ, übernahm er eine Hauslehrerstelle bei einer deutschen Familie in Oviedo in Asturien (Spanien). Während seines 4½ Jahre dauernden Aufenthaltes daselbst hatte er Gelegenheit, Leute und Sprache dieses Landes zu studieren. Auf seiner Rückreise lernte er auch Frankreich und Belgien kennen. Nach seiner Rückkehr ins Heimatland und nach abgelegtem Staatsexamen trat er Ostern 1893 eine Stelle als Lehrkandidat in Erlbach i. V. an. Hier empfing er noch in demselben Jahre durch einen Landsmann, den damaligen Superintendenten E. Schelle in Oelsnitz (ein Sohn seines ersten Lehrers), die Ordination zum geistlichen Amte. Nach dem Tode des Pfarrers von Erlbach wurde er zu dessen Nachfolger erwählt und verwaltete seit dem 1. September 1894 das dortige Pfarramt.

W i l h e l m R e i n h o l d B ü r g e r, geb. 1864, 28. September, einziger Sohn des Fabrikbesitzers Karl Gottlieb B., war Fabrikbesitzer in Markersdorf, lebt in Dresden.

W i l h e l m J ä h n e, geb. 1864, 4. November, als Sohn des Häuslers und Webers Eduard J., besuchte von 1871—79 die Volksschule seines Heimatortes und konnte sich erst mit 18½ Jahren dem ihm zusagenden Berufe zuwenden, weil sein Vater für das Talent seines Sohnes (Zeichnen und Malen) teils nicht die nötigen Mittel, teils kein Verständnis aufzubringen vermochte. Nur durch eisernen Fleiß war es ihm möglich, sich in der Fremde für seinen erwählten Beruf all die Kenntnisse und Fähigkeiten anzueignen, die Gleichgesinnten sonst auf Schulen und Akademien geboten werden (J. ist Autodidakt). Seit über vier Jahrzehnten lebt er in Großenhain, wo er eine Werkstätte für Kunst- und Dekorationsmalerei inne hat. Sein umfassendes, wertvolles Schaffen im Laufe der Jahre hat ihm zahlreiche ehrende Anerkennungen in der Presse und aus Fachkreisen eingetragen; für viele Ausstellungen und Festveranstaltungen im In- und Auslande durfte er künstlerisch-dekorative Arbeiten liefern: Kunstgewerbe-Ausstellung in München 1888 (Prämie), Ausstellung in

Nürnberg (1. Preis und Medaille), Gewerbe-Ausstellung in Großenhain (Prämie), Internationale Wiener Jagd-Ausstellung und auf weiteren Ausstellungen in Dresden, Berlin, Leipzig, Köln, Klagenfurth usw. Im Jahre 1922 war er als Kopierender an der Dresdener Gemälde-Galerie zugelassen und hat sich auch als Porträtmaler erfolgreich betätigt [1]).

Johannes Edmund Mittag, geb. 1865, 19. Juni, war erst Geschäftsgehilfe in der Fabrik von Gutte, trat 1882 in den Postdienst ein, war 1886 Assistent in Bautzen, Dresden und Sebnitz, kam am 1. April 1891 als Postverwalter nach Hermsdorf bei Dresden.

August Julius Hermann Reck, geb. 1866, 7. Januar, ältester Sohn des Bäckermeisters August R., Schüler des Zittauer Realgymnasiums von 1880—1885, war Oberaufseher am Zoologischen Museum in Dresden, wo er jetzt im Ruhestande lebt.

Wilhelm Robert Kloß, geb. 1866, 23. Januar, einziger Sohn des Hausbesitzers und Lohgerbers Karl Friedrich K., Schüler des Seminars in Bautzen, 1887 Hilfslehrer in Putzkau, 1889 Lehrer und 1892 Kirchschullehrer in Frankenthal bei Bischofswerda.

Ernst Reinhard Hildebrand, geb. 1866, 8. Dezember, einziger Sohn des Hausbesitzers und Buchhalters Ernst Wilhelm H., besuchte das Seminar in Bautzen, wurde 1888 Vikar in Schmölln, 1890 ständiger Lehrer in Annaberg, 1892 Hilfslehrer und 1896 ständiger Lehrer an der 19. Bezirksschule in Dresden, Abgeordneter der Deutschnationalen Partei im Stadtparlament, deren Mitgründer er für die Ortsgruppe Dresden war, Bearbeiter der Denkschrift über die Frage der Schulaufsicht; gestorben am 12. Februar 1924 [2]).

Karl Georg Weyngärtner, geb. 1867, 13. November, Sohn des Postverwalters Karl Adolf W., bezog nach achtjährigem Besuche einer höheren Bürgerschule in Dresden das Seminar zu Friedrichstadt 1881—1887, wurde Hilfslehrer am Pestalozzistifte in Dresden, 1890 Lehrer an der höheren Töchterschule in Chemnitz, 1897 Schuldirektor in Rabenau, 1903 desgl. in Dresden-Laubegast.

Paul Pollack, geb. 1867, 26. November, ältester Sohn des Lehrers Ernst Julius P., siedelte am 16. Mai 1871 mit seinen Eltern nach Oberseifersdorf über, besuchte das Gymnasium zu Zittau von 1880—1888, studierte in Leipzig Theologie von 1888—1891, erwarb sich die Kandidatur des höheren Lehramts und ward 1891 als Vikar am Seminare zu Plauen, 1892 als Hilfslehrer am Seminare zu Oschatz und 1894 als ständiger Lehrer am Seminare zu Löbau angestellt, wurde 1896 als Diakonus in Groitzsch ordiniert.

---

[1]) Nach einer Biographie in Nr. 61/1932 der „Südlaus. Nachr."

[2]) Nach einem Bericht über die Trauerfeier im Tolkewitzer Krematorium in den „Südlaus. Nachr." vom 21. Februar 1924.

Ernst Robert Handke, geb. 1867, 22. Dezember, war Schüler des Seminars in Löbau, wurde 1888 Vikar in Beiersdorf und Hilfslehrer in Neugersdorf, 1891 in Dresden-Striesen, 1894 Hilfslehrer, dann ständiger Lehrer und 1899 Oberlehrer am Seminare zu Pirna. Seine musikalischen Studien absolvierte er bei den Professoren Rischbieter, Schulz-Beuthen und Dräsecke. Im März 1920 wurde er zum Professor ernannt und wirkt gegenwärtig noch in Pirna als Studienrat. Kompositionen: Elegie, Waldchenseebilder, Festmusik für Klavier, Schäfer-Reigen (Streichquartett), Lieder der Liebe für eine Singstimme und Klavier, Sennenlieder (Rosegger gewidmet), die Heimkehr, Lied im Balladentone, Ländliche Tanzszene für gem. Chor, Violine und Klavier, Salvum fac regem für Männerchor und Orgel. Außerdem: Musikalische Stillehre für Lehrerseminare und kirchenmusikalische Anstalten; die Architektonische Teilung des klassischen Sinfoniesatzes.

Hugo Friedrich Lange, geb. 1868, 1. April, dritter Sohn des Fabrikbesitzers Ernst Benjamin L., besuchte von 1879—1885 das Zittauer Gymnasium, dann die Militärvorbereitungsanstalt in Wurzen, trat als Avantageur beim 5. Inf.-Regt. in Chemnitz ein, war später Oberleutnant à la suite desselben Regiments und wurde zur Unteroffizierschule Marienberg kommandiert. Er starb in seinem Heimatorte am 25. Juni 1900.

Paul Johannes Fritzsche, geb. 1868, 3. Juli, Sohn des Buchhalters Heinrich Hermann Fr., war Schüler des Realgymnasiums in Zittau von Ostern 1879—1885, Prokurist hier.

Max Rudolf Erwin Behms, geb. 1868, 30. August, Sohn des Zollamtsassistenten B., war Schüler des Zittauer Gymnasiums von 1878—1884, wandte sich dem Forstfache zu.

Otto Pollack, geb. 1868, 10. Oktober, zweiter Sohn des Lehrers Ernst Julius P., besuchte das Gymnasium in Zittau von 1881—1889, studierte in Leipzig Theologie von 1889—1892, war zunächst Lehrer an der Schule des „Vereins zu Rat und Tat" in Dresden, dann an der Selekta der Schule zu Großröhrsdorf und 1893 an der Realschule zu Löbau, kam am 7. April 1904 als Pfarrer nach Stürza bei Stolpen.

Julius Oskar Reck, geb. 1870, 4. September, zweiter Sohn des Bäckermeisters August R., war Schüler des Seminars in Bautzen, wurde 1891 Hilfslehrer in Ringenhain, 1894 Lehrer in Rammenau, 1899 Vikar und 1900 ständiger Lehrer in Schmölln bei Bischofswerda.

Prof. Dr. phil. Edmund Reinhard Rolle, geb. 1871, 7. Septbr., ältester Sohn des Hausbesitzers und Schuhmachermeisters August Reinhold R., war von 1886—1892 Schüler der Seminare zu Bautzen und Löbau, dann Hilfslehrer an der Privatschule zu Neugersdorf, 1892 bis

1895, ständiger Lehrer in Glauchau 1895—1897, studierte in Leipzig Geographie, Germanistik, Philosophie und Pädagogik, war kurze Zeit Lehrer an der Barthschen Privatschule in Leipzig und am Seminare in Pirna, kam 1900 an die kgl. Kadettenschule in Dresden und wurde Ostern 1904 zum Lehrer des Kronprinzen Georg und des Prinzen Friedrich Christian von Sachsen berufen.

Edmund Reinhard Hildebrand, geb. 1871, 11. Novbr., Sohn des Gasthofsbesitzers Ernst Eduard H., besuchte von Ostern 1886 bis Ostern 1894 das Realgymnasium zu Zittau, diente als Freiwilliger, studierte hierauf von 1895—1899 auf der Technischen Hochschule in Dresden die Ingenieur-Wissenschaften, wurde nach Ablegung der ersten Staatsprüfung im Herbste 1899 zum Regierungsbauführer ernannt, benutzte eine vom kgl. sächs. Finanzministerium erhaltene Reiseprämie zum Studium der Eisenbahnen und Ingenieurbauten in der Schweiz und Oberitalien (Jungfraubahn, Simplontunnel, Albulabahn) und in Österreich-Ungarn (Stadtbahnen und Donaubrücke in Wien und Budapest, Donau-Regulierung am Eisernen Tore), wurde nach bestandener zweiter Staatsprüfung 1903 Regierungsbaumeister, fand am 1. Juli 1904 Anstellung bei der Eisenbahn-Bauinspektion Plauen i. V und ist jetzt als Reichsbahn-Oberrat in Dresden tätig.

Ernst Max Gäbler, geb. 1872, 10. September, besuchte von 1887—1893 das Landständische Seminar in Bautzen, wurde am 1. April 1893 Hilfslehrer in Stetzsch bei Dresden, am 1. April 1896 ständiger Lehrer daselbst und am 14. Mai 1912 Oberlehrer und stellv. Direktor. Vom 1. September 1917 bis 27. Januar 1919 eingezogen zum Landw.-Inf.-Regt. Nr. 101 in Radeburg und bei einer Feldformation in Rußland. Nach seinem Wiedereintritte ins Amt wurde er Schulleiter in Stetzsch und ist am 17. Februar 1932 im Dresden-Friedrichstädter Krankenhause an den Folgen eines Schlaganfalles verschieden.

Ernst Oskar Leupolt, geb. 1873, 3. April, Sohn des Hausbesitzers und Webers Ernst Wilhelm L., war Schüler des Seminars in Löbau, 1893 Hilfslehrer in Oberoderwitz, 1896 Lehrer an der 13. Bezirksschule in Leipzig-Lindenau.

Wilhelm Paul Hofmann, geb. 1873, 20. April, besuchte das Seminar in Bautzen, wurde 1893 Lehrer in Bischheim, 1894 in Kamenz, 1897 an der 5. Bürgerschule in Leipzig, zuletzt Gewerbeschuloberlehrer daselbst; gestorben 1930, 12. Dezember.

Karl Oskar Baumann, geb. 1873, 22. Juli, Sohn des Schmiedemeisters Karl Gottlieb B., war Postassistent in Zittau, Postbeamter am Hauptpostamte in Dresden.

Karl Eugen Walter Preibisch, geb. 1873, 27. Juli, einziger Sohn des Geh. Kommerzienrats Carl Oscar Pr. [1]).

---

[1]) Siehe unter „Fabriken“, S. 249.

Prof. Dr. phil. Hermann Reinhard Trenkler, geb. 1873, 1. Oktober, einziger Sohn des Tischlermeisters Eduard Reinhard T., besuchte von Ostern 1888—1894 das Seminar in Bautzen, war von Ostern 1894—1895 Hauslehrer auf Schloß Bischheim, von Ostern 1895—1897 Bürgerschullehrer in Kamenz, studierte von Ostern 1897—1901 in Leipzig, war im Sommer 1898 Vikar am Seminare zu Dresden-Friedrichstadt und ist seit 1901 Lehrer am Seminare zu Bautzen.

Dr. med. Paul Julius Leupolt, geb. 1873, 5. Novbr., ältester Sohn des Fabrikdirektors Karl Julius L., war Schüler des Zittauer Gymnasiums von 1885—1894, studierte in Würzburg und Leipzig Medizin, war von 1901—1909 kaiserlicher Stationsarzt in Kilimatinde (Ostafrika), 1910 Arzt in Gleiwitz (Schlesien), erkrankte im Weltkriege auf dem westlichen Kriegsschauplatze und ist in einem Sanatorium in Freiburg (Breisgau) am 18. November 1917 gestorben.

Friedrich Albert Arthur Trenkler, geb. 1873, 12. November, Sohn des Tischlermeisters Friedrich Julius Tr., Postmeister in Bernstadt a. d. Eig.

Karl Gustav Stelzig, geb. 1874, 5. Februar, Sohn des Bäckermeisters Karl Ernst St., besuchte das Zittauer Realgymnasium von 1888—1891, ist Postbeamter in Schandau.

Paul Oswald Sommer, geb. 1874, 11. August, ältester Sohn des Kürschnermeisters Oswald S., war Schüler des Seminars in Löbau, von Ostern 1895—1898 Hilfslehrer an der Pestalozzistiftung in Leipzig, seit 1898 ständiger Lehrer an der 2. Bürgerschule daselbst.

Dr. med. Michael Hermann Kammler, geb. 1875, 25. Juni, Sohn des Gutsvorstehers Paul K., erhielt seine Gymnasialbildung in Zittau und Leipzig, studierte in letzterer Stadt Medizin; nach vielfachen Vertretungen und nach $1\frac{1}{4}$ jähriger Assistenzzeit ist er seit April 1904 praktizierender Arzt in Leipzig.

Paul Schwoppe, geb. 1875, 30. Juli, war Schüler des kath. Seminars in Bautzen, wurde 1895 Vikar in Blumberg bei Ostritz und Hilfslehrer in Bautzen und ist seit 1898 ständiger Lehrer daselbst.

Elise Meschke, geb. 1875, 19. September, älteste Tochter des Kantors und Oberlehrers Hermann M., Berufsschulfachlehrerin hier. Staatliche Prüfung abgelegt vom 10.—12. September 1921; seit Ostern 1910 im Schuldienste.

Paul Edmund Tannert, geb. 1875, 5. Oktober, Sohn des Fabrikanten T., besuchte das Seminar in Bautzen, wurde 1896 Hilfslehrer in Großdrebnitz, 1897 in Steinigtwolmsdorf, 1898 Vikar, 1899 ständiger Lehrer daselbst, 1899 Hilfslehrer an der 1. Bürgerschule in Zittau und ständiger Lehrer daselbst; gestorben.

Maximilian Oppitz, geb. 1875, 13. Oktober, ältester Sohn des Fabrikanten Moritz O., war Schüler des Seminars in Löbau, wurde 1896 Hilfslehrer in Oberullersdorf, 1897 in Zittau und ist seit 1899 Lehrer an der 2. Bürgerschule daselbst.

Karl Wilhelm Max Gröllich, geb. 1875, 23. Oktober, wurde 1897 Hilfslehrer in Ebersbach und 1900 provisorischer Lehrer in Plauen bei Dresden.

Eugen Alfred Paul, geb. 1875, 16. November, ältester Sohn des Fabrikbesitzers Adolf P., war Schüler des Realgymnasiums in Zittau von 1886—1892, Fabrikbesitzer hier [1]).

Walter Brendler, geb. 1876, 7. August, zweiter Sohn des Kommerzienrats Wilhelm B., studierte Chemie, besuchte 1910/11 die Webschule in Reichenberg, Fabrikbesitzer hier [2]).

Max Georg Hoffmann, geb. 1876, 14. September, war Schüler des Seminars in Löbau, wurde 1897 Hilfslehrer in Großschönau und kam 1900 an die 1. höhere Bürgerschule in Leipzig.

Wilhelm Albert Kschowak, geb. 1876, 24. Oktober, Sohn des Schmiedemeisters Albert Karl K., besuchte die Bürgerschule in Friedland und das Seminar in Reichenberg, wurde Hilfslehrer in Seifersdorf bei Reichenberg und Großmergthal, ständiger Lehrer in Bullendorf, Dittersbach, Niederullersdorf bei Friedland, 1912 in Schönlinde, kam Ostern 1931 als Oberlehrer nach Rumburg.

Kurt Rudolf Volkmar Resch, geb. 1877, 15. März, ältester Sohn des Unterpfarrers Gottwalt R., besuchte von Ostern 1889 bis Ostern 1896 das Gymnasium in Zittau, studierte von 1896 bis Ostern 1900 in Leipzig Theologie, war bis Ostern 1903 Hauslehrer beim Kammerherr von Trützschler (Falkenstein i. V.), war bis Ostern 1904 Mitglied des Prediger-Kollegiums zu St. Pauli in Leipzig, seit Mai 1904 Diakonus in Pulsnitz, jetzt Pfarrer in Grimma.

Dr. med. Hermann Rudolf Paul, geb. 1877, 2. Mai, zweiter Sohn des Fabrikbesitzers Adolf P., trat Ostern 1888 in das Gymnasium zu Zittau ein, besuchte 1898 nach seinem Abgange vom Gymnasium zum heiligen Kreuze in Dresden die Universität zu Leipzig bis 1899, die zu Würzburg 1899—1901, die zu Erlangen 1902, kehrte wieder nach Würzburg zurück, war an der dortigen Universitäts-Frauenklinik als Assistent tätig und war seit dem 1. September 1904 Hilfsarzt an der ehem. kgl. Frauenklinik in Dresden, jetzt Besitzer einer Frauenklinik daselbst.

---

[1]) Siehe unter Fabriken", S. 254. — [2]) Ebenda.

Paul Hermann Meschke, geb. 1877, 26. Dezember, ältester Sohn des Kantors und Oberlehrers Hermann Meschke, 1892—1898 Schüler des ev. Seminars in Bautzen, 1898 Hilfslehrer, 1900 Vikar in Steinigtwolmsdorf, 1901 und 1902 Schüler des Konservatoriums in Leipzig, 1902 Vikar, 1903 Seminarlehrer, 1909 Seminaroberlehrer in Annaberg i. Erzgeb., 1910 Oberlehrer am Lehrerseminare in Leipzig-Connewitz, 1914—1919 im Felde, Leutnant der Landwehr II, Militär-St.-Heinrichs-Orden, Albrechtsorden 2. Klasse mit Schwertern, Friedrich-August-Medaille in Silber, Eisernes Kreuz 2. Klasse, 1919 Studienrat, seit 1928 an der Rudolf-Hildebrand-Schule (Deutsche Oberschule für Mädchen) in Leipzig-Connewitz angestellt.

Hans Schultze, geb. 1878, 24. Februar, Sohn des Färbers Karl Friedrich Sch., ist Maler in Dresden.

Hermann Wolfgang Stäritz, geb. 1878, 14. Juni, einziger Sohn des Buchhalters Wilhelm St., Schüler des Seminars in Bautzen, 1898 Hilfslehrer in Weigsdorf, seit 1902 ständiger Lehrer in Burkersdorf bei Hirschfelde.

Adolf Robert Niederlein, geb. 1878, 22. August, einziger Sohn des Getreidehändlers Gustav Adolf N., Schüler des Realgymnasiums in Zittau von 1891—1895, Kaufmann hier.

Julius Hugo Funke, geb. 1878, 29. Oktober, Sohn des Zimmermeisters Karl Julius F., Schüler des Realgymnasiums in Zittau von 1893—1898, Amtsgerichts-Beamter in Dresden.

Max Edmund Grunewald, geb. 1878, 5. November, ältester Sohn des Buchhalters Gr., war Schüler des Seminars in Bautzen, wurde 1898 Vikar in Friedersdorf bei Pulsnitz, 1899 Lehrer in Kamenz, seit Ostern 1911 Schuldirektor in Loschwitz. — Sein Bruder Alfred Grunewald ist seit Ostern 1911 Schuldirektor in Königsbrück.

Anna Hübel, Tochter des Packmeisters Moritz H., war Lehrerin, kam als solche nach Rotterdam, ging mit ihrer Herrschaft nach Java, wo sie sich mit dem Administrator einer Kaffeeplantagengesellschaft, Halkema in Maloany, verheiratete [1]).

Oskar Emil Wolf, geb. 1879, 5. Februar, war Schüler des Seminars in Löbau, 1899 Vikar in Taubenheim, ging 1902 nach Leipzig, um Pädagogik zu studieren.

---

[1]) Nach 24 jähriger Abwesenheit von der Heimat besuchte sie Anfang August 1905 erstmalig wieder ihr Vaterhaus auf nur ganz kurz bemessene Zeit. In ihrer Begleitung befanden sich zwei Kinder im Alter von 12 und 15 Jahren, die damals in Haag (Holland) ausgebildet wurden.

Dr. phil. Alwin Theophil Paul, geb. 9. April 1879, Sohn des am 5. August 1932 verstorbenen Weberei-Expedienten Ernst Heinrich Julius Paul (Uferweg Nr. 396), besuchte zunächst die Volksschule und die Preibisch-Privatschule in Reichenau, von 1893 bis 1899 das Realgymnasium in Zittau, studierte in Leipzig Germanistik und neuere Philologie, wurde 1903 Lehrer am staatl. Gymnasium in Dresden-Neustadt, 1904 an der Realschule in Glauchau, dann am Reform-Realgymnasium in Altona, zuletzt an der Oberrealschule St. Georg in Hamburg. — Nahm am Kriege teil in der 3. M.-G.-Komp. des Landst.-Inf.-Rgt. 613, zuletzt als Unteroffizier und Gewehrführer der 3. M.-G.-Abt. des Küstenschutzes auf der Insel Sylt. — Langjähriger Herausgeber der englischen Unterrichts-Zeitschrift „Literary Echo". Verfasser bezw. Herausgeber folgender Veröffentlichungen:

I. Deutsche Schriften:

1. George Sand, und ihre Auffassung von Liebe und Ehe. — Leipzig 1904. (Erweiterung der Doktor-Dissertation.)
2. Die Aufgabe des Jugendgerichts. — Heilbronn 1909.

II. Englische Schulausgaben:

1. Stanley in Central Africa. (Auszug aus Henry M. Stanleys Autobiographie). — Berlin 1915.
2. Homer Lea, The Day of the Saxon (Critical Problems of the British Empire). — Bielefeld 1916.
3. British Patriotism (Speeches of British Statesmen). — Braunschweig 1928.
4. American Patriotism (Speeches of American Statesmen). — Braunschweig 1929.
5. Great Britain and the World War.
6. The United States and the World War.
7. The Germans in the United States.
   } Bielefeld 1930—1932.
8. Great English Sailors. — Leipzig 1932.

Zusammen mit Prof. Dr. Bode (Lübeck):

9. Seeds and Fruits (British and American Problems of Our Days).
10. England and America (Their Character and Culture).
11. The Voice of the Poets (An Anthology of English and American Verse). — Nr. 9—11: Frankfurt a. M. 1926—1929.

III. Aufsätze in Zeitschriften:

1. Über englische Sprache und Literatur in «The Literary Echo» (später «The English Echo»). — Heilbronn und Stuttgart 1904—1911.
2. Über Internationalen Schülerbriefwechsel, Völkerverständigung usw. in «Die neueren Sprachen». — Marburg a. L. 1928—31.

3. Über Charakter-Erziehung durch Turnen, Spiel und Sport in «Die Leibesübungen», «Körper und Geist», «Deutsche Turn-Zeitung». — Leipzig 1910—1924.

Julius Hugo Sachse, geb. 1879, 8. Juli, ältester Sohn des Oberfärbers Julius S., war Schüler des Zittauer Realgymnasiums, war Betriebsleiter der Firma C. A. Preibisch und ist Ingenieur in Zittau. Vom deutsch-österreichischen Staatsamte wurde ihm die Führung der Standesbezeichnung „Ingenieur" zuerkannt.

Dr. phil. Raimund Ewald Fiedler, geb. 1879, 29. Juli, einziger Sohn des Prokuristen Ewald F., war Schüler des Gymnasiums in Zittau von 1890—1898, besuchte die Universitäten zu Göttingen, München, Leipzig und Breslau, um Mathematik, Philosophie und Staatswissenschaft zu studieren, wurde im April 1902 ins Auswärtige Amt in Berlin berufen, war seit 1903 im Kaiserlichen Deutschen Generalkonsulate in Budapest tätig und ist jetzt Stadtamtsrat in Dresden.

Wilhelm Robert Scheeler, geb. 1879, 3. August, ältester Sohn des Fabrikarbeiters und Barbiers Reinhard Sch., war Schüler des Seminars zu Bautzen von Ostern 1895 bis Michaelis 1900, bis Ostern 1901 Lehrseminarist in Großröhrsdorf, von Ostern 1901 bis Ostern 1904 Hilfslehrer in Obersteina bei Pulsnitz, bis zum 10. September ständiger Lehrer in Thara bei Burgstädt und kam als Lehrer an die Zentralschule in Großschönau; gestorben am 6. November 1909.

Paul Moritz Oppitz, geb. 1879, 20. Dezember, zweiter Sohn des Fabrikanten Moritz O., besuchte das Realgymnasium in Zittau, war 1902 Postassistent in Dresden, 1903 in Hamburg.

Oskar Julius Leupolt, geb. 1879, 27. Dezember, zweiter Sohn des Fabrikdirektors L., war Schüler des Seminars in Bautzen, von Michaelis 1900 bis Ostern 1901 Vikar in Sohland a. d. Spree, diente 1901/02 beim 102. Regt. in Zittau und war seit 1902 Lehrer in Cossebaude bei Dresden, zuletzt Oberlehrer und Schulleiter daselbst. Erst 51 Jahre alt, starb er am 18. August 1931 plötzlich an Herzschlag.

Georg Moritz Pilz, geb. 1880, 2. Februar, ältester Sohn des Postschaffners Moritz P., besuchte von Ostern 1894—1900 das Gymnasium in Zittau, widmete sich in Leipzig dem Studium der Theologie, bestand Ostern 1904 die erste theologische Prüfung, wurde am 7. März 1904 an der hiesigen Privatschule angestellt, Ostern 1907 Hilfsgeistlicher in Auerbach i. V. und ist seit 1908 Pfarrer in Oberullersdorf bei Zittau.

Dr. phil. Herbert Bruno Förster, Studienrat, geb. 1880, 18. Juli, einziger Sohn des Fabrikanten Eduard Wilhelm F., war Schüler des Realgymnasiums in Zittau von Ostern 1894—1901,

studierte bis 1906 Naturwissenschaften an der Universität zu Leipzig, war von Ostern 1906—1907 Probekandidat und Aushilfslehrer am Realgymnasium in Freiberg, von Ostern 1907—1909 nichtständiger wissenschaftlicher Lehrer am Realgymnasium in Blasewitz, seit 1909 ständiger Lehrer daselbst.

Kurt Arthur Paul, geb. 1880, 17. Juli, dritter Sohn des Fabrikbesitzers Adolf P., war Schüler des Gymnasiums in Zittau und der Kadettenschule in Dresden, trat als Fähnrich in das Inf.-Regt. Nr. 103 zu Bautzen ein, wurde 1900 Leutnant, 1907 Arresthausinspektor in Waldheim, ist Major a. D. und Stadtrat in Freiberg.

Dr. med. Hans Albert Fiedler, geb. 1880, 27. Juli, einziger Sohn des Privatmanns Reinhold F., studierte in Leipzig Medizin, war 1906 Arzt in Duisburg, später in Pfungstadt (Hessen), wo er am 5. Juli 1912 infolge eines Autounfalles gestorben ist.

Erich Ferdinand Leonhardt, geb. 1881, 6. März, ältester Sohn des Sanitätsrats Ferdinand Otto L., war Schüler der Thomasschule in Leipzig, besuchte die Universitäten zu Bonn und Berlin, studierte Geschichte und klassische Philologie, war 1929 Hauslehrer im Forsthause Eichenhöhe (Kreis Kottbus), seit 1930 Hauslehrer auf dem Rittergute Altenhain (Grimma-Land).

Reinhold Rudolf Tietze, geb. 1881, 28. Juni, einziger Sohn des Fabrikbeamten Reinhold T., Schüler des Seminars in Löbau, 1903 Lehrer in Berthelsdorf bei Freiberg, jetzt Kantor in Kunnersdorf bei Löbau.

Paul Richard Rönsch, geb. 1881, 7. Juli, Sohn des Sattlermeisters Julius Reinhold R., war Schüler des Seminars in Löbau, 1901 Hilfslehrer in Türchau und Reibersdorf, 1902 in Niedersedlitz bei Dresden und in Limbach, jetzt Schulleiter in Stollberg i. Erzgeb.

Georg Paul Reinhold Kleint, geb. 1881, 7. Novbr., ältester Sohn des Kaufmanns Reinhold Kl., war Schüler des Seminars zu Bautzen, wurde Michaelis 1901 Hilfslehrer in Crostau bei Bautzen, 1905 Lehrer an der 3. Bürgerschule in Zittau, seit November 1932 Oberlehrer daselbst.

Paul Richard Hartmann, geb. 1881, 23. Dezember, einziger Sohn des Buchbindermeisters Alwin H., besuchte die Realschule in Löbau, war Eisenbahnbeamter.

Karl Friedrich Meschke, geb. 1882, 29. Juli, zweiter Sohn des Kantors und Oberlehrers Hermann M., war von Ostern 1897 bis Michaelis 1902 Schüler des Landständischen Seminars zu Bautzen, Michaelis 1902 bis Ostern 1903 Vikar in Cunewalde, Ostern 1903 bis 31. März 1905 Lehrer an der Höheren Privatschule in Reichenau, 1. April

1905 bis 31. März 1906 Einj.-Freiw. beim Bayr. 13. Inf.-Regt. in Ingolstadt, seit Ostern 1906 Lehrer an der 7. Bürger-, jetzt 47. Volksschule in Dresden.

Paul Adolf Leupolt, Musikdirektor, geb. 1883, 5. März, einziger Sohn des Fabrikscherers Ernst Adolf L., war Schüler des Fletcherschen Seminars in Dresden, Michaelis 1902 Hilfslehrer in Zethau bei Mulda, diente beim 101. Gren.-Regt. in Dresden, war Ostern 1905 Hilfslehrer in Türchau, 1906 Kirchschullehrer in Spitzkunnersdorf, ist seit dem 1. Februar 1913 Domkantor in Wurzen.

Karl Julius Sommer, geb. 1883, 14. Juni, einziger Sohn des Kürschnermeisters Julius S. Seit 5. März 1917 verheiratet mit Frieda Gertrud Scholze aus Reichenau. Volksschule, Vorbereitungsunterricht. Musikstudien: 1901—1904 Konservatorium in Leipzig bei Hans Sitt, Leo Grill, Alois Reckendorf (Violine, Theorie, Komposition, Klavier), 1906—1907 an der Dresdener Musikschule bei Percy Sherwood, Joh. Reichert und Otto Naumann (Komposition, Instrumentation, Dirigieren [Kapellmeister-Abteilung]). Seine Symphonie und eine Violinsonate kamen im Schlußkonzert erfolgreich — Dresdener Presse — zur Aufführung. (Reifezeugnis als Kapellmeister sowie als Lehrer für die gesamte musikalische Theorie zuerkannt.) 1909—1910 Instrumentationsstudien bei Hugo Röhr, Hofkapellmeister in München.

1904—1906 Konzertmeister und Violinist, 1907—1908 Primgeiger im städt. Orchester in Teplitz, 1910 ebenda stellv. Dirigent, 1911 Antrag als Dirigent für die Ausstellungskonzerte in München, vom 1. Mai 1911 bis 1. Juli 1919 städt. Musikdirektor in Zittau, 1914—1916 auch Violinlehrer am Konservatorium (Prof. Schattschneider) in Görlitz, 1916 bis 15. Januar 1919 Kriegsteilnehmer (Fuß-Art.-Regt. 19), 1919—1923 Hochschullehrer für Theorie und Komposition, sowie Leiter der Kapellmeister-Abteilung und des Schulorchesters an der Dresdener Musikschule, ebenda Dirigent der Gesellschaftskonzerte und Kapellmeister am Neustädter Schauspielhause (Albert-Theater). Ab 1923 Verlagsmitarbeiter, als Komponist und Musikschriftsteller in Zittau lebend.

1910, 1911 und 1925 Kompositionspreise: Berlin (Woche), München (Lied) und Magdeburg (moderne Filmmusik). Genossenschaftsmitglied der „Gema", „Ammre" und Mitglied des „Bundes deutscher Komponisten" (sämtlich Berlin).

Von seinen größeren Werken sind u. a. zu nennen eine dreiaktige Oper (Hann und Gulpenheh; Verwandlungs- und Ballettmusik daraus in München und Teplitz aufgeführt), Musik zu Goethes „Urfaust", ferner zu Gerhart Hauptmanns „Die Jungfern vom Bischofsberg" und das Weihnachtsspiel „Der Weg in die Christnacht"

(alles in Dresden aufgeführt), eine Symphonie in E-moll (Dresden: Otto Naumann, Görlitz: Prof. Schattschneider, 1925 umgearbeitet, aufgeführt: Generalmusikdirektor Paul Scheinpflug, Berlin, mit dem Dresdener Philharmonischen Orchester), ein Requiem für vier Solostimmen, gemischten Chor, Orgel und Orchester, eine Orchestersuite: „Im sonnigen Süden" (Rundfunk Berlin, Königsberg-Heilsberg, Mirag u. a.), ein Violinkonzert (Teplitz), eine Jazz-Suite für vier Klaviere (Rumburg, Krakau), Kammermusik: ein Streichquartett, ein Blassextett, „Phantastische Gebilde", Variationen für Bläser und Klavier (1. Bläserquintett der Staatsoper Dresden mit Prof. Klinger), Violinsonate (Leipzig, Dresden), „Das Meer", Männerchor mit Orchester (Prof. Hugo Wagner mit dem Zittauer Lehrergesangvereine), Büßerlied, Landsknechtslieder für Männerchor (ebenda), Volksliederzyklus für Männerquartett und Klavier (Quartett des Oberlausitzer Männerchors, Volksliederquartett Dresden, Repertoir eines Künstlerquartettes, ebenda); ferner eine große Anzahl Bearbeitungen für Orchester, u. a. Präludium und Fuge (Es-moll) von Joh. Seb. Bach.

Auf Platten der Metropole Gramophone, London (Liebestraum von Fr. Liszt für Orchester).

Von schriftstellerischen Arbeiten sind zu erwähnen: „Was man vom Orchester und der Instrumentation wissen muß" (Verlag Marx, Reichenau), sowie das Buch zu einem Singspiele „Der Gambenvirtuos seiner Durchlaucht".

Als Musikschriftsteller auch tätig für die „Oberlausitzer Tageszeitung" und andere, schrieb u. a. „Die Musik in der Oberlausitz", „Musikalische Plaudereien", „Musik im Wandel der Zeit", „Musik aus drei Jahrhunderten im Spiegel der Kritik", „Unsterbliche Musik und ihre dichterischen Worte", „Splitter aus dem Theaterleben", „Lampenfieber und anderes", „Der Tag der deutschen Hausmusik", „Der Weg zur Musik".

Sonstiges, auch Biographisches: Berliner Tageblatt (1927), Woche (1911), Zittauer Geschichtsblätter (1913—1914), Deutsches Musikerlexikon etc.

Dr. jur. Ernst Martin Steude, geb. 1883, 16. Novbr., ältester Sohn des Seminardirektors Lic. Gustav St., war Schüler des Wettin-Gymnasiums in Dresden, studierte von 1903—1907 die Rechte in Leipzig, war vom 1. April 1907 bis 1. April 1912 Referendar in Plauen i. V. und hierauf Rechtsanwalt in Bautzen, wo er am 29. Jan. 1923 gestorben ist.

Oskar Max Weickelt, geb. 1883, 22. Dezember, einziger Sohn des Hausbesitzers und Maurermeisters Gotthelf W., war Schüler der Baugewerkenschule in Zittau, seit 1. März 1908 Baumeister hier (Erbauer des hiesigen Gemeindeamtes).

Max Reinhold Scholze, geb. 1883, 25. Dezember, zweiter Sohn des Hausbesitzers Ernst Gottlieb Reinhold Sch., Schüler des Seminars in Bautzen, war von Ostern bis Michaelis 1903 Kantorvikar in Eibau, Ostern 1904 Hilfslehrer daselbst und ist seit 1907 Lehrer in Zittau.

Paul Daniel Walter Herrmann, geb. 1884, 12. Jan., einziger Sohn des Apothekers Karl H., Schüler des Realgymnasiums in Zittau von 1898—1904, ist Schriftleiter der Landeszeitung für beide Mecklenburg in Neustrelitz; er erhielt im Juni 1928 von der Mecklenburg-Strelitzer Staatsregierung die neu gestiftete Medaille für Kunst und Wissenschaft; seit 20 Jahren ist er besonders als Theater- und Kunstkritiker journalistisch tätig.

Karl Wilhelm Rudolf Linke, geb. 1884, 4. April, Sohn des Klempnermeisters Wilhelm L., Schüler des Seminars in Bautzen, wurde 1903 Hilfslehrer in Spremberg, diente beim 102. Regt. in Zittau, kam 1905 wieder nach Spremberg und ist seit Ostern 1907 Lehrer in Zittau.

Wilhelm Haller, geb. 1884, 11. Juni, Sohn des Kaufmanns Jakob H., erhielt seine berufliche Ausbildung auf der Gewerbeschule in Dresden (wo er auch die praktischen Lehrjahre durchmachte), der Bauschule in Zittau und der Hochschule in Darmstadt, wo er auch Schüler von Prof. Hülsen war. Seine praktische Betätigung begann er in Breslau und Frankfurt a. M. als Bauführer und im Büro bedeutender Architektenfirmen. In Gemeinschaft mit dem Architekten Senf errang er schon in jenen Jahren die ersten Anerkennungen: Einen ersten Preis beim Wettbewerbe um die Kirche in Oberrad bei Frankfurt a. M., einen weiteren ersten Preis beim Wettbewerb um die Bebauung des Holzhausen-Parkes in Frankfurt.

Seit 1911 wirkt H. in Leipzig; anfangs als Mitarbeiter des Architekten Hänsel, dann der Bauräte Weidenbach u. Tschammer und ist seit Juni 1914 selbständig. Auch in dieser Zeit errang sich der Künstler schönste Anerkennungen, u. a. wurde ihm beim Wettbewerbe für die Bebauung der Straße des 18. Oktober in Leipzig der erste Preis zuerkannt.

Auch in der praktischen Ausführung hat Haller sich einen weithin klingenden Namen gemacht, vor allem durch die Bearbeitung der ersten Siedlungen, die gegen Ende des Krieges in Koburg, Stendal, Weißenfels usw. entstanden. Neben dieser erfolgreichen Betätigung im Profanbaue be-

währt sich H. auch in Sakralbauten und -Entwürfen. Sein großes und reiches Können beweisen auch seine kleineren Arbeiten: Die Kriegerehrungen, wie sie in Leipzig, Dresden, Zittau, Eisenach, Erfurt, Harburg, Meiningen Aufstellung gefunden haben; die zahlreichen Entwürfe für Grabmäler, die so glücklich traditionellen Geist mit neuzeitlicher Gestaltung verbinden. Seine reifste Arbeit ist der Leipziger Friedhofsbau an der Delitzscher Landstraße: Hier hat er sein Bestes gegeben. Die Haupthalle mit ihrer geistvollen Stalaktiten-Kuppel wird jedem ein Erlebnis sein, der sich einem Raumeindrucke hinzugeben weiß. Die nun schon jahrelang währende Stagnation im Baugewerbe läßt leider den ideenreichen Architekten, der Aufträge für seinen schöpferischen Geist braucht, nicht so zur Entfaltung kommen, wie man ihm dies von Herzen wünschen möchte [1]).

Max Ewald Scholze, geb. 1884, 7. Juli, einziger Sohn des Musterschneiders Ernst Moritz Sch., Schüler des Seminars in Löbau von 1899—1904, war von Ostern bis Michaelis 1903 Vikar und Ostern 1904 Hilfslehrer in Reick bei Dresden, ist Lehrer in Dresden.

Viktor Hans Kertscher, geb. 1884, 29. Juli, ältester Sohn des Sanitätsrats Viktor K., Schüler des Zittauer Gymnasiums von Ostern 1895—1902, schlug die militärische Laufbahn ein, schied nach dem Kriege aus dem Militärdienste aus und ist Kaufmann in Berlin.

Sein Bruder Viktor Albert Kertscher, geb. 1897, 30. Januar, ist Fabrikbesitzer in Chemnitz.

Wilhelm Oskar Scheeler, geb. 1884, 26. Oktober, zweiter Sohn des Fabrikarbeiters und Barbiers Reinhard Sch., Schüler des Löbauer Seminars von Ostern 1899 bis Michaelis 1904, war vom 10. Oktober 1904 Hilfslehrer in Wittgendorf bei Hirschfelde, ist Lehrer in Bautzen.

Robert Wilhelm Scholze, geb. 1885, 10. Februar, Sohn des Gutsbesitzers Ernst Eduard Sch., Schüler des Zittauer Realgymnasiums von 1901—1902, Apotheker in Stadt-Sulza (Thüringen), jetzt in Seidenberg OL. Im Alter von 46 Jahren stehend, legte er im November 1931 vor der Fakultät Bern das Doktor-Examen für Philosophie (Dr. phil. magna cum laude) mit der Note „Sehr gut" ab.

Karl Richard Blasius, geb. 1885, 19. Februar, Schüler des Seminars in Bautzen, wurde 1905 Hilfslehrer in Kamenz, Großnaundorf und von 1909 ab in Rathmannsdorf. Der Weltkrieg rief auch ihn 1914 zu den Waffen, bis er 1918 verwundet in französische Gefangenschaft geriet, aus der er erst 1920 zurückkehrte. Um sich voll und ganz der

[1]) Aus: „Neue Werkkunst — Wilhelm Haller". Verlag von Friedrich Ernst Hübsch, Berlin, 1930.

schriftstellerischen Tätigkeit widmen zu können, schied er aus dem Schulamte und siedelte nach Bad Schandau über. Von seinem fleißigen schriftstellerischen Schaffen legen folgende Veröffentlichungen Zeugnis ab: Mundartbändchen „Be ons derheem“ und „Wie ons dr Schnoabl gewachsen ös“ (1908), „Oberlausitzer Geschichten“ (1912), „Dr Aebrlausitzer Gschichtnmoan“ (1926), „Of dr Ufbank“ (1923). Geschichtlichen Hintergrund hat die Erzählung: „Unter der Geisel“, der seine Romane und Erzählungen nicht nachstehen. Genannt seien: Der Frauenroman „Johanna“, ferner „Dorfköpfe“ (1925), „Am Birkteich“ (1921), „Die Schwerdtnerbrüder“ (1922), „Vagabundenfahrt“. — Dramatische Werke: „Der Schüler des Medardus“ (1918), „Der Hof im Bann“, „Hotel Continental“, „Die Erbsünde des Herrn Guckenbach“ (1926), „Dr Amerikanerfimmel“ (1923), „Dr Heiroatsteifl“ (1926).

Karl Seifert, geb. 1885, 7. April, Sohn des Gutsbesitzers Robert S., besuchte die Realschule in Löbau und die Ingenieurschule in Chemnitz, war in Stellung in Paris, Ingenieur in Charlottenburg, Kriegsteilnehmer; gestorben am 17. Oktober 1921.

Ernst August Walter Kretschmer, geb. 1885, 31. Mai, zweiter Sohn des Klempnermeisters August Kr., besuchte von 1899—1903 die Realschule in Löbau, ist Postinspektor in Neustadt bei Stolpen.

Erich Schwutke, ältester Sohn des Zigarren-Fabrikanten Gustav Schw., besuchte von 1891—1899 die Kirchschule, lernte in Zittau Kaufmann und war dann viele Jahre im Auslande tätig. Bei Kriegsausbruch war er in Frankreich und wurde dort interniert. Nach Kriegsende kehrte er nach Deutschland zurück und fand Anstellung bei der Amtshauptmannschaft Marienberg, bis er eine Berufung zum Bürgermeister der Gemeinden Boden und Schindelbach i. Erzgeb. erhielt. Am 13. April 1932 erfolgte seine Wahl zum Bürgermeister der Gemeinde Reichenberg bei Dresden.

Theodor Herbert Leonhardt, geb. 1885, 16. Juli, zweiter Sohn des Sanitätsrates Ferdinand Otto L., ist Schauspieler, seit 1912 am Stadttheater in Magdeburg angestellt.

Wilhelm Kurt Scholze, geb. 1885, 20. Oktober, jüngster Sohn des Gutsbesitzers Ernst Wilhelm Sch., war Lehrer in Dresden, später am Nordsee-Pädagogium auf der Insel Föhr; er ist am 13. Oktober 1916 als Leutnant der Reserve in einem Feldlazarette gestorben.

Johannes Sachse, geb. 1886, 10. Januar, zweiter Sohn des Oberfärbers Julius S., war Schüler des Seminars in Löbau, dann Hilfslehrer in Reibersdorf und besuchte das Konservatorium in Dresden.

Dr. chem. Karl Rudolf Engemann, geb. 1886, 15. März, einziger Sohn des Privatiers Karl Julius E., Schüler des Zittauer Realgymnasiums von 1897—1905 (Matur), besuchte die Technische Hochschule in Dresden, ist Chemiker in Bitterfeld.

Martha Meschke, geb. 1886, 8. Mai, jüngste Tochter des Kantors und Oberlehrers Hermann M., Beamtin an der Städtischen Pflege- und Erziehungsanstalt in Leipzig seit 1. Juli 1924.

Alfred Oswald Sommer, geb. 1886, 10. Oktober, zweiter Sohn des Kürschnermeisters Oswald S., Schüler des Löbauer Seminars, war Lehrer in Wolkenstein, gefallen 1916 in Flandern.

Oskar Alfred Paul, geb. 23. November 1886, jüngster Sohn des Weberei-Expedienten Ernst Heinrich Julius Paul, Schüler der Volksschule und der Privatschule in Reichenau sowie des Seminars in Löbau; war Lehrer in Ebersbach, Großenhain und Mittweida; starb infolge von Kriegsstrapazen (er diente als Unteroffizier d. Res. im Inf.-Regt. Nr. 179) am 6. Oktober 1916 im Lazarett in Leisnig. — Er widmete sich (besonders nach dem Besuche der Turnakademie in Dresden) mit großer Hingabe der Ertüchtigung der Jugend in Schule und Verein sowie dem Studium seiner engeren Heimat, die er in zahlreichen Aufsätzen und Vorträgen schilderte.

Max Rönsch, geb. 1886, 5. Dezember, zweiter Sohn des Sattlermeisters Julius Reinhold R., Schüler des Seminars in Löbau, war Lehrer in Ebersbach-Spreedorf, gefallen im März 1915 in Frankreich.

Kurt Moritz Rolle, geb. 1887, 2. Februar, ältester Sohn des Fabrikbesitzers Wilhelm R., Mitinhaber der Fa. B. G. Rolle hier [1]).

Paul Karl Kießling, geb. 1887, 3. März, Sohn des Strumpfwirkers August K., kam auf der Wanderschaft nach Frankreich, geriet am 14. September 1914 in französische Gefangenschaft, wurde in Marokko interniert, kam zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in die Schweiz, besuchte nach dem Kriege das Technikum in Chur und lebt jetzt als Ingenieur in Frankfurt a. M.

Karl Robert Ecke, geb. 1887, 30. März, einziger Sohn des Schlossers und Inv.-Rentners Robert Ecke, besuchte das Seminar zu Löbau von 1901—1907, war kurze Zeit Schulvikar in Lauba bei Löbau und dann bis 1910 Hilfslehrer in Ruppersdorf, legte 1909 die Wahlfähigkeitsprüfung in Löbau ab, diente vom 1. April 1910 bis 31. März 1911 bei der 11. Komp. Inf.-Regt. 102 in Zittau, war einige Monate Schulvikar in Niedersedlitz bei Dresden, vom 1. Juli 1911 an ständiger Lehrer in Auerbach i. V., seit Ostern 1920 Lehrer in Döbeln, Kriegsteilnehmer von 1914—1918 bei verschiedenen Formationen.

---

[1]) Siehe S. 277/80.

Erwin Pilz, geb. 1887, 4. Mai, zweiter Sohn des Postschaffners Karl Moritz P., gestorben 1929, 20. Februar (hier beerdigt), war Stadtbaumeister in Dresden.

Dr. phil. Oskar Reinhold Kupky, geb. 22. 8. 1887, ältester Sohn des Seifenhändlers Reinhold K., war Schüler des Landständischen Seminars in Bautzen von 1902—1908, dann Hilfslehrer in Hartau und Lehrer in Leipzig-Schönefeld. Von 1915—1916 nahm er am Feldzuge gegen Rußland und Frankreich teil und wurde in der Schlacht an der Somme schwer verwundet. Nach seiner Entlassung aus dem Heeresdienste nahm er die vom Kriege unterbrochenen Studien an der Landesuniversität wieder auf, bestand 1919 die Staatsprüfung für das höhere Lehramt (Philosophie, Geschichte, Pädagogik, Englisch, Französisch) und promovierte zum Doktor der Philosophie. Kupky ist gegenwärtig Studienrat an der Höheren Schule für Frauenberufe in Leipzig; er ist ständiger Mitarbeiter an psychologischen und pädagogischen Fachzeitungen und an Meyers großem Lexikon. U. a. schrieb er: „Die religiöse Entwicklung von Jugendlichen, dargestellt auf Grund ihrer literarischen Erzeugnisse" (Archiv für die gesamte Psychologie, Band 49, 1924); „Tagebücher von Jugendlichen als Quellen zur Psychologie der Reifezeit" (stud.-psychol. Arbeiten a. d. Institute des Leipziger Lehrervereins, Band 13, 1924); „Jugendlichen-Psychologie" (Leipzig 1927); „The Religions Development of Adolescents" (Newyork 1928); „Typen künftiger Berufsträger in den Oberklassen höherer Schulen" (in „Berufswünsche und Zukunftspläne der Jugend an höheren Schulen", Breslau 1928); „Beiträge zu einer Kasuistik der Schulklasse" (Pädagog.-psycholog. Arbeiten a. d. Institute des Leipziger Lehrervereins, Band 18, 1930); „Jugendkunde und Schularbeit" (die höhere Schule im Freistaate Sachsen, 1931).

Walter Hartig, geb. 1887, 29. Dezember, ältester Sohn des Oberlehrers Franz H., Schüler des Seminars in Löbau, war 1908 Hilfslehrer in Lichtenberg bei Kamenz, Ostern 1911 ständiger Lehrer in Leisnig.

Reinhold Kurt Scholze, geb. 1887, 30. Dezember, jüngster Sohn des Hausbesitzers Ernst Gottlieb Reinhold Sch., Schüler des Seminars in Bautzen von Ostern 1902—1908, war Hilfslehrer in Großwelka bei Bautzen von Ostern 1909 bis Dezember 1912, Kriegsteilnehmer von 1916—1918 beim Inf.-Regt. 392 und ist seit Juni 1912 ständiger Lehrer in Sohland a. d. Spree.

Dr. Kurt Seifert, geb. 1888, 1. Januar, zweiter Sohn des Gutsbesitzers Robert S., war Schüler des Gymnasiums in Zittau, studierte in Berlin, war Kriegsteilnehmer und ist Tierarzt in Altona.

Max Robert Rolle, geb. 1888, 12. März, zweiter Sohn des Fabrikbesitzers Wilhelm R., Teilhaber der Firma B. G. Rolle hier [1]).

Arno Erich Gärtner, geb. 1888, 27. November, ältester Sohn des Oberlehrers Paul G., Schüler des Seminars in Bautzen, wurde Ostern 1909 Hilfslehrer in Taubenheim, Ostern 1911 desgl. in Bischdorf am Rothstein, seit 7. Januar 1914 Lehrer in Ober-Cunewalde.

Dipl.-Ing. Karl Adolf Albrecht Lindemann, geb. 1889, 16. Februar, ältester Sohn des Fabrikbesitzers Karl August L., Schüler des Zittauer Realgymnasiums von 1900—1905. Nach Ablegung der Reifeprüfung besuchte er die Technischen Hochschulen in Dresden und Breslau und bestand im Novbr. 1912 das Examen als Dipl.-Ingenieur. Ab 1. Oktober 1912 Ableistung der Militärpflicht als Einj.-Freiw. beim 6. Feldartillerie-Regt. Nr. 68 (Riesa), einschl. der Übungen A und B. Vom Oktober 1914 bis Kriegsende Frontdienst als Offizier beim Feldartillerie-Regt. Nr. 54, nach Rückkehr in die Heimat Eintritt in das väterliche Geschäft.

Paulus Johannes Steude, geb. 1889, 9. Oktober, vierter Sohn des Seminardirektors Lic. St., besuchte die Gymnasien in Zwickau, Wurzen und Plauen, studierte von 1909—1913 in Leipzig Theologie, war von 1913—1914 Oberhelfer im Rauhen Hause in Hamburg, von 1915—1916 Vikar an der Marienkirche in Zwickau, von 1916—1928 Pfarrer in Großdrebnitz und ist seit April 1929 Pfarrer in Bannewitz bei Dresden. Er ist der Verfasser des Buches: „Eigenes Heim auf eigener Scholle", Herausgeber der Mitteilungen der freien volkskirchlichen Vereinigung und Schriftleiter der Taubstummen-Zeitung für Sachsen, auch Taubstummengeistlicher für die Ephorien Kamenz und Bautzen.

Paul Kurt Gärtner, geb. 1889, 12. November, 2. Sohn des Oberlehrers Paul G., gefallen am 25. Oktober 1914 [2]).

Paul Josef Heidrich, geb. 1889, 15. Dezember, Sohn des Lageristen Johann Heidrich, war Schüler des kath. Lehrerseminars in Bautzen von Ostern 1904—1910, Hilfslehrer in Annaberg i. Erzgeb. und seit 1919 ständiger Lehrer an der kath. Stadtschule in Ostritz.

Karl Wilhelm Georg Lindemann, geb. 1890, 16. April, zweiter Sohn des Fabrikbesitzers Karl A. L., Schüler des Zittauer Realgymnasiums von 1901—1905. Nach Erlangung des Einj.-Zeugnisses betätigte er sich zunächst praktisch im vätelichen Geschäfte und besuchte dann die Technische Lehranstalt in Chemnitz. Nach bestandenem Examen ging er ins Ausland, um in den J.-G.-Farbwerken in Lyon (Frankreich) seine

---

[1]) Siehe S. 277/80. — [2]) Siehe unter „Privatschule", S. 791.

Kenntnisse zu vervollkommnen. 1911/12 Dienstleistung beim 6. Feldartillerie-Regt. Nr. 68 (Riesa) und vom Oktober 1914 bis Anfang 1917 Kriegsteilnehmer als Leutnant und Abteilungs-Adjutant. Infolge einer erlittenen Gehirnerschütterung kam er dann in die Heimat (Garnisondienst) und trat nach Kriegsende in das väterliche Geschäft ein.

Ernst Otto Marx, geb. 1890, 2. Juni, Sohn des Buchdruckereibesitzers Alwin M., Schüler des Realgymnasiums in Zittau von 1903—1907, Inhaber der Firma Alwin Marx, Buchdruckerei und Zeitungsverlag GmbH., Herausgeber der „Südlausitzer Nachrichten", der „Oberlausitzer Heimatzeitung", der „Kurliste von Bad Oppelsdorf" und der „Geschichte von Reichenau" [1]).

Karl Paul, geb. 1890, 7. Juli, zweiter Sohn des Schlossermeisters Gustav P., besuchte nach Übersiedelung der Eltern nach Zittau die dortige 3. Bürgerschule, wo seine zeichnerische Begabung schon rühmlich aufgefallen war. Ab Ostern 1904 war er zunächst als Lehrling in den Kunstwerkstätten für Glasmalerei von Richard Schlein tätig; hier erfuhr sein Gefühl für starke Farbe und strenge Linie lebhafte Anregung. Weitere Förderung wurde ihm auf der Zittauer Handwerkerschule zu teil. Nach Beendigung seiner Lehrzeit begab er sich nach Dresden auf die Kunstgewerbeschule, ohne jedoch dort die rechte Befriedigung zu finden. Es regte sich in ihm schon damals mächtig der Drang zur freien Kunstbetätigung. Am meisten nutzbringend gestaltete sich das Aktzeichnen bei Prof. R. Guhr, wo der junge Kunstnovize hinsichtlich des figürlichen Zeichnens viel lernte. Da sein Studium in Dresden in Ermangelung genügender Geldmittel ihm aber ganz außerordentliche körperliche Entbehrungen auferlegte, bedeutete die Einberufung zum Heeresdienste für ihn eine tatsächliche Wohltat, indem er dadurch sich physisch erholte. Nach Ableistung seiner Militärdienstpflicht ging sein sehnlichster Wunsch in Erfüllung: Mit Hilfe eines städtischen Stipendiums kam er in die Lage, die staatliche Kunstakademie in Dresden zu besuchen. Er wurde sogleich in den Aktzeichensaal der Professoren Rich. Müller und O. Schindler aufgenommen. Bereits nach dem ersten Semester konnte er in den Malsaal des Professors O. Zwintscher übergehen, wo er zwei Semester verblieb. Dann erfolgte seine Aufnahme in das Meisteratelier des Geheimrats Prof. G. Kühl; er erhielt dann im Sommer 1914 den Auftrag, das Innere der alten Kreuzkirche in Zittau zu malen. Als diese Arbeit eben beendet war, erfolgte die Mobilisierung. Paul zog mit dem Zittauer Inf.-Regt. ins Feld, wo er in der Marneschlacht schwer verwundet wurde. Zwei Tage lang lag er hilflos zwischen Toten und Schwerverletzten; in dieser Zeit ist ihm die ganze Tragik des Krieges eindringlich zum Bewußtsein gekommen, und hier sammelte er die stärksten Eindrücke

[1]) Siehe S. 281/82.

für seine späteren Kampfbilder. Nach seiner Genesung meldete er sich im Frühjahre 1915 wieder freiwillig ins Feld. Zwei wohlwollende Gönner, die sein Talent zu schätzen wußten, befreiten ihn nach Möglichkeit vom Dienste, um ihm Gelegenheit zu künstlerischer Betätigung zu geben. Damit war ihm der Weg geebnet zu seinen Kriegsbildern, die seinen Ruf begründet haben. Diese Arbeiten sollten als Anlagen zu einer Regimentsgeschichte dienen; der unglückliche Ausgang des Krieges vereitelte jedoch das Vorhaben.

Inzwischen reiften auch die ersten öffentlichen Erfolge: Die Galerie Arnold und die Galerie Richter in Dresden veranstalteten daselbst Ausstellungen von Gemälden im Felde stehender Maler, wobei unser Landsmann Paul mit seinen Schöpfungen allgemein Aufsehen erregte. Die maßgebenden Kreise beschränkten sich nicht nur auf platonische Anerkennung, sondern unterstützten den aufstrebenden Künstler durch Ankauf größerer Bilder. Als Paul in die Heimat zurückgekehrt war, nahm er die Studien im Dresdener Meisteratelier, in dem inzwischen Prof. Sterl der Nachfolger des verstorbenen Kühl geworden war, wieder auf. Die Anhänglichkeit zur Heimat veranlaßte ihn dann, nach Zittau überzusiedeln, wo er emsig weiter schafft. Seine Arbeiten sind Heimatkunst in des Wortes vornehmster Bedeutung. Auf allen größeren Ausstellungen ist er vertreten und darf verdientes Lob ernten. Auf Einladung des Gemeinderates fand Anfang November 1930 (Kirchweih) auch eine Ausstellung in seiner Heimatgemeinde Reichenau statt[1]).

Ernst Rudolf Rohleder, geb. 1890, 30. Oktober, Sohn des Betriebsleiters Gustav Wilhelm R., Schüler des Seminars in Löbau, war als Vertreter in Niederoderwitz, Seifhennersdorf und Zittau tätig, wurde am 1. Januar 1913 Hilfslehrer in Döhlen (Bez. Dresden) und ist ständiger Lehrer in Freital. Vom März 1915 bis zum September 1918 war er beim Fußartillerie-Regt. Nr. 19 zum Heeresdienste eingezogen und stand im Westen und Osten an der Front.

Paul Gerhard Steude, geb. am 7. Dezember 1890, fünfter Sohn des Seminardirektors Lic. Gustav St., war Schüler der Seminare in Waldenburg 1904/05, in Oschatz 1905/06 und in Plauen i. V. 1906—1910, war 1911 Hilfslehrer in Beutha (Erzgeb.), seit Juli 1918 Lehrer in Kirschau bei Bautzen. Von ihm erschien: „Zur Geschichte Kirschaus" („Oberlausitzer Heimatzeitung" und „Allgem. Anzeiger von Schirgiswalde"); „Über die Ausgrabungen des Schloßberges in Kirschau" (in verschiedenen oberlausitzer Zeitungen); „Vom Kirschauer Burgmuseum" (ebenfalls dort). Vom Juli 1914—1918 stand er im Kriegsdienste beim Inf.-Regt. Nr. 103 als Leutnant der Reserve.

---

[1]) Aus einer Biographie in Nr. 134/1930 der „Südlaus. Nachr."

Arthur Linke, geb. 1891, 25. März, ältester Sohn des Buchdruck-Maschinenmeisters Karl Reinhard L., erlernte von Ostern 1905—1909 in Zittau das Buchdrucker-Handwerk, arbeitete dann bis 1912 als Schriftsetzer in der Buchdruckerei von Hoffmann u. Reiber in Görlitz. Im August letztgenannten Jahres reiste er nach Skandinavien, wo er über drei Jahre in der norwegischen Hauptstadt Oslo in der erstklassigen Buch- und Kunstdruckerei von Fabritius & Sönner konditionierte, wechselte dann verschiedentlich seine Stellung und befindet sich bereits über 10 Jahre bei der Firma H. Clausen als Faktor in Kondition. Anfang des Jahres 1932 bestand er vor der Kommission des norwegischen Prinzipalsvereins seine Disponenten-Prüfung mit gutem Erfolge.

Stud. aer. Paul Lindemann, geb. 1891, 14. April, Sohn des Fabrikbesitzers Karl L., Feldmeister und Flugzeugführer, fand am 20. Mai 1915 im Luftkampfe den Heldentod fürs Vaterland, am 22. November 1915 hier beigesetzt.

Theodor Willy Bartel, geb. 1891, 15. Juli, Sohn des Oberwebmeisters Siegesmund B., Schüler des kath. Seminars in Bautzen von Ostern 1906—1912, war Vikar an den Volksschulen in Dresden, Radeberg, Kamenz und Bautzen, wurde 1914 als Hilfslehrer und 1918 als ständiger Lehrer an der Domschule in Bautzen angestellt, legte 1926 die staatliche Stenographie-Prüfung ab, wurde daraufhin im gleichen Jahre als Fachlehrer für Kurz-, Kunst- und Maschinenschrift an die städtische höhere Handelsschule berufen und nach dem Probejahre zum ständigen Handelsschuloberlehrer ernannt.

Julius Oskar Leupolt, geb. 1891, 1. September, einziger Sohn des Tischlermeisters Wilhelm Julius L., Lehrer an der Schule in Ober-Reichenau [1]).

Paul Zückner, geb. 1891, 29. September, in Dittelsdorf bei Hirschfelde, Sohn des Packmeisters Reinhard Z., besuchte nach Übersiedlung der Eltern nach Reichenau von Ostern 1898—1906 die Kirchschule und fand nach seiner Schulentlassung Beschäftigung in der Musterschneiderei der Firma C. A. Preibisch. Schon frühzeitig zeigte er große Liebe zur Aquarellmalerei und lenkte dadurch die Aufmerksamkeit des Geh. Kommerzienrats Oscar Preibisch auf sich, der ihm hierauf den Besuch der Kunstgewerbeschule in Dresden ermöglichte, welche Vorbildung sein weiteres Schaffen äußerst fruchtbringend beeinflußte. Die Wirtschaftskrise der Nachkriegsjahre zwang ihn, sich speziell dem Reklamewesen zuzuwenden, wo sich ihm an seinem Wohnsitze Leipzig neue dankbare Aufgaben boten und ihm verschiedentlich Preise einbrachten.

---

[1]) Siehe S. 776

Paul Edmund Gärtner, geb. 1892, 9. März, Sohn des Webmeisters Ferdinand G., Schüler des Seminars in Löbau, war Lehrer in Göda bei Bautzen, Soldat im Inf.-Regt. Nr. 102, gefallen am 7. September 1914 bei Normee (Frankreich).

Friedrich Oskar Scholze, geb. 1892, 10. April, einziger Sohn des Färbermeisters Friedrich Sch., war Schüler der Löbauer Realschule, wandte sich dann der Bankbeamten-Laufbahn zu und fand Anstellung in Falkenstein i. V. und Barmen-Elberfeld. Am Weltkriege nahm er als Einj.-Freiw. des 179. Inf.-Regt. teil und hat nach 20 monatiger treuer Pflichterfüllung am 16. Oktober 1916 in der Somme-Schlacht bei Avesnes-Bapaume den Heldentod erlitten [1]).

Richard Walter Krause, geb. 1892, 13. Juli, ältester Sohn des Zeugmeisters Wilhelm Kr., besuchte von 1907—1913 das Landständische Seminar zu Bautzen, war dann Hilfslehrer in Herwigsdorf bei Löbau und trat am 1. April 1914 zum Militärdienste beim Inf.-Regt. Nr. 102 ein. Am Weltkriege nahm er aktiv teil von 1914—1917. 1915 wurde er zum Leutnant d. Res. befördert. 1918/19 besuchte er die Technischen Staatslehranstalten in Chemnitz und ist seit 1. April 1919 als Gewerbeoberlehrer an den Technischen und gewerblichen Lehranstalten der Stadt Bautzen tätig.

Oskar Alfred Leubner, geb. 1893, 29. Juli, Sohn des Webmeisters Robert Alfred L., besuchte von 1908—1914 das Landständische Seminar in Bautzen, genügte ab Ostern 1914 seiner Militärpflicht beim Zittauer Inf.-Regt., mit dem er bei Kriegsausbruch ins Feld rückte. 1915 zum Leutnant d. Res. befördert, wurde er zwei Jahre später zur Fliegertruppe kommandiert und als Kombattant zweimal schwer verwundet. Nach Kriegsende besuchte er von 1919—1920 die Gewerbelehrer-Bildungsanstalt in Chemnitz und ist jetzt in Radebeul bei Dresden als Gewerbe-Oberlehrer tätig.

Dr. Gertrud Brendler, geb. 1893, 19. September, jüngste Tochter des Kommerzienrats Wilhelm B., besuchte das Realgymnasium in Breslau und die Ober-Realschule in Leipzig, leistete gleichzeitig praktische Arbeit im Deutschen Kinderschutzverbande, widmete sich volkswirtschaftlichen Studien in Berlin, Heidelberg, München, Leipzig und Münster und promovierte 1922 an letztgenannter Universität zum Doktor der Staatswissenschaften mit einer Arbeit über „Betriebsräte und Gewerkschaften — ein Organisationsproblem", war vom 1. November 1922 bei der Betriebskrankenkasse der A. E. G. Berlin tätig und ist seit dem 1. August 1926

[1]) Aus seiner Feder stammen die Frontberichte: „Meine Erlebnisse in der Schlacht an der Somme". („Reichenauer Nachr.", Jahrg. 1916, N. 132—136.)

Referentin in dem unter dem Vorsitze des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft stehenden Reichsausschuß zur Förderung des Milchverbrauchs E. V. (Reichsmilchausschuß) in Berlin.

Emil Helmuth Krusche, geb. 1893, 9. November, zweiter Sohn des Gartenbesitzers Oskar Kr., erlernte anfangs den Schlosserberuf und besuchte hierauf die Staatslehranstalt in Chemnitz, um sich zum Maschinentechniker auszubilden. Als Matrose zum Kriegsdienste eingezogen, fand er am 8. Dezember 1914 im Gefechte des ostasiatischen Geschwaders bei den Falklandsinseln auf S. M. Schiff „Scharnhorst" den Seemannstod.

Rudolf Martin Kleint, geb. 1893, 11. November, zweiter Sohn des Kaufmanns Reinhold K., Schüler des Realgymnasiums in Zittau von 1906—1910, war dann in Oppach drei Jahre im Kaufmannsberufe praktisch tätig, besuchte hierauf das Kgl. Technikum in Reutlingen und fand später Anstellung in Stuttgart und Kassel bis zur Einberufung zum Kriegsdienste. Im Jahre 1920 erst wurde er als Schwerkriegsbeschädigter aus dem Lazarette entlassen und ist seitdem als Reisender in Kassel beschäftigt.

Georg Albert Marx, geb. 3. Februar 1894, jüngster Sohn des Buchdruckereibesitzers Alwin M., Schüler des Realgymnasiums in Zittau von 1907—1911, ist Buchdruckereibesitzer in Zittau (Fa. Schiemann & Co.). — Als Flieger-Beobachtungsoffizier stürzte er am 10. Dezember 1917 in Frankreich aus einigen hundert Metern ab. Er kam wie durch ein Wunder mit geringfügigen Verletzungen davon, während der Flugzeugführer dabei ums Leben kam.

Carl Walter Friedrich, geb. 1894, 25. April, einziger Sohn des Heimatschriftstellers Wilhelm Fr., ging nach achtjährigem Besuche der Reichenauer Privatschule an die Höhere Webschule in Zittau und fand dann bis zur Einberufung zum Heeresdienste Anstellungen in Reichenau und Leuba. Seit der Rückkehr aus dem Felde beim Bezirksverbande der Amtshauptmannschaft Zittau angestellt.

Oskar Ernst Krusche, geb. 1894, 28. April, Sohn des Fabrikbeamten Reinhard K., besuchte von Ostern 1908—1914 das Seminar in Bautzen, war vom 20. April bis 26. Mai 1914 Vikar an der Schliebenschule in Zittau, vom 8. Juni 1914 bis 19. August 1915 Hilfslehrer in Radeburg (Bez. Dresden), vom 20. August 1915 bis 30. Novbr. 1918 beim Ulanen-Regt. Nr. 17 in Oschatz eingezogen, vom 1. Dezember 1918 bis 15. April 1919 Hilfslehrer in Radeburg und ist seit 16. April 1919 ständiger Lehrer an der 46. Volksschule in Dresden-A.

Alfred Junge, geb. 1894, 22. Oktober, Sohn des Schneidermeisters Franz J., war ab Ostern 1909 Schüler des Landständischen

Seminars in Bautzen, rückte im November 1914 mit dem 103. Inf.-Regt. ins Feld, wo er schwer verwundet wurde. Pfingsten 1916 Wiedereintritt ins Seminar zwecks Abschluß der Ausbildung für den Lehrerberuf. Nach Ablegung der Reifeprüfung (Dezember 1916) ab Januar 1917 bis Febr. 1919 Vikar in Spremberg und Rennersdorf, dann kurze Zeit Hilfslehrer in Sohland a. R. Vom Juni 1919 bis März 1920 Vikar in Crostau, hierauf neun Jahre als ständiger Lehrer in Schirgiswalde, seit April 1929 ständiger Lehrer in Olbersdorf bei Zittau.

Oskar Reinhard Krause, geb. 1894, 23. Oktober, Sohn des Webereileiters Edmund Eduard K., ist Oberzollschiffer in Wiek, Rügen.

Rudolf Heinrich, geb. 1894, 17. November, Sohn des Fleischermeisters Eduard Alwin H.[1]).

Helene Klara König, geb. 1895, 27. Januar, Tochter des Buchdruckerei-Faktors Karl K., wurde am 1. Februar 1916 bei der Gemeindebehörde zu Reichenau als Bürohilfsarbeiterin, Ende 1921 als Beamtin und nach Ablegung mehrerer Prüfungen 1927, 1. Januar, als Verwaltungssekretärin angestellt.

Erich Gottfried Schäfer, geb. 1895, 18. März, zweiter Sohn des Gastwirts Gottfried Sch., war Schüler des Zittauer Gymnasiums und wollte sich dem ärztlichen Studium zuwenden. Die Einberufung zum Heeresdienste und sein früher Heldentod (gefallen am 3. September 1916 als Vizefeldwebel und Offiziers-Aspirant bei Clery) machten auch diese Hoffnungen zunichte.

Johannes Walter Gärtner, geb. 1895, 27. März, jüngster Sohn des Oberlehrers Paul G., war Schüler des Landständischen Seminars in Bautzen, bestand, ehe er sich als Kriegsfreiwilliger meldete, die Abgangsprüfung und diente als Vizefeldwebel und Offiziers-Aspirant beim Res.-Inf.-Regt. 242. Gefallen am 3. Septbr. 1916 an der Somme.

Adolf Ernst Otto Gäbler, geb. 1895, 1. April, in Rendsburg, Sohn des Webereitechnikers (und späteren Kaufmanns hier) Ernst Robert G., besuchte nach Übersiedelung der Eltern nach Reichenau von 1901—1909 hier die Volksschule im Oberdorfe, 1910 die Präparande am Landständischen Seminare in Bautzen und war dann bis Weihnachten 1915 Schüler des gleichen Institutes (in dieser Zeit [Pfingsten bis Michaelis 1915] Schulvikar in Großschönau). Nach der Entlassung aus dem Heeresdienste (1916—1918) fand er Anstellung in Kleinschönau: Bis 1922 als Hilfslehrer, seitdem als ständiger Lehrer[2]). Verfasser verschie-

[1]) Siehe S. 778.

[2]) Es ist hier — wie in einigen anderen Fällen — eine Ausnahme gemacht worden, da G. zwar nicht in Reichenau geboren, wohl aber hierorts aufgewachsen ist, und durch verwandtschaftliche Bande unser Reichenau noch immer für ihn seine Heimat bedeutet.

dener Aufsätze ortsgeschichtlichen Inhalts, Herausgeber der Postkartenserie „Lausitzer Land" (Verlag W. Klotz, Zittau) und verschiedener Lichtbilderserien (Verlag Sächs. Landesbildstelle, Dresden).

Erich Drösler, geb. 1895, 19. Juli, einziger Sohn des Bäckermeisters Clemens Dr., Lehrer an der Schule zu Mittel-Reichenau [1]).

Alfons Otto Herbert Kramer, geb. 1895, 1. Novbr., einziger Sohn des Tierarztes Otto Kr., Schüler des Realgymnasiums in Zittau von 1908—1915, ist Bankbeamter in Hirschfelde.

Erich Walter Geißler, geb. 1896, 21. Januar, einziger Sohn des Malermeisters Ernst Wilhelm G., trat Ostern 1902 in die Kirchschule, Ostern 1906 in die Privatschule ein, besuchte von 1910 bis Weihnachten 1915 das Landständische Seminar in Bautzen, wurde als Soldat bei der Ers.-Maschinengewehr-Komp. 12 in Bautzen ausgebildet und stand vom Sommer 1916 bis Kriegsschluß an der Front, kehrte als Vizefeldwebel in die Heimat zurück, trat im Januar 1919 in Hartau bei Zittau in den Schuldienst, bestand im Dezember 1919 in Bautzen die Wahlfähigkeitsprüfung, blieb zunächst als nichtständiger, später als personalständiger Lehrer in Hartau, wurde Ostern 1926 als Schulleiter nach Oppach (Bez. Löbau) gewählt und kehrte nach zweijähriger Abwesenheit Ostern 1928 als Schulleiter nach Hartau zurück.

Stud. germ. et hist. Felix Riedel, geb. 1896, 14. Februar, einziger Sohn des Werkmeisters Johann Alois R., studierte an der Universität Leipzig Geschichte und Germanistik, gestorben 1918, 26. Oktober, im St.-Jakobs-Krankenhause in Leipzig nach nur zweitägiger Krankheit an Grippe (hier beerdigt).

Dipl.-Ing. Robert Walter Scholze, geb. 1896, 23. Februar, einziger Sohn des Gutsbesitzers Robert Sch., besuchte von 1907—1915 das Staatsgymnasium in Dresden-Neustadt, trat als Kriegsfreiwilliger ins Heer ein, studierte von 1919—1923 auf der Bergakademie in Freiberg und vom 1. April 1926 bis 1. April 1927 auf der Technischen Hochschule in Dresden und ist seit dem 1. September 1929 Gewerbelehrer in Sebnitz (Sa.).

Eugen Paul Baeder, geb. 1896, 25. Juli, Sohn des Kaufmanns Karl August Eugen B., Schüler des Realgymnasiums in Zittau von 1907—1912, ist Kaufmann in Ostritz.

Karl Bruno Hippner, geb. 1896, 27. September, Sohn des früheren Kretschambesitzers Robert H. (Zittau), besuchte die Kirchschule in Reichenau, trat Ostern 1911 in die Vorbereitungsklasse des

---

[1]) Siehe S. 772.

Seminars zu Nossen und Ostern 1912 in das Lehrerseminar daselbst ein. Nach abgelegter außerordentlicher Abschlußprüfung am 4. Februar 1917 war er bis Januar 1919 zum Heeresdienste eingezogen, nahm vom Februar bis 8. Juli 1919 an einem Kursus für Kriegsteilnehmer am Seminar zu Nossen teil, wirkte nach abgelegter Reifeprüfung vom 12. August bis 20. November 1919 als Vikar in Großschönau, vom 21. November 1919 bis 31. Januar als Vertreter an Zittauer Volksschulen, kam dann als Hilfslehrer nach Friedersdorf und ist seit 1. April 1926 ständiger Lehrer in diesem Orte.

Karl Georg Bernet, geb. 1897, 21. März, einziger Sohn des Kantors Karl B., Gymnasiast, ging als Kriegsfreiwilliger ins Feld (Inf.-Regt. 102) und wurde am 19. April 1917 vor Moronvilliers tödlich verwundet.

Edmund Walter Fabian, geb. 1897, 22. März, Sohn des Privatiers Alwin F., Lehrer an der Schule zu Ober-Reichenau[1]).

Rudolf Breuer, geb. 1897, 17. April, ältester Sohn des Fabrikbesitzers Wilhelm Hermann B., besuchte das Gymnasium Goldberg (Schlesien), ferner die höhere Handelsschule der Dresdener Kaufmannschaft und war dann in Chemnitz, Hannover und Nürnberg als Kaufmann tätig. Während des Krieges diente er als Einj.-Freiw. beim Inf.-Regt. 102, wurde später zum Fußartillerie-Regt. Nr. 19 versetzt und zum Leutnant der Reserve befördert. Nach Eintritt ins väterliche Geschäft wurde er zum Prokuristen der Firma E. W. Breuer ernannt und hat als Leiter des Betriebes und der Verkaufs-Abteilung hervorragenden Anteil an der Aufwärtsentwickelung des Unternehmens.

Hermann Rudolf Hartig, geb. 1897, 12. Mai, jüngster Sohn des Oberlehrers Franz August H., besuchte von Ostern 1911 bis Weihnachten 1916 (Notprüfung) das Seminar zu Löbau und war anschließend Vikar in Rathmannsdorf bei Schandau. Im Juli 1917 wurde er zum Heeresdienste eingezogen (12. Jäger-Regt., Freiberg), kämpfte an der Ost- und Westfront, geriet Ende August 1918 in französische Gefangenschaft und ist nach Rückkehr aus dieser seit 1. April 1920 Lehrer in Leipzig.

Kurt Erich Rosenkranz, geb. 1897, 1. Juni, einziger Sohn des Schlichtmeisters Wilhelm R., war Schüler des Landständischen Seminars in Bautzen. Die Einberufung zum Kriegsdienste setzte auch seiner hoffnungsvollen Laufbahn ein jähes Ende. Erst 20 Jahre alt, fand er als Einj.-Freiw. beim 177. Inf.-Regt. in Flandern den Heldentod.

---

[1]) Siehe Seite 776.

Johannes Curt Scholze, geb. 1897, 26. November, in Oberullersdorf (Amtsh. Zittau), kam 1898 zu seinen in Reichenau wohnhaften Großeltern in Pflege, besuchte daselbst die Volksschule im Niederdorfe und trat dann als Lehrling bei der Gemeindeverwaltung ein, wo er bis März 1915 verblieb. Anschließend Kopist bei der Gemeindeverwaltung Kötzschenbroda bei Dresden, sodann Kriegsdienst im österreichischen Heere in Ungarn, Bosnien-Herzegowina, Montenegro und Albanien. Nach der im August 1916 erfolgten Entlassung als Polizeiexpedient bei der Gemeindeverwaltung Reichenau bis zur Einberufung in den deutschen Heeresdienst (17. Januar 1917) tätig. Kriegsteilnehmer an der flandrischen und russischen Front, zuletzt beim Asienkorps in Rumänien. Im Jahre 1919 übernahm er nach der Rückkehr aus dem Felde das Fürsorgeamt bei der Gemeindeverwaltung Reichenau und war seit 1. April 1924 Bürgermeister der Gemeinde Mittelherwigsdorf bei Zittau. Am 14. Dezember 1932 wurde er von 70 Bewerbern zum Bürgermeister von Niederoderwitz gewählt.

Friedrich Willy Max Gäbler, geb. 1898, 20. Juni, in Rendsburg, zweiter Sohn des Webereitechnikers (und späteren Kaufmanns hier) Ernst Robert G., war von 1912 bis Januar 1917 Schüler des Landständischen Seminars in Bautzen, genügte vom Februar 1917 bis Januar 1919 seiner Militärpflicht, setzte nach seiner Entlassung am gleichen Institute von Februar bis Juli seine Ausbildung fort und erhielt dann Anstellung in Großwelka bei Bautzen zunächst als Hilfslehrer, jetzt ständiger Lehrer dort.

Johann Georg König, geb. 1898, 31. Juli, einziger Sohn des Buchdruckerei-Faktors Karl Friedrich Wilhelm K., war Schüler des Seminars in Bautzen, wurde am 1. Februar 1917 zum Militär einberufen, stand während des Krieges im Westen, wurde Anfang 1919 aus dem Heeresdienste entlassen (Eisernes Kreuz I. und II. Kl.), besuchte noch ein Jahr das Seminar in Bautzen, wurde 1920 Hilfslehrer in Commerau bei Klix und ist seit 1926 ständiger Lehrer in Kemnitz bei Bernstadt.

Hugo Martin Kießling, geb. 1898, 11. August, einziger Sohn des Buchbindermeisters Alwin Emil K., Schüler des Realgymnasiums in Zittau 1911—1914, ist Bankbevollmächtigter hier.

Paul William Pfohl, geb. 1898, 8. Dezember, einziger Sohn des Zigarren-Fabrikanten Richard Pf., besuchte von 1905—1913 die kath. Volksschule, war bis Ostern 1915 Schüler der städtischen Beamtenschule in Nerchau — während dieser Zeit von Neujahr bis Ostern 1915 informatorische Tätigkeit beim Stadtrate zu Kahla a. S.—, bekleidete hierauf verschiedene Ämter im öffentlichen Dienste (Bad Sulza, Reichenau, Niedersedlitz) und ist jetzt städtischer Beamter in Tharandt.

Walter Franz Clemens Rohrbach, geb. 1898, 28. Dezember, einziger Sohn des Korrespondenten Clemens R., war bis zu seiner Einberufung zum Heeresdienste Schüler des Lehrerseminars in Bischofswerda. Gestorben am 13. Oktober 1918 im Feldlazarette Sedan als Einj.-Freiw.-Unteroffizier beim sächs. Art.-Lichtmeßtruppe Nr. 142.

Richard Walter Seibt, geb. 1899, 1. Juni, Sohn des Musterzeichners Richard Wilhelm S., besuchte das Seminar in Bautzen von 1913 bis Juni 1917, diente ab 21. Juni als Einj.-Freiw. beim Res.-Inf.-Regt. 101 in Zittau, wurde im Dezember 1917 zum Gefreiten befördert und kam im Frühjahr 1918 ins Feld (19. Inf.-Div., Ersatz-Regt. 32), nahm an den Kämpfen um Verdun und später um Reims und Soissons teil, wo er das Eiserne Kreuz II. Kl. erhielt. Am 1. Juni 1918 erfolgte die Ernennung zum Unteroffizier und Offiziers-Aspiranten; im Juli wurde er durch Granatsplitter am Kinne leicht verwundet. Nach der Heilung im Lazarette in Hofheim im Taunus wurde er dem Inf.-Regt. 178 in Kamenz zugewiesen und von da zum Schallmeßtrupp des Fußartillerie-Regt. Nr. 19 in Dresden versetzt. Die Entlassung aus dem Heere erfolgte im Januar 1919. Bis zum November 1919 nahm er dann an Abschlußkursen am Seminare Bautzen teil, wo er die Reifeprüfung ablegte. Vom 1. Dezember 1919 war er Vikar an der Volksschule in Großschönau, vom 1. April 1920 bis 31. März 1925 Hilfslehrer, vom 1. April 1925 bis 31. März 1930 ständiger Lehrer daselbst, Ostern 1925 bis Ostern 1926 zur praktischen Ausbildung an das Seminar für Werkunterricht in Leipzig beurlaubt und wurde am 1. April 1930 an die Versuchsschule am Georgplatze in Dresden berufen.

Robert Walter Leubner, geb. 1899, 18. September, Sohn des Fabrikbeamten Robert L., Lehrer an der Schule zu Ober-Reichenau [1]).

Karl Johannes Rolle, Diplom-Kaufmann, geb. 1900, 6. Februar, dritter Sohn des Fabrikbesitzers Wilhelm Robert R., besuchte die Ober-Realschule in Bautzen von Ostern 1911—1917 und die Handelsschule in Leipzig von 1921—1923, ist seit dem 15. November 1926 Direktor der Schokoladenfabrik „Rosa" in Niederoderwitz.

Paul Martin Herbert Peuker, geb. 1900, 28. Februar, ältester Sohn des Oberlehrers Alfred P., besuchte das Seminar in Löbau von Ostern 1914—1920, wurde Ostern 1920 Hilfslehrer in Wald-Oppelsdorf und ist seit Ostern 1923 ständiger Lehrer in Mittelherwigsdorf bei Zittau.

Sein Bruder Hermann Rudolf Peuker, geb. 1901, 20. Februar, war Schüler des Seminars in Löbau von Ostern 1915—1921 und ist seit Ostern 1921 Lehrer in Wiesa bei Kamenz.

---

[1]) Siehe S. 776.

Wilhelm Martin Zückner, geb. 1901, 31. Juli, ältester Sohn des Kontoristen Moritz Z., war von Ostern 1915—1922 Schüler des Seminars in Bautzen, vom 1. April 1922 bis 1. Januar 1923 Vertreter einer ständigen Stelle in Großschweidnitz bei Löbau, vom 1. Januar 1923 bis 30. Juni 1927 nichtständiger Lehrer, vom 1. Juli 1927 personalständiger und seit 1. August 1927 ständiger Lehrer daselbst.

Helmut Max Apelt, geb. 1901, 26. September, Sohn des Fabrikleiters Max Alwin A. (Zittau), Schüler des Realgymnasiums in Zittau von 1913—1920, ist Textilkaufmann in Zittau.

Ewald Kurt Schwarzbach, geb. 1902, 3. Januar, einziger Sohn des Fabrikbesitzers Max Ewald Sch., Schüler des Realgymnasiums in Zittau von 1915—1918, ist Prokurist im väterlichen Geschäfte.

Karl Paul Aurisch, geb. 1902, 24. Januar, zweiter Sohn des Korbmachers Karl Paul Gustav A., besuchte die Handelsschule in Zittau, ist kaufm. Angestellter in Leipzig, wohnhaft in Falkenstein i. V.

Robert Kurt Niederlein, geb. 1902, 4. Juli, ältester Sohn des Kaufmanns Adolf Robert N., war Schüler des Realgymnasiums in Zittau von Ostern 1915—1922, studierte an den Universitäten Leipzig und Greifswald Rechtswissenschaft, war aktiv bei der Universitätssängerschaft zu St. Pauli in Leipzig, bestand daselbst 1925 sein erstes juristisches Staatsexamen, stand vom 1. Februar 1926 im juristischen Vorbereitungsdienste bei den Amtsgerichten Zittau, Stollberg (Erzgeb.), Freital, der Amtshauptmannschaft Kamenz, bei den Rechtsanwälten und Notaren Israel und Grimm in Zittau und dem Landgerichte Bautzen, war Referendar in Bautzen und ist gegenwärtig beim Stadtrate in Zittau tätig.

Oswald Johannes Erich Brückner, geb. 1903, 5. Jan., Sohn des Buchhalters Oswald B. (Zittau), Schüler des Realgymnasiums in Zittau von 1918—1921, ist Bankbeamter in Zittau.

Hermann Karl Krause, geb. 1903, 26. April, zweiter Sohn des Werkmeisters Ernst Max Kr., besuchte von 1916—1923 das Landständische Seminar in Bautzen. Ostern 1923 wurde er als Aushilfslehrer in Ostritz angestellt und ist seit 1929 ständiger Lehrer daselbst.

Albert Johannes Schütze, geb. 1903, 21. Juli, Sohn des Prokuristen August Sch., besuchte von Januar 1917 bis Ostern 1918 die Seminar-Übungsschule in Kottbus, dann bis Ende Februar 1925 das Landständische Seminar in Bautzen. Nach bestandener Reifeprüfung vertretungsweise Anstellungen in Zittau, Reichenau, Markersdorf und Beierfeld im Erzgeb. Vom Oktober 1927 bis Juli 1930 Studium am pädagogischen Institute der Technischen Hochschule in Dresden, wo er die Prüfung für

das Lehramt an Volksschulen bestand. Daran reihen sich Lehrervertretungen in Neustädtel bei Schneeberg und Pöhla i. Erzgeb., wo er seit 15. Mai 1931 als ständiger Lehrer wirkt [1]).

Moritz Kurt Zückner, geb. 1904, 3. März, zweiter Sohn des Kontoristen Moritz Z. [2]).

Martha Helene Rönsch, geb. 1904, 12. April, Tochter des Musterzeichners Hugo R., besuchte von Ostern 1918 bis Ostern 1921 die Präparande des Staatl. kath. Seminars für Lehrerinnen in Breslau, und von da ab bis Ostern 1924 das Seminar dortselbst. Um in den sächsischen Schuldienst aufgenommen zu werden, nahm sie noch ein Jahr lang Unterricht an der Frauenberufsschule des Breslauer Seminars für Hauswirtschaftslehrerinnen. Seit April 1925 zunächst Vertreterin, dann Aushilfslehrerin an der Berufsschule in Wurzen. In der Zwischenzeit praktische Vorbereitung auf die Gewerbelehrer-Prüfung, die sie im November 1928 in Leipzig bestand, und im November 1931 Ablegung der Wahlfähigkeitsprüfung am ehem. Lehrerseminare in Grimma.

Dr. Ing. Walter Alfred Rolle, geb. 1904, 18. Juni, vierter Sohn des Fabrikbesitzers Wilhelm Robert R., war Schüler des Zittauer Realgymnasiums von Ostern 1914—1917, besuchte die Höhere Landwirtschaftliche Schule in Döbeln von Ostern 1917—1921, die Ober-Realschule in Bautzen von 1921—1923 und die Technische Hochschule in Dresden von 1923—1929, seit dem 15. September 1930 Volontär in der Schokoladenfabrik „Kosa" in Niederoderwitz.

Willy Paul Geißler, geb. 1904, 17. November, Sohn des Schuhmachermeisters Julius G., Schüler des kath. Seminars in Bautzen vom 18. August 1919 bis 24. Februar 1926, war vom 1. Mai 1926 bis 30. April 1929 Aushilfslehrer an der allgemeinen Volksschule in Kamenz, studierte am Pädagogischen Institute in Dresden und ist seit Anfang April 1932 vertretungsweise in Seitendorf.

Paul Alfred Rieger, geb. 1905, 22. August, Sohn des Oberwerkmeisters Adolf R., Schüler des Realgymnasiums in Zittau von 1919—1923, ist Webereitechniker hier.

Walter Herbert Niederlein, geb. 1905, 25. Dezember, zweiter Sohn des Kaufmanns Adolf Robert N., besuchte das Realgymnasium in Zittau von 1919—1923, ist Kaufmann hier.

Edgar Helmut Hofmann, geb. 1906, 5. Juni, Sohn des Bauführers Edmund H. (Zittau), Schüler des Realgymnasiums in Zittau von 1919—1928, ist Schüler an der Staatsbauschule in Zittau.

[1]) Siehe S. 772. — [2]) Siehe S. 779.

Rudolf Walter Breuer, geb. 1906, 5. August, Sohn des Fabrikbesitzers Hermann B., war von 1918—1925 Schüler des Realgymnasiums in Zittau, besuchte hierauf von 1926—1927 das Technikum für Textilindustrie in Reutlingen und ist zurzeit im väterlichen Geschäfte als Betriebs-Assistent tätig.

Karl Paul Werner Kralapp, geb. 1907, 15. Februar, einziger Sohn des Obermonteurs Franz K., von 1917—1923 Schüler des Realgymnasiums in Zittau, ist Ingenieur in Niedersedlitz.

Gerhard Karl Hartdorf, geb. 1907, 22. Mai, Schüler der Seminare in Bautzen und Frankenberg von Ostern 1921—1928, war Vertreter in Zschachwitz und Oberschlottwitz, ist seit Ostern 1930 Aushilfslehrer in Wald-Oppelsdorf und Lichtenberg.

Oskar Walter Puell, geb. 1907, 27. Juni, Sohn des Bäckermeisters Oskar Woldemar P., Schüler des Seminars in Bautzen von Ostern 1920—1927, vom 20. April 1927 Aushilfslehrer an den Schulen Ober-Reichenau u. Markersdorf, seit Ostern 1928 in Weigsdorf.

Günter Johannes Gerhard Wagner, geb. 1907, 5. September, zweiter Sohn des Oberlehrers Albert W., war Schüler des Zittauer Gymnasiums von 1919—1926, studierte in Innsbruck und Leipzig Rechtswissenschaft, bestand im Sommer 1930 sein erstes Staatsexamen und begann seinen Vorbereitungsdienst als Referendar am 16. Juli 1930 am Amtsgerichte in Dresden, am 1. Dezember desselben Jahres in Bautzen.

Reinhold Martin Rieger, geb. 1907, 22. Dezember, Sohn des Kaufmanns Wilhelm Reinhold R., war Schüler des Seminars in Oschatz, ist nichtständiger Lehrer in Wittgendorf bei Hirschfelde.

Herbert Linke, geb. 1908, 10. Januar, Sohn des Klempnermeisters Heinrich L., hat die Zittauer Handwerkerschule besucht, dann die dortige Staatsbauschule als bester Schüler absolviert und ging darauf an die Akademie für bildende Künste in Dresden, wo er schon nach kurzem Studium zu Professor Dr. Wilhelm Kreis berufen wurde. Der junge Baukünstler hat für sein Alter schon quantitativ und qualitativ recht Erstaunliches geleistet (Dresdener Internationale Hygiene-Ausstellung usw.). Auch innenarchitektonisch hat sich Linke mit Erfolg versucht, ferner liegen Aquarelle von einer Balkan- und Orient-Reise von ihm vor, welche nicht nur fleißige Arbeit und tüchtiges Können verraten, sondern auch beweisen, daß der junge Architekt durchaus nicht einseitig konstruktiv begabt ist. Er hat sich also seine Sporen schon redlich verdient, und man darf sehr gespannt sein, was aus diesem jungen, aktiven und schöpferisch begabten Pionier einmal noch werden wird.

Kurt Walter Herrmann, geb. 1909, 29. März, Sohn des Postschaffners Adolf H., war von Ostern 1923—1927 Schüler des Realgymnasiums in Zittau, ist Bankangestellter daselbst.

Gertrud Hildegard Hartig, geb. 1909, 8. Oktober, Tochter des Webers Robert H., war nach dem Besuche der hiesigen Volksschule von Ostern 1924—1926 Schülerin der Berufsschule und von Ostern 1927 bis Michaelis 1929 des Technischen Lehrerinnen-Seminars in Zittau und fand im Dezember 1929 Anstellung als Turnlehrerin in Dresden.

Elisabeth Hildegard Otto, geb. 1909, 23. Dezember, Tochter des Malers Max Herbert O., war von Ostern 1924—1926 Schülerin der Berufsschule und von Ostern 1928 bis Michaelis 1930 des Technischen Lehrerinnen-Seminars in Zittau, angestellt als Aushilfslehrerin seit Januar 1930.

Friedrich Erich Haselbach, geb. 1910, 27. Januar, Sohn des Schlossermeisters Wilhelm H., besuchte die Volksschule und das Zittauer Realgymnasium. Schon als Zwölfjähriger nahm er Unterricht bei dem akad. Maler Paul [1]), wo er gute Fortschritte machte und bald Ausstellungen mit seinen Arbeiten beschicken konnte. Nach vorübergehender halbjähriger Lehrzeit bei einem Malermeister wurde er auf Grund seiner eingereichten Arbeiten zur Akademie der bildenden Künste in Dresden zugelassen, obwohl er das vorgeschriebene Alter von 16 Jahren noch nicht erreicht hatte. Er erhielt in der von Prof. R. Müller geleiteten Zeichenklasse bereits nach dem ersten Studienjahre eine staatliche Anerkennung, kam dann in die Malklasse Dorsch—Feldbauer und von da (17 jährig) als Meisterschüler zu Prof. Lühring. Seine in den nun folgenden Jahren entstandenen Bilder sicherten ihm Beachtung; so verlieh ihm die Akademie neben anderen ihre höchste Auszeichnung: das Ehrenzeugnis. Haselbach hatte Gelegenheit, auf Dresdener und anderen Kunst-Ausstellungen wiederholt Bilder zu verkaufen und konnte mit dem Erlöse einen Teil seines Lebensunterhaltes selbst bestreiten. Er verließ im Jahre 1929 die Akademie und lebt seitdem bei seinen Eltern in Reichenau als freischaffender akademischer Maler. In den Jahren 1930/31 unternahm er Studienreisen nach Polen bezw. in die Karpathen, welche Exkursionen sein weiteres Schaffen vorteilhaft befruchteten. — Das ev.-luth. Gotteshaus seiner Heimatgemeinde verdankt ihm auch ein Schmuckstück: Das Ölgemälde des Oberpfarrers i. R. Johannes Blüher.

Gustav Kurt Balbig, geb. 1910, 23. Mai, Sohn des Buchhalters Gustav B., war von Ostern 1922—1927 Schüler des Realgymnasiums in Zittau, dann Bankbeamter in Zittau und ist gegenwärtig als Kaufmann in Frankfurt a. M. tätig.

---

[1]) Siehe S. 1050/51.

Helene Hildegard Kohl, geb. 1910, 2. Oktober, Tochter des Kaufmanns Fritz K., besuchte die Höhere Mädchenschule mit Studienanstalt in Zittau von 1923—1931, studiert gegenwärtig Medizin an der Universität Kiel.

Georg Friedrich Seiler, geb. 1911, 23. März, einziger Sohn des Pfarramtsleiters Georg Albert S.[1]).

Eva Emmeline Koch, geb. 1911, 31. Dezember, Tochter des verstorbenen Architekten Heinrich Koch in Mühlheim (Ruhr), besuchte die Höhere Mädchenschule und Studienanstalt in Zittau von 1925—1932, studiert gegenwärtig am Pädagogischen Institute in Dresden.

*

Nachträge zu S. 1049 und 1052:

Johannes Erich Döring, geb. 1888, 21. April, Sohn des Bildhauers Hermann D., war Schüler der Baugewerkenschule in Zittau 1905—1910, ist Baumeister hier (Baumeisterprüfung am 13. April 1913), gerichtlich beeideter Sachverständiger für das Amtsgericht Reichenau seit 1920, Mitinhaber der Fa. Brendler u. Döring, Baugeschäft, Reichenau, seit 1. April 1919.

Friedrich August Thomas, geb. 1891, 3. März, einziger Sohn des Fabrikbesitzers Reinhard Th., besuchte von 1902 bis 1907 die Realschule in Löbau und anschließend zwei Jahre lang die Zittauer Webschule; er übernahm später das väterliche Geschäft.

---

[1]) Siehe S. 678.

Ergänzungen:

Zu S. 3 (letzter Abs., letzte Zeile): Die Grenze, wie sie heute noch im großen und ganzen geführt ist, wurde zwischen den Ländern Sachsen und Böhmen nach langen Verhandlungen der Regierungen zweier verschiedener Länder in der Zeit von 1845—1848 durch besonders eingesetzte Kommissionen ermittelt, abgemarkt und in einem Vertrage vom 5. März 1848, der den Namen „Haupt-, Grenz- und Territorial-Rezeß" trägt, beurkundet [1]). Nach der Staatsumwälzung von 1918 traten an die Stelle der österreichischen schwarz-gelben Grenzpfähle auffällig geformte, blau, rot und weiß gestrichene Wappenbalken mit der Aufschrift: „Republika Československa". Noch ein Schritt, und man ist im Auslande; andere Gesetze gelten, anderes Geld. „CELNI CESTA K CELNIMU URADU V KUNRATICICH U FRYDLANTU", so kündet ein Schild dicht nebenan und bedeutet dem Wanderer, daß er sich auf der „Zollstraße zum Zollamte in Kunnersdorf bei Friedland" befindet. — Im Jahre 1930 wurde auf Betreiben der neuen Machthaber jenseits der Grenze diese einer neuen Vermessung unterzogen und die Grenzsteine dementsprechend mit neuen Hoheitszeichen versehen: Auf deutscher Seite ein lateinisches „D", darunter ein „S", (Deutschland-Sachsen), auf der Seite der Republika Ceskoslovenska ineinanderverschlungen ein „C" und ein „S" [2]).

Zu S. 3, 1. Abs.: Nach der „Verordnung zur Sicherung des Staatshaushaltes und der Haushalte der Gemeinden" vom 21. September 1931 wurde der Regierungsbezirk Bautzen am 1. Juli 1932 mit dem Regierungsbezirke Dresden unter der Bezeichnung „Kreishauptmannschaft Dresden-Bautzen" zu einem Regierungsbezirke, dessen Sitz Dresden ist, vereinigt.

Zu S. 4: Bachregulierungen im Niederdorfe 1903 (eine Strecke 23 500 Mark Gesamtkosten) und 1905.

Zu S. 32 und 41: Ottokar 2. hatte bald nach 1253 nur das Land Zittau in seiner Hand behalten. Dem Lande Zittau hatte schon sein Vater 1241 das Neißetal von Marienthal bis Ostritz und Grunau angegliedert, das bisher dem Bischofe von Meißen als Reichslehn zu eigen gewesen war.

---

[1]) Aus „Sachsen erhält eine neue Grenze" („Dresdner Nachr." Nr. 227/1932).

[2]) Im Osten von Zittau reichte das sächsische Land vor dem Befreiungskriege (1813/15) so weit, daß Görlitz, ja selbst Lauban noch sächsisch waren. Dann umfaßte Sachsen die ganze Niederlausitz bis hart südlich von Frankfurt a. O., schloß jedoch dabei ein großes Stück preußisches Land um Kottbus ein. Der Spreewald um Lübben gehörte zu Sachsen. Dann schwang sich die Grenze nach Westen und umspannte Baruth, Jüterbog, Luckenwalde. Von da ab wandte sie sich nach Süden und lief westlich von Wittenberg weiter. Überdies gehörte aber noch zu Sachsen ein gut Stück Land nordwestlich von Anhalt, das ziemlich bis an Magdeburg heranreichte. Weiter gehörten zu Sachsen Merseburg, Weißenfels und ein langer Zipfel über die Unstrut hinüber fast bis Mühlhausen. („Dresdner Nachr." Nr. 514/1932.)

Zu S. 51, Nr. 27: In der „Sächs. Kirchengalerie“ ist auf S. 126 unter Ostritz als Abbatissin im Jahre 1568 Margarethe v. Polleritz genannt.

Zu S. 61: Propst P. Robert Turba kehrte im Septbr. 1930 in das Stift Osseg als Prior zurück: an seine Stelle kam der bisherige langjährige Kaplan und Katechet P. Raphael Hora. R. Turba wurde 1898 nach Marienthal berufen und bekleidete das Amt als Schulkatechet bis 1911.

Zu S. 62 (Erbuntertänigkeit): Vor 100 Jahren (1832) wurde in der Oberlausitz durch Gesetz die sogen. Erbuntertänigkeit beseitigt, d. h. der Zustand der persönlichen und wirtschaftlichen Abhängigkeit von der Gutsherrschaft. Die größte Gutsherrschaft in unserer Gegend war, wie heute noch, das Klosterstift Marienthal. Es waren 14 Gemeinden im Zittauer Weichbilde, die im Laufe der Zeit durch Kauf, Erbschaft oder Schenkung an das Kloster gekommen und zu Zins- und Dienstleistung verpflichtet waren.

Man wird angesichts der namhaften Erträge, die das Kloster aus dem Städtchen Ostritz und seinen 13 Dörfern [1]) erhielt, geneigt sein, von unberechtigter Bereicherung zu sprechen, wie das in Unkenntnis der geschichtlichen Verhältnisse auch öfters geschieht. Jene Wirtschaften aber, von denen Zins und Dienste geleistet werden mußten, waren ehemals zu einem sehr niedrigen Geldpreise gekauft worden, und zwar unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der fehlende Teil durch einen jährlichen Zins sowie durch Naturalleistungen und Arbeit zu ersetzen sei. Dieser Zustand hat Jahrhunderte gedauert, bis sich endlich in neuerer Zeit seine Beseitigung nötig machte. 1832 erschien in Sachsen ein Gesetz über die Ablösung dieser Lasten, die in Geldwert umgerechnet und durch eine jährliche Rente bis zur völligen Tilgung abgezahlt wurden, was erst kurz vor dem Weltkriege erfolgt ist.

Wie sich die Erbuntertänigkeit im einzelnen auswirkte, das wissen wir aus einem sogen. Zinsregister [2]), das im Jahre 1555 zur Zeit der Abbatissin Catharina von Nostitz angelegt wurde und in dem alle Leistungen eingetragen sind, zu denen die Gutsuntertanen ihrer Herrschaft gegenüber verpflichtet waren.

Das größte der Klosterdörfer, sowohl der Fläche, als der Zahl der Wirtschaften nach, war unser Reichenau. Es umfaßte 40 Huben [3]) 2 Ruten und hatte 76 „besessene Wirte“. Davon besaßen Hans

---

[1]) Es waren dies die Ortschaften: Altstadt, Blumberg, Dittelsdorf, Eckersberg, Grunau, Königshain, Neuschönfeld, Rusdorf, Reichenau, Seitendorf (auch Seittendorf, Seitgendorff, Seittgenndorff, Seitgenndorf geschrieben), Seifersdorf, Schlegel und Wittendorf.

In Preußen wurde die Erbuntertänigkeit bereits ein Vierteljahrhundert früher (durch Gesetz vom 9. Oktober 1807) aufgehoben.

[2]) Sächs. Hauptstaatsarchiv: „Czinsregister des Klosters Marienthal über die Dörfer und Güter im Sittischen Weichbild 1555. Loc. 8635“.

[3]) 1 Hube (oder Hufe) = ein Grundstück in der Größe eines mittleren Bauerngutes, etwa 36 Acker oder 72 Scheffel. 1 Flächenrute = der zwölfte Teil 1 Hube.

Scholze und Jocuff Thomas je zwei Huben, Merten Posselt und Valten Hoffmann je 1½ Huben und 17 andere je eine ganze Hube, die andern weniger, darunter 12 Gärtner in der Oe (Aue). Das Gericht war ein Lehngut, und für das Lehnpferd, das auch hier gehalten werden sollte, wurde jährlich ein Schock Gorlitzischer Groschen bezahlt. Der Silberzins betrug 28 Gr. für eine Hube auf einen Termin, der gesamte Silberzins jährlich 52 Margk 12 Gr. Die Landgabe: Walpurgis: 14 Scheffel Korn, 14 Scheffel Haber, 7 Gr. Schreibgeld, 5 Gr. Aufgeld; Michaelis: 28 Scheffel Korn, 28 Scheffel Haber, 8 Gr. Schreibgeld, 7 Gr. Aufgeld. Infolge der erheblichen Getreideabgabe war der Hofedienst gering. Es ist darüber vermerkt: „Robot mit der Hand von ezlichen Gärtnern in der Oe und aus dem Gericht 8 Tage mit der Sichel.“ „Das Lohn allewege auf Michaelis 1 Schock [1]).“

Zu S. 75 (Siedlungen): Im Rahmen des von der Reichsregierung aufgestellten Arbeitsbeschaffungs-Programms konnte im Juni 1932 auch hierorts zur Anlage einer Erwerbslosen-Siedelung geschritten werden. An 24 Siedler wurden je 2500 Quadratmeter Land zu günstigen Bedingungen vergeben: die Einrichtung der neuen Wohnstätten erfolgte nach einheitlichen Gesichtspunkten durch die Bezirks-Siedelungsgesellschaft Zittau. Zur Bebauung kamen 12 Landstücke auf der sogen. „Pfarrwiedemuth“ (ehemals Friedrichsches Land) sowie 12 weitere östlich des Schützenhauses (früher Kloster- und Viebigland). Mitte Dezember 1932 waren die Häuser bezugsfertig. — Um das Siedlungswerk hierorts fortsetzen zu können, hat die Bezirks-Siedelungsgesellschaft im Herbste 1932 die ehemalige J. T. Brendlersche Landwirtschaft aufgekauft und die Errichtung von drei landwirtschaftlichen Siedlungsstellen in die Wege geleitet.

Zu S. 106: Die Hausnummer in ihrem heutigen Sinne ist genau 300 Jahre alt. Im Jahre 1632 begann man in den deutschen Städten die Häuser zu numerieren. Freilich behielten vielfach die Häuser trotz ihrer Numerierung ihre alten sinnfälligen Schilder und Wahrzeichen bei, von denen ja noch heute in alten Städten viele erhalten geblieben sind.

Zu S. 118, Bierzüge betr.: Der Kretschambesitzer Joh. Gottlieb Härtelt in Markersdorf beschwerte sich 1824, 19. Oktober, bei der Standesherrschaft Reibersdorf darüber, daß bei der Verehelichung der Joh. Eleonore Altmann (Markersdorf) mit dem Blattsetzer Gottlieb Walter in Lichtenberg am 2. Juli 1824 kein Bierzug gehalten worden sei, wie dies auch bei der Verheiratung von zwei anderen Altmannschen Töchtern unterblieben sei, ohngeachtet dieselben nach ihren Losbriefen dazu angewiesen worden wären. Bei seiner Vernehmung verweist Gottfried Altmann, Häusler in Markersdorf, der Vater, die Beschwerde an die Ehemänner seiner Töchter, die die Bierzüge, die bei den Hoch-

[1]) Dr. G. Taute, Leipzig: „Ostritz und Umgebung unter der Erbherrschaft des Klosters St. Marienthal“. („Oberlaus. Rundschau“ Nr. 130/1932.)

zeiten gemacht worden seien, doch zu veranstalten hätten. Wie es scheint, hat sich die Sache nicht so verhalten; denn Altmann und Härtelt vereinigten sich, daß die Bierzüge nachgetan werden sollten.

Zu S. 119: In Görlitz bildete sich 1790 eine Gesellschaft zur Abstellung der Familientrauer. Von den Teilnehmern dieser Gesellschaft sollten die schwarzen, schwarzmelierten und farbigen mit schwarzer Besetzung versehenen Kleider, wie auch schwarze Knöpfe, Schnallen und Unterfutter beim Absterben ihrer Anverwandten gänzlich abgeschafft, Ehegatten, Eltern, Großeltern, Kinder, Enkel, Geschwister und Schwäger bei gewöhnlicher farbiger Kleidung, von den Mannspersonen nur mit einer schwarzen Flor- oder Bandschleife um den linken Arm, von den Frauenspersonen aber mit einem schwarzen Bande am Kopfzeuge auf eine selbst beliebige Zeit betrauert werden [1]).

Zu S. 122: Das Germanistische Institut der Universität in Leipzig versendet Fragebogen zum Zwecke der sächsischen Mundartenforschung und kann auch hierorts Freunde und Gönner verzeichnen, die seine Bestrebungen unterstützen und fördern.

Zu S. 139: „Der Husar vom Hardtbusch". Ein Beitrag zu den Irrlichtergeschichten und zu der Sage vom Husaren von Kantor Bauer (Jonsdorf). Heimatbeilage zu den „Südlausitzer Nachrichten" 1925, Nr. 28. 3. Heimatbeilage 1925, Nr. 17; 4. Beilage Nr. 113 der „Südlausitzer Nachrichten" 1926, und Beilage zu Nr. 64 der „Südlausitzer Nachrichten" 1928.

Über weitere Sagen siehe Seite 283 (unterirdischer Schatz) und Seite 499/500 (Kirchenbau). Hierzu kommt noch die Sage von „Mönches Schteen" [2]), die dem Heimatdichter Wilhelm Friedrich Stoff gab zu einem gleichnamigen Weihnachtsmärchen, das im Jahre 1910 erstmalig durch die „Thalia" aufgeführt wurde [3]).

Zu S. 159: Vor der Schule zu Mittel-Reichenau werden seit 1930 zwei große Weihnachtsbäume aufgestellt, die in der Adventszeit im Glanze elektrischer Glühlampen erstrahlen, wobei an den Sonntagen Gesangsvorträge vom Männergesangvereine und von Schulkindern und Weihnachtsmusik durch die Musikkorps der Freiwilligen Feuerwehr (I. und II. Zug) und durch die Ortskapelle geboten werden. Die Kosten werden durch freiwillige Gaben eines kleinen Interessentenkreises gedeckt.

Zu S. 206: Am 3., 4. und 5. Juni 1717 ist der Rechtsprozeß, der von den beiden Gemeinen Reichenau und Seitendorf in die 15 Jahre mit der Herrschaft gewähret, durch Königl. Commission in Dresden gütlich verglichen und beigeleget und hat nun die Gemeine von nun und zu ewigen Zeiten nicht mehr als 80 Rauche zu versteuern, da sie ihrer sonst 120 gehabt.

---

[1]) „Lausitzer Monatsschrift" 1791, S. 108.

[2]) Gedicht in den „Reich. Nachr." Nr. 137/1910.

[3]) Das Werk lag damals schon gedruckt vor.

Zu S. 216: Viehzählungen (am 1. Dezember) betr.

	1930	1931	1932
Pferde	207	213	212
Rinder	756	890	886
Schweine	514	597	564
Ziegen	92	96	113
Federvieh	4409	4025	3857
Kaninchen		2142	
Bienenstöcke	94	93	62
Schafe	12		20

Zu S. 233/51: Die Firma C. A. Preibisch, hier, und in Dittersbach (CSR.), sah sich am 1. November 1930 genötigt, ihre Zahlungen einzustellen, „da die bei der allgemeinen Wirtschaftslage verständliche Anspannung des Status durch Ereignisse der letzten Zeit in ungünstiger Weise stark beeinflußt worden war", auch hatte sich eine seit längerer Zeit schwebende Verkaufsangelegenheit eines größeren Immobil-Objekts infolge neu aufgetretener Schwierigkeiten nicht verwirklichen lassen. Die Betriebe wurden jedoch, da genügend Aufträge vorlagen, zunächst fortgeführt. — Am 30. April 1931 wurde die Firma in eine Aktiengesellschaft unter dem Namen „C.-A.-Preibisch-Aktiengesellschaft" umgewandelt. Die neue Firma übernahm den Betrieb der Reichenauer Fabriken und blieb an der Fabrik in Dittersbach bei Friedland kommanditistisch beteiligt. Die neue Leitung des Unternehmens ruhte in den Händen des langjährigen Prokuristen der bisherigen offenen Handelsgesellschaft C. A. Preibisch, Hermann Albin Franke, und des Direktors Ernst H. Schulze, der lange Jahre in ähnlichen Unternehmungen tätig war. — In einer am 16. Juli 1932 in Zittau stattgefundenen außerordentlichen Generalversammlung wurde beschlossen, in die Liquidation einzutreten.

Zu S. 243, 8. Zeile von oben: 1900, 1. April, Pächter: Hugo Woijeck.

Zu S. 243: Die Weihe der dem Dittersbacher Turnvereine von den Gebr. Preibisch (Reichenau) gestifteten Turnhalle fand am 9. Oktober 1904 statt.

Zu S. 247/49: Eigenartig ist das nahe Zusammentreffen der Todestage der männlichen Angehörigen der Familie Preibisch: Geh. Kommerzienrat Oscar Preibisch starb am 26. August 1910; dessen einziger Sohn Walter am 30. August 1900; Kommerzienrat Dr. Reinhard Pr. am 15. Septbr. 1912; dessen Vater Carl August am 16. Septbr. 1877.

Zu S. 253/54: (Fa. J. T. Brendler: Das seit dem Jahre 1844 bestehende Unternehmen sah sich unter dem Drucke der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse gezwungen, am 10. Juli 1931 seine Zahlungen

einzustellen. Da die Firma ferner nicht in der Lage war, ihren Gläubigern einen ausreichend gesicherten Vergleichsvorschlag zu unterbreiten, wurde auf ihren Antrag am 29. August 1931 das Konkursverfahren eröffnet.

Zu S. 261, die Firma August Thomas betr.: Das Fabrikgrundstück ging in der am 18. November 1932 stattgefundenen Zwangsversteigerung für 19 100 RM. (zuzüglich Kosten) in den Besitz der Firma Hermann Schubert (Zittau) über.

Zu S. 262: Auch das Werk Reichenau der Deutschen Textilwerke wurde ein Opfer der Wirtschaftskrise. Nachdem die Liquidation des Konzerns zur Tatsache geworden war, erfolgte Mitte November 1932 die völlige Stillegung des hiesigen Betriebes. Auf die Initiative der Landesregierung, die bestrebt ist, daß die Werke des Konzerns fortgeführt werden, um die ehemaligen Arbeiter und Angestellten weiter zu beschäftigen, ist das hiesige Unternehmen an die Industrie-Verwertungs-G. m. b. H. in Leipzig verkauft worden, die sich beim Erwerbe verpflichtet hat, den Betrieb wieder aufzunehmen, so daß wenigstens für die Reichenauer Belegschaft noch ein Lichtblick vorhanden ist.

(In welchem Umfange unsere engere Heimat von der noch immer nicht abzusehenden furchtbaren Wirtschaftskrise in Mitleidenschaft gezogen worden ist, darüber geben die Tabellen auf den nächsten beiden Seiten einen Überblick.)

Zu S. 264: Fabrikbesitzer Oskar Breuer wurde am 27. August 1932 als 1. Gemeinde-Ältester und 1. Stellvertreter des Bürgermeisters in Pflicht genommen.

Zu S. 265 (Fa. Posselt u. Richter betr.): Das Grundstück der früheren Scheuertuch-Weberei von Posselt u. Richter (Hirschfelder Straße Nr. 576) erwarb am 1. April 1932 die Kommandit-Gesellschaft J. W. Greb in Reichenbach i. V. von der Firma Karl Lindemann käuflich. Das Unternehmen wurde im Jahre 1919 in Reichenbach gegründet, 1922 in eine Kommandit-Gesellschaft umgewandelt und Ende Juni 1932 der Betrieb mit 60 Webstühlen nach hier verlegt. In diesen Zeiten des allgemeinen wirtschaftlichen Niederganges mithin für unsern Ort eine erfreuliche Belebung des einheimischen Arbeitsmarktes.

Zu S. 273: Die Ausübung der gewerblichen Stellenvermittlung ist durch eine gesetzliche Verordnung ab 1. Juli 1931 aufgehoben worden.

Zu S. 275: Edmund Ehrentraut übernahm am 1. September 1912 die Ziegelei von der Gutsbesitzerswitwe Anna Posselt.

Zu S. 283: Buchdruckereibesitzer Ewald Zosel starb am 27. Juni 1931. Das Geschäft wird von seiner Witwe weitergeführt.

Zu S. 283 (Firma Herbig u. Klette betr.): Das Sägewerk wurde am 15. Januar 1931 pachtweise von Gerhard Schubert übernommen, während das Hobelwerk vom Sohne des früheren Inhabers Otto Posselt weitergeführt wird.

Statistik über die Zahl der Beschäftigten [1])

	1912 1. Mai	1920	1921 2. Mai	1932 1. Aug.
Weberei, Färberei u. Appretur C. A. Preibisch	874	507	586	12
Weberei, Färberei u. Appretur J. T. Brendler	582	358	435	128
Mechanische Weberei Wilibald Lichtner	202	67	213	36
Färberei u. Appretur-Anstalt Carl Lindemann	178	144	272	165
Mechanische Weberei E. W. Breuer	124	85	114	42
Färberei Wagner & Co. (Deutsche Textilwerke)	91	59	83	96
„Concordia"-Spinnerei und -Weberei [2])	90	50	125	—
Mechanische Weberei Hermann Engler	34	72	69	17 [3])
Mech. Weberei und Färberei August Thomas	90	41	75	23
Mech. Scheuertuch-Weberei Posselt & Richter		41	57	—
Groß-Destillation B. G. Rolle	63	113	116	117
Gelatine-Fabrik J. G. Kraus	74	65	65	—
Mechanische Weberei Ernst Leubner	53	40	46	—
Kartonnagen-Fabrik Otto Marx	—	—	41	—
Buch- u. Zeitungsdruckerei Alw. Marx GmbH.		24	19	19
Schuhfabrikation Augsten & Co.		40	31	—
Dampfsägewerk Herbig & Klette	28	40	41	2
Baugeschäft Brendler & Döring		92	44	4
Weberei J. W. Greb [4])	—	—	—	24

Jahr	Zahl der Beschäftigten	Jahr	Zahl der Beschäftigten	Jahr	Zahl der Beschäftigten
1913	2588	1918	1544	1926	2910
1914	2533	1919	1830	1928	2727
1916	1551	1920	2109	1929	2727
1917	1545	1921	2702	1932	960

Das Jahr 1921 zeichnete sich überall durch guten Geschäftsgang in der Textilindustrie und durch Einführung neuer Geschäftszweige aus, sodaß am 1. September 1921 im ganzen Zittauer Industrie-Bezirk nur 108 Vollerwerbslose (77 männl., 31 weibl.), 106 Kurzarbeiter (60 männl., 46 weibl.) und 137 Notstandsarbeiter zu verzeichnen waren [5]).

[1]) Siehe auch S. 231/32.

[2]) Im Jahre 1912 noch der Firma Max Friedrich gehörig.

(Note 3—5 siehe nächste Seite.)

Zahlen über die Arbeitslosigkeit im Bezirk Zittau in den Jahren 1930—1932

(Nach den Mitteilungen in den jeweiligen Bezirksausschuß-Sitzungen. — Angaben nur über die Nebenstelle Reichenau des Arbeitsamtes Zittau waren nicht zu erlangen.)

Zeit	Arbeitsuchende insgesamt	Arbeitslos.-U.-Empfänger	Krisen-Unterstütz.-Empf.	insgesamt	Wohlfahrts-Unterst.-Empf.	Nicht-unterstützte
15. Juni 1930	7988					
15. Jan. 1931	11985					
15. März	11697					
15. Mai	10105	3431	2939	6370	1944	1791
15. Juni	9493	3113	2956	6069	1894	1530
15. Juli	9663	2857	2689	5546	1801	2316
15. August	9718	3097	2984	6081	1936	1701
15. September	9815	3669	3129	6798	2164	853
15. Oktober	10017	3172	3338		2255	1252
15. November	10665	2837	3353		2516	1959
15. Dezember	11721					
15. Jan. 1932	12621					
15. Februar	12714	4103	3761	7864	3601	1249
15. März	12789	3733	3829	7562	4817	1410
15. April	12777	3348	3906	7254	4111	1412
15. Mai	12669	2833	3519	6352	4170	2147
15. Juni	13400	3266	3721	6987	4132	2281
15. Juli	13768	3149	3608	6757	4193	2818
15. August	13982	2558	2831	5389	4352	4241
15. September	13867	2554	2887	5441	3888	4538
15. Oktober	13652	2148	2861		4229	4414
15. November	13232	1668	2889		4558	4117
15. Dezember						

[3]) Die Firma kaufte im Jahre 1930 das Fabrikgrundstück von Holzweißig in Hirschfelde und verlegte ihren Betrieb nach dort, sodaß es sich lediglich um das hierorts verbliebene Kontor-Personal handelt.

[4]) Erst seit dem 1. April 1932 hier ansässig (vordem in Reichenbach i. V.).

[5]) „Südlausitzer Nachrichten" Nr. 77/1921.

Zu S. 285 (Firmen betr.): G. A. Niederlein, Getreide-, Saaten-, Futtermittel-, Düngemittel-, Brennmaterialien- und Agentur-Geschäft, konnte im Januar 1932 ihr 50 jähriges Bestehen begehen. Die Firma begann ihren Geschäftsbetrieb am 2. Januar 1882 im Niederdorfe Nr. 90 durch G. A. Niederlein (gest. 1. März 1912) und hat sich im Laufe der Jahre aus kleinen Anfängen zu einem der größten dieser Art im Bezirke entwickelt. Nach Eröffnung der Eisenbahnlinie Zittau—Reichenau im Herbste 1885 wurde auf dem hiesigen Bahnhofsareale ein Niederlage-Gebäude mit Gleisanschluß errichtet, das in den folgenden Jahren durch Anbauten mehrmals erweitert wurde. 1910 wurde dieses durch einen großen Neubau ersetzt. Im April 1895 trat der Sohn des Gründers, Robert N., als Mitarbeiter in das Geschäft ein, und im Jahre 1926 dessen Sohn Herbert. Im Jahre 1929 wurde das Kontor aus dem Wohngrundstücke Nr. 90 in das neu hinzugekaufte Haus Bahnhofs-Kolonie Nr. 163 i verlegt, wodurch abermals eine Erweiterung erfolgte. Seit 1. Februar 1894 besitzt die Firma auch ein großes Zweiggeschäft in Zittau (vormals H. Th. Entel [1]).

Zu S. 289 (letzter Absatz): Die Feuerung mit Braunkohlen in den einzelnen Haushaltungen ist jetzt wieder mehr an der Tagesordnung. Veranlaßt durch die herrschende furchtbare Wirtschaftsnot, decken weite Kreise der Bevölkerung ihren Bedarf an Heizmaterial durch „Ablesen" auf den Halden des Hirschfelder Braunkohlenwerkes. Diese Art Selbsthilfe ist für die Betreffenden nicht nur äußerst beschwerlich, sondern zuweilen auch mit Lebensgefahr verbunden — und überdies verboten. Die allgemeine Not zwingt jedoch die Behörden, Gnade vor Recht walten zu lassen.

Zu S. 294/95: Vorsitzender des Männer-Gesangvereins ist seit dem 22. Januar 1932 Prokurist Kurt Schwarzbach. — Das älteste Ehrenmitglied Julius Kunack wurde am 8. Februar 1932 durch den Tod abberufen. — Bei dem vom 21.—24. Juli 1932 in Frankfurt a. M. stattgefundenen 11. Deutschen Sängerbundesfeste war der Verein durch fünf Mitglieder vertreten. — Dirigent Hermann Bruno Ludwig starb am 16. September 1903 in Berthelsdorf bei Neustadt.

Zu S. 296/97: Am 14. August 1932 beging der Militär- und Kriegerverein die Feier des 70 jährigen Bestehens; damit verbunden war eine Bezirks-Versammlung des Sächsischen Militärvereinsbundes im Saale des Schützenhauses, die sich eines stattlichen Besuches erfreuen konnte (u. a. wohnten ihr auch die beiden hier noch lebenden Altveteranen von 1870/71: Wilhelm Kother und Johann Schumann bei). Ein wohlgelungenes Sommerfest in der „Fichtelschenke" beschloß den denkwürdigen Tag. — Bei den letztgenannten Vereinsvorsitzenden muß es heißen: Schuhmachermeister Wilhelm Schwarz von 1892 bis Ende Dezember 1919; von da ab bis zu seinem Tode (am 25. Oktober 1928) Ehrenvorsitzender; Kaufmann Friedrich Rohleder ab 1. Januar 1920.

---

[1]) Nach einem Bericht in den „Südlaus. Nachr." Nr. 163/1931.

Zu S. 297/301: Am 25. September 1932 beging der Turnverein (DT.) im Gasthofe „Stadt Zittau" die Feier des 70jährigen Bestehens. In Anbetracht der herrschenden schlechten wirtschaftlichen Lage war von einer größeren Festlichkeit abgesehen worden. Eine offizielle Feier soll nach Fertigstellung der jetzt mit Hilfe des freiwilligen Arbeitsdienstes im Gange befindlichen Turnplatzarbeiten stattfinden.

Zu S. 302, 2. Abs.: An der 2. Arbeiter-Olympiade in Wien (Ende Juli 1931) beteiligten sich 10 Turner und Turnerinnen; von ihnen legte einer die Reise per Rad zurück.

Am Pfingstsonntag 1932 (15. Mai) konnte der aufstrebende Verein auf eine neue Krönung seiner ersprießlichen Kulturarbeit zurückblicken: Auf die Inbetriebnahme des in knapper Jahresfrist mit Hilfe des freiwilligen Arbeitsdienstes hergerichteten neuen Sportplatzes hinter der Bergmanns-Siedelung (westlich der Zittauer Straße). Das Gelände hierzu wurde dem Vereine von der Gemeindeverwaltung [1]) auf die Dauer von 20 Jahren zu einem jährlichen Pachtpreise von 350 Mark überlassen und hat einen Umfang von 35 083 Quadratmeter. Ein hoher Damm umgibt den vorbildlich angelegten Sportplatz mit den Laufbahnen, von einer Weißbuchen-Hecke umsäumt; auch Bäume sind angepflanzt worden und geben dem Ganzen ein freundliches Gepräge. Unter fachmännischer Leitung ist hier ein Stadion geschaffen worden, welches auf Jahrzehnte hinaus allen Anforderungen des Sportes genügen dürfte und um das manche größere Gemeinde unseren Ort beneiden kann. Es ist zur Ausübung von Leichtathletik, Faust- und Fußballsport berechnet, außerdem stehen der Jugend noch Spiel- und Tummelplätze zur Verfügung. In Verbindung mit einem großzügig angelegten Bezirksfeste des 12. Bezirks (Zittau und Umgegend) erfolgte am 6. und 7. August 1932 unter entsprechenden Feierlichkeiten die Weihe des Platzes durch den Landes-Männerturnwart Karl Bühren aus Leipzig. Leider hatten die Festlichkeiten am Sonntage sehr unter der Ungunst der Witterung zu leiden.

Zu S. 303/04: Der Stenographen-Verein „Gabelsberger" feierte am 1. Oktober 1932 im Saale des Schützenhauses sein 70jähriges Bestehen in schlichter, den Zeitverhältnissen entsprechender Weise. Die Veranstaltung wurde durch das Erscheinen des Landesverbands-Vorsitzenden, Regierungsrat Braußе (Dresden), ausgezeichnet, der Herrn Moritz Zückner für seine 25jährige Tätigkeit als 1. Vorsitzender durch Überreichung des Ehrenbriefes des Deutschen Stenographenbundes nebst Ehrennadel belohnte (die höchste stenographische Auszeichnung, die bronzene Häpe-Denkmünze, besaß er bereits). Die Feier konnte sich auch noch der Teilnahme eines Mitbegründers — des früheren Webmeisters Moritz Herrmann — erfreuen. — Aus Anlaß des Jubiläums war auch ein Wettschreiben veranstaltet worden, bei dem die bisherige Vereinshöchstleistung (240 Silben in der Minute) von dem Korre-

[1]) Bericht über die Gemeindeverordneten-Sitzung vom 19. Sept. 1931.

spondenten Willy Bardoux mit 260 Silben überboten wurde. — Die auf S. 304 zum Schlusse erwähnte Stiftung von 100 Mark ist ein Geschenk von Heinrich Zückner.

Zu S. 311: Die Heimatspielschar „Thalia", die Ostern 1907 als neugegründete Vereinigung die erste selbständige Theateraufführung herausbrachte, verband mit der Osterspielzeit 1932 aus Anlaß ihrer 25 jährigen Wirksamkeit gleichzeitig eine Ehrung ihres verstorbenen treuen Mitgliedes Wilhelm Friedrich, indem sie sein erstes großes mundartliches Bühnenwerk „Hennerch-Lobels-Feuer" erneut aufführte. — Die eigentliche Festfeier fand am 19. Juni 1932 im Waldtheater statt: Eine Morgenfeier mit Kranzniederlegung am Friedrich-Denkstein, und als zweite Hälfte eine heitere Veranstaltung in Form eines „Lausitzer Nachmittags". — In der Jahreshauptversammlung am 19. April 1932 wurde der bisherige 2. Vorsitzende, Werkmeister Max Krause, zum 1. Vorsitzenden gewählt, während der von seinem Amte zurücktretende 1. Vorf. Julius Palme zum Ehrenvorsitzenden ernannt wurde.

Zu S. 315/16: Das Heimatmuseum hat Anfang Juni 1931 durch Zuwendung einer ethnographischen Sammlung (Sachen aus Ägypten, Japan, China usw.) eine wertvolle Bereicherung erfahren. Dieselbe ist zur Erinnerung an den verstorbenen Geh. Kommerzienrat Oscar Preibisch von dessen Töchtern, Frau verw. Elisabeth Häfele und Frau Rittergutsbesitzer Marie Bleyl, bei Aufgabe ihres Vaterhauses in Reichenau gestiftet worden.

Zu S. 335: Amtsgerichtsrat Dr. Kemnitzer wurde am 1. September 1932 als Gerichtsvorstand an das Amtsgericht Rochlitz (Sa.) versetzt, an seine Stelle trat Amtsgerichtsrat Poike vom Amtsgerichte Löbau.

Zu S. 402 (Gemeinde-Älteste): 1920—1932, 11. Juli, Kaufmann Rob. Friedrich; seit 27. August 1932 Fabrikbesitzer Oskar Breuer.

Zu S. 405: Gemeindevorstand i. R. Alexander Oskar Bischoff starb am 20. April 1932 im Alter von 78 Jahren nach nur kurzer Krankheit ganz unerwartet. Bei seinem Ableben kam durch die ihm bereiteten mannigfachen Ehrungen noch einmal sinnfällig zum Ausdrucke, was der Verstorbene seiner Heimatgemeinde gewesen ist [1]).

Zu S. 406: Während eines sechswöchigen Erholungsurlaubes des Bürgermeisters führte Gemeinde-Ältester Robert Friedrich die Amtsgeschäfte. Nach dessen plötzlicher Abberufung durch Tod ging die Stellvertretung an den 2. Gemeinde-Ältesten Friedrich Häßler über.

Zu S. 419: 1. Vorsitzende des Frauenvereins ist seit 8. Oktober 1931 Frau Kaufmann Lina Niederlein.

---

[1]) Ein eigenartiges Zusammentreffen war es, daß (B. wurde am 23. April bestattet) am gleichen Tage vor vier Jahren ebenfalls die Familiengruft geöffnet werden mußte, um dessen verstorbene älteste Tochter, Frau Oberlehrer Gertrud Frenzel, zum ewigen Schlummer aufzunehmen.

Zu S. 420: Wohlfahrtspflegerin Dörschel gab Ende August 1931 wegen Verheiratung ihre mit größter Gewissenhaftigkeit hierorts verwaltete Stelle auf. Als Nachfolgerin wählte das Gemeindeverordneten-Kollegium Schwester Margarete Gruschwitz, geb. 1897 in Dresden. Sie hat die Handels- und soziale Frauenschule mit Erfolg besucht und war vor ihrer Berufung nach hier seit 1923 Wohlfahrtspflegerin in Pulsnitz.

Zu S. 429: Am 7. März 1932 beging die Guttempler-Loge „Wille schafft Wege" durch eine Festsitzung in ihrem Heime die Feier des 20jährigen Bestehens. Dieser Feier folgte am 16. März noch ein öffentlicher Festabend im Hotel Kretscham, wobei der Führer des Deutschen Guttemplerordens, Professor Dr. Strecker (Berlin), die Festansprache hielt.

Zu S. 429: Dr. med. Hermann Brauer starb nach der Amputation eines Beines am 28. September 1931 in Zittau.

Zu S. 430: Dr. med. Joachim Heinrich Otto Wulsten, geb. 15. Mai 1895 in Berlin, war neun Jahre an großen Krankenhäusern tätig und vor seiner Niederlassung hierorts (am 1. Oktober 1931) 4½ Jahre Oberarzt der Abteilung für Chirurgie und Frauenleiden des städtischen Hindenburg-Krankenhauses in Berlin-Zehlendorf. Verheiratet mit Charlotte geb. Redes. Kinder: Rainer Axel, geb. 12. November 1929 in Karlsruhe.

Zu S. 431: Dr. med. Bruno Ebeling übersiedelte Anfang Oktober 1931 nach Schönberg OL.

Zu S. 431: Einem langgehegten Wunsche der Bevölkerung Rechnung tragend, wurde am 7. Februar 1932 auch hierorts ärztlicher Sonntagsdienst für dringende Fälle eingerichtet.

Zu S. 431: Tierarzt Friedrich Julius Otto Kramer (aus Thüringen gebürtig) eröffnete im Jahre 1893 hierorts seine Praxis; er starb am 20. Mai 1932 in Zittau, 66 Jahre alt.

Zu S. 431: Naturheilkundiger Heinrich Tannert übt seit 18. Februar 1900 hierorts seine Praxis aus; er übernahm den Betrieb der Badeanstalt des Herrn Perscawec (früher „Volksbad").

Zu S. 431: Dentist August Stemplowsky übergab nach mehr als 40jähriger Wirksamkeit hierorts am 1. November 1932 seine Praxis an den staatlich geprüften Dentisten Georg Domagalla.

Zu S. 439: Anfang Juli 1932 erhielt die Allgemeine Ortskrankenkasse Reichenau erheblichen Mitglieder-Zuwachs durch die Überweisung der Mitglieder der mit Ende Juni geschlossenen Betriebs-Krankenkassen der Firmen C. A. Preibisch und J. T. Brendler. Bedingt durch die gegenwärtige unheilvolle Wirtschaftskrise, war die Leistungsfähigkeit der letztgenannten beiden Kassen in Frage gestellt worden, so daß sich das Oberversicherungsamt Bautzen zu dieser Verschmelzungs-Maßnahme gezwungen sah.

Zu S. 441: Leitender Arzt des Krankenhauses ist seit 1. Oktober 1931 Dr. med. Wulsten. — Eine weitere wesentliche Vervollkommnung erfuhr die Anstalt im Juli 1932 durch den Ankauf und Einbau eines Röntgen-Apparates und durch die Einrichtung zweier Baderäume.

Zu S. 446: Die letztgenannte Vorsteherin, Schwester Anastasia Franke, konnte am 3. Dezember 1932 ihr 25 jähriges Profeß-Jubiläum begehen. Rund 22 Jahre davon entfallen auf Krankenpflege im Carola-Krankenhause in Grunau bei Ostritz. Für ihr segensreiches Wirken wurden ihr das goldene Verdienstkreuz, das Ehrenzeichen für Verdienste beim Roten Kreuz und die Königin-Carola-Medaille verliehen.

Zu S. 450: Die letzte Hauptversammlung der C. A. Preibisch-Feuerwehr, die über die Auflösung der Wehr zu beschließen hatte, fand am 20. Februar 1932 im Schützenhause statt. Um aber die Kameraden auch fernerhin zusammenzuhalten und um die Tradition der Wehr weiterhin zu pflegen, sowie die ideellen und materiellen Werte sicher zu stellen, wurde in derselben Versammlung ferner beschlossen, eine „Kameradschaftliche Vereinigung der ehem. C. A. Preibisch-Feuerwehr, Reichenau (Sa.)" zu gründen, deren Vorsitz Hauptmann G. Lodder übertragen wurde.

Zu S. 451: Der II. Zug der Freiwilligen Feuerwehr Reichenau beging am 9. und 10. Juli 1932 die Feier des 50 jährigen Bestehens. Bei dem Kommerse im Schützenhause wurden der Wehr durch den stellv. Bürgermeister Robert Friedrich im Auftrage der Gemeindeverwaltung 500 RM. zur Aufbesserung der Unterstützungskasse überreicht, während 19 Ortsvereine zusammen einen Betrag von 106,50 RM. zur beliebigen Verwendung innerhalb der Wehr aushändigen ließen. Platzmusik, ein stattlicher Festzug und anschließend ein großes Sommerfest am Sonntage bildeten das weitere Programm des in allen Teilen glänzend verlaufenen goldenen Jubiläums.

Zu S. 472: Schon im Herbste 1909 wurde der Anfang gemacht mit der Einführung von Straßenbezeichnungen: Aus Anlaß des 50 jährigen Geschäftsjubiläums der Firma C. A. Preibisch am 24. September 1909 beschloß der Gemeinderat, die mittlere Dorfstraße vom (alten) Zollamte bis zum Stammhause der Firma „C. A. Preibisch-Str." zu nennen.

Zu S. 476: Im September/Oktober 1932 wurde die Pflasterung der Hirschfelder Straße von der sogen. „Mittelmühle" bis zur neuen Hübner-Brücke fortgesetzt (Kosten: 1348,80 RM.).

Zu S. 477: Zolleinnehmer i. R. Gustav Weiße starb am 16. Mai 1932 im Alter von 76 Jahren.

Zu S. 481: Auf Proteste von seiten des hiesigen Gemeinderates, der Industrie- und Gewerbekreise usw. hin wurde Anfang Februar 1932 die frühere amtliche Bezeichnung: „Reichenau, Sa." eingeführt. — Aber über eine inzwischen eingetretene andere Neuerung sei ergänzend nachgetragen: Vom Ausschusse für wirtschaftliche Verwaltung beim Reichs-

kuratorium für Wirtschaftlichkeit ist eine Numerierung aller Wohnorte Deutschlands vorgenommen und Reichenau dabei die Ortsnummer 7499 zuerkannt worden. Die Kennzeichnung aller Orte durch Nummern bietet zahlreiche Vereinfachungs- und Verbesserungs-Möglichkeiten auf den verschiedensten Gebieten der privatwirtschaftlichen und öffentlichen Verwaltungstätigkeit [1]).

Zu S. 483: Oberpostmeister Otto Fleischer wurde am 1. September 1932 nach Neustadt (Sa.) versetzt, zu seinem Nachfolger wurde der schon länger hierorts amtierende Postinspektor Albert Holschke ernannt.

Zu S. 484: Die Bahnverbindung nach Hermsdorf hatte sich anfangs großer Inanspruchnahme zu erfreuen, so daß sich an Sonntagen des öfteren die Einschaltung von Sonderzügen notwendig machte. — Bald nach der Inbetriebnahme ereignete sich am 26. August 1900 kurz vor dem Hermsdorfer Bahnhofe ein Unfall infolge Weichenbruchs. Obwohl die vordersten Wagen entgleisten, ging die Betriebsstörung noch glimpflich ab.

Zu S. 545: Von der Kirchgemeinde-Vertretung wurde am 11. Septbr. 1932 (Erntedankfest) im Anschlusse an den Vormittags-Gottesdienst das Amt des Organisten cand. paed. Erhard Paul aus Großpostwitz übertragen; sein Antritt erfolgte am 1. Oktober. — Seit dem Tode des Organisten Oberlehrer Ludwig Engelmann (18. Sept. 1931) übte Oberlehrer Alfr. Peuker das Amt des Organisten vertretungsweise aus.

Zu S. 557: Dem Glöckner Wilhelm Hartig kam es während seiner 35 jährigen Tätigkeit zu, für zwei Kaiser (Wilhelm 1. und Friedrich) und drei Könige (Johann, Albert und Georg von Sachsen) das angeordnete Sterbegeläut ertönen zu lassen.

Zu S. 590: Die Gründung einer Ortsgruppe des Zittauer Feuerbestattungsvereins erfolgte am 12. April 1912 im Gasthofe „Stadt Zittau".

Zu S. 590/91: Am 14. August 1932 konnte nach Überwindung von mancherlei Schwierigkeiten die Weihe des Urnenhains durch Bürgermeister Grunewald erfolgen. Auf dem Wege des freiwilligen Arbeitsdienstes und dank tatkräftiger Unterstützung von seiten des Feuer-

---

[1]) Für die Zwecke der Ortsnumerierung wurde Deutschland in neun Hauptbezirke geteilt, in sog. „Wirtschafts-Provinzen", mit den Nummern 1—9. Die Zahl „0" wurde bei allen Ziffern weggelassen. Die einstellige Bezirksnummer eines Hauptbezirkes bildet die Leitnummer für sämtliche Orte des Hauptbezirkes und ist zugleich Ortsnummer des wirtschaftlich bedeutendsten Ortes des Hauptbezirkes. Jeder Hauptbezirk gliedert sich wieder in neun Unterbezirke mit zweistelligen Bezirksnummern, wodurch gleichzeitig die zweistelligen Ortsnummern für die Hauptorte der neun Unterbezirke entstehen. So geht es weiter bis zur sechsstelligen Zahl. Die vorletzte Zahl ist also immer der Unterbezirk oder Hauptbezirk, von dem der betr. Ort wirtschaftlich abhängig ist, während sich aus den Anfangszahlen die geographische Lage erkennen läßt. So läßt sich also aus der Ortsnummer die geographische Lage des betr. Ortes erkennen und gibt die Ortsnummer durch ihre Stellenzahl auch einen Anhalt für Größe und wirtschaftliche Bedeutung des Ortes innerhalb des Hauptbezirkes. („Südlaus. Nachr." Nr. 125/1931.

bestattungs-Vereins zu Zittau und des Deutschen Freidenker-Verbandes (Berlin) war es doch noch möglich, die äußerst gediegene Anlage glücklich zu vollenden. — Im Anschlusse an die offizielle Feier, die unter großer Anteilnahme der Bevölkerung vor sich ging, fanden die ersten acht Beisetzungen statt.

Zu S. 609, 5. Zeile von unten: Lehrer i. R. Johann Ernst Böhme starb am 11. Juli 1900 im Alter von 74 Jahren. Er amtierte in Hermsdorf von 1869—1899.

Zu S. 630: Nach der Ordination des Pastors Balze am 22. Mai 1932 trat die neue Seelsorge-Bezirkseinteilung in Kraft, die dem Pfarramtsleiter das eigentliche Mitteldorf, dem zweiten Geistlichen das Ober- und Niederdorf übertrug. Die Betreuung der übrigen Parochieorte wurde wie folgt geregelt: Hermsdorf durch den Pfarramtsleiter, Lichtenberg, Markersdorf und Bad Oppelsdorf durch den zweiten Geistlichen [1].

Zu S. 632: Die Betreuung der Kirchgemeinde Bad Oppelsdorf durch das hiesige Pfarramt erfolgt seit 1. April 1931.

Zu S. 632: Der seltene Fall, von dem üblichen Termine der Kirchweih abzuweichen, trat im Jahre 1932 ein, wo wegen der auf den 6. Novbr. anberaumten Reichstagswahl die Kirmes auf den 30. und 31. Oktober vorverlegt wurde. — Die kath. Kirchgemeinde feierte ihr Kirchweihfest am 6. und 7. November.

Zu S. 635: Um die Taufhandlungen weiter auszugestalten, finden seit November 1932 jeden ersten Sonntag im Monat Taufgottesdienste statt, bei denen außer den Paten auf die Teilnahme auch der Eltern und sonstiger Verwandter gerechnet wird.

Zu S. 642: Am 27. Januar 1686 wurde ein Dankfest wegen der Besiegung der Türken gefeiert.

Zu S. 645: Die letzte Kirchen-Visitation fand am 28. Febr. 1932 statt.

Zu S. 685/86: Cand. theol. Paul Erich Schött starb am 10. Juni 1932, kurz nach Vollendung seines 40. Lebensjahres, in Herrnhut.

Zu S. 686: Am 22. Mai 1932 (Trinitatisfest) erfolgte durch Oberkirchenrat Superintendent Schulze (Zittau) die Ordination des Vikars Balze. — Seine Verehelichung mit Fräulein Minna Seeler fand am 5. Juli 1932 in Augsburg statt.

---

[1]) Der Wirkungsbereich des ersten Geistlichen wird wie folgt begrenzt: Die Schützenstraße entlang, links vom Schützenhause den Weg nach Dörfel hinaus, um die Restauration „Fichtelschenke“ herum, auf dem Wirtschaftswege des Gutsbesitzers Schubert dorfeinwärts bis zur Brücke am „Hirsch“, die Hintere Dorfstraße abwärts, auf Brendlers Wirtschaftsweg wieder herein ins Dorf, so daß sich bei Schäfers Konditorei der Ring schließt. Alles, was zur Rechten dieser Grenze liegt (einschl. der Häuser an der Lichtenberger Straße) ist der Bezirk des Pfarramtsleiters Seiler, der übrige Bereich kommt Pastor Balze zu, nur die Taufhandlungen werden abwechselnd vollzogen. — Vordem bestand auch schon einmal eine Einteilung, wo der Dorfbach die Grenze bildete: Lichtenberg und die Häuser links des Wasserlaufes unterstanden dem ersten Geistlichen; Hermsdorf, Markersdorf und die rechte Hälfte von Reichenau dem anderen Seelsorger.

Zu S. 695: Seit 17. Juli 1932 amtiert hierorts Prediger Ernst Dieck aus Breslau.

Zu S. 709: Exzellenz Dr. Gröber, Bischof von Meißen, am 16. Mai (Pfingstmontag) 1932 (13. Firmung).

Zu S. 713: Monsignore Dr. Conrad Gröber wurde Ende Mai 1932 durch den Papst zum Erzbischofe von Freiburg ernannt. — Zu seinem Nachfolger als Bischof von Meißen ernannte der Papst Mitte September 1932 den bisherigen Propst von Magdeburg, Peter Legge (geb. am 16. Oktober 1882 in Brakel in Westfalen). Er stattete der hiesigen Pfarrgemeinde am 4. Dezember 1932 erstmalig einen (kurzen) Besuch ab.

Zu S. 720: An Stelle des Ende Juni 1932 in den Ruhestand getretenen Bezirksoberschulrats Prof. Seeliger amtiert seit 1. Juli d. J. als Bezirksschulrat für den Zittauer Schulkreis Studienrat Dr. Arno Vetter (bisher an der Staatl. Höheren Mädchen-Bildungsanstalt in Dresden-Johannstadt).

Zu S. 720: Wie in der Gemeindeverordneten-Sitzung am 3. Juni 1932 bekanntgegeben wurde, ist infolge der Geldknappheit den Gemeinden die Durchführung der Schulzahnpflege behördlicherseits untersagt worden. Sie kann aber in den hiesigen Schulen weiter aufrecht erhalten werden, indem sich der damit beauftragte Zahnarzt und die übrigen Dentisten bereit erklärten, die Kinder unentgeltlich zu untersuchen.

Zu S. 736 (Abs. 1911): Das Amt des Schulhausmeisters verwaltet seit 1. Juli 1932 Max Bothe.

Zu S. 737: Von den beiden erwähnten Winkelschulen wissen wir durch mündliche Überlieferung, daß die im Niederdorfe sich dort befand, wo heute das Haus des Fahrradhändlers Gustav Brückner (Nr. 627) steht.

Zu S. 745, Note 2: Die von dem Schöpfer und Pfleger des Oybin-Museums, Dr. Alfred Moschkau, in dessen 1897 erschienener Sonderschrift: „Goethe und Karl August auf dem Oybin" unter Heranziehung aller möglichen Beweisgründe aufgestellte diesbezügliche Behauptung ist durch spätere Forschungen (1882) als völlig haltlos aufgeklärt worden. Goethe befand sich nachweislich seit dem 25. September 1790 bereits wieder in Dresden, kann also nicht in den Tagen vom 28.—29. September auf seiner Rückreise aus Schlesien den Oybin besucht haben. (O. Schoene: „Goethes Reise durch die Oberlausitz".)

Zu S. 764: Als Oberlehrer Kantor Meschke Ende September 1911 nach mehr als 44 jähriger Amtszeit in den Ruhestand übertrat, durfte er mit Genugtuung von sich sagen, daß er für über 2000 Kinder Lehrer und Führer sein durfte; mehr als 20 Schüler hatte er für den Lehrerberuf vorbereitet; mehr als 2000 Brautpaare sah er zum Traualtare schreiten und über 6500 müde Erdenpilger hat er mit Gesang zum Grabe begleitet.

Zu S. 779: Lydia Schunack, geb. 1901, 24. Oktober, in Dresden, seit 1. November 1931 als personalständige Lehrerin hier. Vorgebildet von 1917—1923 auf dem Lehrerinnen-Seminare in Dresden, legte sie am 8. März 1923 die Reifeprüfung und am 3. September 1926 die Wahlfähigkeitsprüfung ab und fand dann Anstellung in Roßwein, Hartha, Freital, Rabenau usw., zuletzt in Seifhennersdorf (Ostern 1927 bis 30. Oktober 1931).

Zu S. 790: Friedrich Wilhelm Pfennigwerth, geb. 1885, 7. Dezember in Zittau, besuchte das Landständische Seminar zu Bautzen, diente beim 102. Inf.-Regt. zu Zittau, Ostern 1908 bis August 1911 Lehrer an der Privatschule zu Reichenau. Von 1911—1919 war er tätig als Kaiserl. Regierungslehrer in Togo (Westafrika). Den Weltkrieg erlebte er bei der Schutztruppe, in der französischen Kriegsgefangenschaft in Abomey, im Sudan und in Marokko und 1917 und 1918 in Genf beim Kaiserl. Generalkonsulate mit. Von 1919—1931 Lehrer in Mittelherwigsdorf bei Zittau, seit 1931 Lehrer in Zittau.

Zu S. 792: Gewerbeoberlehrer Kurt Elm wurde in der Sitzung des Berufsschulverbandes am 26. August 1932 auf weitere zwei Jahre zum Schulleiter gewählt (bis 3. Dezember 1934).

Zu S. 796: Der frühere Fabriktischler Julius Schmidt hatte in seinem letztwilligen Vermächtnisse außer dem Kinderheime auch die katholische Schulgemeinde mit einer Stiftung in Höhe von 300 M. bedacht, die ihr im Oktober 1906 ausgezahlt wurde.

Zu S. 799: Irene Lindner, geb. 1909, 8. November, in Zittau. Vorbildung: Volksschule, vier Jahre Realschule in Kamenz, ein Jahr Haushaltungsschule „Kempe" (Bautzen), Ostern 1927 bis Herbst 1929 Technisches Seminar in Zittau. — Seit November 1931 als Aushilfslehrerin in Reichenau. Vorher vertretungsweise in Mildenau i. Erzgeb., Oberwiesenthal, Großdubrau, Niedergurig, Quatitz, Hirschfelde, Hörnitz, Bertsdorf.

Zu S. 852/57, preußisch-österreichischer Krieg 1866: Der erste Zusammenstoß mit feindlichen Truppen fand unweit der sächsischen Grenze, auf Flur Niederwittig, statt. Eine am 23. Juni bei Morgengrauen aus Kratzau aufbrechende österreichische Husarenpatrouille stieß rechts vom Sandberge, unweit der Wetzwalder Straße, auf grüne Husaren. Bei dem sich entwickelnden Duelle wurde auf österreichischer Seite der Husar Josef Czom durch Bauchschuß tödlich verwundet. Ein Kamerad nahm ihn mit auf sein Pferd nach dem damaligen Standorte Kratzau, wo er dann beerdigt wurde [1]).

[1]) Der genaue Hergang dieses ersten Scharmützels wurde erst nach 40 Jahren bekannt, als Ende September 1906 in Kratzau ein Augenzeuge, Josef Horvath aus Budapest, besuchsweise erschien, um am Grabe seines früheren Kriegskameraden Czom einen Kranz niederzulegen. — Damit wurde eine anderweitige Beweisführung endlich widerlegt. In geschichtlichen Aufzeichnungen, die unmittelbar nach den Kriegsereignissen abgefaßt worden waren, stand nämlich zu lesen, daß der in Kratzau be-

Zu S. 863, Note 2: Von glaubwürdiger Seite liegen Bestätigungen vor, daß auch hiesige Angehörige von im Felde stehenden Kriegern diese mit sogen. „Schutz- oder Himmelsbriefen" versehen haben, um — nach ihrem Dafürhalten — die Voraussetzung zu schaffen für eine glückliche Heimkehr. Von den zwei Fällen hatte jedoch nur eine Mutter mit ihrem Schreiben den gewünschten Erfolg zu verzeichnen.

Fortsetzung zu S. 907/17 (Brände):

1909, 10. Februar, früh 8 Uhr, Ausbruch eines Schadenfeuers im Hause des Bergarbeiters Ernst Preibisch (Nr. 105).

1912, in der Nacht vom 14. zum 15. April, wurde das unweit des Gasthauses zum Husaren gelegene alte Schachtgebäude des Ferdinand Posseltschen Braunkohlenwerkes ein Raub der Flammen, allem Vermuten nach infolge Selbstentzündung. Seit ungefähr einem Jahre wütete in dem Schachte, der übrigens am 1. Mai zum Erliegen kommen sollte, ein Grubenbrand.

1932, 5. November, früh in der 6. Stunde, wurden Scheune, Stallung und Dachgeschoß des Wohnhauses der Roßschlächterei und Gastwirtschaft von Otto Haase im Niederdorfe (Nr. 642) ein Raub der Flammen.

*

Zu S. 932: Anfang Juli 1903 sah sich die hiesige Ortsbehörde gezwungen, zum energischen Abwehrkampfe gegen die Blutlaus aufzufordern; desgl. Mitte Oktober die Amtshauptmannschaft.

Zu S. 932: 1910, Anfang Februar, war hierorts ein seltenes Vorkommnis zu beobachten. Auf den nach Oppelsdorf zu gelegenen Feldern vollzog sich eine Massenwanderung von kleinen behaarten Raupen, die den frischgefallenen Schnee bedeckten und sich in der Richtung nach dem Dorfe zu bewegten.

*

Fortsetzung zu S. 951 (Unglücksfälle):

1877, 15. Oktober, früh gegen 6 Uhr, verunglückten infolge einer Kesselexplosion bei der Firma F. Gutte tödlich der Fabrikwächter Gottlieb Müller und dessen elfjähriger Sohn. (Siehe auch S. 257.)

1895, 12. Juni, verunglückte der hierorts beschäftigte 57 Jahre alte Handlanger Karl Gustav Scheffel aus Schlegel tödlich durch Sturz von der Treppe in der Wohnung seines Sohnes, wo er eine Schlafstelle inne hatte.

1904, in der Nacht vom 21. zum 22. Februar, fand der 38 Jahre alte, in der Leimfabrik wohnhafte und beschäftigte Karl Ferdinand May

---

grabene Husar seine tödliche Verwundung in der Nähe von Machendorf erhalten hätte. Man stand dieser Annahme schon immer skeptisch gegenüber, da es doch unerklärlich schien, daß die damals in Kratzau vorübergehend stationiert gewesene Husaren-Eskadron ihre Vorposten zur Ausforschung des Feindes gegen Reichenberg zu entsandt haben sollte. („Reichenauer Nachr." Jahrg. 1906, Nr. 114 und 116.)

einen rätselhaften Tod. Er wurde mit schweren Kopfverletzungen und besinnungslos vor seiner Behausung liegend aufgefunden, so daß sich seine Überführung ins Krankenhaus notwendig machte, wo er, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, am 29. d. M. gestorben ist. Ob — wie allgemein angenommen wurde — ein Verbrechen von fremder Hand vorgelegen hat, blieb ungeklärt.

1904, 1. Oktober, geriet der 56 Jahre alte, in der Dampfziegelei der Firma C. A. Preibisch beschäftigte Arbeiter Franz Richter aus ungeklärter Ursache in das Getriebe einer Maschine und wurde dadurch so schwer verletzt, daß er am 5. d. M. im hiesigen Krankenhause starb.

1905, 11. Juli, abends in der 7. Stunde, geriet auf der Friedländer Chaussee in der Nähe der „Fichtelschenke" der auf dem Markersdorfer Rittergute beschäftigte, 46 Jahre alte, verheiratete polnische Kutscher Johann Wrzeski aus ungeklärter Ursache unter das von ihm geführte Geschirr. Die zugezogenen Verletzungen waren so schwerer Natur, daß er auf dem Transporte nach dem hiesigen Krankenhause seinen Geist aufgab.

1909, 16. Mai, nachmittags, wurde auf der Zittauer Straße am Ortseingange das 18 Jahre alte Dienstmädchen Magdalene Biebernetz aus Zittau von dem Auto des dortigen Fabrikbesitzers Zücker überfahren und getötet. Die Unglückliche wollte mit Rücksicht auf ihr gutes Sonntagskleid der Staubbelästigung aus dem Wege gehen und war noch im letzten Augenblicke vor dem Auto über die Chaussee gelaufen.

1910, im April, ereignete sich in der Nähe des Kretschams ein bedauerlicher Unglücksfall: Der 30 Jahre alte Fabrikarbeiter Rudolf Emler (ein Stiefsohn des verstorbenen Wirtes der „Fichtelschenke") fuhr mit seinem Rade gegen die Deichsel eines auf der Straße stehenden Wagens an, wobei er sich schwere innere Verletzungen zuzog, die am 22. d. M. seinen Tod herbeiführten. Emler war in Schlegel verheiratet.

1910, 4. August, verunglückte gegen mittag der 37 Jahre alte Schuhmacher Heinrich Keßler tödlich infolge Einatmens giftiger Gase. K. war im „Friedrich-August-Bad" in Wald als Feuermann angestellt, war in den Schacht eingestiegen, um eine Reparatur an den Riemen vorzunehmen, was ihm zum Verhängnisse werden sollte. Erst nach neun Stunden war es einer Zittauer Sanitätskolonne möglich, seine Leiche zu bergen.

1911, 9. Februar, starb die Ehefrau des Webmeisters Franz Geißler an den Folgen eines vor wenigen Tagen erlittenen Unfalles. Die erst seit kurzem verheiratete 23 jährige Frau hatte sich durch einen unglücklichen Sturz eine Darmverletzung zugezogen, die anfangs bedeutungslos schien, dann aber doch trotz Operation zum frühen Tode führte.

1911, 31. Oktober, starb der Schuhmachermeister Ernst August Ertel an den Folgen schwerer Verletzungen, die er sich kurze Zeit vorher durch Sturz von der Treppe in seiner Behausung zugezogen hatte.

1912, 4. März, mittags, fand das 2½ jährige Stiefkind Alma des Fuhrwerksbesitzers Max Linke den Tod durch Verbrennen. Während einer

kurzen Abwesenheit der mit der Aufsicht betrauten älteren Stiefschwester hatte sich die Kleine am brennenden Ofen zu schaffen gemacht, wodurch die Kleider Feuer fingen. Kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus wurde das Kind durch den Tod von den Qualen erlöst. Durch das lichterloh brennende arme Geschöpf waren auch schon Wohnungseinrichtungsgegenstände in Brand geraten. Von den zur Hilfeleistung herbeigeeilten Leuten hatte sich der Maurerpolier Reinhold Spiegelhauer selbst schwere Verletzungen an den Händen zugezogen, so daß er längere Zeit arbeitsunfähig war. Als Belohnung für sein schnell entschlossenes Handeln wurde ihm am 9. Mai durch den Amtshauptmann von Watzdorf ein Geschenk in Höhe von 60 Mark überreicht.

1912, 5. Juli, wurde der von hier gebürtige, in Pfungstadt (Hessen) praktizierende Arzt Dr. med. Albert Fiedler (Sohn des Gemeindebeamten i. R. Reinhold F.) das Opfer eines Autounfalles. Auf dem Heimwege von einer in Darmstadt gefeierten Hochzeit begriffen, stieß sein Auto zwischen Darmstadt und Eberstadt nachts mit einem Viehtransportwagen, dessen Kutscher geschlafen hatte, ohne Beleuchtung und links gefahren war, zusammen [1]).

1912, Ende August, fand der 24 Jahre alte Sohn Max Arthur des im Niederdorfe wohnenden Vereinsboten Herrmann auf rätselhafte Weise einen frühen Tod. H., Maler von Beruf, diente beim 2. Niederschlesischen Inf.-Regt. Nr. 47 in Posen als Unteroffizier und war dort plötzlich verschollen, bis man seinen Leichnam in der Warthe auffand. Da nicht der geringste Grund zu einem Selbstmorde vorlag, kann nur Unglücksfall oder gar ein Verbrechen in Frage kommen.

*

Fortsetzung zu S. 963 (Außergewöhnliche Witterung):

1903, in der Nacht vom 21. zum 22. November (Totensonntag) wütete hierorts ein heftiger Sturm, der überall großen Schaden anrichtete und u. a. auf dem ev.-luth. Friedhofe zwei wertvolle Denkmäler demolierte.

Frühlingswetter herrschte in der Weihnachtswoche 1903.

Mit Blitz und Donner, heftigem Sturme und Schneetreiben verabschiedete sich das zur Neige gehende Jahr 1904.

1909, in der Nacht vom 13. zum 14. November, fiel ein Naturdenkmal Reichenaus dem wütenden Sturme zum Opfer: Die auf der sogen. „Sandhöhe" stehende stattliche alte Linde zerbarst durch den Orkan. Von ihrem Standpunkte aus bot sich eine hübsche Rundsicht über die heimatlichen Gefilde, weshalb der hiesige Gebirgsverein eine Ruhebank dort aufgestellt hatte. — Natur- und Heimatfreunde haben später in dankenswerter Weise für Ersatz gesorgt.

1911, 5. April, war seit 1848 der kälteste Apriltag. Man muß schon bis zum Jahre 1837 zurückgehen, um einen Apriltag mit gleich tiefer

[1]) Siehe Seite 1041.

Temperatur zu finden. — Der 30. März dagegen war der wärmste Märztag seit dem Jahre 1848 gewesen.

1912, 2. Oktober, richtete in Ober-Reichenau eine starke Windhose großen Schaden an.

*

Fortsetzung zu S. 964/69 (Naturerscheinungen):

1903, Anfang Mai, war am westlichen Abendhimmel ein interessantes astronomisches Phänomen zu beobachten: Der Planet Merkur zog zu dieser Zeit in der Nähe der Sterngruppe der Plejaden [1]) vorüber [2]).

1910, Ende Januar, wurde auch hierorts ein neu entdeckter Komet beobachtet, der rechts unterhalb der Venus sich zeigte. Sein Schweif bildete eine fast senkrechte Linie. Die Wissenschaft taufte den neuen Weltenbummler „Komet 1910 a".

1911, 19. Oktober, wurde morgens in östlicher Richtung ein Komet (Schweifstern) beobachtet.

Farbenprächtige Meteore wurden ferner gesichtet in den Jahren 1903 (14. Januar und 2. November), 1909 (30. April), 1911 (19. März und 29. April) und 1932 (26. November). — Zu S. 969, 2. Abs.: Desgl. 1909 in der Weihnachtswoche.

*

Zu S. 970: 1929, Anfang April, war es der Invaliden-Rentnerin Auguste Zumpe verw. gew. Richter geb. Göldner vergönnt, zum zweiten Male das Fest der Silberhochzeit zu begehen.

Zu S. 971: Fabrikarbeiterin Emma Sacher stand Anfang September 1910 50 Jahre in Beschäftigung bei der Firma C. A. Preibisch und wurde hierfür durch ein ansehnliches Geldgeschenk belohnt. — Auf die gleiche Betriebszugehörigkeit konnten am 1. Mai 1911 der Warenadjustierer Ferdinand Augsten aus Dittersbach und am 3. April 1927 der Buchhalter Reinhard Krusche bei genannter Firma zurückblicken.

*

Fortsetzung zu S. 986 (Verschiedenes):

Zu S. 971/72: Die vom Jahre 1594 geschilderte Begebenheit bildete den Stoff zu Wilhelm Friedrichs Zweiakter „Die Entführung", eines seiner dramatischen Erstlingswerke. Das Stück wurde im Jahre 1905 durch die Theater-Abteilung der Feuerwehr Nieder-Reichenau aus der Taufe gehoben und hatte damals, wie auch in späteren Jahren (durch die „Thalia"), einen starken Erfolg zu verzeichnen.

---

[1]) Plejaden (Siebengestirn), Sterngruppe im Stier.

[2]) Der berühmte Astronom Nikolaus Kopernikus soll einstmals bedauert haben, ins Grab sinken zu müssen, ohne den Merkur, diesen so selten zu beobachtenden Planeten, gesehen zu haben.

Zu S. 976: 1861, 1. Januar, wurde hierorts der Dienstknecht Julius Deckert aus Goldberg (Schlesien) verhaftet, der in seiner Heimat auf der Landstraße den Dienstknecht Rückert aus Alzena beraubt und mit Messerstichen und Schnitten grausam ermordet hatte.

Zu S. 978: 1895, Ende Januar, befand sich unter den beim Reichstage eingegangenen Petitionen auch eine solche aus unserem Orte. In derselben wurde vom Wollsortierer Julius Lorenz und Anhängern um die Aufhebung des Impfgesetzes bezw. die Beseitigung des Impfzwanges ersucht.

1895, im Juli, war es ein Ereignis in unserer Gegend, daß auf den Feldern des Gutspächters C. G. Lange (Gut Nr. 159) eine Erntemaschine im Betriebe war, die „das Getreide nicht nur mäht, sondern auch bindet und von selbst weglegt". Die Maschine, deren enorme Leistungsfähigkeit damals natürlich viel bewundert wurde, war in Kanada gebaut und durch die hiesige Firma Adolf Niederlein bezogen worden.

Eine weitere Sensation bildete Anfang August 1895 das Auftauchen eines „neuen Verkehrsmittels ohne Pferde" in unserem Orte. Es handelte sich um einen Benz'schen Motorwagen, dem Fabrikbesitzer Richter aus Mildenau i. B. gehörig, mit dem eine Spazierfahrt durch das Dorf unternommen wurde.

Im September 1895 wurde erstmalig bei Straßenregulierungsarbeiten im Mitteldorfe eine Dampf-Straßenwalze verwendet.

Als eine der wichtigsten Erfindungen der Neuzeit wurde am 1. Dezember 1895 im hiesigen Schützenhause durch den Gewerbeverein ein Phonograph vorgeführt.

Zu S. 979: 1904, 30. März, starb in Duala (Kamerun) kurz nach seiner Ankunft der 23 Jahre alte Kaufmann Edmund Erwin Hafftendorn von hier an Malariafieber.

Zu S. 980: 1908, im Herbste, wanderte der bei der Fa. C. A. Preibisch beschäftigt gewesene Musterzeichner Heinrich Waurich mit seiner Familie nach Aberdeen (Nordamerika) aus, um einem Rufe als Reiseprediger zu folgen, wo er aber bereits nach einem halben Jahre (am 27. März 1909) durch einen Schlaganfall plötzlich den Seinen entrissen wurde.

Lichtenberg:

Das Amt des Gemeinde-Vorstehers lag in den letzten sieben Jahrzehnten in folgenden Händen:

Vor 1866: Gottfried Posselt;
von 1866—1875: Ernst Hähnel;
von 1875 bis 18. März 1903: Karl Hähnel;
vom 19. März 1903 bis 30. September 1907: Wilhelm Rothe;
vom 1. Oktober 1907 bis 30. September 1913: Max Hippner;
vom 1. Oktober 1913 bis 21. Februar 1925: Gustav Brückner;
ab 22. Februar 1925: Reinhold Walter.

*

Vom Dezember 1884 bis Ende September 1923 bestand hierorts eine Posthilfsstelle, die zunächst von dem Ortsrichter Ernst Gottfried Hähnel verwaltet wurde. Nach dessen am 16. November 1910 erfolgten Tode wurde dessen Ehefrau Ernestine Nachfolgerin, die vorgeschrittenen Alters wegen die Geschäfte abgab. Da es sich hierbei um ein unbesoldetes Ehrenamt handelte, war nach ihr niemand mehr zur Übernahme bereit.

1904, Anfang Dezember, wurde, höherer Anordnung zufolge, mit dem Abbruche des baufällig gewordenen Kretscham-Gebäudes begonnen. Die Schankgerechtigkeit wurde in dem Grundstücke schon seit vielen Jahren nicht mehr ausgeübt; am 6. d. M. jedoch erfüllte noch einmal fröhliches Leben die dem Untergange geweihten Räume. Auf Einladung der Besitzer fanden sich Freunde und Bekannte zu einem Abschieds-Kränzchen ein, wobei das Tanzbein wacker geschwungen wurde. Seit 50 Jahren war in der den Tanzsaal vorstellenden Stube nicht mehr um die Säule getanzt worden. Damaliger Sitte entsprechend, band man Krakeeler und sonstige Radaubrüder, welche ein Vergnügen störten, einfach an die Säule; diese Justiz war kurz und summarisch. 300 Jahre waren in diesen Tagen verflossen seit dem Brande des Kretschams, der nunmehr dem Erdboden gleichgemacht wurde. Mit ihm verschwand der älteste Zeuge aus Lichtenbergs Vorzeit [1]).

*

1863, 13. Juni, nachts 1 Uhr, vernichtete ein beängstigendes Schloßenwetter hierorts und in den Gemeinden jenseits der Grenze zahlreiche Fensterscheiben und Feldfrüchte.

1863, 14. September, ertrank die drei Jahre zehn Monate alte Tochter des Webers Prosch in einem Brunnen.

1880, 27. Januar, wurde auf Lichtenberger Flur der Schuhmacher Thum aus Wittig i. B. erfroren aufgefunden.

1884, 23. Dezember, wurde der dem Trunke ergebene, 47 Jahre alte Armenhausbewohner Joh. Friedrich Wilhelm Herfurth in der Nähe von Wald erfroren aufgefunden.

---

[1]) „Reichenauer Nachr." Nr. 147/1904.

1885, 17. September, wurde in einem bei der Oppelsdorfer Ziegelei befindlichen Brunnen der Leichnam der 54 Jahre alten ledigen Dienstperson Johanne Juliane Helbig von hier aufgefunden. Da die Beschaffenheit des Brunnens eine derartige war, daß die Helbig weder hätte hineinspringen noch hineinfallen können, war es klar, daß ein Verbrechen an ihr vorgenommen worden sein mußte. Nach monatelangen Ermittelungen wurde als Täter ein Franz Müller aus Kunnersdorf i. B. in Reichenberg verhaftet. Er hatte die H. im Busche getroffen, durch Schläge auf den Kopf getötet und dann den Leichnam im Dunkel der Nacht in jenen Brunnen gestürzt.

1895, 15. Juli, ertrank im oberen Dorfteiche beim Spielen das einzige dreijährige Söhnchen Max Paul des Webers Gustav Kloos.

1897, 2. Juli, wurde der Wirt auf dem Gickelsberge, Josef Thum, der den Restaurations-Betrieb am 17. April 1897 übernommen hatte, während eines heftigen Gewitters von einem Blitzstrahle tödlich getroffen.

1900, 28. Mai, ist das 2½ Jahre alte Kind Alma des Hausbesitzers Robert Latuszek in den am Hause vorüberführenden Dorfbach gefallen und ertrunken.

1903, 31. Mai, stürzte die mit Krämpfen behaftete 18 Jahre alte Tochter Milda des Fabrikarbeiters Herrmann infolge Herzschlags in den in der Nähe der elterlichen Behausung befindlichen Wassergraben und fand den Tod dabei.

1905, 8. April, war hierorts der überaus traurige Fall eines Schülerselbstmordes zu verzeichnen. Der 12 jährige Sohn Max Erwin des Maurers Weise hatte sich aus Furcht vor Strafe wegen eines geringfügigen Vergehens von zuhause entfernt und wurde anderntags an der Schlätebrücke erhängt aufgefunden.

1910, 13. April, verunglückte auf Reichenauer Flur der 19 jährige Fabrikarbeiter Reinhold Ernst Schmidt aus Lichtenberg tödlich. Mit seinem Fahrrade frühmorgens auf dem Wege zur Arbeitsstelle begriffen, verlor er auf der abschüssigen Straße bei der Schläte die Herrschaft über sein Rad, was noch am selben Tage seinen frühzeitigen Tod herbeiführte.

1921, 15. Februar, trug sich in der Familie des Fabrikarbeiters Paul Hartig der seltene Fall zu, daß, während in der Mittagsstunde das einzige vier Monate alte Kind zu Grabe getragen wurde, mittlerweile auch die Mutter des letzteren durch den Tod von langem Leiden erlöst wurde.

1922, 19. Dezember, verunglückte der bei der Baufirma M. Weickelt in Reichenau beschäftigte Sägewerks-Arbeiter Paul Heinrich Schneider beim Abladen von Stämmen so schwer, daß er einige Tage darauf den erlittenen Verletzungen erlag.

1924, in der Nacht vom 23. zum 24. Dezember, fand der 58 Jahre alte Gutsbesitzer Ernst Reinhard Pfeiffer durch Sturz von der Treppe in seiner Behausung ein tragisches Ende.

1928, 22. Juli, erlitt der Gemeindediener Ernst Eduard Niederlein bei der Einnahme der Mittagsmahlzeit den Tod durch Ersticken.

1932, 2. Mai, fand fern der Heimat und seinen Lieben der von hier stammende 32 Jahre alte Kunstmaler Wilhelm Alfred Goldmann in Bad Sachsa (Harz) ein tragisches Ende. G. war gelegentlich der Walpurgisfeier im Berghotel Stöberhai mit einem anderen Gaste in Wortwechsel geraten und im Verlaufe dessen von diesem derart körperlich mißhandelt worden, daß er am 2. Mai im Spitale zu Nordhausen an den Folgen starb. Ein talentvoller junger Mensch, der trotz Fehlens jeder künstlerischen Vorbildung schon sehr viele beachtliche Arbeiten geliefert hatte (Altarbild in Nordhausen usw.), wurde mit ihm viel zu früh aus hoffnungsvollem Schaffen gerissen.

*

1895, 6. September, starb nach nur kurzem Krankenlager im Alter von 98 Jahren Frau Anna Rosina verw. Schröter geb. Hähnel, die älteste Person nicht nur unseres Ortes, sondern auch der Parochie Reichenau. Sie war eine Zeitgenossin des Kaisers Wilhelm 1.; in dem gleichen Jahre (1797) wie dieser geboren, hatte sie ihn noch um mehr als 7 Jahre überlebt.

1932, 27. Mai, verstarb der letzte in unserem Orte noch wohnhafte Kriegsteilnehmer des Feldzuges von 1870/71, der 87 Jahre alte Invaliden-Rentner Ludwig Redlich; er war zugleich der älteste Einwohner.

1932, Anfang Oktober, verstarb in Amerika der von hier stammende Willy Bothe im Alter von 32 Jahren; er folgte nach knapp zwei Jahren seinem jüngeren Bruder Walter im Tode nach, der gleichfalls in der neuen Welt sein Glück zu finden gehofft hatte. Die Beiden, Fleischer von Beruf, waren im Jahre 1922 bezw. 1923 nach dort ausgewandert, 1926 gemeinsam zu Besuch in der alten Heimat und sollten nicht mehr wiederkehren.

Zu S. 902, den Lichtenberger Kriegsteilnehmer Max Alfred Herrmann betr., der als „vermißt" angegeben ist, sei nachgetragen, daß laut Bericht des Standesamtes Reichenau vom 30. November 1932 — also nach 16 Jahren — dort vom Reichsarchive (Zweigstelle Dresden) die Mitteilung eingegangen ist, daß H. am 18. August 1916 bei Clery sur Somme gefallen und aufgefunden worden ist.

*

1847, 15. Juli, früh 7 Uhr, brannte das Haus Wilh. Rühles nieder.

1864, 12. Juli, wurde das Wohnhaus, der Pferde- und Kuhstall des Gutsbesitzers Kirsche ein Raub der Flammen.

1866, 1. Juli, abends 10 Uhr, brannte die Scheune und das Ausgedingehaus des Gartennahrungsbesitzers Karl Gottlieb Krusche nieder.

1871/72, in der Neujahrsnacht, brannte die Windmühle und das dazu gehörige Wohnhaus, Eigentum des Gutsbesitzers Preibisch im benachbarten Reichenau, ab.

1873, 9. Mai, wurde der seit dem 20. April vermißte, in Türchau beschäftigte 49 Jahre alte Arbeiter Karl Friedrich Hilger von hier tot aus dem Wehrteiche der Hirschfelder Flachsspinnerei gezogen.

1873, 20. August, wurde das Haus des Revierförsters infolge Blitzschlags ein Raub der Flammen.

1886, 10. August, abends 10 Uhr, Scheunenbrand beim Gutsbesitzer Paul infolge Blitzschlags.

1892, 15. Mai, abends ½11 Uhr, wurde das Wohnhaus des Gutsbesitzers Weinert durch Feuer eingeäschert.

1892, 26. Mai, abends 10 Uhr, wütete ein Großfeuer hierselbst. Die Wohnhäuser der Hausbesitzer Kroschwald und Rothe und eine Scheune des Gutsbesitzers Weinert fielen den Flammen zum Opfer.

1893, 3. März, abends 11 Uhr, Brand des Wohnhauses des Stellmachers Bischoff.

1901, 2. Dezember, abends ½8 Uhr, Scheunenbrand beim Gutsbesitzer Franze.

1903, 2. August, früh ½2 Uhr, wurden zwei Scheunen der Gutsbesitzerswitwe Selma Laura Hilscher infolge Brandstiftung ein Raub der Flammen.

1913, 7. Februar, abends ½6 Uhr, brannte das mit Stroh gedeckte Wohnhaus des Zimmermanns Reinh. Kroschwald infolge Essendefekts.

1931, 2. September, nachmittags in der 3. Stunde, wurden beim Gutsbesitzer Emil Kirsche zwei Scheunen eingeäschert; das Feuer war durch spielende Kinder verursacht worden.

Markersdorf:

Richter, Gemeindevorstände und Bürgermeister vom Jahre 1649 an[1]):

1649—1678: Michael Prescher, Kretschambesitzer, Nr. 89;
1679—1680: Zacharias Gäbler, Bauer, Nr. 74 (Gerichtsverwalter);
1680—1685: George Heidrich, Bauer, Nr. 101 (Gerichtsverwalter);
1685—1694: George Heidrich, Bauer, Nr. 101;
1694—1713: Martin Linke, der obere, Kleinbauer, Nr. 32;
1713—1718: Hans Christoph Kleinert, Kleinbauer, Nr. 74;
1719—1720: Thomas Tietze, der Schmied, Nr. 83;
1720—1730: David Krause, Gärtner, Nr. 20;
1731—1746: Heinrich Gäbler, Bauer, Nr. 73;
1746—1755: Friedrich Kleinert, Bauer, Nr. 101;
1755—1779: Kaspar Pfennigwerth, Leinweber und Bäcker, Nr. 106;
1779—1808: Christoph Bischoff, Bauer, Nr. 80;
1809—1815: Gottlieb Neumann, Kleinbauer, Nr. 32;
1816—1832: Joh. Gottlob Ehrentraut, Huf- u. Waffenschmied, Nr. 83;
1832—1858: Gottlieb Franze, Gärtner, Nr. 12;
1858—1877: Andreas Ernst Mros, Gemeindevorstand, Nr. 152;
1877—1885: Carl Gottlob Zumpe, Landwirt, Gemeindevorstand, Nr. 12;
1885—1916: Edmund Herwig, Landwirt, Gemeindevorstand, Nr. 109[2]);
1916—1924: Reinhold Schönfelder, Gartenbesitzer, Gemeindevorstand, später Bürgermeister, Nr. 37;
seit 1924: Oskar Schmidt, Nr. 7. Er wurde am 24. Juni 1924 von 128 Bewerbern einstimmig als berufsmäßiger Bürgermeister für die Zeit vom 1. Oktober 1924 bis 30. September 1930 gewählt. Am 23. August 1928 erfolgte seine Wiederwahl bis Ende September 1936.

*

Ottomar Queißer, geb. 1871, 21. Dezember, als Sohn des Rittergutsbesitzers Julius Qu., besuchte das Realgymnasium Zittau bis zur Reifeprüfung und studierte Elektrotechnik an der Technischen Hochschule in Dresden. Während des Studiums diente er als Einj.-Freiw. beim 1. Sächs. Pionier-Batl. 12 in Dresden und wurde später Reserve-Offizier

---

[1]) Mitgeteilt von Herrn Bürgermeister Schmidt auf Grund der noch vorhandenen Schöppenbücher. — Die Ortslisten-Nummern sind nach dem heutigen Nummern-Verzeichnis eingesetzt worden, um eine genauere Orientierung zu ermöglichen.

[2]) Er starb kurz nach seinem 78. Geburtstage, 14 Tage nach dem Ableben seiner treuen Lebensgefährtin. Genau vier Wochen vorher war ihm schon ein in Bad Oppelsdorf verheirateter Sohn im Tode vorangegangen.

beim Telegraphen-Batl., dem er zuletzt als Hauptmann der Reserve angehörte. Nach bestandener Dipl.-Prüfung war er von 1898 an bei der A.-G. Elektrizitätswerke, dem späteren „Sachsenwerk", als Konstrukteur tätig. 1902 trat er als Betriebs-Ingenieur der Elektro-Zentrale Dresden-Albertstadt in den Staatsdienst, wurde 1909 Militärbaumeister und 1910 Betriebsdirektor der Artillerie-Werkstatt Dresden-Alberstadt. Während des Krieges leitete er nicht nur den Betrieb dieser Anlagen, sondern trug auch maßgebend zu der Umstellung der Privatindustrie auf Kriegserfordernisse bei. Nach dem Umsturze schuf er als Bevollmächtigter der „Hauptverwaltung der Reichsbetriebe" die Grundlage für eine privatwirtschaftliche Verwertung der Heeresbetriebe Dresden-Albertstadt, Gnaschwitz und Zeithain. Dieses sein Unternehmen fand Ende 1921 die äußere Form als „Industriegelände-Gesellschaft Dresden-Albertstadt m. b. H." Am 28. Septbr. 1929 wurde er durch Herzschlag plötzlich aus seinem schaffensreichen Leben den Seinen entrissen. Seine Urne wurde in der Familiengruft auf dem ev.-luth. Friedhofe in Reichenau beigesetzt [1]).

Ottomar Alfred Zumpe, geb. 1887, 13. Februar, ältester Sohn des Gutsbesitzers Julius Oskar Z. in Markersdorf, besuchte drei Jahre die Volksschule seines Heimatortes, weitere fünf Jahre die Privatschule in Reichenau, von Ostern 1901 bis zur Reifeprüfung Ostern 1907 das Realgymnasium Zittau und studierte Tiermedizin an der Tierärztlichen Hochschule Dresden, an der er im Januar 1911 seine Approbation zum Tierarzte erlangte. Anschließend war er als Assistent am Pathologischen Institute genannter Hochschule tätig bis zu seiner am 1. Oktober 1912 erfolgten Anstellung als städtischer Tierarzt am Vieh- und Schlachthofe zu Dresden. Im Dezember 1912 erwarb er an der medizinischen Fakultät der Universität Leipzig den vet.-medizinischen Doktorgrad. Seit 1915 ist er Vorstand des Laboratoriums des Städt. Vieh- und Schlachthofes Dresden und der hiermit verbundenen tierärztlichen Lebensmitteluntersuchung für das gesamte Stadtgebiet Dresden, seit 1. Februar 1922 als Stadtveterinärrat. Vom April 1921 bis 31. August 1923 war er nebenamtlich wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Sächs. Landesgesundheitsamt. Er ist mit fachwissenschaftlichen Arbeiten öfter hervorgetreten und Mitbearbeiter der bei allen Kulturnationen verbreiteten Werke: „E. Joest's Spezielle Patholog. Anatomie der Haustiere" und „Jahresbericht Vet.-Medizin".

•

1900, 1. August, wurde hierorts eine Zollabfertigungsstelle eröffnet; damit wurde endlich die schon seit langem erwünschte Zollstraße Reichenau—Hermsdorf geschaffen. Als erster Beamter wurde Zollassistent Hamann (Reichenau) nach hier versetzt.

---

[1]) Aus Berichten in den „Südlaus. Nachr." Nr. 117/18, Jahrg. 1929. — Eine schöne Sitte der in der engeren Heimat wie im ganzen Reiche weitverzweigten, großen Familie Queißer ist die Pflege des Zusammengehörigkeitsgefühls. Zu diesem Zwecke findet alljährlich ein Familientag statt, der sich immer eines guten Besuches zu erfreuen hat. Mitte Juli 1932 fand der 15. seiner Art in Zittau statt.

1904, 29. September, verstarb ein von Hoch und Niedrig wertgeschätzter Bürger: Rittergutsbesitzer Ernst Julius Queißer, geb. 1840, 8. Juli, in Seitendorf. Er bekleidete das Amt eines Friedensrichters und war auch Mitglied des Schul- und Kirchenvorstandes. Bei der Nachwelt setzte er sich ein dauerndes ehrendes Gedenken durch verschiedene wohltätige Stiftungen in Höhe von 6500 Mark. — An seiner Stelle wurde am 22. Oktober 1904 Rittergutsmitbesitzer Johannes Alfred Qu. durch den Amtshauptmann von Beschwitz zum Vorsteher für den Gutsbezirk Markersdorf ernannt (Stellvertreter Gartengrundstücksbesitzer Moritz Altmann).

*

1872, 25. August, abends gegen 11 Uhr, fing der Tagarbeiter Josef Schmelzer aus Friedland mit dem Gastwirte Franz Johann Ludwig beim Nachhausegehen Streit an und verletzte den Wirt durch drei Messerstiche in Stirn, Achsel und Brust so schwer, daß dieser am 30. August, früh, an den Folgen starb [1]).

1872, 26. Oktober, nachmittags, fiel das zwei Jahre alte Söhnchen des Inwohners Ernst Ed. Hartig rücklings in ein Abzugsloch und ertrank.

1881, 20. Juni, wurde der 41 Jahre alte Fabrikarbeiter Ernst Gäbler in einem seichten Wassergraben in der Zittauer Webervorstadt als Leiche aufgefunden.

1900, 31. Oktober, starb hierorts die 63 Jahre alte Ehefrau des Hausbesitzers und Polizeidieners Hofmann, Johanne Christiane geb. Lucke, infolge Blutvergiftung. Sie hatte sich zwei Wochen zuvor mit einer Treibspille an der Hand leicht verletzt und der Wunde anfangs weiter keine Beachtung geschenkt.

1905, 14. September, wurde der Steinschläger Ernst Gustav Döring im Steinbruche bei der sogen. „Fichtelschenke" tot aufgefunden.

1909, 7. Februar, starb in einer Zittauer Klinik die 48 Jahre alte Ehefrau des Fabrikarbeiters Franz Josef Cihlar, Anna Emilie verw. gew. Ritter geb. Linke, an den Folgen eines am 21. Januar erlittenen Unfalles (Abrutschen auf der Treppe).

1910, 31. Juli, nachmittags gegen 6 Uhr, trug sich hierorts an der Straßenkreuzung bei der Eisenbahnbrücke ein gräßlicher Unglücksfall zu: Der 44 Jahre alte verheiratete Hausmeister an der Bürgerschule in Friedland, Julius Körber, der in Begleitung zweier Verwandter eine Radpartie nach Reichenau unternehmen wollte, hatte das Herannahen eines nach Hermsdorf fahrenden Personenzuges zu spät bemerkt, wurde von der Lokomotive erfaßt und gräßlich verstümmelt, so daß der Tod bald darauf eintrat. Sein 12 jähriger Sohn war Zeuge dieses traurigen Vorfalles.

---

[1]) Seine Lebensgefährtin starb am 10. Februar 1909 in Reichenau im 98. Lebensjahre (älteste Einwohnerin). Sie war in ihrem Leben nur einmal ernstlich krank (durch einen Unglücksfall) und hinterließ bei ihrem Tode 2 Töchter, 4 Enkel, 20 Urenkel und 4 Ururenkel.

1926, 26. Mai, bei der Hochwasser-Katastrophe, von der Markersdorf schwer heimgesucht wurde, fand Frau Juliane Sauer geb. Wagner (Nr. 70) den Tod durch Ertrinken. — Das in der Nähe von Schwarzbachs Fabrik gelegene, vom Schneidermeister Ciehlar bewohnte Haus Nr. 36 wurde von den reißenden Fluten vom Erdboden völlig wegrasiert, kurz nachdem die Bewohner die gefährdete Behausung verlassen hatten, ebenso eine zur Menzel-Mühle gehörige Scheune. Die Verwüstungen überall glichen ganz und gar den Elendsbildern im benachbarten Reichenau.

1931, 20. August, frühmorgens, verunglückte durch Sturz von der Treppe der 60 Jahre alte Invaliden-Rentner Ernst Wilhelm Ressel in seiner Behausung tödlich.

*

1847, 7. Juni, wurde das Anwesen des Webers Linke durch Feuer eingeäschert.

1882, 21. Mai, abends ½10 Uhr, brannte das Haus des Schuhmachers Johann Gottlieb Gebauer ab.

1898, 23. Juni, früh ¾2 Uhr, Brand des Wohnhauses des August Rößler.

1904, 4. April, früh 1 Uhr, Dachkammerbrand beim Gutsbesitzer Bührdel.

1908, 14. Februar, früh 7 Uhr, Stubenbrand beim Stellmacher Janeck (Nr. 29).

1910, 4. August, wurde bei einem in den frühen Morgenstunden sich entladenden schweren Gewitter das von der Familie Schimek bewohnte, abseits vom Dorfe stehende Haus durch Blitzschlag vollständig eingeäschert.

1912, 13. Juli, früh 8 Uhr, Dachbodenbrand beim Hausbesitzer Ernst Hausmann (Nr. 83).

1924, 10. März, nachm. ½3 Uhr, Scheunenbrand bei Adolf Gähler.

1924, 18. August, früh ¾7 Uhr, Ausbruch eines Schadenfeuers beim Gutsbesitzer Penther.

1925, 31. Dezember, nachmittags ¼4 Uhr, war in der Weberei von Karl Bürger ein Brand ausgebrochen, der aber bald gelöscht werden konnte.

1928, 23. März, früh ½2 Uhr, Feuer in der Behausung des Gutsbesitzers Effenberger infolge eines schadhaften Ofenzuges.

*

1895, 9. Juli, war es dem Gutsbesitzer Karl Israel aus Reichenau möglich, auf hiesiger Flur am Schlätebache einen Fischreiher zu erlegen. Das in hiesiger Gegend seltene Exemplar hatte eine Flügelspannweite von 170 Zentimeter.

1897, 2. März, wurde vom Schwurgerichte Reichenberg der Raubmörder Krusche zum Tode durch den Strang verurteilt. Die erste, auf den

19. Februar anberaumte Verhandlung mußte vertagt werden, weil er tags vorher einen Selbstmordversuch unternommen hatte. Mit einem Glasscherben hatte er sich die Pulsadern am rechten Ellenbogengelenke durchschnitten und schwer verletzt, so daß ursprünglich an seinem Aufkommen gezweifelt wurde. -- Im Laufe der Untersuchungs-Verhandlungen in dieser Mordangelegenheit wurde auch noch ein anderes Verbrechen aufgedeckt, das zwar schon 26 Jahre zurücklag: Am 21. November 1870 war der Förster Malik aus Dittersbach in Ausübung seines Dienstes ermordet worden, und erst nach so langer Zeit gelang es, den Maurer und Weber Anton Rieger aus Hohenwald — der als Wilderer berüchtigt war — der Tat zu überführen. Am 31. Dezember 1896 wurde er verhaftet und am 18. Februar 1897 vor derselben Instanz abgeurteilt [1]).

1900, 24. April, starb der Auszügler und Rentner Karl Gottlieb Richter, der ein Alter von 94 Jahren erreicht hatte. — Am 26. Juli 1909 starb der Hausbesitzer Johann Gottfried Schnabel im Alter von 95 Jahren.

1909, Anfang März, starb die Ehefrau des Hausbesitzers und Barbiers Wilhelm Pilz, Bertha Henriette geb. Donig, deren Leichnam wunschgemäß nach Chemnitz zur Einäscherung überführt wurde. Es war dies der erste derartige Fall in der Parochie.

1910, 19. Juli, verstarb im Reichenauer Krankenhause der 61 Jahre alte Weber Ernst Wilhelm Lorenz; er war tags zuvor in seiner Behausung die Treppe heruntergestürzt und hatte dabei einen schweren Schädelbruch und eine Gehirnerschütterung erlitten.

1912, Mitte September, hielt die elektrische Beleuchtung hierorts ihren Einzug, welcher Fortschritt natürlich allseitig begrüßt wurde.

1932, 23. September, konnte hierselbst der Invaliden-Rentner August Walther in körperlicher und geistiger Gesundheit und Frische als ältester Einwohner seinen 90. Geburtstag begehen.

---

[1]) „Reichenauer Nachr." Nr. 26/1897. — Siehe auch S. 608/09.

Hermsdorf:

Das Amt des Gemeindevorstehers bekleideten:

Ernst Herwig (1866);

Landwirt Ernst Hausmann;

Wilhelm Hausmann (sechs Jahre);

Friedrich Wagner (sechs Jahre);

Oswald Hausmann (über 20 Jahre; gestorben im März 1918);

Adolf Knebel;

Julius Rieger (ab Juni 1919).

*

1903, 31. August, fand die Weihe der neuen Schule — hinter dem alten Schulhause auf dem Gelände des Gutsbesitzers Herwig errichtet — statt. Die Baukosten beliefen sich auf 40 000 Kronen.

Laut Erlaß des k. u. k. Handelsministeriums vom 30. Juni 1910 wurde für Hermsdorf die Errichtung eines Postamtes bewilligt.

*

1846, vom 13.—20. Dezember, kamen in der Umgebung von Zittau infolge der starken Schneefälle mehrere Menschen ums Leben; u. a. auf Markersdorfer Flur der Ortsrichter und Gutsbesitzer Friedrich Wilhelm Femler von hier; er hatte vom 14.—24. Dezember in einer Vertiefung völlig zugeweht gelegen.

1880, 1. September, verunglückte in einem hiesigen Steinbruche der aus Wittig stammende Arbeiter Hildebrand schwer und starb einige Tage darauf an den erlittenen Verletzungen.

1893, 16. Februar, stürzte am Vormittage der 52 Jahre alte Gutsauszügler Ernst Wilhelm Rieger infolge Ausgleitens vom Scheunenboden auf die Tenne herab. Die hierbei zugezogenen Verletzungen waren derart schwer, daß er bald darauf sein Leben aushauchte.

1897, 30. Juli, bei der Hochwasser-Katastrophe, wurde ein bei dem Schuhmacher Hausmann beschäftigter 20jähriger Gehilfe bei Bergungsarbeiten vom Wasser mit fortgerissen und ertrank.

1916, 26. Mai, war ein Schreckenstag für den Ort, da dieser von einer verheerenden Hochwasser-Katastrophe heimgesucht wurde (s. S. 922).

1861, 10. März, abends, wurde die Mittelmühle und das dazu gehörige Wohnhaus ein Raub der Flammen.

1896, 21. Juli, früh ½6 Uhr, Schuppenbrand beim Gasthofe „Gemütlichkeit".

1897, 19. Juni, abends ½5 Uhr, brannte das Wohnhaus des Guts- und Steinbruchsbesitzers Lorenz (Nr. 67).

1906, 17. Februar, nachts ½12 Uhr, Brand der sog. „Hofmühle".

1906, 21. Juli, Scheunenbrand beim Gutspächter Adolf Lorenz.

1906, in der Nacht vom 4. zum 5. August, brannten das Haus und die Scheune des Gutsbesitzers Oskar Bührdel vollständig nieder. Binnen kurzer Zeit war dies das fünfte Feuer, von dem Hermsdorf heimgesucht wurde, ohne daß es möglich war, den oder die Brandstifter zu ermitteln.

1912, 22. Juni, nachts 12 Uhr, brannten das Wohnhaus, Scheune und Schuppen des Gutsbesitzers Edmund Herwig (Nr. 32) sowie die in nächster Nähe stehende Scheune des Gartenbesitzers Tack (Nr. 102) infolge Brandstiftung gänzlich nieder. Die Ausbreitung des Feuers war mit darauf zurückzuführen, daß die Ortswehr wegen eines Defektes an der Spritze erst ziemlich spät in Tätigkeit treten konnte.

Quellen-Verzeichnis:

Die Reichenauer Kirchen- und Schöppenbücher.
Akten des Pfarrarchivs.
Akten des Gemeindeamtes.
Reichenauer Memorabilia.
J. T. D. Rösler, Chronik von Reichenau, 1823.
Die „Südlausitzer Nachrichten" nebst Heimatbeilagen.
Akten des hiesigen Amtsgerichtes.
Carpzow, Anadecta Fastorum Zittaviensium, 1716.
P. Richard Doehler, Die Urkunden des Königl. Jungfrauenstifts und Klosters Cistercienser-Ordens zu St. Marienthal.
Schönfelder, Geschichte des Klosters Marienthal.
Das Lausitzische Magazin.
Alte und neue sächsische Kirchengalerie.
Gebirgsfreund.
H. Heidrich, Heimatkunde von Zittau und Umgebung, 1909. 3. Auflage.
Müller, Reformationsgeschichte.
Rosenkranz, Die Einführung der Reformation in der sächs. Oberlausitz, 1917.
M. Chr. Adolf Pescheck, Handbuch der Geschichte von Zittau, 1834.
Eckart, Zittauer Tagebuch.
Hallwig, Geschichte von Reichenberg.
Wuttke, Landeskunde von Sachsen.
Schneider, Geologischer Aufbau der sächs. Oberlausitz.
Immisch, Die slavischen Ortsnamen in der Südlausitz.
P. O. Sauppe, Die ältesten Ortsnamen im Weichbilde Zittau.
Das Urbarium des Hospitals St. Jakob in Zittau.
Dr. E. Schwarz, Wendische Ortsnamen im Lande Zittau.
W. Herrmann, Geschichte der Burg Rohnau.
Dr. P. Goldberg, Das Landschulwesen auf den Zittauer Dörfern.
E. A. Seeliger, Schulen in den Landstädten und Dörfern der Oberlausitz vor der Reformation.
P. C. Melzer, Chronik von Neugersdorf, 1903.
Dr. jur. H. Vollprecht, Die geschichtliche Entwicklung der Gemeindemitgliedschaft in Sachsen vor dem geltenden Recht. 1918.
Dr. jur. F. W. Mitter, Die Grundlagen der Gerichtsverfassung und das Eheding der Zittauer Ratsdörfer vom Beginne des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. 1928.

Prof. Gurlitt, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, 29. Heft.

Heimatkunde des Bezirkes Friedland in Böhmen, 1927.

Mitteilungen der Gesellschaft für Zittauer Geschichte.

Die Lehrer und Schüler des Staatsrealgymnasiums mit Höherer Handelsschule 1855—1930.

Album des Gymnasiums zu Zittau, 1886.

Dr. Tobias, Die preußische Invasion, 1866.

A. Peters, Der Arzt und die Heilkunde in der deutschen Vergangenheit.

G. Schaefer, Geschichte des sächsischen Postwesens. 1879.

Berichtigungen:

Seite

231: Statistik: Hermann Engler.

247: 2. Zeile von oben: 20. 3. 1819.

312: Vorletzte Notenzeile: vorhandener.

426: 4. Zeile von oben: Anton Bernard Junge.

519 muß es heißen: E. Flechsig.

522 und 524 muß es heißen: C. Gurlitt.

576, 4. Abs., letzte Zeile, fällt Abteilungs-Strich weg.

698: 1. Zeile: 1868.

734: 11. Zeile von unten: 10 000 Mark.

765: 16. Zeile von unten: statt 1875: 1899.

776: 8. Zeile von oben: D ü r r hennersdorf.
21. Zeile von oben: Gunther.
9. Zeile von unten: 22. Oktober:

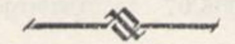
784: 2. Abs., 1. Zeile: Gustav Emil Hänisch.

912: bei 1871 muß es auf der 2. Zeile Gelatine-Fabrik heißen.

945: bei dem Unglücksfalle Latuszek (1905) muß es auf der 3. Zeile heißen: 34 Jahre.

991: 10. Zeile von oben: Christfried G. Marche, get. 7. 2. 1708.

1072: Letzte Zeile (15. Dezember) wolle man nachtragen:
Arbeitsuchende insgesamt: 13 614;
Arbeitslosen-Unterstützungs-Empfänger 1 731;
Krisen-Unterstützungs-Empfänger . . 3 375;
Wohlfahrts-Unterstützungs-Empfänger 4 875.



Sachregister



Raum für handschriftliche Ergänzungen

Raum für handschriftliche Ergänzungen

